This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

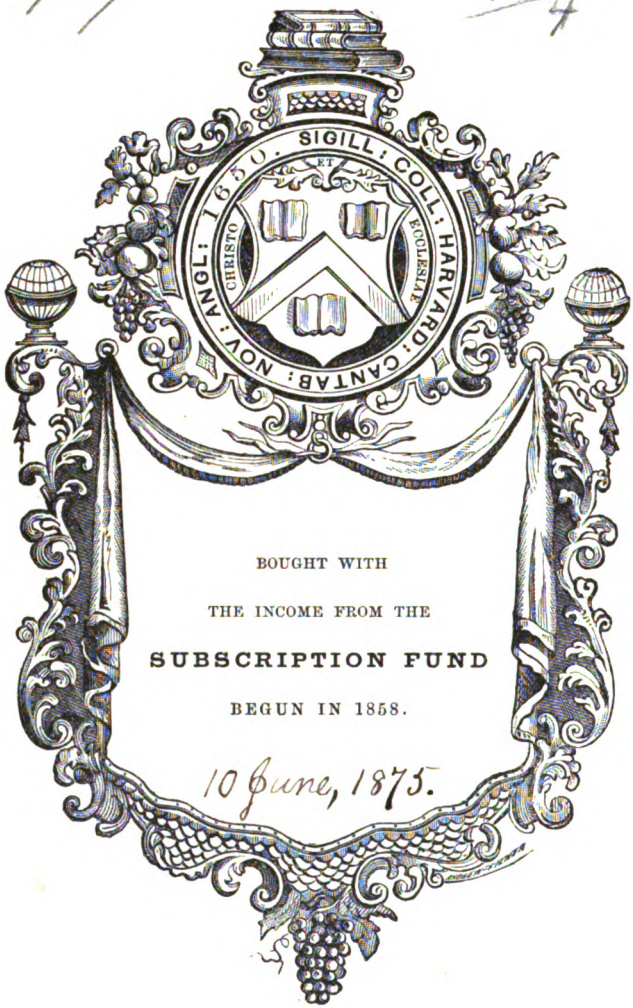
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Deutsches Sagenbuch

Ludwig Bechstein, Adolf Ehrhardt

26293.7

1742
4



BOUGHT WITH

THE INCOME FROM THE

SUBSCRIPTION FUND

BEGUN IN 1858.

10 June, 1875.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsches Sagenbuch

von

Ludwig Bechstein.

Mit sechzehn Holzschnitten

nach Zeichnungen von

A. Ehrhardt.

Leipzig,
Verlag von Georg Wigand.
1853.

Digitized by Google

26293.7

174
4

1875, June 10.
Subscription Fund.

Digitized by Google

Vorwort.

Et prodesse volunt et delectare Poetae.

Dem deutschen Volke übergebe ich dieses mit voller Liebe geschriebene Buch als ein treues Vermächtniß, dem deutschen Volke, und zumal seiner reiferen Jugend. Möge des Buches Inhalt nützen und erfreuen, anregen und beleben, für das Heimische Neigung wecken und wach erhalten helfen!

Die Sage ist eine fromme Erhalterin und Nährerin der Heimath- und Vaterlandsliebe, ein ureigenstes Gut des Volkes; sie treu zu pflegen ist den zu solcher Pflege Berufenen eine heilige Pflicht. Es kann zwar nicht fehlen, daß auch die Sage, wie alles Gute und Schöne, ihre Widersacher, Verspotter und Verächter hat, es hat sich aber alle Verhöhnung und Nichtanerkennung tiefgewurzelter Eigenthümlichkeiten einer Nation stets als haltlos und bestandlos erwiesen.

Eine reichhaltige Sammlung deutscher Sagen wird hier dargeboten, wie noch keine gleiche vorhanden, eine vollständige nicht. Ein vollständiges deutsches Sagenbuch ist so wenig herzustellen, als ein einiges deutsches Reich; aber wer nicht das unmögliche will, kann bei gutem Wollen, bei Geschick und Ausdauer viel nützliches schaffen und ersprießliches zu Tage fördern. Ich mußte mich bei dem vorliegenden Buche, je mehr die Sagenfülle quoll und zuströmte, um so mehr beschränken. Im Hinblick auf die vorhandene Anzahl deutscher Sagen, und die Zahl der hier aufgenommenen, könnte ich sagen, daß ich nur einen Zweig des deutschen Sagenbaumes abgeärntet, wenn nicht jeder Vergleich hinkte.

Die erwähnte überreich zuquellende Sagenfülle nöthigte denn auch, so ungern es geschah, auf den großen Sagenreichthum des österreichischen

Digitized by Google

Kaiserstaates vorläufig zu verzichten. Da ich aber bereits in früheren Jahren schon zu einem österreichischen Sagenschatz, dessen Erscheinen indeß ungünstige Verhältnisse bald einstellten, zahlreiches Material gesammelt habe, so bleibt vorbehalten, mit einer Oesterreich umfassenden Sammlung hervorzutreten, sobald der Erfolg der vorliegenden dazu ermuthigt.

Es sei vergönnt, über das Sagensammeln hier ein Wort zu sagen; leider giebt sich an dieses gar manche unberufene Hand, die jener Hand von Aehrenlesern gleicht, welche aus den Garben rauft, die zu Mandeln gehäuft, noch auf dem Acker stehen, und da ärntet, wo sie nicht gesäet hat. — Wir alle, die wir dieses Gebiet anbauen, können nicht der Schriftquellen, nicht der Bücher entrathen, aber die Quellenangabe beschönigt und rechtfertigt noch keineswegs den offenbaren Nachdruck, der von vielen literarischen Langfingerern behufs sogenannter Auswahlen und Muster-Sammlungen ausgeübt wird, die sorglos und mühelos anderer Fleiß und Talent und ihrer Verleger Kosten ausbeuten. Der Sagensammler muß sich neben seinen Schriftquellen doch auch durch Gebirg und Wald und Flachland selbst in etwas bemüht, irgend einige Sagenblüthen gefunden, einige schöne Steine zum großen deutschen Sagentempelbau selbst herbei getragen haben, irgend etwas von ihm neugefundenes vorzeigen, sonst ist er ein Tropf, und nicht ebenbürtig, mitzuringen auf dieser olympischen Arena. —

Auf mein eignes Leben warf schon frühzeitig der Sage süßer wunderbarer Reiz seine Morgenstrahlen. Als Jüngling wanderte ich in einem sagenreichen Gau Thüringens umher, und freute mich am Duft der schönen Wunderblume Poesie. Ilm und Gera, die Fluren von Arnstadt und Erfurt, der drei Gleichen nachbarliche Burgen, und sagendurchklungene Haine boten in Fülle ihren Stoff, doch lange nachher lernte ich der Sagen Geheimniß, ihren ganzen Zauber, erst recht erkennen, und lernte daran niemals aus. Ich sammelte anfangs mehr ins Gemüth, als in Bücher, versuchte nur schüchtern, die Sage in poetisches Gewand zu kleiden, und stand später davon ab, als ich durchfühlen lernte, daß der Dichter ihr nur selten wohl thut, wenn er bemüht ist, sie zu schmücken, obschon er dieß letztere zu thun voll berechtigt ist. In den Sagensammlungen der Länder Thüringen und

Digitized by Google

Franken*), welche zwar Beifall, aber bis jetzt noch nicht die längst vorbereiteten Fortsetzungen fanden, betrat ich den von den Brüdern Grimm vorgezeichneten Weg schlichter einfacher Darstellung und Wiedergabe, sowohl des Chronikenstoffes, als jenes dem Volksmund selbst entnommenen. Ich bin den Sagen viel und lange nachgegangen und nachgezogen; im Thüringerwalde kenne ich so ziemlich jeden Weg und Steg; ich überwanderte Harz und Riesengebirge, Rhön und Spessart; ich stand auf dem Aachner, auf dem Kölner Dom und auf dem Straßburger Münster; des Neckars, des Lech, des Rhein- und Mainstromes, wie der Donau Wellen hab' ich fließen sehen. Ich hörte den Bach der Reismühle rauschen, der von Karl des Großen Geburt erzählt, und umwandelte des Untersbergs und des Watzmann sagenreiche Hochgipfel. Vielleicht sieht mancher diesem Buche die Quelle eigner Wahrnehmung an, die am Ende noch mehr werth ist, als die Quelle trockner Schriftüberlieferung. Letztere nun bei jeder Sage anzuführen, erschien mir für meinen Zweck diesesmal nicht nöthig; wer die Quellen für den wissenschaftlichen Zweck braucht und sucht, findet sie bereits in Grimms und vielen andern Sammlungen, und da wo ich Selbstgefundenes mitgetheilt, jedesmal durch ein „mündlich" den Leser mit der Nase darauf zu stoßen, daß er meinem Findeglück diese Sage verdanke, dürfte wohl allzu eitel erscheinen. —

Bei dem Umfange, der dieser Sammlung zugedacht wurde, und der sich noch während des Drucks über das anfangs gesetzte Ziel erweiterte, galt es zunächst, sich klar zu werden über Anlage und Gliederung, und nach reiflichem Ueberlegen, ob chronologisch nach Mythe und Geschichte, ob nach Ländern oder Stromgebieten, nach Gebirgszügen u. s. w. die Sammlung anzulegen sei? — wurde sich für die Form einer idealen Sagen-Wanderung entschieden, die keinen Schlagbaum und keine politische Grenze kennt, keine Paßkarte braucht, nöthigenfalles gleich Eppela von Gailing, einen tüchtigen Sprung nicht scheut, und von einem Völkergebiet in das

---

*) Sagenschatz des Thüringerlandes. 1.—4. Bd. Hildburghausen, Kesselring. 1835—1838. Sagenschatz des Frankenlandes. 1. Theil. Würzburg, Voigt und Mocker. 1842.

Digitized by Google

andere schreitend, das jedem dieser Gebiete hauptsächlichst eigene vor Augen bringt.

Enge Landesgrenzen beachtete ich, wie der Leser sieht, auf dieser Wanderung keineswegs. Die Sage ist patriotischer, wie die Politik; sie giebt nichts her von Deutschland, sie läßt von ihrem heimischen Gebiet nicht rupfen und zupfen im Süden, Westen, Norden und Osten; sie behauptet und vertheidigt, was einmal deutsch ist und hält es eisern fest.

Die Wanderung beginnt am Ursprung des Rheins, folgt des letztern Strömung durch das Schweizerland, streift in das Elsaß, berührt die Pfalz, die Wetterau, das Moselland, Lothringen und Luxemburg; steigt zum Niederrhein und Niederland hinab bis Friesland, grüßt Helgoland und das alte Ditmarschen, durchgeht Schleswig und Holstein, Mecklenburg und Pommern, West- und Ostpreußen mit ihren Ostsee- und Bernsteinküsten, und dann läßt sich der Wanderer auf den Flügeln der Kobolde von der russischen Grenze schnell hinweg in das Lüneburger Land tragen.

Auf Westphalens rother Erde durchschreitet und durchkreuzt er ein sagenreiches Gebiet, bis er abermals den Schritt ostwärts lenkt, um die Marken zu durchirren. Von da zieht es ihn wieder zurück nach dem westphälisch-hessischen Boden, nach des Harzwalds Bergen und Burgen, nach des Kifhäusers Gipfel. Dann aber lenkt sich der Schritt in das Thüringerland, der Blick in Thüringens sagenreiche Frühzeit, auf seine gefeiten Hochgipfel, seine von Sagenwundern durchrauschten Wälder, seine Klostertrümmer und Geisterschlösser. Das nachbarliche Voigtland erschließt seine Welt voll mythischen Zaubers, und Gera, Ilm und Saale führen zu dem thüringischen Flachland, das an Sachsen angrenzt. Die sächsischen Ebenen gewähren ihre Ausbeute, welche, sobald erstere verlassen werden, das Erzgebirge, wie das Riesengebirge in noch reicherer Mannichfaltigkeit erschließen.

Bis in des deutschen Böhmens Herz, die uralte Praga, erstreckt sich die Wanderung, und wendet dann, um vom Fichtelgebirge niedersteigend, fränkischem Boden zu nahen, dem Laufe der Werra durch heimisches Gebiet, bis wiederum auf hessisches zu folgen, vom Hessenlande aus das Rhöngebirge zu besteigen, und von diesem herab Mainstrom und Spessartwald ab und auf zu befahren. Von Bamberg nach Nürnberg läßt sich schnell gelangen,

Digitized by Google

im Fluge ist Regensburg erreicht, zu dessen östlichem Stromgelände der Böhmerwald sich niedersenkt. Durch des Bayerlandes Gauen mitten hindurch geht es stracks nach Schwaben, und durch Schwaben noch einmal westlich bis zur Pfalz und nach Baden, wo die letzte Umkehr genommen wird, um durch Südschwaben und Südbayern nach den Ufern des Lech und der Isar zu gelangen, von da zum Hochland emporzusteigen, und vom südlichsten Endpunkt, wie beim Beginn auf Alpenhöhen, in die steinernen Meereswogen Oesterreichs hinüber zu grüßen: auf Wiedersehen! —

Auf dieser Wanderung nahm ich gern gründliche und gediegene Sagensammler zu freundlichen Geleitsmännern, deren Namen ich nur zu nennen brauche, um der Aufzählung von Büchertiteln überhoben zu sein. Voran stehen mit vollem Recht die Brüder J. und W. Grimm; es folgen K. Simrock und A. Stöber für Rhein und Elsaß, J. W. Wolf für die Niederlande, K. Müllenhoff für Schleswig-Holstein und Lauenburg, J. W. A. v. Tettau und J. D. H. Temme für Ost- und Westpreußen und Litthauen, J. D. H. Temme und A. Kuhn auch für die Marken. Wo ich selbst am besten Bescheid wußte, bedurft' ich keiner Führer. Für Baden sorgte treulichst B. Baader, für Schwaben G. Schwab, und nach ihm E. Meyer, für Bayern A. Schöppner, letzterer nur mit zu vielem Ballast von Balladen und Romanzen, die an ihrem Ort wohl erfreuen mögen, und auch in ausschließlich metrischen Sammlungen, wie die allgemein deutschen A. Nothnagels, H. Günthers, A. Kaufmanns für Franken u. A. gut beisammen stehen, aber in Sagensammlungen, wie die vorliegende, nicht gehören. Daß neben den genannten noch viele andere Werke benutzt werden mußten: Provinzsagensammlungen, Chroniken, Topographieen u. dgl., versteht sich von selbst. Auch dem voigtländischen alterthumsforschenden Vereine zu Hohenleuben verdanke ich schätzbare Beiträge.

Keinen einzigen Gewährsmann habe ich geradezu abgeschrieben, weder die neuen, noch die alten, denn das erachte ich für eine gar geringe Kunst. Kinderleicht ist es, ein Buch zu füllen, wenn man wörtlich abdrucken läßt, was andere bereits drucken ließen. Nur wo ich Sagen in Dialekten in das hochdeutsche zu übertragen hatte, übertrug ich meistens treu, um ihre Spitzen nicht abzustumpfen; außerdem habe ich jede Sage zu mei-

Digitized by Google

nem Eigenthum gemacht, und ſie nach meiner Eigenthümlichkeit wieder neu erzählt; nur aus eignen, früher von mir ſelbſt veröffentlichten Sagenſammlungen nahm ich einzelne wörtlich wieder auf, und auch dieſe nicht ohne Feile.

Ob ich den rechten Ton traf, wird ſich zeigen. Einfachheit im Ton der Erzählung iſt beim Wiedergeben der Sagen unerläßliche Bedingniß; keine novelliſtiſche, romanhafte Verwäſſerung, keine blümelnde Schreibweiſe ſteht der Behandlung der Sagen an, wo dieſe Selbſtzweck iſt — wohl aber darf der Erzählungston wechſeln je nach dem Stoff, ja ſelbſt nach der Zeit, der dieſer Stoff angehört; er darf ſtreng, herb und derb, romantiſch, luſtig, kernhaft, nicht minder idylliſch, rührend und erſchütternd ſein. Der Sagenerzähler muß wiſſen, welche Tonart er anzuſchlagen habe; eine nach vorgefaßter Meinung beſtimmte von ihm zu fordern, dazu iſt keine Berechtigung vorhanden. Ueber einen Leiſten läßt ſich nicht alles ſchlagen. Die Sagen können ſo wenig eines Schriftſtyles ſein, wie Häuſer und Kirchen eines Bauſtyles. Das Einerlei ermüdet, und leicht wird ein friſcher Geiſt des trocknen Tones ſatt. Viele Sagen ſind ſo durch und durch voll Humor, daß ernſte Erzählungsweiſe ſie tödten hieße — darum ward zum öftern die heitere vorgezogen.

Metriſch bearbeitete Sagen in Proſa aufzulöſen, trug ich die größte Scheu, und habe es nur einigemal gethan; einmal beim alten Tanhäuſerlied, dann bei Nr. 81: Der wilde Jäger, nach Bürgers Gedicht, weil deſſen Urſprung ausſchließlich in der bezeichneten Gegend zu ſuchen iſt, bei Nr. 174: Die Schlacht auf dem Tauſendteufelsdamme, nach einem Gedicht von Th. Fontane, und endlich bei Nr. 966: Eines Vaterunſers Werth, nach einem Gedicht von Th. Holſcher (bei Schöppner), weil mir beide letztere Stoffe ausnehmend wohl gefielen, und namentlich auch die poetiſche Behandlung.

Manche Sage, die ich allzudürftig auffand, konnte ich erweitern, aus Kenntniß ihrer Oertlichkeit oder aus andern ſchriftlichen und mündlichen Quellen, manche andere mußte ich kürzen und auf das rechte Maas zurückführen.

Viele Sammlungen, ich will nur K. Geibels Rheinſagen und Lübeks Volksſagen von H. Asmus nennen, waren wenig zu benutzen, weil das

Digitized by Google

meiſte darin zu eigenmächtig ausgeſchmückt, faſt novelliſtiſch erweitert iſt. Vornehmlich galt es auch, die ſpät erſt gemachte Sage links liegen zu laſſen, welche die Reiſehandbücher, beſonders die den Rhein betreffenden, ſo häufig bieten.

Außerdem fand ich noch mancherlei Beſchränkung geboten. Die zahlreichen Sagen von geraubten Hoſtien, geſchlachteten Chriſtenkindern und dgl. durch Juden — habe ich mit Abſicht nicht aufgenommen. Wenn ſie auch nicht alten Haß nähren helfen, ſo verletzen ſie doch, und widerſtreiten ſo gleichſehr dem chriſtlichen, wie dem ethiſchen Princip.

Dieſes Sagenbuch ſoll im beſten Sinne ein Volksbuch ſein und werden, daher iſt die Faſſung keine altdeutſch-mythologiſch-gelehrte, um ſo mehr iſt dennoch auf das hochwichtige mythologiſche Element in den deutſchen Volksſagen mit allem Fleiße Rückſicht genommen worden, wie es noch im Bewußtſein des Volkes lebendig iſt. Was aber dem deutſchen Volksbewußtſein in der Gegenwart, ja ſelbſt dem deutſchen Lande allzufern liegt, wie die Stammſagen von Oſt- und Weſtgothen, Vandalen, Hunnen, Longobarden, Herulern, Gepiden u. ſ. w., das habe ich hier unberückſichtigt gelaſſen.

Sparſam war ich mit Abſicht in Aufnahme mythiſcher Heldenſage, die in alt- und mittelhochdeutſchen Gedichten gefeiert wird; auch ſie iſt noch immer nicht klar in das Volksbewußtſein getreten, die Literatur und die Schuldoctrin haben ſie noch nicht mit dem Leben der Gegenwart vermittelt, und beſonders zeigt letztere zu ſolcher Vermittelung noch keine rechte Neigung. Ebenſo ſparſam war ich in Aufnahme der Heiligenſage (Legende), und endlich in der Geſpenſter- und Herenſage, die ſich allenden wiederholt. Die letztere namentlich hat J. W. Wolf in ſeinen „Niederländiſchen Sagen“ mit wahrer Vorliebe behandelt. Trefflich iſt auch deſſen Sammlung deutſcher Märchen und Sagen, Leipzig 1845, inſonderheit für Niederdeutſchland. In gleicher Weiſe ſammelte E. Meyer für Schwaben auf das fleißigſte und dankwertheſte, und es konnte ſeine Sammlung vorzugsweiſe für das mythologiſche Gebiet in Schwaben der meinigen zur Benutzung dienen.

Wenn bei einigen Stoffen das Gebiet der Sage faſt verlaſſen wurde, ſo geſchah dieß einestheils, um auch die Uebergänge anzudeuten, wo Märchen und Sage ſich begegnen und geſchwiſterlich umſchlingen, ſo bei Nr. 333:

Digitized by Google

Die Spinnerin im Mond, bei Nr. 385 die Zwergensage, mit der auch im Kindermärchen vorkommenden Namenauskundschaftung, und bei einigen andern, wo die märchenhafte Färbung vorwaltet, anderntheils aus andern bestimmten Gründen. So war bei Nr. 470 „Das Mysterium" — daran gelegen, doch endlich einmal dieß fernliegende dramatische Räthsel, diese großartigste deutsche Opera seria alter Zeit, über welche die Literatur der Schauspielkunst bis heute noch nichts rechtes beizubringen wußte, und die Mittheilungen der thüringischen Chroniken so äußerst dürftig beschaffen sind, dem Auge etwas näher zu rücken, um zu zeigen, wie dieses Mysterium denn eigentlich beschaffen war, und damit neben der Sagenkunde der Sittenkunde zu nützen, denn beide müßten eigentlich stets Hand in Hand gehen. Ob diese, wie ich fest glaube, auf thüringischem Boden, wohin die fehlerhafte dialektische Schreibart deutet — geborene Mysterie, älter oder jünger, wie die, mit deren Bruchstücken Karl Ludwig Kannegießer seine „Gedichte der Troubadours, Tübingen 1852" eröffnet, ist hier nicht der Ort, zu untersuchen. Mone erwähnt ihrer in seinen altdeutschen und mittelalterlichen Schauspielen nicht. Dieses ernste Singspiel war voll dramatischen Lebens, voll Pomp und Herrlichkeit, voll Leidenschaft, voll erschütternder Wirkung, voll plastisch-mimischer Bildergruppen und ganz gewiß wunderbar schön, wenn auch ohne Virtuosentriller, ohne Ballet und ohne Tamtam. —

Wie im allgemeinen zu vermeiden ist, allzu fremdländisches in heimische Kreise zu ziehen, so ist auch zu vermeiden, das heimische zu verwirren und nicht zusammengehörendes zu verschmelzen. So hat in unsern Zeiten die Poesie mit ihrer berechtigten Freiheit den Tanhäuser mit dem Wartburgkrieg in Verbindung gebracht, in Gedichten, in Dramen, in der Oper. Die Sage, wie auch die Chroniken kennen diese Verbindung nicht, so wenig wie die Geschichte der Poesie sie kennt. Der Wartburgkrieg und die Tanhäusersage liegen geschichtlich ziemlich weit auseinander.

Die erwähnte berechtigte Freiheit der Poesie aber darf sich die letztere dennoch von keinem nehmen oder verkümmern lassen; ihr muß es freistehen und wird es ewig freistehen, Sagenstoffe zu erfassen, zu schmücken, zu verherrlichen, nur darf von dem, der solches thut, gefordert werden, daß er dazu berufen sei. Mir erscheint in dieser Beziehung die Sage wie ein

Digitized by Google

alter gleichzeitig colorirter Holzschnitt auf Pergament, oder ein Miniaturbild. Der Unberufene, der solche Bilder zu verschönern gedenkt, wird mit breitem Pinsel des Bildes edle Züge und Farben verwaschen, der Berufene wird mit feinem Pinsel dunklere Stellen mit leichtem, dauerbarem Golde höhen. Da jede Sage mehr Dichtung als Wahrheit ist, so haben die Dichter eigentlich an sie mehr Anrecht, als die Forscher und die Wissenschaft, denn die Poesie gleicht dem Sternenhimmel über der dunkeln Erde. —

In Berücksichtigung der vielen Sagen innewohnenden Volksthümlichkeit wurde auch mit Vorliebe der Spott- und Neckeluſt, der Lalenstreiche und veralteter, nun wohl meist abgekommener volksthümlicher Rechtsbräuche in Schimpf und Ernst gedacht, — wie die Nrn. 61, 190, 341, 646, 716, 739, 771, 773, 802, 810, 830, 835, 870, 871, 874, 947—951 darthun, und wurde selbst manches der Sprache abhanden gekommene ächt deutsche Wort wieder in sein Recht eingesetzt, auch überhaupt manche Hindeutung, mancher Fingerzeig gegeben, der einem und dem andern vielleicht nicht unwillkommen sein wird.

Ferner wurde mit gutem Grunde Rücksicht auf die Verwandtschaft der Sagen unter einander durch einfache Hinweisung genommen. Hierin bleibt der Sagenforschung noch eine wichtige Aufgabe; die Verwandtschaft der Sagen geht häufig bis zur Zwillingsschwesterschaft; es sei nur an die Gangolfsbrunnen in Burgund und in Franken erinnert, Sagen Nr. 139 und 768, an die Doppelehe in Preußen und in Thüringen, Nr. 338 und 598, an die Kinderzüge, -Tänze und -Andachten Nr. 588, 647, 879, wie an die Kinderhinwegführung durch den Ratten-Pfeifer von Hameln, Nr. 294 und den Teufels-Geiger im Brauschthal, welche letztere Sage August Stöber in seinen „Sagen des Elsasses, St. Gallen 1852" unter Nr. 160 mittheilt, so auch an die drei Auflagen Nr. 280 und 754.

Es bedarf kaum noch der Erwähnung, daß die Sagenkunde jetzt bereits so gut auf den Standpunkt einer Wissenschaft gehoben ist, als jede andere Hülfswissenschaft der Geschichte, als Denkmal-, Wappen-, Siegelkunde u. s. w. und dabei ist sie eine ungleich lebendigere, denn sie nimmt nicht nur vom todten Stein, Schild und Wachs, sondern auch vom immerlebenden Mund des Volks ihre Zeugnisse. Aber leider entzieht die moderne

Digitized by Google

Aufklärsucht mehr und mehr dem Volke seine Wunderblumen, jätet seine Poesie aus mit Stumpf und Stiel und reicht ihm dafür unter dem Namen des Apfels vom Baume der Erkenntniß den aschevollen Sodomsapfel sogenannter politischer Reife und den beißenden Rettig der Verhöhnung alles gemüthvollen, edlen und schönen, allen Glaubens und aller Treue. Darüber ließe noch vieles sich anführen und sagen, doch müßte ich nur das mannichfache Gute, was über Sagenforschung und dahin einschlagendes in den Einleitungen der Grimm'schen, der Wolf'schen, der Müllenhoff'schen, der Tettau-Temme'schen, der E. Meyer'schen und andern Sammlungen gesagt ist, wiederholen. Auch A. Schöppner entwickelt in der Einleitung zu seinem Sagenbuch der bayrischen Lande viel Wahres und Beherzigenswerthes über diesen Punkt.

Möge die neu erwachte Pflege der deutschen Sagenblumen in strengwissenschaftlicher, wie in schönwissenschaftlicher Beziehung, in ihrer Aechtheit und ungeschmückten, ungeschminkten Einfachheit mehr und mehr Freunde finden und Boden gewinnen! Sie verdient es, und sie lohnt es durch geistigen Genuß. Welchen Bilderreichthum bietet sie nicht dem Dichter, dem zeichnenden, wie dem plastischen Künstler dar, welch' eine reiche Stofffülle! Ja, die deutsche Sage bleibt ein fort und fort frischquellender Goldborn für Poesie und Kunst, und — was noch höher zu achten, sie bleibt trotz allem Hohnlächeln der Neugescheidten, allem Gegenbemühen, allem Abschleifen und Verflachen und trotz der verkehrten Aufklärungssüchtelei der seminaristischen Afterschulbildung, wie der consistorialen und polizeilichen Bevormundung eine frischlebendige, unverwüstliche, sittliche und sittigende Volkskraft.

Meiningen, am 24. November 1852.

Ludwig Bechstein.

Digitized by Google

Inhalt.

Nr.		Seite
1.	Vom deutschen Rheinstrom	1
2.	Des Schweizervolkes Ursprung	—
3.	Sankt Gallus	2
4.	Die St. Galler Mönche erbeten Wein	3
5.	Dagoberts Zeichen	4
6.	Die Tellensage	5
7.	Luzerner Hörner und Mondnacht	9
8.	Die Herren von Hohensax	10
9.	Ida von der Toggenburg	11
10.	Der Pilatus und die Herdmannli	12
11.	Die Bergmannli schützen Heerden und Fische	13
12.	Die Herdmannli ziehen weg	14
13.	Der Dürst	—
14.	Von Drachen und Lindwürmen	15
15.	Winkelried und der Lindwurm	16
16.	Kastelen Alpe	—
17.	Blümelis-Alpe	17
18.	Der ewige Jude auf dem Matterhorn	18
19.	Mutter Gottes am Felsen	19
20.	Das Paradies der Thiere	20
21.	Die Teufelsbrücke	—
22.	Der Stierenbach	21
23.	Der Besserstein	22
24.	Der Kreuzliberg	23
25.	Die Würfelwiese	—
26.	Die Basler Uhrglocke	—
27.	Die Schlangenjungfrau im Haidenloch bei Augst	24
28.	Herzog Bernhard hält sein Wort	25
29.	Vom treuen Eckart	26
30.	Der Zähringer Ursprung	—
31.	Das Riesenspielzeug	27
32.	Krötenstuhl	28
33.	Der Mühlenbär	29
34.	Chorkönig	—
35.	Sankt Ottilia	30
36.	Vater und Sohn	31
37.	Die Münster-Uhr	32
38.	Straßburger Schießen u. Zürcher Brei	33
39.	Das Hündchen von Bretten	35
40.	Trifels	—
41.	Der Rothbart zu Kaiserslautern	36
42.	Die schiffenden Mönche	37
43.	Die Schwabenschüssel	38
44.	Die Todtenglocke zu Speier	—
45.	Die Juden in Worms	39
46.	Von den Dahlbergen	40
47.	Wormser Wahrzeichen	—
48.	Die Königstochter vom Rhein	41
49.	Schwedensäule bei Oppenheim	42
50.	Siegenheim	43
51.	Jetten-Bühel und Königsstuhl	—
52.	St. Katharinens Handschuh	44
53.	Des Rodensteiners Auszug	45
54.	Eginhard und Emma	46
55.	Die Windecker	48
56.	Thassilo in Lorsch	49
57.	Der Heerwisch	50
58.	Die Wiesenjungfrau und das Rießen	51
59.	Das versunkene Kloster	52
60.	Der Lindwurm auf Frankenstein	53
61.	Das Frankensteiner Eselslehen	54
62.	Das goldne Mainz	—

Digitized by Google

Nr.		Seite
63.	Hatto, Heriger und Willigis	55
64.	Die heiligen Kreuze zu Mainz	57
65.	Heinrich Frauenlob's Begängniß	58
66.	Die heilige Bilhilde	—
67.	Der Franken Furt	60
68.	Des Königs Weihnacht	—
69.	Vom Eschenheimer Thurm	61
70.	Der Teufelsweg auf Falkenstein	62
71.	Die Eppsteiner	64
72.	Blutlinde	65
73.	Noth Gottes	66
74.	Räderberg	67
75.	Die Wisperstimme	68
76.	Die glühenden Kohlen	69
77.	Taube zeigt den Tod an	70
78.	Der Affe zu Dhaun	—
79.	Das Pfaffenkäppchen	71
80.	Der Stiefel voll Wein	72
81.	Der wilde Jäger	73
82.	Spanheims Gründung	74
83.	Vom Ursprung des Moselweins	76
84.	Der Heiligen Gräber	—
85.	Metz versagt den Tanz	—
86.	Der Teufelsbündner in Virdung	78
87.	Die getreue Frau Florentina	79
88.	Trier's Alter	80
89.	Sankt Arnulfs Ring	81
90.	Frevel wird bestraft	82
91.	Die Martyrer Gräber	—
92.	Die heilige Genofeva	83
93.	Die Weingötter am Rhein	85
94.	Die sieben Schwestern	86
95.	Lurlei	87
96.	Sanct Goar's Wunder	88
97.	Die Brüder	89
98.	Die wandelnde Nonne	90
99.	Die Frau von Stein	91
100.	Der kühne Kurzbold	—
101.	Die Luftbrücke	92
102.	Die Gefangenen auf Altenahr	93
103.	Vom Siebenbürg	94
104.	Rolandseck	95
105.	Die Knappschaft im Lüderich	96
106.	Die letzte Saat	97
107.	Der Alte-Berg	98
108.	Der Klostereſel	99
109.	Der blühende Bischofstab	—
110.	Immenkapelle	100
111.	Nibelung von Hardenberg und der Zwerg Goldemar	—
112.	Das heilige Köln	101
113.	Der Bürger Marsilius	102
114.	Die Kölner Dom-Sage	103
115.	Albertus Magnus	104
116.	Herr Gryn und der Löwe	105
117.	Die Pferde aus dem Bodenloch	106
118.	Umrittener Wald	107
119.	Kaiser Karls Apfelschnitze	—
120.	Dom zu Aachen	108
121.	Der Teufel im Ponellenthurm	109
122.	Vom Loosberg über Aachen	—
123.	Schlangenring	110
124.	Kaiser Karl kehrt heim	111
125.	Fastrada's Liebeszauber	112
126.	Karl des Großen Tod und Grab	113
127.	Templerkirche zu Aachen	114
128.	Die Hinzlein zu Aachen	—
129.	Die bucklichen Musikanten auf dem Pervisch	115
130.	Der fliegende Holländer	116
131.	Sankt Remaclus Fuß zu Spaa	118
132.	Die schlafenden Kinder	—
133.	Roß Bayard und Schloß Bayard	119
134.	Die Todten in Löwen	120
135.	Der Schwanritter	122
136.	Gelre, Gelre!	123
137.	Des Riesen Handwerfen	124
138.	Herr Lem	125
139.	Gangolfs Brunnen	—
140.	Die Isabellenfarbe	126
141.	Doctor Faust und sein Teufel Jost	127
142.	Vom Zauberer Agrippa	128
143.	Der Hund des Jan von Nivelle	129
144.	St. Johannisäpfel	131
145.	So viel Kinder als Tage im Jahre	—
146.	Der ewige Jäger	133
147.	Tückebold Kludde	—
148.	Die Tückebolde Lodder und lange Wapper	134
149.	Der Geist Osschaert	136
150.	Die Mahr	137
151.	Die Klabautermännchen	139
152.	Nix Flerus	140
153.	Die Meerminnen	141

Digitized by Google

Nr.		Seite
154.	Geister in Friesland	142
155.	Stavorens Ursprung	143
156.	Der Feuer-Pütz	—
157.	Der überquellende Wasser-Pütz	144
158.	Das Wunderkorn von Stavoren und der Frauensand	—
159.	Stavorens Untergang	145
160.	Die sieben Meerminnen	146
161.	Der Friesen Bekehrung	147
162.	Wittekinds Taufe	148
163.	Das Oldenburger Horn	149
164.	Friedrich, der Löwensieger	150
165.	Das Zwergvolk im Osenberge	151
166.	Die Elben	—
167.	Das heilige Land	152
168.	Fostlesland	—
169.	Der Jungfernstuhl und der Mönch auf Helgoland	153
170.	Mannigfual	154
171.	Der Geldsot	—
172.	Röwerlöwe	155
173.	König Dan	156
174.	Die Schlacht auf dem Tausendteufelsdamme	—
175.	Wunderbäume in Ditmarschen und Holstein	158
176.	Der wilde Jäger in Ditmarschen	159
177.	Königs Abels Jagd	160
178.	Der Wode	161
179.	Die Unterirdischen	162
180.	Die Kielkröpfe	164
181.	Die Rissen und die Wolterkens	166
182.	Allerünken	167
183.	Das Glück der Ranzau	168
184.	Schwertmann	169
185.	Die schwarze Greth und das Daneweck	—
186.	Prinzessin Thüra	170
187.	Die Sassen und die Jüten	171
188.	Todtenkopf wandert	172
189.	Die schwarze Schule	—
190.	Spottnamen und Schildbürger im Norden	173
191.	Die Rungholter auf Nordstrand	175
192.	Die getreue Alte	176
193.	Treuer Herr, treuer Knecht	177
194.	Der Dom zu Schleswig	178
195.	Die nächtliche Trauung	178
196.	Der schnelle Reiter Tod	179
197.	Der Zauberer von Plön	180
198.	Die Seeräuber	—
199.	Die Krempner Glocke	182
200.	Enten zeigen den Mord an	183
201.	Die Schwesternthürme	184
202.	Die Hand aus dem Grabe	—
203.	Bischof Blücher	185
204.	Der Gast des Todten	186
205.	Till Eulenspiegels Grab	187
206.	Dort tanzt Bornholm hin	188
207.	Die drei Meister	189
208.	Rabundus Rose	—
209.	Der Wald kommt	190
210.	Der Hertha-See	—
211.	Papa Döne's Glockenspiel	191
212.	Die Ururalte	192
213.	Alt-Mecklenburg	193
214.	Der Fürstin Traum	—
215.	Das Teufels-Gitter	194
216.	Der englische Schweiß	—
217.	Die Wassermuhme	196
218.	Der Gast des Pfingsttänzers	—
219.	Der Gast des Kornwucherers	197
220.	Der heilige Damm	198
221.	Die Sieben in Rostock	199
222.	Sankt Nicolaus in Greifswald	—
223.	Vineta	200
224.	Weh über Pommerland	—
225.	Julin	201
226.	Die Könige Widewuto und Bruteno	202
227.	Romove	—
228.	König Widewuto opfert sich selbst	203
229.	Sankt Adalbert	—
230.	Heiligenbeil	204
231.	Das Bernsteinrecht	—
232.	Die Nixe von Nidden	205
233.	Der Glomsack zu Memel	206
234.	Der Schloßvogt	—
235.	Der Opferstein auf dem Rombinus	207
236.	Die fliegenden Todten	209
237.	Die weiße Jungfrau der Baierburg	—
238.	Schlacht im Nebel	210
239.	Der König im Berge	—
240.	Danzig	211
241.	Marienkirche zu Danzig	—

Digitized by Google

Nr.		Seite
242.	Der Spring in Heiligenbrunn	213
243.	Hela	214
244.	Wärwölfe, Vampire u. Unterirdische	—
245.	Der blaue Aermel	217
246.	Die zwölf Johannes	—
247.	Schnabelschuhe	218
248.	Die Schatzgräber-Mönche	219
249.	Jodocus Eiche	220
250.	Der Hungerkerker in Tapiau	—
251.	Der Schloßberg bei Kreuzburg	221
252.	Die Ritter und die Nonnen	222
253.	Bartensteiner Bartel	223
254.	Miligedo	—
255.	Die Altensteiner Bergmännlein	224
256.	Die weißen Tauben	—
257.	Die Barstukken	225
258.	Heilige Linde	—
259.	Sankt Georg schützt Holland	226
260.	Die drei Hostien	227
261.	Die Wunder der Marienburg	—
262.	Der Remterpfeiler	228
263.	Der Buttermilchthurm	229
264.	Die heilige Dorothea	230
265.	Die Geister auf Christburg	—
266.	Der Irrgarten	232
267.	Die umreitenden Feldmesser	—
268.	Culmer Pfarrkirche	—
269.	Die Frauen zu Culm	233
270.	Swentipolds Scherz	234
271.	Thorn aus einer Eiche	—
272.	Ein Dieb rettet Thorn	235
273.	Die Fingerlingsbraut	—
274.	Die Kobolde	236
275.	Hinzelmann	237
276.	Der Graf von Hoya	240
277.	Der Grinken-Schmied	241
278.	Jägerstücklein	242
279.	Jungfer Eli	243
280.	Die drei Auflagen	244
281.	Hüggele-Schmied	245
282.	Das heilige Meer	246
283.	Seltsame Brunnen	—
284.	Köterberg	—
285.	Deesenberg	247
286.	Graf Expo von Padberg	248
287.	Die dreieckte Wevelsburg	—
288.	Der Glockenguß zu Attendorn	250
289.	Vom Eisenberge	251
290.	Wetterburg	252
291.	Schellpyrmont	253
292.	Der goldene Kegel	254
293.	Spuk unter den fünf Eichen	255
294.	Die Kinder von Hameln	256
295.	St. Biti Gaben	258
296.	Engel und Lilien	259
297.	Das Fräulein von Willberg	—
298.	Gaul aus dem Pfuhl	261
299.	Die Hünen	262
300.	Amelungen	263
301.	Die Zwergen Wiege	—
302.	Der Brautstein	264
303.	Die Wehklage	265
304.	Die Salz-Sau	—
305.	Der nackte Spiegel	266
306.	Bremer Roland	267
307.	Gottes Krieg	—
308.	Die sieben Trappen	268
309.	Hilde Schnee	—
310.	Hütchen	269
311.	Irmensäule	271
312.	Von Heinrich dem Löwen	—
313.	Die todte Braut	274
314.	Die Tänzer von Kolbeck	275
315.	Die Kröppel	—
316.	Der Graf im Feuer	276
317.	Der Hackelnberg und die Tut-Osel	277
318.	Das Grundlos	278
319.	Hünenblut	279
320.	Der Wärwolfstein	—
321.	Der Croppenstädter Vorrath	280
322.	Quedl	—
323.	Die Elbjungfer	281
324.	Magdeburgs Erbauung	282
325.	Kriegs-Vorzeichen	—
326.	Zauberverblendung	284
327.	Capistranus Cardinalsbirne	—
328.	Wollmirstätts Name	285
329.	Isern-Schnibbe	—
330.	Solis-welte	286
331.	Stock voll Dukaten	287
332.	Tetzel und der Ritter	—
333.	Die Spinnerin im Mond	288
334.	Arendsee	290
335.	Mutter Emerentia	—

Digitized by Google

Nr.		Seite
336.	Osterburger Pech	291
337.	Die rothe Furth	292
338.	Zwei Frauen zugleich	—
339.	Jungfrau Lorenz	293
340.	Der Geiger im Chorrock	294
341.	Der Altmarkstädte Name und Ruhm	—
342.	Hunde verschmähen Brod	295
343.	Die Rolandsäulen	296
344.	Die wüsten Thürme	—
345.	Die goldne Laus	297
346.	Die Todtenglocke	—
347.	Die Frau von Alvensleben	298
348.	Der Adel der Marken	299
349.	Das Fräulein bei Wittenberge	300
350.	Wunderblut	—
351.	Das Grab des Remus	301
352.	Die vermauerten Thore	302
353.	Ratten vertrieben	—
354.	Schlangen vertrieben	—
355.	Die stummen Frösche	303
356.	Es spukt in Tegel	304
357.	Zauberweiber in Berlin	—
358.	Die gespenstigen Mäher	305
359.	Der Hirsch St. Huberti	306
360.	Die weiße Frau	307
361.	Der starke Jochem	—
362.	Das große Loos	308
363.	Der Blumenthal	309
364.	Die Geharnischten	—
365.	Die Adamstänzer	310
366.	Die Strohbrücke	311
367.	Die Geldfresserin	312
368.	Das wunderbare Christusbild	—
369.	Erscheinungen zu Wittenberg	—
370.	Das Männlein auf dem Rücken	313
371.	Die Teufels-Hufeisen	314
372.	Der Teufel ein Fürsprech	—
373.	Der letzte Groschen	316
374.	Das Glück im Brunnen	317
375.	Die Erbsensteine	318
376.	Sündenstein und Lügenstein	319
377.	Die Wittekinds-Burgen	—
378.	Wittekinds Grab und Gedächtniß	320
379.	Der Soester Schatz	321
380.	Die Königstochter	—
381.	Die grüne und die dürre Linde	322
382.	Die zwei Gleichen	323
383.	Burg Plesse	324
384.	Das stille Volk zu Plesse	—
385.	Von den Schweckhäuserbergen	326
386.	Der Drescher und der Zwerg	327
387.	Graf Isang	328
388.	Der Glockensee	329
389.	Der Heinrichs-Winkel	—
390.	Das Teufelsloch zu Goslar	330
391.	Der Rammelsberg u. der Rammberg	331
392.	Die Gruben zu St. Andreasberg	331
393.	Der Geist auf Scharzfels	333
394.	Die Nixei und das Weingartenloch	334
395.	Vom Kloster Walkenried	335
396.	Zauberſaal und Lutherfalle	336
397.	Der letzte Graf von Klettenberg	338
398.	Die Kelle	339
399.	Maria im Elende	—
400.	Jungfrau Ilse	340
401.	Der Brunnengeist auf Regenstein	341
402.	Die Teufelsmauern	342
403.	Roßtrappe und Cretpfuhl	—
404.	Das quellende Silber	343
405.	Der Mägdesprung	344
406.	Falkenstein und Tidian	—
407.	Der Gott im Kasten	346
408.	Der Todtenweg	—
409.	Der Tanzteich	347
410.	Die Quäste	—
411.	Stammschloß Anhalt	348
412.	Doctor Faust auf Anhalt	—
413.	Das ist des Mannes Feld	349
414.	Schloß Mansfeld	350
415.	Stein und Schlacht am Welpesholz	351
416.	Die Geister auf Arnstein	—
417.	Neun Kinder auf einmal	352
418.	Sankt Bruno und die Eselswiese	353
419.	Der Nonnengeist zu Gehofen	—
420.	Der immerlebende Rabe	354
421.	Des Bischofs Katze	355
422.	Der Thüringer und Sachsen Herkunft und Streiten	356
423.	Die Bonifaciuspfennige	358
424.	Ludwig mit dem Barte u. sein Stamm	—
425.	Die Frau von Weißenburg	359
426.	Der Sprung vom Giebichenstein	360
427.	Sankt Ulrichs Kirche	—
428.	Kaiser Friedrich	361

Digitized by Google

Nr.		Seite
429.	Kaiser Friedrichs Gaben	362
430.	Bergentrückung	364
431.	Kaiser Friedrichs Hofgesinde	366
432.	Die Flegler	—
433.	Werke der Buße	367
434.	Geheul und Geschrei	368
435.	Der heilige Günther in Göllingen	369
436.	Ursprung der Grafen von Schwarzburg	—
437.	Die Auswanderung der Heiligen	370
438.	Der braune Bühel	371
439.	Die wilde Kirche	—
440.	König Dagobert heil	372
441.	Des Teufels Kanzel	373
442.	Der kleine Schneider	374
443.	Der Mönch von Reifenstein	—
444.	Des Königs Abenteuer	376
445.	Mühlhäuser Brunnen	377
446.	Winfried und Sturmi	378
447.	Der Stuffenberg	379
448.	Hermann von Treffurt	380
449.	Der Gürtel der Jungfrau	381
450.	Der Elbel	382
451.	Wie die Wartburg erbaut ward	383
452.	Der Schmied in Ruhla	384
453.	Der Edelacker	386
454.	Die lebendige Mauer	—
455.	Des eisernen Landgrafen Begängniß	387
456.	Wie Reinhardsbrunn geschirmt ward	388
457.	Von dem Hörseelenberg	389
458.	Des eisernen Landgrafen Seele	390
459.	Von Frau Venus u. dem wilden Heer	391
460.	Vom edlen Ritter Tanhäuser	—
461.	Das kleine Hütchen	393
462.	Der Krieg auf Wartburg	—
463.	Meister Klinsor weissagt aus den Sternen	394
464.	Die kleine Braut aus Ungarn	395
465.	Die heilige Elisabeth	396
466.	Der heilige Ludwig	398
467.	Sophia's Handschuh	399
468.	Der Wangenbiß	400
469.	Friedrich des Gebissenen Taufritt	402
470.	Das Mysterium	404
471.	Junker Jörg	407
472.	Mönch und Nonne	408
473.	Die verfluchte Jungfer	—
474.	Vom Inselberg	409
475.	Der Venetianer	410
476.	Karles quintes	—
477.	Geister um Brotterode	411
478.	Das Alp als Flaumfeder	412
479.	Der Wittgenstein	413
480.	Das Löthtöpfchen	—
481.	Das Backofenloch	414
482.	Das Geißbeinsloch	415
483.	Schlangensuppe	416
484.	Die Reifsteigshalde	417
485.	Wo der Hund begraben liegt	—
486.	Fische auf Bäumen	418
487.	Die weiße Frau auf Tenneberg	419
488.	Ohr druff	420
489.	Sankt Johannis Kirche	—
490.	Asolverod	421
491.	Luthersbrunnen	422
492.	Teufelsbad und Teufelskreise	423
493.	Der Jägerstein	424
494.	Die Wunder der Berge	425
495.	Der rothe Stein	426
496.	Zauberkünste in Heinrichs	—
497.	Die Harchelsbeerhecke	427
498.	Das verwünschte Dorf	428
499.	Von einem Bergmann u. einer Braut	429
500.	Fahrsaamen	430
501.	Frau Holle und der treue Eckart	—
502.	Der Tannenbusch	431
503.	Vom alten Schloß Hallenberg	—
504.	Ebersdorf und Ebersgrund	432
505.	Gadamars Gesicht	433
506.	Haderholz und Falkenburg	434
507.	Die Ritter des Hermannsberges	435
508.	Die Schlange am kalten Brunnen	436
509.	Die Ruppbergs-Jungfern	—
510.	Vom Reißigenstein	437
511.	Die Glocke vom Gottesfeld	—
512.	Raubschloß Herrmannstein u. andere	438
513.	Die Zwerge der Kammerlöcher	—
514.	Vom Singerberge	440
515.	Doktor Luther verwünscht das Singerberger Schloß	441
516.	Paulina's Zelle	442
517.	Paulina lohnt die Arbeiter wundersam	443
518.	Die Kirchensäulen und der Teufel	—
519.	Wittekind, der schwarze Ritter	444

Digitized by Google

Nr.		Seite
520.	Der Greifenstein	445
521.	Der Mönch auf Blankenburg	—
522.	Das gefährliche Pfand	446
523.	Die thörichten Musikanten	447
524.	Heilsberg	—
525.	Die Todtenschauerin	448
526.	Das Frühmahl	450
527.	Die Hange-Eiche	449
528.	Der Wassermann	450
529.	Der Wechselbalg zu Goßwitz	451
530.	Das Häringsmännchen	452
531.	Kirche und Brücke ein Geld	—
532.	Die Jungfrau mit dem Bart	453
533.	Das Nonnenkloster zu Saalfeld	454
534.	Die silberne Orgel	455
535.	Gottes Finger	456
536.	Das bescheerte Glück	—
537.	Das Mäuselein	457
538.	Der Fluch der Wittwe	458
539.	Die wilde Bertha	459
540.	Das Beil im Kopfe	—
541.	Halbpart auf der Hohenwart	460
542.	Hünschchen	—
543.	Frau Welle	461
544.	Die Saalnixen	462
545.	Milch- und Geldbrachen	463
546.	Von Moosleuten, Holzweibeln und Heimchen	464
547.	Kümmelbrod	466
548.	Das hohle Brod	—
549.	Das erschrockene Wichtel	467
550.	Die bestrafte Magd	—
551.	Die Buschgroßmutter	468
552.	Der Futter-Engel	—
553.	Das Baumännchen	469
554.	Kamsdorfer Berggeister	—
555.	Die Bilbzen	470
556.	Des Bilsenschnitters Lohn	471
557.	Voigtland	472
558.	Der Stammname Reuß	473
559.	Das Teufelswehr	—
560.	Die Hüttenmännchen im Klosterhammer	474
561.	Das Licht für sich	—
562.	Der Dockenteich	475
563.	Geist Karrstet	—
564.	Der Mühlgötz	476
565.	Tripstrill	477
566.	Pumphut	—
567.	Pumphut als Mühlarzt	478
568.	Rungele	479
569.	Das dienstfertige Licht	480
570.	Der Klapperer	481
571.	Tanzende Katzen	482
572.	Der wahre Christbaum	483
573.	Der blaue Dunst	—
574.	Der lange Mann in Hof	484
575.	Prechthen-Bier	—
576.	Urbanuspredigt	485
577.	Der Riese mit dem goldnen Pantoffel	486
578.	Die Schätze in den Camsenbergen	—
579.	Silberschaumquell	487
580.	Die Unkluge	—
581.	Der Stadtpfeifer aus Orlamünde	488
582.	Die Gräfin von Orlamünde	—
583.	Das Gleichen'sche Doppelbette	489
584.	Schloß Kranichfelder Wahrzeichen	490
585.	Die verschiedenen Thürme	—
586.	Der Jungfernsprung und die Böhlersmännchen	491
587.	Voll Maaß! Voll Maaß!	—
588.	Kinderzüge und Kindertanz	492
589.	Das stille Kind	493
590.	Des Grafen Sprüchwort	—
591.	Doktor Faust's Gäßchen	494
592.	Die Geißelfahrer	—
593.	Die Sonderstechen	495
594.	Kurzer Prozeß	496
595.	Sibyllenthürmchen	—
596.	Der zärtliche Wolf	497
597.	Der Wolfram	—
598.	Der Graf von Gleichen	—
599.	Der Mordgarten	499
600.	Herr Augustin	500
601.	Schatz auf dem Friedenstein	—
602.	Thüringer Fluthen	501
603.	Die Nägelstätter Weide	502
604.	Blutgraben	503
605.	Das Schwedenglöckchen	504
606.	Die sieben Wunder von Jena	—
607.	Fuchsthurm und Fuchsname	505
608.	Die Jenaische Christnacht	506
609.	Die Studenten-Passion	507

Digitized by Google

Nr.		Seite
610.	Der Zauberjunge	507
611.	Doktor Faust in Auerbachs Keller	509
612.	Nixenflüsse bei Leipzig	—
613.	Der Graf von Eilenburg und die Zwerge	510
614.	Der Name von Oschatz	511
615.	Die Schlacht bei Lukka	—
616.	Die Melanchthons-Birnen	512
617.	Die beiden Kröten	513
618.	Zum Stehen verwünscht	514
619.	Schneeberger Teufelsbanner	—
620.	Geist Mützchen	515
621.	Gottes Gericht	516
622.	Des Mönchs Sprüchwort	517
623.	Die Perlenschoten	—
624.	Berggaben	518
625.	Meister Hämmerling	519
626.	Das wüthende Heer auf dem Erzgebirge	—
627.	Kreuz und Kelch	520
628.	Des Fahnenjunkers Sprung	521
629.	Hans Jagenteufel	—
630.	Der Dresdner Mönch	522
631.	Der Rosenkranz	523
632.	Sankt Georgs Panier	524
633.	Die bösen Katzen	—
634.	Die umirrenden Stiefeln	525
635.	Zwergschabernak	526
636.	Sprungsage vom Oybin	527
637.	Die Braut vom Kynast	528
638.	Das Horoskop	529
639.	Die Rüttelweiber	530
640.	Berggeist Rübezahl	531
641.	Rübezahls Gunstgenossen	532
642.	Rübezahls Neckereien	534
643.	Rübezahls Pferde	536
644.	Rübezahls Baum	537
645.	Ein schlesischer Zecher	—
646.	Der güldne Esel	539
647.	Kinder-Andacht	540
648.	Vom Zobtenberge	—
649.	Der Kopf des Rathsmannes	542
650.	Reichenbachs Ursprung	—
651.	Die Tanzwüthigen zu Reichenbach	543
652.	Teufels-Graben	—
653.	Der Glockenguß zu Breslau	544
654.	Habedank	545
655.	Sagan's Name	545
656.	Die heidnische Jungfrau von Glatz	546
657.	Die Linde der Sibylle	—
658.	Der Wunderbrunnen zu Lomnitz	547
659.	Die Schwestern von Troßky	—
660.	Des Kindes Weissagung	548
661.	Rückkehrender Selbstmörder	—
662.	Der rothe Leu	549
663.	Die drei Bergleute im Kuttenberg	550
664.	Der König im Berge	551
665.	Die Seelen der Ertrunkenen	—
666.	Das Weinfaß im Helfenstein	552
667.	Das steinerne Brautbett	553
668.	Der Teufelsrachen	554
669.	Die Goldmaus	555
670.	Die Brüder Czech und Lech	—
671.	Krok und seine Töchter	556
672.	Libussa	557
673.	Der eiserne Tisch	558
674.	Praga	559
675.	Libussa's Bad	560
676.	Libussa's Bette	—
677.	Die Teufelssäule auf dem Wischerad	561
678.	Die Säule der Drahomira	562
679.	Die Prager Brücke und ihre Wahrzeichen	—
680.	Adamiten in Böhmen	563
681.	Hundetaufe	564
682.	Stinkende Bomben	—
683.	Die heilige Erde	566
684.	Die Mönche von Saar	567
685.	Die schwarze Schule zu Budecz	—
686.	Geisterheer vor Saaz	—
687.	Das Heidengrab auf dem Suatabor	568
688.	Brodschuhe und Semmelschuhe	—
689.	Der verwünschte Burggraf	569
690.	Junker Ludwig	570
691.	Hans Heilings-Felsen	—
692.	Wald Zeitelmoos	571
693.	Der Nachtjäger im Butzenreut	572
694.	Zwergenhöhle bei Raila	573
695.	Der Herrgottsstein	—
696.	Fichtelberg und Fichtelsee	574
697.	Schätze der Luchsburg	575
698.	Geisterkirche am Ochsenkopf	—
699.	Die Hölle auf dem Rudelphstein	576
700.	Der Ziegel vom Waldstein	—

Digitized by Google

Nr.		Seite
701.	Der Feilenhauer von Weißdorf	577
702.	Das Bimmelglöckchen	578
703.	Das verlorene Kind	—
704.	Die ſtille Wieſe	579
705.	Heldenſtadt und Wihte-Höhle	580
706.	Eppela-Geila	581
707.	Der Seher im Frankenthal	582
708.	Fräulein Podica	583
709.	Das Seil des Schäfers	—
710.	Der wandelnde Mönch	584
711.	Neunerlei Dinge	585
712.	Die verſunkene Kirche	586
713.	Die vierzig Ritter	—
714.	Frau Holle verbrannt	587
715.	Der Erbſenacker	—
716.	Von Ummerſtadt	588
717.	Stelzen und die Rieſen	—
718.	Zinſelhöhle und Zinſelmännchen	589
719.	Poltergeiſt zu Schwickershauſen	590
720.	Das Ackerſteinkreuz bei Strauf	591
721.	Der goldne Degen im Mordhügel	592
722.	Teufelsburg und Höllenmauer	—
723.	Zwölf ſchlagen hören	594
724.	Die Jungfrau mit dem Zopf	595
725.	Schleuſingens Urſprung und Name	596
726.	Die Todtenmette	597
727.	Die Nixe aus der Todtenlache	—
728.	Waſſermann Hackelmärz	598
729.	Die Hennenburgen	599
730.	Vom wüthenden Heer	601
731.	Die Haßfurtjungfrau mit der Glücksblume	—
732.	Vom Frickenhäuſer See	603
733.	Nix Schlitzöhrchen	604
734.	Die Alp-Nonne	—
735.	Vom Grimmenthal	605
736.	Der grünende Pfahl	606
737.	Das Gebet der Mutter	—
738.	Stein auf dem Herzen	607
739.	Die Waſunger Streiche	—
740.	Stein vom Himmel	609
741.	Der vergrabene Kobold	—
742.	Die Teufelsmahlen beim Schloſſe Liebenſtein	—
743.	Bonifaciusfels und Luthersbuche	610
744.	Die Ringelſteine	611
745.	Berggeiſter um Altenſtein	612
746.	Der Wallfahrtgarten	613
747.	Die Männer im Flußberg	614
748.	Wer weiß ob's wahr iſt?	615
749.	Die Salzunger See'n	—
750.	Das Spiel-Haus	617
751.	Die ſteinerne Wiege	—
752.	Die Tulipane	618
753.	Der Farrenſaamenfinder	—
754.	Die Fleiſcher zu Gerſtungen	619
755.	Das Lindigsfrauchen	620
756.	Die Wichtlein im Werrathale	621
757.	Frau Hollen-Bad und -Teich	622
758.	Der Liebenbach	623
759.	Otto der Schütz	—
760.	Der böſe Wunſch	624
761.	Nidda	625
762.	Der Graf von Ziegenhain	—
763.	Die Fräulein von Boineburg	626
764.	Das graue Männchen	627
765.	Der letzte Trauerritter	628
766.	Des Frankenlandes Apoſtel	—
767.	Die Moorjungfrauen	630
768.	Sankt Gangolf und die Milſeburg	631
769.	Teufelsbauten im Rhöngebirge	632
770.	Muttergottesbild am Fels	633
771.	Das tolle Dittis	—
772.	Die letzten Auersberge	634
773.	Der Weiher Wetzſtein	635
774.	Die goldnen Erbſen	636
775.	Die Schwerbeladenen	637
776.	Die fliegenden Knaben	638
777.	Der große Auersberg	640
778.	Verwünſchtes Schloß Dreiſtelz	—
779.	Die Ritter des Ebersberges	641
780.	Der verlorene Schleier	—
781.	Jud Schwed	643
782.	Liebfrauenſee	644
783.	Amalberga's Schlöſſer	—
784.	Der Kaiſer im Guckenberge	645
785.	Seifriedsburg	—
786.	Mespelbrunn	646
787.	Das Herrenbild	647
788.	Die Garnkocherin	648
789.	Der Schellenberg	649
790.	Knabenraub im Speſſartwalde	—
791.	Allerlei Kreuze	650
792.	Rieſenpflugſchaar	651

Digitized by Google

Nr.		Seite
793.	Heunsäulen und Heunaltar	652
794.	Amorbach	653
795.	Die gleichen Frauen	—
796.	Doktor Luther in Wertheim	654
797.	Die Wetterburg	655
798.	Der Pauker von Niclashausen	656
799.	Christnachtwunder	658
800.	Die Rüden von Collenberg	659
801.	Geistermette zu Karlstadt	660
802.	Karlstadter Streiche	—
803.	Das Schenkenschloß	661
804.	Würzburgs Gründung	662
805.	Das Kreuz am Stein	663
806.	Die Wirthin zur Gans	664
807.	Christusbild fängt einen Dieb	—
808.	Hauger Stiftskirche	665
809.	Niren in Thalheim und im Gründlersloch	666
810.	Das heitere Hochgericht	—
811.	Das Kitzinger Kätterle	667
812.	Die Bils-Eiche	—
813.	Casteller Sage	—
814.	Eule legt Dukaten	668
815.	Die Zollner von der Hallburg	669
816.	Die alte Stadt Schweinfurt und ihr Götze Lollus	670
817.	Die Petersstirn	671
818.	Die auferstandene Frau	—
819.	Die heilige Jungfrau schützt Münnerstadt	672
820.	Die scharfe Scheere	673
821.	Die heiligen Salzflüsse und die Salzburgen	674
822.	Vom Kloster Theres und Adalberts des Babenbergers Grab	675
823.	Die Ritterkapelle in Haßfurt	676
824.	Der Kirchenbau zu Königsberg	—
825.	Die kühne Magd	677
826.	Regiomontanus	678
827.	Das Kirschbäumchen auf Burg Raueneck	—
828.	Die Ritter vom Altenstein	679
329.	Die lichten Steine	680
830.	Der Stettfelder Rügerecht	681
831.	Des Bamberger Domes Gründung	—
832.	Kunigundens Ring	683
833.	Bamberger Wage	—
834.	Alberade	684
835.	Burg Ebracher Gericht	685
836.	Der Seckendorfe Lindenkränzlein	—
837.	Pfaffen-Eifer	686
838.	Die geraubte Hostie	687
839.	Das scharfe Eck	—
840.	Der Rabenflug	688
841.	Die Waldjungfrauen	689
842.	Die Spinnerin	—
843.	Der Petersberg	690
844.	Kaiser Karl im Brunnen und im Berge	691
845.	Sankt Sebaldus Wunder und Grab	692
846.	Die Teufelssäulen	694
847.	Hausgeister zu Nürnberg	—
848.	Nürnberger Wahrzeichen	695
849.	Schweppermanns Eier und Grab	696
850.	Transnitz	—
851.	Der Krötenberg	697
852.	Die Abensberger Schaar	—
853.	Die heilige Stilla	698
854.	Sankt Emmeran	699
855.	Regensburger Wahrzeichen	700
856.	Dollinger und Krako	701
857.	Die schöne Maria	—
858.	Ratternberg	702
859.	Der Passauer Tölpel	703
860.	Wölfe gehenkt	—
861.	Wolffindis	704
862.	Die Hunde zu Weissenstein	705
863.	Der Stockenfels	—
864.	Juditha	706
865.	Leuchtenberg	707
866.	Wichtelu bei Kelheim	708
867.	Wichtlein und wildes Gejaig' an der Altmühl	—
868.	Teufelsmauer und Teufelsstraße	709
869.	Wilden Heeres Spuk	710
870.	Der Löll	711
871.	Die Galgendenkler	712
872.	Heiligblut und Sankt Salvator	—
873.	Vom Hesselberg und Oselberg	713
874.	Der Schlegel	714
875.	Die arme Seele	—
876.	Freudengäßle	715
877.	Heilsbrunn	716
878.	Des Teufels Nase	717

Digitized by Google

Nr.		Seite
879.	Kinder Wallfahrt	717
880.	Unſre Frau zu den Neſſeln	718
881.	Unſere Frau zum Haſen	719
882.	Die drei ſeltſamen Heiligen	720
883.	Regiswindis	—
884.	Waſſer- und Holzfrauen	721
885.	Das Feuer der Here	722
886.	Götzens Thurm	—
887.	Die Weibertreue	723
888.	Geiſter auf Weinsberg	724
889.	Wimpfens Name	725
890.	Grab der Jungfrau	—
891.	Notburga	726
892.	Der Rabe auf Stolzeneck	727
393.	Die Landſchaden	728
894.	Meluſine	729
895.	Die zwölf Steine	730
896.	Die Seejungfrauen	—
897.	Vom großen Mummelſee	731
898.	Der Grafenſprung	732
899.	Geiſt Blaſerle	733
900.	Doctor Fauſt in Schwaben	734
901.	Der Teufel in Schiltach	735
902.	Sibyllenhöhle	736
903.	Meiſter Sürlein	—
904.	Wirth am Berg	737
905.	Der Graf von Kalw	—
906.	Der Falkenſteiner	739
907.	Rieſe Einheer	740
908.	Frau Wendilgard	—
909.	Sankt Meinrad	741
910.	Kinderſegen	742
911.	Der alte Zoller	743
912.	Der Jäger des Zollern	744
913.	Der ewige Jäger in Schwaben	—
914.	Vom Buchjäger	745
915.	Die Schimmelreiter	746
916.	Der Ranzenpuffer	747
917.	Der Weltsjäger	—
918.	Wodesheer in Schwaben	748
919.	Farrenſaamenholer	749
920.	Das Rockertweible	750
921.	Venusberge	—
922.	Vom Urſchelberge	751
923.	Die Nachtfräulein	752
924.	Erdweible im Heuchelberg	—
925.	Das Hardtfräulein	753
926.	Das Pelzweible	753
927.	Der Pelzmärte	754
928.	Das Graale	—
929.	Burggeiſt Poppele	755
930.	Geiſt Käsperle	756
931.	Der Klopfer und der Staufer Geiſt	—
932.	Die ledernen Männdle	757
933.	Verzettelte Kohlen	758
934.	Die Heiden	759
935.	Breithut und andre Geiſter	—
936.	Reiſſenſtein und Rieſe Heimen-Stein	760
937.	Herrgottstritte	761
938.	Teufelsmühle und -Wehr	—
939.	Von Drachenbergen	762
940.	Schlangen als Kindergäſte	763
941.	Der Schlangenkönig	764
942.	Die Schlangen-Amme	—
943.	Vom Hutzenbacher und andern See'n	765
944.	Das vierblättrige Kleeblatt	766
945.	Arbeit im Mondſchein	767
946.	Die Erdbeeren	—
947.	Spottnamen in Schwaben	768
948.	Gansloſer Streiche	770
949.	Trillpetritſch, Drallepatſch und Elbertrötſch	771
950.	Tripstrill in Schwaben	772
951.	Der Weibertrunk zu Weilheim	—
952.	Der Pferdeheilige	773
953.	Andreas-Nacht	774
954.	Knöpflinsnächte	775
955.	Die Untergänger	—
956.	Die Schrettele	776
957.	Die Spinne aus dem Munde	777
958.	Ach Alm	—
959.	Vom edlen Möringer	778
960.	Der Schuſter zu Lauingen	779
961.	Die Schlange als Gaſt	780
962.	Albertus Magnus zu Lauingen	781
963.	Kümmernißbilder	782
964.	Der Hoihoimann	—
965.	Attila vor Augsburg	783
966.	Eines Vaterunſers Werth	—
967.	Doctor Luthers Flucht	785
968.	Der Abt zu Kalbsangſt	786
969.	Peſttanz zu Immenſtadt	787
970.	Etthals Gründung	788
971.	Die rechte Hand	789

Digitized by Google

Nr.		Seite
972.	Die Reismühle	789
973.	Von der Münchner Frauenkirche	791
974.	Herzog Christophs Stein	792
975.	Münchner Hausſagen	—
976.	Die fromme Barbara	793
977.	Der Keferloher Jahrmarkt	794
978.	Liebe findet ihre Wege	—
979.	Das Fräulein vom Karlſtein	795
980.	Das Weidwieſenweiblein	796
981.	Die übergoſſene Alm	797
982.	Der Marquardſteiner	798
983.	Der Schneider von Unken	—
984.	Die ſteinerne Agnes	800
985.	Die Untersberger	—
986.	Der Kaiſer im Untersberge	801
987.	Der Birnbaum auf dem Walſerfeld	802
988.	Geiſtermette	803
989.	Der verlorene Jäger	—
990.	Die Goldzacken	804
991.	Rieſen und wilde Frauen im Untersberge	805
992.	Der Fuhrmann u. die Bergmännlein	806
993.	Der Goldſand	808
994.	Die Goldkohlen	—
995.	Juvavia	809
996.	Die Mordau	—
997.	Die drei Jungfern	811
998.	Die Salzmänner am Dürrenberge	—
999.	Irmentritt	—
1000.	König Watzmann	812

Digitized by Google

1. Vom deutschen Rheinstrom.

Heilige Wasser rinnen von Himmelsbergen — singt die Edda, das uralte Götterlied, so auch der Rhein, des deutschen Vaterlandes heiliger Strom, rinnt vom Gottesberge (St. Gotthart), aus Eispaläſten, aus dem Schooße der Alpen nieder, als Strom des Segens. Schon die Alten ſagten von ihm: die Donau iſt aller Waſſer Frau, doch kann wohl der Rhein mit Ehren ihr Mann ſein — und die Urbewohner der Stromufer erachteten ſeine Fluth für alſo wunderbar, daß ſie neugeborene Kinder ihr zur Prüfung ächter oder unächter Geburt übergaben. Rechtmäßige Abkömmlinge trug die Stromfluth ſanft zum Ufer, unrechtmäßige aber zog ſie mit ungeſtümen Wellen und reißenden Wirbeln als ein zorniger Rächer und Richter der Unreinigkeit unter ſich und erſäufte ſie. Andere Anwohner brachten dem heiligen Strome ihr Liebſtes, Pferde, zum Opfer dar. Durch Hohenrhätiens Alpenthalſchluchten ſtürzt ſich der Rhein mit jugendlichem Ungeſtüm, frei und ungebunden, umwohnt von einem freien Bergvolke, das in Vorzeittagen hartlaſtende, ſchwerdrückende Feſſeln brach. Da zwang ein Kaſtellan auf der Bärenburg die Bauern, mit den Schweinen aus einem Trog zu eſſen, ein anderer zu Fardün trieb ihnen weidende Heerden in die Saat, andere übten noch andere Frevel. Da traten Hohenrhätiens Männer zuſammen, Alte mit grauen Bärten und hielten Rath im Nachtgraun unter den grauen Alpen. Auf einer felſenumwallten Wieſe ohnfern Tovanoſa will man noch Nägel in den Felſenritzen erblicken, an welche die Grauen, die Dorfälteſten, ihre Brotſäcke hingen. Und dann tagten ſie in Bruns vor der St. Annenkapelle unter dem freien Himmel, unter der großen Linde, nach der Väter Sitte, und beſchwuren den Bund, der dem alten Lande den neuen Namen gab, den Namen Graubünden, und daß der Bund ſolle beſtehen, ſo lange Grund und Grat ſteht. Davon gehen im Bündnerlande noch alte Lieder. — Kaiſer Maximilian nannte ſcherzweiſe den Rheinſtrom die lange Pfaffengaſſe, wegen der zahlreichen und hochberühmten Bisthümer und Hochſtifte an ſeinen Ufern, und nannte Chur das oberſte Stift, Konſtanz das größte, Baſel das luſtigſte, Straßburg das edelſte, Speier das andächtigſte, Worms das ärmſte, Mainz das würdigſte und Köln das reichſte.

---

2. Des Schweizervolkes Urſprung.

In alten Zeiten, bevor noch das Schweizerland bevölkert und bebaut war, ſaß ein ſtarkes und zahlreiches Volk in Oſt- und Weſtfriesland und im Lande Schweden, und kam über dieſes Volk große Hungersnoth und leidiger Mangel.

Digitized by Google

Da beſchloſſen die Gemeinden, weil der Menſchen bei ihnen zu viel, daß von Monat zu Monat eine Schaar auswandern ſollte, und ſollte die das Loos beſtimmen. Wen es treffe, der müſſe fort bei Strafe Leibes und Lebens, ob hoch oder niedrig, und mit Weib und Kindern. Als dies immer noch nicht fruchtete und dem Mangel ſteuerte, ſo ward fernerweit beſchloſſen, daß jede Woche der zehnte Mann ausgeloſet werden und hinwegziehen ſolle. So geſchah es und zogen an die ſechstauſend Schweden fort und zwölfhundert Frieſen mit ihnen, und ernannten ſich Führer. Deren Namen waren Suiter, Swey und Joſius, noch andere Reſtius, Rumo und Ladislaus. Sie fuhren auf Schiffen den Rhein hinauf, und hatten unterwegs manchen Kampf zu beſtehen; endlich kamen ſie in ein Land, das hieß das Brochen- oder Brockengebirg (wie es auch im Harzwald einen Brockenberg hat), allda beſcheerte ihnen Gott Wonne und Weide, und ſie bauten ſich an, und vertheilten ſich in das Land, wirkten und ſchafften. Ein Theil zog ins Brünig (Bruneck), ein anderer an die Aaar. Ein Theil Schweden, die aus der Stadt Hasle (gehört jetzt dem Dänen) ſtanden, die erbauten Hasli, und wohnten darin unter ihrem Führer Haſius. Reſtius erbaute die Burg Reſty bei Meiringen und wohnte allda, Swei und Suiter gaben der Schweiz und dem Volke den Geſammtnamen. Auch das Bernerland gewannen ſie, waren ein treu und gehorſam Volk, trugen zwillchne Kleider, nährten ſich von Fleiſch, Milch und Käſe, denn des Obſtes war damals noch nicht viel im Lande. Sie waren ſtarke Leute, wie die Rieſen, voll Kraft, und Wälder auszureuten war ihnen ſo leicht wie einem Fiedler ſein Geigenbogen. Davon gehen noch alte Lieder, die ſagen aus, wie ihrer ein Theil unter dem Führer Ladislaus und Suiter gen Rom gezogen und dem römiſchen Kaiſer tapfer beigeſtanden gegen hereingebrochenes Heidenvolk, und wie beide Führer vom Kaiſer Feldzeichen empfangen, Adler und Bären, ein rothes Kreuz, und auf der Krone des Aaren ein weißes, und haben dann dieſe Zeichen nach der neuen Heimath getragen. Immer noch erzählen ſich auf ihren Bergen die Alpenhirten, wie die Vorfahren im Lande gezogen und wie die Berge eher bewohnt geweſen, als die Thäler. Erſt ein ſpäteres jüngeres Geſchlecht habe die Thalgründe bebaut, wie das auch in andern Bergländern geſchehen iſt.

---

3. Sanct Gallus.

Schon in frühen Zeiten drang das Chriſtenthum in das rhätiſche Gebirge. Ein brittiſcher Königsſohn, Ludius mit Namen, ſoll über Meer gekommen ſein und dieſem Lande zuerſt das Evangelium gepredigt haben. Nach ihm heißt noch ein Gebirgspfad zwiſchen Graubünden und der Herrſchaft Vaduz (Fürſtenthum Lichtenſtein), der Ludienſteig. Nach ihm kamen die Apoſtel Rhätiens und Helvetiens, Sanct Gallus und ſeine Gefährten Mangold und Siegbert, erſterer der Sohn eines Königs in Schottland, mit dem heiligen Columban an den Bodenſee, zerſtörten die Götzenbilder und brachen das Heidenthum. Sie wohnten als

Digitized by Google

Digitized by Google

Die St. Galler Mönche erbeten Wein.

Digitized by Google

fromme Einſiedler in Hütten, heilten Kranke und predigten das Evangelium. Ein allemanniſcher Herzog, Gunzo, wohnte in Ueberlingen, damals Iburinga genannt, dem war die Tochter ſchwer erkrankt; der heilige Gallus heilte ſie, und dafür ſchenkte ihm und ſeinen Gefährten Gunzo ein großes Waldgebirge zum Eigenthum, in welchem ſie ſich nun beſſer anbauten. Aus dieſem erſten Anbaue iſt die hernachmals ſo berühmte und herrliche Abtei Sanct Gallen geworden, welche einer Stadt und einem ganzen Lande den Namen gegeben. Aber St. Gallus blieb, als er noch im irdiſchen Leben wandelte, nicht beſtändig in ſeiner Einſiedelei, er ſtieg, als die Abtei St. Gallen ſchon begründet war, der Sitter entlang höher empor, und erbaute ſich an geeignetem Ort eine neue Zelle, das Hirtenvolk zu bekehren. Dieſe nannte das Volk des Abten Zelle, daraus iſt der Name Appenzell entſtanden. Das Hirtenvolk nahm auch willig das Chriſtenthum an, als aber ſpäter die mächtige Abtei daſſelbe in ſeiner Freiheit bedrohte, erhob es ſich zum Kampfe. Der Abt von St. Gallen ſuchte Hülfe bei Oeſterreich, da ſaß aber droben auf der feſten Burg Werdenberg ein edler Grafenſohn, Rudolf von Werdenberg, der hielt zu den Hirten des Appenzeller Gebietes und führte ſie zum Kampfe gegen St. Gallen. Am Stoß geſchah eine heftige Schlacht, lange ſchwankte der Sieg, plötzlich kam über den Berg herüber eine großmächtige Schaar Kriegsvolk den Hirten zu Hülfe — als die Feinde der Appenzeller dieſe erblickten, flohen ſie eilend vom Schlachtfeld. Es waren aber die Hülfsvölker, die ſich gezeigt und durch ihren Anblick von Weitem den Feind hinweggeſchreckt, keineswegs Kriegsmänner, ſondern der Hirten Weiber und Töchter in männlicher Tracht geweſen. Seitdem blieb das Ländlein Appenzell mitten im St. Galler Lande ein eigenfreies, und regierte ſich ſelbſt.

---

4. Die St. Galler Mönche erbeten Wein.

In der ſtattlichen Abtei St. Gallen war große Sorge um den lieben Wein. Es war eben ein durſtiges Jahr geweſen und lange Jahre nichts Erkleckliches nachgewachſen; nur noch zween Ohmfäſſer lagerten voll in dem großen Abtei-Keller, die reichten vorausſichtlich nicht mehr weit, und dann wäre den frommen Vätern eine weinloſe, ſchier ſchreckliche Zeit gekommen. Da wendete Gott das Herz eines frommen und heiligen Mannes, des Biſchof Adalrich in der alten Stadt Augsburg, daß er den nicht weniger frommen Vätern zu St. Gallen ein ganzes Stückfaß voll Wein in ihre Abtei verehrte. Da kam aber die Nachricht nach St. Gallen, das Faß ſei unterwegs im Rhein ertrunken, der Fuhrmann habe auf der ſteilen Brücke über den Fluß in der Nähe des Bodenſees die Pferde allzuhart angetrieben; da ſei die Achſe gebrochen und das Faß hinab in den Strudel geſtürzt. Das war ein Schrecken! Ohne Säumen berief der Abt den Convent, und bald wallte eine lange Prozeſſion mit Kreuz und Kirchenfahnen und Heiligenbildern von St. Gallen herab, ſang und betete und kniete am Strudel, und die Küper des Kloſters ſuchten mit Stricken das Faß zu fahen, das

Digitized by Google

glücklicherweiſe noch unverſehrt war, und im Strudel tanzte. Wäre der Strudel nicht geweſen, ſo wäre das Stückfaß längſt in den Bodenſee gefloſſen, und ward allda erſichtlich, wozu manchmal ein Strudel gut iſt. Nach mancher Mühe gelang es unter Gebet und Fürbitte der lieben Gottesheiligen das Stückfaß an den Strand zu ziehen, und nun wurde es bekränzt und im Triumphe nach der Abtei geführt, allwo ein Dankfeſt mit einem Te Deum laudamus und vielen Trankopfern gefeiert ward.

Solches iſt wahr und wahrhaftig geſchehen, aber „das Mährlein gar ſchnurrig“ vom Abt von St. Gallen und dem Kaiſer mit den drei Fragen hat ſich mit Nichten alldort begeben, ſondern mit einem Abt von Kentelbury in Altengland, und ward nur durch Dichtermund auf deutſchen Boden verpflanzt.

5. Dagoberts Zeichen.

Es war ein König im Frankenreiche, Dagobert, ein Sohn Chlotars, und Herr über Auſtraſien. Von deſſen Thaten leben noch in Sagen viele Kunden. Er führte große Kriege gegen die Sachſen, und war dabei fromm und koſtfrei. Selbſt gegen Thiere übte er Milde, und es ging von ihm das Sprüchwort im Volke um: wann König Dagobert gegeſſen hat, ſo läßt er auch ſeine Hunde eſſen, und eine andere Rede ward ihm nachgeſagt, daß er auf ſeinem Sterbelager zu ſeinen Hunden geſprochen habe: ihr guten Hunde, es iſt doch keine Geſellſchaft im Leben alſo gut, daß man ſie nicht verlaſſen und von ihr abſcheiden müſſe. — Auf ſeinen Zügen drang König Dagobert auch bis in das Schweizer Alpenland und bis dahin, wo man die Landſchaft vorzugsweiſe das Rheinthal nennt, und ließ dort in die Thalfelſen einen großen halben Mond einhauen, als Grenzzeichen ſeines Reiches.

Da es mit dem guten Könige Dagobert zum Sterben gekommen war, erfaßten die Teufel ſeine Seele und brachten ſie auf ein Schiff, mit ihr von dannen zu fahren. Solches ließ Gott der Herr geſchehen, weil der König noch nicht gereinigt und gelöſet war von aller Schuld. König Dagobert hatte aber einen Freund am heiligen Dionyſius, deſſen Gebeine er dereinſt aufgefunden mit Hülfe ſeiner ſo ſehr geliebten Hunde, und welchen Heiligen der König ſtets in ſtärkſten Ehren hielt, dafür dieſer ihn auch ſtetiglich ſchirmte und ſchützte. Da nun, als Dagobert verſtorben war, erbat der Heilige die Erlaubniß von Gott dem Herrn, des Königs Seele zu retten, und als er die erhalten, fuhr er im Geleite anderer Gottesheiligen und vieler Engel zur See und dem Schiffe nach, darauf die Teufel mit Dagoberts Seele waren. Darauf entſpann ſich ein harter Kampf zwiſchen Engeln, Heiligen und Teufeln um des Königs Seele, in welchem die erſteren Sieger blieben, und trugen alsbald die Engel die Seele Dagoberts in den Schoos der ewigen Gnade, die Heiligen aber kehrten in das himmliſche Paradies zurück.

Digitized by Google

6. Die Tellensage.

Lieder und Chroniken des Schweizerlandes preisen den Tell als den Befreier von hartem und lastendem Druck, als den Schöpfer der Schweizerfreiheit, und in alle Lande ist sein Ruhm erklungen, und ist ewig fortlebend und unaustilgbar.

Es war zu den Zeiten, da Kaiser Albrecht von Oesterreich regierte, der war ein strenger und heftiger Herr, und suchte, daß er sein Land mehre; so kaufte er viele Städte, Flecken und Burgen in dem Schweizerland, setzte auch in dieselben Landvögte ein, die in seinem Namen regierten. Drei Schweizerstädte und Landschaften aber wollten nichts von dem Oesterreicher wissen noch haben; da sandte ihnen der Kaiser zwei edle Boten, den Herrn von Lichtenstein und den Herrn von Ochsenstein, die mußten den Orten vortragen, daß sie sich doch sollten in Oesterreichs Schutz und Schirm begeben, da könnten sie es mit der ganzen Welt aufnehmen und ihr trutzen, wollten sie das aber nicht, so wolle der Oesterreicher ihr Feind sein, und sollten sie sich nichts Gutes von ihm zu versehen haben. Aber da sprachen die Männer von Schwytz: liebe Herren, wir wollen dem Hause Oesterreich gern in allen Ehren zu Lieb und zu Dienst sein, aber wir wollen doch bei unsrer alten Freiheit bleiben, die noch niemalen ein Fürst oder Herzog angetastet hat. — Auf diese Rede brachen die Abgesandten rasch auf und ritten stracks nach Uri und Unterwalden, dort, dachten sie, würden sie sich gleich der Braut vermählen; es kam aber ganz anders, denn die drei Orte hatten sich schon miteinander verbunden und sich verschworen treulich zusammen zu halten, sagten auch, daß ihre Freiheit ihnen verbrieft sei von dem Kaiser Friedrich dem Hohenstaufen und Rudolph dem Habsburger und ritten die Abgesandten unverrichteter Sache von dannen. Bald darauf sendete Albrecht von Oesterreich zwei Vögte, die hießen Grißler und Landenberger. Von denen sollte Grißler ein Amtmann zu Schwytz und Uri sein, der Landenberger aber zu Unterwalden, doch sollten sie sich zu Anfang gut und freundlich erzeigen, ob sie vielleicht in Güte das Volk bewegten, allein dieses ließ sich nicht bewegen, und da erhielten die Landvögte Befehl, den Bauern alles gebrannte Herzeleid anzuthun. Als dieses nun geschah, so sendete das Volk Klageboten an Albrecht, der aber ließ diese gar nicht vor sein Angesicht. Nun gingen die Sendboten zu des Kaisers Räthen, und baten sie freundlich und ernstlich, sie sollten dem Muthwillen und der Plackerei der Vögte steuern, und verhindern, daß sie mit neuer und unerhörter Schatzung das Volk bedrückten; aber die Räthe sprachen: Ihr Männer seid selber schuld an allem Uebel, warum wollt ihr euch nicht auch in unsers Herrn Gnade, Schutz und Schirm geben? Thätet ihr solches, so hättet ihr Ruhe und guten Frieden. — Da kehrten die Gesandten traurig heim und ohne Hoffnung und sagten den Ihrigen die schlimme Botschaft an.

Damals hauste in Unterwalden ein gar redlicher Mann, der niemals Untreue verübte, der war dem Landenberger insonderheit verhaßt, und sein Name war Heinrich im Melchthal an der Halde. Zu dem sandte der Landenberger, der

Digitized by Google

auf Burg Sarnen saß, einen seiner Knechte mit dem Gebot, den Melchthaler die Ochsen vom Pfluge abzuspannen. Flugs gehorchte der Knecht und wollte dem Manne die Ochsen vom Pfluge wegführen. Heinrich im Melchthal aber sprach: laß ab, meine Ochsen behalte ich. Hab' ich was Sträfliches gethan, so soll man mich vorfordern und richten. — Der Knecht sprach: Bauer, ich thue, was meines Herrn Gebot ist, frag ihn selbst um die Ursach! Ihr Bauern seid selber Ochsen genug, daß ihr den Pflug selbst ziehen könnt. — Diese lose Rede hörte des Alten junger Sohn, der hieß Arnold, und nahm alsbald einen Stecken und schlug den Knecht des Landenbergers einen Finger entzwei, daß ihm das Ochsenausspannen verging. Der Knecht entwich, die That dem Landvogt anzusagen und der junge Arnold im Melchthal entwich nach Uri. Der Landenberger ließ alsbald Heinrich im Melchthal vor sich bringen und begehrte von ihm des Sohnes Aufenthalt zu erfahren. Da nun der Alte entweder nicht sagen wollte, oder nicht wußte, wohin sein Sohn sich geflüchtet, so ließ der Landenberger dem Alten beide Augen ausstechen, nahm ihm sein Gut und trieb ihn ins Elend. Auf der Burg Roßberg hatte der Landenberger einen Pfleger sitzen, der hieß von Wolffen, das war auch einer von den Pressern, der kam in Konrads von Baumgarten Behausung, und traf, wie er schon voraus wußte, nicht den Mann, sondern nur dessen frommes und schönes Weib an, zu der er ein sonderlich Gelüsten hatte, rief sie an, indem er vom Pferde stieg, sie solle nach einem Zuber umschauen und ihm ein Bad rüsten, es sei ihm baß heiß vom starken Ritt. Und als er nun im Bade saß, da winkte er ihr, sie solle zu ihm sitzen, sie aber that als wolle sie ihm gehorchen, zuvor aber sich ihrer Röcke außen abthun, ließ ihn sitzen und lief alsbald nach dem nahen Walde, wo ihr Mann Holz haute. Der hatte gerade Feierabend gemacht, kam ihr mit der Art entgegen und hörte ihre Noth und Klage und sprach: dem Bader will ich das Bad wohl gesegnen — und lief einen nahen Pfad — traf den Wolffen noch im Zuber, des Weibes harrend und schlug ihn mit der Art dermaßen auf den Grind, daß der Kopf in zwei Hälften auseinander spaltete.

Der Landvogt Grißler, der zu Uri saß, hub an auf einen Bühel über Altdorf eine neue Burg zu bauen, die sollte genannt werden „Zwing Uri unter die Stegen," um so recht das Landvolk zu quälen und zu reizen, und weil der Grißler wußte, daß er allem Volke verhaßt war, und muthmaßete, es möge sich schon etwas Heimliches gegen ihn angesponnen haben, so ließ er mitten auf einem freien Platze, wo Jedermann vorüberwandelte, eine hohe Stange aufrichten, mit einem Hute darauf, und befehlen, daß Jedermann, wer es immer sei, dem Hute Reverenz erzeigen solle mit Bücken und Hutabnehmen, als ob es der Vogt selbst sei, und ließ heimlich spüren und aufpassen, wer das etwa nicht thäte und den Gruß weigerte. Darauf ritt er gen Schwyz und kam über Stein, da wohnte ein gar frommer Mann, der hieß Werner von Stauffacher, der hatte noch nicht lange zuvor ein neues Haus an seines alten Statt gebaut. Da nun der Vogt vorüber ritt, fragt er: wem gehört dieses Haus. Der Stauffacher wollte recht

Digitized by Google

höflich ſein, ſagte nicht, daß es ſein gehöre, ſondern antwortete: meines Kaiſers und Euer, Herr Landvogt, ich trag's von Euch zu Lehen! Beliebt Euch einzutreten? — Aber der Landvogt fuhr dem Stauffacher ſcheltend an: Ich bin hier an des Kaiſers Statt! Haſt du um Erlaubniß gefragt zu dieſem Bau? Nein! Und baut ihr Bauern nicht Häuſer als wenn Herren darinnen wohnen ſollten? Das will ich euch wohl wehren! — Sprachs und ritt trutziglich weiter. Dem Stauffacher ſchmerzte die Rede ſehr, aber ſein kluges Weib tröſtete ihn, und ſagte ihm, er ſolle ſich doch umthun bei andern Freunden, ob es überall im Lande ſo gethan ſei, und mit ihnen Raths pflegen, daß es anders werde. Da ging Werner von Stauffacher gen Uri zu einem Freund, der hieß Walther Fürſt, und bei dem fand er Arnold im Melchthal, der ſich noch flüchtig hielt, und da rathſchlagten die Drei miteinander und wurden eins, daß ſie noch andere treue und vertraute Männer aufſuchen und mit ihnen einen Bund gegen den Druck der Vögte ſchließen wollten. Das gelang ihnen trefflich und ward ein großer heimlicher Bund, zu dem traten auch viele von ritterlichem Geſchlecht, denn die Vögte waren auch ihnen aufſäſſig, nannten ſie Bauernadel und adelige Kuhmelker. Darauf erkieſeten die Männer des Bundes zwölf aus ihrer Mitte als ihren Vorſtand, die kamen zuſammen und tagten in ihren Sachen auf einer Matte, die man nennt im Gryttli an dem Vierwaldſtädter-See, wie es nun werden ſollte. Da riethen die von Unterwalden, man ſolle noch verziehen und zuwarten, weil es ſchwer wäre, in aller Schnelle die feſten Plätze wie Sarnen und Roßberg zu gewinnen, und wolle man ſie belagern, ſo gewinne der Kaiſer Zeit, ein Heer zu ſenden, das ſie allzumal aufreiben werde. Man ſolle lieber die Schlöſſer mit Liſt gewinnen, Niemand tödten, der ſich nicht bewaffnet widerſetze, allen Uebrigen freien Abzug gewähren und dann die Feſten bis auf den Boden ſchleifen. Als die Männer ſo tagten, und den großen Bund beſchwuren, da entſprangen der Matte heilige Quellen.

Mittlerweile geſchah es, daß ein Mann aus Uri, Wilhelm Tell geheißen, etlichemale achtlos an Grißlers Hut vorübergeht, und ihm keine Reverenz macht. Kaum ward das angezeigt, ſo beſchickte ihn der Vogt, Tell aber ſprach: ich bin ein Burſmann und vermeint nit, daß ſo viel an dem Hut lieg, hab' auch nit ſonder Acht darauf gehabt. — Da ergrimmte der Vogt, ſchickte nach des Tellen allerliebſtem Kind und ſagte: du biſt ja ein Schütz, und trägſt Geſchoß und Gewaffen mit dir herum, jetzt ſchieße dieſem deinem Kind einen Apfel vom Kopf. — Dem Tell erſchrak das Herz, und er ſprach: ich ſchieße nicht, nehmt mein Leben. — Du ſchießeſt Tell! ſchrie der Landvogt, oder ich laſſe dein Kind vor deinen Augen, und dich hinterdrein niederſtoßen. Da betete der Tell innerlich zu Gott, daß er ſeine Hand führe und des liebſten Kindes Haupt ſchirme. Und der Knabe ſtand ſtill und ruhig und zuckte nicht, und Tell ſchoß und traf den Apfel. Da jauchzte das Volk laut auf und umjubelte den Tell, den meiſterlichen Schützen, das verdroß erſt recht den Grißler, und er ſchrie den Tell an, der noch einen Pfeil im Koller hatte: Du haſt noch einen Pfeil, Tell, ſag an, was hätt'ſt du

Digitized by Google

gethan, wenn du dein Kind getroffen? — Tell antwortete: das ist so Schützenbrauch, Herr. — Nein das ist eine Ausrede, Tell! antwortete der Landvogt. Sag es frei, ich sichere dich deines Lebens. — Wenn Ihr denn es wissen müßt, sprach Tell, und meines Lebens mich versichert, so höret denn, traf ich mein Kind, so hätte dieser Pfeil Euer wahrlich nicht fehlen sollen. — Ha, du Schalk und Erzbösewicht! schrie der Landvogt: das Leben hab' ich dir versichert, aber nicht die Freiheit. Ich will dich an einen Ort bringen, wo weder Sonne noch Mond dich bescheinen soll! — Hieß alsobald seinen Knechten, den Tell zu binden und ihn in sein Schiff bringen, darin er über den Urner- und den Vierwaldstädter-See fahren wollte, und von Weggis nach Küßnacht reiten. Da schuf Gott der Herr einen Sturmwind und ein schrecklich Ungewitter, daß das Wasser ins Schiff schlug, da sagten die Schiffleute dem Landvogt, daß der Tell der beste Schiffslenker sei, der allein könne sie noch aus der Todtesgefahr retten. Darauf ließ der Landvogt den Tell losbinden, der ruderte flugs mit starken Armen und brachte das Schifflein nach dem rechten Ufer, wo das Schwytzer Gelände sich hinabsenkt, da war ein Vorsprung mit einer Felsenplatte, auf diese sprang plötzlich der Tell mit seinem Geschoß und Pfeil, das er rasch ergriff, stieß mit Gewalt das Schifflein von sich und ließ es durch die Wellen treiben. Deß erschraken der Landvogt und seine Leute mächtig, Tell aber entfloh eilend auf Pfaden, die ihm wohlbekannt waren. Als die im Schiff bei Laupen kamen, legte sich der Sturm, Grißler ließ aber dennoch bei Brunnen anlegen, denn er fürchtete sich nun vor dem Ungestüm der See'n. Tell wandelte auf Bergpfaden hoch über den Seethälern und sah wohin der Landvogt zog, und da fand sich zwischen dem Art und Küßnacht eine hohle Gasse, dort harrte Tell des Vogts, und wie der durch die hohle Gasse daher geritten kam, schoß ihn der Tell mit dem aufgesparten Pfeil vom Rosse herunter, wie ein Jäger eine wilde Katze vom Baume schießt. Nach solcher That wich der Tell ungesehen von hinnen, kam im Dunkel der Nacht im Lande Schwytz in des Stauffachers Haus zu Steinen, eilte dann durchs Gebirg zu Walther Fürsten in Uri, und sagte allen an, was und wie es sich zugetragen, und daß es jetzt an der Zeit sei, loszuschlagen und das fremde Joch abzuschütteln. Nun war es nicht mehr weit hin bis zum neuen Jahr, denn als der Bund im Grythli tagte, war schon Wintermond, und da ward zuerst Roßberg mit List eingenommen von den Unterwaldnern, und darauf Sarnen ohne Schwertschlag, und mußten alle Leute der Vögte Urphede geloben, und schwören, nimmermehr wieder in das Schweizerland zu kommen, und wurden über die Grenze vergeleitet; das noch nicht fertig ausgebaute Schloß Zwing Uri wurde wie die genannten Schlösser der Erde gleich gemacht, und Werner Stauffacher brach Schloß Louvers, das in den See hineingebaut stand.

Da nun Kaiser Albrecht von allen diesen Dingen die Kunde vernahm, gerieth er in großen Zorn, nahm gleich ein Kriegsheer, die Schweizer zu züchtigen. Aber auf diesem Zuge, da er durch den Aargau ritt, und gen Brugg wollte, wurde er von seinem eigenen Neffen, Johann, Herzog von Schwaben, ohnweit

Digitized by Google

Königsfelden meuchlings erschlagen. Darum behielten die Schweizer Frieden und ihre Freiheit bis auf den heutigen Tag. Das ist die Sage von der Schweizer Bündniß und der That des Tell, welche letztere, nur wie eine einzelne Alpenrose, in den Kranz der Geschichte sich einflocht. Es ist bekannt, daß die Sage vom glückhaften Pfeilschuß auch in Dänemark sich findet und nicht unmöglich ist, daß die frühern Einwanderer aus dem Norden sie schon mitgebracht, und sie sich dann verjüngt hat. Ja die drei ersten Gründer des Bundes der Schwyzer, Unterwaldner und derer von Uri, — denen sich dann Zürch, Luzern, Zug, Klarus, Freiburg und Solothurn anschlossen, denen endlich Schaffhausen und Appenzell folgten, — galten und gelten dem Landvolke als drei Telle, die in einer Felskluft verzaubert schlafen, wie Kaiser Friedrich im Kiffhäuser und Kaiser Karl im Untersberge. Sollte das Schweizer Vaterland in Noth kommen, so werden die drei Telle aus ihrer Gruft hervorgehn und es aufs Neue befreien. Den Weg zu ihrer Höhle weiß keiner, nur zufällig kam einst ein Hirte, der einer verlaufenen Ziege suchend nachging, an eine Höhle, da fand er die drei Männer, und der eine Tell richtete sich vom Schlummer auf, und fragte: Welch' Zeit ist's auf der Welt? — Hochmittag! antwortete der Hirte. So ist's noch nicht an der Zeit! — sprach der Tell, und legte sich wieder zum Schlummer hin. Keiner hat nachher die Höhle wieder gefunden.

---

7. Luzerner Hörner und Mordnacht.

Da die Schweizer aufstanden und zu Felde zogen gegen ihre Unterdrücker, gebrauchten sie allerlei Kriegsinstrumente. So hatten die von Uri einen Mann, den hießen sie den Stier von Uri, der blies ein mächtig Urhorn, das mit Silber beschlagen war; und wenn man einen Keil ins Mundstück schlug, konnte man auch daraus trefflich trinken. Die Luzerner brauchten eherne Hörner, wie die alten Römer gebraucht, die hießen sie Harschhörner, und die hatte ihnen König Karl verliehen, als sie mit ihm in der Roncevaller Schlacht gestritten, wo Held Roland fiel.

Zur Zeit, als die Schweiz sich erhob, gab es in Luzern eine Partei, die war noch gut Oesterreichisch gesinnt, die erkannten sich an den rothen Aermeln, die sie an ihren Wämsern trugen. Die versammelten sich unter dem großen Schwibbogen an der Ecke der Schneiderzunftstube, und verabredeten, daß sie um Mitternacht alle Eidgenössischen überfallen und morden wollten. Ein Bettelbube vernahm's, ward aber entdeckt und mit dem Tode bedreut, wenn er nicht schweige; mußte deßhalb einen Eid schwören, Niemand den Anschlag anzusagen. Der Knab' ging auf die Metzgerzunftstube, da zechten noch viele Gesellen, und der Knabe legte sich auf die Ofenbank, und seufzte:

O Ofen, o Ofen, was muß ich dir klagen,
Wel ich's bei'm Eid sonst Niemand darf sagen.
Die Landsknecht wollen, wenns zwölfe wird schlagen
Alles ermorden und alles erschlagen.

Digitized by Google

Da horchten die Zecher hoch auf, und lief alsbald einer aufs Rathhaus, ein anderer zum Glöckner, daß er nicht Zwölfe anſchlage, ein dritter und vierter und fünfter zu den Zünften, und kamen den Rothmänteln zuvor. Hernachmals iſt das Bild des Knaben auf der Metzgerzunftſtube hinter dem Ofen gemalt lange Zeit zu ſehen geweſen.

---

8. Die Herren von Hohenſax.

Zwiſchen dem Altman-Berge, dem Nachbar des Hohen-Säntis und dem Rheinthale, liegt die alte Stammburg der Freiherren von Hohenſax. Deren einer hieß Hans Philipp, war ein ritterlicher Kriegsheld und zog ins Niederland, für deſſen Freiheit er mitfocht, war ein Proteſtant und gerade in Frankreich, als die Ketzerverfolgung begann. Mit Mühe entrann er der Pariſer Bluthochzeit. Dieſer Freiherr von Hohenſax hielt die alten Lieder gar werth, welche die Minneſänger in der Schweiz und in Schwaben gedichtet und geſungen hatten, und beſaß von ihnen jenes hochwerthe Buch, das ein Stolz der deutſchen Poeſie, jetzt aber in den Händen der Franzoſen iſt, die es vordeſſen aus Deutſchland entführt haben, und nimmermehr wieder herausgeben, weil man es ihnen nicht wieder genommen hat, da es rechte Zeit dazu war. Gar werth hielt der Freiherr das alte Liederbuch, da geſchah es, daß ihm, manche ſagen um des Glaubens Willen, ſein Neffe Ulrich Georg von Hohenſax erſchlug, das geſchah im Jahre 1559. Darauf kam das Buch mit dem unverwelklichen altdeutſchen Liederſchatz in die Hände und in die Lieberei des Kurfürſten von der Pfalz gen Heidelberg, von wo es durch die Franzoſen weggeſchleppt wurde. Wunderbares aber begab ſich mit dem Leichnam des Ermordeten; dieſer verweſete nicht, als er in der Kirche zu Sennewald beigeſetzt war, das dünkete die Umwohner ein abſonderliches Zeichen, und meinten, obgleich der Verſtorbene ſtetig ein Proteſtant geweſen, er müſſe etwa doch ein heiliger Mann geweſen ſein. Verſchafften ſich heimlich von ihm erſt einen Finger, dann deren mehr, endlich wurde der ganze Leichnam hinweggeführt, gerade wie ſein alter Liederſchatz, nur mit dem Unterſchied, daß die Sennenwalder Klage erhoben um den Leichnam des Hohenſarers, und derſelbe wieder herüber wandern mußte, da ſie ihn denn noch heutiges Tages in ihrer Kirche als eine Mumie zeigen. — Vordeſſen lebte auch noch ein Freiherr dieſes edlen Geſchlechts auf Hohenſax, der war mit einem Ding begabt, das nicht eben ſelten iſt in dieſen felsreichen Alpenthälern, einem Glied, das ihn ärgerte, und konnt' und mocht' es doch nicht ausreiſſen und von ſich werfen, wie die Schrift gebeut. Da zog er mit zu Felde und in einer heißen Schlacht, in welcher Mann gegen Mann kämpfte, empfing er einen Schwerthieb, daß ihm gleich das Blut ſtromweis vom Halſe abquoll. Doch hatte der Feind den glücklichſten Streich gethan, er hatte dem Freiherrn von Hohenſax das ärgernde Glied weggehauen, ſeinen Kropf.

Digitized by Google

9. Ida von der Toggenburg.

Rheinaufwärts vom Bodenſee liegt die Toggenburg, der nach ihr genannten Grafen uralter Stammſitz. Darinnen wohnte eine fromme Gräfin, Ida geheißen, aus dem Stamme derer von Kirchberg. Da geſchah es eines Tages, daß ſie ihren Brautring in das offne Fenſter legte, und die Sonne darauf ſchien, daß er hell blitzte. Ein Rabe ſah den Ring, ſchoß daher, erfaßte ihn mit ſeinem Schnabel, und trug ihn fort in ſein Neſt. Wohl vermißte die Gräfin ihren Ring, doch fürchtete ſie ihres heftigen Gemahls Zorn, wenn ſie den Verluſt ihm melde, und daher ſchwieg ſie. Nach einiger Zeit fand ein Jäger oder ſonſt ein Diener im Walde des Raben Neſt, und in dem Neſt den Ring der Herrin, ohne daß er wußte, wem der Ring gehörte, ſteckte ihn an ſeinen Finger und trug ihn ſonder Scheu. Da ſah und erkannte der Graf ſeiner Gemahlin Ring, den er ihr ſelbſt gegeben, am Finger des Knechts, glaubte ſie treulos, ließ alsbald den unſchuldigen jungen Geſellen am Schweif eines wilden Pferdes den felſigen Burgweg hinab zu Tode ſchleifen, und warf die ebenſo unſchuldige Gemahlin vom Söller des Palas hinab in dem waldigen Felſenabgrund. Aber Engel ſchirmten die Unſchuld; ſanft ſank Ida von unſichtbaren Händen getragen, durch ſchützendes Gezweig auf weiches Moos. Inbrünſtig dankte ſie den Heiligen für ihre wunderbare Rettung und wandelte weit von der Burg hinweg in eine unwegſame Wildniß. Dort erbaute ſie ſich eine Hütte von Gezweig, und lebte als Einſiedlerin nur dem Gebet und der Andacht. Waſſer war ihr Getränk, Waldbeeren und Wurzeln waren ihre Nahrung. Bald darauf ſagte ein Diener dem Grafen von ſeines Mitgeſellen Ringfund im Rabenneſt, und nun laſtete ſeine That ſchwer auf des Grafen Seele. Einſtmals verirrte ſich unverſehens ein Jäger des Grafen in dieſe Waldeinöde, und fand die Einſame. Schnell trug er dieſe Kunde zu ſeinem Herrn, der längſt jene übereilte That eines doppelten Mords ohne Verhör und Richterſpruch bereute, und der Graf eilte zu der Einſiedlerin, wollte ſie wieder hinauf in ſein Schloß führen, und erflehte ihre Vergebung. Aber Ida ließ ſich nimmer bewegen. Der Graf von Toggenburg nahm das Kreuz, entbot ſeine Dienſtmannen rings im Schweizerlande, und zog mit ihnen, zur Büßung und Entſühnung ſeiner That, nach dem heiligen Lande, dort gegen die Ungläubigen zu fechten. Dort kämpfte er mit in großen Schlachten, und machte ſeinen Namen gefürchtet — aber es zog ihn die mächtige Sehnſucht im Buſen immer wieder nach der Heimath zurück; immer noch hoffte er, Ida werde ſich wieder mit ihm einigen, denn nie hatte er ſie mehr geliebt, als ſeit er ſie wieder gefunden. Und nach einem Jahre ſchiffte er wieder der Heimath zu. Aber da er nach Ida fragte, ward ihm die Kunde, daß ſie im Kloſter Fiſchingen den Schleier genommen, und dort lebe, ſtill und heilig. Da that der Graf ſich allen ritterlichen Geſchmuckes ab, hing Wehr und Waffen in ſeine Kapelle, und pilgerte hinab gen Fiſchingen als armer Einſiedler, erkor ſich einen Platz in der Nähe des Kloſters, darin lebte, büßte und betete der Graf, bis er ſtarb.

Digitized by Google

10. Der Pilatus und die Herdmanndli.

In der ganzen Schweiz, im Berner und Luzerner Land, im Haslithal, und faſt allenthalben gehen Sagen von Zwergen und Berggeiſtern, die ſich vielfach ähnlich ſind. Abſonderlich viel Redens iſt von dem hohen Berge Pilatus und den Zwergen, die ſonſt in ſeinem Geklüft wohnten, die heißen Herdmanndli. Der Pilatus das iſt der rechte und wahre Broch- oder Brockenberg der Schweiz, auf wälſch Fraxmont (mons fractus) geheißen, auf lateiniſch aber mons pileatus, Hut-Berg, weil im Land die bekannte Rede geht:

Hat der Pilatus einen Hut
So ſteht im Land das Wetter gut.

Aber es geht die Sage, daß nach Chriſti unſeres Herrn Leiden, Tod und Auferſtehung der römiſche Landpfleger Pilatus in dieſes Land gezogen ſei, oder gar, daß der Satan ſeinen Leichnam hergetragen, und da habe er am Berge den ungeheuerlichen See gefunden, der hat weder Zu- noch Abfluß, und iſt wegen der unergründlichen Tiefe ſchwarz und gräßlich anzuſehen, ein unheimlicher Moorgrund. Lange hat die Sage gelebt, daß wer etwas in den See werfe, alsbald ein heftiges Unwetter mit Hagel und Wolkenbrüchen errege, wie auch das Gewäſſer den Krienſer Boden und Luzern, die Stadt, in den Jahren 1332 und 1475 in große Noth gebracht, darum hat man Fremde nicht gern hinzugelaſſen, und das Hineinwerfen von Steinen oder Holz bei Leib- und Lebensſtrafe verboten. In dieſen See habe ſich der römiſche Landpfleger geſtürzt, weil ſein Gewiſſen ihn fort und fort gepeinigt, andere ſagen, der Teufel habe ihn hinein geſteckt. Die Herdmanndli, die wohnten vielfach in der Pilatus-Höhle, die hoch oben liegt, tief und ſchaurig. Sie waren den Menſchen gar gut und hülfreich, gar „geſpäſſige Lüeth“ wie die Hirten ſagen, ſie verrichteten Nachts der Menſchen Arbeit; kamen vom Berg auch herunter in die Thäler, ſchafften und ackerten redlich, und ein Herdmanndli konnte mehr verrichten, als zehn Meiſter mit allen Knechten. Aber ſehen ließen ſich die Manndli wunderſelten, und auch da hatten ſie lange graue Kutten an, die bis auf die Erde reichten, daß man nimmer ihre Füße ſah. Einem Hirten begegnete es, daß er einen reichtragenden Kirſchbaum oben am Berge hatte, dem pflückten die geſchäftigen Zwerglein die Kirſchen ab und brachten ſie zum Trocknen auf die Hürten, daß hernach gutes Kirſchwaſſer gebrannt werden konnte, der Hirt ward aber neugierig, zumal mocht' er gern die Füße der Herdmanndli ſehen, war her und ſtreute Aſche rings um den Baum, als die Früchte im nächſten Jahre wieder reiften. Die Herdmanndli kamen, pflückten redlich die Kirſchen ab, und am Morgen ſah der Hirt ihrer Füßlein Spur in der Aſche. Es waren eitel kleine Gänſefüße. Der Hirte lachte, und ſagt' es freudig ſeinen Genoſſen an, daß er nun wiſſe was für Füße die Herdmanndli haben. Die Zwerge aber ergrimmten, zerbrachen des Hirten Dach und Fach, verſprengten ſeine Heerde, zerknickten dem Kirſchbaum Aſt um Aſt, und ihrer keines kam jemals wieder herunter, den Menſchen hülfreich zu ſein. Sie blieben droben in

Digitized by Google

ihrer tiefen Höhle und in ihrem Geklüft wohnen. Der Hirte aber wurde ganz tiefſinnig, ſchlich bleich umher, und hat nicht lange gelebt.

---

11. Die Bergmanndli ſchützen Heerden und Fiſche.

Die Bergzwerge ſchätzen und lieben die Gemſen, ſie wollen nicht, daß die Jäger ſie tödten, und manchem Alpenjäger iſt es deshalb ſchon gar ſchlecht ergangen. Guten Jägern, denen ſie wohl wollten, haben ſie wohl auch das eine und das andre Stück z'weg geſtellt, der durft' aber denn bei Leib und Leben nit mehr ſchießen, als mit den Bergmanndli veraccordirt war, ſonſt ſchmiſſen ſie ihn die Felſen hinunter und bließen ihm das Lebenslicht aus elendiglich. Da war einmal ein Gemsjäger, der verſtieg ſich hoch in die Felſen, auf einmal ſtand ein eisgraues Bergmanndli vor ihm da, und ſprach ihn zornig an: was verfolgſt du meine Heerde? — Der Jäger war ganz erſchrocken und ſprach: hab' ich doch nit gewußt, daß die Gemſen dein ſind. — Sprach der Berggeiſt: du ſollſt jede Woche vor deiner Hütte ein Gratthier finden, aber du hüteſt dich und ſchießeſt mir kein andres. — So geſchah's, der Jäger fand alle Wochen den friſchen Braten, der macht' ihm aber gar keine Freud', er konnte die Jagdluſt nicht bezwingen, ſtieg wieder hinauf zu Berg und Holz, ward auch bald eines Gemſen-Leitbocks anſichtig, auf den legte er raſch an, zielte und ſchoß — aber wie er losdrückte, hob ſich hinter ihm der Berggeiſt aus dem Boden, und zog ihm die Haren unterm Leib weg, daß er niederſtürzte, und in den Abgrund hinunter ſchmetterte.

In Malters ſaß ein Unterwogt, der hieß Hans Bucher, der wollt auch gern einmal ein Herdmanndli ſehen; war gar ein eifriger Fiſcher und Jäger, aber ſonſt ein frommer Mann, ſtieg eines Tages hinauf am Pilatus, folgte dem Rümligbach und wollte gern Forellen fangen, da ſprang ihm jählings ein Herdmanndli hinterwärts auf den Rücken und drückte ihn mit ſolcher Gewalt mit dem Geſicht in den Bach nieder, daß er ſchier vermeinte, er müſſe verſaufen. Dabei ſagte das Herdmanndli zürnend: ich will dir wohl lehren, meine Thierlein fangen und jagen. — Als der Unterwogt nach Hauſe kam, war er halb todt und ſah im Geſicht aus, wie der Tod von Ypern; war auch auf der einen Seite erlahmt, und kam nimmermehr auf den Berg zu jagen oder zu fiſchen.

In Obwalden war ein alter Landammann, der hieß Heinrich Immlin, der hat ſelbſt erzählt, wie er einmal zum Pilatus hinangeſtiegen auf die Gemsjagd, da begegnete ihm ein Zwergmanndli, und heiſchte, er ſolle flugs umkehren. Nun iſt der Landammann ein ſtarker ſtattlicher Mann geweſen, der ſpottete des Zwergs und ſagte: He, du wirſt wohl große Macht haben, mir was zu wehren! — Kaum geſagt, ſo ſprang ihn der Zwerg an, drückt' ihn an einen Felſen, ſchwer wie ein Pferd, daß ihm ſchier die Seele ausfuhr, und die Sinne ihm vergingen. Lag da eine halbe Stunde für todt, bis die Seinen ihn fanden, erquickten und heimführten.

Digitized by Google

12. Die Herdmanndli ziehen weg.

Es iſt ſchon viel geſagt, wie gut gegen die guten Menſchen die Berglütlenen des Pilatus waren; kleine, zwei Fuß hohe Männlein mit grünen oder grauen Röckchen, mit Füßen, die man nicht ſah, langem Silberbart bis zur Erde herunter, die hüteten das edle Geſtein im Berge, waren den Menſchen hülfreich, kamen wohl auch und begehrten Speiſe, liebten inſonderheit das Schweinefleiſch, und wer ihnen gab, hatte es gut und erfreute ſich ihrer Gunſt. Wenn ihnen die Sennerinnen etwas Milch bei Seite ſtellten, ſo molken und fütterten ſie, und waren ganz heimiſch bei den Mägden; ſie konnten auch wahrſagen aus Karten und Händen, und waren geſchickt zu allen Dingen, aber erzürnen durfte man ſie nicht. Wem ſie im Sommer beim Heuen halfen, der konnte zufrieden ſein, ſie mehreten das Heu wunderbar. Manchmal ſahen ſie auch dem Heuen zu und halfen nicht. Einſtmals verdroß das einem Heuer, der machte mit noch einem Kameraden, bevor die Arbeit anging, ein Feuer auf den Felsſtein, darauf die Herdmanndli zu ſitzen und zuzuſehn pflegten, und kehrten dann geſchwind Aſche und Kohlen vom heißen Steine weg. Als die Manndli kamen und den Stein betraten, verbrannten ſie ſich ihre Füße. Da ſchrien ſie überlaut: O böſe Welt! O böſe Welt! — und kamen nimmermehr wieder.

So auch kamen Bergmanndli vom Pilatus ins Haslithal von der Flüh herunter, den Heuern zuzuſchauen; die waren gewohnt ſich auf die Aeſte und Zweige eines ſchattigen Ahornbaumes zu ſetzen. Das merkten Schälke und ſägten die Aeſte knapp durch, daß die armen Manndli herunterfielen. Da erhuben ſie ein jämmerlich Geſchrei und riefen:

O wie iſt der Himmel ſo hoch!
O wie iſt die Untreu ſo groß!
Heute hier und nimmermehr!

Und nachher hat ſich im Haslithal niemals wieder eins ſehen laſſen.

---

13. Der Dürſt.

Um den moorigen See auf dem Pilatus und im ganzen Berggehege tobt der Dürſt, das iſt der wilde Nachtjäger, wie in Thüringen, im Voigtland und am Harz, der hat zur Geſellſchaft auch ein geſpenſtig Weib, wie der Hackelberg die Tutoſel, der wilde Jäger Thüringens die Frau Holle, und der des Voigtlands die Frau Berchta, die heißen ſie drunten im Entlibuch, hart an des Bergſtocks Weſtwand: das Poſterli, und in Luzern kennen ſie die Sträggele, die, wie die Hollefrau und die wilde Berchta den faulen Mägden die Rocken wirrt. Mit gar wildem Saus und Braus fährt der Dürſt über die Almen daher, reißt und rüttelt an den Sennhütten, bricht mächtige Baumſtämme, wirft Felſen in die Gründe, und führt wohl auch Kühe mit ſich hoch in die Luft, die nimmer wieder herunter kommen oder halbtodt und ausgemolken etwa erſt am dritten Tag. Wenn ein Hirte das gewahr wurde, konnt' er noch Einhalt thun durch den Alpſegen, wenn er den

Digitized by Google

zeitig durch einen Milchtrichter rief, daß der Dürst ihn noch hören konnte, so sank die entführte Kuh ganz sanft wieder auf die Matte nieder.

Auf der Bründler Alp über Eigenthal kann man wohl noch heute den Alpsegen im Abendruf der Sennhirten vernehmen, der lautet gar wunderbar durch die Feierstille der Natur, wie Orgeltöne und Glockenklang, und wiederhallt aus allen Klüften die Flichbanden nieder, wie Geistermusik. Das ist der Ruf und der Segen: Ho — ho — ho — öh — ho! — Ho — hi — ho — ho! — Ho lobe! Ho lobe! — Nehmet alle Tritt in Gottes Namen, in unsrer lieben Frauen Namen! Lobi Jesus, Jesus, Jesus Christ! Ave Maria! Ave Maria! Ave Maria! Ach lieber Herr Jesus Christ, behüt Gott aller Leib, Seel, Ehr' und Gut, was in die Alp gehören thut. Das walt' Gott und unsre herzliebe Frau, das walt' Gott und der heilige Sankt Wendel! Das walt' Gott und der heilige Sankt Antoni! Das walt' Gott und der heilige Sankt Loy! — (Aloysius.)

---

14. Von Drachen und Lindwürmen.

Auf dem hohen Pilatus hat es Drachen und Lindwürme vollauf gegeben, die hauf'ten in unzugänglichen Höhlen und Schluchten des gewaltigen Alpenbergstocks. Oft haben Schiffer auf den Seen sie mit feurigen Rachen und langen Feuerschweifen vom Pilatus herüber nach dem Rigi fliegen sehen. Solch ein Drache flog einstmals in der Nacht vom Rigi zurück nach dem Pilatus; ein Bauer, der von Horn bürtig, die Heerden hüthete, sah ihn, und da ließ der Drache einen Stein herunterfallen, der war wie eine Kugel geformt und glühend heiß; der war gut gegen allerlei Krankheit, wenn man davon eine Messerspitze voll abschabte und dem Kranken eingab. Zu andrer Zeit hat man einen grauslichgroßen Drachen aus dem Luzerner See die Reuß hinaufschwimmen sehen.

Einstmals ging ein Binder oder Küfer aus Luzern auf den Pilatus, Reifholz und Holz zu Faßdauben zu suchen; er verirrte sich, und die Nacht überfiel ihn, mit einem Male fiel er in eine tiefe Schlucht hinab. Drunten war es schlammig, und als es Tag wurde, sah er zwei Eingänge in der Tiefe zu großen Höhlen, und in jeder dieser Höhlen saß ein gräulicher Lindwurm. Diese Würmer flöß'ten ihm viel Furcht ein, aber sie thaten ihm kein Leid; sie leckten bisweilen an den feuchten salzigen Felsen, und das mußte der Küfer auch thun, damit fristete er sein Leben und das dauerte einen ganzen Winter lang. Als der Frühling ins Land kam, machte sich der größte Lindwurm auf, und flog aus dem feuchten Loche heraus mit großem Rauschen; der andre kleinere kroch immer um den Küfer herum, liebkoste ihn gleichsam, als wolle er ihm zu verstehen geben, daß er doch auch mit heraus sollte. Der arme Mann gelobte Gott und dem heiligen Leodager in die Stiftskirche im Hof zu Luzern ein schönes Meßgewand, wenn er der Drachengrube entrinne, und als der zweite Drache sich anschickte, aufzufliegen, hing er sich ihm an den Schweif und fuhr mit auf, kam also wieder an das Licht, ließ sich

Digitized by Google

oben los und fand ſich wieder zu den Seinen. Doch lebte er nicht lange mehr, weil er der Nahrung ganz entwöhnt war, hielt aber Wort und ſein Gelübde, ließ ein prächtiges Meßgewand fertigen, darauf die ganze Begebenheit ſticken und alles in das Kirchenbuch einzeichnen. Es ſoll dieſe Wundergeſchichte ſich ereignet haben 1410 oder 1420, und vom 6. November des einen Jahres bis zum 10. April des folgenden hauſte der Küfer bei den Lindwürmern.

15. Winkelried und der Lindwurm.

Zu Wylen, einem Dorfe, nicht weit vom Pilatus, ſaß ein Mann, der hieß Winkelried, und in der Nähe droben am Berge hauſte ein ſchädlicher Lindwurm, der fraß Menſchen und Vieh, und verödete den ganzen Landſtrich, ſo daß ihn die Umwohner Oed-Wyler nannten. Nun hatte der Einwohner Winkelried ob einer Mordthat Leib und Leben verwirkt, und war flüchtig worden, der ſandte Botſchaft, daß er, wenn man ihn wieder annehmen wolle, Muth habe, den Lindwurm zu beſtehen. Dieſen Kampf vergönnte man ihm gern, er bewahrte ſich gut mit ſcharfem Schwert, und ſtatt des Schildes hielt er in der linken Hand eine Dornwelle. Dieſe ſtieß er dem Drachen, ſo wie der auf ihn losfuhr, in den weitaufgeſperrten Rachen hinein. Das waren dem Lindwurm zu viele Zahnſtocher auf einmal; er wand und krümmte ſich, und ſo wie Winkelried eine Blöße ſah, ſtieß er ihm mit ſichrer Hand das Schwert in den Leib. Der Lindwurm ſank todt nieder, von ſeinem Blute troff Winkelrieds Schwert, der ſchwang es hoch und freudig als Sieger und hatte ſein Leben gewonnen, aber nur um es alsbald zu verlieren. Denn vom Schwert ab floß das giftige Drachenblut und rann ihm über die Hand und den Arm, das brannte alsbald, wie Feuer der Hölle, und der Held ſtarb an dieſem Brand. Das Land hatte er befreit, das Drachenloch wird noch heute gezeigt.

Ein andres Drachenloch zeigt man bei Burgdorf mitten im Berner Lande. Es zogen zwei Herzoge von Lenzburg aus zu jagen, die waren Brüder und hießen Syntram und Bertram, oder nach andern Guntram und Waltram, und kamen in einem wilden Wald an ein wüſtes Geklüft, darin lag ein ungeheurer Drache, der ebenfalls die Landſchaft umher zur Einöde machte. Als der die jungen Jäger gewahrte, fuhr er alsbald auf ſie los und ſchlang den Bertram, den jüngſten, mit Haut und Haar durch ſeinen weiten Schlund hinab, Syntram aber fiel voll Muth den Drachen an, hieb ihm den Kopf ab, ſchnitt ihm den Leib auf, und half ſeinen Bruder, der noch lebendig war, heraus. Danach ließen die Brüder der heiligen Margaretha zu Ehren eine Kapelle an dem Orte erbauen und die That durch ein Bild verewigen.

16. Kaſtelen Alpe.

Auf der Kaſtelen Alpe wohnte ein reicher Bauer, der hatte viele Heerden und Matten, und drunten in Kriens hatte er eine arme Muhme, die war Wittwe,

Digitized by Google

hatte nur eine einzige Tochter und nährte sich mit dieser gar kümmerlich, lag auch schwer an der Gicht darnieder. Da entschloß sich das Maidli hinauf auf die Alp zum reichen Vetter zu gehen, und ihn um eine Unterstützung anzusprechen. Da stieg ein schrecklich Gewitter am Himmel auf, als sie auf der Alpe ankam, ihr aber ward kein Trost und keine Gabe, nur Hohn und Scheltworte, und sie ließen droben auch trotz des drohenden Wetters das Mägdlein wieder fort gehen. Das kam tüchtig in das Wetter und erreichte mit Noth die Hütte eines Sennen, das war ihr Bube Aloys, der hatte noch einen kleinen Käs, den gab er ihr für sie und ihre Mutter. Raschen Schrittes eilte die Dirne abwärts, da glitt sie auf der glatten Trifft, fiel hin, und der Käs rollte in die Tiefe, unaufhaltbar in unzugängliche Felsklüfte. Weinend und kummervoll schaute die arme Dirne dem entrollten Käse nach, da faßte etwas ihre Hand, und sie erschrak zum Tode, und bei ihr stand so ein klein winziges graues Herdmanndli, das hatte auf seiner Schulter das verloren gegangene Stückchen Alpenkäse, etwa so groß wie ein Viertelsmühlstein, und in der Hand ein Büschel Kräuter, und sprach: magst den Käs' mit heim nehmen, und deiner Mutter von den Kräutern einen Thee kochen, sollst nicht mehr hülflos weinen. — Hoch droben im Gebirg aber tobte das Unwetter noch fort, über alle Maaßen grülich, und war ein Donnern, Tosen und Krachen, als ginge die Welt unter. Wie das Maidli zur Mutter kam, war der Käs ein Stück so schweres Gold geworden, und vom Kräuter-Thee wurde die Mutter ganz gesund. Ueber die Kastelen Alp aber hatte sich im Gewitter ein Bergsturz geschüttet, die Matten verwüstet, die Heerden erschlagen und ein Stein, etwa so groß wie ein Alpenkäs hatte dem geizigen Vetter einen Fuß abgeschlagen. Später ist er noch zu seiner Muhme Haus gehinkt gekommen und hat gebettelt.

---

17. Blümelis-Alpe.

Im Berner Oberland liegt ein Bergzug, die Klariden geheißen, darauf waren herrliche Weiden, alle voll der kräftigsten Alpenkräuter und Blumen, so daß jede Kuh des Tages dreimal gemolken werden konnte und jedes Melken drittehalb Maas in den Milcheimer gab. Da war auch eine Alp, die war absonderlich schön, triftreich, und ganz voll Blumen, deswegen hieß man sie auch die Blümelis-Alp. Darauf hatte ein reicher Hirte sein Haus, das war ihm weit nicht schön genug, wollt's schöner haben, baut' ein großes neues, baute eine Treppe von eitel Käsen, darüber ging er mit seiner liebsten Sennerin, seinem Hund und seiner Kuh, und wenn die Käsetreppe schmutzig geworden war, so ließ er sie mit Milch abwaschen. Im Thale wohnte des Hirten fromme Mutter, die wußte nichts von ihres Sohnes Frevel und gottlosem Thun, ging einmal eines Sonntags hinauf auf die Blümelis-Alpe, wollte die Sennerei besuchen, und erdürstete sehr, bat deshalb, als sie kam, um einen Labetrank. Die Sennerin sah die Alte gar ungern kommen, und der Sohn desgleichen, und beide fürchteten deren Vorwürfe, und wollten sie gern bald wieder hinab haben. Und als die Alte trank, fand sie, daß

Digitized by Google

eine ruchlose Hand Sand auf die Milch gestreut hatte. Da wandte sich die Alte alsbald von hinnen, schritt die Alpe hinunter, stand drunten still, hob die Hände empor und verwünschte die Gottlosen. Alsbald brach ein Wetter los, wie wenn der jüngste Tag käme und der kam auch für die Blümelis-Alp und für Alles, was auf ihr lebte, Hirt und Sennerin, Kuh und Hund — Haus und Gehöft — Alles fand seinen Untergang, und über die Alpe lagerten sich Gletschereis und Felsentrümmern. Auf diesem öden Gefild spukte nachher der Geist des Hirten umher und klagte:

„Ich und min Kathryn,
Min Kuh Brandlin,
Und min Hund, der Rhyn
Müssen stetig uf Klaride syn!“

Es geht die Sage, diese umirrenden Geister wären zu erlösen, wenn einmal an einem Charfreitag ein frommer Senne die gespenstige Kuh ganz stillschweigend ausmelke, der Dornen an den Handschuhen habe. Einstmal wagt' es einer, ob die Kuh sich wegen der Dornen noch so wild stellte, und hatte schon den Eimer halb voll. Da klopft' ihn ein Mann auf die Schulter, und fragte: schäumt's auch wacker? — Der Senn vergaß des Schweigens Bedingung und sagte: o ja, es schäumt wohl. — Da riß mit einem Ruck die Kuh sich los, trat den Eimer um, und verschwand, und die Geister der Blümelis-Alp blieben unerlöst.

---

18. Der ewige Jude auf dem Matterhorn.

Hoch im Alpengebirge, ohnweit Wälschlands Grenzen und dem hohen Monte Rosa, des Name schon italienisch genannt wird, hebt sich ein mächtiger Bergstock, das Matterhorn geheißen, darunter liegt der Matterberg mit einem Gletscher, dessen ablaufendes Gewässer die Visper bildet, welche noch ihre Wellen nach deutschem Boden herabrollt. Da droben, wo jetzt nur das Schweigen der Oede lagert, oder das Eis der Gletscher donnernd kracht, habe voreinst, so geht die Sage, eine blühende Stadt gelegen. Dahin sei auf seiner ewig rastlosen Wanderung auch der ewige, oder, wie man in der Schweiz sagt, der laufende Jude gekommen, da haben die Leute ihm angesehen, daß er der laufende Jude war, und kein Mensch habe ihn in sein Haus aufnehmen wollen. So habe der laufende Jude gesagt, indem er bekümmert über der Menschen Härte hinweggegangen: jetzt finde ich hier eine Stadt, und wenn ich werde wieder kommen, wird hier doch wachsen Gras und werden stehen Bäume, und werden liegen große Felsen, und wird nichts mehr zu sehen sein von Häusern und Gassen, Mauern und Thürmen. Und wenn ich nochmal werde kommen wieder, wird hier doch nichts mehr zu sehen sein von Gras und Kräutern, Bäumen und Steinen, sondern als nur Schnee und Eis, und wird liegen, als so lang ich noch muß wandern. — Und alles ist so in Erfüllung gegangen wie der laufende Jude gesagt hat, der wandern muß bis an der Welt Ende, weil er unsern Heiland auf seinem Todes-

Digitized by Google

gange nicht Ruhe vor ſeiner Hausthüre vergönnt hat, und wird allemal, wenn er hundert Jahre alt geworden, wieder ſo jung, wie unſer Heiland war, da er nach Golgatha wanderte.

Tiefer drunten im Visperthale, wo man von oben herein in das Nicolaithal eingeht, liegt ein Dorf unterm Weißhorn, das heißt Täſch, und über Täſch rechter Hand lag auf ſonniger Matte noch ein Dorf gleichen Namens, da ſtand einmal eine reiche Bäuerin, die hatte überm Feuer einem Keſſel mit Anke (Rahm) den ſott ſie, und ſollte gute Butter geben. Da kam ein armer alter Mann herein und bat, ſie möge ihm doch ein Weniges von ihrer Anke zur Speiſe geben, ihn hungere gar ſehr. Geh weg, du Lump! ſagte die Frau: hier iſt nichts übrig für ſolche Strohmer. — O Bäuerin! ſprach der Mann: hätteſt du mir etwas gegeben, ſo hätt' ich deinen Keſſel ſegnen wollen, daß er nimmermehr leer geworden, ſo aber ſei verflucht mit dem ganzen Dorfe! — Und da krachten alsbald droben der Cimagipfel und das Mittaghorn zuſammen, und ſchütteten Fels auf Fels herunter, und der ganze Ort wurde unter Trümmern begraben, und blieb nichts mehr ſichtbar, als die Fläche des Kirchenaltars, und über dieſen fließt jetzt ein Bächlein aus dem Praborgne-Gletſcher, der das Dorf überdeckt, herunter nach Täſch durch die Felſenſchluchten in die Visp.

19. Mutter Gottes am Felſen.

Unterhalb Täſch, wo das Dorf St. Nicolaus das Nicolaithal beſchließt, oder dem, der im Gebirg von unten heraufkommt, eröffnet, hebt ſich hoch über St. Nicolaus der Räti, mit einer ſchroffen Felswand gegen das Thal; an dieſer Wand ſteht ein kleines Muttergottesbild von Stein. Früher ſtand es unten am Weg, da flehte Einer zu ihm, blieb aber unerhört, da griff er, als er wieder kam, hin, und warf das Bild mit Unrath, und da weinte das Bild. Dennoch warf er's noch einmal, da hob ſich das Bild hoch hinauf an die Felswand, dort ſtand's nun, und Niemand konnt' es erlangen. Den Thalleuten jammerte das, ſie hatten das Bildchen lieb gehabt und es ſehr verehrt, und mochten's gar zu gern wieder herunter haben. Aber der Felſen an jener Wand war gar zu ſteil, keiner vermochte daran empor zu klimmen, und keine Leiter reichte zu ſolcher Höhe. Darauf wurden ſie in St. Nicolas Rathes einig, ſie wollten's von oben verſuchen, und eine Schaar erkletterte den Rätigipfel, und ſie hatten ſich Merkzeichen gemacht und gerade über dem Bilde wurde nun an ſtarken Seilen ein Mann hinabgelaſſen, der ſollte es heraufholen. Schon war der Mann faſt am Bilde, er ſah es ſchon ſtehen, da ſah er, wie das Seil immer dünner wurde, wie ein Bindfaden, und dachte, daß es nicht halten werde und er jämmerlich in den tiefen Abgrund ſtürzen, und ſchrie: Zieht auf, zieht auf, der Strick wird dünne! — Sie ließen ihn aber noch immer weiter herab, jetzt war er am Bilde, jetzt hätt' er's nehmen können, aber da war das Seil dünn geworden, wie ein Haar, und er ſchrie nochmals: Um Gottes Willen zieht auf, ſonſt bin ich verloren! — Da zogen die Männer

Digitized by Google

ihn hinauf, und je weiter er aufwärts kam, je dicker und stärker wurde wieder der Strick. Da nahmen die Leute von St. Nicolaus wahr, daß das Bild am Fels, und nicht in einer Kapelle stehen wollte, wie jenes auf dem Milzeberg im Frankenlande auch nicht in einer Kapelle blieb, sondern auf seinen Felsblock am Wallfahrerweg seinen Stand behauptete.

20. Das Paradies der Thiere.

Hoch droben auf dem Matterberge ist eine Stelle, die aber keiner, oder doch gar selten einer finden kann, die hat der laufende Jud nicht mit verwünschen können, weil sie von Gott gefeit ist vom Anbeginne; da ist kein Schnee und kein Eis, da ist Sonne und Freude, Wonne und Weide, da quillt erst eigentlich mit leisem Gewisper die Visper hervor, die später erst unter dem Alp-Gletscher zu Tage rinnt, dort ist das Paradies der Thiere. Da giebt es herrliche Steinböcke und Gemsen, Adler und Geier, Schneehühner und Birkhähne, auch Murmelthiere und keines beleidigt das andere, alle leben da friedlich beisammen. Nur alle dreimal sieben Jahre darf und kann ein Menschenauge in dieses Bergparadies der Alpenthierwelt blicken, wo es so wonnevoll und schön ist, alles voll Alpenrosen und Gentianen, und von zwanzig Gemsenjägern glückt das auch kaum einem einzigen. Da stehen uralte Pinienbäume und Ahorne, und die Pinien tragen Zapfen, deren Kern süß schmeckt, wie Mandeln, das sind die Zirbelnüsse. Wem es glückt, in das Paradies der Thiere zu treten, der darf wohl von den Zirbelnüssen nehmen und kosten, aber nimmermehr ein Thier fangen oder tödten, sonst kostet's ihm das Leben. Viele haben in die uralten heiligen Platanenstämme zum Zeichen ihres Alldageweseinseins ihre Namen geschnitten. Außerdem sieht man selten noch einen Steinbock und selten eine Pinie, und die stehen hoch und schwer erreichbar. Denn es geht die Sage, daß es zwar deren viele und überall gegeben habe, da habe aber die Dienerschaft immer gern die Nüsse genascht, und darüber und mit Auskernen viel gute Zeit hingebracht und versäumt, da habe die Meisterschaft diese Bäume verwünscht und nun seien sie unfruchtbar geworden, oder unzugänglich.

21. Die Teufelsbrücke.

Vom Multhorn, nicht allzufern von St. Gotthart stürzt sich mit raschem Rollen und unbändigen Sprüngen ein wildes Bergwasser, die Reuß. Ein Alpenhirte liebte eine Sennerin, die er zum öftern besuchte, aber er hatte oft mit dem wilden Fluß seine Noth, hinüber zu kommen, und mußte doch hinüber und auch wieder herüber zu seiner Hütte und Heerde. Als nun einstmals die Reuß recht angeschwollen war und wilder als jemals über die Felsen herabstürzte, da sah der Hirte keine Möglichkeit, hinüber und zu seiner Geliebten zu gelangen, und rief aus: ei so wollt' ich, daß der Teufel käme, und baute eine Brücke über dich ver-

Digitized by Google

flüchtiges Waſſer. — Und da kam der Teufel gleich hinter einem Felsklumpen hervor und ſagte: He! was giebeſt mir, wenn ich dir die Brücke baue? — He! was ſoll ich dir geben? — fragte der Hirte. Die erſte lebendige Seele, die darüber geht — ſagte der Teufel, und dachte, es werde Niemand ſchneller ſein, als der Hirte, hinüber zu kommen. Ich bin's zufrieden — ſagte der Hirt, und: Topp ſchlag ein! — ſagte der Teufel, und der Bub ſchlug ein. Jetzt baute der Teufel mit Hülfe aller ſeiner hölliſchen Geiſter die Brücke in ganz kurzer Friſt, und als ſie fertig war, ſetzte er ſich hin und lauerte. Wer aber nicht darüber ging, war der Hirtenbub, er jagte vom Gotthartgebirg unterm Hospital eine Gemſe auf, und trieb ſie abwärts, immer der Reuß zu, bis an die Brücke, und da ſetzte ſie flink hinüber. Der Teufel fuhr zu, wurde teufelswild über ſolches Wild und zerriß die Gemſe in Stücken, nachdem er ſie hoch in die Luft hinauf getragen hatte. Nun ging der Hirte ungehindert ſo oft er wollte über die Brücke herüber und hinüber, doch ſoll es an derſelben, die auf ewige Zeiten die Teufelsbrücke heißt, nicht recht geheuer ſein, und es geht auch die Sage, der Teufel reiſſe alle Jahre ein Stück ein, daß immerdar daran gebaut werden müſſe.

---

22. Der Stierenbach.

Vom Surenenberge und ſeiner Alpentrifft fließt ein Bächlein, das führt den Namen Stierenbach und hat es davon im Engelbergsthale und im Urner Lande eine gar wunderſame Sage. Ein Alpenhirte hatte bei ſeiner Heerde ein Lieblingslamm, wußte gar nicht, was er dem Thiere alles zu Gute thun ſollte, und gab dem Lamme ſogar den Namen Chriſtian; das hätte wohl immer noch nicht ſo viel geſchadet, denn Hirten und Schäfer, Kutſcher und Eſeltreiber nennen ihre Thiere häufig mit ſolchen Chriſtennamen, wie Hans und Michel, Greth und Lieſe, aber der Surenenälpler trieb die Affenliebe zu dem Lamm allzuweit, wie verblendet, er taufte das Thier wie man ein chriſtlich Kind tauft, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Darob verzürnete ſich der liebe Gott, und machte aus dem Lamm ein gräulich Ungethüm, das fraß in einem fort, was ihm vorkam, fraß die ganze Alpe kahl, daß kein andres Stück Vieh ein Hälmlein mehr fand, fraß Tag und Nacht. Bald waren die Engelsberger Triften abgeleert, und guter Rath theuer. Da kam zu den Nachbarn, denen von Uri, ein fahrender Schüler, der gab Rath, das böſe Unthier zu vertreiben, war freilich eine langſame Kunſt und mußte bevor ſie ausgeführt wurde, noch manches Gräslein auf den Alpen wachſen und mancher Tropfen den Bach hinunterrollen. Und das war es, was der fahrende Schüler rieth: ein Stierkalb nehmt ihr, das füttert ihr bei Leib und Leben mit nichts als friſcher Milch. Im erſten Jahr von einer Kuh, im zweiten von zwei Kühen und ſo fort, alle Jahre die Milch von einer Kuh mehr. Nach vollendeten neun Jahren laßt ihr den Ochſen durch eine reine Jungfrau hinauf auf die Alpe führen, dann wird der Ochſe mit dem Unthier kämpfen und es bezwingen. Das geſchahe denn, die Urner erbauten einen Stall, darin ſie das Stierkalb auf-

Digitized by Google

zogen, deß Stelle zeigt man heute noch und nennt sie den Stierengaden. Dann leitete nach vollendeten neun Jahren eine reine Jungfrau denselben zur Alpe hinauf und verließ ihn. Gleich erschien das gräuliche Unthier und der Stier stürzte sich auf dasselbe und kämpfte lange und sehr heftig mit ihm, bis er es endlich überwand und zu Tode stieß. Ganz erhitzt von dem Kampfe rann der Stier nach dem Bache hin, und trank und trank ohn' Ende, bis er hinstürzte und auch todt war. Davon hat der Bach den Namen Stierenbach erlangt, und oberhalb desselben sieht man noch im Felsgestein die Hufe des Stieres eingedrückt, mitdenen er sich im Kampfe gegen das ungeheuerliche Bergwunder stemmte.

23. Der Besserstein.

Im Aargau, da wo Reuß und Limmat in die Aar und die Aar in den Rhein fließen, liegt der Geißberg, der trägt auf seinem Gipfel die Trümmer einer Ritterburg. Ein Herr von Villigen baute die Burg auf das Schönste und Festeste, hatte seine Herzensfreude daran, gedachte in ihr glücklichen Alters froh zu werden, und in Leutseligkeit und Güte seinen Untersassen ein treuer Vater zu sein. Fertig stand der Bau und festlich sollte er eingeweiht werden. Des Bauherrn Söhne und alle Gefreundete rings im Gau waren versammelt und die Humpen kreisten. Der Ritter von Villigen sprach zu den Söhnen: da schaut nun, wie gut sich's hier wohnen wird, in der Pracht der Gegend, rund um uns her unsre fleißigen Leute und Mannen, mitten im Kreis der Dörfer unser stattliches Burghaus, fest gegen den Feind, offen dem Freund, den Bedrängten ein Schutz, den Dürftigen ein Hospitium! So wollt' ich's haben.

Ja Vater, — sprachen die Söhne: das ist traun eine wackre Trutzburg worden; da mag sich das nichtsnutzige Volk auflehnen oder nicht, wir zwingen es von hier aus, wir werden ihm den Fuß auf den Nacken setzen. Von hier aus können wir Zölle legen auf die Flüsse und den Rheinstrom, auf Wege und Stege. Der ganze Gau muß uns tributpflichtig werden, damit unser Gut sich mehre und unser Name ein gefürchteter sei im Rhein- und Schweizerlande. — Als der Herr von Villigen diese Rede seiner Söhne vernahm, war es ihm, als wolle sein Blut stocken und sein Herz brechen, und zürnend brach er aus: entartete Söhne! So ist euer Sinn? Wartet, den will ich euch bessern! — Und warf seinen vollen Humpen zur Erde, daß er in tausend Scherben zerklirrte. Wie dieser Humpen zertrümmert liegt, so soll dieser stolze Bau, meine Lust und meine Freude, zertrümmert liegen! — Und berief seine Mannen, seine Untersassen, sein ganzes Volk, und hieß sie den neuen Bau abbrechen, und verfluchte die Hand, die ihn wiederum zu bauen beginnen werde. Besser Stein, ein wüster Stein, als eine Zwingburg des Volkes und des Gaues, die Schimpf auf den edeln Namen derer von Villigen häuft! rief er — und seitdem liegt auf dem Geißenberge der öde Mauerrest und heißt allwege im Volke der Besserstein.

Digitized by Google

24. Der Kreuzliberg.

Auch im Aargau, ohnweit Baden, wohnte auf einem Burgberge eine Königstochter, die oft zu einen nahen Bühel ging, wo sie im Schatten ruhte und der schönen Landschaft sich freute. Sie wußte aber nicht, daß Geister in dem Bühel hausten, deren Art keine gute war. Eines Tages kam sie abermals zu ihrem Lieblingsplatz, aber kaum erkannte sie ihn wieder; wildes Geklüft und geborstenes Erdreich starrte ihr da entgegen, wo sie noch kurz zuvor auf schwellendem Moos im kühlenden Baumschatten geruht hatte, und weit hinab in die Tiefe gähnte eine jähe Schlucht. Die Jungfrau aber war unerschrocknen Sinnes, weil sie rein und schuldlos war, und so setzte sie die Füße in den düstern Gang, um zu schauen, wie es darinnen beschaffen sei. Da gewahrte sie, daß es ein ungeheurer Keller war, Fässer lagen da über Fässern, und siehe, schreckhafte Gestalten huschten an sie heran, ergriffen sie an den Händen und zogen sie über alle die Fässer weiter und weiter zur Tiefe fort, so daß sie endlich aus Angst und Bangigkeit die Besinnung verlor, und nicht mehr wußte, was mit ihr geschah. Da sie nun in der Burg daheim vermißt wurde, ward ausgesandt sie zu suchen und ward also gesucht an allen Orten und Enden rings umher. Siehe da fand sie Einer nicht gar weit von dem Geisterhügel auf einer kleinen Anhöhe, stehend, mit in die Erde gewurzelten Füßen, der Leib steinhart und die Arme in Aeste ausgewachsen und gen Himmel ausgestreckt, wie die Jungfrau Daphne in der heidnischen Fabel. Alle, die das sahen, entsetzten sich vor dem grausenhaften Anblick solcher Baumverwandlung, und da ward nach dem nahen Kloster Wettingen hinüber gesendet, von dort ein Wunderbild zu holen. Als das Bild gebracht ward, da schwand der unheimliche Zauber, der die Königstochter umstrickt hatte, und sie ward wieder erlöset. Deß zum Andenken setzte man ein Kreuz auf den Berg, wo diese Sache sich begeben, der hieß fortan der Kreuzliberg, und jener Bühel, darin die Jungfrau die Fässer erblickt, und der sich wieder geschlossen, heißt der Teufelskeller bis auf den heutigen Tag.

---

25. Die Würfelwiese.

Ganz nahe der Stadt Baden im Aargau liegt eine Wiese, welche die Würfelwiese genannt wird. Darauf soll oft der Teufel sein Spiel haben. Seit undenklichen Jahren werden auf ihr Würfel gefunden, viele Tausende, und keiner weiß, wo sie herkommen, ob Römer hier eine Würfelfabrik gehabt, oder ob Meister Urian diese seine Lieblinge hier im Erdreich wachsen läßt, genug, sie kommen hervor als ob sie quillten, mit jedem Maulwurfshaufen, und ist die Ursache noch niemalen zu ergründen gewesen.

---

26. Die Basler Uhrglocke.

Vor Zeiten haben die Basler in ihrer Stadt eine sondre Zeitrechnung gehabt, daß allemal die Uhrglocke eine Stunde früher schlug, als anderswo, darüber

Digitized by Google

gehen noch verschiedene Sagen. Es habe ein Concilium zu Basel noch etwas länger gedauert, als der Unterflachsenfinger Landtag, nämlich dreizehn volle Jahre, das sei geschehen 1431 bis 1444, und da habe man die Zeit beschleunigen wollen, und die Uhr um eine Stunde vorgerückt, sei aber mit diesem Fortschritt kein Haar breit weiter gelangt. Andere sagen, daß einstmals eine Verschwörung zu Basel angezettelt gewesen sei, und hätten die Verschwörer zur zwölften Stunde den Rath überfallen und meuchlings ermorden wollen. Aber der allsehende Gott habe das durch ein Wunder verhindert, indem alle Glocken der Stadt mit einemmale statt zwölf Uhr, ein Uhr geschlagen. Dadurch sei über die Aufwiegler ein sonderbarer Schreck gekommen, ihr Anschlag sei vernichtet, sie selbst verrathen und insgesammt erschlagen worden. Darauf habe der Rath verordnet, stets die Uhrglocke eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit voraus schlagen zu lassen.

---

27. Die Schlangenjungfrau im Heidenloch bei Augst.

Zwischen Basel und Rheinfelden liegt ein uralter Ort, heißt Augst, vom römischen Wort Augusta. Römerkaiser hatten dort ihren Hofhalt, und bauten eine schöne Wasserleitung. An dieser ist ein Schlaufloch und unterirdischer Gang, der sich weit in die Erde hineinzieht, Niemand hatte noch dessen Ende gesehen; heißt im Volke das Heidenloch. Da war im Jahre 1520 ein Schneider zu Basel gesessen, hieß Leonhard, der war auch eines Schneiders Sohn und fast ein Simpel. Er stammelte statt zu reden, und war zu gar wenigen Dingen geschickt zu brauchen. Den trieb eines Tages die Neugier, doch zu versuchen, wie weit der hohle Gang eigentlich in die Erde hinein gehe; da nahm er eine Wachskerze, zündete sie an und ging in das Schlaufgewölbe hinein. Nun aber war die Kerze eine geweihte, und da konnten ihm die Erdgeister nicht etwas anhaben, wie der Königstochter im Teufelskeller beim Kreuzliberg. Leonhard kam an eine eiserne Pforte, die that sich vor ihm auf, und da kam er durch mehr als ein hohes und weites Gewölbe, endlich gar in einen Lustgarten, darinnen standen viele schöne Blumen und Bäume, und in der Mitte des Gartens stand ein wohlerbauter Palast. Alles umher aber war still und menschenleer. Die Thüre zu dem stattlichen Lusthaus stand offen, da ging Leonhard hinein, und trat in einen Saal, darin erblickte er eine reizend schöne Jungfrau, die trug auf ihrem Haupt ein guldig Krönlein, und hatte fliegende Haare, aber o Scheuel und Gräuel, von des Leibes Mitte abwärts an, war sie eine häßliche Schlange, mit langem Ringelschweif. Hinter der Jungfrau stand ein eiserner Kasten, darauf lagen zwei schwarze Hunde, die sahen aus wie Teufel und knurrten wie grimmige Löwen. Die Jungfrau grüßte den Leonhard sittiglich, nahm von ihrem Hals ein Schlüsselbund und sprach: siehe ich bin von königlichem Stamme und Geschlecht geboren, aber durch böse Macht also verwünscht und zur Hälfte in ein gräulich Ungethüm verwandelt. Doch kann ich wohl erlöset werden, wenn ein reiner Junggeselle mich trotz meiner Ungestalt dreimal auf den Mund küsset, dann erlange ich meine vorige

Digitized by Google

Menſchengeſtalt völlig wieder, und mein ganzer großer Schatz iſt ſein. — Und da machte ſie ſich zu dem Kaſten, ſtillete die murrenden Hunde, ſchloß einen mittlern Deckel mit einem ihrer Schlüſſel auf, und zeigte Leonhard, welch ein großes Gut an Gold und Kleinodien darinnen enthalten ſei, nahm auch etliche goldne und ſilberne Münzen heraus und gab ſie dem Leonhard und blickte ihn ſeufzend und gar inniglich aus zärtlichen Augen an. Leonhard hatte in ſeinem Leben noch keine Maid geküßt, es ward ihm jetzt warm ums Herz, und er wagte es, der Schlangenjungfrau einen Kuß auf ihren ſchönen Mund zu geben. Da erglühten ihre Wangen und erfunkelten ihre Augen, ihr Antlitz ſtrahlte vor Freude und ſie lachte vor Luſt und Hoffnung der Erlöſung, und preßte ihren Befreier mit heftiger Gluth an die Bruſt. Und da geſchah der zweite Kuß, und mit dem ſo ringelte ſich der Schlangenſchweif eng um ihn, als wolle er ihn auf ewig feſſeln, und die Jungfrau faßte ihn noch feſter mit beiden Händen an, und lachte und biß ihn vor Luſt in die Lippe. Da ſchauderte ihm vor ſolchen Zeichen überheftiger Liebeswuth, und riß mit Gewalt ſich los, nahm ſeine noch brennende Kerze und entwich. Die Jungfrau ſtieß hinter ihm ein wehklagendes Geſchrei aus, das ihm durch Mark und Bein drang, und er kam aus dem Gang und Loch heraus, er wußte gar nicht wie. Seitdem empfand der Jüngling eine brennende Sehnſucht nach Küſſen, nie aber fand er andrer Mädchen und Frauen Küſſe ſo feurig und ſo ſüß, als jene der Schlangenjungfrau, immerdar trieb es ihn zurück zu ihr, um das Werk der Erlöſung an ihr zu vollbringen, aber da er nun andre geküßt, vermocht' er nimmer, den Eingang zur Schlangenhöhle wieder zu finden, und es ſoll dieſes auch nach ihm keinem wieder geglückt ſein.

---

28. Herzog Bernhard hält ſein Wort.

Im dreißigjährigen Kriege kämpfte der Sachſenherzog Bernhard von Weimar in den Gefilden des Oberrheins. Da belagerte er das Städtchen Neuenburg, zwiſchen Baſel und Breiſach gelegen, das noch gut kaiſerlich war und ſich tapfer hielt. Der langen Belagerung und des hartnäckigen Widerſtandes der Neuenburger äußerſt müde, erzürnte ſich der Sachſenherzog, und verſchwur ſich hoch und theuer bei Himmel und Hölle: komme ich in das Neſt hinein, ſo ſoll weder Hund noch Katze mit dem Leben davon kommen. — Bald darauf mußten ſich die tapfern Neuenburger, da ſie die Belagerung nicht länger aushalten konnten, dennoch ergeben und die Soldateska wollte ſchon ihr Müthlein im Blute der Bürgerſchaft kühlen und alles ermorden. Da gereute dem Herzog ſein vermeſſener Eid, und des vielen edeln auch zum Theil unſchuldigen Blutes, das hier vergoſſen werden ſollte, und er ſprach: nur was ich ſchwur, wird gehalten und nicht mehr und minder. Schont nicht Hunde, nicht Katzen, aber bei Leib und Leben gebiet' ich, daß der Menſchen geſchont werde. — Und alſo geſchah es. Herzog Bernhard, der große Kriegesheld, hatte auch Breiſach belagert und erobert, Freiburg eingenommen und bei Rheinfelden das Heer der Kaiſerlichen geſchlagen.

Digitized by Google

Große Hoffnungen baute auf ihn das deutsche Volk, auch das im Elsaß, und jubelte ihm zu, und begrüßte ihn überall als einen Retter, wie als einen Schirmvoigt gegen das treulose Nachbarland. Aber er sprach ahnungsvoll: ich werde des großen Schwedenkönigs Gustav Adolph Schicksal theilen: sobald das Volk ihn mehr ehrte, als Gott, mußte er sterben. — Und ein Jahr nach Neuenburgs Einnahme starb er alldort, wo er menschlich gewaltet, der allgemeinen Sage nach, an Gift, und die Zeichen dieser That deuteten alle nach Frankreich hinüber.

29. Vom treuen Eckart.

Alte deutsche Heldenlieder singen und sagen vom treuen Eckart, dessen Gedächtniß blieb lange bei den Deutschen, wegen seiner Ehrbarkeit und Frömmigkeit. Er war ein Held und Herzog im alten Breisgau, und Herr im Elsaß, vom Geschlecht der Harlunge, und war Vormund und Pfleger zweier jungen Harlungen, welche die Brudersöhne Kaiser Ermenrichs waren, und Vettern des berühmten Dietrich von Bern. Der Eckart übte allezeit Treue und war schon dem Vater der Harlunge ein treuer Rathgeber gewesen; Kaiser Ermenrich aber hatte einen Rathgeber, der hieß Siebich, von dem sollen alle ungetreuen Räthe in die Welt gekommen sein. Dieser verleitete den Kaiser zu bösen Thaten. Und Ermenrich erschlug die jungen Harlunge, Eckart aber rächte sie, indem er mit anderer Helden Hülfe den Ermenrich wieder erwürgte, und um dieser That willen hoch gepriesen ward. Die Harlunge hatten einen reichen Schatz, der ward in einen Berg verzaubert, das ist der Bürglenberg bei Breisach, und diesen Harlungenhort hat hernachmals der Geist des treuen Eckart gar sorgsam gehütet und jeden gewarnt, der ihn für sich erheben wollte, denn er sollte dereinst wieder an den rechten Erben fallen, und diesen zu einem mächtigen Herrn des Landes machen. Darum sei im Volke das Sprüchwort entstanden: du bist der treue Eckart, du warnest Jedermann. Ob aber das derselbe treue Eckart sein soll, der im Thüringerlande vor des Hörselberges Höhle sitzt und vor dem wüthenden Heere warnend wandelt, bleibt in dem Dunkel der alten Sagen geheimnißvoll verhüllt.

30. Der Zähringer Ursprung.

Es geschah, daß ein König vertrieben war vom Reich, und entflohn mit Weib und Kindern und seinem Gesinde, setzte sich mit ihnen auf einen Berg, richteten sich kümmerlich ein, und lebten in Armuth und Kümmerniß eine gute Zeit. Endlich ließ der König ausrufen im Lande umher: wer da wäre, der ihm Hülfe thun wolle, sein Reich wieder zu erlangen, der solle sein, des Kaisers, Tochtermann und zu einem Herzog gemacht werden. Nun lebte hinter dem Berge Zähring ein Köhler, der brannte Kohlen im Walddickicht, und da begab es sich, daß er einstmals, als er die Meilerstätte räumte, einen schweren Klumpen geschmolzenen Metalles fand, und das war gutes Silber. Und als der Köhler wiederum kohlte, geschah es wieder eben so, und immer fort, und war als ob der Berg das

Digitized by Google

das Metall aus ſich gebäre, und gewann der Köhler einen großen Schatz. Da er nun vernahm, was der vertriebene König ausrufen ließ, ſo nahm er eine Laſt ſeines Silbers und trat vor jenen und ſprach, er wolle ſein Sohn werden, ſeine Tochter freien und mit ſeinem Schatz rings umher das Land ſich zum Eigen erwerben, auch ihm, dem König, ſoviel ſeines Schatzes geben, daß er ſein ganzes Reich wieder gewinnen könne. Deß war der vertriebene König ſehr froh, ſchlug den Köhler zum Ritter, gab ihm ſeine Tochter zum Ehegemahl. Und der Köhler ließ nun das Silber ſchmelzen, erbaute Zähringen, die Burg und den Ort, und erwarb alles Land umher, und der König machte ihn zu einem Herzog von Zähringen. Der König hat hernachmals mit ſeines Eidams Gut all ſein Land und Volk wieder gewonnen, iſt wieder ein mächtiger Herr und Kaiſer geworden, und der Ort und Berg, wo er hingeflüchtet war, und ſeinen Sitz allda genommen, heißt noch bis auf den heutigen Tag der Kaiſerſtuhl. Die Zähringer aber wurden ein mannlich Geſchlecht, und waren hochgeehrt im ganzen Gau.

---

31. Das Rieſenſpielzeug.

An einem wilden Waſſerfall in der Nähe des Breuſchthales im Elſaß, liegen die Trümmer einer alten Rieſenburg, Schloß Nideck geheißen. Von der Burg herab ging einſtmals ein Fräulein bis ſchier gen Hasloch, das war des Burgherrn rieſige Tochter, die hatte noch niemals Menſchenleute geſehen, und da gewahrte ſie unverſehens einen Ackersmann, der mit zwei Pferden pflügte, das dünkte ihr etwas ſehr Geſpaßiges, das kleine Zeug; ſie kauerte ſich zum Boden nieder, breitete ihr Schürztuch aus, und raffte mit der Hand Bauer, Pflug und Pferde hinein, ſchlug die Schürze um ſich herum, hielt's mit der Hand recht feſt, und lief was ſie nur laufen konnte, und ſprang eilend den Berg hinauf. Mit wenigen Schritten, die ſie that, war ſie droben, und trat jubelnd über ihren Fund und Fang vor ihren Vater, den Rieſen hin, der gerade beim Tiſche ſaß und ſich am vollen Humpen labte. Als der die Tochter ſo mit freudeglühendem Geſicht eintreten ſah, ſo fragte er: nu min Kind, was heſch ſo Zwaſelichs in di Furti? Krom's us, krom's us! — O min Vater! rief die Rieſentochter: gar ze nettes Spieldinges ha i funden. — Und da kramte ſie aus ihrem Vortuch aus, Bauer und Pferde und Pflug, und ſtellt's auf den Tiſch hin, und hatte ihre Herzensfreude daran, daß das Spielzeug lebendig war, ſich bewegte und zappelte. Ja min Kind — ſprach der alte Rieſe: do heſt de ebs Schöns gemacht, dieß is jo ken Spieldings nitt, dieß is jo einer von die Burn; trog alles widder fort und ſtells widder hin ans nämlich Plätzli, wo du's genommen haſt! — Das hörte das Rieſenfräulein gar nicht gern, daß ſie ihren Fund wieder forttragen ſollte und greinte, der Rieſe aber ward zornig und ſchalt: Potz tuſig! daß de mir nett murrſt! E Bur iſt nitt e Spieldings! Wenn die Burn nett ackern, ſo müſſen die Rieſen verhungern! — Da mußte das Rieſenfräulein ſeinen vermeintlichen Spielkram als wieder forttragen, und ſtellte alles wieder auf den Acker hin.

Digitized by Google

Dieſe Sage wird auch von manchem andern Ort in Deutſchland erzählt, und zwar auf ganz ähnliche Weiſe vom Schloſſe Blankenburg oder Greifenſtein ohnweit Schwarzburg im Thüringerlande, auch vom Lichtenberg im Odenwalde, allwo gewaltige Rieſen hauſten.

---

32. Krötenſtuhl.

Im Elſaß war eine Burg, hieß Rothaeder, auf der wohnte ein Herzog, welcher eine überaus ſchöne Tochter hatte. Sie war aber nicht weniger ſtolz als ſchön, kein Freier, ſo viel deren kamen, ihre Hand zu erlangen, war ihr gut genug, und mancher nahm ſich das Leben, weil er ihre Gunſt nicht erlangen konnte. Der letzte, der das that, verwünſchte die hartherzige Jungfrau in einen harten Steinfelſen, und daß ſie nur alle Freitag einmal ſichtbarlich ſich zeigen dürfe, aber auch nur alle drei Wochen einmal in ihrer wahren Geſtalt als Jungfrau, zum andernmal als eine Schlange und zum dritten als eine häßliche Kröte. Jeden Freitag kommt ſie nun hervor, wäſcht oder badet ſich auf dem Felſen an einem Quellborn, und ſieht ſich um nach allen Weiten, ob kein Erlöſer nahe. Wollte Jemand an das Wageſtück gehen, der muß an einem Freitag auf den Felſen gehen, da findet er eine Muſchel, darin liegen drei Wahrzeichen: eine dunkelgelbe Schlangenſchuppe, ein Stückchen grasgelbe Krötenhaut und eine goldgelbe Haarlocke. Dieſe drei Dinge muß der Befreier zu ſich ſtecken und bei ſich tragen, und zur Mittagsſtunde am nächſten Freitag wieder hinauf auf den wüſten Felſen ſteigen, und zwar dreimal, und muß einmal die Schlange, zum andern die Kröte, zum dritten die Jungfrau küſſen. Das war mehr verlangt als bei der ſchönen Schlangenjungfrau im Heidenloch bei Augſt, eine Schlange und eine Kröte zu küſſen, ohne zu entfliehen! Wem das aber möglich iſt, der erlöſet die Verzauberte, bringt ſie zur Ruhe und wird durch ihre Schätze unermeßlich reich. Schon mancher fand die Merkzeichen, wagte ſich in die öden Burgtrümmer und kam nimmermehr wieder, ſei es, daß ehe er den Kuß gewagt, Furcht und Grauſen ihn tödtete, ſei es, daß er den Kuß wagte und vor Entſetzen in des Todes Arme ſank, denn wie lieblich ſie als Jungfrau erſcheint, immer gleich jung, niemals gealtert, ſo ſchrecklich iſt ſie als Kröte, nämlich ſo groß, wie etwa ein mäßiger Backofen, und ſpaucht Feuer — wer kann da küſſen? Am allerſchrecklichſten iſt ſie als Schlange, lang und ſtark wie ein Heubaum. Einmal hatte ein kecker Burſch doch ſich überwunden, und die Schlange geküßt, da war die Schlange hinweg, nun kam die Kröte, die war über alle Maaßen abſcheulich anzuſehen, das Eingeweide drehte ſich ihm im Leibe um, und er entrann; die Kröte aber hüpfte plump und ſchwer hinter ihm her und verfolgt' ihm bis zum Krötenſtuhl — und ſpie ihm den Berg hinab noch ganze Bündel Feuer nach.

Digitized by Google

33. Der Mühlenbär.

Im Elsaß, in der Gegend von Niederbronn und Gunthershof liegt eine Mühle, in der sollte es gar nicht richtig sein, ein Bär sollte in ihr spuken. Wenn ein Mühlarzt zugereist kam, oder aber am Werk etwas verbrochen war, und ein solcher berufen werden mußte, blieb keiner länger denn eine Nacht in der Mühle, denn das Gespenst litt sie nicht, und zuletzt drohte ihr Verfall und dem Müller Verarmung, denn es blieb auch kein Mahlbursche. Da kam eines Tages ein frischer kecker Klapperbursche daher gewandert, sagte sein Müllersprüchlein ohne Anstoß her, und bot um guten Lohn und gute Kost seine Dienste an. Der Müller war froh, daß wieder einer kam, nahm ihn gern in Dienst, und hieß ihn die nächste Nacht mahlen. Der neue Bursch hatte schon von dem Mühlspuk gehört, fürchtete sich nicht, ließ sich gegen Mitternacht vom Glöcklein wecken, schüttete frisch auf, that einen guten Zug aus der Bulle, und legte sich auf ein Paar Mehlsäcke, zu schlafen, neben sich legte er aber die scharfgeschliffene Mühlbarte. Er war noch nicht ganz eingeschlafen, als die Thüre der Meisterstube, die herein in das Werk führte, aufging, und ein schwarzer Zottelbär in die Mühle getreten kam. Er schnoperte und griff erst am Beutelkasten herum, ging zum Scheidekasten, schritt die Treppe hinauf an die Trommel und wurde jetzt den neuen Mahlburschen gewahr, der, die Hand am Beile, die ganze Zeit über den Bären beobachtet hatte, denn die Laterne brannte hell. Jetzt reckte der Bär mit Gebrumm die eine Tatze nach dem Burschen aus, der nicht faul, hob das Beil, hieb zu, und die Tatze lag am Boden. Laut auf heulte der Bär und stürzte in die Meisterstube zurück. Als man am andern Morgen das Frühmahl einnahm, fehlte die Müllerin; sie lag im Bette, und fehlte ihr der rechte Vorderarm, da holte der Bursche die Tatze, und die Tatze war der Vorderarm und die Müllerin war eine unholde Here. Solchen Herenspuk mit Müllerinnen, die auch als Katzen erscheinen, und arge Teufeleien treiben, erzählt man sich auch viel in Thüringen und Sachsen.

---

34. Chorkönig.

Das alte Münster zu Straßburg hatte Chlodwig erbaut, der Frankenkönig; es war ursprünglich nur ein hölzern Gebäu, und im Jahre 1002 brannte es Hermann, Herzog von Elsaß und Schwaben, der mit Kaiser Heinrich um die Kaiserkrone stritt, fast ganz zum Grunde nieder, doch blieb das Chor Karl des Großen stehen, aber 1007 schlug das Wetter hinein, und der Rest des Baues sank in Trümmer. Da geschah es, daß Kaiser Heinrich II. im Jahre 1012 gen Straßburg kam, des Münsters Untergang beklagte, und sich die Regel und Ordnung der Chorherren vorlegen ließ, die gefiel ihm also wohl, daß er bei sich beschloß, der Bürde seiner Königskrone zu entsagen und ein Chorherr in unser lieben Frauen-Münster zu Straßburg zu werden. Das erschreckte gar sehr alle seine Ge-

Digitized by Google

treuen, denn das Reich bedurfte seiner, und redeten ihm zu, von diesem Vorhaben abzustehen; Kaiser Heinrich aber, den man seines frommen Sinnes und seiner Mildthätigkeit gegen Klöster und Stifte den Heiligen nannte — er war auch der Begründer des Bisthums Bamberg — wollte mit nichten von seinem Vorsatz lassen. Nun war zu Straßburg ein Bischof, der hieß Werinhard, als dieser sahe, daß der Kaiser sich nicht abbringen ließe von seinem Vorhaben, so nahm er vor, ihm die geistlichen Gelübde abzunehmen, vor allem das Gelübde des Gehorsams. Wie der Kaiser das geleistet hatte, befahl er ihm Kraft Gottes und in dessen Namen, die Kaiserkrone zu behalten, und des Reiches Regiment und Herrschaft, das seiner nicht entrathen könne. Der Kaiser sah sich überlistet, doch gebot er, so solle fortan an seiner Statt ein anderer Chorherr im Frauenmünster Gott dienen, und das Amt versehen, und am Altar für ihn singen und beten, der solle der Chorkönig heißen. Stiftete auch eine reiche Pfründe in das Gotteshaus, das war die Chorkönigspfründe, die hat bestanden weit über tausend und siebenhundert Jahre. Und Bischof Werinhard war es, der hernach im Jahre 1015 den Grundstein zu dem steinernen Münster in Straßburg legte.

---

35. Sankt Ottilia.

Es saß auf Hohenburg ein stolzer Graf, Herr Attich geheißen, dessen Frau gebar ihm ein Mägdlein, und das war blind. Darob ergrimmte Herr Attich und schrie: ein blindes Kind will ich nicht, fort mit dem Wurme und schlagt ihm den Schädel an einem Felsen ein! und tobte fort, die Mutter aber sandte alsbald die Amme in Begleitung treuer Knechte mit dem blinden Kinde weit, weit von dannen, gen Palma, das liegt jenseit der Alpenberge in Friaul, dort war ein Frauenmünster und dorthin ward Herrn Attichs Töchterlein gebracht. Im Baierlande aber war ein Bischof mit Namen Erhardus, der hörte im Traume eine Stimme: mache dich auf gen Palma in das Stift, dort findest du ein blindes Mägdelein, das sollst du taufen und Ottilia heißen. Erhardus folgte ohne Weilen der Stimme des Herrn, so er im Traume vernommen, zog gen Palma in das Stift und fand das Kind, und taufte es und segnete es, und siehe, da gingen über der Taufe dem Kinde die Augen auf, und ward sehend. Und Ottilia blieb im Frauenmünster zu Palma, erwuchs darinnen züchtiglich, erlernte die Orgel schön zu spielen, der Blumen zu pflegen und ihrer Pflichten treulich zu warten. — Herr Attich aber ward vom Himmel heimgesucht, daß er Reue und Leid fühlte ob seines von ihm verstoßnen Kindes Willen, und es trieb ihn zu einer Pilgerfahrt nach Wälschland, sein Kind zu suchen, und da er der Tochter Aufenthalt erfahren, zog er des rechten Weges, und hörte nun in Andacht das Wunder, das mit ihr sich begeben und führte sie zurück nach Hohenburg und an das Herz ihrer Mutter. Glanz und Reichthum umgab das holde fromme Kind, aber das alles lockte sie nicht, und auch als der Ruf ihrer Schönheit und Lieblichkeit sich in

Digitized by Google

der Gegend verbreitete, und Freier angezogen kamen, die gern um ihre Hand werben mochten, zeigte sie sich allen abgewendet, wollte allein des Heilands Braut sein. Da nun unter diesen Freiern ein reicher Graf des Gaues war, so gelobte Herr Attich diesem sein Kind zum Ehegenoß und gebot Ottilien, sich nicht länger zu weigern. Das erschreckte die fromme Jungfrau gar sehr, sie suchte Trost und Rettung im Gebet, und fand endlich einen Rathschluß, welcher kein anderer war, als schnelle Flucht. Da nun der Bräutigam am Morgen angeritten kam, war die Braut abhanden, und nirgend zu finden. Boten ritten und liefen wohl im Vogesengebirge umher und auf und ab all um den Rhein und keiner fand Herrn Attichs Tochter, bis nach dreien Tagen endlich die Kunde kam, Ottilia sei in einem Schifflein über den Rhein gefahren, mutterseelenallein und mochte wohl ein Engel ihr Ferge gewesen sein. Da forschten nun ihr Vater und der Graf gar fleißig nach ihr und waren weit aus, und kamen bis gen Freiburg im Breisgau, und als sie dort im Thale ritten, sahen sie auf einmal auf einer Bergeshöhe die Jungfrau wandeln, und sprengten eilend hinan. Wie nun Ottilia ihre ihr schon nahen Verfolger erkannte, erschrak sie heftig, und rief den Himmel um seinen Schutz an, und da sie an eine Felswand kam, die ihre Schritte gänzlich hemmte, da that vor ihr die Wand sich auf, und schloß sich wieder hinter ihr zu. Aus dem Felsen aber rieselte alsbald ein klarer Wasserquell und die Verfolger standen davor und wußten nicht, wie ihnen geschehen war.

Nun begann Herr Attich, aufs Neue in sich zu gehen, seufzte nach der Tochter, blieb an der Quelle und rief dem starren Fels das Gelübde zu, wenn Ottilia wieder zu ihm komme, so wolle er an diesen Ort eine Kapelle bauen, und aus seiner Burg ein Kloster, und das mit reichem Gut begaben. Solches alles geschah, und der Brunnen aus dem Fels ward der Ottilienbrunnen geheißen, und übte wundersame Kraft an kranken Augen. Ottilia aber wurde Aebtissin des neuen Klosters, pflegte und heilte Kranke, ward ein Schutzengel des ganzen Gaues, ließ an den Bergesfuß noch ein Kloster, Niedermünster, bauen, und als sie endlich sanft und selig verschieden, ist sie heilig gesprochen worden, und ward die Patronin der Augen und von Augenleidenden insonderheit angerufen.

---

36. Vater und Sohn.

Es war ein Graf im Ober-Elsaß, Herr Hug von Egisheim, dem gebar sein Ehegemahl einen Sohn, der ward Bruno genannt in der heiligen Taufe. Aber ein böser Argwohn umdüsterte des Grafen Herz, als sei das Söhnlein nicht sein eigen, und da befahl er einem Knecht, daß er es hinaustrage in den Wald, es tödte, und ihm sein Herz, der That zum Zeugen, darbringe. Den Knecht aber jammerte des unschuldigen Kindleins und konnte solchen Mord nicht über das eigene Herz bringen. Er gab das Kind in sichere Hut, erlegte ein Rehkälbchen und brachte dessen Herz seinem grausamen Herrn. Der Knabe erwuchs und kam weit hinweg, die Jahre vergingen, und über den alten Grafen kam die Reue,

Digitized by Google

denn es war ihm klar und offenbar geworden, daß er damals im Irrwahn befangen, die schrecklichste Sünde begangen hatte. Und da litt es ihn endlich nicht länger mehr in der Heimath, er verließ seine Schlöſſer und sein Land, und ging in Pilgertracht über die Alpen und wandelte gen Rom, dem heiligen Vater seine schwere Schuld zu bekennen, und eine Buße sich auferlegen zu lassen. Und er kam zum Papste und knieete zu dessen Füßen, und beichtete sein Verbrechen und flehte zerknirscht um Entsündigung. Da erhob sich von seinem Thronsitz der heilige Vater und sprach: Graf Hugo von Egisheim! Der allbarmherzige Gott hat nicht gewollt, daß Bruno, dein Sohn, sterbe, sondern hat ihn aufbehalten zu hohen Dingen. Und Gott verzeiht dir durch mich, dem Knecht seiner Knechte, den grausamen Vorsatz. Deine Reue soll deine Buße gewesen sein. Stehe auf Graf Hugo, umarme mich, ich bin es, der dir Verzeihung kündet, ich bin Bruno, dein Sohn, Leo der Neunte geheißen auf St. Petri heiligem Stuhle! — Dem alten Grafen war als ob er träume, als ob der Himmel sich ihm erschließe.

---

37. Die Münster-Uhr.

Zu Straßburg im Münster ist ein kostbar und verwunderungswürdiges Uhrwerk, das seines Gleichen in der ganzen Welt nicht hat. Hoch und stolz, ein wundersames figurenreiches Gebäu, steht es da vor Augen, aber leider *steht* es eben, und geht schon längst nicht mehr. Im Piedestal zeigt sich neben einem Himmelsglobus ein Pelikan, darüber erhebt sich ein Kalender, in dessen Mitte die Erdkugel ersichtlich ist, zu beiden Seiten stehen der Sonnengott und die Mondgöttin, welche mit ihren Pfeilen Tages- und Nachtstunden zeigen. Schildhalter an den vier Winkeln des Kalendariums lassen Wappen erblicken. Darüber fuhren in Wagen von verschiedenen Thiergespannen gezogen, die sieben Planetengötter als Tagesboten, jeden Tag zeigte sich sanft vorrückend ein anderes Gespann, stand in der Mitte zur Mittagsstunde und gab dann allmählich dem nachfolgenden Raum. Darüber ein großer Viertelstundenzeiger, und zur Seite vier Gebilde, die Schöpfung, Thal Josaphat, jüngstes Gericht und Verdammniß. Zur Rechten des Beschauers steht ein freier Treppenthurm am Uhrgebäu, zur Linken ein ähnlicher von anderer Form mit Göttergestalten, auf der Spitze ein großer Hahn, welcher die Stunden krähte und mit den Flügeln schlug. Am Sockel der Thürme halten zwei große aufrechtsitzende Löwen je einer den Helm mit dem Kleinod, der andere das Wappenschild Straßburgs. Recht in der Mitte ist das riesiggroße mannigfach verzierte und mit kunstvollem Triebwerk versehene Zifferblatt, umgeben von den Bildern der vier Jahreszeiten, darüber steht: **DOMINVS LVX MEA - QVEM TIMEO.** Den Zeiger bildet ein geschlängelter Drache, dessen Zungenpfeil auf die Stundenzahl deutet. Ueber dem Zifferblatte zeigte ein kleinerer Kreis mit der Mondesscheibe genau des Mondes wechselnde Zeiten. Darüber zeigten sich zwischen Schildhaltern und Wappenfiguren wandelnde

Digitized by Google

Gestalten der Menschenalter, welche an die offen hängenden Viertelstundenglocken anschlugen, über ihnen hängt die Stundenglocke; nach jedem Viertelstundenschlage trat der Tod hervor, die Stunde zu schlagen, aber da begegnete ihm die Gestalt unsers Heilands, und wehrte ihm, erst wenn die Stunde voll war, durfte der Tod sein Stundenamt üben. Hoch empor über allen diesem, hob sich noch eine gothische Krone, mit den frei stehenden Gestalten der vier Evangelisten, die Thiere der Offenbarung neben sich, und über diesen standen zwei musicirende Engel, dahinter aber barg sich gar ein schönes klangvolles Glockenspiel, auch ist noch manch anderes künstliches Bildwerk an der Münster-Uhr zu sehen, und sind auch gedankenvolle Sprüche daran zu lesen. Dieses herrlichen Werkes Meister hieß Isaak Habrecht, der hatte gar lange gesonnen Tag und Nacht und gearbeitet unermüdlich, bis er es vollendet, und bis es durch seinen lebendigen Gang alle Welt zum Erstaunen hinriß. Da es nun vollbracht war, so gedachte der Meister, auch anderswo seine unvergleichliche Kunst zu üben, da blies der böse Feind dem Rathe der Stadt Straßburg schlimmen Neid in das Herz, und sollte seine Stadt solch Wunderwerk nur einzig und allein haben. Und weil die Herren im Rathe glaubten, wenn sie dem Meister Habrecht auch verböten, der Stadt Weichbild zu verlassen, werde er Straßburg dennoch den Rücken kehren, so wurden sie miteinander eins, ihm des Augenlichtes zu berauben. Das ward dem Meister angesagt, und wie er es vernahm, schauderte ihm und sprach: nur einmal noch muß ich mein Uhrwerk sehen, möcht etwan noch was daran bessern, denn ich's später nicht mehr vermag, wenn ich nicht sehend bin. Das wurde ihm vergönnt und dann stieg der Meister zu seinem künstlichen Bau hinauf und trat hinein, und schaffte was darin, eine kurze Weile. Und hernach haben sie auf dem Rathhaus dem Meister des Augenlichts beraubt. Aber siehe — da stockte mit einemmale das Uhrwerk. Christus und der Tod und die Alter der Menschen wandelten nicht mehr, das Glockenspiel verstummte, der Hahn krähte nicht, die Uhrglocken tönten nicht, der Zeigerdrache zeigte nicht, die Götter fuhren nicht mehr — Alles stand. Bald aber nach der grausamen That wurden Meister Habrechts geblendete Augen aufgethan zum ewigen Licht — und vergebens sendete der Rath nach Künstlern umher, die das Uhrwerk wieder in Gang bringen sollten. Viele kamen, viele probten und pöffelten daran und darin herum, keiner bracht's in Gang, von alter Zeit zu neuer Zeit, immer wieder — sie verdarben mehr als sie gut machten, und so steht im Münster das Uhrwerk heute noch; wunderbar anzuschauen, aber ungangbar, und die Zeiger zeigen noch Tag und Stunde, an denen so grausenhafte undankvolle Untreue an dem kunstreichen Meister verübt ward.

---

38. Straßburger Schießen und Zürcher Brei.

Im Zeughaus zu Straßburg wird ein eherner Topf gezeigt, den sandte einstmals die Stadt Zürch voll Brei dahin, den sie in Zürch gekocht und der noch warm in Straßburg ankam, das begab sich also. Die Straßburger hielten großes

Digitized by Google

Freiſchießen, und luden dazu ein alle Nachbarſtädte am Rhein, in der Rheinpfalz, im Elſaß und in der Schweiz, die kamen auch durch Geſandte zahlreich und nahmen Theil am Feſte; am weiteſten hatten freilich die Schützen von Zürch, drei Tagereiſen. Da war zu Zürch ein wackerer Kumpan, der hieß Hans im Weerd, und ſann ein luſtig Stücklein aus. Wir wollen gen Straßburg zu Waſſer fahren, da brechen wir kein Rad und fällt uns kein Roß, und wollen das thun, ſo Gott will, in einem Tag, und einen heißen Brei, den wir allhier gekocht, den Straßburgern mitbringen. Dieſer Rath fand großen Beifall, alles ward vorgerichtet und gerüſtet, der Brei wurde in einer Nacht gekocht, kam in einen warmen Topf von Erz und der Topf wurde in heißen Sand geſtellt, und nun ging es ſchnell zu Schiff, als die Sterne noch glänzten. Vom Schiffe wehten luſtig die Wimpel mit Zürchs Farben, weiß und blau, und munter flog es über der Limmat raſche Wellen raſch dahin. Von der Limmat lenkten die fröhlichen Schweizerſchützen in die Aar, vorüber an mancher fährlichen Stelle, und aus der Aar in den Rhein, am Höllenhaken kühn vorbei durch Strudel und Klippen. Da das glückhafte Schifflein gen Rheinfelden kam, wohin ſchon Kunde von ſeiner Fahrt gelangt, ward zur Mauer herab ein Korb voll edlen Weines zum Morgentrunk herabgelaſſen und unverweilt eingenommen. Als die Basler Glocke eilf ſchlug, war es erſt um zehn Uhr, und das glückhafte Schiff mit ſeinen Zürchern nahte ſchon der Brücke. Da ſchallte von aufgeſtellter Mannſchaft und drängendem Volk herzlichfroher Bundesgruß entgegen, und die Geſchütze krachten, aber wie ein Pfeil ſchoß das Schiff, getrieben von den Ruderſchlägen ſtets ſich ablöſender kräftiger Ruderer immer rheinabwärts, und vorn im Schiff am Steuer ſtand lugenden und ſorgenden Blickes der Hans im Weerd, und mitten im Schiff ſaß Kasper Thomann, der Zürcher erwählter Obmann und Sprecher beim Schützenfeſte. So ging es weiter und immer weiter, an Neuenburg vorbei, an Breiſach vorbei, durch die hundert Inſeln und Werther und Riethe im Rhein. Wohl ſank der Abend nieder, wohl tauchte hinter der Vogeſen blauer Bergkette das glühende Rad der Sonne unter, aber was leuchtete dort weit, weit her über die unermeßliche Stromthalfläche, eine rothe Feuerſäule? Im Sonnenſcheidekuß flammte unſer Frauen-Münſters Thurmrieſe und der Jubel der Schiffer grüßte das leuchtende ferne Ziel. Aber immer noch liegen Stunden zwiſchen dem Ziele und dem Schiffe — der Tag ſchwindet, die Nacht bricht an, hell und rund ſteht der Mond am Abendhimmel, das Münſter taucht empor, wie ein Geiſterſchiff, von der Schützenmatte her dringt dumpfer Lärm des Volksgewimmels; jetzt beginnen auch die im Schiff zu blaſen mit hellen Zinken und Poſaunen, Pfeifen und Drommeten — jetzt endlich iſt Straßburg erreicht, und am Guldenthurm legt das Schifflein an. Jubel begrüßt die nimmermüden Stromfahrer, die das nie Dageweſene vollbracht, in einem Tage gefahren die unendlichen Strecken und der Brei im Topfe noch warm, gerade noch ſo recht mundrecht. Das war ein gar feſtliches Begrüßen, mit Muſik und Fahnen wurden die werthen Zürcher Gäſte auf die Maurerſtube geleitet zum herzlichen Willkommen und frohem Mahle. Von da brachte man die Zürcher, nachdem der Brei

Digitized by Google

verzehrt war, in den güldnen Hirsch zur Rast, und am andern Tage beim Schießen wurden sie hoch geehrt vor allen Gästen, und der Topf blieb aufbewahrt für ewige Zeiten.

39. Das Hündchen von Bretten.

„Dir geschieht, wie dem Hündchen von Bretten!“ sagen die Leute in der Rheinpfalz. Damit deuten sie auf ein Wahrzeichen des Städtleins Bretten hin, und bezeichnen mit dem Spruch den Empfang des bekannten Teufelsdankes für gehaltene Treue. Zu Bretten war ein Mann, der hatte ein treues frommes Hündchen, das hatte er mit Fleiß abgerichtet zu allerlei Dienst und Kunststück, insonderheit brauchte er es zum Fleisch holen. In einem Körbchen, darin eingewickelt das Geld lag und auf einem Zettel stand, was es bringen sollte, holte es beim Metzger Wurst und Fleisch, rührte davon nie einen Bissen an, so brachte es dem Metzger viele viele Kreuzer ins Haus. Da fügte sich's, daß der Metzger einen Gesellen bekam, der war katholisch, der Mann aber, dem das Hündlein zugehörte, war evangelisch, und sandte es auch am Freitag zum Metzger, daß es wie gewohnt, sein Fleisch oder seine Wurst hole. Solches verdroß dem Metzgergesellen, und er sagte: warte Ketzer, ich will dir den dir gehörigen Schlünker schicken, — nahm das Hündlein, hackte ihm auf dem Bloch das geringelte Schwänzchen grausam ab, und legt's in den Korb. Das arme Thier faßte den Korb, lief blutend nach Hause, stellte den Korb vor seinen Herrn, legte sich hin, winselte, streckte alle Viere von sich und starb. Die ganze Stadt Bretten war entrüstet über solch ungetreue That, der Gesell wurde alsobald ausgewiesen, und des Hündleins Bild ohne Schwanz in Stein gehauen und über's Stadtthor gesetzt, darüber aber ein Kranz, den Lohn der Treue anzudeuten. Dieses ist das Wahrzeichen von Bretten, in welcher kleinen Stadt der große Philippus Melanchthon geboren wurde.

40. Trifels.

Ueber dem Anweiler Thale bei Landau erhob sich eine stattliche Kaiserpfalz, Burg Trifels. Es geht die allgemeine Sage, daß König Richard Löwenherz von England darinnen gefangen gehalten worden vom Kaiser Heinrich. Niemand wußte, wo er hingekommen, und war große Sehnsucht nach Richards Wiederkehr in seinem Reiche. Nun hatte Richard einen treuen Dienstmann, der war ein Minnesänger und verstand sich meisterlich auf die Kunst des Gesanges und der Töne. Der machte sich mit einer Schaar redlicher Mannen auf, seinen König allüberall zu suchen. Reichen Schatz an Gold und Kleinodien, den das Volk geopfert, nahmen sie mit sich zum Lösegeld. Auch König Richard war ein Minnesänger, und Blondel, so hieß jener treue Dienstmann, kannte und konnte des Königs Lieder. Vor mancher Burg, darinnen er den König gefangen glaubte, hatte Blondel schon Weisen angestimmt, auf welche, wie er sicher voraussetzte,

Digitized by Google

der König, wenn er ihn hörte, singend antworten mußte, aber es war still geblieben hinter den festen Mauern. Schon war er am Donaustrom auf- und abgezogen, und hatte auch all um den Rhein gesucht und gesungen, da vernahm er, daß in der Nähe der Stadt Landau, allwo man dazumal des heiligen Reiches Kleinodien aufbewahrte, die Kaiser Friedrich auf den Trifels selbst eine Zeitlang bringen und bewahren ließ — auf dreien Felsenzacken gar ein großes und stattliches Kaiserschloß stehe, und da Blondel der Meinung war, nur in einem solchen Schloß werde der römische Kaiser seinen König und Herrn gefangen halten, so wandte er sich dorthin mit den Seinen, umschlich spähend die Mauern, und stimmte am Fuße der starken und hohen Thürme, in deren Tiefen und Verließen man gewöhnlich die Gefangenen schmachten ließ, jene Weisen an, die nur König Richard kannte. Und — o Freude — endlich, endlich drang aus dem Gemäuer des Thurms auf Trifels antwortender Gesang in gleicher Weise — hoch schlug vor Freude Blondels Herz, sein Richard, sein König, war gefunden, und bald darauf auch aus seiner Haft befreit.

Vom Schlosse Dürrenstein am Donaustrome geht die gleiche Sage, alldort zeigt man noch ein Loch im Trümmerfelsen, darin Erzherzog Leopold von Oesterreich den heldenmüthigen König soll gefangen gehalten haben.

---

41. Der Rothbart zu Kaiserslautern.

Bei Kaiserslautern ist eine Felsenhöhle von unergründlicher Tiefe. Von dieser geht des Volkes allgemeine Sage, daß Kaiser Friedrich der Rothbart, da er aus seiner Gefangenschaft in der Türkei gekommen sei, in Kaiserslautern sich niedergelassen habe. Dort habe er das Schloß gebaut, und dem Waidwerk, wie der Fischerei in dem schönen See, der noch der Kaiserwerther heißt, obgelegen. In einem Thiergarten nahe am Schloß hielt der Kaiser allerlei wunderbarliche und fremdländische Gethiere, und im See fing er einstmal einen großen Karpfen, dem steckte er einen güldnen Ring von seinem Finger an eine Flosse; der Fisch blieb und bleibt hinfüro ungefangen bis auf des Kaisers Wiederkehr. Endlich kam der Kaiser hinweg, Niemand wußte zu sagen, wie, und es ging die Rede, er habe sich in das tiefe Loch verwünscht auf lange Zeit, da drunten besserer Zeit zu harren. Im Schlosse blieb lange noch des Kaisers Bette aufbewahrt, hängend an vier eisernen Ketten. War es Abends wohl gebettet, so war es Morgens verwälzt, so daß man deutlich sah, es habe Jemand darin gelegen. Einst fing man im Kaiserswerther zwei Karpfen, die waren um die Hälse mit Ringen und einer güldnen Kette verbunden, zum Angedenken wurden sie in Stein ausgehauen an der Metzler-Pforte.

Zu einer Zeit fand sich ein Mann, der wollte gern den Grund der großen tiefen Höhle ergründen, in welche der Kaiser sich verwünscht haben sollte, und ward an einem Seil hinabgelassen, mit einem Faden, der oben an eine Schelle reichte. Und kam hinab und sah den Kaiser sitzen auf güldnem Sessel mit mächtig

Digitized by Google

großem rothen Barte, ſchaute ſich um, und erblickte einen großen weiten Plan, darauf ſtanden viele Wappner. Der Kaiſer nickte ihm zu, und bedeutete ihn, nicht zu reden — und da grauſete es dem Mann und gab ſein Zeichen an der Schelle, und ward alſo wieder heraufgezogen, wo er verkündete, was er geſchaut. Um keinen Preis aber wollte er noch einmal hinunter.

Weit über das deutſche Land hin verbreitet iſt die Sage vom verzauberten Kaiſer im Bergesſchoos. Im Thüringer Lande iſt ſie am lebendigſten um den Kiffhäuſer, ſo auch im Untersberge bei Salzburg, und anderorts, wo es aber auch oft Kaiſer Karl der Große oder auch Karl V. iſt, den die Sage hineinbannt, und zu künftiger Wiederkehr aufbewahrt.

42. Die ſchiffenden Mönche.

Zu Speier kam einſtmals ein Fiſcher an den Strand des Rheinſtroms, der ſtellte ſeine Garne ſpät am Abend und legte ſeine Reußen, und fuhr in ſeinem Kahn von einer Uferſtelle zur andern. Da kam ein Mann daher in brauner Mönchskutte, und der Fiſcher grüßte ihn. Fiſcher, ſprach der Mönch: ich bin ein Bote von weitem her, und möchte gern überfahren. — Das kann geſchehen, ſagte der Fiſcher und fuhr den Mönch über. Als er wieder an ſeinen Strand kam, ſtanden fünf andere Mönche da und harrten ſeiner, und ſprachen: Fahr' über! — Warum reiſet ihr ſo in ſpäter Nacht? Und ſoll ich nicht für meine Arbeit einen Lohn von euch verdienen? — Fiſcher — es treibt die Noth, — antworteten die Mönche: die Welt iſt uns gram, fahr' uns nur über um Gottes Willen.

Der Strom war ruhig und hell der Nachthimmel, der Fiſcher nahm die Männer in ſeinen Kahn und ſtieß vom Strande. Schnell ward es dunkel, der Himmel ſchwärzte ſich, der Strom warf Wellen, es heulte der Sturm, und trieb die ſchäumenden Wogen über Bord in das Schiff hinein. Wie geſchieht uns? fragte der Fiſcher. War doch eben erſt der Himmel rein und klar! Hilf uns o Gott! — Was heulſt und beteſt du, ſtatt zu rudern? ſchalt den Schiffer einer der Mönche, entriß ihm das Ruder und ſchlug ihn, daß er niederſank. Die Mönche ruderten nun ſelber eilend durch den Strom, legten am andern Ufer an und verſchwanden. Als der Fiſcher wieder zu ſich kam, grauete ſchon der Tag, und kaum vermochte er, wieder überzufahren, und ſeine Hütte zu erreichen.

Des Weges aber, den die Mönche eingeſchlagen, kam ein Bote, der wollte gen Speier, der ſah dieſelbigen Mönche ſich entgegen kommen, ſie fuhren auf einen Wagen, der war ſchwarz überhangen und hatte nur drei Räder; die Pferde, die ihn zogen, hatten nur drei Beine und der Fuhrmann hatte eine Teufelsnaſe und eine Flammengeiſel, rund um den Wagen her weberte es von Flammen. Der Bote kreuzte und ſegnete ſich, und zeigte dem Rath zu Speier dieß Geſicht an, aus welchem man auf große Zwietracht unter den deutſchen Fürſten ſchloß, an der in alten und neuen Zeiten niemalen ein Mangel.

Digitized by Google

43. Die Schwabenſchüſſel.

Zu Speier auf dem Domplatz ſteht auf einem großen Fußgeſtelle von Quaderſtücken auf drei Staffeln ein großer, tiefer, runder, ſteinerner Napf, mag wohl ein Taufbecken ſein aus grauen Zeiten, wie eins vor der Kloſterkirchenruine zu Paulinenzelle liegt, und anderswo dergleichen auch gefunden werden — das hat in ſeinem Rand eine Schrift in Meſſing gegoſſen, dieſe beſteht aus lateiniſchen Verſen. Dieſes Becken nennen ſie dort die Schwabenſchüſſel, Niemand weiß, warum. Sie hatten aber zu Speier damit einen ſondern Brauch, nämlich wenn ein neugewählter Biſchof alldort ſeinen Einzug halten wollte, ſo ward er nicht alsbald in die Stadt gelaſſen, ſondern mußte vor dem Thore halten bleiben, und zwar geloben, der Stadt Rechte und Freiheiten nicht anzutaſten, vielmehr aufrecht zu erhalten, und das angeloben mit Brief und Siegel, dann öffnete der Rath ihm das Stadtthor, aber gleichwohl durften nicht mehr als funfzig Mann des Gefolges in ihrer Wehr mit dem Biſchof einreiten, und dann ward das Thor wieder hinter ihm zugeſchloſſen. Danach legte der Biſchof ſeinen Ornat an und ward von Rath und Bürgerſchaft und ſeinem Gefolge geleitet und begleitet bis auf den Domplatz an die Schwabenſchüſſel, dort nahm die Kleriſei den neuen Biſchof in Empfang und führte ihn unter einen Thronhimmel in den Dom mit großen Ceremonien und Gepränge. Der Biſchof aber ließ nun Wein anfahren und in die Schwabenſchüſſel fließen, ſo viel als hinein ging, und da konnte trinken wer wollte, und derer, die wollten, waren immer viele, und der Wein floß endlos in den Napf, ein ganzes Fuder oder auch zweie. Da ſoff ſich zum Oeftern die Menge toll und voll, und Mancher kam weit her gereiſt zu dieſem Trunke, und ward ihm hernach weh und übel von dem vielen Saufen. Davon iſt denn das Sprüchwort entſtanden, wenn ſich einer überſoffen und die Folgen verſpürt: der reiſt nach Speier. Andere aber deuten das auf die Reiſe zum kaiſerlichen Kammergericht dortſelbſt, wohin gar ein Mancher reiſte, um zu — appelliren.

---

44. Die Todtenglocken zu Speier.

Kaiſer Heinrich IV. nahm gar ein trauriges Ende; auch ſeine Gebeine ruhen im Dome zu Speier, aber ſie kamen nicht alsbald nach ſeinem Tode dahin. Verſtoßen von Thron und Reich gedachte er, wie ſein heiliger Vorgänger Heinrich II. die Abſicht gehabt, dort im Münſter zu Straßburg ſeine Tage zu beſchließen, am Dome zu Speier einer Chorherren-Pfründe theilhaft zu werden, allein da er, der den Dom gebaut und reich geſchmückt, nicht, wie jener, jetzt eine Pfründe gründen und ſtiften konnte, ſo ward ihm auch ſolche nicht zu Theil, und der Biſchof Gebhard, den er, der Kaiſer, als ſolcher ſelbſt auf ſeinen Stuhl geſetzt und ihn beſtätigt, weigerte ihm die Aufnahme. Da erſeufzte der Kaiſer und ſprach: Gottes Hand! Gottes Hand liegt ſchwer auf mir — und zog trauernd von dannen. Und es geht in Speier die Sage, daß als der alte Kaiſer

Digitized by Google

endlich arm und elend zu Lüttich an der Maas verſtorben, habe die Kaiſerglocke im Dome von ſelbſt zu läuten begonnen, und alle andern Glocken haben volltönig eingeſtimmt in das Geläute, und das Volk ſei zuſammengelaufen und habe gerufen: der Kaiſer iſt todt, der Kaiſer iſt todt — aber wo? wo iſt er geſtorben? — Das wußte keiner. Der Biſchof zu Lüttich fühlte minder hart, wie der undankbare Biſchof zu Speier, er ließ den Verſtorbenen mit gebührenden Ehren beſtatten. Aber als das der unnatürliche Sohn Heinrichs, Kaiſer Heinrich V. vernahm, ward der Biſchof von Lüttich verurtheilt, den Sarg des Beſtatteten mit ſeinen eigenen Händen wieder auszugraben, da der Verſtorbene im Banne dahin gegangen, und einen Gebannten die geweihte Erde nicht decken dürfe. Da ward der todte Kaiſer in ſeinem Sarge auf eine Inſel in der Maas geſtellt, und Niemand wartete ſein, und Niemand kümmerte ſich um ihn. Aber ſiehe, da kam ein Mönch, den Niemand kannte, der fuhr hinüber auf die Inſel, und betete über dem Sarge, und las Meſſen über den Todten und ſang ihm das Requiem, und das trieb er fort und fort, bis Heinrich V. es vernahm, und den Sarg mit den Reſten ſeines Vaters gen Speier führen ließ. Und als nun der Sarg im Königschor des Domes beigeſetzt werden ſollte, litt es der Biſchof nicht, ehe denn der Papſt zu Rom des deutſchen Kaiſers Ueberreſte aus dem Banne löſete. Das währte fünf Jahre; ſo lange blieb Kaiſer Heinrichs IV. Sarg in Sankt Afra's Kapelle unbeerdigt ſtehen. Aber den Kaiſer Heinrich V. wußte Gottes Hand auch zu finden, denn er blieb erbenlos, fiel in des Papſtes Bann wie ſein Vater, und als er verſtarb, da läutete vom Münſterthurme zu Speier ein Glöcklein von ſelbſt gar hell und ſchrillend — und keine andere Glocke fiel ein, und Niemand wußte, warum es läute, und das Volk lief zuſammen und fragte ſich unter einander: wo wird denn Einer ausgeführt, daß das Armeſünderglöcklein läutet? —

45. Die Juden in Worms.

Mitten im Wein- und Wonnegau am geſegneten Rheinſtrom, im Mark der Pfalz, erbauten Völker der Frühzeit das uralte Worms; dort haben ſchon Juden gewohnt nahe ſechshundert Jahre vor Chriſti, unſers Herrn Geburt. Die waren in Verbindung geblieben mit dem Lande ihrer Väter, mit Paläſtina, als aber den Prieſtern zu Jeruſalem einfiel, ihnen zu befehlen, ſie ſollten hinwegziehen aus dem allzufernen Lande, damit die Männer nach Jehova's Gebot die drei hohen Feſte zu Jeruſalem mitfeiern könnten, und wenn ſie nicht kämen, würde die Strafe ihres Gottes ſie treffen — da ſchrieben die Juden zu Worms an den hohen Rath zu Jeruſalem zurück: Ihr wohnet im gelobten Lande, und wir wohnen im gelobten Lande; ihr habt einen Tempel, und wir haben einen Tempel; ihr habt eine Gottesſtadt, und wir haben eine. — Und der Todtenhof dieſer Juden hieß der heilige Sand, der war hoch mit Sand beſtreut, welcher aus Jeruſalem gen Worms geſchafft worden war, ſoviel vermochte ihr Reichthum. Als die Juden zu Jeruſalem den Weltheiland kreuzigen wollten, hatte die Judengemeinde

Digitized by Google

zu Worms nicht dazu gewilligt, vielmehr in einem ernſten Schreiben davon abgemahnt, das hat ihr hernachmals gute Frucht getragen, denn die Kaiſer haben ſie mit großen Freiheiten begabt, und es iſt das Sprüchwort im Reich ergangen: Wormſer Juden, fromme Juden. Sie hatten einen Vorſteher aus ihrer Mitte, der hieß der Judenbiſchof. Er war der erſte der drei oberſten Rabiner, die es in Deutſchland gab, zu Worms, zu Prag und zu Frankfurt am Main.

46. Von den Dahlbergen.

Auch das Geſchlecht der Dahlberge, das dem Wormsgau entſtammte, iſt ein uraltes; es leitete die Wurzeln ſeiner mythiſchen Stammbäume tief hinab in die Zeitenfrühe, bis zur Wurzel Jeſſe. Ein Dahlberg ſoll, nachdem Jeruſalem durch Titus zerſtört worden, mit der zweiundzwanzigſten Legion römiſcher Krieger nach Worms gekommen ſein, und dort den neuen Stamm begründet haben, auch Hauptmann der Stadt Worms geworden ſein. Er brachte viele Juden als Sclaven mit, und verkaufte ihrer dreißig um einen Silberling an die Stadt Worms. Im Mittelalter wurde den Dahlbergen der Ehrentitel: die Kämmerer von Worms, und ſie wachten mit Ernſt über ihres Geſchlechts uralten Stamm. Einſt wollte eine Dahlbergin hinüber zum Stift auf Unſer-Lieben Frauen Berge nahe bei Worms fahren, allwo der übervortreffliche Wein wächſt, Liebfrauenmilch geheißen, der Kutſcher aber wußte nicht, wohin ſie fahren wollte, und fragte ſie, da ſprach ſie ganz ſtolz: zu meiner Muhme nach Liebfrauen — und meinte mit der Muhme die Jungfrau Maria. So ſehr hob ſich der Dahlberge Geſchlecht zur Blüthe, daß zu Worms nach ihnen eine Gaſſe ausſchließlich die Kämmerergaſſe hieß; auch ſtanden unmittelbar unter dieſen Kämmerern von Worms des heiligen Reiches Kammerknechte, die Juden. Und wenn die deutſchen Könige und Kaiſer nach ihrer Krönung junge Edle durch den Ritterſchlag erheben wollten, ſo mußte jedesmal vor allen andern der Herold ausrufen und fragen: iſt kein Dahlberg da?

47. Wormſer Wahrzeichen.

Am weſtlichen Portal des uralten Domes U. L. Fr. zu Worms iſt als ein ſteinern Bildwerk ein Weib mit einer Mauerkrone zu erblicken, reitend auf einem ſeltſamen, vierfüßigen Thiere — das wird eines der Wahrzeichen der Stadt Worms genannt, und iſt vielfach ausgedeutet worden. Manche meinen, das Frauenbild ſtelle dar die Babylonierin der Apocalypſe, andere die triumphirende chriſtliche Kirche; noch andere meinten, es ſei Brunhild, die Gemahlin des Auſtraſierkönigs Siegberth, über welche, nachdem ſie bereits achtzig Jahre alt geworden, ein furchtbares Strafgericht ihrer Herrſchſucht wegen gehalten ward. Drei Tage lang wurde Brunhild gemartert, alsdann auf ein Kameel geſetzt und allem Volke zur Verſpottung darauf umhergeführt, endlich an eines wilden Hengſtes Schweif gebunden und dahin geſchleift über Stock und Steine. Ein

Digitized by Google

anderes Wahrzeichen findet sich am Dome außerhalb als seltsames Steingebilde, das stellt den Teufel dar mit seiner Großmutter, und zwar sucht das liebholde Enkelchen etwas, was man nicht gerne nennt, vom Kopf der Großmutter zu entfernen.

Weiter zeigt sich auf freier Straße westlich vom Dom nach St. Andreaspforte zu ein Felsstück, das warf vom Rosengarten, einer Insel im Rhein, welche berühmt ist durch das alte Heldenbuch, ein Recke bis herein in die Stadt. Ohnweit davon ward eine Stange aufbewahrt, so auch lange zu sehen, war groß wie ein Weberbaum, war spitz und dreiundzwanzig Werkschuh lang. Das soll, wie die Sage geht, der Weberbaum gewesen sein, mit welchem der hörnene Siegfried den Drachen erschlug, wie im Volksbuche zu lesen. Eine andere Riesenstange, sechsundsechzig Werkschuh lang, ward vordessen im Dome aufbewahrt, auch hat man lange Jahre hindurch bis zum großen Brande zu Worms des hörnen Siegfrieds Grab gezeigt.

---

48. Die Königstochter vom Rhein.

Vor grauen Zeiten soll das alte Worms auch die Hauptstadt des burgundischen Reiches gewesen sein. Ein Zigeunerweib stahl aus der Insel des Rosengarten eine Königstochter in einem kleinen Badewännlein, und trug sie über den Rhein. Niemand wußte, wo das Kind hingekommen. Sein Vater grämte sich zu Tode, und seine Mutter starb fast vor Herzeleid. Achtzehn Jahre gingen darüber hin, da ritt der Königssohn durch einen Wald, fand dort ein Wirthshaus und kehrte ein; den Wein den er begehrte, brachte ihm eine schöne Jungfrau, die ihm über alle Maaßen wohlgefiel. Da er nun eines Fußbades begehrte, so rüstete ihm das die Maid mit frischen grünen Kräutern und brachte es in einem Badewännlein dargetragen. Die Wirthin aber war ein häßliches, altes, braunes Weib, die gab der Maid böse Rede, und sagte dem jungen Rittersmann, den sie nicht kannte, daß jene nur ein Findelkind sei, vor langen Jahren von ihr angenommen und auferzogen zu einer Dienstmagd. Wie aber der Königssohn sich das Badewännlein ansah, gewahrte er mit Staunen daran das Burgundische Wappenschild, und dachte bei sich selbst: wie kommt dieses Wännelein mit dem Wappen meines Stammes in dieses schlechte Wirthshaus? Und da fiel ihm bei, gehört zu haben, daß vor langen Jahren sein Schwesterlein zusammt dem Wännchen, in dem es gebadet worden, aus den Rosengarten verschwunden sei, und daß seine Mutter ihn oft erzählt, das Schwesterlein habe ein Malzeichen am Halse gehabt, und dasselbige Zeichen entdeckte nun alsobald der Königssohn am Halse der Dienerin. Da grüßte und umfing er sie als seine liebe Schwester, und als die Wirthin hereintrat, fragte er diese, von wem und von wannen sie diese edle Jungfrau habe? Die Wirthin erschrak gar sehr, zitterte und erbleichte und fiel auf die Kniee. Sie hatte, da die Wärterin nur auf eine kurze Zeit sich ent-

Digitized by Google

fernt, Kind und Wännlein davon getragen und war eilend in einem Kahn über den Rhein hinüber gefahren.

Da zog der Königssohn sein Schwert, das war sehr spitz und scharf, und stach die böse Wirthin damit in das Ohr, daß die Spitze zum andern Ohr wieder heraustrat, hob die Maid sammt dem Wännelein auf sein Roß und ritt gen Worms zu seiner Frau Mutter. Die Königin wunderte sich baß, als sie das Paar so seltsam daher reiten sah, und fragte ihren Sohn: welch eine Dirne bringst du uns daher? Sie führt ja ein Wännelein mit sich, als wenn sie mit einem Kinde ginge? — Frau Mutter, ich bringe keine Dirne, sondern Euer verlornes Kind, mein lieb Schwesterlein, sammt dem Wännelein, darin es Euch geraubt ward vor achtzehn Jahren! — Bei dieser Rede fiel die Königin vor Freude in Ohnmacht, und als sie wieder in den Armen ihrer Kinder erwacht war, priesen alle drei den Herrn.

---

49. Schwedensäule bei Oppenheim.

Am Rheinufer im Ried ohnweit Oppenheim steht oder stand über Steinstufen eine hohe Säule auf vier Kugeln, die das Postament trägt, ruhend, in Form eines Obelisken. Auf der Spitze trug sie den sitzenden schwedischen Wappenlöwen mit behelmtem und gekröntem Haupt, in den Vordertatzen Schwert und Reichsapfel haltend. Es geschah, daß König Gustav Adolph von Frankfurt über Darmstadt längs der Bergstraße dem Rheine zufuhr, und mit vier Getreuen in einem Nachen von Rockstadt aus den Rhein befuhr, die Gegend zu untersuchen, doch mußten diese Schweden sich bald vor den um Oppenheim verschanzten Spaniern zurückziehen. Dann aber ließ der kühne Schwedenkönig in den Dörfern am rechten Rheinufer die Scheunenthore ausheben, und sein Volk statt auf Flößen, auf diesen Scheunenthoren überschiffen, griff die Schanzen an und nahm Oppenheim mit Sturm. Zum Gedächtniß dieses Sieges ließ König Gustav Adolph diese Säule mit dem Löwenbilde aufrichten. Nun trug sich's zu, daß hernach, als der tapfere Schwedenheld bei Lützen gefallen war, wieder Kaiserliche diese Gegend besetzten. Da unternahm es ein kaiserlicher Officier nicht ohne Gefahr, den hohen Obelisk zu erklettern, um das Schwert dem Löwen aus der Tatze zu nehmen, dann später dasselbe als ein Siegeszeichen dem Kaiser Ferdinand II. darzubringen, großer Belohnung, vielleicht einer güldnen Kette sich verheißend. Aber der Kaiser wurde überaus zornig über dieses Geschenk, und sagte zu dem Officier: wie konnte Er sich unterfangen, eines so großen und tapfern Helden Denkmal zu berauben und zu verunehren? Ihm gebürt eigentlich ein Strick um den Hals, als einem Räuber. — Und hat der schwedische Löwe sein Schwert hernachmals wieder erhalten, auch ist die Schwedensäule späterhin, als sie den Wogen des Rheins und dem Eisgange allzunahe und zu gefährlich stand, abgebrochen und besser landeinwärts gesetzt worden.

Digitized by Google

50. Siegenheim.

Nahe der Stadt Mannheim und an der Straße von da nach Heidelberg liegt das Dorf Seckenheim, früher Siegenheim, so genannt von einem großen Siege, den Pfalzgraf Friedrich I., Kurfürst, genannt der Sieghafte, im Jahr des Herrn 1462 in Siegenheims Gefild erfochten. Damals ward ein steinern Kreuz auf der Wahlstatt erhöhet, mit einer Gedenkschrift, welche Kurfürst Friedrichs Sieg gegen den Bischof Georg zu Metz, gegen den Markgrafen Karl von Baden, und gegen Graf Ulrich von Würtemberg erfocht, da gewann der junge muthige Sieger alle seine Gegner, den Markgrafen Karl von Baden, den Herzog Ulrich von Würtemberg, den Bischof Georg von Metz und nicht minder als zweihundert und vierzig Grafen und Herren nebst noch einer großen Schaar reißigen Volkes zu Gefangenen, ohne das Volk, welches erschlagen ward und die blutige Wahlstatt deckte. Da konnte man wohl vom Siege reden. Alle Gefangenen ließ der Pfalzgraf gen Heidelberg führen, und mit den Fahnen, die er den Feinden abgenommen, die heilige Geistkirche daselbst ausschmücken. Die gefangenen Fürsten wurden indeß standesgemäß behandelt und ehrlich gehalten, und des Abends rüstete man ihnen eine stattliche Mahlzeit, da gab es Wild und Fisch und Beiessen und Wein im Ueberfluß, und nichts mangelte, bis auf eines. Und der Kurfürst trat zu den Gefangenen und munterte sie auf, doch zuzulangen, und wacker zu essen, es werde ihnen doch schmecken nach so heißem Tage. Aber sie aßen nicht, und Einer sprach: Gnädigster Herr Kurfürst: es mangelt uns an Brod. — Ha so! gegenredete der Kurfürst, das thut mir leid, da ergehet es euch gerade wie meinen Unterthanen, denen ihr und euer Volk alle Brodfrucht geraubt und verbrannt habt, und nicht einmal der Früchte auf dem Felde verschont. Wo soll dann Brod herkommen?

Mit großen Summen mußten die Gefangenen sich lösen, und dachten all' ihr Lebetag an den Tag bei Siegenheim und an das Gastmahl zu Heidelberg.

---

51. Jetten-Bühel und Königsstuhl.

Nahe bei Heidelberg liegt ein Hügel, heißt der Jetten-Bühel, ist ein Theil vom Gaißberg, nicht weit vom Königsstuhl, der sich hoch über Stadt und Thal erhebt. Man soll vom Gipfel dieses Berges, des Königsstuhl, den ganzen Rheinstrom abwärts, bis nach Köln sehen können. Auf dem Königsstuhl habe schon vor Christi Geburt ein deutscher König regiert, und seine Burg habe Esterburg geheißen. Auf dem Jetten-Bühel aber habe das alte Heidelberger Schloß gestanden. In einer uralten Kapelle wohnte ein altes Weib, Jetta geheißen, und war eine Wahrsagerin, die sich vor wenig Menschen sehen ließ. Denen, welche kamen, ihre Zukunft von ihr zu erfahren, ertheilte sie die Antwort aus dem offnen Fenster. Sie verkündigte, ihr Hügel werde dereinst von königlichen Männern, deren Namen sie singend nannte, bewohnt werden, und drunten das Thal werde

Digitized by Google

von thätigem Volke wimmeln. Eines Tages stieg Jetta zum Fuße des Gaißberges hinab, nach Schlierbach zu, wo ein Brunnen quoll, den sie gern besuchte, da lag eine Wölfin am Brunnen, die säugte Junge, zerriß und fraß die Jetta. Der Brunnen heißt noch bis heute der Wolfsbrunnen. Das Schloß auf dem Jetten-Bühel, die alte Pfalz, wurde am Tage St. Marci 1536 durch einen Blitzstrahl entzündet, wobei ein Pulverfaß in Brand gerieth und einen Theil des Schlosses in die Luft sprengte. Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz erbaute, da er in des Kaisers Acht gefallen war, einen starken und festen Thurm, und nannte den Thurm Trutz-Kaiser.

Gegenüber dem Kaiserstuhl liegt jenseit des Neckar ein Berg, der heißt Allerheiligen, oder Heiligen-Berg, darinnen sind viele Höhlengänge und unterirdische Klüfte. Schon zu Römerzeiten soll auf dem ein Tempel gestanden haben, ein Pantheon der Heiden, und die unterirdischen Gänge sollen einem Orakel gedient haben. Sie werden noch die Heidenlöcher genannt, und von Erdzwergen bewohnt. Von dem Heidentempel aber hat der Heiligenberg keinesweges seinen Namen, sondern von Kirchen und Klöstern, die man in späterer Zeit dahinauf erbaute. Denn als die Christenreligion in diese Gegenden drang, da schenkte der deutsche König Ludwig III. (regierte 877—879) dem nachbarlichen Kloster Lorsch den Berg zum Eigenthum, da wurde dem heiligen Michael zu Ehren eine Kirche hinaufgebaut, allein sie ging wieder ein, zwei Benedictinerklöster, eins nach dem andern, und gingen wieder ein, eine Kirche dem heiligen Stephan — ging ein, und noch eine Kirche dem heiligen Laurentius — und ging wieder ein. Es war als ob die alten Heidengötter auf ihrem Berge unsichtbaren gewaltigen Kampf führten gegen das Christenthum, und es auf ihrem Sitz nicht duldeten, und jetzt sind die heiligen Stätten wüst und öde, und nur die Heidenlöcher sind noch vorhanden.

---

52. St. Katharinen's Handschuh.

Gar eine schöne Schildsage hatten die edlen Herren von Handschuchsheim, deren Letzter im Jahre 1600 des Todes verblich, indem ihn Friedrich von Hirschhorn zu Heidelberg auf offnem Markt zur Nachtzeit auf den Tod verwundet hatte, und mit derem ersten sich das Folgende soll begeben haben. Er war ein frommer junger Ritter, der ging fleißig zur Kirche, und es geschah, daß er im Gebet vor dem Altare der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Katharina einstmals entschlummerte. Da sah er drei überirdisch schöne Jungfrauen vor sich stehen, doch die mittelste war die schönste von den dreien, die sprach: wir kommen, dich anzuschauen, und deine Augen sind geschlossen; siehe uns an, und willst du dir ein Gemahl erkiesen, so wähle eine von uns dreien. Da sah der junge Rittersmann an der Palme und am Zackenrad, welches Flammen umweberten, daß St. Katharina selbst es war, die zu ihm gesprochen, und gelobte sich ihr mit allen Freuden. Sie aber setzte ihm einen Rosenkranz auf das Haupt, daß Rosen dufteten

Digitized by Google

wie Blüthen des himmlischen Paradieses, und verschwand. Der Ritter, als er von seinem Traumgesicht erwachte, fand wirklich den Rosenkranz, und bewahrte ihn heilig, und fand, daß dessen Rosen nicht welkten. Nun drangen aber seine Verwandten in ihn, daß er sich vermähle, hatten ihm auch schon eine sehr tugendsame adelige Jungfrau auserkoren, und er konnte sich der Heirath nicht entschlagen, fuhr aber doch fort, seiner himmlischen Verlobten in Andacht zu dienen. Seine Hausfrau nahm indeß bald wahr, daß der junge Gemahl sie nicht selten verließ, absonderlich des Morgens, wo er nach der Kirche ging, und argwöhnte Schlimmes, fragte auch ihre Kammermagd, wohin ihr Herr wohl immer gehe. Diese nährte nur den Verdacht der Frau, indem sie sprach, es dünke ihr, daß er zu des Pfaffen Schwester schleiche. Da ward die Frau unsäglich betrübt und weinte sehr, und als ihr Gemahl sie fragte, warum sie weine, so sagte sie ihm ihren Verdacht und ihren Kummer an. — Du bist thöricht, antwortete ihr der Ritter: die so ich inniglich minne, ist des Pfaffen Schwester nicht, ist eine viel höhere und schönere — und wandte sich hinweg von seiner Frau. Dieser brach solche Antwort fast das Herz, zumal sie gesegneten Leibes sich befand, und in Unsinnigkeit der Eifersucht ergriff sie ein Messer und stach sich's in den Hals.

Da der Ritter nach Hause kam vom Gebet und das Unheil sah, erschrak er, daß ihm das Herz kalt ward, und fiel in Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, raufte er sein Haar und klagte aller Schuld sich an und rief unter tausend Thränen seine Heilige um Schutz und Beistand. Da erschien ihm die heilige Katharine abermals sichtbarlich mit ihren beiden Jungfrauen, und sprach: auf dein Gebet und meine Fürbitte ist deine Frau wieder lebendig geworden, und hat ein Töchterlein geboren! — und neigte sich über ihn, und wischte mit ihrer Hand über seine thränenquillenden Augen, daß die Hand ganz davon überfeuchtet wurde, und siehe, da ward aus dem Thränennaß ein Handschuh, so weiß und zart, wie das Häutchen im Ei, und St. Katharina streifte ihn sanft ab, und entschwand mit ihren Begleiterinnen, und der Ritter fand den Handschuh in seiner Hand liegen. Indem so kam ein Bote, der ihn suchte und rief: Herr! dein Gemahl lebt und hat ein Töchterlein geboren. — Da ging der Ritter freudenvoll heim, umarmte und küßte Weib und Kind, und beide lobten Gott und die heilige Katharine. Die Frau ließ ein Kloster bauen, und der Ritter that eine Bußfahrt in das heilige Land, und als er zurückkam, ließ er jenen Rosenkranz und den Handschuh, den er auf seinen Helm gebunden mit sich geführt, und der in allen Gefahren ihn wunderbarlich geschirmt hatte, in der Kirche zum Gedächtniß aufbewahren, nahm auch den Handschuh auf in sein Wappenschild, und nannte sein Geschlecht und seinen Sitz Handschuhsheim.

53. Des Rodensteiners Auszug.

Im Odenwalde oder nahe dabei stehen zwei Trümmerburgen, die heißen der Rodenstein und der Schnellert, zwei Stunden von einander entfernt. Die

Digitized by Google

Herren von Rodenſteiu waren ein mächtiges Rittergeſchlecht. Einer derſelben war ein gewaltiger Kriegs- und Jagdfreund, Kampf und Jagd war ſein Vergnügen, bis er auf einem Turnier zu Heidelberg auch die Minne kennen lernte, und ein ſchönes Weib gewann. Doch lange hielt er es nicht aus im friedſamen Minneleben auf ſeiner Burg, eine nachbarliche Fehde lockte ihn zu blutiger Theilnahme. Vergebens und ahnungsvoll warnte ſein Weib, bat und flehte, ſie nicht zu verlaſſen, da ſie in Hoffnung und ihrer ſchweren Stunde nahe war. Er zog von dannen, achtete ihres Flehens nicht — ſie aber war ſo ſehr erſchüttert, daß ihre Wehen zu früh kamen — ſie genas eines todten Sohnes und — ſtarb. Der Ritter war, dem Feinde näher zu ſein, auf ſeine Burg Schnellert gezogen — dort erſchien ihm im Nachtgraun der Geiſt ſeines Weibes und ſprach eine Verwünſchung gegen ihn aus. Rodenſtein! ſprach ſie: du haſt nicht meiner, nicht deiner geſchont, der Krieg ging dir über die Liebe, ſo ſei fortan ein Bote des Krieges fort und fort bis an den jüngſten Tag! —

Bald darauf begann der Kampf. Der Rodenſteiner fiel und ward auf Burg Schnellert begraben. Ruhelos muß von Zeit zu Zeit ſein Geiſt ausziehen und dem Lande ein Unheilsbote werden. Wenn ein Krieg auszubrechen droht, erhebt er ſich ſchon ein halbes Jahr zuvor, begleitet von Troß und Hausgeſinde, mit lautem Jagdlärm und Pferdegewieher und Hörner- und Trompetenblaſen. Das haben viele Hunderte gehört, man kennt ſogar im Dorfe Oberkainsbach einen Bauernhof, durch den er hindurch brauſt mit ſeinem Zuge, dann durch Brensbach und Fränkiſch Crumbach, und endlich hinauf zum Rodenſtein zieht. Dort weilt das Geiſterheer bis zum nahenden Frieden, dann zieht es, doch minder lärmend, nach dem Schnellert zurück. Im vorigen Jahrhundert ſind im Gräflich Erbachiſchen Amte zu Reichelsheim gar viele Perſonen, die den Nachtſpuk mit eigenen Ohren gehört hatten, amtlich verhört worden und haben ihre Ausſagen zu Protokoll geben müſſen.

Viele ſagen zwar, es ſei des Lindenſchmieds Geiſt, der ſo ruhelos ziehe, und von dem am Rhein alte Lieder gehen, aber der Lindenſchmied war ein Schnapphahn, den Kaspar von Freundsberg gefangen nahm, und lange vor ſeinem Leben war der Rodenſteiner zum Auszug und Kriegesherold bis zum jüngſten Tage verwünſcht worden.

---

54. Eginhart und Emma.

Kaiſer Karl der Große hatte einen jungen Kapellan, Eginhart geheißen, der ihm auch als Geheimſchreiber treulich diente, und von welchem jenes großen und mächtigen Kaiſers Leben beſchrieben worden iſt. Dieſer liebte des Kaiſers Tochter Imma oder Emma, und wurde von ihr heftig wieder geliebt, doch fürchteten ſich beide, dem mächtigen Herrſcher Karl ihre Leidenſchaft zu entdecken, weil Imma bereits dem Könige von Byzanz verlobt war. Da geſchah es, daß Eginhart in einer Nacht zu Imma kam, und mit ihr von ihrer Liebe redete, bis der

Digitized by Google

Morgen faſt zu grauen begann. Aber während die Liebenden heimlich beiſammen waren, fiel ein ſtarker Schnee, und als Eginhart von ſeiner Geliebten hinweggehen wollte, da er über den Hof der Kaiſerpfalz zu Ingelheim, wo ſich dieſes zutrug, wandeln mußte, erſchraken beide ſehr, denn ſein Fußtritt von ihrem Gemach aus mußte ihn ohnfehlbar verrathen. Da erſann Imma eine Liſt, ſie gürtete ſich und trug den Geliebten auf ihrem Rücken durch den Schnee über den Burghof bis zur Stelle, wo er ſicher war, und kehrte dann in ihre eigenen Fußtapfen vorſichtig tretend, wieder zurück. Alles war ſtill und alles ſchlief, nur der große Kaiſer nicht. Dieſer wachte und ſah aus ſeinem Gemach hinab in den Schloßhof, und erkannte mit Schmerz die eigne Tochter — doch er ſchwieg. Der junge Kanzler aber gelobte ſich nach der ertragenen Angſt, des Kaiſers Hof zu verlaſſen, kniete nieder vor ſeinem Herrn und bat ihn zu entlaſſen. Da der Kaiſer nach der Urſache ſolcher Bitte fragte, ſo wandte Eginhart Mißmuth vor, ſein Dienſt werde ihm nicht gehörig vergolten, und was er ſonſt für Ausreden brauchte. Der Kaiſer verſprach dem Jüngling baldigen Beſcheid, ſetzte aber ein Gericht an, zu dem er ſeine weiſeſten Räthe und Richter berief, und trug ihnen vor, was ſich begeben habe und was er mit Augen geſehen; heiſchte nun, da er in eigner Sache nicht Richter ſein wollte, ihren Rath und ihr Urtheil. Da ſtimmten die Räthe und Richter faſt allzumal für Milde und Verzeihen, und der große König, ob er auch im Herzen zürnte, mußte ihnen zuletzt beiſtimmen. Darauf ließ er ſeinen Schreiber vorfordern und ſprach zu ihm: ſchon lange hätte ich deine Dienſte beſſer vergolten, hätteſt du mir früher dein Mißvergnügen entdeckt, nun will ich dir meine Tochter Imma zur ehelichen Frau geben, welche dich hochgegürtet ſo willig durch den Schnee getragen hat. Und ſandte nach der Tochter, und Imma kam mit hohem Erröthen, und ward ihrem Herzgeliebten alſobald angetraut. Der Kaiſer begabte ſeine Kinder reich mit Ortſchaften, Waldungen und Feldern, und hielt Eginhart gar hoch in ſeinem Herzen. Als aber der große Kaiſer verſtorben war, da ſehnte Eginhart ſich vom Hofe hinweg mit ſeiner lieben Imma in beſchauliche Stille, und König Ludwig der Fromme, Karols Sohn, begabte ihn mit zwei königlichen Villen im Odinwald, die hießen Michlinſtadt und Mühlenheim. Nach einer Reihe glücklich verlebter Jahre wandte ſich das Herz der Verbundenen mehr und mehr dem Himmel zu. Michlinſtadt ſchenkten ſie dem berühmten Kloſter Lorſch, von dem überkamen es die Schenke von Erbach, die ſpäter Reichsgrafen wurden. Beide lebten fortan geiſtlich, nur noch als Bruder und Schweſter verbunden; Eginhart ließ ſich die Prieſterweihen ertheilen und erbaute eine Kirche mit Kloſterzellen zu Obermühlheim, ließ dorthin heilige Leiber aus Rom kommen, und als ſeine Imma verſtorben war, ließ er ſie in ſeinem Kloſter beiſetzen, deſſen erſter Abt er wurde. Selig ſei die Statt, wo du ruheſt, ſprach er an der Aſche der Treugeliebten, und wo wir in Liebe Selige geweſen — und fortan wurde der Ort Seligenſtadt genannt.

Andere ſagen, Karl der Große habe die Liebenden von ſeinen Augen verbannt und verſtoßen, und ſie haben lange dort um Seligenſtadt in einer Wald-

Digitized by Google

einöde beiſammen gewohnt, bis der Kaiſer auf einer Jagd ſie einſt unvermuthet wiedergefunden, und aus Freude jene Stätte ſelbſt Seligenſtatt genannt habe. Da auch Abt Eginhart verſtorben war, wurden ſeine Gebeine neben denen ſeiner Imma beigeſetzt und ihnen dann ein koſtbarer Sarkophag, darinnen ſie ruhten, errichtet, und da nun die erlauchten Grafen von Erbach zu Erbach ihren Stamm von dieſem edlen Paare ableiten, ſo iſt durch Geſchenk von hoher Fürſtenhand ihnen dieſer alte Sarkophag verehret worden, und wird als das koſtbarſte Alterthum zu Erbach noch bewahrt. Nicht minder aber ward zu Seligenſtadt ein herrlicher andrer Marmorſarkophag mit den Gebeinen der Gründer der dortigen Kirche in derſelben aufgeſtellt, und ſo iſt es gekommen, daß Eginhart's und Emma's Sarg an zwei verſchiedenen Orten gezeigt wird, und doch jeder von beiden der wahrhaftige iſt.

---

55. Die Windecker.

Ueber der Stadt Weinheim an der Bergſtraße erhebt ſich die Burgtrümmer Windeck, von welcher manche Sagen gehen. Einſt jagte ein freiſamer Rittersmann, als Windeck ſchon verfallen war, einen flüchtigen Hirſch, der flüchtete ſich geradezu mitten in die Ruinen der alten Burg, und entſchwand ſeinen Augen, der Ritter aber ſah ſich einſam in ſtiller Oede. Der Tag war heiß und ihn dürſtete ſehr, er gedachte wohl der Sage, daß in den verſchütteten Kellern der Windeck noch manch ein gutes Trünklein liege. Siehe da ſtand vor ihm ein Jungfräulein im ſchloßenweißen Gewande, die hielt ein köſtlich Trinkhorn, das bis zum Rande gefüllt war, und bot es ihm zum Tranke. Der Ritter trank, und konnte kein Auge mehr von der ſchönen Jungfrau wenden; ſie aber nahm ihr Trinkhorn zurück und verſchwand. Seitdem blieb der Ritter fort und fort an die Trümmer von Windeck gebannt, immer hoffend, daß die Herrliche, die ihn bezaubert mit ihren Augen, wie mit dem Tranke, ihm einmal wieder erſcheine; Niemand aber kann ſagen, ob der Ritter ſie noch einmal geſehen, denn auch als er endlich verſtorben war, wandelte ſein Geiſt noch ruhelos durch die Trümmer.

Auch der Geiſt eines der letzten Windeckers ſoll zu Zeiten auf dem Thurme der alten Windeck erblickt werden, die Arme ſehnend hinüberſtreckend in der Richtung nach Straßburg. Eine Straßburgerin war ſein Weib, Heimathliebe zog ſie aus ſeinen Armen, im hohen Münſter dort betete ſie, im Münſter ſtarb ſie, im Münſter iſt ihr Grab. Sehnend nach ihr brach im Tode des Gatten Herz.

Anders als dieſes Ritters Herz beſchaffen waren die Herzen der allerletzten Sproſſen des edlen Geſchlechtes derer von Windeck. Unſaglicher Geiz war ihr alleiniges Glück. Einſam hauſten und als Junggeſellen, die Brüder in der verfallenden Veſte; dieſe baulich zu erhalten, hätte Geld gekoſtet, und ſolches hatten die Brüder viel zu lieb, um es hinauszuſtoßen aus ihrem Kaſten in die feindliche, böſe Welt. Aller Dienerſchaft thaten ſie ſich ab, denn Diener koſten etwas, nämlich Koſt und nebenbei doch noch Geld. Selbſt Hund und Katze fraßen den

Digitized by Google

Brüdern endlich doch gar zu viel — und sie fanden, daß es ein kostspieliges Ding sei, vierbeiniges Vieh zu halten, zumal wenn es nicht zum wenigsten Milch oder Wolle gebe. Dennoch hielten sie beide gemeinschaftlich noch ein Thierchen, und das war eine Meise — die brauchte nicht viel — sie gaben ihr täglich eine Nuß. Da hatte einstmals einer der Brüder eine schlaflose Nacht, und in schlaflosen Nächten pflegen die Geizigen zu rechnen. Und da rechnete der Herr von Windeck, und brachte heraus, daß das Jahr 365 Tage, auch manchesmal 366 Tage habe, und daß eben so viele Nüsse sechs Schock und einige darüber machten, und daß ein Schock Nüsse, wenn sie billig, wie an der Bergstraße — anderwärts kosten sie mehr — drei Kreuzer kosteten, und daß dieses alljährlich die Summe von achtzehn Kreuzern nud mehr betrage, sechsmal so viel, als eine Meise werth sei. — Am andern Tage theilte der Windecker seinem Bruder die angestellte Rechnung mit, worüber dieser erschrak und eine Zeitlang ganz tiefsinnend wurde. Wenn wir bedenken lieber Bruder, sprach er endlich: daß bei sechs Schock Nüssen auch viele taube sind, so können wir sogar sieben Schock rechnen, ohne die Mühewaltung, welche das Füttern, Wassergeben und Bauerreinigen eines solchen unnützen Fressers verursacht. — Ja lieber Bruder, sprach der erste wieder mit einem Seufzer: wir haben uns da von unsrer Gutherzigkeit gegen dieses unvernünftige Geschöpf, gegen unsre Meise, zu einer unverantwortlichen Verschwendung hinreißen lassen, denn bedenke, wie viele Jahre wir nun schon das nutzlose Geschöpf füttern! Es ist ganz unerhört! — Darauf wurden die Brüder alsbald einig, dem unnützen, kostspieligen Kostgänger den Bauer zu öffnen, und ihn hinfliegen zu lassen, wohin er wollte. Aber der Schmerz über ihre zu spät von ihnen erkannte Verschwendung nagte den Brüdern am Herzen, sie konnten sich jene nicht vergeben, diesen nicht überwinden, und am folgenden Tage hatte der Gram über ihre Verschwendung ihnen zu gleicher Zeit das Herz gebrochen.

56. Thassilo in Lorsch.

Es geschah, daß Kaiser Karl der Große zu streiten kam mit Thassilo, dem mannlichen Bayer-Herzog, der sein ganz naher Verwandter war, und da er großes Unrecht auf Anreizung der Widersacher Karls verübt, so übte Karl eine erschreckliche Rache und ließ ihm eine entsetzliche Strafe zu Theil werden. Karl ließ den Agilolfinger Thassilo blenden, welches dadurch geschah, daß jener gezwungen ward, auf einen, seinen Augen nahegebrachten, im Feuer glühend gemachten Schild zu sehen, bis ihm das Licht der Augen dunkel ward und gar verging. Sein langes Haar ward vor dem Thron ihm abgeschnitten und er zum Mönch geschoren, dann sollte er nach des Kaisers Gebot eingethan werden als Mönch in ein Kloster, damit er büße und bete all sein Leben lang. Darauf nach langen Jahren begab es sich, daß einstmals Kaiser Karl gen Lauresheim, das ist Lorsch, das Kloster, kam, und hatte den Herzog Thassilo längst vergessen, und sich gedrungen fühlte, zur Nachtzeit im Münster dort zu weilen und zu beten, da nahm er mit Staunen

Digitized by Google

wahr, wie ein Mönch durch den Kreuzgang unſichern Trittes wandelte, welcher blind war, ihm zur Seite aber ein lichtumfloſſener Bote Gottes ging, der ihn leitete. Des Greiſes Züge kamen dem Kaiſer bekannt vor, doch konnte er ſich deſſen Namens nicht entſinnen. Und der Mönch ward von Altar zu Altar geleitet, und betete an jedem, und ſchritt dann mit ſeinem überirdiſchen Führer ſtill zurück. Darauf hat der Kaiſer am andern Morgen den Abt des Kloſters Lorſch zu ſich entboten, und hat ihn gefragt, welchen Mönch er im Kloſter habe, dem ein Engel diene? Der Abt erſtaunte und wußte nichts zu ſagen, folgte aber des Kaiſers Gebot, in nächſter Nacht mit ihm des Mönchs wieder zu harren. Da geſchah es ganz ſo wie in der vorigen Nacht, daß der blinde Mönch wieder kam, und der Engel ihn geleitete. Und der Kaiſer gefolgt von dem Abt, ging, als der Mönch gebetet hatte, dem Mönch und deſſen Führer nach und trafen den Mönch allein in ſeiner Zelle. Der Abt kannte den Mönch aber nur unter ſeinem Kloſternamen, und wußte nichts weiter von ihm. Nun ſprach der Abt ihn an, zu ſagen was er vordem in dem weltlichen Leben geweſen, und nichts zu verhehlen und zu verſchweigen, denn ſein Herr und Kaiſer ſei es, der vor ihm ſtehe. Da ſank der blinde Mönch zu des Kaiſers Füßen nieder, und ſprach: O Herr! Viel habe ich gegen Dich geſündigt, und meine Buße wäret für und für. Thaſſilo war ich vordem geheißen. — Da hub ihn der Kaiſer gnädiglich auf, und ſprach: ſchwer haſt Du gebüßt, und härter, als mir lieb, all Deine Schuld ſei Dir vergeben. Da küßte der blinde Greis des Kaiſers Hand, und ſank zur Erde und verſchied. Im Kloſter Lorſch ruht ſein Staub.

---

57. Der Heerwiſch.

Die Leute in der Gegend der Bergſtraße und inſonderheit um die Orte Lorſch und Hänlein nannten und nennen die Irrwiſche Heerwiſche, und haben einen Spottreim, daß ſie ſie anrufen, wenn ſie, wie gewöhnlich nur geſchieht, in der Adventszeit ſich ſehen laſſen:

Heerwiſch, ho ho!
Brennſt wie Haberſtroh!
Schlag mich blitzeblo!

Das iſt aber ſchon mehr als einem übel bekommen. Da war vor länger als dreißig Jahren einmal ein junges Mädchen, das ging zur Abendzeit an einem Sumpf bei Hänlein vorüber, da ſah ſie einen Irrwiſch hüpfen, und rief ihm keck und laut den Spottreim hinüber. Sogleich kam der Irrwiſch über den Sumpf herüber geflattert, auf das Mädchen zu, dem ward Angſt — es eilte, was es eilen konnte, ſeinem Aelternhauſe zu, der Heerwiſch aber flugs hinter drein, und hatte feurige Flügel, und ſchlug damit wie ein recht wilder großer Sumpfvogel, auf das Mädchen los, und als ſie zum Tod geängſtigt, das Haus erreichte und hinein ſchlüpfte, war der Heerwiſch auch mit drin, machte die ganze Hausflur hell, trat ihr in die Stube nach und ſchlug mit ſeiner Flackerlohe alle Leute, die

Digitized by Google

Heerwiſch, ho ho! Brennſt wie Haberſtroh!
Schlag mich blitzeblo!

Digitized by Google

Digitized by Google

ihm in den Weg und Wurf kamen, dann fuhr er zum Schornstein hinauf und aus dem Schlot wie ein Feuerdrache und walzte über alle Dächer, daß sich männiglich entsetzte. Am andern Tage waren alle, und das Mädchen zumeist „blitzeblo" von des Heerwisches Schlägen. Die Heer- und Irrwische und Feuermänner werden für Verstorbene gehalten, welche wegen ihrer Uebelthaten im Leben die ewige Ruhe nicht finden, insonderheit sind es falsche Feldmesser, Grenzsteinverrücker und Bauern, die dem Nachbar die Furchen abpflügen, die in ganz Deutschland für solche gehalten werden, die als Feuermänner büßen müssen. Im deutschen Norden gelten die Irrwische für die Seelen ungetauft verstorbener Kinder. In Thüringen haben die Leute ein Sprüchwort, wenn einer recht hastig rennt: Du läufst ja wie ein feuriger Mann.

---

58. Die Wiesenjungfrau und das Nießen.

Auf einer grünen Wiese bei Auerbach, eine Meile von Lorsch, hütete ein Hirtenbub seines Vaters Kühe, stand müssig und dachte an gar nichts. Da fühlte er auf einmal einen sanften Backenstreich auf seiner Wange, von einer weichen Hand, und wie er erschrocken sich umdrehte, so stand eine wunderschöne Jungfrau vor ihm da, schloß' schleierweiß, und that den Mund auf, ihn anzureden. Aber der Bub that vor Schreck einen Brüll, als wenn er am Spieße stäke und rannte davon, nach Auerbach zu und hinein. Nach einiger Zeit hütete der Bube abermals auf jener Wiese, und stand träumend in der heißen Mittagsstunde am Waldesrain. Da raschelte es am sonnigen Rain, als schlüpfe ein Eidechs ins Dorngebüsch, der Knabe blickte hin, da sah er eine kleine Schlange, die trug in ihren Mund eine blaue Blume, und sprach: Guter, erlöse mich! erlöse mich! Mit dieser Blume öffnest du droben im alten Schloß Auerbach die verfallenen Keller und die Fässer voll Gold, und alles ist dein! Nimm die Blume, nimm die Blume! — Aber dem Buben wurde es ganz unheimlich und graulich, er hatte all sein Lebetage noch keine Schlange sprechen hören — und lief von dannen, als wenn der wilde Jäger hinter ihm drein wäre. Als der Spätherbst kam, hütete derselbe Bube zufällig wieder an derselben Stelle, und da empfing er wieder einen sanften Backenstreich, und sah im Umdrehen wieder die weiße Jungfrau, welche ihn flehend ansprach: erlöse mich! erlöse mich! Ich will dich reich und glücklich machen. Du allein kannst es, nur du allein. Ich bin verwünscht, zu harren und zu wandeln, und kann nicht eher zur Seligkeit eingehen, bis aus einem Kirschkern, den ein Vöglein auf diese Wiese fallen läßt, ein Kirschbaum groß und stark gewachsen ist, der Baum abgehauen und aus ihm eine Wiege gemacht wird. Nur das erste Kind, das in solcher Wiege geschaukelt wird, kann dadurch mich erlösen, daß es mit der blauen Blume, die ich hier halte, hinauf zur Burg geht, und dort die unterirdischen Schätze hebt. Du bist das Kind, das in solcher Wiege gewiegt worden. — Als der Bube diese Rede hörte, zitterte er und es lief ihn eiskalt über den Nacken, denn er hatte kein Herz, und wenn der Mensch kein Herz

Digitized by Google

hat, iſt er ein Tropf. Und kreuzigte und ſegnete ſich, und ſchüttelte mit dem Kopfe. — Wehe mir! Wehe! rief da die Jungfrau. So muß ich wieder hundert Jahre harren und wandeln, wehe dir, daß du kein Herz haſt, ſo ſollſt du auch keins finden! — Und that einen lauten Schmerzensſchrei und verſchwand.

Der Bube aber ging von dieſem Tage an ſtill und bleich umher, und hat nicht lange gelebt.

Eine ähnliche Sage von dem Kirſchkern, Baum und Wiege, an die ſich Hoffnung auf Erlöſung knüpft, geht von den Trümmern der Burgruine Raueneck in Oeſterreich. Dort bei Auerbach aber iſt's auch ſonſt nicht geheuer. Ueber das Flüßchen, die Auerbach, geht ein Brückchen. Als einſtens Jemand darüber ſchritt hörte er es im Waſſer nießen, und zwar dreimal, und dreimal ſprach er: Gott helf. Da ſtieg die Geſtalt eines Knaben aus dem Waſſer und rief: Gott danke dir, du haſt mich erlöſt! Darauf hab' ich dreißig Jahre gewartet. Ein Anderer hatte oberhalb der Brücke auch dreimal nießen hören; zweimal hatte er Gott helf gerufen, weil aber Niemand einen Dank zurückrief, ſo ſchreit er beim dritten Male: Hole dich der Teufel! — Da hat es im Waſſer einen Wall gethan, als wenn ſich Jemand in demſelben heftig umwälze, und darauf iſt alles ſtille geweſen.

59. Das verſunkene Kloſter.

Ohnweit des Fleckens Neuenkirchen im Odenwalde liegt ein ſtilles einſames Wieſenthal mit einem kleinen Weiher, ohne Zufluß und ohne Abfluß. Dort hat vor Zeiten ein Nonnenkloſter geſtanden, und darinnen war eine junge Novize, die hatte das Gelübde noch nicht abgelegt. Sie war zum Kloſter gezwungen worden, und liebte einen Ritter von einer der nahen Burgen, der oft zur Nachtzeit, wenn alles ruhte, heimlich in den Kloſtergarten kam, und die Geliebte ſah und ſprach. Eines Abends kam ein müder greiſer Pilger an die Kloſterpforte und begehrte Einlaß und Obdach über Nacht, allein die Priorin und der ganze Convent wieſen ihn ab. Nur die Novize bat, des alten Mannes Bitte doch zu gewähren, allein da ſie noch nicht Nonne war, ſtand ihr nicht einmal zu, einen Rath zu geben und die Pforte des Klöſterleins blieb dem Pilger verſchloſſen. Da murmelte derſelbe einen Fluch, ſchwang ſeinen Stab, ſchlug dreimal damit an die Pfortenmauer, und da verſank das Kloſter mit Kirche und Conventhaus lautlos in die Tiefe, und wo es geſtanden, breitete eine ſtille Waſſerfläche geheimnißvoll ſich aus. Der Pilger aber ſchwand hinweg, an ſeine Stelle trat der liebende junge Ritter — und traute gar nicht ſeinen Sinnen, als er nichts mehr vom Kloſter ſah. Laut rief er den Namen der Geliebten durch die öde Stille, die ihn umſchauerte, da ſcholl es aus der Tiefe herauf: Morgen zu dieſer Stunde kehre wieder zu dieſer Stätte! Einen rothen Faden, der auf dem Waſſer ſchwimmen wird, erfaſſe dann! —

Der Ritter that in der folgenden Nacht, wie ihm geboten war, er faßte den Faden und zog an ihm, und da ſtand ſein liebes Lieb vor ihm, und küßte ihn,

Digitized by Google

und sprach zu ihm: unschuldig muß ich mit den andern büßen, doch ist mir vergönnt, dich zu dieser Nachtstunde zu sehen, nur darf ich nicht über ihren letzten Schlag verweilen. Der rothe Faden, an dem du mich emporziehst, ist mein Lebensfaden, darum halte mich nicht über die Zeit. — Lange sahen sich so die Liebenden fast in jeder Nacht, bis sie einmal allzulange Herz am Herzen ruhten — da hatte der Ritter sein Lieb zum Letztenmale in seinen Armen gehabt. Als er in folgender Nacht wieder kam, und den Faden faßte, da war er nicht mehr roth — er war durchschnitten — wohl aber war roth der ganze See, vom Blute der Geliebten gefärbt. Andere sagen, der Nonnen Mißgunst habe ihn durchschnitten. Der Liebende blickte traurig in den See, und versenkte sich selbst hinab in die Tiefe. In Mondnächten rauschen die versunkenen Nonnen bisweilen herauf und tanzen als Nixen mit Scapulier und Stola lustigen Ringelreigen am grünen Ufer, und Irrlichter mischen sich in ihren Reigen.

Der Sagen von Jungfrauen, die aus Weihern emporsteigen, und im Arm der Liebe oder der Freude des Tanzes die bestimmte Stunde vergessen, worauf von ihrem Blute die Seen und Weiher geröthet erblickt werden, giebt es in Deutschland wohl an die tausend.

---

60. Der Lindwurm auf Frankenstein.

Ueberm Dorfe Eberstadt, zwei Stunden von Darmstadt, liegen die umfangreichen Trümmer der Burg Frankenstein. Darauf saß ein Ritter, der hieß Hans, nach andern aber Georg, drunten im Dorfe aber floß ein Brunnen, aus dem die Bauern ihr Wasser schöpften, und auch auf die Burg hinauf wurde solches Wasser geholt. Neben dem Brunnen wohnte ein gräulicher Lindwurm, der ließ Niemand zum Brunnen, es mußte ihm zuvor ein nicht zu kleines Thier geopfert werden, ein Schaaf, ein Hund, ein Kalb, ein Schwein — er fraß alles und viel, und so lange er fraß, konnte Jedermann zum Brunnen — wenn er aber nichts hatte, so fraß er die Leute, die zum Brunnen kamen. Da entschloß sich der Ritter von Frankenstein, das Dorf und die Gegend von dem schädlichen Ungethüm zu befreien, wappnete sich und stritt mit dem Lindwurm, der wehrte sich gar wacker, spie so viel Feuer als ihm möglich war, aber der Ritter schlug dem Wurm endlich den Kopf glatt ab, aber der spitze Pfeilschweif des Drachen kringelte sich um den Ritter, und stach ihn hinterwärts, wo die Rüstung nicht deckte, in die Knieekehle, und da der ganze Wurm über und über, außen und innen giftig war, so mußte der wackere Ritter von Frankenstein am Drachengifte sterben. Danach ist er begraben worden zu seinen Vätern in die Kirche zu Niederbeerbach (Andere sagen Oberbeerbach), wo die Frankensteiner schöne Grabmäler haben, und hat auch ein stattlich Monument erhalten im Harnisch mit Schwert und Streithammer, lebensgroß. Auf den Lindwurm, der seinen Schweif nach der Knieekehle richtet, tritt er, und Engel krönen ihn, ein ächtes Bild des christlichen Märtyrers und Heiligen, Ritter St. Georg.

Digitized by Google

61. Das Frankenſteiner Eſelslehen.

Zu Darmſtadt hat es vor Zeiten gar böſe Weiber gegeben, wollen hoffen, daß jetzt beſſere darinnen ſind. Dieſe damaligen Weiber prügelten ihre Männer, wie die Sage geht, nach Noten, und ſo arg, daß die Männer ſich ihrer Weiber und der Schläge nicht anders erwehren konnten, als daß ſie Hülfe bei denen von Frankenſtein über Beſſungen ſuchten. Denen gaben die Darmſtädter alljährlich zwölf Malter Korn, zwei Gulden und zwei Heſſen-Albus Geld, dafür hielten die Frankenſteiner einen Eſel, den ſandten ſie jedesmal mit gutem handfeſten Geleit, wenn er zur Stadt begehrt wurde, und auf ſothanem Eſel mußte das Weiblein reiten, das ſeinen Mann geſchlagen, und zwar durch die ganze Stadt. Hatte die Frau den Mann geſchlagen unverſehens oder war dieſer krank und ſeiner Kräfte nicht mächtig, ſo führte der Geleitsmann den Eſel, hatte es aber zwiſchen Mann und Frau einen offenen und ehrlichen Kampf geſetzt, und er von ihr das Beſte abbekommen, ſo mußte der Mann zu ſeinem großen Schimpf, den Eſel ſelbſt führen. Zu dieſer Zeit ward das Recht und die Sitte gar ſtreng gehandhabt zu Darmſtadt, denn es war allda ein Bürgerausſchuß, der übte die Polizei und war ſehr gefürchtet von allem loſen Geſindlein, das nannte ihn, weil er aus hundert Beiſaſſen beſtand, „das böſe Hundert“. Da geſchah es, daß einmal eine ganze Geſellſchaft (ein Kränzchen würde man es heutiges Tages nennen) böſer Weiber ſich zuſammenthat, die Männer weidlich ſchlug, und da haben die Männer des böſen Hunderts an die Frankenſteiner geſchrieben, daß ſie ihnen eilend nach dem Recht und Geſetz des Burglehens mit dem Eſel möchten zu Hülfe kommen mit ſeinen Geleitsmann, und ſie wollten beiden, dem Mann und dem Eſel, ihren Stadtboten entgegenſchicken, daß der beide herein nach Darmſtadt geleite, ſollten genugſam Mahl und Futter haben, und wenn ſie den Eſel gebraucht in ihren Nöthen, ſo ſollten beide wieder koſtenfrei zurückgeleitet werden, damit daß die übermüthige, ſtolze und böſe Weibesgewalt möge unterdrückt werden und nicht weiter einreiſſen.

Und auch hernachmals iſt ſolche Strafe noch öfter zu vollziehen nöthig geweſen, und andere Orte der Nachbarſchaft haben den Eſel auch nöthig gehabt, wie Pfungſtadt, Niederramſtadt, Crumſtadt, Goddlau u. ſ. w., und Beſſungen allein iſt denen Rittern von Frankenſtein hundert Malter Korn vom Eſelslehen ſchuldig geblieben, daher lieh er ihnen auch den Eſel fürder nicht mehr, mochten ihre Weiber die Beſſunger noch ſo ſehr ſchlagen.

---

62. Das goldne Mainz.

Mainz, die uralte Römerſtadt nahe dem Zuſammenſtrömen des Rhein und Main, von welch letzterm ſie den Namen hat, wurde auch gleich der aurea Roma, golden genannt, und eine angebaute Berghöhe über der Stadt empfing den Na-

Digitized by Google

men: die goldne Luft. Viele haltloſe Fabeln ſind aufgebracht worden, wovon der Name der Stadt herzuleiten, während doch nichts näher lag, als der Nachbarſtrom. Die Römer gründeten dort Werke, deren Trümmer noch ſichtbar ſind, deren Name noch forthallt. Ein noch dauerbareres Werk: das Chriſtenthum, in Mainz eingeführt und befeſtigt, führte die Stadt zu hoher Blüthe. Winfried Bonifacius wurde der erſte Erzbiſchof zu Mainz, durch ihn und ſeinen mächtigen Einfluß ward der Grund gelegt, daß der Erzbiſchofsſtuhl in dieſer Stadt der bedeutendſte in Deutſchland wurde, und daß der Erzbiſchof von Mainz ſpäter zugleich des Reiches Kurfürſt, der erſte Mann nach dem Kaiſer war. Doch ſoll Winfried nicht allezeit die Pracht und Macht gut geheißen haben, die in der Kirche immer höher ſtieg, ſondern vielmehr geſagt und geklagt haben: vor deſſen waren die Prieſter golden, und bedienten ſich goldner Kelche, in unſern Zeiten aber bedienen ſich hölzerne Prieſter goldner Kelche — und Spruch wie Sache vererbten ſich ſo fort durch alle kommenden Zeiten, nicht nur im goldnen Mainz.

63. Hatto, Heriger und Willigis.

Drei Namen der älteſten Erzbiſchöfe von Mainz hat die Sage des Volkes inſonderheit von Mund zu Mund bis auf die ſpäte Nachwelt getragen.

Hatto war gar ein ſtrenger Herr, zornigen, treuloſen Gemüthes, ohne Furcht vor Gott und ohne Liebe zu den Menſchen. Er war es, der durch ſchändlichen Verrath den edlen Grafen Adalbert von Babenberg in das Lager König Ludwigs IV. lockte, welcher denſelben enthaupten ließ. Wenn Biſchof Hatto eine Rede bekräftigen wollte, ſo ſoll er immerdar das Wort im Munde geführt haben: ſollen mich die Mäuſe freſſen, wenn's nicht wahr iſt. Nun trug ſich's zu, daß unter Hatto's Regierung eine große Noth und Theurung entſtand, daß die Leute Hunde und Katzen aßen und Viele Hungers ſtarben. Und da war des Bettelns und Gabenheiſchens in den Biſchofshof zu Mainz kein Ende, und meinte Hatto es ſei am beſten, das arme Volk käme eilend von der Welt, ſo hungere es nicht mehr, und er bliebe ungeplagt. Ließ daher alle Armen der Stadt in eine Scheune draußen vor dem Thore entbieten, als wolle er ihnen eine Mahlzeit zurichten laſſen, und als alle darinnen waren, ließ er das Scheunenthor verſchließen, und die Scheune an allen vier Ecken anzünden. Da nun die Eingeſperrten gar ein jämmerliches Geſchrei erhoben, ſo ſagte der grauſame Biſchof: hört ihr wie meine Korn-Mäuſe pfeifen? Nun wird der Bettel wohl ein Ende haben, ſollen mich die Mäuſe freſſen, wenn's nicht wahr iſt! — Und ſiehe da ſprang eine Schaar Mäuſe aus dem Brand der Scheune hervor, und an den Biſchof hinan, die biſſen ihn, und ihm graute. Als er nach Hauſe kam und ſich zur Tafel ſetzte, liefen Mäuſe auf der Tafel herum, fraßen von ſeinen Speiſen, fielen in ſeinen Becher und biſſen ihn in die Hände. Ueber ſeiner Lagerſtatt und unter ihr und in ihr waren Mäuſe, und quälten ihn mit wüthenden Biſſen — da erkannte Hatto ſchaudernd das Gericht Gottes. Nun ſtand bei Bingen im Rheinſtrom

Digitized by Google

eine Waſſerburg, dahin enteilte der Biſchof, dort ſicher zu ſein, denn über das Waſſer, meinte er, würden die Mäuſe nicht kommen. Aber ehe er noch in das Schiff trat, waren ſchon die Mäuſe drin, und da half kein Todtſchlagen, denn ſie verkrochen ſich und ganze Schaaren Waſſermäuſe kamen, die ſchwammen mit dem Schiff in die Wette nach der Thurminſel bei Bingen. Auf einem großen Rheinfloß waren nicht ſo viele Menſchen, als Mäuſe in und um Biſchof Hatto's Schiff. Und als er in dem Thurme war, da fielen ſie ihn an, und biſſen ihn, und fraßen ihn bei lebendigem Leibe und er litt brennende Höllenſchmerzen von den zahlloſen Biſſen und verfluchte ſeine Seele zu allen Teufeln. Und die Teufel ließen nicht allzulange auf ſich warten, ſie kamen daher gefahren im lichterlohen Brande und nahmen ſeine Seele und was vom Leib die Mäuſe übrig gelaſſen hatten, und warfen es in den Schlund des Aetna. Und wo an einer Wand oder auf einer Tafel der Name des Biſchofs Hatto zu leſen war, den nagten die Mäuſe ab, ſelbſt ſein Gedächtniß zu vertilgen. Seitdem heißt der Reſt von Hatto's Waſſerburg im Rhein bei Bingen der Mäuſethurm. — Eine ähnliche Sage von einem Mäuſethurm geht auch in der Provinz Poſen, der ſteht im Goplo-See.

Ein frommerer Mann war Erzbiſchof Heriger, auch ſtreng, aber gerecht. Einſt kam gen Mainz ein Menſch, der rühmte ſich großer Dinge. Himmel und Hölle habe er durchwandert und im Paradieſe habe er geſeſſen. Da nun Heriger nach der Hölle Gelegenheit fragte, ſo antwortete der falſche Prophet, die Hölle liege rings von dichten undurchdringlichen Wäldern umgeben, deß lachte Heriger und ſprach: in dieſen Wäldern mag wohl gute Saumaſt gefunden werden. Aber ſage an, was du im Himmel geſehen? — Im Himmel, antwortete der Sohn des Vaters der Lügen: da habe ich Chriſtus ſitzen ſehen an großer Tafel, Sankt Johannes war ſein Mundſchenk — und Chriſtus bewirthete alle Heiligen mit köſtlichem Wein, und Sankt Petrus nahm ſich des Kochens an und des Bratens, da gab es Eſſen in Fülle. Darauf ſagte Biſchof Heriger: beſſern Schenken als Sankt Johannes konnte ſich Chriſtus nicht erkieſen, denn dieſer Gottesjünger trank nie Wein, während unſere Schenken viel trinken, aber Petrus kann doch nicht Koch im Himmel ſein, da er des Himmels Pförtner iſt. Doch ſage an, welche Ehren dir im Himmel zu Theil wurden? welche Speiſe, welchen Trank ließ der Herr des Himmels dir reichen? An welchem Ort haſt du geſeſſen? — Ich vermaß mich nicht, mich unter die ſeligen Himmelsgäſte zu ſetzen, erwiederte der Lügner: ſondern ich hielt mich heimlich in einem Winkel der Küche, und nahm ein Leberlein oder Stückchen Lunge, das aß ich ungeſehen. So haſt du geſtohlen in dem Himmel, und konnteſt an dem heiligen Ort von deiner Art nicht laſſen! rief der Biſchof: und der Himmel ſendet dich uns, daß wir dich dafür ſtrafen. Ließ alſobald den Lügner an den Schandpfahl binden und mit Ruthen ſtäupen, dann aber gehen, wohin er wollte.

Erzbiſchof Willigis war ein gelehrter und frommer Mann und von Herzen demüthig. Er war von niederer und geringer Herkunft, ſein Vater war ein armer Rademacher. Das machte ihm Neid bei den adeligen Domherren, die ihre Ahnen-

Digitized by Google

proben ablegen mußten und beſchwören, die malten ihm heimlich Räder an die Thüren und Wände ſeines Biſchofhofes, zu Schmach und Schimpf, und ſpotteten: das iſt unſers Biſchofs Ahnenwappen. Willigis aber, der fromme Mann, nahm ſich das mit nichten als eines Spottes an, er ließ über ſeiner Bettſtätte ein hölzernes Pflugrad aufhängen, und in ſeine Gemächer weiße Räder in rothe Wappenfelder malen, und dazu einen Reim ſetzen, der lautete: Willegis, Willigis, denk' woher du kommen ſis. Und nachher haben dem frommen Willigis zum Gedächtniß alle nach ihm kommenden Erzbiſchöfe dieſes Rad als Wappenzeichen beibehalten, und Stadt und Bisthum Mainz haben es angenommen und beibehalten bis auf den heutigen Tag.

64. Die heiligen Kreuze zu Mainz.

Zu Mainz hat eine ſchöne Kirche in der frühern Zeit den Namen zu Unſrer lieben Frauen im Felde geführt, das Volk aber nennt ſie Heiligkreuz. Ein Schiff kam gefahren mit Männern und Frauen, die ſahen in der Luft ein ſchimmerndes Kreuz ſchweben, das ihrem Schiffe nachzog, und an ſeinem Maſt ſich heftete. Nahe der alten Schiffbrücke beim Holzthor legte das Schiff an, und ſiehe, da war das ſchimmernde Kreuz kein Luftgebilde, ſondern ein ehernes kunſtvolles Kruzifix von wunderſamer Meiſterarbeit. Um nun deſſen Beſtimmung zu erkunden, wurde es zwei ungejochten und ungeſchirrten Ochſen auf den Rücken gelegt, und dieſe ließ man ohne Leitung und Führung gehen, und da trugen ſie das Kreuz auf den Hechtsheimer Berg, dort ward eine Kirche erbaut, und das Wundergebilde darinnen zur Verehrung aufgeſtellt. Viele Kranke ſind geneſen, die vor dem Kreuze in Andacht knieten, bis die Kirche mit mehreren Anderen in Flammen aufging, als Markgraf Albrecht von Brandenburg 1552 die Stadt Mainz einnahm. Zwiſchen dem Holz- und Bocksthor aber ward noch lange Zeit ein Gemälde geſehen, davon noch heute Spuren zu entdecken ſind, darſtellend ein Kreuz, hangend an den Segeln eines ſtromaufwärts fahrenden Schiffes.

Zwiſchen der Kirche zum Heiligenkreuz und St. Alban ſtand vor Zeiten eine offene Kapelle, darinnen war ein hölzern Kruzifix, darunter Maria und Johannes, zur Verehrung der Gläubigen aufgeſtellt. Nun lebte zu Mainz ein Bürger, des Name war Schelkropf, ein Spieler und Trunkenbold, der wenig aus dem Wirthshaus zur Blume kam, das in der ehemaligen Vorſtadt Vilzbach ſtand. Eines Tages hatte er alles, was er beſaß, verſpielt und vertrunken, und verwünſchte in ſeinem wilden Rauſche ſich, Gott und alle Heiligen, und ſchwur, mit ſeinem Schwerte das erſte beſte heilige Bild, auf das er ſtoße, mitten von einander zu hauen. So taumelte er durchs Feld und kam an die offene Kapelle, und rannte auf die hölzernen Bilder an, und ſtach und hieb. Und ſiehe, da ſprangen ihm aus den lebloſen Bildern, zumal aus dem Kruzifix, Ströme Blutes entgegen. Entſetzt ſtand er und ſinnverwirrt, das Schwert entfiel ſeiner Hand, und ſo ward er gefunden und gefangen. Fromme Hände fingen in Schaalen das rinnende

Digitized by Google

Blut auf. Schelkropf wurde für ſeinen unerhörten Frevel lebendig verbrannt, das wunderthätige Chriſtusbild aber und das heilige Blut brachte man in die nahe Kirche. Als dieſe in Flammen aufging, blieb dieſes heilige Kreuzbild verſchont und ward gerettet, und noch heute wird es den Gläubigen in der St. Chriſtophskirche zu Mainz gezeigt.

65. Heinrich Frauenlob's Begängniß.

Es war in deutſchen Landen ein Minneſänger, der ſang viel ſüße Weiſen zum Lobe der Frauen, vor allen zum Preiſe von aller Frauen Krone, deshalb gewann er auch den Namen Frauenlob, denn ſein rechter Name war Meiſter Heinrich von Meiſſen. Viele Reiſen machte der Sänger von einem deutſchen Hofe zum andern, er ſang irdiſche und ſang Gottesminne. Zu Roſtock war Markgraf Waldemar von Brandenburg geſeſſen, der hatte einen Roſengarten, und ließ ein Feſtſingen halten, da war Meiſter Heinrich der erſte Singer. Einſtmals lauerten Feinde ihm auf und umringten ihn mit Dreuen, ſie wollten ihn tödten. Da bat er, ſie ſollten ihm noch einen Sang zum letzten vergönnen, und als ſie das thaten, ſang er ſo rührend zum Preiſe der himmliſchen Frauen, daß jede gehobene Waffe ſich ſenkte, und die Feinde ihn ungehemmt und ungeſchädigt von dannen ziehen ließen. Auf ſeinen Sangesfahrten kam Meiſter Heinrich auch nach Mainz und verſtarb allda, und wurde begraben im Umgang des Domes, neben der Schule, mit großen Ehren. Von ſeiner Herberge bis zur Grabſtätte trugen ihn Frauen, und erhoben um ihn großes Weinen und Wehklagen, des großen Lobes willen, welches der Sänger dem ganzen weiblichen Geſchlecht Zeit ſeines Lebens ertheilt hatte. Und mit den Thränen die ſie vergoſſen zugleich, goſſen ſie eine Fülle edlen Weins auf Meiſter Heinrichs Grab, daß der Wein durch den ganzen Umgang der Kirche umherfloß. Und wäre manchem Dichter, der auch die Frauen minnt und preißt, lieber, ſie gäben ihm ſolchen Wein beim Leben. Mehr als ein Denkmal iſt Heinrich Frauenlob errichtet worden im Dom zu Mainz, und ſeine Sänge ſind noch unvergeſſen.

66. Die heilige Bilhilde.

Zu Hochheim am Main ſaß ein Geſchlecht edler Franken, und noch gewahrte man in neuern Zeiten beim Ziehbrunnen allda Reſte ihres Burgſitzes. Das war zu den Zeiten Chlodowigs, des Frankenkönigs. Dieſes Geſchlechtes einer hieß Iberich, dem ward ein Töchterlein geboren, das wurde Bilhilde geheißen, aber es empfing nicht die heilige Taufe, weil durch Feindesverheerung alle Prieſter gemordet oder entwichen waren. Doch ſendeten die Aeltern das junge Töchterlein in ſeinem dritte Jahre gen Würzburg zu Kunegunde, einer Verwandten, und dort empfing es Lehre, und wurde unter die Zahl junger Katechumenen von den Prieſtern aufgenommen. Zur Taufe gelangte das Kind aber den-

Digitized by Google

noch nicht, denn man hielt es für getauft und es ſelbſt wußte nicht, daß es noch nicht der Taufe Sakrament empfangen. Das Mägdlein wuchs und blühte heran in Tugend und Gottesfurcht. Bilhilde blieb frei von Heidengräueln, die dazumal noch neben dem Chriſtenthum im Frankenlande heimiſch waren, und der Ruf ihrer Schönheit, Frömmigkeit und Sitte drang weit umher in alle Gauen. Davon vernahm auch Hetan, des Thüringer Herzogs Ratulf Sohn, der war ſchon einmal vermählt geweſen, und hatte zwei Söhne und warb um die junge Bilhilde; Hetan aber war noch ein Heide und Bilhilde nahm ihn nur auf den dringenden Wunſch ihrer Aeltern zum Gemahl, und in der Hoffnung, es werde ihr gelingen, ihn zum milden Chriſtenthum ſammt den Seinen zu bewegen. Solches gelang ihr aber mit nichten, zu ihrer großen Kümmerniß, daher lebte ſie ſehr ſtill und ſchmucklos, in den Uebungen ſtrenger Kaſteiung und Buße. Hetan fand den Tod in der Schlacht, und ſeine Wittwe empfand ein Sehnen nach ihrer Mutter, auch ward ihr von dem Thüringervolke mit Undank gelohnt, daß ſie die Chriſtuslehre unter ihm auszubreiten bemüht geweſen, ſie wurde verfolgt und zur Flucht genöthigt, und ſtieg mit ihren Jungfrauen zur Nacht in ein Schiff, ohne Steuer und Fährmann. Aber Engel erſchienen, die lenkten das Schifflein an allen Untiefen und an allen Klippen glücklich vorüber auf der langen weiten Stromfahrt, von der fränkiſchen Saale in den Main und vom Main an Hochheim vorüber und landete in Mainz an, wo Siegbert, Bilhilden's Ohm, Biſchof geworden war, der empfing die fromme Jungfrau gar liebevoll, gab ihr Wohnung, und half ihr zum Beſitz ihres Erbes in Hochheim, denn ihre Aeltern waren indeß verſtorben. Darauf ſtiftete die fromme Bilhilde ein Kloſter, Altenmünſter zu Mainz von ihrem Erbgut, lebte gottergeben, züchtig, mildthätig, bis ihr Lebensziel faſt erreicht war. Da träumte dreien Nonnen im ſelben Kloſter, dem Bilhilde als Aebtiſſin vorſtand, daß ihre Mutter und Oberin noch gar nicht getauft ſei, und offenbarten es ihr, aber ſie wollte und konnte das gar nicht glauben, bis es durch ein anderweites Geſicht oder durch die Stimme eines Engels auch ihrem Ohm offenbart wurde, der dann die fromme Chriſtin in den Chriſtenbund aufnahm. Nachher hat Bilhilde ſich dem Weltleben völlig abgethan, und als ſie verſtarb, erſchien ein Lichtglanz um ihre irdiſche Hülle, und Wohlgeruch erfüllte ihre Zelle. Kranke genaßen in ihrer Nähe, Blinde wurden ſehend und Todte wandelten. Bilhilde wurde die erſte Heilige des Frankenlandes.

Viele ſagten, Bilhilde ſei noch beim Leben ihres Gemahls Hetan auf ſo wunderbar geleitetem Schifflein nach Mainz gekommen. Auch liegt eine Meile unterhalb Würzburg am Mainſtrom ein Ort, heißt Veitshochheim, der hat ſich auch, gleich Hochheim, Bilhildens's Herkunft, und daß ſie ihm entſtamme, angenommen, hat ihr einen eigenen Feſttag geſtiftet und bewahrt und verehrt von ihr Reliquien.

Digitized by Google

67. Der Franken Furt.

Die Sage geht, daß die freie deutſche Stadt Frankfurt ihren Urſprung in ſolcher Weiſe erhalten habe: unter Kaiſer Karl dem Großen kriegten die Sachſen gegen die Franken und ihren mächtigen König, und waren erſtere ſiegreich, und trieben die Feinde bis hinab zum Ende des Mainſtroms. Wie nun die Franken flüchtig an dieſen Strom und an die Stelle kamen, wo jetzt Frankfurt liegt, und des Stromes Breite und Tiefe ſie erſchreckte, da ſie weder Brücke noch Schiffe hatten, über den Main zu gelangen, ſiehe da zeigte ihnen eine Hirſchkuh gleichſam nach dem Rathſchluß göttlicher Barmherzigkeit den Weg, indem ſie ohne Gefahr durch den Strom ſchritt, und alſo eine Furt anzeigte, wo die flüchtigen Franken nun ohne Gefahr über den Strom ſetzen konnten und ſetzten. Da nun ſpäter die nachfolgenden Feinde kamen, und jene Furt nicht kannten und fanden, ſo mußten ſie die Franken ferner unverfolgt laſſen, und Karl der Große ſoll geſprochen haben: beſſer, daß die Völker ſagen, ich ſei mit meinen Franken vor den Sachſen dieſes mal geflohen, als daß ſie ſagen, ich ſei hier gefallen, denn weil ich lebe, kann und will ich meine Ehre retten. Dort nun ſiedelten Franken ſich an, denn es war ein lieblich und fruchtreich gelegener Gau und nannten den Ort die Furt der Franken, Frankfurt. Manche ſagen, gleich damals haben die Sachſen den Ort Sachſenhauſen, Frankfurt gegenüber dicht am Mainſtrom begründet, andere aber behaupten, deſſen Gründung ſei erſt dann geſchehen, als Karl der Große überwundene Sachſen aus ihrem Heimathlande hinweg und zur Anſiedelung im Frankenlande genöthigt habe, von welcher bis auf dem heutigen Tag noch viele Ortsnamen zeugen. Später erbaute Kaiſer Karl ſelbſt eine kleine Pfalz zur Frankenfurt und hielt ſich Jagenshalber gern dort auf, feierte Oſtern da und hielt Reichsconvente. Auch Karls des Großen Sohn, König Ludwig, wohnte da, recht in ſeines weiten Reiches Mitte, und ſein Sohn Karl, hernachmals Karl der Kahle genannt, ward allda geboren. Noch immer wird die ſeichte Stelle im Main gezeigt, wo der Franken Furt war und Frankfurts erſter Anbau und Name ſich begründete, und Kaiſer Karls Pfalz ſtand da, wo jetzt die St. Leonhardskirche ſteht, und die neue Pfalz, welche Ludwig der Fromme erbaute, und der Saal hieß, lag neben dem Fahrthor, davon hat noch bis heute die Saalgaſſe ihren Namen. Im Saalhof ſtarben Ludwig der Deutſche, des frommen Ludwig jüngſter Sohn, wie auch Hemma, deſſen Gemahlin. Dieſer König war es, der Frankfurt zu des oſtfränkiſchen Reiches weltlicher Hauptſtadt erhob, während Mainz die geiſtliche war.

---

68. Des Königs Weihnacht.

Wo jetzt der Dom zu Frankfurt ſteht, ſtand ſchon zu König Ludwig des Deutſchen Zeiten eine Kapelle, die hieß der Rudilint, wie auch ſpäter zu St. Salvator, und war der heiligen Jungfrau Maria und Karl dem Großen geweiht.

Digitized by Google

Ludwig der Deutsche feierte das Weihnachtfest in seiner Pfalz zu Frankfurt am Main, und berief dorthin eine Reichsversammlung. Da geschah es, daß der Teufel in Gestalt eines Priesters und guten Geistes zu Ludwigs Sohne, Karl, trat, und zu ihm sagte: siehe, du bist der jüngste unter deinen Brüdern, und dein Vater will das Reich deinem Bruder Karlmann geben, das doch dir von Gott bestimmt ist, und will dich verderben, solches will Gott nicht leiden. Karl aber entsetzte sich vor der Versuchung und eilte in die Kapelle — indem er rief: hebe dich weg Versucher! Du bist kein Bote von oben! — Der Teufel aber folgte ihm in die Kirche nach und sprach: wäre ich nicht ein Bote von oben, wie dürft' ich mit dir eintreten in dieses Gotteshaus? Wie dürft' ich das Sakrament des Altars, das heilige Meßopfer vollziehen? — Und so bethörte er Karls Sinn mit dem Trug der Hölle und las die Messe, und reichte ihm die gebenedeite Hostie, und mit der Hostie fuhr er in ihn, und besaß ihn.

Da nun die Reichsversammlung war, redete Karl unsinnig in ihr, riß sich das Wehrgehenk von der Seite, schleuderte es sammt dem Schwerte mitten in den Saal, riß den Gürtel sich ab und die Gewande vom Leibe, und ward heftig hin und her gerüttelt, so daß alle Anwesenden sich entsetzten. Die Bischöfe aber ergriffen den vom bösen Feind Besessenen und führten ihn in die Kapelle, und der Erzbischof begann die Messe über ihn zu singen. Da begann Karl laut zu klagen und Weh über Weh zu schreien in einem fort bis die Messe zu Ende war, aber die Priester ließen nicht ab mit Gebet, bis der Feind wieder von dem Königssohne wich, und Karl durch Gottes Barmherzigkeit geheilt ward. Hielt also König Ludwig gar eine trübe Weihnacht zu Frankfurt. Aber was des Teufels Bosheit des Königs Sohn eingeflüstert, erfüllte sich später dennoch, denn Karlmann und Ludwig starben beide vor ihm, und Karl erhielt des deutschen Reiches Krone, wenn auch nur auf kurze Zeit, denn er fiel in Schwermuth, und gab sich ganz in die Hände der Pfaffen. Da entsetzten ihm die Fürsten des Reiches und gaben das an Arnulf, einen natürlichen Sohn seines Bruders Karlmann.

---

69. Vom Eschenheimer Thurm.

Zu Frankfurt steht noch gar ein alter Thurm von der ehemaligen Stadtmauer. Einst hatten die Frankfurter einen Wilddieb gefangen, des Name war Hänsel Winkelsee, und der saß schon neun Tage im finstern Loch, ehe Spruch und Urtel über ihn erging, und hörte allnächtlich die Wetterfahne kreischen und rasaunen über seinem lustigen Losament hoch oben im Eschenheimer Thurme, und sprach: wär' ich frei und dürft' ich schießen nach meinem Wohlgefallen, so schöß' ich dir, du laufige Fahn' — so viel Löcher durchs Blech, als Nächt' ich hier gesessen hab'. — Diese Rede hörte der Kerkermeister und trug sie vor den Stadtschultheißen der freien Stadt, und dieser sagte: dem Kerl gehört keine Gnad' als der lichte Galgen; wenn er aber so ein gar guter Schütz sein will, so wollen wir ihm sein Glück probiere lasse. — Und da ward dem Winkelsee seine Büchse gegeben,

Digitized by Google

und geſagt, nun ſolle er thun, weß er ſich vermeſſen; wenn er das könne, ſolle er frei von dannen gehen, wenn aber auch nur eine Kugel fehl gehe, ſo müſſe er baumeln, und da krähe kein Hahn nach ihm. Da hat der Wildſchütz ſeine Büchſe genommen und hat ſie beſprochen mit guten Waidmannsſprüchlein, und hat Kugeln genommen, die auch nicht ohne waren, und hat angelegt und nach der Fahne gezielt, und hat losgedrückt. Da ſaß ein Löchlein im Blech, und alles hat gelacht und bravo gerufen. Und nun noch achtmal ſo und jede Kugel an die richtige Stelle, und mit dem neunten Schuß war der Reuner fertig, der heute noch in der Fahne auf dem Eſchenheimer Thurm zu ſehen iſt, und war ein großes Halloh um den Schützen her. Der Stadtrath aber dachte bei ſich: o weh, unſere armen Hirſche und ſonſtiges Wild, wenn dieſer Scharfſchütze und Gaudieb wieder hinaus in die Wälder kommt, — und berieth ſich, und der Stadtſchultheiß ſagte: höre Hänſel, daß du gut ſchießen kannſt, haben wir ſchon lange an gemeiner Stadt Wildſtand verſpürt und jetzt auch deine Kunſt mit Augen geſehen. Bleibe bei uns, du ſollſt Schützenhauptmann bei unſerer Bürgerwehr werden. — Aber der Hänſel ſprach: mit Gunſt werthe Herren, ins Blech hab' ich geſchoſſen, und ſchieß euch auch auf euern Schützenhauptmann. Eure Dachfahnen trillen mir zu ſehr, und euer Hahn kräht mir zu wenig. Mich ſeht ihr nimmer und mich fangt ihr nimmer! Dank für die Herberge! — Und nahm ſeine Büchſe und ging trutziglich von dannen. Mit dem Hahn hatte der Hänſel aber nur einen Spott ausgeredet, er meinte das Frankfurter Wahrzeichen, den übergüldeten Hahn mitten auf der Sachſenhäuſer Brücke, die der Teufel hatte fertig bauen helfen. Denn als ſie der Baumeiſter nicht fertig brachte, rief er den Teufel zu Hülfe, und verſprach ihm die erſte Seele, die darüber laufen werde, und jagte dann in der Frühe zu allererſt einen Hahn über die Brücke. Da ergrimmte der Teufel, zerriß den Hahn und warf ihn durch die Brücke mitten hindurch; davon wurden zwei Löcher, die können bis heute nicht zugebaut und zugemauert werden, und fällt bei Nacht alles am Tage gemauerte wieder ein. Auf der Brücke aber wurde der Hahn zum ewigen Wahrzeichen aufgeſtellt. Den meinte der Hänſel Winkelſee, daß er zu wenig krähe, nämlich gar nicht.

---

70. Der Teufelsweg auf Falkenſtein.

Auf der Höhe, vier Stunden von Frankfurt a. M., erhebt ſich auf faſt unzugänglichem Fels die Burgtrümmer Falkenſtein, die Wiege eines im Taunus und der Wetterau gar mächtigen Geſchlechts, von deſſen Sproſſen einige ſogar Erzbiſchöfe von Trier wurden.

Ein Ritter von Sayn minnte die Tochter eines Falkenſteiners, aber der Vater war ihm abhold und wieß des Ritters Werbung mit den höhnenden Worten ab: meine Tochter will ich Euch gern zum Ehegeſpons geben, ich verlange nur einen geringen Gegendienſt. Schafft dieſe Felſenzacken in einer Nacht zum gang- und reitbarem Wege um —, das iſt mein Beding, und mein Beſcheid! —

Digitized by Google

Unmögliches war begehrt, und hätten tauſend und aber tauſend Hände ſich zugleich zerarbeitet an dem harten Felsgeſtein, es wäre nicht möglich geweſen, in ſolch kurzer Friſt das Werk zu vollenden. Traurig zog der Ritter von Sayn, Kuno geheißen, von dannen, zog nach dem heiligen Lande, focht tapfer in vielen Sarazenenſchlachten, ſuchte den Tod, fand ihn nicht, blieb ſtets eingedenk ſeiner Minne und kehrte endlich in die Heimath zurück. Mit ſchmerzlichen Gedanken umirrte er den felsumthürmten Falkenſtein, hätte gerne Kunde gehabt von ſeiner Geliebten — und ſtarrte trübe die Felſen an, die mit ihrer Härte ſein Geſchick verſinnbildeten. Hier hilft keine menſchliche Macht, nur Zauber könnte dieſe Felſen zum Wege bahnen! ſeufzte der Ritter. Horch — da war es ihm, als höre er ſeinen Namen rufen — und wie er umſchaut, hebt ſich ein Erdmännchen in brauner Kutte, eisgrau und mit verſchrumpfeltem Geſicht aus einer Felskluft herauf, und redet ihn mit ſondrer Stimme an: Kuno von Sayn, was läſſeſt du nach Silber wühlen drunten auf deinem Gebiet, und ſtörſt unſre Ruhe? Willſt du dieſe Felſen zum Wege gebahnt ſehn? Willſt du die Erbtochter vom Falkenſtein, die droben noch einſam um dich trauert, nach dir ſich ſehnt, dein nennen? Dann gelobe nur eins, und ſchwöre es zu halten. —

Dem Ritter war es ſeltſam zu Muthe bei dieſer Erſcheinung und Rede, und dachte, es möcht' etwa eine Verſuchung des böſen Feindes, und was er geloben ſolle, möchte etwa ſeine Seele ſein. Er fragte daher nicht ohne Zagen: was iſt dein Begehr? — Da ſprach das Erdmännchen: verſprich mir auf dein ritterlich Wort, daß du morgen des Tages alle deine Gruben, Schachte und Stollen willſt zuſchütten laſſen, die wir ohne dieß, ſo wir wollten, erſäufen könnten — ſo wollen wir in heutiger Nacht noch die Felſen ebenen, daß du, wenn du gethan, was ich heiſche, am lichten Tag hinauf reiten, und den Falkenſteiner an ſeine Zuſage mahnen kannſt. — Deß war der Ritter hocherfreut, er ſagte gern zu, was der kleine Erdzwerg verlangte, und begab ſich zur Ruhe. Als es Nacht geworden, regte ſich's wunderbarlich um die Burg, es krachte, es polterte, es hackte, es ſchaufelte — tauſend kleine Berggeiſter allzumal, obſchon ſie zwerghaft geſtaltet waren, mit Rieſenkraft begabt, förderten das verheißne Werk, und als der Hahn den Morgen ankrähte, war's vollbracht, und als die Sonne hinterm fernen Speſſart heraufſtieg, da ritt ſchon Kuno von Sayn den neuen Weg und ließ ſein Horn erſchallen, daß ſich der Wächter auf dem Thurme des Falkenſtein nicht wenig verwunderte, und noch mehr der Falkenſteiner, doch freute er ſich auch ob des ſo lang erſehnten Weges, und hat ſein Wort gehalten und die Liebenden vereinigt. Der Ritter Kuno von Sayn hielt gleichermaßen auch ſein Wort, das er dem Zwerg gegeben, und ließ die Schachte, darin er nach Silber gegraben, zuwerfen und eingehen. Der Felſenpfad, den die Erdgeiſter bahnten, heißt heute noch der Teufelsweg; er zieht unten an der weſtlichen Seite des Altking, wo die Berggeiſter hauſen, durch die Schärdter Höhle vorüber zur Bergeshöhe.

Digitized by Google

71. Die Eppſteiner.

Es hauſte vordeſſen in den wirren Felſenſchluchten und dunkeln Gebirgsthälern um das heutige Eppſtein ein wilder Rieſe, der lauerte den Jungfrauen auf, und wenn er eine fing, geſchah ihr mehr nach ſeinem Willen, als nach dem ihren. Einſtmals gelang es ihm, ein Fräulein von Falkenſtein, welches ein edler Ritter minnte, hinwegzuführen. Der Ritter, welcher Eppo hieß, folgte eilend dem Rieſen nach, mit ihm zu kämpfen oder ihn durch Liſt zu beſiegen, und hatte ein eiſernes Netz, daß er an einem gewiſſen Ort aufſtellte. Damit der Rieſe, wenn er ihn wahrnehme, ihn nicht ſogleich erkenne, mußte der Knappe Eppo's Gewand und Rüſtung anlegen, und Eppo trug die des Knappen. Der Rieſe achtete ſich keinen Deut um den Ritter, der ihm nachfolgen wollte, er war mit all' ſeinen Gedanken nur bei ſeiner Gefangenen, und trachtete danach, ihr zu thun, wie den andern, aber ein Schutzgeiſt war mit und bei ihr, gegen den weder des Rieſen Stärke noch ſeine Zaubermacht, denn er war auch ein Zauberer, etwas vermochte. Voll Grimm darüber wandte ſich nun der Rieſe Eppo entgegen, und da er dieſen daher kommen ſah, ſo gebrauchte er ſich ſeiner Zauberkunſt und Macht und verwandelte Eppo's Dienſtmann in einen Felſen, meinte ſo ſeinen Feind für genugſam lange Zeit an eine Stelle gebannt zu haben, und eilte vorwärts, um auch alles Gefolge des Ritters unſchädlich zu machen. Darüber aber ſtürzte der Rieſe in das eiſerne Netz, zappelte darin gar gewaltig, konnt' es aber nicht zerreiſſen, und nun kam der Ritter in Knappentracht, der ſich verborgen gehalten, hervor, ſchleppte den Rieſen auf einen hohen Felſen und ſtürzte ihn von da herunter, worauf er die Gefangene des Rieſen aus ihrem Bann befreite und ſie zum Ehgenoß gewann. Den verzauberten Dienſtmann konnte Eppo leider nicht löſen, der ſteht heute noch ſtarr und ſteif, wie ein Felſen und iſt ein Felſen, und heißt der Mannſtein. Darauf erbaute Ritter Eppo eine neue Burg auf den Fels, von welchem herab er den Rieſen geſtürzt, und das wurde der Eppſtein, und zu den Gewölbrippen im Thor wurden ſtatt der gebogenen Steine, die Rippen des Rieſen eingemauert und angeſchmiedet. Dem Ritter aber und ſeiner Gemahlin entſproßte ein gewaltig Geſchlecht mannlicher Helden und großer Kirchenfürſten; die Ritter empfingen aus des Kaiſers Hand das Waldbotenamt am obern Taunus zu Lehen, und fünf Eppſteiner behaupteten nach und nach den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz, drei davon hießen Siegfried, einer Werner, und einer Gerhard. Dieſer Gerhard, der zweite des Namens in der Mainzer Biſchofreihe, war gar ein feſter trutziglicher Herr, und wenn ein deutſcher Kaiſer anders wollte, wie er, ſo ſchlug er an ſeine Taſche und rief: Potz Velten! Wenn ein Kaiſer nicht will, wie ich will, ſo hab' ich ſchon einen andern Kaiſer in der Taſche. — Einſtmals, als auch ein Kaiſer ihm nicht zu Willen war, ergriff er zornig ſein Jagdhorn und ſchrie: daß den Kaiſer Gottes Marter ſchände! So mir's beliebt, ſo blaſe ich aus dieſem Horne einen andern Kaiſer heraus! — Er ſprach auch ſolche Worte keineswegs in den Wind, er war es, der dem Grafen Adolph zur Kaiſerkrone

Digitized by Google

verhalf, und ihn auch wieder davon half, doch hat es ihm später nicht geglückt, und fand Ursache genug, seine Keckheit zu bereuen.

72. Blutlinde.

In der Nähe Wiesbadens steht bei der Burgtrümmer Frauenstein eine riesige Linde, von der die Sage geht, daß einst an ihrer Stelle sich gar Trauriges ereignet habe. Ein Fräulein aus dem Geschlechte der Frauensteiner liebte einen ihr nicht ebenbürtigen Jüngling, und sah ihn oft, indem sie Abends noch außerhalb der Burgveste lustwandelte, an einem traulich schattigen Plätzchen nahe der Burgmauer, wohin ein sonst stets verschlossenes Pförtchen führte, zu welchem sie allein den Schlüssel bei sich trug. Endlich nahm ihr harter und stolzer Vater diese Zusammenkünfte wahr, zürnte heftig, überraschte die Liebenden und erschlug den Geliebten mit eigner Hand. Da brach die Tochter jammernd einen jungen Lindenschoß, steckte ihn durch das rinnende Blut ihres Geliebten in den Boden, sprach zu ihrem Vater nie wieder ein Wort, und ging in das nächste Kloster. Täglich weinte sie um ihren erschlagenen Geliebten, der Lindenschoß aber schlug Wurzeln und trieb und ward ein Baum, und so lange die trauernde Liebende lebte und weinte, so lange floß Blut aus des Lindenbaumes Gezweig, so Jemand ein Blatt oder einen Ast abriß. Das that aber bald Niemand mehr, denn die Menschen scheuten sich, und so erwuchs die Blutlinde zu mächtiger Höhe und Dicke, und können den Baum jetzt kaum vier Mann umklaftern.

Nahebei liegt ein uralt Gehöft, der Graroder Hof, von dem eine verwandte Sage geht. Ein junger Grafensohn des Lahngaues liebte ein seinem Geschlecht nicht ebenbürtiges Mädchen, deshalb stieß ihn sein Vater im Zorne von sich, daß er nie wieder vor sein Angesicht kommen solle. Das that denn auch der junge Ritter, er ging und folgte dem Zuge seines Herzens und seiner Neigung. Aber um den alten Grafen her begann ein Sterben — sein Weib starb, seine Töchter starben, dann die vielen blühenden Söhne allzumal, einer nach dem andern; zuletzt hatte er nur noch einen — und auch dieser eine starb. Völlig vereinsamt, völlig kinderlos war der Greis, da gedachte er mit Schmerz seines verstoßenen Sohnes, wenn doch der noch lebte, und bei ihm wäre, er wolle ihn gern nicht mehr um seiner Liebe Willen verstoßen. Und ob er wohl noch lebte? — Da machte der alte Graf sich auf, den Sohn zu suchen und suchte ihn ab und zu am Rheinstrom und in den Flußthälern, die in diesen münden und in den Seitenthälern und auf den Bergen. Da kam er einst ermüdet an ein kleines Winzergehöft, und da traf er ein Winzerpaar, Mann und Frau und wohl auch Kinder, und sahe wie diese Leute ringsum den Felsboden gerodet hatten, und hatten Reben gepflanzt und gewannen ihr Brot, das sie mit ihm theilten, denn er war hungrig, und das junge Weib bot ihm Trauben aus irdener Schüssel, und der Mann trat dazu, auf der Schulter den blinkenden Karst, blinkend von stetem fleißigem Gebrauche. Da erkannte der alte Graf mit einem Male seinen Sohn in

Digitized by Google

dem Häcker, und fiel ihn um den Hals und weinte und segnete. Darauf hat der Ritter über sein Weinberggehöft sich eine Burg gebaut, und sie mit den Seinen bezogen, denn er wollte nicht mehr hinweg von dem Stück Erde, das er mit seinem Weibe gerodet und bebaut hatte. Das nannte man hernach den Grafenroder oder kurzweg Graroder Hof, weil ein Graf es gerodet hatte. Der alte Graf lebte noch lange Jahre glücklich bei seinen Kindern und Enkeln, und der junge Graf nahm zum Helmkleinod einen bärtigen Mann im schwarzen kurzen Rock, auf der Schulter eine silberne Rodhaue tragend, zum Andenken, daß er selbst mit seiner Geliebten den Boden gerodet habe. In der alten Kirche zu Schierstein am Rhein sind noch Grabmäler des Geschlechts zu sehen.

---

73. Noth Gottes.

Zu Rüdesheim am Rhein bewohnte das mannliche Geschlecht der Brömser von Rüdesheim ihre uralte graue Veste, deren Aufbau in die Römerzeit fällt, und weiter stromabwärts an der Waldbergerhöhe ist das Kloster gelegen, welches den wunderbarlichen Namen Noth Gottes trägt. Ein Brömser von Rüdesheim zog nach Palästina, that allda viele mannliche Thaten, bezwang viele Sarazenen, und kämpfte mit einem Drachen, den er auch erlegte, aber bei dieser Gelegenheit oder bald darauf fiel er in die Hände der Ungläubigen, die ihm schwere Ketten zu tragen auferlegten. Da gelobte er in seinem Kerker, seine Tochter, die er als ein junges Kind verlassen, dem Himmel zu weihen, wenn sie am Leben bleibe und er in die Heimath rückkehre. Und siehe, des Ritters Ketten fielen von ihm ab, der Himmel nahm das dargebotene Opfer an, der Ritter entkam, und eilte der Heimath zu. Freudvoll empfing ihn seine schön erblühte Tochter, und er offenbarte ihr sein Gelübde. Da wurde die Tochter bleich wie der Tod — sie war in Minne einem jungen Ritter zugethan, dessen Hand zugesprochen zu erhalten, sie von ihrem Vater zuversichtlich gehofft. Aber es halfen nicht Flehen, nicht Thränen, der Vater glaubte dem Himmel vor allem schuldig zu sein, sein ritterliches Wort zu halten. Da enteilte die Tochter laut wehklagend der Brömserburg, erklimmte den nächsten Felsen und stürzte sich in den Strom hinab. — Groß war des Vaters Schmerz, und da er nun sein Gelübde nicht halten konnte und um des theuern Kindes Schatten zu versöhnen, that er ein abermaliges Gelübde, er wollte ein Kloster erbauen. Es ging aber ein Mond nach dem andern hin, und mochte wohl so kommen, daß der alte Brömser durch alten Rüdesheimer seinen Schmerz hinweg bannte, und darob sein Gedächtniß etwas schwach ward — da hatte er einmal ein nächtliches Gesicht: der Drache, den er in Palästina erlegt, war wieder bei ihm, und lebendig, und fauchte ihn mit weitaufgesperrtem Rachen an, und drohte ihn zu verschlingen mit Haut und Haar — da sah er die Gestalt seiner Tochter, die winkte den Drachen hinweg und blickte gar wehmuthvoll auf den Brömser und verschwand.

Am Morgen aber kam des Brömsers Ackerknecht und sagte an, wie er in

Digitized by Google

aller Frühe mit dem Pflug und den Stieren zu Acker gezogen sei, habe er eine klagende Stimme vernommen, die immerfort gerufen: Noth Gottes! Noth Gottes! Und die Stiere hätten nicht anziehen wollen, sondern immer am Boden gescharrt. Sogleich begab sich Ritter Brömser selbst hinaus auf das Ackerfeld, und da vernahm er dieselbe wehklagende Stimme: Noth Gottes! Noth Gottes! die ganz in der Nähe von der Stelle drang, wo die Ochsen standen und scharrten, und zwar kam die Stimme aus einem hohlen Baume. Der Ritter rief und suchte, aber er entdeckte nichts, da ließ er den Baum spalten, und da entdeckte sich innen am Boden des hohlen Stammes eine Monstranz mit dem heiligen Leib und ein hölzernes Bild des Schmerzensmannes. Als diese Kleinode dem Baum entnommen waren, schwieg die Stimme, und die Stiere waren ruhig. Ein Jude hatte beide heiligen Stücke aus einer nahen Kirche entwendet, und allda verborgen. Das erinnerte nun den Brömser stark an die Erfüllung seines Gelübdes; er gründete ein Kloster, ließ an des hohlen Baumes Stelle den Altar aufrichten, und stellte das Christusbild darauf, und geschahen zu dem Kloster, das zur Noth Gottes genannt ward, und zu dem Bilde viele Wallfahrten rheinab und -auf, daß öfters an einem Tage sechzehntausend andächtige Waller da waren, und das Bild that vordem große Wunder.

74. Räderberg.

Auf dem Räderberge ohnweit Nassau soll vor Zeiten ein Kloster gestanden haben, davon man noch einige Trümmer sieht, aber Niemand wisse, weß Ordens. Einst ging ein Metzger aus Nassau gegen Abend aus, Vieh einzukaufen, und wandelte auf der Landstraße dahin, da fuhr vor ihm her eine Kutsche, und er folgte ihr immer nach, und hatte des Weges weiter nicht Acht. Auf einmal da hält die Kutsche vor einem großen schönen Landhaus, das dicht an der Straße steht, das aber der Metzger sich nicht entsinnen kann, je gesehen zu haben, so oft er auch des Weges schon gekommen. Das Haus war hell erleuchtet und aus der Kutsche sah der Metzger drei Mönche steigen, welche in das Haus hinein gingen, und da er vermeinte, es sei das Haus ein Gasthaus, so folgte er ihnen ebenfalls nach, um des Hauses Gelegenheit zu erkunden, und vielleicht da Herberge zu suchen. Er sah die Mönche in ein Zimmer gehen, wo ein Sterbender zu liegen schien, der ihrer harrte, um die Sterbesacramente zu empfangen, und dann trat er in einen großen Speisesaal, wo, so schien es ihm, viele Gäste beisammen saßen, aßen und ziemlich lärmend zechten. Als der Metzger eintrat, verstummten alle — aber der obenan Sitzende erhob sich, und brachte dem Metzger einen Becher dar mit den Worten: noch einen Tag! — Dem Metzger überlief es kalt bei der Stimme, die er hörte, und aller Durst verging ihm — da erhob sich ein Zweiter, trat an ihm heran, gleich wie jener, bot ihm einen Becher zum Trinken, und sagte auch: noch ein Tag! — aber der Metzger dankte. Da erhob ein Dritter sich, kam und sagte: und noch ein Tag! Jetzt trank der Metzger und that Bescheid, um nicht

Digitized by Google

unhöflich zu erſcheinen — als ein Vierter auf ihn zukam, und ihm in gleicher Weiſe entbieten zu wollen ſchien. Da wurde es dem Metzger ganz unheimlich, und ſchlug ein Kreuz vor ſich hin — und plötzlich war alles hinweg, er ſtand in tiefer Nacht ganz mutterſeelen allein, und wußte nicht wo er war, um ihn war Waldgeſtrüpp und Ruinengemäuer. Zitternd und bebend erharrte der Metzger an der wüſten Stätte den Morgen, und als dieſer anbrach, nahm jener wahr, daß er auf dem Räderberg ſei, von der Landſtraße weit, weit abgekommen, mitten in den Trümmern des verfallenen Kloſters. Auf unbegangenem ſteinigem Wege fand der Metzger ſich zurück, unterließ ſeinen Geſchäftsgang, ging vielmehr zum Pfarrer und entdeckte ihm, was ihm geſchehen war. Genau nach drei Tagen war der Metzger todt.

75. Die Wisperſtimme.

Ohnweit Lorch am Rhein liegt eine Mühle im Wisperthale und am Wisperbach, darinnen lebten der Müller, ſeine Frau und einige Kinder ganz gut und glücklich. Das Haus lag dicht am Berg, auf dem die alten Schlöſſer Kammerberg und Rheinberg ſtehen. Einer Zeit geſchah es, daß die Müllerin eine Stimme hörte, als wispere ihr Jemand in das Ohr, und ſahe doch Niemand — und dann wisperte es von Neuem: gehe hinauf auf Kammerberg, hebe den Schatz im Thurm — er iſt dir beſtimmt — der Schlüſſel ſteckt am ſchwarzen Kaſten. — Die Frau dadurch beunruhigt, erzählte ihrem Manne, was ſie immer um ſich flüſtern und wiſpern hörte, der aber ſagte: Poſſen! Träumerei! Hirngeſpinnſte — kehre dich nicht an ſolche Dinge — unſer Schatz iſt der weiße Mehlkaſten! — Aber die Frau hörte die Wisperſtimme fort und fort und hatte keine Ruhe mehr und hatte auch Luſt zum Schatz, wenn der ihr doch einmal beſcheert ſei — und eines Morgens, da der Müller weit oben im Thale am Wehr in der Wisper zu bauen hatte, und nicht ſo bald nach Hauſe zu kommen gedachte, ging die Frau mit ihrem jüngſten Kinde, einem Säugling, in aller Stille hinauf auf den Kammerberg. Der Müller aber vollendete ſein Geſchäft früher, und kam nach Hauſe, es war gerade Mittag und Eſſenszeit, aber die Müllerin fehlte. Wie er nun nach der Mutter fragte, ſo ſagte ihm ſein älteſter Knabe, daß ſeine Mutter mit dem jüngſten auf dem Arm ſchon vor ein paar Stunden den Berg hinauf gegangen ſei. Eilend rannte der Müller hinauf und als er in die Trümmer eintrat, hörte er die Stimme ſeines wimmernden Kindes — die aus der Oeffnung eines halb verfallenen Thurmgewölbes drang, ſtieg hinab, und fand darin ſein Weib leblos am Boden liegen. Eilend zieht er Frau und Kind aus dem Gemäuer, und trägt und ſchleppt beide hinab in ſein Haus. Dann iſt nach langer Ohnmacht die Müllerin zu ſich gekommen und hat erzählt, die Wisperſtimme habe ihr Tag und Nacht keine Ruhe gelaſſen, ſie habe hinauf gemußt, und die Stimme habe ihr auf dem Wege noch zugewiſpert, ſie ſolle ganz ohne Furcht und Bangen ſein, es werde ihr nichts geſchehen, nur reden ſolle ſie um keinen Preis. Sie ſtieg in das

Digitized by Google

Thurmgewölbe hinab — da ſtand der Kaſten, da ſtak der Schlüſſel, ſie öffnete — da lag das blanke Gold — ſie durfte nur nehmen — da hört ſie plötzlich ihren ältern Knaben hinter ſich rufen: Mutter! Mutter! und antwortet unwillig: was giebts!? und da thut es einen entſetzlichen Krach, als berſte der Thurm und ſtürze das Gemäuer auf ſie und ihr Kind nieder, und eine Stimme ruft aus: Weh! weh! Warum redeſt du? Nun bin ich wieder unerlöſt auf aber hundert Jahre! — und da iſt es der Müllerin ſchwarz vor den Augen geworden. — Und als ſie das alles ihrem Mann erzählt gehabt, iſt ſie in eine tiefe, ſchwere Krankheit verfallen, und nach drei Tagen iſt ſie eine Leiche geweſen. So hat es der Wispermüller ſelbſt erzählt im Jahr des Herrn Achtzehnhundert und vierzehn.

76. Die glühenden Kohlen.

Im Städtchen Lorch am Rhein, da wo die Wisper in den Strom fällt, ſteht an der Stadtmauer auch eine Mühle, deren Räder die raſchen Wellen der Wisper treiben. Einer Nacht erwachte die Magd in dieſer Mühle ſehr früh, es war ganz hell, und ſie meinte ſchon, ſich verſchlafen zu haben, und eilte, das Feuer in der Küche zu ſchüren. Da gewahrte ſie, wie ſie durch das Küchenfenſter in den Hof hinab ſah, einen Haufen glühender Kohlen, und ging eilend hinab, um davon um ſo ſchneller für ihr Herdfeuer Brand zu gewinnen. Drunten lagen um das Kohlenfeuer einige ihr unbekannte fremde Männer, ſie aber fuhr, ohne ſich an dieſe Männer zu kehren, mit ihrer Schaufel in die Kohlen hinein und kehrte mit der Schaufel voll in das Haus zurück. Aber als ſie die Kohlen auf den Herd ſchüttete, ſo glühten ſie nicht mehr, ſondern waren erloſchen. Sofort lief die Magd noch einmal hinaus, und holte wieder eine Schaufel voll — es ging aber gerade wie beim erſten, die Kohlen waren todt. Und nochmals rannte die geſchäftige Magd hinaus, da ſprach einer der Männer mit tiefer Stimme: du höre! dieſes iſt das letzte Mal. — Die Magd erſchrak und befiel ſie ein Bangen, doch ſprach ſie kein Wort, und eilte nur, daß ſie wieder an ihren Herd kam. Aber die Kohlen waren abermals erloſchen — und jetzt hob die Thurmuhr auf der Stadtkirche aus und ſchlug — und die Magd horchte, und wollte gern wiſſen, wie früh es wäre, und zählte drei — vier — ſechs — ſieben — ſo ſpät konnt' es doch noch nicht ſein — acht — neun — was iſt das? und die Uhrglock ſchlug immer zu, und ſchlug zwölf — und im Hof verſchwand das Kohlenfeuer, verſchwanden die Männer. Der Magd gruſelte fürchterlich — ſie eilte in ihre Bettkammer, kroch tief unter die Decke und betete ſo viele Seufzerlein und Reimgebetlein, als ſie konnte und wußte. Am Morgen verſchlief ſie ſich in aller Form, und ſtatt ihrer trat der Müller zuerſt in die Küche, der traute ſeinen Augen kaum, als er auf dem Herd ſtatt glühender Kohlen einen Haufen glitzender Goldſtücke liegen ſah, nahm den Schatz und erbaute ſich davon ein neues Haus zu Lorch, gab auch der Magd ihren guten Antheil vom durch ſie gewonnenen Reichthum.

Digitized by Google

77. Taube zeigt den Tod an.

Zu Armsheim auf dem Kirchhof steht ein Grabstein, darauf ist ein Pflug, auf dem eine Taube sitzt, eingehauen. Vor vielen Jahren hat dort ein junges Ehepaar gelebt, und die Frau hatte eine zahme Taube, die war ihr Liebling, und nahm ihr aus dem Munde, was sie der Taube darbot. Die junge Frau war in guter Hoffnung, und eines Frühlings-Morgens befiel sie ein Bangen, als eben ihr Mann hinaus an dem Acker gehen wollte zur Saat, denn es war Säezeit und der Morgen windstill und heiter. Aber die Frau bat gar herzlich ihren Mann: bleibe bei mir! — Doch er entschuldigte sich mit seiner Arbeit Dringlichkeit und verhieß sich zu eilen und baldige Heimkehr. — Er hatte aber den Saamen noch nicht zur Hälfte ausgestreut, da kam die Lieblingstaube seiner Frau geflogen und flatterte umher, und setzte sich auf den Pflug, der auf dem Acker stand, und sah den Sämann an und schlug mit den Flügeln. Und da er nicht abließ von seiner Arbeit, so flog ihm die Taube gegen die Brust und pickte ihn in das Kinn, und da gedachte er an seine Frau, und eilte heim. Da fand er seine junge schöne Frau todt im Bette, denn sie hatte ohne Hülfe geboren, und zwei lebende gesunde Kinder lagen in ihren Armen. Es war Niemand da gewesen, den sie nach Hülfe senden konnte, und er hatte ihre zarte Bitte nicht verstanden. Und war die treue Taube nicht, so wären auch die Kindlein Todes verblichen. Der Mann trauerte so lange er lebte, freite nie wieder, und zog die Zwillinge mit Liebe auf. Auf der Gattin Grab ließ er das Bild der Taube meiseln, und betete oft um Mitternacht auf dem Grabe seiner Entschlafenen.

Mehr andere Sagen gehen von Tauben, deren eine einen Schatz angezeigt, die andere den Feind abgehalten, eine Stadt zu beschießen.

---

78. Der Affe zu Dhaun.

Hoch über dem Städtlein Simmern liegt der alte rheingräfliche Burgsitz Dhaun, das war ein gar stattliches und schönes Grafenschloß mit herrlichem säulengeziertem Palas — und über dem Eingang zum Palas wird ein Wahrzeichen in Stein erblickt, ein Affe, der einem Kinde einen Apfel darbeut, von welchem Bilde diese Sage geht: Es hatte ein Burggraf ein junges Kind gehabt, das hatte eine Wärterin, die wiegte das Kindlein im schattigen Burghof, und da der Tag ein Sommertag und schwül war, so nickte sie ein, und als sie aufwachte, war das Kindlein aus der Wiege und fort. Da ward ihr angst und bange, denn wie sie es auch ringsum suchte und in alle Winkel lugte — es war und blieb verschwunden. Da schlug ihr der Schreck in alle Glieder, zitternd vor dem Zorn der Gräfin und des Grafen dachte sie nichts besseres thun zu können, als ihr Leben zu retten, und stürzte in den Wald, um auch da vielleicht noch eine Spur zu finden. Da kam sie in ein dunkles Dickicht und siehe da saß der Affe, den der Graf hielt, und hatte den jungen Grafensohn auf seinen haarigen Ar-

Digitized by Google

men, und küßte ihn gar zärtlich und ſchaukelte ihn, legte ihn dann ſanft auf ein Lager von Moos, bot ihm einen Apfel dar, und als es den nicht annahm, ſondern einſchlief, wehrte der Affe eine Zeitlang die Fliegen von ihm ab, und dann entſchlief er ſelbſt. Deß war die Amme froh, ſchlich leiſe hinzu und nahm das Kind und trug es fröhlich wieder zur Veſte Dhaun hinauf, wo ſchon alles unruhig war und nach ihr rief und ſuchte. Da verkündete ſie laut die That des Affen, und die erſt entſetzten, nun hocherfreuten Aeltern beſchloſſen, dieſelbe in Stein ausgehauen, und überm Thorbogen ihres herrlichen Palas verewigen zu laſſen.

79. Das Pfaffenkäppchen.

Zwiſchen ſchroff und ſteil überm Thal der Nahe zum Himmel ſich aufgipfelnden Felskoloſſen werden jetzt die Trümmer der einſt trotzigen Burgveſte Rheingrafenſtein erblickt. Auf der Kauzenburg ſaß ein junger Rheingraf, jagdluſtig, muthig, der wünſchte ſich eine Burg auf dieſen ungeheuern Felſen, ſtattlich wie die Ebernburg und der Landſtuhl der Sickinger, unnahbar dem Feinde — und mit ſolchen Wünſchen weilte er einſtens ſehnend und ſinnend in der Nähe der Felsrieſen, deren Gipfel noch kein Menſch erſtiegen hatte. Da geſellte ſich Einer zu ihm, den man nicht gern nennt, der las in des jungen Rheingrafen Seele den Wunſch, und redete ihn an, und ſprach: eine Burg da droben, eine ſchöne ſtattliche, feſte, ja, die wär' euch recht! Nicht ſo? Fehlt nur der Baumeiſter — ja — und wenn Einer käme, und baute ſie über Nacht — dem verſchriebet ihr wohl einen ſtattlichen Lohn? Was gäbet ihr Solchem? Sagt es an! — Ihr redet wunderlich — erwiederte der Rheingraf. Seid ihr der Mann, der das vermag, ſo fordert und beſtimmt den Lohn. — Nur eine einzige Seele — die Seele deſſen, der zuerſt durchs Fenſter der neuen Burg herab ins Thal der Nahe und über alle die Thäler und Berge ausſchaut — das iſt wohl wenig für eine ſtattliche Grafenburg. — Kommt heute Abend wieder her — ich will es in Ueberlegung ziehen! ſagte der Rheingraf und verließ gedankenvoll den Ort — eine Seele ſeinem Wunſche zu opfern, dünkte ihm ſündlicher Frevel, und doch war ſein Wunſch ſtark und groß. Daheim ließ er ſeinen Burgpfaffen kommen und offenbarte dem den Handel. Der Pfaffe ſchlug viele Kreuze, und rieth ernſtlich ab, warnte gar treu vor des böſen Feindes Liſt und Tücken, und rückte ſein ſchwarzes Käppchen auf dem Scheitel wohl hin und her. Da trat des Rheingrafen junges Ehegemahl herein und hörte das Geſpräch, und ließ erſt den Pfaffen hinausgehen, dann ſagte ſie: laß Jenem nur gewähren, verſprich ihm, was er begehrt, das Andere findet ſich. — Da ritt der Ritter wieder hinaus ins Nahethal und hielt ganz allein am Fuß der Felſen, und es dämmerte ſchon, oben aber ſprang eine ſchwarze Geſtalt von Fels zu Felſen, einer Gemſe gleich, und mit einemmale ſtand der Fremde auch unten im Thale. Was machteſt du da droben? fragte der Ritter. Ich nahm einſtweilen die Maaße — antwortete jener, und fragte: nun ſoll ich? Faſt hätte der Rheingraf geſagt: in Gottes Namen — da

Digitized by Google

wäre es gleich aus geweſen — er beſann ſich, und ſagte blos: ja — aber bis morgen früh fertig, und daß nichts fehle, Bergfried, Mushaus, Palas, Lug ins Land, Mauern, Brücken, alles was zu einer ſtattlichen Burg gehört. — Am andern Morgen glänzte die Burg flammenroth ins Nahethal herab, alle Welt war erſtaunt, ſolch Wunder- und Zauberwerk war noch nicht da geweſen. Der Rheingraf ritt nun hinauf und der Architekt der Nacht führte ihn in dem neuen herrlichen Eigenthum umher, zeigte ihm Hallen und Säle, Brücken und Gänge, und öffnete im Palas ein hohes Bogenfenſter, die herrliche Ausſicht bewundern zu laſſen. Aber der Ritter ſah nicht hinaus, er ſagte ſpöttiſch: machet zu, hier zieht's, wir ſind warm vom Steigen. Morgen wollen wir die Kauzenburg verlaſſen und hier herauf ziehen. Ihr räumt wohl den Platz und nehmt ein Zimmer im Wächterthurme? Nicht? — Der Teufel zog ein ſchiefes Maul, er hatte ſich ſchon unendlich darauf gefreut, dem Rheingrafen einen Stoß aus dem Fenſter in die ſchwindelnde Tiefe zu geben, und mit deſſen Seele davon zu fahren.

Am andern Morgen kamen der Rheingraf und die Gräfin, und der Burgkaplan, und das Hofgeſinde, die Leibdiener, die Jäger, die Knappen, die Stallleute, die Wächter, die Hundejungen, die Hühnerwärter, die Schloßmägde, die Käſemutter, die Zwergin und die Pferde, die Kühe, die Eſel, die Rüden, der Meeraffe, die Katzen. Es war ein Zug, ſchier gleich dem des Erzvaters Noah, da er in den Kaſten einging, zu Roß, zu Eſel, zu Wagen — alles auf das neue Schloß.

Die junge Gräfin ſcherzte freundlich mit dem Burgkaplan, da droben werde es ſehr zugig ſein, ſie wolle ihm ein wärmeres Käpplein nähen, er möge ihr das alte zum Muſter einmal leihen — und als ſie oben angelangt war, ließ ſie durch die Knappen auch ein Eſelfüllen hinauf in den Palas führen, und hieß es halten, und band ihm das Pfaffenkäpplein auf den Kopf, und ließ das Fenſter öffnen und das Füllen daran ſtellen, das ſchaute gar fromm und bedächtiglich zum Fenſter hinaus und ſpitzte die Ohren und witterte die friſche Morgenluft. Der Teufel hatte lange ſchon ſtill lauernd ſeitwärts gegenüber auf der Thurmzinne geſeſſen, jetzt ſah er das Fenſter ſich öffnen, ſah des Pfaffen ihm wohlbekanntes Käppchen zum Vorſchein kommen, und fuhr im Nu hin und krallte ſeiner Meinung nach den Pfaffen heraus, und ſchmetterte ihn ins Thal, und fing die Seele auf. Herr Gott, was der Teufel für einen Zorn hatte, als er von einer Tochter Eva's ſich überliſtet ſah, und ſtatt einer Pfaffenſeele eine Eſelsfüllenſeele in den Klauen hielt! —

---

80. Der Stiefel voll Wein.

Auf dem Steine, wo nun fortan dieſer Rheingraf fröhlich hauſte, ging es zum öftern gar hoch her. Da ſaßen eines Abends die Wild- und Rheingrafen, und eine große Schaar Ritter von den Nachbarburgen im Saale beiſammen und zechten baß, und die Humpen kreiſten. Da ſaßen Ritter von Sponheim, von

Digitized by Google

Dhaun, von der Ebernburg, von Flörsheim, von Stromberg, und tranken scharf und fest. Jetzt hob der Rheingraf einen mächtigen Reiterstiefel auf den Tisch und goß den voll Weines und rief: wer diesen Humpen leert auf einen Zug, dem soll Hüffelsheim zu eigen sein mit Wonne und Weide und aller Zubehör! — Deß verwunderten sich die Mannen, und mocht sich's keiner vermessen, schien ihnen allen der Schluck doch zu groß, und selbst der Burgpfaff, der etwas zu leisten vermochte in guten Trünken und mancher andere Wackere wagten sich nicht daran. Da saß auch ein alter Zecher im Kreise, Ritter Boos von Waldeck, der sah die andern alle der Reihe nach an, und wartete, ob einer den Stiefel leeren wolle, und da es keiner that, da faßte er ihn in die Hand, und ließ den Wein rinnen in seinen Schlund, und trank ihn leer bis auf die Nagelprobe, und dann sagte er: lieber Rheingraf, dein Hüffelsheim schmeckte gut, wie wär' es nun mit Waldböckelheim? Der Mensch kann doch nicht in einem Stiefel gehen? — Aber der Rheingraf wollte nicht noch einen Ort an eine Rittergurgel verlieren, und schwieg stille. Darnach ist das Sprüchwort aufgekommen: der verträgt einen guten Stiefel.

---

81. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingrafen Einer war ein gewaltiger Jäger, aber nicht wie Nimrod vor dem Herrn, sondern so recht vor dem Teufel. Einen Tag und alle Tage ging es hinaus in die Forste, mit wildem wüstem Gefolge. Werktag und Feiertag, das war dem Grafen alles gleich, in die Kirche ging er nicht, und die Pfaffen achtete er nicht, nur Jagen war seine Freude. Da geschah es eines Sonntagmorgens, daß der Wild- und Rheingraf abermals vom hohen Stein mit dem Gefolge seiner Jagdknechte und Rüden herab zu Thale zog, mit „Horido und Hussassa," wie der Dichter singt, durch Felder und Saaten, nichts achtend, niederstampfend in dem Boden junge Saat und reife Aehren. Es währte nicht lange, so brachten die Hunde einen großen weißen Hirsch auf, dessen Spur sie nun mit lautem Kliffen und Klaffen folgten, und die Hifthörner klangen, die Hetzpeitschen knallten, daß es nur so sauste und brauste, immer dem Hirsch nach. In allen Thälern riefen die Kirchenglocken zu Gebet und Amt, der Wildgraf hörte es gar nicht. Ein Bäuerlein, in dessen Feld der fliehende Hirsch sich zu bergen suchte, sah den Troß auf sein Feld losjagen, und fiel auf die Kniee und flehte seines Ackers, des einzigen, welchen es besitze, doch gnädiglich zu schonen — der Wild- und Rheingraf überritt den Bauer und stürmte mit dem ganzen Jagdtroß über den Acker hin. Der fliehende Hirsch mischte sich unter eine weidende Heerde, da Sicherheit zu suchen — der Hirte sah die wilde Jagd annahen, und flehte um Barmherzigkeit für das ihm anvertraute Vieh — der Wild- und Rheingraf knallte ihm mit der Peitsche um die Ohren und schrie: hui hatz! hui hatz! — da fiel die blutgierige Meute mit wüthenden Bissen den Hirten an und rissen ihn nieder, und bissen die Rinder todt, und jagten den Hirsch weiter.

Digitized by Google

Dieſer gewann einen Wald, deſſen friedliche Sonntagsſtille jetzt gellend laut der Zug des wilden Jägers durchtobte.

Im Walde ſtand eine Einſiedlerklauſe, und in dieſe floh jetzt der auf den Tod gehetzte Hirſch. Der Wild- und Rheingraf ſtürmte mit ſeinem Troß gegen die Klauſe an — der Klausner, ein Greis mit ſchneeweißem Bart, trat heraus und hob warnend die Hand. Nicht weiter! rief er mit ſtarker Stimme. Hier iſt das Aſyl der Kreatur! — In der Hölle iſt dein Aſyl du alter Hund und Narr! ſchnaubte der Wild- und Rheingraf den Klausner an, und hob die Peitſche hoch gegen ihn auf. Aber die aufgehobene Rechte fiel nicht mehr zum Schlage nieder — Nacht ward es plötzlich — der Klausner und die Hütte, der Hirſch und die Hunde, die Jäger und die Knechte — alles ſchwand, und des Wild- und Rheingrafen keuchendes Roß brach zuſammen. Und da zuckte ein Blitz, und da fuhr des Teufels Fauſt rieſengroß aus der Erde, und drehte dem wilden Jäger den Hals um, und eine Stimme donnerte: jage ſo fort, bis an der Welt Ende! — Und alſo geſchieht es, wie viele viele Sagen melden, daß von Zeit zu Zeit die wilde Jagd durch die Lüfte und über Felder und Wälder fährt mit gräßlichem Geſchrei, mit dem Kliffen und Klaffen der Hunde, mit geſpenſtiſchem Wild, und der wilde Jäger ſelbſt als Wild gehetzt vom wilden Heere der Hölle.

---

82. Spanheims Gründung.

Es war vordeſſen ein Graf von Vianden und Ravenzierburg, der liebte eine Gräfin des Nahegaues, welche eine Wittwe war, und auch ſie war ihm als dem zweiten Bewerber um ihre Hand nicht abhold — aber der Graf hatte in einer Fehde einen nahen Verwandten der Gräfin erſchlagen, und ſo konnte und mochte ſie ihm, ſchon der Verwandtſchaft wegen, die Hand zum Ehebunde nicht ſobald reichen, ſondern band die Erfüllung ſeines Wunſches an eine Bedingung, welche Zeit vergönnte, jenen Fehdehandel mehr in Vergeſſenheit kommen zu laſſen. Sie ſprach zum Grafen von Vianden, er möge zur Sühne des Erſchlagenen eine Pilgrimfahrt in das heilige Land antreten, und von dort ihr ein Zeichen von den heiligen Orten mitbringen, das geweiht und beglaubigt ſei, daran werde ſie ſeine aufrichtige Liebe und den Willen des Himmels zugleich erkennen. — Der Graf ſchied vom Heimathlande, und es währte wohl über Jahr und Tag, bevor er an die Rückkehr denken konnte. Er kämpfte gegen die Ungläubigen, betete an allen heiligen Orten und erwarb ſein Gelübde zu löſen, auch einen Span vom Kreuze des Herrn, deſſen Aechtheit der Patriarch von Jeruſalem durch einen Pergamentbrief mit bleiernem Siegel beglaubigte. Der Graf von Vianden war ſehr glücklich einen ſo werthen Schatz zu beſitzen, und ließ eine kleine goldene Truhe anfertigen, beſetzt mit Edelgeſteinen und ſehr kunſtvoll, und in getriebenem Golde den Namen der Herrin, der er diente, auf dem Deckel der Truhe anbringen. Darauf ſchickte ſich der Graf zur Heimreiſe an, voll Hoffnung auf endliches Glück. Aber das Geſchick zeigte ſich ungünſtig. Auf der weiten

Digitized by Google

Meerfahrt von Palästina nach den Küsten Italiens erhob sich ein furchtbarer Sturm, welcher das Schiff zu scheitern brachte, kaum daß die Mannschaft das nackte Leben davon brachte. Alle Habe des Grafen und auch jenes werthvolle Kästchen verschlangen die Wogen des adriatischen Meeres. — Arm und gebeugten Geistes, bekümmerten Herzens, ein bettelnder Pilgrim, durchreiste der Graf die Gauen Wälschlands und Deutschlands, und so kam er auf seinen Heimathburgen wieder an, wo er zwar des Gutes und Geldes genug fand, allein nichts, was seinen Verlust hätte ersetzen können. Betrübt suchte er die Gräfin auf, sie hieß ihn freudig willkommen, er fand sie schöner und liebenswürdiger als je vorher, das schmerzte ihn um so tiefer und er sprach: Frau Gräfin, ihr seht mich mit leerer Hand euch wieder nahen. Ich hatte ein kostbares Reliquienstück, einen ächten Span vom Kreuze unsers Herrn, wohlbewahrt in köstlichem Schrein für euch vom heiligen Lande mitgebracht. Ein Sturm, der unser Schiff scheitern ließ, raubte mir alle meine fahrende Habe, und auch jenes Kleinod, das für euch bestimmt war, das mein Glück an eurer Hand begründen sollte. —

Armer Graf! sprach die Gräfin, und ihre Augen strahlten ihm liebereich und minniglich an: so bringt ihr vom Kreuze des Herrn keinen Span heim? war denn vielleicht auf dem Kästchen, das euch der Meersturm raubte, mein Name zu lesen?

Der Graf hörte ganz erstaunt diese Worte, er glaubte zu träumen, und rief: beim Kreuze des Heilands, Frau Gräfin, wie könnt ihr wissen? —

Gottes Hand, der Heiligen Fügung! antwortete ernst und liebreich die Gräfin, erschloß einen Schrein, nahm aus diesem des Grafen goldne Truhe und hielt sie dem Staunenden unter die Augen. Heute in der Morgenstunde hat es an mein Burgthor geklopft, wie der Pförtner öffnet, steht ein Jüngling draus, hell gekleidet, mit einem Antlitz schön wie die Morgenröthe. Der spricht: für deine Herrin — und giebt dem Pförtner dieses Kleinod in die Hand. Wie der es betrachtet, und wieder zu dem Jüngling aufblickt, ist derselbe schon hinweggeschwunden. Brauchen wir weiter Zeugniß? Wir haben gehofft, jetzt laß uns glauben und lieben! — Mit diesen Worten fiel die junge Wittwe dem Grafen um den Hals und küßte ihm den Verlobungskuß unter Freudenthränen. Und als beide mit einander vermählt waren, erbauten sie eine neue Burg und ein Kloster, und gründeten einen Ort, und nannten den Spanheim, und stifteten den heiligen Span in ihr Kloster, und das Kloster begabte mit kleinen Partikeln von dem Span, reich in Gold gefaßt, auch das nachbarliche Kloster Kreuznach, ja dessen alter Name Crucinaha, „dem Kreuze nahe", soll sogar davon abstammen. Und das Geschlecht der beiden Vermählten blieb gesegnet vom Herrn, viele fromme und berühmte Männer und Frauen gingen aus ihm hervor, stifteten Klöster, bauten Kirchen, kämpften im heiligen Lande oder wandelten selbst als heilige Personen durch das Leben.

Digitized by Google

83. Vom Urſprung des Moſelweins.

Es iſt eine alte Sage, daß der herrliche Moſelwein aus dem deutſchen Franken ſtamme. Merowig, der Weſtfranken König, habe zwölftauſend Bewohner des Moſellandes in das morgenländiſche Franken geführt, und aus letzterem zwölftauſend Einwohner in das Moſelland verſetzt. Dieſe öſtlichen Franken waren gute Wingersleute, entnahmen aus ihrem heimathlichen Boden edle Reben, und pflanzten dieſe im neuen Vaterlande an, wo ſie herrlich gediehen und liebliche Weine lieferten bis auf dieſen Tag.

Die Moſel entſpringt im Vogeſengebirge im deutſchen Sundgau aus zwei Hauptquellen, deren Flüſſe ſich bei Remiremont vereinigen, und durchfließt in den mannichfaltigſten Krümmungen das wälſche Lothringen, dann begrüßt ſie deutſche Gaue, und rauſcht altberühmten Städten vorüber.

Wie vom Frankenwein bis auf den heutigen Tag der Spruch geht und gilt: Frankenwein: Krankenwein, alſo daß ſelbſt Kranken derſelbe heilſam ſei, ſo von ſeinem Sohne, dem Moſelwein, dem Erben ſeines Ruhmes und ſeiner Tugenden geht und gilt der lateiniſche Reim: Vinum Mosellanum fuit omni tempore sanum, das iſt zu deutſch: Moſelwein ſoll allzeit geſund geweſen ſein.

---

84. Der Heiligen Gräber.

Im Moſellande beim Dorfe Chau ſteht eine dem heiligen Eucharius geweihte Kapelle. Sankt Eucharius war ein Sohn des Königs Baccius von Catalonien und der Lientrudis, deſſen Gemahlin. Dieſes fromme Paar gab aber nicht nur dem heiligen Eucharius das Leben, ſondern auch dem heiligen Eligius, der heiligen Liberia, der heiligen Suſanna, der heiligen Memia, der heiligen Oda und der heiligen Gertrudis. Alle dieſe Heiligen wurden mit vielen Edlen dieſes Gaues durch die wilden Vandalenhorden, welche Julianus Apoſtata in das Land führte, umgebracht, an der Zahl zweitauſend zweihundert, und das geſchah im Jahre 362, nach Chriſti Geburt, am 10. Mai. So wurde jene Gegend ein großer Todtenhof, und die alte Kapelle an der Moſel, Chau gegenüber, wurde zum Grabſtein der frommen Märtyrer, und bewahrt auf Gedenktafeln das Gedächtniß derſelben der Nachwelt auf.

---

85. Metz verſagt den Tanz.

Das alte Metz, welches Frankreich, gleich den früher deutſchen Städten Thul, Verdun und Straßburg Deutſchland abgedrungen hat, leitet ſchon vor den Römerzeiten ſeinen Urſprung und Aufbau her. Ein Feldherr Julius Cäſars, Marius Metius, habe die Stadt, welche Cäſar hartnäckig widerſtanden, einnehmen müſſen, und habe ſie verheert, dann aber herrlich wieder aufgebaut, nach ſeinem Namen Metia genannt, auch neunzehn Jahre daſelbſt regiert, auch einen Rath aus dreizehn Stadtälteſten eingeſetzt, der lange beſtanden habe.

Digitized by Google

Zur Zeit Kaiſer Karls V. ſandte König Heinrich II. von Frankreich den Connetable Annas Montmorency vor dieſe deutſche Reichsſtadt, der verſprach ihr völligen Schutz, wenn ſie nur ein einziges Fähnlein franzöſiſches Kriegsvolk, darunter man einen kleinen Heerhaufen, etwa was heute eine Compagnie beſagt, verſtand, einnehmen wollte. Dieß bewilligte der Rath der Stadt Metz und es zogen nicht minder denn dreitauſend Franzoſen allerdings nur mit einem einzigen Fähnlein, in die Stadt, und nahmen ſie ohne Schwertſchlag für ihren König im Beſitz, befeſtigten die Stadt auf das Beſte und verſahen ſie mit Mundvorräthen aller Art. Als nun im darauf folgenden Jahre Kaiſer Karl V. mit einem Kriegsheere kam, Metz den Franzoſen wieder abzunehmen, glückte ihm das nicht, obſchon er mit ſiebenzigtauſend Mann davor lag und vierzig Tage und Nächte lang die Stadt ſo heftig beſchießen ließ, daß es gleichſam Kugeln regnete und die ganze Gegend von dem Pulverdampfe fort und fort wie in einen ſtarken Nebel gehüllt blieb. Bis nach Straßburg hin ward der Donner des Geſchützes gehört. Der tapfere Vertheidiger von Metz war der Herzog von Guiſe, welcher dem Kaiſer viel Volk zu Schanden machte. Dazu halfen noch Hunger, Seuchen und Kälte gegen Karl V. ſtreiten, und es ſind damals vor Metz dreißigtauſend Mann geblieben. Endlich brachte noch eine Kriegsliſt den Kaiſer zum Abzug. Der Herzog, welcher fürchtete, die Stadt auf die Länge dennoch nicht halten zu können, zumal ſie an ihrer ſchwächſten Seite angegriffen war, ſchrieb einen Brief an ſeinen König des Inhaltes, daß die Belagerung ganz fruchtlos und gefahrlos ſei, zumal Karl ſie an der ſtärkſtbefeſtigten Seite am meiſten angegriffen habe. Dieſen Brief mußte ein ſcheinbar ungeſchickter Bote durch das feindliche Lager tragen, ſich fangen laſſen, und nun gelangte der Brief vor Karl's Augen. Dieſer ließ ſich wirklich bethören, hielt den Brief für wahr, zog die Streitkräfte von der ſchwachen Seite zurück, griff an anderen ſehr gut befeſtigten Stellen an, verlor die bereits errungenen Vortheile, und mußte endlich nach dem Verluſt von faſt der Hälfte ſeines Heeres die Belagerung aufgeben. Da fehlte es nicht an Hohn und Spott, der ſich reichlich über Karl in allen deutſchen Landen ergoß, und da es ihm vor Magdeburg auch faſt in gleicher Weiſe ergangen war, ſo lief gar bald der Spottreim von Munde zu Munde:

Eine Metze und eine Magd
Haben Karl'n den Tanz verſagt.

Dieſes und noch anderes Leid ſoll ſich der Kaiſer ſo zu Gemüthe genommen haben, daß er drei Jahre ſpäter der Regierung ganz entſagte, und 1586 als Mönch in das Kloſter St. Juſt in Spanien trat, wo er Uhren baute. In dieſem ſelben Jahre geſchah es, daß Metz, Thul und Verdun (Virdung zu deutſch) durch den Vertrag und Friedensſchluß zu Cambray von Deutſchland völlig abgetreten und unter den Schutz der Krone Frankreichs geſtellt wurden.

Digitized by Google

86. Der Teufelsbündner in Birdung.

Als die Stadt Birdung noch eine deutſche war, und zwar ſchon zu Kaiſer Rudolph von Habsburg Zeiten, ſaß ein Bürger dortſelbſt, der verfiel in Armuth und durch ſie in Verſuchung und Stricke, nach dem Sprüchwort: an armer Leute Hoffarth wiſchet der Teufel ſeinen Hintern, denn jener Bürger mochte gar gern prangen und praſſen. Damit er nun neue Schätze gewinne, verlobte er ſich mit eines alten Weibes Beiſtand dem Teufel, ſchwur Gott und ſeinen Heiligen ab, und empfing einen Heckebeutel mit Brutpfennigen; ſo oft er in den Beutel griff, ſo oft konnte er die Hand voll Goldes oder Silbers herausziehen. Da mehrte er ſeinen Reichthum von Tage zu Tage, kaufte Gärten und Häuſer, Aecker und Wieſen, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Eines Tages aber geſchah es, daß er vor ſeinem Hauſe im Schatten ſaß und mit Freunden zechte, da kamen zwei unbekannte ernſte Männer auf ſchwarzen Roſſen geritten, die führten mit ſich ein drittes aufgezäumtes ſchwarzes Roß und trugen dunkle Tracht. Die Männer hielten an des Bürgers Haus, und forderten, daß er das ledige Roß beſteige. Der Bürger ſahe mit Kummer, wo das hinaus wolle, nahm traurig von ſeinen Angehörigen, zwei Söhnen und Freunden Abſchied, und beſtieg das dunkle Roß, auf welchem er mit den beiden Reitern raſch von dannen ritt. Die Söhne hätten gern erfahren, wohin doch ihr Vater geritten auf Nimmerwiederkehr. Da fielen ſie auf den Gedanken, die alte Hexe zu fragen und ihr Geld zu geben, daß ſie ihnen ihren Vater zeige und den Ort, da er weile. Das alte Hexenweib ging mit den Jünglingen in einen Wald, wo ſie ihre Zauberkunſt übte und die Hölle beſchwur. Da that ſich der Erdboden auf, und die Zwei ſtiegen herauf, welche den Bürger hinweggeführt hatten, und waren ſchrecklich anzuſehen. Da fragte die Alte die Jünglinge: wollt ihr euern Vater auch ſehen? — Den Aelteſten ergriff ein Grauen und er verneinte die Frage, der Jüngere aber beſaß mehr Herzhaftigkeit, und verlangte nach des Vaters Anblick. Da winkte das Weib den dunkeln Männern und dieſe hießen den Jüngling ihnen folgen. Nach einer Weile kamen ſie an ein ſchönes Haus, und in einem Gemach deſſelben ſah der Jüngling ſeinen Vater, ganz ſo gekleidet, wie er vom Hauſe hinweggeritten war, auch faſt von ſolchem Ausſehen, nur lag auf ſeinem Geſicht der Ausdruck eines namenloſen Leidens. Wie geht es euch Vater? fragte der Jüngling. Iſt euch wohl oder wehe? — Der Vater ſeufzte und ſprach: Sohn, ich habe um irdiſches Gut Gott entſagt und ſeinem Antheil an mir und habe dem Teufel Leib und Seele zu eigen gegeben. Thut euch beide ab eures ererbten Gutes, denn es würde deſſen Nutzung euch ſchaden und euch der gleichen Pein überliefern, die ich dulde. — Leidet ihr Pein Vater? fragte der Sohn. Ich ſehe doch nichts von einer Flamme! — Rühre an mich mit der Spitze deines kleinen Fingers, Sohn! — antwortete der Vater, zucke aber ſchnell wieder hinweg. Da that das der Jüngling und rührte ſeinen Vater nur ſo lange an, als ein Blitz zuckt, und verbrannte ſich alsbald den Finger und die Hand und den Arm bis zum Ellenbogen, und

Digitized by Google

empfand den allerglühendſten Schmerz. Voll Entſetzen rief er nun: o armer armer Vater! können wir nichts für euch thun, das euch fromme und helfe? — In Ewigkeit nichts, ſagte der Vater, als daß ihr euch des Höllengutes abthut. — Da nahm der Jüngling trauernd Urlaub von ſeinem Vater, und die Männer brachten ihn zurück zu dem Hexenweibe, dem zeigte er den verbrannten Arm, und wer ihn ſonſt ſehen wollte, und gab alles vom Vater ererbte Gut nebſt ſeinem Bruder an ein Kloſter, das nahm es willig an, und ſchadete ihm mit nichten etwas, die Brüder aber ſind Mönche geworden und haben ihr ganzes Leben hingebracht, für ihres Vaters Erlöſung aus der Flammenpein zu beten.

87. Die getrene Frau Florentina.

Zu Metz lebte ein edler Rittersmann, der hieß Alexander, der hatte eine gar tugendſame Ehewirthin, die hieß Florentina. Der Ritter gelobte ſich zu einer Bußfahrt zum heiligen Grabe, und ſein Ehegemahl fertigte ihm ein feines neues Hemde, das zeichnete ſie mit einem rothen Kreuze, und hieß es ihm ſtetig tragen. Es ſei alſo geſeit und geweiht, daß es immer rein bleibe, zum Zeichen ihrer ſteten Reinheit und Treue, die ſie ihm bewahren wolle bis zu ſeiner Wiederkehr. Im heiligen Lande aber gerieth Ritter Alexander aus Metz in Gefangenſchaft und mußte mit anderen als Knecht den Pflug ziehn, und Geiſelhiebe und ein Joch auf ſeinen Nacken dulden wie ein Stier. Das Hemd aber blieb trotz harter Arbeit, trotz Staub und Schweiß und Blut ſtets rein und weiß, wie Schnee — das verwunderte die Aufſeher und ſie brachten es vor den Sultan. Da erkundigte ſich der Sultan, welche Bewandtniß es mit des Sklaven Hemde habe, und Alexander erzählte ihm von der Treue und Reinheit ſeiner Florentina. Solches dünkte dem Sultan eine Lügenmäre zu ſein, und er ward ſehr neugierig, ob dem in der Welt nur ſo ſein könnte, und ließ auf ſeine Koſten einen vertrauten Eilboten ins Abendland reiſen, der kam auch glücklich nach Metz, erkundete die Frau, erzählte ihr von ihres Herrn harter Gefangenſchaft, und warb, da er ſie zumal beſonders ſchön fand, mit ſtarker Verſuchung um ihre Minne. Allein da er ganz vergebens ſich um die Gunſt der Frau bemühte, ſo zog er wieder ab, und brachte ſeinem Herrn die Nachricht von Florentina's unwandelbarer Treue. Dieſe aber kleidete ſich in Pilgrimtracht, nahm eine Harfe mit, die ſie meiſterlich zu ſpielen verſtand, und reiſte dem Heiden nach, holte zu Venedig ihn ein, und fuhr mit ihm, ohne daß er ſie wieder erkannt hätte, in das Heidenland. Als ſie nun an des Heidenkönigs Hofe ankamen, meldete der Abgeſandte, was er zu Metz ausgerichtet, und rühmte ſeines Reiſegefährten kunſtreiches Harfenſpiel. Da wurde der Pilgrim an den Hof gefordert und durfte ſich hören laſſen, und wurden ihm große Geſchenke für ſein Spiel dargeboten. Er weigerte aber, ſolche anzunehmen und bat nur um die Freilaſſung eines der Sklaven, die im Pfluge gingen. Das ward ihm zugeſtanden, und nun ging Florentina zu den Sklaven, und ſuchte unter ihnen ihren Mann, den bat ſie los, gab ſich ihm aber nicht zu

Digitized by Google

erkennen, weder zu Lande, noch zur See, ſondern blieb in ihrer Verkleidung als Mann und fuhr mit ihrem Manne der Heimath zu. Da ſie noch zwei Tagereiſen von Metz waren, ſprach Florentina: mein lieber Wandergeſell, nunmehr gehen unſere Wege von einander. Gieb mir dafür, daß ich dich befreit, doch auch etwas zum Andenken. — Was ſoll ich dir geben, der ich ſo viel wie nichts habe? fragte der befreite Ritter. Du haſt ein ſonderbares Hemde an, von deſſen Wunder habe ich im Heidenlande reden hören, ſchneide mir ein Stück heraus, damit ich auf meiner Pilgerſchaft auch Andern von dem Wunder ſingen und ſagen kann. — Weil du es biſt, und ich ſo großen Dank dir ſchuldig geworden — ſprach der Ritter: ſo will ich's thun, keinem anderen auf der Welt gäbe ich vom Hemde, das mir meiner Frauen Reine und tugendſame Zucht ſo wunderbar verbrieft. — Schnitt ihm alſo ein Stücklein, nicht gar groß, aus dem Hemde heraus, und ſchied ſo dankend von dem Pilgrim. Florentina eilte ihrem Gatten ſchnell voraus nach Metz, legte ihre Frauenkleidung wieder an, und als er nun, einen ganzen Tag ſpäter wie ſie, daheim ankam, empfing ſie ihn mit herzlicher Liebkoſung und Freude, deß ward er ſehr glücklich. Als aber nun der heimgekehrte Ritter allmählich ſeine Freunde wieder ſah, da merkte er an ihrem ſondern Weſen, daß ſie etwas Heimliches gegen ihn auf den Herzen hatten, und endlich ſagte ihm einer: mich nimmt viel Wunders, daß du dein Weib wieder daheim funden haſt, ſie muß deine Heimkunft gerochen haben. Ein fremder Mann war oft und lange bei ihr, und endlich iſt ſie ihm nachgefahren und zwölf Monate außen blieben, und nur kurz vor dir wieder kommen. — Da ward der Ritter ſehr zornig, lud ſeine Freunde und Verwandten zu einem Mahl und fragte dann dabei ſein Weib öffentlich, warum ſie ſo unthümlich lange Zeit ihr Haus verlaſſen, und wo ſie denn in der Welt herumgereiſt ſei nach fahrender Fräulein Art? — Da ſtund die getreue Florentina ſchweigend vom Tiſche auf, ging in das Zimmer nebenan, und kam als Pilgrim mit der Harfe wieder, und reichte ihm das Stücklein Leinwand aus ſeinem Hemd. Da hob der Ritter ſeine Hände auf und rief: vergieb du Himmliſche! du Reine! du befreiteſt mich aus Sklavenbanden, aus dem Joche am Pfluge! und fiel ihr weinend um den Hals, und bat ſie um Verzeihung, und jede Anklage verſtummte auf immerdar.

88. Trier's Alter.

Trier und Solothurn ſollen die älteſten Städte in Europa ſein. Eintauſend und dreihundert Jahre vor Chriſtus habe Trier ſchon geſtanden, wie alte Reimverſe ausſagen, ja Trier war lange die zweitgrößeſte Stadt in der alten Welt, Rom die erſte, und die Alten nannten es das reichſte Trier, das beglückteſte Trier, das ruhmwürdigſte, das ausgezeichnete Trier — und dieß ſchon zur Römerzeit, und zur Zeit des deutſchen Mittelalters war Trier des Chriſtenthums Wiege, das zweite, das deutſche Rom. Triers frühe Culturblüthe brachen zuerſt die Gallier durch eine dreimalige Verheerung, und ſchufen aus der Stadt nur

Digitized by Google

einen großen Todtenhof. Dennoch verlangten einige dem Verderben entgangene Nobili noch blutige Circusspiele, wie sie in Rom stattfanden zur Zeit des tiefsten Sittenverfalles dieser Weltstadt. Die Astrologen nannten übrigens das Trier'sche Gebiet die Planetengasse, weil es dort so überaus häufig regnen soll. Man sagt auch von einem See in diesem Gebiete, darin sich zu Zeiten ein wunderbarer Fisch soll sehen lassen, und wenn dieß geschehe, bedeute es voranzeigend den Todesfall des jedesmaligen Landesherrn. Das schönste unter den vielen Baudenkmalen uralter Zeit ist der Dom zu Trier; lange zeigte man in ihm ein Horn, das die Einwohner die Teufelskralle nannten, und erzählten, der Erbauer des Doms habe allein nicht zu Stande kommen können, und den Teufel zu Hülfe genommen, und diesen überlistet, da habe der Teufel in seiner Wuth die Altäre umreissen wollen, es sei ihm aber nicht gelungen, und habe er noch dazu eine Kralle lassen müssen. Im Dom zu Trier wird auch der ungenähte heilige Rock aufbewahrt, den Christus der Herr getragen haben soll, und um den die Kriegsknechte gewürfelt, weil er zu schön, als daß sie ihn hätten zerschneiden mögen. Es ist ein Mannsrock mit langen Aermeln, aus zartem Linnenstoff, aus subtilen Fäden buntfarbig gewirkt. Die heilige Helena war es, welche diesen Rock mit einem Stücke des heiligen Kreuzes und einem Nagel, mit welchem Christus an das Kreuz geheftet war, nach Trier schenkte, wohin sie den frommen Bischof Agritius von Antiochia sandte. Dieser Rock genießt der andächtigsten Verehrung von vielen Millionen Gläubigen, die an seiner Aechtheit nicht zweifeln, obschon an vielen Orten mehr derselbe Rock und doch nicht derselbe für ächt gezeigt wird.

89. Sankt Arnulf's Ring.

Von besonders hohem Alter ist auch zu Trier die Moselbrücke, ein dauerbares Gebäu von Steinen ungeheurer und ungewöhnlicher Größe, auf jeden Fall ein Bauwerk aus Römerzeiten; der Kaiser Nero soll schon über diese Brücke gezogen sein, um alles Land bis Köln zu erobern. Wo sich die Bogen der Brücke miteinander schließen, stehen Säulen, welche über die Brustwehr der Brücke emporragen, darauf sollen heidnische Götterbilder gestanden haben. Einst fühlte der heilige Arnulf sein Gewissen belastet, und da er von ohngefähr über die Moselbrücke ging, sah er in des Wassers Tiefe nieder, zog einen kostbaren Ring vom Finger und warf ihn voll Vertrauen auf Gottes Allmacht und Barmherzigkeit hinab in die Mosel, indem er rief: wenn ich hoffen darf, daß meine Sünden mir verziehen werden, so werde ich diesen Ring wieder bekommen. Es vergingen wenige Jahre und der heilige Arnulf wurde unterdeß Bischof zu Metz. Da lieferte eines Tages ein Fischer in die bischöfliche Küche einen großen Fisch, und da der Koch diesen zubereitete für die Tafel seines Herrn, fand er voller Verwunderung im Eingeweide des Fisches einen schönen Ring, und brachte den Ring zum Bischof. Da sahe dieser, daß es sein Ring war, den der Fisch, ihn wohl für eine Speise haltend, beim Fallen hinabgeschlungen und einige Jahre

Digitized by Google

bei sich behalten — und prieß Gott in Demuth für dieses Gnadenzeichen, und that sich aller sündigen Gedanken ab, um dieser Gnade sich werth zu erzeigen.

90. Frevel wird bestraft.

Als im Jahre 1673 die Franzosen Trier belagerten, machten sie ringsum vor der Stadt alle Klöster der Erde gleich. Dem Commandanten wurde auf das Beweglichste zugeredet, nicht also zu verfahren, und ihm zu verstehen gegeben, keinem gehe es gut aus, der sich an Gotteshäusern und frommen Stiftungen mit frevelnder Hand vergreife. Der Commandant aber sagte: das ist nicht meine, sondern des Königs Sache, der es also haben will und befiehlt; hole mich der Teufel, wenn das Kloster nicht bis heute Abend ein Aschenhaufen ist! — Kaum hatte er das gesagt, da er gerade auf einer Brücke hielt, so that sein Pferd einen plötzlichen Satz, übersprang die Brücken-Brustwehr, und stürzte zusammt dem Reiter in die Mosel, wo der Reiter unten hin und das Pferd auf ihn zu liegen kam; Roß und Reiter hatten den Hals gebrochen.

Dieses Commandanten Nachfolger ritt auch dorthin, da warnte ihn die Schildwache und sagte: hier ist nicht sicher reiten, auch zielt der Feind nach diesem Punkt. — Ho! lachte der Commandant: der Feind kann mich hinten hin treffen. — In diesem Augenblicke fiel auf einer Bastion ein Schuß und der Commandant that einen lauten Schmerzensschrei und stürzte sammt dem Pferde. Die Kugel hatte den von ihm bezeichneten Ort wirklich getroffen, war aber nicht auf halbem Wege geblieben, sondern vorn wieder heraus, und dem Pferde durch den Hals gedrungen.

91. Die Martyrer-Gräber.

Sankt Maximin heißt unterhalb Trier am Moselflusse eine alte, weitberühmte Abtei. Schon die Stätte, darauf sie steht, soll zur Heidenzeit einen Dianentempel getragen haben, und als ihrer Gründer rühmt sie sich des Kaisers Konstantin des Großen und seiner Gemahlin Flavia Helena. Zuerst wurde das Stift in die Ehre Johannes des Täufers geweiht, dann in die des heiligen Hilarius, unter dem vierten Abt Tranquillus aber erhielt das Stift den Leichnam Sankt Maximins, und trug nun von diesem den Namen. In diesen Gegenden — Manche sagen bei Numagen — soll es gewesen sein, daß dem Kaiser Konstantin dem Großen das Kreuzeszeichen am Himmel erschien mit dem berühmten I. H. S. In Hoc Signo — scilicet vinces, in diesem Zeichen wirst du siegen, welche Buchstaben nach alter Schreibart den Namen Ihesus bedeuten. Hier sollen die heiligen Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus und Athanasius eine Zeitlang gelebt, hier soll der letztere das nach ihm benannte Glaubensbekenntniß niedergeschrieben haben. Hier ruhen die Erzbischöfe Nicetius und Basinus, hier ruht Ada, Karls des Großen Schwester, welche einen Codex aureus der Evangelien schrieb.

Digitized by Google

Und nahe bei Sankt Maximin liegt auf dieſem uralt-heiligen Boden des Trierſchen Gaues die Abtei zu Sankt Paulini. Die Crypta dieſes Kloſters ward zum rieſigen Aſchenkrug für eine Reihe der vornehmſten Martyrer. Rictiovar, Kaiſer Maximinians Präfect, verfolgte auf ſeines Herrn Befehl die chriſtliche ſogenannte Thebaniſche Legion allenthalben, auch in dieſer Gegend, und mordete ſchonungslos. Paulinus, Triers Erzbiſchof, wurde in eiſernen Ketten aufgehenkt; einen der Heerführer der Legion, Namens Tirſus, begrub man zur linken Paulins, den Conſul Palmatius ihm zur rechten Hand. Zu Häupten des Heiligen ruhten ſieben Rathsherrn, die mit den Thebanern zugleich die Martyrerkrone empfingen, unter ihnen einer des Namens Marentius. An dieſe reihten ſich Conſtantius, Creſcentius, Juſtinus, Leander, Alexander, Soter, die letzten drei Brüder. Zu Sankt Paulini Füßen wurden vier Martyrer beigeſetzt, welche Rictiovar vor ſeinen Augen enthaupten ließ, nach vorhergegangenen gräßlichen Martern: Hormisda, Papinius, Conſtans und Jovianus. Das Blut der gemordeten Tauſende in Trier und auf dieſem Gebiete floß in Bächen hinab zur Moſel, und färbte ihre Wogen weit hinab roth, bis zum Schloſſe Neumagen.

92. Die heilige Genofeva.

Zu Pfalzel, ſonſt Pfälzel, (kleine Pfalz) an der Moſel, ſteht ein gethürmtes Haus, das Genofevenhaus geheißen, da lebte zu Erzbiſchof Hildulfs in Trier Zeiten ein Pfalzgraf Siegfried, der hatte eine treue und fromme Gemahlin, eines Herzogs Tochter aus Brabant. Aber es geſchah, daß Siegfried in das heilige Land ziehen mußte, ließ daher ſein Weib in ſeiner Pfalz am Moſelſtrome zurück und übergab ſie in die Obhut eines vertrauten Dienſtmannes, des Namens Golo. Bevor der Pfalzgraf aber von hinnen ſchied, letzte er ſich mit ſeiner Genofeva noch einmal herzlich, und ſie empfing einen Sohn von ihm. Golo aber war ein ſchlimmer Hüter, er entbrannte in Liebe zu der ſchönen Herrin, und begann Ränke zu ſchmieden, ſchrieb falſche Briefe, als ſei Siegfried mit all den Seinen im Meere ertrunken, und las ſie der Pfalzgräfin vor, und geſtand ihr ſeine Liebe, und wollte ſie umarmen, ſie wehrte ihn aber mit einem Fauſtſchlag ins Geſicht ab; nun verwandelte ſich ſeine Liebe in bittern Haß; er entzog der Pfalzgräfin alle Bedienung, und als ihre Stunde nahte, wo ſie des Söhnleins entbunden werden ſollte, hatte ſie Niemand zum Beiſtand, als eine alte Waſchfrau. Da kam Botſchaft in ihr Haus, daß ihr Herr lebe und heimkehre, deß erſchrak Golo, der Verräther, bis zum Tode und ſuchte Rath bei einem alten Hexenweibe, das rieth ihm teufliſchen Rath: Golo ſolle dem Pfalzgrafen einreden, der ſchöne Sohn Genofeva's ſei mit nichten der ſeine, wie er ſelbſt berechnen könne, ſondern Draco's des Kochs. Solches that Golo, indem er ſeinem Herrn entgegenreiſte; da ward Siegfried ſehr betrübt und wußte nicht, wie er ſich des Weibes, das ihn nach des Lügners treuloſem Bericht, geſchändet hatte, abthun ſolle. Da rieth Golo, daß er Genofeva ſammt ihrem Kinde an ein Waſſer führen und ſie

Digitized by Google

beide erſäufen wolle, und Siegfried willigte ein. Darauf beſtellte Golo zwei Knechte, die mußten Genofeva und ihren Sohn hinwegführen, und ſollten ſie umbringen, ſo oder ſo. Unterwegs aber jammerte den Knechten die ſchöne Frau und das ſchöne Kind, und ſprachen untereinander: was kann dieſe Frau verbrochen haben? Und was hat ſie uns gethan? Sollte ihr zu ſterben beſtimmt ſein, brauchen wir ihr doch nicht das Leben zu nehmen. Wir wollen dem Hund, der da mit uns läuft, die Zunge ausſchneiden, und Golo zeigen, zum Wahrzeichen, daß wir die Frau getödtet, und ſie gehen laſſen.

Und ſo thaten die Knechte, und ließen die arme Genofeva mit ihrem Kinde troſtlos und weinend und betend in öder Wildniß zurück. Das Kind nannte Genofeva Schmerzenreich, es zählte noch keine dreißig Tage, und der Schmerz vertrocknete alle Milch in ſeiner Mutter Bruſt. Da flehte die arme junge Mutter zur Mutter aller Schmerzen und aller Seligkeiten, und die ewige Jungfrau neigte der Verlaſſenen liebend ihre Gnade zu. Aus dem Waldesdickigt trat eine Hindin, die lagerte ſich vor Genofeva hin, und Genofeva legte ihr Söhnlein an die Zitzen des Thieres, ſich ſelbſt aber nährte ſie mit dem, was der Wald bot, und baute auch für ſich und ihren Sohn eine Hütte aus Holzſtämmen, Reiſſig, Dornen und Moos, da blieb ſie ſechs Jahre und drei Monate, und ſah kein anderes Weſen, als die treue Hindin.

Da geſchah es, daß der Pfalzgraf Siegfried einmal in dieſer Gegend des Waldes jagte, und da trieben die Hunde die Hirſchkuh auf, welche mit ihrer Milch Genofeva und ihren Knaben ernähren half. Jäger und Hunde folgten dem Wild und die Hinde floh zur Hütte Genofeva's und kniete zu dem Knaben hin, und Genofeva wehrte mit einem Stock die nachhetzenden Hunde ab. Jetzt kam der Pfalzgraf, mit Staunen ſah er das Weib im Walde, faſt aller Kleidung entblößt, durch dieſe lange Zeit, und der Pfalzgraf vermeinte, es ſei etwa ein verlaufenes heidniſches Weib oder eine Zigeunerin, und rief ſie an: biſt du eine Chriſtin? — Sie antwortete: ich bin eine Chriſtin — aber gieb mir deinen Mantel, daß ich mich bedecke — das that Siegfried und fragte ſie, warum ſie keine Kleider habe, und ſo einſam im wilden Walde hauſe? — Meine Kleider ſind vor Alter zerſchliſſen — ſagte ſie. — Wie lange wohneſt du in dieſem Walde? Und weß iſt dieſer Knabe? Wer iſt ſein Vater? Und wie heißeſt du! — Auf dieſe Fragen antwortete Genofeva: ſechs Jahre und drei Monate wohne ich einſam in dieſem Walde! Der Knabe iſt mein Sohn, und ſeinen Vater kennt Gott ſo gewiß, als ich ihn kenne. Und Genofeva iſt mein Name! — Bei dieſem letzten Wort erſchrak der Pfalzgraf, und ein Kämmerling trat zu ihm und ſprach: Herr, trügt mich nicht die Erinnerung, ſo iſt das wahrhaftig unſere Frau, die ſchon ſo lange geſtorben ſein ſoll — ſchaut doch nach dem Muttermal an ihrem Halſe. — Und ſiehe — ſie hatte das Mal. Der Pfalzgraf war abſeit getreten und wußte nicht, was er beginnen ſolle, und ſprach: ſehet doch, ob ſie auch den Trauring noch trägt. — Und ſie trug ihn noch. Und es kam über den Pfalzgrafen ein unſaglicher Schmerz und eine tiefe Reue, und er eilte zu Genofeva hin und ſchlang die Arme

Digitized by Google

um ſie und küßte ſie und herzte den Knaben, und rief: ja das iſt mein Weib! das iſt mein Sohn! — Und Genofeva erzählte, wie es ihr ergangen durch Golos Teufelstücke und Verrath, und da kam dieſer, ſich nichts von dieſem Ereigniſſe verſehend, da zürnten ihm die Mannen des Pfalzgrafen und wollten ihn niederſtoßen. Aber der Pfalzgraf gebot ihnen Einhalt, und ſagte, daß dieſer Verräther des Todes von Ritterhand nicht werth ſei. Vier Ochſen, die noch an keinem Pfluge gezogen, wurden genommen, und an jeden Fuß und an jede Hand des Miſſethäters wurden Seile gelegt und an die Ochſen geſpannt und dieſe dann nach vier Seiten getrieben. So ward Golo lebendigen Leibes in vier Theile zerriſſen.

Nun wollte Siegfried ſeine Gemahlin auf ſein Schloß führen und aller Ehren theilhaft werden laſſen, allein ſie willigte nicht ein, ſondern ſprach: hier an dieſem Ort hat die heilige Jungfrau mich beſchirmt und behütet, die wilden Thiere unſichtbar abgewehrt, durch die Hinde mein Kind erhalten, dieſer Ort ſoll meine Stätte bleiben, und der Königin aller Engel geweiht werden. Dem willfahrete der Pfalzgraf Siegfried, ſandte zu Hildulf, dem Biſchof, und ließ durch ihn die Stätte weihen, und ordnete auf Genofeva's Bitten den Bau einer Kirche an. Die Pfalzgräfin wohnte nun unter beſſerm Dach, allein ſie konnte keine künſtliche Speiſe mehr vertragen, ſondern nur die gewohnte Waldkoſt und lebte nach dem Wiederfinden nur noch wenige Tage; ſie ſtarb froh und ſelig, und ruhte in der neu erbauten Waldkapelle zu Unſer Frauen Kirchen, ohnweit Mayen, und es ſind allda manche Wunder geſchehen, und iſt die Geſchichte von der frommen Genofeva durch alle Lande gegangen. Aber nicht allein in Pfalzel, ſondern auch in Mayen, das im Maifelde liegt, wird ein Genofeventhurm gezeigt, und die Frauenkirche alldort ſoll die rechte ſein. Bisweilen ſoll man noch Genofeva hinter dem Hochaltar ſitzen und ſpinnen ſehen.

---

93. Die Weingötter am Rhein.

Zu Bacharach am Rhein, wo nach altem deutſchen Reimſpruch der beſten Weine einer wächſt, ſoll vor Zeiten ein Altar des Bacchus, des Weingottes, geſtanden haben, und des Ortes Name ſoll von dieſem Altar: Bacchi ara herrühren, dieſen Altarſtein nannten die Winzer umher auch den Elterſtein. Dort iſt auch ein Fels im Rhein, der wird nur bei ganz kleinem Rhein, bei großem Waſſermangel und heißem dürren Sommerwetter, ſichtbar, und ſtets für eine dem Weinjahr günſtige Prophezeihung genommen, denn es geht ein Sprüchwort, das lautet: kleiner Rhein giebt guten Wein. — Viele meinen, daß dieſer Fels ſelbſt der Altar des Bacchus ſei, und mit Figuren verziert, und vielleicht hat noch im ſchwachen Nachhall ſich altheidniſcher Cult darin erhalten, daß die Schiffleute, wenn der Elterſtein ſich zeigt, eine Strohpuppe als Bacchus aufputzen und auf dem Stein befeſtigen, ſo iſt der Sagenglaube im Volke lebendig, wenn auch die Gelehrten ungläubig den Kopf dazu ſchütteln.

Digitized by Google

Zu Kaub, nahe der alten Burg Pfalzgrafenſtein mitten im Rheinſtrom, darin vor Zeiten aller Pfalzgrafen Wiege ſtand, weil aller Pfalzgräfinnen Wochenbette darinnen aufgeſchlagen werden mußte, lebt noch eine Sage von einem wunderlichen Heiligen, Theoneſt, deß Name wie eine Verſtümmelung des griechiſchen Wortes Dionyſos (Bacchus) klingt. Dieſer Theoneſt ſoll aber doch nicht ein heidniſcher Weingott geweſen ſein, ſondern ein chriſtlicher Martyrer, der in Mainz bis auf den Tod gequält wurde, und dem es gelang, in einer Weinkufe ſtatt Nachens auf dem Rheinſtrom zu entkommen und ſich abwärts tragen zu laſſen. Je weiter Theoneſt fuhr, um ſo wohler wurde ihm zu Muthe, und bei Kaub landete er in ſeiner Kufe an, predigte das Chriſtenthum und pflanzte Weinreben, und zwar ſüße Trauben tragende, die kelterte er zuerſt in ſeiner Kufe, und davon nahm der Ort, den er hier am Strome gründete, den Namen Kaub an, und in das Stadtſiegel nahmen hernach dankbar die Kauber das Bild des heiligen Theoneſt, in ſeiner Kufe ſitzend, als ihr Stadtwappen und führen es in ihrem Siegel. Und iſt auch hernachmals Kaub ein wichtiger Ort geworden durch Rheinzoll und Stromrheberei.

---

94. Die ſieben Schweſtern.

Am Rhein unterhalb dem Pfalzgrafenſtein ſteht eine hochragende Burgtrümmer, Schloß Schönberg. Darauf ſollen ſieben ſo ſchöne Ritterfräulein gewohnt haben, daß ihre Schönheit ſelbſt dem Schloſſe, darinnen ſie hauſten, den Namen lieh. Aber die Fräulein, welches ſieben Schweſtern waren, ſo groß ihre Schönheit war, ſo kalt und gefühllos waren ſie gegen die Minne. Keines Ritters Bewerbung erhörten ſie, einen Freier nach dem Andern wieſen ſie ab, manches junge edle Herz brach an den Felſenherzen der ſieben ſchönen Schweſtern. Aber das Geſchick beſchloß ihre Strafe. Eines Tages landete ein Nachen unten am Fuße des Berges, darinnen ſieben herrliche Jünglinge ſaßen, in ritterlicher Tracht und von vornehmen Gebahren. Sie kamen zur Burg, ſie ſtellten ſich den Fräulein dar, ſie warben um Herzen und Hände. Es war vergebens, die ſieben Schweſtern blieben kalt. Mit einemmale verdunkelte ſich der Himmel, eine hölliſche Muſik ertönte, die Jünglinge umſchlangen die ſieben Schweſtern, jeder eine, wie zum Tanzreigen, und ſchwangen ſie tanzend und drehend aus der Burg, über die Zugbrücke, den Berg hinab in den Strom hinein, der ſtürmiſch unter Donnern und Blitzen wogte. — Als es wieder hell und friedlich am reizenden Stromesufer geworden war, ſiehe da ragten ſieben Felſenſpitzen aus dem Strome, in dieſe waren die Jungfrauen mit den Felſenherzen zur Strafe ihrer unnatürlichen Härte verwandelt. Größere Fluth überwogt ſie, kleinere läßt ſie ſichtbar werden. Die Rheinſchiffer kennen ſie unter dem Namen der ſieben Jungfern, und haben unter ſich die Sage: wenn einſt ein Mächtiger dieſe Felſen dem Strombette enthübe, und ſie zu Säulen einer Betkapelle am Ufer bilde, ſo würden die Jungfrauen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

erlöst werden, wieder auf die sich erneuende Burg zurückkehren und jede nach der jahrhundertelangen harten Buse einen Mann beglücken.

95. Lurlei.

Wo das Stromthal des Rheins unterhalb Kaub am engsten sich zusammendrängt, starren hoch und schroff zu beiden Seiten echoreiche Felsenwände von Schiefergestein schwarz und unheimlich hoch empor. Schneller schießt dort die Stromfluth, lauter brausen die Wogen, prallen ab am Fels und bilden schäumende Wirbel. Nicht geheuer ist es in dieser Schlucht, über diesen Stromschnellen; die schöne Nixe des Rheins, die gefährliche Lurlei oder Lorelei ist in den Felsen gebannt, doch erscheint sie oft den Schiffern, strählt mit goldenem Kamme ihr langes flachsenes Haar und singt dazu ein süß bethörendes Lied; mancher, der davon sich locken ließ, der den Fels erklimmen wollte, fand seinen Tod in den Wellenwirbeln. Rheinab und auf ist keine Sage so in aller Mund, als die von der Lurlei, aber sie gleicht dem Echo der Uferfelsen, das sich mannichfach rollend bricht und wiederholt. Viele Dichter haben sie ausgeschmückt — bis fast zur Unkenntlichkeit.

Lurlei ist die Rhein-Undine. Wer sie sieht, wer ihr Lied hört, dem wird das Herz aus dem Busen gezogen. Hoch oben auf ihres Felsen höchster Spitze steht sie, im weißen Kleide, mit fliegendem Schleier, mit wehendem Haar, mit winkenden Armen. Keiner aber kommt ihr nahe, wenn auch einer den Felsgipfel erstiege, sie weicht vor ihm — sie schwebt zurück, sie lockt ihn durch ihre zaubervolle Schönheit — bis an des Abgrunds jähen Rand, er sieht nur sie, er glaubt sie vor sich auf festem Boden, schreitet vor und stürzt zerschmetternd in die Tiefe.

Eine Sage von heiterer Färbung als alle die andern, die — wenn sie sich auch sonst nicht gleichen, doch in der melancholischen Färbung und dem trüben Ausgang einander ähnlich sind, ist diese: einst schiffte auch der Teufel auf dem Rhein, und kam zwischen die Lurleifelsen; der Paß schien ihm zu enge, er wollte ihn weit haben, und den gegenüberliegenden Felsenkoloß entweder von der Stelle rücken, oder in solche Brocken brechen, daß sie den Strom ganz sperren und unschiffbar machen sollten; da stemmte er nun seinen Rücken an den Lurleifels, und hob und schob und rüttelte am Berge gegenüber. Schon begann dieser zu wanken, da sang die Lurlei. Der Teufel hörte den Gesang und es wurde ihm seltsam zu Muthe. Er hielt inne mit seiner Arbeit, und hielt es fast nicht länger aus. Gern hätte er sich selbst die Lurlei zum Liebchen erkoren und geholt, aber er hatte keine Macht über sie, wurde aber von Liebe so heiß, daß er dampfte. Als der Lurlei Lied schwieg, eilte der Teufel von dannen; er hatte schon gedacht, an dem Fels gebannt bleiben zu müssen. Aber als er hinweg war, da zeigte sich, o Wunder, seine ganze Gestalt, den Schwanz nicht ausgenommen, in die Felswand schwarz eingebrannt, womit er sein Andenken bei der Lurlei verewigte. Nachher hat sich der Teufel sehr gehütet, der Sirene des Rheins wieder nahe zu kommen und hat

Digitized by Google

gefürchtet, wenn er von ihr abermals gefeſſelt werde, in ſeinen Geſchäften große Unordnung und Unterbrechung zu erleiden.

Die Lurlei aber ſingt immer noch in ſtillen ruhigen Mondnächten, erſcheint immer noch auf dem Felſengipfel, harrt immer noch auf Erlöſung. Aber die Liebenden, die ſich von ihr bethören ließen, ſind ausgeſtorben; die heutige Welt hat keine Zeit, ihren Fels zu beſteigen, oder im Nachen ſich in Mondnächten dieſem zu nahen. Der Räderumſchwung des raſchen Dampfſchiffes brauſt ohne Aufenthalt vorüber, und durch ſein Rauſchen dringt keine Sang- und Sagenſtimme mehr.

---

96. Sankt Goars Wunder.

Aus dem Lande Aquitanien kam ein frommer Mönch in die Rhein- und Moſellande. Auch an der Lahn nahm er eine Zeitlang den Aufenthalt, predigte, breitete das Chriſtenthum aus und übte manches Wunder. Ein Fels unterhalb der Lurlei zeugt noch von ihm; man erblickt in dieſem Felſen eine ausgehauene viereckige Vertiefung, und nennt dieſelbe St. Goars Kanzel oder auch St. Goars Bett. Dort ſoll der heilige Mann lange Zeit gelebt und gewohnt haben, das Evangelium zu verkünden, und verunglückenden Schiffern beizuſtehen. Noch iſt, und für alle Zeiten, des Heiligen Name fortlebend in den einander gegenüberliegenden Ortſchaften St. Goarshauſen und St. Goar am Rhein, und zu Pfalzfeld in der Nähe hinter St. Goar ſoll ihm eine Denkſäule errichtet worden ſein. In ſeiner Zelle zu St. Goar ſoll der Heilige verſtorben ſein, worauf die Andacht ihm eine Kapelle dort errichtete, die ſchon zu Kaiſer Karl des Großen Zeiten ſtand, und berühmt war als ein Haus freigebiger Milde und Gaſtlichkeit gegen Reiſende, Schiffer, Pilger und Wallfahrer. In der Gruft der von einem Grafen von Katzenellenbogen, denen dieſe Landſchaft gehörte, erbauten Kirche ſteht die Bildſäule des Heiligen lebensgroß, und waren auch ſonſt viele Heiligthümer dort aufbewahrt, ſind aber hinweggekommen. Manche nennen St. Goar den Apoſtel von Trier. Dorthin beſchied ihn einſt der Biſchof Ruſticus durch Sendboten; dieſer hatte von des Heiligen Wundern gehört, und konnte ſie nicht glauben. St. Goar folgte den Boten, aber der Weg war völlig wüſt und unwirthbar, es gebrach an Zehrung, und die Sendboten ſprachen: wenn kein Wunder hilft, ſo verſchmachten wir. — Da übte St. Goar gleich ein Wunder. Er rief in den Wald hinein, und es kamen drei milchende Hirſchkühe, ließen ſich melken, und ihre Milch rettete die Botſchafter. Als der heilige Mann zu Trier vor den Biſchof Ruſticus geführt wurde, war ihm warm vom Gange, denn es war heiße Sommerzeit und er ſah ſich im Verſammlungsſaale nach einen Ort oder Nagel um, ſeinen Mantel dahin zu hängen, gewahrte aber keinen ſolchen, und da hing er den Mantel auf einen Sonnenſtrahl, der ſchrägwärts herein in den Saal fiel. Alle erſtaunten, der Biſchof aber zweifelte noch immer, und da ward ein Säugling hereingetragen, welcher am ſelben Tage gefunden worden war. — Laſſe uns o heiliger Mann, ſo du es vermagſt, aus dieſes armen Säuglings Munde ver-

Digitized by Google

nehmen, wer ſein Vater iſt! ſprach der Biſchof. Da rührte St. Goar mit dem Finger des Säuglings Lippen an, und die Verſammlung vernahm deutlich aus des Kindes Munde die Worte:

Pater meus:
Rusticus,
Episcopus!

Da glaubte der Biſchof ganz ſtill an die Wundergabe St. Goars und verſuchte ihn nicht weiter, wünſchte auch nicht, daß der Säugling ferner ſpreche. —

Einſt fuhr Kaiſer Karl der Große von ſeinem Palaſt in Ingelheim gen Coblenz, an St. Goars Zelle vorüber, ohne dort vorzuſprechen, das nahm der Heilige übel und ſchuf einen ſo dichten Nebel, daß Karl landen, und auf freiem Felde eine Nacht zubringen mußte. Seinen Söhnen hingegen, Karl und Pipin, welche einen Haß gegen einander trugen, und zufällig in St. Goars Zelle zuſammentrafen, goß der Heilige Verſöhnung in das Herz. Auch heilte er mildiglich auf ihr Anrufen des großen Kaiſers Gemahlin Faſtrada von heftigem Zahnweh. Karl der Große ſchenkte dankbar dem gaſtlichen Kapellenhauſe ein Faß guten Weines. Dieſes ſegnete der Heilige mit der Kraft des Nimmerverſiegens. Einſt vergaß, vermuthlich weil er dieſe Kraft allzuſehr erprobt, ein Pater Kellermeiſter den Hahn richtig zu ſchließen, ſo daß er ſtark tropfte, da kam eine Spinne daher, die webte ſo eifrig unter der Hahnöffnung fort und fort, bis ſie das Gewebe ſo dicht gemacht, daß auch kein Tropfen mehr herauslief. Das alles wirkte noch lange nach ſeinen Ableben St. Goar durch ſeine fortdauernde Wunderkraft.

---

97. Die Brüder.

Auf den nachbarlichen Burgen Sternfels und Liebenſtein am Rhein wohnten zwei Brüder, die waren ſehr reich und hatten die Burgen ſtattlich von ihres Vaters Erbe erbaut. Da ihre Mutter ſtarb, wurden ſie noch reicher, beide hatten aber eine Schweſter, die war blind, mit der ſollten nun die Brüder der Mutter Erbe theilen. Sie theilten aber, da man das Geld in Scheffeln maaß, daß jedes ein volles Maas nach dem andern nahm, und die blinde Schweſter fühlte bei jedem, daß eines ſo richtig voll war, wie das andere; die argliſtigen Brüder drehten aber jedesmal, wenn es ans Maas der Schweſter ging, dieſes um, und deckten nur den von ſchmalem Rand umgebenen Boden mit Geld zu, da fühlte die Blinde oben darauf, und war zufrieden, daß ſie ein volles Maas empfing, wie ſie nicht anders glaubte. Sie war aber gottlos betrogen, dennoch war mit ihrem Gelde Gottes Segen, ſie konnte reiche Andachten in drei Klöſter ſtiften, zu Bornhofen, zu Kidrich und zur Noth Gottes. Aber mit dem Gelde der Brüder war der Unſegen für und für, ihre Habe verringerte ſich, ihre Heerden ſtarben, ihre Felder verwüſtete der Hagel, ihre Burgen begannen zu verfallen, und ſie wurden aus Freunden Feinde, und bauten zwiſchen ihren nachbarlich nahe gelegenen Burgen eine dicke Mauer als Scheidewand, deren Reſte noch heute zu ſehen

Digitized by Google

ſind. Als all ihr Erbe zu Ende gegangen, verſöhnten ſich die feindlichen Brüder und wurden wieder Freunde, aber auch ohne Glück und Segen. Beide beſtellten einander zu einem gemeinſchaftlichen Jagdritt, wer zuerſt munter ſei, ſolle den andern Bruder frühmorgens durch einen Pfeilſchuß an den Fenſterladen wecken. Der Zufall wollte, daß beide gleichzeitig erwachten, beide gleichzeitig die Armbruſt ſpannten, im gleichen Augenblick den Laden aufſtießen und ſchoſſen, und daß der Pfeil jedes von ihnen dem andern in das Herz fuhr — das war der Lohn ihrer untreuen That an ihrer blinden Schweſter.

Andere erzählen, es habe das Geſchick nur den einen Pfeil eines der Brüder dem einen der Brüder in das Herz gelenkt, darauf ſei der Andere zur Buße nach dem heiligen Grabe gepilgert und im Morgenlande verſtorben. Noch andere haben neue Märlein über dieß feindliche Brüderpaar erſonnen, denen Kundige es auf den erſten Blick anſehen, daß ſie früher nie als Sagen im Volke lebten.

---

98. Die wandelnde Nonne.

Nahe bei Niederlahnſtein, am rechten Rheinufer, ſtand einſt ein Frauen-Kloſter, Machern, darinnen ging es nichts weniger als Gott wohlgefällig zu. Es gab Beſuche von Mönchen aus Nachbarklöſtern, gab wüſte Gelage, Geſchrei, auch nächtliche Reigen, und ſpät des Nachts fuhren die Mönche auf raſchen Rollwagen durch den Hohlweg, einem Bach entlang, nach Herchheim und Niederlahnſtein zu. Nur eine einzige Nonne war fromm und tugendhaft, ſie betete viel und las die heiligen Geſchichten, während ihre Schweſtern ſich im vollen Sinnentaumel aller Weltluſt hingaben. Da kam einſt ein frommer Klausner, Namens Michael, der in einem ſtillen Thale bei Marienburg hauſte, in einer Sturmnacht an das Kloſterthor, als gerade im Kloſter der Convent die Lahnſteiner Kirmeß feierte, wobei es hoch herging, und nicht an geliebten Gäſten fehlte, und begehrte Einlaß, allein die weltlichen Sünderinnen fürchteten einen geiſtlichen Zeugen, und ließen ihn nicht ein, ſie ließen ihn obdachlos und ungelabt draußen bleiben. Da verwünſchte der fromme Mann im zornigen Eifer das ganze Kloſter, und die Nonnen zu Nachteulen und Nachtgeſpenſtern und alle die buhlenden Mönche zu Teufelslarven, und am Morgen — war das Kloſter verſchwunden und öde war die Stätte, wo es geſtanden. Seitdem vernimmt man alljährlich zur Zeit des Lahnſteiner Kirmeßfeſtes hinten in der Thalſchlucht, wo das Kloſter ſtand, Gekreiſch und Geheul und wilden Spuk, den Schall von Buhlliedern und wieder dazwiſchen fromme Weiſen — und gewahrt auch wohl grauſige Mönchsgeſpenſter auf Rollwagen mit feuerſprühenden Rädern durch das Thal dahin fahren. Die einzige fromme Nonne aber wandelt in heiligen Nächten und auch zu jener Kirmeßzeit ernſt und mild an einen verwitterten Bildſtock, der am Bächlein, das aus dem Thale kommt, ab und auf, und ſcheint in einem Buche zu leſen. Niemand thut ſie etwas zu Leide, grüßt auch wohl, doch iſt ihr Anblick vielen ſchon ſchreckend geweſen.

Digitized by Google

Das Kloſter Machern aber, das hier der Einſiedel Michael mit ſeiner Verwünſchung dem Boden enthob, wurde an der Moſel nahe bei Zeltingen wieder gefunden, und dort mit frommen Inſaſſen bevölkert. Vom Klausner Michael aber geht die Sage, daß er beim Nahen des Todes Gott angefleht, ſeinen Leichnam nicht unbegraben zu laſſen, und ſiehe, als er Todes verblich, da läuteten die Glocken der alten Johanniskirche bei Niederlahnſtein von ſelbſt, von Engelhänden gezogen; da kamen Menſchen herbei, erhuben des Klausners Hülle und beſtatteten ſie in des Johanniskirchhofs geweihete Erde.

99. Die Frau von Stein.

Auf dem Schloſſe Stein im Nahethale wohnte eine edle Herrin des gleichen Namens, die war eine Wittwe und hatte einen gar mannlichen und ritterlichen Herrn zum Gemahl gehabt. Von dem hatte ſie vier blühende Töchter und zwei Söhne, die hatten auch bereits den Ritterſchlag empfangen, die vier Töchter aber waren alle vermählt, und jeder ihr Gemahl war auch ein Ritter, untadelig und wohlgethan. Da gab einſtens die edle Frau von Stein ihren Söhnen, Eidamen und Töchtern ein ſtattlich Gaſtmahl, und hatte außer dieſen Niemand dazu geladen, und waren bei Tiſche alle fröhlich und guter Dinge, und da ſprach die Frau von Stein: vier biedere Ritter zu Eidamen, zwei biedere Ritter zu Söhnen, vier brave blühende Töchter! Und eines herrlichen Ritters Wittwe! Welche Wittwe kann, gleich mir, ſich ſolchen Glückes rühmen? Dieſer Ehren iſt allzuviel, deren ich theilhaft worden! — Die Söhne, Töchter und Eidame vernahmen der Mutter Wort, prießen ſie als die glücklichſte Wittwe des Reichs und ließen auf der Mutter Wohl und langes Leben die Becher freudig aneinander klingen. Nach einer Weile verließ die Frau von Stein ihren Sitz, als wolle ſie draußen noch etwas befehlen oder anordnen — und die Verſammelten plauderten lange, ehe ihnen auffiel, daß ja die Mutter gar nicht wieder kam. Vielleicht habe ſie ſich ein wenig zum Schlummer niedergelegt, vermutheten die Töchter und ſahen leiſe in ihr Schlafkloſet, die Frau von Stein war aber nicht darin. Das Geſinde ward befragt, aber keines hatte die Frau hinweggehen ſehen — und Niemand hat je erfahren, wohin ſie gegangen, und Niemand hat ſie jemals wieder geſehen, denn nimmer kam ſie wieder.

100. Der kühne Kurzbold.

Es war ein Graf des untern Lahngaues, Kunz, ein Brudersſohn des deutſchen Königs Konrad, des Vaters von Heinrich dem Finkler — der war gar ein tapferer Held und Degen, aber klein von Geſtalt, daher hatte er den Beinamen Kurzbold erhalten, was nicht viel mehr beſagen will, als Däumling. Aber je kleiner Kurzbolds Körper war, um ſo größer war ſein Geiſt, der verſchaffte dem Helden den Namen des Weiſen. Der Held Kurzbold hing mit eiſerner Freund-

Digitized by Google

ſchaft an Heinrich dem Finkler, gegen den das Saliſche Geſchlecht der nahen Anverwandten Kurzbolds ſich empörte und zu Felde zog. Das waren vornehmlich Giſelbert Herzog von Lothringen, Eberhard Herzog von Franken, die führten ein Heer, und wollten bei Breiſich, unterhalb Andernach, über den Rhein fahren. Da harrte ihrer am andern Ufer Kurzbold mit nur vierundzwanzig Wappnern, und als der eine Nachen, darin Giſelbert, der Lothringer ſaß, anlanden wollte, da ſtieß Kurzbold ſeine Lanze mit ſo heftiger Gewalt in den Kahn, daß dieſer alsbald ſank und niedertauchte, und die Rheinfluth alle darinnen Sitzenden überſtrömte und verſchlang. Während dieß geſchah, war Eberhard der Franke gelandet; alſobald wandte ſich Kurzbold gegen ihn, rannte ihn an und ſtieß ihn mit ſeinem Schwerte durch und durch.

Da Heinrich der Finkler nicht mehr am Leben war, und Otto, zubenamt der Erſte oder auch der Große, deutſcher König geworden, hielt auch der den Helden Kurzbold gar werth. Da der König mit Kurzbold einſtmals allein ſtand, geſchah es, daß ein gefangener Löwe aus ſeinem Käfig brach und auf beide Männer zuſtürzte. Der König, der unbewehrt ſtand, griff nach Kurzbolds Schwert, das dieſer an der Seite trug, aber Kurzbold kam dem König zuvor, warf ſich dem Löwen entgegen, und tödtete ihn. Zu einer andern Zeit forderte ein rieſenhaft gewachſener Petſcheneger aus dem, den König Otto gegenüber liegenden Slaven-Heere des Herzogs von Böhmen die Heerführer Otto's zum Zweikampfe, indem er auf ſeine große Kraft und furchtbare Geſtalt pochte. Da trat ihm, wie voreinſt dem Rieſen Goliath der kleine David, der kühne Kurzbold entgegen zum Fußkampf mit Lanzen, entglitt gewandt dem Stoß des Rieſen und rannte ihn mit ſeiner Lanze und mit ſeiner ſchrecklichen Kraft ſogleich zu Boden. — Zweierlei mochte Held Kurzbold nicht leiden, Weiber und Aepfel, daher blieb er unverheirathet und erbenlos, gründete aber zu Limburg an der Lahn die herrliche St. Georgenkirche, die er dem Lindwurmtödter auf derſelben Stelle erbauen ließ und weihte, wo der Sage nach, vordem ein Lindwurm gehauſt, der der frühern Burg, wie der heutigen Stadt den Namen Lindburg gab, was eine ſpätere Zeit in Limburg umwandelte. In dieſer Kirche iſt des heldenmüthigen Kurzbold Grabmal noch zu ſehen.

---

101. Die Luftbrücke.

Aus dem Ahrthale ragten ſtolz und kühn einſt zwei ſtattliche Nachbarburgen einander gegenüber, zwiſchen beiden rauſchte in der Thaltiefe die Ahr, das waren die Schlöſſer Ruwenahr und Landskron, und hoch über dem Thale zog ſich eine luftige Brücke, welche beide Burgſitze mit einander verband. Die beiden Herren dieſer Burgen, der Graf von Ruwenahr und der Herr von Landskron, waren ſo traut befreundet, daß ſie gemeinſchaftlich dieſe Brücke bauten, welche mit unſäglicher Kunſt gefügt war, ohne Stützen und doch dauerhaft, ſo daß die beiden Freunde zu jeder Stunde beiſammen ſein, und doch auch jeder ſchnell wieder in

Digitized by Google

seinem Hause sein konnte, während ein nachbarlicher Besuch durch Herabritt und Hinaufritt mehrere Stunden in Anspruch nahm. Als diese Freunde verstorben waren, kam die Brücke in Verfall, die Elemente zerstörten sie, nur blieben an jeder Burg die Brückenpfeiler, die das Ganze mächtig stützen mußten, erhalten. Da geschah es, daß ein Rittersohn auf Landskron seine Nachbarin, eine junge Gräfin von Ruwenahr liebte, die waren eingedenk ihrer Väter Freundschaft und wünschten sich sehnend die Brücke zurück. Da band die Grafentochter an einen Armbruſtpfeil ein Garnknaul ganz lose gewickelt, dessen Endfaden sie befestigte, und schoß den Pfeil zur Nachbarburg hinüber, da waren durch den Faden die Burgen wieder verbunden, und an dem Faden lief noch eine dünnere Schnur mit einem Vorhangring, daran ließen sich Brieflein und Liebespfänder hin- und herziehen in der Dämmerstunde; den dünnen Faden, dessen Farbe nicht ganz hell und nicht ganz dunkel war, gewahrte man kaum oben, und von unten gar nicht. Als die Herzen beider Liebenden sich nun verständigt hatten, heiratheten sie einander, und bauten, wie die Sage meldet, die Brücke noch einmal neu, und dann ist sie wieder verfallen und nimmer wieder aufgebaut worden, und die Burgen sind verfallen, und Freundschaft und Liebe wohnen dort nicht mehr, ja Burg Ruwenahr ist bis auf seine Ruinen aus der Gegenwart hinweggeschwunden.

---

102. Die Gefangenen auf Altenahr.

Wenn des jüngern Schlosses Ruwenahr (Neuenahr) bauliche Ueberreste vom Zahne der Zeit so ganz zermalmt sind, daß keine Spur mehr von ihnen zu erblicken ist, so ragt dagegen um so stattlicher die stolze Trümmer der Burg Altenahr auf felsreichem Kegelgipfel über dem Ort gleichen Namens in die Lüfte. Mächtige Gaugrafen beherrschten von ihr aus das Land, und einer derselben, Graf Friedrich von Hochstaden-Ahre, dessen Bruder Konrad von Hochstaden als Erzbischof in Köln gebot, schenkte die ganze Grafschaft mit den beiden Stammschlössern Ahr und Hochstaden dem Erzstift Köln, und das Erzstift wußte die starken Burgen wohl zu nutzen. Als einst eine Anzahl von Rath und Bürgerschaft Kölns sich gegen den Bischofstuhl erhob, wurden eilf Patricier, die Führer der gegenbischöflichen Partei, gefangen genommen, und auf Altenahr in sichern Gewahrsam gebracht. Da schmachteten sie hart und lange, und ihr einziger Zeit- und Leidvertreib war ein Mäuselein, das sie kirre gemacht hatten, und das ohne Scheu zu ihnen kam, doch immer schnell, wenn es Geräusch vernahm, in sein Loch zurückschlüpfte. Eines Tages beobachteten sie das Mäuslein auch, wie es munter sich sehen ließ und Brosamen knusperte — als plötzlich draußen Schlüssel klirrten, da fuhr es schnell in sein Loch, und da hörte einer, daß es in dem Loche auch klirrte, und begann nun nachzusuchen, als es wieder stille und sicher geworden war. Da fand sich in das Mauseloch verborgen eine Feile und ein Meisel, schon etwas rostig, aber doch nochbrauchbar, so gut, daß bald genug die Gefangenen ihre Ketten abgefeilt und ihre Bande gesprengt hatten und die Gitterstäbe ihres Ker-

Digitized by Google

kerfensters durchschnitten. Darauf zerschnitten die Gefangenen ihre Gewande und machten Seile daraus und knüpften diese fest aneinander, und stiegen durch das Fenster allzumal nieder, kletterten den steilen Ziegenpfad herab, und entkamen glücklich, Niemand konnte fassen und begreifen, wie solche Flucht möglich geworden.

---

103. Vom Siebenbürg.

Von sieben Burgen, die auf nachbarlichen Berghöhen einander nahe lagen, hat das Siebengebürge am Rhein seinen Namen, und nicht von einem Gebirge, nicht Mons Sibenus, wie die Alten im barbarischen Latein es nannten, sollte es geheißen haben, sondern Heptapyrgos, obschon diese Berggruppe auch den Namen eines kleinen Gebirges verdient. Die Namen dieser Burgthürme waren: Drachenfels, Wolkenburg, Löwenburg, Dadenberg, Blankenberg, Mahlberg und Stromberg. Die Niederländer hatten den Glauben, daß in dem innern Bergesschoos des Siebenbürgs der Fegefeuersitz sei, wie die Thüringer vom Hörselberg glaubten, wo hinein auch die armen Seelen gebannt würden, die das jüngste Gericht den Böcken zugesellen müsse. Die hatten also schon etwas voraus, nämlich ihr Urtheil. Bisweilen sieht man zwischen den Burgen und Bergen, deren viel mehr als nur sieben sind, eine und die andere Seele leibhaftig spuken gehn; da tappt sich mühselig ein Gespenst mit beschwerten Füßen durchs Klippengestein, das ist der Geist eines Wucherers aus Köln, hierher verwünscht, mit bleiernen Schuhen umzuwandeln bis zum jüngsten Tag. Dort flackert ein rasches großes Licht heran, ein Feuermann, rast- und ruhelos; es ist der Geist eines weiland sehr feurigen Staatsministers aus Bonn, der feurig und eifrig bemüht war, das Volk zu schinden und mit ekelhaftem Geiz Schätze für sich zu häufen, und war ihm ganz einerlei, ob die ganze Welt zu Grunde ging, wenn er nur hatte. Ein gemüthlicher Bauer traf den Minister-Feuermann einstens bei Königswinter an, erkannte in ihm das Glied aus der berühmten Ministerfamilie Kümmelspalter, und rief ihn an: warte he mant en bisken! ick will mir mant an ihm mine Piepe anzonden! — Su — hebbe jou Dank! — Da puhstete und prustete der Feuermann, und schnob einen ganzen Regen von Funken um sich her, mußte aber doch still halten, und dem Bauer die Pfeife an sich anzünden lassen, und als der Bauer obigen Dank gesagt hatte, fügte er noch hinzu: he is mant doch ein schlechter Kerel geweten! dat bisken brennen schadt ihm nich de Lus! — Dort fährt viermal im Jahre auf einem Wagen mit Feuerrädern ein verdammter Bürgermeister Kölns, der seine Stadt an den Feind verrieth, lichterloh brennend, umher. Wenn die Thalschluchten Nebel dampfen aus dem Siebengebürg, und Wolken schwer um die Gipfel schweben, so sind das die ganzen Schaaren armer Seelen, die von Zeit zu Zeit aus dem Bergesschoos wie die Züchtlinge aus einem Philantropin, herausdürfen, um der frischen Luft zu genießen. Sie müssen sich aber immer wieder hinein verziehen. Die höchste Spitze des kleinen Gebirgs

Digitized by Google

iſt der Drachenfels, er iſt mit Drachen- und Lindwurm-Sagen völlig umſchuppt und umpanzert, es wäre mit ihnen allein leicht ein Buch zu füllen. Hier hat der hörnene, nicht der fälſchlich ſo genannte gehörnte Siegfried des alten deutſchen Volksbuchs den Drachen erlegt, gebraten und mit ſeinem Fett, das zu Horn erhärtete, ſich überall die Haut beſtrichen, daß ſie unverwundbar ward. Nur zwiſchen die Achſeln vermocht er nicht zu langen, eine kleine Stelle blieb unbeſtrichen, und das ward hernach die Urſache, daß der Kampfheld erlag, denn gerade, als Siegfried ſich an einem Brunnen niederbückte und dieſe Stelle preis gab, ſchleuderte ein boshafter Feind eine Lanze auf ihn, die ihm tödtlich ward.

104. Rolandseck.

Es ſaß auf hoher Burg am Rhein hoch über dem Stromthal ein junger Rittersmann, Roland geheißen (manche ſagen Roland von Angers, Neffe Karl des Großen), der liebte ein Burgfräulein, Hildegunde, die Tochter des Burggrafen Heribert, der auf dem nahen Schloß Drachenfels ſaß, und wurde wiederum auch von ihr geliebt. Da auch der alte Burggraf nichts gegen die Verbindung ſeiner Tochter mit Ritter Roland einzuwenden hatte, ſo verlobte er ihm ſeine geliebte Tochter herzlich gern. Da erſcholl, noch bevor die Vermählung des Brautpaares erfolgen konnte, ein Aufgebot der Ritterſchaft gegen Hunnen und Heidenſchaaren, die im Oſten das Reich bedrohten, und dem Ritter Roland geboten Pflicht und Ehre, dieſem Aufgebot zu folgen. Große Thaten der Tapferkeit that Roland gegen die Heidenſchwärme, und ſeine tapfere Hand entſchied den Kampf zu Gunſten des Chriſtenheeres. Davon kam die erfreuliche Kunde bald an den Rhein und auf den Drachenfels, und weckte dort große Freude. Dann aber ward wieder eine Zeit lang keine Kunde vom Ritter Roland vernommen. Endlich kam ein heimkehrender Ritter am Siebengebürge vorüber und ſprach ein Nachtlager auf dem gaſtlichen Drachenfels an, der verkündete, ohne daß er wußte, wie ſchmerzlich für ſeine Wirthe ſeine Kunde ſei, daß Ritter Roland in einen der letzten Kämpfe an ſeiner Seite den Heldentod gefunden habe. Da entſtand großes Leid und Wehklagen, und Hildegunde war ſo trauervoll, daß ſie ſogleich den Entſchluß faßte, im Kloſter Nonnenwerth den Schleier zu nehmen, und da der Biſchof, der über dieſes Kloſter gebot, ihr Verwandter war, ſo willigte er in Hildegundens dringendes Verlangen, ihr das Probejahr zu erlaſſen, und ließ ſie ſchon nach eines Monates Friſt als Nonne einkleiden.

Am folgenden Tage ſtieg ein Gaſt zum Drachenfels empor, ward eingelaſſen, und ſah auf allen Mienen nur Trauer. Mit Schreck und Freude erkannte Ritter Heribert in dem Fremden den geliebten Ritter Roland. Wohl war dieſer für todt vom Schlachtfeld getragen worden, aber wieder geneſen, wohl hatte er Botſchaft geſendet, aber der Bote war nicht angelangt, und nun fragte er nach ſeiner Hildegund und vernahm das Donnerwort: ſie iſt eine Nonne!

Schrecklich war, was Roland empfand. Stumm vor Schmerz geht er vom

Digitized by Google

Drachenfels herab, beſteigt ſein Roß, reitet nach Rolandseck hinauf — entläßt ſeine Diener, wählt ſich droben einen Felſenſitz, wo er herabſchauen kann nach Nonnenwerth, und ſchaut herab nach der Geliebten, jeden Tag, und Mond um Mond, und Jahr um Jahr, lebt als Einſiedler und murmelt Gebete, wenn drunten im Thale die Kloſterglocke klingt. Bisweilen erblickt er die Nonne Hildegund, die aus Trauer um ihn das ewig unlösbare Gelübde that — bis er einſt ſie lange nicht mehr ſieht, bis ein Leichenzug ihm ſagt, daß ſie geſchieden aus dem irdiſchen Leben und zum ewigen Frieden eingegangen. Und bald danach iſt Roland erblichen gefunden worden, und ihr dahin nachgegangen, wo alle liebenden Seelen im Schooße der ewigen Liebe ſich wieder einigen.

---

105. Die Knappſchaft im Lüderich.

Wie zum Bau des Kölner Domes der Drachenfels einen großen Theil ſeines Geſteins lieferte, ſo auch lieferte der Lüderich über Vollberg, der ein Eigenthum des Domkapitels in Köln war, ſein Geſtein, aber ein edleres als der Drachenfels, zum großen Dombau, wie die Sage geht. Der Schoos des Lüderichs gebar unermeßliche Ausbeute ſeines Bergbaues, und auch früher, ſchon in den Heidenzeiten, daher ward auch die ſpätere chriſtliche Knappſchaft im Lüderich angeſteckt von heidniſchem Weſen und allerlei Frevel. Noch iſt eine Stelle dort zu finden, welche der Heidenkeller heißt, und die Sage kündet und deutet darauf hin, daß der Bergbau im Lüderich Heidenthum und Chriſtenthum wohl eine Zeitlang gegenſeitig bekämpft habe, ehe es zuſammenſchmolz und das Chriſtenthum den völligen Sieg errang. So gottlos war die Knappſchaft, daß ſie die Räder an Karren und Göpeln aus holländiſchen Käſen machten, daß ſie runde Waizenbrode den Berg hinab kollern ließen, denen etwa das Bild der heiligen Hoſtien aufgedrückt war, und hinterdrein riefen: fall dich todt! Herrgott! fall dich todt! Dann Steine hinterdrein ſchickten und ſchrien: Teufel! lauf dem Herrgott nach! lauf dem Herrgott nach! — Ueber ſolche und zahlloſe andere Frevel erwachte endlich der rächende Zorn des Himmels. Einem frommen Hirten, der auf ſonniger Triſt des Lüderichs ſeine Schaafe weidete, erklang eine Stimme aus der Höhe: Hirte, treibe weg vom Lüderich! — Den Herren des Bergbaues erſchien verlockend ein Jagdthier, dem ſie nacheilten, es flüchtete in die Höhle des Heidenkellers, jene folgten, und da brachen mit einemmale unter Donnerkrachen alle Schachte zuſammen und erſchlugen die ganze Knappſchaft; die Schachte erſoffen, die Stollen wurden unfahrbar, und das Waſſer, das an einer Stelle aus dem Geklüft eines verſchütteten Stollens hervordrang, war roth vom Blute der Erſchlagenen und immer noch quillt es, und immer noch iſt deſſen Farbe roth wie Blut.

Digitized by Google

106. Die letzte Saat.

Bei Mühlheim, nahe dem Rhein, lag vor Zeiten ein Kloſter, Namens Dünwald, das war in Streit gerathen über hundert Morgen Ackerlandes mit einem nachbarlichen Edeln, Junker Hall von Schleebuſch. Das Kloſter wie der Junker ſprachen dieſes große Grundſtück als Eigenthum an, doch hatte es der Junker im Beſitz, aber alle Nutzung verzehrten die Koſten des vor Gericht geführten Rechtsſtreites, die Anwälte, die Fürſprecher, die Richter, die Schöffen, die Schreiber. Da bot endlich der Junker Hall von Schleebuſch gütlichen Vergleich an und ſprach zu den frommen Vätern des Kloſters Dünwald: fromme Väter, ich bin des langen Haders müde, der uns beiderſeits nicht frommt. Die hundert Morgen ſollen fürder und künftig für alle Zeiten des Kloſters Eigen ſein, nur eins bedinge ich, noch einmal eine, und zwar die letzte Ausſaat. Iſt die zur Aernte reif und gediehen, und eingebracht, ſo begebe ich mich jedes Anſpruchs an die hundert Morgen. — Der Himmel ſtärke euch, edler Junker, in ſolch frommem Entſchluß, ſprach der Abt: doch ſeid ihr wohl ſo gnädig, dieſes Verſprechen uns ſchriftlich zu geben. — Darauf wurde ein Brief auf Pergament doppelt geſchrieben und ausgefertigt, und der Junker hing ſein Siegel in Wachs daran, und der Abt des Kloſters das ſeine, und das große Conventſiegel kam auch noch hinzu, und das des Priors, und noch zwölf Siegel erbetener ritterlicher Zeugen, und war ein ſehr ſchöner Brief, dieſe Schenkungsurkunde auf ewige Zeiten nach der Aernte der letzten Ausſaat, die noch des Junkers ſein ſollte. Junker Hall von Schleebuſch ließ nun ſeinen Acker beſtellen, und die hundert Morgen beſäen, das geſchah im Herbſt, und im Frühjahr ging die Saat auf, wollte aber gar nicht recht in die Höhe ſchießen, wie andere Saat. Da nun das Feſt der Hagelfeier kam, wo man mit Proceſſionen und Fahnen die Felder umgeht, und für ſie betet, da ſahen die Mönche nach der Saat auf dem künftigen Kloſtererbe — aber was ſahen ſie? — Eine Saat von Eicheln. — Betrug! Betrug! ſchrien Abt und Prior und Convent — aber es half nichts, denn im Briefe ſtand: vnde bewilligen ihme deme edeln junkherrn Hall vom Sleehenboſche die letzte Vssaat ſinder widerrede unde ſinder alle geſerde. deßez czo gezügen han wir erbeten ꝛc. Lange noch freute Junker Hall von Schleebuſch ſich ſeines ſchönen herrlich gedeihenden jungen Eichenwaldes, er jagte noch Haſen und Hühner darin — die Bäume wuchſen, und Abt und Prior und der ganze damalige Convent gingen einer nach dem andern zur ewigen Ruhe der „Saat, von Gott geſäet" — und immer noch wuchſen die Eichen, und im Archive der ſchöne Brief wurde grau, und die Siegel wurden voll Staub, und es dachte Niemand mehr an ihn, — und immer noch wuchſen die Eichen, und das Kloſter verſank in Schutt und Trümmer, und das neue Geſchlecht, das gekommen war, konnte die Schrift des alten Briefes nicht mehr leſen.

Digitized by Google

107. Der Alte-Berg.

Hoch und herrlich ſtand, landbeherrſchend, das ſtolze Grafenſchloß Berg überm Thal der Dhüne, und gab der ganzen Grafſchaft Berg den Namen, die hinter Jülich und Cleve in ſo vielen Titeln deutſcher Fürſtenhäuſer unſterblich fortgeführt wird. An der Wupper wohnte ein Vogt, Eberhard, aus dem Hauſe Teißerbant, der hatte einen lieben Bruder, Adolph mit Namen, beide beſaßen die Schlöſſer Berg und Altena. Adolph vermählte ſich, und Eberhard minnte ein ſchönes Fräulein auf Burg Odinthal, aber dieſes ſtarb in ſeiner Jugendblüthe. Graf Eberhard von Berg ſuchte ſeinen tiefen Schmerz durch Waffenlärm zu übertäuben, und da der Herzog Gottfried von Brabant dem Ritter von Limburg und den Grafen von Berg Fehde bot, ſo führte Eberhard die Schaaren an, und erfocht einen vollſtändigen Sieg, ward aber verwundet, und kam von den Seinen hinweg, die ihn todt glauben mußten. Graf Eberhard trat eine große Wallfahrt gen Rom an, wie auch gen Compoſtell, dann kam er auf ſeinem Pilgergange nach Thüringen zum Schloſſe Käſernburg, wo ein Verwandter von ihm Namens Sizzo, nach Andern Sieghard, wohnte. Dieſer Sizzo war es, welcher unter der St. Johanniskirche auf dem Altenberge, wo der heilige Bonifacius den Thüringern zuerſt das Evangelium predigte, noch eine Kirche in des heiligen Georgs Ehre erbaute, hernach im Thale das Kloſter Aſolverod gründete, zu welcher Gründung Graf Eberhard rieth, und vom Kirchlein auf dem Georgenberge das Kloſter nun Georgenthal nannte. Und da wurde Graf Eberhard von Berg und von der Mark der erſte Abt. Allein der demüthige und fromme Sinn dieſes Grafen litt nicht lange dieſen hohen Rang; er wollte dienen, nicht herrſchen, legte daher die Abtwürde zu Georgenthal in Thüringen freiwillig nieder und zog als ein büßender Pilgrim weiter. Da kam er zu dem Kloſter Morimund (Morimont) in der Champagne, und bat daſelbſt um den geringſten Dienſt. Dort ließ man ihn um Knechteslohn die Schweine hüten, und dieß trieb er unerkannt lange Jahre. Sein Bruder Adolph und nicht minder der Bruder ſeiner verſtorbenen Braut trugen großes Sehnen nach dem Verlorenen, und der letztere fand ihn auf einer Pilgerfahrt, die er zum Grabe des heiligen Aegidius in Morimund machte, unverſehens in ſeinem niedern Dienſte. Da nun der Freund in Eberhard dringt, ihm zu folgen, ruft dieſer aus: ja, hin nach dem alten Berge! Und bat den Abt von Morimund, zwölf Kloſterbrüder mit ihm in ſeine Heimath ziehen zu laſſen, zog heim und wandelte Schloß Berg in ein Kloſter um, daß er nun, vielleicht mit aus Erinnerung an jenes thüringiſche Altenberge, wo er oft auf waldiger Höhe im Gebet gekniet hatte, auch Altenberge nannte. Sein Bruder Adolph trat als Mitbegründer auch in das neue Kloſter, dem Eberhard vorſtand, und da es mit ihm zum Sterben kam, und ſein Bruder weinend an ſeinem Lager ſtand, ſagte er einen Tag und eine Stunde voraus, wo er Adolph wiederſehen werde, und genau zu derſelben Stunde ging Adolph zum Tode ein und zum Wiederſehen in dem ewigen Leben.

Digitized by Google

108. Der Klostereſel.

Als die vormaligen Grafen und nun Kloſtermönche Eberhard und Adolph in Altenberge geſtorben waren, wurde ein Mönch, der mit von Morimund gekommen und dort ſchon Subprior geweſen war, zum Abt von Altenberge erwählt, der hieß Berno. Unter ihm beſchloß der Convent, das Kloſter von der ſteilen Berghöhe, auf der es lag, herab und in das Thal zu verlegen, durch das die Dhüne ihre raſchen Wellen rollt. Einige ſchlugen nun dieſe, andere jene zum neuen Aufbau geeignete Stelle vor, aber die Meinungen waren ſehr verſchieden und ließen ſich nicht vereinigen. Da rieth Abt Berno, die Brüder ſollten doch den Kloſtereſel entſcheiden laſſen. Da nun die Brüder mit dieſer Entſcheidung vollkommen einverſtanden waren, ſo wurde der Eſel an das Thor der alten Burg geführt und von da ſeinem Gang überlaſſen. Der Langohr ſchritt gemachſam den Berg hinab und die Mönche folgten ihn. Im Thale, wo der Kaibach von der Spechtshard herunter kommt, und wo damals nur Wald und Waldwieſen waren, ſtand der Eſel ſtill, trank einmal, ſchaute ſich um, y-ahte und legte ſich. An dieſer Stelle nun wurde das neue Kloſter erbaut. Hundert Jahre hatte es dort beſtanden, da war Konrad von Hochſtaden, welcher zum kölner Dome den erſten Stein legte, auch in Altenberge, und man legte dort den Grundſtein zu einer Dom- und Kloſterkirche von großer Pracht und Herrlichkeit, und in ihr ſind die Grabſtätten und Grabdenkmäler faſt aller Grafen und ſpätern Herzoge von Berg und Mark, bis im Jahre 1511 das altberühmte edle Geſchlecht erloſch.

---

109. Der blühende Biſchofſtab.

Aus dem Geſchlechte der Grafen vom Berge und Altena ſtammte auch Bruno, der ſechsundvierzigſte Erzbiſchof von Köln, das war gar ein andächtiger und frommer Prieſter und von ſo großer Demuth und Beſcheidenheit, daß er ſich lange weigerte, ſein wichtiges Amt zu übernehmen. Es drückte ihm die hohe Würde, und nur drei Jahre behielt er ſie, dann kam er nach Altenberge von Köln herüber, hielt noch einmal in Pontificalibus in der herrlichen Kathedrale das Hochamt, und trat dann als ſchlichter Ciſterzienſermönch in die Schaar der Brüder des Kloſters Altenberge ein. Seinen Biſchofſtab hing er zum Andenken hinter dem Hochaltar der Kirche auf, diente Gott in Treue und ſtarb am Tage des heil. Gregorius im Jahre des Herrn Eintauſendzweihundert. Als die Brüder früh in die Kirche kamen, die Vigilien zu ſingen, war ſie mit Wohlgeruch erfüllt, und dem Biſchofſtabe waren Palmenzweige und weiße Lilien entſproßt, die alſo dufteten. Da erkannten alle, welch ein heiliger Mann ihr Bruder Bruno geweſen. —

Digitized by Google

110. Immenkapelle.

Im Kloſter Altenberge lebte auch ein Kloſterbruder, der war des Kloſters Bienenvater, und ſchien nicht mit ſonders hellem Geiſt begab, viel eher am Verſtande beſchränkt, doch gar ſinnig treu vom Herzen. Da man nun das Allerheiligſte durch die Fluren trug unter Geſängen und Litaneien, den Saaten Wachsthum und Gedeihen zu fördern, ſo dachte der Bienenvater in ſeiner Einfalt, wenn die heilige Hoſtie dem Korn und Waizen Gedeihen gebe, ſo könne, werde und müſſe ſie das auch dem Honig und Wachſe, nahm heimlich eine geweihte Hoſtie und legte ſie in das Bienenhaus in einen leeren Korb von Glas. Da ſchwärmten alsbald die Immen herbei, und bauten um das Heiligthum von eitel Wachs ein überaus kunſtvolles Sakramenthäuschen mit Thüren, Kuppeln, Thürmchen, Spitzbogen, Pfeilern und gar wunderzierlichem Schmuck. Darauf kamen die Thiere des Feldes, und beugten ſich vor dieſer wunderbaren Monſtranz. Da nun die Brüder ſolches Wunder anſtaunten, bekannte der Bruder Bienenvater, was er gethan, und da erhob man das Sakramenthaus der Immen und ſtellte es unter Abſingung frommer Hymnen in der Kloſterkirche auf, das Bienenhaus aber ward abgebrochen und an ſeine Stätte eine Kapelle gebaut, die nannte man hernach ſtetig die Immenkapelle. Der Kloſterbruder Bienenvater aber ward von der Zeit noch ſtiller und in ſich gekehrter, und ſtarb bald darauf.

---

111. Nibelung von Hardenberg und der Zwerg Goldemar.

Im Jülicher Lande ſaß ein Edler, des Namens Nibelung von Hardenberg, dem waren die Schlöſſer Hardenberg, Hardenſtein und Rhauenthal, und bei ihm wohnte ein Zwergenkönig oder Elbe, der hieß Goldemar, der war dem Nibelung von Hardenberg und nicht minder deſſen ſchöner Schweſter gar ſehr zugethan, gab Rathſchläge und war hülfreich in allen Sachen. Und obſchon der Elb Goldemar ſich nicht ſehen ließ, vielmehr ſtets unſichtbar blieb, ſo ließ er ſich doch deutlich wahrnehmen, er trank Wein mit dem Ritter, ſpielte mit ihm und ſeiner Schweſter im Bret, und ſelbſt mit Würfeln, und ſpielte auch die Harfe gar wunderſam, daß kein Menſch auf Erden ihr ſolche Töne entlocken konnte. Wollte Nibelung ſich überzeugen, ob wirklich der Elbe bei ihm ſei, ſo fühlte er nach deſſen Hand, und die war ſehr klein, zart, weich und warm. Dieſer Elb trieb es alſo drei Jahre lang auf Hardenbergs Schlöſſern, und beleidigte Niemand, da geſchah es, daß er beleidigt wurde, denn die Hausgenoſſen, denen ſeine Anweſenheit unverborgen war, wurden von Neugierde geplagt, ihn zu ſehen, und doch zu erfahren, wie der Elbe ausſähe. Da ſtreuten ſie heimlich Aſche auf den Fußboden und Erbſen, und Goldemar der Zwerg, kam, ſich nichts verſehend, in den Saal, und trat auf die Erbſen, und glitt aus und fiel und ſeine Geſtalt drückte ſich in die Aſche ab. Die war aber geſtaltet, wie eines ſehr jungen Kindes Geſtalt, und die Füße waren ungeſtaltet. Da kam der Elbe Goldemar nimmer wieder auf des

Digitized by Google

Hardenbergs Schlöſſer. Er wandte ſich anderswo hin und entführte eine Königstochter, die hieß Hertlin. Die Mutter dieſer Königstochter ſtarb vor Leid über der Tochter Verluſt, letztere aber ward durch den ſieghaften Helden Dietrich von Bern, den alte Lieder feiern, befreit, und von ihm geeheliget. Manche ſagen, daß dieſes Bern, wovon der Held Dietrich den Namen geführt, nicht das Bern in der Schweiz, auch nicht das wälſche Bern: Verona, geweſen, ſondern das rechte Dietrichs-Bern ſei Bonn geweſen, der älteſte Theil dieſer Stadt habe auch Verona oder Bern geheißen, und da in dieſes rheiniſche Land und Gefilde ſo viele Thaten Dietrichs von Bern fallen, von denen in alten Heldenbüchern viel zu leſen, ſo dürfte wohl etwas Wahres an der Sache und Sage ſein. Der Gezwerg Goldemar aber habe nachdem ihm Dietrich die Beute abgedrungen, die Rieſen zu Hülfe gerufen, und Berge und Wälder ringsum ſchrecklich verwüſtet. Die Stadt Elberfeld ſoll ihren Namen von nichts andern tragen, als von den Elben, auf deren Felde ſie begründet ward.

---

112. Das heilige Köln.

Köln iſt eine der älteſten, größeſten und berühmteſten Städte am Rhein. Es ſoll, nachdem ſeine Stätte ſchon von Urvölkern bewohnt worden, ſechzehn Jahre vor Chriſti Geburt begründet ſein, und zwar von Marcus Agrippa, dem Tochtermann Kaiſer Auguſts, daher ſein lateiniſcher Name Colonia Agrippina, den es noch heute führt, und der offenbar auf Römer-Anſiedelung hindeutet, ſprächen nicht noch ſteinerne Zeugniſſe für deren Vorhandenſein ſchon in ſehr früher Zeit. Es hatte die Stadt Köln ſo viele Kirchen und Kapellen, als das Jahr Tage zählt, und es birgt ſo viele Heiligen- und Martyrerleiber, daß der Stadt ſchon in früher Zeit der Beiname der heiligen wurde, auch ward Köln häufig das deutſche Rom genannt. Zahlloſe Wunderlegenden wären von alle den hier aufbewahrten Martyrerleibern, Schädeln und Gebeinen zu erzählen. Die drei Weiſen des Morgenlandes, die das Chriſtkind begabten, ruhen allda, St. Gereon mit ſeinen Kriegern, St. Urſala mit ihren eilftauſend Jungfrauen, St. Georg der Drachentödter, die Mutter der Maccabäer mit ihren Söhnen, St. Matern, des heil. Apoſtel Petrus Jüngers, kein vnderer als der Sohn der Wittwe zu Nain, vom heil. Petrus mit ſeinen Gefährten Eucharius und Valerianus nach Deutſchland geſendet, im Elſaß, drei Meilen von Schlettſtadt, abermals geſtorben, begraben und nach vierzig Tagen mit dem Stab St. Petri, der noch im Kölner Domſchatz vorhanden, berührt und wieder lebendig gemacht, der erſte Biſchof von Köln geworden und im einhundertundfünfzehnten Jahre ſeines Lebens zum dritten und letztenmal geſtorben. Und nun die langen Reihen heiliger und frommer Biſchöfe, dann Erzbiſchöfe aus den edelſten und berühmteſten rheiniſchen Geſchlechtern, mit großer Macht begabt, unter ihnen St. Severin, St. Cunibert u. A. Und Anno, der heilige Erzbiſchof, mit dem die heilige Stadt Köln die erſte Fehde hatte, ihn unterm Banner ihrer Heiligen und Martyrer verjagte, und dann

Digitized by Google

aufs Neue ihm dennoch huldigen mußte — und ſo viele Andere. Gar große Rechte und Freiheiten hatte die Stadt und hat ſie zum Theil noch immer, und ſie ſtammen aus uralten Zeiten her.

113. Der Bürger Marſilius.

Zu den Heidenzeiten geſchah es, daß ein römiſcher Kaiſer Köln belagerte, und es in große Noth brachte. Es begann in der Stadt an allem zu mangeln, am meiſten aber war Mangel am Holz. Da war ein edler Bürger und Hauptmann in der Stadt geſeſſen, der hieß Marſilius, der erſann einen liſtigen Anſchlag und gab guten Rath. Eine Schaar Frauen, als Männer verkleidet, mußte mit Karren und Holzwagen zu dem einen Thore aus, und nach dem Walde ziehen, dort Holz zu fällen, oder auch nur ſo zu thun, als ſei das der Schaar Geſchäft und Wille, die Bürger aber unter ihrem Führer Marſilius zogen zu einem andern Thore hinaus, um den Feind, ſobald er ſich gegen die Schaar der Frauen wenden würde, in den Rücken zu fallen. Und es geſchah alles ſo, wie es vorgeſehen war, und die Bürger drangen mit großer Macht auf den Feind, und auch die Frauen trugen ihre Wehren nicht zum Schein, und die Kölner gewannen einen vollſtändigen Sieg, erwarben viele Beute, und gewannen eine große Schaar von Gefangenen, darunter den Kaiſer ſelbſt, der ihre Stadt belagert. Der ward in einen tiefen Thurm gelegt und ſollte dann auf offenem Markte enthauptet werden. Schon war ein köſtlicher Teppich bereitet, der des Römerkaiſers Blut trinken ſollte, und ſchon mußte der Kaiſer auf ihn niederknieen; da ſprach er: ließet ihr mich leben, ihr Bürger von Colonia, ſo ſollte euch mein Leben viel nützer ſein, denn mein Tod. — Da wurde dem Henker geboten, noch zu harren, und wurde noch einmal Rath gehalten, und Marſilius rieth, dem Kaiſer das Leben zu ſchenken, aber von ihm ſtattliche Gerechtſame zu begehren. Der Rath war den Kölnern abermals genehm, und Marſilius und die Senatoren entwarfen die Gerechtſame, welche ſie fordern wollten, und ſchrieben ſie auf eine glatte Thierhaut, und der Kaiſer mußte ſie beſiegeln und ſeinen großen Ring in ein dickes Stück Wachs auf dem pergamentnen Brief drücken und ſeinen Namenszug daneben ſchreiben nach alter Sitte. Solches geſchah an einem Donnerstage im Monat Junius, und hernachmals haben die zu Köln fort und fort am Donnerstag nach dem heiligen Pfingſtfeſt dieſen Tag begangen und ihn Holzfahrttag geheißen, und ſind mit Geſang und Spiel und Feſtluſt nach dem Walde gezogen. Marſilius aber ward ob ſeines guten Rathes hoch geehrt und der Stadt vornehmſter Bürger und Hauptmann, und als er geſtorben war, wurde ſein Sarg in die Stadtmauer beigeſetzt, da, wo man es nachher zu St. Apoſteln genannt hat, und ihm ein ſteinern Denkmal aufgerichtet. Auch iſt ſeine Bildſäule noch am Gürzenich zu ſehen, dem alten Kauf- und Ballhaus der Stadt Köln, neben ihrem Begründer Marcus Agrippa, zu ewigen Ehren und Gedächtniß.

Digitized by Google

114. Die Kölner Dom-Sage.

Da man begann den Kölner Dom zu bauen, verdroß den Teufel mächtig, daß in der heiligen Stadt Köln, welche ſchon ſo viele Kirchen und Kapellen hatte, darinnen die Frommen Gott dienten, dem Herrn auch noch ſo ein übergroßes Haus erbaut werden ſolle; der Teufel nahm daher Menſchengeſtaltung an, trat mit Liſt zu dem Baumeiſter und ſprach zu ihm: du übernimmſt ein unausführbar ſchweres Werk! Was wetteſt du, daß ich eher einen Kanal lege von Trier bis nach Köln, ehe du deinen Bau vollendeſt? Einen Kanal, mittelſt deſſen dieſer guten Stadt reines Trinkwaſſer nicht minder als auch edler Moſelwein zufließen kann, und meine ich faſt, ſolcher Kanal wäre der Stadt nützer, als noch eine Kirche zu den vielen die Köln ſchon hat. — Was ſoll ich wetten? fragte der Baumeiſter. — Wir wetten, daß der von uns ſein begonnenes Werk alsbald einſtelle, es ſei vollendet, ſo weit es wolle, wenn das des Andern als vollendet erſcheint. Ich das meine, wenn du die höchſten Kronen auf die Spitzen deiner Domthürme ſetzeſt, du das deine, wenn von Trier das Waſſer in meinem Bau gefloſſen kommt und in deinen ausmündet. — Der Dombaumeiſter ging dieſen Vertrag ein, und beide gingen an ihr Werk. Hoch und höher wuchs der Dombau, nah und näher rückten von Trier aus die Säulen einer gewaltigen Waſſerleitung, ein ſtolzes Werk, wie nur die Kunſt der alten Römer aufzuführen vermocht hätte. Da — als die Domthürme die Höhe des Krahns erreicht hatten, da ſtand der Baumeiſter oben auf dem Gerüſte, und blickte hinab, und ſahe zu ſeinem Schrecken das Werk vollendet, der Kanal war bis an den Dom herangerückt, noch war er waſſerleer, da ſchien in der Ferne ein weißer Punkt ſich zu bewegen, näher und immer näher — und da kam das Waſſer brauſend geſchoſſen, und auf dem Waſſer ſchwamm eine weiße Ente. Als der Baumeiſter ſo ſich überwunden ſah, ſtürzte er ſich von der Höhe des Thurmes und des Baugerüſtes in die Tiefe herab, und ſein treuer Hund, der ihm auf das Gerüſte gefolgt war, ſprang ihm nach. Nimmer konnte der Dom vollendet werden, aber auch jene Waſſerleitung brach die mächtige Hand der Zeit. Das Volk nennt ihre Trümmer die Teufelskalle. Zum Ueberfluß und als Siegeszeichen warf der Teufel einen Stein durch das Dach im Chor über der heil. Dreikönigskapelle, davon ein drei bis vier Fuß weites Loch blieb. Späterer Aufſchrift zu Folge ſoll es der Wind geweſen ſein, der den Stein herabwarf; der Stein aber lag oder liegt noch auf dem Pflaſter bei der Kapelle, die Leute nennen ihn den Teufelsſtein, man ſieht auf ihm eine Marke wie eine Hahnenkralle, die von der Teufelskralle eingebrannt ward. Da die Leiber der heiligen drei Könige gen Köln kamen, welche der Erzbiſchof Reinold II., ein Graf von Daſſel, vom Kaiſer Friedrich Barbaroſſa für Köln erbat, da dieſer Mailand, allwo dieſe heiligen Leiber früher aufbewahrt wurden, hatte ſchleifen laſſen, trug ein Kameel die werthe Laſt, und es neigete ſich, die Reſte der Weiſen zu ehren, ein Thurm gegen ſie, und blieb in geneigter Stellung. Das Thor am Rhein, durch das ſie gebracht wurden, ward alsbald vermauert, damit

Digitized by Google

es nie wieder entweiht werde. Zahlloſe Wunder erzählt man von dieſen Heiligen, deren drei Kronen die Stadt in ihrem Wappen führt. Einſt kam aus Ungarland, wo wegen zu großer anhaltender Dürre merkliche Hungersnoth entſtanden war, eine Menge Volkes nach Köln, und wollte die heil. drei Könige um Regen anflehen. Kaum war das erſte Gebet erklungen, als der Himmel ſich trübte, und heftiger Regen niederſtrömte, zum Gnadenzeichen, und es hat dann im Ungarlande im Ueberfluß geregnet. Zum Danke dafür ſind aller ſieben Jahre Abgeſandte aus Ungarn gen Köln gefahren, haben die heil. drei Könige verehrt und ihre Kapelle und Prieſter begabt, und der Magiſtrat hat ſie vierzehn Tage geſpeiſt und getränkt und geherbergt.

115. Albertus Magnus.

Es war ein berühmter Mönch und hochgelahrter Doctor, des Namens Albertus Magnus, vordeſſen Biſchof zu Regensburg, und hernachmals zu Köln am Rheine geſtorben und begraben. Er war in allen hohen Künſten erfahren, ja auch ein Baumeiſter. Manche ſagen, daß Albertus Magnus den Grundplan des Kölner Doms erfunden und aufgezeichnet habe, und das Chor der vormaligen Dominikanerkirche habe er auch erbaut. In dieſer Kirche ruhten ſeine Gebeine, kamen aber in St. Andreas Kirche, als jene der Dominikaner ihre Zerſtörung fand.

Im Jahre 1248 kam Kaiſer Wilhelm von Holland, Kaiſer Friedrich des zweiten Gegenkaiſer mit ziemlichen Hofſtaate gen Köln, und zwar am Tage der heil. drei Könige, den bat, ſammt ſeinem Hofe, Albertus in ſeinen Kloſtergarten zu den Predigern zu Gaſte. Es war große Kälte eingetreten und fiel ein ſtarker tiefer Schnee, da meinten die Räthe und vornehmen Dienſtmannen, der Mönch möge wohl ſein Gehirn erfroren haben, daß er zu ſolcher Jahreszeit zu einem Garten-Vergnügen einlade, und riethen dem Kaiſer, ihrem Herrn, der Einladung keine Folge zu geben. Aber der Kaiſer ließ ſich dazu nicht bewegen, hieß vielmehr die Seinen ihm folgen und kamen zu dem Predigerkloſter, wurden auch alſobald in den Garten geleitet. Da lagen alle Bäume und Sträucher dick voll Schnee und waren alle Wege verſchneit und alles Laub und Gras war bedeckt, unter den Bäumen aber ſtanden die Tafeln mit koſtbaren Gedecken und Aufſätzen, und herrliche Seſſel, und ſchmucke Diener zur Aufwartung. Dem Kaiſer machte das Seltſame ſolcher Anordnung eine Luſt und ſetzte ſich auf den für ihn bereiten Stuhl, da mußten die andern ſich auch ſetzen und die Tafel hub an. Da klärte ſich der Himmel auf und trat lieblicher Sonnenſchein herfür, und verging der Schnee, wie ein Dunſt, und hoben ſich Gras und Laub friſchgrün zu Tage, und kamen Blumen aus dem Boden hervorgeſproßt, und die Bäume alle trieben Laub und Blüthen. Auch Vöglein kamen geflogen und ſangen gar lieblich, und wurde ſehr heiß allmählich, ſo daß der Bäume Blüthen abfielen und die Fruchtkeime ſchwollen und die Früchte reiften. Und der Kaiſer thät ſeine winterliche Pelzſchaube

Digitized by Google

ab, weil ihm allzu warm wurde, und die Andern auch die ihrigen. Da nun die Mahlzeit mit großen Freuden geendet war, obschon Niemand wußte, wer und von wannen die zierlichen und willfährigen Diener waren, und wo die Speisen alle zubereitet wurden, da verloren sich die Diener, und die Vögel sangen nicht mehr und entflohen, die Blumen blühten ab, die Bäume wurden fahl, es ward kühl, dann kalt, die Winterschauben wurden wieder umgehangen, der Kaiser hob die Tafel auf, die Sonne verschwand, der Himmel ward grau, und auf Bäumen, Laub und Gras lag wieder Schnee. Alles eilte in das Kloster, um im warmen Refectorium vor der Kälte gesichert zu sein. Kaiser Wilhelm aber pries seinen kunstfertigen Wirth und begabte ihn und den Convent mit Gütern reichlich, und erlebte nie wieder solch wunderseltsames Gastmahl.

---

116. Herr Gryn und der Löwe.

Zu Köln saß auf dem geistlichen Herrscherstuhle Erzbischof Engelbert, der hatte viel Streitens mit der Bürgerschaft, das bis zum blutigen Kampf gedieh. Dieser Bischof hatte einen Löwen, den hatten ihm zwei Domherren aufgezogen. Gegen den Bischof stand im steten Streite der Bürgermeister der Stadt, Herr Hermann Gryn, und hielt zur Gemeinde und vertheidigte deren Rechte, doch war er mit den Domherren gleichwohl persönlich nicht verfeindet. So luden die zwei, welche des Erzbischofs enge Freunde waren, eines Tages — es soll im Jahre 1266 sich zugetragen haben, — den Bürgermeister zu sich ein zu einem Gastmahl, und brachten das Gespräch auf den Löwen, den sie heimlich hatten fasten und sehr hungrig werden lassen, und erboten sich, vor dem Essen ihm den Löwen sehen zu lassen. Sie führten Hermann Gryn an die Pforte des Löwenzwingers, öffneten diese, und stießen ihn unversehens hinein, worauf sie die Thüre zuschlugen und vermeinten, der Löwe werde ihn alsobald zerreissen. Der Löwe, als er den Mann sah, riß den Rachen mit den scharfen Zähnen weit auf, schlug einen Schweifring und legte sich nach Katzenart zum Sprunge; Herr Hermann Gryn aber, wie er sah was ihm drohte, schlang rasch seinen Mantel um den linken Arm, und faßte seine Gugel, die er in der Hand hielt, fest, und zog sein Schwert, und wartete nicht, bis der Löwe sprang, sondern stürzte sich auf ihn mit gezücktem Schwerte, fuhr ihm mit dem linken Arm in den Rachen hinein, und durchstieß ihn mit dem Schwerte. Dann gewann er einen Ausgang und ging ohne gegessen zu haben, seinem Hause zu. Dieses Mittagessen bekam aber den beiden Domherren gar übel, denn der Bürgermeister sandte seine Häscher unversehens und ließ sie greifen und aufhenken an einen Balken gleich am Thore des Chorherrenhauses neben dem Dom, das nannte man seitdem das Pfaffenthor. Darauf wurde zum Andenken solchen Muthes das Bild Gryns mit noch dreien andern Löwenbändigern in Gesellschaft in Stein ausgeführt und zur Zier über dem Pfeilerbogengang am Rathhaus angebracht, da sieht man die Mär von Herzog

Digitized by Google

Heinrich dem Löwen, Simsons Löwenkampf und Daniel in der Löwengrube dem Kölner Löwensieger beigesellt. —

117. Die Pferde aus dem Bodenloch.

Zu Köln nahe dem Eingange der Kirche zu den heil. zwölf Aposteln war ein Gemälde zu schauen, das stellte eine gar absonderliche Geschichte dar. Es war ein Bürgermeister daselbst, hieß Richmuth von Andocht, dem starb sein Eheweib und ward begraben, und da man am Grabe den Sarg nochmals öffnete, wie es sonst üblich war, und über der Leiche betete, so sahe der Todtengräber, daß die Frau einen großen goldnen Ring am Finger hatte, mit Edelsteinen wohl geziert. Da wurde in dem Todtengräber die Gier lebendig, zur Nacht das Grab wieder zu öffnen und der Leiche den Ring zu stehlen. Aber wie er das that, drückte die Leiche ihm die Hand zusammen, denn sie war nicht todt, sondern lebend begraben, und wollte sich aus dem Sarge helfen. Eilend entfloh voller Schreck der Todtengräber, die Begrabene aber wickelte sich aus den Grabtüchern los, trat aus dem Grabe und ging auf ihr Haus zu, klopfte und befahl dem Diener zu öffnen, sie sei es. Der Diener vermeinte ein Gespenst zu sehen und zu hören, und lief eilend zu seinem Herrn, ihm die Begebenheit zu melden, und stammelte: Ach Herr! Unsere Frau — drunten vorm Hause steht sie leibhaftig, und will daß ich ihr aufthue. — Du bist ein Narr, antwortete der Bürgermeister, Herr Richmuth von Andocht. Ebenso wahr könntest du sagen, meine Schimmel stünden droben auf dem Heuboden. — Kaum hatte er das Wort ausgeredet, so erhob sich von unten nach oben ein grausamer Tumult, und als der Diener nachsah, so standen schon die sechs Kutschenpferde oben, ohne die andern, die noch nachkamen. Der Bürgermeister war ganz starr vor Schreck und glaubte nun, und die Frau ward eingelassen, und ihrer mit warmen Tüchern und Arzeneien wohl gepflegt, daß sie sich wieder erholte. Am andern Tage schauten zu Jedermanns Verwunderung die Pferde aus den Bodenlöchern heraus, und man mußte große Gerüste und Maschinen anwenden, um sie nur wieder herunter in den Stall zu bringen. Darauf wurden einige Pferde ausgestopft, die mußten zum Andenken auch fürder oben heraus schauen. Und die Frau lebte noch sieben Jahre lang und spann und webte einen schönen großen Vorhang von weißem Linnen, den sie in die Apostelkirche verehrte.

Solche Sage ist an mehr als einem Orte gangbar, unter andern auch in der vormaligen alten Reichsstadt Schweinfurt, wo die Frau des Syndikus Albert Angetraute war, die als Wöchnerin beerdigt worden, und die der Todtengräber durch seine Raubsucht erweckte, doch lebte sie sammt ihrem Kindlein nicht lange, und ihr Grabmal wird noch auf dem Schweinfurter Gottesacker gezeigt.

Digitized by Google

118. Umrittener Wald.

Nicht gar weit von Dören (zwiſchen Köln und Aachen) liegt ein Dorf, das führt den Namen Arnoldsweiler, und denſelben Namen führt es von einem frommen Sänger, der am Hofe Kaiſer Karl des Großen lebte und ſein Liebling war. Da forderte einſt der große Kaiſer von Arnold, ſeinem Sänger, derſelbe möge ſich einen Lohn erbitten für ſeine vielen und ſchönen Lieder, und der Sänger bat, Karl wolle ihm mit einem Stück Wald begaben, ſo viel als Arnold werde umreiten können in der Zeit, wo Karl ſein Mahl halte. Das ward ihm gewähret; Arnold hatte aber ſchon von Strecke zu Strecke, ſo weit ein Roß im geſtreckten Lauf aushalten konnte, ausgeruhte Roſſe, die ſeiner harrten, aufgeſtellt, und damit eine Waldſtrecke vom Bürgelwald umſtellt, die ein Mann kaum in eines Tages Länge umſchritten hätte. Darauf begann er, als der Kaiſer ſein Mittagmahl begann, ſein Jagen, bezeichnete und beſtreute allenden, wo er vorbeiſauſte, durch Schwerthiebe in die Aeſte ſeinen Weg mit grünen Brüchen von Eichen- und Buchenlaub, und kam ſchon wieder, und trat vor den Kaiſer, bevor dieſer noch ſein Mahl beendet, dieweil er noch beim Aepfeleſſen verweilte. Da ſprach Karl: du haſt dir gewißlich ein zu kleines Stück erritten, da du ſo bald wiederkehreſt, — Arnold aber antwortete: mit nichten, ich umritt ein großes Stück, das ein Mann wohl kaum in Tageslänge umwandeln kann. — Da fiel auf den Sänger ein ernſter Blick ſeines Herrn, welcher bei ſich dachte, daß im Bürgelwald für Arnold die Blume der Beſcheidenheit wohl nicht gewachſen ſei, und der Kaiſer ſchwieg. Da nahm aber Arnold das Wort und ſprach: du zürneſt mir, mein hoher kaiſerlicher Herr! Zürne nicht! Nicht für mich umritt ich deinen Bürgelwald. Sieh, alle den Dörfern von Dören bis Bredburg, und von Jülich bis Bergheim gebricht es an Holz. Für ſie habe ich den Wald, den du mir zu ſchenken angeboten, umritten. — Da freute ſich Kaiſer Karl über ſeines Sängers Biederherzigkeit, und ſagte ihm gern die ganze Waldſtrecke zu.

---

119. Kaiſer Karls Apfelſchnitze.

Der große Kaiſer und König Karl hatte eine Gewohnheit an ſich, daß er allewege nach dem Eſſen am Tiſche ſitzen blieb, und einen Apfel aß, den er ſelber ſchälte. Einmal ſtanden ſeine drei Söhne neben ſeinem Stuhl, da wollte er ſie bewähren, wie gehorſam ſie ſeien, und rief dem Aelteſten, der hieß Karl, wie er ſelber, und ſprach: komm zu mir und thue deinen Mund auf, und empfahe einen Apfelſchnitz von mir. Karl aber ſprach: Herr Vater, es wäre eine Schande, ſollt' ich von euch einen Apfelſchnitz empfahen; ich kann wohl ſelbſt einen Apfel ſchälen und auch eſſen. Da rief der Vater den andern Sohn, der hieß Pipin, und ſprach: komm, empfahe du den Apfelſchnitz von mir in deinen Mund. Pipin ſprach:

Digitized by Google

Vater, was ihr befehlt, dem bin ich gehorſam, und ging hin, und kniete nieder und empfing den Apfelſchnitz in ſeinen Mund, und der Vater ſprach dazu: ich mache dich zum König über Gallia und Italien. Und rief darauf den dritten Sohn, der hieß Ludwig, und ſprach: komm und empfahe den Apfelſchnitz. Und Ludwig gehorchte gleichermaßen, da ſprach der Vater: dir gebe ich Lothringen und Burgund und das ganze deutſche Reich ſoll dein ſein, wenn ich ſterbe. Da kam Karl nun auch, und ſprach: ſieh Vater, ich thue meinen Mund auch auf, gebt mir auch einen Apfelſchnitz. Aber der König antwortete ihm: mein Sohn, du biſt zu ſpät gekommen. Ich gebe dir weder Apfelſchnitz, noch Land, noch Leute. Darnach iſt in dieſen Landen ein Sprüchwort aufgekommen: Karle, du haſt zu ſpät aufgeginnet.

---

120. Dom zu Aachen.

Da der Dom zu Aachen erbauet ward, hehr und prächtig, drohte es zu gehen, wie beim Dombau zu Köln; es gebrach an Geld, der Bau konnte nicht fortgeführt werden, und unvollendet ſtand das herrliche Münſter. Da erſchien vor dem hohen Rath ein reicher Fremder, der ſagte, er habe wohl Geldes die Fülle, wolle das auch geben zu dem Dombau, damit er vollendet werde, aber ein hoher Rath müſſe ihm auch etwas verſprechen. Als nun der Rath den Fremden fragte, was es denn ſei, das er begehre? da antwortete jener: nicht viel, nur die Seele des erſten, der nach der Vollendung den Dom betreten wird, verlange ich zu eigen. Muß damals eine fromme Menſchheit gelebt haben, daß ſich's Einer ſo viel koſten ließ, um einer Seele habhaft zu werden, hat ſie ſpäter ſchockweiſe billiger haben können — der Rath aber merkte nun, daß der Fremde der Teufel ſei — ſchauderte, zauderte, bedachte ſich lange, ſagte aber doch zu, unter dem Beding, daß der Pact geheim gehalten werde. Und ward nun mit beſonderer Kunſt und Hülfe das Münſter ſchnell und herrlich ausgebaut, ward aber auch das Geheimniß ruchtbar unter den Leuten, und wollte Niemand in den Dom gehen, weder Pfaffen noch Laien. Der Teufel lauerte Tag auf Tag auf die erſte arme Seele, und ward ihm ſchier Zeit und Weile lang, es kam Niemand, und da bedräute er den hohen Rath, daß er bald genug einen aus ſeiner Mitte holen werde, wenn er nicht bald einen erſten Kirchengänger ſchaffe. Da ward dem Rath bange, ſann auf eine Liſt, ließ im Gebirg einen Wolf fangen, dieſen an das Hauptthor des Domes bringen, ließ die Glocken lauten, wie zum hohen Feſte und ſtieß, nachdem das Portal geöffnet war, den Wolf ins Gotteshaus, wo der Teufel ſchon ſo lange lauerte, da es noch nicht geweiht war. Alsbald fuhr der Teufel zu und packte mit einem Griff den armen Wolf, daß ihm alsbald die Seele aus dem Halſe fuhr. Wie aber der Teufel ſah, daß er nur eine ſchlechte Wolfsſeele erlangt hatte, fuhr er mit Gebrüll aus dem Tempel, und ſchlug die eherne Thürpforte ſo heftiglich zu, daß ſie borſt und ſich ſpaltete, und iſt der Spalt noch heute zu ſehen. Der Rath

Digitized by Google

aber war froh, daß er des Teufels ledig war, und ließ den Wolf und deſſen arme Seele in Erz gießen und im Dome befeſtigen. Die Seele hält das Mittel zwiſchen einer Artiſchoke und einem Tannenzapfen.

Andere erzählen dieſe Sage anders, und zwar alſo: der Rath zu Aachen hatte juſt, als der Teufel ſeine Bedingung machte, eine arme Sünderin in ſeinem Gewahrſam, die ſchon zum Tode verurtheilt war, und deren Seele verloren gegeben wurde. Dieſe Verurtheilte nun ward in die Kirche hineingeſtoßen, und ihre Seele vom Teufel in Empfang genommen, der aber deshalb aus Aerger die Thür zuwarf, daß ſie borſt, weil des Weibes Seele ohnehin ſchon ſein geweſen wäre. Hernachmals goß man das eherne Bild, und ſtellte den Teufel ſelbſt in Geſtalt eines unreinen Thieres, des Wolfes dar, welcher bemüht iſt, die Seele in Form eines Tannenzapfens in ſeinen Rachen hinab zu ſchlingen.

121. Der Teufel im Ponellenthurm.

Zu Aachen in der Stadtmauer ſteht ein ſtarker Thurm, heißt der Ponellenthurm, dahinein haben ſie einen Teufel gebannt, daß er nimmermehr wieder heraus kann, darin höret man ihn öfters wild rumoren, plärren, an die Glocke ſchlagen, auch äfft es ſonderlich die Vorübergehenden, aber heraus kann er nicht, der gebannte Teufel, ehe denn der jüngſte Tag kommt. Daraus iſt ein Sprüchwort im Volke von einem Ding der Unmöglichkeit, oder wenn einer eine Sache, die ein anderer als nahe in Ausſicht ſtellt, bezweifeln will, ſo ſagt er: ja das wird kommen, wenn der Teufel von Aachen kommt, — das iſt ſo viel, als nimmermehr.

122. Vom Loosberg über Aachen.

Als der Teufel mit der Wolfsſeele arg betrogen worden war, ergrimmte er heftiglich über die Stadt Aachen und fuhr auf Sturmwindsflügeln bis zum Meeresſtrande im Niederland, ſah da die weißen Dünen im fahlen Lichte ſchimmern und brütete einen Rachegedanken aus. Mit einer ganzen breiten Düne belud er ſich, die hing ihm über die Schultern, wie einem Bauer der Querchſack, und nun ging es mit Teufelsgewalt auf Aachen los; ſchon war er über die Maas und gelangte an das Soersthal, da erhob ſich ein ſtarker Wirbelwind, der ſchmiß ihm aus der Düne vielen Sand in die Augen, und da hätte der Teufel ſich faſt verirrt. Da begegnete ihm ein altes Weib, das kam des Wegs von Aachen her, und der Teufel fragte es: wie weit iſt's noch bis Aachen? — Die Alte ſah ihren Mann an, erkannte ihm am Pferdefuß, zeigte ihm ihren Schuh, und ſagte: ſchauet Herr! die Schuhe zog ich zu Aachen neu an, und jetzt ſind ſie zerſchliſſen — ſo weit habt Ihr noch. Darob ergrimmte der Teufel, denn er war müd und

Digitized by Google

matt, und hatte die Schlepperei und den Sand in den Augen ſatt, und rief: ins Teufels Namen, liege hier Lauſeſand! — Und warf die ganze Düne hin, daß es krachte und ſtäubte, und hub ſich von dannen. Das ſind die beiden Berge, der Loos- oder Luisberg und neben ihm, niedriger, St. Salvatorsberg, und in Aachen ſagen ſie, entweder ſei der Loosberg nach dem loſen Sinn, mit dem das alte Weib den Teufel betrogen, und weil ein alt Weib loſer ſein kann, wie der Teufel ſelbſt, genannt oder nach des Teufels Wort und Namengebung.

In Aachen aber ward das Münſter herrlich geweiht durch den Papſt und Kaiſer Karl den Großen, im Beiſein vieler Biſchöfe und allen Volkes. Auf den einen Sandhügel ließ Karl der Große eine Kapelle und ein Kloſter erbauen und weihete ſie dem Erlöſer, weil die Stadt Aachen von der ihr durch den Böſen drohenden Gefahr erlöſt worden, das iſt die Kapelle St. Salvator.

Als Aachens Münſter geweiht wurde, ſollten ſo viele Biſchöfe daſſelbe weihen helfen, als das Jahr Tage zählt, es kamen aber deren nur dreihundert und dreiundſechzig zuſammen. Da erhoben ſich zwei geſtorbene Biſchöfe aus Maſtricht aus ihren Gräbern, dienten mit, und legten ſich dann wieder nieder zur ewigen Ruhe.

---

123. Schlangenring.

Kaiſer Karl der Große, da er in Zürch im Hauſe „zum Loch“ genannt, wohnte, ließ eine Rügeſäule aufrichten mit einer Glocke und einem Seile daran, und gebot, wer Recht begehre, das ihm irgend geweigert werde, der ſolle an dieſem Seile ziehen und dieſe Glocke läuten, es ſei, wenn es ſei, und ſelbſt wenn der Kaiſer am Mittagmahle ſitze. Nun geſchah es eines Tages, daß die Glocke erklang, und des Kaiſers Diener an die Säule eilten, da fanden ſie Niemand. Bald aber erſchallte von neuem die Glocke und fort und fort, und der Kaiſer ſandte abermals hin. Da fanden die Diener eine große Schlange, die hatte das Seil im Rachen gefaßt und läutete. Wie die Diener dieſes Wunderbare dem Herrn überbrachten, erhub er ſich alsbald, und wollte auch dem Thiere Recht ſprechen, ſo dieſes ſolches begehre. Und ſiehe, der Wurm neigete ſich vor dem Kaiſer und wandelte von der Säule fort hinab zum Rand eines Waſſers; dort fanden ſie das Schlangenneſt und auf den Eiern der Schlange ſaß eine übergroße Kröte, die wollte nicht herab. Alsbald gebot der Kaiſer, ein Feuer zu ſchüren, die Kröte mit Zangen zu packen und zu verbrennen. Als dieſes geſchehen war, und der Kaiſer eines Tages bei Tiſche ſaß, ringelte ſich dieſelbe Schlange ins Gemach, kroch zur Tafel hinan, hob von einem Pokal den Deckel, und ließ einen Ring mit einem koſtbaren Edelſtein aus ihrem Munde hinein fallen, verneigete ſich gegen den Kaiſer und ſchlüpfte ſchnell von dannen. Kaiſer Karl nahm den Ring und ſchenkte ihn ſeiner Gemahlin Faſtrada, die er ſehr liebte, und nun noch mehr liebte, denn es lag in dem Schlangenring ein heimlicher, wunderſamer Zauber. Auch gebot der Kaiſer an dem Orte, wo er der Schlange

Digitized by Google

Recht gesprochen, eine Kirche zu erbauen, dieses geschah, und hieß man dieselbe Wasserkilch.

124. Kaiser Karl kehrt heim.

Im Dome zu Aachen steht ein Stuhl, der ist elfenbeinern, daran ist uraltes Bildwerk zu erschauen, und das ist der Stuhl Kaiser Karl des Großen. Als zu einer Zeit der starke Held auszog in das Heidenland, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, schied er sich von seinem Ehegemahl, und gab seiner Hausfrauen auf, seiner in Züchten zu harren zehen Jahre lang, käme er dann nicht zurück, so wäre sein Tod gewiß. Werde er aber ihr einen Boten senden, mit seinem Ringelein, das er ihr wieß, dann solle sie dem alles vertrauen, und thun, was er ihr entbieten ließ.

Neun Jahre und viele Monden darüber stritt und siegte Kaiser Karl im Ungarlande gegen die Heiden, und daheim hielten sie ihn für todt, und weil das Land keinen Zuchtherrn hatte, erhob sich um Aachen und gegen den Rhein eitel Raub und Mord und Brand, und traten die Räthe zu der Herrin, Karls Gemahlin, und lagen ihr an, einen andern Herrn und König zu erkießen, damit das Land nicht zu Grunde gehe. Lange weigerte sich die Frau, weil ihr noch kein Wahrzeichen gesendet war, aber endlich da die Herren und Räthe allzumal heftig in sie drangen, ließ sie es zu, daß ihre Vermählung mit einem reichen König anberaumt wurde, und kam die Zeit heran, daß nur noch drei Tage waren vor der Hochzeit, welche festlich begangen werden sollte. Da sendete Gott der Herr einen seiner Boten ins Lager nach dem Ungarland, der sagte Kaiser Karl an, was sich daheim begebe, und sprach zu ihm: rüste dich und reite heim, binnen dreien Tagen ist Hochzeit. — Wie soll ich reiten, fragte Karolus: in dreien Tagen hundert Tagereisen weit und darüber? — Reite und Gott wird mit dir sein! sprach der himmlische Bote, und da gewann der Kaiser ein gutes Roß, damit ritt er an einen Tag aus Bulgarien bis gen Rab, und am andern Tag von Rab bis gen Passau. Dort gewann er ein frisches Roß und kam gen Aachen vor das Burgthor, und Gott war mit ihm. Ganz Aachen war schon ein Sang und ein Schall von eitel Hochzeitglanz und Klang, denn andern Tages sollte die Hochzeit sein, und die Trauung früh im Dom. Da ging Kaiser Karl bei guter Zeit, da es noch Nacht war, in den Dom, setzte sich auf seinen elfenbeinernen Stuhl, und legte sein großes Schwert quer über seine Kniee, saß allda ganz ruhig wie ein Steinbild und ruhete von seinem weiten Ritt. Da kam zuerst der Meßner in den Dom, der trug die Bücher vor und beschickte die Altäre, und steckte Kerzen auf, und mit einem male sah er auf dem Königsstuhle einen greisen Mann sitzen, in ernster Stille und mit blankem Schwert, da kam ihm ein Grauen an und ging und sagte es den Domherren an. Die wollten solche Mär nicht glauben, denn auf dem Stuhle durfte Niemand sitzen, er wäre denn König, kamen daher mit Licht und der kühnste unter ihnen nahte dem Stuhle unerschrocken. Aber als er den Mann

Digitized by Google

darauf sitzen sah so still und wie steinern, entfiel der Leuchter seiner Hand, und er zitterte und entwich aus der Kirche und sagte dem Bischof von dem Ereigniß. Der Bischof nahm sogleich zwei Kerzenträger der Kirche, ließ die vorangehen mit brennenden Kerzen und folgte ihnen hin zum Kaiserstuhle. Da sah er den Greisen sitzen und hub bänglich an zu sprechen: sag' an wer bist du Mann, und durch wessen Gewalt unterfängst du dich, diesen Stuhl zu behaupten? Weißt du nicht, daß dieß der Sessel ist unsers Herrn und Kaisers? — Darauf erwiederte der Kaiser: wie du sagst, so ist es, da ich noch König Karl hieß, war ich euch allen wohl bekannt, da durfte keiner diesen Stuhl mir wehren! — Und erhob sich und stand vor dem Bischof in seiner stattlichen Größe, eines Kopfes höher als der größte Mann, und der Bischof rief frohlockend aus: seid Gott willkommen mein königlicher Herr! Segen sei mit eurer Wiederkunft. — Da läuteten von selbst alle Glocken, deß erschraken die Hochzeitgäste, und zogen eilend von dannen, und der Bischof bat vor die Königin, und sagte, daß sie gedrungen worden sei, da verzieh ihr Karolus gerne, und gab ihr seine Huld zu erkennen, denn er liebte sie unabänderlich und konnte nimmer von ihr lassen.

---

125. Fastrada's Liebeszauber.

Mit einer unsterblichen Liebe liebte Kaiser Karl sein Ehegemahl Fastrada, bis sie erkrankte und starb. Dies geschah zu Frankfurt am Main, von wannen ihr Leichnam erhoben ward, und gen Mainz geführt, ihn allda zu bestatten. Aber der Kaiser wich nicht von der Verstorbenen, und duldete nicht, daß man sie von ihm entferne, denn es fesselte ihn ein Zauber, wie vorher an die Lebende, so jetzt an die Todte. Das ward des Kaisers Umgebung auf die Länge ganz unerträglich, fort und fort den Stank der Verwesung zu athmen, und endlich ahnete der weise Turpin, des Kaisers Ohm und Bischof von Mainz, daß ein Zauber hier walte, suchte und fand im Munde der Todten, oder nach andern in ihr Haar geflochten den Ring mit dem Edelstein, den damals zu Zürch die Schlange in des Kaisers Becher gesenkt, und nahm den Ring an sich. Alsbald wich der Zauber von Fastradens Leichnam, die dem Kaiser bislang noch immer schön und frisch und blühend, wie eine Schlafende erschienen war, deshalb er sie auch nicht zu bestatten erlaubte — und er erbebte jetzt vor ihrem Anblick und wollte sie nicht mehr sehen. Also ward Fastrada bestattet, aber nun wandte sich Karls ganze Liebe dem Erzbischof zu, der nun schon wußte, woher diese Neigung stamme. Und als Erzbischof Turpin im Gefolge des Kaisers gen Aachen zog, da sah er unterm Frankenberge einen schönen See, der war still und tief und heimlich. Da hinein warf Turpin den Schlangenring. Alsobald entwich die Zauberliebe aus Karols Herzen und wandte sich nun zu diesem See, wollte nimmer von ihm scheiden. Ließ ein Schloß zur Wohnstätte auf den Berg über den See bauen, da weilte er nun immerdar, und hatte seine Augen stündlich auf dem See gerichtet, und verordnete, daß man ihm bei seinem Absterben allda in seinem Münster zu Aachen begraben

Digitized by Google

ſolle, befahl auch, daß alle ſeine Nachfolger zu Aachen vor ihrer Krönung ſich ſollten ſalben und weihen laſſen, welches auch alſo geſchehen iſt in langer Reihe deutſcher Kaiſer bis nahe heran an die neue Zeit, da man nicht mehr deutſche Kaiſer zu ſalben und zu krönen hatte, und das Reich ein Ende genommen.

---

126. Karl des Großen Tod und Grab.

Als es mit Kaiſer Karl dem Großen zum Sterben kam, verordnete der Held, wie es mit ſeinem Begräbniß geſchehen ſolle, und geſchahen zugleich große Wunderzeichen am Himmel und auf Erden, welche des mächtigen Kaiſers Abſterben voraus verkündigten. So ſtürzte der bedeckte Gang ein, der von der Kaiſerpfalz auf den Markt zum Münſter führte. Und da Karolus nun verſtorben war, da ward er beigeſetzt im rechten Sinn, in eine neue wohlverwahrte Gruft auf einen Stuhl von Marbelſtein aufrecht ſitzend, auf ſeinem Haupt die Krone und in der einen Hand den Scepter, in der andern das Evangeliumbuch, und ward dann über ihm die Gruft geſchloſſen und vermauert. Das geſchahe gleich am zweiten Tage nach dem Tode des großen Herrſchers, und kam nach wenigen Wochen Ludwig der Fromme, ſein Sohn, und übernahm das Erbe des Reiches. Der ſahe ſeinen Vater nicht mehr, und kein Menſch ſah ihn mehr, bis man das Jahr Eintauſend ſchrieb. Da trug des Reiches Krone Kaiſer Otto III. vom Sachſenſtamme, dem gelüſtete zu einer Zeit, den Leichnam Karl des Großen zu ſchauen, ging zum Grabe dar, geleitet von zwei Biſchöfen und einem Grafen, und ließ eine Oeffnung in die Gruft brechen. Da ſaß der nun ſeit faſt zwei Jahrhunderten beigeſetzte Kaiſer noch hoch und hehr, wie ein ſteinern Heldenbild auf ſeinem Marbelſtuhl, die Krone noch auf dem Haupte, das Scepter in der behandſchuhten Hand, und das Buch auf den Knien, ſchier dräuend und ſchrecklich. Alle beugten ſich ehrfurchtvoll vor dem großen Todten, und befanden, daß die Nägel fortgewachſen waren durch die Handſchuhe hindurch, und daß die Fäule nur erſt die Naſe ergriffen. Die ließ Kaiſer Otto von Gold ergänzen, ſchnitt dem Leichnam mit goldner Scheere die Nägel ab, und kleidete ihn in ein weißes Gewand. Dann entnahm er dem Munde Karols einen Zahn, dieſen aufzubewahren als heilige Reliquie, dann ließ er das Grab wieder ſchließen und feſt vermauern. In der Nacht darauf aber erſchien Karolus dem Kaiſer Otto III. im Traume, hehr und ſchrecklich anzuſehen, und ſprach zu ihm: mußteſt du kommen und meine Ruhe ſtören? bald wirſt du ruhen, wo ich ruhe, nicht weit von mir, und erlöſchen wird mit dir dein Stamm. — Otto, der Kaiſer, nahm ſich dieß Geſicht ſehr zu Herzen; er gründete eine Kirche und ein Kloſterſtift und weihte es in die Ehre Sankt Adalberts, und im zweiten Jahre, nachdem er Karoli Leichnam geſehen, da war ſchon das Wort der Erſcheinung erfüllt, und Otto III. ruhete in der Kaiſergruft im Aachner Dome. Hernachmals hat nach aber zweihundert Jahren Kaiſer Friedrich II. von Hohenſtaufen Kaiſer Karls

Digitized by Google

Gebeine erheben und in einen prächtigen goldnen und silbernen Kasten legen lassen, die Krone aber und andere Kleinodien dem Domschatz überwiesen.

127. Templerkirche zu Aachen.

Weit verbreitet war der Orden der Templer; auch zu Aachen erbauten sie ein Tempelhaus, dessen Stätte heißt noch heute der Tempelgraben. Als sich die Feinde des Ordens gegen den Templerbund erhoben, als der schreckliche Tag im Märzmond des Jahres 1314 den heldenherzigen Großmeister Jacob Molay nebst seinen Todtesgenossen in Flammen zu Märtyrern verklärete, da versank zu Aachen plötzlich die Templerkapelle, an ihrer Stelle schoß ein Wasserstrahl aus dem Boden herauf, und ein Weiher bedeckte den Ort. Das war fast wieder volle hundert Jahre, seit Kaiser Friedrich Karl den Großen zum andernmale bestattet hatte. Immer noch quillt jene Quelle über der versunkenen Templerkirche, und im Märzen hört man wohl bei stiller Luft ihre tiefversunknen Glocken läuten, das klingt wie aus weiter Ferne und geisterhaft. Auch geht die Sage, daß in der Mitternachtstunde jenes Unheiltages drei Ritter in Templertracht, auf ihren Mänteln das rothe Kreuz von Blut gezeichnet, über den Tempelgraben wandeln.

128. Die Hinzlein zu Aachen.

Allenden in Deutschland und den Nachbarländern gehen Sagen von Zwergen und Neckebolden, heißen da so und dort anders, Hinzelmännlein, Bergmanndli, Hütchen, Heinzchen, Wichtlein, Querchlein, Quarkse, stilles Volk, Unterirdische, sind ein wunderlich spukhaft Geistervolk, den Menschen gut und feindlich, je nachdem es kommt, hülfreich und zuwider, nütze und schädlich, doch am meisten den Guten mild und den Bösen feindlich gesinnt.

Solcher Kobolde hatte es auch zu Aachen, hießen dort Hinze, wie man auch hie und da in Deutschland die Katzen nennt, die Herenlieblinge, wohnten im Felsgeklüft unter der Emmaburg, da waren viele Gänge und unterirdische Keller, daraus zog in gewissen Nächten der Hinzenschwarm hervor mit spukhaften Gelärm und Gepolter, klapperten an die Hausthüren und trieben viel Tückerei und bösen Muthwillen. Kein Geisterbannspruch, kein Kreide-Kreuz an Thüren und Läden half gegen den Nachtspuk der Hinzemännlein; erst als man eine Kapelle dicht an die Felsen der Emmaburg baute, und deren Glocken zum erstenmale erklangen, da war alles vorbei — denn Glockengeläute können die Unterirdischen nicht hören und vertragen, aber die guten Aachner ahneten nicht, daß sie sich mit dem Kapellenbau erst recht eine Ruthe auf den Hals gebunden hatten. Denn die Hinzlein zogen zwar aus den Felsen fort, aber wo zogen sie hin? — In die Stadt Aachen zogen sie, in einen alten Mauerthurm, zu dem ein unterirdischer Gang nach dem Felsen unter der Emmaburg führte, und nun ging der Spuk erst recht an. Der alte Thurm lag ohnweit der Kölner Straße, da klopfte es zur

Digitized by Google

Nacht an die Häuser, da kniſterte es auf dem Herd, da raſſelte und klapperte es in den Küchengeſchirren, und das ging ſtundenlang ſo fort, daß kein Menſch ein Auge zuthun konnte. Wußten ſich keines Rathes zu erholen gegen die ſchlimmen Poltergeiſter. Da kam von auswärts her ein weit umgewanderter Geſell gen Aachen, der vernahm von dem Spuk, und erzählte, ſolcher Zwergvölker gebe es in Thüringen und Sachſen vollauf, bei Jena, bei Königſee, bei Plauen, in der Grafſchaft Hohnſtein am Harzwald, bei Zittau in Sachſen, im Zopten in Schleſien, im Kuttenberg in Böheim und an vielen andern Orten, auch im ganzen Voigtland, in der Schweiz am Pilatus, im Erzgebirge, im Untersberg bei Salzburg, ſo wie am Rhein u. ſ. w. Da ſei nichts beſſer, als man ſtelle vor jedes Haus ein Geſchirr, ehern oder irden, deſſen wären die Hinzlein ſehr froh, benutzten es zur Nacht, und ſtellten es ungeſchädigt wieder an ſeinen Ort, ließen dagegen die Leute in Ruhe. Der Rath des guten Geſellen ward probirt und war probat, man folgte ihm und hatte Ruhe. Kamen nachmals zwei fremde Kriegsgeſellen nach Aachen, die hörten in ihrem Quartier von der Sache und der Sage, hatten Spottens kein Ende, daß die Aachner Töpfe und Keſſel für die Zwergmännlein hinſtellten, deren es doch auf der Welt keine gebe, und vermaßen ſich, Nachts Wache zu ſtehen, da ſollten die Hinzen ſtatt der blanken Keſſel blanke Degen finden. Darauf bezechten ſich die Kriegsgurgeln, ſetzten ſich vor die Thür, ſangen und hatten ſich ſehr luſtiglich, ſchrien immer einer den andern an: he da! Hinz! jetzt kommt der Hinz! trieben einander zur Kurzweil auf der Straße um, jagten ſich, traten ſich, rannten durchs Hinzengäßlein hinter bis zu dem alten Mauerthurm, da hörte man ſie beide noch einmal brüllen, dann war alles ſtill —

Am andern Morgen lagen die Prahlhänſe todt vorm Hinzenthurm, hatte einer den andern durch und durch geſtochen. — Und noch lange nachher hat der Hinzenſpuk gedauert, bis ein regulirtes Chorherrenſtift erbaut ward in die Nähe der Spukgaſſen, da hat der abermalige mächtige Glockenſchall die Hinzlein auf immer vertrieben.

---

129. Die buckligen Muſikanten auf dem Perviſch.

Zu Aachen, in der alten Reichsſtadt, haben einmal zwei Muſikanten gelebt, von denen hatte jeder einen nicht kleinen Buckel; das war aber auch alles was ſie miteinander gemein hatten, denn der eine war gut und wohlgeſinnt, der andere war neidiſch und tückiſch, ſcheelſüchtig und habſüchtig. Nun trug ſich's einſtmals zu, daß der erſtere auf ein Dorf erfordert war, dort zu einer Hochzeit mit aufzuſpielen, und erſt am ſpäten Abend heimwanderte. Er mochte dort manch gutes Trünklein gethan haben, denn er war ganz fröhlich, und als er auf ſeinem Wege am hohen Dome vorbeikam, pfiff er wohlgemuth ein luſtiges Schelmenſtücklein. Indem ſchlug die Glocke Mitternacht, und alsbald war um ihn her ein Schwirren und Schweben, geiſterhaft und grauenhaft, und die Ge-

Digitized by Google

ſpenſterfurcht ergriff den Spielmann, und trieb ihn eilend vorwärts durch die Schmiedegaſſe vor auf den Perviſch, das iſt der Fiſchmarkt. Siehe, da traf es der Spielmann ganz hell an, alle Fiſchbänke waren illuminirt, Wein und Speiſen die Hülle und Fülle ſtanden auf reich gedeckten Tafeln in köſtlichen Gefäßen, und vornehme Frauen ſaßen da und ſchmauſ'ten und zechten. Da trat eine ſolche Dame auf den Spielmann zu, und ſprach: holla, Fiedler! du kommſt gerade recht, jetzt geig' uns eins auf, wir wollen tanzen! doch zuvor trink' erſt einmal! — Und reichte ihm würzigen Wein in einem Goldpokal, und er trank und erglühte vor Luſt, nahm ſein Saitenſpiel und geigte fröhlich darauf los. Und die Frauen begannen miteinander zu tanzen im wilden Reigen und des Geigers Tanzweiſen gellten wie toll durch die Nacht. Da ſchlug es dreiviertel auf Eins, und jetzt ließen allgemach die wirbelnden Paare vom Tanzen ab, wie ermüdet — und die Frau, die den Geiger angeſprochen, trat jetzt wieder zu dieſem und ſprach: habe Dank und auch Lohn — und dabei ſtrich ſie ihn mit ihrer Hand ſanft über den Rücken, daß er vermeinte, ſie wolle ihn an ſich ziehen — aber indem war ſie verſchwunden, und alle andern Frauen desgleichen, und die Lichter, die Speiſen, die Geräthe — alles — und die Münſteruhr ſchlug Eins. Der Spielmann ging nach Hauſe, ſo leicht, ſo wohlig — er wußte gar nicht, wie ihm geſchehen. Und ſiehe, als er ſich auskleidete, weg war ſein Buckel, den hatte zum Lohn die nächtliche Tanzfrau ihm abgeſtreift. Bald lief durch ganz Aachen die Wundermähr, die hörte nicht ſobald der andere Buckelmuſikant, als der Neid über ihn kam, und dachte, mir ſoll das doch wohl auch gelingen, was jenem Lump gelang. Konnte kaum die Nacht erharren, ſtand lange vor Mitternacht ſchon auf dem Perviſch, ſeine Geige mit dem Fidelbogen in der Hand. Endlich ſchlug's, und da glänzten auch die Fiſchbänke voll Lichter, da ſtanden die koſtbaren Geräthe, da reichte ihm eine Dame würzigen Wein, alles wie vor geſchehen, und forderte auch ihn auf, ſeine Tanzweiſen aufzuſpielen. Solches that er, aber ſeine Tänze wurden ohne daß er wollte, Grabmelodien, der Tanz wurde ein Todtentanz, die holden Frauenbilder wurden zu Gerippen, und als es dreiviertel ſchlug, huſchte ein molkiges Schattengebild an den Spielmann heran, das hatte zuvor aus einem Silbergefäß etwa ein Kleinod gehoben, und ſprach: habe Dank und auch Lohn — und hing ihm und drückte ihm das Kleinod an die Bruſt, ſchier wie einen Orden. Dann ſchwand alles hinweg und der Spielmann wankte und ſchwankte nach Hauſe, und war ihm weh auf der Bruſt, und hatte kurzen Odem. Und als er ſich auszog, da hatte er den Buckel ſeines Spielgeſellen *vorn* auf der Bruſt, und ſeinen eigenen dahinten, den hatte er auch noch, und mußte beide Buckel tragen bis an ſein Ende. —

---

130. Der fliegende Holländer.

Im Lande Limburg liegt ein altes Schloß, das iſt Falkenberg genannt, darin es ſpukt und umgeht. Eine Stimme ruft gegen die vier Wände den Klageruf:

Digitized by Google

Mörder! Mörder! — Zwei kleine Flämmchen flackern vor der Stimme her, aber den Rufer sieht keiner. Und das ist also seit sechshundert Jahren. Damals, vor so langer Zeit, stand das Schloß noch in seinem Glanze, zwei Brüder von Falkenberg wohnten darin, die hießen Waleram und Reginald, und liebten beide die schöne Tochter eines Grafen von Cleve, Alix. Waleram war der glückliche, den die Jungfrau erkor, und feierte mit ihr glänzende Hochzeit. Dem verschmähten Reginald aber wandte der Rachegeist das Herz im Busen, und er ging und ermordete die Liebenden in ihrem Brautbette. Im Todeskampfe griff Waleram in des Bruders Mordwaffe, schlug ihm die blutende Hand ins Gesicht, und sank dann todt zurück. Der Mörder schnitt vom Haupt der von ihm erdolchten Braut eine Locke, und entwich, war auch nimmer zu finden, als man die Todten fand und bejammerte und den Mörder ahnete. Es lebte dazumal nicht allzuweit vom Schlosse Falkenberg ein frommer Einsiedel, dessen Klause neben einer kleinen Kapelle stand. Bei dem klopfte es an um Mitternacht und begehrte Einlaß im Namen des Himmels. Reginald war's, den die Reue marterte, und auf dessen Gesicht die Spur einer blutigen Hand unaustilgbar sichtbar war, ein Wahrzeichen, was kein Wasser abwusch. Reginald beichtete dem Einsiedel seine schwere Schuld, und der hieß ihn mit ihm gehen, und führte ihn in die Kapelle, und kniete mit ihm am Altare, und betete mit ihm die ganze Nacht. Am andern Morgen gebot der Einsiedel dem Grafen Reginald von Falkenberg: wandelt als büßender Pilger gen Norden und immer gen Norden, bis ihr keine Erde mehr unter den Füßen habt, dann wird Gott euch durch ein Zeichen offenbaren, was ihr weiter beginnen sollt. Da sprach Reginald kein anderes Wort als Amen! und verbrannte an der ewigen Ampel des Altars Alixens Locke und ging von dannen, gen Norden und immer gen Norden, und büßte und betete. Und da sind zwei Gestalten mit ihm gegangen, eine weiße zu seiner Rechten und eine schwarze zu seiner Linken; die zur Rechten bestärkte ihn im Büßen und Beten, die zur Linken aber flüsterte ihm zu, davon abzulassen, und den Freuden der Welt zu leben, und so kämpften sie um seine Seele, und dieser Kampf, den er im Herzen fühlte und mitkämpfte, war seine Buße. So ging er Tage lang, und Wochen lang, und Monden lang, bis er am Meere stand und kein Erdreich mehr vor sich sah, darauf er seinen Fuß hätte setzen können. Aber da fuhr ein Nachen heran, da saß Einer drin, der winkte Reginald und sprach: Exspectamus te! Und das war das Zeichen, und Reginald stieg in den Kahn und die zwei Gestalten mit ihm. Und der Mann im Nachen stieß ab, und fuhr nach einem großen Schiffe hin, das im Meere lag, und alle Segel aufgespannt hatte, und alle Flaggen aufgezogen. Da stiegen die drei an Bord und der Mann sammt dem Nachen verschwand, und das Schiff segelte durch das Meer. Reginald aber ging unter das Verdeck des Schiffes, das ganz menschenleer war und ohne alle Bemannung; da stand eine Tafel und Stühle, und die drei setzten sich, und die schwarze Gestalt legte drei beinerne Würfel auf den Tisch, und sprach: jetzt wollen wir um deine Seele würfeln bis zum jüngsten Tag.

Und das thun sie noch heute, ohne Ruder und ohne Steuer fährt das Schiff

Digitized by Google

durch den Ozean im Norden, zur Nacht webern Flammen auf seinen Masten und tanzen auf den Raen. Seine Segel sind grau wie Erde, und seine Flaggen sind fahl, wie abgebleichte Bänder an Todtenkränzen. Sein Bord ist leer, und am Steuer steht kein Steuermann. Sein Gang ist Flug und sein Begegnen ist Fluch, Unheil verheißend dem Fahrzeug, dem es begegnet. Mancher Schiffer hat es schon gesehen, und es hat ihm Grausen erregt. Selbst bei Windstille fliegt es wie ein Pfeil über die Meeresglätte. Und sie nennen es den fliegenden Holländer.

---

131. Sankt Remaclus Fuß zu Spaa.

In dem quellenreichen Spaa, darinnen mehr denn hundert Gesundbrunnen ihre Heilwasser ausströmen, ist eine Quelle, die heißt Groesbeeck, die ist ein Jungbrunnen und Frauenbad, absonderlich heilsam und kräftigend. Nahe dabei ist das Zeichen eines Fußes tief in den Boden eingetreten. Einstens kam der heilige Remaclus, welcher im Lütticher Lande wohnte, zu dieser Quelle und verrichtete allda seine Andacht. Der heilige Mann mochte aber ermüdet sein, oder sich allzutief in sein Gebet versenken, er schlief ein über dem Gebet. Solches hat den lieben Gott in etwas verdrossen, und er schuf, daß einer der Füße des heiligen Mannes tief in die Erde sank, und das Wahrzeichen also blieb, daß es nimmermehr wieder ausgefüllt werden konnte. Der heilige Remaclus aber fühlte tiefe Reue über sein Vergehen und legte sich die strengste Buße auf, dieß sahe Gott mit Wohlgefallen an, und schuf der Fußtapfe eine wunderwirkende Kraft. Frauen, welche Nachkommenschaft entbehren und Nachkommenschaft wünschen, halten in der Kirche des heiligen Remaclus zu Spaa eine neuntägige Andacht, und trinken an jedem dieser Tage aus dem Brunnen Groesbeeck ein Glas Wasser, indem sie den einen Fuß in die Fußtapfe des heiligen Remaclus setzen. Vielen hat dort ihr Glaube geholfen.

---

132. Die schlafenden Kinder.

Im Lütticher Lande, zu Stockum, lebte ein armes Weiblein, eine Wittib mit drei Kindern kümmerlich, denn es war theure Zeit, und sie mußte betteln gehen und konnte doch nichts erbitten und erbeten. Da kam sie voll Jammer zu ihren drei Kindlein daheim, und sagte: weh uns Armen! Die Herzen der Menschen sind hart, und Gott hat ihr Ohr verschlossen. Lasset uns mitsammen sterben, das ist das Beste für uns Viere, da hungern wir nicht mehr! — Da die Kinder diese Worte vernahmen, begannen sie zu weinen und eines derselben sprach: Ach liebe Mutter! du wirst doch dich und uns nicht schlachten wollen — denn die Alte hielt schon das scharfe Messer in der Hand — laß uns doch lieber schlafen bis zum Herbst, da giebt es wieder Korn und Obst, da lesen wir wieder Aehren mit dir, und können leben. Da fiel der Mutter das Messer aus der Hand und den Kindern allen

Digitized by Google

dreien fielen die Augen zu und entſchliefen, und ſchliefen und ſchlummerten in einem fort, durch den Winter und Frühling und Sommer, und wachten nie nicht auf. Viele Menſchen kamen herbei aus Lüttich und aus Brabant, und ſahen mit Verwunderung die immer ſchlafenden Kinder, und alle ſchenkten der armen Frau etwas, und davon wurde die arme Frau ſehr reich. Und als der Monat Auguſt kam, da die Sicheln der Aehrenſchnitter im Felde klangen, da wachten die Kinder allzumal auf und hatten einmal recht ausgeſchlafen, lobten Gott und den frommen Heiland mit ihrer Mutter, und litten nie wieder Mangel.

133. Roß Bayard und Schloß Bayard.

Die vier Haimonskinder ritten zumal auf einem großen überſtarken Roſſe, deß Name war Bayard. Viele Wahrzeichen giebt es noch von ihm im Lütticher Lande und der Gegend dort herum. Nahe bei Lüttich iſt ein Felſen, der zeigt eine kahle glatte Stelle, darauf iſt ein Roſſeshuf eingetreten, der rührt vom Bayard her. Als das Roß auf Kaiſer Karls Befehl von den vier Haimonskindern zur Sühne dargebracht wurde, ließ es der harte Kaiſer von der Brücke zu Paris in die Seine werfen, nachdem es mit Stricken gebunden war, aber mit ſeiner Kraft zerſprengte es die Stricke, und kam wieder hervor aus dem Waſſer und lief zu ſeinem Herrn und leckte ihm die Hand. Da ließ der Kaiſer das Roß mit Steinen belaſten und abermals in den Strom ſtürzen, und wiederum kam es hervor und hatte die Steine von ſich geſchüttelt und lief zu ſeinem Herrn und ſtand — und zitterte. Aber der Kaiſer fand ſeines Zornes gegen das Roß kein Ende, und gebot, es ſolle am Hals und an den Füßen mit Mühlſteinen belaſtet, und zum drittenmale in die Fluth geworfen werden. Als das kluge Roß Bayard dieſes grauſame Wort vernahm, erſchrak es und entfloh ins Weite — aber der Kaiſer gebot Reinhold von Dordone, dem jüngſten aber ſtärkſten Sohne Haimons, des Roſſes Herrn, dem es willig wie ein Kind diente und gehorchte, daß er gehe und den Bayard fange. Da ging Reinhold — ſchwerer am Kummer auf ſeinen Herzen tragend, als das Roß an Steinen getragen hatte, und fing den Bayard, und brachte ihn geführt, und ſo wurde das treue Roß zum drittenmale in die Fluth geſtoßen, ſo ſchwer belaſtet, daß es ſich nicht wieder ihr entringen konnte. Es hob nur noch ein einzigesmal den Kopf in die Höhe und blickte auf Reinhold, ſeinen Herrn hin, dann verſank es. Da thät ſich Reinhold aller ritterlichen Gewaffen ab, wanderte als Büßer von hinnen, kam nach Köln der heiligen Stadt, und arbeitete allda unter den Maurern um kargen Lohn am Dombau, bis neidiſche Mitgeſellen ihn durch einen Steinwurf tödteten, den ſie von einer Höhe niederwarfen.

Das Roß Bayard aber blieb unvergeſſen, vielfach blieb ſein Name in Ehren, ja es geht auch die Sage, daß es ſich an ferner Stelle dennoch wieder aus dem Strom gerettet, und in den Ardennerwald ſich geborgen habe, wo es noch immer bisweilen ſich ſichtbar zeige. Bei Dinant iſt ein vielfach zerklüfteter Fels, der heißt der Bayardsfelſen, und ohnweit Charleroi, oberhalb dem Dorfe Couillet

Digitized by Google

wird auch ein Bayardstritt im Stein gezeigt. Dem Roſſe zu Ehren hatten die vier Haimonskinder ein Schloß Bayard genannt, das ſteht zu Dhuy in der Grafſchaft Namür, dort haben ſie öfter gewohnt, ſo wie auch auf dem Schloſſe Reinoldſtein in der Provinz Lüttich, wo nahe dabei Schloß Poulſeur gelegen war, darauf Malagys, der Vetter der vier Haimonskinder, ein mächtiger und liſtiger Zauberer wohnte, wie auch im Schloß Ambleme, das noch nach ihnen heißt, und in Eggernwalde. Auch liegt ein Dorf, Berthem, im belgiſchen Lande, das hat das Roß Bayard zum Wappen. Auch zeigte man allda des Roſſes große Krippe, und nahe bei Berthem, im Walde Meerdael, auch einen Bayard-Huftritt. Als Reinhold von Dordone von ſeinen Brüdern geſchieden war, entſagte auch ſein älteſter Bruder Adelard der Welt, begabte die Abtei Corvey mit der Oberherrlichkeit von Berthem und trat als Mönch in jenes Stift, verſtarb auch alldort eines ſeligen Todes. Ueber dem Hochaltare der Kirche zu Berthem fand ſich vordem ein Gemälde aufgeſtellt, darauf ſahe man Adelard und ſeine Brüder ſammt dem Roſſe Bayard vor einem Kreuze knieen.

134. Die Todten in Löwen.

Zu Löwen war ein Todtengräber, der ſollte ein Grab bereiten, fühlte ſich aber krank, zumal war es am Abend Allerheiligen (Vorabend Aller Seelen), und ſchon recht kalt, und da bot ſich, wie er klagte, ſein Gevatter an, das Grab für ihn zu machen, was aber zu Nacht noch geſchehen mußte. Vor Mitternacht war der Mann mit ſeiner Arbeit fertig und wollte vom Kirchhof hinweg gehen, da ſah er eine Proceſſion auf dieſen gezogen kommen, die ſchritt über alle Gräber; es ſchienen weiße Mönche zu ſein, und jeder trug eine Kerze, und wie ſie an den Gevatter kamen, der ein Spielmann war, ließen alle ihre Kerzen vor ihm hinfallen, der letzte Mönch aber warf eine große Kugel vor ihm hin, mit zwei Dochten. — Ei dachte der unerſchrockene Spielmann, das iſt ſchön weiß gebleichtes Wachs, und ein guter Lohn für meine Mühe; ſammelte daher alles ſorglich auf, band es in ſein Tuch und barg es daheim unters Bette, ſchlief auch ganz ruhig in dieſer Nacht.

Andern Tages aber, als der Spielmann ſich früher niedergelegt hatte, konnte er nicht einſchlafen, ſondern wachte die Mitternachtſtunde heran; ſiehe da that ſeine Kammerthüre ſich auf und es kamen alle die weißen Mönche herein, und ſtellten ſich um die Betten her, in denen der Spielmann und ſeine Frau lagen, und bückten ſich und ſchauten unter des Spielmanns Bette, und zogen das Tuch mit den vermeinten Kerzen hervor, und über dem Bücken entfielen den Mönchen ihre weißen Kapuzen und Mäntel, und waren eitel ſcheußliche Gerippe, und ſchrieen: mein Arm! mein Bein! mein Kreuz! meine Rippe! Und meine Rippe! und mein Kopf! ſchrie das letzte Gerippe, das hatte in der That keinen Kopf, und alle den andern Gerippen fehlte das, wonach ſie riefen, und das alles hatte der Spielmann in ſeinem Tuche zuſammengebunden und in der Meinung, es ſeien

Digitized by Google

Wachskerzen und eine Wachskugel, nach Hauſe getragen. Nun langten alle mit ihren klapperdürren Armen nach ihren Gliedmaaßen, und das Gerippe ohne Kopf bückte ſich, und der Spielmann mußte ihm den Kopf ſelbſt auf- und zurecht ſetzen, dann langte es nach des Spielmanns Geige, drückte ſie ihm in die Hände, und machte das Zeichen, daß er aufſpielen ſollte, und nun faßten ſich alle die Gerippe mit den dürren Fingern an, und tanzten nach dem Spiel und klapperten, und der Spielmann klapperte auch nebſt ſeiner Frau, und jene kreiſ'ten wild in der Kammer herum, war gar ein ſchauriger Todtentanz, und dauerte eine ewig lange Zeit, und wenn der Spielmann müde wurde, ſo langte ihn ein Gerippe eine Maulſchelle in das Geſicht, die ſehr weh that. Endlich beim erſten Hahnſchrei hüllten die Gerippe ſich wieder in ihre Mäntel und huſchten von hinnen.

Der Spielmann und ſeine Frau haben von Stund an, als ſie dieß Schreckliche erlebt, nicht mehr geredet, nur daß ſie in der Beichte erzählten, was ſie geſehen, und dann ſind ſie bald darauf mitſammen geſtorben.

Beſſer als dieſem Spielmann iſt es einem frommen Böttcher zu Löwen ergangen. Der ging Allabends, da er nahe am Sankt Quintini Kirchhof wohnte, auf dieſen Kirchhof und betete für die Ruhe der Todten einen Roſenkranz oder zwei. Da geſchah es, daß er eine Summe Geldes für abgelieferte Arbeit einnahm, das er zu ſich ſteckte, da er gerade auf den Kirchhof gehen wollte, ſeiner Gewohnheit noch für die Ruhe der Todten zu beten. Es waren aber einige Spitzbuben in der Nähe, die wußten, daß der Böttcher Geld einnehmen ſollte und dachten gleich, er werde es zu ſich ſtecken, die lauerten auf ihn, und da er auf den Kirchhof kam, fielen ſie über ihn her und wollten ihn niederwerfen. Aber da rauſchte und brauſte, raſſelte und praſſelte es rings umher, und es erhoben ſich alle Todten, für deren Ruhe der Büttner ſo oft gebetet hatte und ſchlugen mit Arm- und Beinknochen härtiglich auf die Räuber los, daß denen ein Grauen ankam, und ſie theils niederſtürzten, theils eilend entflohen. So war der fromme Meiſter befreit und gerettet, und hat nachher um ſo eifriger für die Ruhe der Todten gebetet. Der Magiſtrat aber ließ die Geſchichte auf eine Tafel malen und dieſe an der äußern Kirchenmauer aufhängen, allwo ſie noch zu ſehen iſt.

Dieſe Sage geht auch mit weniger Veränderung in Deutſchland von einem Ritter, Torringer geheißen, der, wenn er Nachts am Kirchhof vorüber ritt, nie unterließ ein Gebet für die Todten zu ſprechen. Eines Abends jagte er aber, von einer ganzen Schaar wüthender Feinde verfolgt, welche dicht hinter ihm waren, vorüber nach ſeiner Feſte zu. Siehe da erhoben ſich die Todten raſch aus ihren Gräbern und traten zwiſchen den Fliehenden und ſeine Verfolger, die voll Entſetzen zurückprallten, wie ſie die Schädel und Gerippe im Mondenſcheine da ſtehen ſahen, und ihnen den Weg ſperrten, und unbeſchadet konnte der Ritter ſeine ſichere Feſte erreichen.

Digitized by Google

135. Der Schwanritter.

Da Herzog Gottfried von Brabant zum Sterben kam, und hatte keinen Sohn, ſo wollte er ſein Land und Erbe ſeiner Gemahlin und ſeiner Tochter überlaſſen. Aber Gottfrieds Bruder, der Sachſenherzog, wollte darein nicht willigen, und ſagte, das Land ſei kein Weiberlehen und Erbe, und nahm Brabant für ſich. Da ward die Herzogin klagend bei König Karl, und der lud ſie und auch ihren Schwager gen Neumagen (Nimwegen, Nijmegen) am linken Arm des Rheinſtroms, die Wahl geheißen, und da kam ſie mit ihrer Tochter hin, und auch ihr Gegner. Und da geſchah es, daß Karolus durch ein Fenſter hinaus ſchaute und hinab auf den Strom, da ſah er einen Schwan ſchwimmen, der hatte ein ſilbern Halsband um und zog mit dieſem an ſilberner Kette einen Nachen nach ſich, und in den Nachen lag ein Ritter im gleiſenden Harniſch, auf ſeinem Schilde ruhte ſein Haupt, ſeinen Helm und Halsberge hatte er abgethan und neben ſich gelegt, und der Schwan ruderte an das Ufer heran. Alle Hofleute, die das ſammt dem Kaiſer ſahen, verwunderten ſich hoch, vergaßen den Rechtshandel und eilten nach dem Ufer hinunter. Der ritterliche Jüngling im Nachen aber erwachte, that ſein Gewaffen wieder an, erhob den Schild, darauf acht Scepterlein um einen weißen Karfunkel geſtellt waren, und ſtieg aus der Barke, zu dem Schwane ſprechend: fliege deinen Weg wohl hin, lieber Schwan, ſo ich deiner bedarf, will ich dir rufen! — Da wandte ſich der Schwan und ruderte im Waſſer und entſchwand ſammt dem Nachen den Augen der ihm Nachblickenden. Alles blickte ganz verwunderungsvoll nach dem Gaſt, dem Karol ſelbſt die Hand bot und ihn nach der Burg geleitete, dann ſetzte er ſich auf den Richterſtuhl und hieß den Fremdling bei den Fürſten und Herren eine Stelle einnehmen. Es erhub nun die Herzogin ihre Klagen und ihr Schwager brachte ſeine Gegenrede vor und ſprach, daß er bereit ſei, für ſein Recht zu kämpfen, ſie ſolle ihm nur einen Kämpen ſtellen, der mit ihm für ihr und ihrer Tochter vermeintes Recht ſtritte. Der Sachſenherzog war aber gar ein mannlicher Held und dem Beſten im Kampfe überlegen, darum erbebte die Herzogin, denn ſie wußte keinen Kämpen in ihrer Sippſchaft, den ſie wagen konnte, aufzufordern, ſich jenem gegenüber zu ſtellen. Da weinte ſie im bittern Schmerz, und ihre Tochter weinte mit ihr und es war ihr weh im Herzen. Siehe, da erhob ſich der junge Ritter, ſo mit dem Schwan gekommen war, von ſeinem Stuhl, neigte ſich gegen den Kaiſer und ſprach: ſo du es mir vergönneſt, großer Kaiſer, ſo will ich wohl dieſer Frauen Kämpe ſein. Das wurde ihm gewährt und er ſtritt darauf einen ſchweren Streit mit dem Sachſenherzog, doch obſiegte er ihm endlich, und machte ſo der Herzogin und ihrer Tochter Erbe frei und ledig. Die danketen ihm in Züchten und die Herzogin bot ihm jeden Kampfeslohn, den ſie gewähren könne, und wär' es ſelbſt ihrer Tochter Hand und einſtiges Erbe. Da ſagte der Jüngling, Wertheres könne ihm nimmer geboten werden; ſein Name ſei Helias, das und mehr könne er von ſich nicht ſagen, und müſſe er unerläßlich bedingen, daß ſeine Braut und Vermählte nie und nimmermehr

Digitized by Google

ihn frage, wo er hergekommen, welches ſein Geſchlecht ſei, wer ihm Vater und Mutter wäre und ſolcher Fragen mehr, denn ſo wie ſie ſolche Frage auch nur die leiſeſte und nur ein einzigesmal an ihn richte, müſſe ſie auf immer ihn verlieren.

Dieſe Bedingniß deuchte der Prinzeſſin von Brabant gar leicht zu halten; ſie gelobte ihm das und vermählte ſich dem Schwanenritter Helias. Sie zogen nach Cleve, der uralten Stadt, wo ſchon Julius Cäſar eine Burg erbaut, erneueten das Schloß und nannten es die Schwanenburg, und freuten ſich des Lebens und der Landſchaft, die ſchon manche mit den elyſeiſchen Feldern der alten Mythe ob ihrer Anmuth verglichen. Beide gewannen auch zwei blühende Kinder, und waren ſehr glücklich, wären es auch geblieben, wenn nicht der Weiber Erbſünde, die ſchlimme Neugier, die junge Herzogin gequält und immer mehr gequält hätte. Die mochte gar zu gerne wiſſen, wer denn eigentlich ihrer Kinder Vater ſei, und ſo drückte es ihr faſt das Herz ab, bis ſie endlich die Frage that, die ihr doch ſo ernſt verboten war. Da ſprach Helias: nun haſt du dein Glück zerbrochen und mein Glück, und haſt mich am längſten geſehen. — Und waffnete ſich, und winkte zum Fenſter hinaus — da kam ſchon der Schwan geſchwommen mit ſeinem Schifflein. Und der Herzog küßte ſeine Kinder und drückte ſeiner Gemahlin ſtumm und ſchmerzlich die Hand — die weinte überlaut und ſtürzte ihm voll Reue zu Füßen und wollte ihn zurückhalten, und auch alles Volk flehte ihn an, daß er bleiben ſollte. Aber Helias konnte nicht bleiben — er ſegnete Alle, beſtieg ſeinen Kahn und fuhr von dannen. Tief drang der Kummer ins Gemüth der Herzogin, doch erzog ſie die Kinder zu tüchtigen Rittern, und ihnen entſtammten alle ſpätern Grafen und Herzoge von Cleve und Geldern und Reineck, die führten meiſt den Schwan im Wappen. Des Landes Heerſchild aber blieb der weiße Stein im rothen Felde, um den die acht goldnen Scepterſtäbe geſtellt ſind, bis auf dieſen Tag. Auf dem Schwanenthurme der Schwanenburg aber zeugt noch ein weißer Schwan, der ſich im Winde dreht, von dieſer Geſchichte.

---

136. „Gelre, Gelre!"

Im weiten offnen Lande, zwiſchen dem Rheinſtrom und der Maas, hauſ'te zu Kaiſer Karl des Kahlen Zeiten ein unthümlicher Drache, der zehrte Menſchen und Thiere auf, und wenn er Hunger hatte, ſo ſchrie er mit lauter gellender Stimme immerfort: Gelre, Gelre! Die Menſchen wichen aus der Gegend hinweg, die doch ſchön und fruchtbar war, denn das Unthier war unüberwindlich. Nun ſaß in der Nähe ein Edler, Otto, Herr von Pont, der hatte drei Söhne, deren Aelteſter hieß Leupold, und dieſer Leupold war ein tapferer junger Degen, und hatte Muth, dem Ungethüm zu Leibe zu gehen. Er wappnete ſich auf das Beſte, und erkundete den Ort, wo der Drache hauſe. Da ward ihm ein alter Birnbaum gewieſen, der voller Miſtelpflanzen ſtand, und da dauerte es nicht lange ſo hörte Herr Leupold den Drachen ſchon ſchreien: Gelre, Gelre! — Harre nur, dachte der junge Degen, ich will dich ſchon begelren, und rückte auf den

Digitized by Google

Drachen zu. Dieſer funkelte ihn mit feurigen Augen an, die wie Sterne blitzten, und ſperrte ſeinen Rachen gräulich auf und blies giftigen Athem daraus hervor, aber Herr Leupold ſtieß ihm ſeine Lanze hinein, daß am Hinterkopfe die Spitze wieder hervordrang, und ſtach ihn mit dem Schwerte in die Weichen, und tödtete ihn. Voll Dankes prieſen die Bewohner der Gegend des jungen Ritters Heldenthat, und ernannten ihn zu ihrem Oberherrn. Er erbaute ſich darauf da, wo er den Drachen überwunden, ein Schloß und nannte das nach dem Drachenſchrei Gelre. Daraus iſt der Name Geldern entſtanden, den die blühende Provinz noch heute führt.

---

137. Des Rieſen Handwerfen.

Am Scheldefluß hauſ'te zu Julius Cäſars Zeiten ein Rieſe auf einem hohen Thurme, ſoll Antigonus geheißen haben, der bewachte das Land und nahm allen, welche dort vorüberreiſten, oder über das Waſſer ſetzen wollten, die Hälfte ihrer Güter als Zoll ab. Wollten ſie den nicht entrichten, ſo mußten ſie mit ihm kämpfen, und dann hieb er dem Beſiegten jedesmal die rechte Hand ab, und warf ſie in die Schelde. Da kam ein Mann, der hieß Brabon, mit mehrern andern Gefährten an die Stelle der Ueberfahrt, und fanden allda den Knecht des Rieſen auf der Wacht, der wehrte ihnen den Uebergang; ſie ſollten erſt mit dem Rieſen, ſeinem Herrn, das ihre theilen, oder ſie müßten ihre rechte Hand laſſen. Dazu war Brabon nicht geneigt, weder zum einen noch zum andern; darauf ſchlug der Knecht an eine Eiſenſtange, die gab tiefen Glockenſchall, und da kam der Rieſe trutziglich vom Thurme herunter und fragte: wer iſt es, der mit mir kämpfen will? — Ich allein! erwiederte Brabon, und alsbald begann der Kampf. Da fiel manch harter Kampf und ſchwerer Streich. Der Rieſe war ein ſtarker Wigand und wohin er ſchlug, wuchs kein Gras mehr. Endlich aber obſiegte ihm dennoch der mannhafte Held Brabon, und ſchlug ihm erſt die rechte Hand, hernach auch den Kopf ab, und nahm die Hand und warf ſie über den breiten Strom, und rief: ſo weit ich dieſe Hand werfe, ſo weit ſoll auch dieſer Strom zu dem Lande gehören, das ich mir jetzt erkämpft! — Und ging, und dankte für ſeinen Sieg dem Kriegsgotte Mars und brachte ihm Opfer in ſeinem Tempel. Und die Hand fiel in des Stromes Mitte, und das Land ward nach dem Helden Brabant geheißen, und die Hälfte der Schelde gehörte fortan zu Brabant.

Da nun Julius Cäſar aus Brittanien zurückkehrte, kam Brabon zu ihm und erzählte ihm ſein Abenteuer mit dem Rieſen Antigonus, den er im Ried an der Schelde erſchlagen. Da lobte ihn der große Feldherr und zog mit ihm nach dem Ort, und ließ dort eine Burg erbauen, und weihte ſie und gab ihr und dem Lande große Rechte und Freiheiten, und machte Brabon zu einem Markgrafen des römiſchen Reiches. Der Ort aber ward von dem Handwerfen Handwerpen genannt, und wuchs und ward groß und mächtig und iſt jetzt die Stadt Antwerpen.

Damals hat Julius Cäſar Tourhut gegründet und mit großen Freiheiten

Digitized by Google

begabt, und nahe bei Löwen das Kaiſerſchloß gebaut. Da er mit dem Helden Brabon dort auf die Jagd ging, ſchoß er einen mächtig großen Adler, und nahm das für ein glückverkündendes Orakel der Götter an. Darum gründete er an jenem Ort eine neue Colonie und nannte ſie Aarſchuß, das heutige Aerſchot.

138. Herr Lem.

Ueberhaupt gab es in frühen Zeiten in den niedern Landen gegen das Meer hin gar viele und gewaltige Rieſen und Heunen, die waren aus Brittanien gekommen, von der großen weißen Kreideinſel Albionien, das er nach dem Trojaner Brittus ſeinen ſpätern Namen Brittanien empfing. Solch ein Rieſe ſaß da, wo jetzt Leiden liegt, der hieß Lem, und bekam einen Sohn, der hieß auch Lem, und ſpäter gründete er eine Stadt, da wurde er Herr Lem genannt, weil er darinnen als ein Herr gebot, und die wurde nach ihm genannt, das iſt Haerlem. Im Haerlemmer Walde ſtand ein Bacchustempel, und der ganze Wald war dieſem Gotte heilig. Von ihm wird noch ein Kanalgraben bei Harlem Bakeneſſergracht genannt, und wo der alte Bacchustempel ſtand, ſteht jetzt die Bakeneſſerkerk. Des Rieſen Herr Lem Frau hieß Walberech und ſoll ein abſcheulich großes und ſtarkes Menſch geweſen ſein. Wenn ſie von Holland nach England wollte, that ſie nur einen Schritt. Sie hatte große Pferde und Rinderheerden, die weideten am Ufer der Nordſee, da kam ein Schiff mit Räubern gefahren, die landeten an und nahmen das Vieh von der Weide, und beluden ihr Schiff damit, das nicht klein war. Als Walberech kam nach ihren Heerden zu ſehen, waren dieſe fort, und fern auf der See ſchwamm das Schiff, wo die Heerden darin waren. Da trat Walberech in das Waſſer, langte hin, nahm ihre Heerde wieder, hing die Ochſen und Kühe auf die eine Seite, die Pferde auf die andere, und die Schaafe ſetzte ſie auf ihren Kopf, die krochen darauf herum, wie die Schaafläuſe auf einem Schaafkopf. Das Schiff aber nahm Walberech, hob es hoch und ſchleuderte es dann mit Gewalt in das Waſſer bis zum Grunde. Die Räuber fraß Walberech und trank ihr warmes Blut, und ging dann wieder nach Hauſe.

139. Gangolfs Brunnen.

Im Lande Lange d'Oc war ein Graf, Gangolf mit Namen, der zog gegen die Sarazenen und Vandalen, und kam in Wälſchland auf ein Blachfeld, wo ein klarer Brunnen ſprang. Dort ließ er ſich nieder und ließ Gezelte ſchlagen, und trank mit all ſeinen Wappnern aus dem Brunnen, und ließ auch die Thiere tränken. Da kam des Feldes Eigenthümer daher und ſchalt und ſagte, daß ſei nicht des Landes Gewohnheit und Sitte, den Leuten das Gras zu vertreten, und ſich ungefragt niederzulaſſen, und Menſchen und Vieh aus fremden Brunnen zu tränken. Darauf ſprach Gangolf ſanftmüthig und freundlich alſo: es thut mir

Digitized by Google

leid, mein guter Herr, daß es geſchehen, doch zürnet nicht allzuſehr, wenn es euch genehm, ſo kaufe ich euch den Brunnen ab. — Das, meinte jener Mann, ſei ein Wort, das ſich hören ließe, und lachte in ſeinem Herzen als ein Schalk, indem er meinte, den Brunnen möge der Fremde immerhin kaufen, wenn nur der Platz ſein bliebe, auf dem er quelle. Und heiſchte des Geldes nicht allzuviel, und Gangolf zahlte es, und hob ſich hinweg mit den Seinen, nachdem er ſeinen Stab in den Quell eine Weile geſtellt hatte.

Da nun Gangolf wieder in ſeine Heimath nach der Grafſchaft Burgund kam, ſtieß er ſeinen Stab in ſeinem Hof in den eignen Grund und Boden, da ſprang alsbald ein heller, waſſerreicher Quell, und jener Brunnen, den Gangolf im wälſchen Lande gekauft, verſiegte auf immerdar.

Dieſe burgundiſche Sage würde nicht unter den deutſchen Sagen dieſes Buches ſtehen, wenn ſich nicht von ihr ein auffallender Wiederhall, ſogar bis auf den Namen, im öſtlichen Frankenlande fände. Am Felſenberge Milſeburg im Rhöngebirge ſpringt der von allem Volke werthgehaltene Gangolfsbrunnen. Da war ein Heiliger, Gangolf geheißen, der liebte dieſen Berggipfel wegen ſeiner Einſamkeit, und kam hinab nach Fulda, die uralte Biſchofſtadt, und fand bei einem Bürger einen klaren Brunnen, kaufte den dem Bürger ab, und derſelbe meinte Wunders, wie er den frommen Mann überliſtet; denn, dachte er: der Brunnen mag immerhin ſein eigen ſein, mein bleibt doch der Platz, wo er quillt. — Aber St. Gangolf ließ ſich einen kleinen hölzernen Brunnenkaſten machen, füllte den mit Waſſer aus dem Brunnen, trug ihn eigenhändig auf die Milſeburg, ſtellte dort den Kaſten hin, und durchſtieß mit ſeinem Stabe den Boden. Siehe, da quoll das Waſſer fort und fort von unten herauf in den Kaſten, daß dieſer überfloß, der Brunnen des Bürgers drunten in Fulda aber verſiegte. Der Gangolfsbrunnen aber quillt noch unverſiegbar fort bis auf den heutigen Tag, ſein Waſſer, wohl verſtopft, ſoll ſich Jahrelang friſch erhalten, auch die ſondere Tugend haben, für Frauen ein Kindleinsbrunnen werden zu können.

140. Die Iſabellenfarbe.

Es geſchahe, daß die Spanier die Stadt Oſtende belagerten, welches aber die Holländer auf das allerhartnäckigſte vertheidigten. Wenn jene auch ein Außenwerk einnahmen, ſo warfen die Belagerten alsbald ein neues Bollwerk auf. Iſabella, die Gemahlin des Erzherzogs Albert von Oeſterreich, eine Infantin von Spanien, die bei ihrem Gemahl im Lager war, und kriegsluſtigen Gemüthes, that einen Schwur und ſagte: ich will nicht eher mein Hemde wechſeln, bis daß Oſtende über und von uns genommen iſt, und meinte, es würde eine längſte Zeit ſein, wenn ſie das Hemde acht Tage ungewechſelt auf dem Leibe trüge. Aber ſo ſchnell ging es nicht, die Belagerung dauerte etwas länger; ſiebenzigtauſend Spanier ließen vor Oſtende das Leben, funfzigtauſend Leben koſtete die Vertheidigung den Staatengeneralen von Holland. Oſtende wurde darüber faſt ein

Digitized by Google

Steinhausen, und Isabella blieb ihrem Schwur getreu und trug das Hemde fort und fort. Als die Belagerung begann (22. Juni 1601), war die Jahreszahl in den Worten enthalten: ostenDe nobIs paCeM, d. h. zeige uns den Frieden — und als sie endlich endete, nachdem sie nicht weniger als drei Jahre, zwei Monate und siebenzehn Tage gewährt, da konnte man das Jahr in den Worten finden: ostenDaM paCIs InItIa: ich will euch zeigen des Friedens Anfang.

Und da nun endlich die Frau Erzherzogin Isabella ihr so lange getragenes Hemde auszog, so hatte das ohne die Löcher, die hineingefallen waren, eine sehr eigenthümliche und unentschiedene Farbe, welche äußerst in Mode kam, und nach der Infantin benamt wurde. Nie hat die Erfindung irgend einer Farbe auf der Welt soviel gekostet, als die Isabellenfarbe.

---

141. Doctor Faust und sein Teufel Jost.

Auch das Niederland hat seine eigne Sage vom weitberufenen Doctor Faust. Selbiger war gar ein gelahrter Mann und hatte seinen Wohnsitz auf dem Schlosse Waerdenberg bei Bommel. Alldort laborirte und alchymisirte er, suchte den Stein der Weisen und konnte ihn nicht finden. Da dachte der Teufel, mit dem Doctor sei wohl ein Fang zu thun, trat daher zu ihm und sprach: ohne mich wird dir nichts glücken, deine Köcheleien und was du braust und destillirst, das alles taugt den Teufel nicht. Nimm mich zum Diener an, so sollst du haben, was dein Herz begehrt, sieben Jahre diene ich dir, und dann dienst du mir. Das war dem Doctor Faust recht, daß ihm der Teufel dienen wollte, denn er glaubte nicht an eine Ewigkeit und an eine Strafe drüben, und verschrieb sich dem Teufel mit seinem Blut. Und wie er das gethan hatte, so war nichts so schön auf der Welt, was Doctor Faust nicht begehrt hätte; aus Paris mußten die besten Kleider kommen, aus Amsterdam die besten Leckereien, aus Harlem die schönsten und theuersten Tulpen, im Sommer aß Faust Eis, und im Winter süße Trauben, das alles mußte der Teufel, sein Diener, der sich Jost nannte, herbeischaffen, denn Faust hatte seine größte Freude daran, den hölliſchen Knecht gehörig im Trabe zu erhalten. Wenn Faust von Waerdenberg nach Bommel fahren wollte, wozu er nicht länger Zeit brauchte, als nach Constantinopel, als wohin er auch zum öftern fuhr, so rief er seinen Teufel: Jost! Schlag' eine Brücke über die Schelde, und brich sie hinter mir ab! Rasch! — Und in einem Augenblicke war die Brücke da und auch da gewesen. Die Bommeler Straßen hatten ein vorsündfluthliches Pflaster, gerade wie manche gute Stadt im lieben Thüringer- und im übrigen Deutschland, da rief Faustus: Jost, pflastere rasch, pflastere vor den Pferden her, und hinter dem Wagen räume ab, ich kann die Bommeler nicht leiden — sie können auch fernerweit im Drecke baden. —

In einem Keller zu Bommel hatten sie prächtiges Bier aus Thiele, das schmeckte Faustum und er bezechte sich, und danach setzte er sich auf das Faß, wie er dort zu Leipzig in Auerbachs Keller auch gethan, und Jost mußte das Faß

Digitized by Google

sammt Faustum aus dem Keller schroten, während derselbe reitend darauf saß, das haben viele Gäste mit angesehen.

Da Faustus wahrnahm, daß der Teufel ihm nichts zu Liebe that, sondern alles aus grimmem Haß, so ärgerte er ihn, ließ ihn keinen Augenblick Ruhe, und wenn der Teufel gedachte, es wäre genug gethan, er wollte nun auch ruhen und ausschnaufen, da war es weit gefehlt, da säete sein schlimmer Herr einen Scheffel Korn unter die Dornhecken, dann mußte Jost alles zusammen lesen, da durfte kein Körnlein mangeln, oder der Doctor schüttete einen Sack Mehl aus dem Fenster, und Jost hatte es wieder aufzusammeln, daß ja kein Stäublein fehle. Darüber wurde der arme Teufel ganz mager, dünn und spinnebeinig, und er hatte es dicksatt, und sprach endlich zu Faust: höre, mein werther Doctor! bei dir kann es kein Teufel aushalten, für solche Herrschaft dank' ich schön. Ich habe diese vier Jahre her mehr geschwitzt und gebraten, als meine ganzen Lebetage in der Hölle. Du heitzest einem ja ärger ein als Beelzebub und machst einem so warm, uff! Ich schenke dir die vier Jahre und deinen Contract, gieb mich frei, du sollst alles umsonst genossen haben! Aber Faust sagte: quod non Diabole! Verträge muß man halten, bist du meiner müde, bin ich doch nicht deiner müde! — Und so mußte der Teufel Jost dem Doctor Faust noch drei volle Jahre dienen. Als diese drei Jahre herum waren, wer war da froher als der Teufel? Er fuhr so recht wie der Teufel auf das Schloß Waerdenberg, packte Faustum und zerrte ihn an den Haaren durch ein engvergittertes Fenster des Schloßthurmes, daß das helle Blut ringsherum spritzte. Das machte Flecken, die nicht wegzuwaschen sind, und immer noch gezeigt werden.

Seltsam ist's, daß die weitumgehende Sage vom Teufelsbündner Doctor Faust sich gern an Orte nahe verwandten Klanges heftet, die deutsche Sage läßt ihn im Lande Wirtemberg, zu Kindlingen geboren werden, läßt ihn in Wittenberg lehren, in dessen Nähe enden, und die deutsch-niederländische Sage versetzt ihn nach Schloß Waerdenberg. Diesen Zusammenhang mögen die Forscher der Sage weiter nachsinnen, ob dieß mehr als bloßer Zufall sei?

---

142. Vom Zauberer Agrippa.

Der weit berufene Zauberer Henricus Cornelius Agrippa wohnte zu Löwen, er führte stets einen schwarzen Hund mit sich, der ihm auf dem Fuße folgte, wie dem Doctor Faust sein Hund Prästigiar; mochten wohl beide von einer Art abstammen, und hieß des Agrippa Hund Paradrius. Dieser weise Meister der Magie, Agrippa, hatte stets einen Schüler, dem er die schwarze Kunst lehrte und der ihm als Famulus diente. Nun trug sich mit einem dieser Schüler Folgendes zu. Der Meister mußte verreisen, und der Schüler, den er damals gerade hatte, war noch zu unerfahren, als daß der Meister ihn hätte in seine Heimlichkeit blicken lassen können oder wollen. Er gab daher beim Abschied den Schlüssel zu seinem Studierzimmer der Hausfrau und befahl ihr bei Leib und Leben, keinen Menschen

Digitized by Google

in daſſelbe einzulaſſen. Kaum aber war der Meiſter hinweg, ſo bat der Schüler die Frau, ihn in des Meiſters Zimmer zu laſſen, denn er war neugierig und brauchte allerlei Vorwand, und ob auch anfangs die Frau widerſtand, ſo gab ſie endlich doch nach, und ließ den Schüler ein. Da lag das große Zauberbuch des Meiſters auf ſeinem Pult an einer Kette, damit es keiner wegtrage. Neugierig trat der Jüngling hinzu, ſchlug das Buch auf, und begann darinnen zu leſen, er wußte aber kaum, daß das, was er las, eine Beſchwörungsformel war. Da klopfte es an die Thüre. Jener überhörte das Klopfen und las weiter. Es klopfte noch einmal, aber jener hörte wieder nicht, er las immer weiter. Da ſprang die Thüre auf und es trat ein hölliſcher Geiſt ein, fürchterlich anzuſehen, und fragte: was rufſt du mich? was ſoll ich dir thun? — Der Schüler bebte, als die übermächtige Erſcheinung vor ihm ſtand, er vermochte nicht zu ſprechen — das Entſetzen faßte ihn, er konnte auch den Geiſt nicht wieder hinwegbannen, zürnend hob der Geiſt die Hand und der Schüler ſank entſeelt zu Boden. Das alles ſahe in der Ferne der Zauberer Agrippa in ſeinem Erdſpiegel und eilte flugs nach Hauſe zurück, rief einen dienſtbaren Geiſt, und gebot ihm, in die Leiche zu fahren, und aus dem Hauſe zu wandeln, damit es nicht heiße, als ſei bei ihm ſein Schüler umgekommen, dann aber wieder von dem Körper zu weichen. Dieſem Gebot gehorchte der Geiſt, und der Schüler wandelte wieder, wie lebend durch die Straßen. Aber an einer Ecke fiel er um, denn der Geiſt hatte ihn wieder verlaſſen, und Jedermann konnte nicht anders glauben, als daß ihn erſt an dieſer Stelle ein jäher Tod befallen.

Da es mit Henricus Cornelius Agrippa zum Sterben kam, verfluchte er ſeinen Hund und rief: packe dich hinweg, du, meiner Verdammniß Schuld und Urheber! — Und nach dem Tode des Meiſters iſt der Hund hinweggekommen, Niemand wußte wohin. Einige ſagen, er ſei in das Waſſer geſprungen, und ſeit der Zeit nicht mehr geſehen worden, andere ſagen, Agrippa habe den Hund vor ſeinem Ableben an einen Freund verſchenkt, dem dann der Hund, gleich dem vorigen Herrn, auf eine Zeit habe dienen müſſen. Es hatte jedoch mit ſolcher Gabe gar ein nachdenkliches Aber.

---

143. Der Hund des Jan von Nivelle.

Zu Nivelle geſchah es, daß Bouchard V., Herr von Montmorency, das Kloſter von Sankt Gertrud beſuchte, deſſen Aebtiſſin gleichſam als die Herrin der Stadt angeſehen wurde, und deſſen Fräulein Morgens geiſtliche, Abends aber weltliche Kleidung tragen, auch wenn es ihnen gefiel, das Kloſter verlaſſen und heirathen konnten. Eines dieſer Kloſterfräulein gefiel dem Herr von Montmorency über die Maaßen wohl, er liebte es und ward wieder geliebt, doch konnte er es nicht eheligen. Die Frucht dieſer Liebe war ein Sohn, der empfing den Namen Jan von Nivelle, und als derſelbe herangewachſen war, ſchenkte oder kaufte ihm ſein Vater ein kleines Gut mit einem Schlößchen, und der junge Herr

Digitized by Google

zog abenteuernd in der Welt umher, erkämpfte manchen Dank, und erwarb am Hofe Gottfrieds des Beherzten auch die Liebe einer schönen Dame, die ihm willig zu folgen verhieß, als er ihr antrug, ihm auf sein Schlößchen bei Nivelle zu folgen. Er setzte seine Angebetete hinter sich auf das Pferd, sein treuer Hund lief neben her und so ritten sie miteinander eine gute Strecke und wechselten manch süßes minniglichen Wort. Siehe da kam ein stattlicher und schöner Ritter dem Jan von Nivelle entgegen, der bot ihm nach abenteuernder Ritter Brauch sogleich Kampf an, und forderte, daß er mit ihm um die Dame eine Lanze brechen solle, und wer obsiege dem solle sie gehören.

Jan von Nivelle war tapfer genug, um keinem Abenteuer sich zu entziehen, hier aber sprach er: weshalb soll ich kämpfen um das, was schon mein ist? Die Jungfrau wird wohl wissen, wem sie folgen will, sie allein mag entscheiden, wem sie gehört, nicht Schwert und Lanze! — Wohlan edle Jungfrau, so entscheidet ihr! — sprach mit höhnischem Blick auf Jan von Nivelle der fremde Ritter — und siehe, die Jungfrau sprang vom Roß herab und ließ sich von dem Fremden auf das seine heben, sei es, daß dieser ihr besser gefiel, sei es, daß sie bereits im Einverständniß mit ihm war. Jan von Nivelle verlor über diese Treulosigkeit kein Wort; er grüßte seinen Gegner nach Rittersitte, und ritt mit seinem Hunde weiter, nachdenkend über des Weibes Art und Launen. Er war aber noch gar nicht weit geritten, so kam sein Gegner ihm nachgesprengt, der die Schöne einstweilen seiner harren ließ, und rief: meine Herrin hat gar ein großes Wohlgefallen an euerem Hunde, edler Ritter! Wolltet ihr mir den lassen ohne Gefährde? außerdem müßten wir dennoch einen Gang miteinander thun.

Jan von Nivelle blieb auch bei dieser sehr wenig bescheidenen Forderung ganz ruhig, und erwiederte: ich habe die Jungfrau nicht gehalten, nach eigener Wahl zu handeln, ich halte auch meinen Hund nicht; wen von uns zweien er erwählt, der nehme ihn hin. — Deß war der Ritter sehr erfreut und lockte den Hund, und bot ihm gute Bissen, aber der bläckte die Zähne gegen ihn und knurrte ihn grimmig an, und wäre ihm vielleicht gleich in das Gesicht gesprungen, wenn sein Herr ihn nicht abgerufen. Dieser lenkte jetzt ohne Gruß sein Roß von dannen, der Hund schoß mit freudigem Bellen an ihm vorbei, und jener Ritter wandte sich beschämt zu der Jungfrau zurück, die an Treue der Hund beschämte. Das ist der Sagenstoff zu Bürgers Gedicht: „Das Lied von Treue."

Es hat auch noch einen Jan Nivelle den zweiten gegeben, der machte Bekanntschaft mit dem Zauberer Heinrich Cornelius Agrippa und da dieser einst durch Nivelle kam, lud er ihn gastlich auf sein Schloß, und bewirthete und herbergte den berühmten Mann allda auf das Köstlichste, erzählte ihm die vorstehende Geschichte und wünschte sich auch einen so treuen Hund. Zum Danke verehrte Agrippa dem Schloßherrn einen schwarzen Hund — den haben viele für einen schlimmen Geist gehalten, und der Hund hatte einen ganz geheimnißvollen Namen, und Niemand kannte ihn, als sein Herr, Jan von Nivelle allein. Diesen Hund mochte rufen und anlocken wer da wollte, er hörte auf Niemand als auf

Digitized by Google

seinen Herrn. Dieser Jan von Nivelle-Montmorency soll der Großvater des Grafen Horn gewesen sein, der mit Egmont in Brüssel zugleich enthauptet wurde. Seine Mutter war Gudula Vilain von Gent.

144. St. Johannisäpfel.

Es war ein heiliger Bischof von Tongern, zubenannt das Lamm, der war vorher ein Ackersmann gewesen, der seiner Pflicht lebte und fromme Werke übte. Eines Tages zog Johann seine Furchen auf dem Acker, da stand ein Mann in Pilgertracht vor ihm, von überirdischem Ansehen und sprach: Gott grüße dich, Bischof von Tongern!

Wen grüßet ihr also? fragte Johann, indem er sich rings umsah. Dich! antwortete der Pilger, den der Herr ob deiner Frömmigkeit erkor zum heiligen Amte. — Solches glaube ich nimmermehr! Hebe dich weg, Versucher! — rief Johann aus: so wahr das trockne Holz deines Stabes grünet und Früchte trägt, so wahr werde ich Bischof von Tongern. — Schaue und glaube dann! — rief der Pilgrim, stieß seinen Stab in den frischgepflügten Ackerboden, und alsbald bedeckte sich derselbe mit junger Rinde, trieb Sprossen und Zweige, die setzten Blüthen an und die Blüthen wurden schöne Aepfel.

Alles ging in Erfüllung, der Baum blieb stehen, und seine lieblichen Aepfel wurden durch Schößlinge weit im Lande verbreitet, und heißen St. Johannisäpfel bis auf den heutigen Tag. Noch weiter verbreitet sind die Sagen von grünenden Stäben, die meist zu Wunderbäumen erwuchsen, wie in Thüringen jener Wunderbaum zu Varila, den Bonifacius aufpflanzte, des Papstes Urban Stab in der Sage vom Ritter Tanhäuser, und manche andere mehr.

145. Soviel Kinder als Tage im Jahre.

Eine Stunde von Graven-Haage liegt ein Dorf, das heißt Losduinen (sprich Losdeunen), da hat ehemals ein Kloster gestanden; die Sage geht alldort, daß dieses Kloster wegen ruchlosen Lebens seiner Bewohner in einer Nacht versunken sei, und daß an einer gewissen Stelle, die aber nicht jeder findet, ein Sausen und Brausen in der Tiefe gehört werden könne. Nur die Kirche blieb erhalten, sie liegt außerhalb des Dorfes, östlich, und es werden in derselben zwei kupferne Taufbecken gezeigt, an die sich folgende Geschichts-Sage anknüpft:

Graf Floris IV. von Holland hatte von seiner Gemahlin Mechtild eine Tochter, des Namens Margaretha, und vermählte diese mit Hermann I. Grafen von Henneberg, den die Alten als einen freudigen und mannhaften Helden priesen. Margaretha gebar ihrem Gemahl einen Sohn, Poppo, und eine Tochter Jutta, welche letztere sich noch bei der Mutter Leben, mit dem Markgrafen Otto dem Langen zu Brandenburg, vermählte. Auch die Mutter hatte sehr jung

Digitized by Google

geheirathet, und reiste in ihrem zweiundvierzigsten Jahre nach dem Haag, ihrem Heimathlande. Da habe nun diese Gräfin ein armes Frauchen erblickt, das auf jedem Arm ein Kindlein trug und sie anbettelte, und die Kinder wären Zwillinge gewesen. Habe die Gräfin gezweifelt, daß eine Frau von einem Manne mehr denn ein Kind auf einmal empfangen könne, der Armen die Gabe geweigert, ja sie verhöhnt und geschmäht. Darüber ward die arme Frau kläglich weinend, hob ihre Augen gen Himmel und rief: o Herr und Gott, der du bist aller Dinge im Himmel und auf Erden mächtig, ich bitte dich demüthiglich, daß du wollest dieser Gräfin so viele Kinder auf einmal in ihren Schoos bescheeren, als Tage im Jahre sind. Und sei weinend hinweggegangen.

Und am selben Tage fühlte die Gräfin sich gesegneten Leibes, und nahm von Stund an zu und wurde so stark und so schwer, daß kein Mensch alle sein Lebtage dergleichen gesehen hatte. Nun hatte ihr Vater ein Haus in Losduinen, da blieb sie wohnen, denn sie vermochte nicht nach ihrer neuen Heimath in das Land Henneberg zu reisen, und am Charfreitag, als man schrieb eintausend zweihundert und sechsundsiebenzig, da gebar sie dreihundert und fünfundsechzig Kinder, Knäblein und Mägdlein durcheinander, alle ganz ausgebildet an allen Gliedern. Die taufte am andern Tage der Bischof Otto von Utrecht, ein Ohm der Frau, in den zwei Becken, (nicht in einem, wie Viele sagten und schrieben) die noch heute in Losduinen zu sehen sind, und nannte die Knäblein Johannes und die Mägdlein Elisabeth. Sie starben aber alle bald darauf an ihrem Tauftage, am Vorabend des heiligen Osterfestes und die Mutter desgleichen, und wurden mit einander in der Klosterkirche begraben. Hernachmals ist diese Geschichte in mancherlei Denkversen in deutscher, lateinischer und holländischer Sprache auf eine Holztafel innerhalb der Kirche zu Losduinen verewigt worden, welche vormals links neben der Kanzel hing, ein Grabstein aber, dessen in vielen Schriften gedacht wird, welche diese Sage mittheilen, ist allda nicht vorhanden. Zum Andenken an jene Wundergeburt wurde an das Ufer der Maas eine Burg gebaut, welche so viele Fenster zählte, als das Jahr Tage hat, und es steht auch noch am Eingange des Dorfes Losduinen, wenn man vom Haag herkommt, fast vereinzelt ein großes Haus, das trägt über der Thüre die Inschrift: **IN DEN HENNENBERG.** — Den beiden Taufbecken legt das Volk eine wunderbare Kraft noch heute bei, und hält sie in hohen Ehren. Unfruchtbare Frauen werfen stillschweigend nach und nach eine Handvoll Sand an die Becken, damit entlocken sie der Mutter Natur den erwünschten Segen. —

Zu Delft in der schönen Hippolytikirche ist auf einer Tafel diese Geschichte geschildert, und in der Abtei zu Egmont soll ein Grabmahl der Gräfin Margaretha befindlich sein.

Digitized by Google

146. Der ewige Jäger.

Die alten Grafen von Flandern hatten ein Schloß, des Namens Wynendael, in deſſen Nähe wohnte ein frommer Bauersmann, der hatte nur einen einzigen Sohn, aber der war nicht fromm und fleißig, wie ſein alter Vater, ſondern mit Leib und Seele der Jagd ergeben, ſo daß er gar wenig daheim blieb oder ſeines Ackers wartete, ſondern immer nur in den Wäldern herumſtreifte, und da half kein Bitten und kein Drohen bei dem ſchlimmen Buben. Nun kam der Alte zum Sterben und fühlte ſein nahes Ende, und wollte vom Sohne Abſchied nehmen und ihm noch eine Ermahnung zurücklaſſen, ließ daher denſelben bitten, zu ihm zu kommen, aber der Sohn blieb draußen, obgleich er des Vaters nach ihm verlangende Worte vernahm, nahm ſein Jagdgewehr, pfiff ſeinen Hunden und ging hinweg in den Wald. Darüber ergrimmte der ſterbende Alte und hob die Hände empor in Verzweiflung und verfluchte den Sohn mit den Worten: ſo jage, jage, jage in alle Ewigkeit — in alle Ewigkeit — und ſank zurück und war todt. Und ſeit dem Tage kam der Verfluchte nie mehr nach Hauſe, in den Wäldern hörte man ihn ſchreien: Jakko! Jakko! Jakko! als Raubvogel hörte man ihn kreiſchen, als Hund bellen, und ſo muß er es forttreiben bis zum jüngſten Tage, wo nicht noch länger. Erſt als um Wynendael allmählich die Wälder ausgerottet wurden, verlor ſich aus dortiger Gegend der Spuk des ewigen Jägers, und zog ſich höher hinauf, wo es noch Wälder gab.

---

147. Tückebold Kludde.

In ganz Flandern und Brabant glaubt das Volk an das Daſein eines böſen Geiſtes, und nennt ihn Kludde, aber auch Kleure. Er ſpukt überall und in allen Geſtalten, häufig zeigt er ſich dem Mahr verwandt, erſcheint als altes mageres Pferd mit durchſcheinenden Rippen und ſtruppiger Mähne, miſcht ſich unter die des Nachts im Freien weidenden Roſſe, und wenn einer der Hüter meint, er beſteige einen der beſten Hengſte, um einen Ritt zu machen, ſo iſt's der Geiſt Kludde in Pferdegeſtalt, der mit ihm wild davon rennt, als jage ihn der helle Teufel, bis er an ein Waſſer kommt, wo er den verzagenden Reiter hineinwirft. Dann fängt der Geiſt Kludde an zu lachen, daß ſich entſetzt, wer dies Gelächter hört, und legt ſich auf den Bauch, und wälzt ſich vor Lachen, während ſein Reiter aus dem Waſſer oder Schlammbade ſich angſtvoll herausarbeitet.

Manchesmal flackern vor dem Kludde zwei blaue Flämmchen her, die nennen die Bauern und die Pferdeknechte Stalllichter, und halten dafür, daß die Flämmchen des Geiſtes Augen ſeien. Kludde kann ſich zum Baum machen, klein wie ein Schleehenſtrauch und bis hoch in die Wolken wachſen; Kludde kann dich als Schlange umringeln und als Horniſſe umſumſen, er ſchreckt dich als Fledermaus oder als Kröte, er kann Katze ſein und Maus, Froſch und Ochſe.

Digitized by Google

Man hört ihn auch rufen, und ſein Ruf lautet Kludde! Kludde! So ruft er ſeinen Namen, wie der Vogel Kukuk, der verrufene Gauch. Er neckt und plagt zu Lande, wie zu Waſſer; am Seegeſtade iſt er Neck, auf dem platten Lande Schreck, ein gräulicher Spuk, ſelbſt Wärwolf. Geiſt Kludde ſoll der Geiſt eines Mannes ſein, der mit dem Teufel ein Bündniß hatte, und zu ruheloſem Wandeln auf Erden und Plagen der Menſchen verurtheilt ſein.

Einſtens ging ein Mädchen mit ihrem Geliebten und einem Freunde deſſelben über Land, und waren in guten Geſprächen, da rief der Liebhaber mit einemmale: ſchaut dorthin! was ſehe ich dort? — Die andern ſahen nichts. — Was ſiehſt du denn? — Kludde iſt's! jetzt ſpringt er als Hund! ſeht er ſtreckt ſich — jetzt iſt er ein Schaaf — jetzt eine Katze — nein — da iſt er ein Baum geworden. — Die andern konnten nichts von alledem erblicken. — Sag's wenn du ihn wieder ſiehſt! — rief der Begleiter: ich will auf ihn zugehen. — Da läuft er ja vor uns her! —Jener ſah nichts, und ſie wandten ſich, nach Hauſe zu gehen.

Vor dem Hauſe lag eine Steinplatte etwas loſe, unter die man den Hausſchlüſſel zu legen pflegte. Und da rief der Liebhaber wieder: ſeht! ſeht ihr ihn nicht? er ſitzt ja auf der Platte, da kann ich nicht zum Schlüſſel! Komm Mieken, wir wollen dich erſt nach Hauſe geleiten, du ängſtigſt dich. — Als die Freunde wieder kamen, ſah der Liebhaber immer noch den Geiſt auf der Platte hocken, und der andere ſah nichts. Dieſer ging nun ſtracks auf die Platte zu, und nahm ungehindert den Schlüſſel, der Geiſt ſprang hinweg. Ungehindert kam der Liebhaber in ſein Haus und ſchloß es ſchnell. Der Begleiter bekam Kludde nicht ein einzigesmal zu Geſicht.

---

148. Die Tückebolde Lodder und lange Wapper.

Ein dem Kludde verwandter Geiſt ſpukt in der Gegend um Brüſſel umher, ganz in ähnlicher Weiſe. Schnitter, die Abends ihre Kleider abgelegt hatten und ruhten, hörten von fern her kommend ein Geraſſel, wie von Ketten, das näherte ſich bis an den Ort, wo ihre Kleider lagen, die aber lagen ganz ruhig. Ein Gewitter zog heran, die Schnitter zogen ihre Kleider an, und wollten heim gehen, da raſſelte und praſſelte es ganz in der Nähe, und plötzlich ſchrie einer der Schnitter: Lodder! Lodder! ſchlagt zu! ſchlagt zu! ich ſitze drauf. — Und da ritt er ſchreiend fort und keiner ſah, auf was er ritt, und alle lachten, denn der Geiſt Lodder war unſichtbar, und rannte fort mit der erfaßten Laſt des Schnitters und warf ihn bei einem Weiher in das Gras und plumpſte ins Waſſer, und mußte jener froh ſein, daß nicht er in das Waſſer geworfen worden.

Einem Zechgeſellen begegnete es, daß er, als er Abends ziemlich ſpät nach Hauſe kam, an der Erde etwas ticken und tacken hörte. Neugierig lauſchend bog er ſich nieder, ticketack, ticketack ging es fort und fort. Er griff hin und ſiehe, unter einem Stein lag eine gehende Uhr. Er nahm ſie und ſteckte ſie ein, und in ſeiner Kammer zog er ſie hervor, ſie im Mondſchein recht augenſcheinlich zu be-

Digitized by Google

trachten, da zeigte ihr Zeiger auf zwölf und auf der Kirchenuhr ſchlug es zwölf, die Uhr ging alſo genau, aber ſie wurde mit einmal ſo kalt, eiskalt, und feucht, und ſo ſchwer, und wie der Geſell recht hinſah, hielt er eine dickaufgeſchwollene Kröte in der Hand. Schaudernd warf er das Ungethüm zur Erde, und in dem Augenblick hatte er einen großen Hund bei ſich in der Kammer, der hatte ein paar Augen, wie zwei Schiffslaternen, und der Geſell fiel vor Schreck auf ſein Bett, der Hund aber ſprang zum Fenſter hinaus und ſchlug ein Höllengelächter auf. So hat der Tückebold Lodder gar Viele geäfft, und mit ſeinem nächtlichen Erſcheinen, theils mit ſeiner Stimme und ſeinem Gelächter manche zum Tode erſchrecken gemacht.

Ein anderer Tückebold iſt der lange Wapper, der ſpukte vornehmlich zu Antwerpen und gehörte zu demſelben Gelichter; er verſchmähte es nicht, ſelbſt unſchuldige Kinder zu bethören. Er ſpielte mit ihnen um Schüſſer und Knickers, ließ ſie gewinnen, und wenn ſie meinten die Taſche recht voll gewonnene Küglein zu haben, und wollten ſie zeigen, dann waren es Schaaflorbeeren. Wenn er mit den Jungen das Diebſpiel ſpielte, kartete er es ſo ab, daß er den Henker machte und dann henkte er die armen Buben wirklich, und wenn ſie ſich zu todte zappelten und die andern alle davon liefen, ſo ſchlug er ein unmenſchliches Gelächter auf. Ein Büttnergeſell trat bei einem Meiſter ein, ſchien ein anſtelliger Burſche. Da der Meiſter ein Faß pichen wollte, hieß er den Geſellen das Pech einwerfen und Hobelſpähne im Faß anzünden; der Geſell that's, ſteckte aber mit dem brennenden Faß das ganze Haus in Brand, und als der Meiſter ihn wüthend verfolgte, ſprang der Geſell ins Waſſer und puttelte darin herum und lachte wie ein rechter Kobold. Mit Mühe wurde der Meiſter Meiſter des Feuers.

Ein Brauer hatte auch einen neuen Geſellen gedingt; der war gar kräftig und fleißig; am Abend rollte er eine ſchwere Tonne voll Bier mit einem Nebengeſellen von ihrer Stelle, ſtellte dem Nebengeſellen flink ein Bein, daß er fiel und unter die Tonne kam, die drückte ihn breit wie eine Oblate, und der neue Geſell lachte, daß die Gewölbe erbebten. Als die andern Braugeſellen darüber ſich erzürnten und ihn prügeln wollten, rannte er dicht vor ihnen her, und plumps lag er im Braubottig, und plumps purzelten drei, viere, die ihm dicht auf den Ferſen waren, auch hinein, und verbrühten ſich elendiglich. Der lange Wappers aber ſchaute plötzlich aus einer Trebernbütte heraus und lachte, daß alle hohlen Fäſſer dröhnten.

Eines Tages kam ein Mann zu Antwerpen die Straße entlang, der ſchrie: kauft Muſcheln, kauft Muſcheln! — Vor einer Thüre ſaßen vier Frauen, die riefen den Mann an, und hatten Luſt, Muſcheln zu kaufen. Er öffnete eine zur Probe, die war aber faul, er öffnete eine andere, die war deſto beſſer. Die eine der Frauen führte ſie zum Mund und wollte ſchmecken, ob ſie gut ſei. Da krabbelte es ihr im Munde, und ſie ſpie das eingenommene aus, da war es eine große, ganz ſchwarze, haarige Spinne. Die Frau brach vor Ekel alles aus dem Leibe heraus, der Tückebold lachte und verſchwand ſammt ſeinen Muſcheln.

Digitized by Google

Zahllos sind die Sagen, die vom langen Wapper im Volke zu Antwerpen umgehen, es war nicht gut ihn zu nennen, es ging mit ihm wie mit dem Weiberwetzstein zu Wendhausen in Franken, den keiner loben und keiner schelten durfte, und wer seinen Namen nannte, that mehr übel als klug. Häufig hielt dieser Geist sich unter einer Brücke auf, sie heißt heute noch die Wapperbrücke, machte sich klein wie ein Schulbube, nahm der Abwesenden Gestalt an, absonderlich gegen die Dämmerung, wenn die Knaben spielten, und spielte ihnen selbst allerlei Schabernack. Der lange Wapper konnte sich so hoch und lang strecken, daß er bequemlich den Leuten in den höchsten Häusern in die obersten Stockwerke hineinsehen konnte. Da rief er denn denen, die er drinnen erblickte, und nicht immer in allertugendsamster Handthierung, manches erschreckende Wort zu. An vollen Tafeln saß er als Gast und zechte mit; ehe man es sich versah, besonders aber wenn der Teller umging, um die Zeche zu zahlen, oder eine Auflage für Arme zu machen, hörten die Andern sein Gelächter, er selbst war verschwunden. Gern weilte er bei Spielgesellen, spielte mit, verlor die größten Summen, dann hatte er nichts zu zahlen, begann Streit, lockte die Mitspieler vor die Thüre, hetzte sie aneinander, daß sie zu den Messern griffen, und wollte sich todt lachen, wenn ihrer einer oder etliche auf dem Platze blieben.

Nur eifriges Gebet konnte und kann der lange Wappers nicht vertragen, das ist nicht seine Farbe. Damit war er leichtlich abzutreiben; so auch waren ihm Christus- und Marienbilder sehr zuwider. Als die Leute zu Antwerpen solches merkten, stellten sie deren Bilder an allen Straßenecken und schier in allen Straßen auf, da gab der lange Wappers der Stadt Antwerpen Valet, und machte sich nach der See zu, und hat seinen Spuk mit Fischern, Schiffleuten und Matrosen.

---

149. Der Geist Osschaert.

Ganz Holland ist voll Spukgeister, Kobolde und Tückebolde; die stillen Flächen, die weiten Ebenen, die tiefen Gewässer — das flüsternde Röhrig, das murmelnde Wellenrauschen — aus allen brechen und sprechen die Stimmen der Natur geheimnißvoll und des Volkes eigner Sinn giebt sich dem geisterhaften Geheimniß gern gefangen.

Im Wanslande geht ein Geist um, der Osschaert heißt, der treibt viel mannichfaltigen Spuk, guten und schlimmen, recht nach Koboldnatur. Er theilt alle Eigenschaften des Kludde, des Lodder und des langen Wapper, macht sich groß, macht sich klein, macht sich sichtbar, macht sich unsichtbar, wandelt in Thiere sich um, wirft Trunkenbolde zur Abkühlung ihrer Saufhitze in manch ein kaltes Bad, äfft als Esel die menschlichen Esel, legt sich den Bezechten auf den Rücken, daß sie ihn huckepack tragen müssen, wie die Vollzapfen im thüringischen Städtchen Ruhla ihren Bieresel, so daß sie, wenn sie es schon satt haben, es noch satter kriegen, und dabei lacht er auch so herzlich, so laut und so wunderschön, wie nur

Digitized by Google

immer ein Esel lachen kann; noch lieber aber kommt er vom Esel aufs Pferd, als vom Pferd auf den Esel, wie so viele Gute zu kommen pflegen. Des Osschaerts Natur ist ächt holländisch-amphibisch, er ist, gleich seinen gespenstischen Kumpanen, die oben genannt wurden, zu Land und zu Wasser heimisch; er handhabt Wasser und Land ganz nach seinem Belieben. Eines Tages ging ein alter Gärtner vom Dorfe zur nahen Stadt. Es war noch früh am Tage, aber dunkel, denn es war Winterzeit. Da sah er ein gräulich Ding auf sich los kommen, und simulirte aus, das möge wohl gar der Osschaert sein, wich ihm aus — sprang etwas hastig neben den Weg, auf eine Wiese. Das Ding sah ihm nach und verschwand. Wie der Gärtner von der Wiese wieder auf die Heerstraße lenken wollte, fand er sich abgeschnitten, und zwischen lauter Wassergräben, die in Holland das allerhäufigste sind, was dort zu finden. Nun hatte aber der gute Mann Eile, und war ihm gar nicht einerlei, daß er zwischen den Canälen von einem zum andern irrte, und doch über keinen hinwegkommen konnte, denn sie waren alle zu breit, und wie tief sie waren, das konnte man so eigentlich nicht wissen, gerade wie jener gute Schulrath bei einer Schulmeisteramtscandidatenprüfung sagte, als er die Frage nach der Höhe des Berges Sinai zur Beantwortung aufstellte, und neben denen, die sie nicht beantworten konnten, er sie selbst auch nicht beantworten konnte: man kann es so eigentlich nicht wissen. — Da wurde dem alten Gärtner das Ding zu bunt, und er that den Mund auf, und that einen Fluch, daß der Schnee sich erschrak, der auf den Baumästen lag, und herunter fiel. Da plumpste ihm aber gleich eine schwere Last auf den Rücken, und spornte ihn, wie ein Reiter sein Roß, nach den breitesten der Gräben hin, und trieb ihn hinein, nolens volens, da half kein Zittern vor dem Froste. Und siehe, als der Mann in den breiten Graben trabte, da machte er keinen Schuh naß, denn der Graben war gar kein Graben, sondern die salztrockne Heerstraße, aber seinen Aufhuck, o den behielt er, und mußt' ihn noch eine gute Viertelstunde tragen, und Lastgaul, wo nicht -Esel sein, bis ihn eine Bäuerin begegnete, die eine Kiepe (Tragkorb) von Weidengeflecht trug, da hopste der Osschaert hinein, und jenem ward es leicht, der Frau aber schwer; sie wußte gar nicht, was sie auf einmal so Schweres trug, und stand und nahm den Korb ab, und giekte hinein. Da flog ihr eine Fledermaus ins Gesicht aus dem Korbe, und sie that einen Schrei, und die Fledermaus wurde so groß wie ein Mondkalb und lachte, daß es durch Mark und Bein drang.

150. Die Mahr.

Was in andern deutschen Landen der Alp heißt, oder die Trud, die grausen Nachtspuke, die die Menschen quälen, das ist in Holland und den Niederlanden die Mahr. Aber die Sagen von ihr sind häufiger und viel fürchterlicher als im innern Deutschland. Die Mahr ist nicht eigentlich ein Gespenst, sie ist eine dämonische Quaal, von Menschen gegen Menschen verübt. Wer eine Mahr ist, deren Seele zieht aus, andere zu peinigen, zu reiten, wie der richtige

Digitized by Google

Volksausdruck ist, und es ist das Sprüchwort: reitet dich die Mahr! nicht viel anders zu verstehen als das: reitet dich der Teufel! Absonderlich üben böse Hexenweiber das teufliſche Mahrreiten. Zu Harlem ist's in einem reichen Hause geschehen, daß ein Mädchen unversehens in der Schlafkammer eines Knaben nackt am Boden liegend gefunden ward, neben ihr ein Besenstock und das Mädchen schrie und jammerte. Als es gefragt wurde, bekannte es: ich wachte in der Nacht, sah wie meine Mutter aufstand, sich auszog, mit einer Salbe sich strich, einen Stock nahm und darauf zum Fenster hinausritt. Da stieg ich auch auf, holte auch einen Besenstock, strich mich auch mit der Salbe, fuhr auch aus dem Fenster, da kam ich über dieses Haus, ward hier herein geführt, da lag meine Mutter auf des Knaben Brust gleich einer Mahr. Ich schrie laut vor Schreck: Jesus Maria! da fuhr alsbald meine Mutter auf, und mit geballten Fäusten an mir vorbei, durchs Fenster fort.

Als das Mädchen solches erzählt, wurde die Hexe verhaftet, und gestand, daß sie in jeder Nacht da oder dort die Leute als Mahr gequält, und wurde verbrannt zur gerechten Strafe.

Bei Vilsorde fanden Schnitter ein Weibsbild liegen, die lag wie todt, doch war sie nicht kalt wie eine Todte, aber sie athmete auch nicht, wie eine Schlafende. Ein Hirte, den die Schnitter herbeiriefen, sprach: das ist eine Mahr, die ist ausgezogen, einen andern zu quälen. Die Schnitter wollten's gar nicht glauben, aber der Hirte sagte: harret nur, ihr sollt Wunder sehen! — Und neigte sich zu der Liegenden und flüsterte ihr ein Paar Worte ins Ohr, da kam ein klein Thierchen, fingerslang, weither gelaufen, blitzgeschwind, das kroch der Frau in den Mund. Der gab nun der Hirte einen Schub, daß sie um und um kollerte, da wachte sie auf, schaute starr sich um, und flüchtete rasch davon.

Einen jungen Menschen quälte jede Nacht die Mahr, er liebte ein Mädchen, das ein Kamerad von ihm auch liebte, ohne daß er's wußte, und klagte diesem seine Qual. Da sprach der Kamerad: folge mir und thue das: halte gegen deine Brust ein wohlgespitztes Messer mit der Spitze, wenn du dich zu Bette gelegt hast, aber schlafe nicht ein. Das war ein Teufelsrath, denn der andere rechnete, wenn die Mahr auf jenen falle, solle sie ihm das Messer in die Brust stoßen, damit er des Nebenbuhlers ledig würde. Jener aber befolgte den Rath, nur verkehrt, denn er hatte das richtige vergessen, und hielt die Spitze und Schneide des Messers über sich; wie die Mahr auf ihn fiel, stach sie sich durch und durch, und kam nimmermehr wieder.

Selbst Pferde wurden von der Mahr geritten, wie denn das Wort Mahr selbst so viel ist als Pferd, wovon in deutscher Sprache noch die Worte Marstall und Mähre üblich sind, daher auch bei der bösen Trudenthat der Begriff von reiten und geritten werden. Die Mahr ist aber selbst bisweilen Vampyr, und ebenso vertauscht sie Kinder gegen Wechselbälge. Wer den Kindern Abends ein Kreuz über Wickel und Wiege macht, hat nichts von der Mahr für sie zu fürchten.

Digitized by Google

151. Die Klabautermännchen.

Was im höhern Norden die Trollen, in Deutſchland die Hinzchen, Heinzemännchen, Hütchen ſind — Zwerge, zwerghafte Erdgeiſter, das ſind in Holland und Niederland die Klabautermännchen, Kaboter- oder Kabouterman-nekens; ſie wohnen in Höhlen, ſind oft hülfreich den Menſchen, gutartig, dankbar. Beim Dorfe Gelrode liegt ein Kabouterberg, darinnen wohnten die Mannekens, nahe einer Mühle, die ſchärften dem Müller ſeine Mühlſteine und wuſchen ſein Linnen, wenn er ihnen nur ein Butterbrod und ein Glas Bier zur Nacht hinſtellte. Ein anderer Müller im Kämpnerlande fand, wenn er zufällig etwas von ſeinem Butterbrode liegen ließ, des Morgens lange Zeit alle Arbeit in der Mühle gethan, die er für den andern Morgen vorbereitet; er wußte, daß in der Nähe Klabautermännchen hauſten, ſteckte ſich hinter die Säcke, und ſah richtig in der Nacht ein ſolches Männchen alles thun, mit ungeheurer Kraft und Schnelligkeit, aber dabei verzehrte es das Reſtchen Butterbrod. Das Manneken war ganz nackt, das that dem Müller leid, er beſtellte ihm beim Schneider ein Kleidchen nach ohngefährem Maas, und legte es ihm hin, und ein großes Butterbrod daneben. Dann verbarg ſich der Müller, das Klabautermännchen kam, that einen Freudenſprung, aß ſchnell das große Butterbrod, zog die Kleidchen an, verſchwand und kam nimmermehr wieder. Nun wußte aber der Müller, daß die Klabautermännchen jeden Abend über einen Steg am Mühlbach ſchritten, und da lauerte er ihnen auf. Als ſie kamen, waren alle nackt, und er ließ ſie vorüber, bis das letzte kam, welches der Müller gekleidet hatte. Nach dieſem langte er und rief: hab' ich dich? — da ſchrie es Hülfe! Hülfe! aus dem Mühlbach, mit der Stimme von des Müllers Frau; der Mann erſchrak, ſah ſich um, glitt aus vom Stege und plumpſte ſelbſt hinunter in das Waſſer. Die Klabautermännchen aber ſchwanden hinweg und kamen niemals wieder. Ein anderer Kabouterman-nekensberg liegt zwiſchen Tournhout und Caſterle; die darin wohnten, waren aber böſe von Natur, anderwärts giebt es hingegen viele gute, und wer ſich gut mit dieſen Mannekens verſteht, dem dienen ſie gern und oft, häufig aber üben ſie auch Tücke, beſonders gegen ſolche, die ihnen abhold ſind. Sie verderben die Butter, ſaugen die Kühe aus, treiben mannichfachen Spuk und Schabernack. Sie werden auch Rothmützchen und Klabbers genannt.

Ein Bauer hatte ein gar hülfreiches Rothmützchen im Hauſe, das butterte ihm, leiſtete ihm allerlei Dienſt, half ihn allmählich reich machen. Der Bauer kaufte Kühe, baute das Haus neu, und das Männchen that mehr als drei ſtarke Knechte, es pflügte auch und beſtellte den Acker in aller Weiſe. Einmal hatte es der Bauer zu ſehen bekommen, es trug ſich ganz roth, hatte ein grünliches Geſicht und grüne Hände. Des guten Rothmützchens hülfreicher Fleiß verdarb jedoch den Bauer, er that ſelbſt gar nichts mehr, gewöhnte ſich an das Wirthshausleben, an Trunk und Spiel. Rothmützchen warnte ihn, aber ſein Warnen fruchtete nicht, ja eines Abends, als er ſpät und trunken nach Hauſe kam, ſchimpfte und

Digitized by Google

ſchalt er den Hülfsgeiſt. Das Klabautermännchen verſchwand. Am andern Tage lag die Frau des Bauern krank, das Vieh fiel in den Ställen, in den Strümpfen, die der Bauer nach und nach mit harten Thalern gefüllt, und wohl verborgen hatte, ſtaken Kohlen und faule Kartoffelſcheiben, die Felder hatte ein Hagel zuſammengeſchlagen und furchtbar verwüſtet, das Haus hing auf eine Seite und drohte den Einſturz. Der Bauer ging in ſich, bereuete, gelobte Beſſerung — das war alles vergebens. Hohnlachen erſcholl um das Haus herum, das mehr und mehr verfiel. Der Bauer ſtarb in Armuth und Elend.

Ein armer Bauernburſche liebte heftig ein reiches Mädchen, und ſie auch ihn, aber der Vater ſagte nein. Wer nicht tauſend blanke Gülden beſitzt und aufzählt, die ſein eigen ſind, wird nicht mein Schwiegerſohn, ſagte er. Der arme Burſche ſchlich traurig heim, mochte ſeine Baarſchaft gar nicht zählen, er hatte nicht hundert Batzen, geſchweige tauſend Gulden. Ging hinaus zu Feld und Buſch und dachte: was liegt am Leben, wenn es nicht Liebe krönt? Willſt's abwerfen. Siehe, da ſtand ein Klabautermännchen vor ihm, wie hergeſchneit oder aus dem Boden herausgewachſen, und fragte ihn: was fehlt dir? — Da klagte ihm der Burſche ſein Leid. Wenn's weiter nichts iſt, ſagte der Klabautermann: zähle doch nur erſt einmal dein Geld. — Ich hab's gezählt, es langt nimmer. — Haſt nur nicht recht gezählt, geh, zähl' noch einmal, es muß treffen! — Der Burſche ging, halb ungläubig, halb hoffend; er zog ſeine kleine Habe hervor und begann zu zählen, und zählte und zählte, und zählte immer fort, bis tauſend Gülden voll waren, und da war's alle, nicht einer darunter, nicht einer darüber. Welch ein Glück! Er rannte wieder ins Feld hinaus, er wollte danken, er rief: Kaboutermänneken! Kaboutermänneken! — Ja guten Morgen, da war kein Kaboutermänneken weder zu hören, noch zu ſehen. Nun lief er heim, hob und ſchleppte ſeinen Schatz zum reichen Bauer hin, zählt' ihm die blanken Gülden vor, bekam des Mädchens Hand und des Alten Segen und wurde ein glücklicher Mann.

Im Kaſteelberg bei Beveren im Hennegau wohnten auch Kaboutermannekens. Die wuſchen den Leuten die Wäſche gegen Empfang von etwas Butter, Eiern, Milch, Mehl und wenigem Geld, bleichten ſie auch im Mondenſcheine ganz blüthenweiß, und hielten oft, derweil die Wäſche bleichte, in den Waſchkufen einen Ball. Hernachmals ſind die Männchen fortgezogen, man weiß nicht warum und wohin. Nur ein ganz altes blieb zurück. Das ſehen bisweilen die Leute droben auf dem Berge ſitzen, es hat einen eisgrauen Bart, der langt bis auf die Füße nieder, es ſitzt und ſinnt, und ſchmökt ſeine Pipe, und macht mit den Daumen die Mühle, ganz wie ein ächter alter Holländer.

152. Nix Flerus.

Niren wohnen in Holland allenthalben, ſie heißen dort Neck, in der Mehrzahl Necker, und führen auch zum öftern noch beſondere Namen. Zu Leſſinghe

Digitized by Google

bei Oſtende, am Canal de Furnes, war ein Bauernhof, darinnen hauſ'te ein Nix, des Namens Flerus, als hülfreicher Hausgeiſt, welcher gleich Kludde und Lodder die Macht hatte, ſich in jede Geſtalt zu verwandeln. War ein Pferd krank und konnte ſeinen Dienſt nicht thun, und man rief Flerus, ſo kam Flerus als Pferd und arbeitete für drei Pferde. Den Mägden erleichterte er ihre Arbeit auf alle Weiſe, und verlangte nichts für alle Dienſte, als daß ihm Abends ein wenig Milch und Zucker hingeſtellt wurde. Dieſer gute und willige Hülfsgeiſt wurde durch den einfältigen Vorwitz von ein Paar jungen leichtfertigen Dienſtmägden auf immer von dem Hauſe getrieben. Sie gedachten den Neck zu necken, es bekam aber ſchlecht. Eines Abends riefen ſie Flerus! — Flerus kam, da ſchoben ſie ihm ſeine Milch hin, hatten aber ſtatt Zuckers Knoblauch in dieſelbe gethan. Da ſchüttelte ſich Flerus, warf ihnen die Schaale nach dem Kopf und rief zornige Worte:

„Milch und Lauch!
Flerus zieht weg
Und das Glück auch!"

und verſchwand. Nie ſah und hörte man ihn wieder auf jenem Hofe, und von Stund an ging dort alles den Krebsgang, bis andere Beſitzer den Hof bekamen, der noch bis heute der Flerushof heißt.

Nicht alle Necker ſind ſo gut wie Flerus, ſie ziehen gern Menſchen in das Waſſer, miſchen ſich in Tänze der Uferbewohner und tanzen die Jungfrauen in die Fluth.

---

153. Die Meerminnen.

Meerminnen ſind Dämonenweſen der See, weiblichen Geſchlechts, ſie können ſchön ſingen und auch fliegen. Schon die Alten kannten ſie und nannten ſie Sirenen. Sie ſind den Niren verwandt, haben fiſchgrätige Zähne und meergrüne Haare. Oft ſchon ſind die Meerminnen Unheilverkünderinnen geworden, doch konnten ſie auch Glück bringen.

Zur Zeit, da die Antwerpner auch noch Schiffe zum Walfiſchfang ausrüſteten, ſo geſchah es nicht ſelten, daß, wenn noch weit und breit kein Wal ſichtbar war, eine Meerminne mit halbem Leibe aus dem Waſſer tauchte, gegen das Schiff heran ſchwamm und ſang:

Scheppers, werpt de Tonnekens uit,
De walviſch zal gaen kommen.
d. i. Schiffer, werft die Tönnchen aus,
Der Walfiſch ſoll entgegen kommen.

Da thaten die Schiffer nach der Meerminnen Geheiß, warfen die Tönnchen aus, und nicht lange dauerte es, ſo ließ ſich ein Walfiſch ſehen, der dann ſtets ſicher erlegt wurde. Einſt, ſchon ſehr lange her, geſchah es, daß im Hafen vor Muiden an der Süder-See, ohnweit Amſterdam, eine Meerminne ſchwimmend erblickt wurde. Dieſe Meerminne ſang eine Prophezeihung:

Digitized by Google

Muiden ſol Muiden blyven,
Muiden ſol novit beklyven.
d. i. Muiden ſoll Muiden bleiben,
Muiden ſoll niemals bekleiben.

Und es geſchah alſo. Muiden, ein Hafenort, günſtigſt gelegen, blieb ein Flecken, und das nachbarliche Amſterdam wurde eine Weltſtadt.

In der Nähe von Dort (Dortrecht), liegt nahe der Landſtraße ein großes ſtilles Waſſer, daraus ragt ein Kirchthurm hoch und einſam empor. Da hat vor Zeiten die reiche und ſtarkbevölkerte Stadt Zevenbergen geſtanden. Ihr Reichthum machte die Einwohner übermüthig, ſie achteten des Goldes und Silbers nicht mehr, als wenn es Kupfer und Blei wäre; alle Schlöſſer und Riegel an den Thüren, alle Beſchläge an Fenſtern, alle Nägel mußten von Gold oder Silber ſein, ſo auch alles Tafel- und Küchengeſchirr, ſo unbeſchreiblich war der Reichthum. In die Kirche, die Sint Lobbetchen hieß (St. Eliſabeth), ging Niemand mehr, ihr Dach war auch nur mit Ziegeln gedeckt, die Dächer der Reichen aber glänzten wie Feuer, denn ſie waren mit Goldblech überzogen.

Da hob ſich aus dem breiten Gewäſſer am Biesboſch eine Meerminne, die flog über Zevenbergen und ſang mit einer kläglichen Weiſe:

Zevenbergen ſol vergaen,
En Lobbetjens Torn ſol blyven ſtaen.

Dieſen Sang hörten die Einwohner gar wohl, und ſahen das Zeichen, achteten aber der Warnung nicht, ſie blieben wie ſie waren, und lebten fort, wie es ihnen gefiel, und da ließ es Gott geſchehen, daß der Meerminne Prophezeihung ſich erfüllte. Eine Sturmnacht kam, endloſer Donner rollte über Zevenbergen hin, und die Fluth kam, und die Stadt verſank, und nur die Kirche blieb ſtehen, wie die Meerminne geſungen hatte, und weit und breit ſtand das Waſſer da, wo die Stadt geſtanden. Fiſcher haben bisweilen in der Tiefe die goldenen Dächer ſchimmern ſehen, da wäre noch ein großer Reichthum zu holen, aber keiner wagt ſich in die Tiefe, und in die Stadt hinab, die der Fluch des Himmels getroffen.

---

154. Geiſter in Friesland.

Schon zu Kaiſer Lothars Zeiten gab es in Friesland viele Geiſter und Geſpenſter. Eine Sorte davon wohnte in Höhlen, wie die deutſchen Wichtlein. Die Männlein hießen weiße Juffers, die waren nicht eben gutartig, vielmehr recht tückeboldig, die Weiblein aber hießen weiße Frauen, die waren beſſer, ſtanden Kindbetterinnen bei, leiteten Verirrte auf rechten Weg, halfen Arbeit verrichten, beſonders recht mühevolle. Sie wohnten gern in Hügeln, oder in Gruben, die unbeſucht waren, häufig ihrer drei beiſammen, auch in alten Hünenbetten. Wer Nachts an dieſe Hügel oder in dieſe Gruben trat, oder auf ſo ein

Digitized by Google

altes Hünengrab ſich ſetzte, der konnte ſondere und wunderbare Dinge vernehmen, und viel von alter Zeit erfahren. Es war ein Sänger im Frieſenlande, der hieß Bernleſ, und war blind, der hat viel geſungen von des Landes erſter Art und des freien Volkes der Frieſen Ankunft und Urſprung, den haben die guten Geiſter gelehrt und die Kunden alter Zeit auf ſeine Lippen gelegt.

155. Stavorens Urſprung.

Des Frieſenlandes Hauptſtadt iſt Stavoren. Die alten Frieſen hatten einen Gott, den hielten ſie ſo groß und mächtig, wie das Römervolk ſeinen Jupiter, den nannten ſie Stavo. Da nun zu einer Zeit aus fernen Landen drei Brüder zu Schiffe an die Küſte kamen, Friſo, Saro und Bruno geheißen, von vielen Gefährten begleitet, welches zur Herbſtеszeit geſchah, ſo fanden ſie das Land, welches damals Sueven bewohnten, die keine feſten Wohnſitze behaupteten, und ſich der Spätherbſt-Ueberſchwemmungen wegen in höheres Land zurückgezogen hatten, von Einwohnern faſt ganz entblößt, erbauten ihrem Gott Stavo einen Tempel, gründeten eine Stadt und nannten ſie nach ihrem Gott Stavoren. Dieſe Stadt wurde bald groß, und viel größer denn jetzt, und die ganze Süder-See war noch bewohntes Land, von dem jetzt nur noch hie und da als kleine Inſel ein geringer Reſt aus den Wogen ragt. Da blieben ſie nun dreizehn Jahre und ihr Volk mehrte ſich, und ſie hatten nicht Raum genug, darum ſprach Friſo zu ſeinen Brüdern, es ſei beſſer, wenn ſie ſich theilten, und jeder von ihnen mit den Seinen ein weites Land gewänne. Da ſchieden die Brüder Saro und Bruno in Frieden von Friſo, welcher blieb, und Saro lief in die Elbe ein, ließ ſich an ihrem Ufer nieder und bevölkerte das Land, und ſein Volk wurde nach ihm Saren geheißen. Bruno aber machte ſich ſäßhaft am Weſerſtrome, und gründete dort eine Stadt, die hieß nach ihm Bruno'svic, die gab hernach dem ganzen Lande ihren Namen Braunſchweig. Friſo aber erreichte ein ſehr hohes Alter, er herrſchte über Friesland achtundſechzig Jahre, und hinterließ ſieben Söhne und eine einzige Tochter.

Die Stadt Stavoren wurde und war vor dieſem die allerberühmteſte Haupt- und Reſidenzſtadt der Frieſiſchen Könige, und war nirgends größere Handlung und Schifffarth, als in dieſer Stadt, denn ſie war überaus wohl gelegen, und hatte einen vortrefflichen Hafen.

156. Der Feuer-Pütz.

Es war zu Kaiſer Titus Zeit, vier Jahre nach der Geburt unſers Herrn, als im heutigen Weſtfriesland an einem Berge, der rothe Clif genannt, ein Feuer-Pütz aus der Erde ſchoß, der drei Tage lang loderte und weberte. Am

Digitized by Google

vierten Tage kam ein Drache aus der Oeffnung geflogen, aus der das Feuer ſchoß, hob ſich hoch, ſchwebte eine halbe Stunde lang in Lüften, und that ſich dann wieder nieder, und hinein, woraus er gekommen war, ward nicht wieder geſehen, und das Feuer erloſch.

Hundert und fünfzig Jahre ſpäter brach der Feuer-Pütz wieder auf, und brannte ganz ſchrecklich, acht Tage lang, und flammte ſehr hoch, daß allen, die da herum wohnten, bange ward; dann erloſch die Flamme. Die Einwohner fragten das Orakel ihres Abgottes Staffo, weil ſie ein großes Sterben fürchteten, und der Gott ſprach: von dieſem Erdfeuer werde das Land nicht untergehen, eher von dem kalten Stoff, der nach Länge der Zeit ihm folgen werde.

Und aber nach etwa hundert und vierundzwanzig Jahren borſt der Feuer-Pütz beim rothen Clif zum drittenmale auf, doch achtzehn Tritte weiter von der erſten Stelle, und flammte eilf Tage lang ſehr ſchrecklich hoch. Da brachten die Einwohner dem Abgott Staffo Brandopfer und fragten aufs Neue das Orakel. Da gebot ihnen der Gott, aus der Nordſee drei Krüge Salzwaſſer zu holen, und dieſe durch einen gegen die Gluth gewappneten Ritter in den Flammenſchlund werfen zu laſſen, da werde der inwendige Brand ausgelöſcht werden. Das wurde vollbracht und der Brand löſchte aus.

---

157. Der überquellende Waſſer-Pütz.

Da man ſüdweſtlich von Stavoren, eine halbe Stunde von der Stadt, einen Pütz (einen Brunnen) grub, ſo ſprang ſtatt ſüßen Waſſers ein Ueberfluß von Salzwaſſer hervor, wie aus einem Springbrunnen, das quoll und quoll, und drohte, Stadt und Land zu überſchwemmen. Da fragten die Einwohner das Orakel ihres Gottes Staffo und das ſprach: der Pütz werde nicht aufhören überzuquellen, bis das Blut eines dreijährigen Knaben in daſſelbe Waſſer geſprengt und mit ihm gemengt werde. Solches geſchahe eilend, da hörte der Pütz auf zu fließen, und war endlich kein Tropfen Waſſer mehr in ihm zu ſehen, und wo das übergequollene Waſſer geſtanden hatte, blieb das Land drei Jahre lang dürr und unfruchtbar, bis es allmählig wieder zu grünen begann und Früchte trug.

---

158. Das Wunderkorn von Stavoren und der Frauenſand.

Bei den Einwohnern der groß und reich gewordenen Stadt Stavoren ging es gerade ſo, wie bei den der Stadt Zevenbergen an der Süder-See, ſie führten ein üppiges Leben und kannten ihres Uebermuthes nicht Maas noch Ziel. Da war eine Zeit, in der das Korn ſehr theuer wurde, und eine reiche Wittwe rüſtete ein Schiff aus und ſandte es nach Danzig, dort Korn zu holen, und gebot dem Schiffer, ihr zugleich von dort das Köſtlichſte mitzubringen, was nur dort

Digitized by Google

zu haben sei. Als nun das Schiff im See war, fiel das Getreide sehr schnell, und dem geizigen Weibe wurde bange, daß sie an ihrem Einkauf mächtig Schaden erleiden werde.

Da nun das Schiff aus Danzig zurückkam, ging die Wittwe alsbald an Bord, und fragte den Schiffer, was er ihr Köstliches mitgebracht habe nächst dem Korn, das ohnedieß nichts mehr werth sei, als ins Wasser geworfen zu werden. Der Schiffer neigte sich und sprach: viel edle Frau, den schönsten Waizen bracht ich euch mit, den je ein Menschenauge hat erschauen können. — Was, Waizen? Und nichts besseres? — rief die Frau zornig aus. Von welcher Seite nahmst du den in das Schiff? — Von der Backbordseite — entgegnete der Schiffer. — Ei so wirf ihn ins Teufelsnamen von der Steuerbordseite ins Meer und das Korn dazu! Ich befehle es! — Der Schiffer gehorchte, da brauste es in den Tiefen und die Wellen hoben sich, und theilten sich, und es wuchs ringsum vor den Hafen eine mächtige breite Düne von Sand, Hügel auf Hügel, und auf der Düne lagen Korn und Waizen, und keimten, und schossen auf in Aehren, die blühten auf, aber taub, und trugen nimmer Frucht. Die Wittwe kehrte in die Stadt zurück — um deren Hafen sich nun die Düne zog, daß kein Schiff mehr in den Hafen einlaufen konnte, und trug den Fluch der verarmenden Stadt, und starb in Kummer und Elend. Aber auf der Düne, welche bis auf den heutigen Tag der Frauensand heißt, erwächst Jahr auf Jahr das taube Korn, der Dünenhelm oder Dünenhalm genannt, und weht und wiegt sich im Winde.

---

159. Stavorens Untergang.

Das große Zeichen, das der Herr gethan, als er die Sanddüne aus dem Meeresgrunde aufwachsen ließ, besserte noch lange nicht die Ruchlosigkeit der Einwohner von Stavoren, denn solcher Leute, wie jene gottlose Wittwe war, gab es dort nur noch allzuviele. Da war eine reiche und übermüthige Jungfrau, die hatte viele Schiffe in See, und des Gutes so viel, daß sie nicht wußte, wie viel. Die beauftragte auch einen Schiffer zur Zeit, wo große Hungersnoth im Lande war, ihr das Kostbarste und Werthvollste was er in fernen Landen nur immer zu finden vermöge, mitzubringen. Und der Schiffer fuhr hinweg und kam bald wieder, und als die Jungfrau fragte, was er Köstliches für sie mitbringe, da er so bald zurück sei? Sie habe ihn noch nicht erwartet — sprach der Schiffer: meine Jungfrau, das Köstlichste ist jetzt, was der Mensch zum Leben braucht; ich bringe den schönsten Waizen. — Die Jungfrau aber hatte reichen Schmuck, Gold, Perlen und Diamanten erwartet, und zürnte: Waizen! Was soll mir dieses elende Zeug? Gleich über Bord damit! — Das hörte eine Schaar hungernder Armen, die flehten die Jungfrau kniefällig an, doch ihnen das Getreide zu geben, es nicht verderben zu lassen! — Aber die stolze Jungfrau blieb bei ihrem harten Sinne. Der Schiffführer sprach: meine Jungfrau, bedenket euch

Digitized by Google

wohl, es könnte euch reuen! Gott hört und ſieht Gutes und Schlimmes, er lohnt und rächt. Ein Tag könnte kommen, wo ihr, hungrig und arm gleich dieſen Elenden, gern die Körnlein einzeln aufläſet, die ihr jetzt in das Meer wollt ſchütten laſſen! — Frecher Knecht! zürnte da die Jungfrau und ſchlug ein ſataniſches Gelächter auf. Gleich wirf den Waizen ins Meer, und dieſen goldnen Ring werfe ich hinterdrein! So wenig werde ich verarmen, ſo wenig ich dieſen Ring jemals wiederſehe! Und ſo geſchah die gottloſe That.

Und wie dieſe Jungfrau handelte, ſo handelten in anderer Weiſe freventlich auch die meiſten Einwohner von Stavoren. Am andern Tage aber traf die Jungfrau die Nachricht, daß viele ihrer Schiffe auf der Heimfahrt aus dem Morgenlande geſcheitert ſeien; am zweiten Tage die weitere Nachricht, daß ihre übrigen Schiffe von den Seeräubern genommen ſeien; am dritten Tage verbreitete ſich die Kunde, daß ihr ſonſtiges Vermögen, das ſie einem reichen Handelshauſe anvertraut hatte, durch den Fall dieſes Hauſes verloren ſei. Am vierten Tage wurde aus ihren Ziehbrunnen ein Seefiſch, eine Bütte herausgezogen, Niemand wußte wie dieſer Fiſch in den ſüßen Brunnen kam; als der Fiſch geſchlachtet wurde, fand ſich in ſeinem Eingeweide — der Ring, den die Jungfrau mit frevelndem Ausruf in das Meer geworfen hatte.

Noch ein Jahr verging, da ſah man das vordem ſo ſtolze Weib betteln gehen von Haus zu Haus, und auf dem Felde Aehren leſen, um ſein elendes Leben zu friſten.

Auch dieſes Zeichen der Warnung, das der Herr that, irrte die Einwohner von Stavoren nicht, ihr Leben fortzuſetzen, obſchon die Stadt durch den verſperrten Hafen, zu verarmen begann. Da geſchah es mit einemmale, daß man in allen Ziehbrunnen Bütten und Schellfiſche und Heringe fing, daß das Waſſer ſtieg und das Land ſank, und mehr als drei Viertheile der reichen Stadt verſchlang die Fluth, die fort und fort am Lande nagt, und aller Segen war hinweg und der Reſt der Stadt verarmte mehr und mehr.

---

160. Die ſieben Meerminnen.

Ein frieſiſcher Schiffer hatte ſein Schiff gerüſtet zu weiter Fahrt, und ſtand am Bord, und hob die Hand und gelobte ſich dem Meere. Es ſolle das Meer ihm ſchirmen und ſchonen ſein Schiff und ſeine Ladung, ſo wolle er auch ihm getreu ſein all ſein Lebenlang und nimmer an das Land begehren zu längerm Verweilen. Da hoben ſieben Meerminnen ihre Leiber halb aus der Fluth, und hörten ſeinen Schwur und nahmen ihn, und tauchten wieder in die Tiefe nieder. Lange fuhr der Schiffer von Meere zu Meere, von Lande zu Lande, und ſein Reichthum mehrte ſich, aber er konnte deſſen auf dem Schiffe nicht froh werden, ihn nicht genießen, und allmählig kam doch ein Sehnen in ſein Herz, nach dem

Digitized by Google

Lande. Und da kam ſein Schiff einſt an einen blumenreichen Strand voll Reiz und blühender Gärten, und er ſah eine wunderholde Jungfrau wandeln, die ſein Herz gewann, und er gewann bald auch das ihre, freite um ſie, verkaufte ſein Schiff, erbaute ein herrliches Haus am Strande, ſchmückte es aus mit ſeinen Schätzen wie ein Königsſchloß und dahinein führte er ſeine Erkorene als liebe Braut. Aber ſiehe, in der Nacht, als der Schiffer im Arme ſeiner Liebſten ruhte, da hoben ſich die ſieben Meerminnen aus der See nahe dem Ufer an des Schiffers Palaſt und ſangen ein entſetzlich Lied, und es rollte ein Wellenberg heran, der überſprang das Ufer und ſtieß ans Haus, da bebte das Haus in ſeinen Fugen; dem ſprang ein zweiter nach, der brach die Thüren ein und rauſchte in die Flur, und ein dritter, der brach durch die untern Fenſter, und ein vierter der brach oben durch, und ein fünfter der riß den Schiffer hinweg, und ein ſechster der fing den Schiffer auf, und warf ihn im Zurückbranden in die wildwogende ſchaumſprützende See. Da empfingen die Meerminnen den Schiffer und führten ihn tief hinab zum Grunde. Dort muß er wohnen, von dort ſpringt er mit den Wellen im Maimond herauf nach ſeinem zerſtörten Hauſe, und will ſein Lieb retten, aber immer ziehen ihn die Meerminnen wieder zurück.

---

161. Der Frieſen Bekehrung.

Nach Friesland kam der heilige Wolfram, der wurde des Volkes und Landes erſter Apoſtel. Ein Traum-Geſicht hatte ihm offenbart, daß er das werden ſolle, und ſo kam er zum Hofe des Frieſen-Herzogs, der hieß Radbot, und wie der Heilige kam, da ſollte dem Götzen, nach der heidniſchen Landesſitte, eben wieder ein Opfer durch den Strang gebracht werden, ein durch das Loos erwählter Knabe, des Namens Occo. Da bat Wolfram für den Knaben und um deſſen Leben im Namen ſeines Gottes und Heilandes bei Herzog Radbot, und Radbot ſprach: ſiehe, ob dein Chriſtus ihn vom Tode erretten kann, dann ſoll er dein ſein. — Wie nun der Knabe zum Strange geführt und aufgeknüpft ward, da betete Wolfram und da riß der Strang, der Knabe fiel zur Erde und wandelte unverſehrt und Wolfram taufte ihn. Da erkannte Radbot die Macht des Heilandes, und dachte, ſich auch zum Chriſtenglauben zu bekehren. Ehe Radbot aber dazu ſchritt, erſchien ihm in der Nacht der Teufel in Engelsgeſtalt und in herrlichem Geſchmuck, und flüſterte ihm zu: warum willſt du abfallen von deines Landes Gott? Thuſt du das nicht, ſo wirſt du künftig wohnen in einem goldnen Hauſe, das will ich dir zeigen morgen des Tages. Nun frage aber auch Wolfram, wo denn ſein Himmel ſei, den er dir verheißt. Er ſoll ihn dir auch zeigen, ſo er das vermag. —

Das ſagte Radbot andern Tages dem heiligen Wolfram an und verhieß, er wolle ein Chriſt werden, wenn der Frieſen Gott ihm nicht das goldne Haus zeige, Wolfram aber ſagte, und wenn dem Herzoge auch ſolches Haus ge-

Digitized by Google

zeigt werde, ſo werde es ein Gaukelſpiel des Satans ſein. — Da wurde nun ein Frieſe erwählt für Radbot, und ein Diacon für Wolfram, die gingen aus zuſammen, das Haus zu finden, und alsbald geſellte ſich ein Dritter zu ihnen als ein Wegweiſer. Sie kamen unvermerkt auf einen herrlichen Weg, der war mit Marmor geplattet, und von fern leuchtete ihnen das goldene Haus entgegen, herrlich und voller Glaſt, und darin ſtand auch ein Thron von Elfenbein mit Edelſteinen geziert und mit Purpur ausgeſchlagen. Und der Führer ſprach zu dem Diacon und zu dem Frieſen: ſehet, das iſt Herzog Radbots ewiges Haus. — Und der Diaconus ſprach: ja, wenn Gott es gebaut hat, ſo wird es ewig ſtehen, und ſchlug ein Kreuz gegen das Haus — hui da ſchwand es dahin, und war ein ſtinkender Kothhaufen, und der Marbelweg war eine Sumpflache und der Führer war der Teufel ſelber, der verſchwand mit Geſtank und Zorngebrüll. Schnell waren der Frieſe und der Diacon zum Hauſe gelangt, aber drei Tage lang mußten ſie mühſam durch Binſen und Geröhrig ſchreiten, ehe ſie die Stadt des Herzogs wieder erreichten. Der Frieſe ſagte ſeine Botſchaft an und was er geſehen, und ließ ſich taufen. Sein Name hieß Sugomar. Und Herzog Radbot, als er dieſe Mähr vernommen, wollte ſich auch taufen laſſen, und da er in das große ſteinerne Taufbecken treten wollte, und ſchon einen Fuß hinein geſtellt hatte, fragte er, wo die Schaar ſeiner Vorfahren ſich befinde, bei den Seligen im Himmel, oder bei den Teufeln in der Hölle? — Darauf antwortete der Biſchof: wer nicht glaubet und getauft wird, der wird nicht ſelig. — Da zog Radbot den Fuß wieder aus dem Becken und ſprach: wo meine Vorältern ſind, will ich auch ſein, bei meiner Magſchaft und Sippſchaft; was ſoll ich allein im Paradieſe bei den wenigen Chriſtenleuten?— Und ließ ſich nicht taufen. Aber am dritten Tage ſtarb Herzog Radbot und fuhr hin zur ſeiner Sippſchaft und Magſchaft.

Da der heilige Boniſacius zu den Frieſen kam, und ſie auch bekehren wollte, ließ wohl ein Theil ſich taufen, aber nachher erſchlugen ſie ihn ſammt ſeinen Gefährten Adolar und Theoban, und fielen wieder in das Heidenthum zurück.

---

162. Wittekinds Taufe.

Kaiſer Karl der Große war gar mildthätig gegen Arme und Gaben Heiſchende, abſonderlich an den großen Feſttagen, deshalb folgten ihm auch die Bettler in Schaaren nach. Da geſchah es in einer Charwoche, daß Wittekind, der Sachſen Heerführer, der zu Engern ſaß, den Kaiſer zu verſuchen dachte, legte Bettlergewande an, 'ging in Karls Lager, wollte auch der Franken Heimlichkeit erkunden und ſetzte ſich unter die Schaar der Bettler. Da nun der erſte Oſtertag angebrochen war, wurde die heilige Meſſe geleſen, und wie der Prieſter das Heiligthum emporhob, ſo erblickte Wittekind durch ein göttliches Wunder in der Monſtranz ein Kind, ſo ſchön, wie er noch nie eines geſehen hatte, und ward

Digitized by Google

gegen das Kind voller Liebe. Nach dem Meſſeopfer wurden den Bettlern Silberpfennige ausgetheilt, und da wurde Wittekinds Heldengeſtalt erkannt trotz ſeiner Verkleidung und er vor Kaiſer Karl geführt. Aber Karl empfing ſeinen großen Gegner gütig und ſprach mit ihm über den Chriſtengott und ſeinen Dienſt, und Wittekind erzählte von dem Kinde, das ihm vorgeſchwebt. Darauf hat der Sachſenheld die heilige Taufe willig angenommen, und hat auch veranlaßt, daß viele ſeiner ihm untergebenen Fürſten und Führer ſich taufen ließen, und Karl der Große machte ihn zum Herzoge von Sachſen, Engern und Weſtphalen, und verwandelte das ſchwarze ſpringende Roß, welches der Sachſenheld in ſeinem Schilde führte, in ein weißes.

---

163. Das Oldenburger Horn.

Im heutigen Oldenburger Lande herrſchte ein Graf, des Namens Otto, der hatte große Luſt am Jagen, und zog aus mit ſeinen Vaſallen, Jagdgenoſſen und Jägern nach einem Walde, der hieß Berneſeuer, nicht allzufern von dem Oſenberge. Da ſtieß dem Grafen ein Reh auf, das floh vor ihm her und er hetzte es mit ſeinen Rüden, und kam in der Verfolgung ſeinem Jagdgefolge ganz aus dem Geſicht, und ſein weißes Pferd trug ihn alſo ſchnell von dannen, daß er ſelbſt ſeinen ſchnellen Winden aus der Spur kam, und ſich mit einemmale, ohne auch nur vom Weiten etwas von ſeiner Jägerei zu ſehen oder zu hören, auf einer ſtillen Bergfläche befand. Auch das Reh, das ihn ſoweit verlockt, ſah er nimmer. Nun war die Hitze an dieſem Tage groß, es ſoll im Julimond geweſen ſein, und den Grafen durſtete ſehr, daher ſprach er zu ſich ſelbſt: o Gott, wer kühlen Waſſers nur einen einzigen Trunk hätte! — Siehe da öffnete ſich eine Felswand am Oſenberg, und es trat aus ihr eine ſchöne, wohlgezierte Jungfrau, reizend anzuſchauen, die hielt in ihrer Hand ein uraltes Jägertrinkhorn, verziert mit mancherlei ſeltſamen Bildwerk, das war von Silber überkleidet und koſtbar vergüldet, und überaus künſtlich, voll Figuren, und das Horn war voll eines Trankes, den bot die Jungfrau dem Grafen ſittiglich dar. Graf Otto nahm das Trinkhorn, ſchlug den Deckel auf, und wollte es zum Munde führen, ſah aber in das Horn hinein und beſchaute den Trank, und der gefiel ihm mit nichten, denn als er ihn ſchüttelte, war er trübe, und roch auch nicht, wie Malvaſier — und der Graf trank nicht. Die Jungfrau aber ermunterte den Grafen, er ſolle nur ihr vertrauen und trinken; es werde ihm und ſeinem Geſchlechte gedeihen. Dieß und die Landſchaft Oldenburg werde davon ein gutes Gedeihen haben. — Aber der Graf weigerte ſich fortdauernd, um ſo mehr, da die Jungfrau in ihm drang, doch zu trinken, und ſo ſagte ſie: wo du nicht trinkeſt, wird in deinem Geſchlechte und deiner Nachkommenſchaft nimmermehr Einigkeit ſein. Nun hielt der Graf immer noch das Horn mit dem Trunke in ſeiner Hand, und hatte ſein Bedenken, und da zuckte das Roß, und es troff etwas von dem Tranke über und auf des Pferdes

Digitized by Google

hintern Bug, da gingen gleich dem Pferde die Haare weg. Jetzt langte die Jungfrau nach dem Horne nnd begehrte es wieder aus seiner Hand zu nehmen, aber der Graf behielt es in seiner Hand und ritt von dannen, und die Jungfrau schwand wieder in den Berg hinein. Dem Grafen aber kam ein Grauen an, und schüttete das Horn aus, und behielt es, und ritt weiter, indem er sein Roß spornte, bis er sich wieder zu seiner Jägerei fand, zeigte ihr das Horn und erzählte, auf wie wunderbarliche Weise er zu dem köstlichen Kleinod gekommen sei. Darauf ist das Horn sorgsam im Schatz der Grafen von Oldenburg aufbewahrt worden.

Dieser Graf Otto war dieses Namens der erste in seinem edlen Geschlecht, und hatte von seiner Gemahlin Mechtild, Gräfin von Alvensleben, fünf Söhne, deren ältester war Johannes der erste, dieser hatte wiederum fünf Söhne, von denen ward der erste Udo geheißen, Bischof zu Hildesheim, der zweite aber hieß Huno, der war gar herrlich und ehrenreich, also daß er den Beinamen Glorioſus empfangen hat.

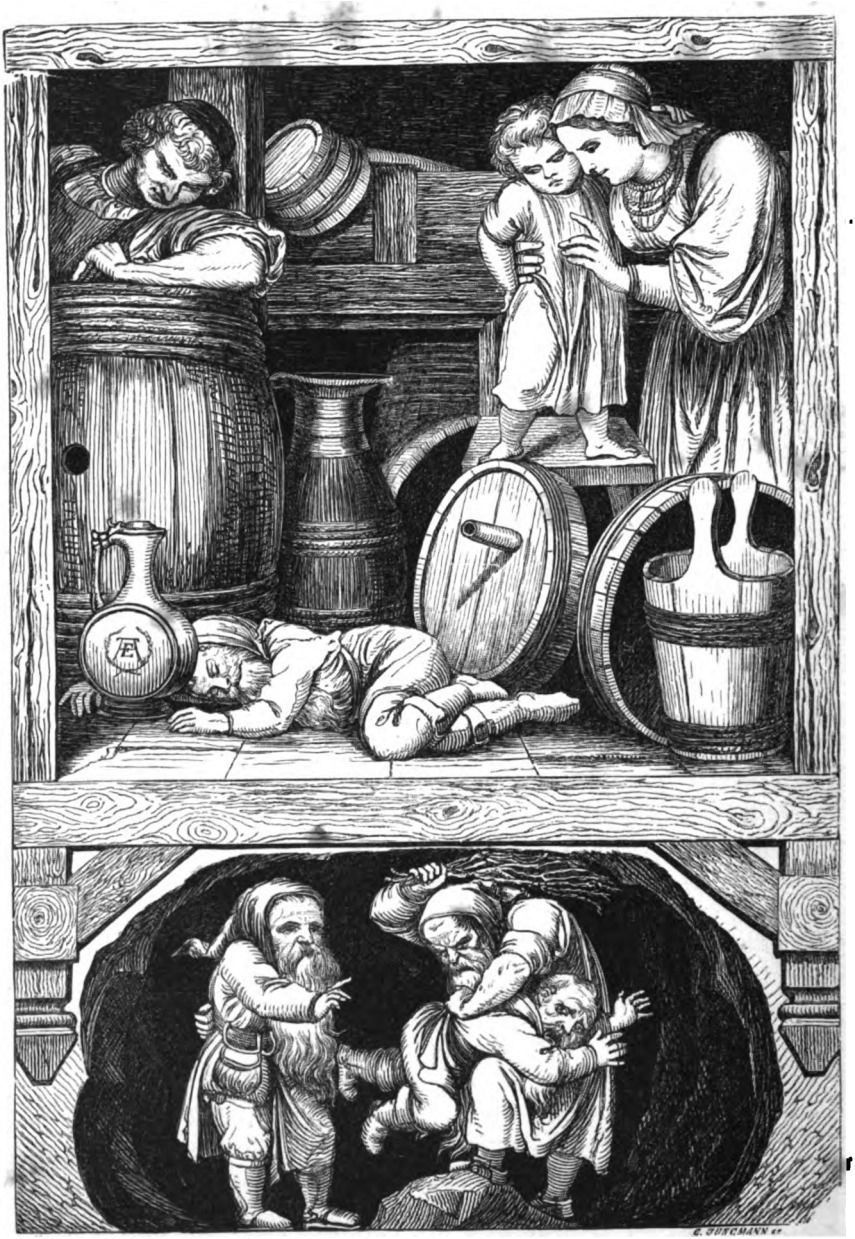
---

164. Friedrich, der Löwensieger.

Graf Huno von Oldenburg war auch ein frommer und rechter Mann, der lebte zu den Zeiten Kaiser Konrad des Saliers, und wurde von diesem Kaiser zu einem Reichstag nach Goßlar beschieden. Aber über den Uebungen seiner Frömmigkeit vor Gott und über guten Werken verabsäumte er den Fürstentag, weshalb Uebelgesinnte ihn übler und aufwiegleriſcher Gesinnung ziehen, und den Zorn des Kaisers gegen ihn erregten. Und der Kaiser gebot, Graf Huno solle seine Unschuld durch ein Gottesurtheil beweisen, oder als Aufrührer sterben. Er solle auf Tod und Leben mit einem ungeheuern, grausamen Löwen kämpfen. Nun hatte Graf Huno einen jungen freudigen Sohn, der war stark und gewandt und muthvoll, der begleitete seinen Vater an des Kaisers Hof, und trat für seinen Vater als Kämpfer ein, denn Graf Huno war alt, und wäre dem grimmen Löwen wohl leicht erlegen. Beide gelobten der heiligen Jungfrau, wenn ihnen der Sieg zufiele, ein reiches Stift zu gründen. Vor dem Kampfe ersann der junge Graf von Oldenburg eine List, er ließ eine Puppe von Stroh und Leinwand lebensgroß anfertigen, und dieselbe ritterlich bekleiden, so daß sie einen Mann vorstellte, die trug er vor sich her, und als der Löwe ihm entgegensprang warf er ihm die Puppe entgegen, darauf fiel er den Löwen an, während der Löwe den Strohmann zerriß, und besiegte ihn ohne Verletzung. Der Kaiser war froh und umarmte den jungen Helden, schenkte ihm seinen eigenen Schwertgurt und seinen Ring, und belehnte ihn mit vielen Gütern. Lange Zeit sind von diesem Löwensiege im Friesenlande Lieder gesungen worden.

Digitized by Google

Digitized by Google



Das Zwergvolk im Ofenberge.

Digitized by Google

165. Das Zwergvolk im Ofenberge.

Im Ofenberge, aus dem vor Zeiten die Jungfrau trat, welche dem Grafen von Oldenburg das Horn darreichte, giebt es Zwerge und Erdmännlein. Im Dorfe Bümmerſtett war ein Wirthshaus, das hatte von den Zwerglein gute Nahrung. Sie liebten das Bier und holten es gern, wenn es vom Brauen noch warm aus der Bütte kam, und bezahlten es mit gutem Gelde vom feinſten Silber, obſchon ſolches Geld kein landübliches Gepräge hatte. Da iſt auch einmal ein uraltes Zwerglein zu durſtiger Jahreszeit in das Brauhaus gekommen, und hat Bier holen wollen, hat aber großmächtigen Durſt mit gebracht und gleich etwelche gute Züge in die Hitze gethan, darauf iſt es eingeſchlafen tief und feſt, und Niemand hat gewagt, es zu ſtören oder zu wecken. Aber als das ſteinalte Männlein endlich wieder aufgewacht iſt, da hat es angehoben bitterlich zu weinen und zu klagen: ach ach ach! was wird mein Großvater mir nun für Schläge geben! — Und iſt ſo eilend davon geſprungen, daß es gar ſeinen Bierkrug vergeſſen gehabt, und nimmermehr iſt das Männlein oder ein anderes Gezwerg wieder in das Brauhaus zu Bümmerſtett gekommen. Den Krug aber hob der Wirth gut auf, und hatte die beſte Nahrung; dann heirathete des Wirthes Tochter, blieb aber mit ihrem Mann im Hauſe und ſetzte die Wirthſchaft fort, und hatten auch lange Zeit Nahrung voll auf. Aber endlich wurde durch Unvorſicht der Krug zerbrochen, und von da an ging gleich die Wirthſchaft den Krebsgang, und mit dem Kruge war das Glück zerbrochen, denn Glück und Glas, wie bald bricht das, oder Glück und Glas, wie bald zerbricht ein Bierkrug! Der Wirth, der die Tochter des alten Wirths gefreit hatte, wurde an die hundert Jahre alt, und hat es ſelbſt oft und viel erzählt, es iſt aber ſchon lange her, daß er es erzählt hat, ſchon volle zweihundert Jahre.

---

166. Die Elben.

In den Gewäſſern um die Nordſeeküſten, um Friesland und zwiſchen der Elbemündung und Helgoland erblickt man häufig ſchwimmende Eierſchaalen; in dieſen fahren die Elben herum. Das ſind kleine zarte Elementargeiſterlein, theils guter, theils ſchlimmer Art. Sie wohnen im Waſſer und kommen oft in Waſſerbläschen über fiſchleeren Weihern auf die Oberfläche, hauſen aber auch in kleinen Hügeln; in Brabant heißen dieſe Hügel Alvinnenhügel, da hat das alte Wort Alf, Elf, Elbe, ſich nur in Alfin, Alvinne umgewandelt. So klein der Elben Erſcheinen iſt, ſo groß iſt ihre Macht, dieß deutet nichts beſſer an, als der große gewaltige Strom, an deſſen Ausgang in das Meer ſie wohnen, und der ihren Namen trägt: die Elbe darin wohl einen tiefen Sinn: des Naturgeiſtes Mächtigkeit zugleich im Kleinſten wie im Größten — die alte mythiſche Weisheit in der deutſchen Sprache runiſchen Zauber bannte. So

Digitized by Google

mag einer das Räthſel aufgeben, mit einem Wort das ätheriſch leichteſte und etwas recht ſchweres, ins Gewicht fallendes zu nennen. Im Worte Elfenbein iſt die Löſung gegeben.

In Weſtflandern ſagen die Leute, wenn der Wind recht pfeift und heult: „Alvinna weint" — und denken ſich unter der Alvinna eine mythiſche Perſönlichkeit, es iſt aber eben nur die perſonificirte Naturſtimme als elbiſch-dämoniſche Macht im dunkeln Volksbewußtſein lebendig.

---

167. Das heilige Land.

Hoch aus der Nordſee Fluthen hebt ſich die Inſel Helgoland, deren Name noch im vorigen Jahrhundert gar nicht anders als Heilgeland geſchrieben wurde, Insula sancta, weil ſie vor grauen Zeiten ein Götterheiligthum geweſen. Schon damals mochte der Reimſpruch ſeine Geltung haben:

Grün iſt das Land,
Roth iſt der Rand,
Weiß iſt der Sand,
Das ſind die Zeichen von Helgoland.

Als das Heidenthum verſchwunden war, hatten auf dieſer Inſel ſieben ausgedehnte Kirchſpiele Raum. Noch im Jahre 1530 ernährte die Inſel, nachdem die Meeresfluth längſt des Landes größten Theil verſchlungen, noch über zweitauſend Bewohner faſt ausſchließlich durch den Heringsfang. Da kam es einigen Uebermüthigen bei, die nur geringen Fang gethan, einen oder einige Heringe mit Ruthen zu peitſchen, da ſchwand auch dieſer Segen hinweg, die Inſel wurde immer kleiner und immer ärmer, und was vordem Tauſende genährt, nährte nun nur noch Hunderte. Die Sage geht, daß das Heilgeland von Alters her kein giftiges Thier auf ſich dulde. Wegen der Heringe, ſagen Andere, ſei es alſo geweſen, daß die Helgoländer oft nicht Tonnen und Salz genug für den reichen Segen gehabt, die Heringe ſeien ſogar den Strand hinauf gelaufen, da habe eine alte Helgoländerin, darüber ärgerlich, einmal einen Beſen genommen, und ſie hinunter gefegt, von dieſer Zeit an ſeien ſie ausgeblieben.

---

168. Foſitesland.

Auf der Inſel Helgoland ſtand zu Heidenzeiten das Heiligthum eines Gottes, des Namens Foſite oder Foſete, der war ein Gott der Eintracht und des Friedens. Kein unreines Thier durfte ſeinem Tempel nahen, und wer des Ortes Heiligkeit verletzte, mußte den Tod erleiden. Die Apoſtel dieſes gottheiligen Landes waren Ludger und Willibrord. Ludger ſchiffte, ein Kreuz in der Hand, auf

Digitized by Google

die Inſel zu, und ſang den ſechzigſten Pſalm. Da ward ein Rauch erblickt der von der Inſel aufſtieg und hoch über ſie ſich ausbreitete und alsdann verſchwand. Da ſprach Ludger: wiſſet meine Brüder, daß dieſer Dampf Satan ſelbſt war, den nun der Herr von dieſem Inſellande vertrieben. — Und betrat das Ufer freudig und predigte Jeſum Chriſtum. Er zerſtörte den Tempel Foſete's, und baute an ſeiner Stätte die erſte Kirche. Als Wilibrord eines der Thiere ſchlachtete, welche um Foſete's Tempel weideten, und für heilig und unverletzbar galten, glaubten die Bewohner, er werde alsbald ſterben, da dieß aber nicht geſchah, ſo ließen ſie ſich taufen. Selbſt die Seeräuber in ſpäterer Zeit achteten dieſes Land alſo heilig, daß ſie nie etwas davon hinwegführten, ja den frommen Einſiedlern, die dort wohnten, reichten ſie ſogar einen Theil ihrer Beute. So iſt auch bis auf den heutigen Tag alldort ein tiefer heiliger Brunnen, darinnen, dem Meeresſtrande ſo nahe, doch ſüßes Waſſer quillt. Daraus ſind die heidniſchen Bewohner des Landes getauft worden.

---

169. Der Jungfernſtuhl und der Mönch auf Helgoland.

Da die eilftauſend Jungfrauen unter Anführung der heiligen Urſula aus Albion gen Köln zogen, kamen ſie auf ihrer Meerfahrt auch nach dem grünen Helgoland und landeten allda, aber die Einwohner verfolgten einige an das Land gekommene, daß ſie nicht wußten, wie ſich retten, da eilten ſie an den Strand und ſprangen auf das Waſſer, darin gingen ſie nicht unter, ſondern es hob ſich ein Fels unter ihren Füßen, auf dem ſie ruhten, bis ihr Schiff herankam, und ſie einnahm. Dieſer Fels hat davon den Namen Jungfernſtuhl erhalten. Um ihn her wurden noch lange Jahre die Fußtapfen der Jungfrauen tief in den Boden eingedrückt erſehen. Aber zur Strafe verwünſchten die Jungfrauen alles auf der Inſel, außer die Menſchen. Da verwandelte ſich alles Geräthe in Stein. Ein Prediger hat davon lange ein Endchen Wachslicht in Verwahrung behalten, das ganz zu Stein geworden.

Als hernachmals Helgoland dennoch chriſtlich geworden war, hielten ſeine Bewohner feſt am alten Glauben. Da ſendete der König einen Mönch, welcher Luthers Lehre angenommen hatte, dorthin, dieſe Lehre dort zu predigen, aber die Einwohner ſtürzten ihn von einem Felſen herab in das Meer. Da wuchs ein ſteinern Gebilde aus der Tiefe, ganz wie ein Mönch geſtaltet, und auf der Klippe ging der Geiſt des Bekehrers um und predigte mit einer Donnerſtimme, ſo lange, bis ſich die Leute dennoch zur neuen Lehre bekehrten, dann hatte der Geiſt Ruhe, aber der ſteinerne Mönch blieb als ein ſonderbares Wahrzeichen ſtehen.

Digitized by Google

170. Mannigfual.

In der Nordſee, erzählen die nordfrieſiſchen Seefahrer, ſteuert ein Rieſenſchiff. Sein Umfang iſt unthümlich groß, die Maſten ſind höher als alle Kirchthürme, die Taue ſind ſo dick, wie große Tannen. In der Takellage ſind Oeffnungen, dahinein die Matroſen zum öftern gehen, der Einkehr halber, um eine Stärkung zu ſich zu nehmen, denn wer als junger Matroſe da hinauf klettert, der kommt erſt in hohen Jahren, mit grauem Haar und Bart, wieder herunter. Der Kapitain reiſt zu Pferde auf dem Verdeck herum, um ſeine Befehle zu ertheilen, und iſt froh, wenn er in einem Tage herumkommt. Dieſes wunderſame Schiff heißt der Mannigfual. Insgemein hält es ſeinen Curs nur im hohen Norden, im tiefſten Fahrwaſſer, denn ſonſt könnte es in der Landnähe bald aufſitzen. Einſtmals wurde das Schiff dennoch ſüdwärts getrieben, es befand ſich im atlandiſchen Ocean und kam in den Kanal, zwiſchen Dover und Calais. Da war ihm das Fahrwaſſer zu ſchmal, es füllte beinahe den Kanal ganz aus, da hätten die Franzoſen auf trocknem Boden über das Schiff weg nach England ſpatzieren gehen können. Da fiel dem Kapitain ein guter Gedanke ein, er ließ die Backbordſeite, nach Dover zu, ganz mit weißer Seife beſtreichen, das glückte, jetzt wiſchte der Mannigfual glücklich durch die Meerenge und kam in die Nordſee. Aber die abgeſcheuerte Seife und der Schaum den es gab, verliehen den Felſen der brittiſchen Küſte bei Dover ihre weiße Farbe bis auf den heutigen Tag.

Einſt gerieth der Mannigfual in die Oſtſee, Gott weiß wie. Da war das Waſſer gar zu ſeicht. Die Schiffsleute warfen ihren Ballaſt, Schlacken und Aſche über Bord, um das Schiff flott zu machen. Daraus iſt die Inſel Bornholm entſtanden, und aus dem Unrath der Kabuſe das dabei liegende Inſelchen Chriſtiansoe.

---

171. Der Geldſot.

Im Süddithmarſchen bei Marne rinnt eine helle Quelle über die Marſch hin, die blinkt wie Silber. Nahe dabei hat ein Dorf geſtanden, das verheerte erſt der Moskowiter Krieg, nachher kam die Seuche, und da ſtarb es ganz aus, bis auf einen einzigen Mann, das war der Hirte und der erbte nun all das Geld und Gut, das die Verſtorbenen hatten zurücklaſſen müſſen, doch half es ihm auch weiter nichts, denn er verließ den Ort nicht. Er hatte aber ſeine Luſt daran, alles zuſammen zu tragen, und verſenkte dann alles hinab in den Quellbrunnen, und dann ſtarb er, und hinterließ keine Erben. Es mochte es aber im Vorbeireiſen doch Jemand geſehen haben, was der Hirte gethan, denn die Sache kam unter die Leute, und der Brunnen wurde der Geldſot geheißen. Wenn einer mit einem Stocke in den Quell hinein ſtieß, klang es hohl, und man konnte bisweilen in der Tiefe den kleinen grauen Mann ſehen, wie er, einen ſchwarzen

Digitized by Google

Hut auf dem Kopf und ein brennendes Licht in der Hand, nachſieht, ob der Schatz noch ganz vorhanden iſt. Wollte einer verſuchen und hinabgreifen, ſo war der Hirte verſchwunden. Einſtmals haben ſich ihrer Dreie verbunden, den Schatz zu heben und haben die Quelle weit aufgegraben, und da ſind ſie auf einen großen Braukeſſel geſtoßen, den konnten ſie ſo nicht herausheben, da legten ſie einen Windebaum quer über das Loch und banden Stricke an die Oehre, und begannen den Keſſel in die Höhe zu winden, das thaten ſie aber ganz ſtillſchweigend, weil man beim Schatzheben ja nicht reden darf. Mit einemmale hörten ſie Räder rollen und Achſen ächzen, und da fuhr ein Fuder Heu vorbei, das zogen ſechs weiße Mäuſe. Aber keiner von den Dreien verlor ein Wort, noch einen Laut und der Keſſel rückte ſchon merklich höher. Da kam der Mann mit dem dreieckigten Hute auf einen Schimmel geritten, der nur drei Beine hatte. — Guten Abend! — ſagte der Alte, aber die Drei waren klug, und antworteten nicht. Könnt' ich wohl das Heufuder einholen? — fragte der Mann weiter, und da fuhr's dem einen heraus: den Teufel wirſt du's einhohlen, du lahmer Krüppel auf deinem lebendigen Dreibein! — O weh, da brach die Winde, und der Keſſel verſank, und nimmermehr, ſo viel ihrer es auch ſpäter wieder verſucht haben, hat einer vermocht, ihn zu heben.

---

172. Röwerlöwe.

Der Ditmarſchen Volk liebte von Urväterzeiten her ſeine Freiheit über alles. Große Kämpfe hat es beſtanden und blutige Schlachten geſchlagen, und viele ſiegreich, bis es zuletzt noch überwunden ward. Aber immer noch iſt in ihm die Erinnerung an ſeinen alten Ruhm lebendig, wie die Hoffnung auf ſeiner Freiheit Wiederkehr.

Kaiſer Karl der Große ſchon hatte mit den Ditmarſchen zu kämpfen. Nun lebte zu Windbergen ein ſtarker und tapferer Kampfheld, genannt Röwerlöwe, der trat in des Kaiſers Dienſt, und Karl ſetzte ihn zu einem Herrn über das Ditmarſchen-Land und -Volk, als einen Vogt, der die Unterjochten im Zaume halten und zum Chriſtenthume zwingen ſollte. Aber die Ditmarſchen ließen ſich mit nichten im Zaume halten, ſie empörten ſich gegen den Röwerlöwe, nahmen ihn gefangen und räderten ihn. Von dieſem Röwerlöwe ſoll das berühmte Geſchlecht derer von Reventlowen abſtammen, er ſoll deſſen Ahnherr geweſen ſein. Lange Zeit wohnten ſeine Nachkommen noch in Ditmarſchen, aber immer glimmte im Volke ein alter Groll gegen daſſelbe fort, da hat es ſich endlich hinweg gewendet und ſich über Holſtein, Schleswig und Dänemark verbreitet.

Digitized by Google

173. König Dan.

Im Lande Ditmarſchen geht die Sage, daß der erſte König von Dänemark Dan geheißen, der habe dem Lande den Namen gegeben, und nach ihm heiße es Danemark, er habe aber nicht im heutigen Dänemark gewohnt, ſondern in Schleswig. Früher habe er auch lange Zeit unter den Heiligen im Kalender geſtanden. Zu ſeiner Zeit war alles noch heidniſch, die Leute verbrannten ihre Todten, thaten die Aſche in Urnen und ſetzten ſie bei in Rieſenbergen (Hünenhügeln), König Dan wollte aber nicht verbrannt ſein, ſondern auf ſeinem königlichen Stuhl im Grabe ſitzen und wollte auch ſein aufgeſattelt Pferd bei ſich haben, das iſt auch ſo befolgt worden.

Ohnweit Tönningen in Eiderſtede iſt ein kleiner Erdhügel mit einer Höhle. Darinnen ſitzt König Dan wie der Kaiſer Friedrich im Kiffhäuſer, mit zweimalhunderttauſend Mann Wappnern und alle ſchlafen. Einſtmals wurde einem zum Tode verurtheilten Soldaten das Leben verſprochen, wenn er in die Höhle hineingehen und berichten wollte, was er ſähe. Da nun der Soldat in die Höhle kam, ſah er den König ſitzen an einem Tiſch, und hatte ſein Haupt auf den Arm geſtützt und ſchlief. Der Bart war ihm lang gewachſen und hing unter den Tiſch herab. Jetzt erwachte der König und fragte den Soldaten: was willſt du? — Mich ſchickt mein Herr und König herein, daß ich Nachricht von Euch bringe. Sage deinem Herrn, erwiederte König Dan: ich werde zu ſeiner Zeit wiederkommen und ihm Hülfe bringen, und er ſoll herrſchen über die ganze Welt. — Dieſe Zeit iſt noch nicht gekommen, und dürfte wohl auch noch etwas lange verziehen.

---

174. Die Schlacht auf dem Tauſendteufelsdamme.

König Johann von Dänemark ſprach zu dem Herzog ſeinem Bruder: was beginnen wir nur, daß wir das reiche freie Ditmarſchenland an uns bringen? Da ſprach der Herzog: wir wollen einen Boten an die ſächſiſche Garde ſenden, mit deren Beiſtand wollen wir wohl den Ditmarſchen obſiegen. Und ſendeten einen Boten auch in die Marſch, und kündigten dem Volke an, daß der König drei feſte Schlöſſer haben wolle im Lande, aber das wollten die Bauern mit nichten leiden. Und der Bote ging zurück nach Rendsburg, allwo der König lagerte und ein mächtiggroßes Heer ſammelte aus Jütland, aus Fühnen, aus Holſtein und aus deutſchen Landen; Soldknechte eine ganze Schaar vom Rhein, aus Franken und Sachſen, die hatten ſich zuſammengethan, und nannten ſich die ſächſiſche Garde. Und da die Garde zu dem Königsheere ſtieß, da fragte ſie: Herr König, wo liegt denn das Ditmarſchen? Liegt es im Himmel droben oder auf ſchlichter Erde? — Da ſprach der König: es iſt nicht mit Kloben an den Himmel geſchloſſen, es liegt auf Erden. — Darauf ſprach wieder die Garde: Herr König, wenn das Ditmarſchenland nicht mit Kloben an den Himmel geſchloſſen iſt,

Digitized by Google

ſo ſoll es bald unſer werden. — Und da ließ der König die Fahnen fliegen und die Trommeln ſchlagen, und zog mit dem Heere von zwölftauſend Mann auf das tiefe Land zu. Zuerſt zog das Heer nach Windbergen, da lag es eine kleine Weile und raſtete, hernach zog es weiter nach Meldorf zu, und trieb allerlei Uebermuth und Grauſamkeit. Sie ſteckten des Königs Banner hoch vom Thurme aus, und hingen ihre Schilde über die Mauer, alles den Ditmarſchen zum Hohne. Die hatten nur eine kleine Schaar von tauſend Streitern, und wichen zurück, bis an die Hemmingſtetter Brücke. Da war noch ein Wall aus der alten Saſſenzeit und tiefe Graben, und die Graben waren ſchlammig und voll Waſſer. Da machten die Ditmarſchen in der Nacht ein Bollwerk, ſtopften die Lücken des alten Erdwalles mit Moos und Schlamm und Binſen, machten ein Pfahlwerk und erwarteten den Feind. Der kam im Frühſtrahl herangezogen, voll Kampfesmuth, und die Ditmarſchen warfen ihnen einen Steinhagel entgegen. Die Feinde aber ſuchten in Eile den Graben zu überbrücken, ſie banden Speere zuſammen, und darauf warfen ſie querüber wieder Speerbündel, und nun hinüber, aber rücklings wurden ſie niedergeſtürzt und niedergeſchmettert. Viele wollten im Sprung die Höhe des Walles gewinnen, und ſchwangen ſich am Schaft der Lanzen hoch empor, aber ſie ſprangen zu kurz, und wem ja der Sprung gelang, den empfing in Kolbenſtreichen auf dem Wall der ſichere Tod. Da leuchtete mancher alte Morgenſtern vom Bornhöveder Schlachttage wieder hell, und manche verroſtete Klinge von damals ſchliff ſich heute wieder blank an Feindes Helm und Panzer.

Aber ſiehe, plötzlich entſtand ein Angſt- und Schreckensruf im Kampfhaufen der Ditmarſchen: umgangen! weh! wir ſind umgangen! — Im Rücken heran zog Feindesgewimmel, das an anderer Stelle den Wall überklettert hatte, und es drohte nun der ſichere Tod. Da trat plötzlich allen unverſehens, eine Ditmarſchen-Jungfrau vor, die ſchwang hoch in der Hand eine Fahne mit dem Bilde des Heilandes, und rief laut zur Mutter Gottes: hilf uns Maria, Gebenedeite, ſo gelobe ich dir ewige Keuſchheit! — Und: mir nach! rief ſie, drauf! — und ſtürmte mit der Fahne und einem Schwert und fliegenden Haares geradezu gegen den Feind. Da entſtand ein hartes und fürchterliches Schlagen, und lange ſtand der Kampf, aber die Uebermacht der Feinde war allzugroß. Da aber hatte Gott ein Erbarmen und ſandte die Fluth. Die wälzte ſich heran, krachte an die Schleuſe, brach die Schleuſe, überſtrömte die Felder von Hemmingſtett, und wie die Bauern die Wogen daher brauſen ſahen, da jauchzten ſie in erneuter Kampfluſt, nahmen wieder hinterm Tauſendteufelsdamme feſten Stand, wo ſie ſicher vor der Fluth waren, und ſchlugen auf den Feind los, den rings die Wogen bedreuten. Da war ein Gardenführer, ſie nannten ihn den langen Jürgen, der hatte Herz im Leibe und ſpornte ſeinen Hengſt, und ſprengte glücklich auf den Wall, und rief: wer wagt es mit mir, der komme heran! — Und da war ein Bauer, der hieß der Reimer von Wiemerſtede, der ſprang vor, ſchlug mit ſeiner Mordart des Junker Jürgen Speer zur Seite und hieb mit derſelben Art in den Panzer des Junker

Digitized by Google

ein, die saß so fest, daß er sie nicht wieder herausziehen konnte. Da riß der Reimer den Jürgen am Artstiel nieder, trat auf das Eisen und trat es dem Junker fünf Zoll tief in den Leib hinein. Und von den andern Feinden blieben zahllose Todte in dieser wilden Schlacht, außer denen, die von den Wogen verschlungen wurden, es blieben da fünf von dem Geschlechte derer von Ranzau, von Ahlefeld sieben, von Wackerbarth vierzehn, der König entfloh zu Schiffe. Lange sind noch Lieder von dieser Schlacht auf die sächsische Garde, von Jürgen Slens, von der kühnen Maid und dem Reimer von Wiemerstede im Ditmarschenlande gesungen worden.

---

175. Wunderbäume in Ditmarschen und Holstein.

An der Kirche von Süderhadstede steht ein alter Hollunderbaum. Zu diesem Baume, geht die Sage, kam oft der Geist des Königs geritten, der den Ditmarschen ihre Freiheit genommen. Er ritt auf einem grauen Schimmel, und betete unter dem Baume. Einst wird die Zeit kommen, da wird auf dem Heideviert, darauf Süderhadstede liegt, eine große Schlacht geliefert, das fliehende Heer wird nach dem Dorfe zugetrieben werden, und wird es mit Getümmel erfüllen. Da wird der König kommen, seinen grauen Schimmel an den Hollunderbaum binden, und niederknien und inbrünstig beten. Dann aber werden dreihundert ditmarscher Bauern hinter der Kirche hervortreten, bewaffnet mit Sensen, Hauen und Dreschflegeln, und aus ihrer Mitte einer in grauen Hosen, blauer Weste und mit weißen Hemdsärmeln wird herzu treten, und wird dem König auf die Schulter klopfen, und wird sprechen: Herr König, er hat uns die Freiheit genommen, doch sei er nur gutes Muthes, und besteige wieder sein Pferd, wir wollen ihm doch beistehen. Da wird der König sich erheben, und seine Leute sammeln, die Bauern aber werden den Feind aufhalten, und nach neuer blutiger Schlacht wird dann ein langer Friede ins Land kommen.

So stand auch bei Süderhadstede zu den Zeiten der Freiheit auf einem schönen runden Raum eine uralte Linde, die ward der Wunderbaum geheißen im ganzen Marschlande. Ihre Höhe übertraf die aller andern Bäume rings umher, ihre Zweige standen alle kreuzweis, ihres Gleichen war nirgends zu finden. Jahr auf Jahr ergrünte sie frisch, trotz ihres hohen Alters, und die Rede ging, so lange des Landes Freiheit blühe und grüne, werde auch der Wunderbaum also fort bestehen. Und so geschah es. Als der Ditmarschen Freiheit gebrochen ward, verdorrte die Wunderlinde. Aber noch geht die Sage: auf der dürren Linde wird eine Elster ihr Nest bauen, und wird darinnen ausbrüten fünf weiße Junge. Das wird das Zeichen sein, von der Freiheit Wiederkehr, und dann wird die Linde wieder ausschlagen und grünen, wie der dürre Birnbaum auf dem Walserfeld, wann der Kaiser Friedrich hervortritt und die große Freiheitsiegesschlacht schlägt. Und dann wird das Ditmarschenland auch wieder zu seiner Freiheit kommen. — Ein verheißungenreicher Hollunder ist aus der Nortorfer Kirch-

Digitized by Google

hofmauer herausgewachsen, und ein anderer in Schenefeld, an welche Bäume ganz ähnliche Prophezeihungen sich knüpfen.

176. Der wilde Jäger in Ditmarschen.

Auch in Ditmarschen kennt man den wilden Jäger, wie am Rheine, auf dem Harz, in Thüringen, im Vogtlande und sonst. Also wird vom Freischützen zu Marne erzählt, daß er ein ziemlich wilder Bauernbursch gewesen, der die Jagd über alles geliebt, aber, nachdem er sich verheirathet und ein kleines Gütchen bewirthschaftete, dieses über der Jägerei vernachlässigt, mit dem Waidwerk aber gar wenig aufgesteckt habe. Da ging er einstmals ganz mißmuthig durch den Wald nach Hause, denn er hatte den ganzen Tag noch keine Krähe und keine Klaue geschossen, siehe da ging ein fremder Jagdgesell vor ihm her, der trug ein schönes Gewehr und eine bauschende Jagdtasche, und der Bauer mochte ihn gern einholen. Jener aber führte einen tüchtigen Schritt. Endlich that der Bauer einen hellen grellen Jagdpfiff, jener jedoch kehrte sich gar nicht daran und stand nicht, bis er an einen Kreuzweg kam, da stand er endlich, und erwartete den Bauer, und war ein ganz feiner gutgekleideter Gesell. — Ihr habt wohl besser Glück gehabt, als ich, sprach der Bauer zu ihm. Ich seh's euerm Jagdranzen an, der ist gut gefüllt. — Ja, sprach der Fremde: kannst's auch so haben, kannst Kugeln schießen, die immer treffen, mit deinen Kugeln triffst du freilich nichts. Guten Weg! — Und wollte damit weiter gehen, aber der Bauer-Jäger hielt ihn zurück, und bat ihm sein Geheimniß des Stetstreffens und Niefehlens zu lehren, und versprach ihm hohen Lohn. Jener aber sprach, ich will es dir wohl lehren, du mußt mir aber schwören, keiner lebenden Seele mein Geheimniß zu verrathen, denn thätest du das, so würde es dir übel ergehen. — Jener schwur und hob die Hand gen Himmel, da flogen zwei Raben auf und krächzten und schwirrten um die beiden Männer, und der fremde Jäger sagte jenem sein Geheimniß. Sothanes Geheimniß war aber gar entsetzlich, und der Bauer trug schwer daran und lastete ihm auf dem Gemüthe, und probierte es nicht, ging lieber gar nicht mehr hinaus in den Wald, sondern blieb zu Hause, aber auch da still und träumerisch. Die Frau sah ihres Mannes Veränderung, und hatte ihr sein Jagdgehen nicht gefallen, so gefiel ihr sein in sich gekehrtes Wesen noch viel weniger, und sie drang in ihm, ihr zu sagen, was ihm denn fehle? Er aber schwieg, sie aber ließ nicht nach mit Forschen und Fragen, Bitten und Betteln, bis er endlich ihr vertraute und sprach: ich soll, wenn ich will, daß jede meiner Kugeln treffe, mein Gewehr mit einer geweihten Hostie laden, statt mit einer Kugel, dann im Walde auf einen freien Platz gehen, zur Mittagsstunde, da ein weißes Tuch ausbreiten, darauf treten, und gerade in die Sonne schießen. Von da an soll jeder meiner Schüsse treffen und des Wildes nimmer fehlen.

Wohl war das der Frau graulich zu hören, doch allmählich stillte sich ihr Grauen, und da sie mehr und mehr in Noth, ihr Hausweſen aber in Verfall

Digitized by Google

kam, so meinte sie, probieren könne er das Kunststück ja doch einmal, so sehr viel könne es doch nicht auf sich haben, es sei ein Jägerstücklein, wie viele andere, und wenn es probat sei, wie sie gar nicht glaube, so hülfe es ihnen aus aller Noth, und was ihres Zuredens Worte mehr waren. Und da dachte er es endlich zu wagen. Er hatte aber ganz und gar vergessen, daß er seinen Schwur schon gebrochen, und das Geheimniß verplaudert hatte, und daher schon jenem Argen verfallen war. Nun ging der Jäger zum Abendmahl, empfing die heilige Hostie, behielt sie im Munde, und lud sie dann heimlich in seine Büchse. Dann that er alles übrige nach der Vorschrift, ging noch denselben Sonntag zur Mittagszeit in den nahen Wald. Die Sonne schien hell. Der Jäger zielte, er schoß nach der Sonne. Da verfinsterte sich die Sonne, schwarzes Gewölk fuhr auf, Blitze flammten, Donner krachten, die zwei Raben waren da und krächzten und schlugen mit den Flügeln. Der Entsetzte sprang von seinem Tuche, bückte sich, wollt' es aufraffen, da waren die Fußtapfen, wo er gestanden hatte, voll Blut. Er stürzte aus dem Walde, die Angst brachte ihn fast um, — dort stand sein Haus, das brannte lichterloh — das Wetter hatte hineingeschlagen, schreiend und heulend stürzten Weib und Kinder ihm entgegen. Und da war auch der fremde Jäger wieder da, der höhnte ihn, daß er ein schlechter Freischütz sei, der das Geheimniß nicht bewahrt habe. Und nun müsse er bis zum jüngsten Tage jagen, Weib und Kinder müßten als Hunde ihn begleiten — am Tage müsse er bei den zwei Raben im Walde wohnen, und Nachts durch die Lüfte hetzen.

Dieses geschah und geschieht noch immer, und die Leute nennen das den wilden Jäger. Wer ihn hört und das Wauwau der Hunde nachmacht, den wirft er Knochen herab, oder Stücke von verfaultem Wild und Pferden. Einen Mann aus Bornhövede ist das geschehen, auch einem aus Meinsdorf, die wurden gezwungen, selbst von dem Braten zu essen. Der wilde Jäger hat insgemein viele Hunde, meistens kleine Dächsel und andere, manchesmal brennt den Hunden auf dem Schwanz ein Licht. Manchesmal zieht er mitten durch die Häuser, und da thut er Niemand etwas, wenn nur die Leute sich ruhig verhalten, und sich an nichts kehren.

---

177. König Abels Jagd.

König Abel, der Brudermörder, war Zeit seines Lebens ein gewaltiger Jäger, und als es mit ihm zum Sterben kam, wünschte er sich, statt der ewigen Seligkeit, ewig jagen zu dürfen. Dieser Wunsch ward ihm gewährt zur ewigen Strafe. Kohlschwarz im Gesicht, von zehn, manchmal feurigen aber kleinen Hunden begleitet, auf einem kleinen Pferde reitend, durchzieht er die Lüfte mit Lärm und Getöse und gellem Hornruf. Sein Schrei tönt Hurra! Hurra! — Es war zur Zeit König Abels Leben nicht gut, ihm zu begegnen und ists auch heute noch nicht. Ein alter Bauer aus Dorf Danewerk erzählte, wie seiner Großmutter ihre Großmutter noch eine junge Dirne gewesen, da hätte um das Danewerk

Digitized by Google

herum noch viel Gehölz gestanden, da hinein hätte die Dirne die Kühe getrieben und gehütet. Da habe sie einmal unversehens in der Luft ein fürchterliches Rammentern vernommen, und wäre König Abel in Lüften daher gesaust mit seiner Jagd. Zehn Hunde, ganz weiße, hatte er bei sich, die hatten feurige Zungen aus dem Halse hängen. Ach, dachte die Dirne, nun bin ich so ganz allein! wie soll das wohl gehen! Sie hatte ein weißes Schürztuch um, das band sie ab, und wickelte es um ihren Kopf, und setzte sich bei einen großen Baum und weinte. König Abel kam nun heran und machte gar ein grausiges Gepraſſel und Getöse bei ihr herum, und dann zuletzt machte er sich wieder von dannen. Von den Hunden des Königs Abel kam aber einer zu der Dirne heran, und sprang ihr in den Schoos und legte sich still hinein. Wie nun der Lärm vorüber war, so nahm sie den Hund im Schoos mit nach Danewerk, und da hat er sein Geschlecht vermehrt, daß noch immer solche Däckel dort gefunden werden. König Abels Jagd hat aber seitdem nicht mehr zehn Hunde, sondern nur noch neun. König Abels Pferd braucht auch Futter. Auf dem Hesterberg bei Schleswig bringen die Bauern aus Mielberg, wenn sie ein Stück Land mit Hafer besäen, einen Sack voll mehr mit, als sie brauchen, Nachts kommt hernach allemal Jemand, der den Hafer für sein Pferd braucht. Darum geräth aber auch der Hafer auf dem Hesterberg am allerbesten in ganz Schleswig.

178. Der Wode.

Im Lauenburger Lande heißt der wilde Nachtjäger Wode, mag wohl ein Namensnachhall des altheidnischen Sachsenvolksgottes Wodan sein. Der Wode jagt vornehmlich, wie der Harz-, Thüringerwald- und Vogtland-wilde Jäger in der Adventszeit und in den Zwölften. Er reitet das altheilige große weiße Roß, und es folgen ihm vierundzwanzig Hunde. Sein Pferd hat nur drei Beine. Wenn die Wodensjagd auf Zäune stößt, krachen sie gleich zusammen, über Nacht richten sie sich von selbst wieder auf.*) Des Woden Hunde bleiben bisweilen ermattet liegen, schnaufen, heulen und winseln, so geschah es in Wulfsdorf, in Fühlenhagen u. A. Andern Tages holt sie der Wode wieder. Läßt eine Frau zur wilden Jagdzeit Wäsche im Freien hängen, so wird sie von den Wodenshunden in Fetzen gerissen. Bäckt Jemand zu dieser Zeit, so kann es erleben, daß die Brotleibe als Jagdhunde auf und davon fliegen. Läßt Jemand die Hausthüre unversehens offen stehen, so kann er gewärtigen, daß das Wodensheer hereinzieht, und hindurch, und daß die Hunde auffressen, was sie vorfinden, absonderlich den Brotteig. Doch weiß der Wode solchen Verlust auch zu vergüten. Einst klagte ein Bäuerlein erbärmlich, was es denn nun mit den Seinen essen sollte, und ob es keinen Schadenersatz erhalten sollte? Der Wode schrie: jo, jo! ho! ho! — schmiß einen todten Hund aus der Luft herunter dem

*) Aehnliches in Mitteldeutschland. Dem Hause des Verfassers gegenüber liegt ein Garten, dessen Zaun der wilde Jäger des Nachts öfters umwirft; dieser Zaun richtet sich aber nicht von selbst wieder auf, sondern der Nachbar Gartenbesitzer läßt ihn allemal am Tage wieder aufrichten.

Digitized by Google

Bauer vor die Füße, und ſchrie dazu: wirf's Aas durch den Schornſtein! — Der Bauer erſchrak und that's. Der todte Hund war ſchwer. Auf des Bauern Heerd zerplatzte der Hundebalg, und es rollte die Küche voll Goldſtücke.

Der Wode jagt, wie der wilde Jäger im Voigtland die Wichtel, Holzweibel und Moosleute — die kleinen Waldfrauen, die Erd- und Bergmännchen, die die Leute dort im Lauenburger Lande Unterirdiſche nennen. Er vertilgte ſie ſo ziemlich von der Erde. Sein Hauptjagdweg geht um Krumeſſe herum über das Moor nach Beidendorf zu.

Ein Beidendorfer Bauer wollte einmal Abends nach Krumeſſe zu, da kam ein ganzer Schwarm Unterirdiſcher daher gelaufen, waren aber dasmal gar nicht bange und riefen: heut kann er uns nicht kriegen, heut ſoll er uns wohl in Ruhe laſſen, heut hat er ſich nicht gewaſchen! — Als der Bauer ein Stück weiter gegangen war, fuhr der Wode daher, und fragte den Bauer: was riefen ſie? und der Bauer antwortete: ſie ſprechen, du hätt'ſt dich von heut Morgen nicht gewaſchen! — Gleich ließ der Wode ſein Pferd halten, ließ es ſtallen und wuſch ſich damit — dann ging die Jagd los. Ehe der Bauer Krumeſſe erreichte, ſah er den Wode ſchon wieder kommen; der hatte ganze Bündel Unterirdiſche hüben und drüben am Pferde baumeln, wie Krammetsvögelklubs, und hatte ſie mit den Haaren aneinander gebunden. Jetzt jagt der Wode blos noch in der Luft, denn die Unterirdiſchen, meinen viele, hat er bereits alle von der Erde fortgebracht.

Auch im Mecklenburger Lande wird der wilde Jäger „der Wode" genannt, und werden von ihm vielerlei ähnliche Geſchichten erzählt.

179. Die Unterirdiſchen.

Das Volk der Unterirdiſchen und der Glaube an daſſelbe iſt im deutſchen Norden und weiter nordwärts verbreiteter als irgendwo; es wohnt unter der Erde, häufig in den alten Grabhügeln und Hünenbetten; im däniſchen Schleswig heißt es Biergfolk, Ellefolk, Unnervaestöi, Unnerborstöi, auf Sylt Önnererske, auf Föhr und Amrum Önnerkänkiſſen, in Holſtein Unnererske, Dwarge. Seit undenklichen Zeiten wohnen ſie im Lande. Die Sage von ihrer Entſtehung lautet: Chriſtus der Herr wandelte einmal auf Erden, und nahte einem Hauſe, darinnen eine Frau wohnte, die hatte fünf ſchöne Kinder und fünf häßliche. Der Häßlichen ſchämte ſie ſich vor dem hohen Gaſt, und verſchloß ſie ſchnell im Keller. Wie nun der Herr in das Haus kam, ſprach er: Frau, laſſet eure Kindlein zu mir kommen. Und da brachte die Frau ihre fünf hübſchen Kinder, daß der Herr ſie ſegne. — Und wo ſind eure andern Kinder? fragte der Herr. Andere Kinder hab' ich keine, log das Weib. So — ſagte der Herr, und legte die Hände auf die fünf Kinder, und ſegnete ſie und ſprach: was drunten iſt, ſoll drunten bleiben, was oben iſt, ſoll oben bleiben. — Als der Herr hinweg war, lief die Frau in den Keller, ihre häßlichen Kinder heraus zu laſſen, aber da waren ſie verſchwunden. Aus ihnen iſt das Geſchlecht der Unterirdiſchen entſtanden.

Digitized by Google

Zahllos sind die Orte, welche das Volk in Schleswig, Holstein, Lauenburg, in Jütland und auf den Inseln nennt und kennt, wo Unterirdische sich aufhalten sollen und noch viel zahlloser die mannichfaltigen Sagen von denselben. Die Önnerkänkissen auf Amrum haben ihr Wesen hauptsächlich im Fögedshoog bei den Dänen, da laufen sie auf dem Wasser Merum Schlittschuhe. Ein Mann ließ sich einfallen, ihnen nachzugraben, wie man einem Fuchs oder Dachs nachgräbt; da schrie es hinter ihm: Feuer! und wie er umschaute, sah er sein Haus in hellen Flammen stehen. Eilend ließ er ab von seiner Gräberei und stürzte seinem brennenden Hause zu; als er hinkam, war keine Spur einer Flamme. Er war klug genug, sich die Lehre zu merken, er grub nicht wieder.

Die Unterirdischen sollen auch an Gott glauben, aber vom Christenthum wissen sie nichts, daher gehen sie auch nicht zur Seligkeit ein.

Viele sonderliche Kunst wird den Unterirdischen zugeschrieben, besonders sollen sie die Verfertiger der so mannichfach geformten Grabtöpfe sein, die in Hünengräbern stehen, und von alle dem schönen Schmuck und den bronzenen Waffen, die in der Erde und häufig selbst in solchen Töpfen gefunden werden. Einen solchen Topf zu zerschlagen, bringt kein Glück (zeigt auch von geringem Verstand). Mancher ist über solchen nutzlosen Frevel ganz von Sinnen gekommen. Saame, aus solchen Gefäßen gesäet, gedeiht besser, als anderer, Hühner aus denselben getränkt, werden nicht krank, Milch in ihnen hingestellt, rahmt besser und giebt mehr Butter.*)

Wie in Deutschland vom Zwergenvolk die Sagen gehen, daß es Kessel und sonstige Geräthe leihe, besonders zu seinen Hochzeiten und Festen — so findet im Norden der umgekehrte Brauch statt, die Bauern leihen dergleichen bei den Unterirdischen, und geben es nach gemachten Gebrauch mit Speiseresten zurück.

Was sich die Leute zu Zittau in der Lausitz von den in dortiger Gegend hausenden Bergzwergen erzählen, daß sie unsichtbar an Hochzeiten der Menschen Theil nehmen, zwischen den Leuten sitzen und mit ihnen essen, das wird auch im Pinnebergischen erzählt und im nördlichen Schleswig. Wer den Unterirdischen etwas, das ihnen gehört, wegnimmt, erzürnt und vertreibt sie. Lärmenden Instrumentenschall können die Unterirdischen nicht vertragen, am wenigsten aber den Klang der Glocken, der hat sie fast überall hinweggetrieben, und dieser Glaube ist übereinstimmend in allen Landen.

Die Unterirdischen holen auch oft irdische Wehfrauen hinab zu ihren Wöchnerinnen, belohnen sie scheinbar gering, aber wenn sie das Geringfügige: Hobelspähne, Sand, Asche, Kohlen, Erbsen, Laub und dgl. nicht unklug wegwerfen, so verwandelt sich's in Gold. Meist werfen sie es aber weg, und bleibt nur ein kleines Restchen an der Schürze hängen oder fällt in den Schuh, und jene entdecken dann zu spät ihre Thorheit, und welchen Reichthum sie verworfen.

*) Die Rahmtöpfe auf den Dörfern in der Gegend des Verf. haben noch ganz eine Form altdeutscher Urnen, nur daß sie etwas höher sind; ohne Henkel, wenig bauchig, schmaler ausgebogener Rand, unglasirt.

Digitized by Google

Unter dem Landvolke, so weit es noch an die Unterirdischen glaubt, herrscht mehr Furcht und Abneigung gegen sie, als Neigung und Liebe; sie nennen sie Untüeg, Unzeug (Gezügk sagen die Thüringer).

Vom Verkehr der Menschen mit den Unterirdischen, von Krieg und Frieden, Gunst und Tücke, Raub und Wiederbringung, Gaben die Glück, Gaben die Unheil bringen und dergleichen mehr wären allein ganze Sagenbücher zu füllen.

Auch die Wechselbälge sind der Unnereerdschen unliebliche Früchte. Letztere stehlen neugeborene Menschenkinder vor der Taufe, und legen ihre verschrumpfelten Hutzelmännchen in die Wiegen. Mancher geht umher, und wenn er in den Spiegel guckt, weiß er nicht, ob er nicht vielleicht auch ausgetauscht worden.

180. Die Kielkröpfe.

Es gab auch noch andere geisterhafte Wesen von dämonischer Art, deren Natur im Guten und Schlimmen, doch mehr im letztern, mit der der Unterirdischen verwandt ist. Wechselbalg und Kielkropf ist so ziemlich Maus wie Mutter. Beide Sorten sind ausgetauschte Kinder ohne Gedeihen, von häßlichem Aussehen, die stets quengeln und weinen, und meist die Unterirdischen, wo nicht gar den Teufel zum Vater haben.

Durch Mißhandlungen, die dem Kielkropf angethan werden, wird meist die Mutter desselben gezwungen, ihn wieder zurück zu nehmen, und das der Mutter heimlich entrissene eigene Kind zurück zu geben.

Einstmals hat sich eine Frau mit solch einem Kielkropf Jahr und Tag gequält; sie hatte wahrscheinlich vergessen, während ihrer Wochen bis zur Taufe Tag und Nacht Licht zu brennen, oder irgend ein Kleidungsstück von ihrem Manne anzuziehen. Schon hatte sie den Balg sieben Jahre; er aß viel, aber wollte nicht wachsen, nicht laufen, nicht sprechen lernen, hatte einen großen Dickkopf und spinnenbeinige Aermchen und Füßchen. Da kam zu der Bauernfrau eine alte Jatrin (Zigeunerin), der klagte die Frau ihr Herzeleid, das sie jahraus jahrein mit dem Kinde habe, und die gab guten Rath, was die Bäuerin vornehmen sollte, um zu sehen, ob ihr Kind etwa ein Kielkropf wäre oder nicht. Diesen Rath befolgte die Frau, sie leerte ein Gänsei aus, füllte Bier hinein und kochte es über der Lichtflamme. Auf einmal begann der bisher stets stumm gebliebene Kielkropf an zu sprechen, und sagte:

Ich bin so alt,
Wie Brennholz im Wald,
So was hab' ich aber doch noch nicht gesehn!

So? sagte die Bäuerin: bist so alt, wie das Brennholz im Wald, so bist du mein Kind nicht! und nahm ein Stück Holz und wollte auf das ungestaltete Kind losschlagen, aber da kam gleich eine alte Unnereerdsche gelaufen, und nahm das Kind aus der Wiege, und sagte: so will ich mein Kind nicht mißhandeln lassen! — und da sie weg war mit ihrem Balg, stand ein schönes wohlgewachsenes siebenjähriges Kind, das rechte der Frau, neben der Wiege.

Digitized by Google

Aehnliches widerfuhr einer Frau in Jäderup bei Hadersleben, welcher eine kluge Nachbarin rieth, den Wechſelbalg in den geheizten Backofen zu ſchieben. Als ſie dies thun wollte, kam ſchnell die unterirdiſche Mutter, brachte das umgetauſchte Kind und ſagte: ſo ſchlecht hätte ich nimmer an deinem Kinde gethan! indem ſie ihr Kind nahm und verſchwand.

Im Dorfe Böken bei der Stadt Lauenburg war ein wunderthätiges Marienbild von Holz, das heilte viele Kranke. Nun hatte in einem nahen Nachbardorfe ein Bauer lange Zeit in kinderloſer Ehe gelebt, und hielt deshalb ſeine Frau ſehr übel. Endlich fühlte die Frau ſich in Hoffnung, das machte den Bauer ganz glücklich und er trug nun die Frau faſt auf den Händen. Aber als ſie geboren hatte, tauſchten die Unterirdiſchen ihr Kind aus, und legten einen Kielkropf ein, der hatte einen Kopf wie eine Metze, und ſpindeldünne Gliedmaaßen. Auch wuchs nichts an ihm, als nur der Kopf, der wurde größer als beim größten Menſchen. Nach drei Jahren glich der Kopf des Jungen einem Rieſenkürbis, und dabei konnte das Kind nicht ſtehen noch gehen, noch ſprechen, aber quarren und plärren den ganzen Tag, das konnte es meiſterlich. Eines Abends, als die Frau dieſes Goldſöhnchen auf dem Schooße hatte und ſich mit ihm abquälte, ſprach ſie zu ihrem Mann: du, mir fällt was ein, vielleicht kann uns noch geholfen werden; morgen iſt Sonntag; nimm doch das Kind und die Wiege und geh damit nach Böken zur Mutter Maria, ſtelle die Wiege vor ſie hin, und wiege das Kind eine Zeitlang, vielleicht daß es hilft. — Das will ich wohl thun, ſagte der Bauer, und ging am andern Tage mit dem in die Wiege wohl verpackten Kielkropf los. Als er auf die Brücke von Böken kam, rief drunten eine Stimme mitten aus dem Waſſer heraus:

Kielkropp, wo wullt du hen?

und da antwortete das Kind in der Wiege:

Ik wil my laten wegen,
Dat ik ſal gedegen (gedeihen).

Da war der Bauer vor Verwunderung außer ſich, daß ſein Balg auf einmal ſprach, beſann ſich aber gar nicht lange, ſondern ſchmiß Kind und Wiege ins Waſſer hinab und ſchrie hinterdrein:

Kanſtu nun ſpräken, du Undeert,
Denn ga dorhen wo du't haſt geleert! —

Da erhob ſich unter der Brücke groß Schreiens, als riefen eine Menge Leute; und die Kielköpfe tummelten ſich luſtig im Waſſer, der Bauer aber lief was er laufen konnte, heim zu ſeiner Frau.

Eine faſt gleiche Sage geht in der Gegend um Halberſtadt, da redet auch der Kielkropf im Korbe:

Ick well gen Hackelſtadt (wohin eine Wallfahrt war),
to unſer leven Fruggen, und mi laten wigen, dat ick möge gedigen.

Da warf der Bauer ebenfalls Kind und Korb ins Waſſer, und die kleinen Teufel puddelten und purzelten mit Geſchrei luſtig im Waſſer herum.

Digitized by Google

181. Die Niſſen und die Wolterkens.

In den nordiſchen Landen heißen die Waſſergeiſter Niſſen, auch Klabautermännchen, auch Neſſe, Puge, Puke, Niskepuke, ſind aber doch, wie die Kabautermannekens in Holland, auch zugleich Hausgeiſter hülfreicher Art, und der Glaube an ſie iſt allverbreitet. Neben ihnen beſtehen auch noch die Wolterkens, ebenfalls Hausgeiſtchen, Hausknechtchen, was die deutſchen Heinzchen, Hütchen, Heimchen ſind; der deutſche Name Heimchen findet ſich im Nordiſchen als Chimeken wieder, und ſonſt haben ſie auch noch gar verſchiedene Eigennamen, wie guter Johann, Koome u. A. Zum gleichen Geſchlecht werden gezählt die Schreckgeſpenſter, der Büſemann, was in Deutſchland der Butzemann, Pötz, Pöpel (Hullenpöpel), der Pulterklaes, der Roppert — in Dentſchland der Herſcheklaes (Nicolaus), Knecht Rupprecht und dergl.

Auf einem Schiff in See klingelte der Kapitain dem Schiffsjungen und befahl eine Flaſche Wein und zwei Gläſer zu bringen. Verwundert fragend ſah der Junge ihn an. Wie er das Verlangte brachte, ſaß ein Klabautermann am Tiſch beim Kapitain, der Geiſt des Schiffes, ſprach mit dem Kapitain und trank dann mit ihm. Ein kluger Kapitain wird ſtets gut Freund mit dem Klabautermann ſeines Schiffes ſein, denn dann geht alles gut, kein Sturm hat dem Schiff etwas an, kein Brand bricht aus, kein Mangel, keine Krankheit, kein Seeräuber kann es kapern. Findet das Gegentheil ſtatt, wird der Klabautermann ungut behandelt, ſo giebt es Lärm, Unordnung, Verwirrung, Meuterei, Feuer, Sturm und Untergang, und im beſten Falle viele viele unſichtbar ertheilte Maulſchellen und Prügel. — Einſt fuhr Doctor Fauſt über See. Er hatte ſich ein gläſern Schiff erbaut; weil er alle Wiſſenſchaft der Erde kannte und ſtudirt hatte, wollte er auch nun das Meer ganz genau ergründen, und da hatte er in ſeinem gläſernen Schiffskaſten einen Niß, der mußte das Schiff lenken, vor Klippen bewahren, mit ihm untertauchen, bis zum Grunde, daß Doctor Fauſt alle Untiefen kennen lernte und alle guten Fahrwaſſer. Und dazumal hat Doctor Fauſt die Seekarten erfunden, und hat die erſten gezeichnet, denn vor ihm gab es keine. Eines Tages kamen ſie an die Fährſtelle am Eingange des Flensburger Hafens, da hatte es aber einen Faden — und war eine recht gefährliche Stelle, und das Glasſchiff wäre um ein Haar krachen gegangen. Aber Doctor Fauſt ſchrie ſeinem Niß zu: hol Niß! — da hielt der Niß das Schiff, daß es ſtand, und nicht weiter gegen die Strandklippen fuhr. Von der Zeit an heißt jene Stelle bei den Schiffsleuten Hol-Niß-Fähr.

Die Niſſen wohnen in den Häuſern in kleinen Balkenlöchern und ſonſtigen Winkeln; wird ihnen brav Grütze mit Butter, auch Milch und Butterbrod vorgeſetzt, ſo ſind ſie die hülfreichſten Gäſte, wer es mit ihnen nicht gut meint und trifft, dem geht alles die Quer, er verarmt und geht zu Grunde.

Zur Sage von den Niſſen miſcht ſich ein Zug, der mit jener vom Alraun und Galgenmännlein tiefſinnig zuſammenhängt, nämlich der, erkauft zu werden

Digitized by Google

um den billigſten Preis. Wer den Riß nicht mehr loswerden kann vor ſeinem Tode, denn höher, als man ihn ſelbſt kaufte, ihn weggeben, oder wegwerfen, verſchenken und dgl. kann und darf man nicht, da kehrt er immer wieder — verfällt dem böſen Feind. Ein ſolcher Riß iſt dann nicht mehr Hausgeiſt, er iſt Alraun, Spiritus familiaris, und wer ihn beſitzt iſt Teufelsbündner. Ein ſolcher Riß wird insgemein in einem Kaſten verwahrt und gut gepflegt, gleich dem Alraun. In der Regel trägt er ein rothes Mützchen. Es kommt auch vor, daß Niſſen miteinander uneins werden, da ſie ohnehin heftiger und jähzorniger Natur ſind und ſich prügeln. Ein Riß zu Süderenleben ſtahl für ſeinen Bauer in einer Zeit, da es ſehr an Heu gebrach, als für ſeinen Herrn Heu aus der Scheune eines Hufners in Söderup, und dieſes Hufners Riß ſtahl zu gleicher Zeit Heu vom Boden des Süderenlebener Bauers. Unterwegs trafen ſie aufeinander, und prügelten ſich die ganze Nacht hindurch bis zum Tagesanbruch, ſo daß ſie darüber ganze große Haufen von Heu verloren und auf einer Wieſe verſtreuten, die heißt davon noch heute Pugholm. So ging es auch mit zwei Niſſen in Sundewith, die Hafer geſtohlen hatten an verſchiedenen Enden, die ſtießen aufeinander, daß ſie über vier Scheffel ausgedroſchenen Hafer aus den Hafergarben verloren, welche ſie trugen. Der Niſſen Hochzeitzüge gingen oft unſichtbar, den Begabten auch ſichtbar durch die Stuben, mit großer Pracht und höchſt zahlreich, wie in der deutſchen Sage.

Die Wolterkens wohnen vornehmlich in reichen, vorrathbegabten Häuſern, verrichten Küchendienſte, Mägde- und Knechte-Arbeit, ziehen Waſſer, beſorgen das Vieh, binden die Beſen, und lieben es, wenn ein Bauer ſein Haus mit den Seinen — oft der Unruhe halber, die er von ihnen hat — verläßt, im Beſengeſtripp zu ſitzen und ſich mit in die neugewählte Wohnung tragen zu laſſen, und dann neckiſch zu rufen: wir ziehen um!

Will einer all dieſes dämoniſche Geſindlein, wie es heißen mag: Klabautermännchen, Unterirdiſche, Niſſen, Puke, Wolterkens u. ſ. w. mit aller Gewalt los ſein, ſo giebt es nur ein Mittel: er muß vor jedem Ausgang des Hauſes ein Wagenrad ſtellen, und dann das Haus ſammt allem Geräthe, das darinnen iſt, bis auf den Grund niederbrennen. Dieſes ſelbige Mittel ſoll auch das unfehlbar beſte zur Vertilgung der Wanzker ſein.

---

182. Allerünken.

Allerünken heißen im Ditmarſchen die Alräunchen, wenn ſie nicht Eigennamen haben. Eine Bauernfrau hatte ſo ein Ding im Hauſe. Sie brauchte blos ein wenig Teig anzurühren, ſo wuchs ihr der ganze Keſſel voll Klöße. Ein neues Dienſtmädchen erfuhr von andern auf dem Felde, daß ihre Frau in einem Koffer das Allerünken verſchloſſen halte. Neugierig, wartete das Mädchen nur den Sonntag ab, als Bauer und Bäuerin in die Kirche waren, um zu ſtöbern und zu ſuchen, und richtig, ſie fand den Schlüſſel zum Koffer in ſeinem Verſteck,

Digitized by Google

und ſchloß auf. Eine kleine Puppe lag in dem Koffer, hatte Kleidchen an, war weich gebettet, und bewegte ſich. Der Magd kam das Ding graulich vor, ſie ſchlug den Deckel zu, und legte den Schlüſſel wieder an ſeinen Ort. Mittags nahm ſie die nöthige Menge Mehl zu Klößen für das Haus und Geſinde — Herr Gott, wie quoll und ſchwoll das! Alles voll, alles voll! das ganze Dorf hätte ein Klößeeſſen halten können. Jetzt kam die Frau nach Hauſe und ſah den Vorrath. „Was fällt dir ein? was ſoll dieſe Menge? biſt du unklug? — Das Mädchen antwortete: ich habe nicht mehr Mehl zum Teig genommen, als nöthig war. — Ha — ſo haſt du — geh — waſche dir einmal die Hände und halte dein Maul! — Wie das Mädchen ihre Hände gewaſchen hatte, war ihr die Kraft des Allerünken verloren.

Manche haben auch das Allerünken Mönöloke genannt. Verfertigt wurde es in des Teufels Namen von weißem Wachs, in einen Rock von blauem Taffet gekleidet, und darüber ein Wamms von ſchwarzem Sammet, Hände und Füße blieben blos. Sie mußten gut verwahrt und reinlich gehalten werden, dann wurden die Beſitzer reich. Wollte einer viel Getreide, ſo ſtellte er die Mönöloke unter den Getreidehaufen, Geld — unter den Geldkaſten u. ſ. f.

---

183. Das Glück der Ranzau.

Das Geſchlecht der Grafen Ranzau iſt uralten Herzoglich Schleswigſchen Stammes. Einer Urältermutter dieſes Geſchlechtes begegnete es, daß ein kleines Männlein mit einer Laterne zu ihr kam, und ſie in einen Berg holte, zu einer Wöchnerin bei den Unterirdiſchen. Sie legte derſelben nur die Hand aufs Haupt und alsbald genas das Zwergen-Weiblin glücklich. Das Männlein begleitete dann die edle Frau wieder nach ihrem Schloſſe zurück, und gab ihr einen Klumpen gediegenes Gold und ſagte: laſſe daraus fertigen fünfzig Rechenpfennige, einen Hering und zwei Spindeln, und verwahre das alles wohl bei deinem Geſchlecht, denn ſolches wird ſtets in Ruhm und Ehre bleiben, ſo lange von dieſen Stücken nichts verloren geht. — Dieſes geſchah, und die Stücke haben noch auf lange Zeit dem Hauſe Glück gebracht. Es ſoll ſich dieſe Thatſache, die auf ſehr verſchiedene Weiſe erzählt wird, auf dem Schloſſe Breitenberg zugetragen haben. Den goldenen Hering hatte zuletzt Joſias von Ranzau, ein tapferer Degen und kriegsluſtiger junger Held. Er ließ ſich ein gutes Schwert fertigen und den Hering an deſſen Griff umbiegen und als Bügel anbringen, trat dann in franzöſiſche Dienſte, hatte Glück in unzähligen Schlachten, und wurde zuletzt Generalfeldmarſchall. Fechten und Raufen war ſeine höchſte Luſt, dabei war er freilich unüberwindlich durch das Erbſtück der Ahnfrau. Das wurde ihm, weil es ruchbar geworden, einſtmals von einen Kriegskameraden, Caspar Bockwold, ins Geſicht geſagt, er habe gut Fechten und Händel ſuchen, man wiſſe wohl, daß er feſt ſei und ſein Muth und ſeine Tapferkeit im Hering ſeines Degengriffes ſtecke. Darüber ergrimmte Junker Joſias höchlichſt, ſchleuderte alsbald ſeinen Degen

Digitized by Google

von ſich in den Rhein, und forderte Caspar Bockwold auf der Stelle zum Zweikampf, und beſiegte ihn dennoch. Selten ſchlug es ihm fehl, als Sieger aus ſolchen Kämpfen zu gehen, er hatte deren aber ſo viele, daß er auch gar manche böſe Scharte davon trug. Als er zu hohen Jahren kam, hatte er nur noch ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein, und außerdem noch an ſeinem Leibe ſechsundfunfzig Male ſchwerer Wunden.

184. Schwertmann.

In einem Hofe, Namens Rothwiſch, in der Krempnermarſch, lebte vor deſſen auch ſolch ein Raufbold, aber noch viel ſchlimmer, denn er trieb es gar arg mit allen tollen Streichen, und hieß Schwertmann. Der hat für ſeine Uebelthaten gar lange als Geſpenſt umgehen müſſen, als Feuermann, und hat die Leute geſchreckt und geängſtigt. Als Schwertmann geſtorben war, ſah man ihn auf ſeinem Leichenwagen wieder nach Hauſe fahren. Beim Leichenſchmauße ſaß Schwertmann unter den Leidträgern. Bald guckte er da, bald dort aus einem Fenſter, einem Korbe, einer Lucke, mit ſchrecklicher, abſchreckender Fratze. Als Pfarrer und Küſter kamen und dieſen Geiſt bannen wollten, warf er ihnen alles Böſe, das ſie heimlich gethan, laut vor, bis zum geringſten. Endlich überwand ihn der Schulmeiſter, der im Ueberwinden Uebung hatte, und trug ihn nun nach dem wilden Moor, ihn zu bannen. Da ziſchelte ihm Schwertmanns Geiſt ins Ohr: nur nicht zu tief in den Sumpf, hörſt du? nur nicht zu tief. Als Schwertmann nun dorthin gebannt war, aber eben nicht zu tief, ſo wandelte er von Zeit zu Zeit als Feuermann herum, und ſchreckte viele Leute. Die größte Pein litt er an ſeinen brennenden Füßen; wo er Schuhe fand, zog er ſie an, weil ſie ſeinen Brandſchmerz linderten, es paßten ihm auch alle, nur konnte er kein Paar lange tragen, weil er jedes gleich durchbrannte. Oft bat er ſelbſt Leute um Schuhe, die gleich verſchwanden, ſobald ſie ihm hingeſetzt wurden. Endlich hat ein Bäckergeſell dieſen ruheloſen Geiſt in einer Kiepe gefangen und ſie ins Meer geſenkt, ſeitdem war Ruhe vor ihm, aber ſein tolles Weſen bei ſeinem Leben und nach ſeinem Leben, das blieb im Gedächtniß der Leute, und ſie ſprachen ſprüchwörtlich, wenn es wo recht wild und toll und übel herging: da regiert Schwertmann.

Wenn einmal einer etwa die Kiepe zufällig auffiſcht und öffnet, da wird er ſchon ſehen, was für einen Fiſch er gefangen hat.

185. Die ſchwarze Greth und das Danewerk.

König Chriſtoph I. von Dänemark hatte zur Gemahlin des Pommerherzogs Sambor Tochter, das war ein arges Zauberweib; ſie hieß nur die ſchwarze Greth und hatte den Beinamen Springheſt. Sie iſt die Urheberin des berühmten Danewerkes, jenes rieſigen und weiten Walles; den zu erbauen, ſchloß ſie einen

Digitized by Google

Bund mit dem Teufel, und gebot ihm, in einer Nacht den Wall fertig zu machen; nur ein einziges, und zwar eisernes Thor solle hineinkommen, dafür solle dem Teufel gehören, was zuerst durch das vollendete Werk schreite. Da stellte der Teufel ein zahlloses Heer von Arbeitern in das Feld, davon füllte jeder nur dreimal seinen eisernen Hut voll Erde, so war der Wall fertig, und der Teufel stellte sich hinter dem Thorflügel auf die Lauer, sah auch schon einen gutgekleideten Reiter die Landstraße daher kommen, und freute sich auf den Fang. Aber zufällig hatte der Reiter einen Pudel bei sich, der lief vornweg nach Hundeart, und der Teufel riß ihn wüthend in Stücke, wie auf der Reußbrücke die Gemse, auf der Regensburger Brücke den Hund, im Dom zu Aachen den Wolf, und wo sich sonst dieser Sage ein Wiederhall findet.

Da nun die wilde schwarze Greth, Springheft genannt, überhaupt ein gottloses, unseliges Leben führte, so ward ihr zur Strafe ihrer schrecklichen Sünden von Gott geboten, allnächtlich über ihr Teufels- und Danewerk als Geist zu reiten. Da haben viele Leute sie gesehen. Ihr Anzug ist ganz schwarz, aber ihr Pferd ist weiß, und sein Odem ist Feuer. Zwei Geister in weißen Kleidern folgen ihr, und da rennen und sprengen die drei wie der wilde Jäger von Hollingstede bis Haddebye. Dieses Gespenst leidet nicht, daß auf seinem Walle etwas angebaut werde. In der Nähe von Haddebye heißt ganz besonders eine Stelle im Danewerke nach der Springheft Margrethenwerk, da läßt sie sich am häufigsten sehen.

Einstmals erschien sie armen Fischern vom Schleswiger Holm, die traurig waren, daß sie nach einer arbeitvollen Nacht nichts gefangen hatten, in aller ihrer königlichen Pracht, mit Perlen und Demanten geschmückt, — wie man ihr Bild im Schlosse zu Husum sah, und gebot ihnen, die Netze noch einmal auszuwerfen, aber den besten Fisch, den sie fingen, den sollten sie wieder in das Wasser werfen. Die Fischer thaten den glückhaftesten Zug, der seit St. Petri Zeiten gethan worden, und der beste Fisch der hatte Flossen von Smaragd, Schuppen von gemünztem Gold, und seine Nase war mit Perlen besetzt. Der eine Fischer wollte dieses Prachtstück gleich wieder in die Fluth werfen, dem andern aber fraß die Habgier am Herzen, und er verbarg den Fisch gegen den Willen des andern, seines Gefährten. Rasch wurde fortgerudert, aber da begannen alle andern Fische auch Schuppen von gemünztem Golde zu bekommen, und Perlen am Oberkiefer, und Edelsteine statt der Flossen, und da wurde der Kahn so schwer, so schwer, und sank, und der Habgierige mußte ertrinken, der andere aber konnte nur mit genauer Noth sein Leben retten.

---

186. Prinzessin Thüra.

Auf der Thürenburg beim kleinen Danewerk saß vor langen Zeiten eine Königstochter, die hieß Thüra, nach ihr ist auch der Berg genannt. Nun kam dazumal ein fremder Prinz, um sie zu freien, der war aber so häßlich, daß Nie-

Digitized by Google

mand ihn erſehen konnte, auch die Prinzeß nahm ihn höchſt ungern, konnte es ihm aber nicht abſchlagen. Endlich fiel ſie auf einen Rath. Kurz vor der Hochzeit nahm ſie mit dem Bräutigam einen Spazierritt auf dem alten Wall nach Hollingſtede vor, da ging damals noch eine Inbucht von der Weſterſee herein. Auf dem Rückweg ließ die Prinzeſſin ihr Schürztuch fallen, als ob der Wind es ihr entführte. Da ſagte der Prinz: Prinzeſſin, ihr habt euer Schürztuch fallen laſſen, wollt ihr es nicht mitnehmen? — Darauf antwortete ſie: ei, wenn ihr ein redlicher Ritter ſeid, ſo ſolltet ihr, junger Herr, doch ſelbſt abſteigen und mir das Tuch aufheben! — Da ritt er hin zur Stelle und bückte ſich vom Roß, und die Prinzeſſin ritt auch hin, zog, wie er ſich bückte, ſein Schwert raſch aus der Scheide, und hieb ihm den Kopf ab. Als ſie nun nach Hauſe kam, und gefragt wurde, wo ſie denn ihren Bräutigam gelaſſen habe? da ſagte ſie: ach, wir ritten dem alten Wall entlang, da ſind die Unholde über uns gekommen, und haben dem Prinzen den Kopf abgeſchlagen, ich aber bin hinweggeritten. — Da wurde der Todte aufgeſucht und in einen Rieſenberg (Hünengrab) gelegt, auf das Esperſtorfer Feld, wo man es in den Dreibergen nennt.

187. Die Saſſen und die Jüten.

Vor Zeiten war, wie ein Mann zu Kurborg bei Schleswig am Danewerk erzählt hat, dieſer Wall die Grenzſcheide zwiſchen Jütland und dem Lande der Saſſen, und den alten Wall, der das Danewerk heißt, den hätten die Jüten erbaut. Sie gruben, den Wall noch ſicherer zu machen, da ſie mit den Saſſen in einem heftigen Kriege begriffen waren, auch noch einen Graben davor, der heißt noch heute der Kuhgraben. Und da banden ſie eine Schaar rothe Ochſen zuſammen, ſteckten auf jedes Ochſenhorn ein Wachslicht, hingen ihnen weiße Tücher über die Köpfe, und dachten damit den Saſſen bange zu machen. Aber die tapfern Saſſen nahmen den Kuhgraben, und die Ochſen dazu. Nachher lagen ſie aber lange vor dem eigentlichen Wall; endlich fanden ſie eine Stelle zum Hindurchkommen. Der Wall ging nämlich durch ein Torfmoor, und war an dieſer Stelle blos von Torf aufgeworfen. Da ſteckten die Saſſen Feuer in den Wall, und brannten das Stück bis auf den Grund nieder. Noch iſt die Stätte zu ſehen, und heißt der Sydergrund. Da nun die Saſſen den Jüten immer näher kamen, vergruben dieſe ihre Kriegskaſſe in den Sydergrund, und die Saſſen drangen durch den Wall, und erſchlugen in einer großen Schlacht zwanzigtauſend Mann, dann kehrten ſie wieder um. Die Jüten aber ſammelten ſich auf's Neue, und ließen ſich vernehmen: noch ſind ſie nicht den Kropperbuſch vorbei! Sie trieben nun die Saſſen auf die Haide, und ſchlugen bei Kropp die zweite Schlacht. Da haben die Saſſen vierzigtauſend Mann verloren, und davon iſt das Sprüchwort entſtanden: noch iſt er nicht den Kropperbuſch vorbei. In dieſer Schlacht verloren die Saſſen auch ihren Feldherrn, das war ein Mann von ſolcher Stärke, daß er mit ſeinem bloßen Finger in jeden Stein ſchreiben konnte. Nicht weit

Digitized by Google

von Auſchlag liegt noch ſo ein Stein, den er hingeworfen hat in der Schlacht, da ſieht man noch alle fünf Finger, wie ſie in den Stein eingegriffen haben.

188. Todtenkopf wandert.

Nicht weit von der Jütland-Grenze lagen zwei Burgen, Fobeslet und Drenderup, die Güter ſind noch vorhanden. Auf Drenderup ſaß ein wüſter Geſell, Ritter Adelbrand, auf Fobeslet aber ein holdes Fräulein, Antolille geheißen. Der Ritter liebte das Fräulein, und das Fräulein haßte den Ritter. Sie ſagte ihm, er ſehe aus wie ihres Vaters Hund, und ein andersmal: er ſei nicht beſſer, als ein alter Pantoffel. Das verwandelte des Ritters Liebe in grimmen Haß, und er ſchwur dem Fräulein furchtbare Rache. Sieben Jahre bewachte er ihre Burg, ſieben Jahre durfte ſie ſich nicht heraus wagen, und da ſie dieß auch nicht that, ſo bekam er ſie nicht in ſeine Gewalt. Da gab er, ſcheinbar des Harrens müde, ſeine Bewachung auf, und reiſte weg, und bald kam das Gerücht, er ſei geſtorben. Sieben Jahre war das Fräulein Antolille in keine Kirche gekommen, ſie ſehnte ſich in eine ſolche, und da ſie nun ſich ſicher glaubte, ſo verließ ſie ihre Burg mit ihrem Gefolge. Plötzlich brach aus einem Hinterhalt Ritter Adelbrand, verſprengte die Diener und ergriff die Unglückliche, die ſeine Liebe mit ſo bitterm Hohn gelohnt. Er band ſie an den Schweif ſeines Pferdes, und jagte ſo mit ihr davon, auf ſeine Burg zu. Ihre Mutter ſah's von den Burgzinnen, und ſtarb mit Antolille zu gleicher Zeit. Als Adelbrand ſeine wilde Rache gekühlt, tödtete er alsbald ſich ſelbſt. In Drenderup begrub man die drei Leichen. Aber Adelbrands Schädel fand keine Ruhe in der Gruft; wie er ſo raſtlos ſieben Jahre arger Gedanken voll geweſen, ſo ſpukte und rollte er bald da bald dort umher, ſchreckte die Menſchen und weilte in keinem Grabe.

189. Die ſchwarze Schule.

Viele Sagen gehen in Nordfriesland und im Norddithmarſchen von der ſchwarzen Schule, in welcher kein anderer der Schulmeiſter iſt, als der Teufel ſelbſt. In dieſem ſeinen Seminarium unterrichtet der Schwarze junge Theologen und Schulmeiſter in gar mancherlei geheimen Künſten, doch nicht umſonſt, ſie müſſen ihm ihre Seele verſchreiben, und eine gewiſſe Bedingung feſthalten, fehlt einer deren und verſieht's einmal, ſo iſt ſeine Seele verloren. Die meiſten verſehen's. Da muß einer nur ein Strumpfband tragen, ein anderer darf ſich nur einmal die Woche raſiren, ein dritter darf nie anders die Strümpfe anziehen, als verkehrt. Die Künſte, welche dieſe ſchwarzen Scholaren lernten, beſtanden in Bannen, Feſtmachen, ſich an andere Orte ſchnell hinzücken, erfahren, was daheim geſchieht, und wenn ſie noch ſo weit vom Hauſe ſind, andere, beſonders Diebe, ſtehen bleiben machen, ſie feſtſchreiben, feſtleſen und dgl. Bisweilen glückt es einem oder dem andern, den Teufel, der ſeinen Bündnern fort und fort

Digitized by Google

nachſtellt, und dahin wirkt, daß ſie das Gelobte nicht halten, zu überliſten, denn manchem Paſtoren und Schulmeiſter auf dem Lande iſt fürwahr der Teufel ſelbſt noch nicht klug und ſchlau genug. So wird viel geſprochen von einem Paſtor in Medelbye, im Amte Tondern, des Namens Fabricius, der konnte mehr als Brod eſſen, weil er in die ſchwarze Schule gegangen, und der durfte niemals zwei Strumpfbänder anlegen, ſondern immer nur eins. Damit er nun ſich vergäße, lagen gar manchesmal früh beim Aufſtehen zwei Strumpfbänder auf ſeinem Stuhle, damit fing ihn aber der Teufel keineswegs. Hierauf plagte der Teufel das Mädchen, das für den Pfarrer Strümpfe ſtrickte, als Floh, da ließ ſie oft die Maſchen fallen, und juckte ſich, und da wurden die Strümpfe zu weit, weil ſie ſich auch zum öftern verzählte, nun fiel der Strumpf ohne Band herunter auf die Ferſe, das verſchlug aber dem Pfarrer alles nichts, er band ihn doch nicht feſt, ſondern ließ ihn hängen, und der Teufel konnte ihm nichts anhaben. Ein anderer Paſtor, hieß Ziegler, durfte auch nur ein Strumpfband tragen, doch nur auf Zeit eines Contractes mit dem Teufel, nach deſſen Ablauf wollte jener kommen und ihn holen. Da nun die Zeit um war, kam der Teufel früh morgens, und der Pfarrer zog ſich langſam an; zuerſt zog er die Strümpfe verkehrt an, das war dem Teufel ſchon ganz zuwider, dann zog er ſich weiter ſehr langſam an, und der Teufel verlor die Geduld, und ſagte: mache endlich, daß du fertig wirſt! das dauert ja eine Ewigkeit! ich habe mehr zu thun. Jetzt warte ich keinen Augenblick länger, als bis du dein Strumpfband angelegt. — Der Paſtor Ziegler hatte ſchon das Strumpfband in der Hand, aber als der Teufel das ſagte, legte er es ganz langſam wieder hin, ſprach zum Teufel: guten Morgen! — und legte ſich auf die andere Seite. Wüthend fuhr der Teufel von dannen, und kam nimmermehr wieder, und nimmermehr wieder trug der Paſtor ein Strumpfband. Als er noch einmal herum geſchlafen hatte, nahm er eine Scheere, und ſchnitt ſeine Strümpfe unter der Wade ab, ſo erfand er die Strumpfſocken, wie ſie die meiſten Männer jetzt tragen, und brauchte keine Strumpfbänder mehr.

190. Spottnamen und Schildbürger im Norden.

Im innern Deutſchland denken wir Wunders, was für weiſe Lalenburger wir im Schwaben- und Frankenlande, in Schilda und Schöppenſtätt, in Waſungen und Ummerſtadt u. ſ. w. haben. Da ſchaut einmal hinauf nach Ditmarſchen und Schleswig-Holſtein, da iſt des Volkes Neckeluſt lebendig über alle Maaßen. Da ſind die Jagler bei Schleswig, die heißen die tollen Jagler, wie auf dem Rhöngebirge die Einwohner des Dorfes Ditges die tollen Dittiſer; die wollten einen Balken partout die Queere durch ihr Thor ſchaffen, bis ſie einen Spatzen mit einem Strohhalm fliegen ſahen, der den Halm zur Längſt in ſein Neſt zog. Die Hotſtrupper haben eine Scheuer, in der ſie alle Dummheiten einheimſen und aufſpeichern, daher das Sprüchwort gilt: geh nach Hotſtrupp und laß dir die Narrheit verſchneiden. Zu Gabel ging es mit einer Katze faſt

Digitized by Google

gerade wie zu Waſungen. Sie kauften ſolch ein rares Thier zum Mäuſeausrotten für dreihundert Thaler. Als der Handelsmann fort war, fiel den Gablern erſt ein, daß ſie zu fragen vergeſſen, was denn dieſes Thier freſſe? (Zu Waſungen kam die Rückantwort: die Katze frißt alles, da entſtand große Furcht, und man ſchaffte ſchleunigſt die Katze wieder ab.) Dem reitenden nacheilenden Boten aber rief der Händler zu: Milch und Mäuſe! — Nun pfiff gerade der Wind etwas ſtark, und der Bote verſtand: Milch und Menſchen! und brachte im Galopp dieſe Antwort zurück. Welch ein Schreck! Wie da zu rathen und zu helfen? Im äußerſten Haus war ſchon die Katze, ſie ſollte von da reihum gehen, wie der Dorfſpieß. Man wagte ſich nicht an das menſchenfreſſende Unthier, man ſteckte das Haus in Brand, da ſollte es drinnen verbrennen. Als das Haus im ſchönſten Brennen war, wurde es der Katze zu warm darin, ſie ſprang daher geſchwinde heraus und lief in das nächſte. Das wurde auch angeſteckt; die Katze ſprang von da, weil es wieder zu warm wurde in das dritte Haus, und immer ſo fort, bis kein Haus mehr da war, da lief ſie über Feld, und kam nicht wieder. Die Gabler aber waren froh, daß ſie die Katze und zugleich auch ihre Hausmäuſe loswaren, wie jene Guten, die ihr Haus niederbrannten, um die Wolterkens ſammt allen Wanzkern los zu werden. Die Romöer ſind auch eine kluge Sorte. Sie wollten gern ihre Kirche zwei Ellen weiter ſchieben, und meinten, da nur wenige Leute dieſe erbaut, ſo würden viele Leute die Kirche doch leicht fortſchieben können. Damals trug man allgemein zu Romöe rothe Jacken; alle hatten welche, nur Paul Moders, ein armer Robbenfänger, hatte keine. Da ſagte er, alle Romöer ſollten ſich an der Nordſeite zum Schieben anſtellen, an der Südſeite aber eine Jacke zwei Ellen weit von der Kirche legen, damit man richtig ſehen könne, ob die Kirche weit genug geſchoben ſei. Der Vorſchlag gefiel, die Jacke ward hingelegt, und alles ſchob. Jetzt kam Paul Moders und ſchrie: genug! genug! haltet ein! Ihr habt die Kirche ſchon über die rothe Jacke hinüber geſchoben, ihr Simſone, ihr! — Da waren die Romöer froh, daß es ihnen ſo wacker gelungen war. Am nächſten Sonntag wunderte ſich Jedermänniglich, daß auch Paul Moders mit einer rothen Jacke in die Kirche kam, konnten gar nicht begreifen, wie der arme Thranſchlucker zu einer rothen Jacke gekommen war.

Die Büſumer an der See, die ſind auch von den Pfiffigen. Einſtmalen gingen ihrer Neun zu baden, und ſchwammen wie die Enten. Jetzt hob ſich der Vordermann und ſagte: mine Jongens, ik mutt doch würftig mal tellen, ob ay noch all dohopen ſünt. Nun zählte er: einer, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, ich bin ich, es muß beim Donner, einer verſoffen ſin! Stille, laßt mich einmal zählen! rief ein Anderer, und zählte gerade wieder ſo. Ach Gott! ach Gott! Einer von uns muß verſoffen ſin! — Jetzt ſchwammen alle traurig zum Ufer; ein Fremder kam, dem klagten ſie ihr Herzeleid, und der rieth ihnen, ſie ſollten ſich niederlegen, und ihre Naſen in den Sand ſtecken, hernach die Löcher zählen. Selbiges thaten ſie, hurrah! Da gab es neun Löcher, und keiner war verſoffen. Den Mond wollten die Büſumer aus dem Brunnen ſchneiden, einen

Digitized by Google

Hummer haben sie für einen Schneider angesehen, auf ein Feld säeten sie Kuhplapper, meinten von selbigen Eiern sollten Kühe wachsen. Ein Mann stahl ihnen einen weißen Mühlstein, lange zogen sie ihm nach, folgten seiner Spur bis nach Hamburg, thaten sich dort viel zu Gute auf Gemeindeunkosten, gingen auch in St. Michelskirche und erhoben auf einmal einen Heidenspektakel, indem sie überlaut schrieen: unser Mühlstein! unser Mühlstein! Der Herr Pastor hat ihn, hat sin Köpken durchgesteckt! — Sie hielten den großen und breiten runden Halskragen von Battist, den die Mode den Geistlichen um den Hals gelegt, für ihren großen weißen Mühlstein.

Die Bishorster leitete ein Schalk an einem Seil in einen tiefen Brunnen, als sie sich nach gewohnter Weise die Christnachtmette besuchen wollten, und sich an dem Seile, das sie ausgespannt hatten, um in der Nacht des Weges nicht zu fehlen, forthalfen. So erzählen die Haseldörfer, Bishorst aber hat die Elbe nach und nach ganz hinweggefluthet.

Die Kisdorfer haben eine Sense, die ein Grasdieb liegen ließ, für ein gefährliches Thier angesehen, und eilend eingezäunt. Auch sie trugen, wie ihre witzigen Brüder in Deutschland, den Tag in Säcken in ein neugebautes Haus.

Die Fockbecker haben einen Teich mit eingesalzenen Heringen besetzt, meinten, über's Jahr reichliche Brut davon zu haben. War aber gefehlt; als der Teich abgelassen ward, war kein Hering drin, nur ein großer Aal. — Das ist der Heringsfresser, der muß sterben! rief der klügste Fockbecker. Wir wollen ihn essen, wie er unsere Heringe gegessen hat! — schlug einer vor. Das ist nicht Strafe genug! — rief ein zweiter, der sich einmal gebrannt hatte. Verbrennt ihn! — Nein! schrie ein dritter, der einmal fast ertrunken wäre: brennen ist sehr schlimm, aber versaufen ist schlimmer. Wir wollen ihn in die Au schmeissen, und ihn versaufen! — Alle stimmten dem letzten bei, zumal er am meisten schrie, und wie der Aal nun im Wasser fröhlich schnalzte und sich krümmte und schlängelte, da rief der letzte Weise: seht ihr, wie er sich quält! Ja — das ist der schlimmste Tod, das Versaufen. — Wenn das Verdursten nicht noch schlimmer ist! rief einer, der gern das letzte Wort haben wollte.

---

191. Die Rungholter auf Nordstrand.

Husum gegenüber in der Nordsee liegt die Insel Nordstrand, darauf lag einst ein reicher Ort, Rungholt, dessen Bewohner bauten große feste Dämme, und darauf stehend sprachen sie zum Meere voll Uebermuthes: Trotz um, blanke Hans! — In ihrem Uebermuth haben sie einmal eine Sau im Wirthshaus betrunken gemacht, ihr eine Schlafmütze aufgesetzt und sie ins Bette gelegt, dann sind sie zum Pfarrer gelaufen und haben ihm gesagt, er müsse kommen, und einem Todkranken das heilige Abendmahl reichen. Da er nun das Sakrament nicht also schändlich entweihen wollen, haben sie ihn bedräut und mißhandelt, und schmählichen Unfug fortgetrieben. Da erging in der Nacht an den Pfarrer ein

Digitized by Google

Zeichen und eine Stimme: gürte dein Gewand und ziehe deine Schuhe an, und wandere. — Da wanderte der Pfarrer fort mit den Seinen, so eilend er konnte. Darauf erhob sich ein Wind, und es schwoll das Wasser, und wuchs und wuchs an den Dämmen hinan, die dort Deiche heißen, und ging über die Dämme, und stand über ihnen vier Ellen hoch, und der Flecken Rungholt auf Nordstrand und sieben andere Kirchspiele, verschlang das Meer. Einst soll es wieder auferstehen. Bei heller See erblicken Schiffer zum öftern den Ort und das Land auf des Wassers Grunde, seine Häuser, seine Thürme und Windmühlen, auch wollen manche die Glocken der versunkenen Kirchthürme haben erklingen hören.

Gleich den Rungholtern haben auch einstmals die bösen Bauern zu Lichtenau im großen Werder in Preußen (bei Danzig) gethan, es ist ihnen solches aber übel genug bekommen.

---

192. Die getreue Alte.

Zu Husum sollte einst ein Winterfest gefeiert werden auf dem Eise, denn das Eis war fest. Zelte wurden aufgeschlagen auf der herrlichen blanken Fläche zwischen dem Ufer und der Insel Nordstrand, Schlittschuh lief was laufen konnte, Stuhlschlitten flogen dahin, Musik und Tanz, Lied und Becherklang verherrlichte den schönen Tag, und die nahe lichthelle Mondnacht, die den Jubel noch vermehren sollte, denn schon ging der Mond auf.

Alles und alles war hinaus aufs Eis und machte sich lustig, nur ein steinaltes Mütterlein war zurückgeblieben, hatte die Weltlust hinter sich, und wenn sie ja wollte, konnte sie hinaus und hinab aufs Eis sehen, denn ihr Häuslein stand auf dem Damme. Und sie that's, sie sah gegen Abend hinaus, und sah im Westen ein Wölkchen über die Kimmung heraufziehen, da befiel sie große Angst, denn sie war eines Schiffers Wittwe, und kannte die See und die Zeichen von Wetter und Wind. Sie rief, sie winkte — Niemand vernahm sie, Niemand blickte nach ihr — aber das Wölkchen wuchs zusehends, und war ein Bote der Fluth und schnell umspringenden Windes von Nord nach West. Und wenn die auf dem Eise nur noch eine halbe — eine viertel Stunde zögerten, so war es um sie gethan, so stand Husum menschenleer. Wie die Wolke wuchs, zusehends, riesengroß, schwarz — wie sie schon den lauen Windhauch spürte, wuchs auch der Alten unsagliche Angst — und sie war allein, krank, halb gelähmt, machtlos. Dennoch ermannt sie sich, kriecht auf Händen und Füßen zum Ofen, nimmt einen Brand, zündet das Stroh ihres eignen Bettes an, und kriecht zur Thüre des Häuschens hinaus. Bald schlägt die Flamme aus dem Fenster, hinauf zum Dach, des Sturmes Odem facht helllodernde Gluth an, und: Feuer! Feuer! schreit es auf dem Eise, und die Zelte werden verlassen, die Schlittschuhläufer fliegen dem Strande zu, die Schlitten lenken sich heimwärts. Und da faucht schon der Wind über die Eisfläche, da pochts schon drunten und poltert, und wie Kanonendonner kracht das Eis in der Ferne. Die schwarze Wolke überzog den

Digitized by Google

Mond und den ganzen Himmel, wie ein Leuchtthurm flammt das Haus der Wittwe und zeigt den Heimwärtseilenden die sichere Bahn. Wie die Letzten am Strande sind, rollt die Fluth ihre Wogen über das Eis und reißt Zelte und Tonnen, Wagen und Zechgeräthe in ihre rauschenden Wirbel.

Die arme Alte hatte ihr Häuschen geopfert, die Bewohner ihrer Stadt zu retten. Es wird ihr ja wohl nicht unvergolten geblieben sein.

---

193. Treuer Herr, treuer Knecht.

Als auf der Lohheide die Holsten gegen die Dänen die große Siegesschlacht schlugen, fielen der Dänen so viele, daß die ganze Feldmark voll Leichen lag. Die schwarze Greth hat auch in dieser Schlacht mitgefochten. Graf Geert, der Holstenführer, ward im Schlachtgetümmel vom Pferde geworfen, aber ein Bauer aus Büttel bei Brockdorf in der Wilstermarsch half ihm wieder zu Roß, und sprach: nun gebrauche wieder deiner vorigen Kräfte. — Zum Dank dafür befreite der Graf das ganze Dorf von der Landesschatzung. Einen Edelmann, Wedeke von Osten, der in dieser mörderlichen Schlacht fiel, hatte Graf Geert so lieb, daß er um ihn weinte. Derselbe Graf ließ in Rendsburg eine Schaar Landsknechte zurück, an welche die Bürgerschaft noch Forderung hatte. Als sie aber den Lärm der Schlacht hörten, machte sich die Schaar unter Führung des Ritters Burchard von Itzehude, des Grafen Marschall, auf und dem Getümmel zu. Es war aber Nacht, und wie sie gegen Seheſtedt oder Königsfährde kamen, ritt ihnen ein Dänenhaufe stracks in die Hände, den griffen sie an, erschlugen einen Theil und fingen die anderen, und der Marschall ritt mit ihnen nach Schloß Gottorp und pochte an, den Grafen Geert zu sprechen. Dieser war schwer verwundet, erhob sich aber dennoch vom Lager. Da sprach Burchard zu ihm: Herr, da ich euch zuziehen und Hülfe leisten wollte, bin ich verwundet und gefangen worden und nur unter Geleit entlassen. Weß soll ich mich trösten? Wollet ihr mich vom Feinde lösen? — Ohne Zweifel! antwortete der Graf. Ich habe der Dänen genug gefangen, und gebe ihrer viele darum, dich frei zu machen. — Getreuer Herr, getreuer Knecht! — sprach darauf der Marschall zu sich selber, und rief dem Grafen freudiglich zu: Herr, ich bin nicht wund und nicht gefangen, aber ich bringe Euch gefangen den Dänenkönig, seine schwarze Greth und sein ganzes Gefolge! Laßt das Schloß aufthun und verwahret alle wohl. — Darnach hat sich der König mit großem Gelde lösen müssen, und es wurde ein Sprüchwort unter den Leuten im Lande: treu Herr, treu Knecht.

Dasselbige Sprüchwort hat sich weit verbreitet, und hat in späterer Zeit ein Herzog zu Sachsen-Gotha es sogar auf Münzen prägen lassen, und liegt ein tiefer Sinn darin für Herren und Diener.

Digitized by Google

194. Der Dom zu Schleswig.

Die Domkirche zu Schleswig war vor Zeiten die schönste und prächtigste im ganzen Lande, aber durch Kriegszeiten gerieth sie im Verfall, und als sie in Feindes Händen war, ward gar übel in ihr gehauſ't. Das Kriegsvolk lagerte in ihr, ſoff, ſpielte und fluchte. Bei einem Kartenſpiele war einem wüſten Geſellen das Glück abhold, da verſchwur er ſich mit läſterlichen Flüchen und ſchrie: ei ſo will ich dem alten Gott die Augen ausſtechen! — und warf ſein Schwert hoch hinauf gegen das Domgewölbe. Und ſiehe — es fiel nicht wieder herab, ſondern blieb droben am Gewölbe im Gemäuer feſt ſtecken. Als die Feinde ihren Abzug genommen, wurde das Schwert entfernt, aber wenn man drunter ſtand, ſahe man immer noch wie man zuvor geſehen, des Schwertes Schatten, und der war nicht wieder auszutilgen.

In derſelben Kirche ſtand auch ein hölzern Bildniß des Erlöſers, Chriſtus unter dem Kreuze ſitzend. Ein Trunkener ſtolperte mit einem Beil daher, und hieb im frechen Uebermuth dem Bilde die große Zehe des linken Fußes ab. Da ſchmerzte ihn gar plötzlich ſein eigner linker Fuß, und wie er nach Hauſe kam, hatte er den Stiefel voll Blut, und ſeine eigene Zehe war abgehauen. —

---

195. Die nächtliche Trauung.

Nahe bei Apenrade geſchahe es, daß der Pfarrer eines ohnweit der Oſtſee gelegenen Dorfes in der Nacht von ein Paar Matroſen aus dem Bette geholt wurde, welche ihm einen ſchweren Beutel mit Goldſtücken vorhielten, und ihm ſagten, dieſe ſolle er erhalten, wenn er ihnen alsbald in ſeinem Ornate zur Verrichtung einer heiligen Handlung folge, wo nicht, ſo müſſe er unfehlbar und auf der Stelle ſterben. Der Prediger folgte ſeinen rauhen Führern zu der Kirche, die in einer ziemlichen Entfernung vom Dorfe einſam ſtand. Er ſahe ſie von innen erleuchtet, und eine Schaar bewaffneter Seeleute in fremder Tracht erfüllte ihre Räume. Er wurde zum Altare hingeleitet, dort ſtand ein junger Herr in reicher Tracht und eine Dame im Brautſchmuck, hinter ihnen aber war die Gruft geöffnet. Da wurde dem Prieſter befohlen, das Paar zu trauen, und er that es nicht ohne Beben, und als das Paar verbunden war, ward ihm weiter anbefohlen, eine Grabrede zu halten an dem offenen Grabe, als ob er Jemand begrübe, und er that auch dieß nicht ohne Beben. Da er nun vollbracht, was von ihm verlangt worden war, ſo wurde ihm noch ein furchtbar ſchwerer Eid abgenommen, nun und nimmermehr zu ſagen, was er hier geſehen und was durch ihn geſchehen. Hierauf iſt er vom Grauſen ergriffen, die Kirche hinter ſich, eilend nach Hauſe gegangen, aber noch war er nicht weit von der Kirche, ſo hörte er in ihr einen ſtarken Schuß fallen und einen lauten Aufſchrei aus Frauenmund — enteilte ganz beſtürzt und faſt ſinneverwirrt nach Hauſe. Er fand keine Secunde Schlaf und mit dem Früheſten eilte er wieder nach jener Kirche hin. Auf hoher

Digitized by Google

See sah er einen stattlichen Dreimaster mit russischer Flagge schwimmen. Als der Pfarrer in die leere Kirche trat, fand er alles in bester Ordnung — aber — in dem offnen Grabe, daran er in der Nacht die Leichenrede gesprochen, lag die Leiche der Braut, die er hatte trauen müssen, mitten durch das Herz geschossen. — Diese Sage wird auch auf Anholt erzählt, und in ähnlicher Weise auch zu Lunden im Norderditmarschen. Ganz so lebt sie aber auch zu Trotting auf Seeland, und der berühmte Philosoph Schelling hat sie in wohlklingende Terzinen umgedichtet.

196. Der schnelle Reiter Tod.

Im Schleswiger und Ditmarscher Lande geht eine Sage um von einem bäuerlichen jungen Liebespaare, das hatte sich gar zu lieb, aber Gott fügte es, daß der Bräutigam krank ward und starb. Da wollte sich seine Liebste gar nicht zufrieden geben und weinte und jammerte den ganzen Tag, und wenn es Abend wurde, so ging sie hin auf sein Grab und weinte und jammerte die liebe lange Nacht. Da nun die dritte Nacht kam, seit er begraben war, und sie wieder dasaß und weinte, da kam ein Reiter auf einem Schimmel und fragte sie: willt du mit mir reiten? — Da schlug sie die Augen auf und sahe, daß es ihr Geliebter war, und sprach: ja, ich will mit dir reiten, wohin du willt — und stieg muthig zu ihm auf sein Pferd und fort ging es mit dem Wind um die Wette in die weite Welt. Da sie nun eine gute Strecke geritten waren, so sprach der Geliebte:

Der Mond der scheint so hell,
Der Tod der reitet so schnell,
Mein Liebchen, graut dir nicht?

Nein! sagte sie, was soll mir wohl grauen? ich bin ja bei dir. — Und weiter und weiter ging der Ritt und immer hastiger, wie vorher, aber die Dirne saß fest auf dem Pferde, und hielt den Geliebten umfaßt. Da fragte dieser zum andernmal:

Der Mond der scheint so hell,
Der Tod der reitet so schnell,
Mein Liebchen, graut dir nicht?

Nein! erwiederte sie nochmals! was soll mir grauen? ich bin ja bei dir! — Aber es wurde ihr doch ein wenig wunderlich zu Muthe; und da fragte er zum drittenmal:

Der Mond der scheint so hell,
Der Tod der reitet so schnell,
Mein Liebchen, graut dir nicht?

Da begann ihr zu gräuen, fester hielt sie ihn umklammert und sprach kein Wort. Da sauste das Pferd dreimal mit ihnen in einem Kreis herum, und weg waren sie.

Weitumgehend ist diese Sage, auch in England wie in Schweden ist sie verbreitet. Die Schauerverse des todten Reiters vernahm der deutsche Dichter Bürger, und spann aus ihnen seine düstre Ballade Lenore.

Digitized by Google

197. Der Zauberer von Plön.

Es saß auf dem Schlosse Plön Herzog Johann Adolph zu Holstein-Sonderburg, der war ein großer Kriegsheld, aber auch ein großer Zauberer. Er verstand die Passauer Kunst, war kugelfest und konnte sich unsichtbar machen. Die Feinde konnte er so verblenden, daß sie weder ihn noch seine Leute sahen. Einmal war er recht im Gedränge, da verwandelte er sich und alle seine Streiter in Bäume, da standen die Feinde und gafften den Wald an, und traten an die Bäume, und thaten, was sie nicht lassen konnten, davon hatten hernach die Krieger Johann Adolphs ihre Stiefeln voll.

Schloß Plön ist ganz von weiten Seen umgeben; in Ferne einer Meile davon liegt Stocksee, aber der Umweg, den man zu Lande machen muß, ist viel länger. Der Herzog war gern in Stocksee, und fuhr Sommer und Winter über den großen Plöner See zu Wagen hinüber. Einmal fuhr ein Bauer hinter dem Herzog her, und kam auch glücklich an den Strand. — In wessen Namen thatest du das? fragte ihn der Herzog. Im Namen von euer herzoglichen Gnaden! — antwortete der Bauer. Das war dein Glück, — sprach der Herzog: aber ein anderes mal laß es bleiben! —

Aus Stocksee wollte der Herzog gern eine Stadt gemacht haben, und befahl beim Antritt eines Kriegszugs nach Ungarn und gegen Polen unter Kaiser Leopold, den Ort zu vergrößern, seiner Gemahlin aber, Dorothea Sophia, geborne Prinzessin von Braunschweig, gefiel Plön besser, sie nahm das für Stocksee ausgesetzte Geld und erbaute die Neustadt Plön. Als der Herzog zurückkam, fuhr er sogleich nach Stocksee, und da er von seinen Befehlen nichts vollzogen sah, schwur er, daß seine Frau sterben solle. Sie erfuhr das alsobald, und als sie aus einem Fenster des Schlosses ihren strengen Gemahl heranfahren sah, stürzte sie sich aus dem Fenster. Der Herzog aber gebrauchte seine Kunst, und sie kam ohne Schaden an den Boden, und der Herzog sagte ihr, er habe allerdings geschworen, daß sie sterben solle, doch Eile habe es mit dem Sterben keine, sie möge doch warten, bis ihr Stündlein von selbst schlage. Das hat sie gethan, und hat ihren Herrn und Gemahl noch überlebt.

Zwischen Plön und Stocksee liegt ein Dorf, heißt Ruhleben, alldort hat Herzog Johann Adolph sein unruhiges Leben beschlossen, bei seinem Tode soll es aber eigen hergegangen sein, man spricht nicht gern davon, zeigt aber im Stillen ein Fenster, aus welchem der Herzog von einem Unbekannten geholt worden sei.

---

198. Die Seeräuber.

Es waren zwei Seeräuber, die auf der Elbe ihr Wesen trieben, von denen hieß der eine Klaes Störtebeker (Stürzebecher) und der andere Göde (Götke, Godeke) Michel, die waren zu Wasser und zu Lande gleich gefürchtet, und es giebt von ihnen

Digitized by Google

Lieder und Geſchichten ein langes und ein breites, wie von allen berühmten Räubern. Deren wohnten auch in der Engelsburg zwiſchen Rindorf, Bargenſtede und Barenwinkel bei Meldorf, und auf der Inſel Sylt war ein Seeräuber, der hieß der lange Peter. Seine Leute trugen hübſche Abzeichen und Orden, auf einer Seite ihrer Kleidung einen Galgen, auf der andern ein Rad, damit ſie ſich öfters ihrer Sterblichkeit erinnerten. An der Inſel Alſen hängt die Halbinſel Kajnas, da hauſte auch ein gefürchteter Räuber darauf, der hieß Kaj. Ein anderer hieß Bars, der hatte die kleine Inſel Barsöe inne; auf Dorf und Schloß Schwienkuhlen bei Arensböck herrſchte gewaltig Peter Muggel, der plünderte zu Land, war ein Teufelsbündner, ward erſtochen und ſpukt noch heute. Ein anderer Land- und Waſſerräuber ſaß auf Schloß Weſebye, und hieß Weſer, dem ward endlich ſein Schloß berannt und entbrannt, und er ſtürzte ſich von einem hohen Thurme mit ſeiner Schweſter hernieder in die Flammen. Dieſe Räuber nannten ſich Vitalienbrüder.

Den Störtebeker brachte eines Blankeneſer Fiſchers ſchnöder Verrath ſammt ſeiner Bande in Bande. Alle wurden nach Hamburg geführt, und dort auf dem Grasbrook geköpft, es waren ihrer nicht minder denn ſiebenzig. Das Blut floß ſo hoch auf dem Richtplatz, daß der Scharfrichter bis an die Knöchel darin wadete. Da riefen ihn einige Rathsherrn an: nun, Meiſter, wie war euch zu Muthe bei dem vielen köpfen? Der Meiſter mochte wohl einen guten Trunk gethan haben, er ſchwang ſein Richtſchwert hoch im Kreiſe überm Haupt, und rief: hoho, ganz wohl zu Muthe, ihr geſtrengen Herren! Ich könnte ſo fort köpfen, und wäre mir eine Luſt, wenn der ganze hochweiſe Senat an meine Schneide müßte! — Solche Antwort nahm ein hochweiſer Senat der Stadt Hamburg gar krumm und übel und mißfiel ihm, und ließ den kecken Schwätzer in Ketten legen und ihm darauf ſein Haupt abſchlagen nach Spruch und Urtheil.

Da nun die Hamburger den Störtebeker und ſeine Leute gefangen hatten, durchſuchten ſie ſein Schiff nach Schätzen, fanden aber nichts, und da ſie nicht wollten, daß ſolches Raubſchiff wieder in See ſteche und auf dem Meere oder der Elbe ſich zeige, ſo verkauften ſie es an einen Zimmermann als Wrak, zum zerſchlagen und zur Alltagsnutzung. Wie nun der Zimmermann den großen Maſt fällen wollte, und ihn unten abzuſägen begann, da ſtieß er auf etwas Hartes, davon der Säge die Zähne ſtumpf wurden, und ſiehe da, das Innere des Maſtbaumes war Metall, eitel Kupfer. Der Zimmermann zeigte ſeinen Fund beim Magiſtrat an, und dieſer unterzog nun den Dreimaſter näherer Unterſuchung. Siehe, da war der größte Hauptmaſt innen von gediegenem Kupfer, der zweite von Silber, der dritte von Gold, das war ein guter Fang, und in den Raaen und Bramſegelſtangen ſteckte auch noch allerlei Gutes gut verborgen. Der Zimmermann ward reichlich belohnt, und aus dem Golde wurde eine Krone verfertigt, die reichte um den St. Katharinenthurm herum, ſo groß war des Goldes Fülle. In der Franzoſenzeit und -Herrſchaft, an welche Hamburg nur mit einem Fluche denken kann, ſo lange es ſteht, iſt auch dieſer Goldſchatz vom Feinde genommen und ver-

Digitized by Google

münzt worden. Auf Jasmund in Rügen hatten Störtebeker und Göde Michel tiefe Höhlen. Noch werden in Hamburg vier Richtſchwerter gezeigt, mit denen dieſe beiden und ihre ganze Bande enthauptet wurden.

---

199. Die Krempner Glocke.

Wie viel die Hamburger des Goldes übrig und genug hatten, erhellt aus dieſer Sage: zu Krempen hing eine herrliche Glocke in dem Kirchthurm. Es hatte ſich bei ihrem Guß etwas Beſonderes zugetragen; da nämlich die Speiſe ſchon flüſſig und alles zum Guſſe fertig war, hatte der Meiſter noch ein Geſchäft, und befahl dem Lehrjungen die Obhut des Gießofens. Da ſtand auf einer Kapelle ein Schmelztiegel in welchem Silber floß — der Meiſter mochte das wohl zu einer Zier oder Inſchrift benutzen wollen, der Junge aber meinte, das müſſe noch zur ganzen Maſſe, um ſie recht gut und wohlklingend zu machen, und ſchüttete den Tiegel voll Silbers hinein zur Glockenſpeiſe. Der Meiſter kam gerade dazu, ergrimmte und ſchlug mit ſeinem Stock ſo hart auf den Jungen, daß dieſer todt niederfiel. Der Glockenguß fand Statt, und als nun die Glocke Maria getauft war, in ihrem Stuhle hing, und geläutet wurde, da hatte ſie von dem Silber gar einen hellen, reinen Klang, dergleichen noch Niemand ſo ſchön gehört hatte, aber immer klangen und lauteten die Worte hindurch: Schad' um den Jungen! Schad' um den Jungen.

Da nun die Glocke ſo ſchön tönte, wurden die Hamburger neidiſch auf die Krempner, und machten ſie ihnen feil. Sie boten und boten, und boten zuletzt eine Kette von Gold, ſo groß, daß ſie um ganz Krempen herumreichen ſollte. Das waren endlich die zu Krempen zufrieden, die gute Maria ward auf einen Wagen geſetzt und fortgefahren. Aber auf einer nahen Anhöhe ſtand der Wagen, und ſank ein. Es wurde vorgeſpannt noch ſo viel, die Pferde vermochten nicht, ihn weiter zu bringen. Da ſpannte man zwei Pferde am hintern Theile des Wagens an, und ſiehe, mit Leichtigkeit ließ er ſammt der Glocke ſich ziehen, wieder hinab, nach Krempen zu. Da hing die Maria bald wieder im Thurm und ließ ihre wehmuthvolle Klangſtimme ertönen: Schad' um den Jungen! Im Kriege der Ruſſen gegen die Schweden, der auch über dieſe friedlichen Gefilde ſich hinwälzte, haben die Schweden die ſchöne Kirche von Krempen in die Luft geſprengt, aber von der Glocke iſt nichts entdeckt worden. Die Sage geht, ſie ſei in die Erde verſunken, und werde dereinſt wohl wieder geſunden werden.

Die Sagen von verſunkenen Glocken ſind über ganz Deutſchland zahllos verbreitet, die vom Glockenguß in Verbindung mit des Lehrlings Tod begegnet nicht minder an vielen Orten, z. B. in der Stadt Breslau; Glocken in Waſſertiefen hört man läuten, ſowohl aus Orten, die wegen ihrer Sünden verſanken, als auch einzelne Glocken, welche räuberiſch hinweggeführt wurden, und dann ſich ſelbſt der Räuberhand entrückten, ſo eine von Haddebye, eine von

Digitized by Google

Gramm in Nordſchleswig, eine Kapellglocke aus Neukirchen, eine im Flemhuder See u. A.

---

200. Enten zeigen den Mord an.

Nahe bei Glücksſtadt ſteht einſam eine große alte Eiche, und weit und breit herum keine zweite. An dieſer Eiche Stelle ſtand früher nur ein kleiner Buſch, und an ihm ſaßen ein Paar Männer, und ſahen, wie denſelben Ruheplatz ein wandernder Handwerker wählte, der ſie nicht ſah, und ſich allein glaubend, ſein Geld zählte. Schnell reifte im Herzen der Männer der Entſchluß zu einer Unthat. Sie überfielen den Handwerker und ermordeten ihn. Da rauſchte aus dem Waſſer des nahen Teiches ein Flug wilde Enten auf, die flogen ſchreiend über den Buſch und der Unglückliche hob ſterbend ſeine Hand und rief: zeugt ihr Vögel! zeugt von dieſer ungetreuen That! — Die Mörder verſcharrten die Leiche unter dem Buſch und entflohen. An jener Stelle wuchs ein blutrothes Kraut, und die Pferde, welche dorthin zur Weide getrieben wurden, ſcheuten und bäumten ſich, wenn ſie vorbei ſollten, und wieherten und ſcharrten mit den Hufen. Dieß thun ſie immer da, wo Unſchuldige getödtet wurden. Lange Zeit ging vorüber; der eine jener beiden Mörder verheirathete ſich in einem nahen Dorfe, der andere diente auf einem Hofe als Knecht, ſie waren alt und grau und ihr Lebenswandel war untadelig. Eines Abend ging der Eine mit ſeiner Frau ſpatzieren, und kam von ohngefähr an den Buſch und an den rothen Fleck — ſo hieß die Stelle ſchon ſeit lange von dem rothen Kraut, das dort wuchs und nirgends anders in der ganzen Umgegend. Und da kam zufällig auch der Knecht, und wollte ein Pferd von der Weide holen, und da flog ein Flug Enten ſchreiend aus dem Weiher auf! und beide Männer riefen erſchrocken aus einem Munde unwillkürlich: ha die Enten! die Zeugen! — dann aber ſchwiegen ſie und erbleichten, und die Frau ſah beide forſchend an, und die Enten kreiſchten wieder und die Männer erzitterten. Und daheim wurde der verheirathete Mann wortkarg und ſtill und ging wie ſchwermüthig umher, und die Frau klagte ihr Leid und ſein Leiden den Nachbarn, und ſo habe es angefangen, dort am rothen Fleck, wo die Enten geſchrieen und die Männer gerufen hätten: ha die Enten! die Zeugen! — Das kam vor den Bauernvogt und der ließ in aller Stille beim rothen Fleck nachgraben, und da fand ſich ein Gerippe, und die Männer wurden verhaftet, und geſtanden im erſten Verhör die vor vierzig Jahren begangene That. Reuig erlitten ſie zu Glücksſtadt den Armenſündertod, und zum Gedächtniß wurde jene Eiche gepflanzt, die noch heute ſteht. So zeigten hier Enten die Mordthat an, wie im altdeutſchen Märchen das Rebhuhn und in der griechiſchen Sage die Kraniche des Ibicus.

Digitized by Google

201. Die Schwesternthürme.

In Broacker iſt die Kirche mit einem Doppelthurm geziert, die Schiffer auf der See erblicken dieſen Thurm zehn Meilen weit und haben an ihm ein Merkzeichen. Auf dem Schloſſe dortſelbſt haben zwei Fräulein gewohnt, die waren Zwillingsſchweſtern und durch Fügung Gottes, im Mutterleibe zuſammengewachſen, die haben dieſen Thurm erbauen laſſen.

In Keitum klingt die Glocke, wenn ſie geläutet wird, nie anders als: Ing und Dung! Ing und Dung! — So hießen zwei Schweſtern, die hatten nördlich von der Kirche ein Haus, darin ſie klöſterlich lebten, und ſie waren es, die den Thurm erbauen ließen. Zum Gedächtniß dieſer Jungfrauen erhielt der Thurm zwei Spitzen von Feldſteinen, welche ſie ſelbſt vorſtellen ſollen. Da man den hellen und herrlichen Ton der Keitumer Glocke bei klarem Wetter ſogar auf dem feſten Lande hören konnte, ſo gedachten die Bewohner des Fleckens Hoyer ſie heimlich zu ſtehlen; als die Keitumer das merkten, banden ſie eine Zeitlang eine Pferdehaar um den Klöpfel, da lautete es, als wenn die Glocke zerſprungen wäre, und da ließen die Hoyeringer ab von ihrer Liſt. Eine alte Sage ging, die Glocke werde einſtens aus dem Thurme herabſtürzen, und den ſchönſten Jüngling erſchlagen, und nachher werde auch, wiewohl ſpäter, der Thurm einfallen und die ſchönſte Jungfrau unter ſeinen Trümmern begraben. Erſteres iſt im Jahre 1739 in Erfüllung gegangen, letzteres aber noch nicht, daher kommen die Mädchen auf Sylt nicht gerne dem Kirchthurme nah, und gehen nicht gerne in die Kirche — geht die Sage.

Auch im Dorfe Altenbruch an der Elbemündung in die Nordſee lebten einſt zwei betagte Zwillingsſchweſtern, freuten ſich der Achtung aller Bewohner; die erbauten von ihrem Ueberfluß an irdiſchem Gut Thurm und Kirche und brachten ihr Leben in einträchtiger Liebe miteinander hin; da wurde der Thurm in zwei hohen ſchlanken Spitzen ausgebaut und jede derſelben mit einer ſchönen Krone geziert, und es bringen dieſe Spitzen die Namen der frommen Jungfrauen auf die ſpäte Nachwelt.

---

202. Die Hand aus dem Grabe.

Vor vielen hundert Jahren ſtand zu Marienſtede im Lauenburger Lande in einer Kapelle ein Muttergottesbild mit dem Kinde, und dicht an der Kapelle hin floß ein Waſſer. Welcher Kranke darin badete, der wurde geſund, durch die Wunderkraft des Muttergottesbildes. Daher war viel Zuſtrom und Wallfahrens zu dem Mirakelbilde, und darüber hatte niemand mehr ſein Spott, als ein benachbarter Edelmann; der hielt gerne die frommen Gläubiger für Narren und trieb Poſſen mit ihnen und ſpielte ihnen manchen Schabernack. So hatte dieſer Edelmann einen Vogt, der war nur wenig oder gar nicht beſſer, als ſein Herr. Als einmal dieſem Vogt ſein Pferd krank wurde, daß ihm kein Viehdoctor helfen konnte, da dachte und ſagte der Edelmann: reite doch nach Marienſtede und laß

Digitized by Google

das Pferd aus der heiligen Pfütze saufen und schwemme es tüchtig darin herum, so wird es schon wieder genesen. — Nun hatte der Vogt einen alten Vater, der ihn schon oft zum Guten vermahnt, aber der gottlose Sohn lachte den Alten stets aus, und wenn er ihm von Gott sprach, da sagte er: ich bin so lange ohne den lieben Gott fertig geworden, daß ich vermeine, ich werde auch wohl noch länger ohne ihn fertig werden. — Da nun der alte Vater hörte, daß sein Sohn wirklich das Pferd nach Marienstede reiten wollte, so warnte er ihn abermals und sprach: solchen Frevel wird dir Gott nimmermehr hingehen lassen, versuche Gott nicht, er läßt sich nicht spotten! — Ei was! versetzte der Sohn: ist unser Pferd nicht auch deines lieben Gottes Geschöpf, und ist es nicht mehr werth, als alle die alten Krüppel, die Tag um Tag nach Marienstede wallen? — Der alte Mann aber, da er nun sah, daß mit guten Worten bei seinem verwahrlosten Sohn im Guten nichts auszurichten war, und ihn doch nicht der göttlichen Strafruthe ausgesetzt sehen mochte, stellte sich vor das Pferd, da jener es wegreiten wollte, und faßte den Zaum, und wollte ihn durchaus nicht weiter lassen. Da nahm der Vogt einen Riemen und schlug seinen alten Vater damit über den Kopf. Da hob der Alte seine Hand zur Höhe und rief: daß dich Gott strafen möge, du Unmensch! — Aber der gottlose Vogt lachte darüber und entritt, und brachte sein Pferd nach Marienstede und tränkte es aus dem heilenden Wasser. Von diesem Tage an verlor das Wasser seine Heilkraft. Und mit dem Vogt nahm es ein böses Ende. Seit er die beiden Unthaten gethan, hatte er keinen vergnügten und gesunden Tag mehr und bald darauf starb er. Als er begraben war, und andern Morgens zeitig der Küster auf dem Kirchhof kam, so sah er auf des Vogtes Grab etwas Weißes liegen, und als er näher darauf zu ging, war es eine Menschenhand, und zwar dieselbe, mit welcher der Vogt seinen Vater geschlagen hatte. Nun gruben sie die Hand wieder unter, aber sie blieb nicht im Grabe, sich wuchs immer wieder heraus. Da brachten sie sie in die Kirche und legten sie in eine Blende der innern Kirchenmauer, und alle Jahre einmal erhebt der Prediger diese Hand und zeigt sie den Kindern und spricht: diese Hand hat sich gegen den Vater aufgehoben, darum hat sie keine Ruhe bis auf den heutigen Tag. —

Auch in Oldenburg wird eine solche Hand gezeigt, ebenso in Lübeck und im Flecken Heinrichs auf dem Thüringerwalde liegt auch eine in einem kunstvollen Sakramentschreien aufbewahrt. Zu Groß-Rodensleben in der Altmark hängt eine solche Hand an eiserner Kette in der Kirche. Ja bis nach Polen hinein geht diese Sage.

---

203. Bischof Blücher.

Zu Ratzeburg war vordessen Einer aus dem Geschlechte derer von Blücher Bischof. Das war so recht der lebendige Gegensatz von jenem Mainzer Bischof Hatto, er war über die Maaßen mild und freigebig gegen die Armen. Einstens fiel große Theurung ins Land, und der gute Bischof Blücher gab und gab, bis seine Speicher leer waren, und blieb ihm selbst und den Seinen kein Korn

Digitized by Google

mehr übrig. Aber Arme gab es immer noch, welche Korn heiſchten, und um Brot baten, und der Biſchof ſprach zu ſeinem Schaffner: gieb dieſen armen Leuten, was etwa noch da iſt. — Herr, gegenredete der Schaffner: es iſt rein nichts mehr da, eure Böden ſind ſo leer, wie gefegte Tennen. — Ach geh doch, geh nur, mein Sohn! — ſprach der Biſchof: es ſollte doch wohl noch etwas, wär' es auch nur wenig, ſich finden laſſen. Gehe nur in Gottes Namen! — Der Biſchof war der Meinung, der Schaffner werde wohl aus Vorſorge ſchon noch einen kleinen Vorrath bei Seite geſchafft haben, es war aber in Wahrheit kein Korn mehr auf den Böden vorhanden. Der Schaffner aber gehorchte, und ging hinauf, und wie er die Thüre der Kornkammer öffnete, da quoll ihm Kornes die Fülle entgegen, und es konnte den Armen reichlich gegeben werden, und der Biſchof ging in ſeine Kammer und dankte Gott mit Freudenthränen für dieſes hohe Wunder.

204. Der Gaſt des Todten.

In alten Zeiten war ein Todtengräber über das ganze Kirchſpiel Groß-Berkentime, der mußte eines Abends um neun Uhr noch ein Grab graben, denn der Todte ſollte am andern Morgen beigeſetzt werden. Als er eine Weile gegraben hat, ſtößt er auf einen Sarg mit plattem Deckel, und da dieſer ihm im Weg iſt, holt er ihn heraus und ſtellt ihn beiſeite, und macht das Grab ſo viel tiefer, daß ein Sarg auf dem andern Raum hat. Der Sarg war aber ſo hübſch, faſt wie neu, und der Todtengräber, neugierig, wer darin liege, ſchraubt ihn auf. Da hat der Todte gar ein ſchönes Kiſſen von rothem Sammt unter ſeinem Kopf. — Du ſcheinſt mir ein vornehmer Herr geweſen zu ſein, bei dir möcht' ich wohl gaſtiren. Da antwortete der Todte: dieſe Ehre kannſt du haben. — Darauf antwortete der Todtengräber: komm du erſt bei mich zu Gaſt. — Das kann geſchehen! ſprach der Todte. Nun ſo komme morgen Abend an die große Kirchenpforte, da will ich dich empfangen. —

Den andern Tag ſprach der Todtengräber: Mutter, ich bringe heute Abend einen Gaſt. — Was ſoll das für ein Gaſt ſein? fragte die Frau. — Nun, du wirſt ihn ſchon zu ſehen bekommen — erwiederte der Mann, war Glock neun an der Kirchenthüre, holte ſeinen Gaſt, brachte ihn ins Haus und aß und trank mit ihm, wie mit einem andern. Als der Gaſt geſättigt war, holte er ihm eine Pfeife und Tabak, und da rauchte jener auch eine Pfeife, und nach einer Stunde Verweilens ſagte der Gaſt: nun giebſt du mir das Geleite bis zur großen Kirchenthür, und morgen Abend biſt du bei mir zu Gaſt.

Und am andern Tage mit dem nämlichen Glockenſchlag und an der nämlichen Stelle empfing der Gaſt den Todtengräber und ging mit ihm durch eine Gruft unter die Erde. Da war gar eine ſchöne Stube, und daran ſtieß noch eine Stube, darin war prächtige Muſik, in dieſe aber hinein zu gehen, verwehrte der unterirdiſche Gaſtfreund. Es war auch außerhalb ſchon ſchön genug, und der Todtengräber ſagte: ach hier iſt es ja herrlich, da möcht' einer wohl hundert

Digitized by Google

Jahre ſein. — Siehe, da kamen Leute, die gingen ſchweigend durch das Vorzimmer in jene Stube hinein, aus welcher die herrliche Muſik ertönte, darunter war auch des Todtengräbers eigner Vater. Ei Vater, wo wollt ihr denn hin? rief er ihn an, aber jener antwortete ihm nicht. Es dauerte nicht lange, ſo kam des Todtengräbers Frau, und er rief ihr zu: ei Mutter! wo willſt du denn hin? — Aber ſie hat ihm nicht geantwortet, und iſt auch dahinein gegangen, wo die wunderſchöne Muſik war. Nun kam ſeine älteſte Tochter, wieder rief er, blieb ohne Antwort, ſchweigend ging ſie hinein. Es kamen Vettern, Nachbarn, Bekannte, jeden Alters, ſelbſt Kinder, und wen er anrief, antwortete nicht. Endlich kam auch ſeine jüngſte Tochter, ſein Liebling, und er rief: meine Dirn', wo willſt' denn hin? — Aber auch ſie ſah ihn nicht an und antwortete ihm nicht, ſtill ſchritt ſie dahin und ging hinein. Nun wurde der Todtengräber aber böſe und ſagte: ha, was iſt das hier für ein Donnerloch, daß alles vom Hauſe wegläuft nach der ſchönen Muſik? — Und hatte Luſt, auch hinein zu gehen, aber da kam ſein Gaſtfreund wieder und er meinte auch, die Stunde ſei wohl herum, die er ihm habe ſchenken wollen, und jener brachte ihn wieder vor die große Kirchenthüre und verabſchiedete ihn. Der Todtengräber ging nach Hauſe und klopfte an, die Uhr ſchlug gerade Zehn. Da rief drinnen eine fremde Stimme: wer iſt draußen? — Frag' nicht lange, ich bin's! wo ſind meine Frau und meine Töchter? — Was für eine Frau? was für Töchter? — fragte es drinnen. — Meine, zum Kukuk! ich bin ja der Todtengräber. — Nein! rief der drinnen: das bin ich, du biſt wohl wirr im Schädel! Warte ich will dir gleich Beine machen! — Den Todtengräber wunderte die Geſchichte, und er rief: Schwerenoth! dann behalte mich wenigſtens über Nacht, morgen früh wollen wir ſehen, wer von uns beiden der rechte Todtengräber iſt. — Und bat ſo lange, bis jener ihn einließ. Und da blieb er die Nacht über auf einem Stuhl ſitzen, und am Morgen fragte er, wie der Prieſter heiße? Jener nannte den Namen. Hm! ſagte der Todtengräber: den Namen kenne ich nicht accurat, geh' doch mit mir zu dem Paſtoren. — Da gingen die beiden hin, und der Paſtor fragte den alten Todtengräber nach ſeinem Namen und ſchlug im Kirchenbuche nach, da ſtand darin aufgezeichnet der richtige Name und war dazu geſchrieben: deeſer Kulengraver is in de Gemeen wegkommen, unn kener het wüſt wo he blöven is. Und das war geſchrieben worden vor hundert Jahren. Da fragte ihn der Paſtor, ob er nicht das Nachtmahl empfangen wolle? und jener ſprach ja. Darauf wurde der Küſter geholt die Kirche aufzuſchließen, und der Prieſter reichte ihm das Abendmahl; das empfing der Alte mit gläubiger Seele, und als er den Wein empfangen hatte, ſank er leiſe in ſich zuſammen und war todt.

---

205. Till Eulenſpiegels Grab.

Wer kennte nicht den luſtigen Landfahrer und unverwüſtlichen Vaganten des deutſchen Volksbuches, Till Eulenſpiegel? Der Urvater deutſchderber Natürlich-

Digitized by Google

keit, Schalkhaftigkeit und Poſſenreiſſerei, in deſſen Spiegel ſo mancher ſpätere Schalksnarr ſein eignes Geſicht erblicken mag, war dieſer Till. Viele ſprachen ihm die Perſönlichkeit ab, weil ſein Name ſymboliſch klinge, allein ſo gut im vierzehnten Jahrhundert, darin Eulenſpiegel gelebt haben ſoll, einer Regenbogen, Rabenzagel oder Roſenblüth hieß, ebenſo gut konnte einer auch Eulenſpiegel heißen. Genug der luſtige Geſelle endete ſeine luſtig genug beſchriebene Abenteurerfahrt in der Stadt Möllen im Lande Sachſen-Lauenburg, und ward allda begraben. Und wenn einer irgendwo ſtirbt und begraben wird, ſo iſt doch mit einiger Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß er zuvor gelebt habe. Aber wie Eulenſpiegel vielen zum Aerger und Poſſen allerlei Verkehrtes gethan all ſein Leben lang, ſo iſt's auch geſchehen, daß er im Tode noch die Leute äffte; ſein Sarg kippte um und rutſchte ſo in das Grab, daß er aufrecht darinnen ſtand, und die Todtengräber meinten, weil er es einmal ſo haben wolle, möcht' er auch ſeinen Willen haben, und warfen das Grab zu. Darauf haben ihm die Möllner einen Grabſtein geſetzt, auch denſelben einigemal erneuern laſſen. Auf den obern Ecken war links eine Eule, rechts ein Spiegel eingehauen, und noch in Mitte des vorigen Jahrhunderts las man darauf:

Anno 1350 iß düſſe Steen upgehaſen,
Tylle Eulenſpiegel lehnent hirunter begraven,
Merkt wol und denkt daran
All de hier vor över gan
Wat ick geweſt up Erden
Möten my glieck werden.

206. Dort tanzt Bornholm hin.

Dieſes Sprüchwort wird in Holſtein häufig vernommen. Einſt gab ein Dänenkönig dieſe däniſche Inſel der Stadt Lübeck in Verſatz, weil er ihr ein ziemliches Geld ſchuldete. Nach einiger Zeit aber beehrte der König die Stadt Lübeck mit ſeinem Beſuche, da ward ihm zu Ehren ein großes Banket veranſtaltet und ihm ein Tanzfeſt gegeben, und die Frau des Bürgermeiſters mußte dem Könige zur Rechten ſitzen und er ſagte ihr viel Schönes, und führte ſie zum Tanze, den erſten Reigen mit ihr zu tanzen. Und wie nun dieſes Paar ſich gar ſchön mit Tanzen blicken ließ, da ſagten die Lübecker: dort tanzt Bornholm hin! denn ſie wußten wohl, daß der Bürgermeiſter die vom Könige ſeiner Frau angethane Ehre werde im Uebermaaße zu ſchätzen wiſſen, und ſie irrten auch nicht, denn gar bald danach hatte der Dänenkönig ſein Pfand wieder frei, ohne die ſchuldigen Gelder bezahlt zu haben. Seitdem hat ſich das Sprüchwort erhalten.

Andere erzählen dieſe Sage anders. Der Bürgermeiſter habe, von Eitelkeit gebläht, die Ehre haben wollen, mit der Frau Königin zu tanzen, und der König habe das ihm in höchſten Gnaden und nur unter der kleinen Bedingung gewährt, daß ihm Bornholm wieder frei gegeben werde, und ſo ſei es hingetanzt worden.

Digitized by Google

207. Die drei Meiſter.

Zu Lübeck geſchah es, daß bei einem großen Brande der Scharfrichter um das Leben kam, alsbald bewarben ſich um deſſen Stelle drei Meiſter, denn die Stelle war ſehr einträglich, es gab manchmal an einem Tage 30 bis 40 arme Sünder durch das Schwert oder die ſcharfe Diele abzuthun, dafür zahlte pro Mann löblicher Senat einen bis zwei rheiniſche Gulden. Nun wurde beſchloſſen, daß jeder der neuen Bewerber ein Probeſtück machen ſollte, und der das beſte thue, dem ſollte die Stelle werden, das waren die Meiſter wohl zufrieden. An armen Sündern war kein Mangel, und die Probehinrichtung begann. Der erſte Meiſter ſtellte den Verbrecher vor ſich hin, führte einen Lufthieb, und man ſah jetzt, daß jener ein rothes Schnürchen um den Hals hatte und närriſch mit den Augen zwinkerte. Der Meiſter ſah das Volk an, wiſchte ſein Schwert fäuberlich, und gab dem armen Sünder einen Tritt. Da fiel er um, und der Kopf fiel von ihm ab. Er hatte ihn unverſehens ſo ſchnell und meiſterlich geköpft, daß er's gar nicht gemerkt hatte, und die Zuſchauer hatten es auch nicht gemerkt. Lauter Beifall lohnte den großen Mann, der ſein Handwerk zur Kunſt erhob. Der zweite Meiſter erklärte, da er nun ſein Probeſtück ablegen ſollte, er müſſe nun um zwei Schaffotcandidaten bitten, und hat darauf zweien mit einem Streich die Köpfe abgeſchlagen, ganz kunſtgerecht und meiſterhaft, und viel Lob und Beifall geärntet. Der dritte Meiſter erforderte wieder nur einen Deliquenten, legte dieſem zwei eiſerne Ringe um den Hals, und zwiſchen beide Ringe legte er im Nacken eine Erbſe. Hierauf ſchwang er ſein Schwert und mit ſicherer Hand hieb er genau die Erbſe in zwei gleiche Hälften und zwiſchen den beiden Ringen hindurch den Kopf vom Rumpfe. Das ward für das allergrößeſte Kunſtſtück angeſprochen und dieſer Meiſter erhielt die Beſtallung, die andern beiden aber wurden mit ſtattlicher Verehrung entlaſſen.

---

208. Rabundus Roſe.

Im Chorgeſtühle des Domes zu Lübeck an der Nordſeite wird noch des Domherrn Rabundus Sitz gezeigt. Lange ging die Sage, daß wenn ein Domherr daſelbſt ſterben ſollte, ſo finde er auf ſeinem Stuhlkiſſen eine weiße Roſe. Welcher Domherr dieſe Roſe fand, der beſtellte ſein Haus und bereitete ſich in frommer Stille zum ſeligen Heimgang vor. Nun war unter den Domherren einer, des Namens Rabundus, der fand eines Morgens die Roſe auf ſeinem Sitz; er hatte aber noch nicht Luſt abzuſcheiden und bei Chriſto zu ſein, hatte noch viele Geſchäfte, nahm daher die Roſe und warf ſie ſchnell auf ſeines Nachbars Sitz, des Domherrn Konrad Barner von Moislinghe. Da dieſer kam und die Roſe fand, erſchrak er aufs Heftigſte und nach drei Tagen war er todt. Rabundus aber nahm ſich ſeine böſe That zu Herzen, und da er ſein Ende nahe fühlte, bekannte er ſie ſeinem Beichtiger und ſchwur, daß er künftig durch ein anderes Zeichen den

Digitized by Google

nahen Tod eines Domherrn verkündigen wolle. Und also geschah es. Als Rabundus nicht lange nachher verstorben war, und wiederum der Tod eines andern Domherrn bevorstand, that es unter seinem Grabstein drei Klopfer, die klangen Donnerschlägen gleich. Darum ward auf Rabundi Grabstein auch eine Keule angebracht, und die Inschrift:

Pulsibus in duris
do signum morituris.

Und dieses Klopfen ist hernachmals gehört worden, so lange in Lübeck Domherren lebten. Die Schläge krachten wenig gelinder, als wenn das Wetter einschlug oder wie Carthaunenschüsse, und beim dritten Schlag lief der Knall über dem Gewölbe der ganzen Kirche der Länge nach durch, daß man glauben mochte, es würde das ganze Gebäu zusammenkrachen und prasseln. Einmal geschahe dergleichen sogar mitten unter der Hauptpredigt, daß die Menschen aus der Kirche eilen wollten, aber der Prediger blieb fest auf seiner Kanzel, und ermahnte die Menge, sich von einem Teufelsgespenst nicht schrecken zu lassen.

---

209. Der Wald kommt.

Vor alten Zeiten lag die Stadt Lübeck mit den Bewohnern der Insel Rügen im Krieg, die noch heidnisch waren, und einen Tribut heischten für ihren Abgott. Sothanen Tribut haben aber die von Lübeck nicht zahlen wollen, und da sind ihnen die Rügier vor die Stadt gerückt, und haben sie einzubekommen gesucht. Damit aber ihre Zahl nicht gleich erblickt werde, haben sie im Lauerholz Büsche und kleine Bäume gefällt, und diese haben die Kriegsleute vor sich her gehalten, und sind so gegen die Stadt heran gezogen, so daß die Thurmwächter schrien: der Wald kommt, der Wald kommt! Das Lauerholz rückt gegen die Stadt heran! — Am Hochgericht machten die Rügier Halt und warfen einen tiefen Graben auf, und verschanzten sich und fügten den Bürgern viel Schlimmes zu. Darauf wurde ein starker Ausfall beschlossen, und es fand ein ernstes Schlagen statt, aber da die Nachricht in die Stadt kam, es stehe um die Bürger nicht zum Besten, und sie würden wohl zurückgedrängt werden, da erhoben sich die Frauen, bewaffneten sich mit dem was sie fanden, drangen in die St. Jakobskirche, nahmen dort eine Fahne und stürmten zur Stadt hinaus, und als die Bürger dieses neue Heer anrücken sahen, wuchs ihnen der Muth, den Rügiern aber entfiel er, und sie wurden also geschlagen, daß sie das Feld räumten und das Lager, und daß unermeßliche Beute und selbst ihr Abgott in die Hände der Lübecker fiel. Darauf sind sie nimmer wieder gekommen. — Die Sage vom kommenden Wald begegnet da und dort in stets verschiedener Färbung.

---

210. Der Hertha-See.

Im Eiland Rügen war das Heiligthum der Mutter Erde, als Göttin gedacht von den alten Urvölkern des germanischen Norden, und Hertha geheißen.

Digitized by Google

Ein geheiligter Buchenwald, die Stubbenitz genannt, umgab einen tiefen See; im Walde ſtand der mit einem Gewand bedeckte Wagen der Göttin, darin ſie alljährlich einmal das Land durchfuhr, im Geleite eines einzigen Prieſters, dem ihr Wille offenbart ward. Zwei heilige Kühe zogen den Wagen der Göttin, und wohin derſelbe kam, da war Freude die Fülle, und eitel Friedensfeſt; Niemand durfte da ſtreiten, keine Waffe durfte ergriffen werden. Das währte ſo lange, als die Göttin an einem Orte verweilte, und wenn ſie nicht mehr weilen wollte, da führte der Prieſter ſie zurück in ihr Heiligthum. Dann wurde in dem düſtern See ihr Wagen, Gewande und ihr Bildniß gereinigt, und die Sclaven, welche dabei dienten, wurden in dem See geopfert, damit ihrer keiner je erzähle, was er geſchaut. Die Sage geht, daß die Inſel Rügen weder Wölfe noch Katzen dulde.

---

211. Pape Döne's Glockenſpiel.

Wie der Stürtzebecher und ſeine Raub- und Mordgeſellen auf Jasmund ihre geheimen Schlupfwinkel hatten, ſo ſaß ein ähnlicher Kumpan in einem unwegſamen Walde bei Ratzeburg, nur daß dieſer kein Seeräuber war, ſondern ein Landräuber, der hieß Pape Döne, und war von unermeßlicher Stärke, die er ſich durch ein Teufelsbündniß verſchafft hatte. Er durchſtreifte die Fluren als Bettler, fiel über die Reiſenden her, überwältigte auch den ſtärkſten Mann, und ſchleppte ihn und all ſein Gut nach ſeiner verborgenen Höhle und Mordgrube. Dort ſchnitt er ſeinen Ermordeten die Hirnſchaalen ab, zog die Haut davon, trocknete und bleichte erſtere, und hing ſie an einer Schnur zwiſchen Bäumen auf, dann ſchlug er mit ſeinem Stecken daran und lauſchte, welchen Klang oder Ton die Hirnſchaale von ſich gab, und fand, daß nie einer klang, wie der andere, und wie jeder Menſch ſeinen eignen Kopf hat, ſo iſt auch der Klang ſeines Gehirndeckels vom andern verſchieden, woraus leichtlich zu erklären, warum ſo viele Menſchen ſo unharmoniſch mit einander leben, weil eben ihre Hirnſchaalentöne nicht zuſammen paſſen. Von dieſer Erfindung, welche Pape Döne ſein Glockenſpiel nannte, ſoll er auch, indem er Töne ſuchte, den Beinamen Döne erhalten haben. Wenn nun der muſikaliſche Mann, der Ur-Erfinder der Schädellehre, gleich wie auf einer Strohfiedel, auf den Hirnſchaalen ſich hören ließ, ſo machte er ſich das Vergnügen, dieſe zu gleicher Zeit auch tanzen zu laſſen, und dazu ſang er wohlgemuth eine ſpöttiſche Tanzweiſe:

So danzet, ſo danzet, min leveſten Söne,
Dat Danzen, dat maket ju Vater Pape Döne.

Dieſen verruchten Muſikanten ſoll endlich der Teufel niedergeworfen haben, im Willens, mit ſeiner Seele an einen Ort zu fahren, wo Tanz und Spiel ein Ende haben, aber Pape Döne wollte nicht, und verſprach dem Teufel ſieben Seelen ſtatt ſeiner armen einzigen, wenn er ihm noch Friſt gönne, und der Teufel war auch ſo dumm, ſich im Netz der Argliſt Pape Döne's fangen zu laſſen. Kaum war der Teufel fort, ſo ging Pape Döne nach Lübeck, ſuchte einen Mönch auf,

Digitized by Google

und beichtete ihm ſeine Sünden, indem er herzlich bat, jener möge ihn gegen den Teufel in Schutz nehmen. Der Mönch verſprach dieß, wenn Pape Döne alle ſeine Unthaten bekennen, alle ernſtlich bereuen, und dafür der ſtrafenden Gerechtigkeit ſein Leben zur Sühne bringen wolle. Pape Döne war von der letzten Bedingung nichts weniger, als erbaut, aber es galt ſeine Seele zu retten. Da nun der Teufel nach einer Zeitlang kam, und nach den ſieben Seelen Erkundigung einziehen wollte, war Pape Döne fromm geworden, herzte und küßte ein Cruzifix, und hielt es dem Teufel hin, er ſollte es auch küſſen. So etwas war dem Teufel noch nicht vorgekommen, er pfauchte Feuer und ließ Geſtank fahren, und fuhr ab, lauerte aber, als am andern Tage Pape Döne zum Galgen geführt wurde, um an ſelbigem als bußfertiger Sünder zu ſterben, — auf Pape Döne's Seele. Wie ward aber dem Teufel, als er zwei Engel ſah, welche der fromme Mönch aus dem Himmel herabgebetet, und welche die Seele ganz friſch, wie ſie aus dem Körper fuhr, in Empfang nahmen und mit in den Himmel! Darüber ärgerte ſich der Teufel ſo ſehr, daß er ſchwarz wurde. Seitdem iſt der Teufel ſchwarz.

---

212. Die Ururalte.

Zu jener Zeit, als das Wünſchen noch etwas half, denn heutzutage hilft es wunderwenig mehr, und war auch dazumal ſchon der Wünſche Erfüllung nicht allewege heilſam, da lebte zu Lübeck eine Frau, die war friſch und munter, geſund und ſtark, ſie aß auch gern und trank gern und hatte alles, was ihr Herz begehrte. Und weil es nun alſo mit ihr ſtand, ſo gefiel es ihr auf der Welt ausnehmend wohl, und ſie wünſchte ſich, nie zu ſterben, ſondern ewig zu leben, nicht aber in einem ewigen ſeligen Leben, wie andere fromme Chriſten wünſchen und hoffen, ſondern hienieden auf dieſer Erdenwelt, bei gutem Eſſen und Trinken. Und weil damals mit Wünſchen noch etwas anzufangen war, ſo wurde jener Frau der Wunſch erfüllt, und ſie lebte immer darauf los, und war gar eine luſtige Alte; ſie hatte aber doch etwas beim Wünſchen vergeſſen, nämlich des Körpers Rüſtigkeit mit einzubedingen. Nun that es ja wohl einhundert Jahre leidlich gut, aber als ſie die hundert Jahre aufgeladen hatte, da drückten dieſe doch gar ſehr, ſo daß die Alte zuſammenkroch, mehr und mehr, und konnte erſt nicht mehr gehen, dann nicht mehr ſtehen, und hernach auch nicht mehr ſelbſt eſſen und trinken, und ſterben konnte ſie auch nicht. Die Menſchen mußten ſie füttern wie ein kleines Kind, und heben und tragen. Das war aber noch nicht genug; ſie kroch hernach noch immer mehr und mehr zuſammen, und trank und aß zuletzt gar nichts mehr. Endlich vermochte ſie ſich nur noch dann und wann ein wenig zu regen. Da meinten die Leute, es wäre am beſten, wenn ſie ihnen untern Füßen wegkäme, weil aber doch noch Leben in ihr war, ſo thaten ſie die kleine zuſammengeſchrumpfelte Alte unter ein Glas, und hingen ſie in der Kirche

Digitized by Google

auf. Da hängt sie nun noch immer in der Lübecker Marienkirche, ist so groß, wie eine Maus, und bewegt sich nur alle Jahre einmal.

213. Alt-Meklenburg.

Ohnweit Wismar liegt ein Kirchflecken am Schiffgraben, der aus dem Schweriner See in die Ostsee führt, der heißt Meklenburg, dort ist noch ein alter Wall zu sehen, und das ist die Stätte, die dem ganzen großen Lande Meklenburg den Namen verliehen hat. Im Innern dieses Walles ruhet noch, wie die Sage geht, eine goldne Wiege, und im Grunde der wasserreichen Wiese eine vor Zeiten versunkene kupferne Brücke. Viel altes Scherbengeräth hat sich dort gefunden, auch nennt und zeigt man noch die Stelle, wo der Brunnen dieser alten Wendenburg soll gestanden haben, die eine große Stadt geschirmt, von welcher nichts mehr übrig, als der heutige offne Flecken, der allein den alten Namen gerettet. Der Name soll vom Mäkeln (Handeln) herrühren, und das alte Meklenburg soll vor Zeiten eine hochberühmte Handelsstadt gewesen sein, und fünf deutsche Meilen im Umfang gehabt haben. Einst führte Herzog Albert von Meklenburg Krieg mit der Königin von Dänemark, der schwarzen Greth, und wurde ihr Gefangener, da haben die Frauen des Herzogthums zusammengeschossen Gold und Geschmeide um ihren Herrn aus der Gefangenschaft zu lösen, und haben ihn erlöset, und da hat er ihnen das Recht verliehen, Lehengüter besitzen zu dürfen gleich den Männern, und soll dort die ausschließlichen Mannlehen nicht geben.

214. Der Fürstin Traum.

Nach Meklenburgs Abblühen kam die Stadt Wismar zu hohem Flor. Dort schlug seinen Wohnsitz auf Fürst Johannes, der Theologe zubenamt, der erkürte zur Gemahlin Luitgardis von Henneberg, und gewann von ihr sechs Söhne. Der älteste, Heinrich, vermählte sich mit Anastasia, Herzogs Barnim I. in Pommern Tochter. Fromme Sehnsucht trieb den Fürsten zu einem Zuge nach dem heiligen Lande, davon er den Beinamen der Pilgrim empfing, aber seine Gemahlin kam während seiner Heilfahrt in Noth und Bedrängniß. Denn Markgraf Otto von Brandenburg verband sich mit den Fürsten von Sachsen, Meissen, Thüringen und Holstein und fiel in das Meklenburger Land. Da nun die Fürstin Anastasia um ihre beiden Söhne und um ihr Land in großen Sorgen stand, so erschien ihr der heilige Franziskus im Traume und sprach zu ihr: fasse Muth, ich verheiße dir und den deinen den Sieg. Deß zum Zeichen wirst du morgen des Tages in den Lüften eine Erscheinung sehen. — Und als die Fürstin am andern Morgen erwachte, und gläubig hoffend zum Himmel aufblickte, so sahe sie ein Panier schweben mit dem Bilde des Heiligen der ihr erschienen war. Da sandte Anastasia sogleich nach einem Maler, der mußte den heiligen Franziskus malen und es mußte ein neues Panier mit diesem Bilde gefertigt werden, das gab sie

Digitized by Google

ihrem älteſten Sohne, welcher auch Heinrich hieß, und verhieß ihm und ſeinem Bruder den Sieg. Da zogen die Fürſtenſöhne mit dem neuen Panier hinaus und führten ihr Heer gegen den weit überlegenen Feind, und ſchlugen dieſen bei Gadebuſch aufs Haupt. Der junge Fürſt Heinrich kämpfte mit Löwenmuth und wurde hernachmals auch der Löwe zubenamt. Seine Söhne wurden die erſten Herzoge von Meklenburg.

Fürſtin Anaſtaſia aber, die ihren Traum ſo wunderbar erfüllt ſah, wendete ihren Dank dem Kloſter des heiligen Franziskus in Wismar zu, zeigte ſich mild und freigebig gegen daſſelbe, und ſchmückte den Chor der Kloſterkirche mit drei neuen Fenſtern, von denen das mittelſte die heilige Jungfrau, und zu den Seiten die Bildniſſe des heiligen Franziskus von Aſſiſi und des heiligen Antonius von Padua im herrlichſten Farbenſchmuck zeigten. So bezeugte Fürſtin Anaſtaſia ihren Dank für die Traumerſcheinung und die göttliche Hülfe.

215. Das Teufels-Gitter.

In der Marienkirche zu Wismar iſt um den Taufſtein ein eiſernes Gitter geſtellt, das hat der Schmidt vollbracht mit der Hülfe des Satans, und iſt alſo künſtlich, daß keiner es vermag nachzumachen, oder Anfang und Ende zu finden. Ein ſolches Gitter, aber um die Kanzel herum, zeigt man auch in Lübeck, und nennt denſelben künſtlichen Meiſter, wie in Wismar. In einer Nacht ſoll der Teufel es verfertigt haben.

Zu Wismar war auch ein Prieſter, der hatte ein ſeltſamliches Gelüſten. Er legte ſich ein Buch an, dahinein ſchrieb er die Namen reicher Leute der Stadt mit gewiſſen Summen, als wenn ſie ihm dieſe Summen ſchuldeten, und dann ging er hin, und beſtahl nach und nach dieſe Reichen. Wenn er nun einen beſtohlen hatte, ſo ſchrieb er in ſeinem Buche zu deſſen Namen dedit, zu Dank vergnügt. Endlich kam die Sache an den Tag, nachdem der Schlaukopf lange Jahre ſo fort geſtohlen, und wurde der Thäter vom verdienten Strang zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt.

216. Der engliſche Schweiß.

Im Jahre 1529 kam aus England eine gefährliche Krankheit, die wurde die Schweißſucht oder der engliſche Schweiß genannt. In Hamburg gewann ſie auf dem Feſtland den erſten Boden, und raffte binnen 22 Tagen 1000 Menſchen dahin. Von da ging ſie weiter nach Lübeck, Wismar, Roſtock, Greifswalde, Stettin, Danzig, und breitete ſich weit umher im Lande aus. Sie flog gleichſam durch die Städte und Länder im Hui. Man ſchrieb ihre Urſache der eigenthümlichen Witterung des Jahres zu: gelinder Winter, trockner Mai, naßkalter Sommer und darauf ſolche Hitze, daß es unmöglich war, nicht zu ſchwitzen, und wenn einer nackend gegangen wäre, und mit dieſer lähmenden Hitze kam die Sucht.

Digitized by Google

Zu Lübeck war ein Doctor, der hieß Varus, und hatte seines Glaubens halber aus England flüchten müssen, der heilte manchen von der schwitzenden Krankheit. Da Doctor Varus nun ein frommer und glaubenseifriger Mann war, und wahrnahm, daß die Geistlichen und ihr Anhang das Evangelium nach der neuen Lehre nicht wollten gelten und sich ausbreiten lassen, so begab er sich zu einem hohen Rathsverwandten mit einem Buche in der Hand, und frägte ihn, ob er nicht Gottes Lohn verdienen wolle, und wolle helfen, daß eines frommen Mannes Testament möchte bestätigt werden und Rechtskraft erlangen? — Darauf sagte der Rathsherr: wenn das Testament recht gemacht ist, so wird es ein ehrbarer Rath wohl confirmiren. — Da hub der Doctor wieder an, und sprach: der es aufgerichtet hat, ist ein guter, frommer Mann, und heißt Jesus Christus. Er hat sein Testament mit seinem Tode und seiner Auferstehung bestätigt, will nun ein ehrbarer Rath zu Lübeck dasselbige auch confirmiren, so wird er Gott einen großen Dienst erweisen. — Der Rathsherr wendete sich um und ließ den Doctor stehen, aber am andern Tage wurde ihm die Stadt verboten.

Die Schweißsucht regierte so heftig, daß mehr als ein Haus ganz verlassen und verschlossen werden mußte. Auf der Universität Rostock wurde im Jahre 1529 kein einziger Student inmatriculirt. Binnen 24 Stunden wendete sich die Krankheit zum Leben oder zum Tode. Die hilfreichen Mittel gegen diese Krankheit, welche weder Kinder noch Alte, sondern nur die Kräftigen und Kräftigsten ergriff, waren: nicht überwarmes Lager, aber Bewahrung vor jeder Zugluft, einfachste Kost, Leibesöffnung durch Rhabarbar, reine Luft, sorgsame Wartung; die Kranken sollten sich nicht durch Umwälzen erkühlen, keine Luft unter die Arme kommen lassen. Je stiller der Kranke lag, um so besser, und beim Umkehren, wenn es durchaus nöthig, solle er vor aller Luft behütet werden. Auch solle man ihm guten Trost einreden, daß seine Schwitzqual nur eine kurze Zeit daure, und er dann genese, solle ihn mit duftendem Rosenwasser bestreichen am Haupt, hinter den Ohren und über den Nacken, und an den Schläfen, und ihn starken Weineffig durch die Nase einathmen lassen. Der Essig übertreffe — sagten die Schweißärzte, um vieles Kamphor und Opium. Zum Labetrunk keinen Malvasier, Würzwein, einen Pommerschen Schlurf oder Ratzeburger Rommeldaus, das starke Bier, sondern dünnen Kovent, durch ein Röhrlein gesogen. Gut zum Tranke war auch Ochsenzungen- und Borretschwasser mit Kandiszucker, wenig auf einmal, kaum einen Löffel voll durch ein Rohr. In Anfang der Krankheit mußten die Kranken vor dem Schlafe bewahrt werden, denn Schlaf war der halbe Tod. Nasenbluten, das sich nicht selten einstellte, sollte man nicht zu stillen suchen. Nach den Verlauf der 24 oder 28 Stunden vorsichtiger Wechsel der Wäsche, gewärmt, und später zum Getränk Einbeckisch und Güstrower Bier, und zuletzt wieder, was jedem schmeckte und was er haben konnte.

Digitized by Google

217. Die Waſſermuhme.

Bei Slate, ohnweit Parchim an der Elde, fließt ein tiefer Bach, der nahebei in die Elde fällt. Eines Abends erging ſich der Prediger des Dorfes am Waſſer entlang unter den hohen Eichen. Die Sonne war untergegangen, und die Dämmerung brach herein, da rauſchte es im Waſſer und eine dumpfe Stimme ward hörbar, die ſprach: die Stunde iſt da, aber der Knabe noch nicht. — Dieſes Wort aus dem Waſſer machte den Geiſtlichen bedenklich, er gab ſeinen Spaziergang auf und ging nach dem nahen Dorfe zu. Da lief ihm ein hübſcher Knabe entgegen. Der Paſtor rief ihn an: wohin, mein Sohn? wohin ſo eilend? — Zum Bache! rief der Knabe dreiſt. Ich will Muſcheln dort ſuchen und bunte Steine! — Gehe nicht, mein Knabe! ſprach der Geiſtliche: laufe lieber zu mir in das Haus und hole mir meine Bibel. Du ſollſt auch einen Schilling haben. Der Knabe lief hin und holte die Bibel und brachte ſie, und wollte dann ſchnell nach dem Waſſer eilen, da ſie aber jetzt im Dorfe und in des Kruges Nähe waren, ſprach der Paſtor: verziehe noch Knabe, du ſollſt auch einmal trinken. — Und heiſchte Bier im Krug für den Knaben, und der Knabe trank. Da ſcholl ein Schrei und ein Rauſchen vom Waſſer her, und der Knabe ſank todt nieder. Die Stunde war da, und der Knabe auch.

---

218. Der Gaſt des Pfingſttänzers

Zu Keſſin war luſtiger Pfingſtreigen, das Pfingſtbier war gut und die Freude groß. Ein munterer Bauernknecht war unter den Tänzern, der war von einem entfernten Dorfe hergekommen, und that das Beſte mit. Als aber Mitternacht herzu kam, mochte er nicht länger bleiben, obſchon die Tänzer ihn dazu nöthigten und die Dirnen ſich merken ließen, daß ſein Weggang ihnen nicht lieb ſei, aber er ging. Stockdunkel war es auf des Knechtes Pfad, aber dieſer hatte nicht zu viel getrunken und ſchritt ſicher fürbaß, dann that ſich der Himmel flammend auf, und machte alles in weite Ferne taghell, und ein ſchwerer Donnerſchlag rollte, und dann war es wieder tiefdunkel, aber der Burſche fürchtete ſich nicht, ſondern ging gottgetroſt ſeinen Weg. Auf einmal hallt es neben ihm wie Tritte, und im Dunkel der Sommernacht ſieht er, daß ein langer Mann neben ihm wandert. Der lange Mann grüßt ihn nicht, und der Knecht grüßt nicht den langen Mann, denn viel Grüßens iſt im Meklenburger Lande nicht Sitte. Jetzt kamen die ſtillen Wanderer an einen ſchmalen Steg, da fing der lange Mann an zu reden und fragte: wie willſt du da hinüber kommen? — Der Naſe nach! Iſt's deine Sorge? — antwortete der Knecht mit landüblicher Derbheit und ſchritt über den Steg. Der Lange folgte ihm. Nach einer Weile kamen ſie an ein umzäunt Gehöft. Wie willſt du da hinüber kommen? — fragte wieder der Fremde. — Geht dich das an? fragte der Knecht zurück. Ohne deine Hülfe! — und ſtieg über den Zaun. Da kletterte der Lange auch über den Pfahlzaun. Jetzt ging der

Digitized by Google

Knecht an das Haus, das war verſchloſſen. — Wie willſt du da hinein kommen? fragte der lange Mann. Du wirſt mir doch nicht aufſchließen! antwortete der Knecht, klopfte an's Fenſter, und da war eine alte Frau im Stübchen, die erhob ſich, ſchlug Licht, und trippelte zur Thüre und ſchloß auf. Das war des Burſchen Mutter, die hieß ihn willkommen. Der Fremde trat uneingeladen mit in das Haus und in die Stube und da ſagte der Burſche: ach Mutter, da iſt auch ein fremder Mann, dem iſt nicht wohl zu Muthe, geht doch hin zum Herrn Nachbar, dem Paſtor, er möchte kommen und den fremden Herrn aus Gottes Wort tröſten. — Da ſchauerte es dem Langen durch alle Gebeine und hörte auf lang zu ſein; er kroch in ſich zuſammen, und wurde klein und immer kleiner und endlich kroch er unten durch die Thürſpalte wie ein Mäuslein und war dageweſen. Und der Knecht und ſeine Mutter freuten ſich und dankten Gott, daß ſie den ſchlimmen Gaſt los waren.

---

219. Der Gaſt des Kornwucherers.

Auf dem Hofe Großen-Metchling im Meklenburger Lande ſaß ein alter geiziger Pachter, der häufte Aernten auf Aernten, und wenn das Korn nicht recht theuer wurde, ſo verkaufte er nicht, und wenn ihn auch die Leute fußfällig darum baten. Er hatte alle Kiſten und Kaſten voll Geld und Gut, aber tagtäglich ſuchte er mehr zuſammen zu ſcharren, und durch unerhörten Kornwucher war er einzig und allein ſo reich geworden In die Kirche ging er nicht; er ſprach: ich diene meinem Gott im Freien, dem Teufel aber diente er, dem Gott Mammon. Er überſah die Saatfelder und rechnete aus, wie viel ſie tragen würden, und ärgerte ſich, daß auf den Aeckern ſeiner Nachbarn auch Getraide ſtand, und dieſe auch ärnten würden. So ging er ebenfalls an einem Pfingſttage draußen herum, ſah, wie alles fröhlich wuchs und Gottes Segen wieder ſichtbar nahe war, und wie es doch nun an ein Räumen der Kornſpeicher gehen müſſe, und war ſehr unzufrieden und verwünſchte und verfluchte die wohlfeile Zeit, wie alle nichtsnutzigen elenden Kornwucherer thun. Da kam ein Mann daher gefahren, der ſaß in einer ſchwarzen Kutſche, und ein ſchwarzer Kutſcher lenkte ſchwarze Roſſe; der Mann bot ſpöttiſch „gute Zeit“, und hielt an. Er ſtieg auch aus, und es hing ein langer Mantel über ihn, der ſeine Geſtalt ganz einhüllte. Gute Ausſicht auf geſegnete Aernte, nicht wahr? — fragte der Fremde, und der Pachter murrte ſo halb und halb; Pfingſten kann man den Aerntemond noch nicht loben. Vorrath iſt Herr! — Ihr habt wohl noch Vorrath? — fragte der Fremde. — Etwas, nicht allzuviel, war die Antwort. Der Fremde fragte nach dem Preiſe, der Pachter forderte den höchſten Preis, der Fremde ſagte: Topp, ich kaufe. — Dem Pachter lachte das Herz im Leibe, doch ärgerte er ſich, daß er nicht noch mehr gefordert hatte, und lud den Fremdling ein, mit ihm zu frühſtücken. Der Fremde ging mit dem Pachter. Wie beide den Hof betraten, ſchrien Hühner und Gänſe und Enten wild durcheinander und flatterten auf und davon und der Hofhund winſelte, zog den

Digitized by Google

Schwanz ein und kroch tief in ſeine Hütte. Die Frau des Pachters war in der Kirche, er ließ aber durch die Magd tüchtig aufſchüſſeln. Der Fremde neckte die Magd, dabei fiel unverſehens ſein Meſſer vom Tiſche, und wie die Dirne ſich bückt, ſieht ſie des Fremden Füße, einen Geierfuß und einen Pferdefuß. Die Magd eilt zur Thüre hinaus, ſtößt auf die Pachterin, die eben aus der Kirche kommt, theilt ihr mit, was ſie geſehen, und die Frau ſendet ſie, eilend den Paſtor, der gerade aus der Kirche komme, herein zu bitten. Dieſer kommt im ganzen Summarium, wie man dortigen Landes ſagt, im höchſten Ornat, die Bibel unterm Arme. Der Fremdling erſchrickt, ruft aber dem Paſtor frech entgegen: Guten Tag, Pfaffe! Haſt du das Meſſer noch, das du als Bube mir, deinem Mitſchüler, geſtohlen? — Ganz verwirrt tritt der Geiſtliche zurück, und jener ſpricht: ſo ſind ſie! — Andern wollen ſie Buße predigen, und ſind doch ſelbſt nicht rein. — Da fährt ein Geiſtlicher aus dem nahen Brudersdorf am Hauſe vorbei, die Frau ruft ihn herein, auch er tritt im ganzen Summarium, die Bibel unterm Arm, in die Stube. Da zittert und bebt der Fremde, dieſem konnte er nichts vorwerfen, und jener bedräut ihn hart als den böſen Feind, den Unkrautſäemann, den brüllenden Löwen, und endlich öffnet er ein Fenſter, und ruft: fahr' aus du unſauberer Geiſt, und gieb Raum dem heiligen Geiſt! — Raſch fuhr unter Donnergepraſſel der Böſe aus dem Fenſter, und aus den Kornſpeichern da zog es wie Dampf und Nebel, Wolke auf Wolke, daß die Leute vermeinten, es brenne droben, aber es war nur der Kornwurm, der ausflog, in zahlloſen Millionen, drei Aernten auf einmal, die des Kornwucherers Geiz der Armuth vorenthalten. So groß iſt Gottes Macht und ſtrafende Gerechtigkeit, daß er ein kleines Käferchen zur Ruthe macht, die den ſchändlichen Kornwucherer auf das empfindlichſte züchtigt. Der Pachter war bis in ſein Innerſtes erſchüttert, er ging in ſich, und wurde ein frommer Mann, verkaufte den Ueberfluß ſeines Getraides um gerechten Preis und hielt nicht wucheriſch damit zurück, er hatte Sorge, es möchte ihm noch einmal von dannen fliegen. Heutiges Tages wird in Büchern geſchrieben, der Kornwucher ſei eine Fabel, ein Wahnglaube. Es heiße nicht Wucher, ſondern Handel. — Wer es glaubt! —

---

220. Der heilige Damm.

An der Oſtſee in der Nähe von Dobberan war ein Ort in großer Bedrängniß von der Fluth, und die Einwohner ſahen ihr gewiſſes Verderben vor Augen. Mit jedem Tage entführte die Fluth ein Stück vom Lande, ſchon drohte den nächſt am Ufer gelegenen Häuſern der Untergang. Da wurden im ganzen Meklenburger Lande Betſtunden angeordnet, und das Flehen und Schreien eines ganzen Landes fand Gnade vor dem Herrn. Zum letztenmale hatten ſich mit Furcht und Zagen die Bewohner zum Schlummer niedergelegt, und viele fanden ihn nicht, denn die See rauſchte gewaltig und ging hohl, und der Boden erzitterte und es zuckten Blitze über die Meereswogen. Dann wurde es ſtiller, und der

Digitized by Google

Mond trat hinter Wolken hervor, und da schauten manche vom Strande ängstlich hinaus, da lag etwas großes, dunkles im Wasser, und manche meinten, es sei der Kraken, der seinen inselgleichen Rücken aus der Fluth hebe, und als der Tag kam, siehe, so verlief sich das Wasser mehr und mehr vom Strande, und vor den Blicken der erstaunten Bewohner lag eine hohe Düne wie ein Wall und fester Damm. Der war auf das Gebet des Landes in einer Nacht entstanden durch die göttliche Hülfe, und alles Volk lobte Gott, und sie nannten den Damm den heiligen Damm, und konnten ihn nicht ohne Dank und Verehrung erblicken.

221. Die Sieben in Rostock.

Die von alten Zeiten her berühmte Universitäts- und Münzstadt Rostock ward als merkwürdig von den Alten bezeichnet wegen der Siebenzahl.

Die Stadt habe sieben Thore, sieben Brücken, sieben sämmtlich vom Markt ausgehende Hauptstraßen, sieben Thürme und sieben Thüren im Rathhause, an der Marienkirche sieben Portale, an den Uhrwerken sieben Glocken, und im Rosengarten, der aus alter Zeit berühmt ist, und dessen oben in der Sage von des Minnesängers Heinrich Frauenlobs Begängniß zu Mainz gedacht wurde, sieben uralte Linden. Man hat vor Alters wohl manchesmal Rostock spottend nachgesagt, es habe zu diesen vielen Sieben auch nur sieben Studenten, und es ist sogar gedruckt worden, es lebe und sterbe mancher Rostocker, ohne nur einen Studenten gesehen zu haben.

Den alten Namen aber hat Rostock von einem Rosenstock, es ward urbs rosarum, die Rosenstadt genannt, und das steht wieder mit dem erwähnten Rosengarten in Verbindung.

222. Sankt Nicolaus in Greifswald.

Zu Greifswalde hat in einer der Kirchen daselbst ein hölzern Bildniß des heiligen Nicolaus gestanden. In diese Kirche brach nächtlicher Weile ein Dieb ein, wollte den Gotteskasten erbrechen und das darin befindliche Geld enttragen. Da erhob St. Nicolaus Bild drohend den Arm gegen den Dieb. Der aber war unerschrocken und sprach: lieber Herr Sankt Nicolaus ist das Geld im Kasten dein, oder ist es mein? Weißt du was? wir wollen darum laufen — wer zuerst an den Kasten kommt, dem soll das Geld sein. Und lief also stracklich durch das lange Schiff der Kirche dem Chore zu, aber siehe da, das Bild lief auch, und stand am Kasten, als der Dieb hinzukam. Ei, Sankt Nicolaus! rief der Dieb: du könntest fürwahr beim Herzog oder Markgrafen Laufer werden, du hast gewonnen, aber was in aller Welt nützt dir das Geld? Wäre ich, wie du, von Holz, und hätte nimmer Durst noch Hunger, wollt ich keines Geldes begehren! Darum habe ein Einsehen und ein Nachsehen, und gönne mir das Geldlein. — Damit brach er den Gotteskasten auf, nahm kecklich das Geld und trug es von dannen.

Digitized by Google

Aber bald darauf starb dieser Dieb und wurde ehrlich begraben, denn Niemand wußte, daß er ein Kirchenräuber war. Da sind die Teufel aus der Hölle herauf gestiegen, haben seinen Leib aus dem Grabe geholt und ihn bei den beraubten Gotteskasten niedergeworfen, darauf aber ihn draußen vor der Stadt an die Flügel einer Windmühle gehenkt. Von diesem Augenblicke an drehten die Flügel dieser Windmühle sich links, und liefen links herum, so lange sie stand, zum Wahrzeichen des Unrechts und des Unrechten.

223. Vineta.

Bei der Insel Usedom ist eine Stelle im Meere, eine halbe Meile von der Stadt gleichen Namens, da ist eine große, reiche und schöne Stadt versunken, die hieß Vineta. Sie war ihrer Zeit eine der größesten Städte Europa's, der Mittelpunkt des Welthandels zwischen den germanischen Völkern des Südens und Westens, und den slavischen Völkern des Ostens. Ueberaus großer Reichthum herrschte allda. Die Stadtthore waren von Erz und reich an kunstvoller Bildnerei, alles gemeine Geschirr war von Silber, alles Tischgeräthe von Gold. Endlich aber zerstörte bürgerliche Uneinigkeit und der Einwohner ungezügeltes Leben die Blüthe der Stadt Vineta, welche an Pracht und Glanz und der Lage nach das Venedig des Norden war. Das Meer erhob sich und die Stadt versank. Bei Meeresstille sehen die Schiffer tief unten im Grunde noch die Gassen, die Häuser eines Theiles der Stadt in schönster Ordnung, und der Rest Vineta's, der hier sich zeigt, ist immer noch so groß, als die Stadt Lübeck. Die Sage geht, daß Vineta drei Monate, drei Wochen und drei Tage vor seinem Untergang gewafelt habe, da sei es als ein Luftgebilde erschienen, mit allen Thürmen und Palästen und Mauern, und kundige Alte haben die Einwohner gewarnt, die Stadt zu verlassen, denn wenn Städte, Schiffe oder Menschen wafeln, und sich doppelt sehen lassen, so bedeute das vorspukend sichern Untergang oder das Ende voraus — jene Alten seien aber verlacht worden.

An Sonntagen bei recht stiller See hört man noch über Vineta die Glocken aus der Meerestiefe herauf klingen mit einem trauervoll summenden Ton.

224. „Weh über Pommerland!"

Es war im Jahre 1624, da ward in Lüften eine seltsame Stimme gehört, die rief: weh! weh über Pommerland. Weissagende Vögel erschienen, schneeweiß von Farbe, nicht größer wie Schwalben, und wurde von mehreren Leuten gesehen und gehört. So vernahm eines Leinewebers Frau auf dem Wege von Colbetz nach Selov eine warnende Vogelstimme. Und das Weh über Pommerland hat nicht auf sich warten lassen, der bereits damals entbrannte dreißigjährige Krieg brachte des Weh's genug und mehr als zuviel. Mit hunderttausend Mann zog Wallenstein nach Stralsund, und schwur, er wolle und müsse diese Stadt und Festung gewinnen, und wenn sie mit Ketten an den Himmel geschlos-

Digitized by Google

ſen wäre. Und obſchon er ſie damals nicht gewann, ſo ward doch das Land rings umher verderbt in Grund und Boden, und ſpäterhin, im Jahre 1678 wurde Stralſund in einem andern Kriege innerhalb achtzehn Stunden durch Bomben entzündet, eingeäſchert und erobert.

225. Julin.

Da wo heute Wollin, die Stadt am breiten Divenow-Strome liegt, der das große Haff mit der Oſtſee verbindet, hat vor Zeiten auch gar eine große, geld- und volkreiche Stadt gelegen, die hieß Julin. Sie hob ſich abſonderlich zur Blüthe nach dem Untergange der Stadt Vineta, und aller Handel zog ſich nach ihr. Julin führte Kriege auf eigne Hand mit dem Dänenkönige Suen Otto, der mächtig war, und dreimal machten die Krieger Julin's dieſen König zum Gefangenen. Das erſtemal mußte er ſo viel Silber zu ſeiner Löſung geben, als er ſchwer war, das Geld gab die königliche Kammer her. Das zweitemal mußte der König ſo viel Silbers zur Löſung geben, als er in ſeiner ſchweren Rüſtung wog. Da hatte die Kammer kein Geld mehr, und es mußten königliche Krongüter verkauft und verpfändet werden. Da ſich aber der König Suen Otto zum drittenmal unterfing, gegen Julin zu ſtreiten, und zum drittenmal Gefangener wurde, da verlangten die zu Julin eine ſchwerere Löſung, nämlich des Königs Schwere in Gold. Da war nun guter Rath theuer, denn die Kammer hatte kein Geld und die Krongüter lagen in Pfandſchaft. Da haben alle begüterten Frauen Dänemarks ihren reichen Goldſchmuck zuſammengethan und er hat hingereicht, den König zu löſen, dafür zum Danke gab König Suen Otto ein Geſetz, daß jede Frau Erbrecht haben ſolle auf ein Drittheil des Nachlaſſes ihres Gatten ohne Gefährde, da früher ihnen nur gar ein geringer Theil vergönnt war.

Als die Stadt Julin vom heidniſchen Glauben zum chriſtlichen Glauben übertrat, meldeten ſich bei dem Biſchof Otto auf einmal 22,000 Einwohner zur Taufe an. Hernachmals aber iſt das Volk von Julin wieder gottlos geworden, hat Chriſtum verläugnet und iſt in die heidniſchen Gräuel zurückgefallen, hat einen alten Götzen wieder hervorgeſucht und ihm Feſte gefeiert. Da hat Gott der Herr ſich erzürnt und Feuer niederregnen laſſen, wie auf Sodom und Gomorrha, und Julin von Grund aus verbrannt, und nicht gelitten, daß ſich durch neuen Bau die Stadt wieder erhole und aufrichte. Endlich kam auch noch im Jahre 1170 der Dänenkönig Waldemar durch die Divenow mit einer großen Flotte, plünderte den Reſt der Stadt und verbrannte, was von ihr wieder neu gebaut war, abermals. Da ward Julin verlaſſen und ſeine Stätte blieb auf immer öde, und die wenigen Flüchtigen, die dem Verderben entrannen, erbauten die Stadt Wollin, in der Nähe des alten Julin, die es nie zu hohem Flor hat bringen können. — Noch eine blühende Stadt, welche Julins Schickſal ein Jahrhundert früher theilte, war Jomsburg. Es war rund um einen ſchönen Binnenſee gebaut, ganz nahe dem Jaminſchen See, jener iſt jetzt ein Sumpf und heißt die Müſſe.

Digitized by Google

226. Die Könige Widewuto und Bruteno.

Es waren in alten Heidenzeiten zwei Brüder im Lande Preußen, bevor es noch dieſen Namen führte, die herrſchten über den Cymbriſchen Volksſtamm, und waren auf Flößen an das Oſtſeegeſtade gefahren gekommen, hatten das Land eingenommen und ſich mit ihrem Volke Wohnſitze gebaut. König Widewuto erfand den berauſchenden Trank des Meth zu bereiten, und Bruteno diente den Göttern als oberſter Prieſter, und beide wurden hochbetaget. Da Bruteno 132 Jahre alt geworden, Widewuto aber 116 Jahre, ſo verſammelten ſie all' ihr Volk zu einem großen Opferfeſttag, und vertheilten das Land. Widewuto's älteſter Sohn hieß Lithuo, der empfing, indem er den Göttern Gehorſam gelobte und Andacht, und indem er mit der einen Hand ſeines Vaters Haupt berührte und mit der andern die heilige Eiche, das Land vom Briko und Nyemo (Bug und Niemen), den beiden Flüſſen, bis an den Wald Thamſoan, und dieſes Land wurde dann nach ihm Lithauen geheißen. Hierauf gelobte Widewuto's zweiter Sohn, des Namens Samo, und empfing auf gleiche Weiſe das Land von Crono und Hailibo bis an das Waſſer Skara, und das wurde hernachmals Samland genannt. Samo hatte ein Weib, die hieß Pregolla, die iſt ſpäter in dem Fluſſe Skara ertrunken, und darauf hat dieſer Fluß den Namen Pregel empfangen. Widewuto's übrige Söhne, deren noch zehne waren, empfingen allzumal auch weites Land, darinnen ein jeder Raum hatte zu herrſchen. Bruteno, der den Göttern als erſter Prieſter diente, hatte keine Söhne, aber nach ſeinem Namen wurde Land und Volk genannt, Brutenien und Brutenen, aber die Maſſovier, der Brutenen Feinde, nannten ſie Bruti — darüber entſpann ſich ein Krieg, und die Brutenen wollten ſich nicht Bruti, d. i. wilde Beſtien ſchimpfen laſſen; darauf nahmen die Maſſovier Vernunft an und nannten die Brutener auch prudentes und praescii, das iſt die Geſcheidten, daraus iſt der Name Prusci und Preußen geworden, und dieſen Namen haben ſie ſich eher und beſſer gefallen laſſen, und ihn vor andern lieb gewonnen, und beibehalten.

---

227. Romove.

Wo die heilige Eiche der alten Preußen ſtand, war eine große Stadt, und die hatte von ihren Erbauern, welche einen Heereszug gen Rom gemacht hatten, den Namen Roma nova erhalten, daraus ward in der Folge Romove. Die Eiche war ſechs Ellen im Durchmeſſer, Sommer und Winter blieb ſie grün, und durch ihr dichtes Gezweig und Laub fiel nicht Regen noch Schnee. Rings um war durch acht Ellen hohe ſeidene Vorhänge ihres Stammes Anblick den Uneingeweihten entzogen. Drei Götter wurden unter dieſer heiligen Eiche verehrt, das waren Perkunos, der Donnergott, Pikollos, der Todtesgott, und Potrimpos, der Kriegsgott und der Aernten. Geopfert wurden dieſen Göttern alle Chriſten, welche die heidniſchen Preußen in ihre Gewalt bekamen.

Digitized by Google

Außer dieser heiligen Eiche standen deren noch mehr im alten Preußenlande, alle vom Volke hochverehrt und beschirmt, so eine nahe bei Wehlau, an der Straße von Königsberg nach Ragnit; eine andere stand am Flüßchen Bachnau, ohnweit dem Frischen Haff, eine dritte eine Stunde davon, wo die Stadt Thoren liegt, nach dem Meeresstrande zu. Die heiligen Eichen, und selbst die Plätze, darauf sie gestanden, blieben noch lange lange Zeit beim Volke in hohen Ehren, als längst schon das Christenthum ihm mit Feuer und Schwert gepredigt worden war.

Als dieß geschehen, wurde zu Romove eine Kirche und ein Kloster erbaut, es ist aber damit, wie mit der ganzen Stadt, zum Ende gediehen, und es ist kaum noch eine Spur mehr von Stadt, Kirche und Kloster vorhanden.

228. König Widewuto opfert sich selbst.

Da König Widewuto oder Waidewut, wie er auch genannt wird, zu hohen Jahren gelangt war, und die Lande an seine Söhne alle vertheilt waren, und er fühlte, daß er nicht mehr kühnlich gegen die Feinde stehen könne, da ließ er nahe der heiligen Eiche zu Romove einen Holzstoß schichten, und Thier-Opfer darbringen, er selbst aber stand in allem Glanze seiner Königswürde, hielt eine Schaale voll Meth, und goß diese einer schwarzen Kuh zwischen die übergoldeten Hörner, und sprach vor dem Volke, das mit brennenden Fackeln den lohenden Scheiterhaufen umstand, ein Gebet zu seinen Göttern: euch alle ihr Götter der Erde und des Meeres, des Lichtes und der Finsterniß, dich Donnerer Perkunos, dich Pikollos, Gott des Todtes, und dich Potrimpos, Gott der Schlachten, rufe ich an, daß euer Auge auf mich sich lenke und senke, auf mich den König, der seinem Volke sich selbst zum Opfer darbringt, damit es siege und in Ruhm und Ehren fortbestehe für alle Zeiten! — Und als der König diese Worte gesprochen, stürzte er sich muthvoll in die lodernde Flammenlohe, und das Volk warf seine Fackeln über ihn, und erhob das Geschrei der Klage und den Gesang der Schlacht, und die Krieger schlugen dreimal auf ihre Schilde, daß sie dröhnten, und von ihrem Schall die Luft erzitterte und die Wälder ihn wiederhallten.

229. Sankt Adalbert.

Der erste Christenpriester, der das Licht des Evangeliums nach dem alten Preußenlande trug, war der heilige Adalbert. Er kam aus Polen, wo er die Lehre Christi gepredigt, und verkündete das göttliche Wort im heutigen Culmer Lande, dann in Pomesanien. Von da kam er nach Danzig und nach Samland. Aber an der Stätte in der Nähe des Bernsteinortes Fischhausen, wo am Strande der Ostsee noch die Ruinen von St. Adalberts Kapelle einsam trauern, überfielen die Heidenpriester den heiligen Mann, und tödteten ihn mit sieben Wunden. Als der Polenkönig Boleslaus Gorvin, diese That erfuhr, wünschte er den Leichnam des heiligen Martyrers, aber die Priester heischten für denselben so viel

Digitized by Google

Goldes, als der Leichnam ſchwer ſei. Da ſendete der König vieles Gold, allein es wog den Körper noch nicht auf, bewegte noch nicht die Schaale, darauf der Leichnam lag. Da warfen die Abgeſandten des Königs noch ihr eignes Gold hinzu, vergebens. Weiter ſo kamen noch preußiſche Chriſten, die Adalbert getauft hatte, und gaben alle ihr Gold — aber alles vergebens. Da kam ein altes armes Weib, die ſahe, daß die Leute Gold auf die Wagſchaale warfen, und wollte ihr Scherflein auch darbringen, ſie hatte aber nur zwei Pfennige, die warf ſie zu dem Golde, und ſiehe, alſogleich ſank die Schaale mit Gewalt, und der Leichnam ſtieg in die Höhe, und mußte wieder weggenommen werden alles hinzugelegte Gold, und als nichts mehr auf der Schaale lag, als die zwei Pfennige der Frau, da traten beide Schaalen in das Gleichgewicht, und ward ſo der heilige Leichnam aufgewogen.

230. Heiligenbeil.

Als die Heidenprieſter am preußiſchen Oſtſeeſtrande den heiligen Adalbert erſchlagen hatten, vernahm das Anſelmus, der Biſchof von Ermeland, der machte ſich auf, und kam zu der großen heiligen Eiche, unter welcher ein Heidengötze verehrt ward, und die Waidewut, der König mit ſeinem Bruder Bruteno, dem oberſten Prieſter, ſelbſt geheiligt hatte. Dieſe Eiche war nicht kleiner, wie die zu Romove, und blieb ebenfalls im Sommer und Winter gleich grün. Da nun der neue Apoſtel kam, ſo begann er an der Eiche zu predigen, und befahl alsbald einem Chriſten, der ihn begleitete, mit der Art Hand an den geheiligten Stamm zu legen. Allein der führte kaum den erſten Hieb in den Baum, ſo entfuhr die Art dem Schaft, ſprang zurück und jenem an den Kopf, daß er alsbald entſeelt niederſank. Da erhoben die Heiden ein frohlockendes Jubelgeſchrei. Aber der fromme Anſelmus ließ ſich nicht ſchrecken. Er nahm eine neue Art und führte in den Baum Hieb auf Hieb, und es geſchah kein weiteres Zeichen. Dann ließ er die Eiche ſammt den Götzen niederbrennen, erbaute an jener Stätte eine Kirche, darin das Beil verehrt werden ſollte, und es gründete und bildete ſich um dieſelbe eine Stadt, die nannte man Heiligenbeil. Das Beil iſt wohl im Laufe der Zeiten abhanden gekommen, aber die Stadt führt den alten Namen fort, und führt auch das Beil in ihrem Wappen.

231. Das Bernſteinrecht.

Am Geſtade des Friſchen Haff war vor Zeiten das edle Naturgeſchenk des Bernſteins überaus reich. Aber der Menſchen Habgier ſchmälert gar oft den Gottesſegen. Sonſt konnte den Bernſtein, den die See an den Strand warf, aufleſen wer wollte, aber das iſt ſchon lange her. Als der Marienorden in das Samland kam, eignete er ſich den Alleinbeſitz des Bernſteins zu, und Bruder Anſelmus von Loſenberg, der Vogt auf Samland, machte ein neues Recht und Ge-

Digitized by Google

ſetz, daß jedem Sammler, der nicht vom Orden Erlaubniß oder Auftrag habe, die Strafe des Stranges treffen ſolle. Das ging dem Volke ſchwer ein, daß es nicht aufheben ſollte, was verſtreut am Boden lag, und keines Menſchen Eigen war, inſonderheit dem Volke der Fiſcher, bei dem es leichtlich geſchehen konnte, daß eine Meereswelle ihnen ein Stück oder etliche in Boot und Nachen warf. Aber der Vogt hielt unerbittlich auf ſeinem Geſetz, und wer zur Anzeige kam und deß geſtändig war, daß er Bernſtein aufgehoben, ward gehenkt ohne Gnade am erſten beſten Baum. Als aber Anſelmus, der Vogt, geſtorben war, hat es nicht gut um die Ruhe ſeiner Seele geſtanden. Man hat ſeinen irren Geiſt in Sturmnächten, in denen die See den meiſten Bernſtein auswarf, am Strande wandeln ſehen und ihn rufen hören: o mein Gott! Bernſtein frei! Bernſtein frei! —

Und ſeit ſo viele Menſchen um des Bernſteins Willen eingekerkert, gequält und hingemordet worden ſind, iſt des Bernſteins viel, viel weniger geworden, und wirft die See nicht den tauſendſten Theil ſo viel mehr aus, als ſonſt. Es war eine Zeit, da baute und bildete man aus Bernſtein Altäre, Heiligenſtatuen, große Prunkſchreine und koſtbare Gefäße, hoch und weit und voll köſtlicher Zierrath, das kann heutzutage nur noch ſelten gemacht werden, man bildet nur allerlei kleines Geräthe und Tand daraus.

Bisweilen ſehen die beuteſüchtigen Strandreiter und Wächter große herrliche Stücke in der Ufernähe ſchwimmen, wenn aber die Mannſchaft mit den Gezeugen hinrudert, und ſie einfiſchen will — iſt's ein Blendwerk und ein Schaum.

---

232. Die Nixe von Nidden.

Der Ort Nidden am Curiſchen Haff könnte auch Mitten heißen, denn er liegt ſo recht mitten auf der Curiſchen Nehrung, dieſer längſten Landzunge weit und breit. Es iſt nicht geheuerlich, dort Abends einſam zu wandeln. Manchem iſt es ſchon geſchehen, daß er dort am glatten Spiegel des Curiſchen Haffs wandelte, da ſahe er nicht weit vom Uferrande ein grünes Eiland von nicht großem Umfange, von dem wehte Blumenduft zu ihm herüber und ſüßbethörender Geſang, und er ſah wohl eine weiße Jungfrau auf dem Eiland, die winkend ihren Schleier wehen und ihre Stimme ſo wonneſam erſchallen ließ, wie die Lurlei am fernen Rheinſtrom. Wenn nun ein Jüngling hingeriſſen von der Allgewalt dieſes Geſanges, der in Worten das Glück prieß, bei ihr auf ihrer glückſeligen Inſel zu weilen im trauten Alleinſein — und angelockt vom Zauber der Schönheit der ihm ſehnſuchtvoll zuwinkenden Jungfrau, die immer näher kam, weil ſie auf einer ſchwimmenden Inſel ſtand, zu ihr hinüber zu ſchwimmen ſtrebte, ſo floh die Inſel wieder vor dem Schwimmer, daß er ihren Strand nimmer erreichen konnte und nimmer feſten Boden gewinnen, und endlich ſah er Jungfrau und Inſel vor ſeinen Blicken verſinken und in dem Wellenſtrudel, der dadurch entſtand, ward auch er hinab zur Tiefe geriſſen. Noch Keiner von allen, die die-

Digitized by Google

ſes treuloſe Glück verſucht, iſt wieder gekehrt, und nicht einmal einen Leichnam ſolcher hat die Meerfei der Tiefe zurückgegeben.

233. Der Glomsſack zu Memel.

Ein Glomsſack iſt ein Sack, darinnen die lithauiſchen Glomskäſe aufbewahrt werden, die nicht ſo klein ſind, wie die zu Suhla im Preußiſchen Henneberg, welches wohl die kleinſten Käschen auf der Welt ſind, daher Gamaſchenknöpfe genannt, und ſonderlich appetitlich und köſtlich. Zu Memel aber hing das Abbild eines lithauiſchen Käſeſackes in Erz gegoſſen, und zwei Centner ſchwer, an der äußeren Feſtungsbrücke, und diente als Gewicht beim Auf- und Niederziehen.

Einſtmals ward Memel vom König Erich von Schweden hart belagert, wehrte ſich auf das tapferſte, zehrte aber auch ſo, und zuletzt war es mit dem Proviant Matthäi am letzten und Schmalhans ſehr bedeutend Küchenmeiſter. Der ganze Vorrathreſt beſtand in einem handlichen Glomskäſe, und da dachten die Belagerten: übergeben müſſen wir uns doch, ob wir nun erſt noch dieſen Käſe verſpeiſen, oder nicht. Sie nahmen alſo den Käſe und einen Glomsſack, thaten ihn hinein, luden ihn auf eine Blide, und warfen ihn in das feindliche Lager, daß die Schweden dachten: Bomben und Granaten! Was kommt da für eine hölliſche Bombe? — Wie es nun der große Käſe war, ſo ſagten die Schweden untereinander: wo noch ſo viel zu eſſen iſt, da können wir unſern Schwedentrunk nicht anbringen. Wenn dieſe Käſefreſſer es noch zum Wegwerfen haben, während bei uns im Lager Mangel einreißt, ſo thun wir beſſer, wir ziehen ab von Memel. — So ſprachen ſie, ließen ſich den Glomskäſe ſchmecken und zogen ab. Die Memler aber zu dankbarer Erinnerung ließen einen Glomsſack mit einem Glomskäſe darin, zum ewigen Andenken in Erz gießen, und an derſelben Stelle aufhängen, wo der wirkliche Käſe hinausgeſchleudert worden war.

234. Der Schloßvogt.

Auf dem runden Schloßberge über Tilſit, hart am Ufer der Memel hütheten Hirtenknaben aus dem Kämmereidorfe Alt-Preußen ihr Vieh, und ſtanden betrachtend an einer recht in der Mitte des Berges tief in die Erde hinabgehenden Oeffnung, erzählten auch einander dieß und das, welche Bewandtniß es mit dieſem unergründlichen Loche habe. Daß vor alten Zeiten hier oben ein Schloß geſtanden, voll unermeßlicher Schätze, deſſen tiefen Graben und doppelte Wälle man noch erkenne. Daß dieſes Schloß in einer Nacht plötzlich verſunken ſei, und das Loch ſei der bis zur Bergeshöhe heraufreichende Schornſtein. Bisweilen laſſe ſich der Schloßvogt ſehen, ein altes graues Männchen mit ſchneeweißen Haaren. Und da wurden die Hirtenknaben ſehr neugierig, wie tief dieſe Höhle ſei, und ob ſich nichts aus ihr erlangen laſſe. Sie ſchleppten ein Seil herbei,

Digitized by Google

und banden den jüngſten ihrer Schaar, ſo ſehr er ſich auch ſträubte und ſchrie, daran, und ließen ihn hinunter. Das Seil war zweimal ſo lang wie der Kirchthurm der deutſchen Kirche in Tilſit und hing immer noch ſtraff, obgleich ſie ſchon längſt das Schreien ihres Gefährten nicht mehr hörten. Endlich ward es leicht und krümmte ſich, jener hatte alſo den Grund erreicht. Sie riefen hinunter — alles blieb ſtill; ſie warteten lange und bange — endlich zogen ſie das Seil herauf — es war leicht und — leer. Voll Angſt liefen nun alle vom Berge, und am andern Morgen wagten ſie ſich nicht wieder zum Schloßberggipfel. Noch trieben ſie unentſchlüſſig auf der Straße, ſiehe da kam der Knabe, den ſie geſtern in den Berg hinabgelaſſen, ihnen munter entgegen. Seine Taſchen und ſeine Mütze waren voll Gold, und er erzählte nun ſeinen Kameraden, die ihn neugierig umringten, was ihm geſchehen war.

Ich kam — erzählte er, in eine große Küche, darinnen funkelte es rings von prächtigem Geſchirr und Geräthe. Und da kam ein altes graues Männchen, das muß wohl der Schloßvogt geweſen ſein, das grüßte mich freundlich und ſagte: das iſt hübſch von dir, daß du mich auch einmal beſuchſt, habe nur nicht bange und band mich los vom Strick, und führte mich durch das Schloß, von einem Zimmer in das andere, da lag alles voll Gold und Schätze. Hernach wurde ich müde, da führte mich der Schloßvogt zu einem ſchönen Bette, darin ſchlief ich prächtig. Heute Morgen kam das alte Männlein, als ich gerade ausgeſchlafen hatte, an mein Bette, hieß mich aufſtehen, füllte mir Mütze, Taſchen und Hände voll Gold, und ſagte: das ſollſt du vom Schloßvogt verehrt erhalten! — dann brachte er mich an ein enges Thor, ſchloß es auf, und hieß mich hinausgehen. Wie ich draußen war, war ich im Thale, und wie ich mich umſah, war das Thor mit ſammt dem Schloßvogt verſchwunden.

Die Hirtenknaben verwunderten ſich über dieſe Erzählung ſehr. Sie beneideten ihren Kameraden um ſein vieles Geld, dazu ſie ihm doch eigentlich wider ſeinen Willen verholfen, und meinten, einen kürzeren Weg als durch den Schornſtein hinab in das Goldſchloß und zu Geld zu gelangen, gäbe es auf der Welt nicht. Sie eilten daher auf den Berg, ſo ſchnell ſie konnten, looſ'ten, welcher von ihnen zuerſt hinabgelaſſen werden ſolle, und den das Loos traf, den ließen ſie hinunter, unter Bedingung der Theilung deſſen, was er empfangen würde. Richtig kam das Ende des Seils wieder leer herauf, und am andern Morgen gingen ſie erwartungsvoll dem Kameraden entgegen. Aber er kam nicht, und ſoll noch heute wiederkommen. Seitdem hat es keinen wieder gelüſtet, in die Tiefe hinab gelaſſen zu werden.

---

235. Der Opferſtein auf dem Rombinus.

Bei der Stadt Ragnit an der Memel, aber drüben jenſeit des Fluſſes, erhebt ſich ein bewaldeter und zerklüfteter Berg, der heißt Rombinus. Vor Zeiten war auf ihm der alten Litthauen berühmteſtes und größtes Heiligthum, mit einem

Digitized by Google

riesigen Steinaltar, auf welchem dem Gotte Potrimpos seine Opfer dargebracht wurden. Der Gott selbst sollte diesen Stein an jenen Ort gelegt haben, und unter denselben eine goldene Schüssel und eine silberne Egge begraben, weil er der Gott der Fruchtbarkeit und der Aernte. Da war des Opferns auf dem Rombinus kein Ende, und die Sage ging schon damals, so lange der Stein auf dem Berge liege, werde Litthauen in Glückesblüthe stehen, würde aber der Stein hinweggerückt, so werde der Berg selbst einstürzen und Unglück das Land heimsuchen, und diese Sage ging von einem Jahrhundert in das andere, als längst keine Opfer mehr auf dem Rombinus gebracht wurden.

Da kam — im Jahre 1811 soll es geschehen sein, ein deutscher Müller nach dem Dörfchen Barten (Bardehnen), nordöstlich vom Rombinus, der wollte zwei neue Windmühlen anlegen, und suchte in der Gegend umher nach festen Steinen. Da kam er auch auf den Rombinus, und der Opferstein dünkte ihm baß geeignet zu seinem Werke. Allein die Umwohner sagten ihm, diesen Stein dürfe er nicht wegnehmen, von dem hange das Glück des Landes ab. Der Müller sagte den Leuten, daß sie noch im heidnischen Aberglauben befangen seien, ging zum Landrath, und ließ sich die Erlaubniß schriftlich geben, den Stein wegnehmen zu dürfen. Diese erhielt er, denn der Landrath wollte nicht minder aufgeklärt sein, wie ein deutscher Windmüller. Aber siehe da, die Erlaubniß half erst recht nichts, denn es rührte kein Arbeiter rings umher eine Hand, auch nicht um den reichsten Lohn, den der Müller bot. Jetzt mußte der Müller erst im Lande herumreisen, sich herzhafte und nicht abergläubische Leute zu suchen. Endlich fand er nach langer Mühe drei kecke Gesellen, die erboten sich, den Stein zu sprengen und vom Berge wegzuführen, es war aber keiner von ihnen aus der Nähe des Rombinus. Einer war aus Gumbinnen, der zweite aus Tilsit, und der dritte aus Alt-Preußen bei Tilsit. — Jetzt gingen die vier Männer zum Rombinus hinauf und begannen die Arbeit. Der Müller that den ersten Schlag auf den Stein, da fuhren zwei Splitter davon, die schossen ihm in die Augen, daß er alsobald erblindete und blind blieb sein Lebelang; vielleicht, daß er noch am Leben ist. Der Geselle aus Tilsit krellte sich beim zweiten Schlag, den er that, den Arm so stark, daß ihm die Markröhre zersprang, und er einen dritten Schlag nicht thun konnte. Aber den beiden andern Gesellen geschahe nichts, sie ließen sich auch nicht warnen, überwältigten den Stein, und schafften ihn vom Berge herab. Als aber der Gumbinner Geselle nach gethaner Arbeit wieder in seine Heimath wanderte, hat er diese nimmer erreicht, und ist elendiglich am Wege hinter einem Zaun verstorben. Die goldene Schüssel und die silberne Egge, von der die Sage ging, hat keiner gefunden. Seit der Stein hinweg war, begann der Memelstrom am Berge zu arbeiten und zu nagen, und ihn zu unterhöhlen, und im Jahre 1835, im September, geschahe Nachts ein donnerähnliches Krachen, und war ein großes Stück des Rombinus eingestürzt, und viele fürchteten, es werde noch mehr einstürzen, und die alte Unglücksprophezeihung sich erfüllen.

Digitized by Google

236. Die fliegenden Todten.

In der Stadt Ragnit sind zwei Kirchhöfe, einer für die deutsche, einer für die litthauische Gemeinde, einer östlich, der andere südwestlich von der Stadt, doch liegen sie so, daß zwischen ihnen weder Haus noch Hecke, weder Baum noch Zaun, noch Mauer steht. Und da begiebt es sich besonders in Sturmnächten, daß die Todten beider Gemeinden, die einander im Leben gut kannten, sich gegenseitig besuchen, und durch die Nacht zu Hunderten, ja zu Tausenden, von einem Kirchhofe zum andern fliegen, gar nicht hoch über der Erde, und in gerader Linie. Nicht Jeder ist im Stande, sie zu sehen, aber die in der Mitternachtstunde eines Sonntags Geborenen, die sehen den grauenhaften Todtenflug. Und dem kann nichts widerstehen. Ein Fremder zog nach Ragnit, baute sich dort an mit einem hübschen und festen Haus am südlichen Stadt-Ende, aber die erste Sturmnacht warf es über den Haufen, während einige alte, schon halb verfallene Häuser, die aber seitwärts standen, unversehrt blieben. Der Fremde ließ das Haus wieder aufrichten, und es ereignete sich ganz das nämliche. Da sagte ihm ein Mann, der in der Mitternachtstunde vom Sonnabend auf den Sonntag geboren war, daß sein Haus in der Linie des Weges der fliegenden Todten stehe, und zeigte ihm eine Scheuer in der gleichen Richtung, von der nur eine Dachspitze in diese Linie hineinragte, die stets und stets, so oft sie erneut worden, wieder abgerissen worden sei. Darauf rückte der Fremde sein Haus zur Seite und den fliegenden Todten aus dem Wege, und da steht es heute noch, ohne jemals wieder Schaden genommen zu haben.

---

237. Die weiße Jungfrau der Baierburg.

Als Herzog Heinrich von Baiern im Jahre 1337 dem deutschen Orden mit starker Heeresmacht zu Hülfe zog, erbaute er eine Schutz- und Trutzburg dem alten Ordenshause Christmemel am Memelstrome gegenüber, die war gar groß und fest, und wurde die Baierburg genannt. Die sollte die ganze Gegend schirmen gegen das heidnische Litthauen, und eine große Stadt mit dem Sitz eines Erzbischofs sollte sich um sie her begründen. Allein dem ward nicht also. Der Ordens-Hochmeister setzte einen Comthur in die Baierburg und vierzig Ritter, die sollten sie behaupten und ein gottseliges Leben in der Burg führen. Solches führten sie aber mit nichten, sondern ein Leben voll Lust und Schlemmens, mit Trunk, Spiel und Buhlerei. Einstmals brachten sie eine edle christliche Jungfrau in ihre Gewalt, die sie zu ihren Sünden zu nöthigen versuchten, allein die Jungfrau willigte nimmer ein, und rief in ihrer Noth den Herrn an, ihren Leiden und der Ritter Gräuel ein Ende zu machen. Und da that sich die Erde auf, und verschlang die Burg, die Ritter und die Jungfrau. Ihr aber ward ob ihrer Reinheit Willen vergönnt, als Schutzgeist der Gegend bisweilen sichtbarlich zu erscheinen. Sie warnt die Leute vor Bösem und erzeigt ihnen Gutes. Wo die Burg gestanden hatte, gähnte ein tiefer Schlund und Abgrund hinab, in diesen

Digitized by Google

stürzte vor langer Zeit ein Kind, und die Aeltern jammerten rathlos droben am Rande des Abgrundes, denn niemand traute sich hinabzusteigen. Da entstieg dem Abgrunde die weiße Jungfrau, und hielt in in ihren Armen das unversehrte Kind, gab es zurück und verschwand. So ist sie vielen hülfreich gewesen. Auch die Schätze der versunkenen Burg, die sie bewacht, würde sie gern vertheilen, aber ein schwarzer Teufel wohnt mit ihr zugleich in der Tiefe, der wehrt es ihr. Einst wird die weiße Jungfrau den schwarzen Teufel überwinden, und alle ihre Schätze im Lande austheilen.

238. Schlacht im Nebel.

In den endlosen Kriegen des deutschen Ordens gegen das litthauische Heidenvolk geschah es im Jahre 1394, daß das Ordensheer bis zur Landeshauptstadt Wilna vorgedrungen war, und diese Stadt belagerte. Den Belagerern die Zufuhr abzuschneiden, führte Großfürst Witoudt ein starkes Heer heran und schlug Lager. Die Zufuhr aber zu schützen, entsandte der Meister vier Banner, jedes von hundert Mannen, die stießen bei Redemynne auf die litthauer Fürsten Witoudt und Karjebut von Sewerien mit ihrem großen Heer, doch lag noch ein Fließ oder Bruch zwischen den Ordenskriegern und den Litthauern; um diesen zogen erstere, und da gewahrten sie, daß des Feindes Heer also groß war, daß zehn Feinde auf einen Christenreiter kamen. Dennoch wagten sie muthig den Angriff, und da ließ Gott aus dem Bruch einen dichten Nebel aufsteigen, daß die Litthauer ihrer Gegner Kleinzahl nicht wahrnahmen, sondern meinten, der Hochmeister mit dem ganzen Ordensheer stehe gegen sie, und da die Kreuzritter so tapfer und heftig angriffen, so hielten die Litthauer nicht Stand, sondern flohen von allen Seiten nach allen Seiten. Und so lange der Kampf währte, in welchem gar viele Heiden erschlagen wurden, vermochte kein Wind den Nebel zu zertheilen.

239. Der König im Berge.

Auf einer Höhe bei Lauenburg in Cassuben hatte sich im Jahre 1596 eine ungeheure Kluft aufgethan. Deren Tiefe, und wie sie innen beschaffen sei, hätte der Rath gern erfahren; nun waren allda zu Lauenburg zwei Gefangene, das waren zum Tode verurtheilte Missethäter, denen bot der Rath Leben und Freiheit, wenn sie es wagen wollten, hinab in die Tiefe zu steigen und Kunde herauf zu bringen von dem, was sie drunten gesehen. Diese Missethäter fuhren hinab, tief, unendlich tief, und als sie endlich drunten im Berge ankamen, da erblickten sie einen großen und schönen Garten, und in dem Garten stand ein Baum mit lieblicher weißer Blüthe. Und unter dem Baume stand ein Kind, das winkte den Männern, und führte sie über einen weiten Plan zu einem Schloß. Daraus klang vernehmlich mancherlei Saitenspiel und liebliches Getöne, und wie das

Digitized by Google

Kind den Männern die Pforte öffnete, sahen sie drinnen im Saal einen König auf silbernem Stuhle sitzen, der hielt in der einen Hand einen goldenen Scepter und in der andern Hand einen Brief. Diesen Brief gab der König in des Kindes Hand, und das Kind gab ihn den Missethätern. Die brachten ihn herauf, und dann ward ihnen ewiges Schweigen auferlegt, und sie wurden freigelassen, und niemals hat Jemand erfahren, was in dem Briefe gestanden hat.

240. Danzig.

Vom Ursprunge des Namens der Stadt Danzig gehen vielerlei Sagen, von denen manche sehr haltlos und offenbar später erst gemacht sind. Vom Tanz, den man früher Danz schrieb, kommt vielleicht der Name, vielleicht auch nicht. Ein Dorf, des Namens Hochzeit, liegt nahe bei Danzig, warum sollte der Tanz von Hochzeit fern sein? — Es wird aber erzählt, daß im Dorfe Wiek am Ostseestrande ein vornehmer Däne hauste, der war ein großer Seeräuber, machte seinen Namen furchtbar und barg in Wiek seine Raubschätze; da gaben die Umwohner dem Orte den Namen: Danske-Wiek, des Dänen Wiek, und daraus wurde durch der Zeiten und der Sprache Wandlung Danswieg, Danzig. Ob nun dieser Däne des umliegenden Landes Herr geworden, oder ein von der Sage genannter Hagel, der auf dem nahen Hagelsberge saß, und tyrannisch herrschte, bleibt ungewiß. Zu dem Gebietiger des Landes aber kamen die Einwohner des Ortes Wiek und trugen ihm das Anliegen vor, eine Stadt zu erbauen, er sollte ihnen nur so viel Raum und Boden vergönnen, als sie mit ihren Armen umfangen könnten. Andere nennen als solchen Grundherrn den ersten Herzog von Pommerellen, Sobislaus, der habe, da er vom König Woldemar von Dänemark mit Krieg überzogen worden, noch keinen festen Platz im Lande, und daher selbst den Wunsch gehabt, einen solchen zu gründen. Daher habe er sich gegen die Wieker erboten, ihnen den Grund und das Holz zu solchem Aufbau zu schenken, und die Bewohner haben nun gebeten, ihnen so viel Boden einzuräumen, als sie mit ihren Armen umspannen würden. Und als dieses bewilligt war, da kamen auf den bestimmten Tag alle Bewohner des Ortes zusammen, jedes Geschlechtes und Alters, was nur gehen konnte, und faßten sich an den Händen und umschritten einen mächtigen Platz und kreis'ten so viel Raum ein, als hernach die Altstadt Danzig bedeckt hat. Das war die erste, und auch die größte große Runde, die jemals getanzt worden ist, und von da an mag wohl der Rundtanz aufgekommen sein.

241. Marienkirche zu Danzig.

Die Danziger Marienkirche (Ober-Pfarrkirche) enthält viel Wunderbarliches, davon weit und breit erzählt wird. Ueber St. Hedwigs Kapelle, andere sagen vor der Kapelle der 11,000 Jungfrauen, ist ein Schnitzbild des gekreuzigten Heilandes von unübertrefflicher Schönheit und grausenhafter Wahrheit. Der Künst-

Digitized by Google

ler, der dieſes Bild fertigte, hatte, wie die Sage geht, ſich einen ſchönen Jüngling gewonnen und ihn an ſich gelockt mit mancherlei Verheißung, darunter auch die, ihm ſeine Tochter, die der Jüngling liebte, zur Frau zu geben; habe ihn aber, um ein wahrheit- und lebendigtreues Vorbild für ſein Kunſtwerk zu haben, erſt betäubt, und dann an ein Kreuz geſchlagen, ſein Sterben beobachtet, und dann ſein Gebilde vollendete. Da nun aber über den Tod des Geliebten auch der Tochter Herz brach, erfaßte die Reue den Künſtler, und er endete ſein Leben durch Selbſtmord.

Ein Tabernakelſchrein umſchließt in derſelben Kirche ein wunderſam liebliches Thonbild der heiligen Jungfrau. Der Künſtler, der daſſelbe fertigte, that dieß im Gefängniß, wo er auf den Tod ſaß. Als er ſein Bild vollendet hatte, ſandte er es dem Rathe der Stadt als ein Andenken für die Marienkirche. Wer das Bild ſahe, wurde von ſeiner Schönheit und dem jungfräulichen Liebreiz ergriffen, den es zeigte. Da meinten die Väter der Stadt, und alles Volk meinte das gleiche, dieſer Künſtler ſei ein Mann, den ein frommer und hoher Geiſt beſeele, und den ſein Vergehen müſſe verziehen werden. Solches iſt denn auch geſchehen, und der Künſtler hat nachher noch lange in Ehren gelebt.

Wie im Münſter zu Straßburg, ſo auch in der Pfarrkirche zu Danzig war ein treffliches Uhrwerk, das hatte ein Meiſter aus Nürnberg gefertigt, der hieß Hans Düringer. Zwei große Scheiben zeigten Sonnen-Planeten- und Mondeslauf, des Thierkreiſes Bilder und die heiligen Feſte und Zeiten. Wandelnd traten in ſinnreichen Bildniſſen ausgedrückt, die Evangelien von Sonntag zu Sonntag vor die Augen der Frommen. Die zwölf Apoſtel ſchritten im Kreiſe hervor, die Tagesſtunden bezeichnend; über ihnen ſchlugen Adam und Eva auf Glocken, die Stunden und Viertelſtunden anzuzeigen, und auch die Jahreszeiten waren künſtlich vorgeſtellt. Herrlich war das Werk im Gange und die Bewunderung aller Welt. Da geſchah, was auch in Straßburg ſich begab. Der Neid erwachte, der Künſtler ſollte kein zweites Werk ſolcher Art vollbringen — er ward geblendet — gab vor, im Uhrwerk noch etwas nachſehen zu müſſen, ward hineingeführt, hemmte durch einen einzigen Griff für immer des Werkes Gang, und ſtürzte ſich vom Thurme herunter.

Der Marienkirche höchſter Stolz und höchſter Schmuck iſt ein Gemälde des jüngſten Gerichts, vollendet von den Künſtlerhänden der berühmten Malers Johann van Eyck und ſeines Bruders Georg. Dieſes herrliche Bild hatte der Papſt für Rom beſtellt, aber der Himmel beſtellte es für Danzig. Ein Seeräuber erbeutete das Schiff, auf dem es nach der heiligen Stadt befördert werden ſollte, aber ein danziger Schifffahrer, der mit dem Seeräuberſchiff in Kampf kam und es eroberte, gewann es für ſich, und ſchenkte es ſeiner Vaterſtadt. Andere ſagen, jenes holländiſche Schiff ſei geſcheitert, und das Bild ſammt ſeiner Kiſte fern im Meere ſchwimmend, von einem danziger Schiffer aufgefunden worden. Der König von Frankreich habe vergebens eine Tonne Goldes für das Bild geboten.

Auch verſteinertes Brod wird in der Marienkirche zu Danzig gezeigt,

Digitized by Google

und geht davon mehr als eine Sage. Einmal habe zur Zeit großer Hungersnoth ein Mönch ein Brod in der Kutte getragen, und ein hungernd Weib habe ihn für ihr verschmachtendes Kind um ein Brosamlein angefleht, er aber habe gesagt, er trage kein Brod, er trage nur einen Stein, und da sei über den Nothschrei der Frau das Brod alsbald zu Stein geworden.

Aber es wird auch gesprochen, daß eine reiche Danziger Frau in der Zeit derselben Hungersnoth ihr schönes und sehr geliebtes kleines Kind, da es sich verunreinigt hatte, weil Tuch und Schwamm ihr nicht sanft und weich genug für des Kindes zarte Haut gewesen, mit Semmelkrumen abgeputzt habe, da wäre ihr unter der Hand die Krume zu einem rauhen Steine geworden, der des Kindes Haut blutrüstig gerissen, daß es an der nimmer heilenden Wunde gestorben, worüber die Mutter in Wahnsinn verfallen.

Ganz ähnlich, wie die von dem Brodstein des Danziger Mönchs, lautet auch eine Sage vom Brodstein im Kloster Oliva (berühmt durch den Friedensschluß 1660) nahe bei Danzig, allwo der Brodstein noch hängt, und außer der einen noch manche andere Sagen von ihm erzählt werden. Er soll sogar noch wie Brod riechen.

---

242. Der Spring in Heiligenbrunn.

Ein reicher Kaufmann zu Danzig hatte eine schöne Tochter, und diese traf das Unglück, daß sie nach einer schweren Krankheit erblindete, und keine Kunst der Aerzte vermochte, ihr das verlorene Augenlicht wieder zu geben. Das hatte schon ein Jahr gedauert, als die Jungfrau mit ihren Aeltern sich auf dem Johannesberg erging, und da sie bekümmert und erschöpft war, und über ihr Unglück weinte, so wurde ihr aus einer nahen Quelle Wasser gereicht, die schmerzenden Augen zu netzen und die Gluth zu kühlen. Aber siehe, wie sie sich mit dem Wasser benetzt hatte, wurden unversehens ihre Augen aufgethan, und sie ward wieder sehend. Da dankten Vater, Mutter und Tochter dem himmlischen Helfer im heißen Gebet, und rühmten allüberall der Quelle Wunder-Heilkraft, und das Land ward ihres Rufes voll; viele Blinde wurden sehend, und die Quelle wurde heilig gehalten und der Ort, der sich um sie her anbaute, Heiligenbrunn genannt. Da kam ein Spötter und Wunderläugner nach Heiligenbrunn, der ritt auf einem alten blinden Gaul, und rief: ist euer Wasser so wunderwirkend, so muß es auch dem Vieh gedeihen. Wenn es meine Mähre sehend macht, will ich's glauben. — Und ritt das blinde Pferd nach der Heilquelle, und ließ es aus ihr trinken. Und senkte das Thier seinen ganzen Kopf in den Born, und da es diesen aus dem Wasser zog, sahe der Ritter, daß es sehend geworden, weiter aber sahe er hernach nichts mehr, denn über seine Augen lagerte sich die Nacht der Blindheit. Aber von derselben Stunde an verlor das Wasser seine Heilkraft, wie an andern wunderwirkenden Quellen bei deren frevler Entheiligung auch geschehen.

Digitized by Google

243. Hela.

Von Danzig und der Weichſelmündung gerade nordwärts liegt auf der äußerſten Spitze der Landzunge, die das Putziger Wieck von der Oſtſee ſcheidet, ein kleines Städtchen, das führt den Namen Hela. Selbiges iſt ein trauriger und düſterer Name, denn Hela hieß die Todtesgöttin in dem ſcandinaviſchen Mythus, ein Begriff der Erſtarrung, der Kälte und des Reiches unter der Erde, und es wollen manche, daß von dieſen Namen ſogar das deutſche Wort Hölle abſtamme. Aber da, wo jetzt Hela liegt, und inſonderheit einige tauſend Schritte hin am äußerſten Oſtſtrande war vor Zeiten keine Hölle, ſondern eitel irdiſcher Glanz und Helle, aber das iſt freilich ſchon viele viele hundert Jahre her, da ſtand dort eine reiche, große und prächtige Stadt, belebt vom Handel und Wandel, beſucht von allen Völkern des Morgen- und Abendlandes, gleich Stavoren und Vineta und Julin; aber wie es in dieſen blühenden Städten ging, alſo ging es auch in Hela, der wachſende Reichthum machte die Menſchen gottvergeſſen. Aber es ſteht geſchrieben: wer ſich auf ſeinen Reichthum verläſſet, der wird untergehen — und Hela iſt untergegangen mitten in ſeinen Sünden. Es ſoll dieſer Untergang durch die brauſende Meeresfluth in einer Nacht vom erſten zum zweiten Pfingſttage geſchehen ſein, weil es dahin gediehen war, daß der Handels- und Betriebsgeiſt keines Sonn- und Feiertages mehr achtete, und Werkeltage aus ihnen machte, wohin auch die Neuzeit wieder ſteuert, die dem armen arbeitenden Volke ſeinen Sonntag nimmt — und nur an dieſem hohen Feſttage kann zu Zeiten bei ruhiger See das meerverſchlungene Hela erblickt werden. Und da ſieht man in den reichen Straßen die Bewohner geſchäftig wandeln in ihrer Prunktracht, und Verkehr treiben, und kann die Uhren ſchlagen hören, und die Glocken läuten, aber in die Kirchen ſieht man Niemand gehen, weil das die Leute verlernt hatten über dem Jagen nach dem Mammon.

Wenn der erſte Pfingſttag ſtill war, und den Hinabblick nach Hela vergönnte, erhebt mit Sonnenuntergang ſich der Nordoſtwind und wühlt das Meer auf, als ſolle ſich der alte Pfingſtſturm erneuen, und als wolle er gar die ganze Landzunge verſchlingen. Da eilen Schiffer und Fiſcher, Fahrzeuge und Nachen zu bergen und den ſichern Strand zu gewinnen, denn furchtbar toben an dieſem nordöſtlichen Strande der Oſtſee empörte Wogen.

---

244. Wärwölfe, Vampire und Unterirdiſche.

Viel weiß des Volkes Glaube und Aberglaube an den Oſtſeeküſten und dann weit hinab und hinauf, in Weſt- und Oſtpreußen, in Litthauen und bis nach Polen hinein, ja bis Serbien, Bosnien und in die Türkei von dämoniſchen Weſen zu erzählen, und ließen ſich davon allein Bücher füllen.

Der Wehrwolf oder Wärwolf iſt gedacht als ein Menſch, der durch Zaubermittel ſich zur Nachtzeit in ein reiſſendes Thier, insgemein in einen Wolf ver-

Digitized by Google

wandelt, und Menſchen und Vieh anfällt, um ihnen das Blut warm aus dem Herzen zu ſaugen. Was der Wärwolf ſo im Freien und an Wachenden übt, das thut der Vampir in den Gemächern an den Schlafenden. Der Wärwolf wandelt noch unter den Lebenden, der Vampir iſt ein Abgeſchiedener, der ſeinem Grabe entſteigt, und die Menſchen würgt. Das iſt beider Gemeinſames und Beſonderes, aber die Verwandtſchaft iſt noch enger begründet. Stirbt der Wärwolf und wird begraben, dann wird auch er Vampir, und kehrt mordend aus dem Grabe wieder, mit nie geſtilltem Durſt nach dem Blute der Lebendigen. Vampire werden aber auch ſolche Todte, welche von ihrem Grabeskleid irgend einen Zipfel, oder das Endchen eines Schleiers oder Bandes mit dem Munde erlangen; daran ſchmatzen ſie, und ſo lange ſie ſchmatzen, ſo lange haben und üben ſie des Grabentſteigens und des Blutſaugens dämoniſche Gewalt. Dabei machen ſie den Anfang mit den nächſten Verwandten, dadurch ſind ſchon ganze Familien und Dörfer ausgeſtorben.

Ein Jäger aus Danzig beging Abends ſein Revier, und ſah ſich plötzlich von einem ungewöhnlich großen Wolf angefallen, da er aber nicht unvorbereitet war, ſo ſchoß er, und ſeine Kugel zerſchlug dem Wolf den rechten Vorderfuß. Mit lautem Geheul ergriff der Wolf hinkend die Flucht. Der Jäger folgte der Spur des Blutes, nachdem er von neuem ſeine Büchſe geladen, denn er wollte ſich in Beſitz des ſchönen Wolfspelzes ſetzen. Die Spur leitete ihn zu einer Hütte im Walde, und in dieſe hinein. Da fand er eine Frau und einen Mann, und die Frau verband des Mannes rechte Hand, die von einer Kugel zerſchmettert war. Der Jäger zeigte die Sache an, der Mann ward eingezogen, bekannte daß er ein Wärwolf ſei und wurde lebendig verbrannt.

Im Dorfe Grabau (manche ſchreiben Crakau) nahe bei Danzig, nach der Küſte zu, begann einmal, vor noch nicht allzulanger Zeit, ein allgemeines Sterben, und beſonders wurden Jungfrauen in der Blüthe ihres Lebens hingerafft, und jede ſo ſchnell geſtorbene hatte am Herzen ein kleines Wundenmal. Da fielen endlich die Dorfälteſten auf den Gedanken, es möge wohl ein Vampir auf ihrem Kirchhof liegen, und ließen viele Gräber und Särge öffnen, und da fand ſich auch ein Leichnam, der war nicht verweſet gleich den andern, ſondern Nägel und Barthaar waren ihm gewachſen, und an ſeinen Lippen zeigte ſich die Spur friſchen Blutes. Alsbald wurde das bekannte, bis nach Serbien hinein und dort ſehr häufig angewandte Mittel ebenfalls angewandt. Das Haupt des Todten wurde mittelſt eines Grabſcheites vom Körper abgeſtoßen, und durch das Herz ein Pfahl von Dornholz geſchlagen und alles zu Aſche verbrannt. Da hörte das Sterben auf.

Vor Herzog Albert in Preußen wurde einſtens von den Bauern ein Gefangener gebracht, und beſchuldigt, derſelbe ſei ein Wärwolf; da befahl der Herzog, ihn genau zu beobachten, ob und wie er ſich in einen Wolf verwandle. Und der Gefangene geſtand ohne Zwang, er werde alljährlich um das Johannisfeſt und um Weihnachten ganz wild, es wüchſen ihm unter großen Schmerzen Wolfs-

Digitized by Google

haare, und er bekomme einen heftigen und unbändigen Trieb, Menschen und Thiere zu zerfleischen, daher mochte er wohl den Bauern einige Enten und Gänse, vielleicht auch Schaafe, zerrissen haben. Eine Verwandlung des Gefangenen aber in eine Wolfsgestalt erfolgte nicht.

In Liefland wissen die Leute zu erzählen, daß wenn die Christnacht vorüber ist, ein hinkender Junge durch die Orte gehe, und die Bösen zusammenrufe, wie der Hirte seine Heerde, und ein anderer langer Mann haue die Säumigen, die nicht folgen wollen, grausam mit einer Draht- und Stachelgeisel und treibe sie mit Zwang von hinnen. Dann, indem sie diesem Hirten folgen, nehmen sie Wolfsgestalt an, und fallen in die Heerden, wo sie deren finden, aber Menschen dürfen sie nicht verletzen. Fließende Wasser theilt der Führer des Wärwolfheeres mit seiner Ruthe oder Geisel, daß sie trocknen Fußes hindurchgehn. Solcher Spuk dauert nur so lange die zwölf Nächte währen, vom ersten Christtag bis zum heiligen drei Königstage oder großem Neujahr, dann legen jene schrecklichen Ungethüme ihre Wärwolfsgestalt ab, und werden wieder in Menschen verwandelt.

Der Blutspur nach gehen auch gern nach dem Volksglauben in der Gegend um Danzig die Unnereerdschkens (Unterirdische) und weilen am liebsten da, wo Menschenblut vergossen wurde. Auf einem Dorfe bei Danzig hatte sich ein Knecht im Stalle erschossen, und alsbald schlugen in diesem Stalle die Unterirdischen ihre Wohnung auf, quälten und vertrieben das Gesinde und wichen nicht eher, bis der Stall abbrannte. Die Natur dieser Erdgeister wird von den Bewohnern nicht wie anderwärts als aus Güte und Tücke gemischt geschildert, sondern durchweg boshaft, schadenfroh und menschenfeindlich, ganz der Nachtseite der slavischen Dämonenwelt angehörend. Auch sie bringen Wechselbälge in die Wochenstuben, und legen diese an die Stelle schöner Kinder.

Einst ging ein Schäfer, der ein geübter Geigenspieler war, zur Nacht nach Hause, da begegnete ihm ein kleines, ganz gelb gekleidetes Männchen, und fragte ihn, ob er mitkommen, aufspielen und Geld verdienen wolle? Dem Schäfer war nichts lieber, und ließ sich willig leiten. In einem hellen Saal traf er Hunderte von Zwergenmännlein und Fräulein an, alle waren gelb gekleidet; sie reihten sich zum Ball und der Schäfer spielte trotz dem Musikanten auf dem Perwisch zu Aachen, bis er fast nicht mehr konnte. Hierauf wurden ihm die Taschen mit Geld gefüllt, und ihm gesagt, er möge nichts davon anrühren, bis er zu Hause sei. Dann ward er hinweggeführt, und es war ihm, als lege er sich daheim nieder, sehr ermüdet. Als er erwachte, lag er auf seinem Kartoffelacker unter einem Baume, und die Geige neben ihm, die Sonne aber stand schon hoch am Himmel. Wie ein Traum dünkte alles dem Geiger, doch gedachte er des empfangenen reichen Lohnes und griff in seine Tasche. Die waren voll Schuppen der Tannenzapfen. — Verruchter Dreck — murmelte der Schäfer, und leerte ärgerlich seine Taschen aus. Als er heimkam, und die Jacke auszog, klingelte etwas in der einen Tasche, und wie er hineinfühlte, zog er einige uralte Mariengroschen heraus. Die waren noch hängen geblieben am Futter. Als ob der Kopf ihm brenne, eilte der

Digitized by Google

Mann wieder hinaus zu seiner luftigen Schlafstelle — er fand nichts mehr, wohl aber war ihm, als höre er hoch auf des Baumes Zweigen und unter dem dichten Kartoffelkraut ein schadenfrohes Gekicher.

245. Der blaue Aermel.

In der Rudauschen Schlacht ging es hart her und brachte der Feind die deutschen Ordensritter schier zum weichen. Der Fahnenträger fiel und mit ihm das Banner, aber da trat ein tapferer Gesell hinzu, ergriff das Banner und schwang es freudig. Das war ein Schustergeselle, genannt Hans von Sagan, und war der Sohn eines Bürgers im Kneiphof, jenem Theil der alten Stadt Königsberg, den der Hochmeister Winrich von Kniprode erbaut. Da sammelten sich die schon Fliehenden und die Zerstreuten allzumal wieder um das frisch aufgerichtete Banner, stritten mannlich gegen den Feind, gewannen die Schlacht und behaupteten das Feld. Hans von Sagan aber, der Kneiphofer, trug einen blauen Aermel. Als die Schlacht völlig gewonnen war, gebot der Hochmeister, der wohl fühlte, wie viel der Orden dem tapfern und muthigen Gesellen danke, daß Hans sich eine Gnade vom Orden ausbitten möge. Da bat Hans den Kneiphöfern alljährlich am Himmelfahrtstage ein Gastmahl zu geben auf des Ordens Kosten. Dieses wurde ihm gewährt, und hat hernach solches Banket den Namen „das Schmeckbier" empfangen. Aber der Hochmeister that noch mehr, er verlieh dem Kneiphof einen blauen Arm ins Wappen, dessen Hand eine Krone hält, zum Andenken, daß Hans von Sagan dem Orden gleichsam die Krone und Herrschaft in jener bedrohlichen Schlacht gehalten habe.

246. Die zwölf Johannes.

In Königsberg waren ihrer zwölfe, die hießen allesammt Johannes, und hatten die gemeine Rede vernommen, daß einem der Johannes heiße, der Teufel nichts anhaben könne, der täuschte sie mächtiglich. Denn da sich nun diese zwölf Gesellen zusammen gethan, den Teufel zu berufen, ihm ihre Armuth zu klagen, und sich von ihm reich machen zu lassen, so gingen sie alle zusammen hinaus auf den Glappenberg, der jetzt der Rollberg heißt, zogen einen Kreis, stellten sich hinein und begannen den Teufel zu beschwören. Sie wünschten sich vornehmlich jeder einen Schilling, der stets Geld heckte, und war ihr Glaube, der Teufel bringe dreizehn Schillinge solchen Beschwörern dargetragen; einer davon gehöre ihm, und wer nun durch Loos oder Unglück den Teufelsschilling empfange, dessen Seele verfalle beim Tode dem Teufel, die andern Eilfe aber gingen frei aus. Da nun aber, so rechneten die Beschwörer, der Teufel ihrer keinem etwas anhaben könne, weil sie alle Johannes hießen, so sei keine Gefahr dabei, der Teufel müsse die Schillinge doch bringen, und den Unglücksschilling für sich behalten, mit der Erlaubniß, sich selbst zu holen, wenn es ihm beliebe. — Es kam aber ganz an-

Digitized by Google

ders. Der Teufel war nicht in freigebiger, brutpfennigſpendender Laune. Er erſchien, und zwar in mancherlei Weiſe, führte lange Geſpräche mit ſeinen Beſchwörern und dieſe in allerhand Sprachen und verwirrte ihre Sinne ſo ganz und gar, daß vier von ihnen niederſtürzten und ihren Geiſt aufgaben, vier andere wurden ganz irrſinnig, und viere rannten von dannen, und gelobten zur Buße ihrer Frevelthat eine Wallfahrt nach St. Jacob in Compoſtell.

Das iſt geſchehen zu Königsberg unter der Regierung des Hochmeiſters Hans von Tieffen, und wäre wohl nicht geſchehen, wenn dieſen zwölf Johanneſſen die alte thüringiſche Sage kund geweſen wäre, von dem Frankenkönige, der ein Glücksſchiff hatte, das alle Tage einmal die Welt umfuhr, und darauf zwölf Schüler waren, die auch alle Johannes hießen, von denen aber nahm ſich alle Jahre der Teufel einen, und den letzten ließ er auf den Petersberg bei Erfurt fallen, der zuvor der Berbersberg hieß. Auch da hatte der Name Johannes, der noch heutiges Tages in der deutſchen Chriſtenheit, und vornehmlich auf dem Lande ſo allverbreitet iſt, ſeine Schirmkraft gegen den Böſen nicht bewährt.

---

247. Schnabelſchuhe.

Zur ſelben Zeit, als die Teufelsbeſchwörung durch die zwölf Johanneſſe in Königsberg ſich zutrug, hatte der Modenteufel ein tolles Tragen ſpitzer Schuhſchnäbel auf die Bahn gebracht. Die wurden getragen erſt eines Fingers lang, dann einer Spanne lang, und mancher trug ſie eine halbe Elle lang, und meinte damit ſo vielen Staat zu machen, wie hernachmals die Kriegsleute mit Pluderhoſen und in neuer Zeit die Vornehmen mit chineſiſchen Fingernägeln. Da trug ſich's zu, daß eines Hauptmanns Sohn aus Marienburg vom Teufel beſeſſen ward, und wurde dieſer Teufel, der den Jüngling beſaß, beſchworen, auszufahren; da redete der Teufel aus dem Junker heraus: ausfahren will ich wohl, aber ich muß erſt wiſſen, wo ich darauf hineinfahren ſoll? wollt ihr mir nicht vergönnen, in die Schnabelſchuhe zu fahren? Ich vermeine, es ſei für zehntauſend Teufel Platz in ſelbigen, und da man dem Teufel ſo viel in die Schuhe ſchiebt, kann er ſich auch einmal ſelbſt in die Schuhe ſchieben. — Das wurde dem Teufel vergönnt, und er fuhr in die Schnabelſchuhe. Als das nun ruchtbar wurde im Lande Preußen, da wollte kein Menſch mehr ſolche Schuhe tragen, und die Mode kam in Abnahme, und hörte zuletzt ganz auf. Wo aber hernachmals dieſer Teufel hingefahren iſt, als es keine Schnabelſchuhe mehr gab, davon iſt keine gewiſſe Kunde aufbehalten, er müßte denn in das Kreuzthor zu Königsberg gefahren ſein, das am Ende der Burgfreiheit ſtand, da wo der Roßgarten anfängt; nebenan zur Rechten im Winkel ſtand ein altes Kloſtergebäu zum heiligen Kreuz, und das Thor war ſtets verſchloſſen. Als aber hernachmals die Mönche vertrieben wurden, fuhr der Teufel in das Thor und machte, daß es immer offen ſtand,

Digitized by Google

wie sorgsam man es auch verschlossen halten wollte. Endlich ist es im Jahre 1705 ganz abgebrochen worden.

248. Die Schatzgräber-Mönche.

Bei Königsberg liegt ein vereinzelter Berggipfel mit schöner Aussicht, der heißt der Galtgartenberg, oder der Rinau, und sind dort herum der Höhen nur wenige, und kann einer weit umschauen von der Höhe des Rinau, unter sich die alte Königsstadt, und nordwärts die dörferbesäete Landschaft und darüber hinaus rechts das Curische Haff und links der Ostsee endlosen Spiegel, und zwischen beiden zur dämmernden Ferne sich verlierend, die grüne Linie der Curischen Nehrung, südostwärts aber das frische Haff. Auf diesem Gipfel war vor Zeiten auch ein Heiden-Heiligthum, und soll da droben absonderlich ein Abgott, des Namens Ligo verehrt worden sein, ein Gott des Frühlings und der Freude, von welchem uns wenig Kunde überkommen; vielleicht ist er ein und derselbe Gott mit dem, den die Polen Ligicz nannten, ein Ruhestifter und Versöhner. Reine Jungfrauen mußten ihm heilige Flammen nähren. Spätet sollen die Herren über Samland, Samos Nachkommen, der ein Sohn König Waidewuts war, auf dem Berge gewohnt und ihre Götter droben verehrt haben in einem heiligen Haine, und zwar vornehmlich den Gott der Tafelfreude Curcho oder Gorcho, und den Heerdengott Warskaito, wie auch den Geflügelgott Ischwambrat, welche Götterdreiheit im uralten Mythus der Preußen den zweiten Rang nach den höchsten Göttern Perkunnos, Pikollus und Potrimpus einnahm. Endlich eroberte der deutsche Orden auch Samland und zerstörte die heidnischen Heiligthümer, und in noch späterer Zeit drängte die Lehre Luthers auch den Marienorden zur Seite, die Klöster wurden aufgehoben und die Mönche und Nonnen wurden zu Heerden ohne Hirten. Da waren vierzehn Mönche, die hatten nichts mehr zu leben, wohl aber manche Kenntniß von geheimen Dingen, und die wußten wohl, daß auf dem Rinau Schätze vergraben waren in nicht geringer Zahl. Die wanderten hinauf, gar wohl mit allem versehen, was zum Schätzegraben nöthig, stießen auf altes Trümmer-Gemäuer und schlugen ein. Da fanden sie ein Gewölbe, darinnen standen große Urnen, aber bei jeder Urne lag ein schwarzer Hund, und jedem Hunde rauchte es aus dem Maule, und das war ein so giftiger Brodem, daß gleich fünf Mönche tod niederstürzten und drei andere, die mit den übrigen flohen, des andern Tages starben. Da sahen die sechs übrigen Mönche, daß sie doch noch nicht alles mit sich getragen zum Schatzgraben, und beredeten sich, es dennoch noch einmal zu versuchen, aber mit besserem Rüstzeug, und gingen nochmals hinauf, nahmen Heiligenbilder mit, mit geweihtem Oele bestrichen, und das Allerheiligste, und hielten das an die Grube, und lasen eine heilige Messe und sangen Litaneien. Da verschwanden die Hunde, und der Gifthauch ward nicht mehr verspürt, und die Urnen konnten ohne Beschwerde hinweggenommen werden, nur waren sie sehr schwer. Die Mönche hatten eine große Freude, und es war schön anzusehen,

Digitized by Google

wie jeder Mönch eine große schwere Urne vom Berg herunter trug, daß er schwitzte und keuchte, denn diese Töpfe waren einige Fuß hoch und hatten Bäuche fast wie die der Mönche. Im Beisein des Bischofs und des Hauskomthurs schritten sie nun zur sorgfältigen Untersuchung des Inhaltes dieser altheidnischen Aschenkrüge. Da fand sich allerlei Schönes: Lehmen, Sand, kleine Kohlen, Knochenreste, Asche — aber von Metall, geschweige von edlem, nicht ein Splitter. — Da zogen die Mönche lange Gesichter, denn sie waren keine Alterthumsforscher, sonst hätten sie auch an den leeren Urnen noch eine große Freude gehabt, und wären froh gewesen, dieselben ganz und unzerbrochen vom Rinau heruntergebracht zu haben. Und weil Niemand da war, an dem sie ihren Verdruß auslassen konnten, so mußte der Teufel herhalten. Er mußte das Gold in den Töpfen in schnöde Asche und Kohlen verwandelt haben, und hatte doch im Entferntesten nicht daran gedacht, der arme Teufel, dem immer alles in die Schuhe geschoben ward.

249. Jodocus Eiche.

Nicht allzuweit von Königsberg liegt die Stadt Labiau, dort stand vor Zeiten hart am Wasser eine große Eiche, die war dem heiligen Jodocus geweiht, das war ein Schirmvogt der Gewässer. Und die Eiche hatte eine Höhlung, dahinein warfen die Schiffer, die auf der Deine fuhren, im Vorbeifahren einen Opferpfennig, und wer das that, den sicherte und schirmte der Heilige vor Stürmen, und die Schiffer opferten gern ihren Pfennig, denn es war gar ein wunderbarliches Gefühl ihnen vererbt aus Urväterzeiten her, dieses altheidnische Verehren geheiligter Eichen. Da ließ eines Tages ein Bösewicht sich gelüsten, seine gierige Hand nach dem Schatze auszustrecken, und raubte alles was er fand, nahe an vierzig Mark. Von Stund an verdorrte die Eiche, aber wie die Eiche verdorrte, verdorrte auch des Räubers Hand. Die Schiffer aber wissen noch immer die Stelle, wo die Eiche stand, und die noch fromm sind unter ihnen werfen an jener Stelle immer noch ihren Opferpfennig in den Fluß, obschon seit langen Zeiten auch des heiligen Jodocus in jener Gegend kaum noch Jemand eingedenk ist. Dieser Wasserheilige ward abgebildet mit dem Stabe in die Erde stoßend, aus welcher eine Quelle entspringt.

250. Der Hungerkerker in Tapiau.

Tief unterm Schlosse zu Tapiau ist ein Gewölbe, das stieß früher an die Sacristei der Crypta der Ordenskirche. Von diesem Gewölbe gehen schaurige Sagen, was alles in ihm die Ordensritter gräuelvolles vollbracht.

Zu Zeiten des Hochmeisters Heinrich von Richtenberg lebte ein frommer und gelehrter Mann, Dietrich von Cuba, der war beider Rechte Doctor und wohlgelitten bei zwei Päpsten, Paulus dem Andern und Sixtus, dessen Nachfolger, und der letztere ernannte ihn zum Bischof von Samland. Das war aber gesche-

Digitized by Google

hen ganz gegen Wunsch und Willen des Deutschordensmeisters und seines Capitels, und der Ernannte ward ihnen verhaßt, denn der Orden war verwildert und wollte keinen Römling und Papstgünstling, und mehr ritterlich leben, denn geistlich. Der Bischof aber gedachte in seinem Sinn unter des Papstes Schutz den verderbten Orden zu bessern und zu reformiren, und wer in der Welt mit Glück reformiren will, der muß eine eiserne Faust, eine eherne Stirne und ein feuriges Herz haben, sonst wird es ihm nimmer gelingen, denn die Welt will nicht reformirt und gebessert sein. Und des Bischofs Dietrich von Cuba Eigenschaften reichten nicht aus, einer zahlreichen ritterlichen stolzen und muthvollen Ritterklerisei allein gegenüber zu stehen. Die Ordensgebietiger nahmen ihn gefangen, und ließen ihn in das Schloß gen Tapiau führen, wo er in ehrlicher Haft nach Standesgebühr gehalten ward. Aber dort umspann schnöder Verrath den gefangenen Bischof; er wird zu einem Fluchtversuch beredet, entdeckt und nun sein Verderben beschlossen. Der Hochmeister und das Ordenscapitel verdammten den unglücklichen Mann zum Hungertode. In das erwähnte Gewölbe ward er gebracht, dort an die Mauer angeschmiedet und fortan ohne Trank und Speise gelassen. Acht Tage lang schmachtete er hier in unendlicher Qual. Am achten Tage hörte das Volk in der Kirche, da die Sacristeithüre zufällig offen geblieben war, eine heisere Stimme wimmernd rufen: mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen? mein Gott, mein Gott! erbarme dich meiner! —

Diese Stimme ward nachher noch oft gehört, als des Bischofs Leiche längst beigesetzt war, was in Königsberg geschah. Die Unthat ward ruchtbar, der Papst ergrimmte gegen den Orden, aber der Orden schwur sich rein. Eine Zeit darauf erkrankte der Hochmeister heftig. Schon war er jedoch wieder auf dem Wege der Genesung, als er mit einemmale auffuhr und rief: meinen Harnisch! mein Roß! Der Bischof — ich muß fort! Der Bischof ladet mich vor Gottes Gericht! Herr mein Gott, erbarme dich meiner! — Und sank um und war todt.

---

251. Der Schloßberg bei Kreuzburg.

Ueber Kreuzburg hat vor Zeiten ein Schloß der Deutschherren gestanden, davon sieht man noch Trümmer, und es ist auf dem Berge nicht geheuer. Eine weiße Jungfrau wandelt auch dort und hofft auf Erlösung, wie die Sage an so viele Schloßberge und Trümmerburgen knüpft. Unter den Trümmern ruhen noch viele verborgene Schätze. Spielenden armen Kindern, welche zufällig in eines der halbverfallenen Kellergewölbe geriethen, erschien die weiße Jungfrau und füllte ihnen die Mützen mit Gold. Jubelnd brachten sie die Gabe nach Hause, und die bedrängten Aeltern waren glücklich. Andere neideten diesen ihre Begabung, sie durchkrochen alle Gewölbe, es erschienen ihnen aber nur Kröten und Unken, und keine gabenspendende Jungfrau. Eines Abends hatten die Schuhmacher ihren Jahrestag gefeiert und sich tüchtig bezecht. Da meinten zwei Gesellen, es wäre doch schön, wenn sie die Jungfrau im Schloßberg aufsuchten,

Digitized by Google

Muth hätten sie dazu, und torkelten in der Nacht den Berg hinauf. Sie sahen auch die Jungfrau in der That sitzen, das Kleid derselben kam ihnen ganz blümerant vor, vor sich hatte sie eine Braupfanne voll Gold, und in der Hand eine silberne Kelle. Die Schustergesellen boten ihr einen recht schönen guten Abend, und baten um einen Zehrpfennig. Da winkte ihnen die Jungfrau, ihre Schurzfelle aufzuhalten, und da strich sie mit der Kelle das gehäufte Gold von der Braupfanne in die Schurzfelle. Sie hatten ganz schwer an der Last zu tragen. Mit Neugier erwarteten die Meister und Gesellen auf der Herberge ihre kecken Kumpane. Endlich kamen sie, und jubelten, obschon ihre Köpfe schwerer und ihre Schurzfelle immer leichter geworden waren. Jetzt schütteten sie den Schatz auf den Tisch — oh pfui alle Teufel — was war das für Gold? Gelbe Molche, grüne Frösche, braune Kröten, faules Holz. Und das Ungeziefer kroch umher, und hüpfte gar in das Putziger Bier und in das Danziger Goldwasser, daß es ein Ekel war. Da sind die beiden Gesellen furchtbar durchgebläuet worden, denn das Handwerk hielt es für einen Schimpf und Schabernack, den die beiden ihm hätten anthun wollen.

---

252. Die Ritter und die Nonnen.

Zu Kreuzburg stand vor Zeiten ein uraltes Rathhaus auf dem alten Markt, da ward in jeder Neumondmitternacht ein sonderer Spuk erblickt. Vom Schloßberg herab auf dem sogenannten Kirchenweg kam ein Zug von vier offenen uraltväterischen Wagen, jeder mit vier Pferden bespannt, die ersten beiden mit Schimmeln, die andern beiden mit Rappen. Ruhig gingen die Schimmel, unruhig die Rappen; diese bäumten sich, und schnaubten Feuerfunken aus den Nüstern.

In den vordern Wagen saßen je zu sechs, zwölf Nonnen, im weißen Ordenshabit mit Scapulier und Rosenkranz, aber ohne Kopf. In den folgenden Wagen zwölf geharnischte Ritter, jeder hielt seinen Helm im Arm, und im Helm steckte auch gleich sein Kopf. In lautloser Stille umkreiste dieser Zug dreimal den Markt, es schallte kein Hufschlag, es ward kein Räderrollen gehört. Der Kutscher der Nonnen war ein weißes Lamm, jener der Ritter ein schwarzer Ziegenbock. Endlich ging der Zug in das alte Rathhaus hinein und drinnen erschallte wilde Musik, und wurden Stimmen der Ritter und Nonnen vernommen, laut und brausend, und fein und süß, wie Trinklieder und melodische Hymnen durcheinander, wie dort im verwünschten Kloster bei Niederlahnstein am Rhein. Mit dem ersten Glockenschlage der Mitternachtsstunde kamen die Wagen mit ihren Insassen wieder aus dem Rathhaus hervor, zogen wieder dreimal um den Markt, und fuhren aber nicht die Kirchenstraße zurück, sondern zur Schloßstraße hinaus, und war nur noch das graulich und verwunderlich anzusehen, daß auf den Leibern der Ritter die Nonnenhäupter, und auf denen der Nonnen die behelmten Häupter der Ritter saßen.

Als im Jahre 1818 der Markt sammt dem alten Rathhaus abbrannte, bis

Digitized by Google

auf ein einzelnes altes Gebäu, ſind die Ritter und Nonnen, aber jedes mit ſeinem eigenen Kopf auf richtiger Stelle erſchienen, haben über Schutt und rauchende Trümmer neunmal den Markt umzogen, und ihr nächtliches Feſt in dem einzelnen alten Hauſe gehalten, doch minder wild und laut, es hat eher geklungen, wie Orgelton und fromme Choräle. Beim Neubau des Marktes mußte auch jenes alte beſchädigte Haus abgetragen werden, damit der neue Markt größern Raum gewinne, und in der erſten Neumondnacht, nachdem dieß geſchehen, ward über ſeiner Stätte gar eine ſanfte und liebliche Muſik vernommen, und ein wonnevoller Geſang: Gloria sit patri, filio et spiritui sancto! Und damit haben die Ritter und Nonnen Abſchied genommen und ſind eingegangen zur ewigen Ruhe.

253. Bartenſteiner Bartel.

Bei der Stadt Bartenſtein fließt die Alle, die ihre ſanfte Strömung nach Königsberg lenkt. Dicht über dem Fluß in der Stadtnähe iſt ein Hügel, der eine Burgtrümmer trägt, und einen koloſſalen Granitblock, der einer menſchlichen Figur nicht unähnlich ſieht. Die Burg auf dem Hügel war der Sitz eines ehemaligen Herrſchers in dieſem Lande, Barto geheißen; ein Zauberfluch ließ ſeine Burg in die Tiefe verſinken, und den Barto verſteinert zu Tage bleiben. Das Volk nennt den Stein den Bartel, und nach ihm ſoll die Stadt am Fuße des Hügels heißen. Im Berge ſollen noch große Schätze verborgen ruhen, und ein Gang der unter der Alle hinwegführt, ſoll in der Kirche eines Nachbardorfes ausmünden, man weiß aber nicht, in welche. Im nahen Bartelsdorf möchte das wohl am erſten ſein, wenn es eine Kirche hat.

Ein anderer menſchengeſtaltähnlicher Stein ward früher in der Johanneskirche zu Bartenſtein aufbewahrt, jetzt ſteht er im Rectoratgarten. Ein Bürgermädchen — die Sage nennt ſogar deſſen Namen: Guſte Balde — ſollte auf Geheiß der Mutter zur Meſſe gehen, aber der eitlen Dirne waren ihre Kleider nicht ſchön genug, und ſie weigerte ſich gegen ihre Mutter des frommen Ganges. Da rief die Mutter voll Zorn: ei, daß du zu Stein würdeſt, du putzſüchtige Närrin! — und darüber ſtand die Tochter ganz verſteinert, und blieb ein Stein bis auf den heutigen Tag.

254. Miligedo.

Auf dem Schloſſe zum Bartenſtein ſaßen die Kreuzherren mit vierhundert Wappnern und die heidniſchen Preußen hielten das Schloß rings umlagert. Ihr Führer hieß Mattingo. Unter der Beſatzung des Schloſſes war ein ſtarker Rieſe, der hieß Miligedo, war zuvor ein Heide geweſen, hatte ſich aber bekehrt und war als Kämpfer in den Marienorden getreten. Die Heiden fürchteten ihn ſehr, denn er war ſchier unüberwindlich; da ſie ihn nun viel lieber unter den Todten, als unter den Lebenden ſehen wollten, ſo machten ſie einen Anſchlag gegen ihn. Ein

Digitized by Google

rüſtiger Kämpe mußte Miligedo zum Zweikampfe herausfordern. Miligedo erſchien ganz allein, und ohne weitere Waffen, als eine Keule, aber die war nicht leicht, ihr Knopf war voll Blei gegoſſen. Jetzt rückte der Kampfgeſelle gegen ihn an, gut verſteckt aber lauerten noch zwanzig Preußen in einem ganz nahen Hinterhalt. Miligedo begrüßte ſeinen Gegner mit einem Hauptſtreich, er ſchlug ihn nämlich den Helm gleich in die Hirnſchale hinein, daß er todt zuſammen ſtürzte. Da brachen die zwanzig verſteckten Feinde hervor, und fielen ihn an, wie eine Meute Hunde einen Edelhirſch. Miligedo aber wirbelte mit ſeiner Keule im Kreiſe herum, und wo die hintraf, wuchs kein Gras. Es dauerte gar nicht lange, ſo lagen fünfzehn im Sande, und Miligedo hatte noch keine Wunde. Die Uebrigen entflohen und Miligedo ging geruhig auf das Schloß Bartenſtein zurück.

---

255. Die Allenſteiner Zwergmännlein.

Höher hinauf an der Alle liegt das Städtchen Allenſtein, dem ſie eben ſo den Namen verlieh, wie dem tiefer abwärts liegenden Allenburg. In Allenſtein hauſen Zwergmännlein in großer Zahl. Eines reichen Rathsmannes Frau, Namens Schellendorf, ſaß eines Abends allein in ihrer Stube; die Mägde waren im Hauſe beſchäftigt, die Frau feierte und hatte kein Licht. Sie hing ihren Gedanken nach. Da öffnete ſich die Stubenthüre ganz weit, und in die Stube wimmelten die kleinen Männlein, jedes trug einen ſpitzen Hut und ein Laternchen mit blau brennendem Licht, auch führte jedes ein Zwergenfrauchen oder Jungfräulein, im beſten Putz. Die Frau Schellendorf erſchrak und ſchlug die Hände vor die Augen, blinzelte aber durch die Finger, und ſah, daß ſich die Pärlein zum Reigen ſtellten und ſolchen auch alsbald gar zierlich begannen. Da trat plötzlich ein Männlein aus dem Kreis vor die Frau und rief mit grölzender Stimme: was blinzelſt du? Du ſollſt nicht blinzeln! Mache deine Augen ganz zu! — Die Frau that es nicht, ſie äugelte ferner durch die Finger. Da ſprach das Männlein wieder: laß dir rathen Frau und mache deine Augen zu! — ſie aber that es dennoch nicht. Darauf ſprach das Zwergmännlein zu einem andern: verſchließe die Fenſter! — Und gleich trat dieſes andere Männlein vor die Frau, und blies ihr in die Augen. Vom Augenblicke ſah ſie keinen Stich mehr und iſt blind geblieben all ihre Lebetage.

---

256. Die weißen Tauben.

Als der deutſche Ritterorden im Jahre 1325 nöthig fand, die von ihm bis jetzt behaupteten Landſtrecken zu ſchützen und feſte Punkte zu haben, wurden im Lande Galindien das Schloß Wartenburg (auch an der Alle), und im Bartenlande das Schloß Gardauen gegründet und erbaut, um welche Schlöſſer ſich hernachmals Städtlein anbauten. Da nun der prieſterliche Ritterorden dieſe

Digitized by Google

beiden neuen Schlöſſer mit feierlichem Hochamt und Meſſe einweihete, da flog über dem Schloſſe Wartenberg eine ganz weiße Haustaube, über Gerdauen aber flogen zwei, und das war das erſtemal, daß in dieſer Gegend Haustauben erblickt wurden, denn damals war das meiſte Land umher nur noch eine öde weite Wildniß, von düſtern Föhrenwaldungen unterbrochen, in denen nur die wilde Taube heimiſch war.

257. Die Barſtukken.

In der Stadt Raſtenburg und bei derſelben giebt es auch Zwergmännlein, die führen dort den ſeltſamen Namen Barſtukken, auch Fingerlinge, und die ſind nicht ſo böſe, als die andern, die weiter nordwärts hauſen. Sie wohnen vornehmlich in einem Hügel bei dem Dorfe Heiligelinde, wo in den Heidenzeiten eine übergroße Linde geſtanden haben ſoll, unter welcher nach dem Volksbrauch, die Götter verehrt wurden.

Die Barſtukken erſcheinen als gute und hülfreiche Hausgeiſter, welche bei Kranken wachen, wenn die Wächter ſchlummern, beſonders bei Mondſchein. Denen ſie gütig geſinnt ſind, denen ſchleppen ſie zu, was ſie von denen nehmen, die ſich nicht hold gegen ſie beweiſen. Man mußte ihnen ein ſauberes Tiſchchen decken, und darauf einfache Koſt ſtellen, Brod, Butter, Käſe, Bier, Milch, damit waren ſie zufrieden und verzehrten es. Blieb alles unberührt, ſo war das kein gutes Zeichen, dann wollten die Barſtukken nichts mehr von dem Hausbeſitzer wiſſen, und thaten für das Geſinde keine Arbeit mehr. Die Barſtukken, auch Berſtuken genannt, hatten einen Gott über ſich, der hieß Puſchkait. Seine und ihre Wohnung war unter Hollunderbüſchen.

258. Heilige Linde.

Als die Götterſtätte in der Nähe von Raſtenburg zerſtört war, blieb doch dem Volke, obſchon es zum Chriſtenthum bekehrt war, die Stelle lieb und werth, und es wurde auf jenem Hügel eine junge Linde gepflanzt. Nun ſaß einmal vor vielen hundert Jahren ein Miſſethäter zu Raſtenburg auf den Tod gefangen, dem erſchien, weil er reuig war, am Tage vor ſeiner anberaumten Hinrichtung die heilige Jungfrau, die ſprach ihm tröſtlich zu und gab ihm ein Meſſer und ein Stück Holz, und ſagte: ſchnitze aus dem Holz, wozu du Luſt haſt, und ſetze das Bild dann auf eine Linde. Solches that er, und begann zu ſchnitzen, und am andern Morgen war es die koſtbarſte Schnitzerei geworden, ein übervortreffliches Marienbild mit dem Jeſusknaben auf dem Arm, und nun erzählte der Gefangene von der Wundererſcheinung. Darauf wollte ein Rath zu Raſtenburg den Gefangenen nicht richten, ſondern gab ihn frei, damit er Mariens Befehl vollziehe. Darauf iſt der Mann aus Raſtenburg gegangen gen Röſſel zu, aber er iſt vier Tage herumgeirrt, bis er eine Linde fand, und das war auf dem alten Götter-

Digitized by Google

hügel, darauf stellte er sein Bild. Es war aber der Ort gar nicht weit von Rastenburg und noch näher bei Rössel gelegen, und führt jetzt die Straße von einem Ort zum andern dort vorbei. Als das Bild auf der Linde stand, blieb die Linde Sommer und Winter grünen, und das Bild begann Wunder zu üben, wie jenes wunderthätige Holzbild der heiligen Jungfrau mit dem Kinde unter der Linde zu Grimmenthal, die noch heute steht. Ein Blinder ward vorbei geführt, der sah einen hellen Schein, dem ging er nach, und als seine Hand die Linde berührte, wurden seine Augen aufgethan, und er sah zuerst vor allem das Bild und betete dankend an. Das Vieh, das am Baume vorbeigetrieben wurde, beugte die Kniee vor dem Bilde. Da nun die zu Rastenburg von dem Bilde hörten, wollten sie es bei sich verehren und in gute Obhut nehmen, stellten daher eine große Processíon an, und zogen über Poswangen und Poetschendorf nach dem Hügel, und holten das Bild; allein am andern Morgen war es fort, und wieder an der alten Stelle. Da haben die Rastenburger eine noch größere Processíon angestellt, und sind wieder hingezogen und haben das Bild geholt, es ging ihnen aber wieder eben so — das Bild kehrte zu seiner Linde zurück, wo es stehen wollte. Und nun wurde dort eine Kapelle gebaut, und entstand eine große Wallfahrt, und ein Ort baute sich an, der wurde Heilige Linde genannt. Alle Bäume in der Gegend zwischen den vier Dörfern Poetschendorf, Beeslack, Kattmedien und Rabowen, deren genauen Mittelpunkt Heilige Linde bildet, neigen ihre Wipfel jener Kapelle zu.

Gleiche Wanderung eines Marienbildes, von welcher die Sagen häufig melden, wird auch von Culm erzählt, allwo das Bild immer wieder aus der Kirche auf die Stadtmauer wich.

---

259. Sankt Georg schützt Holland.

Als der Hochmeister Albrecht mit den Polen kriegte, waren diese schon bis zum Städtchen preußisch Holland vorgedrungen, welches nicht weit von Elbing liegt, und hielten es mit achttausend Mann umlagert; im Städtlein aber war gar wenig streitbare Mannschaft, dennoch geschah den Belagerern ein großer Schade und sie vermochten nicht, Holland zu gewinnen. Denn wenn sie einen Sturm unternahmen, sahen sie einen bekreuzten Ritter mit einem wunderlichen uralten Helm und einem strahlenden Panzer, darüber eine weiße bekreuzte Tunika, den Streitern voran, der immer da vorkämpfte, wo die Belagerten sich schwach zeigten. Das haben hernachmals die Gefangenen selbst ausgesagt, welche bei einem Ausfall gemacht wurden, und als das Polenheer vor Holland über zweitausend Mann verloren hatte, ward die Belagerung aufgehoben. Auch die Kugeln, die der Feind in die Stadt geschossen, hatten keine Wirkung. Eine derselben aus einer Nothschlange traf in eine Wiege, in welcher zwei Kinder schliefen, ohne eines derselben zu verletzen. Ein offenbares Zeichen höheren, göttlichen Schutzes.

Gleiche Hülfe von oben ließ auch der Stadt Elbing der Himmel angedeihen,

Digitized by Google

als im Jahre 1260 die heidnischen Polen die Stadt mit großer Macht belagerten. Männer mit weißen schwarzbekreuzten Mänteln kämpften an der Spitze der Christenstreiter mit feurigen Schwertern und die Belagerung ward gänzlich abgeschlagen und der Feind in Unordnung und wilde Flucht gebracht.

260. Die drei Hostien.

Dem Helfer in Noth und Gefahr, dem siegreichen heiligen Ritter Georg war zu Elbing eine gar schöne und zierdevolle Kirche erbaut und geweiht worden, aber im Jahre 1400 geschah es, daß diese Kirche in Brand gerieth, und bis zum Grunde niederbrannte, denn sie war nicht von Stein, sondern nur von Holz. Alle ihr Geschmuck, Reichthum und ihre Zier war durch die Flamme vernichtet, doch fand sich unversehens im Schutt eine Kapsel, völlig unversehrt, und darin waren drei kleine geweihte Hostien enthalten. Mit großer Feier und Andacht wurde das hochheilige Sakrament erhoben, in einer Kirche verwahrt, und an die Stelle der eingeäscherten St. Georgskirche ließ der Hochmeister durch den Bruder Hellwing Schwang eine neue, steinerne Kirche erbauen, welcher dann die Hostienkapsel feierlich zugeeignet wurde, und gab ihr den Namen zum Leichnam Jesu. Viele Wunderwerke sind hernachmals in dieser Kirche geschehen.

261. Die Wunder der Marienburg.

Als die Kreuzherren in dem heiligen Lande waren, und in Jerusalem wohnten, da war alldort ihre Burg dasselbe Haus, darin der Heiland mit seinen Jüngern zuletzt geweilt, und das Nachtmahl eingesetzt hatte. Da nun die Ritter nach Deutschland heimkehrten, nahmen sie von diesem Hause einen behauenen Stein mit sich über Meer, und weiheten ihn zum Grundstein des Ordenshaupthauses Marienburg. Darum segnete der Herr diesen Bau, daß er so groß und fest und herrlich wurde, und in all seiner alten Pracht und Schönheit noch steht bis auf den heutigen Tag, während tausend und aber tausend Schlösser in Trümmer sanken.

Zahlreiche Wunder haben sich im Schlosse Marienburg begeben, wie die Sage geht. So steht noch weit in die Ferne sichtbar und leuchtend außerhalb der Schloßkirche das riesighohe Marienbild, welches der Hochmeister Conrad von Jungingen setzen ließ. Ein frommer Meister fertigte dieses zwölf Ellen hohe Bild, und setzte daran den Preis seines ganzen Lebens. Als das Bild nun vollendet war, und an seine Stelle gebracht werden sollte, da that es dem Meister weh, sich von dem lieben Bilde zu trennen, und zündete vor ihm geweihete Kerzen an, und betete vor ihm und weinte bitterlich. Da war ihm, als sehe die Mutter aller Gnaden ihn strahlend an, und als hebe das Bild gegen ihn winkend die Hand, und ging vor dem Bilde ein zum ewigen Frieden.

Nach der Schlacht bei Tannenberg, welche die Kraft des Ordens brach, war

Digitized by Google

Marienburg der Ritter letzte Stütze und Schirmhut, wurde aber von den Polen hart belagert und umdrängt. Da ärgerte einen Polenfürſten das herrliche im Glanze ſeiner Goldmoſaik ſtrahlende Marienbild, das gleichſam wie das Symbol des ewigen Sieges des Chriſtenthums gegen das Heidenthum hoch erhoben über dem wilden Toben und Drängen ſtand, und er wollte es vernichten, oder doch verhöhnen und ſchänden. Schieße nach der Maria! Schieße ihr die Augen aus! — gebot der Polenfürſt einem ſeiner Söhne, und der Sohn ſpannt die Armbruſt, legt den ſchweren Bolzen auf und zielt nach des Bildes Augen. Aber plötzlich ſenkt er die Armbruſt und ruft: Vater! Wo iſt denn das Bild? Ich ſehe es ja nicht mehr! Mir wird ſo ſchwarz vor den Augen! — Der junge Polenprinz war plötzlich erblindet. Darüber ergrimmt der Fürſt, er nimmt ſelbſt die Armbruſt, zielt gut und trifft — beinahe — denn vor dem Bilde wendet ſich rückprallend der Pfeil und fährt dem Fürſten pfeilgeſchwind mitten durch das Herz.

Einſt waren auf Marienburg zwei Liebende. Da aber das Haus des Ordens ein Haus der Entſagung von irdiſcher Luſt ſein ſollte, ſo duldete es nicht dergleichen Gefühle, und die Liebenden wurden in Steine verwandelt, wie Mönch und Nonne in der Wartburg Nähe in rieſige Felſen. Lange hat man auf Marienburg dieſe Steine gezeigt, und wahrgenommen, daß ſie aus Schmerz noch ſalzige Thränen weinten.

262. Der Remterpfeiler.

Ein großes Wunderzeichen begab ſich zur Marienburg, als dieſelbe von den Polen belagert wurde. Die Polen hatten einen Troßbuben gefangen und fragten ihn aus nach des Baues Gelegenheit, wo ſeine größte Schwäche, und wo das Geſchütz den meiſten Schaden bringen könne; ſie verſprachen ihm nicht nur die Freiheit, ſondern auch hohen Lohn , und der Bube, der zumal einen Haß gegen den Hochmeiſter hatte, beſchrieb dem Feind, wie das ganze weite und kühne Bogengewölbe des Remters auf einem einzigen gewaltigen Pfeiler mitten im Remter laſte. Bräche eine Kugel den Pfeiler, ſo müſſe das ganze Gewölbe zuſammenſtürzen. — Das dünkte den Polen eine gute Kunde und eine leichte Sache, den ganzen Reſt des Ordens mit einem Schlage zu vernichten. Es ward daher mit dem verrätheriſchen Knecht ein Zeichen verabredet, das er geben ſollte, wann der Ordenskonvent im Remter beim Mahle ſitze, und das größte und ſtärkſte Geſchütz wurde nach dem Pfeiler gerichtet, der Bube aber freigelaſſen. Bald darauf, als dieſer die Zeit erſah, daß alle Ritter im Remter verſammelt waren, hing er einen rothen Hut an einem Fenſter aus, wie verabredet war, und der Arkebuſir im Polenlager brannte ſein großes Stück los, und im Remter geſchah ein Donnergepraſſel, aber der Pfeiler ſtand ruhig — die Kugel hatte ihn gar nicht getroffen, ſie war oben durch die Mauer gefahren, und hatte über dem Kamin ein Loch geſchlagen, allwo ſie noch heute eingemauert zu ſehen iſt.'

Digitized by Google

263. Der Buttermilchthurm.

Zu Lichtenau ohnweit Marienburg saßen böse Bauern, die waren voll Uebermuth, Tücke und Frevel, weil sie reich waren; denn es steht geschrieben: der Reichthum verleitet zu Sünden und hindert den Weg zur Seligkeit. Viele Stücklein ihrer argen Tücke und Bosheit werden noch in der Gegend erzählt, eines der schlimmsten führten sie aus gegen ihren Pfarrer, dem sie thaten, wie die bösen Rungholder auf Nordstrand, und ihn zwingen wollten, eine Sau zu communiciren, weil der Pfarrer, deß Name Wolfgang Lindau war, ihnen den Spiegel herber Wahrheit vorhielt und ihr schlechtes Leben ohne Rückhalt von der Kanzel rügte und strafte. Da nun der Pfarrer sich mit List der Schmach entzog, und — während die Lichtenauer im Kruge blieben und fortzechten — eilend zum Neuenteich ritt, wo der Pfleger von Marienburg wohnte, trieben die Bauern es toller und toller und administrirten selbst eine Hostie der Sau, die sie aus einer Rübe schnitten, wie jene Studenten zu Halle, die Gottes Gericht furchtbar traf. Dazu kam gerade der Pfleger mit einiger Mannschaft, und schlug auf sie los, aber die Bauern, nicht faul, und dazu über und über voll, drehten den Spieß um, und die Stuhlbeine aus und schlugen des Pflegers Mannen schmählich in die Flucht, ihn selbst aber fingen sie, zausten ihn am dicken Bart, zogen diesen durch ein Astloch in der Thüre und verspündeten ihn mit einem Keil und ergossen über ihn allen Hohn und alle Schlechtigkeit, die nur jemalen böse versoffene Bauern ausüben können. Unterdessen aber rückte von Marienburg her, wohin der Pfleger eilend gesandt, und wohin auch seine Leute flüchtig eilten, eine größere Ordensmacht, die befreite den Pfleger und trieb die Bauern zu Paaren. Alle Thäter und Theilnehmer an dem ganzen unerhörten Frevel wurden gefangen nach Marienburg geführt und dort in die tiefsten Kerker geworfen. Darauf wurde der Bauern Strafe ernstlich beschlossen; sie mußten die Landstraße vom Kruge zu Lichtenau bis in das Schloß Marienburg durchaus mit Mariengroschen belegen, einen an den andern; dadurch wurde ihnen ein merkliches von der Uebermuthquelle abgezapft, dann mußten sie einen Thurm an der Nogat bauen, und den Mörtel dazu durften sie nicht mit Wasser bereiten, sondern mit Buttermilch, welche einen festern Kitt giebt, wie allbekannt ist. Diese Buttermilch hatte Lichtenau einzig und allein zu liefern. Der Thurm bekam davon den Namen Buttermilchthurm, und steht heute noch. Und als der Thurm fertig war, und recht gut und fest gebaut, da mußten die Lichtenauer Bäuerlein, die Saucommunicirer, in ihn einkriechen, und blieben darinnen stecken ein Jahr und sechs Wochen, und bekamen nichts als Wasser und Brod, und da sind ihnen die bösen Possen und Frevel vom Grund aus wegkurirt worden.

Manche erzählen anders, wie der Buttermilchthurm entstanden sei. Der Woyewode Stanislaus Kostka habe zu den Bauern eines Dorfes geschickt, und um etwas Buttermilch bitten lassen; da haben die Bauern den Boten ausgehöhnt, andern Tages aber ein ganzes Faß voll Buttermilch dem Woyewoden zu-

Digitized by Google

führen lassen. Der Woyewode verstand aber keinen Spaß, er ließ die Ueberbringer greifen, in einen Thurm werfen, und stellte ihnen im selbigen ihr Buttermilchfaß zu selbsteigner Verfügung; sie mußten die Milch, und als diese Matte und Quark geworden, auch diese verzehren bis zum letzten Quentlein, dann wurden sie wieder herausgelassen. Kein Wunder, daß sie, da sie heraus kamen, käsweiß aussahen.

264. Die heilige Dorothea.

Es war im Preußenlande eine fromme Wunderthäterin, Dorothea; die Gabe der Weissagung war ihr verliehen, und sie hat auch den Fall des deutschen Ordens vorausgesagt. Als sie unzählige Wunder gethan und viele Wallfahrten verrichtet hatte, verschloß sie sich in eine Bußzelle am Dom zu Marienwerder, und als sie ihr Ende herannahen fühlte, ließ sie den Domherrn Johannes von Marienwerder rufen, daß er ihre letzte Beichte höre. Als die Mitternachtstunde kam, umwogte eine himmlische Helle das enge Gemach der frommen Büßerin und Engelstimmen erklangen in harmonischen Chören zwei Stunden lang um ihre Zelle. Während dessen ward Dorothea's Seele zu Gott enttragen, und es fingen des Domes Glocken von selbst zu läuten an, und das dauerte so lange, bis jener himmlische Gesang zu Ende ging. Im kleinen Chor der Domkirche zu Marienwerder wurde Dorothea beigesetzt und noch an ihrem Grabe geschahen große Wunder, und Schaaren frommer Pilger wallten zu demselben. Das Volk sprach sie heilig, wenn auch nicht der Papst zu Rom. Denn die römische Kirche hatte schon eine Heilige dieses Namens, die unter Diocletian ihr Martyrium empfing.

Eine zweite Heilige des gleichen Namens wurde unter Kaiser Nero enthauptet sammt ihrer Schwester Euphemia und eine dritte litt dieselbe Strafe ihrer Glaubenstreue zu Cäsarea in Cappadocien.

265. Die Geister auf Christburg.

Da, wo heute die Stadt Christburg liegt, war eine Heidenveste, welche der Marien-Orden lange belagert hielt. Endlich in einer heiligen Christnacht ward die Veste von dem Orden erobert, und von da an besessen, und empfing von dem Tage an den Namen Christburg. Das Schloß wurde neu erbaut und mehr und mehr befestigt und war lange Jahre ein starkes und unüberwindliches Bollwerk gegen das Heidenthum. Da kam die Zeit, daß sich der Orden berieth, Krieg zu führen gegen den tapferen Polenkönig Jagello, da war ein Comthur auf Christburg, der hieß Otto von Sangerwitz, der sah dieses Krieges unglückseliges Ende voraus, und widerrieth ihn. Allein er wurde überstimmt und mußte mit ausziehen. Da nun der Auszug begann, so fragte ein Chorherr den Comthur: wem willst du nun dieses Schloß anvertrauen? — und darauf antwortete Otto von Sangerwitz ganz heftig: dir und allen bösen Geistern, die zu diesem Kriege ge-

Digitized by Google

rathen haben! — Ueber dieſe harte Antwort erſchrak der Chorherr heftig, fiel in ein hitziges Fieber und andern Tages war er todt. Von Stund' an mußte ſein Geiſt im Schloſſe zu Chriſtburg ſpuken. Als nun die unglückliche Schlacht am Tannenberge geſchlagen war, in welcher unter ſo vielen anderen tapfern Streitern auch der Comthur von Chriſtburg fiel, kehrten die Geiſter aller Kreuzherrn, die zu dieſem verderblichen Kriege gerathen hatten, der den Orden faſt ganz aufrieb, auf das Schloß Chriſtburg zurück und ſpukten dort gräulich. Kein Menſch hatte Ruhe vor ihnen, es ging alles darunter und darüber. Die Pferde ſtanden unverſehens in der Küche, wenn der Koch an ſein Geſchäft gehen wollte, und wenn die Knechte auf den Boden gingen, Futter für die Pferde zu holen, lagen die Weinfäſſer droben; der Kellermeiſter, wenn er in den Keller kam, fand einen Brunnentrog und Waſſerkübel. Ein neuer Comthur des Namens von Frauenburg, konnte es nicht auf dem verwünſchten Schloſſe aushalten; die Geiſter hingen ihn im Brunnen auf, ſetzten ihn auf den Firſt des höchſten Daches, zündeten ihm ſeinen Bart an, daß er brannte wie ein Strohwiſch — bis er von dannen zog, und blieb kein Ritter mehr dort, ward alſo das Schloß verlaſſen und verfiel. Da kam einſtmals nach ein Paar Jahren ein Schmied aus Chriſtburg von einer Wallfahrt heim und hörte von dem Spuk, wie es zugehe da droben auf dem Schloſſe, daß die Ordensritter, wenn ſie eſſen wollten, die Schüſſeln voll Blut gefunden hätten, und wenn ſie hätten beten wollen, hätten ſie Kartenſpiele in den Händen gehabt, ſtatt der Breviere, und da dachte der Schmied, er wolle doch auch einmal ſich hinauf machen auf das wüſte Schloß, ging aber weislich nicht Abends, ſondern am hellen Mittag hinauf. Und wie er auf die Brücke kam, da traf er gleich einen Bekannten, der ſein Gevatter war, und hatte ihm ein Kind aus der Taufe gehoben, und war der Bruder des Comthurs Otto von Sangerwitz. Den ſchrie der Schmied fröhlich an, und freute ſich, ihn wieder zu ſehen — ſei ihm doch, als habe er gehört, der Herr Gevatter ſei auch in der Tannenberger Schlacht geblieben. Und wie es komme, daß die Leute drunten in der Stadt ſich ſo wunderliche Dinge von dem Schloß erzählten? — Der Ritter ſprach: folge mir, ich will dir zeigen, wie das alles kommt. — Und führte ihn über Wendelſtiegen und durch Säle und Hallen, und zeigte ihm des Unfuges und des Gräuels ſo viel, daß den Schmied die Haare ſich zu Berge hoben. Dann gingen ſie wieder aus dem Schloſſe, und hinter ihnen ſchallte ein Heulen und Wehklagen, wie das Heulen der Verdammten, und konnte nicht entſetzlicher und ſchrecklicher ſein in der unterſten Hölle. Und da ſprach der Ritter zu dem Schmied: gehe hin und ſage dem neuen Hochmeiſter an, was du hier gehört und geſehen, denn ſo war unſer Leben, und ſo iſt nun unſer ewiger Jammer; und ſage ihm, er ſolle den Orden beſſern. — Und als dieſe Worte geſprochen waren, verſchwand die Geſtalt des Comthurs vor des Schmiedes ſichtlichen Augen, und es grauſte ihn, denn nun erſt nahm er wahr, daß er mit einem Geiſte es zu thun gehabt, und allerdings war auch dieſer Bruder in der Tannenberger Schlacht geblieben.

Digitized by Google

Seinen Auftrag zu vollziehen, ging der Schmied zum neuen Hochmeister und sagte ihm treulich alles an, dieser aber ergrimmte über solchen Bericht, als wolle der Schmied seinen hochwürdigen Orden schänden, ließ ihn greifen und verurtheilte ihn zum Tode des Ersäufens.

266. Der Irrgarten.

Als die Lust und Neigung, gen Jerusalem zu ziehen und die heilige Stadt gegen den Feind zu schirmen und zu vertheidigen, oder wieder einzunehmen, wenn sie in Feindes Händen sei, was des deutschen Ordens erster Zweck und erste Aufgabe war, bei dem Orden in Abnahme kamen, ward ein Ausweg ersonnen, das Gelübde scheinbar zu erfüllen. Es wurden in der Nähe der befestigten Schlösser Irrgänge mit Gräben und Verschanzungen angelegt, diese stellten die heilige Stadt vor, und wurden Jerusalem genannt, dann wurden Kriegsübungen vorgenommen, mit Angriff und Vertheidigung. Eine Zeitlang mochte es damit den Rittern Ernst sein, bald aber wurde ein Schimpfspiel daraus, eine Kurzweil, die den schwelgerischen Gelagen folgte. Auch bei Riesenburg war ein solcher Irrgarten und in ihm ein großes Kreuz gegraben, da ist es nun geschehen, daß die Ritter, welche den Ernst der Eroberung Jerusalems zum Schimpfspiel verdreht hatten, durch die Irrgänge spuken mußten zu ihrer großen Qual, aber in das Kreuz kamen und durften die Geister nicht hinein. Hatten sie früher ihre Knechte durch den Irrgang gejagt und getrieben, so trieben nun die Knechte die Ritter und wurden hinwiederum von Teufeln getrieben, ein toller Spuk, der durch die Nächte bis zum ersten Hahnschrei währte.

267. Die umreitenden Feldmesser.

Es ist eine allgemeine Sage, daß ungetreue Feldmesser nach ihrem Tode auf den Feldern, die sie falsch und treulos vermessen haben, rast- und ruhelos umgehen müssen, bis irgend ein Zufall sie erlöst, manche aber haben auch keine Erlösung zu hoffen, bis zum jüngsten Tage. Nahe bei Graudenz am Weichselufer aber werden Feldmesser, welche partheiisch die Ländereien einer Gemeinde-Feldflur vermessen, allnächtlich als spukhafte Reiter erblickt, welche auf schwarzen, Feuer schnaubenden Rossen mit glühenden Mähnen über das Gefilde jagen, glühende Meßketten und Stäbe in den Händen. Viele der Umwohner dieser Gegend wollen sie also erblickt haben.

268. Culmer Pfarrkirche.

Als die schöne und ehrwürdige Pfarrkirche zu Culm erbaut wurde, gedachte der Baumeister sie nach dem Styl seiner Zeit mit zwei hohen Thürmen neben einander von gleicher Höhe zu versehen, war aber verpflichtet worden und hatte

Digitized by Google

das versichern müssen, zu einer bestimmten Zeit den Bau ganz vollendet zu haben. Allein beim Bauen geht es, wie jedermänniglich weiß, nie so geschwind, als die Leute meinen, die nichts davon verstehen, und kann niemals alles pünktlich an einem bestimmten Tage fertig sein. Also erging es auch beim Kirchenbau zu Culm, und als der Endtermin herannahte, war wohl die Kirche und der eine Thurm fertig, der zweite aber kaum bis zur Hälfte. Der Meister wollte sein Wort halten und es zwingen, nahm der Arbeiter mehr und ließ arbeiten Werktag und Sonntag und Feiertag, ohne Aufhören. Und wirklich wurde noch zu rechter Zeit der Thurm fertig und das Weihefest sollte begangen werden. Aber da umdüsterte sich der Himmel, ein Wetter zog heran mit grauenvollem Gewölk und aus dem Gewölk heraus zuckte der Engel des Herrn mit flammenden Schwert und traf des letzten Thurmes Krone und der Thurm brannte aus und nieder bis auf den Grund. Das übrige Gebäu blieb aber alles unversehrt. — Hernach ist abermals der Thurm wieder erbaut worden, allein kaum war er vollendet, so traf ihn der Feuerstrahl des Himmels aufs Neue, und so blieb der Thurm hierauf für alle folgenden Zeiten unvollendet.

---

269. Die Frauen zu Culm.

Im Pommerlande und über Cassuben herrschte ein Herzog des Namens Swentipol, der war zum Christenthum bekehrt, aber in seinem Herzen war er ein Heide geblieben, daher unterhielt er auch heimliche Freundschaft mit den heidnischen Preußen, und zuletzt zeigte er sich durch offenen Abfall als wahren Widersacher des Christenthums und des deutschen Ordens. Als solcher befestigte er seine Burgen an der Weichsel und führte offnen Krieg gegen den Orden, verschmähte aber auch die List nicht, wenn es nur galt, das Leben vieler Christen in seine Gewalt zu bekommen und hinzuschlachten. So rückte er auch mit großer Kriegsmacht vor Culm, und hätte die Stadt gar gern in seine Gewalt gebracht, konnte aber gegen dieselbe mit Stürmen nichts ausrichten, machte einen scheinbaren Rückzug und legte sich mit seinem Volk in einen Hinterhalt, einen morastigen Bruch, welcher Ronsen hieß, und rechnete, daß die Belagerten bald heraus kommen würden, um von den Dörfern neue Mundvorräthe beizutreiben. Das geschah auch wie erwartet. Swentipol brach mit seinem Volk aus dem Hinterhalte hervor und erschlug alle Ritter und Knechte, meinte dann, es sei ein Leichtes, jetzt die Stadt einzunehmen. Aber in die Stadt war durch einen Flüchtling schon die Kunde von des Feindes Ueberfall und Heranzug gekommen, da schaarten sich die Frauen und Jungfrauen zusammen, warfen sich in Männertracht und Rüstung und besetzten die Mauern, entschlossen, die Stadt auf Tod und Leben zu vertheidigen, denn was sie von den Heiden zu befahren hatten, konnten sie wohl denken. Wie nun Swentipol diese stattliche und wohlgerüstete Heerschaar auf den Mauern von weitem sah, dachte er, daß er Culm schwerlich sonder großen Verlust an den Seinen gewinnen werde, und nahm den Abzug.

Digitized by Google

Das hat den Frauen und Jungfrauen von Culm viel Ruhm und Ehre gebracht, daß sie so muthig und tapfer den Feind abwehren wollen, und ist der Nachwelt unvergessen.

270. Swentipols Scherz.

Zur selben Zeit, als Herzog Swentipol gegen den deutschen Orden aufgestanden war, lagerte er in Pomesanien an einem lustigen Ort an der Weichsel, etwa zwischen Culm und Thorn, und war guter Dinge. Nun war ein Mann am Hofe Swentipols, der fürchtete sich vor den Deutschrittern schier mehr, als vor dem Teufel, und Swentipol hatte mit ihm stets seinen Spott ob jenes Zagheit. So dachte der Herzog auch einen guten Scherz sich aus, ein vertrauter Diener solle über Tafel hastig kommen und schreien: die Ritter! die Ritter sind da! und da wollte Swentipol sich recht an des Hofmanns furchtsamem Wesen ergötzen; sagte das auch seinen Heerführern an, daß sie sich, wenn der Diener schreie, ganz ruhig verhalten sollten. Da nun alles beim Mahle saß, und der Diener seines Herrn Befehl zu rechter Zeit vollziehen wollte, draußen stand, und ohngefähr in das Feld blickte, sah er wirklich die Ordensritter gegen das Lager heran reiten, eilte daher voll Schreck und Angst in den Tafelsaal und schrie: die Kreuzherrn kommen! Wiß und wahrhaftig! Sie kommen! Rettet euch! — Kaum hörte der furchtsame Hofmann dieß Geschrei, als er vom besten Bissen aufstieg und eiligst das Weite suchte, auch gelang ihm seine Flucht trefflich, er erreichte einen nahen Busch und rettete sein Leben. Swentipol und seine Hauptleute aber lachten allzumal über den Feigling, der Diener schrie aber immerfort: auf! auf! die Ritter kommen! — Da rief Swentipol ihm zu: halte nun endlich dein Maul, dummer Narr! Siehst du nicht, daß es genug ist? — Sie kommen aber doch, die Ritter! Sie kommen! — schrie der Diener in einem fort, und schrie gar nicht lange mehr, da waren die Ritter wirklich da, und schlugen auf ihre Feinde, die sich eines Ueberfalles nicht versahen, grimmig los, und alle, bis auf Swentipol wurden erschlagen, er selbst aber und nur einer der Seinen retteten sich mit Noth und Gefahr durch Schwimmen, indem sie die Weichsel erreichten, und sich in den Strom warfen.

271. Thorn aus einer Eiche.

Da wo jetzt Thorn steht, stand in den alten Heidenzeiten die vierte der berühmtesten heiligen Eichen im Lande Preußen, darunter ehrten Priester und Volk die drei ersten Gottheiten des Landes, Perkunos, Pikollos und Potrimpos, und die drei nachfolgenden Götter und auch alle andern, geringeren. Die Eiche war von übermächtigem Umfange, und auch hoch, wie eine Warte.

Da kam der erste Landmeister, Hermann von Balke, in das Preußenland, der vertrieb die Heiden und eroberte ihre heilige Stätte, und benutzte deren Be-

Digitized by Google

festigung. Er war viel klüger als alle die Eiferer, welche die heiligen Eichen umhieben, er ließ die eroberte stehen, und machte sie zu einem festen Thurme, baute Brustwehren auf sie und wehrte von ihr den Feind trefflich ab. Da nannte man die Eiche Thorn, d. i. Thurm, und hernachmals baute sich alldort ein Ort an, der ward auch Thorn genannt, bald aber wieder verlassen, und eine Meile weiter wieder angebaut, wegen allzuhäufiger Ueberschwemmung, und das wurde das heutige Thorn. An jener alten Götterstätte aber finden sich noch Trümmer, und sie ist ein gemiedener Ort, denn es soll dort nicht geheuer sein von Gespenstern und Geistern. Und lautet diese Sage ungleich glaubhafter und deutscher, als jene andere, die Thorn von einem Römer Thorandus gründen läßt, oder vorgiebt, die Eiche sei eine dem Gotte Thor der scandinavischen Mythe geheiligter Baum gewesen, weil Thor und Perkunos, jeder als Donnergott gedacht, gleichsam ein und derselbe ist. Perkunos war aber im altheidnischen Mythus der Preußen die oberste Gottheit und Thor im scandinavischen nicht die oberste, welches wohl zu unterscheiden.

272. Ein Dieb rettet Thorn.

Im dreißigjährigen Kriege, der seine verderblichen Heereswogen auch über das alte Preußenland wälzte, rückte der schwedische Obrist Helmold Wrangel, insgemein der tolle Helm genannt, in Eile vor Thorn und wollte nach seiner tollen Art die Stadt überrumpeln und einnehmen. Solches wäre ihm auch fast geglückt, aber er hatte keinen guten Tag und keine günstige Stunde gewählt, denn zufällig traf es sich, daß die Thorner einen Dieb hängen wollten, und wie der Dieb auf der Leiter stand und ihm schon die Schlinge um den Hals gelegt werden sollte, schaute er in das weite Feld hinaus und sahe die feindlichen Heerhaufen daher ziehen, schrie deshalb überlaut: der Feind, der Feind! — Da liefen die Leute nach der Stadt, und das Amt lief und die Schergen liefen, und der Henker ließ den Dieb von der Leiter fallen und lief, und der Dieb lief auch, und drinnen in Thorn stürmten sie mit den Glocken und griffen zu den Waffen, den Feind abzuwehren, und wie der tolle Helm ans Thor kam, da war es zu, und von der Mauer herab knallte böser Gruß entgegen, da mußte der Obrist Helmold von Wrangel wieder umkehren und der Stadt Thorn den Rücken zeigen. Den armen Dieb, der seines Leibes vor dem Thore keinen Rath gewußt, und auch wieder mit in die Stadt hinein gelaufen war, wurde gern das Leben geschenkt.

273. Die Fingerlingsbraut.

An einigen Orten im alten Preußenlande nennen die Leute die Barstukken auch Fingerlinge, wegen ihrer kleinen Gestalt. Da saß zu einer Zeit beim Städtlein Leuenburg ein mannlich Geschlecht, die Freiherren von Eulenburg auf Prassen. Und da war auf Prassen gerade ein junges Edelfräulein, das war gar

Digitized by Google

wunderhold und lieblich und von kleinem Wuchs, das sahe der König der Fingerlinge und begehrte es zu freien. Ließ deshalb sittiglich Werbung thun bei den Aeltern durch eine Gesandtschaft seiner Zwergmännlein, und ließ denen ansagen, wenn sie ihm ihre Tochter gewährten, so solle das Geschlecht derer von Eulenburg gesegnet fortblühen auf alle Zeiten, und solle sothanes Glück haften an einem goldenen Fingerreif, der aber wohl und sorgsam bewahrt werden müsse, und nimmer verloren gehen dürfe. Das Fräulein aber werde glücklich sein. Die Aeltern überlegten sich den Antrag und fanden für wohlgethan, in ihn zu willigen, denn wer sähe nicht gern die Zukunft seines Geschlechts für alle Zeiten gesichert? Darauf bat die kleine Gesandtschaft, es möge ein Zimmer im Schlosse Praffen bestimmt werden, in welches die junge Braut hineinzuführen sei, jedem Lauscherauge und -Ohr aber müsse das verschlossen bleiben. In diesem Zimmer nun werde der Barstukkenkönig das Fräulein empfangen. Dieses geschahe, das Fräulein wurde hineingeführt, und niemals hat ein sterbliches Auge es wieder gesehen, und Niemand hat erfahren, wohin es gekommen. Man will nachher noch öfter in diesem Zimmer vom Treiben der Fingerlinge etwas wahrgenommen haben, als aber die Neugierde wuchs und die Lauscher es darauf anlegten, etwas zu erlauern und zu erlugen, haben die Fingerlinge das Schloß verlassen, das verheißene Glück ist aber bei dem Geschlecht dauernd geblieben, aus den Freiherren sind Grafen geworden.

Einem spätern Besitzer des Schlosses Praffen rief wispernd, als er beim Mahle saß, eine feine Stimme zu, er solle nach dem bewußten Zimmer gehen, und hinein rufen: Rothöhrchen! Gelböhrchen ist todt. Als er dieß that, so antwortete eine Stimme: so? Ist Gelböhrchen todt? O große Noth! o große Noth! — und seitdem habe sich kein Fingerling mehr auf Praffen spüren lassen. Diese beiden Namen aber erinnern an den neckischen Wasserkobold im Flüßchen Spreu im Frankenlande, Schlitzöhrchen geheißen.

---

274. Die Kobolde.

Was im alten Preußenlande die Barstukken, das sind im nordwestlichen und südlicheren Deutschland die Kobolde, denen allda der Namen gar viele und mannichfaltige zugetheilt worden sind, so Heinzchen (bis Aachen), Hütchen und Hinzelmännchen (im Münsterlande), Knechtchen, Kurd Chiemchen, Heimchen (im Voigtlande), Hütchen und Wichtlein (in Thüringen und Franken bis nach Böhmen). Ihre Verrichtung ist fast überall dieselbe: Haus-, Küche-, Boden-, Keller- und Stalldienstleistung, ihr Lohn ein hingestelltes Schüsselchen mit Essen oder Milch. Ihr Anblick ihnen selbst vom Menschenauge unlieb — meist unhold, oft grauenhaft, nackt, in kleiner Kindesgestalt, ein Schlachtmesser durch den Rücken. Ein Kobold auf einem Schlosse zu Flügelau hieß Klopfer. Der that lange Zeit treulich alle Arbeit, bis eins vom Hausgesinde darauf bestand, ihn sehen zu wollen, da fuhr der Klopfer als Feuerflamme zornig zum Schornstein

Digitized by Google

Digitized by Google

aus, und entzündete das Schloß, daß es bis auf die Mauern abbrannte. Ein ähnlicher Hausgeist auf dem Schlosse Calenberg hieß Stiefel; wieder ein anderer beim Dorfe Elten im Herzogthum Cleve hieß Ekerken (Eichhörnchen), der war von ächter Koboldnatur, mehr neckisch und tückisch als hilfreich: man sah von ihm nur bisweilen eine kleine Hand, wie die eines Kindes.

Aller Kobolde Kobold aber war der vielberufene Hinzelmann.

---

275. Hinzelmann.

Im Lüneburger Lande auf dem Schlosse Hudemühlen über der Aller begann man im Jahre 1584 zuerst einen Poltergeist zu spüren, der seine Anwesenheit durch allerlei Pochen und Lärmen kund gab; dabei aber ließ er es nicht lange bewenden, sondern er begann zu reden und zu sprechen, erst mit dem Gesinde, dann auch mit dem Schloßherrn, endlich auch mit fremden Gästen, was im Anfang allen gar graulich vorkam, unverhofft eine Stimme bei sich im Zimmer oder in der Küche vernehmlich reden zu hören und doch keinen Redenden zu erblicken. Da aber diese Stimme gar mild und fein war, wie die eines Kindes, da der Spukgeist Niemand beleidigte, vielmehr oft lachte, Kurzweil trieb, auch sang, so wurden die Schloßgenossen allmählich an ihn gewöhnt, so daß sie sich nicht mehr fürchteten und grauten, ja an ihn die Frage wagten, wer und woher er sei, wie er heiße, was er gerade auf Hudemühlen zu schaffen habe? Darauf erwiederte er, daß er vom böhmischen Gebirge komme, dort sei seine Gesellschaft, die wolle ihn nicht leiden, deshalb sei er ausgewandert, bis sich seine Sachen in der Heimath besserten. Er heiße Hinzelmann, auch Lüring, und habe eine Frau, die heiße Hille Bingels, von der er jetzt getrennt lebe. Einst werde er sich auch sichtbar zeigen, jetzt schicke es ihm noch nicht, und er sei ein so guter und ehrlicher Hausgeist, als irgend einer, und viel besser als viele schlimme.

Das war nun dem Schloßherrn und dem Gesinde auf Hudemühlen verwunderlich anzuhören, und ganz grauerlich, mit so einem wunderseltsamen Gesellen zusammen zu leben, der nicht daran dachte, seinen Abzug bald zu nehmen, und da dachte der Schloßherr, du willst ihm aus dem Wege gehen, und nach Hannover ziehen. Ließ derohalb den Reisewagen zurichten und fuhr nach Hannover zu. Auf der stillen, öden, menschenleeren Strecke zwischen Essen und Brockhof sahen Kutscher und Diener fort und fort eine kleine weiße Flaumfeder neben dem Wagen herfliegen, und wußten gar nicht, wie das zugehe, daß diese Feder fort und fort den Wagen begleitete. Als nun der Schloßherr eine Nacht in Hannover zugebracht hatte, war seine goldne Halskette fort, und er machte deshalb Lärm, und beschuldigte die Leute im Hause der Entwendung, der Wirth aber nahm sich seiner Leute an, und verlangte Beweis oder Genugthuung. Tief verstimmt darüber saß der Schloßherr auf seinem Zimmer, da fragte es neben ihm: warum bist du traurig? Wohl wegen der Kette, so dir fehlt? — Wie? Du bist hier, Hinzelmann? Mir gefolgt? und warum? Wo ist die Kette? — Sahst du

Digitized by Google

nicht die weiße Feder, die neben deinem Wagen flog? — fragte der Geist. — Das war ich, und ich folgte dir zu deinem Besten! Die Kette hast du gestern Abend selbst unter dein Hauptkissen verborgen. — Und siehe, es befand sich also. Dem Schloßherrn war zwar lieb, daß die Kette wieder da war, aber daß Hinzelmann da war, das war ihm nicht im mindesten lieb, und zürnte mit dem Geist, und beschloß, wieder auf Schloß Hudemühlen zurückzureisen, da er dem Kobold nicht entgehen konnte, und dieser an seine Person sich fesseln zu wollen schien. Auf dem Schlosse Hudemühlen nun verwaltete Hinzelmann den Küchendienst in musterhafter Weise; er spühlte auf, kehrte, scheuerte, putzte, mahnte Knechte und Mägde zum Fleiße an, theilte wohl auch nöthigenfalles Scheller aus, pflegte auch der Rosse, wusch, kämmte, striegelte sie, daß sie zunahmen, und glatt und glänzend aussahen, wie die Aale. Hoch im Oberstock des Hauses Hudemühlen hatte sich Hinzelmann ein Kämmerchen zur Wohnung ausersehen, darin hatte er einen kleinen runden Tisch, einen Sessel, dessen Sitz das zierlichste Strohgeflecht war, das man nur sehen konnte, und welches er selbst kunstreich verfertigt, und eine kleine zubereitete Bettstatt, die aber nie verrammelt war, nur ein Grübchen, wie etwa eine Katze macht, wenn sie sich auf ein Bette legt, fand sich jeden Morgen darin. Auf das Tischchen kam eine Schüssel süße Milch mit Semmelbröckchen, das leckte und schleckte der Hinzelmann so rein aus, wie ein Kätzlein sein Schüsselchen. Bisweilen speiste der Geist aber auch mit an Tafel, wo ein Gedeck für ihn bereit gehalten ward. Hinzelmann war gern fröhlich mit den Fröhlichen, sang Reimverschen und Scherzlieder, doch nie eins, das unehrsam gewesen wäre, neckte gern, doch ohne Tücke, und hatte wohl seine Freude daran, wenn das Gesinde an einander gerieth, hetzte auch wohl ein wenig zu, und ließ die Schläge, die es dann gegenseitig setzte, bis zu rothen Striemen und blauen Flecken gedeihen, aber nicht weiter, daß Gesundheit und Leben nicht litten. Wenn die Gäste einander in die Haare geriethen und vom Leder ziehen wollten, konnten sie die Degen nicht aus den Scheiden bringen, oder es fand sich kein tödtliches Gewehr, weil der Hinzelmann alles versteckt hatte. Einen Edelmann, der sich vermaß, den Hinzelmann mit Hülfe einiger Bewaffneten auszutreiben, foppte der Geist weidlich, und schreckte ihn dann in Gestalt einer großen Schlange. Einen andern verhöhnte er, und sagte ihm, was derselbe noch nicht zu wissen schien, daß er ein großer Narr sei. Als aber gar ein Teufelsbanner kam, der ihn mit Formeln wegplappern wollte, so riß ihm der Geist das Beschwörungs-Buch in hundert Fetzen, warf diese im ganzen Zimmer herum, und kratzte den Banner blutrünstig, gleich als sei er eine böse Katze. Der Geist hielt sich auch zum christlichen Glaubensbekenntniß, wenn er schon bei dessen Hersagung mit leiserer und heiserer Stimme über manches hinwegglitt; er sang auch geistliche Lieder mit solchen, denen er wohl gewogen war, und diese mit feiner klarer Stimme, genug es war ein sehr wunderlicher Geist. Einem Freund des Hauses, der vorbeireisete und dieß ins Schloß melden ließ, der aber die Einladung Hinzelmanns wegen abschlug, weil er nicht mit einem Teufelsgespenst am Tische sitzen wollte, drohte

Digitized by Google

Hinzelmann mit Rache, machte ihm die Pferde beim Weiterfahren scheu, brachte ihn in Angst und Schreck, und warf Wagen und Gepäck und den Reisenden zwischen Hudemühlen und Eickelohr in den Sand.

Dem weiblichen Geschlecht war Hinzelmann sehr gewogen und sehr freundlich und umgänglich mit demselben. Besonders erfreuten sich die Schloßfräulein Anna und Katharine seiner Gunst; er unterhielt sich gern mit ihnen, begleitete sie, wenn sie über Land fuhren, als Flaumfeder, ja er schlief zu ihren Füßen auf ihrem Deckbette. Es war aber diese Neigung des Geistes für die beiden Jungfrauen von äußerst lästiger Art, denn er verscheuchte ihnen alle Freier und es ist dahin gekommen, daß sie beide ledig geblieben und ein hohes Alter erreicht haben. Hinzelmann warnte manchen vor Unglück und Schaden, so einen tapfern Obersten, der zum Besuche nach Hudemühlen kam und ein guter Schütze und großer Jagdfreund war. Derselbe rüstete sich zu einer Jagd, als Hinzelmann sich vernehmen ließ: Thomas, siehe dich im Schießen vor, sonst trifft dich ein Unglück. Der Oberst achtete der Warnung weiter nicht, aber bei der ersten Jagd zersprang ihm beim Abdrücken auf ein Wild die Büchse, und schlug ihm den Daumen weg. Ein anderer muthiger Kriegsmann kam auch zum Besuch, das war ein Herr von Falkenberg, der ließ sich viel mit Hinzelmann in Gespräche ein, neckte ihn und führte allerhand Spottreden gegen ihn, die den Geist verdrossen. Endlich sagte Hinzelmann: Falkenberg, Falkenberg, jetzt verspottest du mich! Komm nur in ein Treffen, da wird dir das Spotten wohl vergehen! — Dem Herrn von Falkenberg waren diese Worte sehr bedenklich, er schwieg und ließ den Geist in Ruhe. Bald darauf zog Falkenberg im Dienste eines deutschen Fürsten mit zu Felde, da riß ihm im ersten Treffen eine Falkonetkugel das Kinn hinweg und nach drei Tagen starb er an dieser Wunde unter den größten Schmerzen. — Einen übermüthigen und hoffärtigen Schreiber äffte und tückte Hinzelmann vielfältig, störte ihn in seiner Liebschaft, und quälte ihn des Nachts. — Eine Magd, die den Hinzelmann gescholten hatte, sperrte er eine ganze Nacht lang in den Keller hinter Schloß und Riegel, wo sie sich fast zu Tode fürchtete.

Da der Schloßherr wiederholt in Hinzelmann drang, sich ihm doch einmal zu zeigen, oder sich mindestens anfühlen zu lassen, gab auf langes Drängen und Bitten Hinzelmann endlich nach, und sagte: siehe, da ist meine Hand. — Da fühlte der Schloßherr hin, und es war ihm, als fühle er die Finger einer kleinen Kinderhand, aber kalt, und blitzschnell zog der Geist sie zurück. Als nun der Herr auch bat, ihm sein Antlitz befühlen zu dürfen, und Hinzelmann es zugab, so tastete der Herr an einen kleinen kalten Schädel, der ihm fleischlos zu sein schien, ehe er aber deutlich fühlen konnte, war der Schädel zurückgezogen. — So hatte auch die Köchin die leibliche Ruhe nicht mehr, sie wollte den Hinzelmann durchaus einmal sehen, er sagte ihr aber immer, es sei noch nicht an der Zeit, sie würde ihren Vorwitz bitterlich bereuen, aber sie hielt an, wie das cananäische Weib, bis ihr endlich Hinzelmann sagte, sie möge andern Tages vor Sonnenaufgang hinab in den Keller kommen, aber in jeder Hand einen Eimer Wasser

Digitized by Google

mit hinunterbringen. Das deuchte ihr ein seltsam Verlangen, aber ihre stachelnde Neugier überwog jedes Bedenken, sie ging in den Keller und brachte das Wasser mit. Erst sah sie gar nichts, endlich aber fielen ihre Augen auf eine Mulde in der Ecke, und darin lag ein etwa dreijähriges nacktes todtes Kind, dem steckten kreuzweis über einander zwei Messer im Herzen und der ganze kleine Leib war mit Blut überlaufen. Ueber diesen Anblick entsetzte sich die Magd so sehr, daß sie laut aufschrie, und dann ohnmächtig niederstürzte. Da nahm der Geist die Wassereimer, und goß ihr deren Inhalt über den Kopf, einen nach dem andern, da kam sie wieder zu sich, sah die Mulde und das Kind nicht mehr, und hörte nur Hinzelmanns Stimme: siehst du? Ohne das Wasser wärst du hier im Keller gestorben, und nicht wieder zu dir gekommen! — So ungern und so wenig Hinzelmann sich Erwachsenen zeigte, und dann meist schrecklich, so gern gesellte er sich sichtbarlich als ein schönes Kind unter Kinder, spielte mit ihnen, hatte gelbes Lockenhaar bis über die Schultern hängen und ein rothes Sammetröcklein an. Wenn aber Erwachsene seiner gewahr wurden, schwand er sogleich aus dem Kinderkreise hinweg. Als der Geist vier Jahre lang auf Hudemühlen zugebracht, schied er freiwillig, und verehrte noch vor dem Scheiden dem Schloßherrn dreierlei Andenken, das war ein kleines Kreuz von Seide geflochten, fingerslang, inwendig hohl, und gab geschüttelt, einen Klang von sich, dann ein sehr kunstvoll geflochtener Strohhut und endlich ein lederner Handschuh mit Perlenstickerei in wunderbaren Figuren. So lange diese Stücke in guter Verwahrung beisammen blieben, solle des Hauses Geschlecht blühen und wachsen, würden sie aber mißachtet und verzettelt, so würde das Gegentheil statt finden. Diese Stücke sind hernach im Besitz der beiden alten Fräulein Anna und Katharine geblieben, und von ihnen bis zu ihrem Tode gar hehr gehalten, und nur selten gezeigt worden, dann fielen sie an ihren Bruder, der sie überlebte, zurück, kamen auf dessen einzige Tochter, die sich vermählte und sind dann wahrscheinlich verstreut worden. Hinzelmann schied im Jahre 1588 von Hudemühlen, und soll hernach zu Estrup, auch im Lande Lüneburg, seinen Aufenthalt genommen haben.

---

276. Der Graf von Hoya.

Drei Gaben sind es, die in mannichfaltiger Gestaltung die Sage durch Erd- und Wassergeister, durch Zwerge und Kobolde edeln Geschlechtern insgemein verleihen läßt, und an dieser Gaben Dauer der Geschlechter Fortblühen und Dauerbarkeit knüpft. Wie der Hinzelmann dem Herrn auf Hudemühlen Kreuz, Hut und Handschuh schenkte, die Frau von Hahn dreierlei Stücke Goldes, der letzte Graf von Orgewiler von einer Feine ein Streichmaaß, einen Trinkbecher und einen Kleinodring empfing, ingleichen auch die Frau von Ranzau durch ein Männlein oder Fräulein Rechenpfennige, einen Häring und eine Spindel zum Geschenke und Andenken von den Unterirdischen bekam, und andere anderes erhielten, also geschahe es auch einstmals einem Grafen von Hoya, daß in der

Digitized by Google

Nacht ein kleines Männlein an ihn herantrat, und ihm, da er sich entsetzte, ansprach, und sagte: fürchte dich nicht, und höre die Werbung, so ich an dich zu thun habe, und schlage mir meine Bitte nicht ab. — Was begehrst du? fragte der Graf, und fügte hinzu: so ich's ohne meinen und der Meinen Schaden gewähren kann, sage ich dir's zu. — Darauf hat das Männlein also gesprochen: Nächste Nacht wollen unserer etliche in dein Haus kommen, deiner Küche und deines Saales sich bedienen, ohne Nachfragen und Lauschen deiner Diener, deren keiner etwas davon erfahren darf, das soll dir und deinem Geschlechte zu gute kommen, und in keiner Art soll jemand geschädigt werden. — Der Graf sagte zu, den Wunsch des Zwergmännleins zu erfüllen, und trug Sorge, daß seine Leute sich alle niederlegten, und ihrer keiner um Küche oder Saal im Wege war. Da kamen in der Nacht die kleinen Leute alle zu Hauf, wie ein reissiger Zug, und wimmelten über die Brücke hinauf in das Schloß, und in die Küche und schafften und rüsteten, kochten und brieten, und trugen Speisen auf in den Speisesaal, was aber sonst in diesem sich begab, ist Niemand kund geworden. Gegen Morgen kam dasselbige kleine Männlein, das den Grafen zuerst angeredet, dankte ihm höflich und brachte ihm drei Gaben dar; das waren ein Schwert, ein Salamanderlacken und ein güldner Ring mit einem rothen Leuen eingegraben, diese drei Stücke solle der Graf wohl bewahren, und nicht von sich und seinem Hause lassen, so werde es Glück haben und behalten. Hernachmals hat der Graf wahrgenommen, daß der rothe Löwe im Ringschildlein jedesmal erbleichte, wenn in seinem Hause ein Sterbefall bevorstand. Nach der Zeit sind aber die Stücke doch hinweggekommen und das Grafenhaus ist darauf erloschen; die Grafschaft Hoya aber ist dem Hause Hannover zugefallen.

277. Der Grinken-Schmied.

Drei Stunden von der Stadt Münster liegt der Detterberg, auf dem wohnte vor alten Zeiten ein wilder Mann, den hießen die Leute Grinken-Schmied. Er wohnte in einem tiefen Erdloche, das ganz mit Gras und Sträuchern überwachsen war, das, wer es nicht wußte und kannte, es auch nicht auffinden konnte. Und in dem Loche da hatte er seine Schmiede, und arbeitete treffliche und rare Sachen, die waren von ewiger Dauer, und seine Schlösser vermochte Niemand ohne seinen eigenen Schlüssel zu öffnen. An der Kirchenthüre zu Nienburge soll auch ein Schloß von ihm sein, das hatte die Eigenschaft, daß es die Diebe, die es erbrechen wollten, gleich fest nahm und gefangen hielt. Wenn nun in der Nachbarschaft eine Hochzeit war, so kamen die Bauern zum Grinken-Schmied, und liehen von ihm einen Bratspieß, dafür mußten sie ihm dann einen Braten geben. Da kam denn auch so ein Bauer vor das Loch, und rief: Grinken-Schmied! Gieb mir 'n Spieß! — Der Grinken-Schmied rief dagegen, weil er dem Bauer nicht trauen mochte: Kriegst keinen Spieß, gieb mir erst 'nen Braten! — Kriegst keinen Braten, behalt' deinen Spieß! — rief der Bauer wieder hinunter. Darüber

Digitized by Google

wurde der Grinken gar zornig in seinem Loche, und schrie dem Bauer nach: wahre dich, daß ich mir keinen Braten nehme! — Der Bauer ging ganz ruhig nach Hause, aber als er nach Hause kam, scholl ihm großes Wehklagen entgegen, sein bestes Pferd lag todt im Stalle, und eines seiner Hinterbeine war sammt dem Schenkel ausgelöst, als hätte es ein Wildpretsmetzger kunstgerecht gemacht, und — fehlte, war hinweg. Das war Grinken-Schmieds Braten.

278. Jägerstücklein.

Im Münsterlande besaß ein Edelmann weitausgedehnte Forste, und da begab sich's auf seinem Gute, daß der Förster meuchlings erschossen wurde, und als ein anderer die Stelle bekam, ging es diesem eben so, und andern, welche folgten, desgleichen, da mochte endlich Niemand mehr in diesem Walde Förster sein, denn die Sache hatte sich in der ganzen Gegend ausgesprochen, und man erzählte sie ganz genau, wie es zugehe mit diesen räthselhaften Ermordungen, nämlich sobald der neue Förster in den Wald trete, knalle in weiter Ferne ein Schuß, ihn aber treffe stets die Kugel mitten in die Stirne, so daß leicht zu ermessen war, daß hier etwas Uebernatürliches und grauenhaft Geheimnißvolles im Spiele sein mußte. Daher blieb der Wald einige Jahre fast ganz ohne Aufsicht, bis sich endlich ein vacirender Jäger meldete, der ganz so aussah, als fürchte er weder den Teufel noch seine Großmutter. Der Edelmann sagte ihm aber ganz ehrlich, welche mißliche Bewandtniß es mit der Försterstelle habe, und daß er ihn kaum zur Annahme derselben rathen könne und dürfe, wie gern er auch seine Waldung wieder in forstlicher Aufsicht habe: denn auch dazumal wußte man, was man da und dort in neuererer Zeit mit Willen vergaß, daß alle Waldbewirthschaftung nichts nutzt und Schaden verursacht, die nicht durch Forstverständige betrieben wird, womit an vielen Orten und Enden sich manche Gemeinde selbst recht derb ins Auge geschlagen hat. Der Weidmann aber sagte, er wolle es darauf wagen, er fürchte sich nicht vor den unsichtbaren Scharfschützen, er könne auch Jägerstücklein, und habe für den, der ihm ans Leben wolle, auch eine gewisse Kugel gegossen und im Rohre stecken, und übernahm also die Stelle und den Wald. Am andern Tage versammelte der Edelmann mehrere Jagdgesellen, den neuen Förster auf seinem ersten Gange in den Wald zu begleiten, aber kaum war dieser betreten, so knallte in der Ferne ein Schuß, aber im selben Augenblicke warf der Jäger seinen Hut in die Höhe, und wie der Hut niederfiel und aufgehoben ward, sahe man, daß er von einer Kugel gerade da durchbohrt war, wo er auf der Stirne des Jägers aufsaß. — Jetzt komme ich, spricht der Hanswurst — sagte der Jäger, nahm seine Büchse von der Achsel, und rief: dem Gruß einen Gegengruß! — und schoß. — Alle wunderten sich, die dabei waren, auf das Höchste, und folgten dem Jäger tief durch den Wald, bis sich an dessen Ende ein Mühlhaus zeigte, aus welchem Klagegeschrei erscholl. Als die Waldgesellen hinzutraten, fanden sie darin den Müller todt — eine Büchsenkugel war

Digitized by Google

ihm mitten durch die Stirne gegangen; er war der jagdzauberkundige Schütze gewesen, der jeden Förster aus der Ferne mit Freikugeln traf, um allein im Walde des Wildstandes Herr zu sein. Dem Edelmann grausete vor solchen Künsten, wie sein neuer Förster nicht minder übte. Dieser konnte die Feldhühner nach seiner Tasche fliegen lassen, so viel er deren bedurfte. Das Wild bannte er, daß es stehen bleiben mußte, wo er wollte, und völlig schußgerecht. In die unglaublichste Entfernung traf der Jäger stets und sicher. Darum nahm der Edelmann einen schicklichen Vorwand, und entließ ihn bald wieder aus seinen Diensten.

279. Jungfer Eli.

In der Davert, einem Walde im Münsterlande, sind viele Gespenster und Poltergeister gebannt, da dürfen sie nicht heraus, um so gräulicher durchspuken sie den Wald. Einer dieser Geister gehörte einer Haushälterin an, welche im münsterschen Stifte Freckenhorst einer frommen Aebtissin diente, aber nichts weniger als selbst fromm war, vielmehr recht böse, geizig und gottlos. Diese Haushälterin hieß Jungfer Eli. Arme jagte sie mit der Geißel aus der Pforte des Stifts; die Klingel an der Thüre band sie fest, daß kein Bettler anläuten konnte; Knechte und Mägde plagte und schalt sie, ließ es wohl auch bei letztern nicht an Püffen und Schellen fehlen. Jungfer Eli trug ein grünes Hütchen mit weißen Federn darauf, so sah man sie häufig im Garten gehen oder sitzen. Eines Tages kam eine Klostermagd eilend zum Pfarrer, er möge gleich ins Stift kommen, Jungfer Eli wolle sterben. Der Pfarrer eilte, sein Weg führte ihn durch den Garten, und da saß Jungfer Eli in ihrem grünen Hütchen mit weißen Federn auf einem Apfelbaum. Wie aber der Pfarrer dennoch in das Haus trat, führte ihn die hochwürdigste Frau Aebtissin an das Bette der Kranken und da lag Jungfer Eli doch wieder darin, und schalt und belferte: das dumme Mensch hat gesagt, ich *wolle* sterben, ist nicht wahr, ich will *nicht* sterben, ich sterbe nicht, ich halt's nicht aus! Geht zum Kukuck! — Endlich aber mußte Jungfer Eli doch sterben, sie mochte wollen oder nicht; wie sie starb, zersprang eine Glocke der Abtei, und bald darauf ging Jungfer Eli's Spuken an durch Küche und Stall, über Treppen und Gänge. Mit Saus und Braus fuhr sie wie ein Wirbelwind im ganzen Abteigebäude herum, ja selbst im Stiftswalde sahen sie die Holzknechte von einem Ast zum andern fliegen. Bisweilen trug sie, wie sie sonst gethan, eine schöne Torte aus der Küche nach dem Zimmer der Aebtissin; zeigte sie den Mägden, und bot sie ihnen an, und sagte: Tort, Tort! — wenn nun jene die Torte nicht annahmen, weil sie sich entsetzten, schlug Jungfer Eli ein Gelächter auf, daß die Kannen klirrten, und warf ihnen die Torte vor die Füße, und da war es insgemein ein runder Kuhplappert. Selbst die Aebtissin blieb nicht ungeplagt; auf einer Fahrt nach Wahrendorf wollte Jungfer Eli's Geist zu ihr in den Wagen, und jene entging ihr nur mit List, indem sie einen Handschuh fallen, und während Jungfer Eli sich danach bückte, den Kutscher eilend davon jagen ließ. Endlich

Digitized by Google

berief die Aebtiſſin die Geiſtlichkeit der ganzen Gegend, den Spukgeiſt zu bannen. Die geiſtlichen Herren fanden ſich ein mit allem Rüſtzeug zum Bannen und Teufelaustreiben, und begannen im Herren-Chor der Stiftskirche ihre Citationen. Da rief eine Stimme: he gickt, he gickt! — Und es fand ſich, daß ſich ein Knabe in die Kirche geſchlichen hatte, und lauſchte. Der Knabe wurde hinausgejagt, und ſchlug draußen ein Höllengelächter auf, er ſelbſt war Jungfer Eli und durch die Herren ſelbſt vom Banne befreit. Doch half ihr das nicht, denn es wurde gleich ein ſtärkerer Bann angewendet, und Jungfer Eli in die Davert gebannt. Alle Jahre einmal fährt der Sage nach, Jungfer Eli mit Gebraus und Getümmel, wie die wilde Jägerin über die Frackenhorſter Abtei, wirft einige Schornſteine ab, und zertrümmert Fenſterſcheiben, und mit jedem hohen Feſte kommt ſie der Abtei wiederum einen Hahnenſchritt näher. — Von dem Hahnſchritt näher erzählt auch die Sage von einem umgehenden Bauer bei Baſſum.

---

280. Die drei Auflagen.

Ueber die Stadt Osnabrück war ein Graf von Teklenburg als Kirchenvogt geſetzt mit allerlei Rechten. Eines davon war, daß die Metzger ſich von ihm mußten ihre Taxe ſetzen laſſen. Dieſe Taxe brachte ſtets ein kleiner Burgzwerg auf einem Eſel herunter in die Stadt, und ehe er mit der Taxe da war, durften die Metzger kein Loth Fleiſch verkaufen, was ihnen ſtets ſehr ſtörend war, denn wenn die Käufer vom Markte hinweg waren, konnten die Metzger ihr Fleiſch ſelbſt eſſen. Vergebens bedrohten ſie den Burgzwerg, wenn er ſich nicht beſſer eile, und endlich, als ſeines Zögerns kein Ende wurde, ſo griffen ſie ihn und zerhackten ihn, und legten die Stücke in des Eſels Tragkörbe, und ließen dieſen allein hinauf zur Teklenburg treiben. Schrecklich war der Zorn des Grafen, er befehdete die Stadt, that ihr allen Tort an, und quälte ſie ſo lange, bis ſie um Gnade bat. Der Graf von Teklenburg aber hatte nicht Willens, Gnade zu üben, ſondern ſprach höhnend, er wolle Gnade üben gegen das verrätheriſche Osnabrück, wenn die Stadt binnen Jahresfriſt zwei Scheffel Wiſelinghöfer einliefere, welches kleine Silberheller waren, die ein früherer Biſchof aus dem Geſchlechte der Grafen von Wekelinghofen hatte prägen laſſen, und die man nur noch ſelten ſah, ſodann zwei blaue Windhunde, und zwei Roſenſtöcke ohne Dornen. Da war guter Rath ſehr theuer, dieſe drei Auflagen zu erlegen. Weit und breit wurden Boten umhergeſandt, ſchlechte Heller gab es genug, aber keine Wiſelinghöfer; blauen Dunſt genug, aber keine blauen Windhunde; Roſenhecken genug, aber nirgend dornenloſe, denn das gemeine Sprüchwort ſagt ja ausdrücklich: keine Roſe ohne Dornen. Für die Münzen wurde endlich doch Rath geſchafft, denn der Rath zu Osnabrück ließ verkündigen, daß er Agio auf die Wiſelinghofer Heller zahle, da ſtrömten aus allen Nachbarlanden die Bettelleute wie Sand am Meere ins Bisthum Osnabrück und lieferten Wiſelinghofer ein, bis der Rath genug hatte und den Cours wieder ſinken ließ, wie ein Rothſchild. Unterdeſſen waren

Digitized by Google

ein Paar weiße Windhunde in ein Zimmer mit blauen Glasfenstern gebracht worden, blau angestrichen, die wurden von blaugefärbten und gekleideten Wärtern gefüttert mit Blaumeisen, Blaukehlchen und gekochtem Blaukohl, aus blauen Geschirren. Da bekamen die Windspiele Junge, die waren schon etwas blau angelaufen, dann wurden von diesen Jungen aber Junge erzielt, die waren blitzblau. Mittlerweile hatte der Rath ausgesonnen, Rosenschößlinge durch enge Glasröhren wachsen zu lassen, da blieben die Dornen inwendig, denn sie hatten keinen Raum, hervorzutreiben. Und so erfüllten die Osnabrücker die drei schweren Auflagen mit Last und Mühe, und hatten fortan wieder gute Ruhe; die Metzgerzunft aber wurde bedeutet, ihre Hackekunst nicht wieder an Zwergen zu üben. Das Geschlecht der blauen Windspiele verlor sich bald wieder, aber die dornenlose Rose ward fortgepflanzt, und hat sich von Osnabrück aus in alle deutschen Gärten verbreitet.

281. Hüggele-Schmied.

Nahe beim Dorfe Hagen, in der Nähe von Osnabrück, ist ein Erzberg gelegen, der heißt der Hüggele, darin hat es vordessen Goldes und Silbers in Fülle gegeben, und hatte auch eine Höhle, in der wohnte ein seltsamer Schmied, in manchen Dingen dem Grinken-Schmied verwandt. Er war ein guter Mann beim Leben gewesen, und hatte in Osnabrück gewohnt, aber als an einem Sonntag seine Frau aus der Kirche ging und vom Blitz erschlagen wurde, da war er in Verzweiflung gefallen, hatte gegen Gott gemurrt, und sich selbst verwünscht. Und da war ein ehrwürdiger alter Mann zu ihm gekommen, mit langem weißen Bart, der hatte ihn heißen mit sich gehen und hatte ihn in die Höhle des Hüggele geführt, da solle er über die Berggeister die Aufsicht führen und selbst schaffen und durch rastlose Arbeit büßen. Da hat der Hüggeler stetig geschafft und gehämmert, viel Geräthe gefertigt, auch die Pferde beschlagen; die Leute kamen dann, banden das Pferd an einen Pfahl, und verließen es auf eine Zeit. Wann sie wieder kamen, war es beschlagen; da legten sie den Lohn auf einen Stein, und führten das Pferd hinweg. Sehen ließ sich der Hüggele-Schmied niemals. Ein Bursche von Habsucht verblendet, drang einstmals in Hüggele-Schmieds Höhle ein und heischte Gold von ihm. Hüggele Schmied schenkte ihm eine goldene Pflugschaar. Kaum war er heraus, so wollte er proben, ob sie auch wirklich Gold sei, und fuhr mit der Hand daran. Im Nu hatte er sich die ganze Hand verbrannt, und was in der Höhle Gold geschienen, war beim Tageslicht nur Gluth. Dann war es eine Pflugschaar von Eisen. Hätte der Narr fleißig mit ihr geackert, wäre er reich geworden, so aber verfluchte er die Pflug-Schaar und den Hüggele-Schmied ob der verbrannten Hand, da fuhr die Pflugschaar in die Erde hinein, und war da gewesen, im Hineinfahren aber erglänzte sie doch wieder wie gediegenes Gold.

Digitized by Google

282. Das heilige Meer.

An der Straße zwiſchen Freren in der Niedergrafſchaft Lingen und Ibbenbüren iſt das heilige Meer gelegen, ein weiter See, 2500 Schritte im Umfange, von dem ſagt man, daß es weder Holz noch Schiffe auf ſich ſchwimmen laſſe. Dort hat vor Zeiten ein reiches Kloſter geſtanden, in dem es mehr weltlich zuging als geiſtlich, und lebten Abt und Convent dem Sinnengenuß ſonder Ordnung und Zucht. Da iſt es durch des Himmels Zorn in einer grauſen Wetternacht untergegangen, und ein See an deſſen Stelle getreten, deß Waſſer ſo hell und klar, daß man an ſonnigen Tagen drunten noch des Kloſters Thürme erblicken kann. Manche Leute wallen noch hin, und holen dieſes Waſſer, gleichſam als ein geweihtes, zu heiligem Gebrauch. Bei Stürmen wirft das heilige Meer noch immer Balken und Sparren des verſunkenen Kloſtergebäudes an die Ufer. Der vorübergehende Landmann, der ſolche ſieht, betet ein Vaterunſer oder ein Ave.

---

283. Seltſame Brunnen.

Bei Paderborn iſt ein Brunnen, Metron genannt, aus dieſem fließen drei Bächlein; deren eines führt ein klares, helles, warmes Waſſer, das andere ein trübes, weißes und kaltes Waſſer von einem ſtarken Geſchmack, und das dritte ein grünliches, klares und ſäuerliches Waſſer. Wenn aus dem mittelſten Bächlein Vögel trinken, fangen ſie an zu zittern und ſterben, und fanden ſich ſolcher Eingeweide und Lungen ganz zuſammengezogen und verſchrumpft. So quillt auch eine Meile von Paderborn, beim Dorfe Altenbecken, ein mächtiger Quell zu Tage, der heißt der Bullerborn oder Polderbrunnen, mitten in ſandiger Ebene, wo man keine Quelle vermuthen ſollte, der kommt und verſchwindet dreimal des Tages, und bricht dann jedesmal ſo ſtark hervor, daß ſeine Fluth drei Mühlgänge treiben könnte, und verrinnt dann, wenn er die ganze Ebene mit großem Getös überſchwemmt, wieder im Sande. In Paderborn ſelbſt aber entſpringt aus dreien Quellen unterm Chor-Altar im Dome das Flüßchen Porda, von dem die Stadt ihren Namen ſoll empfangen haben.

---

284. Köterberg.

Der Köterberg an der Landſcheide des Paderbornſchen, Corveyſchen und Lippeſchen Gebietes mag wohl ehedem Götterberg geheißen haben. Viel erzählt von ihm die Sage; daß er innen voll Schätze ſei, daß an ſeinem ſüdlichen bewaldeten Fuße eine Harzburg geſtanden habe, deren Reſte noch zu ſehen, und bei Zierenburg, zwei Stunden von ihr, eine Hünenburg. Oefters haben die Hünen, die auf dieſen Burgen wohnten, mit Hämmern herüber und hinüber geworfen.

Digitized by Google

Einem Schäfer, der auf dem Köterberge seine Heerde hütete, erschien eine reizende Jungfrau in königlicher Tracht, die trug in ihrer Hand die Springwurz, bot sie dem Schäfer dar, und sagte: folge mir! — Da folgte ihr der Schäfer, und sie führte ihn durch eine Höhle in den Köterberg hinein, bis am Ende eines tiefen Ganges eine eiserne Thüre das Weitergehen hemmte. Halte die Springwurz an das Schloß! — gebot die Jungfrau, und wie der Schäfer gehorchte, sprang die Pforte krachend auf. Nun wandelten sie weiter, tief, tief in den Bergesschooß hinein, wohl bis in des Berges Mitte. Da saßen an einem Tische zwei Jungfrauen und spannen, und unterm Tische lag der Teufel, aber angekettet. Ringsum standen in Körben Gold- und Edelsteine. Nimm dir, aber vergiß das Beste nicht! — sprach die Jungfrau zum Schäfer; da legte dieser die Springwurz auf den Tisch, füllte sich die Taschen, und ging. Die Springwurz aber ließ er auf dem Tische liegen. Wie er durch das Thor trat, schlug die Thüre mit Schallen hinter ihm zu, und schlug ihn hart an die Ferse. Mit Mühe entkroch der Schäfer der Höhle, und freute sich am Tageslichte des gewonnenen Schatzes. Als er diesen überzählte, gedachte er sich den Weg wohl zu merken, um nach Gelegenheit noch mehr zu holen, allein wie er sich umsah, konnte er nirgend den Ein- oder Ausgang entdecken, durch den er gekommen war. Er hatte das Beste, nämlich das beste Stück zur Wiederkehr, die Springwurz, vergessen.

285. Deesenberg.

Gleich dem Köterberge ist auch der Deesenberg weit berufen, daß in ihm viele Schätze verborgen liegen, und mancher in das Innere Geführte „das Beste" vergessen habe. Die Burg auf dem Deesenberge soll, wie manche behaupteten, Karl der Große erbaut, und allda seinen Sitz gehabt haben in den Kriegen gegen die Sachsen, habe sich auch mit seinem Hoflager hinabgebannt in den Bergesschooß, wo er gleich dem Barbarossa an einem Steintisch sitzt, durch den sein langer Bart gewachsen ist, und daraus er einst wieder hervorgehen werde, und sein großes zerfallenes Reich wieder herstellen. — Hirten und Schäfer haben den alten Kaiser vordem zu Zeiten sitzen sehen, und solche, die ihm Lieder vorpfiffen, sind beschenkt worden. Ein Bäcker aus dem nahen Warburg, der dem alten Kaiser Weißbrod brachte, empfing reiche Begabung. Sonst ist der Stadt Warburg vom Deesenberge aus mehr Drangsal als Begabung widerfahren. Andere Kunden berichten, daß schon vor Karl dem Großen auf dem Deesenberg eine Bergveste der alten Sachsen stand, und manche behaupteten dann, der Deesenberg sei das alte Dispargum, darum einst so viel unnützen Gelehrtenstreites war, recht wie um des Kaisers Bart, weil alle die uralten befestigten götterheiligen Burgstätten in frühester Heidenzeit Dispargen hießen, da blieb denn an einer und der andern der frühe Klang des Namens haften, und so mag wohl auch auf dem Deesenberge eine Disparge gestanden haben. Da nun Karl der Große die alten Burgen in jenem Lande alle gewann, Iburg und Syburg, Ehresburg und Brans-

Digitized by Google

berg und Bukke und andere, so befestigte er die starke Burg noch mehr und setzte einen seiner Treuen, des Namens Conrad Speegel, als Burgmann darauf, von dem stammt das berühmte Geschlecht der Spiegel vom Deesenberge ab. In spätern Zeiten wurde die Burg den Bischöfen von Paderborn und den Aebten von Corvey ein Dorn im Auge, denn die Besitzer plagten die Umgegend, insonderheit Städte und Stifter, weidlich, und ward oft heftig um den Deesenberg gestritten, die Burg erobert, zerstört und wieder aufgebaut, bis das zahlreich vermehrte Geschlecht ihrer Besitzer am Bergesfuß vier neue Stammsitze baute und die alte Stammburg verließ.

286. Graf Erpo von Padberg.

Auf der Burg Bukke, später Bocke, die auch aus den alten heidnischen Sachsen-Zeiten herstammte, saß ein Graf von Padberg und Flechtorp, der war von wilder und jäher Gemüthsart, und schonte nichts, wenn erst sein Zorn gereizt war. So hatten sich einmal die Einwohner des Dorfes Horhusen, das jetzt nicht mehr vorhanden, gegen den Grafen aufgelehnt, und er brach alsbald auf, das Strafamt zu üben, alles zu ermorden und den Ort niederzubrennen, denn in jener Zeit parlamentirten die Herren nicht erst ein langes und breites mit dem Aufruhr. Da nun die Rache ihren Anfang nahm, und die ersten Häuser bereits brannten, so liefen einige Einwohner voll Schreck und Entsetzen in die Kirche zum heiligen Martyrer Magnus, rissen das Crucifix vom Altar und trugen es dem Wütherich entgegen, beim Bilde des Gekreuzigten um Schonung und Gnade flehend. Graf Erpo aber wollte nichts davon wissen, er schlug mit seinem Schwert auf das Bildniß unsers Erlösers, daß die Dornenkrone gleich in Stücke zersprang und zur Erde fiel. Aber im selben Augenblicke durchzuckte des Grafen Hand ein jäher Schmerz, das Schwert entfiel ihr und die Finger verkrummten. Da erkannte der Graf die strafende Hand Gottes, ließ ab von Ausübung seiner Rache, begabte die Kirche des heiligen Magnus, erbaute ein Kloster zu Flechtorp und brachte in dasselbe die Gebeine des heiligen Landelin, die früher in Bocke verwahrt waren, und die Bischof Badured im Jahre des Herrn 836 aus Cambray erhalten, und der Pfarrkirche des alten Ortes Bukke geschenkt hatte. Graf Erpo starb ohne Erben und all sein Gut fiel dem Kloster Flechtorp zu.

287. Die dreieckte Wevelsburg.

Hoch überm Almethale, unterhalb Paderborn, erhebt sich auf einem steilen Felsenberge die Trümmer der alten Wevelsburg über dem gleichnamigen Dorfe. Ein Ritter Wevelo von Bären soll ihr den Namen verliehen haben, da er ein Jagdhaus auf der Stätte einer viel ältern Burg sich erbaute, die schon der heilige Mainolph, ein Sachse von Geburt, dessen Taufpathe Karl der Große in eigner Person gewesen, besaß und bewohnte. Aus dem Jagdhaus Wevelo's ward aber

Digitized by Google

ſpäter wieder ein feſter Burgſitz und als ſolcher umfing die Burg als ein Gefängniß den heiligen Norbert, allwo dieſer fromme Mann in einem tiefen Burgverließ ſchmachtete, das noch bis heute gezeigt und das Norbertsloch genannt wird. Damals beſaß Friedrich, Graf von Arensberg, die Veſte, er war es, der Norbert ſo hart gefangen hielt. Allen Vorſtellungen, Norbert freizugeben, widerſtand der Arensberger auf das Hartnäckigſte, und verſchwur ſich hoch und theuer bei einem Mahle, das auf der Burg gehalten wurde. Da geſchahe aber etwas ſehr Unerwartetes und gar Schreckliches vor den Augen aller Gäſte, denn plötzlich ſchrie Friedrich von Arensberg: helft, helft! Ich erplatze! — und da erplatzte er auch alsbald und ſeine Gedärme fielen ihm aus dem Leibe heraus auf die Erde. Darauf wurde Norbert ſogleich frei gegeben.

Die Wevelsburg iſt in eines Dreieckes Form erbaut; ſie wurde noch mancher Fehde und manches Kampfes Urſache. Von den Arensbergern kam ſie an die Grafen von Waldeck, dann an andere Beſitzer, und zuletzt an das Hochſtift Paderborn. Fürſtbiſchof Dietherich erbaute ein neues, ſchönes Schloß auf der Wevelsburg altem Grund; das koſtete ohne die Frohndienſte und Fuhren 36,000 Thaler, aber die Schweden unter Kruſemark verwüſteten es vierzig Jahre nachher auf die gräulichſte Weiſe. In dem alten vergeſſenen Ritterroman Kuno von Kyburg iſt der Wevelsburg auch eine Rolle zu ſpielen vergönnt worden, und nicht unanziehend iſt, was ſich zu damaliger Zeit, als Kuno von Kyburg durch die Leſerkreiſe ſpuken ging, auf ihr begab. Ein reicher Lord in England beſaß eine im Dreieck erbaute Burg, und dieſe Seltſamkeit dünkte den Seltſamkeiten liebenden Sohne Albions ein unſchätzbares Beſitzthum. Er meinte, ſagte und glaubte, eine dreieckige Burg ſei in der ganzen Welt nicht mehr zu finden, als nur einzig und allein in England, und auch da nur einzig und allein in **ſhire, und die ſei die ſeine, des Lords. Da führte das Mißgeſchick dem Lord einen Emigranten aus Frankreich zu, der hatte ſich in der Welt umgeſehen, war auch in Deutſchland, in Weſtphalen und auf der Wevelsburg geweſen, und da nun der Lord ſo hoch Rühmens machte von ſeiner dreieckten Burg, ſo ſagte der Emigrant, ſolcher Burgen gebe es mehr, in Deutſchland wiſſe er auch eine. Das wollte der Lord nimmermehr glauben, nein, dreieckte Burgen könne es nicht weiter geben, der Franzoſe ſolle mit auf die Reiſe, dieſe Burg müſſe der Lord ſehen, ſagte er, und alle Koſten wolle er tragen, und verlange nichts weiter, als daß der Franzoſe beſchämt eingeſtehen ſolle, nur der Lord beſitze eine dreieckte Burg.

Da haben ſich die beiden Herren miteinander auf die Reiſe gemacht und ſind Tag und Nacht gereiſt, über den Canal und nach Amſterdam, durch Holland und durch das ſchöne Land Ober-Yſſel, nach Weſtphalen herein, nach Münſter und Telgte, über Wahrendorf nach Rheda und Wiedenbrück, durch Rietberg über das Lauer Bruch, bis ſie dahin gekommen ſind, wo die Lippe und die Alme ſich einen, und endlich ſind ſie auch auf die Wevelsburg gekommen. Und da hat ſich der Lord die Burg recht genau angeſehen, und dann hat er geſagt, es ſei leider wahr, er ſei nicht allein ein dreieckter Burgbeſitzer, und iſt nach Hauſe

Digitized by Google

gereift voller Zorn und hat seine Burg abbrechen lassen, und sich eine neue vieleckte gebaut, weil er nicht mehr haben sollte eine dreieckte Burg allein.

288. Der Glockenguß zu Attendorn.

Eine Wittwe, welche zu Attendorn im Lande Westphalen lebte, hatte einen einzigen Sohn, und der ging in die Fremde, nach Holland, wo er treu und fleißig arbeitete, die Mutter unterstützte und auch für sich etwas zurücklegte, was er aber alles nach Hause zur Mutter sandte, es ihm aufzubewahren. Da kam eines Tages mit anderen Sachen eine kleine schwarze, aber sehr schwere Metallplatte, welches Erz die Frau, die einen kleinen Laden hielt, unter die Bank stellte, da sie nicht recht wußte, wo sie es aufbewahren sollte, seiner auch nicht hoch achtete. Nun traf es sich, daß die zu Attendorn wollten eine neue Glocke gießen lassen, und da gingen Männer aus der Gemeinde von Haus zu Haus und erbaten altes Metall, Erz, Messing, Kupfer, Zinn, alles was gut war zur Glockenspeise von zerbrochenen oder abgängigen Geschirren und Hausgeräthen, und da die Wittwe gerade nichts Entbehrliches von solcher Art hatte, so fiel ihr die alte schwarze Erzplatte ihres Sohnes ein, und sie gab diese den Männern hin. Der Glockengießer reisete bald darauf nach Arensberg, wo er auch Arbeit hatte, indeß bereitete sein Geselle zu Attendorn alles zum Guß vor, bis zu des Meisters bestimmter Ankunft, formte die Glocke, und brachte einstweilen alles Erz in Fluß. Siehe, da blieb der Meister, durch andere Arbeit verhindert, aus, und der Geselle konnte nicht anders, als den Guß vollenden, auch war er seiner Sache gewiß. Und das Werk gelang ganz vortrefflich, und als nun die Glocke geläutet wurde, hatte sie einen überaus herrlichen Klang, so daß alles, und sein Werk am meisten, den Meister lobte, obgleich selber Meister nur noch ein Geselle war. Heitern Sinnes gedachte dieser nun nach Arensberg zu reisen, um seinem Meister dort zu helfen, und als er schied, da gaben ihm viele gute Gesellen das Geleite, und hinter ihm schallte das herrliche Geläute seiner Glocke, ihm zu Dank und Ehren. Als nun der wandernde Geselle mit seiner Geleitschaft gegen das Schloß Schnellenberg kam, begegnete ihm auf einer steinernen Brücke zu Pferde sein Meister, welcher schon erfahren hatte, daß der Geselle ohne ihn den Glockenguß meisterlich vollbracht, voller Zorn und Wuth, schnaubte ihn mit den Worten an: was hast du gethan, du Bestia! — und schoß ihm auf der Stelle eine Kugel durch den Kopf, und sprach zu den erschrockenen Geleitenden: der Kerl hat die Glocke gegossen als ein Schelm, sie muß umgegossen werden! — Ritt auch stracklich, als habe er was Rechtes vollbracht, nach Attendorn, in Absicht, die Glocke wirklich umzugießen. Allein die Zeugen der Mordthat klagten ihn an beim Rath, und der Rath ließ ihn alsbald festsetzen und bedeuten, es sei nicht Brauch im Reich, daß jeder Meister an seinem Gesellen zum Scharfrichter werde, und ließ ihn befragen, was ihn zu solcher Unthat getrieben, denn ein hochweiser Rath zu Attendorn sah klüglich ein, daß wohl mehr dahinter verborgen liegen

Digitized by Google

müſſe, als bloßer Zorn und Eiferſucht über ein noch dazu wohlgelungenes Werk des Geſellen. Erſt fragten ſie gütlich, dann peinlich, und ſehr peinlich, mit eiſernen Fragezeichen, als da waren Daumſchrauben, ſpaniſche Stiefeln, gefpickter Haaſe und dergleichen, und da bekannte der Meiſter Glockengießer, er habe ſich ſo ſehr verzürnt über den Geſellen, weil unter dem eingelieferten Metall eine ſchwere ſchwarzgefärbte Goldplatte geweſen, die er, der Meiſter, für ſich habe wegzwacken und zurückbehalten wollen, die habe der Geſelle aus Unkunde auch mit eingeſchmolzen, und davon habe die neue Glocke den herrlichen Klang. Darum habe er die Glocke nochmals umſchmelzen, das Gold ausſcheiden, und ſie neu gießen wollen. — Mit dieſem Beſcheid auf ſeine Fragen war der Rath zu Attendorn zufrieden und ließ dem Meiſter den Kopf abſchlagen, dem unſchuldigen Geſellen aber auf jener Brücke ein ſteinernes Kreuz zum Andenken errichten. Niemand aber konnte denken, wer in der Stadt zur Glocke eine ſo koſtbare Beiſteuer gegeben habe. Da kehrte der Sohn der Wittwe mit ziemlicher Habe aus Holland zurück und fragte bald ſeine Mutter, wo ſie die ſchwere Goldplatte aufbewahrt habe, ſo er ihr geſendet? — Gold? Das war Gold? — ſchrie die Wittwe und wurde vor Schrecken bleich und ſchier ohnmächtig, und bekannte mit Zittern, daß ſie das ja unmöglich habe wiſſen können, daß ſie die ſchwarze Platte hingegeben habe zum Glockenguß. Darauf ſprach der Sohn: beruhiget euch nur, meine liebe Mutter! Es iſt gegeben zu Gottes Ehre. — Und nun erzählte die Frau ihrem Sohne die Geſchichte von dem Glockenguß, und wie es dabei ergangen, daß durch jenes Gold zwei Menſchen, einer unſchuldig und einer ſchuldig, ihr Leben eingebüßt, daß ſie aber nimmermehr habe denken können, daß aus ihrer Hand das vielbeſprochene Gold gekommen, und der Sohn ſagte: Gott hat es alſo voraus beſtimmt, wir wollen über den Verluſt nicht klagen, und nur über das Unglück trauern, daß jenes Gold geboren.

Nach langen Jahren entzündete ein Wetterſtrahl den Glockenthurm zu Attendorn und in der Gluth ſchmolz auch die Glocke. Da ward das Erz geſammelt und geprüft, und alſo goldhaltig befunden, daß von ſeinem Werth der ganze Thurm neu gebaut und mit Blei gedeckt werden konnte. — Aehnliche Sagen von getödteten Glockengießer-Geſellen durch des zornigen Meiſters Hand gehen noch viele in Deutſchland, ſo in Groß-Möhringen in der Mark, in Waltershauſen in Thüringen und an manchem andern Ort.

289. Vom Eiſenberge.

Im Waldeckiſchen erhebt ſich ein hoher Berg, den ein Schloß krönte, Berg und Schloß war der Name Eiſenberg gemeinſam. Des Eiſenerzes birgt der Berg in Fülle in ſeinem Innern, und auf dem Schloſſe herrſchten in grauen Zeiten die mannlichen Grafen von Waldeck; viele des edeln Geſchlechtes wurden auf dem Schloſſe geboren. Aber nicht Eiſen allein, auch Gold, lieferte der Eiſenberg, und lange ward in ihm ein ergiebiges Goldbergwerk betrieben. Aber das Schloß ward Trümmer, und ſchwand hinweg, und das Bergwerk ging ein.

Digitized by Google

Eines Tages hütete ein Schäfer auf des Berges einsamer Höhe. In der Mittagsstunde legte er sich zur Ruhe unter den Schatten eines Hollunderbaumes, und als er wieder aufwachte, hatte die Dämmerung schon begonnen. Die Heerde lag friedlich um ihn her, aber der Leithammel fehlte. Da hörte der Schäfer diesen kläglich blöken, und folgte der Stimme des treuen Thieres. Siehe da blitzte klarer Schein aus einem verfallenen Kellergewölbe der alten Burg und drunten im Gewölbe steht der Hammel, und neben ihm steht ein großer Kessel voll alte Thaler. Der Hirte nicht faul, steigt hinunter, greift zu und stopft sich Tasche und Hut voll Thaler, dann giebt er dem Hammel einen sanften Stoß, wieder hinauf zu spatzieren, und spricht: du bist ja ein tausendsappermentscher Teufelskerl! — Wie der Schäfer geredet hat, erhebt sich droben am Eingange in den Keller ein eisgrauer alter Mann, angethan mit einem langen weißen Rocke mit Streifen besetzt, roth wie Blut, der hebt ein silbernes Horn zum Munde und bläst mit einem allgewaltigen Schall, daß die Bäume wie vom Sturmwind geschüttelt, rauschen, das Gewölbe erdröhnt und der Erdboden schüttert. Von dem entsetzlichen Schall vergeht Hören und Sehen dem Hirten, er wirft alles genommene Geld von sich, unendliches Zagen und Grausen erfaßt ihn, er stürzt besinnungslos zu des alten Greises Füßen nieder. Lange lag er so, als er wieder zu sich kommt, ist es heller Tag, seine Sachen liegen oben neben ihm — die Heerde liegt auch da, kein Stück fehlt, nur das Geld, nur das Gewölbe, nur der Kessel, selbst der verfallene Eingang sind verschwunden.

---

290. Wetterburg.

Im Waldeckischen Lande erhebt sich auch die alte Wetterburg, von der ein bedeutender Rest noch im wohnlichen Stande steht. Auf der Wetterburg saß Philipp II. Graf zu Waldeck, der war im Bündniß mit Erzbischof Albrecht von Mainz, gegen welchen Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand in Fehde war. Und da gedachte Götz den Waldecker in seine Gewalt zu bekommen, zog durch die Lande, und näherte sich mit seiner Schaar der Wetterburg, wo er sich nahe dem Wege von der Burg nach Dalheim in den Hinterhalt legte. Als Götz von Berlichingen nun da lag und lauerte, ward er eines Schäfers ansichtig, der seine Heerde hütete, und siehe — mit einemmale rannten fünf Wölfe aus dem Walde und fielen in die Heerde ein. Deß freute sich des biedern Götzens deutschritterliches Herz, und hörte und sah es gern — wie er selbst erzählt hat — und wünschte den Wölfen Glück und auch sich, und sagte zu den Wölfen: Glück zu, lieben Gesellen! Glück zu überall! — Und als dieß gute Omen sich gezeigt hatte, da kam Graf Philipp von Waldeck von der Wetterburg herunter und Götz griff ihn an auf Paderbornschen Boden und nahm ihn gefangen, dann führte er ihn auf Kölnischen Boden, dann durch des Grafen eignes Land, dann durch die Landgrafschaft Hessen, von da aus durch das Hochstift Hersfeld, von da nach Fulda, und in die Grafschaft Henneberg und weiter durch sächsisches Land und

Digitized by Google

durch die Hochstifte Würzburg und Bamberg, in die Markgrafschaft Nürnberg und in die Bayrische Pfalz bis an den Ort, da er ihn hinhaben wollte, auf eine seiner Burgen im gottgeliebten Schwabenlande. Hierauf berechnete Götz von Berlichingen die vielen Kosten, welche dieser Zug ihm verursacht, und die Zehrung seines Gefangenen, und wenn ihm diese ersetzt würden, wolle er ihn wieder loslassen. Nur hundert Gulden Zehrungskosten, und außerdem noch achttausend Gulden — so solle Graf Philipp II. von Waldeck wieder frei werden. Des Grafen treuer Bundesgenoß, Kurfürst Albrecht zu Mainz, gab keinen Deut her zur Auslösung des Gefangenen, auch fiel ihm nicht ein, gegen Götz einen Feldzug zu unternehmen. Da schnitt der Gefangene einen Büschel seiner grauen Haare ab, und schrieb an seinen Sohn, auch Philipp geheißen, und bat ihn beweglich, das Lösegeld für ihn aufzubringen. Solches that auch der Sohn und zog seinem alten Vater bis Coburg entgegen, wohin Götz seinen Gefangenen vergeleiten ließ, und umarmte den Vater, der noch nach einer Haft von zwanzig Wochen den nämlichen Koller trug, in dem er war gefangen worden, unter Thränen, aber der Vater tröstete ihn mit weisen Worten über des Lebens Wechsel, des Glückes Unbestand, und wie auf Regen Sonnenschein, auf Trauer Freude folge. Von der Wetterburg überblickt der Wanderer einen schönen Theil von Westphalens rother Erde, worauf die heilige Vehme ihre blutigen Urtheile sprach und vollzog. Besonders zeigt sich die alte Vehmdingstuhl-Stadt Volkmarsen, davor „vff dem ride die wirdige königliche Dingstatt des kaiserlichen freienstuls" stand und „die echten rechten freischöffen und procuratoren der heiligen heimlichen achte" zu Gericht saßen. Gar gruselich ist davon zu lesen im Ritterromane: Kurt von der Wetterburg oder die unsichtbaren Oberen, es ist aber alles nicht wahr, dieweil es nie Ritter gab, die von der Wetterburg sich nannten oder schrieben. Im alten Keller der Burg aber läßt die Sage keinen poetischen Vehmrichter, sondern einen sehr prosaischen Geist in Gestalt einer Branntweinstonne spuken, und ist solches gar ein arger, gefährlicher Geist.

291. Schellpyrmont.

Eine Stunde weit von dem blühenden Badeort Pyrmont ragt der Schellenberg empor, der trug ein uraltes Schloß, dessen Ursprung in die früheste deutsche Vorzeit hinaufragt. Die Sage will, dort habe Thusnelde gewohnt, Hermanns des Cheruskers Weib. Thusnelde hatte ein Vögelein, das konnte reden, flog im Lande umher und sagte ihr Neues an. Da kam eines Tages das Vögelein auch geflogen und schrie fort und fort:

Hessenthal blank! Hessenthal blank!

und zeigte damit an, daß ein Römerheer durchs Hessenthal ziehe, von dessen hellen Rüstungen und Gewaffen das Thal erglänzte. Da sandte Thusnelde alsbald Eilboten ab an Hermann, daß er sein Heer rüste, dem heranrückenden Feind zu begegnen.

Digitized by Google

In ſpäterer Zeit war der Schellenberg ein Eigenthum der Grafen von Peremont, in deren Grafſchaft er lag, und ward deren Stammname abgeleitet vom Namen Petri mons, wälſch Pierre mont, daraus zuletzt Pyrmont geworden ſei, denn Kaiſer Friedrich der Rothbart habe dem Erzbiſchof Philipp von Köln dieſes Stück von Weſtphalen oder ganz Weſtphalen zu Lehen gegeben, und dieſer habe auf dem Schellenberge ein neues feſtes Schloß gebaut, und daſſelbe dem heiligen Apoſtel Peter zu Ehren Petrimons genannt. Dieß zu glauben oder nicht, ſteht einem jeden frei, doch iſt außerdem aus keinem der vielen Petersberge, bei Halle, bei Erfurt und ſonſt, ein Pyrmont geworden. Auch Schellpyrmonts Trümmer haben die Schatzgräber durchwühlt, aber nichts Sonderes gefunden.

---

292. Der goldene Kegel.

Bei Aerzen, zwiſchen Pyrmont und Hameln, liegt der Lüningsberg, auf dem haben über einen ſchönen grünen Raſen weiße Geiſter zur Nachtzeit mit goldenen Kugeln nach goldenen Kegeln geſchoben. Das iſt ein Rollen und Klingen geweſen, daß bisweilen die Vögel vom Schlummer erwachten, und des Waldes Thierig gekommen ſind, und haben neugiervoll unter den Büſchen hervorgelugt; die Menſchen aber haben ſich nicht herzugewagt, denn jedem, der dieß hätte verſuchen mögen, wandelte ein geheimes Grauen an. Ein kecker Webergeſelle faßte ſich aber endlich doch ein Herz, er meinte, ſolch ein goldener Kegel ſei mehr werth, wie ein hölzerner Webſtuhl, und wollte ſein Glück einmal mit den Geiſtern verſuchen. In einer lauen Sommernacht erſtieg er den Lüningsberg, trat in den Wald, kam an den Geiſterraſen, ſah des Berges kleine weiße Geiſter; wie ſie eifrig Kegel ſchoben, und keinen Kegeljungen dazu brauchten, denn die Kugeln rollten von ſelbſt zurück und die Kegel ſtellten ſich von ſelbſt wieder auf. Pfeilſchnell und klingend rollten die Kugeln, mit tönendem Hall ſanken die Kegel um, und die Thiere lauſchten, und die Vöglein huſchten im Gezweig. Hui flog ein Kegel um, der rollte raſch zu dem Weberburſchen hin, der ängſtlich und bebend im Gebüſche lag, er hatte ihn in der Hand, wußte ſelbſt nicht wie, und nun auf und davon. Alsbald, wie die Geiſter den Verluſt ihres Kegels erblicken, ſetzen ſie hinter dem Räuber her, der läuft ſchon über die Wieſe am Bergesfuß, da fließt die Humme, und ein Baumſtamm liegt über ihr als Brücke von einem Ufer zum andern. Wie der Webergeſelle den morſchen Stamm betritt, merkt er die Geiſter dicht hinter ſich, verfehlt den rechten Tritt, ſpringt in den Bach hinab. Da rufen Stimmen: das war dein Glück! Im Waſſer haben wir keine Macht! Hätten wir zu Lande dich erreicht, ſo hätten wir dir den Hals umgedreht! — Und ſchweben von dannen — der Burſche aber hielt den Kegel feſt, kam glücklich heim, baute vom Golde des Kegels ein Haus, freite ſein Mädchen und wurde glücklich. Noch zeigt man am Mühlbach das Haus, eine große Linde ſteht davor, noch zeigt man auch am Lüningsberge die Geiſterkegel-

Digitized by Google

bahn, aber die Geiſter kegelten ſeitdem nicht mehr, da der neunte Kegel ihnen geraubt wurde.

---

293. Spuk unter den fünf Eichen.

Nahe bei Aerzen liegt ein Dorf, heißt Selxen, und nahe dieſem Dorfe ſtanden fünf alte Eichen, jetzt ſtehen nur noch drei, man nennt es aber immer noch unter den fünf Eichen, dort tollt zur Nachtzeit gräulicher Spuk umher. Schwarze Rieſenhunde mit feurigen Telleraugen und raſſelnden Ketten, dreibeinige Haſen, luſtiges Galgengeſindel vom nahen Todtenberge, ſchwarze Raben, Fledermäuſe ſo groß wie Nachteulen, rennen, kriechen und fliegen durcheinander. Man ſieht wohl auch nackte Jungfern tanzen von gräulicher Geſtalt. Einſtens gingen zwei Burſche von Großenberkel, wo ſie gearbeitet hatten, nach Selxen zurück, denen begegnete bei den fünf Eichen ein wunderliches Spukding. Es hatte weder Kopf, noch Arme, noch Füße, und hullerte auf ſie zu, und ließ ein Stöhnen hören. Der eine Burſche wollte beherzt darauf zugehen, der andere aber riß den Kameraden zurück, zu ſeinem Glück. — Ein alter Chirurg aus Aerzen hatte noch ſpät einen Kranken beſucht, und als er an die fünf Eichen kam, da ſaß ein weißes Kaninchen am Wege, das fing der Chirurg, that es in ſeinen Scheerſack, und trug es fort, aber je weiter er ging, je ſchwerer wurde der Sack, er konnte ihn zuletzt nicht mehr tragen, ſetzte ihn hin und öffnete ihn. Da ſtieg ein Ding daraus hervor wie ein Mondkalb, über alle Maaßen abſcheulich, das fauchte ihn an, und da lief er was er laufen konnte, und ließ den Sack, ſammt allem Geräth darin, im Stiche. — Ein anderesmal kam ein alter Jude des Weges; auch ſchon ſpät am Abend, da ſaß an den fünf Eichen eine weiße Gans. Gott — dachte der Jude: was ſoll ſitzen hier über Nacht die ſchöne Gans? Ich will ſie doch nehmen mit mir und will ſie machen fett. — Die Gans aber wollte ſich nicht gleich fangen laſſen, ſie ziſchte und ſchlug heftig mit den Flügeln, der Jude aber wurde ihrer endlich doch Herr, und ſteckte ſie in die Kiepe, die er trug. Wie er aber weiter ging, ſo dachte er: Gott, gerechter, was iſt doch die Gans ſo ſchwer? Wenn ich ſie doch nur erſt derham hätt'! — Aber er brachte die Gans nicht heim, er mußte ſtehen bleiben, da rief es aus der Kiepe: gleich trägſt du mich wieder unter die fünf Eichen, Jud, vermaledeiter! — Ach wie zitterte und bebte da das arme alte Jüdchen, half aber alles nichts, es mußte gehorchen, und die ſchwere Laſt wieder zurücktragen, zum Glück wurde ſie nun wieder mit jedem Schritt leichter, wie ſie erſt ſchwerer geworden war. Und wie das Jüdchen dort bei den Eichen war, kroch ein ururaltes ſpindeldürres Weib faſt mit einem Todtenſchädel und rothen Augen und Haut wie Pergament aus der Kiepe, und ſagte: danke auch ſchön, daß du mich getragen haſt! — und gab ihm einen Schlag ins Geſicht, daß er um und um taumelte. Hinter ihm drein aber rief aus den fünf Eichen eine ſpottende Stimme den Neckereim:

Digitized by Google

Wer mir die Gans gestohlen hat,
Der ist ein Dieb!
Wer mir sie aber wieder bringt,
Den hab' ich lieb.

Der arme Jude hat fast den Tod davon gehabt, und hat weder bei Tage noch bei Nacht jemals wieder Verlangen getragen, eine Gans, die nicht sein war, zu fangen und heim zu schleppen, wollte auch niemals unter den fünf Eichen lieb gehabt sein.

---

294. Die Kinder von Hameln.

Es geschah im Jahre 1284, daß ein Mann von wunderlichem Aussehen und bunter Tracht gen Hameln kam, der war ein Rattenfänger und verhieß sich, gegen ein gewisses Geld die ganze Stadt von dem Ungeziefer der Ratten und Mäuse zu befreien. Das ward ihm denn von einem hohen Rathe und der Bürgerschaft zugesichert, und darauf zog derselbe Mann ein Pfeifchen hervor, ging durch die Gassen und pfiff, wie heutzutage in manchen Städten Hirten und Nachtwächter pfeifen, weil das Blasen auf dem Kuhhorn nicht städtisch genug klingt, und siehe da kamen die Ratten und Mäuse aus allen Häusern gesprungen und liefen in Schaaren hinter ihm drein, wie vordessen hinter dem Bischof Hatto von Mainz her. Da nun der Rattenpfeifer durch alle Gassen gegangen war, so wandelte er mit seinem grauen Gefolge durchs Weserthor hinaus dem Strome zu, schürzte sein Gewand, trat in den Strom, Ratten und Mäuse folgten ihm blindlings nach, und ersoffen wie Pharaos Heer im rothen Meere. Nun waren aber die Bürger zu Hameln damaliger Zeit gerade so erschrecklich klug, wie viele Menschen noch heutzutage nicht nur zu Hameln, sondern allüberall, sie legten den Maaßstab des Lohnes nicht an die Kunst und Wissenschaft, so einer inne hatte, sondern an die Arbeit und Plage, die einer hat, um etwas zu vollbringen, und sprachen unter sich: es ist doch ein sündliches Geld, was dieser Rattenfänger sich bedungen hat, für so gar keine Mühe; ja wenn er Fallen gestellt und Gift gelegt hätte in jedem Hause, das ließe sich hören — aber so! Und ist es nicht heillos, daß er das Ungeziefer in die Weser gelockt hat, wo es nun die Fische fressen? Da mag ein Anderer Weserfische essen, wir danken dafür. Und wie hat er es denn vollbracht? Mit einem Satanskunststück! Vielleicht gar nur ein Blendwerk; wenn er das Geld hat, und fort ist, haben wir zuletzt unsere Ratten wieder. Wir wollen ihm nur das halbe Geld geben, und wenn ihm das nicht recht ist, so wollen wir ihn als einen Zauberer in den Thurm werfen und abwarten, ob die Ratten und Mäuse nicht wieder kommen. — So sprachen erst unter sich die vorsichtigen und weisen, auch höchstsparsamen Bürger und Rathsherren zu Hameln, dann hielten sie das alles dem Rattenfänger vor, und boten ihm das halbe Geld und drohten ihm mit dem Thurme. Da nahm der Künstler das Geld und ging im Zorne. Darauf geschahe, daß am Tage Johannis und Pauli, der heiligen Martyrer, war der 26. Tag des Heumondes, als die Leute in der Kirche waren,

Digitized by Google

derſelbe Rattenfänger wieder in den Straßen zu Hameln geſehen wurde, aber in Tracht eines Jägers mit ſchrecklichem Angeſicht und mit einem rothen, verwunderlichen Hut, und pfiff durch alle Gaſſen. Da kamen aber keine Ratten und Mäuſe aus den Häuſern, denn die blieben vertrieben und aufgerieben, wohl aber die Kinder, Knaben und Mädchen vom vierten Jahre an, und liefen dem Rattenfänger nach, auch eine ſchon ziemlich große Tochter des Bürgermeiſters, der am meiſten den Künſtler angeſchnurrt und bedräuet hatte, und die Kinder folgten ihm mit großen Freuden, führten ſich an den Händen und hatten ihre Luſt, ſelbſt ein blinder und ein ſtummer Knabe gingen die letzten mit im Zuge, und der Stumme führte den Blinden und hinterdrein kam auch noch eine Kindsmagd, die ein Kind im Mantel trug, die wollte auch ſehen, wo es denn hingehen ſollte. Der Schwarm zog, den Jäger an der Spitze, die ſchmale Gaſſe zum Oſterthore hinauf, und dann hinaus, nach dem Koppelberg zu, der that ſich auf, der Pfeifer ging voran, die Kinder folgten, nur der ſtumme Knabe, der ſich mit dem Blinden führte, blieben draußen, weil der Blinde nicht ſo ſehr eilen konnte, denn knapp vor ihnen that ſich der Berg mit einemmale wieder zu, und da wandte die Kindsmagd auch wieder um, und brachte das Geſchrei aus in der Stadt, daß die Kinder in den Koppelberg geführt worden. Welch ein großer Schrecken! Die Kirche wurde geſchloſſen, die Aeltern eilten voll Angſt hinaus zum Berge, kaum fanden ſie noch eine ſchmale Schluft als Wahrzeichen. Einhundert und dreißig Kinder kamen ſo hinweg und nimmer kamen ſie wieder, und war in der ganzen Stadt nur ein herzzerreißendes Jammern und Wehklagen, und aufs Neue ſchmerzlich offenbar, daß der blödſinnige Geiz und die thorheitvolle Sparſucht die Wurzeln allen Uebels ſind. Lange, lange trauerte Hameln um ſeine verlorenen Kinder — zwei ſteinerne Grabeskreuze wurden ihnen an der Stelle geweiht, wo der Berg ſich hinter den Kindern zugethan — eines den Knaben und eines den Mägdlein. In der Straße, durch die der Zug zuletzt gegangen, durfte nie wieder Trommelſchall und Muſikgetöne lautbar werden, ſelbſt der Brautzüge Muſik mußte in ihr verſtummen, deshalb wird ſie auch bis heute die Bungen- (Trommel-) ſtraße genannt, weil in ihr nicht darf getrommelt werden; lucus a non lucendo.

Der Unglückstag blieb ſchwarz angeſchrieben in Hamelns Annalen; das Rathhaus verewigte ſein Andenken in dieſen Zeilen einer Steinſchrift:

Im jar 1284 na Chriſti gebort
tho Hamel worden uthgevort
hundert vnd driczig kinder doſülveſt geborn
dorch enen piper vnter den köppen verlorn.

An der neuen Pforte wurde die Kunde lateiniſch in Stein geſchrieben: im Jahr 1572 ließ der damalige Bürgermeiſter die Wundermär in der Glasmalerei der Kirchenfenſter bildlich erneuern, die auch ohne das vom Mund zu Munde gehend, unſterblich fortlebte.

Noch geht die Sage, daß die Kinder von Hameln unter der Erde hinweg nach dem Lande Siebenbürgen geführt worden ſeien, wo ſie wieder an das Ta-

Digitized by Google

geslicht gekommen, und dort, nachdem sie erwachsen, den sächsisch-deutschen Volksstamm begründet hätten. Den grausamen Rattenfänger und Teufelspfeifer hat Niemand wieder gesehen, aber nach ihm haben hernachmals alle Ratten- und Mäusefänger des heiligen römischen Reichs Jägertracht angelegt, und sich Kammerjäger genannt, wie es Kammerknechte, Kammerboten und andere Kammerbetitelte gab und noch giebt.

295. St. Viti Gaben.

Vom Kloster Corvey bei Höxter an der Weser gehen viele schöne Sagen. Das Kloster war dem heiligen Veit geweiht, und hatte zwar arme, aber sehr fromme Mönche. Nur einmal im Jahre hielten sie ein Gastmahl, und das geschah am St. Vitustage, zu Ehren des Schutzpatrons, und war dennoch mäßig und beschränkt, denn die Einkünfte des Klosters waren gering. Einmal geschahe es, daß St. Vitustag, welches ist der 15. Juni, herankam, und es leider dem Kloster fast an allem zu einem Festmahl Nöthigem gebrach, an Fischen, an Wildpret und an Wein, nur Gemüse war vorhanden. Vergebens sannen die Mönche, wie sie ohne das Nöthigste ihr Fest begehen sollten, siehe da plätscherte es im Klosterbrunnen, und zwei große Karpfen schwammen darin, und auf dem Hofe stellten sich zwei prächtige Hirsche ein, die waren feist vor der eigentlichen Feistzeit. Das war eine Freude! Fast hätte der Bruder Klosterkoch getanzt. Und da kam mit strahlendem Gesicht der Bruder Kellermeister und trug zwei große Krüge, die er gefüllt hatte am Quell, der in der Kirche hinter dem Altar sprang und verkündete, daß das Wasser dieses Quells in Wein verwandelt sei. Da nun die Kunde solcher hohen Wunder dem Abt angesagt war, so sprach dieser: Brüder, lasset uns in Demuth und Dankbarkeit diese Gaben Gottes und unsers heiligen Schutzpatrones genießen. Es genüge uns aber an einem Hirsch und an einem Fisch, und jeder fülle sich nicht mehr als zwei Kannen Weines. — Da ließen die Brüder ohne Widerrede den einen Hirsch ins Freie, und den einen Fisch in die Weser und segneten im Herzen den guten Abt, daß er ihnen doch statt nur eines Krüglein Weines deren mindestens zwei erlaubt hatte, und hielten ihr Festmahl zu Ehren St. Viti in Eintracht und Liebe. Seitdem erneute sich diese Spende des Heiligen an jedem Jahrestage, und immer wurde also verfahren, wie am ersten. Endlich aber starb der gute und fromme Abt, und ward ein anderer erwählt, dessen Gott der Bauch und dessen Heiliger Herr Bacchus war, der bekannte brave Mann, und als St. Viti Jahrtag wieder kam, da ließ der Abt beide Hirsche schlachten, und beide Fische, und Weines die Fülle füllen, und bezechte sich zu Ehren St. Viti weidlich. Und als wieder ein Jahrtag kam, da kam mit ihm weder Hirsch noch Fisch, und der Altarquell sprudelte nach wie vor recht klares frisches Wasser, und der Küchenmeister im Kloster Corvey hieß Bruder Schmalhans.

Digitized by Google

296. Engel und Lilien.

Im Kloſter Corvey erſchienen alljährlich, und wohl ſonder Zweifel am Jahrestage St. Veits, in der Kirche zwei Engel, oder auch mehrere, und wenn die Knaben im Singechor das Gloria ſangen, ſtimmten die Engel am Grabmal des heiligen Veit das Reſponſorium an mit wunderherrlichen Stimmen. Da war einmal ein Propſt im Kloſter, der glaubte nicht an Engel und als der himmliſche Geſang wiederum ſich hören ließ, ſchritt er hin zum Kenotaph St. Viti, und fragte frech: was ſinget ihr hier? Wer ſeid ihr? Von wannen kommt ihr? — Da ſangen die Engel zur Antwort: kommet, wir wollen wieder zum Herrn! Die nach ihm fragen, werden ihn preiſen! — Seitdem durchtönte nie wieder Engelgeſang die Kloſterkirche, wie es ſeit dreihundert Jahren immer geſchehen war, und das Kloſter kam in Verfall, ſein weitverbreiteter Ruhmesſtern erloſch.

Was ſich im Dome zu Lübeck zugetragen mit den vorausſagenden Todesroſen und dem Mönche Rabundus, daſſelbe begab ſich im Kloſter Corvey mit Lilien. Im Chore der Kirche hing ein eherner Kranz, und im Kranz war eine Lilie, und wenn einer der Brüder ſterben ſollte, ſo kam dieſe Lilie allezeit wunderbarlich herab, und lag drei Tage vorher im Stuhle des Bruders, dem zu ſterben beſtimmt war, und der dann ernſt und ſtill ſich vorbereitete zum ſeligen Dahinſcheiden. Dieſes Wunder war mehrere hundert Jahre lang im Gange, da fand einſt ein junger Kloſterbruder, der früher als die anderen in den Chor kam, auf ſeinem Stuhle die Lilie, und dachte bei ſich ſelbſt, indem er erbebte: ſoll ich ſchon ſterben und bin noch ſo jung? Wäre es nicht beſſer und mehr in der Ordnung, es ginge damit der Reihe nach, erſt die alten, damit die jungen Zeit gewännen, auch alt zu werden? — Und da lag ſchon die Lilie aus des jungen Kloſterbruders Hand im Stuhle des älteſten Mönchs. Da dieſer nun kam, und die Lilie ſah, entſetzte er ſich faſt bis zum Tode, denn das hohe Alter ſtirbt am mindeſten gern, weil das Leben ſo ſchön iſt, und den älteſten nur als eine kurze Spanne erſcheint — und erkrankte, doch nicht zum Sterben; nach dreien Tagen aber lag der junge Kloſterbruder, der das Todes-Wahrzeichen, die Lilie, von ſich ablehnen wollen, kalt und ſteif auf dem Bret, von einem jähen Tod hinweggerafft.

---

297. Das Fräulein von Willberg.

Nahe bei Höxter bildet die Lage der drei Dörfer Gockelheim, Amelunxen und Ottbergen ein Dreieck, durch welches die Aa fließt. Gockelheim gegenüber liegt der Wiltberg oder Willberg, auf dem iſt es nicht geheuer, vor Zeiten wohnten Hünen auf ihm, die ſich mit den Hünen auf dem nahen Brusberg viele zentnerſchwere Steinkugeln zuwarfen. Noch ſieht man mitten im Thale das tiefe Loch, das einmal eine ſolche Kugel, die zu kurz geworfen wurde, in den Erdboden ſchlug. Ein Fräulein wandelt am Willberge herum und erſcheint bisweilen und begabt die Menſchen, wenn ſie verſtändig ſind.

Digitized by Google

Zwei junge Burſche aus Wehren, Peter und Knipping haben ſie geheißen, gingen in den Wald nach Vogelneſtern, der eine war erſtaunlich faul, legte ſich unter einen Baum und ſchlief ein, und das war der Peter. Knipping verlor ſich im Walde und ſuchte Neſter. Da zupfte den Peter etwas am Ohr. Er wachte auf, ſah ſich um und ſah nichts. Das geſchah, nachdem der faule Peter wieder eingeſchlafen war, zum zweiten- und endlich gar zum drittenmale. Da mochte der Peter nicht länger liegen bleiben an einem ſo unruhigen Ort, und ſtand auf, einen ruhigeren zu ſuchen, wo er im Frieden ſchlafen könne. Siehe da ging vor ihm her eine weiße Jungfer, die knackte Nüſſe auf, warf die Kerne zur Erde und ſteckte die Schaalen in die Taſche, und verſchwand. Peter las die Nüſſe auf und aß ſie, und es freute ihn, daß er nicht die Plage gehabt, ſie ſelbſt aufknacken zu müſſen, denn das wäre ihm ſchon zu viel Arbeit geweſen. Da Peter nun den Knipping wieder fand, erzählte er ihm, was ihm begegnet war, und zeigte ihm den Ort, wo das wandelnde Fräulein verſchwunden war, danach machten ſie ſich Merkzeichen, holten noch ein Paar Kameraden und gruben an derſelben Stelle. Da fanden ſie ihr Glück, vieles Geld, ſo viel ſie einſacken konnten. Am andern Tage wollten ſie mehr holen, da war aber alles verſchwunden. Peter war ganz glücklich, er baute ſich von ſeinem Geld ein Haus, darin er herrlich ſchlafen konnte.

Ein anderer älterer Mann, auch aus Wehren, ging nach Amelunxen, um auf dortiger Mühle Korn zu mahlen. Auf dem Rückwege ruhte er ein wenig aus am Teich im Lau, da erſchien ihm das Fräulein von Willberg, und ſprach zu ihm: trage mir zwei Eimer voll Waſſer hinauf auf die Stolle von Willberg. Solches that der Mann, und als er die zwei Eimer voll Waſſer auf den Gipfel des Berges gebracht, ſprach das Fräulein: morgen gehe nach Ottenbergen, ſuche den Schäfer auf, und bitte ihn um den Blumenbuſch, den er auf ſeinem Hute trägt, dann komme zu dieſer Stunde wieder. Auch dieſes that der Mann, ungern gab ihm der Schäfer den Blumenbuſch, ein ſchönes Jungfräulein hatte ihm denſelben geſchenkt — er hatte aber nichts damit anzufangen verſtanden, wußte nicht, daß das Fräulein vom Willberg die Geberin, und daß im Buſch die Wunderblume war, vor der ſich alle Schlöſſer und Riegel aufthun. Als jener mit dem Buſch zum Fräulein auf den Berggipfel kam, ſah er eine vorher nie erblickte eiſerne Thüre, mußte den Blumenbuſch vor das Schloß halten und da ſprang die Thüre auf. In einer Höhle ſah der Mann ein uraltes graues Männlein ſitzen, dem war der Bart durch den Tiſch gewachſen und ringsum ſtanden Schätze zu Hauf. Ueber dem Tiſch hing ein goldener Kronenleuchter. Jetzt begann der Mann einzuſacken, und legte, die Hände frei zu haben, den Blumenſtrauß auf den Tiſch. Das Fräulein ſprach zu ihm: vergiß das Beſte nicht. Da langte der gute Mann nach dem goldenen Kronenleuchter. Da hob das graue Männlein ſeine Hand und gab ihm eine Dachtel. Deß erſchrak der Mann über alle Maaßen und eilte von dannen, ließ die Blumen liegen, und hörte nicht auf des Fräuleins wiederholten Ruf: vergiß das Beſte nicht! Krachend flog die Gewölbethüre

Digitized by Google

hinter ihm zu. Als er drunten am Berge war, Angesichts Gockelheim, wollte er seinen Schatz zählen — da fand er statt Geldes, in seinen Taschen eitel Papierzettel, es stand auf jedem ein Wappen und ein Geldwerth. Der gute Mann konnte aber nicht lesen, was darauf stand, und warf das Papier in die Aa, da floß es hin sein Glück. Es war das erste Papiergeld.

298. Gaul aus dem Pfuhl.

Bei Daffel liegt ein Pfuhl, von dem geht die Sage wie von den Teufelskreisen auf dem Schneekopf im Thüringer Walde und vom schwarzen Moor auf dem Rhöngebirge, daß er unergründlich sei und ein Wohnplatz und Tummelplatz des Teufels. Zu Leuthorst saß ein Bauer, der konnte nimmer genug haben, und hatte neben dem Pfuhl einen Acker, den pflügte er an einem Sonnabend, und brachte sein Werk vor Feierabend nicht zu Ende, und pflügte immer fort. Die Betglocke läutete, aber der Bauer hatte kein Acht darauf; er stand nicht still, wie andere, bei den dreimaldrei feierlichen Schlägen, that seine Mütze nicht ab und sprach kein frommes Vaterunser, er rief vielmehr seinen Pferden zu: jü hott, ihr Schindmähren! Wollt ihr ins Teufels Namen ziehen, daß 's endlich ein Ende wird? — Hatte auch seinen Jungen bei sich, der mußte neben den Pferden herlaufen und sie schlagen und antreiben, und endlich prügelte er selbst die Pferde und den Jungen wie unsinnig, und wünschte sie zu allen Teufeln. Schon wurde es dämmerig, da stieg ganz langsam ein großer kohlenschwarzer Gaul aus dem Meerpfuhl, und wie der Bauer den sah, freute er sich der Hülfe, und rief dem Jungen zu: geh hin, fange den Gaul, und spanne ihn vor den Pflug in aller Teufel Namen, daß wir mit dem verfluchten Acker zu Rande kommen! — Der arme gescholtene und geprügelte Junge heulte und schrie, doch gehorchte er und holte den schwarzen Gaul als Vorspann, und nun ging es, heissa, hast du nicht gesehen; die Schaar riß Furchen in den Acker so tief wie ein Weggraben, und der Bauer konnte die Hand nicht mehr vom Pflugsterz bringen und mußte laufen, und wie er an des Ackers Ende war, und wenden wollte, da ließ das der Gaul nicht zu, sondern zog immer gerade aus, frisch und gewaltig, bis an den Pfuhl und da ist er hineingegangen mit sammt dem Bauer, Pflug und Pferden, und ist keines davon wieder zum Vorschein gekommen.

In selbigem Teufelspfuhl liegt auch eine goldene Glocke, die stammt vom Kirchthurm zu Portenhagen, und weil sie einen so wonnesamen Klang hatte, dem Niemand widerstehen konnte, und alles in die Kirche gleichsam magisch zog (jetzt giebt es leider keine solchen Glocken mehr), da hat sie der Teufel aus Gift und Aerger geholt und in den Pfuhl geworfen. Einst wagte sich ein Taucher in den Meerpfuhl hinab, vielleicht die Glocke heraufzuwinden; da sah er auf einer grünen Wiese einen Tisch, und auf dem Tisch stand die Glocke, aber unter dem Tisch lag der Teufel als ein schwarzer Hund, der funkelte ihn an mit feurigen Augen und streckte eine armslange feurige Zunge gegen ihn heraus, und daneben

Digitized by Google

war auch ein grünes Meerweib, das rief: noch nicht an der Zeit! Noch nicht an der Zeit! — Da eilte der Taucher, wieder hinauf zu kommen, und seitdem hat niemals wieder Jemand die goldene Glocke gesehen.

In der alten Grafschaft Dassel ist auch ein Dorf, Coenhausen, in dessen Kirchthurm hängt eine Glocke, von deren Läuten das Volk fest glaubt, daß es die Gewitter vertreibe. Diese Glocke hat die bekannte Aufschrift, welche über Schillers Gedicht von der Glocke zu lesen ist:

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

299. Die Hünen.

Viel weiß in den Gegenden um Hörter, Corvey, Brakel und den Landstrecken durch Westphalen die Sage von den Hünen, Heunen oder Riesen zu erzählen, ja sie erstreckt sich auch nordwärts bis über die Lüneburger Haide hinaus und in die Bremenschen Geeß- und Marschgegenden. Hünengräber, Hünenbetten, Hühnensteine, Hünenkeller, Hünenburgen ruhen im Lande verstreut, und gelten dem Volke als Zeugen vom Vorhandengewesensein eines gewaltigen großwüchsigen starken Geschlechtes, es ist aber dabei etwas eignes und wunderbares, die Sage, welche Geister und Gespenster, weiße Jungfrauen und schwarze Hunde zahllos wandern, welche Zwerge und Kobolde einzeln und in Menge sich den Menschen zeigen läßt, läßt mit sehr wenigen Ausnahmen, die Hünen weder wandern noch erscheinen; sie berichtet nur von deren ehemaligen Dasein, zeigt Spuren ihrer gewaltigen Kraft, und nennt die Orte wo sie gewohnt, gespielt, gekämpft, mit Kugeln und Hämmern sich aus Stundenferne geworfen haben. Mannigfach blieb der Name des Riesengeschlechtes an Orten haften, so liegt über Brakel die Hinnenburg, die Namen naher Dörfer: Riesel und Reetsen (bei Dirburg) scheinen auf Riesen zu deuten. Bei Dransfeld im Göttingenschen liegt ein Hunnen- oder Hünenberg, darinnen will man gleichwohl Riesen gesehen haben; überm Dorfe Altenhagen liegt auch eine Hünenburg. Der letzte ihrer Bewohner brach sie in Trümmer und wälzte auf sich selbst den größten Stein als Grabesdecke. Auf dem Wege nach Salzwedel beim Dorfe Lübbow liegt ein riesiger Hünenstein, eines heidnischen Gottes Altar — der kehrt sich in jeder Christnacht vor Unwillen um, wenn der Hahn kräht. Bei Freren in der Niedergrafschaft Lingen steht auch ein gewaltiger Hünenstein und sind dort reiche Gräber. In der Lüneburger Haide im Amte Knesen liegt der Pickelstein, den warfen die Hünen vom Kläbesberge dahin. Sieben Kreuze und ein Hufeisenabdruck sind an ihm zu ersehen, und es geht die Sage, daß diese ein Heerführer mit seinem Schwert in den Stein gehauen, und den Hufschlag habe sein Roß eingedrückt als ein Wahrzeichen seines Sieges. Vor Zeiten soll das Hegegericht der umliegenden Dörfer am Pickelstein gehalten worden sein. Bei Sievern ruht noch unangetastet ein Hünengrab, das Bülzenbette geheißen, von besonderer Art und Größe. Es ist nicht gut, die Hünengräber zu durchwühlen und die längst Begrabenen in ihrer Ruhe zu stören.

Digitized by Google

Ein Kanonikus zu Rammelsloh grub nach an einem Riesendenkmal bei Steinfeld, dem erschienen in der Nacht drei Männer, von denen der eine einäugig war, mit drohenden Blicken, und sprachen zu ihm mit wunderbaren Lauten in uralter Stabreimweise:

Heldentod haben
Hier wir erlitten.
Für das Vaterland
Fochten und starben wir.
Störern unsers Staubes
Strahlt Glücksstern nimmer.

Der Kanonikus zu Rammelsloh hat nie wieder nachgegraben.

300. Amelungen.

Wundersam verschmilzt sich in den Sagen dieses Gebietes die Kunde von den Hünen (Riesen) und den Hunnen. Gar schwer ist es, zu scheiden, ob der Namensnachhall, der sich an Berge und Burgen knüpft, mehr dem ureinwohnenden riesigen Geschlecht, das lange vor Karl des Großen Zeit diese Gaue bevölkerte, zuzuschreiben sei, oder jenem Hunnenvolke König Etzels, das durch Deutschland zum Rheine zog und im Nibelungenliede seine Verherrlichung findet. Unter Etzels Hunnen waren drei Brüder, die nannte man die Amelungen, sie hießen Walamir, Widimir und Theodimir; das waren mit die tapfersten Helden im ganzen Hunnenheere. Nun ist es eigen, daß in der Gegend um Hörter nachfolgende Orte liegen, die sammt und sonders an den Namenshall der Amelungen stark oder schwach erinnern: Amelunxen, Amelungshorn, Amelsen, Amelshausen; ja selbst Hameln und Hamelschenburg könnten dahin gedeutet werden, wie andererseits der Dorfname Hiddenhausen, im Dreieck mit Borntrup und Pyrmont wieder an den friesischen Riesen Hidde erinnert, der zu Karl des Großen Zeiten im Lande Braunschweig lebte, von Karl mit Ländereien an der Elbe begabt wurde, und Hiddesacker, heute Hitzacker geschrieben, gegründet haben soll.

301. Die Zwergen-Wiege.

Obschon die Sage geht, daß ein Riese Hiddesacker oder Hitzacker gegründet, so ist gerade zu Hitzacker von Riesen wenig oder gar nicht, desto mehr aber von Zwergen die Rede. Diese sind dort sehr häufig und zu allen Zeiten wahrgenommen worden, bis sie zuletzt ausgewandert sind, weil es ihnen ging, wie insgemein den Auswanderern, es gefiel ihnen nicht mehr da, wo sie wohnten, in den Bergen und vornehmlich im Schloßberge zu Hitzacker. Lange haben sie sich mit den Einwohnern sehr gut gestanden, und nicht haben sie, wie die Heinzchen zu Aachen, von diesen Geschirre geliehen, sondern die Leute liehen dergleichen von den guten Zwergen, selbst Braupfannen, wofür sie nichts verlangten, als daß die Leute ihr Geräthe reinlich und sauber wieder an den Ort zurückstellten,

Digitized by Google

wo ſie es genommen, und etwa einen Krug Friſchbier dazu und etwas friſches Brot. Aber einſtmals hat ein reiſender Handwerksburſche, der ſo eine Pfanne fand, die zur Zurücknahme hingeſtellt war, den Zwergen das Brot weggegeſſen und das Bier weggetrunken und etwas Unſauberes in die Pfanne gethan, da ſind die Zwerge böſe geworden, haben ihr Geräthe nicht mehr hergegeben und ſich ihr Bier in den Kellern ſelbſt geholt, haben auch die Kinder hernach gern umgetauſcht, und wäre ſolches dem Bürgermeiſter Johann Schultz, da ſeine Mutter mit ihm in den Wochen lag, beinahe ſelbſt begegnet, denn die Wöchnerin ſah ſchon, wie ſie in der Nacht aufwachte, eine ganze Heerde Zwerglein in ihrer Stube ſitzen, die einen Wechſelbalg wärmten, und ihr Kind angriffen, weil ſie aber Doſten und Dorant bei ſich im Bette hatte, konnten ſie ihr und ihrem Kinde nichts anhaben, doch behielt letzteres ein Mal. Doſten und Dorant ſind gar gute Kräuter, das erſte heißt auch Wohlgemuth (Origanum), untergeſtreut vertreibt es die Nattern; des zweiten Name iſt vielen Kräutern gemein: der Katzenmünze, dem kleinen Löwenmaul, der Schaafgarbe, und dem Andorn (Marrubium), der letzte iſt der ächte. Da die kleinen Leutchen fortzogen, hat ein Fährmann ſie über die Elbe gefahren, da hat es nur ſo gewimmelt im Kahn, und hat der Fährmann eine gute Belohnung bekommen. Im Weinberge bei Hitzacker haben die Zwerglein eine goldene Wiege von ihrem Königskind zurückgelaſſen, die läßt ſich alljährlich einmal ſehen in der Johannisnacht von zwölf bis ein Uhr, wer gerade die rechte Stelle trifft, und ſich zu ſolcher Nachtzeit an den Berg traut. Ein ſchwarzer Hund mit feurigen Augen bewacht ſie. Wer ſie holen will, darf nicht reden und darf ſich nicht vor dem Teufel fürchten. Zwei beherzte Burſche wollten an das Wageſtück gehen, da ſahen ſie ſchon die Wiege, und keinen Hund, aber plötzlich ſahen ſie, daß ſie unter einem Galgen ſtanden, und oben auf dem Balken ſaß der Teufel und fahndete mit Schlingen nach ihren Hälſen, da ſchrieen ſie erſchrocken auf, und da waren auch gleich Wiege, Galgen und Teufel verſchwunden.

---

302. Der Brautſtein.

Vielfach trifft man in weiten ebenen Landſtrecken des nördlichen Deutſchlands, wo weit und breit kein Urgebirge zu erblicken, vereinzelte, oft ſehr große Granitfelſenſtücke an; die Gelehrten nennen dieſelben erratiſche Blöcke. Ein ſolcher Block oder Stein liegt auch in der Nähe des Städtchens Lüchow, auf der Kolborner Haide, er ſieht über und über rothgeſprenkelt aus, und ragt vier Fuß hoch über den Boden.

Ein adeliges Liebespaar, dem des Schickſals Fügung Abſchiednehmen gebot, denn der Ritter mußte in den Krieg ziehen, ſaß auf dieſem Steine, der inmitten eines Birkenwäldchens lag, und gelobte ſich gegenſeitig ewige Treue. Rings um am Boden blühte ein niedriges Sträuchlein voll weißer Blumen in Fülle. Der Ritter warf die Beſorgniß im Geſpräche hin, ob die Geliebte ihm

Digitized by Google

wohl treu bleiben werde, sie aber fühlte sich durch solche Frage sehr gekränkt, und schwur, daß, wenn sie treulos werde, dieser Fels sich bewegen und ihr Grabstein werden solle. Bei so heftigem Schwur gab sich der Ritter zufrieden und schied beruhigt von der lieben Braut.

Es kam aber nach einer Zeit, daß die liebe Braut gar schön ihres fernen Bräutigams vergaß, wie das so zuweilen zu geschehen pflegt, und hatte einen neuen Buhlen und ging mit ihm spatzieren auf der Kolborner Haide, ins Birkenwäldchen, und kamen auch von ohngefähr an den Felsblock und ließen sich darauf nieder, und führten Gespräche von der Liebe des Nächsten. Da erhob sich mit einemmale der Stein riesengroß aus der Erde, und zurückweichend — der Liebhaber stürzte an den Rand der dadurch entstehenden Vertiefung, die Treulose aber stürzte hinein recht wie in ein offenes Grab und ward vom Stein, der gleich über sie sich wälzte, so zerschmettert, daß ihr Blut ihn bespritzte, und auch die weißen Blumen rings umher.

Wieder nach einer Zeit kehrte der Ritter heim, und sein Weg führte ihn durch jenes Wäldchen, und da er an den Stein kam, sah er, daß er mit röthlichen Flecken und Adern überlaufen war, und die Blumen roth waren, die zuvor weiß gewesen. Da ahnete ihm nichts gutes, und er zog sein Schwert, und führte einen Streich auf den Stein, da sprang ein Blutstrahl heraus, und ein Klageschrei tönte aus der Tiefe. Da pflückte der Ritter einen Strauß von den Blumen, bestieg sein Roß und zog wieder in den Krieg, aus dem er nimmer heimkehrte. Die Blume, welche zuvor weiß, und hernach roth blühte, das ist die Haide. Und den Stein hat man hernach den Brautstein genannt und die Haide Brauttreue. Selten findet man hie und da noch einen Haideſtengel mit weißen Blüthen.

---

303. Die Wehklage.

Auf der Lüneburger Haide wandelt das Klageweib, ein riesiges, hohläugiges, todbleiches Gespenst, in Sturmnächten, im wehenden Leichengewand umher, und heult durch die Nächte mit grausenvollem Wimmern. Ueber die Häuser, darinnen Jemandem der baldige Tod bestimmt ist, streckt das Gespenst den langen Knochenarm, und ehe der Mond sich vollendet hat, ist auch eine Leiche im Hause. Man weiß auch in Thüringen von diesem Nachtgeist zu sagen, und nennt ihn dort Wehklage, so in den Städten Weimar, Erfurt und nach dem Harze herüber. Dunkel, wie die Zeit seines Erscheinens, ist dieses Gespenstes Ursprung, und in Schauer gehüllt. Bestimmte Sagen giebt es von ihm sehr wenige.

---

304. Die Salz-Sau.

Vor achthundert Jahren war um Lüneburg noch eitel Wald und Moraſt, da geschah es, daß Jäger einer wilden Sau nachgingen, die fühlte sich so recht nach

Digitized by Google

Herzensluſt im Schlamm, und legte ſich dann auf eine trockene Stelle und ſchlief, und wie die Sonne ſo recht auf die Sau ſchien, da gewannen deren ſchwarzbraune Borſten gar eine ſchöne weiße Farbe. Das nahm die Jäger Wunder, und ſie tödteten die Sau, und da fanden ſie, daß eitel gutes reines Salz an den Borſten kryſtalliſirt war, von einer herrlich geſättigten Soole. Dadurch ward das ergiebige berühmte Salzwerk zu Lüneburg zuerſt entdeckt und es wurde auch von ſelbiger Sau etwa ein Schinken nicht gegeſſen, ſondern zum ewigen Andenken in eines hochweiſen Rathes Küchenſtube zu Lüneburg aufbewahrt, mit lateiniſchen Verſen und in einem gläſernen Kaſten. Auch die Haut mit den candirten Borſten ward aufbehalten. Das Salzwerk ward die Sülze genannt, und weil Lüneburg neben ihm einen namhaften Berg und eine treffliche Brücke hat, die über den Fluß Ilmenau führt, ſo ward ein lateiniſcher Denkſpruch auf dieſe drei Herrlichkeiten gedichtet, der gerade ſo anfängt, wie es in einem auf die ſieben Wunder von Jena lautet, nämlich: Mons, fons, pons. Damit allem Muthwillen beim Salzwerke geſteuert werde, wurde in Zeiten ein Thurm erbaut, welcher der weiße Thurm hieß, aber ſeine weiße Farbe nicht, wie die Salz-Sau, von Salzkryſtallen erhielt, in dieſen Thurm legte man muthwillige und boshafte Sülzer, und legte ſie an eine große ſchwere Kette, und da hat ſich der Teufel auch in den Thurm gelegt, und hat darin herum rumort, wie im Ponellenthurm zu Aachen, und hat alle Nacht ein Maul voll davon abgebiſſen, welches ihm nicht ſchlecht muß bekommen ſein, denn, ſchon vor mehr als hundert Jahren geſchah Meldung vom weißen Thurme, daß er ganz zerfallen ſei, und nur die große Kette noch gezeigt werde.

---

305. Der nackte Spiegel.

Nördlich von Lüneburg liegt die Stadt Bardewick, die war einſt gar groß und blühend, reich und mächtig, und das zu einer Zeit, wo die Salz-Sau noch gar nicht zur Findung der Lüneburger Sülze Anlaß gegeben hatte und dieſe jetzt ſo volkreiche Stadt wohl kaum begründet war. Da ließ ſich's im Jahr 1189 die Stadt Bardewick gelüſten, ſich gegen ihren Herrn, Herzog Heinrich den Löwen von Braunſchweig, aufzulehnen, und ihm den Einritt in die Stadt zu verwehren. Der war aber ein Löwe, welcher keinen Spaß verſtand, am wenigſten den des Trotzes; er zog daher vor die Stadt und traf Anſtalt, ſie zu ſtürmen. Die Bürger aber pochten auf ihren Muth, und ließen den Herzog von der Mauer herunter einen nackten Spiegel ſehen, zum Schimpf und Hohn, und war ſothaner Spiegel nicht ſonders hell und blank geputzt. Darob ergrimmte der Herzog fürchterlich und ſchwur den Bardewickern den Spiegel zu putzen, daß die Stadt ewig an ihn denken ſollte. Und er hielt Wort auf eine löwengrimmige Weiſe; drei Tage ſtürmte er, und gewann die Stadt, ließ alles, was nicht entrinnen konnte, niedermachen und verwandelte die blühende alte Stadt ganz und gar in einen Trümmerhaufen. So ſchwer ward nie ein Hohn beſtraft. Ein Jahr ſpäter erſt

Digitized by Google

ward den Flüchtlingen vergönnt, aus den Trümmern von Bardewick weit davon eine neue Stadt anzulegen, und das wurde Lüneburgs Urſprung, und erſt lange nachher ſiedelten ſich allmählich wieder Einwohner auf der Stätte des zerſtörten Bardewick an.

306. Bremer Roland.

Auf dem großen und weiten Marktplatz zu Bremen ſteht eine uralte Rolandſäule, die iſt das Zeichen der Freiheit dieſer Stadt, die nimmer vergehen ſoll, ſo lange das alte Heldenbildniß ſteht. Die Sage geht, daß für den Fall, daß ja ein Naturereigniß den Roland niederſtürze, im Rathskeller noch ein zweiter Roland als Erſatzmann aufbewahrt werde, und müſſe ſolches jedoch innerhalb vierundzwanzig Stunden geſchehen, ſonſt ſei es gethan um die Bremer Freiheit. Am Rolandbilde ſteht dieſe Schrift:

Friheit do ick ju openbar
Da Carl vn mannig fürſt vorwar
Deſer ſtadt gegeſen hat
Deß danket Got iſt min rath.

Unten aber am Rolandbilde wird die Figur eines Krüppels erblickt als ein Wahrzeichen, an welche Figur dieſe Sage geknüpft iſt: es war eine Gräfin von Lesmon, die war reich an Land und Gütern, und beſaß eine ausgedehnte ſtattliche Weidefläche. Da es nun dem Stadtrath an einer ſolchen gebrach, ward ſie angegangen durch des Rathes Abgeordnete, ihm ein Stück davon kauf- oder lehenweiſe abzutreten. Da nun darüber die Gräfin mit den Herren Geſpräches im Freien pflog, kroch ein äußerſt lahmer Krüppel heran, und bat die reiche Gräfin um ein Almoſen. Dieſes dem Krüppel darreichend, ſprach die Gräfin lächelnd zu den Rathsverwandten: ich will der guten Stadt Bremen von meiner Weide ſo viel zum Geſchenk machen, als dieſer Lahme in einem Tage umkriechen kann. Sie meinte damit nicht allzuviel zu verſchenken und der Rath meinte auch nicht zu viel zu erlangen, denn das Kriechen des armen Krüppels war gar jämmerlich anzuſehen — aber als ihm nun guter Lohn verheißen ward, ſo fing der Krüppel an ſo munter und raſch zu kriechen, daß jedermänniglich ſich verwunderte, denn er war, obſchon lahm, ganz ſtark von Knochen und von rüſtiger Kraft, und ſo umkroch er die ganze große Bürgerweide, die noch heute der Stadt Eigenthum iſt. Der hohe Rath bedankte ſich bei der Gräfin auf das Schönſte, verpflegte den Krüppel lebenslänglich auf das Beſte, und ließ zum ewigen Andenken deſſen Bild unterm Bilde der Stadtfreiheit, am großen Roland, anbringen.

307. Gottes Krieg.

Im Jahre 1349 kam über die gute Stadt Bremen ſchweres Verhängniß. Die Peſt wüthete in ihr, und außen vor den Mauern lag ein Feind, Graf Martin von Oldenburg, der ſie hart belagerte und bedrängte. Zuletzt wurde die Noth

Digitized by Google

durch die Krankheit in der Stadt so groß, daß die Bürger die Mauern nicht mehr vertheidigten, die Thore nicht mehr verschlossen, sondern in muthloser Ergebung unter einander sprachen: sterben müssen wir doch, einerlei wie — komme es wie es komme. — Da nun die Hauptleute vor den Kriegsherrn traten und sprachen: die Stadt ist offen und unvertheidigt, lasset uns hineinfallen und Beute machen nach dem Kriegsbrauch und dem Recht des Eroberers — da sprach Graf Martin von Oldenburg mit ernster Würde: mit nichten soll also geschehen, denn da Gott, der allerhöchste König, mit der Stadt Bremen kriegt und sie in größter Noth sich schon befindet, so ziemt es sich nicht, daß auch wir sie ferner schädigen. Lasset uns einziehen als menschliche Bezwinger, denn ob wir jetzt der Stadt Bremen Feind sind, so können wir in der Folge doch wieder ihr Freund werden. — Und so geschah es, und der Graf zog ein, und durfte keiner von seinem Volke an Menschen oder am Eigenthum der Stadt sich irgendwie vergreifen.

---

308. Die sieben Trappen.

In der Gegend von Hannover, beim Dorfe Benthe, stehen im Felde sieben Steine aufrecht beisammen, die nennt das Volk die sieben Trappen oder die sieben Gruften. Ein Ackerbauer kam mit seinem Knecht von der Arbeit zu dieser Stelle, und der Knecht erinnerte seinen Herrn, daß er noch ein gut Theil Lohnes stehen habe, und diesen Lohn jetzt ausgezahlt zu erhalten wünsche. Der Bauer konnte oder wollte sich auf diese Schuld von dem Knecht nicht besinnen, und sagte, er sei dem Knecht nichts schuldig. Der Knecht aber sprach: ich schwöre bei Gott, daß ihr mir es schuldig seid! — Und ich schwöre bei sieben Teufeln, daß ich dir nichts schuldig bin! — schrie der Bauer. Und der Teufel soll mich beim siebenten Schritt in die Erde schlagen, wenn ich nicht recht habe! — Sprachs und richtig — beim siebenten Schritt krachte es wie ein Gewitter, die Erde that sich auf, und vom Bauer blieb nichts zu sehen, als seine letzten sieben Trappen, die er dem weichen Fußboden eingedrückt.

Nach anderer Sage war es ein Brauer, der mit seiner Magd also ungerecht handelte, und sich dem bösen Feind verschwur, und den das gleiche Loos für seine Gottlosigkeit traf. Nachher wurden die sieben Steine zum Gedächtniß und Wahrzeichen in die Erde gesetzt, und der Gemeinde Benthe deren Erhaltung vom Amte Calenberg empfohlen, gegen Empfang eines halben Scheffel Roggens alljährlich. Niemand geht gerne Nachts bei den sieben Trappen vorbei, denn es ist dort nicht geheuer, und mancher Spuk hat dort die Wanderer geäfft und mehr noch erschreckt.

---

309. Hilde Schnee.

Kaiser Ludwig der Fromme jagte einst zur Winterszeit im Walde, und verlor sein Reliquienkreuz, das er stetig am Halse trug. Da sandte er Diener aus,

Digitized by Google

das viel werthe Kreuz zu ſuchen, und ſiehe, tief im Walde trafen ſie mitten im Schnee einen blühenden Roſenſtrauch, und an dieſem Strauche lag des Königs Kreuz, ließ ſich aber nicht von dannen heben und wegnehmen. Da ward dem König die Wundermär angeſagt, und er eilte ſelbſt an den Ort und fand nur eine Waldſtrecke beſchneit, in Form eines großen Kirchenſchiffes, und am obern Ende den über und über voll blühenden Roſenſtock, und daran am Stamm das Kreuz, daß ſich der König über alle Maaßen verwunderte. Da rief er aus: das iſt Hilde-Schnee (Roſenſchnee) — und kniete nieder und betete zu Gott ihm zu offenbaren, warum das Kreuz nicht von der Stelle wolle. Und da ward ihm offenbaret, einen Dom zu bauen: ſo weit des heiligen Schnees Umfang reiche, ſo groß ſolle des Domes Umfang ſein. Da gelobte der König den Bau, und da vermochte er ſein Kreuz wieder an ſich zu nehmen. Ludwig ließ alsbald den Raum abſtecken, den Tempelbau beginnen, und trug Sorge, daß der Roſenſtock erhalten bleibe. Um das hohe Münſter ſiedelten ſich nun Bau- und Werkleute und andere Fromme an, der König verlegte das Bisthum von Elze an dieſen Ort, der nun fortdauernd Hildeſchnee hieß, bis daraus im Laufe der Zeit der Name Hildesheim entſtand. Der Roſenſtock wuchs fort und gedieh, und ſteht heute noch am Hildesheimer Dome. Seine Wurzeln treibt er bis unter den Hochaltar, da ſchnitzte einſt ein frommer Domherr aus einem Wurzelſtock ein Crucifix, das ward in hohen Ehren gehalten, und jeden Charfreitag, oder jeden Morgen in der Charwoche mußten die Domherren das Kreuz in das heilige Grab legen, das im Paradieſe, oder der Vorhalle bereitet war. Einſtmals vergaßen die Domherren, dies zu thun, da hob das Bild ſich von ſeiner Stelle und wandelte von ſelbſt in das Grab. Seitdem ward es das Wandelkreuz genannt, und noch mehr denn zuvor verehrt.

Auch im Hildesheimer Chorgeſtühle ſoll, wie zu Corvey durch die Lilie, und zu Lübeck und Breslau durch eine Roſe — der jedesmalige bevorſtehende Tod eines Chorherrn durch eine weiße Roſe angezeigt worden ſein.

---

310. Hütchen.

Da Biſchof Bernhard zu Hildesheim regierte, fand ſich in ſeiner Reſidenz ein eigenthümlicher Kobold ein, welcher nicht wie jener vielförmige Hinzelmann, vorzog, unſichtbar zu bleiben, ſondern ſich vor jedermann in einem Bauernkleide ſehen ließ, ſehr fromm und gutmüthig erſchien und beſtändig einen ſpitzen Filzhut tief über das Geſicht trug, daher ihn das Geſinde bald nicht anders nannte, als Hödeken, d. i. Hütchen, weil man von ſeinem Kopfe eigentlich nur den Hut ſah. Dieſer ſeltſame Geiſt ließ ſich gern in mancherlei Geſpräche ein, gab guten Rath, fragte und antwortete, und erzeigte ſich gefällig und hülfreich. Zu einer Zeit, da Graf Hermann von Winzenburg durch einen ſeiner Vaſallen wegen ſchlimmen Handels und begangener Unthat ſammt ſeiner Gemahlin ermordet worden war, und dadurch des Grafen Land herrenlos, weil er noch keine Kinder

Digitized by Google

hatte, trat Hütchen in derſelben Stunde, in welcher die That geſchah, in des Biſchofs Schlafgemach, erweckte ihn und ſprach: ſtehe auf und wappne dich; die Grafſchaft Winzenburg iſt erledigt. Nimm dein Volk und gewinne ſie dir und deinem Stift. — Da brach Biſchof Bernhard ſchleunig auf mit Kriegsvolk, fiel in die Grafſchaft, nahm Beſitz von ihr und ließ Hildesheim vom Kaiſer auf ewige Zeiten mit ihr belehnen. Später fand ſich noch ein Erbberechtigter, und um dieſen nicht zu ſehr zu verkürzen, bekam er nun die Grafſchaft vom Biſchof zu Lehen. Dieſer Graf von Winzenburg hatte zwei Söhne, die ſchon erwachſen waren und in Unfrieden lebten. Es war bei der Belehnung feſtgeſetzt, daß nicht der älteſte, ſondern immer der die Vorhand haben ſolle, welcher zuerſt um die neue Belehnung nachſuchen werde. Als der alte Graf ſtarb, hatte der ältere Bruder nichts eiligeres zu thun, als ſich zu Pferde zu ſetzen und gen Hildesheim zu jagen; der jüngſte aber hatte kein Pferd, und war rathlos, und konnte für ſich nichts hoffen. Da trat Hütchen zu ihm herein, und gab guten Rath. Schreibe einen Brief an den Biſchof, ſprach er: melde deines Vaters Ableben und ſuche um die Belehnung nach. Dein Brief ſoll ſchneller hinkommen, als dein Bruder. Da ſchrieb der jüngere Graf ſchnell ſeinen Brief, und drückte ſein Siegel darauf, und Hütchen nahm den Brief, ſchlug Richtwege ein geradeaus über Gebirg und Wald gen Hildesheim, und kam eine oder einige Stunden früher an, als jener, gerade ſo früh, daß in der Canzlei des Biſchofs für den jüngeren Bruder ein neuer ſchöner Lehenbrief in beſter Form geſchrieben werden und des Biſchofs und Kapitels ovale Siegel in blechernen Kapſeln daran gehängt werden konnten. Der Bergpfad heißt noch heute Hütchens Renn-Pfad, und iſt nicht leicht zu finden.

So leiſtete Hütchen gute und nützliche Dienſte und erwies ſich vielen hülfreich. Einem armen Nagelſchmiede ſchenkte er ein halbes Hufeiſen, Nägel daraus zu ſchmieden, jeder Nagel aber, den der Mann daraus fertigte, ward zu Gold. Der Tochter deſſelben gab er eine Rolle Spitzen, die kein Ende nahm, ſo viel man davon maaß, doch durfte eine gewiſſe Zahl Ellen nicht überſchritten werden. Ein Domherr zu Hildesheim, dem der Wein beſſer zu Halſe ging als die Weisheit und die Wiſſenſchaft, ſollte zu einer Kirchenverſammlung als Orator abgeordnet werden, da ward ihm ſchrecklich bange, denn er fühlte gar zu ſehr ſelbſt, daß ſein Wiſſen und Weiſſagen Stückwerk ſei, und daß er mit ſeiner Redekunſt nicht glänzen werde. Auch dem half Hütchen aus Angſt und Noth; er fertigte ihm ein kleines Kranzgeflecht von Lorbeerlaub, Siegwurz und Allermannsharniſch, das mußte der Chorherr bei ſich tragen, und ſiehe da, auf der Kirchenverſammlung erſchien der Orator von Hildesheim als ein gar großes und hell brennendes Kirchenlicht, und war jedermänniglich erſtaunt und erbaut von des Mannes mächtiger Redegabe, und hätten viel ſpätere Redner von ihm lernen, oder ſich glücklich ſchätzen können, wenn ein geſcheidtes Hütchen ihnen beigeſtanden. Zu Hildesheim hatte ein Mann ein ſchönes Weib mit einem vielliebenden Herzen, der mußte verreiſen und übertrug dem Hütchen die Huth und Ehrenwache. Welche Noth aber Hütchen hatte, dieſem Ehrenamte vorzuſtehen, das iſt nicht zu ſagen.

Digitized by Google

Freudig eilte der Geiſt dem endlich heimkehrenden Manne entgegen und ſagte: gut und dreimal gut, daß du wieder da biſt! Einmal und nicht wieder dein Weib gehüthet, lieber alle Schweine in ganz Sachſenland auf einmal, als ſolch überliſtig und ränkevollen Weibes Huth! —

Da aber Hütchen neben großer Gefälligkeit doch jezuweilen die ſchlimme Koboldnatur blicken ließ, ſich zornig und rachſüchtig zeigte, auch unnachſichtig der Dienerſchaft Fehler rügte, ſo wurde er dem Geſinde und endlich auch dem Biſchof ſelbſt doch zur Ueberlaſt, und ſo bannte ihn durch kräftige Beſchwörung der Biſchof von Hildesheim hinweg.

311. Irmenſäule.

Im Dom zu Hildesheim wird gezeigt eine Säule, zierlich von Marmor, mit vergoldeten Erzringen, eilf Fuß hoch, und ein Marienbild tragend. Die ſoll früher des alten Sachſengottes Irmin Bildſäule getragen haben, und wird daher noch immer Irmenſäule genannt.

Jenes Götterbild ſtand zu Ehresburg, jetzt Stadt Berge an der Dimel, und ward gebrochen von Karl dem Großen im Jahre 772. — Wenn mit einem Meſſer an die Säule geſchlagen wird, giebt ſie einen hellen Schall; bei heißer Sommerzeit iſt ſie ſehr kalt, und ſchlägt ſich aller Dunſt an ihr in Tropfen nieder, ſo daß ſie zu ſchwitzen ſcheint. Die Sage geht, daß Karl der Große ſie habe nach Hildesheim bringen laſſen, und nach der Hand hat man auf die ehernen Ringe lateiniſche Verſe eingegraben, welche aber zur Irmenſäule und ihrer Geſchichte keinen Bezug haben, vielmehr darauf hinzudeuten ſcheinen, daß die Säule keine andere Beſtimmung hatte, als einen rieſigen Leuchter abzugeben. Manche ſagen Irmen ſei Irmin, Armin, Herrmann, der Befreier Deutſchlands, dem göttliche Verehrung zu Theil geworden. Ob der Name des Dorfes Armenſeid bei Ahlefeld nicht ein verſtümmelter Nachhall des Namens Arminſäule ſei, lohnte ſich wohl zu erforſchen zu ſuchen.

312. Von Heinrich dem Löwen.

Herzog Heinrich, der Herr der Braunſchweiger Lande, fuhr über Meer; ein Sturm erfaßte ſein Schiff und verſchlug ihn und ſein Schiffsvolk in unbekannte Meere; alle Speiſe ging ihnen aus, und der Hunger quälte ſie über die Maaßen. Da mußte einer nach dem andern ſein Leben opfern für der andern Sättigung, und beſtimmte das Loos den, welcher ſich mußte tödten laſſen. So friſteten ſie eine Zeit ihr Leben, und immer fügte es Gott, daß das Loos des Herzogs nicht gezogen wurde. Endlich war nur noch der Herzog und ein einziger Diener auf dem Schiffe, und der Hunger nahm kein Ende. So looſen wir nun zum letztenmal, ſprach traurig der Fürſt, und wen das Loos trifft, der ſterbe. — Nein, lieber tödtet mich, o Herr! — ſprach der treue Knecht. — Nein, wir

Digitized by Google

loſen — antwortete der Herzog. Und da warfen ſie das Loos, und es traf Heinrich. Aber der Diener ſprach: nimmer werde ich meinen liebwerthen Herrn tödten, ich habe noch einen Rath, ich will euch in eine Ochſenhaut einnähen, und euer Schwert dazu, vielleicht ſendet der Himmel euch eine Rettung. — Das war der Herzog zufrieden, und als es geſchehen war, ſo kam ein Vogel Greif geflogen, der faßte die Haut in ſeine Krallen, glaubte ein Thier zu rauben, und trug die Beute weit übers Meer in ſein Neſt, dann flog er wieder hinweg, und Heinrich durchſchnitt mit dem Schwerte die Haut, und da die jungen hungrigen Greifen ihn anfielen, ſchlug er ihnen mit dem Schwert die Köpfe ab, dann nahm er ſich eine Klaue mit, und ſtieg von dem hohen Baume, darauf das Greifenneſt war, in den Wald hinab. Lange irrte der Fürſt in dieſem wilden Walde, endlich hörte er ein nie vernommenes Geſchrei, ein Brüllen, das wie Donner klang, und einen heiſern pfeifenden Laut, und gellend, daß der ganze Wald davon ſchallte. Wie nun der Fürſt dem furchtbaren Schreien nachging, ſo ſah er einen großen Löwen und einen entſetzlichen Lindwurm mit einander im wüthenden Kampfe, doch drohte ſchon der Löwe zu unterliegen. Da gedachte der Fürſt, daß der Löwe doch ein ſchönes und edles Thier, und der Thiere König, der Lindwurm aber ein giftiges Thier ſei, und ſtand dem Löwen bei, befreite ihn und erlegte den Lindwurm nach langem Kampfe. Wie der Löwe ſich befreit und ſein Leben gerettet ſah, ſtreckte er ſich dankbar zu des Herzogs Füßen, und verließ ihn nur, um Speiſe zu fangen, die er mit ihm theilte. Dem Herzog war in dieſer Einſamkeit, in dieſer Geſellſchaft und bei dieſer Koſt nicht allewege wohl zu Muthe. Da das Meer nahe war, ſo baute er ſich, ſo gut er konnte, ein Floß und fertigte ein Ruder, und als der Löwe eines Tages wieder jagen gegangen war, da beſtieg der Herzog ſein Floß, und ſtieß vom Strande. Bald aber kam der Leu zurück, vermißte den Herrn, folgte ſeiner Spur, kam zum Strande und ſprang alsbald in die Meerfluth, dem Floß nachſchwimmend, das er auch bald erreichte, und dort ſtreckte er ſich wieder geruhig vor den Herrn hin. Aber auf dem Meere gab es kein Wild zu jagen, und die Pein des Hungers kehrte ein mit verzweifelnden Gedanken. — Da erſchien dem Herzog der Teufel und ſagte ihm: daheim bei dir in Braunſchweig geht es heute luſtig zu, da iſt Freude die Fülle, und du ſchwebſt hier herum zwiſchen Waſſer und Wolken, und hungerſt; hier iſt Hunger bei dir, und dort daheim bei dir iſt Hochzeit, denn dein Weib iſt deines Ausbleibens müde, und nimmt ſich einen andern jungen Mann, einen gar ſchönen Grafen; dich hält ſie längſt für todt. — Herzog Heinrich erſchrak über dieſe Rede, und der Teufel fuhr fort: du möchteſt doch wohl gern auch bei ſothaner Hochzeit ſein! Ergieb dich mir, ſo führe ich dich noch heute heim, da kannſt du mit tanzen. — Das wolle Gott nicht, das ewige Licht, daß ich ihm abfalle und dein ſei — ſprach der fromme Herzog, und der Teufel antwortete: was dein Gott will oder nicht will, weis ich nicht. Helfen ſcheint er dir nicht zu wollen, ich aber will's, ich bin da, beſinne dich, eh' dich's reut — zu ſolcher Hochzeit kommt einer nicht alle Tage, und morgen wär's zu ſpät. — Meine Seele würde ewigen Schaden

Digitized by Google

leiden, so ich dir folgte — sprach wieder der Herzog, und der Teufel erwiederte: deine Seele wird auch nicht schnurstracks in den Himmel fahren, Pein muß sie leiden, so oder so. Du hast von meinem Reiche keine rechten Begriffe, es ist gar nicht so übel da zu sein — die sogenannte Seligkeit ausgenommen — sieh, ich wohne schon lange allda, und befinde mich leidlich wohl. Ich schlage dir vor, du läßt dich heimführen. — Aber mein Löwe — sagte Heinrich: der ist gar zu gut und treu, möcht' ihn nimmer missen. — Auch den bringe ich — sagte der Teufel zu, und stellte die Bedingung, daß Heinrich nur dann ihm angehören sollte, wenn er ihn bei der Wiederankunft mit dem Löwen auf dem Giersberge nahe bei Braunschweig, schlafend finde. Außerdem verlangte der Teufel für seine große Mühe gar nichts. Herzog Heinrich, der sich herzlich nach seiner Gemahlin, wie nach Erlösung aus seiner trostlosen Lage sehnte, willigte endlich in diesen Beding, und ward alsbald vom Teufel durch die Lüfte bis auf den Giersberg geführt, und auf diesen abgesetzt. Nun wache fein! — rief der Teufel, und schwang sich wiederum hinweg, den Löwen zu holen. Der Held fühlte sich von Entbehrung und der Luftfahrt matt und todtmüde, bald konnte er sich des Schlafes nicht mehr erwehren, er legte sich in das Grüne und schlief wie ein Todter. Jetzt kam der Teufel mit dem Löwen weit durch die Luft gesaust. Mit seinem Teufelsauge sah er schon aus endloser Ferne den Schlafenden, und schnalzte vor Freude mit der Zunge, denn er hatte voraus gewußt, daß der Fürst schlafen müsse und werde. Aber als er näher kam, sah der Löwe bald auch den Herrn liegen, steif und starr, meinte derselbe sei todt und erhob ein so furchtbares Gebrüll, daß sie drunten in Braunschweig sagten: wir bekommen Gewitter, es donnert schon. — Von dem Gebrüll aber wachte Herzog Heinrich auf, und der Teufel war wüthend, daß er ihn nun nicht schlafend fand, und warf den Löwen aus der Höhe herunter, daß es krachte. Der Löwe aber, nach Katzenart, fiel sich keinen Knochen entzwei, sondern kam auf seine Beine zu stehen, und folgte darauf seinem Herrn nach der Stadt, und nach seiner Burg, aus der ihm viel Musikgetön und Jubel entgegenscholl. Das war die Hochzeitfreude. Der Herzog ließ die Braut als ein Pilgrim um einen Trunk Weines bitten, und diese sandte den Becher. Der Pilgrim zog einen Ring vom Finger, warf ihn, nachdem er getrunken, in den Pokal, und bat den Diener, der Herrin beides zu übergeben. Da erkannte die Herzogin ihres Gemahles Ring, und ließ den Pilgrim zu sich in den Saal entbieten; der kam, und ihm folgte sein Löwe nach. Da erkannte sie ihren Gemahl und fiel ihm zu Füßen und hieß ihn willkommen, und alle Diener jauchzten, und der junge Bräutigam wurde durch eine junge Braut entschädigt. Hernach hat Herzog Heinrich, den man nur den Löwen nannte, noch lange Jahre glücklich regiert, und da er endlich starb, hat sich sein Löwe auf sein Grab gelegt, und ist auch gestorben. Da wurde er auf der Burg begraben, und ihm ein ehern Denkmal errichtet. Andere sagen, Herzog Heinrich habe solch ehernen Löwen schon bei seinem Leben gießen und aufrichten lassen. Des jungen Greifen Klaue aber

Digitized by Google

hatte Heinrich im Dom aufhängen laſſen, zum Zeichen ſeiner Meer- und Luftfahrt.

---

313. Die todte Braut.

Es war ein Brauer zu Braunſchweig, der hatte eine ſchöne Tochter, und dieſe liebte von Herzen einen jungen Kaufmann aus Bremen, und die Liebenden beide ſchwuren einander im Leben und im Tode treu zu ſein, und wer die Treue bräche, dem ſolle der andere Theil noch im Grabe mahnen dürfen. Nun mußte der Kaufmann von dannen reiſen, in der Welt ſein Glück zu machen, und zeitlich Gut zu erwerben, und blieb länger aus, als ſeine Geliebte hoffte. Der Vater aber hatte ohnedies dieſe Liebe nicht gern geſehen, und ſich einen Schwiegerſohn gewünſcht, der baß verſtände, gute Braunſchweiger Mumme zu brauen, und da er einen hübſchen und geſchickten Werkmeiſter hatte, ſo wollte er, dieſer, und kein anderer, ſolle ſein Schwiegerſohn werden, und die Tochter mußte ſich dieſem von ihr nicht geliebten Mann verloben. Aber bald darauf warfen Sehnſucht und Gram ſie auf das Krankenlager, von welchem ſie nicht wieder aufkam. Kaum war ſie begraben, ſo kam ihr früherer Bräutigam an, erfuhr, daß ſeine Braut als die Verlobte eines andern geſtorben ſei, und konnte der Sehnſucht nicht widerſtehen, ſie noch einmal zu ſehen. Er verleitete daher den Todtengräber durch Geld, heimlich das Grab wieder aufzuſchaufeln und den Sarg zu öffnen. Als dieß geſchehen war, lag das Mägdlein bleich und ſchön, mit einem Kranz um die Stirne, im himmliſchen Frieden, der vom Angeſicht der Todten uns anblickt, und da ſprach der Jüngling: o meine liebe, liebe Braut, konnteſt du wirklich mein vergeſſen? So mahne ich dich bei unſerm dreimal heiligen Schwur an dein mir gegebenes Gelübde! — Als der junge Kaufmann dieſe Worte geſprochen hatte, iſt die Todte erwacht und hat die Augen aufgeſchlagen, und geſeufzt: dein, nur dein, im Leben und im Tode — und hat ihre Arme erhoben, und feſt um ihn geſchlungen. Da iſt der Todtengräber vor jähem Schreck umgefallen, und als er wieder zu ſich kam, ſiehe, da war der Sarg leer, und von den beiden Liebenden keines mehr zu ſehen geweſen, und nie hat wieder jemand etwas von ihnen erfahren. Da nun dieſe Geſchichte in der Leute Mäuler kam, ſchämte und ärgerte ſich der zweite Bräutigam, der Mummebrauer, über alle Maaßen, zumal er bei ſich dachte, die ganze Sterbe- und Begrabe- und Aufgrabeſache möchte wohl nur ein abgekartet Spiel geweſen ſein, ihm die Braut zu entreißen, und wußte ſich nichts beſſeres zu rathen, als dem Teufel die Sache in die Schuhe zu ſchieben, der ſo immer alles gethan haben ſoll, was die Menſchen Unrechtes oder Dummes thaten und thun. Ließ derohalben ein abſcheulich Zerrbild ſchnitzen und am Hausgeſimſe, recht vor aller Augen, feſt machen; da ſah man ein Mägdlein aus einem Sarge ſteigen und dem Teufel mit dem Pferdefuß die Hand reichen und ließ auch einen nicht weniger überaus abgeſchmackten Spottreim darunter ſchreiben, der gerade ſchmeckte, wie ſaure Mumme. Lange hat das alte Haus

Digitized by Google

geſtanden mit Reim und Bildwerk, endlich iſt's abgebrochen worden, aber die Sage davon lebt noch im Volke zu Braunſchweig immerdar fort.

314. Die Tänzer von Kolbeck.

Im Dorfe Kolbeck bei Halberſtadt war vor langen langen Jahren ein Bauer, der hatte immer den Krug lieber als die Kirche, und trieb gern leichtfertige Sachen. So ließ er ſich beigehen, in einer Chriſtnacht mit noch funfzehn Kameraden, die er beredete, und drei Weibsbildern, während der Chriſtmette auf dem Kirchhof einen Tanz zu halten mit lautem Juhu und Heiraſſa. Darauf trat der Pfarrer aus der Kirche und ſtrafte die Tänzer, welche die heilige Weihnacht ſo freventlich entweihten, mit ernſten Worten, aber der Bauer kehrte ſich nicht daran, vielmehr rief er dem Pfarrer ſpottend zu: du heißeſt Ruprecht, ich heiße Albrecht!

Sing' du drinnen deine Leichen, *)
Wir ſingen und tanzen draußen unſern Reigen. —

Da hob der Pfarrherr ſeine Hände auf und rief: ei ſo wolle Gott und Sankt Magnus, daß ihr tanzen müßtet Jahr und Tag! — Und alsbald ging dieſe Verwünſchung in Erfüllung. Die Tänzer vermochten nicht einzuhalten, nicht aufzuhören, fort und fort riß es ſie hin mit Allgewalt, der Morgen kam und der Tag verging wieder — ſie tanzten, und durch die Nacht hindurch tanzten ſie, und am folgenden Morgen, und das immer ſo fort, Tag und Nacht. Regen traf ſie nicht, die Sonne brannte ſie nicht, nicht Hunger und Kälte, nicht Durſt und Hitze fühlten ſie, ihre Schuhe riſſen nicht ab, an ihren Kleidern war kein Zergang. Als der tolle Reigen begann, wollte der Küſter, deſſen Schweſter auch dabei war, dieſer mit Gewalt Einhalt thun und ſie losreißen, da hatte er ihren Arm in der Hand, und ſie tanzte einarmig weiter. Und das ging ſo fort Tag und Nacht zwölf volle Monden lang und hatten ſich bis auf halbe Leibeshöhe in die Erde getanzt und einen Graben mitten durch die Gräber. Da kam endlich der Biſchof Heribert von Köln, der ſprach über die Tänzer Gebet und Formel und löſete ſie aus dem Bann ihrer Sünde. Viere ſanken alsbald todt zu Boden, die andern erkrankten ſchwer. Danach hat man ſo viele Steine an den Ort geſetzt, als Tänzer und Tänzerinnen waren, und hat das Dorf Tanzdorf genannt, und ein Grauen ging die Menſchen an, wenn ſie nur den Namen nennen hörten.

315. Die Kröppel.

Zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt bei Dardesheim und in der ganzen Umgegend längs den nördlichen Auslaufern des Harzwaldes hin giebt es viele Sagen von Zwergen, und werden dieſelben, wie ſie faſt in jeder Gegend anders

*) Leich: Sangweiſe.

Digitized by Google

heißen, dort herum Kröpel oder Kröppel (Krüppel) von ihrer kleinen, ſchiefen und zum Theil buckligen Geſtalt, genannt, oder auch Lüttchen (kleine Leute). An vielen Orten zeigt man noch Felshöhlen als ihre früheren Wohnungen, denn jetzt giebt es längſt keine Zwerge mehr. Ihre Art und ihr Weſen war dem gleich, wie ſie am häufigſten geſchildert werden. Gut und hülfreich, Gefäße leihend, mit geringer Belohnung zufrieden, aber auch mit Diebesgelüſten begabt und leicht erzürnt. Bei Dardesheim kommt aus einem Berge der Smannsborn; dort wohnten ſie am liebſten; öſtlich zieht am Berg ein Acker hinan, den hatte ein Schmied, Namens Reichert, mit Erbſen beſtellt, wie aber die Erbſen reif waren, wurden ſie ausgepflückt. Das verdroß den Schmied, und er legte ſich auf die Wacht, ſah und hörte aber Niemand, und doch fand er abermals Erbſen weggepflückt. Da dachte er, du willſt die Erbſen gleich auf dem Acker ausdreſchen, und brachte ſich einen tüchtigen Dreſchflegel mit in ſein Wächterhäuschen, mit welchem er am grauenden Tag ſein Werk begann. Auf einmal hörte er einen Schrei, — und ſiehe, da lag ein Kröpel, dem er nicht nur die Nebelkappe ab, ſondern auch den Schädel eingeſchlagen hatte. Dadurch nun, daß der Kröpel die Kappe verloren, mußte er ſichtbar werden, die andern hatten aber bei der Flucht die Kappe mit weggerafft.

Späterhin ſind die Kröpel über das Dorf Warnſtadt zwiſchen Quedlinburg und Thale hinweggezogen, und haben ihren Weg morgenwärts genommen, vielleicht ihrer alten Heimath wieder zu. Auch bei Seehauſen im Magdeburgiſchen gab es deren viele, und ebenſo zwiſchen Blankenburg und Quedlinburg. Dort war in einem Dorfe, vielleicht in Warnſtadt oder Weſterhauſen ein Becker, dem ſtahlen die Zwerge ſo viel Brot, daß er darüber arm wurde. Da vertrugen die Leute ſich ferner nicht mehr mit den Kröpeln, ſondern nöthigten ſie auszuwandern. Seitdem läßt ſich nur ſelten noch ein Zwerg blicken.

---

316. Der Graf im Feuer.

In der Gegend um Halberſtadt liegt ein Berg, der iſt der Feuerberg geheißen, darin hat der Böſe ſein Weſen, und quält die Böſen. Ein ſchlimmer Graf ſchuldete einem Manne ſeit vielen Jahren vieles Geld und der Gläubiger konnte die Bezahlung nimmer erlangen. Nach einer Zeit war der Graf abhanden gekommen und die Rede ging, er ſei in fernen Landen geſtorben, der Teufel möge wiſſen, wo er liege. Der wußte auch, wo er den Grafen hingethan. Nun machte ſich jener Mann noch einmal auf, von den Erben ſeine Schuld zu heiſchen, allein die wußten von keiner Schuld und drohten dem Manne Zahlung mit harter Münze auf ſeinen Rücken an, ſo er nicht gehe auf Nimmerwiederkehr. Da ging der arme betrogene Mann traurig im Walde, und da trat ihn ein Fremder an, und fragte ihn, was ihm denn fehle? Und da klagte ihm der Mann ſein Leid und ſeinen Kummer. — Willſt du den Grafen ſehen, ſo folge mir nach — ſprach der Fremde, und der Mann folgte ihm nach und kam auf einen hohen

Digitized by Google

kahlen Berggipfel, der that ſich auf und da ſah jener alles darinnen hell und lichterloh brennen, und mitten in der ungeheuern Flammenlohe ſaß auf einem glühenden Stuhle der Graf, und ſchrie ihn an: nimm dies Tuch, bringe es den Meinen zum Zeichen, daß du mich geſehen, und ſag ihnen, wie ich leiden muß, und reichte es dem Gläubiger hin, und ſeine Finger und Hände glühten und kniſterten und ſprühten Funken von ſich. Darauf ward der Mann zurückgeführt, und hat ſein Geld dann gern erhalten. Später hat ſich der kahle Feuerberggipfel mit Eichen und Tannen bewaldet.

---

317. Der Hackelnberg und die Tut-Oſel.

Im Braunſchweiger Lande ſaß ein gewaltiger Nimrod, der auch in der That Oberforſt- und Jägermeiſter war, Herr Hans von Hackelnberg, dem war Jagen ſeines Lebens einzige Luſt. Da übernachtete er einmal ſo recht mitten in ſeinen Jagdparadieſen, den Wäldern, auf der alten Harzburg, hatte aber einen bedenklichen Traum. Es träumte ihn, ein ungeheurer Eber nehme ihn an und kehre gegen ihn ſeine furchtbaren Hauer und verwunde ihn, und renne ihn nieder. Den Traum konnte der Hackelnberg gar nicht vergeſſen. Nicht lange danach ſtieß ihm im Vorharz wirklich ein Eber auf, wenn auch nicht ſo ſchrecklich, wie der geträumte, auch erfüllte ſich nicht der Traum, denn Hackelnberg fällte den Eber mit geſchicktem Stoß ſeiner knotigen Saufeder ſo kunſtgerecht, wie nur immer ein Oberjägermeiſter ein Schwarzwild fällen ſoll und darf. Und nun lachte Herr Hans von Hackelnberg über ſeinen dummen Traum, gab dem todten Eber einen tüchtigen Fußtritt gegen den Rachen, und ſagte: du ſollſt es mir noch nicht anthun! — meinte damit, dieſer Eber bringe ihn nun nicht nieder, wie der im Traume gethan. Aber wie er getreten hatte, fühlte er plötzlich einen ſchneidenden Schmerz am Fuße, und ſiehe, durch des Trittes Heftigkeit hatte der ſcharfe Hauer des erlegten Ebers des Stiefels Leder durchſchnitten und den Fuß verwundet. Hackelnberg achtete der Wunde nicht, und jagte weiter, aber dadurch machte er es erſt recht ſchlimm, der Fuß ſchwoll an, und als Hackelnberg wieder auf die Burg kam, mußte man ihm den Stiefel abſchneiden. Der Verwundete konnte nun auch nicht mehr reiten, ſondern mußte nach Wolfenbüttel fahren, und das ging damals nicht wie heute mit Dampf, ſondern mit harten Rippenſtößen langſam und beſchwerlich im Ockergrunde hin, und der Kranke erreichte Wolfenbüttel nimmer. Nahe bei Hornburg, nächſt dem Dorfe Wulperode, ſtand ein Hoſpital, dahinein ward der Ritter gebracht, beklagte gar ſehr, daß er nicht mehr jagen könne, und wünſchte letztlich nichts weiter, als ewig auf Erden jagen zu können, da möge der liebe Herrgott in Gottes Namen ſeinen Himmel für ſich behalten, und dann ſtarb er an ſeiner Wunde und ward in Wulperode begraben, wo ſein Denkmal ſteht, und ſein Harniſch hing.

Des Hackelnbergers letzter Wunſch aber iſt ihm erfüllt worden; er darf nicht nur, er *muß* hetzen und jagen bis zum jüngſten Gericht, er iſt der wilde Jäger

Digitized by Google

des Harzwaldes, und zieht mit tollem Spuk zur Nachtzeit, oft gar schrecklich, umher. Da begleitet ihn oder fliegt ihm voran ein Nachtgespenst in Gestalt einer riesengroßen Ohreule, das ist die Tut-Osel, also genannt von dem entsetzlich tutenden Geschrei, das sie ausstößt. Diese Eule war vor Zeiten eine Nonne in einem Thüringischen Kloster und hieß Schwester Ursel; die hatte eine Stimme, wenn sie sang, daß es rein zum Davonlaufen war, wenn die armen Nonnen das nur gekonnt und gedurft hätten. Sie wurde, weil ihre Stimme der einer Trompetengans ungleich ähnlicher klang, als der eines Mädchens, nur die Tut-Ursel genannt. Endlich starb sie, und alle Schwestern waren froh, daß sie sie weder mehr hörten noch sahen, denn sie war auch sonst kein Engel — aber o Schreck, gleich nach ihrem Tode tutete sie durch ein Loch im Kirchthurme, und tutete in den Chorgesang hinein, in die Metten und in die Vigilien. — Ach Gott, die Tut-Ursel! — schrie eine junge Nonne, unbedacht das Gelübde des Schweigens brechend, und da schrie der ganze Convent, und stürzten aus der Kirche, und wollten alle lieber sterben, als wieder hineingehen, so lange sich die Ursel hören lasse. Da hat man weit her, aus Oesterreich, einen Capuciner-Teufelsbanner verschrieben, der hat die Tut-Ursel in Gestalt einer Ohreule auf die alte Dummburg zwischen Halberstadt und Quedlinburg, wo Bode und Selke zusammenrinnen, bei den Dörfern Adersleben und Hadersleben, gebannt. Dort ist nun just auch des Hackelnberg liebstes Jagdrevier und Hauptsitz, und ist ohnehin viel gräulicher Spuk immer dort erschienen, heißt auch ein naher Bergkopf der Hackel, und da hat sich die Tut-Osel dem jagenden Ritter zugesellt; da jagt er zu Roß über und durch dick und dünn und pfatscht durch die Sümpfe, und die Osel schnalzt das Pfatschen nach, und er schreit juhu und sie schreit tutu, und Gott gnade denen, die selbigem Paare unterwegs aufstoßen. Wenn einer sie merkt, muß er sich nur auf den Bauch legen, und stille schweigen und den Lärm über sich vorüber brausen lassen. Bis in die Marken hinein zieht der Jäger, ja zu Drömling in der Altmark rühmen sie sich, der Hackelnberg sei bei ihnen zu Hause, und drohen: daß dich der Jäger hole!

Auf dem Schlößchen Meisenberg im Selkethale wird ein aus Holz geschnitzter Trinkbecher gezeigt, der stellt den Hackelnberg vor, wie er leibte und lebte.

Wenn im Theater der Freischütz gegeben wird, pflegt in der Regel in der Wolfsschlucht jedesmal auf einem Baume eine große Eule mit feurigen Augen zu sitzen, und höchst langweilig fort und fort mit den Flügeln zu schlagen. Das ist die Tut-Osel. —

318. Das Grundlos.

Nicht weit von des Hackels nördlicher Spitze ist ein großer Erdfall zu sehen, zum Theil mit Wasser ausgefüllt, und am Rande mit hohem Schilf überwachsen, wie deren um den Harz, besonders am südlichen Theile, gar viele zu gewahren sind, der heißt das Grundlos, darum weil mit der längsten Stange seine Tiefe noch nicht ergründet werden konnte. Auf dieses Erdfalles Stelle hat vor langen

Digitized by Google

Jahren eine Raubburg gestanden, auf welcher viel unmenschliche Grausamkeit verübt wurde. Endlich aber ermüdete die lange Langmuth des Himmels, und über Nacht fiel auf die Raubburg und deren Insassen das Unglück, wie ein gewappneter Mann. Die Burg versank unter Höllengepolter in eine unendliche Tiefe, und über ihr schossen rauschende Wasser in einen See zusammen. Die Ritter wurden in Hechte, die Knappen in Karpfen verwandelt, und die alte Schaffnerin, die treulich zu allen Unthaten geholfen hatte, in eine Karausche, groß, und wohl einen Centner schwer. Die jagen und verfolgen sich unaufhörlich im Wasser des Grundlos, und weil selbige Ritter nichts nutz waren, so spricht man noch heute von einem Kerl, dem man wenig oder gar nichts gutes, und desto mehr schlimmes zutraut: „das ist ein rechter Hecht".

319. Hünenblut.

Nicht weit vom Hackel, zwischen Egeln und Westeregeln (Kreis Magdeburg), steht ein Wassertümpfel, der ist beständig roth. Das soll noch aus der Zeit der Hünen herrühren, von deren ungeheuerlicher Größe des Volkes Phantasie sich die kühnsten Bilder schuf. Zwei Hünen bekämpften und verfolgten einander; der eine fliehende schritt über die Elbe, wie ein Kind über einen Graben schreitet, und so war er mit wenigen Schritten in der Gegend von Egeln. Da hob er den einen Fuß nicht hoch genug auf, stieß sich damit an der Thurmspitze der alten Burg, stolperte, und fiel mit der Nase gerade auf einen Feldstein bei Westeregeln, und zwar mit so großer Heftigkeit, daß er das Nasenbein brach, und eine große Lache Blutes ihm entströmte. Das ist das Hünenblut. Andere sagen, ein Hüne, der bei Westeregeln gewohnt, sei zum Spaß oft über das Dorf hinüber und herüber gesprungen, und habe sich endlich bei einem Sprunge an der Thurmspitze die Zehe aufgeritzt. Da sei aus der kleinen Wunde im großen Bogen das Blut niedergeflossen, und habe jene noch immer rothe Lache gebildet, die man noch heute das Hünenblut nennt.

320. Der Wärwolfstein.

Mit dem Hackel hing vor Zeiten das Brandsleber Holz zusammen, das sich nördlich gegen Eggenstädt zieht. In diesem Holze hauste ein Unbekannter, der den Leuten als Schäferknecht diente, und den sie nur den Alten nannten, denn keiner wußte seinen Namen, auch war er bald da, bald dort, und blieb bei Niemand lange. Einst diente der Alte auch einem Schäfer, Namens Melle, bei der Schaafschur, aber als diese vorüber war, war auch der Alte fort, und hatte des Schäfers Lieblingslamm, welches er bereits vergebens vom Schäfer zum Geschenk erbeten, mit sich hinweggenommen. Einmal aber, als der Schäfer Melle im Kattenthale hütete, rief ihm unversehens der Alte zu: guten Tag, Melle! Dein Lamm läßt grüßen! — Darüber erbost, stieß der Schäfer einen Stein auf seine Schippe und warf ihn nach dem Alten — da wurde der Alte mit einemmale ein

Digitized by Google

grimmer Wärwolf, und stürzte auf Melle zu. Dieser floh und rief im Fliehen seinen Hunden. Die Hunde fielen sogleich den Wärwolf wüthend an; nun wandte sich der zur Flucht, und auch Melle wandte sich, und wurde jetzt Verfolger, und so hetzten sie den Wärwolf bis in die Gegend von Eggenstädt, und der Schäfer schrie: sterben sollst du! sterben! — Plötzlich nahm der Wärwolf wieder die Menschengestalt des Alten an, und flehte um Schonung. Aber der Schäfer dachte an keine Schonung, er schlug schonungslos auf den Alten los — und siehe, plötzlich war der Alte abermals verschwunden, und der Schäfer schlug auf einen Dornenstrauch, aber er hieb immer zu, auch der Strauch sollte niedergeschlagen werden. Da wurde der Strauch wieder zum Alten, der noch einmal um sein Leben flehte, vergebens — und noch einmal wurde der Alte Wolf und wollte fliehen, aber die scharfe Schippe am knotigen Hirtenstabe traf ihn auf den Schädel und er sank todt nieder. Nahe dabei lag ein vereinzelter Felsblock, dort wurde der Alte eingescharrt, und der Block heißt noch heute der Wärwolfstein.

321. Der Croppenstädter Vorrath.

Zwischen Halberstadt und Egeln liegt das Städtchen Croppenstädt, da haben sie ein seltsam Wahrzeichen, das ist ein silberner Pokal, der steht alldort auf dem Rathhause und heißt der Croppenstädter Vorrath. Darauf sind in getriebener Arbeit dreizehn Wiegen abgebildet zu sehen, und eine Mulde, und in jeder Wiege liegt ein Kind und in der Mulde liegt auch eins, und dabei erzählen sie, es habe einstmals zu Croppenstädt ein Kuhhirte gelebt, der habe es in einem Jahre dahin gebracht, daß ihm von zwölf Geliebten vierzehn Kinder geboren worden, und dieß bezeugt auch eine Inschrift in lateinischen Versen an dem Becher. Die zwölf glücklichen Mütter hätten sich zu rechter Zeit nach Wiegen umgethan, allein der ganze Vorrath an Wiegen zu Croppenstädt habe sich nur auf dreizehn Wiegen erstreckt, und da habe sich das vierzehnte Knäblein (es waren lauter Knäblein) mit einer Mulde begnügen müssen. Zum Angedenken eines so fruchtbaren Jahres ließ der Rath des Städtleins den Silberpokal anfertigen, und so lange dieser treulich aufbewahrt wird, soll es dem Städtlein Croppenstädt niemals an Wiegenvorrath und an Kindersegen gebrechen, denn von dort schreibt sich das alte gute Sprüchwort her: Vorrath ist Herr.

322. Quedl.

Wie im Dome zu Braunschweig ein Denkmal steht, auf dem ein Mann neben einem Frauenbild mit einem starken Bart zu sehen, von dem die Sage meldet, daß die Tochter diese Entstellung ihres Gesichtes sich von Gott erbeten, um vor unnatürlicher väterlicher Liebe beschützt und bewahrt zu bleiben, so soll auch Kaiser Heinrich III. schöne Tochter in gleicher Lage zu Gott inbrünstig gebetet und gefleht haben, doch zu ihrer harten Prüfung ganz vergebens. Und da sie

Digitized by Google

nun darüber schier verzweifeln wollte, erschien ihr der böse Feind, und erbot sich, ihr zu helfen, daß ihres Vaters, des Kaisers, allzustarke Zuneigung in Abneigung sich wandle, und zwar wolle der Teufel dieß ganz uneigennützig thun, wenn er sie nur in dreien Nächten nacheinander nicht schlafend fände. Finde er Mathilde freilich schlafend, so werde er wohl einigen Theil an ihr ansprechen dürfen. — Die Kaisertochter ging mit standhaftem Muthe diesen höchst bedenklichen Vertrag ein, und begann die Stickerei eines großen Teppichs, welche Arbeit sie munter erhielt, da sie zur Nachtzeit daran stickte. Als nun aber in der zweiten und dritten Nacht vor Müdigkeit ihr dennoch die Augen zufielen, da weckte sie Quedl, ihr treues Hündlein, das knurrte und bellte und zupfte ihr am Gewande, und wenn der Teufel kam und nachsah, ob sie schlief, so fand er die Kaisertochter wachend, und da er ihrer unsterblichen Seele nichts anhaben konnte, wohl aber, weil sie nur mit ihm in Pakt und Bündniß sich eingelassen, ihrem Leibe, so griff er ihr mit seiner Kralle ins Angesicht, quetschte ihr die Nase platt, kratzte ihr ein Auge aus und schlitzte ihr den Mund auf. Wie nun Mathilde mit durch Gottes Verhängniß und des Teufels Bosheit also entstelltem Antlitz wieder vor ihres Vaters Angesicht trat, wich von ihm alle sündliche Liebe; sie aber that aller Weltfreude sich ab, erbaute eine stattliche Abtei, und nannte sie nach ihrem Hündlein, das durch seine Wachsamkeit sie errettet, Quedlinburg.

---

323. Die Elbjungfer.

In der Elbe wohnt eine Nixe, die nennen sie in der Magdeburger Gegend die Elbjungfer. Sie hat sich früher öfter gezeigt in Gestalt eines bürgerlichen Mädchens in schlichter Tracht, mit einer weißen Schürze, deren Saum aber stets naß war. Sonst hat man sie auch am Ufer sitzen und ihr langes goldgelbes Haar kämmen sehn; wenn aber Leute herzu naheten, ist sie vor ihren Augen in das Wasser gehüpft. Viele hat sie in den Tod gelockt, und manchen kühnen Schwimmer hinab gezogen. Auch von einem Wassermann gehen Sagen, der in der Elbe sich aufhalte. Einst wollte, weil das Magdeburger Brunnenwasser hart, das der Elbe aber weich ist, jenes auch mühselig außerhalb der Stadt geholt werden mußte, die Bürgerschaft eine Wasserleitung aus der Elbe nach der Stadt bauen. Der Bau begann mit Einrammen von Pfählen, aber da sah man zur Mittagsstunde, wann Niemand arbeitete, einen nackenden Mann, der stand in der Fluth bei den Pfählen und rüttelte dran und schüttelte dran, und ließ sie, als er sie ausgerissen, den Strom hinabschwimmen. Da mußte man ablassen von dem begonnenen Bau.

Einst geschahe es, daß sich ein adeliger Jüngling zu Magdeburg mit einem schönen Fräulein verlobte, aber eines Tages ging er aus zu baden, und kehrte nicht wieder heim, die Elbjungfer hatte ihn zu sich gelockt. Alle seine Angehörigen und zunächst seine Braut waren in größter Bestürzung, allenthalben suchte man ihn, und selbst drei Tage lang im Strome, allein vergebens. Da kam ein

Digitized by Google

Schwarzkünſtler nach Magdeburg, den befragten die Aeltern der Braut, und er brauchte ſeine Kunſt, und ſagte hernach zu dieſen: den Junker hat die Elbjungfer, die läßt ihn lebend nimmer los, es wäre denn, daß eure Tochter bereit ſei, ihr eignes Leben anſtatt ihres Bräutigams der Elbjungfer dahinzugeben, oder daß ſie beide ſich der Nixe verſprechen. — Die Braut war auch gleich bereit, ihr Leben für das des Geliebten hinzugeben, die Aeltern aber fanden dieſen biedern Entſchluß nicht für geeignet, und das Opfer nicht ſo dringlich, vielmehr drangen ſie in den Schwarzkünſtler, er ſolle den Bräutigam herbeiſchaffen, lebendig oder todt, wenn es nicht anders ſein könne. Darauf beſchwur der Schwarzkünſtler die Elbjungfer, den Geraubten fahren zu laſſen, das that ſie auch; ſie legte ihn an das Ufer, nur ſchade, daß er todt war, und ganz voll blauer Flecken, die ſie ihn vor lauter heftiger und grauſamer Liebe gedrückt und gezwickt hatte.

324. Magdeburgs Erbauung.

Magdeburg iſt eine uralte Stadt, die ſoll Julius Cäſar begründet haben, ſiebenundvierzig Jahre vor Chriſti Geburt, und habe einen Tempel in ihr erbaut, den er der Venus geweiht, deſſen Stätte man noch zeigt, und der erſte Name dieſer alten Stadt war Parthenopolis; vom Mädchenbilde der holden Liebesgöttin aber hat man ſie ſpäter Maidenburg und endlich Magdeburg genannt. Nach Karl des Großen Zeit wurde die Stadt von den Wenden und Ungarn ganz verwüſtet, und blieb nur ein kleiner, von armen Elbfiſchern bewohnter Ort. Den ſchenkte hernachmals Kaiſer Otto der Große ſeiner Gemahlin Editha, der es allda wohlgefiel, und dieſe begründete das neue Magdeburg, und in Gemeinſchaft mit ihrem Gemahle auch den Dom, darinnen neben ihrem Gemahle auch ihr herrliches Marmorbildniß zu ſehen. Das eine Kaiſerbildniß hält einen runden Reif in der Hand, der aus neunzehn kleinen vergoldeten Tönnchen gebildet iſt, die bedeuten, daß auf den Dombau neunzehn Tonnen Goldes verwendet worden ſind. Die Kaiſerin Editha fuhr damals in einem Wagen herum und beſtimmte Ausdehnung, Mauern und Befeſtigung der neuen Stadt. Am und im Dome iſt mancherlei ſteinern und hölzern Bildwerk zu ſehen, an das ſich Sagen knüpfen. Ein Schäfer mit ſeinem Knecht und Schaafen und Hunden, der nach einem Sterne am Thurme blickt. So hoch der Stern ſteht, ſo hoch habe der Schäfer den Thurm auf ſeine Koſten bauen laſſen. Ein Mönch, auf den der Teufel lauert, weil er in unbedachter Vermeſſenheit ſich ihm verſchworen. Zwei gefeſſelte Männer aus Holz im Dome ſelbſt ſtellen zwei Grafen von Gleichen vor, die den Dombau wehren wollten, und deren Bildniſſe man dann in Ketten aufhing.

325. Krieges-Vorzeichen.

Magdeburg hat mehr als kaum irgend eine andere deutſche Stadt durch verheerende Kriege gelitten. In der frühen Zeit ſchon durch wilde vom Oſten her

Digitized by Google

eindringende Völker zerstört, hat es der Trübsal und der Zerstörung hernachmals noch übergenug erduldet. Fast immer sind dem Unglück aber auch Zeichen vorhergangen, die es vorausſagend meldeten. Unter Kaiſer Heinrich IV. waren ſchreckliche Wunderzeichen am Himmel zu ſehen, auf der Marſch in der Stadtnähe ward eine große Rabenſchlacht gehalten, die dauerte einen ganzen Tag lang, und die Marſch bedeckte ſich über und über von den im heftigen Streit mit einander gebliebenen Raben. Die Biſchofſtäbe in den Capellen ſchwitzten, und deuteten den Angſtſchweiß der Geiſtlichkeit und Bürgerſchaft vor; Kinder redeten im Mutterleibe — und aus angeſchnittenem, friſchbackenem Brot floß häufig Blut — und hinter all' dieſen Zeichen drein folgte ſchreckliches Weh. So geſchahe es auch, da Magdeburg im Streite lag mit Herzog Georg von Mecklenburg, der in das Land eingefallen war, und es arg verwüſtete. Da rüſtete ſich die Stadt und zog am Tage des heiligen Mauritius, welcher der Schutzpatron der Stadt iſt, die Bürgermeiſter an der Spitze, dem Feind zu einer großen Schlacht entgegen. Da kamen ſie in das Feld zwiſchen Hillersleben und Meſeberg, über der Ohre drüben, eine Meile von der Stadt, und da begegnete ihnen ein Mann in Tracht und Geſtalt eines Bauers, gar alt und eisgrau, aber mit ganz jugendlichem und ſchönem Antlitz, blühend und holdſelig, der hob die Hände gegen ſie auf, und ſprach: wohin gedenket ihr, Bürger von Magdeburg? Wiſſet ihr nicht, daß der Tag eures Schutzheiligen euch niemalen Glück gebracht? Ward nicht vor zweihundert Jahren (1350) auf dieſem Boden und an dieſem Tage Magdeburgs Macht geſchlagen und gebrochen, und ſpäter noch einmal an demſelben Tage? Kehret um, und ſehet, daß ihr eure Stadt gut befeſtiget, denn das Unglück iſt euch nahe! —

Einige wenige der Mannen verwunderten ſich über dieſes Mannes Rede, und wollten ſie beherzigen, die ſtets unverſtändige Menge und Ueberzahl ſolcher Wehrſchaft aber dünkte ſich wunderklug, hatte ſchrecklichen Muth, und meinte, den Feind zu freſſen und aufzureiben, daß kein Stäublein von ihm vorhanden bleibe, zumal auch die Bürger-Hauptleute ſonderlich entbrannte Kampfhähne waren, trotz den Rummelpuffen des tollen Jahres. Aber nach einer halben Stunde ſangen ſie aus einem andern Tone; da war die Schlacht ſchon vorbei, wie ein geſchwindes Wetter. Die Magdeburger verloren zwölfhundert Todte und dreihundert Gefangene, und elf Stück Feldſchlangen und ſonſtige Kriegsmenagerie, auch elf Bürgerfähnlein, und die Spötter und Verächter des greiſen Warners waren alle erſchlagen oder gefangen, oder in die Ohre gejagt mit einem großen Theile des von ihnen *angeführten* Volkes; dieſes Todtesbad nannte man hernach ſpottweiſe die *Magdeburger Taufe*. Als man ſpäter fleißig Nachforſchung nach jenem Alten hielt, der das Unglück vorausgeſagt, hat ihn weder vorher noch nachher Jemand geſehen gehabt oder eine Nachricht von ihm ertheilen können.

Wie Magdeburg von Kaiſer Karl und in deſſen Auftrag vom Kurfürſten Moritz zu Sachſen hart belagert wurde, war es zwar glücklicher, aber das nächſte Jahrhundert offenbarte ihm genugſam durch manches Zeichen die unter Tilly nahende abermalige Zerſtörung.

Digitized by Google

326. Zauberverblendung.

Ein Zauberer kam gen Magdeburg, schlug auf offnem Markt seine Bude auf, und sammelte viel Volkes um sich her, sammelte auch ein ziemliches Geld ein, bevor er anfing mit seinem Hocuspocus und Abracadabra. Da nun das Spiel im Gange war, zeigte sich unter andern ein allerliebstes wunderkleines Pferdchen, das tanzte im Ring und belustigte die Menge; gegen das Ende aber stellte der Zauberer seine Frau, seine Magd, den Hanswurst und das Pferdchen neben einander, und hub einen Schwatz an, darin er klagte über das schlechte und schmachvolle Zeitalter, in welchem man jetzt lebe, wo die Leute davon liefen, wenn der Teller käme und sie bezahlen sollten, und wie ein ehrlicher Mann es doch zu gar nichts rechtem bringen könne. Habe es nunmehr mit den lieben Seinigen satt auf dieser Welt, und absonderlich in Magdeburg, wolle daher auswandern und davon ziehen, zunächst gen Himmel, und wenn es ihm da nicht glücke, gen Bitterfeld (zwischen Dessau und Halle), allwo es auch gar schön, und darauf warf er ein Seil in die Luft, das erfaßte flugs das Rößlein, und fuhr stracks daran in die Höhe, und der Zauberer erwischte das Pferdchen beim Schwanz, rief: hoppdiho! — und fuhr auf, und seine Frau hing sich an ihres Mannes Beine, und die Magd an der Frau ihre Beine und der Hanswurst an der Magd ihren Rock und so fuhr die Gesellschaft aufhin, und der Zauberer rief aus der Luft herunter:

Sehen wir uns nicht mehr auf dieser Welt,
So sehen wir uns doch in Bitterfeld! —

und alles Volk lachte und staunte mit weit offnem Munde, bis ihm in der Richtung nach dem Himmel und gen Bitterfeld zu die Gesellschaft aus den Augen kam. Da kam ein Bürger aus der Stadt gegangen, dem sagten seine Bekannten von dem Wunder, es wäre schade, daß er es nicht auch gesehen, so was sehe man nicht alle Tage. Aber der Bürger sprach: das kann nicht wahr sein, denn alleweile habe ich den Zauberer, sein Rößlein und seine Leute in ihre Herberge eingehen sehen, sind also derohalben weder gen Himmel, noch gen Bitterfeld durch die Luft gefahren. —

---

327. Capistranus Cardinalsbirne.

Als der eifrige Barfüßermönch Johann Capistranus gen Magdeburg kam, um auch allda dem Volke Buße zu predigen, und daß es sich abthue allen eiteln Schmuckes, da zog ihm der Erzbischof Friedrich mit seiner ganzen Clerisei entgegen unter Glockengeläute mit Kreuzen und Fahnen und viel Volk folgte nach, und ward also prächtig empfangen, und ihm auf dem neuen Markt ein hoher Predigtstuhl erbaut, von dem herab er predigte. Da brachten die Männer alle Bret-, Würfel- und Kartenspiele, Larven und Pritschen und Narrengugeln vom Mummenschanz, und die Frauen brachten ihre Schnüre und Schleier und Zöpfe und allerlei

Digitized by Google

Putztand; da ließ der eifrige Volksprediger ein Feuer schüren und alles Dargebrachte darin zu Asche verbrennen. Capistranus predigte so gewaltig, daß die Leute weinen mußten, wenn sie auch zu fern standen, ihn zu verstehen; wie mögen erst die geweint haben, die ihm nahe standen. Er erschloß die Thränenschleußen, und ließ sie stromweise rinnen, welches Kunststück ihm noch immer nachzuthun versucht wird. Da man nun beim Mahle nach der Predigt dem Capistran ganz besonders gute Birnen auftischte, die ihm sehr trefflich mundeten, zumal er sich den Hals mochte sehr trocken geredet haben, so segnete und weihete er diese Birnen, und dieselben haben von da den Namen Cardinalsbirnen empfangen. Ob sie nun besser von Art und Geschmack sind, als die Melanchthonsbirne, welche der Sage nach im Superintendenturgarten zu Pegau seit 300 Jahren gepflegt wird, weil Melanchthon sie vortrefflich befand — das werden wohl leichter die Pomologen, als die Theologen entscheiden.

328. Wolmirstätts Name.

Als Kaiser Karl der Große in diesen Gegenden zog und an die Elbe kam, gefiel ihm die Lage und Landschaft dort, wo der Lauf der Ohre dem Elbstrom zustrebt, ausnehmend wohl, er ließ seine Kriegerschaaren Lager aufschlagen und Wachthügel aufwerfen, und sprach: wohl mir die Stätte! — weil er allda ruhen wollte und auch eine bessere reinere Luft spürte, als in manchem nachbarlichen Strich Landes, zum Beispiel in Halle. Da ist hernachmals ein Ort und aus dem Ort ein Städtlein geworden, das hat den Namen Wolmirstätt behalten. Beim Dorfe Jerschleben (Gersleben) sind noch Hügel, die oben etwas ausgegraben und hohl, das sollen die Wachthügel gewesen sein, und werden noch heute die Karlskessel genannt.

329. Isern-Schnibbe.

Nahe bei der Stadt Gardelegen an der Milde liegt ein festes Haus, die Isern-Schnibbe genannt, das soll gar ururalten Ursprunges sein. Drusus, der Römerfeldherr, soll dasselbe schon begründet, der Göttin Isis darin ein Heiligthum errichtet haben. Davon hieß es dann Isisburg und Isenburg. Vergebens belagerten es die Wenden, sie bekamen manche harte Schlappe und mußten mit Schnipp und Schnapp abziehen, daher nannten sie das feste Haus die Isern-Schnibbe. Um dieses Haus herum war, wie in einem Garten, die Stadt gelegen, davon sie auch den Namen Gardelegen erhalten; aber da sich durch eine Räuberbande, die in einem nahen Busche hauste, und welche die Gardelegener einfingen, ihm eine noch bessere Gelegenheit zu einer Stadt bot, so legten sie das neue Gardelegen dahin, wo es jetzt noch steht. Vor dreihundert Jahren stand auf der alten Stadtstätte noch ein altes Steinkreuz mit unlesbarer Inschrift, das war dem heiligen Petrus zu Ehren errichtet, und alljährlich zog am Sonntag Exaudi

Digitized by Google

die ganze Stadt hinaus nach dem Kreuze in der Gegend des Hauſes Iſern-Schnibbe, und freute ſich des Tages.

Am Ende der Burgſtraße nach der Iſern-Schnibbe hin war ſonſt auch ein Thor, dadurch ritten die Herren von Alvensleben ein, welche die Gerichtsbarkeit über die Burgſtraße hatten, in der Nähe reich begütert waren und zumeiſt auf ihrem Haupthaus zu Calbe ſaßen. Und weil das Thor der Burgſtraße in Folge des Oeffnungsrechtes für die Herren von Alvensleben Tag und Nacht nach deren Verlangen offen gehalten werden ſollte, ſo entſtand Zwiſtigkeit zwiſchen ihnen und dem Magiſtrat von Gardelegen, denn der Magiſtrat war der Anſicht, wenn man in einer Stadt bei Tage und bei Nacht die Thore aufgeſperrt halten ſolle, da brauche man weder Schutzwächter noch Mauern, und hätte daher vielleicht dieſes Thor ſtatt ganz offen, ganz zu geſehen. Nun traf ſich's eines Tages, daß auf dem Rathhaus zu Gardelegen ein Zweckeſſen ſtattfand, bei welchem auch das älteſte Familienoberhaupt derer von Alvensleben zugegen war, und da war man fröhlich und guter Dinge und berührte keinen Streit. Nur im Scherz gedachte der Bürgermeiſter des Thores, und ſagte: was meinet ihr, gnädiger Herr, wenn wir's zumauern ließen? — Ho! — ſagte der Herr von Alvensleben: wartet noch ein wenig, ich will erſt ſpazieren reiten! — Bis ihr zurück kommt, kann es zu ſein! — ſagte jener drauf, und der Ritter hob den Humpen, that einen Schluck und rief: habt ihr ſo flinke Maurer? Um euer ganzes Neſt reit' ich im Schritt herum, und bin doch wieder da, ehe eine Schwelle ſo hoch liegt, daß ich nicht darüber hinüber ſprengen könnte! — Verſuchts Herr Ritter! — Topp! Ich reite! — rief der Herr von Alvensleben, und ließ ſein beſtes Roß vorführen, und ritt zum Burgthore hinaus. Der Bürgermeiſter hatte aber mit Abſicht den Scherz auf die Bahn gebracht, um ihn in Ernſt zu verkehren, er hatte die Maurer und die Steine und Kalk und Mörtel alles ſchon zur Hand, und hinter dem Reiter ſchloß ſich der Thorflügel, legte ſich Stein auf Stein. Der Reiter ritt wohlgemuth über die Mildebrücke und um die Stadt herum, brauchte nicht ſonderlich lange Zeit, hatte ein treffliches Roß und die beſte Laune, als er aber ſchon ſein Ziel wieder im Auge hatte, da ſtürzte ſein Roß, doch ohne Schaden, und hier der Aufenthalt, dort die Eile urſachten, daß binnen der kürzeſten Zeit die Gardelegener ein Thor und die Herren von Alvensleben ein Recht weniger hatten.

---

330. Solis-welte.

In der Altmark liebt man Urſprungsſagen aus früheſten Zeiten. Julius Cäſar gründete nach dortiger Sage in Deutſchland dem Planetengöttern zu Ehren ſieben Städte, dahin ja auch die magdliche, dem Planeten Venus geweihte Stadt Magdeburg deutet. Die dem Sonnengotte Sol geweihte Stadt aber liegt in der Altmark, hieß früher Solis-welte — das ſollte vom alten Wort Welle, die bogenförmige Laube, alſo Hütte, oder von dem jüngern Wort Wellermauer, eine

Digitized by Google

Lehmwand, abzuleiten sein, wer es glauben will — und heute heißt sie Salzwedel. Andere sagen, daß wie den Isistempel bei Gardelegen, Drusus hier einen Solistempel gegründet habe. Das Götterbild des Phoibos Apollon stand noch, als Karl der Große das Heidenthum brach, und die alten Tempel zerstörte.

331. Stock voll Dukaten.

Zu Salzwedel ist einmal ein Mann gewesen, der hatte von einem andern hundert Dukaten geliehen, hatte aber keine Lust, dieses Gold wieder zurückzuzahlen. Er habe es ihm ja schon gegeben, sagte er zu dem Mahnenden, so oft dieser kam, und so ward er endlich verklagt. Nun gebrauchte der böse Schuldner sich dieser List: er ließ einen Spazierstock hohl drehen, barg in diesen das Röllchen mit den hundert Dukaten fest, daß es nicht klapperte, und kam mit diesem Stock auf das Rathhaus, wo er seinen Gläubiger schon nebst dem Richter seiner harrend fand. Nach Reden und Gegenreden schritt der Richter zur Eidesabforderung, dazu war der treulose Mann bereit, er drückte geschwinde dem Gläubiger seinen Stock zum Halten in die Hand, weil er die rechte Hand emporheben und die linke auf ein Crucifix über einem Evangelienbuch legen mußte, und schwur frech und sicher, was jetzt die Wahrheit war, daß er die hundert Dukaten vollwichtig und vollgezählt in des Gläubigers Hände zurückgegeben habe. — Somit war die Sache abgethan, der Gläubiger ging traurig und beschämt, der Schuldner aber triumphirend nach Hause, nur war es schade, daß er nicht auch nach Hause kam, denn unterwegs ereilte den Meineidigen das schwere Gericht des allsehenden Gottes. Er stieß auf einen Müllerwagen, dessen Pferden sandte der Herr ein Paar Hornissen auf den Hals, daß sie wüthend wurden und durchgingen, und den Mann umstießen und den Wagen über ihn hinwegrissen; zwei Räder gingen über ihn und gaben ihm den Armsündertod des Gerädertwerdens ohne Ceremonie, und zwei über den Stock, und sprengten ihn auf, da fielen die hundert Dukaten heraus und der offenbare Betrug fiel auch mit heraus und kam ans Licht. Hernachmals ist diese Geschichte in der Catharinenkirche auf der Neustadt zu Salzwedel abgebildet worden.

332. Tetzel und der Ritter.

Da Tetzel, der Ablaßkrämer, mit seinem Kasten im deutschen Lande herumzog, kam er auch nach der Altmark und in ein Dorf bei Salzwedel, heißt Flechtingen, und schlug seinen Kram auf, predigte von den Sündenstrafen, dem Fegefeuer und der Höllenpein und rühmte die Kraft des Ablasses. Nun saß zu Flechtingen ein Edelmann, Herr Bernard von Schenk genannt, der hörte auch andächtiglich zu, und nahm sich's absonderlich zu Herzen, daß einer nicht nur für begangene, sondern auch für vorhabende und zukünftige Sünden, sie bestehen aus welcher That sie wollen, sich Ablaß kaufen könne, und für das Geld springe

Digitized by Google

seine Seele, sobald es im Kasten klinge, aus dem Fegefeuer und bleibe sündelos noch drei Tage nach der aschgrauen Ewigkeit. Das alles malte der Ablaßprediger mit feurigen und beredten Worten aus, und der Ritter trat auch hinzu und kaufte sich einen gar schönen Brief auf Pergament gedruckt, und Tetzel mußte seinen, des Ritters Namen und das Datum hineinschreiben, auch ein Siegel wurde nicht vergessen, und die nachbarlichen Edeln kauften auch und der Kasten wurde schier voll Ortsthaler und Goldgülden, und Tetzel zog mit seinem Kasten wohlgemuth von dannen. Wie er nun so durch den Flechtinger Forst zog, siehe, da harrete seiner schon, ihm vorausgeeilt, Herr Bernard von Schenk, und sagte: Pfaff, thue mir die Freundschaft und gieb mir — meinen Segen, o frommer Sohn, den sollt du haben! — unterbrach ihn Tetzel, und hob die Hände zum segnen. Nein deinen Kasten, den Segen laß ich dir! — erwiederte der Ritter. Deß erschrak Tetzel mächtiglich und sprach die beweglichen Worte: solch ein edler Ritter wird nicht so ehrlos sein, das Gut der Kirche anzutasten, das sie zu frommen Werken und zur Wiederherstellung gebrechlicher Gotteshäuser gar nothwendig braucht. Kirchenraub ist ja der sträflichste Raub und neben dem Vater- und Muttermord die größte und schwerste Sünde! — Da zog Herr Bernard von Schenk den kurz zuvor erst gekauften Ablaßbrief hervor, und hielt ihn Tetzeln vor Augen, und sagte: mag es eine Sünde sein, hier ist mein Ablaß dafür, von euch selbst, ehrwürdiger Vater, mir ertheilt, daher ziehet mit Gott, und lasset den Kasten mit mir ziehen und empfanget auch meinen Segen. So ihr es wollt, könnt ihr auch den heiligen Vater zu Rom von mir grüßen. — Da nun Tetzel nur ein schwaches Geleit bei sich hatte, dem Ritter aber mehrere mannliche Reisige gefolgt waren, so mußte er mit kummervollem Blick auf den geldvollen Kasten von diesem Abschied nehmen, und seines Weges ziehen. Herr Bernard von Schenk aber nahm das Geld und zeigte sich als ein ächter und rechter Schenk, er schenkte es zum Bau einer Kirche, die dem Dorfe Flechtingen damals noch fehlte. Den großen und dicken Ablaßkasten aber den schenkte er in die Kirche zu Wittenberg, wo er noch steht und gezeigt wird. Tetzel aber ließ sich einen andern Kasten machen, das wird der sein, der hernach nach Goslar gekommen ist, woselbst er sich noch befindet. Es giebt der Ablaß- und Tetzelkästen auch sonst noch hier und da, aber das Geldlein ist herausgethan.

333. Die Spinnerin im Mond.

In einem Dorfe bei Salzwedel, es könnte Wiebelitz gewesen sein, lebte ein altes armes Weiblein, hatte eine einzige Tochter, die hieß Marie, und das war gar ein geschicktes Kind, und half der Mutter leichtlich über die Armuth hinweg. Marie konnte täglich beinahe zwei Zahlen Garn spinnen, und ihr Faden war unvergleichlich gleich und fein. Aber so fleißig die Marie war, so lebensfroh war sie, und in der Spinnenkoppel (Spinnstube) stetig die lustigste, zumal wenn die Rädlein bei Seite gesetzt wurden und der Tanz anging, der spät genug aufhörte.

Digitized by Google

Der Mutter war das gar nicht lieb, daß das Töchterlein zum öftern bis nach Mitternacht umhertollte, und ihre Ermahnungen ſich ſogar wenig zu Herzen nahm. Nun war wieder ein Winter faſt zu Ende, und Marie war der Fleiß ſelbſt geweſen, und es kam der Abend von Marie Lichtmeß, wo noch einmal Spinnekoppel ſein ſollte, den Winter zu beſchließen, denn: Lichtmeß muß man die Wurſt bei Tag eß' — lautet das Sprüchwort, und die Mutter ſprach zur Tochter, als dieſe ihr Rädchen aufnahm, um fortzugehen: liebes Kind, heute iſt ein Marientag, heute darf kein Kind ungehorſam gegen die Aeltern ſein, ſonſt ſtraft es der Himmel alſogleich, darum verſprich mir, daß du heute nicht wieder bis nach Mitternacht ausbleibſt, ſondern vor Mitternacht heim kommſt, und daß du heute nicht zum Tanze gehſt, ich verlaſſe mich darauf. Marie verſprach mit naſſen Augen, was ihre Mutter verlangte, und nahm ihr Rad und ging. Es wurde ſehr fleißig geſponnen, aber nun kamen die jungen Burſche, und hatten im Wirthshauſe ein Paar Prager Muſikanten gefunden, das war etwas Neues, die mußten mit, und nun ging das Tanzen los. Marie wollte fort, wollte der alten Mutter Wort halten, allein die Burſche und die Mädchen ließen ſie nicht fort, ſie mußte mit an den Reigen, die Spielleute pfiffen und fiedelten auch gar zu ſchön. Und als die Marie einmal im Tanzen war, da ging ſie nimmer davon, da konnte die Alte lange warten, denn tanzen war Mariens Wonne und ihr Glück. Und da ging die Mitternachtſtunde vorüber, ehe ſie es nur dachte, und als der luſtige Kreis das Haus verließ, wurden die Mädchen mit Muſik nach Hauſe gebracht, und bekamen ſchöne Ständchen, das hallte gar lieblich durch die helle Mondnacht und die tiefe Stille. Da kamen ſie auch am Kirchhof vorbei, deſſen Thor offen ſtand, und ſtand eine alte Linde darauf, darunter war ein freier ebener Raum, und dahinein gingen die Tänzer und die Spielleute und begannen von neuem Tanz. Erſt ſchauerten und ſcheuten die Dirnen, dann folgten ſie doch, halb gezwungen, und endlich auch Marie. Die alte Mutter aber wartete daheim und weinte über ihr Kind, und da ſie von weitem den Freudenſchall hörte, dachte ſie gleich, dabei werde die Marie nicht fehlen, und machte ſich auf und kroch aus dem Häuschen, ihr Kind zu holen. Da ſah ſie nun zu ihrem Schreck und Zorn ihre Marie unter den Kirchhofſpringern, und rief ihr zu mit ſtrengem Gebot, ſogleich nach Hauſe zu folgen. Aber die Maid rief: ei Mutter, der Mond ſcheint ja noch ſo hell und ſchön! Geh nur hin, ich komme bald! — Da hob die Alte ihre beiden dürren Hände zum Himmel auf und ſchüttelte ihre grauen Haare, die ihr wild um das Haupt hingen, und ſchrie im wilden Grimme: ei daß du Rabenkind im hellen Monde ſäßeſt fort und fort, und hätteſt immer und ewig deine verfluchte Spinnekoppel droben oder beim Teufel und ſeiner Großmutter! — Und wie die Alte dieſen Fluch geſprochen, ſchlug ſie hin und war todt, Marie aber behielt nicht Zeit zum Jammern und Klagen, ſammt ihrem Rädchen ward ſie ſchnell entrückt hinauf in den Mond, da ſitzt ſie, da ſinnt ſie, da ſpinnt ſie — wenn der Mond recht hell ſcheint, kann man ſie gar deutlich ſehen, und all ihr wunderzartes überfeines Geſpinnſt das ſtreut ſie vom Mond herab, zum Früh-

Digitized by Google

lingsbeginn, wann die Spinnekoppeln enden, und im Herbſt, wann ſie beginnen und die Abende ſich längern, da führt es der Wind an hellen Tagen dahin und dorthin, und ſchwimmt weiß durch die Luft und zieht regenbogenfarbig glänzend von Strauch zu Strauch, von Blume zu Blume, und die Leute nennen es Marienfäden, Marienſeide, fliegenden Sommer.

334. Arendſee.

Das Städtchen Arendſee dankt ſeinem Namen einen großen umfangreichen See, der dicht daneben liegt. Ehe noch das Städtlein erbaut war, und ehe der große See vorhanden war, ſtand an deſſen Stelle eine große Burg, die iſt aber in einer Nacht mit Mann und Maus verſunken, und nur ein Mann, der Arend hieß, und ſeine Frau, die ziemlich weit von dem Schloſſe waren, ſahen es, denn auf einmal hörte die Frau ein Krachen und ein gewaltiges Rauſchen, und rief ihren Mann: Arend, ſeh! — und beide mußten eilend flüchten, daß die Fluth ſie nicht auch erreichte. Die haben hernachmals beide ausgeſagt, daß die Fluth überſchnell die ganze Burg ſammt allen Bewohnern verſchlungen. Weshalb ſie das gethan, iſt nicht kund geworden, ſchwerlich jedoch, um die Bewohner für ihre Tugend zu belohnen. Hernach hat jenes gerettete Paar ſich angebaut am Seeufer, und ſo allmählich den Ort begründet, der vom Ausruf der Frau den Namen des Mannes Arend-See bekommen hat. Der See friert nur dann zu, wenn der Belt zufriert, und da fängt er erſt an zu rauchen wie ein Backofen, und läßt in ſeinem Innern ein Geheul und Krachen hören, und ein Getöſe über ſich in der Luft, daß es Grauſen erregt, es zu vernehmen. Es werden bisweilen im See, wenn die Sonne recht hell ſcheint, und wenn es recht ſtill iſt, die Mauern und Gebäude des verſunkenen Schloſſes erblickt. Als einſtmals Einige vorhatten, des Sees Tiefe zu ergründen, und ein Seil hinabließen, ward plötzlich von unten an dem Seile gezuckt, und wie ſie es heraufzogen, war ein Zettel daran befeſtigt, auf welchem aus Hiob ſtand: **Willt du der Welt Lauf achten, darinnen die Ungerechten gegangen ſind? — Die vergangen ſind, ehe denn es Zeit war, und das Waſſer hat ihren Grund weggewaſchen.** — Und die im Schiffe ſaßen, und das laſen, erbebten, und ließen ab von ihrem Vorhaben.

335. Mutter Emerentia.

Zu Arendſee war ein Nonnenkloſter Benedictinerordens, nur für adelige Jungfrauen, das großen und guten Rufes ſich erfreute. Das Haus iſt noch allda zu ſehen, und auch die Kirche, mit mancherlei Bildwerk geziert. Als der erſte Religionskrieg in Deutſchland entbrannt war, und die katholiſche Religion in dieſen Landen verdrängt wurde, drohte auch dieſem Kloſter Angriff und Plünderung, doch ward der feindliche Heerführer bewogen, der Domina aus beſondern

Digitized by Google

Rückſichten freien Abzug zu gewähren. Dieſe edle Kloſterfrau hieß Emerentia von Rietdorf, und als ihr freier Abzug gewährt war, ſprach ſie ferner Wunſch und Bitte aus, es möge ihr erlaubt werden, auch vom Kloſter einiges in Sicherheit zu bringen, etwa ſo viel und nicht mehr, als ſie unter ihrem Chormantel werde bergen können. Da vermeinte nun der Heerführer, die hochwürdige Frau werde die reichen Meßgewande und ſonſtigen Kirchenornate gern mit fortſchleppen wollen, und geſtand nicht ohne Zögern und ungern dieſe Bitte zu, denn es war doch hauptſächlich auf des Kloſters Plünderung und Spoliation abgeſehen. Als nun die Domina aus dem Kloſter trat, da bauſchte ihr Mantel weit, weit um ſie her, und der Feind dachte in ſeinem Sinn: nun die macht ausgebreiteten Gebrauch von der Erlaubniß, die hat ſich ja beladen wie ein Kameel — was hatte aber Mutter Emerentia unter ihrem Mantel? Zehn Paar Füße ſah man darunter gehen. Sie hatte die neun Kloſterjungfrauen ihres Convents unter den Mantel gehüllt, wie eine treue Henne die Küchlein unter ihre Flügel, damit ihnen nicht Leid noch Unbill widerfahre. Das brachte der frommen Mutter Emerentia großen Ruhm. Ihr Bild wurde hernachmals in der erhaltenen Kloſterkirche an der Orgelempore angebracht, wie ſie mit ihrem Mantel die Jungfrauen deckt, und darüber wurde geſchrieben:

Die Verſammlung des jungfräulichen Kloſters Arenthſee.

darunter aber:

Emerentia von Rietdorf, Domina.
Allheide von Eichſtedte,
Anna von Baldenſtedten u. ſ. w.

---

336. Oſterburger Pech.

Als Kaiſer Lothar einſtens durch die Altmark reiſte, wollte die Stadt Oſterburg der Ehre ſeines Beſuches auch gern theilhaft werden, ſandte daher Abgeordnete aus ihrer Mitte an den kaiſerlichen Herrn, und ließ ihn feierlich einladen. Der Kaiſer nahm die Einladung an, und kam, brachte aber ein überaus zahlreiches Gefolge mit, deſſen ſich in ſolcher Zahl das gute Städtlein gar nicht vermuthet und verſehen hatte. Gleichwohl geſchah alles was nur geſchehen konnte, den hohen Gaſt zu ehren, welcher auch zufrieden war, aber nicht ſo waren das einige ſeines Gefolges, die begannen Hader zu ſuchen bei dem Feſte und verhöhnten bei einem Aufzuge inſonderheit das löbliche Gewerk der Büttner, das eine große Braupfanne voll Bier daher trug und einen Reifentanz anſtellte. Dieſes Handwerk nahm das übel, meinte auf grobe Klötze gehörten grobe Keile, und hämmerten und pochten auf ihre Gegner nach Büttnerart; ſo gedieh der Hader zur Keilerei und die Keilerei zum Getümmel, und das Getümmel zur Schlacht, in welcher faſt alle Einwohner von Oſterburg erſchlagen, und Stadt und Burg zertrümmert wurden. Das war ein theurer Beſuch. —

Vor hundert Jahren iſt es geſchehen, daß einem Brauer zu Oſterburg ſeine

Digitized by Google

Bottiche behext waren, ſo daß ihm kein einziges Gebräu gerieth, welches letztere Mißgeſchick auch außerhalb Oſterburg manchem Brauer noch in neueſter Zeit widerfahren ſoll. Guter Rath war folglich theuer und gutes Bier war gar nicht zu bezahlen. Der Brauer wandte ſich dahin und dorthin um Abhülfe und endlich erfuhr er, daß in Stendal ein wahrer Hexenmeiſter wohne, der alles vermöge und dem kein böſer Geiſt widerſtehen könne. Er berief alſo dieſen Wundermann, und ſelbiger kam, läuterte und weihte auf ganz beſondere Weiſe das Pech, und begann unter wunderlichen Ceremonieen und Zauberſprüchen die Bottiche auszubrennen. Aber der gute Zauberer mußte etwas verſehen haben, oder der Geiſt, der in den Bottichen ſaß, mußte ſtärker ſein, als die gegen ihn angewendeten Wunderkräfte, denn mit einemmale brannte das Pech die Bottiche an, und die Bottiche brannten das Haus, und das Haus brannte die Straße an, und in wenigen Stunden lagen mehr als zwei Dritttheile des Städtchens Oſterburg in Aſche. Oſterburg hatte den höchſten und künſtlichſtgebauten Kirchthurm in der ganzen Altmark, auch dieſer Thurm wurde ein Opfer derſelben verderblichen Feuersbrunſt. So war durch dieſes geweihte Pech aller Hexerei in den Braubottichen auf das kräftigſte geſteuert.

---

337. Die rothe Furth.

Ohnweit Oſterburg iſt vor Zeiten eine große und blutige Schlacht geſchlagen worden. Albrecht von Askanien und Huder von Stade ſtritten allda um den Landesbeſitz, um die Altmark. Auf beiden Seiten blieben viele Krieger todt, und deren Blut röthete die Erde weit umher, nicht minder ein Bächlein, die Elia geheißen. Das Erdreich dort herum iſt noch immer roth, und das Bächlein, nahe dem Dorfe Krunke, heißt noch bis heute die „rothe Furth."

Anderer Sage nach ſoll aber die rothe Erde und die rothe Furth davon herrühren, daß vorlängſt zwiſchen den beiden tapfern Städtlein Oſterburg und Seehauſen, die einander ſo nachbarlich nahe liegen, daß der Weg von einer Stadt zur andern kein Dorf berührt, eine mörderliche Schlacht geſchlagen worden ſei, in welcher Schlacht der Anführer der Oſterburger, dieweil es in der ganzen Stadt an Pferden gänzlich Mangel gehabt, auf einem Ochſen geritten und zu Felde gerückt ſei. Von der „rothen Erde" bei Deutz geht die ähnliche Sage einer großen Schlacht.

---

338. Zwei Frauen zugleich.

Alle Welt kennt die Sage von der Doppelehe des Grafen von Gleichen in Thüringen, wenigen aber mag bekannt ſein, daß dieſe Sage in der Altmark ihren treuen Wiederhall findet. Zu Auloſen in der Landſchaft, die man „in der Wiſche" nennt, ſaß ein Herr von Jagow, der war gar fromm und gottesfürchtig, und dieſe Gemüthsrichtung beſtimmte ihn, ſeine Heimath und Frau und

Digitized by Google

Kinder zu verlaſſen, und gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen, wie man dazumal inſonderheit die Türken nannte. Dort aber gerieth er in Sklaverei und es trug ſich mit ihm aufs Haar alles genau ſo zu, wie die Sage von dem Grafen von Gleichen meldet, Gefangenſchaft, Gärtnerſchaft, ſo wie Liebſchaft mit der vornehmen Türkin, Eheverſprechen, Flucht, Dispenſation des Papſtes und endliche Heimkehr. Die Frau von Jagow ſaß an einem Gründonnerstag mit ihren Kindern bei Erbſen und Stockfiſch, und dachte an ihren lieben Mann, als unverſehens ſelbiger mit einem wunderſchönen Frauenbild vor ihre Augen trat. Die Freude war groß und herzlich, und die beiden Frauen wurden zwei ebenſo gute Freundinnen mit einander, wie die deutſche und die morgenländiſche Frau von Gleichen, und ſind dieß auch, was viel ſagen will, unter allen Umſtänden bis an ihr Ende geblieben. Noch zeigt man der Türkin Bildniß unter den Ahnenbildern der Familie von Jagow, und der erfreute und nicht nur glücklich heimgekehrte, ſondern auch glücklich bleibende Herr von Jagow ſtiftete auf den Gründonnerstag eine Armenſpende, beſtehend in Erbſen und Stockfiſch zu ſeinem ewigen Andenken, nebſt einer Zugabe von Speck und Brod, und haben ſich ſeitdem viele tauſend Arme an dieſem Tage dort trefflich ſatt gegeſſen. Die türkiſche Gemahlin aber wurde nach ihrem Ableben zu Großen-Garz in eine Gruft beigeſetzt; ihr Körper wurde noch als Mumie gezeigt, und ein Leichenſtein in derſelben Kirche ließ die beiden gleichzeitigen Frauen des Ritters neben einander erblicken, gleich dem Leichenſtein des Grafen von Gleichen zwiſchen ſeinen beiden Frauen im Dome zu Erfurt.

---

339. Jungfrau Lorenz.

In der Nähe von Tangermünde war früher ein großer und weitausgedehnter Forſt, dieſer war Eigenthum einer Jungfrau, des Namens Lorenz. Der Wald war alſo groß, daß ſeine Herrin, als ſie eines Tages in demſelben luſtwandelnd ſich erging, ſich verirrte, und ſich nimmer zurecht finden konnte. Drei Tage lang irrte ſie verzweifelnd in dem Waldesdickicht umher, nährte ſich von Beeren, und trank aus Rieſelbächen. Sie glaubte ſchier, nie wieder des Waldes Ende zu finden, und darinnen ſterben zu müſſen, ſo ſehr ſie auch den Himmel anrief, ihr Hülfe zu ſenden. Siehe da, als ſie am dritten Tage wieder recht inbrünſtig gebetet hatte, erſchien ein Hirſch, der hatte ein Geweih wie Elche ſo groß, und nahte ihr ganz zahm, neigte ſich vor ihr und ſchaufelte ſie ehe ſie ſich's verſah, mit ſeinem mächtigen Geweih vom Boden empor und auf ſeinen Rücken, und trug ſie fort, immerfort, durch den weiten Wald, ſanft und recht wie ſtolz auf ſeine Laſt, bis ſie endlich den Wald ſich lichten, und beim Heraustritt die Thore von Tangermünde vor ſich liegen ſah. So kam Jungfrau Lorenz wieder in ihrer Heimath an, und erfüllte ſogleich ein Gelübde. Sie ſchenkte einen guten Theil des Waldes der Nicolaikirche zu Tangermünde, ließ ihr Bildniß von Holz auf einem Hirſchgeweih künſtleriſch ausarbeiten und in der Kirche aufſtellen, mit der

Digitized by Google

Verordnung, daß daſſelbe bewahrt bleiben ſolle für alle Zeiten, und ſo lange von der Kirche noch ein Stein auf dem andern ſtehe. Die Kirche blieb ſtehen und ſteht heute noch, und das Bild wird heute noch gezeigt, obſchon die Stürme der Zeit ſo vieles brachen und änderten. Aus der Kirche wurde ein Lazareth, all ihre Bilderzier wurde entfernt oder zertrümmert, nur das Bildniß der Jungfrau Lorenz überdauert alles. Sie ſelbſt ſcheint daſſelbe unſichtbar zu ſchützen, Gepolter und unheimlicher Lärm entſteht, wann Jemand nur wagt, an den Zacken des Hirſchgeweihes etwas aufzuhängen. Der ganze Landſtrich zwiſchen den Dörfern Grobleben und Bölsdorf, den die Jungfrau Lorenz an die Kirche ſchenkte und in welchem jetzt kein Wald mehr iſt, heißt noch immer das Lorenzfeld.

340. Der Geiger im Chorrock.

Nahe bei Tangermünde liegen zwei Dörfer ohnweit von einander, Oſt- und Weſtheeren, und zwiſchen beiden liegt die gemeinſame Kirche. Der Pfarrer an dieſer Kirche war, aber vor langer, langer Zeit, ein luſtiger Bruder, dem die volle Flaſche lieber war als der leere Kelch, und die Fiedel lieber als die Orgel. Er verſtand ſelbſt gar ſchön und luſtiglich die Geige zu ſpielen, und gönnte ſeinen Beichtkindern die Tanzfreude viel mehr, als ſeine Herren Confratres im geiſtlichen Amte zu thun pflegen. So ſpielte er auch einſtmals am heiligen Pfingſtfeſte ſeinen Pfarrkindern auf ſeiner Fiedel zum Pfingſtreigen auf, der ſich unter der hohen Linde luſtig drehte. Es zog ein ſchweres Gewitter auf, doch die Frohen achteten deſſen nicht. Der Dorflinde dichtes Laubdach bot lange Schutz gegen fallenden Regen. Der Donner begann zu rollen, aber der Lärm der Freude ließ ihn überhören. Warum hätten die Dirnen und Burſche nicht tanzen und jauchzen und ſich freuen ſollen, ſo lange ihr Pfarrer es ihnen nicht verwehrte? Plötzlich zuckte ein entſetzlicher langer Wetterſtrahl an der Linde nieder, ein fürchterlicher Donnerſchlag krachte über den Tanzenden, ſtreckte zwölf tanzende Paare todt nieder und warf den geigenden Pfarrer in den Staub, verwandelte ſeine Fiedel ſammt den Bogen in Splitter, und ſchlug ihm die rechte Hand ab oder den ganzen Arm. Der geigte nimmer wieder zum Tanze. — In Schleſien iſt ähnliches geſchehen, daß der Blitz eine ganze Tanzgeſellſchaft erſchlug.

341. Der Altmarkſtädte Name und Ruhm.

Die Stadt Stendal galt ehedem als die Hauptſtadt der Altmark, und iſt auch heute noch die bedeutendſte unter dieſen Städten, ſteht immer oben an. So lebt noch ein alter Reim im Volke von den ſieben Städten der Altmark, der ſingt und ſagt etwas von deren Bewohnern:

De Stendaler drinken gerne Win,
De Gardeleger wöllen Jonker ſin,
De Tangermünder hebben den Moth,
De Soltwedler hebben det Goth,

Digitized by Google

De Seehuſer dei ſind Ebentur, (Abenteurer)
De Werbner geben den Weiten dhur, (den Waizen theuer
De Oſterberger wollten ſich reken,
Und deden den Bullen vör den Bären ſteken.

Stendal lag in ſeinen erſten Anfängen in einem ſteinigen Thale, nach alter Weiſe Sten-dal geſchrieben. Die Wärme dieſer ſonnigen Bergabhänge begünſtigte den Weinbau, der ſich zu hoher Blüthe hob, ſeit unter Albrecht dem Bären Rheinländer eingewandert waren, die ihn pflegten; es war naturgemäß, daß ſie nicht allen Wein ihren Nachbarländern zuführten, ſondern ihn auch gern ſelbſt tranken. Gardelegen hingegen wurde durch Brauereien reich; ſein Bier hieß Garlei. Die Stadt Tangermünde bewährte Muth und Treue in ſchweren Kämpfen; Salzwedel war Hanſeſtadt, und mehrte ihren Reichthum durch blühenden Handel. Den Seehauſern ward nachgeredet, daß ſie allerdings gern auf der See gehauſt, und die Inſel der Glückſeligkeit geſucht hätten, obſchon vergebens. Werben nutzte die Fruchtbarkeit ſeiner Gegend „in der Wiſche“ genannt, zu lebhaftem Getraidehandel, und den Oſterburgern begegnete ein unvergeßner Lalenſtreich. Sie hielten eine Heerde Ochſen, welche auf die Stadt zukamen, für eine Bärenheerde, und rüſteten ſich mit Spießen, Miſtforken, Stangen und Heugabeln zu kräftiger Abwehr.

Stendal vor allem rühmt ſich der Erbauung durch Kaiſer Heinrich dem Städtegründer; oft ſoll er dort reſidirt haben, noch wird das Haus gezeigt in dem älteſten Theile der Stadt.

---

342. Hunde verſchmähen Brot.

Es geht ein gemeines Sprüchwort, wenn man von einem recht geringſchätzig redet: er iſt ſo ſchlecht, daß kein Bettler einen Pfennig, und kein Hund ein Stück Brot von ihm nimmt. Das ſchreibt ſich her von den durch den Fluch der Kirche Gebannten. In der Altmark war ein reicher Graf, des Namens Heinrich, manche ſagen von Gardelegen, andere von Oſterburg. Der war ein ſchlimmer Herr von Jugend auf, und machte auch dem Hochſtift Magdeburg viel zu ſchaffen. Da that ihn endlich der Erzbiſchof dieſes Hochſtifts in den Bann. Deß lachte und ſpottete Graf Heinrich über die Maaßen und däuchte ihm lächerlich — allein bald fühlte er mehr und mehr die entſetzliche Wucht des Kirchenbannes. Als ihm die Thüren der Kirchen und Kapellen verſchloſſen blieben — als in ſeinem Gebiet keine Glocke mehr läutete, als die Menſchen ihn mieden, ſeine Diener von ihm zogen, keine Hand ſich regte, ihm auch nur einen Trunk Waſſer zu bieten, da ward ihm wunderlich zu Sinne. Die Menſchen ſind unvernünftig — ſprach er: da lob' ich mir die Thiere. Wahrlich, ich glaube, die Hunde haben mehr Vernunft. — Und nahm Brot, und lockte die Hunde und brach ihnen das Brot — aber die Hunde nahmen es nicht, mocht' er es ihnen vorwerfen, oder in der Hand reichen. Da erkannte der Graf, was es mit dem Bann Schweres auf ſich habe, bereute ſeine Sünden und büßte ſie, indem er gelobte, zu Stendal einen

Digitized by Google

herrlichen Dom zu bauen. Da ward sein Bann gelöst, und der Dom zu Stendal erbaut, schön und kunstvoll.

343. Die Rolandsäulen.

Fast im ganzen Harzgebiet, im Braunschweigischen und Hannoverischen, und ebenso in der Altmark und in der Mark Brandenburg werden in vielen Orten und Flecken, selbst in Dörfern auf offenen Plätzen Rolandbilder, gleichwie zu Bremen, angetroffen, Rolandssäulen geheißen, deren Gestaltung sehr oft edel und schön, häufig aber auch grotesk, buntbemalt, und höchst lächerlich erscheint. Sie sind uralten Ursprunges und stellen den Helden Roland, den Vetter und Paladin Karl des Großen dar, als einen Schirmherrn der Gerechtigkeit, daher fehlt dem Roland fast nie das Schwert. Karl der Große soll, wie die Sage geht, die Aufstellung dieser Bildsäulen von Stein oder Holz angeordnet haben, wenn sie nicht Nachklang aus urfrüher Zeit sind, in die keine geschriebene Kunde hinaufreicht. Die urältesten dieser Säulen werden nicht mehr gefunden, die vorhandenen tragen allzumal in ihrer mittelalterlich-ritterlichen, oder antik-römischen Gestaltung, wo sie einem Kriegsgott ähnlich sehen, das Gepräge spätern Ursprunges. In vielen Orten der Marken sind die alten Rolandbilder verstümmelt, zertrümmert, ja sogar begraben worden.

Zu Stendal, wie auch zu Brandenburg, zu Prentzlau u. A. stehen berühmte Rolandsäulen. Der Roland zu Stendal ist absonderlich riesig und grotesk, wohl der größeste. Seine Waden sind mannsdick, sein Schwert ist zwölf Ellen lang. Am Hinterkastell hat des Künstlers Laune ein lachendes Schalksgesicht angebracht; die Leute nennen es den Eulenspiegel. Manchmal schon hat der Roland, wenn gesammte oder vereinzelte Narrheit es ihm allzubunt machte, sich herum gedreht, oder doch wenigstens den Kopf gewendet. Anno achtundvierzig soll das am letzten geschehen sein.

344. Die wüsten Thürme.

Sowohl die Domkirche als die Marienkirche zu Stendal haben jede zwei schöne Thürme, doch dient stets nur einer davon als Glockenthurm, und der andere, der keine Glocken trägt, wird der wüste Thurm genannt. Die Sage geht, daß beide wüsten Thürme durch einen unterirdischen Gang mit einander verbunden seien, der unter dem Domhof, der Hallstraße und dem Markt hinstreiche, und die Hallstraße soll absonderlich ihren Namen daher haben, daß es unter ihr hallt und hohl klingt. Lange Zeit aber ward dieser Gang für ungangbar gehalten, und man wußte nicht mit Gewißheit, ob dem also sei, daß er von einem wüsten Thurme zum andern führe. Da erwachte die Neigung, der Sache und Sage auf den Grund zu kommen. Ein Missethäter, der auf den Tod gefangen saß, sollte den Gang beschreiten, und wenn er dieß glückhaft vollende,

Digitized by Google

nicht zu Stendal gehangen werden, sondern ein Stück Geld bekommen, sich dafür anderswo hängen zu lassen, wo es ihm selbstbeliebig sei. Man hing ihm ein Grubenlicht an die Mütze und eine Trommel um, ließ ihm vom wüsten Thurm des Domes in den Gang steigen, und befahl ihn, zu trommeln, damit man ohngefähr höre, wo er stecke. Dieß geschah pünktlich, man vernahm den dumpfen Trommelschall unter der Erde ganz gut längs des ganzen Domhofes, und in der Hallstraße — aber mitten in derselben hörte die Trommel mit einemmale auf — alle war's. Niemals kam der Trommler wieder zum Vorschein, und Niemand wagte, ihm nachzugehen. Nur die Geister der alten Chor- und Stiftsherren, vielleicht auch regulirter Chorfrauen wandeln von einem der wüsten Thürme zum andern, und sie werden es ohne Zweifel gewesen sein, die dem Eindringling in ihr geheimnißvolles Reich den Weg plötzlich abschnitten.

345. Die goldne Laus.

Zu Bismark oder nicht gar weit davon ist im Jahre 1350 ein Kreuz vom Himmel gefallen, welches alsbald, so wie es erhoben ward, Wunder that. Man erbaute ihm daher eine besondere Kirche, weihete sie der Himmelskönigin und nannte sie zum heiligen Kreuze. Den Teufel verdroß das sehr, daß so viele Andachten zum heiligen Kreuz geschahen, und um das Kreuz zu höhnen, schuf er ein ungeheuerliches Gethier in Gestalt einer Laus, und setzte es über dem Kirchengewölbe in den Thurm, da sahen es die Leute, absonderlich die Wallfahrer, wie Gold blitzen, und mit den Füßen zappeln, und dadurch wurde die Andacht vom heiligen Kreuze abgelenkt, denn eine goldne Riesenlaus sah man nirgend anderswo, heilige Kreuze aber allenthalben. Aber was an Mehrung des Zulaufs und der Opferspenden das Kreuz nicht that, das that nun die Laus, deswegen wurde dieselbe von einer goldnen Spange umfangen und an einer goldnen Kette festgehalten, und empfing zu ihrer Speise täglich ein Pfund Fleisch. An jedem Wallfahrtstage wurde den Gläubigen die Laus von oben her, vom Gewölbe, gezeigt; sie war so groß, wie eine Taube, und unten an der Kirchthurmmauer war sie in ihrer natürlichen Größe abgebildet. Jetzt steht die Kirche zum heiligen Kreuz schon längst nicht mehr, auch das heilige Kreuz selbst ist verschwunden, aber die Trümmer der Kirche liegt noch einsam in der Feldflur bei Bismark, nach Stendal zu, der Weg dahin, der alte Wallfahrerweg, heißt noch die heilige Gegend. Auch die Laus ist verschwunden, aber ihr Name blieb an der Trümmer haften, die heißt noch bis heute die goldne oder auch die verwünschte Laus. —

346. Die Todtenglocke.

Zu Calbe an der Milde, dem Sitze der edeln Herren von Alvensleben, steht das „feste Haus," wie man das Stamm- und Ahnenschloß dieser alten und begüterten Familie nennt, und in diesem Hause hing eine Glocke, die begann von

Digitized by Google

ſelbſt anzuſchlagen und zu läuten, wann ein Glied der Familie derer von Alvensleben mit Tode abgehen ſollte, mochte ſich dieſes auch in den fernſten Landen befinden. So wunderbar die Eigenſchaft dieſer Glocke war, ſo wenig angenehmes hatte ſie für das lebende Geſchlecht, deſſen zahlreich verzweigter Stamm in vielen Gliedern blühte, wenn ſie ſo plötzlich in das ſchönſte Frühſtück oder Mittagsmahl hinein ihre ſchaurige Prophetenſtimme erſchallen ließ. Da hatte einer des Geſchlechts den einfachen und gar nicht übeln Gedanken, die Glocke zu beſeitigen. Mit einemmale war ſie weg, und noch heute weiß Keiner, wo ſie geblieben.

347. Die Frau von Alvensleben.

Die Chroniken melden von einer frommen adeligen Wittwe aus dem alten Geſchlechte derer von Alvensleben, daß ſie gar gütig, gottesfürchtig, mildthätig und hülfreich geweſen, abſonderlich ſtand ſie den Bürgerfrauen zu Calbe im Werther gern bei in ſchweren Kindesnöthen. Da kam einmal in einer Nacht eine Botin vor das Schloß, und rief zu der Edelfrau hinauf, ſie wolle doch ja aufſtehen und ſich ankleiden und ihr folgen zu einer Frau, die in äußerſter Noth und Gefahr ſchwebe, und wiſſe ihres Leibes keinen Rath, und wohne die Wöchnerin nahebei draußen vor der Stadt. Darauf erwiederte die Edelfrau, daß es ja mitten in der Nacht ſei, wo die Thore geſchloſſen gehalten würden, wie ſie denn hinaus kommen ſollten? — Aber die Botin antwortete, das Thor ſei ſchon geöffnet. Und da ging die Frau von Alvensleben mit. Unterwegs flüſterte die Botin ihr zu, ſie ſolle nicht bange ſein, nur aber nichts annehmen von Eſſen und Trinken, was man ihr auch bieten würde. Das Thor war wirklich für ſie geöffnet und draußen im Felde währte es nicht lange, ſo kamen ſie an einen Berg, der ſtand auf, und obwohl die Frau von Alvensleben nun ſahe, daß dieſer Gang keiner von den gewöhnlichen ſei, ſo hatte ſie doch keine Furcht, und ging getroſt weiter. Da kam ſie in ein Gemach, darinnen fand ſie ein kleines Weiblein liegen, das der Hülfe einer Wehmutter dringend bedurfte. Dieſe Hülfe leiſtete nun die Frau von Alvensleben dem kleinen Weiblein, und nachdem ſie ihr Geſchäft glücklich vollbracht, und ein geſundes Kindlein zu Welt befördern helfen, rüſtete ſie ſich wieder zum Hinweggehen, und that nicht, wie die gewöhnlichen Wehmütter thun, die gern und oft und viel eſſen und trinken und ihren Weck auch noch mitnehmen, ſondern ſie rührte von allem, was da für ſie ſchon bereit ſtand, nichts an. Die Botin, welche ſie hergeführt, brachte ſie auch wieder zurück, und leuchtete ihr mit der Laterne, wie ſie vorher geleuchtet. Vor dem Thore des Schloſſes aber blieb ſie ſtehen, ſprach noch einmal den Dank der Wöchnerin aus, und gab ihr von dieſer einen ſchönen güldnen Ring, indem ſie ſagte: bewahret dieſen Ring zum Andenken als ein heiliges Pfand, und laßt ihn niemals von euerm Geſchlechte kommen. So lange der Ring in euerm Geſchlechte aufbehalten bleibt, ſo lange wird es fortblühen, geht er verloren, dann verlöſchet euer ganzer Stamm!

Digitized by Google

Als hernachmals das Alvenslebensche Geschlecht sich in zwei Linien theilte, bis zu welcher Zeit der Ring sorglich aufbewahrt worden sein soll, da habe man, sagen einige, auch den Ring getheilt, doch damit viel Gutes nicht erzielt. Denn die eine Hälfte des Ringes sei in einem Feuer zerschmolzen, und seitdem sei auch die Linie, die sie besessen, in Verfall und Abnehmen gekommen, und ergehe ihr nicht gut. Andere aber sagen, der Ring sei noch unversehrt aufbehalten und damit er ganz sicher bewahrt bleibe, sei er in Lübeck in einem hohen Hause verwahrlich niedergelegt, wieder andere behaupten, er befinde sich noch bis zur Stunde im Hause zu Calbe, und sei von einem gewöhnlichen einfachen Goldreif in nichts unterschieden.

---

348. Der Adel der Marken.

Da Kaiser Heinrich der Finkler, auch der Städtegründer geheißen, zu Stendal saß, hatte er im Sinne, gegen die Wenden zu ziehen, die damals noch jenseit der Elbe seßhaft waren, und rüstete lebhaft gegen sie, wie nicht minder der Wendenkönig Mizisla gegen ihn. Der hatte seinen Hauptsitz in Brandenburg und sandte Botschaft an Heinrich, die gar trotzig lautete. Da ließ der Kaiser einen alten räudigen Hund vorführen, vor der Abgesandten Augen erbärmlich stäupen und an einem Baume aufhängen, aus welcher symbolischen Antwort jene Heinrichs Sinn genugsam erkennen konnten. Darauf schrieb der Kaiser einen großen Landtag gen Stendal aus, rief alle Sachsen, Thüringer, Märker und sonstige Verbündete zusammen, und ernannte viele tapfere und tüchtige Mannen, die nicht zu dem Fürsten- und Herrenstande gehörten, zu eitel Rittern und Edelingen, und sprach: Adel: edel! Eid: halt! — und gab ihnen Waffen und Wappen; die aber zuvor schon Hauptleute und Heerführer gewesen, die wurden zu Grafen und Herren ernannt; so schuf sich Kaiser Heinrich ein kräftiges, dankbares und anhängliches Heer, rückte damit mitten im Winter über die zugefrorene Elbe vor Brandenburg, schlug Lager auf dem Eise, stürmte die Stadt, nahm sie ein, zerstreute und erschlug das Heer der Feinde, und begründete seinem Volke feste Sitze in dem Obotritenlande. Daher der zahlreiche Adel in den Marken, die vielen reichen und blühenden edeln Geschlechter, daher die alte, feste, durch den Lug und Trug der Schwarmgeister nicht zu untergrabende, unerschütterliche Treue gegen ihren König und sein Haus, die nicht nur in den edeln Geschlechtern, die im ganzen Volke der Märker lebt, und ein Fels ist und ein rechter Markstein, über den die wälschen Gaukler und ihre Affen nimmer schreiten dürfen.

Nach erkämpftem Siege erbaute Kaiser Heinrich auf dem Harlungerberge der Jungfrau Maria eine runde Kirche, baute weiter abwärts ein Blockhaus, und nannte es Werben, weil er allda ferner um den Sieg werben wollte, den er auch erwarb, denn alle die Neugeadelten fochten neben denen vom alten Adel wie Löwen, und ihre Tapferkeit gewann dem Kaiser den Sieg.

Digitized by Google

349. Das Fräulein bei Wittenberge.

Unterhalb Werben beginnt eine Landschaft, die nennt man „in der Priegnitz", da liegt noch ein Fleck, heißt die „alte Stadt", und darüber, wo jetzt Ackerfeld ist, erhebt sich ein hoher Hügel. Das soll die Stätte sein, wo früher das Schloß der Herren von Wittenberge stand, und zu seinem Fuße das alte Wittenberge. Es ist nicht geheuer an diesen verödeten Stätten, und man sagt insonderheit, daß ein verwünschtes Fräulein dort wandere. Dieses Fräulein, als es noch im Leben wandelte, war einem Ritter verlobt, der von ihr hinweg in den Krieg ziehen mußte, und brach ihm die Treue. Als er voll Sehnsucht nach ihr heimkehrte, fand er sie als eines andern Weib, und zwar als das eines der Herren von Wittenberge. Darüber wurde der hintergangene Bräutigam also zornig, daß er ein Heer sammelte, dem von Wittenberge Fehde bot, und Burg und Stadt angriff, gewann und zerstörte. Dafür, daß durch seine Untreue so viele unschuldige Menschen umkommen mußten, wurde das Fräulein verwünscht, ruhelos umzugehen, bis an das Ende der Tage. Von da an begannen die Einwohner der Stadt, soviel ihrer geflüchtet waren, die Stadt an einer andern Stelle wieder aufzubauen. Dieselbe hat jetzt eine berühmte Eisenbahnstation, und denkt dort Niemand mehr an das wandelnde Fräulein.

---

350. Wunderblut.

Von Blutregen und sonstigem Wunderblut gehen in den Marken viele Sagen. Zu Belitz blutete eine Hostie fortwährend, weil ihr Leides geschehen war, und geschahen dorthin viele Wallfahrten. Zu Zehdenick drückte ein Weib eine geweihte Hostie in Wachs, und vergrub sie, da sie einen Bierschank hatte, vor dem Bierfasse, unter den Zapfen, das Bier zu mehren, wie jener fromme Klosterbruder zu Altenberge die Bienenstöcke. (Sage Nr. 110.) Aber von da ab hatte die Frau in ihrem Gewissen keine Ruhe, und sie mußte ihre Sünde beichten, und offenbar machen. Da ihre That nun ruchtbar ward, so ging man in ihren Keller und fand allda quillendes Blut an der Stelle, wo die Hostie vergraben lag. Man erhob die blutige Erde, und trug sie in die Kirche, und es ward dahin alsbald ein großer Zulauf von Vornehmen und Geringen nach Zehdenik, selbst die Markgrafen Johannes und Otto von Brandenburg reisten dahin, begleitet von ihrer Schwester Mechtild, Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, und dem Bischof Ruthgerus zu Brandenburg, und stifteten auf Anrathen ihres Beichtigers zu Zehdenik ein Jungfrauenkloster Cisterzienser-Ordens.

Zu Wilsnack in der Priegnitz verbrannte ein böser Edelmann Dorf und Kirche. Aber unversehrt blieb mitten in den Flammen der Altar, und es brannten seine Kerzen, und drei Hostien, die der Pfarrer dort verwahrt, lagen mitten auf der Leinwand, aber mit Blut besprengt, und eine Stimme, mitten in der Nacht, gebot dreimal hinter einander dem Pfarrer, Messe zu lesen am Altare der

Digitized by Google

verbrannten Kirche. Und er that alſo, und die heiligen Hoſtien thaten große Wunder, daß zu ihnen die Gläubigen walleten und ſtrömten aus allen nordiſchen Reichen.

Im Dorfe Schönhagen, unweit Pritzwalk, hat ein Hirſchgeweih einen ganzen Tag und eine Nacht lang Blut geſchwitzt, als eine Frau des Hauſes von Pritzken geſtorben war, und begraben wurde, und Niemand wußte ſolches Wunder zu deuten, denn ſchon ſeit vierzehn Jahren hing dieſes Horn an einer und derſelben Stelle. So auch ſchwitzte eine Magd zu Großmantel, einem Dorfe in der Gegend von Stargard, Blut, drei Tage hintereinander, daß alle Welt ſich davor entſetzte.

---

351. Das Grab des Remus.

Bei der Stadt Rheinsberg iſt ein See gelegen, und in dieſem See eine Inſel, auf der fand man vor Zeiten ein mächtiges Steingrab und in dem Grabe große Gebeine eines gewaltigen Hünen. Von den Steinen war der eine ſchöner Marmor und waren darauf ſechs Habichte gehauen, auch eine Schrift, die aber ſo ſehr verwittert war, daß ſie Niemand mehr leſen konnte. Und da fand ſich alsbald auch ein kluger und weiſer Diſtelkopf, derſelbe vielleicht, der in Salzwedel den Sonnentempel und bei Gardelegen die Iſisburg kraft ſeiner Phantaſei gründete, und ſpintiſirte aus, daß erſtens dieſes Grabmal ein römiſches ſei, daß zweitens das Städtlein Rheinsberg in alten Zeiten keineswegs Rheinsberg ſich geſchrieben, ſondern Remsberg, wie auch drittens der dortſelbſt vorbeifließende Fluß keineswegs der Rhein ſei oder ſo heiße, auch nicht Rhin oder Rinne, ſondern Rem. Daraus folge nun ſonnenklar viertens, daß der Name des Städtchens früher Remus gelautet habe, und nicht minder ſonnenklar fünftens, daß Remus, der Bruder des Erbauers von Rom, keineswegs von ſeinem Bruder Romulus umgebracht worden, weil er ſpöttlich über deſſen neue Mauern hinweggeturnt, ſondern ſtracklich aus Latium in die Mark Brandenburg, Grafſchaft Ruppin, mit einigem Anhang gezogen ſei, auch ſechſtens keineswegs, wie andere behauptet, die Stadt Rheims oder Remus in Gallia, ſondern lediglich und ausſchließlich ſiebentens Remus am Fluſſe gleichen Namens begründet und erbaut habe, worauf er alldort verſtorben und auf der Inſul im Rem ſich habe begraben laſſen. — Solche abſonderlich beluſtigende Schnurren und Schnaken heckten vordeſſen die gelahrten Diſtler aus, mit gar großem Aufwand von überſchwänglichem Wiſſen, und iſt deren Geſchlecht auch noch keineswegs ausgeſtorben. Mancher brütet über ein Paar alten Aſchentöpfen zeitlebens, und läßt ſich's gutes und ſchweres Geld koſten, Bücher mit Abbildungen voll tollen Unſinnes darüber zu ſchreiben und herauszugeben, und ſo erfüllt ſich fort und fort das Wort der Schrift: wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt mit dem Stempel, wie Grütze, ſo ließe doch ſeine Narrheit nicht von ihm. —

Digitized by Google

352. Die vermauerten Thore.

In vielen Städten der Mark Brandenburg findet sich das Ungewöhnliche, daß neben dem offenen Stadtthor noch ein zweites vermauertes erblickt wird, und zwar ist gleich ersichtlich, daß das vermauerte das ursprüngliche Thor ist, das gerade in die Straßen führte, während das jetzt im Gang befindliche schrägwärts ausmündet. Solcher Thore haben Kyritz, Wittstock, Wusterhausen in der Grafschaft Ruppin, Soldin drei, Friedeberg zwei, Morin zwei, Berlinchen zwei, Königsberg zwei, Schönfließ zwei, auch Landsberg an der Warthe, Beerwalde, Woldenberg, Fürstenwalde, Mittenwalde, Bernau. Gransee hat deren auch zwei. Man weiß nicht mehr recht Grund und Ursache dieses in früher Zeit erfolgten Thor-Umbaues anzugeben. In Gransee geht die Sage, daß als die frühere Wendenbevölkerung von den Deutschen vertrieben worden sei, und letztere sich der Stadt bemächtigt, sie die Wenden so sehr mißachtet haben, daß sie die Thore hinter ihnen zugemauert, und neue Thore in die Mauer gebrochen haben. Es blieb von solcher Mißachtung des unterjochten Volksstammes der Wenden noch bis auf den heutigen Tag ein Nachhall im Brauch: auf vielen Dörfern, wo Deutsche und Wenden neben einander wohnen, dürfen letztere nur durch kleine Nebenthüren in die Kirche gehen.

---

353. Ratten vertrieben.

Zu Neustadt-Eberswalde giebt es keine Ratten; früher waren sie dort zahllos und fraßen fast die ganze städtische Kornmühle auf. Da kam ein fremder Mann, der erbot sich, dieses Ungeziefer für immer zu bannen, und wollte erst nach Jahr und Tag den Lohn für seine Kunst; nur zwei Thaler wolle er vorweg und acht Thaler übers Jahr. Solchen Vorschlag war der Rath zu Neustadt-Eberswalde gar wohl zufrieden, und derselbe Mann gebrauchte sich nun seiner Kunst. Ob er gepfiffen hat, wie der Rattenfänger zu Hameln, meldet die Sage nicht, aber pfiffig muß er es jedenfalls angefangen haben, denn gleich den Ratten zu Hameln fühlten sich die zu Neustadt-Eberswalde veranlaßt, zu Haufen die Mühle zu verlassen und in die Finow zu springen, in welcher sie allzumal hinabschwammen, und nie kam eine einzige wieder. Aber der Mann kam wieder als das Jahr herum war, und heischte seinen rückständigen Lohn. Da gedachte der Rath weislich an den Ausgang der Kinder zu Hameln, und vergnügte den Rattenjäger bei Heller und Pfennig mit Freuden. Nachher sind niemals wieder, weder in der Stadt, noch in der Stadtmühle Ratten verspürt worden.

---

354. Schlangen vertrieben.

Um die Stadt Bernau, wie auch um die Stadt Prenzlau findet man, so weit in die Feldflur das Geläute einer gewissen Glocke schallt, keine einzige

Digitized by Google

Schlange. In Prenzlau hat ſie ein Mann hinweggebannt, der das Leben verwirkt hatte, und hat ſich dadurch vom Tode errettet, in Brenzlau aber hat es mit der Schlangenvertreibung eine andere Bewandtniß. Es ſollte eine Bürgerglocke gegoſſen werden und nach dem Brauch ward ein Sammelumgang gehalten bei den Bürgern um allerlei Metall, und die Leute brachten dergleichen auch wohl ſelbſt dargetragen. Da nun der Meiſter ſchon die Erze ſchmolz, kam ein altes Weib gegangen und ſprach, ſie habe kein Erz zu ſchenken, wolle aber doch etwas geben, das nicht zu verachten ſei. Und da ließ ſie eine Otter und eine Natter, die ſie lebendig bei ſich trug, in den ſchmelzenden Metallbrei hineinlaufen, und ſagte voraus, ſobald die Glocke geläutet werde, würden ſich alle Schlangen, von denen die Flur wimmle, fortbegeben. Und alſo geſchah es auch. Es war als ob die Schlangen erſchreckten, als ob ſie gleichen glühenden Tod fürchteten — ſo weit der Schall der Glocke drang, flohen ſie entſetzt in entgegengeſetzter Richtung von dannen. Nach einer langen Reihe von Jahren bekam die Glocke einen Sprung, und konnte nicht mehr geläutet werden. Darauf ſind die Schlangen in Haufen wiedergekommen. Da ließ der Rath im Jahre 1649 die Glocke umgießen, und ſiehe, als ſie zum erſtenmale wieder geläutet wurde, begaben ſich alle Schlangen, ſchädliche und unſchädliche, aufs Neue auf die Flucht.

---

355. Die ſtummen Fröſche.

Zu Schwante, in der Nähe von Oranienburg, iſt der adelige Ritterſitz der Familie von Redern. Die Gegend ringsum iſt äußerſt reich an Fröſchen, weil in den nahen ausgedehnten Forſten der Sumpfſtellen gar viele ſind. Nun war zu einer Zeit ein Herr von Redern bedeutend erkrankt, und da die Fröſche abſonderlich zur Nachtzeit einen unthümlichen Lärm mit ihrem Geſchrei machten, ſo konnte der Kranke in keiner Nacht ſchlafen, und ſein Zuſtand wurde immer ſchlimmer. Da kam eines Tages ein Armer in das Haus und bettelte. Die Edelfrau reichte ihm mit eigner Hand eine Gabe und weinte. Da fragte der Arme, warum ſie denn weine? — Und ſie ſagte ihm, daß ihr Mann ſo krank läge, und daß es mit ihm nicht beſſer werden könne, weil das Froſchgeſchrei ihm keine Minute des Schlummers genießen laſſe. — Darauf ſagte der Bettler: wenn dem gnädigen Herrn damit, daß die Fröſche ſchweigen, kann geholfen werden, dann ſoll ihm geholfen werden. — Da ward ihm, wenn er ſolches Wunder bewirken könne, ein ganzer Sack voll Korn, ſo ſchwer er ſelbſt ihn zu tragen vermöge, verheißen. Jetzt ging der Bettler aus dem Schloſſe, umging es im weiten Umkreis, ſo weit nur eine Froſchſtimme ſchallen und gehört werden mochte, und brauchte ſeine geheime Kunſt. Und ſiehe, da verſtummte das laute Froſchgeplärr, und that keiner wieder ein Maul auf, und der Edelmann bekam Schlaf und genaß; und der Arme bekam ſeinen Sack voll Roggen, und ſagte im Scheiden: auf hundert Jahre wird es gut thun, länger nicht — dann mögen andere ſehen, was ſie können. —

Immer noch ſind die Fröſche zu Schwante ſtumm, was ihnen ſehr ſtörend

Digitized by Google

iſt, die hundert Jahre ſind noch nicht vorüber, aber bald. Bisweilen fängt ſchon einer oder der andere an zu probiren, ob noch Stimme vorhanden, beſinnt ſich aber ſchnell, daß es noch nicht an der Zeit iſt, und ſchweigt. Aber wenn die hundert Jahre herum ſind, Himmel, was wird das für eine Luſt und für ein Feſt unter den Fröſchen werden! Schwante, dann freue dich! —

356. Es ſpukt in Tegel.

— — „Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel,
Wir ſind ſo klug, und dennoch ſpukt's in Tegel."

läßt Altmeiſter Goethe im Fauſt den Proktophantasmiſten ſagen. Ja, es hat ſehr in Tegel geſpukt. Tegel iſt ein ehemaliges Jagdhaus des großen Kurfürſten, das in der Umgend zum Unterſchiede vom Dorfe Tegel, Schloß Tegel heißt. Dort niſtete ſich zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein Poltergeiſt ein, der Tag und Nacht rumorte und den Bewohnern keine Ruhe ließ. Zunächſt entſprach dieſes Geſpenſt ſeiner Natur durch Poltern, dann begann es mit Steinen nach den Leuten zu werfen, welche Steine zum Ueberfluß ſehr heiß waren, und muthmaslich unmittelbar aus dem Kalkofen der Hölle. Man hörte es auch mit Peitſchen in den Stuben knallen, und auf dieſe Weiſe war ſeine Geſellſchaft keineswegs angenehm. Mit dem Feuer ging dieſes Geſpenſt ganz gefährlich um, und die Eßwaaren ließ es auch nicht unangetaſtet. Auch zeigte es ſich bisweilen ſichtbar, bald groß, bald klein, bald ſchwarz, bald weiß, bald eins, bald zwei, auch zu dritt beliebte es ſich ſehen zu laſſen. Und war doch eine Zeit, wo die Aufklärung im ſchönſten Gange, im blühendſten Wachsthume war. Ganz Berlin war voll davon, in allen Kreiſen der Geſellſchaft wurde von nichts geſprochen, als von dem Spuk in Tegel, Bücher wurden darüber geſchrieben — und endlich iſt der Geiſt wieder hinweggekommen, man hat nicht erfahren, wohin? Einige ſagten, er ſei in den Tegelſee gebannt worden, Spötter aber behaupteten, der damalige Beſitzer des kleinen beſcheidenen Jagdſchlößchens, der bekannte Buchhändler Nicolai, habe ihn in die von ihm beſorgte kritiſche Zeitſchrift „Allgemeine deutſche Bibliothek" gebannt, darin der Tegler Poltergeiſt hernach noch oft genug Rumor gemacht habe.

357. Zauberweiber in Berlin.

Zu Berlin lebten im Jahre 1553 zwei arge Zauberinnen, die konnten Reif und Schnee, Eis und Hagel machen, und machten deſſen auch, die Frucht zu verderben. Einſtmals ſtahlen ſie einer Nachbarin ein junges Kind, tödteten und zerſtückelten es und kochten es in ihrem verfluchten Hexenkeſſel. Die Mutter, welche ihr Kind vermißte und ſuchte, kam zu dieſen Weibern unverſehens, warf einen Blick in den Keſſel, ſah darin ihres verlorenen Kindes Gliederlein, und entwich ſchweigend, die Unthat dem Rathe anzuzeigen. Der ſandte alsbald

Digitized by Google

Männer, welche die Weiber ergriffen, und gefangen hinwegführten. Da sie nun peinlich befragt wurden, was sie mit ihrem Geköch für eine Absicht gehabt, so gestanden sie ein, sie hätten ein Unwetter zu Wege brauen wollen, und einen darauf folgenden großen Frost mit Eis, daß alle Blüthe und alle künftige Frucht hätte verderben sollen. Da wurde ihnen nach Verdienst gelohnet; sie wurden auf Schleifen zum Thore hinaus geführt, unterwegs mit glühenden Zangen gezwickt und draußen auf dem Anger lebendig verbrannt.

Ein paar andere solche Herenweiber und liebste Teufelsbuhlen zu Berlin waren zu einer Zeit in einem Wirthshaus beisammen, die hatten jede eine Gelte voll Wasser vor sich, rührten darinne, streuten schwarzes Pulver hinein und hatten dabei viel unverständlichen Gemürmels. Der Wirth, der selbigen Weibern nicht über den Weg traute, hatte in der Wand ein Guckloch, und lugte und lauschte, was sie trieben. Und da fragte die eine: was meinst? Soll es dem Korn gelten, oder dem Weine? — Allen beiden! — antwortete die andere. Und wann? — fragte die erste wieder. Morgen in aller Frühe, ehe der Thau fällt — sprach die andere. Darauf haben sich die Herenweiber zu Bette gelegt, und da hat sich der Wirth in die Kammer geschlichen, und die Gelten über die Schlafenden ausgeschüttet, und dazu gerufen: allen Beiden! Da wurde im Augenblick das Wasser zu Eis, das umschloß die Weiber, und umgab sie rings gleich einer Rinde, darinne sie erfroren und erstickten. Die Flur mit Korn und Wein aber war gerettet.

---

358. Die gespenstigen Mäher.

Zur Zeit der Haferärnte, im Jahre 1559, ward in der Nähe der Stadt Köln an der Spree ein verwunderlich und seltsam Gesicht erblickt. Man sahe auf dem Felde mit einemmale funfzehn Männer, die sich als Mäher anstellten, obschon Niemand sie bestellt hatte; bald darauf gesellten sich diesen funfzehn noch zwölf andere, und waren schon die ersten von sonderbarem Ansehen, so waren die nachgekommenen noch schrecklicher, denn die ersten hatten doch Häupter, gleich andern und gleich wirklichen Menschen, die letzten aber hatten keine Häupter, und waren scheuslich und gräßlich gestaltet. Diese siebenundzwanzig Mäher führten in ihren Händen große Sensen, und hieben mit diesen mit mächtiger Gewalt in den Hafer hinein, daß es nur so rauschte, als wenn Schwaden auf Schwaden dahinsänke, und dennoch fiel kein einziger Halm, sondern der Hafer blieb stehen, nach wie vor, auch ward vom Tritt sothaner Mäher keine Aehre geknickt oder gebogen. Ueber diese wunderbare und grauenhafte Erscheinung erscholl großes Geschrei am Hofe und in der Stadt Berlin, und viele Hunderte zogen hinaus, diese Mäher zu sehen. Darunter waren etliche, die wollten ihren Muth sehen lassen, gingen furchtlos auf die Mäher zu, und fragten sie: woher sie kämen? wer sie seien? wer sie zu solcher Verrichtung berufen? — allein auf keinerlei Fragen haben die Männer geantwortet, sondern nur immerfort mähend in den Hafer ge-

Digitized by Google

hauen. Da nun die beherzteſten noch näher gingen, und die Mäher greifen wollten, glitten ſie vor ihnen her wie Schatten, ungreifbar, und ſetzten ihr fruchtloſes Geſchäft ſcheinbaren Hafermähens ununterbrochen fort. Solches Geſicht hat einige Tage angehalten, darauf ſind die Mäher nicht mehr geſehen worden. Da nun die allgemeine Meinung war, daß dieſe Erſcheinung auf keinen Fall etwas Gutes vorbedeuten könne, ſo verſammelte Kurfürſt Joachim der andere die gelahrteſten Prediger in der Mark, damit ſie ein Urtheil faſſen und fällen ſollten, was dieſes unerklärbare Geſicht bedeute. Lange beriethen die Prediger und ſuchten und fanden in der heiligen Schrift, in den Propheten und in der Offenbarung mancherlei Stellen, die ſich auf jenes Geſicht anwenden ließen, und von denen manche gut paßten, andere aber wie die Fauſt auf das Auge, und einigten ſich dahin, daß ſie eine große Peſtilenz prophezeihten, wo der grimme Tod als Mäher ſeine Garben niederſchlagen werde — es war aber nichts mit der Prophezeihung und iſt keine Peſtilenz gekommen.

359. Der Hirſch Sankt Huberti.

Demſelben frommen Kurfürſten, Joachim dem andern, iſt es begegnet, daß er im Jahr 1570 in der Köpeniker Haide bei Berlin jagte, und eines ſtattlichen Hirſches anſichtig ward, den er alsbald verfolgte. Und im Dahinjagen ward er eingedenk eines Geſichtes ſeines Vaters, Joachim des erſten, den man ob ſeiner Weisheit und Milde und würdigen Alters Neſtor nannte — welches dieſer auf derſelben Haide gehabt. Ein großer ſtarker Keuler war plötzlich auf ihn losgeſtürzt, als er ganz allein und ſeinem Gefolge voraus war. Der Kurfürſt war ein muthiger Jäger und nahm das wilde Thier an, und ſtieß ihm den Sauſpieß mitten in den Rachen hinein, aber ſiehe, da fuhr eine Feuerflamme aus dem Halſe des Thieres, und plötzlich brannte der hölzerne Stiel der Sauſeder lichterloh in der Hand des Fürſten, der Keuler aber wandte ſich, und als das Gefolge herbeikam, fanden ſie ihren Herrn beſtürzt und mit verbrannter Jagdwaffe in der Hand. Das hatte Kurfürſt Joachim ſeinem Sohne öfters erzählt, und anderthalb Jahre darauf war er geſtorben. — An dieſe Erſcheinung dachte jetzt der Sohn Joachim Neſtors, da ſtand mit einemmale der Hirſch und kehrte ſich gegen ihn, und ſiehe, zwiſchen dem Geweih erblickte der Fürſt gerade wie einſt der Schutzpatron aller Jäger und Weidwerksgenoſſen, ein leuchtendes Crucifix. Da that er, was der Jäger Hubertus auch gethan, er ſtieg vom Pferde, kniete nieder und betete; der Hirſch aber verſchwand. Dem Kurfürſten mahnte dieſe Erſcheinung an baldiges Scheiden, und im darauf folgenden Jahre iſt er ſelig verſtorben. Den Hirſch hat keiner wieder geſehen.

In der Köpeniker Haide hört man zum öftern zur Nachtzeit Jagdgetöſe und ſchallenden Lärm von Hörnern und Hunden, Peitſchenknall und Jägerrufe, beſonders in und über dem Müggelberge, doch weiß Niemand, wer dort jagt.

Digitized by Google

360. Die weiße Frau.

Es ist eine allgemeine Sage, daß, gleich wie in andern Fürstenschlössern, auch im Königsschlosse zu Berlin eine weiße Frau umwandle, welche sich sichtbar zeige bei bevorstehenden wichtigen Ereignissen, namentlich bei Sterbefällen. Zahllos sind die Anführungen solcher Fälle, vor denen sie erschienen sein soll, aber schwankend und ungewiß sind die Angaben und Annahmen, wen auf Erden dieser ruheloſe Geist beseelt, wer in solcher Tracht, altväterisch, grabsteinähnlich, das Haupt mit einem Matronenschleier bedeckt, starren, steifen Gewandes, in Leben umgewandelt? Spinnwebfarben ist ihr Gesicht, Moderduft ist ihr Parfüm, Grauen weht eisig vor ihr her, und Odemstocken folgt ihrem Verschwinden. Gar viele hohe Personen nennt die Sage, denen sie soll erschienen sein, bald in Zimmern, bald auf den Gängen, bald am hellen Tage, bald im Zwielicht, bald in tiefer Nacht. Einige nennen sie die Ahnfrau des königlichen Hauses, aber welche der Ahnfrauen soll es sein? Die erste Zollerin aus der Zeiten Frühe, oder die erste Burggräfin von Nürnberg, Sophia? Elisabeth von Meran oder Margaretha von Kärnthen? Die Hennebergerin Elisabeth, Johann II. Burggrafen von Nürnberg, des Reichsfürsten, oder die Sachsin Elisabeth, Friedrich V. Burggrafen von Nürnberg, Markgrafen zu Brandenburg erlauchte Gemahlin? oder die bayrische Elisabeth, Friedrich des ersten Kurfürsten hohe Vermählte? — Niemand weiß es. Einige sagten und schrieben, daß jene Gräfin von Orlamünde es sei, die Albrecht der Schöne, Burggraf zu Nürnberg geliebt haben soll, allein deren Geist ist gebannt an das alte Haus Plassenburg, und kann nicht wohl im Schlosse zu Berlin umgehend gedacht werden. Wer sie auch sei und gewesen sei, so sei ihr Erscheinen stets das eines guten Geistes.

---

361. Der starke Jochem.

Zu Kurfürst Georgs Zeiten lebte zu Berlin ein Edelmann, Joachim von Schapelow geheißen, sie nannten ihn nur kurzweg den starken Jochem wegen seiner ungeheuren Stärke. Niemand konnte ihn niederringen, obgleich er von Gestalt nichts weniger als ein Riese war. Da kam einmal ein fremder Fürst an den Berliner Hof, der hatte in seinem Gefolge einen ungemein großen und auch sehr starken Mann, den konnte auch keiner bezwingen, und der Fürst rühmte absonderlich dessen Stärke gegen den Kurfürsten, und daß seinesgleichen nicht zum zweitenmale gefunden werde. Hm — machte der Kurfürst: mein Schapelow nimmt's am Ende doch mit deinem starken Hans auf! — und da wetteten die Fürsten miteinander um vier Eimer, das sind zwei Ohm, Wein, wessen Mann obsiege, der solle selbigen Wein gewonnen haben. Die Kämpfer traten auf den Plan, der große Ausländer und der kleine, aber kernfeste Märker. Der Kampf begann und nach kurzem Ringen warf Schapelow seinen riesigen Gegner zu Boden, daß ihm die Rippen krachten, und als dieser wieder aufzustehen versuchte,

Digitized by Google

ergriff ihn der ſtarke Jochem, hielt ihm beide Hände eiſenfeſt, packte ihn, trug ihn zum Fenſter, und wollte ihn hinauswerfen — was jedoch der Kurfürſt verhinderte. Um nun den Schapelow für ſeine Anſtrengung auch zu belohnen, ſo befahl er ihm, ſich im Hofkeller ſeinen Lohn zu holen, und ſich ſoviel Wein zu nehmen, als er auf einmal herauf tragen könne, der ſolle ihm eigen gehören. Das war dem ſtarken Jochem ſehr willkommen, er ſtieg hinab in den Keller, beſah ſich die Fäſſer und griff nicht blöde zu. Der Kurfürſt und ſein hoher Gaſt ſtanden oben auf dem Söller nach dem Hofe und blickten hinab, da erſchien der wackere Jochem unten auf der Kellertreppe. Er hatte drunten aus zwei Eimern die Spunde geſchlagen, hatte einen vollen Eimer unter dem rechten, einen unter dem linken Arm, und an den Fingern, die er in die Spundlöcher geſteckt, trug er rechts einen Eimer und links auch einen Eimer, da ſonſt ein Mann an einem einzigen vollen halben Eimerfaß gerade genug zu tragen hat. Die Herren lachten über dieſe komiſche Erſcheinung und bewunderten die gewaltige Kraft des Mannes, und der Kurfürſt rief hinunter: biſt du des Teufels, Schapelow? Wenn du meinem Wettgewinn wegträgſt, was trägt's denn mir? — Ach Durchlaucht! — rief Joachim von Schapelow hinauf: es trägt's nicht aus. —

---

362. Das große Loos.

Zu Berlin war ein armer Schuhmacher, dem hing ein Jude, ſtatt baaren Geldes für Stiefeln oder Schuhe, ein Lotterielos auf; der Mann legte das Papier ins Fenſter, und hatte deſſen keine Acht. Als der Sonntag kam, ging er mit ſeiner Frau ſpatzieren, ließ aber aus Urſachen die Kinder daheim. Die Kinder hatten ihre Luſt mit pappen und kleiſtern, und wie ſie nach Papier umherſuchten, fanden ſie auf dem Fenſterbret das Loos. — Ach! ein Bild! — ſo riefen ſie: das muß hin — zu den andern Bildern — an die Stubenthüre! — Geſagt, gethan, das Loos bekam auf ſeine minder ſchöne Rückſeite eine merklich dicke Lage Mehlkleiſter und erhielt ſeine Stelle neben einem berühmten Kriegshelden, einer Kompagnie Soldaten, und ſonſtigen Dreier- oder Pfennigbildern, welche das Bilderquodlibet an der Stubenthüre bereits bilden halfen. In der Woche that der Schuhmacher einen Geſchäftsgang, von dieſem kam er ganz athemlos nach Hauſe, ſeine Augen glänzten — er ſtürzte nach dem Fenſter, ſeine Hand ſtreckte ſich nach dem Papiere aus — es war fort. Wo — wo — wo iſt das Loos? Das Papier? Hier hab' ich's hergelegt! Himmel tauſend Donner — Frau und Kinder zitterten — der Schuſter wurde wild — ſeine Hand erfaßte den Knieriem, es drohte ein ſchreckliches Gewitter — da faßte das jüngſte Kind, ein Mägdlein mit ſchelmiſchen Augen, des Vaters Hand und ſah ihn bittend und zitternd an, und wieß nach der Thüre. Da klebte das Loos, gut und ſicher — aus dem Fenſter hätt' es vielleicht ein Windſtoß geweht. Goldkind! — rief der Schuſter, und hob das Kind empor, und küßte es, und ließ den Knieriem fallen. Aber das Loos ſaß feſt, herunter ging es nicht — der Verſuch, mit Waſſer es abzuweichen,

Digitized by Google

hätte das dünne Papier jedenfalls vernichtet. Der glückliche Gewinner, denn das Loos war als *großes Loos* aus der Ziehung gekommen, faßte sich kurz, er hob die Thüre aus den Angeln, und trug sie huckepack auf das Rathhaus, wo die Ziehung statt fand. Alles erstaunte, als das Loos so groß und schwer herein kam, doch da alles in Ordnung befunden ward, so mußte gleich dem Besitzer des glückhaften Looses die Thüre zum Zählbrett dienen. Darauf hat selbiger Schuster in der Wallstraße zu Berlin ein hübsches Haus erbaut, und über der Thüre sich selbst abbilden lassen, wie er seine Stubenthüre huckepack trägt, dem Helden Simson ähnlich, der gar ein Stadtthor trug, dem aber ein schlechtes Loos gefallen. Das Haus hat die Nummer 25.

363. Der Blumenthal.

Zwischen Berlin und dem Oderbruch liegt ein weit ausgedehnter Wald, darin hat vor alten Zeiten eine Stadt gestanden, von der sich noch Spuren finden lassen, aber keine Sage, keine Chronik kündet von ihrem Ursprung, Bestehen und Vergehen. Nur übergroße und bemooste Trümmer zeigen noch alte Ummauerung, Straßen und Thore an, und zur Nacht tanzen Irrlichter über der längst verödeten Stätte. Blumenthal soll die Stadt geheißen haben, und manchesmal soll sie in besondern Nächten sich sichtbar zeigen voll ernster Schönheit, belebt von einem ernsten Volke. Man hat den Raum des alten verschollenen Blumenthal gemessen, nach Länge und Breite; vier Thore führten hinein, die Hauptstraße hatte die Richtung nach Straußberg. Vier ummauerte Plätze trugen eine Kirche, ein Schloß, ein Rathhaus und ein Kloster. Mitten in der Stadt ruhen drei mächtige Hünengräber. Man sagt, daß vor einigen hundert Jahren das Mauerwerk noch manneshoch über der Erde sichtbar gewesen, jetzt aber ist alles überraset und übergraset, und starke Baumstämme bedecken den Boden. Von dieser vormaligen Stadt Blumenthal hat der ganze weite Forst den Namen *der Blumenthal* empfangen.

364. Die Geharnischten.

Zu Cüstrin hat es sich am Bartholomäustage des Jahres 1555 begeben, daß man auf dem Markte mit einemmale zwei Geharnischte sah, und zwar geharnischt vom Kopf bis zum Fuße, die gingen miteinander Hand in Hand um den ganzen Markt, während droben am Himmel ein seltsames Wunderzeichen erblickt wurde. Da sahe man eine große Schlacht, hörte in der Luft großes Getümmel und jämmerliches Geschrei. Plötzlich vernahm man auch einen lauten wehklagenden Ruf der beiden Geharnischten, und so verschwanden sie vor aller Augen, und eben so das Luftgesicht einer Schlacht in den Wolken. Niemand wußte diese Zeichen zu deuten, und so sehr man auch von ihnen fürchtete, und mannichfaches Unheil daraus prophezeihte, so geschahe doch darauf nicht

Digitized by Google

mehr und nicht minder, als was auf das Erscheinen der gespenstigen Mäher bei Berlin geschah, nämlich — nichts. Im darauf folgenden Jahre erschien zu Cüstrin des Nachts am Himmel ein feuriges Chasma, und erzeugeten sich am Himmel unzählige Flammen, auch zwei flammende Säulen, und ward von oben eine Stimme gehört, welche schrie: wehe, wehe der Christenheit! — Wie in Berlin, so waren nach der Zeit auch zu Cüstrin zwei verrufene Wetterheren und boshafte Zaubersäcke, die schufen, als ein Pfarrer begraben ward, der öfter gegen ihren Unfug gepredigt, ein gräuliches Unwetter mit Schloßen und Hagel, Donnern und Blitzen, daß die Menschen vermeinten, es komme der jüngste Tag, oder sei schon beihanden. Da man nun gegen die beiden alten Heren Verdacht schöpfte, so wurden sie eingezogen, erst üblichermaßen gütlich und dann peinlich befragt, und gestanden dann, sie hätten allerdings das Ungewitter hervorgerufen, damit der Wahn entstehe, der Pfarrer habe es mit dem Teufel gehalten, und seine Seele sei von diesem geholt worden. Darauf wurden sie gerechtfertiget, will sagen: verbrannt. —

365. Die Adamstänzer.

In der Mark, in Thüringen, auch sonst in Deutschland, in Böhmen (Sage Nr. 680.), und in Holland erhob sich zu einer Zeit eine Sekte von Leuten, die gingen unbekleidet einher, weil der Urvater Adam auch keine Kleider gehabt, trieben allerlei seltsame Bräuche, andern Christen zum Aergerniß, sich selbst zur Schande, und nannten sich Adamiten. Sie führten auch Tänze auf, bei denen sie splitternackt einhersprangen. Eine solche Gesellschaft war auch im Dorfe Wirchow in der Neumark, die nahm zwei Fiedler und zwei Bierschänken mit, sie selbst waren sieben Paare, und Schänken und Fiedler mußten auch also nackend mitlaufen. Und der Tag, an welchem sie es thaten, war der heilige Pfingsttag, derselbe, an welchem der Herr auch die gottlosen Tänzer von Kolbek strafte. (Sage Nr. 314.) Da huben die Adamstänzer und Tänzerinnen auf einen Plan vor dem Dorfe ihren gottlosen Reigen an, wild und sündlich und schändlich, aber als sie zum drittenmale antraten, geschahe ein Blitz und ein Donnerschlag bei hellem Himmel und der helle Himmel wurde plötzlich schwarz wie die Nacht, und den Tänzern und Tänzerinnen erstarrte vor Schreck das Blut in den Adern, und diese Erstarrung mehrte sich, und keiner regte mehr ein Glied, weder die Adamstänzer, noch die Schänken, noch die Fiedler. Sie waren allzumal zu nackten Steinen geworden, und müssen also stehen von Jahrhundert zu Jahrhundert, und nur ganz langsam sinken sie allmählich ein. Jetzt sind sie immer noch zwei bis drittehalb Fuß hoch, die Schänken in der Mitte des Kreises sind noch zwei Ellen hoch. An den Spielleuten, die außerhalb des Kreises stehen, erkennt man noch die Fiedeln. Das Volk nennt sie noch heute den Steintanz oder die Adamstänzer.

In Amerika giebt es noch bis heute eine zahlreiche Sekte, die Gott durch Tanzen und Narrensprünge zu ehren vermeint, wie einst die Adamiten.

Digitized by Google

366. Die Strohbrücke.

Mancher ſah wohl ſchon ein Holzgebild oder ein Porzellanfigürchen, darſtellend einen jungen Mönch, der eine Schütte Stroh auf dem Rücken trägt, und in der Schütte Stroh gucken ſchelmiſch oben ein Köpfchen und unten ein Paar Füßchen heraus, die beide keinem Männlein angehören — und keiner dachte wohl dabei daran, daß dieſem Gebild eine Sage zum Grunde liegt.

In der Ukermark lag ein Kloſter, des Namens Himmelpforten, nahe dabei zwei Seen, Modernitz und Sidow genannt, welche mit einander durch einen Waſſerarm verbunden ſind, von einem Steg überbrückt, über den der Weg von Himmelpforten nach dem Dorfe Lichen geht. Da hatte nun vorlängſt, als im Kloſter Himmelpforten noch Mönche waren, ein Mönch im Dorfe Lichen ein Liebchen, das mochte er wohl für ſeine wahre irdiſche Himmelpforte halten, die ihm den Weg in den Himmel aufſchließen ſollte. Ward daher mit ſich und mit dem Liebchen einig, es in eine Schütte Stroh zu verpacken und huckepack in das Kloſter zu tragen. Die Sache machte ſich ganz vortrefflich, nur war die Schütte Stroh etwas ſchwerer, als ſonſt eine ſolche zu ſein pflegt. Aber wenn Unglück ſein Spiel haben ſoll, bricht einer den Arm im Bette; dort auf der Brücke ſtand der geſtrenge Abt von Himmelpforten, und ward des Strohträgers anſichtig und erwartete ihn. Da begann das Mönchlein zu ſchwitzen, theils von der Laſt, die es trug, noch mehr aber vor Angſt, und grüßete den Abt mit frommem Gruß demüthiglich. Was trägſt du denn mein Sohn? — fragte der Abt. — Eine Schütte Stroh, hochwürdigſter Vater Gnaden — antwortete bebend das Mönchlein. — Wo haſt du denn die bekommen? — Drüben in Lichen, hochwürdigſter Vater Gnaden! — Aber ich ſehe mein Sohn, ſie wird dir zu ſchwer — komm ich will ſie dir abnehmen! — O nein, hochwürdigſter Vater Gnaden, das würde ſich für euch nicht ſchicken. — O doch, mein Sohn, wir ſind ja Brüder, und es ſtehet geſchrieben: einer trage des andern Laſt. — Da nun der geängſtigte junge Mönch ſich nicht mehr zu helfen wußte, ſo löſete er das Trageband und ließ die Schütte auf den Boden gleiten, und wie die Füßchen den Boden ſpürten, ſiehe da lief die Schütte was ſie laufen konnte von der Brücke herunter und wieder nach Lichen zu. Der Abt aber ſchlug ein Kreuz und rief: apage Satana! Was iſt dieß für ein Zeichen? — Der Mönch fiel dem Abt zu Füßen und rief: Verzeihung, hochwürdigſter Vater Gnaden! Dieſe Schütte Stroh ward mir nicht geſchenkt — ich hatte ſie — genommen! — Da ſtrafte der Abt den Mönch mildiglich, und warnte ihn, ſolche grobe Sünde nie wieder zu begehen. Unter der Brücke ſaß ein Bäuerlein, das ſah das Wunder, welches ſich begeben, daß eine geſtohlene Strohſchütte lebendig wurde und dahin lief, woher ſie genommen war — und brachte es unter die Leute. Seitdem wird jene Brücke zwiſchen Lichen und Himmelpforten die Strohbrücke genannt.

Aehnliches wird von einem jungen Mönch aus einem Kloſter des Harzes erzählt.

Digitized by Google

367. Die Geldfresserin.

Zu Frankfurt an der Oder hat sich im Jahre 1536 eine verwunderliche Geschichte zugetragen. Eines Mannes, Marx Fischers, Tochter, Gertrud, diente zu Lebus als Magd, die war eine Teufelsbuhle und ihr höllischer Galan besuchte sie als ein stattlicher Kriegsmann. Sie wurde aber ganz und gar von ihm besessen und offenbarte bald genug, daß es ein Geldteufel war, der in ihr stak. Wohin sie griff, an Wände, Tische, Bänke, an der Leute Röcke, Aermel, Barette, stets berappte sie Geld, oft eine ganze Hand voll, Groschen und Pfennige, Silber und Kupfer, wie es gang und gäbe war im Lande, und das führte sie dann alsbald zum Munde und zerbiß es, kaute es und verschlang es. Da ward sie von Lebus nach Frankfurt, ihrer Heimath, zurückgebracht, ihr mit beten zu helfen, und auch alldort trieb sie das seltsamliche Geldessen fort. Sie verspeiste auch Nähnadeln und Stecknadeln, und redete mit einemmale hochdeutsch, da sie doch vorher nur stets den landüblichen Dialekt gesprochen. Da ward ein Exorcist verschrieben, der sollte ihr den Teufel austreiben, allein weder Weihwasser noch Geißel, weder Gebet noch Formel half. Nur erst, als Herr Andreas Ebert aus Grüneberg in Schlesien sich fragend über diesen verzweifelten Fall an Doctor Luther nach Wittenberg wandte, und auf dessen Anrathen die Besessene in seine Predigten führen ließ, und mit der ganzen Gemeinde für die Geldfresserin betete, wich der Teufel, aus Respekt vor dem Grüneberger, aus ihr, doch nicht ohne Geplärr und Rumor in der Kirche, und endlich wußte die arme Magd nicht wie ihr geschehen war, und hat, ohne je wieder eine Anfechtung zu erleiden, noch viele Jahre nachher frisch und gesund zu Frankfurt an der Oder gedient.

---

368. Das wunderbare Christusbild.

Zu Wittenberg ist ein Christusbild von wunderbarer Art, das erscheint einem jeden Menschen einen Zoll größer, als er selbst ist. Tritt ein Mann vor dasselbe, der über die gewöhnliche Mannesgröße hinausragt, so wächst es Zoll um Zoll bis zu seiner Höhe und noch einen Zoll darüber, und tritt ein kleiner Mensch davor, so wächst es in sich hinein, bis es dessen Kleinheit, nur um einen einzigen Zoll, überragt. Und treten mehrere von unterschiedlicher Größe davor, so sieht es doch ein jeder nur mit seinen Augen in seiner eigenen Größe, und einen Zoll höher. Wie das zugehe, ob durch irdische Kunst, oder himmlische Kraft, hat noch keiner zu ergründen vermocht.

---

369. Erscheinungen zu Wittenberg.

Im Jahre 1553 ist des Nachts ein feuriger Mann oben am Schloßthurm, da, wo er anfängt sich zu spitzen, eine lange Weile herumgegangen, das haben viele glaubwürdige Leute gesehen und bestätigt, und nicht lange darauf haben

Digitized by Google

ſich in demſelben Schloſſe drei Männer ſehen laſſen, in ſchloßenweißer Kleidung, die ſind bei dreien Stunden umher gegangen, haben ſich über Geländer und Brüſtungen gelegt, und hinab in den Hofraum geſchaut, ſind durch alle Fürſtengemächer ſtill und ernſt gegangen, und von vielen Leuten geſehen worden.

In demſelben Jahre, kurz vor der Schlacht von Sievershauſen, in welcher Kurfürſt Moritz von Sachſen ſeinen Tod fand, flammte im Saale des Schloſſes zu Wittenberg ein helles Feuer auf; alle, welche dieſe Flammen von unten ſahen, rannten eilends hinauf, die Glut zu löſchen, und als ſie hinauf kamen, ſahen ſie nichts. Drunten ſahen ſie es wieder im Saale lichterloh brennen. Das geſchahe zu dreien Malen.

---

370. Das Männlein auf dem Rücken.

Ein Seiler aus Torgau, der über Land geweſen war, und ſeines Weges heimwärts wandelte, traf einen Knaben auf dem Felde an, der ſaß am Boden, hatte ein Bretſpiel vor ſich liegen, und ſpielte in demſelben. Da der Weg nicht breit war, und das Knäblein ſchier mitten im Wege ſaß, ſo ſtieß der Seiler im Ueberſchreiten an das Bret, ſo daß die Steine ſich verſchoben. Da ſchrie der Knabe: warum verrücket ihr mein Bretſpiel? Wartet nur, mein Vater wird's euch danken! — Und rückte darauf ſeine Steine wieder in Ordnung, und der Seiler ging weiter. Nicht lange währte es, etwa nach hundert Schritten, ſo holte der Mann ein uraltes graues greiſes Männlein ein, das ſehr müde ſchien, und ihn anſprach, es ſei ſo gar müde, er möge es doch tragen. Deß lachte der Seiler über die Maaßen; ob das Männlein ihn für ein Kameel halte, das einen alten Affen tragen müſſe? — Mußt doch tragen, mußt doch tragen! Haſt meinem Söhnlein das Spiel verrückt! — rief das Männlein und ſprang mir nichts dir nichts dem Seiler auf den Rücken, und war ſo ſchwer, ach ſo ſchwer, und jener mochte ſchütteln und rütteln wie er wollte, er rüttelte und ſchüttelte das alte Männlein nimmer ab. Und ſo hockelte er es bis vor das Thor von Torgau, dort fiel es von ihm wie ein Nußſack, und war verſchwunden. Von Zorn und Angſt und Mattigkeit ſchwach und krank kam der Seiler nach Hauſe, und nach zehn Tagen war er todt. Nun hatte der Seiler einen kleinen Sohn, der jammerte und ſchrie unſaglich, da trat das Bübchen zu ihm, dem ſein Vater das Spiel verſtört und ſprach: höre auf zu klagen und zu weinen. Deinem Vater iſt ganz wohl geſchehen. Bald ſollſt du und deine Mutter ihm nachfolgen, denn es wird eine gar ſchlimme Zeit kommen in Preußen, Meißen und Reußen, darinnen Niemand beſſer ſein wird, als denen, die geſtorben ſind. — Das geſchah im Jahre 1669, und gingen bald darauf der Kriegstroublen genug durch die Länder, da der Kurfürſt von Brandenburg mit einer Armee von zwei und zwanzigtauſend Mann zu Roß und zu Fuß aufbrach, und gegen die in Deutſchland eingefallenen Franzoſen zu Felde zog, und andere deutſche Völker ſich ihm verbündeten.

Digitized by Google

371. Die Teufels-Hufeisen.

Im Städtchen Belgern, zwischen Torgau und dem durch die Schlacht, in welcher Kurfürst Johann Friedrich der Großmüthige zum Gefangenen gemacht wurde, berühmten Mühlberg hat es sich begeben, daß einer Bierschänkin, die zwar sehr gutes Bier hatte, dasselbe aber sehr knapp maaß, ein seltsamliches Abenteuer zustieß. Zu Belgern wurde vor Zeiten, wird auch vielleicht noch jetzt, ein über die Maaßen gutes Bier gebraut, und wenn von dem Torgauischen Bier das Sprüchwort ging: „Torgauisch Bier ist der Armen Malvasier" — dieweil es einen überaus würzhaftem Geruch und Geschmack hatte — so galt von dem Belgerschen Bier der lateinische Spruch: „Cerevisia Belgrana omnibus est sana," während man dem Wittenberger Bier: Kukuk genannt, spöttlich nachsagte, daß diesem Vogel unterweilen von den Brauern der Hals allzulang gedehnt werde. Jene Bierwirthin nun mochte es mit dem Teufel entweder verdorben oder es mit ihm allzugut gemeint haben, genug der Teufel ritt sie in einer schönen Nacht vor die Schmiede in Pferdsgestalt, lärmte den Schmied munter und gebot ihm, sein Pferd zu beschlagen. Derselbe ging rasch an seine Arbeit, wie er aber dem Pferde den rechten Vorderfuß hob, raunte ihm die Bierschänkin, welche seine Gevatterin war, zu: Gevattersmann, verfahret doch nicht so eilig! — Der Schmied erschrak zum Tode und antwortete: jo, Frau Gevatterschе! reitet euch denn der Teufel? — Freilich wohl! — antwortete das Pferd: knapp Maas, knapp Maas! Thu's nimmer, thu's nimmer! — Da konnte der Schmied vor Zittern kein Glied rühren, und ließ die Hufeisen fallen, und lief in die Schmiede und machte sich darin zu schaffen die längste Zeit und sagte, er könne die Nägel nicht finden — und die Kohlen wollten nicht brennen, und da krähete der Hahn. Hui — waren Reiter und Stute ihm aus den Augen. Am andern Tage lag die Krügerin krank im Bette, und blieb lange krank; an ihrem Hause hingen, statt des üblichen Bierzeichens, vier Hufeisen, und als Jemand diese herabthun wollte, verbrannte er sich die Hände daran derb und tüchtig.

Dieselbe Sage wird auch erzählt vom Orte Schwarzenstein bei Rastenburg an der Guber, dort soll der Schmied zwei Hufeisen wirklich aufgenagelt haben, die man dann an den Händen der Bierschänkin fand, mühsam abnahm und in der Kirche aufbewahrte.

---

372. Der Teufel ein Fürsprech.

Durch die Mark zog ein Landsknecht, der blieb in einer Stadt krank liegen, und gab seinen vollen Geldbeutel, den er mit sich führte, der Wirthin, denselben zu verwahren. Dieser gelüstete nach dem Gelde, und ward eins mit ihrem Mann, dasselbe zu verläugnen. Da nun der Landsknecht genesen war und weiter ziehen wollte, forderte er sein Geld. Da schrie ihn das Weib an, was er sich zeihe, was er beginne? sie wisse nichts vom Gelde, habe keins von ihm empfangen,

Digitized by Google

Digitized by Google

und ſchalt ihn auf das ärgſte. Er nun ſchalt das Weib wiederum eine untreue Diebin, indem ſo kam der Wirth hinzu, vertheidigte ſein Weib und warf den Landsknecht zur Thüre hinaus; ziehet der Landsknecht vom Leder, haut in die Thüre, ſtürmt das Haus. Schreit der Wirth: Nachbarjo! — wird gleich ein ziemlicher Zulauf, wird der Landsknecht verſtrickt und in Nummer Sicher gebracht, darauf wird Gericht über ihn gehalten, und er wegen Haus- und Stadtfriedensbruch, propter vim publicam, zum Schwert begnadigt. Da kam zu dem Gefangenen der Teufel, und ſagte: ſo und ſo ſteht es mit dir. Willſt du dich mir ergeben, ſo errette ich dir den Hals, willſt du nicht, ſo koſtet dich der Handel ſelbigen. — Der Landsknecht war aber keiner von den übel verſchrieenen Landsknechten, ſondern ehrlich und fromm, und da er ſich ſchuldlos wußte, antwortete er: er wolle lieber zehnmal ſterben, als dem Teufel ſeine Befreiung danken. Da ihm nun der Teufel vergebens die Schmerzen des Todes, den er erleiden ſollte, ſchilderte, und jener immer ſich gleich und ſtandhaft blieb, ſo ſagte der Teufel endlich: und ich will dir dennoch helfen, ohne allen Beding und ohne Zuſage und Lohn von deiner Seite, damit du ſiehſt, daß der Teufel nicht ſo ſchwarz iſt, als ihr ihn malt, und auch uneigennützig ſein kann. Verlange daher, wenn du vor das Gericht gefordert wirſt, um dein Urtheil zu vernehmen, einen Rechtsanwalt, einen Fürſprech zum Vertheidiger, dann will ich in einem blauen Hut mit weißen Federn in der Nähe ſtehen, mitten unter den andern Advokaten, kein Advocatus Diaboli — die in der Regel erbärmliche Schächer ſind, ſondern Diabolus Advocatûm. — Dem Landsknecht dünkte ſolches höfliche Anerbieten des Teufels nicht gegen Gott zu ſein, und nahm es an, ſintemal doch einem jeden ſein Hals lieb iſt, und ſo provocirete er auf einen Fürſprech und deutete auf den Herrn mit dem blauen Hut. Der Teufel verneigete ſich ſittiglich gegen den Gerichtshof, bat um das Wort, erhielt ſolches und hub an zu ſprechen trotz einem. Er trug den ganzen Handel noch einmal vom Anfang an vor, wie des frommen Landsknechts Vertrauen auf das Schändlichſte von der falſchen Wirthin getäuſcht worden ſei, wie der Wirth nicht von ungefähr zu dem Hader gekommen, ſondern mit ſeiner ſchlechten Frau im Einverſtändniß geweſen, und ſchon im Hinterhalt gelegen habe. Wie ferner der Wirth — welcher mit ſeinem Weibe mit anweſend war — den Landsknecht zuerſt mit thätlicher körperlicher Mißhandlung verletzt, und aus dem Hauſe geworfen, der Landsknecht aber Niemand angegriffen, ſondern mit ſeinem Schwert blos einige unerhebliche Ritze in die Hausthüre gehauen, wozu ihn gerechter Zorn über die gegen ihn begangene Untreue hingeriſſen, daher ihm die zur Laſt gelegte vis publica gar nicht anzurechnen ſei, mindeſtens nicht bis zur Lebensſtrafe.

Nun erhob ſich der Wirth, und zürnte in ungeſchlachter Rede gegen den Teufel: das ſeien alles Kniffe, Ränke und Rechtsverdrehungen; man kenne wohl das Sprüchwort: Advokaten — Teufelsbraten (Murren auf der linken, Beifall auf der rechten Seite der Zuhörer), ihn den Wirth aber ſolle gleich der Teufel bei lebendigem Leibe holen, wenn er oder ſein Weib je von dem Landsknecht

Digitized by Google

Geld empfangen oder auch nur bei ihm gesehen, und werde ein weiser hoher Gerichtshof sich nicht in seinem nur allzugerechten Urtheile irren lassen durch einen — hier würde der Teufel noch einen ganzen Sack voll Ehrentitel an den Hals geworfen bekommen haben, wenn der Oberrichter den Wirth nicht zur Ordnung gerufen hätte. Der Fürsprech des Landsknechts lächelte, er neigte sich nochmals vor dem Gericht und bat aber ums Wort: mein Client — hub er an: hat mir seinen Beutel nebst Inhalt also beschrieben: derselbe ist von Wildleder, durch langem Gebrauch unsauber, an der einen Schnur, womit er zugezogen wird, hängt ein Ringlein von Messing. In dem Beutel befinden sich fünfzig und fünf kurfürstlich brandenburgische Thaler, mit dem Bildniß Joachimi, sechs rheinische Goldgülden, zwanzig Schreckenberger, dreizehn sächsische Gröschlein, ferner eine spanische Doppelkrone mit dem Bildniß Königs Philippi, ein Doppeldukaten Herzog Richards von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein und außerdem noch zwei Schaustücke, eines mit dem Bilde Kaiser Maximiliani, eines mit dem Caroli quinti, und endlich ein kupferner Schaupfennig, auf welchem steht: ehe man brech Treu und Glaub in Noth, man soll ehe willig gehn in Tod. —

Alle Zuhörer erstaunten über des Fürsprechs treffliches Gedächtniß, am meisten der Landsknecht selbst, denn er hatte dem Teufel von dem Inhalt seines Beutels kein Wort gesagt, kannte so genau gar nicht die Münzen, und was auf ihnen für Schriften geprägt waren, davon konnte er keine einzige lesen.

Will nun ein hoher Gerichtshof — fuhr der Fürsprech weiter fort: die Gnade haben, und zwei sichere Boten in dieses unschuldigen Wirthes Haus senden, so dürfen dieselben nur im Hintergebäude hinter dem letzten Schornstein rechter Hand drei Ellen und eine Spanne hoch fühlen, da werden sie die Hände voll Ruß bekommen, und unter diesem Ruß wird sothaner Beutel meines Clienten sich finden lassen. —

Die Wirthin that einen Schrei und dem Wirth begannen die Kniee zu schlodbern, beide aber wurden kreideweiß, und fielen auf ihre Kniee nieder. Die Boten gingen, und der Teufel sprach: mit Verlaub ihr Herren! Machen wir einmal gegen eure Gewohnheit kurzen Proceß! Dieser Schächer Geständniß leset ihr in ihren Armesündermienen — einen mußt' ich haben, den Gast oder den Wirth — das Weib laß' ich euch, das ist mir zu gefährlich. Der Wirth hat sich mir verschworen, deß seid ihr alle Zeugen! — Sprachs — packte den Wirth im Nacken, fuhr mit ihm zum Fenster hinaus und führte ihn über den Markt in den Lüften hinweg, wohin, erfuhr Niemand, konnten sich's aber schon denken. So kam der Landsknecht zu seinem Recht und auch wieder zu seinem Gelde.

---

373. Der letzte Groschen.

In der Mark, nach Polen zu, kam zu einer Zeit, da Theurung herrschte, ein ganz armes Bäuerlein zur Edelfrau, und klagte ihr seine große Noth, er habe ein krankes Weib und viele kleine Kindlein und für sie und sich zu essen gar nichts,

Digitized by Google

die Edelfrau wolle doch aus Gnade ihm einen Scheffel Korn vorſtrecken. Sie aber ſchlug es ihm rund ab, nur gegen baare Bezahlung könne ſie ihm ſothanes Korn ablaſſen. Der Mann ging fort und bettelte und ſuchte, daß er das Geld leihe, und brachts mit großer Noth zuſammen, doch fehlte immer noch ein Groſchen. Ging aber doch wieder zu der Edelfrau und zählte ihr das Geld vor. Aber da fehlt ja noch ein Groſchen! — ſprach ſie hart. Der Arme bat und flehte, ſie wolle ihm doch um Gotteswillen das Korn dafür geben, er habe mit größter Mühe dieſes Geld zuſammengebracht, und wiſſe den Groſchen nicht zu ſchaffen. Aber da leuchtete kein Stern, die Edelfrau beſtand auf dem Groſchen. Weinend ging der Arme hinweg und hungerte und bettelte von neuem — endlich gewann er auch den letzten Groſchen — und legte ihn in der hartherzigen Herrin Hand. Indem ſo entfiel der Groſchen ihrer Hand — gierig und haſtig bückte ſie ſich ſelbſt danach, ihn wieder aufzuraffen, aber da verwandelte ſich der Groſchen in eine große gräuliche Schlange, die durch ihre Hand und um ihren Arm ſich wand und ſie mit ſchmerzlichen Biſſen verwundete. Und da half kein „Herr Gott!“ und kein „ach Gott!“ Die Schlange blieb ihr am Arme, biß und quälte ſie fort und fort, und nach dreien Tagen fuhr die Frau in Raſerei von hinnen.

---

374. Das Glück im Brunnen.

Zu Schilda im Amte Torgau, deſſen Bürger unter dem Namen der Herren von Schilda bekannt ſind, und welches Städtlein von wegen der kurzweiligen Reden und Thaten, ſo man von denen Einwohnern erzählt, weit berühmt iſt, hat ſich im Jahre 1553 dieſe wahrhaftige Geſchichte zugetragen. Es wohnete daſelbſt ein Bürger, der hieß Urban Ermtraut, der hatte auf ſeinem Hof einen tiefen Brunnen, aber des Waſſers wenig darin, und wollte ihn tiefer graben laſſen, verdingte das einem Maurer des Namens Hemberg. Der machte ſich am 18. November im Brunnen ſein Gerüſt über dem Waſſer, ſtellt die Leiter ein, ſteigt herauf, verzehrt ſein Morgenbrot, muß aber erſt ein Maas fertigen, daran es ihm gebricht, bevor er weiter arbeiten kann, hat jedoch ſeinen Hammer drunten liegen laſſen, ſteigt nochmals hinunter, denſelben zu holen; indem, wie er drunten iſt, verfällt unten das Erdreich, weichen oben die Steine und bricht mit Donnergepolter der ganze Brunnen zuſammen, daß er ſich mit Schutt und Geſtein füllt bis herauf zum Rande. Alle Welt zu Torgau erſchrak. Der iſt gut aufgehoben! — ſprachen die weiſen Herren zu Schilda, laſſet ihn begraben ſein! — Damit war es abgethan. Der Rath war doch noch weiſer, wie die Bürger, der berieth ſich und rathſchlagte ein langes und ein breites, endlich drang die Meinung durch: Nein! Der Brunnen muß geräumt werden, und der arme Verſchüttete heraufgeholt und dahin begraben werden, wo ihm als einem Chriſten zu liegen ziemt. Das geſchahe am 21. Tage des Wintermonds, und es wurde nun erſt begonnen zu graben nach der Zeche und nach Schachten fort und fort. Und am folgenden Tage nach Mittag um zwei Uhr kamen die Arbeiter auf einen

Digitized by Google

großen Stein, da ging ein Loch hinunter, da ſtießen ſie eine Stange hinab, zu fühlen, wie tief es gehe — und da ſchrie es drunten: au! meine Naſe! — und der Verſchüttete lebte noch und hatte ſich von ſelbiger Stange unangenehm berührt gefühlt, und ſchrie, ſie möchten ihn um Gotteswillen aus dem kalten Loch helfen, es ſei gar nicht ſchön da herunten! — Wie nun die Arbeiter hörten, daß der Mann noch lebte, arbeiteten ſie ſehr fleißig bis zehn Uhr Abends, da wurden ſie ſeiner anſichtig; er ſtand hinter der Leiter, die hatte ihn gegen die Steine geſchützt, aber mit dem halben Leib ſtak er im Erdreich, und rief: ſagt meiner Frau, ſie ſolle mir eine Bierſuppe kochen, dieweil mich hungert! — Aber indem er das rief, that das Erdreich unter den Arbeitern wieder einen Schuß hinab und auf ihn drauf, und verſchüttete ihn aufs Neue ganz und gar. — Nun iſt's aus — nun iſt Feierabend! — ſprachen die Arbeiter, und ſtiegen gemächlich wieder hinauf. Droben aber ſtand der Bürgermeiſter zu Schilda, Herr Jacob Schmied, und befahl zu arbeiten ohne aufhören. Man ſollte Schilda nicht auch noch zu den vielen Lügenmären, die über das Städtlein im Schwange gingen, nachſagen, es begrübe die Leute in die Brunnen. — Und ſo ward aufs neue begonnen, mit keiner Hoffnung — doch um Mitternacht gelangten ſie zu dem verfallenen Maurer, und da fragte er: iſt die Bierſuppe fertig? Und brachten ihn friſch und geſund herauf, und war vier Tage und drei und eine halbe Nacht, achtundachtzig Stunden im Brunnen geweſen; ließ ſich ſeine Suppe von Torgauer Würzbier übertrefflich ſchmecken, und lobte Gott, deſſen hohe Wundermacht er im Finſtern erkannt hatte, wie geſchrieben ſteht im 88. Pſalm V. 13. —

---

375. Die Erbſenſteine.

In einer Zeit großer Theuerung trug ſich's zu, daß ein reicher Bauer in der Mark, der noch mehrere Aernten liegen hatte, vermeinte, er werde Hungers ſterben müſſen, denn ſolche Zagheit befällt oft die Geizigen, und weil das Korn ſich nicht mehren, und nicht wohlfeiler werden ſollte, ſo beſäete der Geizige ſeinen Acker mit Erbſen, aber ganz heimlich, und ſprach dazu:

Ich ſäe Erbeis,
Daß's weder Gott noch die Welt weis.

Aber ein Nachbar, welcher der Erbſen wirklich bedurfte, und deren ebenfalls ſäete, hörte dieſe Worte, und rief jenem auf ſeinen Acker hinüber:

Lieber Nachbar! Ich ſäe auch Erbeis,
Aber, daß Gott und die Welt darum weis! —

Da geſchahe das wunderbare, daß des letztern Mannes Erbſenſaat keimte und fröhlich aufgrünte, aber die Saat des Geizigen, die iſt durch Gottes Schickung ſammt der Ackerkrume verſteinert. Und die in Steine verwandelten Erbſen ſind noch heutiges Tages vorhanden, man kann darin Erbſen aus der verſteinerten Ackerkrume gleichſam wie aus einer Hülſe löſen, und die Hülſen ſelbſt löſen ſich vom Geſtein ab und ſind ſteinern.

Digitized by Google

Solcher Erbſenſteine und Erbſenäcker finden ſich aber nicht allein in der Mark, ſondern auch in Thüringen und in Weſtphalen.

Zwiſchen Eisfeld und Crock am Abhang des Thüringerwaldes gegen Franken liegt ein ſolcher Erbſenacker, aber die Sage von ihm lautet ganz anders. Ja dieſelbe Sage in wieder veränderter Form klingt aus Paläſtina herüber, und thut überall dar, wie die kindliche Phantaſie wunderſame Gebilde der Natur ſich poetiſch zu deuten und zu erklären verſuchte und verſtand. Und da war es vorzugsweiſe das Reich der Steine, an dem jene Phantaſie ihre Kraft übte. (Sage Nr. 715.)

376. Sündelſtein und Lügenſtein.

Mit großen Steinen hat ſich der Teufel immer gern zu ſchaffen gemacht. Ein ſolcher liegt bei Osnabrück, ragt dreizehn Fuß tief aus der Erde, und die Bauern ſagen von ihm, der Teufel habe ihn an einer Kette gehalten und durch die Lüfte geführt, um da oder dort dieſe oder jene Kirche einzuſchlagen. Dieß habe er auch an einer Kapelle verſuchen wollen, aber eines ſündloſen Prieſters Gebet habe ihn gezwungen, den Stein fallen zu laſſen. Noch zeigen die Bauern im Stein die Stelle, wo die Kette geſeſſen, und nennen ihn den Sündelſtein.

So auch liegt ein ähnlicher Fels auf dem Domplatz zu Halberſtadt, mit dem der Teufel als Vater der Lügen dem Dombau ein Ende machen wollte. Der Baumeiſter aber nahm dieſe Abſicht wahr und verhieß in aller Schnelle dem Teufel, ein Weinhaus neben den Dom zu bauen, ſo bald dieſer letztere vollendet ſei, da warf der Teufel den Stein hin. Man ſieht daran noch die Spur des glühenden Daumens. Hinterdrein hielt der Baumeiſter nicht Wort. Der Stein heißt deshalb der Lügenſtein.

Bei der Münder Glashütte im Geismar-Wald liegt auch ein Stein, in den hat ein darauf ſitzender Feldherr ſeine Spur gedrückt. Er zweifelte an ſeinem Glücke, und daß er ſo wenig ſiegen werde, als der Stein weich werden. Und ſiehe, da erweichte ſich der Stein, was außerdem wunderſelten geſchieht.

377. Die Wittekinds-Burgen.

Held Wittekind, oder Widukind, der Sachſenherzog, hatte eine Burg in der Gegend von Minden auf einem ſchönen Berge, da wo das Weſergebirge beginnt und man einen reizenden Punkt der Gegend die Porta weſtphalica nennt, die hieß die Wittekindsburg oder Wekingsburg, auch Wittigenſtein. Eine andere ſtand auf dem Werder, da wo die Herforder Werre in die Weſer fließt, und eine dritte hatte Wittekind nahe der heutigen Stadt Lübbeke erbaut, die hieß die Babylonie. Von allen gehen noch Sagen um im Lande Weſtphalen. Die Burg bei Minden, oder der Ort ſelbſt, habe erſt Viſingen geheißen, da habe Karl der Große, als Wittekind Chriſt geworden, gern einen Biſchoffitz alldort begründen wollen und begründet. Denn es ſei Raum genug vorhanden ge-

Digitized by Google

weſen, auch bedurften die Menſchen in jenen frühen Zeiten, obſchon ſie größer und ſtärker waren, wie das heutige Geſchlecht, des Raumes ungleich weniger, wie letzteres. Und da habe Wittekind zu dem Biſchof geſprochen: es ſoll mein gut Schloß Viſingen an der Weſer gelegen zu gleichem Recht mein und dein ſein, und kein Streiten um das mein und dein — min din, und von da ſei der neue Sitz Mindin genannt worden, daraus dann hernachmals Minden entſtand. Auch Wettin, der Sachſenfürſten hehre Stammburg, ſoll Wittekind erbaut haben, und Wittenberg dankt ihm nicht minder ſeine Gründung.

Nahe der Burg am Werder ſoll ein greiſer Chriſtenprieſter dem Helden Wittekind auf deſſen Jagdgange im tiefen Walde begegnet ſein, und zu ihm geſprochen haben, er ſolle an Chriſtum glauben und an die Macht des ewigen Gottes. Da habe der Heidenheld ein Zeichen dieſer Macht gefordert, und der Prieſter habe im Gebet zu Gott gefleht um ſolch ein Zeichen. Mache, daß Waſſer aus dieſem Felſen ſpringt, ſo will ich die Taufe annehmen! — habe Wittekind gerufen, und da habe ſich das Roß empor gebäumt, mit dem Huf an den Fels geſchlagen und ein Waſſerſtrahl ſei aus dem Geſtein gerauſcht. Da ſtieg der Held vom Roß und betete, und baute nach der Hand eine Kirche an den heiligen Ort, die hieß dann Bergkirchen, und der Born darunter quillt noch heute, und heißt der Wittekindsborn.

Als aber der große Wittekind nach einem Leben voll mannlicher Kämpfe geſtorben war (manche ſagen in einer Schlacht gegen den Schwabenherzog Gerwald gefallen), da iſt zwar ſein Leib in Enger, wo er auch eine Burg hatte, beigeſetzt worden, aber viele haben ihn nachher doch noch wieder geſehen. Die Sage geht, daß die Schlacht auf dem Wittenfelde gar vielen braven Streitern das Leben gekoſtet, und daß der Held endlich flüchtend gegen Ellerbruch gezogen. Da nun im Heeresſtroß viele Weiber und Kinder geweſen, die nicht gut fortzubringen, da habe ſich das Sprüchwort erfüllt: Krupp unter, krupp unter (krieche ein), die Welt iſt dir gram — und es habe ſich unten an der Babylonie der Berg aufgethan, und Wittekind ſei mit ſeinem ganzen flüchtigen Heer und allem Gefolge hineingezogen, und habe ſich da hinein verwünſcht für ewige Zeiten. Manchesmal ſieht man ihn in gewiſſen Zeiten mit auserleſenem Gefolge im Weſergebirge auf weißen Pferden reiten, da beſucht er ſeine Burgen, auch wird das Heer erblickt mit blinkenden Spießen und lauter Lärm wird dann vernommen, Roſſegewieher und Hornſchall, und die Anwohner ſagen, es bedeute Krieg, wenn der Wittekind aus der Babylonie ausreite, wie dort vom Rodenſtein und Schnellert die verwandte Sage geht. Auch um den „grundloſen Kolk," einem Moorſee in Weſtphalen, ſpuken zur Nacht Wittekinds Heerſchaaren, und ziehen nach der Widekesburg — einer öden Trümmerſtätte.

378. Wittekinds Grab und Gedächtniß.

Da Wittekind, der große Sachſenheld, der, ſo lange es ihm nur möglich war, die Freiheit ſeines Volkes gegen Kaiſer Karls Unterdrückung ſchirmte,

Digitized by Google

gestorben war, so fand er sein erstes Begräbniß zu Engern in dem Stift, was er selbst begründet und erbaut, doch ward seinem Gebein, wie ihm selbst im Leben, wenig Ruhe beschieden. Denn hernachmals wurde es von Engern in einen schlechten Kasten nach Herford gebracht, und hernach aber nach Engern, doch wurde sein Gebein gleich dem eines Heiligen verehrt, auch sein Andenken in so hohen Ehren gehalten, wie kaum ein anderes eines deutschen Fürsten und Helden aus so früher Zeit, denn vormals ließen alle Fürsten zu Sachsen mit Stolz ihren Namen bis zu Wittekind zurückführen, ebenso die alten Herzoge zu Bayern, zu Schwaben, die Kapetinger in Frankreich, die Herrscher Oldenburgs und Dänemarks, Savoyens und andere. Da wollten alle Wittekinder sein. Kaiser Karl IV. hat des Helden Grabmal hoch geehrt und erneuern lassen. Es war darauf eine Schrift in Kreuzesform, und des Helden Bild nach uralter Art mit perlengezierten Schuhen, Purpurtunika mit edelstein- und sternenbesäetem Ueberwurf, gar köstlich, und einem Hute, der einer Krone ähnlich.

379. Der Soester Schatz.

Nicht weit von Soest in Westphalen lag ein altes zerstörtes Haus, Mauerreste eines Burgstalles etwa, darinnen sollte, so ging die Sage, ein großer Schatz in eiserner Truhe verborgen liegen, bewacht von einer verwünschten Jungfrau und einem schwarzen Hunde. Es müsse und werde einst, so meldete die Sage weiter, ein fremder Edelmann kommen, den nie eines Weibes Brust gesäugt, der werde die Jungfrau erlösen, den Schatzkasten gewinnen und mit einem feurigen Schlüssel ihn erschließen. Trotz dieser bestimmt ausgesprochenen Vorhersagung wagten sich aber doch unterschiedliche Schatzgräber, fahrende Schüler, Teufelsbanner und solcher Vaganten mehr an des Schatzes Hebung, jedoch vergeblich, denn sie sahen so seltsame Gesichte, und erhielten zumeist so übeln Willkommen, daß ihnen die Lust, wiederzukehren, auf immer verging. — Einst geschah es, daß ein junges Mädchen aus einem nahen Dorfe ein Paar Geisen hüthete, und ganz zufällig in den Hof des alten Gemäuers kam, da trat unversehens eine Jungfrau auf das Kind zu und fragte: was es da zu schaffen habe? — Das Mägdlein sagte, es suche Beeren und Kirschen für sich und Futter für seine Ziegen. Da zeigte die Jungfrau auf ein Körbchen voll Kirschen, und sagte: so nimm dort von den Kirschen, komme aber nicht wieder, damit dir nicht Uebels begegnet. — Das Kind erschrak, furchtsam griff es nach den Kirschen und nahm nur sieben Stück und eilte aus dem Gemäuer. Als es die Kirschen draußen essen wollte, waren sie in das reinste Gold verwandelt. Die Jungfrau aber soll das Loos zahlreicher Schwestern theilen, sie soll noch immer unerlöst sein.

380. Die Königstochter.

In Oberhessen ist ein Berg gelegen, heißt der Christenberg, darauf stand vor Zeiten ein Schloß, darin ein König wohnte, welcher nur eine einzige Tochter

Digitized by Google

hatte, welche wunderſam begabt war. Dieſer König hatte einen Feind, welcher mit Heeresmacht kam und ihn in ſeinem Schloſſe belagerte. Eines Tages blickte die Tochter hinaus, da ſahe ſie einen Wald ſich gegen das Schloß bewegen und rief:

Vater, gebt euch gefangen!
Der grüne Wald kommt gegangen! —

Nun hieß aber auch der Feind des belagerten Königs Grünewald, und ſo hatte der Tochter Rede einen Doppelſinn. Da ſie nun ſo klug und verſtändig war, ſandte ihr Vater ſie dem Feinde entgegen, damit ſie mit ihm unterhandle. Und da unterhandelte ſie, daß ſie freien Abzug haben ſolle, und mitnehmen, ſoviel ſie auf einem Eſel fortbringen könne. Darauf ſetzte ſie ihren Vater auf den Eſel, packte dem letztern auch noch nebenbei ein ziemliches an Schätzen auf, und zog von dannen, indem ſie den Eſel leitete. Als ſie eine gute Strecke ſo fortgegangen war, war ſie müde und der Eſel noch mehr, da hielt ſie an einer hübſchen Stelle an und ſprach: hier wolle mer ruhen. — Als ſie nun geruht hatten und weiter kamen, erreichten ſie durch Wildniſſe das Gebirge, und fanden einen Flecken. Da ſagte die Tochter: hier hat's Feld! — Und ſind allda geblieben und haben ſich ein Schloß gebaut und haben das Hatsfeld genannt, und von jenem Ort der Raſt empfing das Dorf Wollmar den Namen.

381. Die grüne und die dürre Linde.

Hinter dem Geiſenberge in Weſtphalen, auf dem vordeſſen weit verrufene Räuber hauſten, beſonders einer, Johann Hübner genannt, der nur ein Auge hatte, und ſtets ein eiſernes Wamms trug — erhebt ſich mit drei Spitzen der Kindelsberg, auf dem hat auch ein Schloß geſtanden, das war voll Ritter, die gerade ſo ſchlimm und ſo ſchlecht waren, wie ihre Nachbarn, die Räuber auf dem Geiſenberge, nur daß ſie reich waren und ein ergiebiges Silberbergwerk beſaßen; dieſer Reichthum aber war es eben, der ſie übermüthig machte. Sie ſpielten nur mit goldnen und ſilbernen Kegeln und Kugeln, wie die Einwohner zu Reichmannsdorf bei Saalfeld in Thüringen (Sage Nr. 538), buken ſich dicke Kuchen von Semmelteig, ſo groß wie Kutſchenräder und machten Löcher hinein, und ſteckten ſie an die Achſen, während theure Zeiten waren, und die Menſchen kein Brot zu eſſen hatten, bis Gottes Langmuth über der Ritter Frevel und Sünden ein Ende nahm, und ihre Strafe einen Anfang. Spät eines Abends kam ein weißes Männlein in das Schloß auf dem Kindelberge, und prophezeihte, alle gottloſen Bewohner der Burg würden ſterben, und nur der jüngſte Sohn und eine Tochter, die beide fromm waren, würden am Leben bleiben; zum Wahrzeichen werde morgenden Tages eine trächtige Kuh im Burgſtalle zwei Lämmer werfen. Das Männlein wurde als thörigt verlacht und ſpöttlich aus der Burg gewieſen — und des andern Tages kalbte die Kuh nicht, ſondern ſie lammte. Da war der Schrecken und die Angſt groß, und am dritten Tage kam eine ſchwinde Krankheit,

Digitized by Google

gleich einer Peſtilenz, und raffte alle die Gottloſen dahin. Der am Leben bleibende jüngſte Sohn zog mit einem jungen Grafen von der Mark in den Krieg, und verlobte ihm ſeine Schweſter, um welche auch, wiewohl vergebens, einer der Raubritter vom Geiſenberge warb, den man nur den Ritter mit dem ſchwarzen Pferde nannte. Sie wies ihn aber ab, und ſagte, ſie werde ihn lieben, wenn die Linde vor ihrem Fenſter dürr ſei, und nie mehr grüne. Da hob der Raubritter heimlich die grüne Linde aus, und ſetzte eine dürre hin, und als er nun ihre Hand forderte, die doch ſchon verſagt war, ſprach ſie zu ihm: ich kann dich doch nicht lieben, und wenn ein ganzer dürrer Lindenwald draußen ſtände. Da ſtach ihr der Ritter ſein Schwert durchs Herz. An demſelben Tage kehrte ihr Verlobter mit ihrem Bruder aus dem Kriege heim, und als er ſein Lieb ermordet fand, ſchwur er ſie zu rächen, zog aus und erſchlug den Ritter mit dem ſchwarzen Pferde. Dann begrub er mit dem Bruder die Jungfrau und ſie ſetzten eine grüne Linde auf ihr Grab, und einen großen Stein, der immer noch vorhanden iſt.

382. Die zwei Gleichen.

Nicht weit von Göttingen liegen auf einer Berghöhe zwei Burgruinen, Altengleichen und Neuengleichen genannt. Die Sage geht, daß in ſehr frühen Zeiten zwei Grafen aus dem Sachſenlande ſie erbaut, welche dann von dieſen Burgſitzen aus das Land bedrückt und beraubt hätten, da ſeien ſie unter der Regierung Kaiſer Otto IV. befehdet, von den Bewohnern des Landes vertrieben, und ihre Burgen zerſtört worden, darauf ſie ſich nach Thüringen gewendet, und dort die unter dem Namen der drei Gleichen bekannten Bergſchlöſſer erbaut hätten. Es beruht das aber alles auf Nachrichten, die nur als Sage annehmlich klingen. Die einſt ſchönen und ſtattlichen Nachbarburgen bei Göttingen gehörten zweien Dynaſten, Ezike und Elle von Reinhauſen genannt. Der letztere dieſer Brüder, Elle, brachte ein mannlich Geſchlecht hervor, davon ein Sproß mit dem Biſchofshut von Hildesheim ſein Haupt geſchmückt ſah. Doch endlich blühte dieſes Geſchlecht dennoch ab, und die Burgen ſind hernachmals an die Familie von Uslar gekommen. Dieſe war in zwei Linien getheilt; das Haupt der einen hatte Altengleichen mit drei Viertheilen der Herrſchaft inne, das Haupt der andern bewohnte Neuengleichen, und beſaß nur das letzte Viertel der Gleichen'ſchen Herrſchaft. Solcher Ungleichheit halber liebten ſich dieſe beiden Herren keineswegs, ſie haßten ſich vielmehr recht gründlich, und ſo ſehr, daß einer den andern mit einem Pfeilſchuß zu tödten beſchloß. Dieſen argen Gedanken blies jeden von beiden der Teufel zu gleicher Zeit ein, und die beiden im Haß einander gleichen Bewohner der Burgen Gleichen gedachten an einem und denſelben Morgen jeder den Nachbar und Feind zu erlegen. Der Teufel lenkte jedem zugleich den Schuß in das Herz hinein, und ſo ſtarben ſie wie jene Ritter auf den zwei einander nachbarlich nahen Rheinburgen, die man die Brüder nennt (Sage Nr. 97).

Digitized by Google

383. Burg Pleſſe.

Auf dem Pleſſeberge, anderthalb Stunden von Göttingen, liegt die Trümmer des ehemaligen Bergſchloſſes Pleſſe. Von dieſer Burg gehen gar mancherlei Sagen. Ein Kind ward lebendig in der Mauer beigeſetzt, als man die Burg erbaute, um ſie, nach frühem Wahn, unüberwindlich zu machen. Vor fünfzig Jahren fand man das Särglein mit den Gebeinen. Hinter der Burg ging ein Felſenbrunnen zur Tiefe, in deſſen Gemäuer ein heimlicher verborgener Eingang zu einem unterirdiſchen Gang in das innere der Burg führte, ſo daß man aus der Burg Waſſer holen konnte, auch wenn ſie belagert war. Ein mannhaftes Rittergeſchlecht nannte ſich nach der Burg edle Herren von Pleſſe, und obſchon die einſt ſtattliche Burg in Trümmern liegt, bewachen und beſchirmen die Rittergeiſter noch ihren einſtigen Wohnſitz. Einem Maurer, der Steine aus dem Burggemäuer brach, um ſie drunten zu verwenden, ſchreckte ein ſeltſames unerklärbares Geräuſch, daß er faſt darüber die Beſinnung verlor, und endlich von dannen eilte, ohne je wieder hinauf und nach Burgſteinen zu begehren. Der letzte edle Herr von Pleſſe war Dietrich VI., mit ihm iſt am 22. Mai 1571 das Geſchlecht ausgeſtorben, und dann iſt alsbald die Pleſſe ein Zankapfel zwiſchen Braunſchweig und Heſſen geworden, bis endlich die Burg nach manchem Streit an Hannover gelangt iſt. Hauſeten oben über der Erde auf Pleſſe große und tapfere Ritter, ſo hauſte ebendaſelbſt unter der Erde ein kleines winziges Völklein, von dem eine gar wunderliche Mär umgeht.

---

384. Das ſtille Volk zu Pleſſe.

Tief unterm Boden des Burgberges der Pleſſe wohnt ein ſtilles Zwergenvolk, hülfreich und gutthätig den Menſchen, das ſich unſichtbar zu machen vermag, und durch jede verſchloſſene Thüre, durch jede Mauer wandelt, ſo es ihm beliebt. Bei dem tiefen Felsbrunnen iſt der Haupteingang in des ſtillen Volkes unterirdiſches Reich. Wie die Herren Studenten zu Göttingen gar gern die Burgruinen der beiden Gleichen und die abſonderlich ſchöne und anmuthige der Pleſſe beſuchen, ſo that auch ein Göttinger Student im Jahre 1743. Er hatte ein Buch mitgebracht, und da er ſich auf dem von lieblichen Schatten maleriſcher Bäume umſpielten Burgplatz allein fand, legte er ſich auf den Raſen und las. Ein ſüßer Geruch, wie von Waldmeiſter, Maienglöckchen und Flieder, ſchläferte ihn ein. Lange ſchlief er, bis ein Donnerſchlag und ſtrömender Regen ihn weckten. Dunkel war es um ihn her, nur Blitze beleuchteten mit fahlem Schein die verwitternden Trümmer. Der Student betete, denn damals pflegten die Studenten noch zu beten, jetzt werden's wohl nur noch wenige thun — da kam ein Licht auf ihn zu. Ein kleines altes Männchen mit eisgrauem Bart trug's, und hieß jenen ihm folgen. Das Männlein führte den Jüngling zum Brunnen, in welchem ein Brettergerüſt ſtand, darauf traten beide, und jetzt ging es wie auf

Digitized by Google

der schönsten Versenkung eines Theaters sanft zur Tiefe, bis auf den Wasserspiegel. Da wölbte sich eine Grotte, in der es trocken und reinlich war. Da sagte das Männlein: es stehet dir nun frei, hier im Trocknen zu verharren, bis droben das Unwetter vorüber, oder mir in das Reich der Unterirdischen zu folgen. Der Student erklärte, letzteres wählen zu wollen, wenn keine Gefahr ihm drohe. — Darüber beruhigte ihn das alte eisgraue Männlein und so folgte er ihm gleich einem Führer durch einen gar niedern und engen Gang, der für das Männlein just hoch und weit genug war, aber für den Bruder Studio nichts weniger als bequem, so daß ihm ganz schlecht wurde. Endlich traten beide aus dem Gange, und sahen vor sich eine weite Landschaft, durch die ein rauschender Bach floß, mit Dörfern aus lauter kleinen Häusern, wie die chinesischen, und ganz kunterbunt bemalt, wie die Wachtelhäuser. In das schönste dieser Häuschen traten sie ein, und darin war des eisgrauen Männleins werthe Familie, welcher der Studiosus Theologiä aus Göttingen vorgestellt wurde. Hierauf grüßten ihn die Anwesenden mit einer stillen Verbeugung. Dann stellte das Männlein dem Studenten die werthe Familie vor, seinen Vater, das war aber ein ganz schneefarbiger Greis und ebenso seine Mutter, beide waren so alt, daß sie nur noch auf Stühlen sitzen, nicht mehr stehen und gehen konnten; dann seinen Großvater und seine Großmutter, die hatten beide kein Härlein mehr auf ihrem Kopf, und kein Fleisch mehr auf ihren Knochen, und konnten blos liegen, dann des Männleins Frau, auch schon aus den zwanzigen und etwa in den sechzigen, und ihre Kindlein von dreißig bis vierzig Jährchen und die kleinen Enkelchen etwa von vierzehn bis fünfzehn Jahren. Dann sprach der alte Großvater einige Worte des Grußes, der Gast aus der Oberwelt möge sich nur umsehen und ohne Furcht sein. Dann kam die jüngste Tochter, die war nur eines Schuhes hoch, doch dreizehn Jahre alt, und sagte: es ist angerichtet. Das hörte der Student gern, daß die stillen Leutchen auch anrichteten. Und die Tafel war königlich, was die Geräthe, Tafeltücher von Asbest gewebt, Teller und Löffel von Gold, Messer und Gabeln von Silber und dergleichen betraf. Das Essen war und schmeckte gut, und was das Trinken anlangte, so dünkte dem Studenten, er trinke den köstlichsten Wein, die Zwerglein aber behaupteten, es sei nur Wasser. Nach Tische erzählte der uralte Vater dem Studenten viel von der Einrichtung des unterirdischen Reiches. Ihm und den Seinen, als geborenen Herrn desselben gehorche alles willig und gern. Landstände habe das Land keine und er als Regent halte auch keine Minister — die einen seien so theuer und so unnütz, wie die andern. Es gebe in diesem stillen Reiche nur Friede, Zufriedenheit und Wohlwollen. Ein jeder thue ungeheißen seine Pflicht. Es gebe keine Zwiste, keine Kriege, keine sogenannte Politik. Man kenne hierunten keine Wühler, als die Maulwürfe und Reitmäuse, und die stammten nicht aus dem unterirdischen Reiche. — Wie der Alte noch redete, erscholl ein Zeichen von einem stark geblasenen Horne; das Zeichen zum Gebet. Alles faltete die Hände, und fiel auf die Kniee, und betete still und leise. Der Abend brach an, und es kamen Lichte auf großen silber-

Digitized by Google

nen Armleuchtern, und man ging in ein anderes Zimmer. — Alles was er bis jetzt gesehen, gehört und wahrgenommen, reizte gar sehr die Wiß- und Neubegier des Studenten. Er dachte, es müsse nicht übel speculirt sein, über diesen so wohlgeordneten Staat unter dem altheſſiſchen Boden eine Reiſebeſchreibung zu verfassen und herauszugeben, wie weiland Nils Klimm gethan, zu Nutz und Frommen der Oberwelt, und wollte schon beginnen, sich Bemerkungen in seine Brieftasche zu machen. Aber das alte Männlein verhinderte ihn daran und sagte: laß das! ihr da oben lernt doch nicht, glücklich zu sein; ihr verſteht das befehlen so ſchlecht, wie das gehorchen. Ziehe hin und fürchte Gott, ehre den Herrſcher und die Geſetze und ſcheue Niemand! — Der Studioſus fand es ſonderbar, daß man die Gäſte, die man erſt eingeladen, gehen heiße, mußte ſich aber fügen. Er empfing noch einige Gaben mit auf den Weg, und fand ſich unverſehens wieder oberhalb des Brunnens auf der Pleſſe. Der Morgen war prächtig angebrochen und der Burgwald erſchallte von Vogelſtimmen. Der Studioſus beſah die Gaben, und befand, daß es Gold und Edelſteine waren, von hohem Werth. Er hatte, wenn er dieſen Reichthum gut und vernünftig anwandte, genug für ſein ganzes Leben.

---

385. Von den Schweckhäuſerbergen.

In der Göttinger Gegend, zwiſchen den Dorfſchaften Waake, Landolfshauſen und Mackenrode, die recht in einem Dreieck zu einander liegen, liegen auch drei Berghöhen, welche man vereint die Schweckhäuſerberge nennt. Eine dieſer Höhen iſt etwas länglich gedehnt, wie ſo manches in dieſer Erdenwelt, die heißt der lange Schweckhäuſerberg und derſelbe trug früherhin auf ſeinem Gipfel ein Ritterſchloß. Obſchon keine Trümmer davon mehr vorhanden ſind, gehen doch die Einwohner der drei genannten Orte gern hinauf auf den Gipfel, der freien Natur und ſchönen Ausſicht zu genießen, beſonders am erſten Oſtertag, und erzählen ſich mancherlei Mär und Sage von dieſen Bergen. Daß ein Heidentempel droben geſtanden, mit einem ehernen Rieſenbilde, hohl, wie der Herkules auf der Wilhelmshöhe bei Caſſel, das die Heidenprieſter zu allerlei Trug und Blendwerk benutzt, und ſtatt ſelbſt zu predigen, hätten ſie das metallene Bild predigen laſſen. In den Bergen aber ſeien Zwerge ſeßhaft geweſen. Von ſothanen Zwergen hat einer die Tochter eines Schafhirten gern geſehen, aber ſie liebte bereits einen treuen Schäfer und war für den Quarkſen nicht zu Hauſe, zumal er neben der Kleinheit vorn und hinten mit einem merklichen Verdruß aufwartete, kleine Schweinsäugelein, beträchtliche Lippenwülſte, Schlappohren, ein aſchgraues Geſicht, und die Annehmlichkeiten grüner Zähne und ſtets feuchter Naſe, etwa wie der Spiegelſchwab im Volksmärchen, beſaß. Doch hatte der Zwerg eine große Tugend, er war über die Maßen reich und ſpendirlich, und ſchenkte drauf und drein, und da die Mutter beſagten Mägdeleins, das Lorchen hieß, die Gaben nicht zurückwies, ſo vermeinte der Zwergenmann, er habe nun

Digitized by Google

ein Recht, und ſagte endlich kurz und rund zur Alten: daß du es weißt, deine Tochter wird mein — es wäre denn, du wüßteſt meinen Namen zu nennen; kannſt du das, wenn ich wiederkomme, ſo ſoll es auch gehen wie im Kindermärchen, dann will ich weichen, und das Lorchen ſoll freie Wahl haben nach dem Orakel der Gänſeblume, zwiſchen Edelmann, Bettelmann, Schulmeiſter, Pfarr'r. — Damit ging er nicht in beſter Laune hinweg. — Das war der Mutter des Mägdleins gar unlieb zu hören, klagte es dem Liebhaber ihrer Tochter, und rieth ihm um ſein ſelbſt und ſeiner Liebe Willen, des Zwergen Namen auszukundſchaften. Das däuchte nun freilich dem jungen Geſellen ein ſchweres Stück und war's auch in der That, denn es giebt der Wichtlein wohl ab und auf all um den Rhein, in Preußen und Reußen, dünken ſich Wunders viel zu ſein und zu bedeuten, und ſo einer nach ihnen umfragt in allen Landen, ſo hat Niemand die Tauſendteufelskröpel jemals auch nur n e n n e n hören. — Der Schäfer ſpähte nun gar fleißig umher, und als einmal der Zwerg ſich zeigte, ſchlich er ihm nach, allein plötzlich verſchwand der Zwerg an einem Steinfelſen. Als der Schäfer zum Fels trat, ſah er eine ſchöne rothe Blume darauf blühen, und innen hörte er hämmern und klingen. Der Zwerg ſchmiedete und ſang dazu:

Hier ſitz' ich, Gold ſchnitz' ich,
Ich heiße Holzrührlein, Bonneführlein;
Wenn das die Mutter wüßt',
Behielt ſie ihr Lürlein. —

Das nahm ſich der Schäfer zu Ohren und hinterbrachte es ſchnell ſeiner Liebſten und ihrer Mutter. Bald darauf kam der Zwerg wieder, und fragte: weißt du meinen Namen? — Ach! ſagte die Alte: wie kann ich euern Namen wiſſen? Ihr werdet wohl am Ende Vitzliputzli heißen! — Nein, ſo heiße ich nicht! — grölzte der Zwerg. Oder Peter Neffert! — rieth die Alte neckend weiter. — Nein — ſo gar nicht! — antwortete jener. Ich frage zum dritten und letztenmal, wie heiße ich? — Da ſang die Alte:

Im Felſen ſitzt ihr, Gold ſchnitzt ihr!
Ihr heißet Holzrührlein, Bonneführlein;
Und weil das die Mutter w e i s,
Kriegt i h r nicht mein Lürlein!

Das hat dir der Teufel geſagt! Weib! — ſchrie voll Aerger der Zwerg, fuhr ab und ließ ſich nimmermehr wieder ſehen. Der Schäfer aber hat das Lorchen geheirathet und iſt mit ihr gar glücklich geworden.

---

386. Der Dreſcher und der Zwerg.

In der Burgſcheuer zu Schweckhauſen draſchen einmal zwei Dreſcher Erbſenfrucht auf der Tenne aus; die Schoten waren groß und ausgiebig, und nach dem Ausdreſchen wurfelten ſie die Erbſen, aber als ſie bald fertig waren, ſahen ſie, daß es kein Haufen wurde. Die Erbſen flogen wohl durch die Luft und die

Digitized by Google

Spreu fiel nieder, aber auf die Tennen kamen keine Erbſen. — Höre, das geht nicht mit rechten Dingen zu — ſagte der eine Arbeiter zum andern, und der erwiederte: da hat der Kukuk ſein Spiel — und warf ſeine Wurfſchaufel in die Höhe, nach der Stelle hin, wohin ſie die Erbſen geworfen. Mit einemmale ſteht ein Zwerg ſichtbarlich vor ihnen, der hält einen großen Sack aufgeſperrt, und da hinein waren alle Erbſen geflogen. Durch den Schaufelwurf war aber dem Zwerg die Nebelkappe vom Kopf geſtreift, daher war er nun ſichtbar geworden, raſch fuhr der Knecht zu, und nahm die Kappe weg, und der andere griff nach ſeinem zur Seite liegenden Dreſchflegel, um auf den Zwerg loszuſchlagen. Der aber flüchtete eilend von dannen, ließ den Sack mit Erbſen zurück und auch ſeine Nebelkappe. Die iſt hernach noch lange im Schloß aufbewahrt worden, und die Herren haben damit viel Kurzweil getrieben.

387. Graf Iſang.

Der letzte Beſitzer der Burg Schweckhauſen hatte eine ſehr ſchöne Tochter, Bertha genannt, um dieſe warb Graf Iſang, welcher ein wilder und wüſter Ritter war, deſſen Schloß zwiſchen Bernshauſen und Seeburg ſtand. Auch er war der letzte ſeines Geſchlechts und hatte ſchon viele Unthaten gethan, die ſich gar nicht niederſchreiben laſſen. Die ſchöne Bertha wollte gar nichts von der Werbung des Grafen Iſang wiſſen, aber da deſſen Mutter eine gewaltige Zauberin war, ſo verwünſchte ſie das Mägdlein, daß es im Burghain Nachts ſo lange umgehen und ſeufzen ſollte: hilf mir! hilf mir! — bis Jemand zu ihr ſagen würde: helfe dir der liebe Gott! — Aber auch damit ſolle ſie noch nicht erlöſt ſein, ſondern der Sohn zweiter Ehe einer Frau, der als Pfarrer ſtudirt habe, und noch ein reiner Jüngling geblieben ſei, wenn er ſeine erſte Predigt thue, der könne Bertha erlöſen. Da hat nun die arme Bertha fort und fort ſpuken müſſen die längſte Zeit.

Der Graf Iſang wurde aber von nun an nur immer ärger und ſchlimmer, und häufte Schuld auf Schuld, Sünden auf Sünden. Da brachte ihm eines Tages ſein Koch einen ſilberweißen Aal — (es war aber eine weiße Schlange), und der Graf war begierig, davon zu eſſen, und verbot, daß irgend Jemand von der Dienerſchaft es wage, auch von dem weißen Aal genießen zu wollen. Da nun der Graf von der Schlange gegeſſen hatte, und hinab in den Hof kam, da hörte er viele Stimmen, und hörte die Thiere ſprechen, und verſtand ihre Sprache. Aber erfreuend war es nicht, was Graf Iſang hörte. Die Hennen gackerten: packe, packe, packe dich! — Der Hahn ſchlug mit den Flügeln, und krähte den Grafen an: flieh', flieh' — flieh', flieh! — Die Tauben gurrten: die Burg, die Burg, die Burg geht unter! — Gänſe und Enten ſchnatterten durch einander: Graf Iſang, Graf Iſang! Es iſt alle, alle, alle. Wo dein Haus heute ſtand, iſt morgen Waſſer, Waſſer, Waſſer, Waſſer! — Dem Grafen rieſelte es kalt durch's Gebein, da er die Thiere alſo reden hörte. Da ſtürzte ſein Diener athemlos her-

Digitized by Google

bei, und rief: hört ihr's Herr? Hört ihr's, was die Hunde heulen und winseln? Auf, auf, auf! das Haus soll im Hui, im Hui versinken, verschwinden! — Und da entbrannte der Graf im jähen Zorn und zog sein Schwert aus der Scheide und schrie: selbst Hund! hatte ich nicht allen verboten, vom weißen Aal zu essen, nun hast du's doch gethan, und hörst den Unsinn und schwatzest ihn gleich nach! Fahre zur Hölle, du Teufelsrabe! Du Unsinnskrächzer! — und damit spaltete der Graf dem Diener den Kopf, und ritt aus der Burg hinaus, nach dem Städtchen Gieboldehausen (zwischen Göttingen und Nordheim) zu. Hinter ihm sank unter Erdbeben und Donnerkrachen seine Burg in den Boden und an ihre Stätte trat ein tiefer See. Graf Isang aber trat in ein Kloster zu Gieboldehausen, und büßte reuig seine Sünden ab, und machte reiche Schenkungen von seinem Erbe. Auch die arme Bertha von Schweckhausen hat hernachmals, doch nach langer Zeit, durch einen außerordentlich tugendhaften jungen Pfarrer ihre Erlösung gefunden.

388. Der Glockensee.

Zwischen Northeim und Uslar liegt der Flecken Moringen; dort ist in einem Garten ein kleiner See, den nennen sie den Opferteich. Vor alten Zeiten haben Tempelherrn zu Moringen einen Sitz und Klosterhof gehabt. In noch frühern Zeiten wurde unter alten Eichen, die in des Teiches Nähe standen, Gericht gehalten, und die Schuldigbefundenen wurden als Sühnopfer der Gerechtigkeit todt oder lebendig in den Teich gestürzt, daher sein Name: Opferteich. Derselbige Teich ist nicht groß, aber sehr tief, und wird durch unterirdische Quellen unterhalten, sichtbaren Zufluß hat er nicht.

Als das Tempelhaus noch stand, ließen die Klosterbrüder eine neue Glocke gießen, und in dem Kirchthurm aufhängen. Aber sie ließen selbige Glocke nicht erst taufen, wie doch allgemeiner Brauch war, denn die Templer thaten manches und manches thaten sie nicht, das beiderseits ihnen bösen Ruch machte. Als daher zur Christmette die Glocke zum erstenmale geläutet wurde, that sie einen schrillen Klang, und fuhr zum Schalloch heraus gerade in den kleinen tiefen See hinab, und da liegt sie noch bis heute, und der See hat von ihr den zweiten Namen Glockensee erhalten. In jeder Christnacht läutet die Glocke eine ganze Stunde lang, und bei hellem Wetter sieht man sie bisweilen im Grunde liegen und grüngoldig heraufschimmern. Kein Fisch kann im See leben, und lebt keiner darin, wegen der Glocke. — Bei Ricklingen, ohnweit Hannover, ist ein unergründlicher mit Wasser gefüllter Erdspalt, eine wahre Teufelskutte, in die hat der Teufel eine ganze Kirche gestürzt, deren Glocken man noch Ostern und Pfingsten läuten hört.

389. Der Heinrichs-Winkel.

Nicht weit hinter dem Harzstädtlein Gittelde, das manche auch Gattelde schreiben und Gittel sprechen, und das in alten Zeiten Chatila geschrieben ward —

Digitized by Google

nach der Staufenburg zu, da liegt der merkwürdige Raum, auf welchem des Sachſenherzog Heinrich des Finklers Vogelheerd ſtand, als ihn die Abgeſandten des Reichs aufſuchten und die Kaiſerkrone ihm darboten. Dort ſaß Heinrich mit ſeinem Gemahel im lauſchigen Winkel einer grünen Laube, und als er die Geſandten nahen ſah, und wußte nicht, was ſie wollten, da winkte er ihnen mit der Hand zu warten, bis er ſein Netz zuſammengezogen habe. Der Fleck heißt noch bis auf den heutigen Tag der Heinrichswinkel. Bei Gittelde hatte der Herzog eine kleine Burg, deren ehemalige Stelle man noch zeigt und die Burg nennt, nahe dabei iſt eine Wieſe, die heißt der Kaiſergarten, Heinrich legte dort einen Garten an. Rund um hatte Heinrich, außer dieſen ſeinen Lieblingsorten, Jagdhäuſer, ſo eines auf dem Berge, der die ſpätere Staufenburg trug, eins in Gittelde, eins in Seeſen, eins zu Herzberg, eins zu Scharzfels, eins zu Schildberg, eins auf dem Harzburgberge. Eine andere Anhöhe hieß die Vogelsburg und lag über einem Ort, der hernachmals Vogelsbeck benannt wurde. Alldort erlegte Junker Heinemann von Gittelde einen Bären, der den Herzog hart bedrängte, ward hoch belobt und belohnt, und Heinrich erbaute an dem Ort eine Kapelle, und die Prieſter mußten darin beim Meſſedienſt vor dem Altar auf das Fell des Bären wie auf einen Teppich treten. — Die Staufenburg iſt hernachmals durch den Kaiſer Heinrich I. gar ſtattlich auf- und ausgebaut worden, und er hat ſie als einen Lieblingsſitz betrachtet. Hernachmals in ſpätern Zeiten hat ſich auf der Staufenburg noch mancherlei Geheimnißvolles zugetragen. und ihre Mauern ſahen nacheinander der Liebe Wonnen und der Liebe Pein im vollſten Maaße, ſo daß ſie für Herzog Heinrich von Braunſchweig, der ſeine Eva von Trott droben wohnen hatte, und barg, ſelbſt gar ein traulicher „Heinrichs-Winkel“ geworden. — Auf einer Felsklippe iſt noch ein Frauenfuß tief eingedrückt zu ſehen, dort ſtand oft lange ein ſchönes Weib mit ſehnſuchtsvollem Blick, und ſchaute dem Kommen des Liebſten entgegen. Man will ſie auch noch jetzt erblicken mit goldgelbem, fliegendem Ringelhaar, wie die alten deutſchen Meiſter ihre ſchönſten Marienbilder malten.

---

390. Das Teufelsloch zu Goslar.

Im Dom zu Goslar hat man lange an einem Pfeiler einige Ellen hoch von der Erde unvertilgbare Blutflecken gezeigt. Im Jahre 1063 kam Kaiſer Heinrich IV. nach Goslar, da erhob ſich zwiſchen dem Biſchof Horzilo von Hildesheim und dem Abt Widerad von Fulda ein heftiger Rangſtreit um den Vorſitz, um die Ehrenſtelle. Dieſer Streit ging ſo weit, daß die erbitterten Gegner gegenſeitig Bewaffnete in die Kirche beſtellten, die ihnen den erſtrebten Sitz erkämpfen ſollten, und wirklich gedieh es durch des Teufels Anſtiften dahin, daß in der Kirche mit den ſcharfen Waffen gekämpft wurde, und das Blut an die Pfeiler umher ſpritzte und zur Kirchthüre hinaus auf den Kirchhof floß. Daran hatte der Teufel ein herzinniges Wohlgefallen. Er ſtieß ein Loch in die Wand, und

Digitized by Google

ſtellte ſich den Kämpfern dar, feuerte ſie an, und empfing die Seelen derer, die in dieſem gottloſen und verruchten Kampfe fielen. Als endlich das Morden aufhörte, welches durch die drei Weihnachtsfeiertage gedauert haben ſoll, andere ſagen, es ſei vor Pfingſten geweſen, und der Prieſter am Altare intonirte: hunc diem gloriosum fecisti! — da ſteckte der Teufel ſeinen Kopf durch das von ihm gemachte Mauerloch, ſtreckte ſeine feuerrothe Zunge armslang heraus, und plärrte mit grober und lauter Stimme: hunc diem bellicosum ac cruentum ego feci! — Hernachmals haben ſie das Loch zumauern wollen, allein es blieb offen. Vergebens ward es mit Weihwaſſer beſprengt, und ward der Mörtel mit Weihwaſſer angemacht; wenn es auch zu war, der letzte Stein fiel immer wieder heraus, gerade wie beim Loch auf der Frankfurter Mainbrücke (Sage Nr. 69). Endlich wurden Baumeiſter vom Herzog von Braunſchweig erbeten, die mauerten in das Teufelsloch eine ſchwarze Katze ein, und ſprachen beim Einſetzen des letzten Steines: willſt du nicht feſt ſitzen in Gottes Namen, ſo ſitze feſt in des Teufels Namen! — Da hielt auch dieſer Stein, aber einen Riß bekam die Mauer doch wieder, und der iſt auch nicht wieder wegzubringen geweſen.

Vor dem alterthümlichen Rathhaus auf dem Markte zu Goslar ſteht ein mächtig großes metallenes Schallbecken, das ſoll ein Werk des Teufels ſein. Wer um Mitternacht daran ſchlägt, ſoll ihn rufen. Ob er kommt, weiß man nicht ſo ganz ſicher. Es hat einen wunderbaren Klang und wird an daſſelbe geſchlagen, wenn Feuer in der Stadt ausbricht, ſo dient es anſtatt einer Sturmglocke.

---

391. Der Rammelsberg und der Rammberg.

Vom erzreichen Rammelsberge bei Goslar gehen viele Sagen. Es ſoll mehr Holz in ihm verbaut ſein, als in der ganzen Stadt Goslar. Kaiſer Otto II. hatte einen Jäger, der hieß Ramm, und dieſer Jäger hatte eine Frau, die hieß Goſa. Dieſem Paare, das er ſehr ſchätzte, ſchenkte der Kaiſer das ganze Gebiet am Harzwald, darinnen heute Goslar und der Rammelsberg liegen, und auch weiter hinaus, über Andreasberg und Harzgerode hin, und es gründete daſelbſt Städte und begann den Bergbau. Nach dem Jäger wurde der eine Erzberg Rammelsberg genannt, und nach der Frau Goſa der Fluß Goſe, desgleichen die Stadt Goslar und deren berühmtes Bier, die Goſe, wem ſie ſchmeckt. An der St. Auguſtinerkapelle auf dem Frankenbergiſchen Kirchhofe iſt des Paares Leichenſtein zu erblicken. Der Jäger trägt ein erhobenes Schwert über ſich in der Hand, Frau Goſa eine Krone. Der Jäger Ramm war es, der zuerſt die Spur des Bergſegens entdeckte. Er verfolgte ein Wild, konnte zu Pferde nicht durch das Dickicht des Waldes dringen, band das Pferd an einen Baum, und verfolgte jenes weiter zu Fuße. Als er zurück kam, hatte das Pferd mit den Hufen geſcharrt, und edle Erzgeſteine zu Tage gefördert. Dieſe brachte Ramm dem Kaiſer mit.

Digitized by Google

Als der Bergbau sich anhub, hatte der Teufel auch eine Grube, die war ausschließlich sein und sehr silberreich. Woher hätte er sonst auch das viele Geld nehmen sollen, das er denen verschaffen mußte, die sich ihm verschrieben? Er ließ daher drauf und drein arbeiten, und bezahlte die Knappschaft wöchentlich gleich den andern Gewerken. Da aber alle Ausbeute, welche der Rammelsberg lieferte, gemeinsam verkauft wurde, welches man alldort die Communion nannte, und der Erlös dann unter die Grubenherren getheilt wurde, so ließen sich einstmals die übrigen Gewerken beigehen, den Teufel zu beschuppen, worüber er so böse wurde, daß er seine ganze Grube zusammenwarf und unzugänglich machte, und wurden bei tausend Menschen vom einbrechenden Gestein erschlagen. Dieser verfallene Ort heißt noch bis heute die Teufelsgrube.

Oben auf dem Gipfel des namenverwandten Rammberges über Harzgerode liegen viele Felsblöcke umher verstreut, das nennt man die Teufelsmühle. Einem Windmüller stand seine Mühle nicht hoch und frei genug, er wünschte sich eine dort hinauf, der es nie am Wind fehlen solle. Der Teufel versprach ihm solch ein Werk vom allervortrefflichsten Bau. Die wolle er in einer Nacht bauen und vor dem ersten Hahnkrat vollenden, dafür solle nach dreißig Jahren angenehmen Lebens die Müllerseele des Teufels sein. Gleichwohl verrechneten sich bei diesem Contrakt beide Contrahenten. Der Teufel brachte zwar die Mühle fertig, allein da er sie dem Müller zeigte, entdeckte dieser, daß noch ein Mühlstein fehle; eilend fuhr der Teufel von dannen, diesen Stein zu holen — aber wie er wiederkehrte, da krähte schon der Hahn auf der untern Mühle. Darüber bekam der Teufel einen solchen Zorn — es mußte ihm schrecklich viel an der Müllerseele liegen — daß er mit dem Stein gleich das ganze neue Werk zusammenbrach, Flügel, Räder und Wellen in Splitter knickte, und die Steine bis fast aufs Fundament über den ganzen Gipfel des Rammberges verstreute. Der Müller war gescheidt genug, seine Seele jetzt Gott zu befehlen, und begehrte nimmer wieder eine Mühle auf der gefährlichen Höhe.

---

392. Die Gruben zu St. Andreasberg.

Tief im Harzgebirge liegt die Bergstadt St. Andreasberg, mit vormals reichem Grubenbau. Unter den Gruben, von denen leider gar viele aufläßig geworden sind, waren St. Andreas und Samson, Katharine Neusang, der große Johann und der goldne Altar die reichsten. Die geringeren hatten auch schöne Namen, wie: Morgenröthe, Abendröthe, Theuerdank, Engelsburg, drei Ringe, Weinstock und noch viele andere. Es gab auch Berggeister in den Gruben. Ein redlicher gräflich hohensteinischer Obersteiger, bereits alt und betagt, mit eisgrauem Haar und Bart, des Namens Jacob Illing, befuhr einst eine Grube und traf auf einen Berggeist, welcher den Obersteiger anhauchte. Da wurde dem alten Mann seltsam zu Muthe, und versahe sich seines baldigen Todes. Als er wieder aufgefahren war, bereitete er sich christlich auf sein nahes Ende vor,

Digitized by Google

es fiel ihm auch alles Haar aus, so daß er völlig kahl wurde — allein er blieb nicht nur am Leben, sondern es wuchs ihm neues schönes schwarzes Bart- und Haupthaar, er verjüngte sich zusehends, wurde ein prächtiges Männchen, freite aufs Neue, zeugte viele Kinder und starb erst im höchsten Alter. Seine Nachkommen haben hernach gar lange Reihen von Jahren dem Grubenhagenschen Bergwerk als Bergmeister löblich vorgestanden.

Ein anderer Steiger brachte zur Zeit guter Ausbeute einige reiche Stufen aus dem großen Johann und dem goldnen Altar bei Seite, sie als Ersatz aufzubewahren, wenn einmal die Beute geringer ausfallen werde. Aber seine Mitgesellen, die das bemerkt hatten, glaubten, er habe die Stufen für sich über Seite gebracht, klagten ihn der Veruntreuung an, und da auf solcher damals die Todesstrafe stand, so wurde mit dem armen Manne kein langes Federlesens gemacht. Als er nun auf der Richtstatt kniete, um enthauptet zu werden, so rief er zuvor: Gott wird ein Zeichen thun, daß meine Unschuld erkannt werde! Fluch über die Gruben, bis ein Graf mit Glasaugen und Rehfüßen geboren wird, und am Leben bleibt! — Da that der Scharfrichter seinen Schwertstreich, das Haupt des unschuldigen Mannes fiel, aber dem Rumpfe entsprangen statt des Blutes zwei Milchströme; das war das Zeichen, welches Gott that, und gleichzeitig hörte man von fern ein Donnerkrachen, davon die Erde erbebte. Die genannten Gruben waren in sich zusammengebrochen und nie mehr befahrbar. Endlich geschah es, daß wirklich ein junger Graf geboren wurde mit Glasaugen und Rehfüßen, da hoffte man auf neuen Bergsegen aus jenen verschütteten Gruben, aber die Hoffnung trog, das seltsame Kind konnte nicht am Leben erhalten werden, sondern starb, und die Gruben blieben verschüttet auf immerdar.

---

393. Der Geist auf Scharzfels.

Auf der Burg Scharzfels im Harz, die eine wahre Felsenburg war, saßen im eilften Jahrhundert edle Grafen von Lutterberg oder Scharzfeld. Einer derselben, der zu Kaiser Heinrich IV. Zeiten lebte, hatte ein schönes Weib, die dem Kaiser allzuwohl gefiel. Auf der Burg aber wohnte ein Hausgeist von der Natur des Hütchen und Hinzelmann, doch ist dessen Name vergessen. Er hatte schon Scharzfels aus dem Felsen aushauen und mit erbauen helfen, und erschien bisweilen als ein alter Mann, klein und krüppelhaft, in der Tracht eines Bergmanns oder Schanzgräbers. Er hatte seinen Wohnsitz im Wartthurme, und zeigte sich bisweilen den Burgbewohnern, und zwar lebhaft und kurzweilig, wenn Erfreuliches — trauervoll aber, wenn ein Unglück bevorstand. So ließ er sich in der Küche, im Hofe und in den Ställen blicken. Da nun einstmals der Graf und seine Gemahlin von einem Hoffeste in Goslar, dazu der Kaiser sie beide geladen hatte, zurück auf ihre Burg kamen, erblickten sie den Burggeist traurig und mit Augen voll Thränen, gerade als sie durch das Thor schreiten wollten, und ahndeten ein Unglück. Nicht lange danach kam ein Mönch aus dem Kloster Pölde,

Digitized by Google

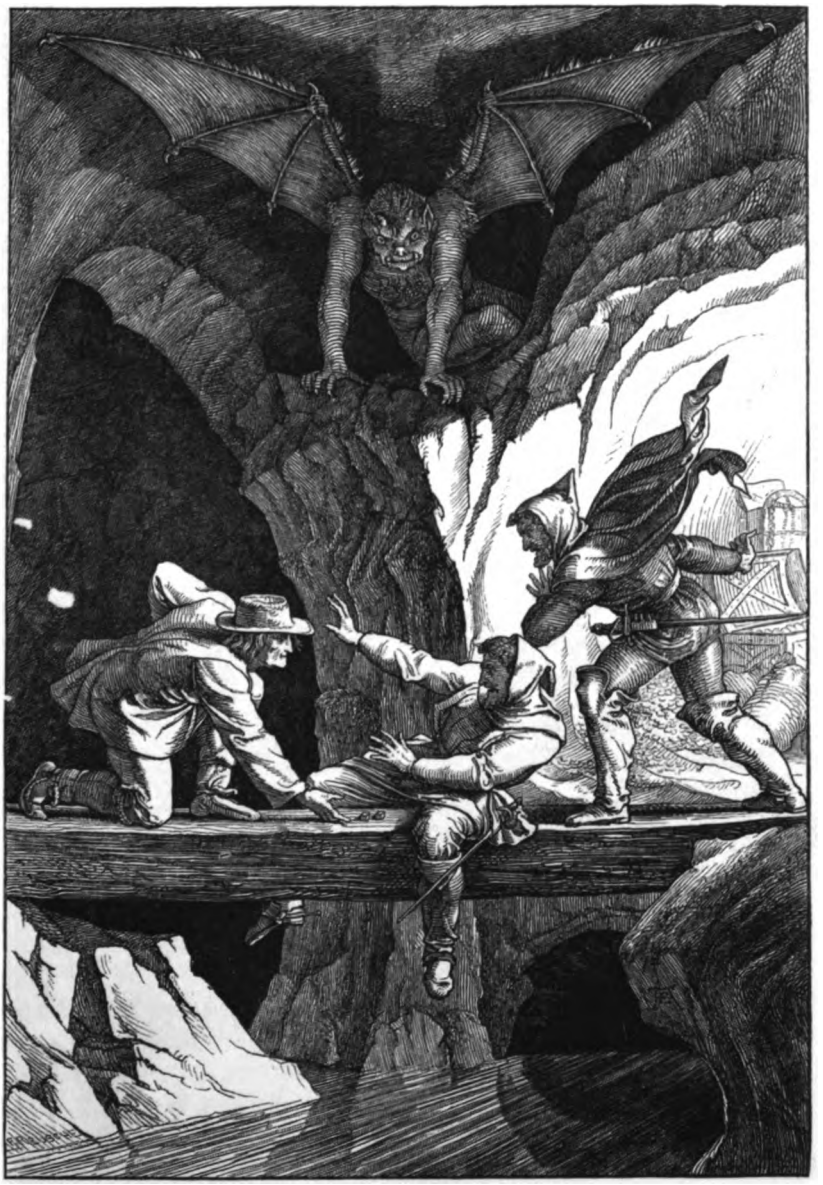
der ein Hausfreund auf Scharzfels war, als Sendbote des Kaisers und entbot den Grafen in sein Kloster, wo sein Lehensherr, der Kaiser, seiner harre, um ihn fernhin mit Botschaft zu entsenden. Als der Graf hinweg war, kam der Kaiser bald hernach wie von ungefähr vor einem Unwetter auf einem Jagdritt Schutz suchend, nach der Burg hinauf, der Mönch, sein Vertrauter, begleitete ihn, und mit dessen Hülfe vollbrachte der Kaiser seinen schändlichen Willen an der arglosen Gräfin, die sich von dem hohen Besuch einer solchen Schandthat nicht im entferntesten versehen. Da entstand aber alsbald auf der Burg ein furchtbares Rumoren, der Geist warf die Dachungen der Thürme ab, und zeterte es in alle Lüfte hinaus, was der Kaiser mit seinem Helfershelfer, dem nichtswürdigen Mönch, vollbracht, und verfolgte den Mönch so eifrig und entsetzlich, das dieser sich über dem Felsenufer des Harzflusses die Oder erhenkte, da, wo man es noch die Schandenburg nennt. Dem Kaiser reute lebenslänglich was er gethan. Der Geist litt auf dem Thurm von Scharzfels nie mehr ein Dach. Manche sagen, daß nicht einer Gräfin von Lutterberg oder von Scharzfels — sondern einer Rittersfrau des Namens von der Helden vom Kaiser Heinrich so unfürstlich sei begegnet worden.

---

394. Die Nixei und das Weingartenloch.

Eine Stunde von der ehemaligen Burg Scharzfels liegt in der Nähe des Dorfes Osterhagen eine weitberufene Höhle, aus der ein Wasser rinnt, das sie die Ruma nennen. Das Wasser quillt bisweilen roth hervor, und das ist das Blut einer Nixe, welche die Liebe zu einem Erdensohn, gleich andern Nixen da und dort, unglücklich gemacht. Dieses Wasser füllt einen kleinen See, der Nixteich genannt, und ein Gehöft in der Nähe heißt die Nixei. Dort soll die Nixe mit ihrem Jüngling, der ein Riesensohn war, ihre heimlichen Zusammenkünfte gehabt haben, bis der Vater des Jünglings, ein grimmiger und ungeschlachter Bergriese, dieß entdeckte und dem Liebeshandel ein Ende mit Schrecken machte. Seitdem wurde die arme Nixe in jene große und furchtbare Krystallhöhle eingeschlossen, aus der sie noch immer sich zu befreien sucht, und bei solchen Anstrengungen mischt sich dann ihr Blut mit dem aus der Höhle, welche das Weingartenloch heißt, hervorquellendem Wasser. Aus den Steinbrüchen, nahe der Nixei, soll das Kloster Walkenried ganz und gar erbaut worden sein. In der Höhle selbst ruhen nach der Sage die reichsten Schätze, aber es ist kein Kinderspiel, sie zu erlangen. Viele holten sich über solchem Bemühen schon den Tod; Berggeister, Bergzwerge und Bergmönche gehen allzumal darinnen um, seltsame Stimmen schallen, die Metalle reden, und den Rückweg aus dem Höhlenlabyrinth findet kaum einer wieder, oder er hat sonst ein Unglück. Es ist noch nicht fünfzig Jahre her, da kam ein Mann von Eimbeck, und gedachte, in der Höhle einen guten Fang zu thun. Er war mit allem wohlversehen, brachte auch Gefährten mit von Lauterburg, kroch hinein, und siehe, da hielt ihn der Gänge einer, durch den

Digitized by Google



Die Nixei und das Weingartenloch.

Digitized by Google

Digitized by Google

er sich hindurchzwängte, eisern fest, er konnte nicht vor, nicht rückwärts. Vergebens ward Bergmannschaft entboten, ihn herauszuhacken und herauszuschaufeln, es glückte nicht, wie beim Maurer im Brunnen zu Schilda (Sage Nr. 374); zuletzt flehte er inständig, ihm den Tod zu geben, denn seine Lage war trostlos und ganz entsetzlich — da ward ein äußerstes Mittel versucht, nämlich ihn mit Stricken zu umgeben, und auf Tod und Leben herauszuziehen. Ja wohl auf Tod — denn als nun so recht kräftig gezogen wurde, da that es endlich einen Ruck, und da hatten sie den Mann glücklich befreit. Schade nur, daß dabei sein Kopf abgerissen war. —

In der Höhle liegt ein großer Balken über dem unterirdischen Wasser, dahinter sitzt der Teufel neben Gold- und Silberhaufen. Wollen Leute davon haben, müssen sie zu Dritt kommen, und loosen, wer ihm verfallen soll. Zwei gehen dann frei aus, und dürfen des Mammons nehmen, so viel sie tragen können. Den dritten, den das Unglücksloos trifft, zerreißt der Teufel in Stücken. Zum Oeftern kamen ein Paar Fremde, die waren Venetianer und konnten schwarze Kunst, und verlockten Leute, mit ihnen in das Loch zu gehen, denen spielten sie mit List das Todtes- und Teufelsloos zu, so daß sie stets leer und doch schätzebeladen ausgingen. Und da beredeten sie wieder einen Mann, Namens Schlosser, aus Osterhagen, dem boten sie vieles Gold; er war sehr arm und hatte acht Kinder, aber er fürchtete sich. Doch hatte dieser Mann eine kluge Frau, die redete ihm zu, er solle nur getrost mitgehen. Sie wolle schon dafür thun, daß er wiederkomme. Und da nähte sie ihm braunen Dost in die Jacke, und hieß ihn in Gottes Namen zu gehen. Das Zauberkraut schützte ihn, das Loos traf nicht ihn, wie schlau es auch die Venetianer anfingen, sondern einen von den beiden; mit reichem Gut kehrte er aus der Höhle zurück, zog nach Andreasberg, und baute sich dort ein schönes Haus. Was er aber in der Höhle Schreckliches gesehen, wie der Teufel den einen Venetianer lebendig zerrissen, das hat er all sein Lebtage nicht vergessen können.

---

395. Vom Kloster Walkenried.

Es war eine junge Gräfin von Lohre, Alheidis, Herrn Ludwigs von Lohre Tochter, die that gerade so wie jene Kunigunde von Kynast (Sage Nr. 637), sie ließ ihre Freier dreimal um die Burgmauer reiten, das brachte manchem den Tod, ihr aber nicht. Es fand sich einer, der das Abenteuer mannlich bestand, das war Herr Volkmar, Graf von Klettenberg, und als sie nun diesen geheirathet hatte, da bereute sie ihre Frevel und Sünden, und ward eins mit ihm, ein Kloster zu gründen. Beide reiseten nach Köln am Rhein und nach Trier und besuchten die Gräber der heiligen Martyrer, und nahmen aus dem Kloster Kampen siebenzehn Mönche mit auf ihr Gut Walkenried. Dort ward im Jahre 1127 ein herrliches Klosterstift nach der Ordensregel St. Benedicts begründet, dann aber in ein Cisterzienser-mönchskloster umgewandelt. Zweitausend Arbeiter hatten rastlos den Bau ge-

Digitized by Google

fördert, doch soll er dreißig Jahre lang gedauert haben. Die Grafen von Herzberg und Lauterberg steuerten auch zum Klosterbau, sie ließen eine Million Steine anfahren. Gar eifrig erwies sich insbesondere die Gründerin Alheidis, sie opferte selbst ihren Schmuck dem Klosterbau und legte Segen und Fluch auf ihn, nämlich Fluch für den, welcher den Bau schädigen und das Kloster berauben würde. Der Fluch für solchen unfrommen Räuber lautete hautschauerig: verflucht seien alle seine Werke! Verflucht sein Ausgang und sein Eingang! Verflucht sei sein Leben und verflucht sein Sterben! Sein Tod sei wie eines Hundes Tod! Wer ihn begräbt, der werde vertilgt! Verflucht sei die Erde, darin er jenen begräbt, und so der Räuber nicht Buße thut, so bleibe er bei dem Teufel und seinen Engeln in dem ewigen Feuer! —

Wo so christlich gebetet wurde, und nebenbei die allerhöchste verschwenderischeste Pracht zum Aufbau und Ausschmuck des Stifts verwendet wurde, daß man den von Kreuzgängen umgebenen Garten das Paradies nannte, da mußte der Teufel auch dabei sein. Selbiger hat sich im Kloster viel und mancherlei zu schaffen gemacht, absonderlich aber seine Tücke im Bauernkriege gezeigt, wo er seine größte Lust und Freude daran gehabt, das überaus herrliche Gotteshaus und wundervolle Klostergebäude fast gänzlich aus purer Lust am Frevel zerstören zu sehen, so daß daraus Behausungen der Vögel und Füchse wurden. Die Bauern exerzierten damals mit Waffen gewaltiglich, und alle Welt sollte ihr lieber Bruder sein. Da war bei sothaner Walkenrieder Bauernwehr ein kecker Schaafhirte aus Barthefelde, hieß Hans Arnold, der war Hauptmann, und stolzierte prunkhaft mit Gückelhahnfedern auf dem Schlapphut vor den beiden Grafen von Lohre und Klettenberg her, die in die allerliebste Bauernbrüderschaft gezwungen waren. Drehete sich der Held auf einem Beine um, schwang seinen Spieß und rief: siehst du Bruder Ernst, wie ich Krieg führen und exerzieren kann? Was kannst du denn, hehehe? — Graf Ernst von Klettenberg antwortete trocken: bis zufrieden Hänsel! Das Bier gähret wohl, es ist aber noch nicht im rechten Fasse, da hinein es kommen wird! — Das war ein böses Wort, das nahmen die Herren Bauern sehr übel, und hätte dem Grafen fast Prügel getragen. Er hatte aber doch recht gehabt, denn als das Blättlein sich wendete, so kam schon das Bier in das rechte Faß zusammt der Hefe, und ward der Spieß garstig umgedreht, nämlich manchem kecken Bäuerlein im Leibe.

---

396. Zaubersaal und Lutherfalle.

Im Kloster Walkenried zeigt man noch einen alten wüsten Boden, den nannte man früher einen Saal. Herzog Christian Ludwig zu Braunschweig hatte nach der Reformation in Walkenried eine gute Klosterschule einrichten lassen, wie zu Pforte, zu Meißen, zu Schleusingen, zu Roßleben und andern Orten andere fromme Fürsten auch gethan, und hatte alle Einkünfte des Stiftes Walkenried dazu bestimmt, und gesagt, er begehre in seinen Schatz keinen Heller von dem

Digitized by Google

Vermögen der geistlichen Stifter. In dem erwähnten Saale nun spielten einstens die Schüler, und hatten ein Zeichen gelegt, wer unter ihnen darüber und am weitesten springen könne. Da war ein Knabe aus dem nahen Städtlein Ellrich dabei, der hieß Damius (wurde hernachmals Superintendent und berühmt), und der blieb auf einmal auf einem gewissen Platz, dahin er beim Springen gekommen, stehen, wie gebannt, und war nicht davon wegzubringen und wegzureißen. Auch der herzugerufene Rektor vermochte es nicht. Da gedachte der Rektor, es müsse hier ein geheimer Zauber walten, und gebot dem Schüler, umherzublicken, ob er nicht ein Zeichen oder eine Schrift erblicke. Das thut der Knabe, und da nimmt er über sich einen Kreis wahr, und an der Ostwand eine griechische Schrift, nach Süden aber angemalte Charaktere, und beschreibt sie und liest die Schrift, und da wird er wieder frei. Der Rektor machte Anzeige davon, und es soll dann gen Westen in der Mauer am Fenster in einer Blende ein Steintopf voll Braktenten, jeder so groß als ein Ortsthaler (⅓ Thaler- oder ½ Guldengröße) gefunden worden sein. Später haben noch Andere gesucht mit Zauberformeln und Wünschelruthen, aber obschon die Wünschelruthe geschlagen, und es heller Tag gewesen, so wäre ein Schrecken über sie gekommen, und gewesen, als wenn ein Wirbelwind zwischen ihnen hindurchbrause und sie bis zur Decke emporziehe. Andere sagen: jener Rector habe den Schatz heimlich gehoben und solchen Thesaurum ad usum Delphini auf sich transferiret. Noch andere haben wissen wollen, der berühmte Benedictiner und Chymiker Basilius Valentinus, der auf dem Petersberge zu Erfurt lebte, und sich im Besitz des Steines der Weisen befand — habe auch im Kloster Walkenried auf eine Zeit gelebt, und jener verborgene Schatz im Zaubersaal, den der Schulrektor gefunden, sei der Stein der Weisen gewesen, welches jedoch aus vielen Gründen billig in Zweifel zu ziehen und ganz ohne Beispiel sein dürfte.

Es geht auch noch die Sage, daß einst auf einer Reise durch den Harz Doktor Martin Luther von Nordhausen, allwo er gepredigt, und vom Erzbischof von Mainz beredet, mit diesem in das Stift zu Walkenried gekommen, da habe der Mönche Arglist den Reformator, dessen Werk und Wirken ihnen gar sehr zuwider, heimlich aus der Welt schaffen wollen, und ihn nach einer Falle geführt, die sie bereit hatten für Missethäter. Dieß Werk hieß der Marienkuß, hatte den Anschein einer kleinen Kapelle, darinnen brannte vor einem dunkeln Madonnenbilde ein ewiges Licht, das Bild aber war eine eiserne Jungfrau, und trat einer in dieses Kapellchen, so wich der Boden, und er stürzte in eine grauenvolle Tiefe hinab. Schon nahete Lutherus sich dem verrätherischen Ort, siehe da lief sein Hündlein vor ihm her, und hinein, that einen Schrei und verschwand. Da deutete Lutherus mit der einen Hand nach der Falle, und mit der andern nach oben, und sprach mit ernster voller Stimme nur die zwei Worte: Gott wacht! — und ging, und die Mönche erbebten.

Digitized by Google

397. Der letzte Graf von Klettenberg.

Die Grafen von Hohenstein, Lohra und Klettenberg waren ein besitzungenreiches Geschlecht im Harzgebirge, zwei Städte, Ellrich und Bleicherode, gehörten ihnen, und viele Ortschaften, Burgen, Gehöfte und Mühlen. Der letzte, vielleicht ein Enkel jenes Ernst, der dem Bauernhänsel zu Walkenried eine so treffende Antwort gab, war Graf Ernst VII. Dieser wackere Degen war in seinen jungen Jahren, zu alten kam er leider nicht, ein guter Zechbruder und tapferer Trinker. Einst war zu Ellrich auf des Grafen Kemnate daselbst eine schöne Zahl von Harzgrafen und Rittern versammelt; die Humpen kreisten fröhlich in der Runde, und in heiterer Weinlaune setzten die lustigen Kumpane eine güldne Kette zum Preise aus für den, der ihnen allen obsiegen, und noch stehen werde, wenn sie alle unter den Tisch getrunken wären. Der Kampf ward hitzig und lange geführt; fort und fort wurde der kreisende Pokal geleert, bis endlich die Köpfe schwer wurden und die Helden sanken. Nur zwei hielten sich noch, zuletzt aber ergriff der eine die Goldkette, fast schon im sinken, und hing sie dem Sieger lallend um. Dieser Sieger war Graf Ernst, der edle. Derselbige fühlte, da er im Trinksaale nichts mehr zu thun fand, ein Bedürfniß nach frischer Luft, denn es war nichts kleines, als Sieger im Weinlanzenbrechen über so vielen tapfern Grafen und Rittern zu *stehen*, die alle unterlegen waren. Im Schmuck der glorreich errungenen güldenen Kette bestieg der Graf sein bereitstehendes Roß und trabte durch Ellrich, doch war ihm etwas schwül, und die frische Luft machte ihn im Sattel wanken und schwanken, wenn es nicht neben der frischen Luft etwas anderes war. Es war gerade Sonntag, und aus der offen stehenden St. Niclaskirche klang erbaulich Orgel und Gesang. Nun war Graf Ernst VII. von Hohenstein, Herr zu Lohra und Klettenberg, gar ein frommer Held, auch Administrator des Stiftes Walkenried, und da dünkete ihm, man müsse den lieben Gott nicht ausweichen, lenkete sanft sein Rößlein nach der Kirche, und vergaß nur eines, nämlich abzusteigen, er ritt ganz wohlgemuth in seligem Taumel mitten durch die Gemeinde, stracklich auf den Altar zu, daß jedermänniglich erschrak und die Geistlichen sich kreuzigten und segneten. Aber siehe da, das Stampfen und Schlagen der Rosseshufe, das mit der ganzen Erscheinung die Andacht mächtig störte, nahm plötzlich ein Ende, denn durch ein Wunder des über den Frevel erzürnten Gottes entsanken plötzlich den Füßen des Pferdes alle vier Hufeisen zugleich, ja dasselbe soll selbst sammt dem Reiter niedergesunken sein, mindestens auf die Kniee. Darauf trabte Graf Ernst ganz geräuschlos wieder aus der Kirche, die vier Hufeisen aber wurden zum Wahrzeichen an deren Thüre genagelt, wo sie lange blieben, bis ein Brand die Kirche zerstörte, dann sind sie auf das Rathhaus gekommen.

Graf Ernst, welcher solchen gewaltigen Fehden, wie diese für ihn so siegreiche war, wohl häufig beiwohnen mochte, brachte sein Leben nur auf 31 Jahre, 4 Monate und 22 Tage, doch war er zweimal vermählt. Er starb als ein from-

Digitized by Google

mer Christ, und erhielt zu Walkenried seine Ruhestätte, und zwar in der jetzigen schönen Klosterkirche, dem früheren Kapitelhause, und wurden sein gräfliches Wappen, wie seine Siegel und sein Degen mit ihm begraben, es ward ihm eine gar schöne Parentation gehalten und ein stattliches Denkmal errichtet, darauf er in seiner Rüstung in Lebensgröße knieend zu erblicken ist, über seine Brust weit herab hangend die bewußte güldne Kette mit werthem Kleinod. Sieht Ritter Götzens von Berlichingen Grabmal sehr ähnlich.

398. Die Kelle.

Von der Kelle, einer viel besuchten Gipshöhle, die früher viel anders und schöner sich darstellte, als jetzt, nachdem sie allmählich in sich zusammengebrochen, geht manche Sage. Der ursprüngliche Name ist Kehle, so viel als Schlund — und die Sage will, daß dieser schöne, aber auch schaurige Schlund alljährlich ein Menschenleben zum Opfer fordere. Um ihn zu versöhnen, zog in der früheren Zeit ein Priester aus Ellrich mit voller Procession der Gemeinde, mit Crucifix, Kirchenfahnen und Heiligenbildern nach der St. Johanniskapelle in der Nähe der Höhle, und dann nach dieser selbst, senkte ein Kreuz in den eisigkalten Wasserspiegel und zog es wieder daraus hervor, und dann rief er:

Kommt und guckt in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Hölle.

Auch wohnt in der Kelle eine Nixe, und diese besonders hat es an der Art, Menschen in ihr Wasser zu locken, das kalt und giftig ist. Selbst ein Frosch, den einer hinein wirft, wird gleich starr und steif, was soll da erst ein Mensch thun, der kein Frosch ist?

An jenem Tage, der Lissabon durch ein entsetzliches Erdbeben zerstörte (1. Nov. 1755), ward im Kehlholze über der Kelle ein seltsames unterirdisches Getöse vernommen, und in Ellrich hörte man ein langanhaltendes Krachen, wie von fernem Donner, auch zeigten die Müller an, daß das Wasser urplötzlich mit ungewöhnlicher Gewalt auf die Mühlen geschossen sei. An demselben Tage ist gleicherweise der Salzunger See in heftige Bewegung gerathen, das Wasser ist in die Tiefe hinab wie in einen Trichter gestrudelt, und dann wieder mit Rauschen und Brausen hervorgebrochen, so daß es die Ufer überfluthet hat. Das hat in den zwanziger Jahren noch ein alter glaubhafter Mann erzählt, der es selbst gesehen, dennoch haben es Neugescheidte verlacht und für Fabel erklären wollen (Sage Nr. 749).

399. Maria im Elende.

Tief im Harzgebirge führte ein Fuhrmann zur Winterszeit eine Last Weines, und an unwegsamer sumpfiger Stelle blieb sein Wagen stecken, ja es drohten Schiff und Geschirr im Schnee und Morast gar zu versinken. Da rief er, in tiefer Waldeinsamkeit sich von aller menschlichen Hülfe verlassen sehend, Gott und die heilige Jungfrau an, ihn aus diesem Elende zu retten, und siehe, es

Digitized by Google

erſchien ihm die Königin der Himmel und rettete ihn. Da ſie ihn nun fragte, welche Fracht er geladen habe, und er antwortete: Wein! — ſo wünſchte ſie den Wein zu koſten. Dazu war der Fuhrmann gleich willig und bereit, allein er klagte, daß er keinen Becher habe. Da rührte Maria an einen Dornenſtrauch, und alsbald ſproßten Roſen aus dem Strauche, welche Maria brach und zu einem Becher formte, den ſie den Fuhrmann gab. Dieſer ließ Wein in den Roſenbecher fließen, und ſiehe, der zarte Pokal hielt den Wein, wie aber der Fuhrmann nun den Wein ſeiner Retterin reichen wollte, ſo war ſie verſchwunden, und ſein Blick ſuchte ſie vergebens rings umher. Leicht zogen jetzt die Pferde die Laſt des Wagens, bis ſie an ein einſames Kirchlein kamen, das ſchon zu des Bonifacius Zeiten in dieſen tiefen Waldeinöden erbaut ſein ſollte. Der Fuhrmann erkannte darin, daß ſeine Pferde am Kirchlein anhielten, den Wink des Himmels, hier zu danken, er trat hinein, und erſtaunte, als er in dem darin aufgeſtellten Marienbilde ganz das holdſelige Frauenbild wieder erkannte, daß ihm helfend und rettend erſchienen war. Dankend kniete er nieder und ſtellte das wunderſame Gefäß, den Blumenkelch, auf den Altar, und erzählte allen Menſchen, die er traf, das hohe Wunder. Da ſtrömten aus Nähe und Ferne bald die Gläubigen herbei, die Wunderkraft der hülfreichen Maria im Elende anzurufen; es begründete ſich, wie dort zu Grimmenthal im Henneberger Lande (Sage Nr. 735), ein Wallfahrtort und ein Hoſpital; es mußten neue und viele Thüren in die Mauerwände der Kirche gebrochen werden, und die Wände bedeckten ſich mit Krücken der Lahmen und Brüchichen, die geheilt von dannen gingen. Ein Nonnenkloſter entſtand, eine neue herrliche Kirche ward erbaut, und die Roſenkirche genannt, weil ein Kreuz von vierundſiebenzig ſteinernen Roſen ihr Geſimſe zierte. Auch ein Haus für ſechs Canoniker ward erbaut, und große Schätze wurden geſammelt, welche noch dort vergraben liegen ſollen, nachdem ſchon längſt der Glanz und aller fromme Wunderglaube dahin iſt. Als die Zeit der Verwüſtung gekommen war, und das hilfreiche Marienbild beſeitigt wurde, hat es ſich erhoben und iſt nach Heiligenſtadt gewandelt, wo es noch bis heute der Verehrung gläubiger Chriſten ſich erfreut.

400. Jungfrau Ilſe.

Hoch oben am felsreichen Brocken entſpringt ein Bergbach, der mit ſtarkem Fall zu Thale rinnt, das iſt die Ilſe. Unten im Thale, nicht weit von dem ehemaligen Kloſterort Ilſenburg, ragt ſenkrecht ein mit einem eiſernen Kreuz geſchmückter ſteiler Fels empor, das iſt der Ilſenſtein. In dieſem Steine wohnt des Flüßchens Nixe, die Jungfrau Ilſe; bisweilen tritt ſie in Mondſcheinnächten oder am frühen Morgen aus dem Stein hervor, in der klaren Fluth zu baden. Wer da das Glück hat, ſie zu ſehen — ſelten nur iſt dieß einem vergönnt — den macht ſie reich. Sie ſoll eines Harzkönigs Tochter geweſen ſein, und von einer böſen Hexe aus Neid in den Stein verwünſcht, bis Zeit und Stunde kommen, ſie zu erlöſen. Nur ein völlig reiner und tugendhafter Jüngling und ſo ſchön

Digitized by Google

wie die Jungfrau Ilſe, vermag dieß; er darf noch nie geliebt haben, und Ilſe muß die erſte Maid ſein, der ſein Herz in Neigung ſich zuwendet. Einſt wandelte ein Köhler am frühen Morgen durch das waldige Thal abwärts; er ſah die Jungfrau Ilſe und grüßte ſie. Sie winkte ihn zu ſich, und er folgte ihr bis an den Fels, in dem er eine Thüre erblickte, die er früher nie geſehen. An dieſer Pforte nahm ſie ihm ſeinen Ranzen ab, und ging hinein. Bald kam die Jungfrau Ilſe wieder heraus, und übergab ihm den Ranzen, ſagte ihm aber, er ſolle ihn ja nicht eher öffnen, bis er ſeine Wohnung erreicht habe. Erſt war der Ranzen leicht, er wurde aber mit jedem Schritt ſchwerer, und die Neugier des Köhlers, was wohl darinnen ſei, wuchs gleich der Schwere mit jedem Schritt. Sie werde ihm wohl einen Schabernack geſpielt und Steinklumpen hinein gethan haben, dachte er. Auf der Ilſenbrücke hielt er an, öffnete den Ranzen, fand ihn aber nur voll Eicheln und Tannenzapfen. Was ſoll ich an dem Zeuge tragen? — ſagte er, und ſchüttete es in die Ilſe hinab, da hörte er ein Klingeln drunten auf den Steinen, es blinkte und blitzte wie helles Gold herauf, und verſchwand. Geſchwind ſchloß er den Ranzen, einige Eicheln raſſelten noch darin. Als er heim kam, waren ſie Goldſtücke, und der Reſt reichte dennoch hin, ihn reich zu machen.

---

401. Der Brunnengeiſt auf Regenſtein.

Eine uralte Felſenburg am Niederharz iſt der Regenſtein oder Reinſtein, zu den Zeiten Kaiſer Heinrich des Finklers entſtanden, ganz in Felſen gehauen. Es ſaßen Grafen darauf, die führten ein Hirſchgeweih in ihrem Wappen. Einer derſelben, Friedrich genannt, blieb erbenlos mit ſeiner Ehefrau und beide trauerten darüber ſehr, daß ihr Geſchlecht mit ihnen erlöſchen ſolle. Nun war auf dem Regenſtein ein tiefer Felſenbrunnen, dahinein war des Ahnherrn Geiſt gebannt, der ertheilte bisweilen Rath, und ſagte zukünftige Ereigniſſe voraus. Deshalb lag Graf Friedrichs Hausfrau ihrem Gemahl an, doch den Geiſt zu befragen, ob es nicht möglich, daß ihr Geſchlecht ſich forterbe? — Und da nun in der Mitternachtſtunde eines Marientages Graf Friedrich ſich dem Brunnen nahte, ſo erſchien ihm ſeines Ahnherrn Geiſt, und ſprach: was ihr hoffet, wird euch erfüllt. — Da fragte der Graf den Geiſt, ob für ihn keine Ruhe und Erlöſung zu hoffen? — Wann der Reinſtein zur Trümmer wird — dann werde ich Ruhe finden! — antwortete der Geiſt, und verſchwand. Das war ein Wort, welches wenig Hoffnung gab, denn daß die Burg, das Felſenhaus, je eine Trümmer werden könne, ſchien undenkbar. — Noch in demſelben Jahre ſchenkte Graf Friedrichs Gemahlin ihm einen Erben, einen friſchen Knaben, der den Namen Konrad empfing. Und im darauf folgenden Jahre ward ein zweiter Knabe geboren, der ward Helmold genannt. Bei deſſen Geburt ließ der Geiſt des Ahnherrn im Brunnen ſich ſehen, und ſprach aus: dieſes Kind wird meine Erlöſung bewirken, wie er meinen Namen führt. Da offenbarte ſich, daß der Geiſt im Brun-

Digitized by Google

nen jener des wilden Ahnherrn Helmold von Regenſtein ſei. Helmolds, des letztgeborenen, Erziehung wurde vernachläſſigt, er entfloh, wurde ein Räuberhauptmann, verlangte nach ſeiner Aeltern Tode ſein Erbtheil von ſeinem Bruder Konrad, und da dieſer es weigerte, ſo eroberte Helmold mit ſeiner Schaar die Burg, zwang ſeinem Bruder ſein Erbtheil ab, verſöhnte ſich jedoch mit ihm, verleitete ihn aber zugleich ſelbſt zur Wegelagerei, und dieſes hatte zur Folge, daß der Herzog von Braunſchweig die Burg belagerte, einnahm und das Raubneſt ſo weit zerſtörte, als es nicht ganz und gar aus Felſen beſtand. Da iſt des Ahnherrn Geiſt zum letztenmale aus dem Brunnen des Regenſtein geſtiegen, und zu ſeiner ewigen Ruhe gelangt.

402. Die Teufelsmauern.

Vom alten Felſenſchloſſe Regenſtein bei Blankenburg an erblickt man in der Richtung nach Gernrode und Ballenſtädt, zwiſchen dieſen Städten und Quedlinburg, hochgegipfelte Felſenreihen, die von ferne geſehen, Mauertrümmern ganz ähnlich erſcheinen, und, öfters unterbrochen, ſich erſtrecken; ſie ähneln alten Feſtungsmauern, in die mit Kanonenkugeln Breſchen geſchoſſen ſind, und bieten manches phantaſtiſche Gebilde dar. Die Sage geht, daß als Gott der Herr die Erde geſchaffen, ſo habe der Teufel als Urcommuniſt, begehrt, mit ihm zu theilen, und alsbald in dieſer ſchönen Harzgegend begonnen, ſein Reich abzugrenzen. Vor allem habe er ſich den Harzwald mit ſeinem Thronberge, dem Brocken, ſeinen Pfuhl bei Thale und ſo manches andere vorbehalten, Orte, die er auch bis dato noch nicht gänzlich aufgegeben, und dem lieben Gott das platte Land vergönnt. Und damit ihm ſein Lieblingsgebirge, und darin ſein Bad, ſein Bette, ſeine Kanzel und ſeine Mühlen um ſo ſicherer bleibe, habe er begonnen, daſſelbe mit einer rieſigen Felſenmauer zu umwallen. Der liebe Gott ſah dem Werke des Teufels eine Zeitlang zu, bis er ihm ein Ende machte und mit einem Zucken ſeiner Augenwimper die Mauer brach. Wer von Gernrode nach Quedlinburg den Fußweg geht, geht mitten durch die Mauer wie durch ein Nadelöhr.

403. Roßtrappe und Cretpfuhl.

Von keiner Felſengruppe des Harzgebirges gehen der Sagen ſo viele, als von dem ſchaurigen Thalkeſſel, den nahe beim Dorfe Thale die Bode, das wilde Waldwaſſer, brauſend durchwallt. In frühen frühen Zeiten bewohnten Rieſen den Harzwald; ein ſolcher Heune hatte eine ſchöne Tochter, die liebte einen jungen Rieſenſohn, des Namens Wittig, welcher dem Felſen, der heute die Roßtrappe heißt, gegenüber ſeinen Wohnſitz hatte, ihr Vater wollte aber nichts von dieſer Liebe wiſſen, und verbot ihr dieſelbe mit Strenge. Da beſchloß das Rieſenfräulein heimliche Flucht, und da der Vater unter ſolchen Umſtänden nicht an ihre Mitgift denken konnte, ſo beſchloß ſie, dieſe ſelbſt mitgehen zu heißen. Sie nahm daher nebſt

Digitized by Google

andern Schätzen auch ihres Vaters schwere goldene Krone und setzte sie auf ihr Haupt, stieg zu Roß und eilte dem Felsgebirge zu, in der Nähe des Geliebten sich zu bergen. Bald aber ward ihre Flucht entdeckt, und die Verfolgung brauste hinter ihr her. Auf hohem Felsenvorsprung, der in jähe Tiefe hinab sich senkte, rings Fels an Fels aufgegipfelt, und im Thale der schwarze strudelnde, schäumende Waldbach — sah sie sich umringt, aber da zwang sie ihr Roß zum entsetzlichen Sprung über den Thalkessel, und glücklich kam sie hinüber, wohin kein Verfolger ihr nachkonnte; nur die Krone entfiel ihr, tief in den Bodestrudel hinab; die Stelle, wo des alten Harzkönigs Krone noch immer in der Tiefe ruht, heißt noch heute das Kronenloch, und da, wo des Rosses Huf dem Fels durch die Gewalt des Sprunges sich eingedrückt, blieb die Spur stets sichtbar, und hat der ganzen wildschönen Felsengruppe den Namen „die Roßtrappe" gegeben. Eine Stelle nahe dabei wird der Tanzplatz genannt; auf ihr tanzte die Hünentochter vor Freude, der Verfolgung entronnen und mit ihren Geliebten vereinigt zu sein. Andere nennen denselben Platz des Teufels Tanzplatz, ein kleines Filial von seinem großen hoch oben auf dem Brockengipfel.

Zu einer Zeit wollten die Umwohner gar die goldene Krone des Harzkönigs wieder gewinnen, ein Taucher ward geworben, der mußte hinab in den Bodewirbel; er that es nicht gerne, doch glücklich fand er die Krone und hob die Hand, und ihre goldenen Zacken glitzerten über dem Wasser. Aber gleich darauf entfiel seiner Hand die Krone. Nochmals tauchte er nieder, nochmals fand er die Krone und ließ ihre blitzenden Zacken dem zahlreich versammelten Volke sehen — da entfiel sie ihm abermals, denn sie war schwer. Und wieder tauchte er hinab in den Cretpfuhl, aber nimmer kam er wieder herauf. Ein Blutstrom sprang aus dem Wasserwirbel, zum Zeichen, daß die unterirdischen Mächte, welche die Krone bewachen, ihn getödtet hatten. Jetzt soll immer noch ein schwarzer Hund die Krone hüthen. Tiefe Stille waltet über dem schauerlichen Grunde, nur das Wasser der Bode rauscht und rollt fort und fort über das dunkle Gestein.

---

404. Das quellende Silber.

Im Thale, wo die Bode aus den Schluchten der Roßtrappe hervorkommt und friedlicher fließt, hat vordessen ein armer Bauer gelebt, der schickte seine Tochter in die nahe Waldung, etwas Holz zu sammeln. Das Kind füllte sich mit abgefallenen Aesten und Zweigen den Tragkorb und auch noch einen Handkorb, so viel es fortbringen konnte, und ging heimwärts. Da ist ihm ein altes schneeweißes Männlein begegnet, das hat ihm geboten, sein zusammengelesenes Holz wieder auszuschütten, und ihm zu folgen, es wolle ihm etwas besseres zeigen. Nahm das Kind an die Hand, führte es wieder zurück an einen Hügel und zeigte ihm einen Platz, der war zweier Tische breit, und darauf quoll eitel Silbergeld, kleine und große Münzen, mit uralter Schrift darauf, und einem Ma-

Digitized by Google

rienbild, wie die Stadt Goslar am Harz in ihrem Wappen führt, und ſolcher Münzen viele hat prägen laſſen. Das Mädchen erſchrak vor dem quellenden Silber, und fürchtete ſich, das Männlein aber füllte ihm ſelbſt den Handkorb mit den uralten und doch noch blanken Harzgulden. Den Tragkorb aber wollte das Mägdlein nicht ausſchütten, es ſagte, zu Hauſe brauchten ſie Holz, Milch und Suppe zu kochen für die kleinen Kinder, und ihnen eine warme Stube zu machen. — Da ließ es das Männlein dabei bewenden, und ließ das Mädchen nach Hauſe gehen. Da dieſes nun ſein Glück erzählte, und es im Dorfe herum kam, da entſtand ein Laufen und Rennen, jeder Nachbar wollte der erſte ſein, jeder nahm einen Feuereimer oder zwei und einen Schöpfſtutz mit, als wenn es brenne, aber es hat ihrer keiner weder das alte Männlein, noch den Ort des quellenden Silbers gefunden. Der Herzog von Braunſchweig kaufte von den alten Münzen ein ganzes Pfund, und ließ die Stücke im Münzkabinet aufbewahren.

405. Der Mägdeſprung.

Im Selkethale gipfelt ſich eine ſchroffe Felswand empor, ähnlich dem Ilſenſtein im Ilſethale, auch auf dem Gipfel mit einem eiſernen Kreuze geziert, dem, wie jenem, ein anderer, nur minder hoher Felſen ſo gegenüber ſteht, als hätten beide zuſammen gehört. Auf beiden wird eine in den Fels tief eingedrückte Fußtapfe gezeigt, und auch eine ähnliche Sage wie vom Ilſenſteine erzählt.

Eine Liebende, deren Geliebter auf dem gegenüberſtehenden Felſen ihrer harrte, ward von ſo heftiger Sehnſucht zu ihm getrieben, daß ſie den gewaltigen Sprung hinüber wagte, und hüben und drüben drückten ihre Fußſpuren ſich dem Felſen ein. Daß nur eine Hünentochter ſolches vermochte, liegt in der Oertlichkeit bedingt. Andere erzählen, daß blos um bei einer lieben Geſpielin zu ſein, die junge Hünin vom Petersberge herkommend, welche erſtere drüben auf dem Rammberge unter der Teufelsmühle erblickte, den Sprung gewagt. Da ſie eine Weile unſchlüſſig ſtand, und die Sprungweite maß, während die Freundin ihr drüben winkte, ſah ſie drunten ein Knechtlein, das in der Harzgeroder Gegend pflügte, und ihr lachend zurief: ſpringe doch, ſpringe doch, Rieſenmaid! — Da bog die Hünenmagedein den ungeheuern Leib zu Thale, und ſtreckte den Arm ſo lang aus, wie die Jungfrau Helvetia im Bilde auf den neuen Schweizer-Münzen, und raffte das Knechtlein ſammt Pferden und Pflug empor, und that ihren Hupf hinüber ſammt allem, was ſie in ihr Schürztuch geladen hatte, und da haben die beiden Hünentöchter tauſend Spaß mit dem niedlichen Spielzeug, dem Menſchlein, den Pferdlein und dem ſeltſamen Geräthe, dem Ackerpflug, gehabt.

406. Falkenſtein und Tidian.

Weit berufen iſt das ſtattliche Schloß Falkenſtein im Harz über dem Selkethale, vorzugsweiſe weit und breit das Schloß genannt, darauf haben

Digitized by Google

ſchon in uralten Zeiten mannliche Harz-Grafen geſeſſen, und hat ein Graf Hoyer von Falkenſtein das berühmte alte Rechtsbuch, der Sachſenſpiegel genannt, durch einen Edelmann, Ecko von Rebkau, ſammeln und aus der lateiniſchen in die deutſche Sprache übertragen laſſen.

Auf Schloß Falkenſtein hauſte ein Burggeiſt, der manchen Spuk übte. Da einſtmals viele Grafen und Herren der Umgegend, darunter auch ein Graf von Anhalt war, auf Falkenſtein beim Spiele ſaßen, und dieſer Graf alles verloren hatte, was er bei ſich trug, ſetzte er noch ein oder einige Haare ſeines Bartes zum Spielpfande ein, und verlor auch die. Niemand unterfing ſich, dieſelben ihm ausraufen zu wollen, und er ſelbſt that es auch nicht. Aber in der Nacht ſtattete ihm der Burggeiſt einen Beſuch ab, und forderte das Spielpfand und nahm's. Einen andern edlen Herrn, der in verſchloſſener Kammer ſchlief, ſoll derſelbige Geiſt aus dem Bette geworfen haben, doch könnte dieß auch der Wein-Geiſt geweſen ſein. Schloß Falkenſtein iſt noch im Stande trefflicher Erhaltung und werden daſelbſt viele merkwürdige Gegenſtände gezeigt.

Nahe beim Falkenſtein liegt der Wald Tidian und in demſelben eine tiefe Höhle, die Tidianshöhle geheißen, von der geht manche Sage. Es ruht in ihr neben andern reichen Schätzen ein ganz goldner Mann; wem es glückte, von dieſem Mann etwas abzubringen, der hatte, wie die Goldſchmiede erprobten, ein Gold, das an Reinheit und Feinheit jedes andere übertraf. Ein Schäfer, der ſo glücklich war, die Wunderblume zu finden, fand auch die Tidianshöhle; die eiſerne Thüre öffnete ſich ihm, und er gewann Goldes die Fülle, das ein Goldſchmied in Quedlinburg ihm abkaufte, gegen den der Schäfer kein Hehl machte, wo er es gewonnen. Der Goldſchmied ſprach zu ihm: bringe mehr — und der glückliche Schäfer, immer noch im Beſitz der Wunderblume, ging und fand und brachte mehr. Da kam ein Graf von Falkenſtein zum Goldſchmied, ein Geſchmeide zu kaufen, verlangte es vom feinſten Golde, und da ſprach der Goldſchmied: das feinſte Gold kommt vom Tidian. — Vom Tidian, aus meinem Walde? — fragte erſtaunt der Graf, und erfuhr nun des Schäfers Glück. Solches wollte der Graf nicht nur theilen, denn vom theilen mit dem gemeinen Mann ſind die Grafen und Herren allüberall niemals und im Geringſten nicht, Freunde geweſen, ſondern er wollt' es alleinig beſitzen, ließ den Schäfer entbieten, und befragte ihn ſcharf, warum er ihm, dem Grafen, das Gold aus dem Berge trage? Gleich ſolle er den Ort zeigen, wo er es gefunden. — Dem armen Schäfer, der an ein Unrecht nicht gedacht, und genommen hatte, was gütige Berggeiſter ihm gönnten, erzitterte das Herz, er ließ ſeinen Hut aus der Hand fallen, da ſprang des Grafen Affe herbei, und nahm den Hut, ſpielte damit und zerbiß und zerpflückte die Wunderblume in eitel kleine Stücken. Wohl führte gehorſam der Schäfer ſeinen ſtrengen Herrn in den Tidian, wohl fand er die Höhle, aber wo die eiſerne Thüre zum Innern ſich geöffnet, da hemmte jetzt ſtarrer Fels jeden Weiterſchritt.

Die Sage geht, daß die Tidianshöhle ihre Schätze ſo lange feſthalten

Digitized by Google

müſſe und werde, bis auf Schloß Falkenſtein drei Herren geboren worden und gewohnt haben, von denen einer blind, einer lahm und einer ſtumm iſt, und dieſes iſt noch nicht da geweſen.

407. Der Gott im Kaſten.

In der Gegend von Harzgerode und Günthersberge liegt ein uraltes Dorf, heißt Waterleben (Waſſerleben), darinnen wohnten zu des löblichen Biſchof Friedrich von Halberſtadt Zeiten zwei fromme Schweſtern, von denen hatte die eine ihr nothdürftiges, ja gutes Auskommen, der andern aber ging alles krebsgängig, obſchon ſie es am Fleiß nicht mangeln ließ; betrübte ſich deshalb nicht wenig und beneidete ihre Schweſter, ließ ihr auch das mit Worten fühlen. Da ſprach die glücklichere Schweſter: was neideſt du mich? Ich habe unſern Herr Gott im Kaſten, der ſegnet all das meine und giebt mir das Glück im Schlafe. — Dieſe Worte nahm ſich die arme Schweſter zu Herzen, und als ſie Oſtern zum Nachtmahl ging, behielt ſie die heilige Hoſtie im Mund, und thät ſie dann heimlich daheim in ein Tüchlein gewickelt, in ihren Kaſten. Als ſie nun nach ein Paar Tagen nachſehen wollte, ob der Herr Gott im Kaſten ihr etwas rechtſchaffenes zuwege gebracht, ſo ſah ſie, daß die Hoſtie Blut ſchwitzte, wie jene, die das Weib zu Zehdenik in der Mark vorm Bierfaß vergraben (Sage Nr. 350) — und war das ganze Tuch, darin ſie die Hoſtie gewickelt, von Blut durchnäßt. Erſchrocken rief die Frau ihren Mann herbei, dieſer zeigte es dem Pfarrer an, und der Pfarrer dem Biſchof zu Halberſtadt, und da kam die ganze Cleriſei der Umgegend, den Biſchof an der Spitze, in Proceſſion, erhoben die Hoſtie und trugen ſie unter Geſängen und mit brennenden Kerzen bis nach Hauslar (andere nennen Heudeber), und wollten ſie gen Halberſtadt führen. Aber von dem Altar, auf den die Hoſtie dort geſetzt ward, konnte ſie nicht wieder abgenommen werden, und mußte allda bleiben, blutete aber fort und fort. Da kamen ſo viele andächtige Waller, daß von ihren Gaben gar bald ein Kloſter geſtiftet werden konnte. Ob der armen Frau, die gern auch den Gott im Kaſten haben wollte, das heilige Blut in etwas zu Gute gekommen, davon meldet die Sage nichts, doch iſt, daß es geſchehen, wohl zu hoffen.

408. Der Todtenweg.

Nicht weit von Waterleben liegt das Dorf Rotleberode, nahe dabei iſt ein Teich und ein Hohlweg, den nennen die Leute den Todtenweg. Als eine Anzahl Harzgrafen, darunter Graf Botho VII. von Stolberg, deſſen Schwiegervater, Graf Heinrich von Schwarzburg, und Graf Heinrich der Kühne von Hohnſtein, als Erbverbrüderte gegen den Biſchof Burchard III. von Halberſtadt kriegten, und dieſer Biſchof in der güldnen Aue viel Schaden that und allen Muthwillen allborten ausübte — ließen ſie die Wege auf dem Harzwald verhauen, griffen

Digitized by Google

des Biſchofs Heer in dieſem Hohlweg an, erlegten eine große Anzahl, nahmen über ſiebenhundert Mann gefangen und jagten die übrigen in den Teich. Von da an hieß jener Hohlweg der Todtenweg, und man hat bisweilen in ihm des Nachts wildes Schlachtgetümmel vernommen und Geiſter mit einander heftig kämpfen geſehen.

409. Der Tanzteich.

Beim Dorfe Sachswerfen, an der Straße von Nordhauſen nach Ilefeld, dicht unter einem abſchüſſigen Gipsfelſen, liegt ein Teich, der über ſechs Morgen im Umfang hat. Einſt ſtand an deſſen Stelle ein Wirthshaus, darinnen ward alle Sonntag getanzt; das wäre nicht ſündlich geweſen, aber die Tanzluſt der Menſchen wuchs ſo ſehr, daß ſie auch unter der Kirche ſchon zu hüpfen und zu ſpringen begannen. Als es das erſtemal geſchah, kam ein Gewitter, und ſchlug in einen Baum ein; beim zweitenmale erbebte die Erde, daß alle Balken krachten; beim drittenmale, da ſich die Tanzenden nicht durch dieſe Anzeichen irren und warnen ließen, ſchickte der Herr ein Wetter und ein Erdbeben zugleich; das Wetter ſchlug in das Haus ein, und das Erdbeben machte es mit allen Muſikanten und Tänzern in die Tiefe verſinken. An des Hauſes Stelle trat ein tiefer Teich, der bis heute der Tanzteich heißt. Im Teiche ſollen viele und darunter uralte Fiſche ſein. Vor Jahren hat ſich in dieſem Teiche ein räthſelhaftes Thier blicken laſſen, das Niemand kannte. Da man aber Anſtalten machte, es zu fangen, tauchte es unter und kam niemals wieder zum Vorſchein. Das Waſſer des Tanzteiches ſieht ſchwarz und grauſenhaft aus. Man erzählt, daß Kähne, auf denen der Teich befahren wird, zu tanzen beginnen. Nahe dabei iſt eine Höhle, das Ziegenloch, da hinein ſoll das Waſſer ſtrudeln.

410. Die Quäſte.

Am Harz, ohnweit Roßla und Wallhauſen, erhebt ſich eine Burgtrümmer auf dem Quäſtenberge, der aber früher Finſterberg geheißen haben ſoll, und das Dorf Quäſtenberg am Fuße ſoll auch eine Stadt geweſen ſein.

Der Burgherren einer hatte eine Tochter, die ging als junges Kind aus der Burg, und verirrte ſich, Blumen ſuchend, in dem Walde, der rings die Burg umgab. Als das Töchterlein nicht heimkehrte und vermißt wurde, entſtand große Sorge um daſſelbe in den Herzen ſeiner Aeltern, die ganze Dienerſchaft ward ausgeſandt, es zu ſuchen. Indeſſen hatte ein Köhler daſſelbe ſchon im tiefen Walde gefunden, wie es harmlos aus ſeinen Blumen einen Kranz wand, und nichts von ihm über ſeine Herkunft erfahren können; er hatte es aber mit in ſeine Hütte genommen, ihm zu eſſen gegeben und es bei ſich behalten. Zu ihm in ſeine ſtille Waldeinſamkeit drang nichts von der Sorge und dem Suchen, die dem verlorenen Kinde galten, bis einige Leute von Rota, einem mansfeldiſchen Dorfe,

Digitized by Google

es auf einer Wiese wieder mit Kranzwinden beschäftigt fanden, und von ihm zu der Köhlerhütte geleitet wurden; diese Leute wußten von dem Verlust des Kindes, befragten den Köhler, und erfuhren von ihm, daß er dasselbe im Walde allein gefunden habe. Nun eilten alle mit dem Kinde nach der Finsterburg, und der Köhler trug den Kranz, den es gewunden hatte, solchen Kranz nannte man aber damals Quäste. Große Freude über des Kindes Wiederkehr war auf der Burg. Der Ritter schenkte dem Köhler und den Einwohnern zu Rota die Wiese, auf der sein Töchterlein wieder gefunden wurde, und ordnete ein Volksfest an, das alle Jahre am Tage der Auffindung des Kindes, am dritten Pfingsttage gehalten werden sollte. Da ziehen die Bursche — denn das Fest besteht noch immer — eine starke Eiche auf den Burgplatz, befestigen einen Kranz wie ein Wagenrad groß, daran, und richten sie auf, es wird sogar zur Erinnerung noch Gottesdienst gehalten. Auch nannte jener Ritter seine Burg fortan Quästenburg und nicht mehr Finsterburg, und im Volke heißt noch heute die jetzt öde Trümmer die Quäste.

411. Stammschloß Anhalt.

Nicht gar weit vom Schlosse Falkenstein, nur eine halbe Meile, liegen auf dem großen Hausberg die geringen Reste einer Burg, welche einem noch blühenden Fürstenhause, den Gebietern dieser ganzen Harzgegend, den Namen verlieh; das ist Anhalt, in undenklich früher Zeit auf einem Jaspisfelsen ohne Holz erbaut, daher On-Holt genannt. Darauf ist ein sehr tiefer Felsenbrunnen, der war lange verschüttet, ist aber in neuer Zeit wieder bis zum Grunde aufgeräumt worden, und in dem Brunnen ist ein Schatz verborgen, der liegt in einem Kessel, es hat ihn aber noch Niemand zu heben vermocht. Einst machte eine Gesellschaft den Versuch, und ließ einen Bergmann in den Brunnen hinab. Dieser vollbrachte alles nöthige Zauberwerk glücklich, und siehe, der Kessel rückte auch wirklich herauf, ganz voll alter Thaler und Goldgülden, so nahe an die Hand des Bergmanns heran, daß dieser nur zugreifen durfte. So wie er aber die Hand danach ausstreckte, um einzusacken, so zog sich der Kessel zurück wie eine spröde Schöne, dann kam er wieder nahe und äffte den Bergmann so fort und fort, bis dieser des Gaukelspieles überdrüssig war, und einen Fluch that. Plautz, fiel der Kessel in die Tiefe, und der Bergmann hörte das Gold und das Silber noch lange klingeln und rollen und an die Felswände des Brunnens anschlagen. In der Nähe liegt auch eine Wiese, die Pfannenwiese genannt, die hat ihren Namen von einer in ihr verborgenen Braupfanne voll Gold und Silber, wie denn der Sagen von verborgenen und verzauberten Bergschätzen auf und am Harzwalde so viele sind, daß ihre Zahl in das unendliche geht.

412. Doctor Faust auf Anhalt.

Zum Grafen von Anhalt kam zur Winterszeit der weitberufene Doctor Faustus, und da er die Frau Gräfin in gesegneten Umständen sah, so fragte er sie,

Digitized by Google

ob ſie nicht irgend ein Gelüſte oder Verlangen habe nach etwas beſonderem, wie bei Frauen in Hoffnung nicht ſelten, ſo wolle er es ihr gern vermöge ſeiner Zauberkunſt verſchaffen. Solches freundliche Erbieten nahm die Frau Gräfin gütig auf und erwiederte, es würde ihr wohl ein großes Verlangen befriedigt werden, wenn ſie ſtatt des trocknen Confekts und der trocknen Nüſſe friſchen Obſtes, als Weintrauben, Kirſchen und Pfirſiche, theilhaft werden könnte, die werde aber jetzt im rauhen Winter weder er, noch ein anderer Zauberer herbeizuſchaffen vermögen. Da nahm Doctor Fauſtus drei ſilberne Schüſſeln, ſetzte ſie vor das Fenſter des Tafelzimmers, murmelte eine Zauberformel, und brachte dann alsbald die erſte Schüſſel voll friſches Obſt, Aepfel, Birnen und Pfirſiche, die zweite voll Kirſchen, Aprikoſen und Pflaumen, die dritte voll blauer und grüner Trauben herein und hieß ſie ohne Zagen davon eſſen, was die Gräfin auch mit großem Wohlbehagen that.

Als nun die Zeit kam, daß Doctor Fauſtus von Anhalt Abſchied nehmen wollte, ſo erſuchte er den Grafen und die Gräfin, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten, er wolle ihnen etwas neues zeigen. Dieſes geſchah im Geleite des gräflichen Gefolges, und als man vor das Burgthor trat, ſah man auf einer Höhe, der Rombühl genannt, ein neuerbautes Schloß ſich erheben, auf deſſen breiten Wallgräben Waſſergeflügel ſchwamm; das Schloß hatte fünf Thürme, und als die Geſellſchaft näher kam, fand ſie zwei Thore und den Zwinger belebt von einer Menagerie ſeltener Thiere, die darin umhergingen und ſprangen, ohne ſich zu beſchädigen, Affen, Meerkatzen, Bären, Gemſen, Strauſe und ſonſtige Thiere. In einem Saale harrte ein auserleſenes Frühmahl, bei welchem Doctor Fauſt's Famulus, Chriſtoph Wagner, den Diener machte, und in welchem eine unſichtbare Muſik ſich hören ließ. Speiſen und Weine waren ſolcher Art, daß ſie alle mit Wohlgefallen ſättigten. — Als die Geſellſchaft aus dieſem ſchönen Schloſſe nach länger als einer Stunde Aufenthalt wieder aufbrach, und ſich dem Schloſſe Anhalt wieder näherte, nicht ohne rückwärts nach dem neuen Schloß zu blicken, da hörten und ſahen ſie, wie dieſes unter Schüſſen und Krachen wie von Büchſen und Karthaunen in Flammen aufging, Fauſtus und Wagner waren verſchwunden, und alle fühlten einen Löwenappetit, und es kam ihnen allen der Hunger in den Leib, und mußten noch einmal frühſtücken, denn was ſie gegeſſen, war eitel Blendwerk geweſen.

413. „Das iſt des Manns Feld."

Da Kaiſer Heinrich auf ſeiner Pfalz Wallhauſen in der güldnen Aue Hoflager hielt, wollte er einem ſeiner Mannen eine Gnade erzeigen, und ſo erbat ſich dieſer ein Stück Feldes, angrenzend an die güldne Aue, ſo groß, als er mit einem Scheffel Gerſte werde umſäen können. Dieſes Anſuchen gewährte ihm der Kaiſer, und der Rittersmann ſäete nun nichts weniger als dicht, ſondern lang und weit, und umfing den Bodenraum einer ganzen Grafſchaft. Das verdroß des Kaiſers Ritter und Dienſtmannen, und murrten gegen ihn, daß jener Kämpe

Digitized by Google

mit ziemlicher Unbescheidenheit zu Werke gegangen, der Kaiser aber lachte und sprach: Wort ist Wort. Was der Mann umsäet hat, das ist des Manns Feld. — Von da ab wurde und blieb der neuen Grafschaft der Name Mansfeld, und in das Wappen, das die Grafen annahmen, wurden Gerstenkörner gestellt, welche die Heraldiker hernach Wecken nannten, weil sie den Ursprung vergessen hatten, und die Körner undeutlich ausgedrückt fanden, wie sie aus den ursprünglichen Pfauenschweifwedeln durch den Hut überm Wappen der alten Grafen von Henneberg ein Paar unbedeutende Rohrkolben gemacht, und andere solche Schnitzer mehr auf gar vielen alten Geschlechterwappen. — Des Hauses Mansfeld Ahnherren haben die alten Historiker, die so zuverlässig sind, wie die alten Heraldiker, weit über die Zeit der Kaiser Heinriche hinauf gerückt, sie glänzten nach ihnen schon unter den Rittern der Tafelrunde.

---

414. Schloß Mansfeld.

Die Sage geht, daß auf der Stätte, darauf Schloß Mansfeld sich erhob, jener Lindwurm hauste, und zwar in einem ungeheuerlichen Lindenwalde, den der Ritter St. Georg erlegte. Der Berg heißt noch bis heute der Lindberg, und St. Georg wurde als der Grafschaft Mansfeld Schutzpatron gar eifrig verehrt, und sein Bild, den Lindwurm erlegend, zu Roß und zu Fuß auf die Mansfeldischen Münzen geprägt, nicht minder war ihm die Kirche des Städtleins Mansfeld geweiht. Ja die Einwohnerschaft ehrte diesen Heiligen so hoch, daß sie ihn für einen Grafen und Herrn von Mansfeld hielt, und überall sein Bildniß, selbst in Fensterscheiben und an Oefen, wie an Gebäuden, Säulen und Brücken anbringen ließ. Das Schloß war groß, stattlich und fest, jedes neue Jahrhundert erweiterte es und schmückte es aus, und brachte auch mancherlei Bildwerk an. So zeigt man noch als Wahrzeichen einen Mönchs- und einen Nonnenkopf und erzählt als Sage, daß ein klösterliches Liebespaar auf dem Schloß gefangen gehalten worden; da erhenkte sich das arme Nönnlein in ihrer dunkeln Kammer und der Mönch stürzte sich vom Schlosse, worauf die Geister beider in liebender Unzertrennlichkeit dem Geschäft des Spukens oblagen. Auch heitere Trinkbilder zierten manchen Eingang, denn die edlen Grafen waren mannliche Zecher und thaten's dem Grafen von Klettenberg zum mindesten gleich. Einst besuchte Doctor Luther die hohen Herren, von ihnen eingeladen, da schwemmte ihm schon der Wein die Treppe herab entgegen, und droben die Trinker wankten und schwankten — da rief Luther ihnen prophetisch zu: ei ihr Herren dünget ja gut und schön! Da wird brav Gras danach wachsen! — Und dem geschahe also. Gras wächst seit lange auf Treppen und Gängen und in den Höfen des Schlosses Mansfeld, hohes Gras, und die Grafen sind längst ausgestorben, der goldene Saal ihres Schlosses ist eine Trümmer.

Digitized by Google

415. Stein und Schlacht am Welphesholz.

Ohnweit dem Städtchen Hettstadt liegt das Welpheholz, da liegt nahe dem Holze ein Stein, in der Feldmark zwischen Helmsdorf und Gerbstedt, nur wenige Schritte von dem Schleifwege, welcher von Zabenstedt nach dem Welphesholze führt; derselbe Stein ist gar hoch berühmt.

Der Ahnherr der Grafen von Mansfeld, Graf Hoyer, war Kaiser Heinrichs V. Feldmarschall, und führte dessen Heer gegen die Sachsen, die unter Graf Wiprecht von Groitsch, stritten. Graf Hoyer war, wie der große Römer Julius Cäsar, aus seiner Mutter Leib geschnitten, und da die Schlacht am Welphesholze beginnen sollte, so ritt der Graf zu jenem Stein und sprach stolz und freudig:

Ich Grave Hoyer ungeborn,
Han noch keine Schlacht verlorn.
So wahr ich greif' in diesen Stein,
Auch diese Schlacht muß meine sein! —

und da griff er mit eiserner Hand in den Stein wie in einen Waizenteig und begann die Schlacht. Aber des Grafen Zuversicht und Stolz brach sein furchtbarer Gegner, Graf Wiprecht von Groitsch, der im persönlichen Kampfe nach der tapfersten Gegenwehr den Helden fällte und erschlug. Die Sachsen siegten und des Kaisers Heer wich vom Kampfplatz, soviel dessen nicht erschlagen ward. Ein Weidenstock rief in dieser mörderlichen Schlacht: Jodute! Jodute! — den uralten Hülferuf. Das half zum Siege. Die Sachsen errichteten darauf eine Siegessäule, die sie Jodute nannten und ihr viele Ehrfurcht erwiesen; später wurde eine Kapelle an den Ort gebaut, und aus dem Jodute schufen die Mönche mit klugem Sinne ein Signum Adjutorii, das Volk aber in seinem unklugen Sinne machte einen neuen Heiligen, des Namens Jodute daraus. Der Stein am Welphesholz steht noch auf dem Acker, fast eine Elle dick und breit und die Spur des Griffes von der Heldenfaust ist tief in denselben eingedrückt. Er gleicht einem weißen Kiesel, und wird beim Gewitter weich. Wenn einer mit einem Stock daran schlägt, soll er erklingen, als ob er hohl wäre.

---

416. Die Geister auf Arnstein.

Nahe beim Dorfe Harkerode überm Thale des Flüßchens Eine, ruhen die Trümmer der Mansfeldischen Burg Arnstein. Auf dieser Burg saß auch ein Graf Hoyer zur Zeit Kaiser Karl V., und war dieses Kaisers Feldmarschall, ein Schrecken der Feinde, wie sein ruhmreicher Ahnherr, jener Hoyer, der in der Schlacht am Welphesholze fiel. Er war aber gar hart, grausam und tyrannisch, ließ viele Gefangene in seinem Burgverließ auf Arnstein verschmachten, und auch sein Gemahl war von gleicher Strenge und Herzenshärte. Dafür sind sie beide schon beim Leben oft verwünscht worden, und nach ihrem Absterben gedieh die Verwünschung dahin, daß sie beide in einem Winkel hoch oben in der Burgmauer

Digitized by Google

einander gegenüber ſitzen und wimmern und ſtöhnen müſſen. Die Gräfin ſpinnt und ſpinnt und muß ohn' Ende ſpinnen bis zum jüngſten Tage.

Am Fuße des Burgberges geht ein ſpukender Mönch um, der alle ſieben Jahre einmal herauf auf die Burg kommt, und ſie durchpoltert. Sonntagskindern zeigt er ſich bisweilen ſichtbarlich, andern nie; es iſt aber kein Gewinn und keine Freude, ſothanen Mönch zu ſehen, denn ſein Anblick erregt ein unausſprechliches Grauen.

---

417. Neun Kinder auf einmal.

Zu Querfurt ſaß ein Graf, des Namens Gebhard, deſſen Bruder war der heilige Bruno, der Apoſtel der heidniſchen Preußen, nächſt dem heiligen Adalbert. Graf Gebhard war ein ſtrenger und ernſter Herr, ſtarren Kopfes und raſchen Handelns. Da er nun einmal eine Zeitlang aus ſeiner Herrſchaft abweſend war, gebar ihm ſeine Gemahlin, eine edle Sachſin, auf dem Hauſe Querfurt auf einmal neun Kindlein. Ueber ſo reichen Segen erſchraken ſie und ihre Frauen nicht wenig, und getröſteten ſich von dem Grafen und Herrn nichts guten, denn er war gar wunderlich, und hatte ſchon zum öftern ſich ungünſtig über Frauen geäußert, die mehr als ein Kind, etwa zwei oder drei zugleich geboren, nun vollends dreimal drei, das dürfte ihm ſchier allzuviel dünken und nicht mit rechten Dingen zuzugehen ſcheinen. Wurden daher unter einander Rathes, eines der Kindlein, das erſte und ſtärkſte zu behalten, und die acht übrigen bei Seite zu ſchaffen, und ward einer der dienenden Frauen befohlen, die acht Kindlein in einen Keſſel hinweg zu tragen und den Keſſel, mit Steinen beſchwert, in den nahen Schloßteich zu ſenken. Dieſer Trägerin begegnete der heilige Bruno, welcher damals in Querfurt lebte und in früher Morgenſtunde bei einem ſchönen Quellbrunnen auf- und abwandelte und ſein Gebet ſprach, und da er ein Kindlein winſeln hörte, fragte er, was ſie trüge? — Das Weib erſchrak und ſprach: junge Welflin (Hündchen) — und wollte raſch vorüber eilen, allein Bruno nöthigte ſie, den Mantel von dem Keſſel aufzurücken, und ſah die acht Kindlein, und zwang der Frau das Geſtändniß ab, wem ſie gehörten, die ihm nun auch die ganze Wahrheit ſagte. Bruno legte ihr tiefes Schweigen auf, ſelbſt gegen die Mutter, taufte in dem kupfernen Keſſel, darin die Kindlein lagen, dieſelben an dem Quellbrunnen, und nannte ſie insgeſammt Bruno nach ſich ſelbſt, dann brachte er ſie unter bei guten treuen Leuten zur Pflege und Auferziehung und hielt alles tief geheim, bis die Zeit kam, da er wieder gen Preußen zu ziehen gedachte. Der aufbehaltene neunte Knabe wurde Burkhart genannt und ward hernachmals der Großvater Kaiſer Lothars. Da nun Bruno aus dem Lande zu ziehen im Begriff ſtand, offenbarte er ſeinem Bruder das Geheimniß, und nahm ihm das Verſprechen ab, ſeiner Gemahlin jene frevelnde That nicht entgelten zu laſſen, die nichts anderes wiſſe, als daß die Kindlein todt ſeien, und die Jahre her ſtets tiefe Reue und ſchmerzliche Betrübniß darob empfunden. Dann ließ er die acht Knäblein, eines

Digitized by Google

gekleidet wie das andere, in das Schloß bringen und stellte sie den Aeltern vor, da sahen sie wohl an Gestalt und Geberden, daß sie des neunten rechte Brüderlein, und war Leid und Freud bei einander. Doch ließ Graf Gebhard seine Gemahlin nicht ganz ohne Strafe. Er ließ ihr ein Paar neue Schuhe machen, nicht von Leder, sondern von Eisen, und dieses Eisen ließ er glühend machen, und solche rothe Schuhe mußte die Frau Gräfin auf eine Zeit anziehen, darum, daß sie in den kindermörderischen Rath eingewilligt. Selbige Schuhe, wie jenen Taufkessel zeigt man noch in der Kirche zu Querfurt, der Quellbrunnen wird noch heute der Brunsborn genannt, und der Teich, dahinein die Welflin gesenkt werden sollten, heißt noch bis diesen Tag der Wölfenteich.

In der Lauterburg bei Querfurt geht noch ein Spuk um, das Schlüsselweibchen genannt.

---

418. Sankt Bruno und die Eselswiese.

Da der heilige Bruno am Donnerstage in der Osterwoche Abschied nahm von seinem Bruder und gen Preußen zog, ritt er auf einem Esel, und sein Bruder und viele Herren begleiteten ihn. Wie sie nun über den Anger hart hinter Querfurt ritten, wurde des heiligen Mannes Esel stätig, und wollte nicht weiter, darin sahen die Geleitenden ein Anzeichen, daß Gott den Zug Bruno's nicht wolle, und beredeten ihn zur Umkehr auf das Schloß. Gleichwohl fand der heilige Mann keine Ruhe, es drängte ihn seiner Bestimmung entgegen, und diese war keine andere, als der Martyrertod, den er auch fand, als er dennoch nach Preußen gezogen war und dort das Evangelium lehrte und predigte. Er wurde mit achtzehn Gefährten gefangen, grausam gepeinigt, verstümmelt und getödtet, das geschah in Lithauen, nahe der Grenze gegen Rußland, im Jahre 1008 oder 1009. Auf der Wiese aber, darauf der Esel des heiligen Bruno stätig ward, und die bis heute die Eselswiese heißt, ward eine Kapelle erbaut, zur Eselstatt genannt, da ward an jedem Donnerstag nach Ostern reichlicher Ablaß ertheilt und entstand eine große Wallfahrt und viel Zustrom des Volkes von allen Orten und Enden. Endlich ward ein Jahrmarkt auf den Tag bestimmt, der zuletzt drei Tage dauerte, und so ist es geschehen, das ein stätiger Esel das ganze Volk umher auf die Beine gebracht und laufend gemacht hat, welches Wunder nicht blos zu Sankt Bruno's Zeiten, sondern auch in späteren sich zum öfteren hie und da hat verspüren lassen.

---

419. Der Nonnengeist zu Gehofen.

Zu Gehofen, zwischen Querfurt und Heldrungen, lebte Frau Philippine Agnes von Eberstein, eine achtbare Edelfrau. Dieser erschien im Jahr 1683 ein Gespenst in Gestalt einer Nonne, und flüsterte ihr zu, Abends sechs Uhr solle sie auf den Hof gehen, und allda einen großen Schatz heben, der sei ihr bescheert

Digitized by Google

und keiner andern. Dieſer Geiſt war von kleiner Geſtalt, weiß gekleidet, auf dem Schleier über der Stirne mit einem rothen Kreuz gezeichnet, trug in der Hand einen Roſenkranz und hatte nach damals üblicher Tracht ein weißes Vorſtecktüchlein vor dem Munde. Da der Gemahl der Frau von Eberſtein ſchwer erkrankt danieder lag, und dieſelbe abgemattet war von Nachtwachen, auch merklich furchtſam und bange war, ſo gab ſie dem Anſinnen des Nonnengeiſtes keine Folge, hatte aber deshalb viel von demſelben zu leiden. Das Nonnengeſpenſt griff die Edelfrau thätlich an, drückte und zwickte ſie, und verurſachte ihr körperliche Schmerzen, unter beſtändigem Andringen, den Schatz zu heben. Der Geiſt war ebenſo redſelig als zudringlich. — Ich war eine des Geſchlechtes von Trebra — flüſterte er der Frau von Eberſtein erzählend zu: und wohnte hier auf dem Gut, das früher unſerer Familie gehört hat. Im dreißigjährigen Kriege vergrub ich den Schatz — hebe ihn — hebe ihn! — Nimm deinen Beichtiger dazu, deine Hausgenoſſen — es ſoll dir kein Leid widerfahren — ich ſchütze dich, ich führe den ſchwarzen Hund hinweg, der den Schatz bewacht — hebe ihn, und nie ſiehſt du mich wieder. Wirf eine Schürze, oder ein Facinetlein darauf, wenn du den Schatz ſiehſt! Hebe ihn — es ſind auch drei Ringe dabei, die werden deinem Geſchlecht ſtets Glück bringen. Hebſt du den Schatz, ſo ſoll nach vier Jahren deine Tochter auch einen heben! — Und ſo ging es in einem fort; die Edelfrau litt ſchrecklich unter dieſen fortwährenden Peinigungen. Sie ſah den Geiſt, als ſie einmal über den Hof ging, mit flehendlichen Gebehrden nahe der Kapelle ſtehen, und auf den Ort des Schatzes deuten — ja ſie ſah den Schatz offen, und fühlte, wie der Geiſt, als ſie ſich zum Weggehen wandte, ſie am Rocke feſthielt. Da wurde die ſo ſehr geängſtigte Frau von Eberſtein ganz ſchwermüthig und gemüthskrank, ſah aber immer den Geiſt, und andere ſahen ihn nicht, und Niemand glaubte ihr, nur ihr kleines Töchterlein, das noch nicht reden konnte, deutete mit ſeinen Fingerchen nach der Stelle, wo der Geiſt ſtand. Deſſen Quälereien trieben die Edelfrau faſt zur Verzweiflung, und währten ſchon in den vierten Monat. Bei einer Ausfahrt zu Schlitten ſtand der Geiſt an der Brücke — da feuerte die Frau zwei ſcharfgeladene Piſtolen nach ihm ab, aber die Folge war nur um ſo größere körperliche Peinigung. Auf Mund und Wangen und auf die Bruſt ſchlug der Geiſt die Leidende, warf ſie im Bette empor, hielt den Mund ihr zu, legte ſich auf ſie, wie ein Alp. Endlich ließ er ab, mit einemmale, und die Edelfrau ließ in öffentlicher Kirchenverſammlung dem Herrn für ihre Erlöſung danken. Der Schatz blieb ungehoben.

---

420. Der immerlebende Rabe.

Zu Merſeburg im Schloßhof wird ein Rabe lebend erhalten, als immerwährender Sagenzeuge. Es lebte daſelbſt ein Biſchof, Thilo von Trotha geheißen, ein heftiger und jähzorniger Herr, der hielt im Hauſe zum Vergnügen einen zahmen Raben. Der Rabe that, was er nicht laſſen konnte, er ſtahl wie ein

Digitized by Google

Rabe, ſo ſtahl er auch einen koſtbaren hoch werthgehaltenen Ring ſeines Herrn, des Biſchofs, und trug den Ring in ſein Neſt, das er auf einem hohen Thurme des Merſeburger Schloſſes hatte. Der Biſchof aber vermeinte nicht anders, als der Ring ſei ihm geſtohlen und ſein alter Kammerknecht ſei der Dieb, und ließ dieſen Diener peinlich befragen, und ihm durch die Folter das Geſtändniß der Schuld entreißen, und ließ ihn zum Richtplatz führen. Mit zum Himmel erhobenen Händen betheuerte der Greis ſeine Unſchuld — doch ſein Haupt fiel unter dem Henkerſchwerte. Da geſchah es nach einer Zeit, daß ein Sturm des Raben Neſt vom Thurme warf, darin fand ſich mancherlei güldenes und ſilbernes Kleinod und auch des Biſchofs Ring, um den der fromme Kämmerling unſchuldig war gerichtet worden. Das traf des ſtrengen Biſchofs hartes Herz wie ein Blitzſtrahl, und er büßte hart und ſchwer ſeine ungetreue That an dem Kämmerling. Er that ſich ſeines Familienwappens ab und nahm ein neues an, und ſetzte in das Schild einen Raben, der einen Ring im Schnabel trug, und oben aus der Krone hoben ſich als Helmkleinod zwei Arme und Hände, deren Finger einen Ring faßten. Dieſes Wappen ließ der Biſchof Thilo von Trotha allenthalben anbringen, daß es ihn überall an ſeine Unthat erinnere und zu ſteter Buße mahne, innen und außen am biſchöflichen Palaſt, im Dome, an den Mauern, in den Zimmern, auf den Gängen. Und verordnete, daß im Schloſſe fort und fort ein lebender Rabe ſolle gehalten werden, wie denn auch noch geſchieht. Und immer noch iſt das neue Wappen zu erblicken, am ſchönſten auf dem ehernen Kenotaph, das dem Biſchof Thilo von Trotha im Dome zu Merſeburg errichtet ward.

---

421. Des Biſchofs Katze.

Es ſaß zu Merſeburg ein Biſchof, des Namens Michael, der hielt eine Katze, mit der er ſehr vertraut war; es war dieſelbige aber keine gewöhnliche Katze, ſondern ein Spiritus familiaris. Einſtmals reiſte Biſchof Michael von Merſeburg nach Leipzig, da kam er an einen Hügel, und auf dieſem ſah er einen ganzen Schwarm Katzen, was ihn baß verwunderte. Er ritt näher zu dieſer Katzenvolksverſammlung hin und rief: he, ihr Katzen? Seid ihr denn alle beiſammen? — Da antwortete ihm eine der Katzen: es fehlt keine, außer des Biſchofs Michael von Merſeburg Katze. — Wie der Biſchof in ſeinen Palaſt zurückkehrte, ſprach er zu ſeiner Katze: höre du, da ich gen Leipzig ritt, ſah ich auf einem Hügel am Weg einen ganzen Katzenconvent, und vernahm, daß du allein noch fehlteſt! Warum biſt du nicht auch dabei geweſen? — Auf dieſe Rede pfauchte die Katze ganz abſcheulich den Biſchof an, that einen Satz hinauf zum Fenſter, fuhr hinaus durch die Luft und kam niemals wieder. Hernachmals iſt in daſſelbige Fenſter ein Glasgemälde gekommen, darſtellend den Biſchof Michael und ſeine Katze, und jener Hügel iſt der Katzenberg genannt worden.

Digitized by Google

422. Der Thüringer und Sachsen Herkunft und Streiten.

Alte Sagen gingen, ein Volksstamm sei von fern her, aus dem Ostland, auf zwölf Schiffen in die Gegend gekommen, darin heute Lübeck liegt. Dieß Volk habe sich Petreoli, Kieselinge genannt, und die Thyrigeten, die in selber Gegend seßhaft waren, vertrieben. Deren Männer haben sich thöricht zum Streite gestellt, und deshalb seien sie Thörlinge genannt worden, sie selbst aber nannten das streitbare Volk, das sie von seinen Wohnsitzen wegtrieb, Saren. Da habe ein Sarenjüngling um güldne Hals- und Armringe, die er trug nach der Sitte der Urzeit-Völker, eine Handvoll Erde von einem Thörling gekauft, und der habe aus Gutheit ihm den ganzen Schoos mit seiner Erde gefüllt, und des klugen Handels sich erfreut — jener aber die Erde zu seinem Volk getragen, und da sei sie fein gerieben und damit ein großes Gebiet umsäet worden. Und so besetzten und besaßen die Saren das Land der Thörlinge, und bebauten es, und trieben jene Ureinwohner über den Harz hinüber, und setzten sich fest an der Unstrut bis zur Saale und bis zur Elbe und bis zur Werra, wo sie das heutige Eichsfeld umfließt, und die Döringer wichen zurück weiter westwärts, und besaßen immer noch ein schönes und reiches Land, das durch acht Worte, die mit W. stabten, sonderlich genannt und bekannt ward. Diese acht Worte und Wohllaute waren: Wiesen und Weiden, Wässer und Wälder, Waid und Wein, Wolle und Waizen. Insonderheit war die güldne Aue, darinnen heute die Städte und Orte Frankenhausen und Sangerhausen, Heldrungen und Gehofen, auch Allstätt und Wallhausen und Tilleda, die alten Kaiserpfalzen und mancher andere namhafte Ort — liegen — gar ein gesegneter Strich Landes, den einst ein Graf Botho von Stolberg, welcher aus Jerusalem heimkehrte, viel höher prieß, als ganz Palästina. Darum bauten die alten Duringer im Unstrutthale eine Grenzveste gegen die Ostmark, daß sie geschieden seien gegen Saren und Sorben, und nannten sie Schidinge, das ist Scheidungen, darauf saßen ihre Führer und herrschten allda gleich Königen. Ein solcher Herrscher war Merovig, aus fränkischem Königsstamme, der Sohn von des Frankenkönigs Chlodio Gemahel, die ihn am Meere badend, von einem Meerwunder empfangen. Der erbaute im Lande Duringen manchen festen Ort, und in der Nähe von Erfurt sich selbst auch einen Herrschersitz, die Merwigsburg, heute noch Möbisburg geheißen, wo man den Ort der alten Burgveste noch zeigt. Unter Merovig kam der Hunnenkönig Attila in das Land Duringen, die Geisel Gottes, und wüthete darin. Man sagt, daß er zu Isenach Hof und Hochzeit gehalten, und bei Tonndorf gefischt und gewaidwerkt, wo noch eine Stelle der Königsstuhl heißt. Merovig hatte einen Sohn, der hieß Childerich, der nutzte nicht viel, und wurde auch nicht König, sondern die Thüringer hatten sich einen andern Gebieter erwählt, der hieß Basinus. Zu diesem Basinus kam Childerich und entlockte ihm sein Weib. Basinus hinterließ, da er starb, drei Söhne, die hießen Balderich, Berthar und Irmenfried, die theilten das weite Reich, und Irmenfried ward Thüringen als Erbe zu Theil.

Digitized by Google

Er erkor sich zur Gemahlin die Schwester oder Schwestertochter des Ostgothenkönigs Theoderichs, Amalberga, die eben so schön als stolz war. Sie deckte einstmals ihres Gemahls Tisch nur halb, weil er nur ein halbes Reich habe, und reizte ihn an, seiner Brüder Tod herbeizuführen. Dann gab sie im Bunde mit einem treulosen Rath, der Iring hieß, ihrem Gemahl falsche und verkehrte Anschläge ein, welche zur Folge hatten, daß Theoderich, sein eigner Schwager, ein Frankenheer gen Thüringen und gegen Irmenfried führte. Das hörten die Saren gern und verbanden sich mit den Franken gegen die Thüringer. Da sind harte Streite geschehen, und ward aus der güldnen Aue eine blutige, und die Unstrut stemmte sich von Leibern der Erschlagenen, über welche die Franken gleichwie über eine Brücke gingen, und Irmenfried entfloh mit den Seinen nach Burg Scheidungen, dem festen Wohnsitz, und Theoderich mit Franken und Saren folgte ihm nach und den letzteren verhieß Theoderich, wenn Scheidungen gewonnen werde, so solle alles Land jenseit der Unstrut das ihre sein und ewiglich bleiben. Und da griffen die Sachsen furchtbar an, und die Franken verwunderten sich über deren starke Leiber und Gemüther, über ihr langes Haar, ihre groben Gewande, großen Schilde, mächtig starken Spieße und langen Messer, die sie an den Seiten trugen und Sax nannten. Und sie hatten auch ein Banner oder Feldzeichen, darin war ein Löwe, ein Aar und ein Drache. Der in Scheidungen bedrängte König Irmenfried sandte heimlich einen Vertrauten in das Lager zu seinem Schwager, der flehte um Gnade für Amalberga und ihre Kinder, und Theoderichs Räthe murrten über die Sachsen und das ihnen gegebene Versprechen, und so ward heimlich Friede geschlossen, in dem Sinne, daß die Gegner sich vereint der in das Land gerufenen Sachsen entledigen wollten. Da geschah es, daß ein Sachse einen Falken fing, der einem Thüringer gehörte; um diesen Falken wieder zu erlangen, offenbarte der Thüringer der Sachsen heimlichen Anschlag; den trug der Sachse schnell in das Lager, und da beriethen die Fürsten und Hauptleute, was zu thun sei. Einige riethen zum schleunigen Abzug in aller Stille, aber ein greiser Führer, Herr Hagk (andere sagen Hadegast), ergriff das Banner, widerrieth den Abzug, rieth zum Angriff und zwar zu plötzlichem, zur Ueberrumpelung im Schlafe. Solcher Anschlag ward ausgeführt, mit Noth entkam der König mit den Seinen im Schlachtgetümmel, die Unstrut wurde abermals ein Blutstrom, und die Sachsen waren nun Herren des Landes, und theilten sich in dasselbe, und nannten den Siegestag Communio, das ist Theilnehmung, weil jeder sein Theil nahm. Da hat der alte Sachsenführer Hagk die Sachsenburg erbaut und zuerst bewohnt. Es wird auch noch bis heute die zwiefache Ruine der Sachsenburg (Ober- und Unterburg) die Hakenburg vom Volke genannt, und geht die Sage, daß auf ihr Karl der Große der Sachsen urältestes Landesrecht, den Sachsenspiegel, ihnen gegeben habe. Viele andere Burgbaue sind damals entstanden, aber das alte Königreich Thüringen ging unter.

Digitized by Google

423. Die Bonifaciuspfennige.

In das Land an der Unstrut ist hernachmals der heilige Bonifacius, der Thüringer Apostel, gekommen, das war in der Zeit, als die Hunnen die deutschen Länder gleich Heuschreckenschwärmen überzogen und verheerten, und Bonifacius half den Thüringern durch sein Gebet zum Siege, daß sie der Hunnen viele Tausende erschlugen, so daß die Unstrut sich weit hin mit Blut färbte, dann ließen die Thüringer sich taufen und glaubten an den eingebornen Sohn Gottes. Eine Sage geht, an der Sachsenburg sei der heilige Bonifacius einmal von den heidnischen Thüringern verhöhnt worden. Sie wollten Geld und Gut von ihm, keine Lehren, und warfen mit Steinen nach dem Bekehrer. Da verwünschte der heilige Mann alles Geld im Lande zu Stein, und augenblicklich schrumpfte jeder Pfennig zu einer steinernen Linse zusammen. Davon findet man immer noch an der Sachsenburg und an der Arnsburg über dem Dorfe Seeg, auf der Hainleite, welche der Bonifaciusberg genannt wird, und nennt sie Bonifaciuspfennige. — Als Bonifacius die Thüringer zum Christenthum bekehrt hatte, freute sich darüber Kaiser Karl der Große über die Maßen, und sandte einen Boten ins Land, der sie seines Schutzes und seiner Hülfe versichern mußte.

424. Ludwig mit dem Barte und sein Stamm.

Kaiser Konrad II. sandte einen Verwandten in das Thüringer Land, der hieß Ludwig, und trug einen langen Bart, darum nannten ihn die Thüringer den Grafen im Barte, und gewannen ihn lieb, weil er leutselig war und guten Rath ertheilte, und wählten ihn hernachmals zu ihrem Richter. Als solchen bestätigte Kaiser Konrad den Grafen im Barte gern, verlieh ihm Güter und machte ihn zu einem Vicedom in Thüringen, und zu einem Landrichter, und Konrads Nachfolger bestätigte ihn in allen Besitzungen und Würden. Darauf erbaute Ludwig sich eine Burg auf einem hohen Berg über Friedrichrode, und als er sie vollendet sah, rief er freudig aus: nun schaue, welch eine Burg! Davon ward sie Schaueinburg genannt, hernach Schauenburg. Graf Ludwig im Barte vermählte sich mit Cäcilie, einer jungen Wittwe, die brachte ihm Sangerhausen, die Stadt, zu, nebst vielem Reichthum an Geld und Gut, Land und Leuten, und bekam von ihr einen Sohn, auch Ludwig genannt, der ward getauft in der Kirche auf dem Altenberge, wo der heilige Bonifacius mit zu allererst den Thüringern das Evangelium gepredigt, die hatte Graf Ludwig erbaut, und ließ sie weihen in die Ehre St. Johannis des Täufers am Tauftage seines Erstgebornen durch Bardo, den Erzbischof zu Mainz, und waren viele Fürsten, Grafen und Herren aus Thüringen und den Nachbarlanden Zeugen. Nach der Hand bekam Graf Ludwig im Barte durch sein Gemahel noch zwei Söhne und drei Töchter. Ein Sohn hieß Beringer, der empfing von der Mutter Erbe Sangerhausen mit Zubehör, doch starb er bald nach dem Vater. Ein Sohn, den Beringer hinterließ, hieß Konrad, der erbaute Hohnstein am Harz, weil sein Bruder

Digitized by Google

Ludwig ihm Sangerhausen abkaufte, und ward der Grafen von Hohnstein Ahnherr; Ludwigs dritter Sohn hieß Heinrich, der war gar still und ruhig, und die Leute gaben ihm den Zunamen Raspe. Der hat Raspenberg erbaut und bewohnt. Dreißig Jahre lang hat Ludwig im Bart im Lande Thüringen gewohnt und gewaltet, und ihm treulich vorgestanden. Er starb auf einer Fahrt nach Speier zu Kaiser Heinrichs III. Begräbniß, auf der Rückreise in Mainz, und ward alldort in St. Albans Kirche begraben. Am Nicolaithorthurm zu Eisenach steht noch verwittert sein steinern Bild mit langem Bart. Er ward der Ahnherr aller Landgrafen von Thüringen.

425. Die Frau von Weißenburg.

Ludwig, des bärtigen Ludwig Sohn, freite eine Tochter Herzog Ulrichs zu Sachsen, war aber gar übel mit ihr zufrieden und sandte sie wiederum dahin, woher sie gekommen war; darüber zergrämte sie sich, denn sie hatte ein stolzes Herz und starb noch selben Jahres. Nun zog Graf Ludwig, noch jung und wieder ledig, im Lande umher, und besuchte den Pfalzgrafen Friedrich zu Sachsen, der saß auf Schloß Weißenburg, der hatte ein über die Maßen schönes Weib, Adelheid geheißen, und sie gefiel auch gleich über die Maßen dem Grafen Ludwig, und er höfelte um sie her, und tanzte mit ihr, und er gefiel ihr und durfte sie heimlich besuchen. Da faßten sie einen Rath, der nicht gut war. Als eines Tages der Pfalzgraf im Bade saß, hörte er Rüdengebell und Hörner, vielleicht fühlte er auch bereits welche, und fragte, wer so freventlich in seinen Wildbann breche? — und da sagte man ihm, wer es sei; manche berichteten, Frau Adelheid selbst habe es ihm unter Stachelreden gesagt, und da wurde der Pfalzgraf wild und fuhr aus dem Bade, warf nur leichtes Gewand über, und jagte auf einem Renner dem Grafen Ludwig nach. Das war es gerade, was dieser wollte. In einem Gehölz, die Reuse genannt, erwartete Ludwig den Pfalzgrafen, und da dieser ihn nicht mit Honigworten begrüßte, sondern ihn anschalt als einen Gauch und ehrlosen Wicht, so drehte Ludwig sich um und stieß den Pfalzgrafen mit seinem Speer todt vom Rosse. Von dieser sehr untreuen That ist viel in den Landen geredet und gesungen worden. Des Pfalzgrafen Wittib auf Weißenburg stellte sich gar kläglich an, als sie ihres Herrn und Gemahls Tod vernahm, betrauerte selbigen auch „ein züchtig Jahr" und dann heirathete sie ihren geliebten Freund, den Grafen Ludwig, und beging mit ihm fröhliche Hochzeit auf der Schauenburg. Der lebte mit ihr lange Zeit ganz glücklich, mehrte sein Land, erbaute ihm feste Schlösser und Trutzburgen und befestigte seine Städte. So Freiburg an der Unstrut und die Neuenburg darüber, aber da die Verwandten des durch ihn gemordeten Pfalzgrafen Rache heischten, und er sich der Ladung des Kaisers nicht stellte, so ließ der Kaiser allenthalben auf ihn fahnden und stellen, wie auf einen schlimmen Vogel, und so sehr Graf Ludwig auf seiner Hut war, so kam er endlich doch im Erzstift Magdeburg in Haft, und ward als Gefangener auf die feste Burg Giebichenstein, ohnweit Halle, geführt und allda festgehalten.

Digitized by Google

426. Der Sprung vom Giebichenſtein.

Graf Ludwig ſaß lange auf Giebichenſtein, denn der Kaiſer war außer Landes, und Niemand anders konnte und durfte den Grafen richten, wie der Kaiſer ſelbſt, obſchon ſich von dieſem nicht viel des Guten in dieſer Sache zu verſehen war. Zwei Jahre und acht Monate waren ſchon über dieſer Haft dahingegangen und der Gefangene blickte kummervoll aus einem Thurmgemache, darinnen ihn ſechs Ritter täglich bewachten, in den Saalgrund, über welchem auf ſteil emporgegipfelte Felſen gebaut, Burg Giebichenſtein ſich erhob. Da nun Graf Ludwig vernahm, der Kaiſer wolle ihn hinrichten laſſen ob ſeiner That am Pfalzgrafen, ward ihm bange, und er begann ſich für krank auszugeben, und bat, daß ſein Schreiber zu ihm gelaſſen werde, er wolle ſein Seelgeräthe aufrichten, und ſein Haus beſtellen, auch einen Diener forderte er, den an ſein Gemahl Frau Adelheid zu entſenden. Und als ihm dieß geſtattet wurde, gebot er heimlich dem Diener, an einem gewiſſen Tage, wenn er das Seelgeräthe abzuholen komme, zu beſtimmter Stunde mit ſeinem weißen Hengſt, der Schwan genannt, drunten am Saalufer zu harren, auch das Roß wie zur Schwemme, in den Saalſtrom zu reiten. Hierauf klagte ſich der Graf ernſtlich krank, das währte mehrere Tage, und er machte auch ſein Teſtament, und ließ ſich ſein Sterbehemde bereiten, und mehrere Mäntel bringen, dieweil ihn friere; in dieſe hüllte er ſich, und wankte am Stabe im Zimmer auf und ab, während ſeine ſechs Wächter ſich die Zeit mit dem Bretſpiel vertrieben. Da es im Steingemache noch ſehr kühl war, draußen aber die Sommerſonne des Auguſtmonats warm ſchien, ſo lehnte ſich der kranke Graf in das große Bogenfenſter, das er geöffnet, und wärmte ſich — und da er drunten den Diener zu Roß nebſt ſeinen Schwan in die Saale einreiten ſah, auch zwei Fiſchernachen, die mitten im Strome hielten, ſo war er plötzlich nicht mehr krank, ſondern mit einem Satz im Fenſter, und mit einem zweiten außerhalb des Thurmes, und mit wenigen Schritten ganz vorn am Felſenvorſprung, und mit dem Rufe: Jungfrau Maria! Hilf deinem Knechte! — ſprang er vom Felſen gerade herab in den Strom. Die Mäntel umgaben ihn wie ein Rad, die Kähne ruderten herbei, der Landgraf gewann einen Kahn, gewann den Schwan, und als droben die Bretſpieler erſchreckt emporfuhren und zum Fenſter hineilten, ſahen ſie ſchon den kühnen Springer das Ufer gewinnen und weſtwärts reiten.

---

427. Sankt Ulrichs Kirche.

Da Landgraf Ludwig von Thüringen, der Springer zubenamt, ſich durch ſeinen kühnen Sprung aus dem Thurm und vom Fels hinter Giebichenſtein in die Saale aus langer Haft errettete, rief er noch einmal im Fliegen: hilf deinem Knecht, Jungfrau Maria! — und als er nun auf ſeinem Schwan entrann, nahm er den Fluchtweg nach Sangerhauſen zu, wo ſeine Adelheid weilte, und rief unterwegs St. Ulrich an, ſeinen Schutzpatron, daß der ihn ferner rette und ſchirme,

Digitized by Google

und gelobte ihm ein ſtattliches Gotteshaus. Und bevor noch der Landgraf eine Bußfahrt gen Rom vollbracht, erfüllte er treulich ſein Gelübde, und ließ die Kirche in Marien und St. Ullrichs Ehre erbauen und weihen, und in einen Stein die Worte graben: suscipe servum, virgo Maria! — welche Worte er ausgerufen, da er von Giebichenſtein entſprang. Noch iſt St. Ulrichs des Helfers und des Landgrafen Steinbild in dieſer Kirche zu ſehen, und viele fromme und gläubige Seelen haben durch ſo viele Jahre in derſelben ihre Andacht zu Gott dem Herrn und dem heiligen Mittler verrichtet. Zu einer Zeit aber iſt es zu Sangerhauſen geſchehen, daß der Teufel eine Schaar Leute berückte, Männer, Frauen und Kinder, die kamen alldort heimlich in einem Hauſe zuſammen, den Teufel anzubeten, der ihnen, wie behauptet ward, in Geſtalt einer Hummel vor das Maul flog, und dann löſchten ſie die Lichte aus, und trieben ganz abſcheuliche Unzucht durcheinander, recht hummeltoll. Ein Schmied offenbarte dieſer frömmelnden Wollüſtler arges Unweſen dem Grafen, der damals, 1454, über Sangerhauſen gebot; dieſer glaubte nicht an die unerhörte Mär, aber der Schmied führte den Grafen verkappt in die Verſammlung, damit er den argen Frevel mit eigenen Augen ſehe und höre, und da ſah und hörte der Graf ſein blaues Wunder, ließ alsbald die Rotte einziehen und Gericht über ſie halten. Darauf ſind ſie ſammt und ſonders zum Feuertod verurtheilt und verbrannt worden.

428. Kaiſer Friedrich.

Auf dem Kiffhäuſerberge ſteht weit ſichtbar ein alter Thurm, die Warte der Kaiſerburg, welche dieſer Berggipfel trug, und deren Trümmer eine Strecke unter dem Thurme noch erblickt werden; dieſen Thurm nennt alles Volk in der güldnen Aue den Kaiſer Friedrich. Da der wirkliche Kaiſer Friedrich, zubenamt der Rothbart, vom Papſt in den Bann gethan ward, ſo ſchloſſen ſich ihm alle Kirchen und Kapellen, kein Prieſter durfte ihm Meſſe leſen. Da legte der edle Held ein Gewand an, daß ihm aus India verehrt worden, nahm ein Fläſchchen mit duftendem Waſſer zu ſich, beſtieg ſein Leibroß, und ritt in einen dunkeln Wald tief hinein. Wenige ſeiner Getreuen durften ihm folgen, aber auch ihnen entſchwand er, denn in dem tiefen Walde drehte er ein wunderbares Fingerlein und wünſchte ſich aus ihrem Angeſicht. — Alsbald entſchwand er der Herren Blick und ward von ihrer keinem mehr geſehen, und ſo war der hochgeborene Kaiſer verloren. Alte Bauern haben ausgeſagt, er laſſe ſich noch bisweilen als ein Waller erblicken, und habe verkündigt, er werde einſt noch auf römiſcher Erde gewaltig werden, und die Pfaffen ſtören und das heilige Grab wieder in die Gewalt der Chriſten bringen, daß nimmer wieder ein Schwert darum gezogen werde; dann werde er ſeinen Schild hangen an den Aſt eines dürren Baumes, und guten Frieden aufrichten im Lande und auf den Veſten. Das gleiche Recht werde er allen bringen, die heidniſchen Reiche ſich unterwerfen, die Kraft und Macht der Juden niederwerfen, daß ſie nimmer wieder aufkommen, die Nonnen

Digitized by Google

verehelichen und zur Arbeit leiten. Wann das geschähe, so kämen uns gute Jahre, und der dürre Baum werde wieder ergrünen.

So klangen Sage, Lied und Prophezeihung aus grauer Zeit, und die darauf folgende Zeit schmolz Kaiser Friedrich I. des Rothbart Heldenbild mit dem Bilde Kaiser Friedrich II. zusammen, denn auch dieser hatte sein Deutschland verlassen, kehrte nimmer wieder, und ob er todt war, so glaubte doch das treue Volk, er lebe, und harrte ohn' Ende seiner Wiederkehr. Und da er nicht wiederkehrte, so sagte es, Kaiser Friedrich habe sich mit seiner Tochter, mit all seinem Hofgesinde, mit seinen Wappnern und Zwergen tief in den Schoos der alten Kaiserveste Kifshausen verwünscht, und da sitze er schlummernd, mit langem Bart, der um seinen steinernen Tisch gewachsen, erst zweimal herum, wann aber der Bart das drittemal herum lange, dann werde der Kaiser wiederkehren und das Reich wieder behaupten. Um den Berg, darunter der Kaiser verzaubert im Halbschlummer sitzt, fliegen fort und fort die Raben, und nur alle hundert Jahre sendet der Kaiser einen Zwerg herauf, daß er frage und schaue, ob die Raben noch fliegen. Und wenn er nun rückkehrt und kündet, daß sie noch immer fliegen, da neigt der Kaiser trauriger denn vor sein greises Haupt und zwickert wieder mit den Augen im halben Schlummer.

---

429. Kaiser Friedrichs Gaben.

Viele haben den Kaiser Friedrich sitzen sehen in seiner unterirdischen Halle, bald allein, bald im Kreise seiner Wappner, bald mit der Prinzessin, seiner Tochter. Manchem Schäfer erschien ein Zwerg, manchem die Tochter selbst. Ein Schäferknabe pfiff auf seiner Schallmeie ein höfisches Lied, da hob sich hinter ihm ein ehrwürdiges Greisenhaupt und fragte mit milder Stimme: wem hat dieß Lied gegolten, Knabe? — Und der Knabe rief kecklich: Kaiser Friedrichen hat es gegolten! — Und da winkte der Greis dem Knaben, daß er ihm folgte, und der Knabe ward hinabgeführt von dem Greise, und drunten, wo alles voll Schätze lag, standen die Wappner und neigten sich tief vor dem Alten. Da sah der Schäfer erschreckend, wer sein Führer war, und der Kaiser sprach: dieser Knabe hat Uns geehrt! — Zeigte ihm der unterirdischen Halle Pracht und Glast, brach von einem Gefäß einen Fuß und gab den dem Knaben, und sprach: gehe und künde es droben: wann die Zeit sich erfüllet, daß Gott der Herr aus diesem Bann uns löset, dann soll das deutsche Reich frei werden. Der Schäferknabe kam herauf, er wußte nicht wie ihm geschehen. Des Kaiser Friedrich Gabe in seiner Hand war von purem Golde.

Ein anderer Hirte, aus Sittendorf, stand droben an den Kaiser Friedrichthurm, voll Kummer, denn er hatte ein Liebchen, das er nicht heirathen konnte, weil er zu arm war. Da sah er eine schöne blaue Blume im Winde nicken, die pflückte er und steckte sie auf seinen Hut. Da schaute aus des Thurmes Mauerspalte ein Gezwerg, das winkte dem Hirten, und er kroch ihm nach. Drunten

Digitized by Google

ſah er viele ſchöne Steine, von denen hob er welche auf, und überm Bücken entfiel ihm die Blume. Im Zwielichtdämmer ſah er in der Tiefe der Bergeshöhle den Kaiſer Friedrich ſitzen, aber es grauſete ihn, und er wandte ſich zurück. Vergiß das Beſte nicht! — rief der Zwerg ihm zu, doch der Hirte enteilte. Droben ſtand er wieder, außen am Thurme, und wieder rief der Zwerg aus dem Gemäuer: wo haſt du die Blume? — Der Hirte nahm den Hut ab, und ſah, daß die Blume fehlte. Ach — verloren! — ſprach der Hirte. — O du großer Thor! — rief der Zwerg: mehr als der Kifffhäuſer und die Rothenburg war die Blume werth! — und verſchwand. Am Abend kam zu ſeinem Mädchen der Hirte, und erzählte ihm, was ihm begegnet — an die Steine dachte er — er zog ſie aus der Taſche, und o Freude! ſie waren klingendes Gold.

Einem armen Schäfer, der gar ſchön auf ſeiner Flöte blies, erſchien am Kaiſer Friedrich ein Zwerglein, und fragte ihn, ob er wohl den verwünſchten Kaiſer ſehen, und ihm ein Stücklein aufſpielen wolle? — Der Schäfer ſagte ja, und kam in die Tiefe, und blies. — Da hob der Alte ſein Haupt aus dem Schlummer, und fragte: fliegen die Raben noch um den Berg? — Sie fliegen noch — antwortete der Schäfer. — Da erſeufzete der Kaiſer Friedrich und ſprach traurig: aber hundert Jahre ſchlafen! — und nickte ein. Darauf hat der Zwerg den Schäfer wieder empor geführt und ihm gar nichts gegeben, und dachte der Schäfer bei ſich, hier unten iſt auch Dürrhof, gerade wie droben; der Geber iſt geſtorben, der Schenker iſt verdorben. — Um den Thurm lag des Schäfers kleine Heerde. Klein? — Wie war ſie doch ſo zahlreich? Hatte wohl ein guter Kamrad ſeine größere Heerde auch herzugetrieben? Wo war er denn? — Es war kein anderer Hirte da. Der Schäfer zählte und zählte, von eins zu zehn, und mehr, zwanzig — bis funfzig, und immer mehr, hundert Stück mehr, als er heraufgetrieben, die waren ſein, die waren für das Flötenſtücklein Kaiſer Friedrichs Gabe.

Ein Kornfuhrmann aus Reblingen im Rieth, der Getraide nach Nordhauſen fahren wollte, ward durch einen Zwerg veranlaßt, das Korn in den Kifffhäuſerberg zu fahren, aber nicht mehr von dem im Gewölbe in zahlreichen Fäſſern offen ſtehendem Golde zu nehmen, als den Marktpreis und -Werth. Er that's, und brachte uraltes Geld mit heraus. Ein anderer, aus Gehofen, dem das Gleiche unter gleicher Bedingung begegnete, ſackte ſich die Taſchen mächtig voll, der hatte, als er zu Tage kam, nur alte verwitterte Münzen von Blei, rannte wieder auf die Burg, rief nach dem Zwerge, bat, ihm doch nur zu geben, was ſeine Waare werth, aber es ließ ſich kein Zwerg mehr ſehen. Da begann das Bäuerlein zu fluchen und zu wettern, was das für eine Tauſendteufels-Lumpenwirthſchaft ſei, daß man hier das Korn um bleierne Plapperte kaufe und auf den alten Kaiſer los die Leute beſchuppe, und der Donner ſolle das ganze kaiſerliche Geld in den Erdboden verſchlagen! — aber das bekam dem Bäuerlein noch ſchlechter, dieweil es von unſichtbaren Händen noch viel mehr Maulſchellen, als zuvor Münzen empfing.

Digitized by Google

Kinder und Erwachsene fanden in den Ruinen oder am Wege hingebreitete Flachsknotten, bisweilen selbst zur Winterzeit — Musikanten, die in Winternächten am Kifhäuser vorüber spielend zogen, empfingen grüne Zweige — wer solche Dinge fand oder erhielt, ihrer nicht mißachtete, dem wurden sie zu Gold. Durstenden wurde Getränk bescheert. Einer Burschenschaar, die fröhlich bei ihrem Bier Kaiser Friedrichs Gesundheit trank, erschien ein kleiner Kellner mit goldenem Becher und zwei Flaschen besonderen Weines, und traktirte sie alle, und schenkte dem, der die Gesundheit ausgebracht, den Becher. — Glückliche Neujahrsänger und Choradjuvanten fanden auf dem Berge mitten im Winterschnee eine Kegelbahn und Männer, die sich mit Kegeln vergnügten; sie empfingen einen Kegel, und als sie ihn herabbrachten, war er ganz Gold. — Einer Maid ward im Pfänderspiel scherzend aufgegeben, sie solle auf den Kifhäuser gehen und Kaiser Friedrichen drei Haare aus dem langen rothen Barte ziehen. Die Dirne ging, und kam nach einer Stunde wieder, und hatte drei lange Haare, brennend roth. Alles staunte. Sorglich bewahrte sie dieselben in Papier gewickelt, auf. Als sie ein Jahr später über ihre Lade kam, und das Papier in die Hand nahm, war es so schwer, so schwer. Sie öffnete es — die drei Haare waren in drei zolldicke Goldstangen verwandelt.

Und solcher Sagen von des Kaiser Friedrich Gaben ließen sich allein ein Buch voll schreiben.

---

430. Bergentrückung.

In Tilleda, dicht am Fuße des Kifhäusers, wo eine der alten Kaiserpfalzen der güldnen Aue stand, lebte ein armes braves Brautpaar, das wollte Hochzeit machen, es mangelte ihm aber an Küchengeschürr, da es doch einige Gäste geladen hatte, und der Vater des Mädchens sprach, halb im Scherz: geht doch auf den Kifhäuser hinauf, und borgt euch von der Prinzessin, was ihr braucht. Das Pärchen ging hinauf, und droben wartete schon die Prinzessin, die zeigte ihnen lange viele schöne Sachen und gab ihnen Hausrath, so viel sie wollten, und sie trugen ganz schwer daran, als sie wieder herunter nach Tilleda schritten. Doch seltsam kam ihnen alles vor. Der Weg war noch der alte, aber wo des Braut-Vaters Hütte gestanden hatte, da lag jetzt ein großer Ackerhof. Sie sahen auch lauter fremde Gesichter, veränderte Tracht, und verwunderten sich darüber, wie sich die Menschen über sie verwunderten. Da sie gar Niemand kannten, so suchten sie den Pastor auf, der war ihnen aber auch fremd, doch fragte er freundlich: wer seid ihr denn, ihr guten alten Leute? Wo kommt ihr denn her? — Ei vom Kifhäuser kommen wir — antworteten die jungen Liebenden, und dünkte ihnen wunderseltsam, daß der Pfarrer sie alte Leute nenne. Sind vor zwei Stunden hinauf gegangen. — Und sagten ihre Namen. Der Pfarrer schüttelte den Kopf und schlug im Kirchenbuche nach, und siehe, da fand er ihre Namen; sie waren zweihundert Jahre in den Berg entrückt gewesen. Da ließen diese

Digitized by Google

Uralten ſich einſegnen, ſetzten ſich auf den Kirchhof, auf die Gräber, und weinten, denn auf Erden hatten ſie keine Stätte. Und da fielen ihre Leiber in Aſche.

Aehnliches trug ſich zu mit Peter Klaus, dem Ziegenhirten von Sittendorf, der folgte einer Ziege nach, die von der Heerde weg ins Gemäurig ſich verkrochen; endlich fand er ſie, Hafer freſſend, der durch ein Loch in das Gewölbe fiel, und über ſich hörte er Pferdegeſtampfe. Hernach hat er ſich weiter umgeſehen, und iſt zu Rittern gekommen, die Kegel ſpielten, und hat aufſetzen müſſen, und hat aus einer Kanne voll Wein, die niemals leer wurde, trinken dürfen, bis ihm der Schlaf kam. Als er wieder aufgewacht war, da hat er draußen in der Ruine gelegen, unter hohem Gras, und unter Bäumen, die er vorher nicht geſehen. Klaus pfiff ſeinen Hund — es kam kein Hund; er ſah ſich nach den Ziegen um, und da waren keine Ziegen mehr da. Verdrüßlich ging er in ſein Dorf herab; am Hirtenhaus, das faſt verfallen war, lag ein magerer Hund, der knurrte ihn garſtig an, und ein Junge ſchrie: heda! Was will der alte Lump? — Er fragte einige Leute — ſie ſahen ihn von der Seite an, ganz neugierig, gaben aber keinen Beſcheid. Wo wohnt Kurt Steffen? — fragte er endlich. Ho Alter! — rief ein Mütterchen: der wohnt ſchon ſeit zwölf Jahren nicht mehr hier, der iſt nach Oldisleben unter der Sachſenburg gezogen! — Der Velten Steier? — O je! — ſchrie eine andere: der liegt ſchon fünfzehn Jahre auf dem Kirchhof. — Jetzt ward Klaus eines jungen Weibes anſichtig, die trug auf dem Arme ein Kind, und führte an der Hand ein vierjährig Mädchen, und alle drei Geſichter glichen Klauſens Frau. Da fragte Klaus dieſe: wie heißt ihr und euer Vater? — Marie! — antwortete die junge Frau: und mein Vater hieß Klaus, Gott habe ihn ſelig! Er iſt vor zwanzig Jahren auf den Kifffhäuſer gegangen; Hund und Heerde kamen ohne ihn in's Dorf, er kam nimmer wieder, und wir fanden ihn nicht, ob wir Tag und Nacht nach ihm ſuchten. — Ach Gott! — ſeufzte Peter Klaus: meine Tochter, meine liebe Marie! Ich bin es ja. Kennſt du deinen Vater nicht mehr? So hätte ich zwanzig Jahre droben mit Kaiſer Friedrichen verträumt? Und dünket mich doch nur ein Paar Stunden! —

Einem andern Hirten, der Schweine am Kifffhäuſer hüthete, verlief ſich auch ein Stück ſeiner Heerde, wie jenem die Ziege. Erſt nach drei Tagen fand er es wieder, und ſah es aus einer Kluft in der Burg ſich herauszwängen, was ſchwer hielt, denn es war in der Zeit eine rechte Fetzenſau geworden, vorher war ſie mager, und jetzt war ſie ſo feiſt, daß ſie ſchwabbte. Sie war im Berge geweſen und in der kurzen Zeit dick und fett geworden. Als das Gerede davon unter die Leute kam, wollte der Graf von Schwarzburg gern wiſſen, ob daran etwas wahres, und ließ einen auf den Tod Gefangenen in das Bergloch einkriechen, der ſollte ſchauen, was es drunten gebe, und that es denn auf Gefahr ſeines Lebens. Der iſt nun hineingekommen auf dem Sauwege, und hat den Kaiſer geſehen, und der hat ihn ſehr ernſt angeblickt, ihm einen goldnen Ring gegeben, und geſagt: bringe dieſen Ring dem Grafen. Er ſolle nicht wieder dahin ſchicken und blicken laſſen, allwo er nichts zu ſchaffen und zu ſuchen hat. — Der Bote brachte Ring

Digitized by Google

und Gruß dem Grafen, der erſte war ſchöner wie der zweite, — und durfte frei von hinnen gehn.

431. Kaiſer Friedrichs Hofgeſinde.

Gar vielerlei Volk und Einzelperſonen nennt die Sage, welche Kaiſer Friedrichs unterirdiſchen Hofſtaat bilden helfen. Die vornehmſte Perſon nach ihm iſt die Prinzeſſin, ſeine Tochter, eigentlich nur Nichte; ihr dienet eine Schaar Edelfräulein, und reiten mit ihr zur Nachtzeit auf weißen Roſſen und in weißen Kleidern über den Kamm des Kifhäuſergebirges, geſellen ſich auch wohl dem wilden Heer und den Hörſeelbergerinnen. Weiter eine Schaar von Rittern, Mönchen und Zwergen, des Kaiſers Hofgeſinde, allzumal mit in den Bergesſchoos hinab verwünſcht. Endlich weilt auch drunten der Schmied von Jüterbogk, des Kindermärchens Held, zu dem ſich St. Petrus in eigner Perſon bemühte, drei Wünſche ihm ſchenkte, die der Schmied thöricht genug that, doch auch wirkſam genug, mit ihnen den Tod zu bannen, und dem Teufel das Leder ſo arg zu verſohlen, daß dieſer, als der Schmied geſtorben war, und nicht in den Himmel eingelaſſen ward, weil er ſich nicht die ewige Seligkeit gewünſcht, — auf die Hölle zu marſchiert kam, ſich ſo ſehr fürchtete, daß er die Hölle alsbald verbarrikatiren ließ und in Belagerungszuſtand erklärte. Da konnte nun der arme Schmied von Jüterbogk nicht in den Himmel und nicht in die Hölle, und im Fegefeuer mochte er gar nicht bleiben, es war ihm darin zu heiß — da ſuchte er das Kühle und ging hinunter unter die Kifhäuſerburg, und da iſt er noch, und beſchlägt des Kaiſers Pferde und die der Prinzeſſin und der Luftreiterinnen mit Hufeiſen von blankem Golde. Wenn ſie nicht immer in der Luft ritten, würden ſie manchmal eins verlieren, ſo aber iſt auf ſolchen Fund nicht zu hoffen. Venetianer, Steinſucher, Schatzgräber und Teufelsbanner haben auf, im und am Kifhäuſer ſchon hundertfach ihr Weſen getrieben, auch davon giebt es viele Sagen und Geſchichten; manchesmal ſind ſie durch Weſen, die dem unterirdiſchen Hofhalt angehörten, arg geſchreckt worden. Auf der Rothenburg fand man auch das angebliche Götzenbild, den weitberufenen Püſterich, der in Sondershauſen noch vorhanden iſt, und über den auch ganze Bücher voll zuſammen fabulirt worden ſind. Der Büchlein, Artikel und Aufſätze über den Püſter ſind genau gezählt, netto vierundneunzig und dieß iſt der fünfundneunzigſte.

432. Die Flegler.

Im Jahre 1412 erhob ſich in der güldnen Aue zuerſt ein wüſter Volkshaufe, Bauern, Holz- und Waldleute, unter dem Banner des Dreſchflegels, der war ihre Fahne, die erkoren einen Schnapphahn zum Führer, Friedrich von Heldrungen, und brauſten wie die wilde Jagd über die güldne Aue und den Harz, brachen die Veſte Hohnſtein und andere Burgen, ſengten und brennten, ſtahlen,

Digitized by Google

raubten und theilten, denn ihr Glaube war, es müsse auf Erden alles gemein sein, daher singt auch ein altes Lied von ihnen, daß sie hätten getobt

„als rasend' Hund,
gemein! gemein! schrien zu aller Stund."

Die Flegler sangen und pfiffen das alte, gar zu verlockende Lied von der Theilung und Gütergemeinschaft, das sich wie des Donners Wiederschall an Wolken, an den Jahrhunderten bricht — aber auch die Taktschläge zu ihrem Liede blieben nicht aus. Die Ritter verbanden sich, erschlugen die Bäuerlein, wo sie sie fanden, oder ließen die Gefangenen, paarweise gekoppelt, wie die Jagdhunde, zu Tode geißeln. Den Haupthahn der Bande erschlug gar einer aus den Fleglern selbst, ein Harzköhler mit einem Schürbaum, wie Untreue ihren eigenen Herrn schlägt.

Wundersam spuken Geschichten und Geschicke bisweilen vor in Jahreszahlen. Nimmt man 1412 und multiplicirt: einmal 1 ist 1, viermal 2 ist 8, und schreibt es nieder, so hat man 18, zählt man dazu die Ziffern der Jahrzahl, so sind es 4, addirt man deren Nennwerth, so macht er 8, diese Zahlen neben einander geschrieben, erscheint die Jahrzahl 1848, da es auch solcher Flegel und Flegler in Menge gab, die sich gebehrdeten wie die Rottgesellen, von denen das alte Lied von 1412 sang und sagte. Darum hat Salomo so recht, wenn er sagt: „was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist's, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird, und geschieht nichts neues unter der Sonnen. Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: siehe, das ist neu? Denn es ist vor auch geschehen in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind."

---

433. Werke der Buße.

Da Ludwig, Graf von Thüringen, den sie den Springer nennen, Sankt Ulrich zu Sangerhausen das gethane Gelübde erfüllt hatte, ergriff ihn und seine Frau Adelheid die Reue über die begangene Unthat am Pfalzgrafen Friedrich. Eines Charfreitags setzte sie ihm Fleischspeisen vor, und als er sie darüber befragte, warum sie ihm am heiligen Tage, wo sich zieme zu fasten, zur Sünde des Fleischessens verlocken wolle? — da erinnerte sie ihn schmerzlich an die genossene noch sündlichere Fleischeslust, um derentwillen ein Meuchelmord begangen worden, und da weinte er mit ihr und gelobte eine Bußfahrt gen Rom, da solle der Papst ihn büßen und auch sie, und seinem Ausspruch wollten sie Folge leisten. Solches geschahe und Papst Stephan fand auf der Welt keine bessere Buße, als die Ehegatten zu scheiden, ihren Kindern einen guten Theil ihres Erbtheiles zu entziehen, und selbiges zum Bau und zur Ausstattung zweier Klöster — möglichst weit von einander — verwenden zu lassen. So begründete Graf Ludwig das Kloster Rheinhardsbrunn in einem Thüringerwaldthale, und Adelheid das Kloster Oldisleben, beide für Mönche; die letztere verwandelte auch ihre Burg

Digitized by Google

Scheiplitz in ein Jungfrauenkloſter; und wurde deſſen erſte Aebtiſſin, in Oldisleben aber ruht ihre Aſche.

Zu Oldisleben fiel 1136 ein Stein vom Himmel, ſo groß, wie ein Menſchenkopf. — Geſpenſtige Mönche ſpuken dort, und rächende Grabſteine beſtrafen frevelnde Unbill an ihnen durch Ertheilung fünfzeiliger Diplome ins Geſicht von unſichtbarer Hand. Von Schätzen im Kloſter Oldisleben iſt nicht minder die Rede, als von ſolchen im Kloſter Sittichenbach, der alten Ciſterzienſer-Abtei, und in Göllingen, wo der heilige Günther begraben liegt.

434. Geheul und Geſchrei.

Zu Frankenhauſen, der alten Salzſtadt, deren Quellen die Franken behaupteten, als in den frühen Zeiten Sachſen, Franken und Thüringer in dieſen Gegenden blutige Kämpfe mit einander hatten, und die von den Franken ihren Namen trägt, iſt noch ein Reſt der alten Schirmveſte gegen die Sachſen im Hausmannsthurm, der Altenburg, oder dem alten Frankenhauſe zu erſchauen. Dort war auch ein Ciſterzienſer-Nonnen-Kloſter zu St. Georg, und in deſſen Kirche ſtand ein Wunderbild der heiligen Jungfrau Maria. Selbiges Bild zeigte ein liebliches Engelantlitz und war ſanft geröthet, holdſelig zu erblicken in guter und glückſeliger Zeit. So aber trübe Zeiten herannaheten, verblich des Bildes Farbe und lieblicher Schimmer, und alſo geſchahe es auch im Jahre 1525, da der wilde Schwarmgeiſt die Bauern zu hellem Aufruhr nöthigte, da ſie Burgen und Klöſter brachen, ausplünderten und einäſcherten. In jener Zeit ſind die Klöſter Ilefeld, Walkenried, Volkenrode, Kelbra, Sittichenbach, Oldisleben und andere mit ihren herrlichen Kirchen ganz verwüſtet worden, bis die Zuchtruthe wie ein Wetter des Herrn auf die Raubrotten niederſchlug. Das war die Zeit, wo Thomas Münzer den Agitator ſpielte und das Volk aufwiegelte, und ſeine Regenbogenfahne wehen ließ, und deren etwa fehlendes Roth mit dem Blut der gemeuchelmordeten Abgeſandten der Fürſten erſetzte. Dem Bauernheer waren aus Frankenhauſen und allen Dörfern der Umgegend die Weiber und Kinder der Gideonsſtreiter, die in ihrer Verblendung dem Münzer folgten, auch nachgefolgt, die bargen ſich in einem Walde, von wo aus ſie den Berg über der Stadt ſehen konnten, auf dem das Bauernlager aufgeſchlagen war. Da nun die Schlacht mit den Heeren der gegen das Bauernheer herangezogenen verbündeten Fürſten, dem Kurfürſten Johann und Herzog Georg zu Sachſen, dem Herzog Heinrich zu Braunſchweig, Landgraf Philipp zu Heſſen, den Harz- und andern Grafen, nachdem die zu gütlichem Vergleich entſandten Botſchafter ermordet worden waren — entbrannte, Thomas Münzers lügneriſches Maulwerk, womit er die armen Bauern bethört und verrückt gemacht hatte, ſich als ein klarer und baarer Trug erwies, und über 7300 Bauern mit ihren blutigen Leibern die Wahlſtatt deckte, der ganz in Büffelleder eingenähte Held aber, wie die meiſten ſolcher Maulhelden, in der ſchimpflichſten Flucht vom Schlachtfelde wich und ſich in oder

Digitized by Google

unter ein Bette verkroch, da erscholl von jenem Walde her ein entsetzliches wehklagendes Geheul und Geschrei der unschuldigen Weiber und Kinder jener durch die Aufruhrgelüste des Münzer verführten Bürger und Bauern, die zusahen, wie ihre Väter, Söhne, Brüder, Bräutigame und Freunde ohne Gnade hingeschlachtet wurden. Darnach wurde jenem Wald der Name Geheul und Geschrei, und jenem Berge der Name Schlachtberg auf alle Zeiten. Das geschah am Montage nach dem Sonntag, da man in den Kirchen Cantate sang. Die Bauern sangen auch vor der Schlacht, gar ein schönes Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist! — aber der heilige Geist war ihrem Thun und Treiben so fern, wie fern der Himmel von der Hölle ist, und konnte ihre Bitten nicht erhören.

435. Der heilige Günther in Göllingen.

Zwischen Frankenhausen und Sondershausen lagen im Wipperthale zwei Klöster, die in den Gauen umher besondern Rufes sich erfreuten, das waren St. Gertrudis zur Kapellen, insgemein Kapellen genannt, das lag unter der Arnsburg, zwischen Seege und Günzerode, und St. Wippert in Göllingen. Kapellen soll der Ort gewesen sein, wo im Jahr 1197 die deutschen Fürsten Philipp von Schwaben zum deutschen Kaiser kürten. In Göllingen lebte im eilften Jahrhundert der heilige Günther, welcher ein reicher thüringischer Gaugraf war, der zur Buße seiner Jugendsünden in Hersfeld geistlich wurde, und seinen Gau dem heiligen Wippert zum Eigen schenkte, und nur Göllingen zum Aufenthaltort sich vorbehielt. Dieser Graf Günther soll ein Sohn des Markgrafen Eccard gewesen sein und ein Urahnherr der Grafen von Käfernburg und Schwarzburg, deren Nachkommen noch heute Sondershausen und Frankenhausen besitzen, und den Namen Günther stets in ihrem Geschlechte fortführen. Günther hatte das Gelübde gethan, nimmer Fleisch zu essen, da derselbe nun einst bei einem mächtigen Herrscher zu Gast war, und dieser ihm nöthigend zusetzte, von einem aufgetragenen gebratenen Pfau zu essen, so rief der fromme Mann Gott an, ihm aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und siehe, da bekam der gebratene Pfau in seiner Schüssel Federn, wurde lebendig und flog auf und davon. Dieser fromme Mann und Wunderthäter ist fern von Thüringen, im Lande Böhmen gestorben, und hat noch nach seinem Tode viele Wunder gethan. Die beiden Klöster im Wipperthale hielten gute Freundschaft und Nachbarschaft miteinander, und führten heimliche Gänge unter der Erde von Kapellen nach Göllingen, die gegenseitigen Besuche unsichtbar zu machen, welche die Mönchlein und die Nönnlein einander abgestattet haben sollen, wie die Sage geht.

436. Ursprung der Grafen von Schwarzburg.

Viele wollen den Ursprung und die Abkunft der alten Grafen von Schwarzburg vom heiligen Günther nicht gelten lassen. Ein Verwandter und Heerführer

Digitized by Google

des großen Sachſenherzogs Wittekind, genannt Wittekind der ſchwarze, ſoll deren Ahnherr geweſen ſein, ebenſo jener der Grafen von Gleichen; nach andern ſollen wieder jene Brüder von Gleichen, welche die Burgen bei Göttingen hatten und von dort vertrieben, nach Thüringen kamen, und Schloß Gleichen neben Mühlberg und Wachſenburg erbauten, die Stammväter der heutigen Schwarzburger Fürſtenhäuſer geweſen ſein. Noch ein Stück höher hinauf in den nachtdunkeln Schwarzwald der Urgeſchichte rückt beſagter Urſprung ein dritter Chroniſt, nämlich bis in die Zeit, da Dietrich von Bern lebte und die Thüringer heftig mit Sachſen und Franken zu ſtreiten kamen. Da habe ein Graf eine Kohlbaute und Meilerſtätte auf einem Berge angetroffen, und habe auf dieſem ſchwarzen Berg eine Burg erbaut — ſiehe da war die Schwarzburg fertig. Nach andern habe Kaiſer Lothar's ſechſter Sohn, Gundar, d. i. Günther geheißen, der habe Schloß Käfernburg bei Arnſtadt erbaut, und der ſei der wahre Stammvater des hohen Geſchlechtes, das ſich frühzeitig zur Blüthe hob, und durch die Reihe der Jahrhunderte fortpflanzte, berühmte Klöſter gründete, auch Deutſchland einen Kaiſer gab. Alle Welt weiß von dem Raub der ſächſiſchen Prinzen durch Kunz von Kauffungen, weit minder aber bekannt iſt der Raub zweier junger Grafen von Schwarzburg durch Joſt Hake, welcher gar ein tapferer Kriegsmann war, und im Schmalkaldiſchen Kriege auch den Grafen Hugo von Mansfeld aus deſſen eignem Schloſſe zur Nachtzeit gefangen hinweg führte. Erſt nach zwei Jahren gab er ihn um 1000 Goldgülden wieder frei.

---

437. Die Auswanderung der Heiligen.

Zwiſchen Sondershauſen und Mühlhauſen in Thüringen lag das Ciſterzienſerkloſter Volkenrode, früher Folcodesrode geheißen. Darin lebte ein frommer Abt, der hatte einen Traum von drei Jungfrauen aus dem Gefolge der eilftauſend, die mit St. Urſula in Köln begraben liegen, zog hin, fand deren Leichname auf und führte ſie nach ſeinem Kloſter, wo die heiligen Leiber großer Verehrung theilhaft wurden. Da aber eine Zeit großer Kriegsunruhen kam, ſo wurden die Kirchenſchätze heimlich verborgen, und die drei Jungfrauengerippe bekamen ihre Stelle unterm Dach und wurden vergeſſen. Solche Vernachläſſigung mißfiel aber den heiligen drei Jungfrauen — ſie hatten im Leben Theumata, Eleumata und Chriſtantia geheißen — höchlich; ſie klopften einigemal ſtark an ihren Schrein, in dem ſie lagen, allein es ward überhört; darauf erſchienen ſie dem Küſter, und mahnten ihn, ſie an einen ſchicklicheren Ort als unters Dach zu Katzen und Mäuſen zu bringen; allein der Küſter verdämmerte den Befehl zu wiederholten malen. Darauf geſchahe es in einer Nacht, als die Mönche mit dem Abt im Chor die Matutine ſangen, daß drei Jungfrauen in die Kirche traten, gegen den Altar ſich verneigten, dann gegen den Abt, dann gegen die Conventualen, und dann durch eine Thüre in der Kirche, welche ſtets feſt verſchloſſen

Digitized by Google

gehalten wurde, mitten hindurch gingen. Jeder Mönch glaubte, dieſe Erſcheinung allein erblickt zu haben, und dann offenbarte ſich, daß alle ſie zugleich geſehen hatten, und da kamen ſie auf den Gedanken, ob das nicht die drei Urſulinerinnen geweſen? und gingen auf den Kirchboden hinauf, da lag wohl noch unverſehrt der heilige Reliquienſchrein, aber ohne die jungfräulichen Gebeine. Da fuhr der Abt gen Köln zur Frau Aebtiſſin des Kloſters und Stifts der heiligen Urſula, und da fanden ſich die Körper der Jungfrauen wieder auf derſelben Stelle, allwo man ſie ausgegraben, und die zuvor ein Traum dem Abt von Folcodesrode gezeigt, und da wollte der Abt ſie wieder haben, aber die Frau Aebtiſſiſſen ſprach: nein, hochwürdigſter Herr Abt; die lieben Herrinnen ſind uns gar ſehr willkommen. Hättet ihr ſie beſſer gehalten, würden ſie wohl bei euch in Thüringen geblieben ſein. — Als nun der Abt über ſolch abſchläglichen Beſcheid ſehr bekümmert war, faßte die Frau Aebtiſſin ein chriſtlich Mitleiden, und ſuchte ihm aus dem Knochengerümpel ein etwas ſchadhaftes Jungfrauenhaupt, das gab ſie ihm als Erſatz, und er zog damit traurig heim.

438. Der braune Bühel.

Auf dem Wege von Nordhauſen und vom Harze her im Eichsfelde nach Duderſtadt liegt ein zuckerhutförmiger Hügel, der das Anſehen hat, als ſei er von Menſchenhand alſo pyramidal aufgethürmt, den nennen die Einwohner der umliegenden Dörfer den „brunen Büdel — braunen Beutel“ — hat aber wohl urſprünglich Bühel gelautet, und die Vornehmen nennen ihn den Rieſenhügel. Einſt ſtand ein Rieſe da oben, der ſah hinunter in die „goldne Mark“ nach Duderſtadt, und gefiel ihm baß, nur drückte ihn etwas in den Schuhen, und ſchüttete es aus, da wars der Sand, der Bühel. — Andere ſagen ſpöttlich dem „brunen Büdel“ nach, er ſtamme unmittelbar vom Himmel, denn derſelbe ſei einſtmals ausgekehrt und durch ein kleines Loch der Kehricht herabgeworfen worden, und das ſei der Büdel.

Vom Rieſenhügel und ſeinen Nachbarbergen dem Sonnenſtein und dem Ohmberge überſieht man einen guten Theil des Eichsfeldes, mit vielen alten Burgen, Städten, Dörfern, Klöſtern und Kapellen, den Harz- und den Thüringerwald, einen Theil der Rhön, ja ſelbſt bei hellem Himmel in dämmernder Ferne den Teutoburger Wald. Ueber Duderſtadt hinaus ſchweift der Blick nach jenem Seeburg, von welchem oben die Sage Nr. 387 erzählt.

439. Die wilde Kirche.

Auf den Ohmberg im Eichsfeld kam auf ſeinem Bekehrungsgange durch Thüringen auch der heilige Bonifacius, und zerſtörte dort eine heidniſche Opferſtätte auf einem Felſen, der noch jetzt der „große Stein“ heißt. Dort pflanzte er

Digitized by Google

ein Kreuz auf und predigte von einem grausam steilen Felsen, der vom Ohmberge abgerissen, ganz einzeln sich erhebt, fast wie der erst spät wieder zugänglich gemachte Bonifaciusfels beim Schlosse Altenstein (Sage Nr. 743), und dieser Fels und Ort heißt noch heute „die wilde Kirche.“ An des Berges Fuß gründete Bonifacius ein Kloster, das hieß zu den drei Annen. Als einstens eine furchtbare Pest das Eichsfeld verheerte, und die Geistlichen dahingerafft hatte, sollen neugeborne Kinder zur wilden Kirche getragen und allda von einem Einsiedler getauft worden sein. Es ist dort nicht so recht geheuer; manche haben schon wundersamen Glockenklang vernommen, und eine Frau erblickte selbst die Glocke, silberhell in offner Glockenstube hangend über einen auch offnen überherrlichem Dome, darinnen die Kerzen brannten, und ein greiser Bischof das heilige Amt hielt. Ganz erstaunt eilte das Weib, ihren Mann zu rufen — als sie ihn aber endlich gefunden hatte und zur Stelle führte, war die Kirche verschwunden, gleich der Geisterkirche am Ochsenkopf und auf Burg Waldstein (Sage Nr. 698 und 702).

440. König Dagobert heil.

Des Eichsfeldes Hauptstadt heißt Heiligenstadt, und über das ganze Land weht es, wie Weihrauchduft, klingt es wie Klosterglocken. Der Stadt und dem Lande webt die Sage manch güldnen Heiligenschein. Das rührt aus frühen, frühen Zeiten her. Der Frankenkönig Dagobert ward in seinem Alter von schlimmer Krankheit befallen, dem Aussatz, übertrug die Regierung seinem Sohne und treuen Räthen und zog mit seiner Gemahlin in die Ferne, zu suchen, ob er Heilung fände. Da kam er auf das Eichsfeld, und lebte allda verborgen vor dem Auge der Menschen in einer Einöde, erbaute sich da einen Wohnsitz und diente Gott in einer Kapelle, die er der heiligen Jungfrau und Sankt Petrus weihte. Die Zeit, die König Dagobert nicht im Gebet zubrachte, vertrieb er sich mit der Jagd, und auf einem seiner Jagdgänge ward er von so großer Müdigkeit befallen, daß er sich in das Gras niederlegte, und alsbald entschlief. Da der König erwachte, fand er das Gras stark bethaut, aber alle Theile seines Körpers, welche der Thau benetzt hatte, waren zu seiner großen Freude heil vom Aussatz und rein, wie die Haut eines jungen Kindes. Da eilte er fröhlich zu seiner Gemahlin und kündete ihr das Wunder, und sie rieth ihm, sich noch öfters an jener Stelle in das thaufeuchte Gras zu legen, und so wurde er ganz heil. Und da sprach er: wahrlich hier ist der Heilung und der Heiligen Statt! — Und darauf ward dem König durch einen Traum offenbart, daß an jener Stelle die Heiligen Aureus und Justinus begraben lagen. Diese Heiligen waren zu des König Etzel Zeiten zu Mainz gefangen worden, durch göttliche Hülfe aber entkommen, und hatten ihren Weg nach dem Eichsfeld zu genommen. Ein Präfect des Attila folgte ihnen nach, fing sie zu Rusteberg, und that ihnen alle erdenklichen Martern an, um sie zum Rückfall in das Heidenthum zu bewegen. Das war aber vergebens. Stachelschuhe verletzten die standhaften Christen nicht — glühend

Digitized by Google

gemachte und ihnen aufgesetzte Helme fielen kalt zu Boden. Wilde Thiere schonten die mit Ketten an Bäume Gefesselten, denn es brannten Kerzen vor ihnen, und stiegen Engel vom Himmmel, die mit ihnen beteten. Endlich ließ der Präfect die frommen Martyrer enthaupten und ihre Leiber im Walde verscharren. König Dagobert ließ nun an der Stätte seiner Heilung ein Münster erbauen, und ordnete einen Propst und zwölf Chorherren hinein, nannte den Ort Heiligenstadt, und ordnete das Münster dem Bischofsitz Mainz unter, unter welchem auch die nach und nach entstehende Stadt dieses Namens beständig blieb. Noch heißt die Stätte, wo Dagobert gewohnt hat, die „alte Burg." —

441. Des Teufels Kanzel.

Unter den vielen Kanzeln, deren Besitzes der Teufel sich erfreut, ist eine der schönsten im Eichsfeld gelegen, und zwar ohnweit der Ruine des uralten Berg- und Stammschlosses Hanstein, in der Germarmark. Der Teufel feierte einer Zeit die beliebte Blocksbergnacht und war guter Dinge, hielt auch der Hexenvolksversammlung auf dem Brocken eine übertreffliche, will sagen unübertreffliche Rede auf breitester Grundlage, trotz einem Reichsparlamenter und rühmte sich seiner großen Kräfte, durch die er nun schon so manches Jahrtausend an der Spitze der Opposition gegen den Absolutismus des alten Weltmonarchen die Rechte der äußersten Linken wirksam vertrete, von denen geschrieben stehe, daß sie als Böcke ihm, dem Ur-Stinkbock, und seinen Engeln, für ewige Zeiten angehören sollten. — Da nun nach gehaltener Predigt von der Teufelskanzel der Becher kreiste, so fragten einige der Sprecher im Ausschuß den Präsidenten, ob er, da er so großer Kräfte sich rühme, wohl auch einen Felsblock, eben so groß, wie seine Kanzel, auf den Meisner in Hessen tragen könne, denn dort fehle es noch daran? — Der Teufel sah sich den Felsblock auf dem Blocksberg an, und meinte, das sei ihm ein Leichtes, welches ihm aber nicht so obenhin geglaubt wurde, ging daher eine Wette um einige Faß Wein ein, packte den Block auf und wanderte oder flog flugs nach dem Hessenlande. Der Weg war aber sehr harschelig und uneben, besonders im Eichsfeld, und es ging dem Teufel gerade wieder, wie es ihm ergangen war, da er die Sanddüne am Meeresstrande gen Aachen schleppte (Sage Nr. 122); er ärgerte sich, daß er der Narr gewesen, dem Volkswillen Rechnung zu tragen, und sich ihm aufzuopfern, und als er in die Nähe der Burg Hanstein kam, war es alldort so still und menschenleer, daß er dachte, hier sieht dich Niemand, hier kannst du ein Eckchen ausruhen. Legte sich daher in das hohe weiche Gras und pflegte der Ruhe. Es dauerte aber gar nicht lange, so kam ein hübsches Herchen auf seinem Besenstiel vom Blocksberg daher gefahren, das sah den Teufel liegen, so lang er war, und rief spöttisch:

Junker Hans, was machst du?
Schläfst du oder wachst du?
Greinst du oder lachst du? —

Digitized by Google

Blitz! fuhr da der Teufel empor, dem Herchen nach, und fing sich's, führte es hinunter nach Witzenhausen zum Wein, und zeigte ihm, was er machte. Die Felsenkanzel ließ er liegen, wo sie lag, nahm dafür gleich einige Stückfässer Witzenhäuser Wein als Rückfracht mit auf den Blocksberg und bezahlte damit seine Wette. Die Gäste schauderten, als sie selben Wein tranken und das Ansehen des Präsidenten erlitt eine Schwankung.

442. Der kleine Schneider.

Zu Duderstadt in der goldnen Mark lebte ein Gewandschneiderlein, das war nicht höher als viertehalb Fuß, hatte aber eine große dicke Frau, und die wollte einstmals in die Wochen kommen. Da nun die Kindermuhme kam, so sprach sie leise mit der Frau, und drehte sich dabei immer vorsichtig nach dem kleinen Manne um, der dort saß und eine Schneidersrechnung schrieb, und den sie nicht kannte. Endlich aber fand sie es doch ganz und gar unpassend, daß selber Kleine Ohrenzeuge ihrer Verhandlungen mit der Wöchnerin sei, und wendete sich zu ihm, und sagte: lütje Jonge, ga dog an beten met dinen Schrybebouke weg, oder spele buten; ek hevve met diner Moime tau spräken un dat schikt sek nich vor lütje Krabben, tau horken. — Auf diese Rede ward dem Schneiderlein heiß und kalt, es begann zu greinen, und sagte: eck ben ja der Egtemann sülvest! — Da erschrak die langfingerige Frau, und bat „tusendig umme Unveröbelunge." —

443. Der Mönch von Reifenstein.

Im Eichsfeld, zwischen Worbis und Mühlhausen lag ein Kloster, des Namens Reifenstein, das war uralten Ursprunges. Ein Kriegsobrist des Hunnenkönigs Attila, welcher Rive hieß, kam in diese Gegend, ersah sich einen Berg und baute eine Burg darauf, die er Rivestein nannte. Noch ist ihre Stätte gekannt, und heißt die „alte Burg," der Wald um sie her wird der Burghagen genannt. In später Zeit erwarben die Grafen zu Gleichen und Tonna, denen auch die nahe Burg Gleichenstein gehörte, den Reifenstein, und einer dieser Grafen, Namens Ernst, welcher söhnelos war, gründete im Thale unter dem Burgberge ein Cisterziensermönchskloster, dazu er Mönche aus dem Kloster Volkenrode nahm, und es reich begabte. Damals war das Land umher noch kaum bebaut, nur ein Dörflein, Alboldorode, lag in der Nähe. Durch gute und schlechte Zeiten brachte Kloster Reifenstein sich hin, bis die allerschlechteste ihm kam, die Zeit des Bauernkriegs. Da war im Kloster ein nichtsnutzer Mönch, des Namens Heinrich Pfeifer, eigentlich Schwertfeger, dem gefiel es nicht in der Kutte und in der Zucht, war tückischen, verschlagenen, boshaften Wesens, mußte oft wegen seiner schlechten Aufführung Pönitenz thun, und da er dieß satt hatte, entsprang er aus Reifenstein, zog die Kutte aus, und mit ihr den Christen, ja den Menschen. Er warf einen tödtlichen Haß auf alle Klöster, vor allem aber auf Reifenstein,

Digitized by Google

rannte nach Mühlhauſen und begann dort ſein aufwiegleriſches Treiben, brachte Verwirrung und Zwietracht zwiſchen Rath und Gemeinde, verband ſich mit dem von Altſtadt entlaufenen Pfarrer Thomas Münzer, und wiegelte unter Vorwand und Larve der Berechtigung aus göttlichem Wort das gemeine Volk auf, dem nichts lieber war, als nicht zu arbeiten, und Korn und Tuch den Reichen „aus chriſtlichem Recht“ abzufordern, denn Chriſtus habe geboten, ſagten dieſe Communiſten von 1525, mit den Dürftigen „zu theilen.“ Wer da nicht willig gab, dem ward das Seine mit Gewalt genommen. Als der Pfeifer ſich ſicher ſah in einer Rotte aufwiegleriſchen Geſindels, da hatte er einen ſchönen Traum — die Rottführer ſolcher Art haben immer ſchöne Träume — wie er eine große Heerde Mäuſe in den Sack jagte, das deutete er alſo, daß er, der Pfeifer, den ganzen Adel und die Cleriſei auf dem Eichsfeld und im Thüringer Lande zu vertilgen und aufzureiben von Gott berufen ſei, unternahm daher, trotz Münzers Widerrathen, einen Raubzug ins Eichsfeld, brach und verbrannte Klöſter und Burgen, während der Schwarmhaufe von Langenſalza die Klöſter Schlotheim und Volkenrode verwüſtete, und den Raub nach dem Dorfe Germar, nahe Mühlhauſen führte; dorthin kam die Bande Pfeifers mit neun Wagen voll Glocken, Haus- und Kirchengeräth und Geſchmeide. Da empfing ſie der Münzer freudiglich als ächt chriſtliche Brüder und hielt ihnen vom Pferd herab eine Predigt von der Freiheit und Brüderlichkeit und theilte den Raub. Dann wurden die Schlöſſer Ebeleben und Almenhauſen geplündert und verbrannt, andere Klöſter auch heimgeſucht, und wurde nochmals in das Eichsfeld eingefallen, und vor Heiligenſtadt gerückt. Da ging es, wie es zu allen Zeiten geht, daß die Bürger theils im Herzen ſchon dem Aufruhr zugeneigt ſind, theils das Herz ſelbſt in der Kniekehle haben, und ſtatt den Raubbanden mit feſtem Muth entgegenzutreten und ihnen ihr ſchmutziges Handwerk zu legen, ſie einlaſſen und um die Spitzbuben ſcherwenzeln. Heiligenſtadt nahm die neuen wunderlichen Heiligen mit Karſt und Dreſchflegel im Dreckkittel ſo freundlich auf, wie es kaum die lieben Gottesheiligen aufgenommen, wenn ſolche hätten kommen mögen, und was noch nicht von Klöſtern und Schlöſſern geplündert und verwüſtet war, das ward es nun. Ein gewiſſer Michael Zimmermann lief nach Bartloff, holte Feuer allda, und ſteckte damit Reifenſtein in Brand. — Als der unſinnige Aufruhr ſeinen Gipfelpunkt erreicht hatte, ſetzte Thomas Münzer den trefflichen Pfeifer zum Statthalter in Mühlhauſen, und als das Bauernſchlachten bei Frankenhauſen erfolgt war, entwich auch dieſer Held ſchimpflich zu heimlicher Nachtzeit, wurde verfolgt, eingeholt, gefangen, und ihm hernach am Hohlweg nach Buttſtedt zu der Kopf abgeſchlagen. Er zeigte keine Reue und erlitt den Tod mit trotzigem Gemüthe. Für ſich ſelbſt hat er nichts erlangt, auch nichts gewollt, aber über die Stadt Mühlhauſen brachte er nachhaltiges Weh, ſchwere Sühne und den laſtenden Druck der verbundenen rächenden Fürſtenmacht über des Reiches freie Stadt.

Digitized by Google

444. Des Königs Abenteuer.

An der St. Georgenkirche zu Mühlhausen erblickt man noch manch alterthümliches steinernes Bildwerk, das wird gedeutet auf der Stadt Mühlhausen Ursprung, und haben sie dort darüber eine gar verwunderliche Sage.

Vor Zeiten war ein König in Thüringen gesessen, der fuhr einstmals auf die Jagd, und da sprangen seine Winde im Dickicht um einen Baumstrunk herum und wollten sich davon nicht wegbringen lassen. Da mußte einer von des Königs Dienern auf den Baumstrunk klettern, der von oben hinein hohl war, und sehen, was darinnen stecke, dieweil die Rüden also bellten. Da fand sich ein kleiner wilder Mann darinnen, den holten sie heraus, und der König freute sich seines Abenteuers, ließ den wilden Mann zu sich in den Wagen sitzen, und Jagd Jagd sein. Er nannte seinen eingefangenen wilden Mann Noah, that ihn in ein Gewölbe und wartete und pflegte sein selbst. Eine Zeit aber, da der König verreisen müssen, spielte sein Sohn Georg den Ball im Schlosse und der Ball fiel durch ein Loch in das Gewölbe hinab. Da rief der kleine Königssohn hinunter: wilder Mann Noah, gieb mir mein Bällchen heraus! — Darauf antwortete der wilde Mann: dein Bällchen kann ich dir nicht herausgeben, denn würfe ich's hinauf, so würde es so weit fliegen, daß du es nimmer wieder fändest. Gehe aber hin in deines Vaters Gemach, hole den Schlüssel und öffne mir, so will ich es dir herausgeben. — Da holte der Prinz im Gemach seines Vaters den Schlüssel, denn Niemand konnte sonst das Gewölbe öffnen. Er öffnete es, und der wilde Mann kam heraus, gab ihm das Bällchen, und sprach: du hast mir aus meiner Noth geholfen und wenn du einmal in Noth kömmst, so komme in den Wald und rufe mich, so will ich dir auch heraushelfen. — Bald darauf kam der König nach Hause und sein erster Gang war, sein Abenteuer zu besuchen. Aber wie erschrak er, da er das Gewölbe leer fand und sein Verdacht, den wilden Mann herausgelassen zu haben, fiel sogleich auf seinen Prinzen. Er ließ ihn vor sich rufen, und fragte: Georg, du hast wohl den Schlüssel genommen, das Gewölbe eröffnet, und den wilden Mann Noah herausgelassen? — Der kleine Prinz gestand offenherzig, das er solches gethan. Da verstieß der König im Zorn seinen Prinzen, denn sein Abenteuer war ihm lieber als alles. Traurig schied der Prinz aus seines Vaters Hause, und irrte als ein armer Knabe umher, bis ihn endlich ein Schäfer zu sich nahm. Dieser Schäfer vermuthete bald, daß der Knabe aus keinem geringen Stande sei, und behielt ihn bei sich. Er erzog ihn so weit, daß er ihn bei der Heerde brauchen konnte. — Da nun der Schäferknecht Georg die Jünglingsjahre erreicht hatte, fügte es sich, daß er bekannt wurde mit einem hübsch gebildeten Mädchen, das er zu seiner Braut ernannte. — Damals hauste in der Gegend ein ungeheuerliches Thier, welches man den Lindwurm nannte und diesem Lindwurm mußte alle Jahre ein Mensch geopfert werden. Nach alter Meinung war dies Thier eine Verwünschung. Wenn es sein Opfer nicht auf den Tag empfing, brüllte es gleich einem Donnerwetter, welches dem Lande Ver-

Digitized by Google

derben drohte. Nun kam wieder die Zeit, daß das Volk zusammen gerufen ward und das Loos geworfen; wem es betraf, mußte das Opfer des Lindwurms werden. Das Loos traf gerade die Braut des Schäfers Georg. Da fiel ihm ein, was ihm der wilde Mann versprochen hatte. Er trat vor und bat um Aufschub der Opferung, er wolle den Lindwurm tödten, oder sich für seine Braut dem Ungeheuer opfern, — lief eilend in den Wald und rief den wilden Mann Noah um Hülfe und Beistand an. — Da kam der wilde Mann und gab ihm ein Schimmelpferd und ein Schwert, und sagte ihm, er solle ein weißes Gewand anziehen, sich auf das weiße Pferd setzen, das Schwert an dem Kopfe des Pferdes herabführen und gerade auf das Ungeheuer losreiten. Dieses würde begierig seinen Rachen weit aufsperren; dann solle Georg das Schwert dem Thiere gerade zum Rachen hineinrennen. — Dieses alles geschah, und so wurde die Braut Georgs, wie auch das ganze Land von dem Ungeheuer befreit. Großer Jubel entstand unter dem Volke und Freude vernahm man überall, so daß Georg zum Ritter geschlagen wurde. Da man nun nach Georgs Herkunft forschte, da gestand er, daß er des Königs Prinz sei und erzählte sein Schicksal. Da wurde ihm gesagt, sein Vater sei gestorben, und er könne sicher nach Hause gehen und das Reich übernehmen. So war aus des Königs Sohn ein Schäferknecht geworden, aus dem Schäferknecht ein Ritter und aus diesem wieder ein König.

Als nun Georg das Königreich übernommen, reiste er im Lande herum, sein Reich zu besehen und kennen zu lernen, auch selbst Abenteuer zu bestehen. Da kam ihm ein Oertchen zu Gesicht, das war eine Ansiedelung um ein Mühlhaus, und das Oertchen hatte noch keine Kirche. Da nun der junge König gern dem lieben Gott seinen Dank abstatten wollte, so erbaute er dieser angesiedelten Gemeinde ein Gotteshaus, das seinen Namen als des Stifters Georg erhielt, und der Baumeister mußte seine ganze Geschichte in Stein bilden. Das ist der Anfang der Stadt Mühlhausen geworden.

---

445. Mühlhäuser Brunnen.

Bei und zu Mühlhausen sind Brunnquellen, die sind weit und breit berühmt. Eines dieser Wasser heißt die Breitsülze, und entspringt nordwestlich eine halbe Stunde von der Stadt am Herbstberge. Die Sage geht, das da, wo jetzt das Antonius-Hospital ist, ein Kloster gestanden habe, darin habe ein Mönch gelebt (andere sagen, der Mönch sei aus Kloster Reifenstein gewesen), der habe in der Stadt ein heimlich Lieb gehabt, das er nächtlich besuchte, und wobei er durch einen Stein ging, den man noch zeigt. Endlich kam die Sache an den Tag, der Mönch wurde gefangen und auf den Adlerthurm gesetzt, und saß alldort auf den Tod. Da es nun der Stadt an genugsamen fließendem Wasser gebrach, und jener Mönch aufs Wasserleiten sich verstand, so ward ihm die Freiheit geboten, wenn er die Quelle der Breitsülze, welche tiefer liegt, als die Stadt, in diese herein leiten wollte. Der Mönch ging an das schwierige Werk, leitete

Digitized by Google

in lauter Schlangenlinien die Quelle um den Herbſtberg, um den Thonberg und den Kalbberg herum, ließ ſie einen Weg von ſiebentauſendſechshundert und zehn Schritten machen, faſt zwei und eine halbe Stunde, daß es oft ſcheint, als fließe das Waſſer bergauf, und brachte das Waſſer glücklich in die Stadt, worauf er ſeine Freiheit erlangte.

Eine ganz ähnliche Sage geht in Gotha von der Leitung des Flüßchens Leine, welche auch durch einen geſchickten Mönch bewirkt wurde.

Wunderſam ſchön iſt der Brunnen zu Popperode (Wüſtung), abendwärts der Stadt, ein mächtiger Quell und ſpiegelklar bis zum Grunde. Seine Nymphe ſpendet unerſchöpflich ihren quellenden Segen; ſein Waſſer ſpeiſt zwei Teiche, und treibt zwölf Mühlen. Zum Dank dafür wird ihm alljährlich unter Reden und frommen Lobgeſängen ein Doppelfeſt der Jugend gefeiert. Dicht am Becken, das unter uralten Lindenbäumen ruht, ſteht ein gethürmtes Luſtſchlößchen von eigenthümlichen Bau, in deſſen kühler Halle ſtand und ſteht manch guter Spruch. Der ſchönſte und beſte dieſer Sprüche ward hinweggetüncht, und möchte wohl erneut werden:

Ut lymphae Nymphas nimbus coronat,
Ad fontem frontem fronde corones.

Von dem Breitſülzenbrunnen geht noch dieſe Sage. Er iſt früher der Brunnen eines Kloſters geweſen. Bei dem genannten Kloſter ſtand wie bei den meiſten Klöſtern eine Kirche, deren angrenzender Thurm drei ſilberne Glocken enthielt. Zur Zeit der Mühlhäuſer Kriege wurde das Kloſter ganz zerſtört, und um die ſilbernen Glocken nicht in des Feindes Hand kommen zu laſſen, verſenkte ſie ein Mönch in den Brunnen, indem er ſagte: „dieſe Glocken kommen nicht eher zu Tage, bis drei Perſonen den Brunnen fegen und eine derſelben ihren Tod in der Quelle des Brunnens findet.

Vor vielen Jahren träumte dem Schullehrer zu Ammern, er ſolle nach der Breitſülze gehen, ſo würde er am Ufer ein Seil finden. An dieſem Seile ſolle er ziehen, ſo würden drei ſilberne Glocken heraufkommen. Dreimal träumte der Mann das Gleiche, dann machte er ſich auf und ging nach der Breitſülze. Je näher er dem Brunnen kam, deſto ſchöner hörte er ſchon die Silberglocken läuten. Jetzt kam er an und fand alles wie ihm geträumt hatte. Er zog an dem Seile und ſiehe, drei ſilberne Glocken ſtiegen empor. Da ritt ein Reiter vorüber, der rief: guten Morgen Herr Schullehrer! Guten Morgen! — Ganz freundlich antwortete der Gegrüßte: ſchönen Dank! — aber bei dieſen Worten verſanken die Glocken mit einem grauſamen Geräuſch und ſind nie wieder zu Tage gekommen.

---

446. Winfried und Sturmi.

Die heiligen Männer Winfried und Sturmi kamen auch in das alte Heſſenland, die Heiden zu bekehren. Zu dieſer Zeit kriegte Karl der Große im Diemel-Lande und eroberte die Ehresburg, auf der die Irminſäule ſtand, die er zerſtörte,

Digitized by Google

und den Desenberg, zwei feste Plätze. Am Desenberge, wo sein Heer im heißen Sommer fast verschmachtete, rief Karls Gebet den Bullerborn hervor, der noch heute fließt. Winfried kam zu einem Berge, darauf ein Heidenheiligthum stand, das brach er, und ließ darauf die erste Christenkirche bauen, das ist der Christberg oder Christenberg, da noch heute die Leute einen Fußtritt im Stein zeigen, der von Winfried sich einprägte, als er im heiligen Eifer auf den Boden stampfte. Und am andern Ort, wo lange des großen Kaisers Lagerstatt und Heerstelle war, wird, hoch über der Weser, ein alter grauer Stein gezeigt, auf dem Karl zu Gericht saß, und in denselben die Schwere seines ihn stützenden Armes sichtbarlich eindrückte; später entstand dort die Burg und das heutige Amt Herstelle.

Eine Stunde weit von einem Hofe, welcher Geismari hieß, dessen Name der später daraus entstandenen Stadt Hofgeismar blieb, da wo jetzt das Dorf Eberschütz liegt, ragt eine steile Felswand hoch überm rechten Ufer der Diemel empor; droben der höchste, umwallte Punkt heißt die Klippe. Auf dieser Höhe hielten die Heiden ihren Ding. Da kam zu ihnen ein Greis mit einem Pilgerstabe, den keiner kannte, im Priesterkleid der Christen, und predigte ihnen von Christus Geburt, Leben, Leiden und Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft. Da nun die Heiden diese Reden hörten, dünkte sie ihnen eine Mär' und unglaublich, und bedräueten ihn. Er aber stieß seinen Stab in den Boden, und sprach: so wahr und wahrhaftig die Botschaft ist, die ich euch verkündet, das ewige Evangelium, so wahr wird dieser Stab durch die Allmacht des einzigen und wahren Gottes Knospen, Blätter und Blüthen treiben! — Und hob die Hände auf, und es geschahe das Wunder. Der Stab ergrünte, trieb Knospen, Zweige, Blätter, Blüthen, und die Heiden glaubten und ließen sich taufen. Solches Wunder that Sturmi, Winfrieds frommer Schüler.

Eine ganz gleiche Sage geht vom Orte Groß-Vargula, nur daß dort Winfried-Bonifacius selbst es war, der das Stabwunder verrichtete, und dort die Sage noch hinzufügt, daß der Wunderbaum, von fremdländischen Ansehen, einer Palme gleich, lange gestanden habe und verehrt worden sei.

---

447. Der Stuffenberg.

In der Gegend von Eschwege und Wanfried liegt ein hoher Berg, zu dem geschehen alljährlich viele Wallfahrten, absonderlich aus dem Eichsfeld, darauf erbaute Winfried eine Kapelle. Da nun der Bau im Gange war, kam zum öftern ein fremder Mann gewandert, der fragte die Maurer und Zimmerer, was es denn geben solle? — Und diese antworteten: ei — eine Scheuer soll es geben! — Mit diesem Bescheid ging der Mann immer wieder seiner Wege, endlich aber trat er auch einmal unversehens in die Scheuer — da stand ein Altar darin und auf dem Altar ein Crucifix, und war keine Scheuer, sondern eine christliche Kirche — und da schmiß die Thüre hinter ihm zu, daß er nicht heraus konnte. Hu! da

Digitized by Google

ward dem Fremden angſt und bang, und hätte mögen des Teufels werden, wenn er nicht ſchon ſelbſt der Teufel geweſen wäre, und raffte ſich zuſammen und fuhr oben durch den Giebel, wo noch eine Ritze war, mit Gepraſſel hinaus, und riß ein Loch, das hat nimmermehr wieder zugebaut werden können; dann fuhr er in den Stuffenberg hinein, da blieb auch ein Loch, das heißt das Stuffensloch, und zu Zeiten ſoll es aus dem Loche dampfen und Nebel ſollen daraus aufſteigen, Rückbleibſel des Angſtſchweißes, den der Teufel damals ſchwitzte.

Auch bei der Stadt Gernrode am Harz erhebt ſich ein Stuffenberg, darauf ein Luſthaus und die ſchönſte Ausſicht auf die Teufelsmauern, auf Quedlinburg und Halberſtadt.

Die Kapelle aber, die auf dem Stuffenberge bei Wanfried der heilige Bonifacius erbaute, iſt St. Gehülfen genannt, und von ihr heißt der Berg auch der Hülfenberg. Manche nennen St. Gehülfen auch die heilige Kümmerniß, und die heilige Kümmerniß war eine wunderſchöne Prinzeſſin, die erfuhr, was der Gründerin des Stiftes Quedlinburg begegnete (Sage Nr. 322), und da ließ ihr Gott der Herr einen Mannesbart wachſen, und nahm ihr ihre unſagliche Schönheit. Solcher Hülfen- und Kümmernißkapellen giebt es viele in deutſchen Landen, und iſt deren in einer beſondern Sage von ihrem Bilde bei der Stadt Saalfeld weiter unten näher gedacht (Sage Nr. 532).

448. Hermann von Treffurt.

Bei Treffurt über Wanfried ragt am linken Ufer der Werra ein mächtighoher Berg weit ſichtbar empor mit ſteiler Abſenkung in das Werrathal, der heißt der Hellerſtein, auch wohl der Normannſtein. Zu Treffurt lebte ein frommer Ritter, Hermann von Treffurt geheißen, der war in allem trefflich wohlgethan, nur einen Fehler hatte er, wenn das ein Fehler ſein ſoll, er hatte im Bezug der Frauenminne ein ſehr weites Herz, und war im hohen Grade das, was die Frauen einen „loſen und ſchlimmen Mann“ nennen, wofür er Gott dankte. Dieſer brave Ritter verſäumte niemals, wann er ſo da oder dorthin ritt, wo er eine Buhlſchaft hatte — und er ritt viel — die Gezeiten der heiligen Jungfrau Maria zu beten, denn ſelbige war die einzige Jungfrau, die Ritter Hermann von Treffurt in Ehren hielt. Einer Nacht kam der Ritter geritten, mocht' etwa in Creuzburg geweſen ſein, allwo es ſchöne und gütige Frauen hat, aber da derſelbe wohl nicht allein als ein zweiter Ritter Tannhäuſer, im nahen Venusberge geweſen war, ſondern etwa auch im Bacchusberge vorgeſprochen hatte, ſo entnickte er, und ſein Roß ſchlug hinter Selmannshauſen einen Nebenweg linker Hand ein, welches faſt ſchlimm war, wie alles linke und linkiſche. Es trug ihn, ſtatt im Thale nach dem ganz nahen Treffurt, allgemach einen ziemlichen Umweg zur Höhe des rieſigen Hellerſtein empor, und immer weiter und weiter vor bis an den jähen Abhang, da freilich ſtutzte es, und prallte zurück, und vom Rückprall erwachte der Ritter aus minneſeligem Traume, dachte, du dummer Gaul, was weckſt du

Digitized by Google

mich? — und ließ dem Roß zur Strafe derb die Sporen fühlen. Da ſetzte das Roß in den ungeheuern Abgrund, der nur etwan dreimal ſo hoch, als der vom Giebichenſtein hinunter ins Saalthal, und als der fromme Hermann plötzlich fühlte, daß er nicht mehr ritt, ſondern flog, da rief er Ludwig des Springers Ruf: hilf heilige Maria! Hilf deinem Knechte! — Und da war ihm, als umfahe ihn ein warmer weicher Frauenarm und halte ihn, und hebe ihn, da das Roß ſich zu Tode fiel und vom Fall des Ritters Schwert in der Scheide wie Glas zerſplitterte — ſänftiglich aus dem Sattel, daß er ſich auch kein Aederlein und kein Knöchlein verſtauchte. Nach ſolch wunderbarer Errettung vom jähen Tod in allen Sünden thät ſich der fromme Ritter aller Welt- und Minneluſt ab, wurde noch frommer, als er vor geweſen war, ging nach Eiſenach, zwiſchen Creuzburg und dem Venusberg gelegen, wurde allda ein Mönch und diente ausſchließlich in Gebet und Treue der heiligen Jungfrau, deren rettender Arm allein ihn gehalten und gehoben, und ward ihm, gleich jener ſchönen Sünderin im Evangelio, viel vergeben, dieweil er viel geliebet.

---

449. Der Gürtel der Jungfrau.

Ueber Creuzburg im Werrathale, Mihla gegenüber, wo der Herren von Harſtall uraltes Geſchlecht noch blüht, lag ein herrliches Kloſter, das hieß Münſterkirchen. Es war reich begabt und reich geſchmückt, hatte hohe Kuppeln und Thürme und ein prachtvolles Geläute, das weithin thalab und -auf vernommen ward. Aber die Kriege, welche Thüringen verheerten, haben das Kloſter Münſterkirchen zu einer Wüſtung gemacht, und die Rede geht, daß von den Steinen ſeiner Gebäude faſt der ganze Flecken Mihla gebaut worden ſein ſoll. Zuletzt war nur noch ein niederer grüner Hügel übrig, und man nannte die Stätte, welche der Strom im großen Bogen umfloß und öfters überfluthete, nur den Sand. Aber an hohen Kirchentagen, und wann fromme Waller das Thal abwärts zum Gehülſenberge zogen, da hörte man tief im Schooße der Erde die große Glocke von Münſterkirchen läuten. Dieſe Glocke hatte denſelben Namen wie ihre berühmte größte Schweſter zu Erfurt: Maria gloriosa. — Da geſchah es, daß ein junges armes Mädchen auf dem Anger am Sand die Heerde hütete, und einſchlief unter dem Erlengebüſch am Werra-Ufer, und da träumte ihr, ſie ſähe zwei wildausſehende Männer auf dem nahen Hügel mit einander kämpfen, und dazu hörte ſie vernehmlich die verſunkene Glocke läuten. Da ſie nun erwachte, ſo ſahe ſie zwei junge Stiere heftig mit einander ſtreiten, die ſtampften und wühlten mit ihren Hufen die Erde auf, daß die Butzen nur ſo darum flogen, und die Hirtin eilte hin, die kämpfenden Thiere auseinander zu jagen, und ſiehe, da ragte dort, wo die Stiere den Boden aufgewühlt hatten, der Henkel der Glocke aus dem Boden. Freudig erſchrocken löſte raſch die Jungfrau ihren Gürtel ab, band ein Ende an die Glocke und das andere an einen nahen Strauch, jagte die Stiere vom Hügel und eilte nach Mihla hinüber, ihren

Digitized by Google

Fund zu künden. Da zog die ganze Gemeinde heraus, und erhob feierlich die schöne große Glocke von Münsterkirchen, und führte sie in ihren Ort. Es ist die größte von Mihla's Glocken. Der Jungfrau Gürtel übte allein die magische haltende Kraft, sonst wäre die Glocke wieder in die Tiefe hinabgesunken.

Zu Berka, zwischen Creuzburg und Eisenach, hängt im Kirchthurm auch eine schöne große Glocke, die haben auf einem überm Ort liegenden Berge spielende Kinder gefunden, man zeigt noch die Stelle, und Niemand dort zweifelt an der Wahrheit dieser Sage. Sie hat auch eine Inschrift, aber — sagte der Pfarrer: es waren schon viele Gelehrte da, und haben die Schrift nicht lesen können. — Das kommt daher, daß viele Gelehrte wunders viel lernen und können, nur nicht deutsch, denn die Schrift ist mit deutschen Buchstaben gegossen, und ganz gut zu lesen.

---

450. Der Elbel.

In der Gegend um Mihla und an diesem Orte selbst heißt der wilde Jäger der Elbel, hochbedeutsam für den deutschen Mythus. Er wohnt in den Felsklüften über der Wüstung Wernershausen, wo einst ein Burgsitz derer von Wangenheim war, die bis heute tüchtige Jäger sind. Höher hinauf nach dem Hainich, der, ein langgestreckter Bergwald, zwischen dem Unstrutthal und dem Werra- und Hörselthal sich hinzieht, ist der Elbelstein und die Elbelskanzel. Elbel und seine Jagd durchsausen und durchbrausen den Hainichwald und seine Angrenzungen, das ist sein Revier. Ein Herr von Harstall zu Mihla, der zur Zeit des dreißigjährigen Krieges lebte, hatte einen Leibjäger, das war ein wilder Waidgesell, hieß aber weder Max noch Kaspar, sondern Hölzerkopf, dem stieß einmal auf einem Birschgange der Elbel mit seiner Jagd auf, voran floh und flog ihr im vollen Laufe eine schöne Jungfrau mit flatterndem Haar, die dem Hölzerkopf so wohl gefiel, daß er sich gleich selbst zum Elbel wünschte. Unmuthig, daß solches Wild nicht für ihn, schoß er, als die wilde Jagd vorbei gesaust war, seine Büchse aufs gerathewohl ab, und siehe, der Schuß gerieth sehr wohl, denn ein Rehbock, den er zuvor gar nicht gesehen hatte, brach angeschossen durchs Dickicht, stürzte zu seinen Füßen hin und verendete. Von da an traf jeder Schuß, den Hölzerkopf that, ein jagdbares Hochwild, und er merkte nun, daß der Elbel es angenommen, daß er sich ihm verlobt. Eines Tages, als Hölzerkopf mit seinem Herrn zur Jagd zog, setzte er sich nieder und begann zu frühstücken, während der Herr von Harstall weiter wollte, und unwillig fragte, was das heißen solle? — Können's ja bequem haben, gnädiger Herr! — sprach Hölzerkopf: wir wollen die Hunde loslassen, uns aber nicht ermüden. — That's, ließ die Hunde los, trank einmal, spannte den Hahn, schoß ins Blaue, da sprang gleich ein stattlicher Edelhirsch, fast aufs Blatt getroffen, heran, und Hölzerkopf reichte dem Herrn von Harstall das Waidmesser und sprach: gnädiger Herr, beliebt den Sechzehnender den Genickfang zu geben? — Ha! du bist ein Hexenmeister, ein

Digitized by Google

Freiſchütz! — rief der Herr von Harſtall, und warf den dargebotenen Hirſchfänger von ſich, denn er war gar ein frommer Herr. Du haſt deinen Abſchied, du magſt fortan dem Elbel dienen, nicht mir! — Das will ich auch, mit dero gnädiger Erlaubniß — ſprach trotzig der Hölzerkopf, ſetzte ſeinen Hut auf, warf die Büchſe über, trank noch einmal, ſchmiß ſein Glas in Scherben, und ging ohne Gruß und Dank von dannen. Fortan iſt dieſer Jäger nie anders, als im Gefolge des Elbel erſchienen, und oft hat man ihn bei dieſem im Zwielicht auf dem Anſtand auf dem Elbelſtein ſtehen ſehen. — Heutigestages iſt auch im Hainich-Walde, den die neue Straße von Eiſenach und Mihla nach Mühlhauſen mitten durchſchneidet, nicht mehr viel zu jagen, und die Freiſchützen ſind rar geworden. Hölzerköpfe giebt es noch in Menge — ja — aber ſie ſind leider Gottes keine Hexenmeiſter.

---

451. Wie die Wartburg erbauet ward.

Ueber Eiſenach, wo der alten Sage nach, in grauen Zeiten ein König, des Namens Günther, ſoll geſeſſen haben, deſſen Tochter Chrimhilde Etzel, der Hunnenkönig freite und ſtattliche Hochzeit allda hielt, hob ragend über alle Nachbarberge, ein felsreicher Gipfel ſein vom Fuße der Menſchen ſelten betretenes Haupt. Wohl umgürtete auch bereits eine Burgenkette das Thüringerland, denn es ſtanden ſchon die alten Dispargen der Frankenkönige auf götterheiligen Höhen, Kiſſhauſen, Disburg, Merwigsburg, Scheidungen und andere, und es ſchirmten die Trutzveſten Heldburg, Coburg, Sorbenburg, Rudolfsburg, Eckartsburg, Freiburg, Giebichenſtein, Sachſenburg, gleich den Geſchlechterwiegen Greiffenſtein (Blankenburg), Schwarzburg, Käfernburg, Gleichen, Blankenburg am Harz, Anhalt, Mansfeld, Stolberg, Frankenſtein, Frankenberg, Henneberg u. a. neben ſo manchem Dynaſten- und Herrenſitz. Einen ſolchen hatten jenſeit des Waldes die Herren von Frankenſtein über Eiſenach, das war der Mittelſtein — ihr Stammſchloß aber lag überm Walde drüben im Werrathale. Da nun Graf Ludwig, Ludwig des Bärtigen Sohn und ſpäter zubenamt der Springer, von ſeiner Schauenburg durch das Thal ritt, in dem er hernachmals das Kloſter Reinhardsbrunn gründete (nach einem Töpfer alſo genannt, dem an einer gewiſſen Stelle wunderbare Flämmchen erſchienen), ſo kam er das Hörſelthal entlang, der Spur eines Wildes folgend, und ward durch den Anblick eines Felskegels überraſcht, der ſonnig angeſtrahlt, ſich hoch über die Nebel hob, welche die Thäler einſchleierten. Der junge Graf hielt ſein Roß an, ſann und dachte und ſprach es laut: wart' Berg, du ſollt mir eine Burg werden! — und erwartete ſein Gefolge. Da vernahm er nun von ältern Jagdbegleitern, daß jener Berg nicht ſein und ſeines Vaters Eigen ſei, ſondern der Frankenſteiner, deren Gebiet an das ſeine grenze. Aber das irrte den Grafen Ludwig nicht, er erſann eine ſonderliche Liſt, ließ von ſeines Vaters nahem Gebiete heimlich und zur Nachtzeit Erde in Körben auf den Gipfel ſchaffen, ſie droben handhoch überm Boden breiten, dann

Digitized by Google

begann er Wälle aufzuwerfen und Grund graben zu laſſen. Spät genug wurden die Herren von Frankenſtein inne, daß hoch über ihrem Mittelſtein Jemand baue, ohne ſie zu fragen. Ob ſie das nun ſchon nicht leiden wollten, ſo ging es ihnen wie dem Knaben im Liede, der das Röslein brach, ſie mußten es eben leiden, denn wenn ſie den Grafen angriffen, ſo konnte er von ſeiner Höhe herab mitten in ihren Mittelſtein ganze Fuder von Steinen ſchleudern laſſen. Nun war gerade eine Zeit grauſamer Hungers- und Durſtnoth, als dieſes ſich im Jahre 1067 zutrug; es gab ſo wenig Wein, daß er an manchen Orten ſogar zum Abendmahl fehlte, welches ſehr ſchrecklich war. Da nun die Armen aller Orten hörten, daß der Thüringer Graf eine Veſte baue, ſo ſtrömten ſie in Schaaren herzu, und ſchleppten Steine und halfen arbeiten, nur um das tägliche Brot zu gewinnen und nicht Hungers zu ſterben, denn es hatte ſich ſchon zu dieſer Zeit zugetragen, daß ein Mann aus dem Grabfeld, der auch mit ſeiner Frau und einem zarten Kinde nach Thüringen herein zum Burgbau zog, ſein Kind hatte ſchlachten und eſſen wollen, welches auch geſchehen wäre, wenn ihm nicht Gott zwei Wölfe gezeigt, die ſo eben eine Hinde zerriſſen hatten. Da ſcheuchte er die Wölfe von ihrer Beute und führte die Hinde zur Sättigung mit ſich fort.

Mittlerweile klagten nun die Herren von Frankenſtein bei Kaiſer und Reich, daß der Graf auf das ihre baue, und da auch zu jener Zeit die Proceſſe ſchon die längliche Natur hatten, die ihnen zum großen Nutzen und Frommen der Gerichte und Anwalte bis auf unſere Tage wohlweislich erhalten worden iſt — ſo wurde der Bau unterdeſſen faſt fertig, und der Graf nannte die neue Burg Wartburg, von dem Wort, ſo er damals geſprochen, als er den Berg zum erſten erblickt hatte. Wie nun endlich ein Spruch geſchehen ſollte, da erbot ſich der Graf zum Beweiſe gegen die Frankenſteiner, daß er nicht auf das ihre, ſondern auf das ſeine baue, erkor ſich nach der Sitte zwölf Eideshelfer, das an Ort und Stelle eidlich zu erhärten, trat mit dieſen Ehrenmännern hin, zogen ihre Schwerter, ſteckten ſie in den aufgeſchütteten Boden, und ſchwuren mit ihm einhelliglich, daß ſie auf des Grafen eigner Erde und auf ſeinen Boden ſtänden. Gegen die Eidesleiſtung ſolcher Schwurhelfer und Geſchwornen galt nun keine Einrede, und die Herren von Frankenſtein mußten vom Gericht von Rechtswegen das höchſte Unrecht leiden. Alſo iſt die Wartburg erbaut und benamt worden. In neuerer Zeit ſind auf ihr tief unterm Schutt zwölf große eiſerne Schwertklingen, ſtark geroſtet, überkreuzt beiſammen liegend, aufgefunden worden, und wird dafür gehalten, daß das die Schwerter der Eideshelfer Graf Ludwigs geweſen, die in den Boden eingeſenkt worden, dieſen noch mehr zu veſten.

---

452. Der Schmied in Ruhla.

Graf Ludwig, der die Wartburg bauete und auch Eiſenach, die Stadt, mit Mauern umgab, der Reinhardsbrunn, das Kloſter gründete und in demſelben als Mönch büßte, verließ einen Sohn, auch Ludwig geheißen, den machte der

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kaiser zum Landgrafen in Thüringen, und derselbe war, da er noch ein Jüngling war, gar gütig und demüthig gegen Edle und Unedle, und von mildem Wesen; solches ward ihm von seinen Vasallen für Schwäche und Thorheit ausgelegt. Er strafte nicht gern, und hörte nicht gerne klagen, hatte zu allen Menschen das beste Vertrauen und wußte nicht, daß die Edeln seine Unterthanen schmählich bedrückten, und daß Bürger und Bauern von ihnen viel böser Gewalt erleiden mußten, zumal die, so um ihn waren, zu verhindern wußten, daß Beschwerden an den Herrn gelangten.

Da geschah es, daß der junge Landgraf eines Abends auf einem Jagdritt sich im Forste verirrte und in die Nähe des Ortes Ruhl kam, da sah er das helle Feuer einer Waldschmiede durch die Nacht leuchten, ging darauf zu, und bat den Schmied um Herberge. Der Schmied kannte ihn nicht, und fragte ihn, wer er sei. — Ich bin eures Herrn, des Landgrafen Jäger einer. — Pfui des Landgrafen! — rief der Schmied und spuckte aus, und wischte sich. Wer ihn nennt, muß sein Maul wischen, daß er es nicht verunreint mit dem Namen. Pfui des übelbarmherzigen Kunzenherrn! — Um deines Herrn willen herberge ich dich wahrhaftig nicht! Geh, ziehe nur dein Pferd in den Schoppen, dann komme her und sitze nieder — iß und trink, was da ist, und ruhe auf dem Heu, denn Bettgewand ist hie nicht vorhanden. — Der Landgraf, ganz verwundert ob dieser groben Rede, schwieg ganz still, ging und brachte sein Pferd unter Dach und kam wieder in die Schmiede. Der Schmied kümmerte sich soviel als gar nicht um ihn, schürte sein Feuer, zog den Blasebalg, hitzte und hetzte, glühte sein Eisen, löschte es, glühte wieder und hämmerte, und rief bei den Schlägen fort und fort: Landgraf Ludwig, werde hart, werde hart! — und schlug mit dem gewichtigen Hammer, daß die Funken stoben, und erzählte alles nach der Schnur her, worüber die Unterthanen klagten, und schob alle Schuld und alles Unrecht, was im Lande geschah, auf den Landgrafen, und verwünschte und verfluchte ihn in die unterste Hölle. — Er sang das alte Lied von den dünkelvollen Räthen, die alles besser wissen, sich und ihre Weisheit für unfehlbar halten, die Fürsten glaubend machen, es stehe alles gut im Lande und hinterdrein ist's Lug und Trug und der Aufruhr schlägt in hellen Flammen aus, und alles Unglück, das daraus entsteht, wird hernach den Fürsten in die Schuhe geschoben. Dem Landgrafen erschrak das Herz im Leibe, als er aus dieser harten Stimme des Schmiedes des Volkes Stimmung gegen sich vernahm, und er nahm sich vor, dem Unfug, den seine Edeln verübten, ein Ende mit Schrecken zu machen. Ganz hart geschmiedet verließ er, nachdem er kein Auge zugethan, die Ruhlaer Waldschmiede, und sein milder Sinn war in einen eisernen verkehrt. Er nahm die Zügel der Regierung in die eigne Hand und zog sie so straff, daß die edeln Rosse schäumten und knirschten und sich bäumten — aber das Volk athmete freier auf, und ward ihm wohler, denn die ritterlichen Vasallen durften es nicht mehr placken und schinden.

Digitized by Google

453. Der Edelacker.

Da nun in Thüringen der mannliche Landgraf zu seinem Volke hielt, und ihm die Last abnahm, mit der es die Räthe und die Amtleute bedrückt, von denen der Schmied gesagt hatte, daß sie als schlaue Jäger die rothen Füchse — nämlich die Goldstücke — in ihre Beutel trieben — wurden ihm seine Edeln allzumal mächtig gram, denn des Fürsten Thun dünkte sie eine unerhörte Neuerung, und lehnten sich auf gegen ihn, und sprachen: wir wollen das nicht fürder leiden. — Als solches dem Landgrafen hinterbracht ward, daß sie als widerspenstige Vasallen einen Willen für sich apart haben wollten, thät er einen eisernen Panzerrock an, und zog nach der Rumburg über Freiburg mit Heeresmacht und nahm die, so sich zusammengerottet, gegen ihn zu streiten, alle gefangen, und führte sie über der Burg auf ein flaches Feld und hielt ihnen dort eine Rede, in der er ihnen alles sagte, was er auf dem Herzen hatte, daß sie lehenseidbrüchige Rebellen seien, und daß ihre Köpfe eigentlich jetzt vor ihre Füße gehörten. Er wolle aber nicht, daß man ihm nachsage, er tödte seine eigenen Diener; Schatzung ihnen auflegen wolle er auch nicht, er wolle sich nicht, wie sie gethan, mit der Unterthanen Gut bereichern, sie aber ungestraft entlassen, würde ursachen, daß sie fürder seinen Zorn verlachten, so wolle er ein Beispiel geben zur Nachachtung für die künftigen Zeiten. — Ließ sich Stränge und Halftern reichen, spannte die Edeln je vier und vier an einen Pflug, den die Diener halten mußten, und trieb sie, mit einer Geisel nebenher gehend, wie ein Ackersmann, eine lange Furche zu ahren. Und als eine Furche gezogen war, da ließ er den Pflug wenden, und vier andere einspannen und ahrete also einen ganzen Acker, wie mit Pferden und ließ dann den Acker mit großen Steinen zeichnen, zum ewigen Gedächtniß, und machte ihn zu einem Asyle. Darauf nannte er den Acker den Edelacker, und derselbe heißt heute noch so, und liegt nahebei hinter der alten Rumburg auf freier Höhe. Die so schwer gedemüthigten Vasallen aber mußten ihm aufs neue schwören und hulden, sie mußten, oder der Zorn ihres Herrn kam über sie, wie ein Ungewitter.

---

454. Die lebendige Mauer.

Ueber des Landgrafen Ludwig That ward viel Redens im Thüringerlande. Die, so gezogen hatten, und die Geisel gespürt, schämten sich und seufzeten im Stillen; andere, die nicht dabei gewesen, sprachen, sie hätten eher den Tod erlitten, als solche Schmach. Am schlimmsten erging es in der öffentlichen Meinung den Beamten, wie allemal, wenn sich Hader und Zwietracht erhebt in einem Lande zwischen Fürst und Volke, sie mußten nun allein die Sündenböcke sein, sie mußten alles verschuldet haben. Einige trieben ihren Groll bis zu Mordversuchen, aber Gottes Hand schirmte den Regenten, und die Meuchelmörder nahmen ein schmähliches Ende. Der Landgraf ging mit seinen Dienern

Digitized by Google

immer und überall in einem Eisenpanzer, darum und von seiner Strenge ward er der eiserne Landgraf geheißen. — Dieser Landgraf hatte den höchsten irdischen Herrn im Reiche zum Schwager, Kaiser Friedrichen, den Rothbart. Der kam von seiner ohnweiten Kaiserburg Kifshausen herüber auf die Rumburg zum Besuche, die war aber noch ohne Mauern, und dem Kaiser gefiel die „niuwe Burg," und sprach: schade, daß sie nicht Mauern hat, sie sollte stark und feste sein. — Ho — sagte Ludwig: um die Mauern sorg' ich nit, die kann ich haben, alsbald ich will. — In wie kurzer Zeit? — fragte der Kaiser. Näher denn in drei Tagen. — Das ist bei Gott nicht möglich, entgegnete der Rothbart: und wenn alle Maurer des Reichs beisammen wären. — Darauf ging der Kaiser zu Tische, und der Landgraf entsandte sogleich Eilboten durch sein ganzes Land, an alle seine Grafen und Edeln, daß sie alsbald gen Freiburg aufbrechen sollten im besten Geschmuck der Waffen mit nur wenig Wappnern — war auch eine gute Gelegenheit, der Vasallen Gehorsam zu prüfen — merkten das auch, und kamen allzumal pünktlich. Und als der Morgen des dritten Tages anbrach, da richtete der Landgraf alles zu nach seinem Willen, und ging zu seinem Schwager ins Gemach, und sprach: mein Kaiser, die Mauer ist fertig. — Da bekreuzte sich der Kaiser, und dachte, hier müsse Satans Hülfe im Spiel sein, und trat heraus und staunte, denn da ersah er eine lebendige Mauer stehen, rings um die Burg, Mann an Mann, im Glast der Harnische und Gewaffen. Wo ein Thurm stehen mußte, stand ein Graf, und vor ihm sein Bannerträger, und dazwischen die Herren und Edeln. Da flatterten im frischen Morgenwind bunt und schön die Bannerfahnen — der Grafen von Schwarzburg und von Käfernburg, von Gleichen, von Hohnstein, von Stolberg, von Mansfeld, von Rheinstein, von Orlamünde, von Arnsburg, Beichlingen, Gleisberg, Lobdaburg, und anderer und so vieler edler Herren von Apolda, Blankenheim, Heldrungen, Treffurt, Kranichfeld, Leutenberg, Salza, ohne den zahlreichen niedern Adel, der nicht über weite Herrschaften gebot, aber doch stattliche Burgsitze und viele Güter hatte. Da rief Kaiser Friedrich aus: fürwahr, solch eine edle, köstliche, theure und feste Mauer sah ich noch nie! Habe Dank, Schwager, daß du solche mir gezeigt. —

---

455. Des eisernen Landgrafen Begängniß.

Landgraf Ludwig der eiserne fühlte sein Ende nahen, und lag krank auf der Neuenburg, um die er einst den lebendigen Mauerring gestellt, da gebot er und ordnete an, daß alle die Ritter und Vasallen, die ihm widerspenstig gewesen, soviel ihrer noch am Leben, herbei sollten, und sollten ihn, wann er gestorben, auf ihren Achseln ehrbarlich tragen von Freiburg bis Reinhardsbrunn, so lieb ihnen ihr Leben wäre. Und das mußten sie ihm an die Hand geloben, und thäten's auch, ob gern oder ungern, denn sie fürchteten ihn mehr als den Teufel, und gedachten auch, er möchte sie etwa aber versuchen und prüfen, sich lebendig in den Sarg legen und tragen lassen, und so sie's nicht thäten, würde er heraus

Digitized by Google

fahren und über sie kommen mit seinem Zorn und seiner Strafe. Und da der Landgraf nun gestorben war, hielten sie treulich das Gelübde, und trugen ihn in Furcht und Zittern den langen, weiten Weg, über zehn Meilen, wechselten oft ab, und wo sie ruhten, setzten sie den Sarg in die Kirche und ließen vor des Landgrafen Seele beten, denn sie waren der Meinung, dieselbe bedürfe der Fürbitten sehr. Herrlich war des Landgrafen Begängniß zu Reinhardsbrunn im Kloster, viele deutsche Fürsten waren gekommen, diesem beizuwohnen. Der Erzbischof Wigmann aus Magdeburg hielt ihm das Seelenamt. Ludwig ward begraben in der Klosterkirche neben dem Altar des heiligen Kreuzes, und über sein Grab ward sein Bild gestellt, im vollen Harnisch, wie man gewohnt war, ihn im Leben zu sehen.

---

456. Wie Reinhardsbrunn geschirmt ward.

Der eiserne Landgraf hinterließ einen ältesten Sohn, wieder Ludwig geheißen, außer diesem noch drei Söhne, Hermann, Friedrich, Heinrich und eine Tochter Jutta. Ludwigs, des jungen Landgrafen Gemüth, war wieder mild und gütig, wie das seines Vaters zuvor auch gewesen war, ehe es der Menschen Schlechtigkeit und Gewaltthaten kennen lernte — desgleichen fromm und freigebig gegen die Klöster. Er wohnte zumeist auf Wartburg, und zog hernach mit Kaiser Friedrich in das Land Apulia. In dieser Zeit begann ein Herr von Salza auf dem Altenberge, der im Klostergebiet von Reinhardsbrunn lag, eine Burgfriede und Kemnate aufzubauen. Da nun der Landgraf wieder heim kam, klagte ihm solches der Abt von Reinhardsbrunn an einem Sonnabend. Da sandte der Landgraf Boten an die nächsten Vasallen und Dienstmannen, und am Sonntage früh war er schon mit Rittern und Reißigen in dem Kloster, hörten dort eine Messe. Dann gebot der Landgraf dem Abt, nicht eher das Hochamt zu beginnen, bis er mit den Seinigen zurück sei. Dann durchritt er mit seinem Haufen, der mit Sturmgeräth wohl versehen war, die schweigenden Forste, still hinauf zum Altenberge, darauf die neue Burg stand und der Herr von Salza ruhig saß. Bevor er nur an Arges dachte, war seine Burg berannt und eingenommen; er selbst wurde mit den Seinen als Gefangener nach Reinhardsbrunn geführt, wo nun das Hochamt begann, und mußte vor dem Crucifix hergehen, und Urfehde schwören auf ewige Zeiten. Am nächsten Tag ward die Burg bis auf den Grund zerstört und abgebrochen, und Holz und Steine wurden dem Kloster zu Theil. Dort hatten die Mönche noch eine Klage. Sie hatten ein Fuder Wein in Würzburg gekauft, allwo der beste wuchs, aber im Herausführen nach dem Thüringer Walde hatte ein fränkischer Ritter, der nicht weit von der Straße saß, Wein und Wagen und die sechs Pferde an sich genommen, dieweil ihn auch durstete. Als das dem Landgrafen geklagt ward, ließ er dem Ritter um die Rückgabe schreiben, das däuchte dem spöttlich, was kümmerte ihn der Thüringer Landgraf und seine durstigen Mönche? — Aber eines schönen Morgens wehten die thüringischen

Digitized by Google

Fähnlein um die fränkiſche Ritterburg, und war dieſe umſtellt, daß weder Mann noch Maus herein oder hinaus konnte, und der Landgraf war ſelber da, und ſchwur, der Ritter ſolle ob zu großen Durſtſtillens im Wein der Reinhardsbrunner nun verhungern. Da mußte der Ritter gute Worte geben, und ſich und ſeine arme Seele löſen, und der Landgraf ließ ihm kund thun, was er zu thun habe. Im Büßerhemde, wie Kaiſer Heinrich IV. zu Canoſſa, einen Strick um den Hals, ein blankes Schwert gegen ſeine Kehle haltend, mußte der Ritter vor den Landgrafen treten, und um Gnade und Leben flehen. Den Wagen mußte er herausgeben und die Pferde und den Wein, mußt' es auch alles ſelbſt nach Reinhardsbrunn fahren und geleiten laſſen, dann durfte er ſein Leben und ſeine Burg behalten, und zuſehen, wie er auf andere Weiſe wieder zu Wein gelangte.

---

457. Von dem Hörſeelenberge.

Mitten im Thüringerlande, zwiſchen Gotha und Eiſenach, liegt ein hoher, ſchroffer, kahler Berg, von weitem recht anzuſehen, wie ein Sarg; dicht an ſeinem Fuße hin zieht die Eiſenbahn, die ſchneidet durch ein Dorf des Namens Sättelſtedt. Dieſer Berg ward der Hörſeelenberg geheißen ſchon in grauen Zeiten, darum, weil man in und aus ihm manch ſeltſamlich und grauenhaft Getön vernommen, abſonderlich bei einer Felskluft hoch oben unterm ſteinigen Gipfelhorn nach Eiſenach hinwärts, und das war das Geſchrei der Seelen, das man allda hörte, neben dem Geräuſch unterirdiſcher fallender Waſſer und dem Geheul der Windsbraut, darum nannte man den Berg auch auf Latein Mons horrisonus. Von ihm hat auch das Thalflüßchen, die Hörſel, ſeinen Namen und er wird bis heute Hörſelberg, das iſt das alte Hör-Seelenberg, genannt. Viele wunderbarliche Sagen gehen bis auf den heutigen Tag von dieſem Berge, der auch eine Wetterſcheide iſt; oft umwebern ihn meteoriſche Flammen, und die Blitze ſpielen um ſeinen kahlen Scheidel. Einſt erhoben ſich am hellen Tage bei Eiſenach drei große Feuer, brannten eine Zeitlang in den Lüften, thaten ſich dann zuſammen und wieder von einander, und fuhren endlich alle drei in den Hörſeelenberg hinein.

Ein König in England hatte ein holdſeliges Frauenbild aus geringem Stande zu ſich erhoben, Reinsſweig oder Rinſwiga genannt, war aber bald hernach verſtorben, und Reinsſweig betrauerte ihren Herrn und Gemahl tief und ſehr, und ließ viel für ihn beten, damit ſeine Seele vom Fegefeuer erlöſt werde. Da hatte ſie zu einer Nacht ein Geſicht, und ſie hörte ihres Gemahls Stimme und ſah ſeine Geſtalt und erfuhr von ihm, er leide Pein im fernen Thüringerlande in eines Berges Schoos, mit andern armen Seelen, und ihre Fürbitten und Gebete überm Meere drüben frommten ihm nicht. Da erhob ſich die Königin mit all ihren Schätzen, ihren Jungfrauen und ihrer Dienerſchaft, und fuhr über Meer nach Deutſchland herüber, und der Schatten zeigte ihr die Straßen an, und ſie kam an des Berges Fuß, wo er ſanft nach Gotha zu ſich abdacht, dort

Digitized by Google

baute ſie ein Kirchlein und ein klöſterliches Haus, und da ſie ſelbſt zum öftern die Stimmen der gequälten Seelen zu vernehmen glaubte, ſo nannte ſie den Ort Satans Stätte, daraus iſt hernachmals Sättelſtätt geworden, als ſich Leute anbauten und den Ort bewohnten. Dieſe fromme Königin erbaute in jener Gegend der Kapellen noch mehrere, und diente nebſt ihren Frauen Gott im eifrigen Gebet, bis ſie ihres Gemahles Seele aus dem Fegefeuerſitz im Hörſeelenberge erlöſte. Als ſie dann geſtorben war, ſind ihre Jungfrauen nach Eiſenach gezogen, allwo Ludwig des milden Tochter, Jungfrau Adelheid, das Nicolaikloſter begründet hatte, und haben in dieſem Kloſter als Benedictinerinnen ihr Leben beſchloſſen.

---

458. Des eiſernen Landgrafen Seele.

Ludwig der milde, des eiſernen Sohn, hätte gern gewußt, wie es um ſeines Vaters Seele beſchaffen ſei, denn er mußte hören, daß man ſeinen Vater nicht ſegne, obſchon er dem Volke gegen den Druck ſeiner Edeln geholfen, denn dem Volke macht es auch der beſte nie zu Dank, nicht einmal der liebe Gott. Solches vernahm ein Ritter am Hofe, der hatte einen Bruder, und ſelber war ein Pfaffe zu Eiſenach, und in der ſchwarzen Kunſt wohl erfahren. Da mußte der Pfaffe den Teufel beſchwören, und befragen, wo des Landgrafen Seele ſei? — Da ſagte der Teufel, wenn er mit ihm fahren wolle, ſolle er die Seele ſehen, und verhieß, daß das ohne Schaden geſchehen ſolle. — Das war der Pfaff zufrieden, und der Teufel ſetzte ihn auf ſeine Schultern und fuhr mit ihm ſtracklich in den Hörſeelenberg hinein in gar kurzer Zeit, denn er hatte nicht weit zu fahren und fuhr viel ſchneller, wie ein Dampfwagen. Da ſah der Pfaff mit Grauſen mancherlei Qual und Pein, und ein anderer Teufel hob von einer Grube einen ehernen Deckel, und blies mit einer ehernen Poſaune in die Grube, daß es alſo ſchallte, daß der ganze Berg und die Welt davon erzitterte. Darauf gingen Feuerfunken und Schwefelbrodem aus der Grube, dann kam die Geſtalt des Landgrafen herauf, ganz hager und traurig, nur ein Schemen, und klagte ſich an, er habe den geiſtlichen Stiftern zu wehe gethan, ſein Sohn ſolle doch ihnen das entzogene Gut, das er, der eiſerne Landgraf, treuen Dienern zugewendet, den Stiftern zurückgeben, ſo werde er ihn aus der Pein erlöſen. — Da ſprach der Pfaffe: wenn ich ſolche Mär anſage, werden ſie ſprechen, ich habe ſie ſelbſt erdichtet, und werden mich fragen: giebt denn der Pfaff ein Opfer wieder? — Da ſprach die arme Seele: ich will dir ein Zeichen ſagen, das geheim iſt, da werden ſie glauben. — Und ſagte ihm alſo ein genaues Wahrzeichen, das Niemand wußte, dann ward der Landgraf wieder zur Grube geſenkt, darüber wurde es dem Pfaffen grün und gelb vor den Augen und gelb blieb er auch, nachdem er zurückgeführt worden war vom Teufel, und alles was er geſehen und auch das Wahrzeichen treulich berichtete; aber die, welche die Güter inne hatten, gläubten dennoch nicht, und behielten ſelbige inne, und ſagten, es möge wohl alles nicht

Digitized by Google

wahr, und nur ein angestelltes Pfaffenstücklein sein. — Der Pfaff aber wollte nichts mehr von Zauberei wissen, er gab Pfründe und Lehen auf und wurde ein Mönch im Kloster Volkenrode.

459. Von Frau Venus und dem wilden Heer.

Zu denselben Zeiten war es offenbar und landkundig, daß im Hörseelenberg auch ein heidnisch Frauenbild verwünscht worden, die erschien den Leuten voller Huld und lockte sie in den Berg mit buhlerischem Liebeszauber, darum ward sie Hulda geheißen, und war solch Götterweib kein anderes als Frau Venus, die Göttin aller Liebe, in den Berg gebannt zu scheinbarer Freude und doch zu ewiger Pein, denn sie, die Schönste, warmer weicher Lust gewohnt, mußte als Schreckgespenst und Schauerholle in den kältesten Winternächten mit all ihrer Buhl- und Genossenschaft in gräulicher Larvengestalt über Berge und Wälder hinjagen, mit Halloh und Hussa und dem ganzen Lärm und Geschrei und Gejohle des wüthenden Heeres. Da sahe man Geköpfte, die ihre Köpfe unterm Arm trugen, daherfahren, andere wälzten sich, auf Räder geflochten, um, wie Irion in der heidnischen Mythe, manche hatten das Angesicht im Nacken, andere hatten es auf der Brust, manche hatten Schlangenschwänze und Eidechskrallen; manche tanzten und hüpften auf einem Bein daher, andere schlugen Räder wie die Betteljungen, und allerlei Wild und Hatzhunde jagten mit. Vor dem Heere her schritt ein Greis am weißen Stabe, der hieß die Leute aus dem Wege gehen, daß sie nicht Schaden litten, den nannte man den treuen Eckart, und brachte das Sprüchwort von ihm auf: „du bist der treue Eckart, du warnest Jedermann.“ — Manche nennen auch die Frau Hulda oder Frau Venus Herodias, des Herodes Tochter, die Johannis des Täufers Haupt forderte und zu ewiger Wanderung verflucht ward gleich dem laufenden Juden. Wann es schneit, sagen die Kinder in Thüringen: Frau Holle schüttelt ihr Federbett aus; verlarvte Gespenster heißen nach ihr Hullenpöpel. Gleich der wilden Jägerin Bertha oder Berchtha belohnt sie fleißige Mägde und bestraft die Faulen, zerzaußt und verwirrt auch letzteren den Rocken. Vom treuen Eckart ging der Glaube, daß, wenn das wilde oder wüthende Heer nicht ziehe, so sitze er außen an der Höhle, und warne Jedermann, hineinzugehen, als ein Engel in Menschengestalt von Gott an diesen Ort geordnet.

460. Vom edlen Ritter Tanhäuser.

Da Ludwig der milde Landgraf von Thüringen, auf einem Kreuzzug im Morgenlande gestorben war, verließ er keine Kinder, und das Land fiel an seinen Bruder Hermann. Zu dessen Zeiten blühte in deutschen Landen der Minnesang und ward geübt und geliebt von Fürsten und Edeln, und Fürst Hermann versammelte viele Sänger zu seinem glänzenden Hofhalt auf der Wartburg. Eine Zeit nach ihm lebte auch ein Minnesänger im Frankenlande, der führte wie die

Digitized by Google

meiſten ſeiner Sanggenoſſen ein Wanderleben. Da habe ihm, als er am Hörſeelenberge vorüberzog, die Erſcheinung eines wunderholden Frauenbildes aufgehalten, das ſei Niemand anders, als eben Frau Venus ſelbſt geweſen, und ihm gewinkt, ihr in den Berg hinein zu folgen, und obſchon auch ihn der treue Eckart gewarnt, habe der Ritter doch nicht zu widerſtehen vermocht, und ſei hineingegangen, und habe ſich von Frau Venus umſtricken laſſen, und habe ein ganzes Jahr im Berge verweilt. Viele alte Lieder ſingen und ſagen, wie nun die Reue über den Tanhäuſer gekommen, daß er ſich beſonnen und in ſich gegangen, und habe wieder aus dem Berge heraus begehrt. Als er ſolches nun äußerte, erinnerte Frau Venus ihn an ſeinen Eid, den er ihr geſchworen, allein Tanhäuſer läugnete ihr ſolches in ihr ſchönes Geſicht hinein. Darauf erbot ſie ſich, ihm eine andere Geſpielin ſtatt ihrer zu geben, aber er ſprach, ſo er ſolches thäte, müſſe er ewig ob ſolcher Vielweiberei in der Gluth der Hölle brennen. — Da lachte Frau Venus hell auf und fragte ihn, was er doch von der Hölle Gluth ſchwatze? Ob er dieſe je bei ihr empfunden habe? Ob nicht ihr rother Mund zu allen Stunden ihm freundlich zugelacht? — So ging der Streit noch eine Weile fort, bis Tanhäuſer in ſeiner Undankbarkeit für alles Liebe und Gute, was Frau Venus an ihm gethan, ſie eine Teufelin ſchimpfte. Das nahm Frau Venus endlich übel und drohte, es ihm entgelten zu laſſen. Da ſchrie der Tanhäuſer die Jungfrau Maria an, ihm von dem Weibe zu helfen — und da ſprach Frau Venus mit Stolz: nun könne er hingehn, er möge ſich nur bei dem Greiſe beurlauben — er werde dennoch ihr Lob noch preiſen. — Nun ging der Tanhäuſer reuevoll aus dem Venusberge, und wallete gen Rom zum Papſt Urban, dem klagte und beichtete er ſeine Sünden, und bekannte, daß er bei einer Frau, mit Namen Venus, ein Jahr lang geweſen. Der Papſt hielt in ſeiner Hand den hohen Stab mit dem römiſchen Doppelkreuze, und ſprach zu dem reuigen Sänger: ſo wenig der dürre Stab hier grünet, kommſt du, der du bei des Teufels Hulde warſt, zu Gottes Hulde! — Vergebens flehte der Tanhäuſer, ihm eine jahrelange Buße aufzuerlegen, dann zog er wieder aus dem ewigen Rom voll Leid und Jammer, und klagte bitterlich, daß des Papſtes hartes Wort ihn auf ewig von Maria, der himmliſchen Huldin ſcheide, daß Gott ihn nicht annehme, und verwünſchete ſich wieder zu Frau Venus in den Hörſeelenberg. Die ſtand ſchon da und lachte hell, und ſpottete ihm entgegen recht teufeliſch: ſeid Gott willkommen, Tanhäuſer, mein lieber Herr, ich hab euer recht lang entbehrt, mein auserkorener Buhle! und lachte noch einmal und riß ihn durch die Höhlenpforte mit ſich hinab. Aber am dritten Tage danach, da hub des Papſtes Stab an zu grünen, und nun ſandte der Papſt Boten aus in alle Lande, wo der Tanhäuſer hinkommen wäre — der war aber wieder in dem Berg bei ſeinem ſchlimmen Lieb, und deshalb iſt der Papſt Urban der Vierte auch mit in die ewige Verdammniß gefallen, wie das alte Tanhäuſerlied ſchließt:

Des muſt der vierte Bapſt Vrban
Auch ewiglich ſein verloren.

Digitized by Google

Denn er hatte selbst, bevor er Papst wurde, mit einem Weibe im Bisthum Lüttich, genannt Frau Eva in der Klause, die im abergläubischen Müßiggang sich verschlossen hielt, in sonderlicher Freundschaft gestanden, und ihr zu Liebe das Frohnleichnamsfest gestiftet; er hatte drei Jahre lang mit großem Blutdurst die Parteien der Welfen und Ghibellinen aneinander gehetzt, und die Sekte der Bettelbrüder hatte er als ein rechter Heuschreckenkönig mit den schönsten Freiheiten begabt. Drei Monate lang leuchtete ein wundergroßer Komet schrecklich durch die Nächte, bis in die Nacht, in welcher Papst Urban IV. 1265 starb, da hörte er auf, zu erscheinen.

461. Das kleine Hütchen.

In einem Dorfe hinter dem Hörseelenberge giebt es Hütchen, das sind kleine Hausgeisterlein von gar hülfreicher Art, doch leichtlich zu erzürnen. Ein solches Hütchen war im Gehöft eines Bauers viele Jahre lang, half bei der Arbeit unsichtbar und ließ sich wohl bisweilen auch sehen. Zusehends mehrte sich des Bauers Reichthum, aber wie es fast immer der Fall ist, daß der, welcher hat, nie genug haben kann, so auch dieser Bauer. Einmal erblickte er das kleine Hütchen, wie sich's gar emsig plackte und mit aller Mühe einen langen Strohhalm, der ihm sehr schwer zu halten war, die Bodentreppe hinanzog. Ueber solche zwecklose und nichtsnutze Arbeit erzürnte sich der Bauer, fuhr das Hütchen zornig an und rief: ei, daß dich, du fauler Schlingel! — Augenblicklich verschwand das kleine Hütchen, auf der Treppe aber lag jetzt sichtbar ein großer Sack voll Getraide, daran vier Mann zu tragen hatten; das war der Strohhalm gewesen. Das Hütchen ließ sich nie mehr weder hören noch sehen, und nach einiger Zeit brannte das Haus des reichen Bauers nieder sammt der vollen Scheuer, sein Vieh fiel, und er kam durch allerlei Unglück so herunter, daß er bettelarm wurde.

462. Der Krieg auf Wartburg.

Bei Landgraf Hermann und seiner Gemahlin Sophia waren auf Schloß Wartburg im Jahre 1206 eine Zahl meisterlicher Minnesinger, die hießen Walther von der Vogelweide, Reinhart von Zwetzen, auch Reimar Zweter genannt, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen, Meister Biterolf und Heinrich von Rispach, der tugendhafte Schreiber genannt, der war des Landgrafen Kanzelar und auch ein Ritter. Diese sechse hielten ein Wettsingen mit einander, darin sie das Lob guter Fürsten priesen und vornehmlich das des gastlichen Landgrafen Hermann von Thüringen, der Grafen Poppo und Hermann des weisen von Henneberg, auch des Markgrafen Otto von Brandenburg, zubenamt „mit dem Pfeile," der selbst ein Minnesinger war. Besonders waren es die Henneberger, von denen Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Rispach den Ritterschlag, und Rosse und Gewande empfangen hatten, welche der genannte Hein-

Digitized by Google

rich, Biterolf und Wolfram von Eſchenbach prieſen, ebenſo pries Heinrich von Rispach den Thüringer Landesherrn, aber Heinrich von Ofterdingen, ein Oeſterreicher (obſchon ihn alte Bücher einen Bürger von Eiſenach nennen), und — wie viele glauben der Dichter des hochwerthen Nibelungen-Liedes — pries Leopold, Herzog von Oeſterreich, und ſang, daß dieſer vor allen Fürſten ſtrahle gleich der Sonne vor allen Geſtirnen. Da wurde der Sängerkampf alſo ernſt und heftig, daß die Sänger beſchloſſen, es ſolle der Unterliegende durch die Hand des Henkers ſterben. Alle waren gegen Heinrich von Ofterdingen erbittert, und hätten ihm gern vom Thüringer Hofe weggehabt. Da nun alle gegen ihn, den einen, ſangen, ſo unterlag er, und nur die gütige Landgräfin, zu der der Verfolgte ſich flüchtete, ſchirmte ihn, indem ſie ihren Mantel über ihn breitete, als er Rettung flehend zu ihren Füßen ſank. Heinrich von Ofterdingen erbat ſich ein Jahr Friſt, er wolle von dannen reiſen und einen größern Meiſter holen, der ſolle urteln und richten. Damit meinte er den berühmten Meiſter Klinſor vom Ungarland, der ein Minneſinger und ein Zauberer zugleich war. Ofterdingen zog nun von Wartburg fort, gen Oeſterreich zu ſeinem gefeierten Herzog und von dieſem nach Siebenbürgen zu Klinſor, der ihm ſeine Begleitung nach Thüringen zuſagte, ihn bei ſich behielt, und ſich und ihm mit Dichten, Singen und allerlei Kurzweil die Zeit vertrieb, ſo daß unvermerkt das Jahr verſtrich, und Ofterdingen endlich bange ward, er werde zur beſtimmten Friſt Wartburg nicht wieder erreichen. Da er nun gegen Klinſor ängſtlich klagte, beruhigte ihn der, und ſagte: wir haben ſtarke Pferde und einen leichten Wagen, wir kommen wohl noch zeitig hin — und gab ihm einen Schlummertrunk, als es Abend geworden, legte ihn auf eine lederne Decke, und ſich dazu, und ließ ſich und ihn von den Geiſtern, denen er gebot, ſänftiglich in der Nacht gen Eiſenach in das beſte Wirthshaus tragen, das war dazumal nicht der halbe Mond oder Rautenkranz, ſondern der Hellegrafenhof am St. Georgenthor linker Hand, wenn man zur Stadt ausging. Wie der Thürmer den Tag anbließ, erwachte Ofterdingen und hörte den Klang der Glocke, die zur Frühmeſſe läutete von St. Georgen, und rief: wie iſt mir doch? Dieſelbe Glocke hört' ich ſchon, ich meint' ich wär' zu Eiſenach, iſt das nicht Sankt Jürgenthor? — Klinſor lächelte, und ſprach: ſiehe zu, ob du nicht träumeſt? — Da nun die Kunde hinauf auf Wartburg kam, daß die zwei Meiſterſänger gekommen ſeien, gingen die Sänger alle herab, ſie zu begrüßen und hinauf zu geleiten, und wurden gar herrlich von dem Fürſtenpaare und ſeinem Hofſtaate empfangen.

---

463. Meiſter Klinſor weiſſagt aus den Sternen.

Der Meiſter Klinſor behielt ſeine Herberge in Eiſenach der Stadt bei, und ſaß eines Abends im Garten ſeines Wirths, des Hellegrafen, wohin die Hofdiener und viele ehrbare Bürger aus Eiſenach kamen, um ihren Abendtrunk zu trinken, die ehrten den Sänger, der ihnen viel aus fernen Landen ſagte, und

Digitized by Google

ſtetig neue Zeitung wußte, die er aus den Sternen las, und waren gern um ihn. So baten ſie ihn wieder, daß er ihnen neue Zeitung möge anſagen, und er ging eine Strecke von ihnen und blickte hinauf in den Sternenhimmel, kam wieder, und ſprach: heint Nacht wird meinem Herrn, dem Könige Andreas von Ungarn, eine Tochter geboren, die wird dem Sohn eures Herrn, des Landgrafen, verlobt werden, und alſo heilig, daß ihr Lob ſich über alle Lande der Chriſtenheit verbreiten wird. — Als dieſe Kunde nun auch vor den Landgrafen und ſeine Gemahlin kam, waren ſie erfreut, und entboten Klinſor aufs Neue zu ſich auf die Wartburg und an ihren Tiſch, und nach dem Eſſen gingen die Fürſten und Herren und die Sänger in den hohen Palas, auf daß nun Klinſor ihr Streiten ſchlichte, was ihm auch gelang, nur mit Wolfram von Eſchenbach hatte der Meiſter vom Ungarland ſelbſt ſchwer zu kämpfen, ſo daß er einen Geiſt ſtatt ſeiner herbeirief, der hieß Naſias, allein auch gegen den behauptete ſich Wolfram in hohen Dingen ſo kundig und erfahren, daß jener weichen mußte und Klinſor erſtaunte, und vermeinte, Wolfram möge wohl kein ritterlicher Sänger, ſondern heimlich ein Prieſter ſein, und da Wolfram ſeine Wohnung auch in der Stadt hatte, beim Bürger Titzel Gottſchalk am Brotmarkt, ſo ſandte Klinſor ihm zur Nachtzeit noch einmal ſeinen Geiſt Naſias; der ſah ſehr grauſenhaft aus, und legte Wolfram ſo hohe Fragen vor, daß er ſie nicht zu löſen vermochte, ſondern verſtummte. Da lachte der Geiſt laut auf, wie ein Teufel lacht, und ſchrieb mit ſeinem Finger in einen Stein an der Wand, als ob er ein weiches Wachs geweſen wäre:

Du biſt ein laie ſnipen ſnâp —

und entwich. Die Schrift blieb in der Wand ſtehen und war zur Nacht feurig, da ward ein Gelaufe vom Volk in das Haus, und wollte jeder den Stein ſehen, ſolches ärgerte den Hausbeſitzer Gottſchalk, und ließ den Stein aus der Wand brechen und in die Hörſel werfen.

Da nun Klinſor die Sänger verſöhnt hatte, beurlaubte er ſich von dem Landgrafen und ward mit Geſchenken entlaſſen, darauf iſt er wieder in ſeiner Lederdecke von dannen gefahren, und hin woher er gekommen war.

464. Die kleine Braut aus Ungarn.

Als der Sohn des Landgrafen Hermann von Thüringen und der Landgräfin Sophia, Ludwig geheißen, eilf Jahre, und die Tochter des Königs Andreas von Ungarn vier Jahre alt war, ſandte das Landgrafenpaar Boten nach Ungarn, für den Sohn um die Hand der kleinen Königstochter zu werben; die Geſandten waren ſonderlich vornehme Männer, Frauen und Jungfrauen, nebſt Ingeſinde, und fuhren in vier Wagen, und hatten vierzig Pferde. Dort an des Ungarkönig es Hofe wurden ſie ſtattlich empfangen, und als ſie ihre Werbung gethan, befragte ſich der König bei Meiſter Klinſor über den Landgrafenhof, den jungen Fürſtenſohn und das Land. Da wußte Klinſor, der alles aus eigner Anſchau

Digitized by Google

kannte, viel Rühmens zu machen vom Hofe und von Land und Leuten, also daß er den König und die Königin von Ungarn zur Zusage bewegte, zu dem, was er ja ohnehin in den Sternen als einen überirdischen Beschluß gelesen. Aber die Gesandtschaft hatte noch einen absonderlich wichtigen Auftrag, zeugend vom hochverständigen Sinne ihres Herrn und ihrer Herrin, denn diese wünschten, daß ihres Sohnes junge Braut und zukünftige Gemahlin nicht ungarisch, sondern deutsch erzogen werde, ganz entgegen der Unsitte späterer deutscher Fürsten, die ihre Kinder französisch erziehen ließen, damit sie ja recht frühzeitig das wälsche Gebahren hoch-, ihr Vaterland aber mißachten lernten. Und das ungarische Königspaar sah ein, daß dieser Wunsch ein gerechter, denn wer über ein Land herrschen will, muß es kennen und lieben; die Liebe zu einer neuen Heimath kann aber nicht plötzlich und über Nacht kommen, sondern sie muß allmählich empfunden und anerzogen werden. Und die Aeltern sagten auch dieses zu, und gaben ihr liebes Elisabethlein dahin, ausgestattet mit einem überreichen Brautschatz, und geleitet von einem zahlreichen und glänzenden Gefolge. Mit vier Wagen waren die thüringischen Gesandten gekommen, und mit dreizehn fuhren sie wieder ein in das Thüringerland, nebst vielen herrlichen Pferden mit prächtigen Geschirren zum Geschenk für den Landgrafen, denn es war eine alte Fürsten- und Völkersitte, sich gegenseitig viele Pferde zu schenken; schon der Thüringer-König Irminfried oder Herminfried hatte an den Ostgothen-König bei der Werbung um Amalberga eine stattliche Anzahl schneeweißer preißwerther Rosse zum Geschenk geschickt. Heutzutage denkt einer wunders, was er großes thut, wenn er einem ein Pferd oder zwei schenkt. — Da nun die kleine Braut mit ihrem zahlreichen Gefolge und Geleite gen Eisenach gekommen war, war auf der Wartburg große Freude, und zogen der Landgraf und seine Gemahlin und der Hof herab in die Stadt, und begrüßten das Königskind und holten es festlich ein, und führten es wie in einem Triumphzuge hinauf auf das Wartburgschloß.

---

465. Die heilige Elisabeth.

Das Königskind Elisabeth erwuchs auf der Wartburg in Holdseligkeit, Frömmigkeit und Tugend zu aller Freude, ebenso ihr Verlobter, der junge Landgrafensohn, der früh den Vater verlor, und die Herrschaft antrat, und seine Verlobte immer lieber gewann, obgleich Elisabeth ob ihres frommen Sinnes und ihrer Demuth manchen Spott und Hohn erleiden mußte, davon gar viel erzählt wird. Und als der Landgraf seine Hochzeitfeier mit ihr beging, da haben zwei edle thüringische Ritter, Graf Reinhard von Mühlberg und Ritter Walter von Vargula, die sie einst aus dem Ungarlande nach Thüringen abgeholt, sie im schönsten Schmuck in Sankt Georgs Kirche geführt. Als junge Frau lag die fromme Landgräfin vielleicht mehr, als ihrem Gemahl lieb sein konnte, frommen Werken und Bußübungen ob. Sie zerschnitt oder verschenkte ihre schönsten Kleider,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

und ging einfach und ärmlich einher, aber wenn es nöthig war, umkleidete ſie der Himmel ſelbſt mit reichen und königlichen Gewanden.

Eliſabeth, die fromme Landgräfin, war eine wahrhafte Mutter der Armen und gegen dieſe ſchier allzu freigebig, ſo daß man ſich ſogar darüber aufhielt und es tadelte. Es war aber auch eine ſchwere Zeit gekommen, Mangel und Noth, und die Schaaren der Armen wuchſen zuſehends. Da geſchah es, daß Eliſabeth, wie ſie täglich that, einmal wieder Speiſen und Gaben hinabtrug an den Ort, wo die Lahmen und Blinden und Nothleidenden ſich einfanden, und ihr der Landgraf begegnete, der dießmal kein freundliches Geſicht zeigte, denn es war ihm eben friſch hinterbracht worden, wie ſie alles verſchenke. Da rief ſie der Landgraf nicht gerade zärtlich an: was trägſt du da? — und ſie ſah in ſeinen Mienen den Wetterbaum ſeines Unwillens aufſteigen, und erbebte, und ſprach mit unſicherer Stimme: Herr — Roſen! — Zeige her! — rief der Landgraf und hob die Hülle von dem Korbe — ſiehe da war der Korb eitel voll Roſen und andere blühende Blumen. Da ſtand der Landgraf beſchämt vor ihr da, und wenn der und jener Diener wieder ſich unterfing, gegen die milde Freigebigkeit der Herrin zu reden, ſo ſprach der Landgraf: laſſet ſie immer gewähren, da ſie an Almoſengeben ihre Freude hat, wenn ſie uns nur Wartburg und Eiſenach und die Niuwenburg nicht verſchenkt. — In der Hand dieſer edlen und frommen Spenderin mehrten ſich auch alle Gaben gar wunderſam, auch wurden ihre Gewande nicht naß und nutzten ſich nicht ab. Da Agnes, Landgraf Ludwigs Schweſter, mit einem Herzog von Oeſterreich Hochzeit hielt, war die Wartburg voll Gäſte, und alles prunkte im Feſtgewande, Eliſabeth aber hatte am Thore einen armen preßhaften Greis, der halbnackt einher ging, gefunden, der bat gar zu ſehr um ein Gewand, ſeine Blöße zu bedecken, und da gab ihm die Landgräfin ihren Mantel; da man nun zu Tiſche gehen ſollte, fragte der Landgraf ſeine Gemahlin, wo ſie denn ihren Mantel habe? — denn es war die Frauenſitte ſo, im leichten Mantel bei Feſten einherzugehen, und da antwortete ſie kleinlaut und erſchrocken: in meiner Kammer — ſo ſendete der Landgraf eine Jungfrau hin, und ſiehe, da hing ein Mantel, ſchöner wie der einer Königin, himmelblau mit goldnen Bildchen überſtreut, der Arme aber war verſchwunden. Ein anderesmal hatte Eliſabeth gar einen Ausſatzkranken mit herauf in das Haus genommen und ihn in ihr Bette legen laſſen — das erregte ihr einen großen Sturm bei ihrer Frau Schwiegermutter, war auch juſt nicht appetitlich — allein als man nun kam, den Ausſätzigen hinauszuwerfen, lag ein wunderbar ſchönes Crucifix in dem Ehebette, überaus kunſtvoll, aber leider nicht mehr auf der Wartburg vorhanden. Darüber vergoß der fromme Gemahl dieſer überfrommen Frau heiße Thränen. Der Kranke aber war Eli geheißen, den Eliſabeth ſo treulich wartete, er genaß und wohnte hernach noch lange nahe der Wartburg in einer ganz engen Felskluft, und lebte von Wurzeln und Kräutern, der bekannten Waldbruderkoſt. Die Höhle iſt noch vorhanden.

Eines Tages ward die milde Herrin, da ſie in Eiſenach die Kirche beſuchte,

Digitized by Google

vor dem Portale von einer ganzen Schaar Bettler umringt; sie gab, so lange sie noch zu geben hatte, bis ihre Münze zu Ende war, aber da war immer noch ein armer Alter, einer von den beharrlichen, der bestand auf einer Gabe und drängte sich ihr bis in die Kirche nach; das erbarmte die freigebige Herrin, und sie zog einen ihrer reich mit Silber gestickten Handschuhe aus, und reichte diesem dem unabweisbaren beharrlichen Greis. Das sahe ein Ritter, der auch zur Kirche einging, trat schnell herzu und gab dem Alten für den Handschuh vieles Geld. Hernach hat er selben Handschuh an seinen Helm als ein Kleinod befestigt, und ist in das heilige Land gezogen, hat auch allda ritterlich gekämpft und der Handschuh hat ihn geschützt wie ein Talisman, daß er glücklich wieder die Heimath sah. Und dann hat er Elisabeths Handschuh in sein Wappen gesetzt.

Ganze Bücher sind voll geschrieben von den Thaten und Wundern der frommen Landgräfin Elisabeth, die ein gottgefälliges heiliges Leben führte, darum sie auch nach ihrem Tode unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden ist.

---

466. Der heilige Ludwig.

Landgraf Ludwig, der in noch sehr jungen Jahren schon die Regierung des Thüringerlandes überkommen, war fromm und gütig, und sein Gemüth stimmte in den meisten Dingen mit dem himmlischen Gemüth seiner Elisabeth überein. Er war ihr auch getreu wie Gold, und ließ sich nicht zur Untreue verlocken, obschon in diesem Punkt jene Zeit nicht anders und nicht besser war als die heutige. Wie mild und gut und frommgesinnt dieser Fürst auch war, so war er doch auch ein strenger Schirmherr des Rechts, und gar oft der geringen Leute Schutz und Trost. Einem armen Kleinkrämer, der ihn um freies Geleite bat, sicherte er dieses nebst der Zollfreiheit in allen thüringischen Städten und Ortschaften zu, und fragte ihn freundlich, wie hoch er seinen Kram schätze? — Da sagte der Krämer: zehn Schillinge, Herr, ist alles werth. — So! — sagte der Landgraf: da wollen wir Kumpanei machen, du hast zehn Schillinge Waaren, ich gebe zehn Schillinge baar dazu, nun warte deines Handels; hast du Gewinn, will ich ihn theilen, hast du Verlust, will ich dich schadlos halten. Der Begabte zog froh von dannen, sein Handel ging trefflich, er hatte guten Gewinn und führte redliche Rechnung. Er konnte immer mehr Einkäufe machen und endlich nicht alles selbst tragen, sondern schaffte einen Esel an, mit dem zog er bis gen Venedig, und kaufte und tauschte dort kostbare Waaren, als Glas, Metall, Elfenbein und Korallen ein, auch Ringe, Perlen und Edelgesteine, und zog wieder heim und kramte von Stadt zu Stadt in Deutschland; da kam er auch nach Würzburg, der Bischofresidenz, und da sahen etliche fränkische Ritter, von der Sorte, die gern ohne Geld kauft, den reichen Kram. Die nahmen auf dem Weiterwege den Esel sammt den Waaren, und achteten des Geleitsbriefes vom Thüringer Landgrafen so wenig, wie dessen Hofdienertracht, die der Kaufmann trug. Da nun der Krämer traurig heimkehrte, und seinem Herrn die Unbill klagte, sprach dieser: warte nur,

Digitized by Google

mein Geſelle, ich ſchaffe ſchon unſern Eſel und unſere Waaren wieder bei! — entbot alsbald ſeine Mannen zu einer Heerfahrt, kündigte von Stund' an dem Biſchof Fehde an und fiel in das Frankenland ein, wie ein Hagelwetter, wobei freilich gar viele Unſchuldige bitter leiden mußten, uud ließ dem Biſchof ſagen, er ſuche ſeinen Eſel. Da haben die fränkiſchen Ritter den Eſel und die Waaren herausgeben müſſen, wie jener ihr Vorgänger an Ludwigs Ohm den Wein, und mußten den Landgrafen und des Biſchofs Unterthanen ſchadlos halten.

Ein anderesmal fuhr der Landgraf auch in Kaufmannsangelegenheiten, da man Kaufleute gefangen hielt, die ſeine Unterthanen waren, mit Heeresmacht bis nach Polen, und eroberte und zerſtörte dort das Schloß Lebus. Da Landgraf Ludwigs Schweſter Agnes ſich dem Herzog von Oeſterreich vermählte, brachte dieſer ſeinem Schwager als eine Seltenheit einen großen lebendigen Löwen mit, der ward im Wartburghofe verwahrt gehalten, wie jetzt der Fuchs. Da geſchah es eines frühen Morgens, daß der Landgraf leicht bekleidet und ganz ohne Waffen hinab in den Hof ging, etwa zu beten oder der Morgenfriſche zu genießen. Da ſtand plötzlich der ſchreckliche Löwe frei und ledig vor ihm da, denn aus Verſehen des Wärters war die Käfigthüre nicht gut verſchloſſen, und der Löwe hatte ſich herausbegeben, auch etwas friſcher Luft zu genießen. Da nun die beiden Herren, der König der Thiere und der Landgraf von Thüringen, einander gegenüber ſtanden und ſich anſahen, zeigte der Landgraf ſeinen rechten Mannesmuth, er ſchrie den Löwen hart an, indem er ihm dreuend die geballte Fauſt entgegenwarf, darob erſchrak der Löwe, und legte ſich auf die Erde, und ſchlug mit dem Schweiſe. Das Geſchrei des Herrn aber ward gehört und ward Lärm, und der Wärter, den der Löwe kannte, brachte das gewaltige Thier wieder in ſeinen Käfig zurück. — Das geſchah ein Jahr vorher, ehe Landgraf Ludwig zu großem Schmerz und Unglück der heiligen Eliſabeth die Meerfahrt nach dem gelobten Lande antrat, von der er nicht wiederkehrte.

---

467. Sophia's Handſchuh.

Als Landgraf Ludwig auf der Fahrt zum heiligen Lande geſtorben, die heilige Eliſabeth mit ihren Kindern durch ihren Schwager Heinrich Raspe ſchmachvoll von der Wartburg vertrieben war, dem dafür auch kein Seegen blühte, denn er blieb von drei Gemahlinnen erbenlos — und als auch er dahin war — da erhob ſich um das Thüringer- und Heſſenland ein großes Streiten. Die älteſte Tochter der heiligen Eliſabeth, Sophia, hatte ſich einem Herzog von Brabant vermählt, hatte von dieſem einen Sohn, war aber ſchon Wittwe; die machte gerechten Anſpruch für ihren jungen Sohn an ihr Muttererbe. Aber eine Schweſter des heiligen Ludwig und Heinrich Raspe's, Jutta, hatte zum Gemahl Heinrich den Erlauchten, Markgrafen von Meißen, der hatte bereits für ſich und ſeine Erben Beſitz vom Thüringerlande genommen. Sophia zog in das Heſſenland und gewann ſich mächtigen Anhang; zudem war die kaiſerloſe Zeit, in der es

Digitized by Google

gar wild durcheinander ging, zumal in Thüringen. Da wurde zu Eisenach ein Tag der Vergleichung anberaumt, auf dem erschienen Heinrich und Sophia in Person, und waren beiderseits zur Einigung dahin geneigt, daß der künftige Kaiser den Streit entscheiden solle, ob der Sohn der Tochter oder der Sohn der Schwester des Thüringer Landgrafen mehr Anrecht an das Erbe habe — da sprachen der Marschall Helwig von Schlotheim und einige andere thüringische Edle zu Markgraf Heinrich dem Erlauchten: Herr, verheißet nicht zuviel! Stündet ihr mit einem Fuße im Himmel, und mit dem andern auf der Wartburg, so müßtet ihr den aus dem Himmel ziehen, und auch zu dem auf der Wartburg setzen. — Da zog sich Heinrich zurück, die Sache zu bedenken, und hinterdrein beschwur er auf eine Rippe der heiligen Elisabeth nebst zwanzig Eideshelfern sein Recht auf Thüringen. Da weinte die Herzogin von Brabant Thränen des Zorns, zog ihren Handschuh aus und schleuderte ihn hoch in die Luft empor, und schrie: nimm hin, du Feind aller Gerechtigkeit, dich Teufel, meine ich, nimm diesen Handschuh, und die falschen Rathgeber alle dazu! — Und der Handschuh fiel nicht wieder aus der Luft herunter, und von jenen Räthen und Eideshelfern soll keiner eines guten Todes gestorben sein, darum, daß sie das heilige Gebein entweiht und einen solchen Eid geschworen hatten. Und nun entbrannte ein heilloser Krieg, der ganz Thüringen verdarb. Einmal wollte die Herzogin von Brabant wieder nach Eisenach hinein, das Thor ward ihr aber nicht aufgethan, da nahm sie eine Spaltart, und hieb in das Georgenthor ein Paar solche Kimmen in das Eichenholz, daß man sie noch nach zweihundert Jahren sah. In diesem Kriege zerstörte Markgraf Heinrich den Mittelstein, die alte schöne Burg der Frankensteiner und auch andere Burgen um die Wartburg her, und ließ einen treuen rechtskundigen Rath, genannt Heinrich Velsbach, der ihm hartnäckig entgegen war, und den er in seine Gewalt bekam, mittelst eines großen Wurfgeschosses durch die Luft hinab nach Eisenach schleudern. Als dieser Mann von der Blide aufflog, schrie er noch vornehmlich, daß es alle hörten: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant! — Neun Jahre lang dauerte der Krieg, und endlich erfolgte dennoch, wozu man ohne Krieg sich hätte einigen können, die Theilung des Landes in Thüringen und Hessen, welches letztere Hermann, der Sohn Sophias, das Kind von Brabant, zugetheilt bekam, und wurde also der erste Landgraf von Hessen und aller Hessen-Fürsten erster Ahnherr. Heinrich der Erlauchte aber hatte mehrere Söhne, da behielt er für sich und seinen jüngern Sohn Dietrich die Markgrafschaft Meißen, und gab seinem ältesten Sohn Albrecht die Landgrafschaft Thüringen.

468. Der Wangenbiß.

Albrecht, Heinrich des Erlauchten Sohn, nahm zur Gemahlin Margarethen, Kaiser Friedrichs II. Tochter. Da hallte nach langem lauten Lärm des Krieges, die Wartburg von Freudenfesten wieder. Es hatte aber die junge Land-

Digitized by Google

gräfin, die ihrem Gemahl mehrere Söhne schenkte, ihr Unglück selbst mit in das Haus gebracht in einem schönen Hoffräulein, das gefiel dem Mark- und Landgrafen nur allzuwohl, und immer mehr, bis beide auf tückischen Verrath sannen, Margarethen aus dem Wege zu räumen. Der Knecht, welcher mit dem Wartburgesel täglich aus der Stadt mancherlei Bedarf heraufholte, ward heimlich gedungen, als ein Teufelsgespenst zur Nacht in das Gemach der Landgräfin zu treten, und ihr das Genick zu brechen. Auch mußte er schwören, Niemanden den Anschlag zu verrathen. Aber diesen Knecht schlug das Gewissen und traute sich nicht der ungeheuern ruchlosen That, eine unschuldige wehrlose Frau, die er nie anders als gütig gesehen, und die selbst ihn, den geringsten der Knechte auf dem Hofe, freundlich gegrüßt hatte, im Schlafe hinzumorden, zögerte daher und bedachte sich lange. Das merkte der Landgraf und fragte ihn eines Abends verblümt aber streng: Hast du die Aernte geworben, die ich dir befohlen habe? — Deß erschrak der Knecht und antwortete: Herr, ich will sie werben! — und dachte bei sich: nun muß es geschehen — wie Gott will! — Und da es tiefe Nacht war, trat er in das Schlafgemach der Landgräfin, die ganz allein schlief, kniete an ihr Bette hin, und rief: gnädige Frau! Gnadet mir des Leibes! — Erschrocken fuhr Margaretha vom Schlummer auf und fragte: wer ist da? wer bist du? — Und da sagte der Knecht ihr alles an, daß sie auf das heftigste erschrak, doch sprach sie gefaßt: rufe mir eilend den Haushofmeister, den Schenken Rudolf von Vargula! — Solches that der Knecht und Margaretha sprang vom Lager und kleidete sich eilend an. Und da der Schenk kam, fragte sie ihn heftig weinend um Rath. Den gab er ihr in Kürze. Sie solle an Gut und Geld einpacken, was tragbar sei. Dann wurden in aller Stille ihre Haushofmeisterin und eine ihrer Jungfrauen geweckt, die mußten eilend Bettgewand und Leilaken in lange Streifen schneiden, und an einander binden, und Margarethe ging in Begleitung des Schenken auf das gemalte Haus bei dem Thurme, wo ihre Söhne, Friedrich und Diezmann schliefen, und fiel auf ihr Bette und küßte sie unter heißen Thränen und biß vor Liebe und grausamen Schmerz den ältesten, Friedrich in die Wange, daß sie blutete, und fiel auf den zweiten, und wollte ihm auch also thun, doch der Schenk wehrte es ihr, und sie sprach unter strömenden Thränen: ich will sie zeichnen, daß sie an dieses Scheiden gedenken, so lange sie leben. — Nahm also den herzlichsten und schmerzlichsten Abschied von ihren Söhnen, davon Friedrich drei Jahre und Diezmann anderthalb Jahre alt war, und ward dann sammt dem Knecht und den beiden Frauen von dem Gange am heutigen Ritterhause, das ist in der Vorderburg, wo des Commandanten Wohnung ist, aus einem Fenster in dunkler Nacht die hohe steile Mauer hinabgelassen, und mußten den schroffen Felsenberg hinabklimmen, und entwandern. Da gingen sie durch die Nacht und den grauenden Morgen südwestwärts durch die weiten Wälder, bis auf die Burg Krainberg bei Salzungen, die gehörte auch den Herren von Frankenstein, war aber jetzt halb dem Abte von Hersfeld, und dessen Burgmann nahm sie gastlich auf und ließ sie dann gen Fulda geleiten, zu dem Abt; der empfing als der Kaiserin

Digitized by Google

Erzkanzelar die Tochter seines Kaisers mit allen Ehren, und geleitete sie gen Frankfurt in ein Frauenkloster, darin sie schon im nächsten Jahre vor Kummer und Herzeleid starb.

---

469. Friedrich des Gebissenen Taufritt.

Es ist gar nicht zu sagen, was für Kampf und Streit und Unglück sich im Thüringerland und um dasselbe erhob durch den Treuebruch Landgraf Albrecht des Entarteten, denn die Söhne Margarethens stritten, als sie zu ihren Jahren gekommen, gegen ihren Vater und der Vater stritt gegen die Söhne. Landgraf Albrecht hatte seine Kebse gefreit, und wollte gar das Land seinen rechten Söhnen abdringen, und dem Apiz, seinem Bastard zuwenden. Einmal hatte er sogar seinen ältesten Sohn als Gefangenen lange im Thurm der Wartburg liegen, der ward aber heimlich befreit. Endlich verkaufte Albrecht ganz Thüringen für zwölf tausend Mark Silber an Kaiser Adolph von Nassau, dem widersetzten sich die jungen Markgrafen sammt der ganzen Ritterschaft, darüber erwuchsen neue schwere Kämpfe, und des Kaisers Volk hauste gar schlimm und übel in Thüringen, davon noch ein altes Lied geht, wie eine ganze Schaar dieses Heeres, das in Rastenberg ein Kloster zerstört und die Nonnen geschändet, dafür von den Thüringern und Hessen capaunt worden. Indessen starb Albrechts Kebse, Kunne von Eisenberg, und ihr Apiz folgte ihr noch im selben Jahre nach, da freite baldmöglichst seinen Söhnen zum Trotz Albrecht die reiche Wittwe eines Grafen von Arnshaut, Adelheid, die nur eine einzige Tochter hatte, so Elisabeth hieß, diese blieb auf ihrer väterlichen Burg zurück, war vierzehn Jahre alt, und ein gar tugendsames und holdseliges Jungfräulein. Die sahe Friedrich mit dem Wangenbiß und entbrannte in Minne gegen sie, und nach einer Zeit entführte er sie unversehens, brachte sie auf sein Schloß in Gotha, dem festen Grimmenstein und schrieb an seine Stiefmutter, und warb um Elisabeth, die ihm, da sie schon in seinen Händen war, nicht füglich versagt werden konnte, ward also seiner beiden Aeltern Schwiegersohn. Das hinderte aber keineswegs, daß Streit und Krieg sich fortspannen, in welchem die Zwingburg Klemme, ein Bau Heinrichs des Erlauchten zu Eisenach, abgebrochen wurde, und zwei schöne Thürme der Frauenkirche ihrer Glocken beraubt und auch niedergerissen wurden. Bald darauf erhielt Landgraf Friedrich heimliche Sendung von der Wartburg, nahm nur fünfzehn tapfere Mannen mit sich, bargen sich in der Nähe der Wartburg in einer seitab des Thales gelegenen waldigen von Felsen umgebenen Schlucht, die heute noch das Landgrafenloch heißt, klimmten dann empor, kamen zur Burg an der hintern Seite, wo jetzt der Thurm steht, und da waren schon Mannen, die ihnen die Mauern ersteigen halfen. Da fing Friedrich seinen Vater ohne Schwertschlag, und entsandte ihn nach Erfurt. Die Landgräfin blieb aber bei ihrem Sohne auf der Wartburg, dahin dieser seine junge Gemahlin Elisabeth eilend kommen ließ. Aber mit der Wartburg hatte Friedrich noch nicht das Land, denn das gehörte

Digitized by Google

doch noch dem Vater oder aber dem Kaiſer, der es gekauft, und ſelbſt die Bürger von Eiſenach wollten nichts von dem jungen Landgrafen wiſſen, und da wurde die Wartburg enger umlagert und bedrängt als je, und rings um dieſelbe wurden kleine Bergfrieden aufgeführt, Schanzen und Blockhäuſer, und aller Zugang und alle Zufuhr ihr abgeſchnitten, was das ſchlimmſte war, denn mit Stürmen war der Burg nichts anzuhaben, auch nicht viel mit Steinſchleudern, da ſie himmelhoch über alle den Lagern der Feinde ſich erhob. In dieſen Zeiten gebar Frau Eliſabeth die jüngere auf Wartburg ein Töchterlein, und da kein Pfaffe auf der Burg war, war guter Rath theuer, das Kind zu taufen, denn damals war nicht Sitte, vier oder ſechs Wochen, oder noch länger, damit in Gottes Namen zu warten, auch beſchäftigten ſich nicht, wie in unſern Zeiten, Perſonen, die keinerlei prieſterliche Weihen empfangen, mit dem Vollzug der heiligen Taufhandlung. Der Landgraf aber, ſchnellen Entſchluſſes und freudig zu jeder raſchen That, hieß die Amme ſammt dem Kinde zu Roß ſteigen, erkor zwölf tapfre Kampfgeſellen, ritt mit ihnen den Berg herab, um die Stadt herum, über den Gaulanger und Sengelbach, und erſt da vernahmen die Wächter ihren Ritt und bliesen Lärm. Raſch ritten Friedrich und die Seinen nun den Thalweg entlang, nach Tenneberg zu, doch hörten ſie nach einer Weile, daß ſie verfolgt wurden. Auf einmal ließ die Amme ihr Zelterlein ruhiger traben, und die Ritter an ſich vorbeireiten: das Kind ſchrie, der Landgraf blieb neben ihr halten und fragte: Was iſt's? Warum eilſt du nicht? Was fehlt dem Kinde? Schweige es! — Herr — ſprach die Amme, es will geſtillet ſein — es ſchweiget nicht, es ſauge denn! — Da rief der Landgraf den Seinen zu: Haltet! Meine Tochter ſoll ob dieſer Jagd nichts entbehren, und ſollte es das Thüringer Land koſten! — Und da ſchaarten ſich alle um die Amme her, in willens, wenn die Feinde herankämen, das Kind und ſie auf Leben und Tod zu vertheidigen — aber die Feinde ließen ab von ihrer Verfolgung, obwohl Friedrich ſchier zwei Meilen weit immer hinter ſich den Hufſchlag ihrer Pferde vernommen hatte, und ſo kamen die Reiter mit Kind und Amme glücklich nach Schloß Tenneberg, wohin der Abt von Reinhardsbrunn, das nahe dabei gelegen, entboten wurde, der mußte die Tochter taufen und nach der Mutter Eliſabeth nennen. Danach hat Friedrich ſich Hülfe gewonnen, die Wartburg ſtattlich geſpeiſt, die Belagerung tapfer abgewehrt, und alle Grafen und Herren Thüringens auf ſeine Seite gebracht. Darob ergrimmte Kaiſer Albrecht gar ſehr und wollte das Thüringerland wiederum mit Heeresmacht überziehen und bezwingen, wie er zu gleicher Zeit die Schweiz bezwingen wollte. Da geſchah es, daß all ſeinem Wollen ein Ziel geſetzt ward durch ſeines Neffen, Herzog Johanns von Schwaben, meuchelmörderiſche Hand, und gewann das Land hernach durch ſelben Landgrafen Friedrichen mit dem Wangenbiß, den man auch den Freudigen nennt, guten Frieden.

Digitized by Google

470. Das Mysterium.

Da wieder Friede und Freude seit langen Jahren im Thüringerlande war und vornehmlich auch zu Eisenach, wo es vorher gar unfroh gewesen und das Gras auf dem Markt eine halbe Elle hoch gewachsen war, da führten alldort die Predigermönche nach der Zeit Gewohnheit am Abend vor dem Sonntage Misericordias ein Mysterium auf, das war ein geistlich Schau- und Singspiel, und war der Schauplatz auf der Rolle zwischen dem Barfüßerkloster und Sankt Georgen; da waren der Landgraf Friedrich der Freudige und der ganze Hof Zuschauer und die angesehensten Bürger zu Eisenach. Die Schaubühne theilte sich in den Vordergrund und einen erhöhten Hintergrund, auf letzterem erschienen und handelten zunächst die himmlischen Personen, Christus, Maria, Engel und der Engelchor, und die Reden in rezitativischer Weise, wie die Chöre, waren theils in lateinischer, theils in deutscher Sprache abgefaßt. Die Chorgesänge bestanden zumeist aus den in den Kirchen gebräuchlichen Antiphonen und Responsorien. Christus erschien, Engel mit der Einladung entsendend zu seiner „**groczen wertschaft.**“ Die zehn Jungfrauen traten im Vorgrund auf und die Engel vollbrachten an sie die göttliche Ladung mit dem Geheiß, daß sie sollten „**bornte Lampeln tragen czu eime rechten bekeyntnisse,**“ und zogen sich zurück. Die Jungfrauen sonderten sich in die fünf klugen und die fünf thörigten ab, und stellten Betrachtungen an, die klugen fromme, die thörigten Weltlust athmende, dann wandten sich die letztern freudevoll und tanzend ab. Während nun eine der klugen Jungfrauen ihren Schwestern erbaulich tröstliches vortrug, fiel ein Nebenvorhang und die Bühne zeigte die thörigten bei einem Mahle entschlummert. Eine von ihnen ermunterte jedoch zur Wachsamkeit, während die klugen ihre Lampen mit Oel füllten und anzündeten. Darauf schritten die unklugen wieder zur Mitte und flehten die klugen Schwestern um Oel an. Die Antwort, welche sie erhielten, war der gute Rath, zu gehen und zuzusehen, wo sie Oel bekämen. Nun hoben die unklugen schmerzliche Klage an, indem sie, Oel zu kaufen suchend, die Bühne umwandelten. Engelstimmen geboten Schweigen, und der himmlische Chor erklang: Ecce sponsus venit! — Als dieser geendet hatte, erschien der Heiland in der Glorie seiner Herrlichkeit, von seiner Mutter geleitet, und der kluge Jungfrauenchor begrüßte beide mit Feierliedern. Maria neigete sich zu ihnen, und bekränzte die Jungfrauen mit himmlischen Kronen und redete sie mit den Worten an:

Sit willekom ir vzerwelten kinder myn! u. s. w.

Da brachen die Jungfrauen in den Jubelchor aus: Sanctus, sanctus, sanctus! und die Engel stimmten an: Gloria et honor, — daß das Haus von Schauern der Andacht erfüllt ward. Christus hielt nun sein heiliges Mahl, zu welchem die klugen Jungfrauen mit ihren brennenden Ampeln emporwandelten, die unklugen aber blieben auf der Bühne und flehten Christus jammernd an, durch seinen bittern Tod ihn bittend:

Digitized by Google

vnis hat vorſumit unſe tumpheyt
nu laz vas genize dyner grozen barmeherczigkeyt
vmme Mariam, die liben mutir dyn,
vn laz vns armen czu dynir wertſchaft in!

Chriſtus verneinte mit Strenge, ſich lateiniſcher Bibelſprüche bedienend, und dieſe deutſch erläuternd, ſo unter andern: Amen amen dico vobis nescio vos!

Ich enweiz niht wy ir ſit. —

Da warfen die fünf Jungfrauen mit ihren lichtloſen Lampen ſich auf den Boden nieder, und richteten nun zur heiligen Jungfrau die flehendſte Bitte, daß doch ſie, die Niemand ihre Barmherzigkeit verſage, von ihrem Sohn Vergebung ihnen erflehen wolle. Aber Maria erwiederte: wenn ſie nur früher ihr oder ihrem Kinde etwas zu Liebe gethan hätten — nun fürchte ſie, daß ihre vereinten Bitten erfolglos ſein würden, doch wolle ſie verſuchen, bei ihrem Kinde Gnade zu finden. Und nun wandte ſich Maria mit Knieebeugen zu dem göttlichen Sohne und ſang: Miserere, miserere, miserere populo tuo — daß es allen Hörern erſchütternd durch die Herzen drang, und dann ſprach ſie zu dem Erlöſer, er möge aller Noth und aller Schmerzen gedenken, die ſie um ihn gehabt und erlitten, und ihr dieſelben jetzt dadurch lohnen, daß er dieſen Armen vergebe. — Aber wie ein Donnerwort ſcholl es aus dem Munde des ſtrengen Richters: Coelum et terra transibunt, verbum autem meum in aeternum permanet! — Wie darob alle Hörer erzitterten — da traten drunten den unklugen Jungfrauen gegenüber zwei entſetzliche Teufelsgeſtalten, Beelzebub und Lucifer, auf, und begehrten die Schaar der Verfluchten in die Hölle zu führen; auf ihren teufliſchen Rath, ſagten ſie, hätten jene ſich verſäumt, und Chriſtus rief:

Recht gerichte ſal geſche.
die vorvluchten muzzen von my ge
in dy tiſen helle
vn werde der tufele geſelle. —

Da heulte jubelnd das Höllenecho aller Teufel und Verdammten laut auf:

Prelle here prelle! —

daß hieß: verwirf ſie, Herr, verwirf ſie! (vom Worte prellen, zurückfahren, abprallen) und kaltes Entſetzen ergoß ſich über den Zuſchauerraum. Der Landgraf erſeufzete tief. — Wieder beugte Maria ihre Kniee vor Chriſtus, und wiederholte noch wortreicher ihre Fürbitte. Da ſprach Chriſtus ſanft zur heiligen Mutter: **Swigit vrowe mutir myn** — und verneinte abermals, und zu den Jungfrauen ſtrafend ſich wendend, verſtieß er ſie mit den heftigſten Worten in das ewige Feuer, während die Teufel eine große Kette herbeiſchleppten und damit die Jungfrauen umſchlangen, ſie vom Boden wieder emporreißend, deren erſte nun in die jämmerlichſte markerſchütternde Wehklage ausbrach. Sie verwünſchte ihre Mutter, daß ſie ſie geboren, daß ſie ſie nicht erſchlagen; ſie beklagte, daß ſie nicht, ſtatt eine Chriſtin zu werden, ein Hund geworden, daß man ſie nicht vor der Taufe erhenkt, dann würde ihr jetzt nicht ſo weh ſein. Sie verwünſchte ihren

Digitized by Google

Vater, daß er ſie mit zärtlicher Liebe erzogen, — ſie habe nun keinen andern Wunſch, als eine Kröte zu ſein, aller Welt ein Scheuſal, ſo könne ſie jetzt doch in einen unreinen Pfuhl kriechen und der Hölle entfliehn. Schreiend in heller Verzweiflung unterbrach ſie eine ihrer Schweſtern und in einem Strom entſetzlicher Reden, das Haar ſich raufend, verfluchte dieſe nun die Hoffart und alle andern Laſter. Da hub eine dritte an, und rief den Tod, warum er ſie nicht ertödte? Das allerjämmerlichſte Sterben wäre ihr willkommner, als die drohende gnadenloſe Pein. Die vierte wandte ſich an die Zuſchauer, und rief ihnen zu, daß ſie, die thörigten, ihnen zu einem Spiegel gegeben ſeien, zu einer furchtbaren Warnung. Endlich die fünfte fluchte dieſem Tage, und warf die troſtloſe Frage auf, an welchen Vormund ſie ſich denn wenden ſollten, wenn ſelbſt Maria's Fürbitte nichts nütze ſei, wie jene Weltgerichtshymne, das Dies irae fragt: quem patronum rogaturus? — Der Landgraf, nun ſchon ein bejahrter Mann, ſchüttelte ſein Haupt und murmelte in ſich hinein: Misericordias! Misericordias! — Mittlerweile war viel Volk auf die Bühne getreten, an dieſes wandten ſich jetzt die thörigten Jungfrauen, jammernd auf die Bruſt ſich ſchlagend, mit grauenvoller Heftigkeit, und eine nach der andern ſagte auf's Neue ihre Wehklage, und das Volkschor antwortete einförmig, im ſchmerzlichen Tone: O we vn o we! — und nichts weiter. Sie mahnten das Volk zu Buße und Reue, warnten vor Sünden, und gingen dabei mit redneriſcher Kunſt von den bisherigen Reimpaaren ab, in einen epiſchen Rythmus fallend, ſo unter andern:

Nu clagit armen alle daz vnſer je wart gedacht.
Vns haben vnſe ſunde in groz herczeleit gebracht.
wy muzzen in der helle grozen kummer dol (dulden)
yr vrowen weynet vnſe vngevelle vnd hutit vch ſo tut ir wol.

So ging es lange kläglich fort, während Chriſtus, Maria, die Engel, und die klugen Jungfrauen durch den emporrollenden Vorhang der Hinterbühne den Blicken entzogen wurden, der muthmaßlich nun ein Bild der flammenden Hölle zeigte, und als die letzte Jungfrau noch die Schlußworte rief, in denen ſich die volle Verzweiflung darüber ausdrückte, daß keine Fürbitte, kein Meßopfer ihnen helfen könne:

eyn tot daz hulfe dem eyn ſelgerete?
wy verdinent gotis czorn!

da ſchrieen die Schweſtern, und alles Volk und da jauchzten die Teufel frohlockend in den Chor:

Des {ſint wy / ſyt ir} ewiglichen vorlorn!

Und da hörte man einen Aufſchrei von einer Mannsſtimme, und gleich darauf einen ſchweren Fall. Der Landgraf war ohnmächtig von ſeinem Seſſel geſtürzt — der Schlag hatte ihn gerührt. Allzu machtvoll hatte dieſes erſchütternde Spiel, dargeſtellt mit allem glühenden Eifer des Fanatismus, ihn ergriffen, wirre Gedanken hatten ſein Gehirn durchfiebert, was es denn ſei, wenn nicht Reue, nicht

Digitized by Google

Buße, nicht Andacht und Flehen, selbst nicht die Fürbitte Maria's den Sündern Vergebung erflehen könne bei dem, der doch, wie die Schrift lehrte, für die Sünder gestorben war? — Zwar erholte sich der Landgraf — er lebte noch eine gute Zeit, aber die freudige Kraft war gebrochen, sein früher so frischlebendiger Geist blieb trüb umwölkt und die Pfaffen mit ihrem mit entsetzlicher Kunst dargestellten, gotteslästerlichen Spiel hatten ihn auf ihrer Seele.

471. Junker Jörg.

Nach der Zeit ward ein Mann Abends auf die Wartburg gebracht; da wohnten schon keine Landgrafen mehr droben, sondern ein Hauptmann und Amtmann, der hieß Hans von Berlepsch, und der mit ihm den gefangenen Mann brachte, hieß Burkhard Hund von Wengkheim, der hatte seinen Burgsitz auf dem Altenstein jenseit des Thüringer Waldes (Sage Nr. 743.), war aber des Kurfürsten zu Sachsen Amtmann zu Gotha. Die hatten Befehl von ihrem gemeinschaftlichen Herrn dem Kurfürsten erhalten, einen Mann, der von Möhra her über den Wald beim Altenstein die Straße nach Sachsen ziehen werde, mitten im Walde aufzuheben, um ihn wohlbewacht, doch ungefährdet auf die Wartburg zu bringen und denselben dort gut zu halten und zu pflegen, auch statt des mönchischen Gewandes, das selbiger Mann trug, ihm ein ritterlich Gewand und ein Schwert zu geben. Und sollte der gefangene Mann sich nennen Junker Jörg, weil er ritterlich stritt gegen den Drachen der Pfaffenverblendung, welche den Menschen so vielen Mißtrost gaben, wie jener Papst Urban dem armen Ritter Tanhäuser, und jene Predigermönche zu Eisenach dem freudigen Landgrafen. Und that Junker Jörg droben auf der Wartburg die größte Ritterthat des Geistes, die je (außer Christus) ein Mann gethan, er übertrug das Wort Gottes, das alleinige Wort des Heils, die Bibel, in die deutsche Sprache. Solche Arbeit ärgerte und verdroß dem Teufel gewaltiglich, und er umsummsete und umbrummsete den gelahrten Ritter und Doctor gar arg und wollte ihn irre machen, ließ ihm auch des Nachts keine Ruhe, sondern rasselte und rappelte in den Nüssen, die der Doctor in einem Sack unterm Bette hatte, polterte auch auf dem Boden und auf dem schmalen Gang im Ritterhause, vor der Zelle, herum, aber der Doctor sprach bloß: bist du's, so sei es! — Aber endlich hat doch einmal der Doctor aus Zorn, als er wieder recht eifrig arbeitete und der Teufel in Gestalt einer Hummel oder Hurnauspe recht eifrig um ihn herumsummsete, das Tintenfaß genommen und es nach ihm geworfen, daß ein großer Tintenfleck an der Wand worden, und von da ab hat ihn der Teufel auf Wartburg in Ruhe gelassen. Der Fleck ist aber zum Andenken geblieben, und wenn die Wand überstrichen worden, ist er wieder zum Vorschein gekommen, und endlich hat jeder, der's gesehen, davon ein Bröcklein zum Wahrzeichen mit sich davon tragen wollen, da hat es freilich verschwinden müssen, und ist jetzt eher ein Loch in der Wand, als ein Fleck.

Digitized by Google

472. Mönch und Nonne.

Angesichts der Wartburg und ganz nahe der Trümmerstätte der zerstörten Dynastenburg Mittelstein, jetzt Mädelstein geheißen, stehen zwei Steinfelsen, die sind so zu einander geneigt, daß sie sich zu häupten fast berühren, und heißen Mönch und Nonne. Da es in Eisenach noch Klöster gab, waren drunten in einem ein Mönch, im andern eine Nonne, die liebten einander, und verabredeten auf dieser Höhe ein Stelldichein, auf einer Stelle, wo man von der Stadt aus nicht gesehen werden konnte. Sie herzten sich und küßten sich, und verwünschten den Klosterzwang, der sie für ewig trennte, und wünschten, wie Liebende thun, sich ewig nahe sein, sich ewig küssen zu können. Und da sie dieß so beweglich wünschten, so ward der Wunsch erfüllt, sie wurden zu hohen Steinfelsen, die von weitem gesehen, immer noch menschliche Gestalt zu haben und einander zu küssen scheinen.

---

473. Die verfluchte Jungfer.

Nahe der Wartburg ist eine Felsenhöhle, die wird allgemein das verfluchte Jungfernloch geheißen, und geht von ihr manche Sage. Es war eine Jungfrau zu Eisenach, von übergroßer Schönheit, die hatte goldgelbes langes Haar, wie Seide, wie die alten Maler so gern es malten, und auf selbiges Haar wie auf ihre Schönheit war die Maid überaus eitel, und wußte wenig anderes zu thun, als sich zu strählen und zu putzen und im Spiegel zu besehen, und sich zu freuen, was sie doch für ein prächtiges liebholdes Frauenbild sei, darüber vergaß sie aber aller Frömmigkeit und Gottesfurcht, und ging ihr gerade umgekehrt, wie jener Maid zu Bartenstein, die nicht in die Messe wollte, weil sie zu geringe Kleider hatte, und deshalb von ihrer Mutter zu Stein verwünscht wurde (Sage Nr. 253). — Diese Eisenacher Jungfrau ging nicht in die Kirche, weil sie zu viele und zu schöne Gewande hatte, und mit ihrem Putz darob niemals fertig wurde, und da hat ihre Mutter sie auch — nicht zu Stein — sondern mit all ihrer Pracht, mit Hab' und Gut in das alte Steinloch hinein verflucht und verwunschen. Alle sieben Jahre einmal erscheint die also verfluchte Jungfrau dort, da sitzt sie und weint, und seidne Kleider umwallen sie und darüber fließt ihr goldnes Haar, das kämmt sie mit goldnem Kamme, wie die Lurlei am Rheinstrom. Vor der Höhle ist ein Platz, da wächst nimmermehr Gras, weil das der Platz ist, wo sie sitzt, und es ist dort nicht geheuer. Manchmal ist ein rothes Hündlein bei ihr erblickt worden. Einem Schäfer sind die Schaafe dort geschreckt worden, daß die ganze Heerde auseinander lief, und vierundzwanzig Stück von den Felsklippen herunter fielen. Einer Hirtenfrau, die ihrem Manne Essen brachte, ward die Jungfrau sichtbar, und bat sie, ihr das Haar zu strählen, das that die Frau und pries die Jungfrau ob ihrer Schönheit, und rühmte sich, daß auch sie sehr schön gewesen sei und sang dazu gar artlich:

Digitized by Google

Ja dieweil ech noch jungk woar, —
Da ech en zoartes, nettes, ſchienes Fräuchen woar, —
Hatt' mech ſiedermoann lieb!

und da wollte die Jungfrau der guten Frau recht reichlich lohnen, führte ſie in die Höhle, und ließ ihr von ihrem Schatze nehmen, ſo viel ſie wollte. Aber als das Hirtenfrauchen ſich wandte, fortzugehen, da ſah ſie einen großen Hund, und erſchrak und ließ alles fallen, und rief: ach Herr Jehchen! bießt hä dann? — da verſchwand Schatz und Jungfrau und Hund und alles. Ei du verflucht'ges Jungfernloch! — rief die Frau und entrann. Hernachmals hatte ſich dieſer ſelben Frauen Kind dort herum im Walde verirrt, acht Tage lang wurde es vermißt und nicht aufgefunden. Endlich fand es der Vater im Waldesdickicht munter und wohlauf, und als es befragt ward, wie es ſich denn dieſe lange Zeit über erhalten, da ſagte es: eine ſchöne Jungfer iſt kommen, die hat mir zu eſſen und zu trinken geben, und hat mich zudeckt. — Ein Fuhrmann, der des Weges fuhr, hörte droben an der Felskluft laut nießen. Er rief hinauf: Gott helf! — Es nießte wieder — Gott helf — noch einmal — Gott helf — und ſo eilfmal hintereinander, und der gute Fuhrmann rief jedesmal Gott helf — da es aber den zwölften Nieſer that, ſo hatte er es ſatt, Gott helf zu ſagen, that einen Knaller mit der Peitſche, daß der Schall von allen Felſen im Marienthale zurückprallte, und rief hinauf: alle Tauſendſchockſchwerenoth! Wenn dir Gott nicht hilft, ſo helfe dir der Teufel! — Da gellte droben ein lauter ſchmerzlicher Aufſchrei einer weiblichen Stimme. Das war die verfluchte Jungfer. Hätte der Fuhrmann nur noch einmal Gott helf gerufen, ſo wäre ſie erlöſt geweſen.

474. Vom Inſelberg.

Einer der höchſten Berge des Thüringer Waldes iſt der Inſelberg. Vor Alters ſchrieben manche ſeinen Namen Heunſelberg, und wollten ihn von den Heunen, Hünen, ableiten, andere Emſenberg, weil ein Flüßchen, die Emſe, nahe ſeinem Gipfel entſpringe; näher kamen die, ſo ihn Einzelberg nannten, weil ſein hohes Haupt einzeln über alle ſeine Nachbarberge vereinzelt emporragt, ja häufig erſcheint es, wie eine Inſel über dem Nebelmeere, das rings um ſeinen Gipfel fluthet, wie ſein Haupt ſich zuerſt über der Fluth erhoben, die einſt ganz Thüringen bedeckte. Ueber ihn dahin zieht die alte Hochſtraße, der Rennſteig, Rennſteg, Rennweg, Rinneweg, der über das ganze Thüringer Waldgebirge viele Meilen weit ſich erſtreckt. Es geht die Sage, daß jeder Landgraf von Thüringen dieſen Weg mit ſeiner Ritterſchaft reiten mußte, ſobald er die Regierung Thüringens angetreten hatte. Nahe dem Inſelberg haben in alten Zeiten Bergleute vom Harz den Bergbau begonnen, und Orte angebaut, deren Name eigenthümlich fremdländiſch klingt: Tabarz, Cabarz, und mögen wohl Einwanderer von weit her auch andere Bergorte im Schoos des Waldgebirges begründet haben, die in Sprachlauten und Trachten ſich von den eigentlichen Thüringern merklich unter-

Digitized by Google

ſcheiden. Viele Venetianer ſind nach der Hand in das Gebirge gekommen, welche die Leute Erzmännerchen und Wahlen nannten, die haben manch reichen Schatz hinweggetragen, denn im Inſelberggraben, im Bärenbruch, im ungeheuern Grund, an der Schönleite, und weiter hin nach der Ruhl zu, in der Ruhl, dem Flüßchen, und ſonſt, auch im Backſteinsloch gab es Goldſand, obſchon minder viel als in Californien, doch hat er manchen reich gemacht. Seit die Wahlen dageweſen ſind, findet man nichts mehr.

475. Der Venetianer.

Ein Wahle kam alljährlich in das Lauchathal, der wußte, daß das Sprüchwort wahr ſei, das am Inſelberge üblich iſt: es wirft oft ein Hirte mit einem Stein nach der Kuh, der mehr werth iſt, als die Kuh ſelbſt. Ein junger Burſch aus Cabarz oder Tabarz mußte dem Wahlen als Führer dienen, der wurde hernachmals, da der Venetianer längſt nicht mehr kam, ein Fuhrmann, und kam weit in der Welt herum, einmal ſogar mit Gütern bis nach Venedig. Da fiel ihm ein Kaufladen in das Auge, darin blitzte und funkelte an einem Schaufenſter alles von Gold und Edelſteinen, und wohnte da ein reicher Juwelier. Dieſer ſah den Thüringer ſtehen und gaffen, und grüßte ihn in deutſcher Sprache, und war kein anderer, als jener Gold- und Steinſucher, den er früher im Gebirge geleitet, der ſagte ihm, alle dieſes Gold und alle dieſe Steine habe er in dem ſchönen Thüringen gewonnen, die Thüringer verſtänden nicht, es auch zu finden und die Steine zu ſchleifen, man finde dort nur ungeſchliffene. Mit reichem Geſchenk entließ der Venetianer den Thüringer. Aehnliche Sagen werden viele erzählt; eine faſt gleichlautende auch vom Bayerberg vor der Rhön.

476. Karles quintes.

Am Fuße des Inſelberges liegt ein gewerbthätiger Flecken, der heißt Brotterode; früher ſtand ein Schloß allda, und der Ort hieß Brunewartesrode. Im Burgberg liegt ein großer Schatz verzaubert, eine weiße Jungfrau hütet ihn und erſcheint nur alle ſieben Jahre, und flüſtert leiſe vor ſich hin:

Ein Knäblein von ſieben Jahren
Mit weißen Haaren
Kann mich erretten.

Dieſe Jungfrau war die Kammerzoſe der ſtolzen Gräfin, und mußte dieſer die langen Haarflechten ſtrählen. Darüber ward die Gräfin, wenn es ein wenig rupfte, ſtets ſehr ungehalten und ſcheltig, da hob einmal die Jungfrau an zu wünſchen, daß ſie mit ſammt der Gräfin und der Burg möchten zwanzig Klafter tief in den Erdboden hinein verſinken, welcher Wunſch auch alsbald ſeine Erfüllung fand.

In der Kirche zu Brotterode hängt eine Fahne, mit dem Bergwappen, Keil

Digitized by Google

und Schlageiſen, darüber eine Krone, die nennen ſie die „Funn von Karles quintes“ und halten ſie gar hoch und werth. Es iſt nämlich, wie die Sage geht, geſchehen, daß einſt die Gemahlin von Kaiſer Karl V. in Brotterode ihre Niederkunft hielt, und ward allda trefflich bewirthet und gehalten, dafür ſchenkte der Kaiſer dem Orte den großen Gemeindewald, das Blutgericht und das Fahnenrecht, an die Fahne geknüpft, nebſt vielen andern Freiheiten. Das Fahnenrecht beſteht darin, daß während der acht Tage lang dauernden Kirmſe, ſo lange die Fahne, die unterm Geläute aller Glocken am Kirchthurme ausgeſteckt wird, ausgeſteckt bleibt, jeder Nachbar einheimiſches und fremdes Bier nicht nur trinken, ſondern auch ausſchänken darf, wenn er Luſt hat. Wegen dieſem Aushängen der Fahne muß ihr Tuch zum öftern erneuert werden. Im Kirchthurmknopf zu Brotterode wurde vor Jahren eine Schrift gefunden, die lautete:

Dieſe kirche iſt angefangen worden zu bawen als ein münch namens Lutherus wider die paſtiſten angefangen zu ſchreiben, deme aber das maul bald geſtopft werden ſol.

Nur neun Jahre ſpäter ließ Landgraf Philippus von Heſſen, wie in ſeinem ganzen Lande, ſo auch in Brotterode, evangeliſch predigen.

---

477. Geiſter um Brotterode.

Um Brotterode gab und giebt es mancherlei Geiſter, davon konnte man ſonſt viel erzählen hören. Da iſt ein Berg nahebei, den nennt man das Ave Maria; ein wunderlich ausgehöhlter Fels heißt die Kirche, ein anderer die Kanzel. Auf ſelbiger Feldkanzel haben die Leute zum öftern einen Schulmeiſter ſtehen ſehen, der hat ein Geſicht gehabt wie Spinneweben, und hat eine lange Rede gehalten, trotz einem 1848er, doch lauter unverſtändigs und unverſtändlichs Zeug. Vielleicht iſt ſelbiger ſpukhafte alte Schulmeiſter in neuer Zeit erlöſt und durch einen jungen abgelöſt worden.

Im Keller eines Wirthshauſes erſchien eine Flitterbraut, das iſt eine Jungfrau im vollen dort üblichen Brautſtaat, die hütete einen mächtigen Schatz, und zeigte ihn der Tochter des Hauſes; der Schatz wurde auch in deren Beiſein glücklich gehoben, aber die Tochter ſtarb bald darauf, denn von denen, die bei Hebung eines Schatzes zugegen ſind, muß ſtets einer ſterben, deshalb ſpielten jene Fremden in der Weingartenhöhle am Harz immer dem Führer, den ſie mitnahmen, das Todtesloos in die Hand (Sage Nr. 394).

Am Mönch, einer Bergwieſe bei Brotterode, ſtand vor Zeiten eine Schleifmühle, deren Beſitzer ganz wohlhabend war, das machte, er hatte einen Hausgeiſt, der unabläſſig arbeitete und das Glück mehrte. Dieſer Geiſt erſchien bisweilen als ſeltſamlich gekleidetes kleines Männchen, und ließ auch einen eigenthümlichen Ton vernehmen. Einmal geſchah es, daß dem Schleifmühlenbeſitzer, als er dieſen Ton vernahm, die Laune anwandelte, denſelben nachzumachen — alsbald verſtummte der Geiſt — ließ ſich fortan weder hören noch ſehen, die

Digitized by Google

Arbeit blieb ungethan und der Schleifmüller mußte in Armuth sterben. Jetzt ist nicht einmal von seinem Hause eine Spur zu finden.

Zweien Brüdern, die auch Schleifmühlen hatten, dienten auch in gleicher Weise rastlos thätig, zwei Hausgeister. Sie ließen sich wunderselten erblicken, wann dieß aber geschah, so sah man sie nur immer in alter, abgeschabter Tracht. Darauf kamen einmal die beiden Brüder zu sprechen, und meinten, es zieme sich, dankbar gegen diese hülfreichen Geister zu sein, die ihnen so nützlich; ließen also nach ohngefährem Maas schöne neue rothe Jäckchen und blaue Höschen machen, und legten diese Kleider neben die Klingen, welche stets in der Nacht von den Geistern geschliffen wurden. Siehe da erschienen die Geisterlein, stutzten, blickten einander an, und sagten:

Da liegt nun unser Lohn,
Nun müssen wir auf und davon.

Nahmen die Kleider, fuhren von dannen, kamen nie zurück.

Auf die Orte Brotterode und Friedrichrode haben die Thüringer ein böses Spottlied. Wer es hören und Schläge besehen will, der darf in beiden Orten nur danach fragen. Jede Strophe fängt mit einer Frage an: z. B. Was habn se dann för Stadtmaurn drob'n? drob'n zu Friggerode? — u. s. w.

---

478. Das Alp als Flaumfeder.

In dem Stadtflecken Ruhla, in dessen Nähe vor Alters der eiserne Thüringer Landgraf hart geschmiedet wurde, giebt es Sagen von Bergschätzen und allerlei Geistern, guten und bösen, vollauf. Jäger spuken, Pfarrer spuken, Jungfern spuken, Hexen, Mönche, Croaten spuken, es spukt eine Gans und endlich sogar ein Esel, der Biereſel genannt, der sich den spät vom Biere heimkehrenden Männern aufhockt, sie auch wohl umhalst, wie das römische Gespenst Empusa in Eselgestalt die Reisenden. Da ist denn bei so vielerlei Geister- und Hexenspuk auch das Alp zu Hause, das die Schlummernden nächtlich quält, ähnlich dem oder der Mahr in den Sagen des Niederlands. Dagegen giebt es aber ein probates Mittel. Der Gequälte muß nämlich, sofern er es vermag, rasch aufstehen, und das Schlüsselloch zustopfen, denn durch dieses geht das Alp aus und ein. Solches Kunststück wußte einmal einer, und probirte es, und siehe, da ward das Alp sichtbar, und saß auf seinem Bette, hatte einen weißen Schleier und war ein wohlgethanes Frauenbild. Das war dem Rühler gar nicht uneben, er behielt die Schöne bei sich, und lebte mit ihr als einer Frau. Sie war auch still und gefügig, aber sie lachte nie, und bat ihn stets, das Schlüsselloch zu öffnen, denn nur durch dieses, und nicht durch offne Thüren und Fenster kann das Alp wieder entweichen, daher auch Goethe im Faust den Mephistophiles sagen läßt:

„'S ist ein Gesetz der Geister und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus."

Einstmals aber, da die stille Frau ihre Bitten wiederholte, dachte er: hm, du

Digitized by Google

willst doch sehen, wo das hinaus will, sie geht ja doch nicht durch das Schlüsselloch, und wenn sie fort will, kannst du sie ja halten — ließ sich aber gegen sie nichts merken, und räumte unversehens die Verstopfung des Schlüssellochs hinweg. Da wurde das Frauchen kleiner und immer kleiner und endlich gar zu einer Flaumfeder, und da haschte er nach ihr, aber das Wehen seiner Hand trieb sie hinweg, und husch, flog und zog sie durch das Schlüsselloch und war dageweſen.

479. Der Wittgenstein.

Im Thalgrund des Ruhlawassers, zwischen den Dörfern Schönau und Farrenrode hängt eine Felswand, die heißt der Wittgenstein. Darauf stand vor Zeiten ein Schloß, und darin lebte eine Prinzessin, und die wohnt jetzt im Wittgenstein. Alle sieben Jahre einmal tritt sie heraus aus dem Felsen; wer sie erblickt und nicht erschrickt und vor ihr sich fürchtet, dem giebt sie wohl eine gute Gabe, wer aber vor ihr flieht, hat Schlimmes zu gewärtigen. — Rühler Choradjuvanten, die Nachts am Wittgenstein vorüberzogen und ihr das Neujahr ansangen, fanden mitten im Schnee einen Haufen Knochen, aber nur einer von ihnen nahm ein Paar davon, in Willens sich ein Paar Messerschaalen davon zu machen, denn in Ruhla wohnen neben den Tabakskopf- und Pfeifenfabrikanten Messermacher in großer Zahl. Andern Tages fand er in seiner Tasche zwei dicke Goldstangen. Als er das seinen Gefährten erzählte, rannten sie alle wie besessen nach dem Wittgenstein — aber da lag nur der Schnee, und von Knochen kein Splitter mehr da. Jener Glückliche wurde reich durch das Gold. Andere — Musikanten — empfingen grüne Zweige, die sie wegwarfen. Nur einer steckte den Zweig auf seinen Hut, der wurde zu Gold, und nun kam derselbige Mann erst recht auf einen grünen Zweig. — Der Farrenröder Hirte fand bei seiner Heerde oft eine schöne fremde Kuh, wußte nicht, woher sie kam, noch wohin sie ging. Früh war sie da, Abends war sie hinweg. Endlich ging er ihr nach, und siehe, sie verschwand unter Erlen und Weidengebüsch, und ging in eine Kluft des Wittgenstein. Der Hirte ging ihr nach, und auch hinein, da kam er an eine Thüre und klopfte an. Gleich stand die Jungfrau da, und fragte: was willst du? — Ich wollte um das Hutgeld gebeten haben, für die Kuh, die ihr alle Tage zur Heerde schickt, — antwortete kecklich der Hirte. Darauf hat ihm die Prinzessin einen alten Silberthaler gereicht und gesprochen: so — habe deinen Lohn dahin! — Hättest du ihn nicht geheischt, wäre er dir reichlicher zu Theil geworden. — Die schöne Kuh kam nie wieder heraus und auf des Hirten Weide.

480. Das Löthtöpfchen.

In das Thal, darinne der Wittgenstein liegt, blickt ein niederer grauer Thurm herab, der ist der Ueberrest des ehemaligen Schlosses Scharfenberg, und heißt bei den Umwohnern wegen seiner Form das Löthtöpfchen. Es spukt dort,

Digitized by Google

manchmal walzt ein brennendes Faß vom Berge nieder, und am Berges Fuße, nahe beim Dorfe Thal, iſt auch eine verrufene Stelle. Ein Stein ſteht dort, auf dem ſind zwei Meſſer eingegraben. Dort haben zwei Brüder einander erſtochen. Zur Zeit Landgraf Friedrich des Ernſten, welcher der Sohn Friedrichs des Gebiſſenen war, ging es um den Scharfenberg bunt und noch mehr blutig her. Der Landgraf fehdete mit den Grafen von Henneberg, die hatten Scharfenberg beſetzt, und plagten das Thüringer Land nach Eiſenach und bis Gotha hinein; ſein Gegner aber hatte Salzungen und die Herrſchaften Frankenſtein und Altenſtein an ſich gebracht, und plagte das Henneberger Land im Werrathal und nach Buchen zu; nun verband ſich der Landgraf mit den Erfurtern, nahm viel Volk aus den thüringiſchen Städten, und ſchloß den Scharfenberg ein. Der Graf von Henneberg aber fuhr mit einem großen Heer aus Franken über den Wald daher und ſchlug mit ſeinem Volk gräulich auf die Thüringer los. Dem Landgrafen ging es hart an den Kragen, er wäre unfehlbar ſelbſt erſchlagen worden, denn es blieb viel Volks, wenn er nicht als ein gemeiner Wappner, ohne Auszeichnung und Helmkleinod geritten wäre, und nicht ein gewaltig tapferer Bürger, Hans von Frymar genannt (Frimar iſt ein gothaiſches Dorf), der hager und ſtarkknochig war, auch ein ſolches Pferd ritt, ihm ſtets zur Seite geblieben wäre, und mit der Wucht ſeiner Streitart jeden niedergeſchmettert hätte, der dem Landgrafen feindlich zu nahe kam. Der Landgraf aber mußte dennoch endlich mit großem Verluſt das Feld räumen, und die Beſatzung des Scharfenberges ließ freudig vom Löthtöpfchen die Siegesfahne hoch über die grünen Wälder wehen.

---

481. Das Backofenloch.

In der Gegend der Burgruine Scharfenberg hebt ſich ein hoher Berg empor, der heißt der Wartberg oder auch Martberg; das iſt gar ein eigenthümlicher ſagenumklungner Hochgipfel, von dem ſein Nachbar, der Hörſeelenberg, ſich wunderprächtig ausnimmt. Da iſt, recht dem Hörſeelenloche gegenüber, auch eine Höhle, die heißt das Backofenloch, darinnen hat viel Goldſand gelegen, den die Venetianer hinweggetragen haben, und ſonſt ſind noch um den Berg her viel alte verſetzte Schachte und Stollen, denn da ſteckt noch edlen Metalles genug, wer es zu finden verſteht. Da blühen am Trinitatisſonntag, am Sommerſonnenwendetag und am Johannistag die Wunderblumen, da öffnet ihrem Finder ſich die Unterwelt und iſt bereit, ihn reich zu machen, ohne Verluſt an ſeiner Seele. Vielen ſchon iſt das geglückt. Das Backofenloch, das kann jeder finden und kann auch hineinkriechen, ſo tief er mag, aber Gold findet er nicht darin. Der alte Oberförſter König hat das folgende nicht nur erzählt, ſondern es iſt auch von ihm in das Ruhlaer Forſtarchiv eingetragen worden. Als junger Burſche und Jägerlehrling beging König häufig das ausgedehnte Ruhlaer Forſtrevier. Einmal auf dem Heimwege begegnet ihm ein fremder Mann und fragt nach dem Backofenloch.

Digitized by Google

König geleitet den Fremden, der ein Venetianer war, zu der gewünſchten Stelle, dieſer kriecht in das Loch, holt einen Sack voll des gelbgrauen Sandes, der darin befindlich iſt und giebt dann ſeinem Führer ein in Papier befindliches Pulver, indem er ihm ſagt: in dieſer Berghöhle liegen große Schätze. Suche nur darin nach braunen und ſchwarzen Körnern, wirf ſie dann in einen Schmelztiegel und ſetze etwas von dieſem Pulver dazu. Damit ging der Fremde von König hinweg; der aber, als ein junger Burſche, achtete nicht ſonderlich dieſer Rede, noch des Pulvers, ſondern ſteckte es ein und warf es daheim in ſeine Lade. Jahre vergingen, und er dachte gar nicht mehr daran. Da traf er eines Tags abermals einen Walen im Revier, der nach dem Backofenloch fragte. Auch dieſen geleitete König hin, und auch dieſer ſprach wieder vom Reichthum der Höhle und erwähnte der ſchwarzen braunen Körner. Dadurch auf's Neue aufmerkſam gemacht, gedachte König doch einen Verſuch zu machen, ging in die Höhle, ſuchte und fand auch von den beſchriebenen Körnern, nahm ſie mit und ſuchte daheim das Pulver. Nach langem Suchen fand er das Papier, das war aber mürb und zerrieben, und das Pulver größtentheils herausgefallen, ſo daß nur noch ein kleiner Reſt vorhanden war. Dies nahm er, warf's mit den Körnern in einen Tiegel, glühte ihn und ſchmolz ein großes Goldkorn. Später habe er nur mit Mühe einige Körner gefunden und auch in dieſen, ohne das Pulver, ein winzig Körnlein Gold gefunden.

482. Das Geißbeinsloch.

In des Backofenlochs Nähe, am großen Wartberge, iſt auch das von den Venetianern verſetzte (verzauberte) Geißbeinsloch, voller Schätze, doch nimmer zu finden. Es iſt mit dem Hinterbein einer Geiß verſetzt und unſichtbar gemacht, deswegen heißt es das Geißbeinsloch. Nur alle vier Jahre iſt es an zweien Tagen offen, das iſt der Walpurgistag und der Johannistag, da kann hineingehen, wer es ſieht. Noch in neuerer Zeit hat der Oberförſter König das Loch bei einem Jagen offen geſehen, und den Erzſtock darin funkeln ſehen, von dem ein Centner 30 Pfund Gold und 45 Pfund Silber ausgiebt. Der Oberförſter war ganz allein, verwunderte ſich, ſo plötzlich einen Höhleneingang an einem Ort zu finden, über den er, der das ganze Revier kannte wie ſeinen Handſchuh, ſchon unzähligemale gegangen war — rief daher ſeinen Kreiſern, und ging, da ſie ihn nicht hörten, ein Stück Weges zurück, bis ſie zu ihm ſtießen, da er ihnen nun geſchwind ſeine Entdeckung zeigen wollte. Aber da war das Glück im Geißbeinsloch ſelbſt auf die Hinterbeine getreten, und Fels und Höhle waren verſchwunden wie ein Nebelbild.

Digitized by Google

483. Schlangensuppe.

Am Wartberg entspringt auch ein Brunnen, der heißt der Silberborn, an dem rastete an einem goldnen Sonntag (Trinitatissonntag) der Hirte von Schmerbach, da sah er aus dem Walde heraus einen Mann mit allerlei Geräth und in fremdländischer Tracht auf die maigrüne sonnige Bergestrift treten, und sah auch gleich an einem Felsen nahebei eine früher nie daran wahrgenommene Oeffnung. Der fremde Mann grüßte den Hirten, packte seinen Kram ab, winkte den Hirten zu sich und bat ihn, ihm behülflich zu sein, es solle sein Schade nicht sein, hieß ihn ein Feuerchen anmachen und schnitt sich von einem Haselnußstrauch eine Gabelgerte ab. Dann breitete er ein Tuch auf den Rasenteppich, zog drei Kreise mit einem weißen Stabe, den er in der Hand trug, und langte ein Pfeifchen hervor, darauf pfiff er in seltsamer Weise. Da kamen Schlangen und Würme in großer Zahl aus den Felsenklüften und Büschen, und endlich auch ein großer Lindwurm, der setzte sich gerade vor den Beschwörer hin und riß den Rachen auf, und alle andern zischten gräulich und ringelten sich in einem weg, und der Venetianer, denn ein solcher war der Schlangenbeschwörer, zitterte. Endlich erschien auf einer hohen Ulme eine ganz silberweiße Schlange mit einer goldnen Krone, die schlängelte sich von ihrem Baume herab, kroch über die Trift und auf das Tuch, da sprang der Beschwörer schnell hinzu, schlug das Tuch zusammen, nahm die Krone und barg sie, und tödtete den Lindwurm, den er festspießte, dann pfiff er wieder und die Schlangen krochen von dannen. Die gefangene Otterkönigin tödtete hierauf der Venetianer, zerstückte und kochte davon in seinem Kesselchen eine kräftige Suppe, dann setzte er sich hin, gemüthlich seine Schlangenmahlzeit zu halten, zu der er den Hirten gastlich einlud. Dieser weigerte sich beharrlich, bis er sich endlich zureden ließ, mit vieler Ueberwindung einen Löffel voll zu genießen, doch als es nun ging, wie bei jenem Kinde auf dem Thüringer Walde, zu dem der Hausunk kam und mit von seiner Milchsuppe aß, aber nur die Milch, und das Kind zu ihm sagte: eß nett nu Nü, eß a Nocke! (Iß nicht nur Brühe, iß auch Brocken) — und der Venetianer dem Hirten auch zuredete, von den Schlangenbrocken zu essen, da verweigerte das der Hirte durchaus. Gleichwohl wurden ihm schon von der guten Suppe, die viele Schlangenfettaugen hatte, die eignen Augen hell; er sah alles rings im überirdischen Glanze und in der Berghöhle, die sich aufgethan, alles voll Gold und Silber, das ist auch das Geißbeinsloch gewesen. Beide gingen nun und nahmen davon, und dann verschwand alles, wie hinweggeblasen. Hättest du von der Schlange selbst gegessen, — sagte, als er fortging, der Venetianer: so hättest du immerfort die Höhle offen gesehen und immer wieder hineingehen und holen können, so aber nicht. Lebe wohl und besuche mich einmal in Venedig. Hier hast du ein Wünschtüchlein, das bindest du dir um den Kopf. — Da hat sich hernach der Hirte bald da bald dorthin gewünscht, und einmal auch nach Venedig; da kam er in einem Marmorpalast, vor welchem eine Wache stand, und da fand er

Digitized by Google

in einem reichen Nobile seinen Schlangensuppenkoch wieder, der ihn gastlich empfing und herrlich beschenkte.

484. Die Reifsteigshalde.

Ueber dem Marktflecken Ruhla liegt am Reifsteig eine große Waldwiese, die Reifsteigshalde. Diese kann man an gewissen Tagen nicht finden. So ging es dem alten Oberförster König in der Ruhl, der noch in aller Andenken lebt. Eines Tages, im Spätherbst ging derselbe am Reifsteig hin, um ein feistes Stück Wild bei einer auf der Reifsteigshalde angelegten Salzlecke zu schießen. Im Walde war ein Schneissengang befindlich, und wenn man diesem folgte, konnte man nicht fehlen. Oben ging dann der Weg über eine Wiese hinweg, die man mußte rechts liegen lassen, dann wieder in das Holz hinein. Früh 9 Uhr ging Oberförster König in Ruhl aus, ging anfangs in Gedanken, stand plötzlich mitten im Bergwald, glaubt zu weit links gegangen zu sein, geht zurück bis nahe an die Halde, sieht sie nicht, verirrt sich wieder zu weit rechts, geht noch mehr zurück, achtet auf die Schneiß, kommt aber immer nicht zum Salz, und ob er gleich der kundigste Berggänger seines Wohnortes, und diesen Weg mehr denn als 500 Mal gegangen, so ist er doch von früh 9 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr im Walde umhergeirrt und diesen Tag doch nicht zum Salz gekommen. Am andern Tag hat er es, wie er oft selbst erzählt hat, ohne einen Schritt irre zu gehen, gefunden.

485. Wo der Hund begraben liegt.

In Winterstein liegt der Hund begraben; das ist ein Dorf hart am Fuße des Inselberges, durch den fließt die Emse, da haben früher auch viele Bergleute gewohnt, und die Herren von Wangenheim haben ein Bergschloß gehabt, das ist jetzt eine Trümmer, es sind aber noch drei Wangenheimische Schlösser allda. Einer dieser Herren war, wie fast alle seine Vorfahren und Nachkommen Jägermeister eines Herzogs von Gotha, der hatte einen sehr gescheidten und treuen Hund, deß Name war Stutzel, und als der Herr von Wangenheim gestorben war, hatte seine Wittwe den Hund noch lange. Stutzel war so geschickt und klug, daß er mit Briefen, die man an sein Halsband befestigte, ganz allein nach Gotha auf den Friedenstein und zur Herrschaft ging, und wieder mit Briefen zurück, so daß sich der gothaische Bote den Weg über Winterstein fast ersparen konnte. Die Wittwe war nun dem Stutzel über alle Maßen gut, und da er endlich den Zoll der Natur bezahlte, da ließ sie ihn in einen Sarg legen, und weinte schmerzlich, und wollte haben, daß auch die Dienerschaft weinen sollte. Die that's der Herrin und dem Stutzel auch zu lieb, und heulte und schrie aus Leibeskräften um den gar guten Hund, bis auf eine alte Köchin, die weinte, wie die Jette Thuk in der Nordlandsmythe um Baldur: „mit trocknen Augen" — darob

Digitized by Google

zürnte die Herrin und gab ihr auch kein Trauerkleid, wie das übrige Gesinde empfangen. Da sie aber in die Küche kam, wo die Köchin Zwiebeln schnitt, davon ihr die Augen thränten, so sprach sie schmerzvoll: nicht wahr, nun weinst du doch noch um den guten Stutzel? Sollst nun auch ein Trauerkleid haben! — Die alte Köchin „lächelte durch die Thränen, und sagte nicht nein." — Nun wollte die Frau von Wangenheim, Stutzel solle feierlich beerdigt werden, und zwar nirgend anders hin, als auf den Gottesacker; da kam der Pfarrer auf's Schloß, und sagte: Gnädige Frau, dieses gehet nicht an. Der Gottesacker ist für Christenleute und nicht für einen Hund. Nicht einmal einen Juden dürfte ich auf selbigem begraben lassen. — So! sagte die Frau Jägermeisterin von Wangenheim Wittwe: gehet es nicht an? das thut mir leid. Der selige Stutzel war gar kein Hund, er hatte Menschenverstand; — hat auch sogar ein Testament gemacht, und hat darin Seiner Kirche Einhundert Thaler vermacht, und Ihme selbsten fünfzig Thaler, notabene, wenn ihm ein Plätzchen auf dem Kirchhof würde, außerdem aber nichts. — Das ist freilich ein ander Ding, gnädige Frau, — die Kirche ist sehr arm — sagte darauf der Pfarrer: — ei der gute fromme Stutzel! Wer weiß, ob nicht in ihm ein lieber Mensch verzaubert war, da er so vielen Menschenverstand gehabt. Nun — ich denke — ein Eckchen im Kirchhof — Ihro Gnaden mich dienstwilligst zu erzeigen. — Wurde darauf ein feierliches Leichenbegängniß veranstaltet, und mußten Knechte und Mägde, so alle in Trauer gekleidet, hinter dem Hundesarg hergehen. Aber das wurmte die Gemeinde, und kam herum in der Gegend, und wo sich ein Wintersteiner sehen ließ, lachten die Leute und spotteten, wie ohnehin die Thüringer gern spotten: Na, bei euch zu Winterstein leigt ja der Hund uff'm Kerfich (Kirchhof) begraben! — und kam vor die gnädige Landesherrschaft, wurde selbige darob sehr ungnädig, kam eine Commission vom herzoglichen Consistorio zu Gotha, wurde der Pfarrer amtlich vernommen. Sagte, er hätte es um des armen Kirchleins Willen zugelassen, half ihm aber sothane Ausrede gar nichts; Pfarrer wurde abgesetzt, und Stutzel wurde ausgegraben, ob die Frau von Wangenheim aber das Geld zurück erhalten hat, ist sehr zu bezweifeln; ein Herr von Wangenheim, der dieses selbst erzählt hat, wußte davon nichts. Nun ließ die Frau Jägermeisterin von Wangenheim Wittwe den Stutzel zum zweitenmale beisetzen, und zwar im Garten, und ließ ihn einen Stein zum Denkmal setzen, darauf der unvergeßliche Stutzel abgebildet war, wie er leibte und lebte, und eine schöne Grabschrift war darauf zu lesen, die Stutzels Tugenden der Unsterblichkeit überlieferte. Und noch immer geht das Sprüchwort: In Winterstein — da liegt der Hund begraben.

---

486. Fische auf Bäumen.

Die freundliche Stadt Waltershausen am Fuße des Thüringer Waldes, nicht weit von Reinhardsbrunn, Schnepfenthal und dem Inselberge, führt in ihrem sehr alten Stadtwappen einen Karpfen auf drei Bäumen. Dort war vor Zeiten

Digitized by Google

oben vor dem Waldthor am Fuße des Strömelberges eine schöne Quelle, welche in die Stadt geleitet war. Eines Tages aber ergoß sie einen so furchtbar starken Wasserstrom, daß die Stadt und die ganze Gegend völlig überschwemmt wurde, und alles zitterte und zagte, denn in vielen Häusern füllte das Wasser die untern Stockwerke, und da sie zum Theil keine obern hatten, war das gar schrecklich. Als das wilde Wasser sich in etwas verlaufen hatte, fand man Fische: Karpfen, Aale und Forellen auf den Bäumen und darum nahm zum ewigen Gedächtniß dieser Fluth die Stadt den Karpfen auf Bäumen zum Wappen und Wahrzeichen an. Damit nun solche Wassersnoth nicht wiederkehre, denn die Quelle quoll noch immer überstark, ließ der Stadtrath einen Klostermönch von Reinhardsbrunn herüberkommen, daß er die Quelle stopfe. Der ging hinauf, stopfte einen Sammt- oder Kuttenärmel hinein und versprach sie, da hörte sie gar auf zu fließen; der Ort heißt noch bis heute der Sammt-Aermel oder der Kuttenärmel. Da nun der Aermel kein Tröpflein Wassers mehr ausfließen ließ, war guter Rath wieder theuer, und es hat hernach die Stadtgemeinde der Dorfschaft Wahlwinkel ihren Bach abgetauscht um ein Stück Tannenwald und ihn nach der Stadt geleitet. Selbiges war klug und weise, sonst gäbe es kein Wasser zu Waltershausen und könnte das dortige gute Bier nicht gebraut werden.

487. Die weiße Frau auf Tenneberg.

Dicht über der Stadt Waltershausen liegt Schloß Tenneberg, dahin Landgraf Friedrich der Freudige sein neugeborenes Töchterlein von der Wartburg brachte, und es taufen ließ (Sage Nr. 469); dieß Schloß hat auch Landgraf Albrechts Sohn von der Kunne von Eisenberg eine Zeitlang inne gehabt, mußte es aber bald wieder räumen. Auf Tenneberg geht ein Gespenst um in Gestalt einer weißen Frau; sie tritt aus einem Thurme, darinnen bisweilen Lichtschein erblickt wird, und wandelt durch die Gemächer, und hebt die Hand zum Haupt, als wolle sie dort etwas fassen, etwa eine Krone, und den Blick richtet sie suchend nach dem Boden. Einst kam eine Dame unter fürstlichem Geleite auf das Schloß, die blieb allda, und durfte nimmer wieder einen Fuß in das Freie setzen. Sie saß in jenem Thurme und trug ein langes weißes Kleid. Wer sie war, wußte Niemand — dunkle Gerüchte nur liefen um, sie sei König Heinrichs von Englands für todt ausgegebene Gemahlin, Anna, geborene Prinzeß von Cleve. Andere sagten, sie sei nicht die wahre Königin Anna, sondern eine andere, die für jene sich ausgegeben, und deshalb werde sie gefangen gehalten. Viele aber waren der Meinung, wenn sie eine gemeine Betrügerin sei, so würde man von ihr nicht so viel Aufhebens machen, sondern ihr den Staubbesen verabreichen lassen und sie Landes verweisen. War jene Frau nun eine Königin oder war sie keine, das ist nie an den Tag gekommen, aber gequält ist sie worden und gemartert, irrsinnig ist sie geworden und der Teufel hat sie auch gepeinigt und ihr hart zugesetzt, bis sie elend in ihrer Gefangenschaft gestorben. Nun wandelt sie als weiße Frau durch das schier öde

Digitized by Google

Schloß und seine weiten Zimmer voll alter Jagdbilder und altmodigen Gerümpels und sucht — ihre verlorene Krone.

488. Ohr druff.

Nicht weit von Waltershausen liegt die Stadt Ohrdruf, über der liegt auch ein Schloßberg, aber das Schloß ist längst verschwunden. Am Fuße des Schloßbergs quillt der Herlings- oder Hörlingsbrunnen. Zu Zeiten wandelt in der Mittagsstunde eine weiße Jungfrau, die ein großes Gebund Schlüssel trägt, vom Schloßberg zum Hörlingsbrunnen herab, badet sich in den Brunnen, und geht dann wieder hinauf. An welche Bedingung ihre Erlösung geknüpft ist, weiß Niemand. Wenn einer in die Nähe des verrufenen Ortes kommt, so kommt ihn schon ein Grauen an; die Leute sehen oft die Geister, aber sie weichen ihnen schweigend aus. Im Thale fließt aus dem Thüringer Walde heraus das rasche Flüßchen, die Ohre, deren Quelle hoch oben in der Nähe von Oberhof entspringt. Vor Zeiten mangelte der Gegend Wasser, da stieg ein bekutteter Mönch hinauf auf die Berge, der hatte die Wünschelruthe, und suchte, und da sie schlug, legte er sich mit seinem Ohr auf den Boden (Ohr druff), da hörte er der Bergquelle Getön unterm Boden, grub nach, und brachte die Ohrequellen zu Tage.

In diese Gegend kam Bonifacius, der Thüringer Apostel, bekehrte die Bewohner und empfing Land und Waldung. Am Ohre-Ufer ist dem heiligen Manne der Erzengel Michael erschienen mit großem Glanze und hat ihn ermuthigt zur Ausdauer in seiner Sendung. Am Ohre-Ufer hat ihm ein Fischaar Speise zugetragen, da alle Nahrung in den öden Forsten ihm und seinen Begleitern mangelte, und in Ohrdruf hat der Heilige dem Erzengel Michael eine Kirche und ein Kloster geweiht und gegründet, welche im Jahr 909 von den Hunnen zerstört, hernachmals aber um so schöner wieder aufgebaut wurde.

489. Sankt Johannis Kirche.

Da der heilige Bonifacius zuerst im Ohre-Thale und auf diesen thüringischen Gefilden weilte, bis er weiter zog, und in Arnstadt, Gotha, Erfurt, Salza, Langensalza, Thomasbrück, Vargula, Treffurth, Kreuzburg, Salzungen und anderwärts die Christuslehre predigte und Kirchen und Klöster gründete, soll er auf dem Altenberge das erste Kirchlein erbaut und in Sankt Johannis Ehre geweiht haben. Da strömte viel Volkes hin, und das Kirchlein faßte nicht die Menge der neuen Bekenner, und mußte der fromme Mann in das Freie treten und predigen, da waren aber ganze Schwärme zahlloser Raben und Krähen, die schrieen und lärmten nach ihrer Art also sehr, daß sie des Predigers Worte übertönten. Da hob er seine Hände auf und bat Gott, die Vögel zu zerstreuen — und alsbald erhoben sich die Schaaren und flogen von dannen und ward kein solcher Vogel wieder gesehen, so lange Sankt Johannis Kirche stand. Dort um sie her

Digitized by Google

war dann auch der Begräbnißplatz der ersten Christen, doch kam die Zeit, daß es den Leuten zu beschwerlich ward, da hinauf zu gehen und auch die Todten so hoch zu tragen, brachen daher das Kirchlein ab, zumal es baufällig war, und schafften Steine und Gebälk herab, es am Fuß des Berges wieder aufzubauen, wo sich das Dorf Altenberge begründet hatte. Am Morgen war aber immer wieder alles fort, und wieder droben eingefügt an seinen Ort und an seiner Stelle. Sankt Johannis Kirche wollte nicht im Thale stehen. So ließ man sie stehen und erbaute an den Berges Fuß, doch auch noch hoch genug, über dem Dorfe eine neue Kirche, St. Immanuel genannt. Endlich in den Zeiten ewiger Strömung, und da die Johanniskirche nicht mehr besucht ward, erlag sie den Stürmen, die über den hohen Berggipfel brausten, und alle Spur von ihr schwand hinweg, bis auf geringe Ueberreste. Eines Tages fand ein Holzhauer am niedern Geäst eines uralten Baumes droben einen hochalterthümlichen Schlüssel hängen, das war der Schlüssel zur Johanniskirche. Hernachmals ist auf eines frommen Holzhauers Anregung ein hoher Leuchter auf dem Berg errichtet worden, der ward volksfestlich eingeweiht, als Bonifacius Denkmal und zur Erinnerung an sein Walten und Wirken in dieser Gegend und in schöner brüderlicher Eintracht von Geistlichen der drei christlichen Glaubensbekenntnisse gesegnet; der steht noch und heißt der thüringische Candelaber, und ist weit sichtbar im Land umher.

490. Asolverod.

Einige Stunden weit von Ohrdruf, eine halbe Stunde hinter Arnstadt, stand die Käfernburg, allda wohnte ein frommer Graf des Namens Sizzo, dem gehörte das Land bis zu den Waldstrecken um den Altenberg, der erbaute hinter der Sankt Johanniskirche auch ein Kirchlein, das ward dem heiligen Georg geweiht, und seine Stätte nennen die Waldleute noch bis heute Sinngörgen. Da kam Eberhard, Graf von der Mark und Herr zu Berg, zum Besuch auf die Käfernburg, dessen oben die Sage Nr. 107 gedenkt, und sprach gar viel über fromme Werke mit dem Grafen Sizzo, dessen Gemahlin Gisela und beider Söhne Heinrich und Günther, denn er war begriffen auf einer Bußfahrt, und hatte sich allen ritterlichen Prunkes und Wesens abgethan. Da wurden sie überein Rathes, die Georgenkirche auf dem Altenberge in ein Thal zu verlegen, und dabei ein Kloster zu begründen, und fanden gar ein schönes Thal, fast so schön wie das zu Reinhardsbrunn, gegen die Ebene nach Gotha und Erfurt zu offen und rings von Bergen und Waldungen traulich umfriedet, von einem muntern Bach durchrollt, wo sich für die frommen Väter die schönsten Fischteiche anlegen ließen. Ein Mann des Namens Asolv, hatte dort bereits gerodet und urbar gemacht, nach diesem nannte man den neuen Anbau Asolverod. Da aber St. Georgenkirche herab ins Thal kam, die sich nicht so sträubte, den Altenberg zu verlassen, wie Sankt Johanniskirche, so gewann der Name Georgenthal die Oberhand. Nun wurde das Kloster mit Cisterzienser-Ordensbrüdern besetzt, und Eberhard

Digitized by Google

wurde sein erster Abt, bis diese Würde ihm zu hoch und zu anmaßlich vorkam, und er sie niederlegte und fortging und ein Hirte wurde zu Kloster Morimont in der Champagne. Georgenthal aber wurde neben Reinhardsbrunn eins der berühmtesten Klöster Thüringens und ist jetzt nachdem vom Kloster, bis auf die Umfassungsmauer und den schönen Fischteich, das meiste verschwunden, gar ein schöner, stattlicher Ort. Innerhalb des Umfanges der alten Klostermauer steht noch als Fruchthäuschen der Rest einer muthmaßlichen Kapelle, das zeigt eine kunstvoll gearbeitete gothische Rose als ehemaliges Fenster, und es geht die Rede, daß deren Kreisumfang genau übereinstimme mit dem Kreisumfang des Glockenrandes der großen Maria glorioſa im Dom zu Erfurt. Unter der Rose liegt ein großmächtiger Schatz vergraben, sub rosa — unter dem Rosensiegel des Geheimnisses! Die jetzige Kirche zu Georgenthal soll nur des ehemaligen Klosters Schafstall gewesen sein; die alte Kirche ist ganz hinweg, der Bauernkrieg verheerte und zertrümmerte das reiche Stift.

---

491. Luthersbrunnen.

Eine Stunde oberhalb Georgenthal, in demselben Thale liegt der große und häuserreiche Flecken Tambach, in dessen Nähe giebt es auch der örtlichen Sagen gar viele. Da hat es kleine Schlösser gehabt fast auf allen Felsen umher, den Waldenfels, die Krahenburg, die Hohewarte, den Falkenstein, von dem ein Ritter seine Gefangenen stürzte, die sich nicht lösen konnten, von deren versprütztem Blut wurden die weißen Blumen am Fels bethaut, und wurden roth; die heißen jetzt Blutnelken. Reicher Bergsegen war auch allda, es ist aber jetzt alles aufläſſig geworden, und allenden herrliche Quellen und Brunnen. Als Doktor Luther in Schmalkalden 1537 auf dem Fürstentage war, erkrankte er so heftig, ja tödtlich, daß er darauf bestand, fort, und zu den Seinen zu reisen, und gab ihm der Kurfürst von Sachsen seinen Wagen und seine Pferde und sein Geleite; fuhr die lange Höhe bis zum Rennstieg hinan, da man es droben auf der Fläche den Rosengarten nennt, und wieder zu Thale, empfand brennenden Durst und ließ halten an einem Quellbrunnen nahe am (alten) Weg, fühlte sich auf den Trunk merklich erleichtert, und im Gasthaus zu Tambach nahm er eine Kohle und schrieb damit an die Wand: Tambach est mea Pniel — den Namen der Stätte, wo Jacob mit Gott gerungen — ibi apparuit mihi dominus. M. L. Das hat lange in jenem Hause gestanden und jener Brunnen, aus dem Lutherus Genesung trank, heißt heute noch der Luthersbrunnen.

So wasserreich wird der Schoos der Berge in jener Gegend geglaubt, daß im Volke die gemeine Rede geht, für den Sperrhügel (ein Hügel von 2,739 Fuß Meereshöhe) werde in Erfurt alljährlich noch gebetet, daß er seinen Schoos nicht aufthue, denn es sei eine alte Sage und Prophezeihung, daß dieses dereinst geschehen werde — wenn es aber geschehen werde, so würde die Wassermasse in den Wedelbach fallen, dann in die Apfelstedt, die mit der Ohre vereinigt als die

Digitized by Google

Koller — weil ſelber Bergfluß bisweilen ohnehin gewaltig brauſt, kollert und toll thut — in die Gera fällt, und das ganze Gefilde von Erfurt weit und breit überſchwemmen. Deshalb ſei zu Erfurt eine ewige Meſſe geſtiftet, daß fort und fort für den Sperrhügel gebetet werde, und ſei dem Stift St. Petri alldort dafür ein Stück Waldung zu eigen gegeben. Ueber den ganzen langen Rücken des Sperrhügels zieht der alte Rennweg hin.

492. Teufelsbad und Teufelskreiſe.

Vom Sperrhügel läuft der Rennweg fort und fort über den Gebirgsgrat des Thüringer Waldes einerſeits nach dem Inſelberg, anderſeits nach dem Beerberg, in der Nähe des Schneekopfgipfels hin, den drei höchſten Punkten des Waldgebirgs. Wie auf dem Hochgipfel des Harzes, dem Brocken, ſo hat auch auf dem Schneekopf der Teufel ſeinen Aufenthalt, Spiel-, Turn- und Tummelplatz. Wenn es ihm in einer ſeiner gottverfluchten Spielhöllen in den Bädern drunten zu heiß geworden, geht er der Abkühlung halber in das Teufelsbad auf dem Schneekopf und wenn es ihm einmal nicht mehr in den Kreiſen der menſchlichen Geſellſchaft gefällt, fährt er hier herauf in die Teufelskreiſe, da iſt ihm ſehr wohl, da neckt und foppt er die Reiſenden, und wo er nicht ausreicht, thut's trotz ihm der dicke Kreiſer auf der Schmücke, der Schmücke Schmuck und Zier, die nur ein halbes Stündchen hoch unterm Schneekopfgipfel liegt. Auf der Schmücke iſt eine Fohlenweide, da hatte ein reicher Filz auch ein ſehr ſchönes Fohlen dabei, aber wenn Unglück ſein Spiel haben ſoll — gerade als er hinauf kam, nach dem Fohlen zu ſehen, hatte ſich's verlaufen, war nirgend zu finden. Da brannte der Rhein und der Main, der Mann war außer ſich — rannte ſelbſt mit fort, das Fohlen im Walde zu ſuchen — und murmelte immer vor ſich hin: wo es nur der Teufel hat? wo es nur der Teufel hat? — und da kam er unvermerkt an das Teufelsbad — und ſiehe — da drinnen hatte es der Teufel — es guckte gerade nur noch mit dem Hinterviertel heraus, und ſchien todt. — Der unglückliche Fohlenbeſitzer ſchlug die Hände überm Kopf zuſammen, rief, ſchrie — Niemand hörte ihn, Niemand kam zu Hülfe, er allein vermochte nicht das Pferd aus dem Waſſer zu ziehen, dennoch wagte er ſich auf der ſchwankenden Moosdecke bis an das arme Rößlein und dachte: verfluchtiger Teufel, den ſchönen Schweif ſollſt du doch nicht haben, den kann der Kreiſer zu Schneiße-Schlingen mir abkaufen und damit die Krammtsvögel fangen, die er ſeinen Freunden — verſpricht, aber alle ſelber ißt. — Zog ſein ſcharfes Taſchenmeſſer, ſchnitt rups und kahl den Schweif dicht am Bürzel ab, und trabte wieder zur Schmücke hinunter. In der Thüre ſtand Herr Joel, und rief ihm freudig entgegen: es iſt da! es iſt da! — Was iſt da? — fragte der Geizkragen. — Das Fohlen! — wo? wo? — Na — es wird etwa im Speiſeſaal ſein, oder auf dem Oberboden! — Was zum Gukuk habt ihr denn da in der Hand? ihr ſeid wohl unverſehens Paſcha von einem Roßſchweif geworden? — Der Fohlenbeſitzer hörte auf kein Wort wei-

Digitized by Google

ter, er rannte in den Stall — da ſtand ſein Fohlen — aber o Schrecken — der Schweif war ihm abgeſchnitten rups und rattenkahl, den hielt der Filz in der Hand und der Bürzel blutete noch. So hatte ihn der Teufel geäfft, den Schaden hatte er und für den Spott brauchte er droben auf der Schmücke nicht zu ſorgen. Der Kreiſer kaufte die Pferdehaare nicht, und ſchickte andern auch keine Krammetsvögel.

Einem Bergmann aus Goldlauter begegnete einſt in einer Mondnacht da droben ein großer ſtattlicher Reitersmann, in einem rothen Mantel, der fragte ihn um den Weg nach dem Teufelsbad, und der Bergmann ging mit und zeigte den Weg. An Ort und Stelle ſtieg der Reiter ab, gab dem Bergmann ſein Pferd zu halten, und ſenkte ſich mir nichts dir nichts in das Teufelsbad hinein. Der Bergmann ſchauderte und das Roß ſchnaubte Feuer und ſtand nur auf drei Beinen, weil es deren nicht mehrere hatte. Nach einer Weile ſtieg der Reiter wieder aus dem Bad, und auf ſein Roß, ließ ſich wieder auf den Weg bringen und ritt nach dem Finſterberg zu, übers Mordfleck hinüber, nachdem er dem Führer zugerufen: fülle Laub in deinem Kober! — Das that denn auch der Bergmann, und ſchlug den ſteilen Weg nach Goldlauter hinunter ein — da dünkte ihm der Kober ſei doch gar zu ſchwer, und das doch eigentlich ein ſchlechter — nein — gar kein Lohn für einen Weg zu weiſen und ein dreibeiniges Pferd zu halten. Laub in den Kober — lauſig und power — murrte der Bergmann und ſchmiß das Laub wieder aus dem Kober heraus. Als ihm am andern Morgen ſeine Frau Eſſen in den Kober thun wollte, hingen an deſſen Wänden noch unterſchiedliche Goldblättlein — das war für die armen Leute ein gefundenes Eſſen — es machte ſie reich. Aber wenn der Bergmann erſt das andere Laub nicht weggeworfen hätte, zum Grafen von Henneberg hätte er gehen und fragen können: wie theuer dein Land? —

---

493. Der Jägerſtein.

Nicht weit von den Teufelskreiſen ſteht im Schneekopfwalde einſam unter den Bäumen ein Denkſtein. Ein Förſter zu Gräfenrode, deſſen Revier ſich bis auf dieſe Höhen herauf erſtreckte, fand hier ſeinen Tod. Er hatte einen Jägerburſchen, welcher ſein Vetter war und wirklich Caspar hieß — mit dem er in großem Unfrieden lebte, und ihn den Herrn mit Strenge fühlen ließ. Da ſich nun droben im Schneekopfreviere zum öftern ein ſehr großer feiſter jagdgerechter Hirſch von vielen Enden, aber über ſechzehn, hatte erblicken laſſen, ſo gab der Förſter dem Caspar den Auftrag, ſelben Hirſch zu ſchießen. Aber wer den Hirſch nicht ſchoß, war der Caspar, dieweil er ihn, und wenn er ihn auch ganz nahe vor dem Lauf hatte, ſtets fehlte, und wenn er nun nach Hauſe kam, ſo mußte er Hohn und Spottreden über ſein Ungeſchick in Menge vernehmen, und in Geſellſchaft, wenn die Waidgenoſſen der Umgegend droben auf der Schmücke, oder im Auerhahn oder zu Oberhof beim Trunke zuſammen ſaßen, da ſagte jener För-

Digitized by Google

ſter oft ſpöttiſch in Caspars Gegenwart: ja, mein Vetter, der Caspar, was der für einen Treffer hat, das iſt unglaublich — es glaubt's Niemand! Der trifft im Finſtern, daß man gar nicht ſieht, was er geſchoſſen hat! — und dergleichen Stichelreden mehr. — Das wurmte nun den Caspar gehörig, und da er an einem alten Waidgeſellen einen Freund hatte, den ſolches auch wurmte, ſo ſagte ihm der kurz und gut: Caspar, die Geſchichte mit dem Hirſch da droben iſt nicht richtig, das kennen wir, den wirſt du mit einer Bleikugel in Ewigkeit nicht treffen, das hat was anders auf ſich. Geh' einmal morgen in der Früh' hinauf nach Gehlberg in die Glashütte, und laß dir eine gläſerne Kugel machen, das iſt gleich geſchehen, und die lade nur ſtillſchweigend in die Büchſe, und gehe Abends wieder hinauf auf den Anſtand. — Dieſen Rath befolgte der Caspar, ſtand droben, lauerte, da krachte es in den Büſchen, und da kam der Kapitalhirſch und äſete ſich, und Caspar nahm ihn feſt auf's Korn und drückte los, und ſah die Kugel wie einen blitzenden Feuerpfeil nach dem Hirſch fahren, und dieſen zuſammenbrechen. Freudig über ſeinen endlichen Glücksſchuß eilte er hin; er brauchte dem Hirſch den Genickfang nicht zu geben, er war verendet — aber — es war ja gar kein Hirſch, es war Herr Johann Valentin Grahner, ſein Prinzipal, der ſich mit böſen Waidmannsſtücklein ſtets in den Hirſch verwandelt hatte. Der Schreck war groß, aber geſchehen war geſchehen. Caspar zeigte die Sache an, Herr Grahner wurde ehrlich begraben, und der Schuldiener zu Gräfenrode ſchnitt ſich eine friſche Feder und ſchrieb in das Kirchenbuch:

A. 1690. den 16. Sept. iſt der Fürſtl. Sächſ. Forſt-Knecht, Herr Joh. Valentin Grahner, Abends nach 4 Uhr von ſeinem Vetter Caspar, der ein Jäger-Burſch war, im Walde am Schneekopf, in Verblendung einer Hirſchgeſtalt, an den Schlaf durch den Kopf geſchoſſen worden, da Knall und Fall eins geweſen iſt.

---

494. Die Wunder der Berge.

Vom Gebirgskamm, auf dem ſich die Hochwarten des Beerberg und Schneekopf erheben, rieſeln und rauſchen die Quellen mannichfalt nach Oſten und Weſten zu Thale. Die muntere Lauter, die weſtwärts rollt, führte einſt lauteres Gold in ihrem Rinnſal, davon hat das Dorf Goldlauter ſeinen Namen. Dort herum ſtand und ſteht in den Bergen viel edles Metall. Unterm Hirſchkopf, wo die Gold, das Bächlein, entſpringt, ſteht im Berge ein goldner Hirſch — aber das Bergwerk iſt mit einem Hufeiſen verſetzt. Bedeutſam heißt der Felſen, wo es ſteht, die Hoffnungswand. — Oben am Schneekopf iſt ein Ort, der heißt die goldne Brücke, da iſt des Reichthums genug hinweg getragen worden. Oſtwärts fließen die Quellen der muntern Gera, der geprieſenen Ilm; und allenden weiß die Sage von gefeiten Stellen, von verſchloſſenen Schätzen, von Wächterjungfrauen, die ſie hüten, von glücklichen Fündnern zu erzählen, denen alles zu Golde wird, was ſie zur Glücksſtunde an beſondern Stellen auf-

Digitized by Google

gehoben und mit ſich getragen, Laub und Fröſche, Käfer und Spinnen. Im obern Ilmgrunde ſteht der blaue Stein, gleich unterm Mordfleck an den Freibächen, auch mit einem Ort, die Hoffnung genannt, es iſt um ihn nicht geheuer, der Herr der Wüſtenei hat dort ſein Weſen und Affenſpiel. Burgruinen bergen in ihren verſchloſſenen Kellern manchen Schatz und auch Fäſſer, deren Dauben längſt verfault, aber der Weinſtein hält den Wein umſchloſſen in ſeiner Kryſtallhöhle. Da iſt kein Thal und kein Thälchen, darin nicht ein Venetianer ſeinen Aufenthalt und ſeinen Silberborn gehabt. Feuermänner wandeln, beſonders Amtleute und Förſter, die im Leben Unthaten gethan, oder die Leute allzuhart geplagt. Wer von alle dem erzählen will, weiß gar nicht, wohin zunächſt ſich wenden?

---

495. Der rothe Stein.

Bei der Bergſtadt Suhl, allwo es im Jahre des Herrn 1238, am 5. Mai bei einem ſtarken Gewitter Fleiſch geregnet, ſteht ein Porphyrfels, der heißt der rothe Stein. In demſelben iſt eine Jungfrau verzaubert, welche die Gewohnheit hat, vielmal hinter einander zu nießen, wie die bei Eiſenach. Dieſer Stein liegt zwiſchen Suhl und dem eine halbe Stunde von der Stadt gelegenen Gaſthaus zum fröhlichen Mann. Einſt kam ein Hochzeitzug geſchritten, Muſik voran, mit Lärm und Jubel, Brautpaar und Hochzeitgäſte zogen hinauf zum fröhlichen Mann, ſich dort gütlich zu thun, da ward aus dem rothen Stein eine Stimme vernommen, die kreiſchte, daß es allen durchs Herz fuhr: heute roth, übers Jahr todt! — Und ein Jahr darauf war die junge Frau todt. Seitdem ſchweigt jeder Hochzeitzug, er komme von der Stadt herauf, oder ziehe nach ihr hinab nach genoſſener Feſtluſt auf den fröhlichen Mann, und wandelt an dem rothen Steine ſtill vorüber.

---

496. Zauberkünſte im Heinrichs.

Unter Suhla liegt der Stadtflecken Heinrichs, über dieſem Ort aber eine Steinsburg mit verzauberten Schätzen, die nicht wohl zu heben ſind. Ein Hirte pflückte droben eine weiße Lilie, und es ging ihm wie ſeinen Kameraden, daß er im Bergesſchoos das Beſte vergaß. Die zuſchlagende Thüre des Felſengewölbes ſchlug ihm die Ferſe wund, daß er lange daran kuriren mußte.

Nach Heinrichs ſind einmal drei Wildſchützen gekommen, die waren ihrer Kunſt ſo gewiß, wie der Hänſel Winkelſee, der zu Frankfurt am Main den Neuner durch die Eſchenheimer Thorthurmfahne ſchoß (Sage Nr. 69), und kehrten im Gaſthaus zum goldnen Hirſch ein, ſchon des Namens wegen, um hinten im Hofe, wo der Keller, ein Glas gutes Bier zu trinken, welches allda zu haben. Da kam unter den Gäſten, die da zechten, die Rede auf die Schießfertigkeit und wurde manch hübſches Jägerſtücklein erzählt, denn dort herum wimmelt es von Jägern, und

Digitized by Google

zumal von Schützen, und dazumal gab es auch noch etwas zu schießen, trotz der vielen heimlichen Schützen, wie diese drei welche waren, obschon Jedermann es wußte, und auf Kugeln besprechen, stets und sicher treffen, und dergleichen anziehende Gesprächsgegenstände, und da rühmte sich der und jener, und ward gesagt, die drei sollten doch auch ihre Kunst einmal sehen lassen, wenn sie Wildschützen sein wollten, obgleich sie keine sein wollten. Da brach einer ein Kleeblatt ab, und der zweite langte eine Leiter und legte sie an die Steinwand des Gebäudes, das den Hof des goldnen Hirsches hinten beim Keller abschließt, und der dritte ging aus dem Hause, über die Straße bis an die gegenüberstehende Häuserreihe, behielt aber, da die Thorfahrt offen stand und die Flur hoch gewölbt und auch nach dem Hofe offen war, das Kleeblatt im Auge und zählte neunzig Gänge. Darauf haben die Schützen nach dem Kleeblatt geschossen, jeder nur eine Kugel, und wie einer schoß, schwand ein Blatt des Kleeblattes, aber die drei Kugelspuren neben einander ooo sind noch sichtbar bis auf diesen Tag. Dann sind die drei Wildschützen stillschweigend zum Ort hinaus gegangen.

Einigen Bauern in Heinrichs war das Vieh bezaubert, daß sie keine Butter mehr gewinnen konnten, da gingen sie zu einer alten Here, und fragten diese um Rath, was sie dagegen thun sollten. Da unterwies das Herenweib die Bauern, sie sollten in aller Teufel Namen zu einem Töpfer gehen, dort in gleichem Namen einen Topf bestellen, den solle der Töpfer auch in aller Teufel Namen fertig machen, und dann sollten sie den Topf ebenso auf einen vierspännigen Wagen abholen, und dafür zahlen, was gefordert werde, ohne zu handeln. In diesen Topf sollte dann alle Milch nach und nach ein- und auch wieder ausgegossen werden. Diesen ganzen Heren- und Teufelsrath befolgten die Bauern zu Heinrichs, wo das Herenwesen, wie im ganzen Henneberger Land in so voller Blüthe stand, daß eine Herzogin zu Sachsen, deren Gemahl ein Landestheil dieser gefürsteten Grafschaft bei einer Erbvertheilung zufiel, erklärte, sie gehe nicht in den Bereich der schwarzen Henne, und auch wirklich nicht hinein kam, denn sie starb, bevor ihr Gemahl Besitz nahm. — Es wurde aber, bevor der Topf noch gebraucht ward, durch das auffallende Abholen desselben beim Töpfer, wo fünfzehn Groschen für den Topf bezahlt wurden, auf vierspännigem Wagen, die Sache ruchbar, kam vor das Consistorium und wurde der Teufelei ein Ende mit Schrecken gemacht. Die Bäuerlein mußten im Armsünderhemd Kirchenbuße thun, und mehr Strafgeld zahlen, als alle Butter eines ganzen Jahres in Heinrichs werth war, den Topf zerschlug der Scharfrichter auf dem Schindersrasen und an demselben angenehmen Ort wurde die Here verbrannt. Ein Glück für die Bäuerlein, daß der Topf noch nicht gebraucht war, sie hätten sonst mitbrennen müssen ohne Gnade.

497. Die Harchelsbeerhecke.

Von Heinrichs im Thalgrunde der Hasel abwärts wird ein Dorf erreicht, deß Name ist Dillstädt, da ist ein Platz, den nennen die Leute nur die Mallscht,

Digitized by Google

das ist Malstätte, darüber hin gingen sonst immer die Brautleute, wenn sie mit ihren Gästen in das Wirthshaus zum Tanze zogen, wie die Suhlaer an ihrem rothen Stein vorbei zum fröhlichen Mann. Am Wege stand eine Harchels-(Stachel)beerhecke, und da einstmals auch ein Brautpaar mit aufspielender Musik dort vorbeizog, da sang ein Vögelein mit lauter Stimme aus der Hecke:

Heut' werrschtde nauf g'klunge,
Un übbers Joar nauf g'sunge! —

Und wie das Jahr herum war, da ging mit Trauerliedergesang ein Leichenzug über die Mallscht, und das war das junge Paar, sie waren beiderseits an einer schwinden Krankheit gestorben; seitdem geht kein Brautzug mehr über die Mallscht, und sollte einer, um in das Wirthshaus zu gelangen, den größten Umweg nehmen.

---

498. Das verwünschte Dorf.

In der Flurmarkung von Dillstedt liegt eine Wüstung, die heißt Germelshausen, da hat ein Dorf gestanden, steht auch noch, aber keiner sieht es, auch ist nicht gut, es zu sehen. Vor hundert Jahren ohngefähr kam der Feldscherer von Diezhausen (zwischen Dillstedt und Heinrichs) durch den einsamen Grund zwischen Rora und Marisfeld, den der Görtzbach durchfließt, und so kam er in ein Dorf hinein, und sah da die Leute in die Kirche gehen, und wunderte sich der altväterischen Tracht, und als er nach Ror kam, wo man sich neumodisch trägt, fragte er, was denn das für ein Dorf sei? — es konnte ihm aber Niemand Bescheid geben, und die Leute sagten, da, wo er es beschrieb, am Görtzbach, liege kein Dorf.

Zu derselben Zeit, es war Michaelis und in Dillstedt Kirmse, ging der Schuhmacher von Wichtshausen (zwischen Dillstedt und Diezhausen), ein einfacher und schlichter Mann, nach Marisfeld zu, der kam zum erstenmal in jene Gegend, und gelangte nahe an ein Dorf, darin krähten die Hähne und bellten die Hunde, und vor ihm her nahebei ging eine Frau, die eilte nach dem Dorfe. Der Mann rief sie an, um sich nach dem Wege zu befragen, aber sie hörte ihn nicht, und schritt nach dem Dorfe auf einen ganz verraseten Fußpfad, des Mannes Weg aber führte ihn seitwärts vorbei und an einem ganz übergraseten Teich vorüber, und er wunderte sich, daß die Leute diesen Teich so ganz vernachlässigten. Als er sein Geschäft zu Marisfeld vollbracht, und wieder heimwärts ging, war der Teich und das Dorf verschwunden.

Ein Nachbar, dem der Schuhmacher das erzählte, sagte ihm, er solle froh sein, daß er der Frau nicht nachgefolgt sei, da wäre er wohl nicht wieder heim gekommen. Er habe das verwünschte Dorf Germelshausen gesehen, und es sei dort herum gar nicht geheuer.

Digitized by Google

499. Von einem Bergmann und einer Braut.

Aus dem Diezhäuſer Grund geht ein Bergweg nach Benshauſen; dort herum ſind vor Alters auch Bergwerke geweſen, und wohnten Bergleute im Ort. Von denen iſt einmal einer am Sonnabend zur Beichte gegangen, und am Sonntag darauf wollte er zum Abendmahl gehen. Nun iſt alter Brauch, daß nach der Beichte Niemand mehr arbeiten ſoll, ſondern ſeine Gedanken all auf das fromme Vorhaben richten. Der Bergmann aber wollte ſein Bischen Lohn nicht einbüßen, und fuhr nach der Beichte dennoch wieder vor Ort. Aber kaum war er in der Grube, als der Schacht einſtürzte und alle Spur von ihm verſchwand. Erſt nach hundert Jahren, da andere Bergleute dort einſchlugen und ein Bergwerk bauten, fanden ſie in einem Gang einen Bergmann, der hatte einen großen langen Bart, und ſchien zu ſchlafen. Und da ſie um ihn redeten, erwachte er, und fragte gleich: hat es ſchon zuſammengeſchlagen? ich muß zum Nachtmahl gehen! — Da ſprachen die andern: es iſt heute kein Sonntag und iſt keine Kirche, es iſt Werkeltag. — Doch — ſprach er: nächten bin ich zur Beicht geweſen, und heint muß ich zum Abendmahl gehen. — Da geleiteten ſie ihn aus der Grube und nach der Kirche, und holten den Pfarrer, der gab ihm das heilige Abendmahl, und wie er es empfangen hatte, ſtürzte er zuſammen, und war ein Häufchen Aſche.

Aehnlich ging es in Benshauſen zu mit einer Braut, welche gezwungen heirathen mußte. Vor der Trauung, als es zum zweitenmale läutete, war ſie fertig angezogen, weinte ſehr, und ſprach: laßt mich nur erſt noch einen Augenblick allein hinaus in den Garten, ich muß friſche Luft ſchöpfen — denn das Herz war ihr gar zu ſehr beklemmt. Im Garten weinte ſie bitterlich über ihr Unglück, da trat ein fremder Mann, den ſie nie geſehen, ihr nahe, der fragte ſie um ihren Kummer, und ſie klagte und vertraute ihm alles, er aber ſprach ihr Troſt zu mit milder Stimme, und wandelte mit ihr und ſprach allerhand, lobte auch ihren Garten und ſagte, ſeiner ſei auch recht ſchön, wenn ſie ihn ſehen wollte, gleich daneben, und da ſtand ein Pförtlein auf und ſie traten ein, gleichwohl hatte die Braut dieſen Garten noch niemals geſehen, auch niemals einen ſo wunderſchönen Garten, in dem ſo vielerlei zu ſehen geweſen wäre. Die ſchönſten Blumen, und Vögel, Springbrunnen, Baumgänge, Lauben, Gebüſche, Raſenplätze, Beeren und Früchte aller Art. Darüber freute ſich die junge Braut und vergaß ihr Herzeleid, das ſie drückte, und der Mann ſprach gar angenehm mit ihr. Mit einemmale ſchlug es zuſammen, da gedachte die Braut ihrer Pflicht, nahm höflich und züchtig Abſchied von dem Mann und ging wieder in ihren Garten zurück, und durch denſelben vor in das Haus, um nun mit Bräutigam und Gäſten in die Kirche zu ziehen. Aber da war alles verändert und ihr fremd, und fremde Menſchen ſtaunten ſie an, ihren altväteriſchen Brautputz, und fragten ſie was ſie wolle, und wo ſie her komme? — Da waren kein Bräutigam, kein Vater, keine Mutter, keine Hochzeitgäſte — und da wurde nachgeforſcht, und da fand ſich, daß vor hundert Jahren eine Braut kurz vor dem Zuſammenſchlagen in den Garten

Digitized by Google

gegangen und nicht wieder gekommen war, gleich jenem Brautpaar, das hinauf zum Kifshäuser ging, Hochzeitgeräthe zu leihen, und schwer daran zu tragen glaubte, als es herab schritt. Es trug nur schwer an der Last seiner Jahre (Sage Nr. 430). Da hat sich die Braut wieder zurückgesehnt aus der ihr fremden Welt in den Garten des freundlichen Mannes, der kein anderer war, als Christus unser Herr und Heiland, und ist bald darauf eingegangen in den Garten des himmlischen Paradieses.

500. Fahrsamen.

In einem gewissen Hause zu Benshausen muß ein Jäger umgehen, weil er Fahrsamen gewann (soll Farnsamen heißen). Diesen Samen zu gewinnen, ist eine teuflische Kunst, ähnlich der, die jener Jäger im Ditmarschen übte, der in die Sonne schoß (Sage Nr. 176), doch bedurfte der Benshäuser dazu keiner heiligen Hostie. Er mußte zur Sommersonnenwendezeit, wenn die Sonne die Mittagshöhe erreicht hat, in die Sonne schießen, da fielen drei Blutstropfen herunter, die mußte er auffangen und aufbewahren, das war der Fahrsamen. Nun konnte der Jäger, so lange er den Fahrsamen bei sich trug, schießen, wonach er wollte, es ging ihm nimmer fehl, bis zuletzt, da es an ein seliges Sterbestündlein kommen sollte, da fehlte es merklich sehr. Der Jäger sagte voraus, man werde einstmals von ihm einen garstigen Brüll hören, dann werde er weg sein, und so geschah es auch; der Teufel holte ihn, da seine Zeit um war. Auf dem Wege nach Birnau hat man diesen Jäger nachher oftmals sitzen sehen in altmodischer Tracht, mit umgeschlagenen dreieckten Hütlein, und hatte bei sich drei kleine weiße Hündlein, wie der Wode, zu jeder Seite eins und eins auf dem Schooße.

501. Frau Holle und der treue Eckart.

Unter Benshausen liegt der Stadtflecken Schwarza, durch den zog einstmals zur Weihnachtszeit die Frau Holle mit ihrem wüthenden Heere, voran aber ging der treue Eckart und warnte die Leute im Wege zu bleiben, damit ihnen kein Leides geschehe, denn das Heer nahm die ganze Wegbreite ein, und auf den die Larven stießen, dem erging es nicht gut. Da nun der Schwarm durch den Ort gebrauft war, kamen zwei Knaben des Weges, die trugen Krüge voll Bier, das hatten sie auf dem Köhler geholt, einem Wirthshaus mit Mühle gleich am Wege, eine Strecke unter Schwarza, allwo es immer gutes Bier giebt, und ist viele Einkehr daselbst. Diese Knaben hieß der treue Eckart auch zur Seite treten, und sie drückten sich furchtsam seitab; gleichwohl wurden sie doch wahrgenommen, und da die wilden Jäger immer Durst haben, so traten einige der Furien zu ihnen, entnahmen ihnen die Krüge und züllten ihnen das Bier aus. Darüber waren hernach die Knaben sehr bekümmert, denn sie fürchteten daheim Schläge,

Digitized by Google

wenn ſie kein Bier brächten, und hatten doch kein Geld, anderes zu holen, aber auf einmal ſtand der treue Eckart wieder bei ihnen, und ſprach: ſeid nur getroſt, ihr Jungen; es war gut, daß ihr das Bier freiwillig her gethan, ſonſt ſtände es jetzt ſchlecht um eure Hälſe. Geht nur immer getroſt heim mit euern Krügen, ſagt aber binnen drei Tagen keiner Seele etwas von dem, was euch heint Abend begegnet. — Wie nun die Knaben heim kamen, waren die Krüge voll und ſchwer und war ein Bier darin, wie ſolches die Mannen zu Schwarza noch nie getrunken, juſt wie engliſch Oel (Ale), als wär' es in Tölz gebraut, was aber das beſte und wunderſamſte war, die Krüge wurden nicht leer, ſie gaben fort und fort Bier her, das war eine ganz prächtige Sache — bis die drei Tage um waren und die Knaben ihr Schweigen brachen. Da war's alle.

502. Der Tannenbuſch.

Wenn man von Schwarza dem dunkeln Bergwaſſer der Schwarza entgegen geht, kommt man bald nach dem Dorfe Birnau. Daſelbſt lebte ein alter Förſter, der hieß Jacob, den neckte oft, wenn er im Walde ging, mancherlei Spuk. So geſchah es ihm auch zu einer Zeit, daß, wenn er auf den Anſtand ging und ihm ein Hirſch in den Schuß kam, ihm, ſo wie er ſchießen wollte, ein Tannenbuſch vor die Büchſe trat, ſo daß er niemals ſchießen konnte, denn ſowie er ſich ſeitwärts bog, rückte der Buſch nach, und wenn er dann ärgerlich das Rohr abſetzte und an eine andere Stelle ging, ſo war zwar der Tannenbuſch fort, aber auch der Hirſch. Das machte dem alten Förſter viele Sorge, und er ging nach Dreißigacker, allwo ein Scharfrichter wohnte, den fragte er um Rath in dieſer Sache. Der Scharfrichter beſann ſich gar nicht lange, ſondern ſagte: wenn euch der Tannenbuſch wieder vor den Lauf tritt, ſo zieht euren Hirſchfänger und putzt ihn nur aus. Bald ging der alte Förſter Jacob wieder auf den Anſtand, und ſiehe, es währte nicht lange, ſo zeigte ſich ein Hirſch, und auch der Tannenbuſch ſtand vor der Mündung des Gewehrs. Flugs that der Förſter, wie der Scharfrichter ihm gerathen hatte, zog den Hirſchfänger und begann den Buſch auszuputzen. Doch war es ein hartes Holz, kein Zweiglein fiel ab, aber in den Stahl des Seitengewehrs ſprang manche Scharte, ſo daß Jacob bald abließ und nach Hauſe ging. Im Dorfe Birnau aber fand ſich eine Frau tödtlich krank, hatte viele Wunden an ihren Armen und Beinen, und kein Menſch wußte, wie ſie dazu gekommen. Sie war die Hexe, die in Geſtalt eines Tannenbuſches den Förſter geäfft, weil er ſie zum öftern im Walde auf den Holzdiebſtahl angetroffen, ihr den Korb zertreten, ſie geprügelt, in die Waldbuße geſchrieben und ihr ſonſt allerlei Tort und Schimpf angethan hatte.

503. Vom alten Schloß Hallenberg.

Wer von Birnau immer weiter thalaufwärts geht, überſchreitet die Grenzmark der heſſiſchen Herrſchaft Schmalkalden und gelangt nach Steinbach-Hal-

Digitized by Google

lenberg, wo hoch überm großen langgebauten Flecken maleriſch die Trümmer des Schloſſes Hallenberg horſtet. In jener Gegend giebt es viele Sagen auf den Höhen der Berge, wie in den Thalgründen. Die Burg Hallenberg ſoll derſelbe Baumeiſter erbaut haben, welcher Schloß Henneberg erbaute; ſie war auch eine Hennebergiſche Burg. Im Gemäuer droben wird noch eine Höhlung gezeigt, in der ein Särglein gefunden wurde, darin eine Kindesleiche. Von Zeit zu Zeit läßt ſich am Schloß eine weiße Jungfrau ſehen, die wandelt in der Mittagsſtunde den Berg herab bis an das alte Malzhaus, das mit einem Thürmchen geziert iſt, darin hängt noch ein Glöckchen, das früher auf der Hallenburg hing, von ſilberhellem Ton und Klang, daher es auch das Silberglöckchen genannt wird. Man ſagt, daß einige Juden aus Schwarza das Glöckchen ganz mit Silber anzufüllen, ſich einſt erboten hätten, wenn man für dieſes Silber ihnen jenes überlaſſen wolle; man iſt aber auf dieſen angetragenen Tauſch nicht eingegangen. Das Glöckchen trägt die Inſchrift: Ave Maria gracia, MCCCCXX. Die Leute haben einen Aberglauben, daß abgefeiltes Metall davon gut ſei gegen die Schwerenoth und fallende Sucht, daher ſieht man vielfache Spuren von Einfeilungen rund um den Rand herum. Die Feile wird von den Kranken auf Butterbrod eingenommen, es ſoll probatum ſein.

Ohnweit Steinbach-Hallenberg ſind die Silberlöcher, durch dieſe fließt ein Waſſer, und unter dem Waſſer iſt eine Höhle, daraus haben vordeſſen die Venetianer großes Gut getragen. Ein Köhler mußte ihnen immer ſeinen Harztiegel leihen, darin ſchmolzen ſie das edle Erz. Endlich dachte der Köhler, du kannſt ja auch einmal hinunter gehen, und für dich etwas holen, und auch ſchmelzen, und wollte in die Höhle hinein, aber da lag ein unbändig großer Hund drin, der bleckte ihm die Zähne, und hatte feurige Augen und machte ein Geknurr, als ob's der leibhaftige Satan ſelbſt wäre — da verging dem Köhler das Goldlangen.

504. Ebersdorf und Ebersgrund.

Von Steinbach-Hallenberg nach Stadt Schmalkalden zieht ſich ein hügeliger Wieſengrund hin, darauf hat vor Zeiten ein Dorf geſtanden, des Namens Ebersdorf. Das Dorf war reich und ſeine Bewohner hatten Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer. Da wurden ſie ob des gewonnenen Reichthums übermüthig, frevelten am Heiligen, gingen nicht mehr in die Kirche und führten ein gottloſes und üppiges Leben. Nun diente in Ebersdorf eine fromme Magd, die war gebürtig aus Springſtillen, einem Dorfe nahe bei Schmalkalden, die bat an einem Sonntag Urlaub von ihrer Herrſchaft, daß ſie nach Hauſe gehen dürfe und das heilige Abendmahl empfangen. Ueber dieſen Gott wohlgefälligen Vorſatz wurde ſie geſcholten und verhöhnt, doch durfte ſie von dannen und ging weinend ihres Wegs. Als ſie zurück kam, fand ſie das Dorf nicht mehr, nur ragte da, wo es geſtanden, in der Mitte ein Hügel, und aus dieſem blinkte der Thurmſpitze goldnes Kreuz, wie ein Kreuz über einem großen Grabe. Das Dorf war

Digitized by Google

verſunken, doch hörte ſie noch in der Tiefe die Hähne ängſtlich krähen. Da wandte ſich die Magd abermals zurück in ihren Heimathort und kündete, was ſie geſehen; Niemand aber glaubte ihr, doch gingen viele Springſtiller mit und ſahen das Wunder, welches ſich begeben. Nun war auch das Kreuz vollends in die Tiefe geſunken, auch krähte kein Hahn mehr in und nach dem Dorfe und über ſeiner Stätte lagerte tiefe, grauenvolle Stille. Nach einiger Zeit nahmen die Leute von Springſtille Beſitz von der Flurmarkung, und daher kommt es, daß noch heute viele Springſtiller im Ebersgrunde Wieſen beſitzen. Man ſieht noch den Kirchhügel in des Thalgrundes Mitte und erblickt in der Nähe alte Heckenlinien, die Abgrenzungen ehemaliger Gärten.

505. Gadamars Geſicht.

Aus dem Ebersgrund gelangt man nach Asbach und in den Thalkeſſel, darinnen die alte Stadt Schmalkalden liegt, berühmt ob der in ihr gehaltenen Fürſtentage, mehrmaliger Anweſenheit Doktor Luthers, der beim Rentmeiſter Balthaſar Wilhelm am Topfmarkt, jetzt Kaufmann Sanners Haus, wohnte, und auch im ſelben Hauſe eine Predigt hielt, und durch jene berühmten von Melanchthon alldort verfaßten Artikel des chriſtlichen Glaubens.

Zu Schmalkalden lebte im Jahre 1526 ein frommer Mann, des Namens Siegmund Gadamar, und war dieſes Jahres ein Bürgermeiſter, denn allda beſtand ſeit langen Zeiten her die Einrichtung, daß zwei Bürgermeiſter und zwei Gemeindevormünder und nicht eine Heerſchaar von Stadt- und Gemeinderäthen das ſtädtiſche Regiment verwalteten, dieſe aber wurden jedes Jahr von der Gemeinde neu gewählt, nur daß meiſtentheils der zweite Gemeindevormund eines Jahres zum erſten im folgenden erwählt wurde. Dieſer fromme Herr Gadamar hatte ſich der neuen Lehre des Evangeliums zugewendet, wie auch frühzeitig Balthaſar Wilhelm, Luthers nachmaliger Wirth gethan, und hatten beide mancherlei Anfechtungen darob. Ging eines Abends Herr Gadamar mit bekümmertem Gemüth ſchlafen, kam, er wußte nicht wo und wie in eine Stube, darin ein trotziger Leue ſtand, fürchtete ſich aber gar nicht, war ganz muthig, dann ſah er eine Anzahl Fürſten im Kreiſe ſtehen, die wider den Löwen rathſchlagten, etwan ſieben, und an einem Tiſche ſaß ein alter Mann, der nahm ſich keiner Sache an und that, als ſchlieſe er. Auf dieſe Fürſten ging der Löwe grimmig los und ſie hatten keine Waffen und zagten, einer aber nahm kecklich einen Stuhl, und wehrte damit den Leuen ab. Der Löwe aber ſchlug ſeine Branke durch den Stuhl, und blieb ſelbe drinnen ſtecken, da hatte der Fürſt gleich einen heſſiſchen Bock- oder Kampfdegen in der rechten Hand, und ſtach damit auf den Löwen los, daß es puffte, doch hörte Gadamar es eben nur puffen, und ſah nicht, daß der Löwe verwundet ward, die andern aber zagten, und gaben Rath, dem Löwen den Schweif abzuhauen, darinnen habe er ſeine größte Stärke, und da hieb einer aus ihrer Mitte dem Thiere den Schweif ab, ohne daß der Seher ſah, woher jener

Digitized by Google

das Schwert nahm. Darauf gingen sie alle aus der Stube und rathschlagten und das Haus war ganz finster, der Löwe aber wirkte sich aus dem Stuhle los und legte sich vorn an der Thüre auf die Bank und gewann wieder Stärke und wurde so grimmig, daß er schäumte, und rollte seine Augäpfel so sehr, daß man nur das Weiße sah, und ob solchen Ingrimmes sah er erst gar nicht, daß die Fürsten wieder in das Zimmer traten, wieder unbewehrt, und der Löwe wollte sie zerreißen. Da erhob sich am Tische der Mann, der zu schlummern geschienen hatte, und hob nur zwei Finger drohend gegen den Löwen, sprach aber kein Wort, und der Leu gehorchte ihm. Der Mann aber verwandelte seine Gestalt und war Jesus Christus, und ein Menschenbild sprach zu Gadamar: dieß Gesicht merke und vergiß es nicht.

Hernach im Jahre 1537 ist zu Schmalkalden vorm Auerthore über einem Weiher, die Todtenlache genannt, von vielen ein Wolkengesicht am Himmel und auf Erden gesehen worden; eine Nebelgestalt stand da, hoch wie ein Thurm, und auf dem Thurm ward Lichtschimmer erblickt, und Kriegergeister schwebten um die hohen Zinnen. Drunten am Thurm aber stand ein riesengroßer grauer Mann, der schöpfte Wasser, und da kam ein gräulicher Drache hinter dem Thurm hervor, der sperrte den Rachen auf gegen den Mann, als wolle er ihn verschlingen, der aber blieb unerschrocken und streckte ihm etwas entgegen, etwa wie einen Kelch oder ein Buch, da berstete der Drache und verschwand, und alles hüllte sich in Nebel ein.

---

506. Haderholz und Falkenburg.

Hoch über Schmalkalden thalaufwärts hinter dem Seligenthal führt rechts ein Bächlein, die Silge, eigentlich die Selige, denn das Bächlein gab dem Orte seinen Namen — einen waldigen Thalgrund hinein, über dem einander gegenüber zwei felsengekrönte Bergköpfe ragen. Darauf standen in grauer Zeit zwei Ritterschlösser, das eine hieß die Falkenburg, und der Name des andern ist vergessen. Die beiden Ritter, die auf diesen Burgen saßen, haßten sich und bekämpften einander, besonders haderten sie um eine Waldstrecke, die der Falkenburg gegenüber lag, auf der Seite von des Falkenburgers Feind, und die der letztere als sein Eigenthum in Anspruch nahm; die heißt bis heute noch das Haderholz und die öde Burgstätte heißt der Haderholzkopf. Diese Ritter also haßten einander, sie hatten aber jeder ein erwachsenes Kind, der eine einen Sohn, der andere eine Tochter, und diese beiden liebten einander trotz der Väter Haß. Da sie aber nicht zu einander auf die Burgen kommen konnten und durften, weil die Väter nächst sich nichts mehr haßten, als diese Liebe ihrer Kinder, so kamen sie heimlich im Silgegrund an einem traulichen Quellbrunnen zusammen, erbauten sich dort ein Hüttchen, und pflegten alldort der süßen Minne, leider aber in solcher Weise, daß sich's zuletzt Seitens der Maid nicht mehr verhehlen ließ. Da mißhandelte der Vater sie so sehr, daß es ihr ungerade ging, und sie starb. Da

Digitized by Google

flüchtete ihr Geist in das Selige Thal zum Hüttchen der Liebe, und erschien ihrem Geliebten, der schon mehrere Tage dort ihrer vergebens geharrt hatte. Da brach auch ihm der Kummer das Herz. Seitdem erscheint von Zeit zu Zeit das Ritterfräulein, und wäscht im klaren Bach kleine Kinderwäsche, und breitet sie zum trocknen auf die Waldwiese unterm Haderholze aus.

---

507. Die Ritter des Hermannsberges.

Nicht weit von Steinbach-Hallenberg, recht mitten im Waldgebirge, liegen zwei Berge, der kleine und der große Hermannsberg. Ueber letztern läuft ein steiler haushoher Porphyrfelsenkamm, wie eine Riesen- oder Teufelsmauer, grau bemoost und mit alten Bäumen bewachsen. Da droben soll ein Schloß gestanden haben, bewohnt von einem Grafen, welcher Hermann hieß. Er führte gar ein übles Leben mit seinen Rittern und gewann dadurch einen großen Schatz, daß er zwölf Seelen opferte. Zur Strafe seiner Unthaten ward er mit den Seinen in den Berg verflucht; zu Zeiten hört man ein wildes wüstes Toben dieser Ritter, sieht auch wohl den Grafen umgehen; so hat ihn mancher Förster und Kreiser auf sich zukommen sehen mit einem spinnewebenen Gesicht. Ein Führer geleitete einen Fremden über die Waldestrift, wo man von Steinbach-Hallenberg nach Mehlis geht, an einem Märzmorgen. Es hatte einen frischen Schnee gelegt. Da kam der Geist sichtbarlich und ging an den Wanderern vorüber; wie sie sich umsahen, weil sein Aussehen sie entsetzte, war er verschwunden und im Schnee war, wo er gegangen, kein Fußtapfen zu erblicken.

Einst hüthete ein Hirte am großen Hermannsberg, da verlief sich der Brüller (Heerdochse), und der junge Knecht ging in den Wald, ihn zu suchen. Da kam er zu einer Gesellschaft Herren, die vergnügten sich mit Kegelschieben und da sie ihn sahen, winkten sie ihm, ihnen die Kegel aufzusetzen. Dieß that er, und als sie ihr Spiel beendigt hatten, gingen sie hinweg und sagten, er möge nur die Kegel mitnehmen. Er belud sich mit dem Spiel, kam wieder zur Heerde, zu der sich indeß der Ochse wiedergefunden hatte, trieb sie heim und wurde verwundert gefragt, wo er denn bleibe und gewesen sei? Er sei schon drei Tage nicht nach Hause gekommen. Er aber betheuerte, kaum eine halbe Stunde von der Heerde gegangen zu sein, die Herren hätten ihn genöthigt, ihnen die Kegel aufzusetzen. Da fragte man weiter, ob er auch einen Lohn bekommen? O ja — sagte der Knecht — ich habe das ganze Spiel mitgebracht, draußen liegt's unter der Treppe. — Nun wollte der alte Hirt selbst den Ranzen mit den Kegeln unter der Treppe hervorziehen, vermochte das aber nicht, hingegen der Junge, wie er angriff, brachte ihn gleich hervor, und da waren die Kegel von purem Golde. Zu einer andern Zeit, als der junge Knecht wieder im Walde hüthete und herumschweifte, fand er die Gesellschaft wieder, setzte wieder auf, und da bekam er auch die Kugeln. So war er zweimal glücklich.

In einem Dorfe am Fuße des großen Hermannsberges saßen an einem Win-

Digitized by Google

terabend einige Männer und karteten, und die Magd saß auf der Ofenbank. Da es schon spät war, so war sie an ihrem Spinnrad eingenickt. Sie zu ermuntern, sprach ihr Herr: Magd, geh' hinauf auf den Hermannsberg, hol' uns eine Flasche Wein. — Dieß sagte er, weil die Sage geht, daß in den verschütteten Kellern des ehemaligen Schlosses viele Fuder steinalten Weines liegen. Die Magd, dumm und schlaftrunken, macht sich in der That auf, empfängt auch droben, sie hat nicht zu sagen gewußt wie? — eine Flasche Wein in ihre Hand. Als sie herunter und wieder in die Stube kommt, fährt der Herr sie an: wo bist du gewesen? Wo bleibst du so lange? — Ihr habt mir ja geheißen, vertheidigt sie sich: daß ich auf den Hermannsberg gehen solle und euch Wein holen, so hab' ich's gethan, und hier ist auch der Wein. — Verwundert hörten und sahen das die Männer, die Flasche war ganz grau und schimmlich. Doch brachen sie sie an und tranken mit gutem Muth den alten Felsenwein. Er war vom besten und brannte wie Feuer.

508. Die Schlange am kalten Brunnen.

Zwischen dem großen Hermannsberge und dem Ruppberg liegt ein anderer hoher Berg, der Donnershauk, auf den Karten Steinhauk bezeichnet. Wo dessen Fuß sich zum Junker, so heißt ein Wald- und Weideplatz, der früher den Junkern auf dem Ruppberg gehörte, hinabsenkt, entspringt ein frischer Quell, der kalte Brunnen. Dort hüthete einst ein Bärenbacher Hirt; da kam zu ihm die Jungfrau des Ruppberges herabgewandelt, die sprach zu ihm: dort bei dem kalten Brunnen liegt ein großer Stein und unter ihm ein großer Schatz, hebe beide, so werde ich aller Qual überhoben sein! — Der Hirte ging hin, aber da lag auf dem Stein eine mächtige Schlange, die bäumte sich zischend gegen den erschrockenen Hirten und zeigte ihm den aufgesperrten Rachen und die drohenden Zähne. Zaghaft entfloh der Hirte, doch später ist der Stein hinweg gekommen, desgleichen auch der Schatz und die Jungfrau erscheint keinem mehr. Aber der Brunnen quillt noch fort.

509. Die Ruppbergs-Jungfern.

Auf dem Ruppberg, der die Gestalt eines Zuckerhutes hat, und der spitzeste ist von allen Thüringer Waldbergen, hat vor Zeiten ein Schloß gestanden, das hat Gebhard von Nordeck gebrochen und davon eine Kapelle in die Ehre Sankt Blasii erbaut, dort ist hernachmals das Dorf Blasienzelle entstanden. Im Grunde des Ruppbergschlosses liegt ein großer Schatz, der ist versetzt mit drei Erstgeburten, die müssen alle drei Johannes heißen, und müssen dem Bösen geopfert werden, der den Schatz als schwarzer Hund bewacht. Manche haben die Schatzhebung versucht, sie ist aber allen mißrathen. Vom Ruppberg wandelt nicht immer nur eine weiße Jungfrau, sondern es wandeln ihrer drei, erscheinen einzeln

Digitized by Google

oder beisammen und nießen, um erlöst zu werden, dabei haben sie bisweilen einen Weich (eine Wäsche), den sie trocknen.

510. Vom Reißigenstein.

Unterhalb Mehlis liegt ein bewaldeter Berg steil und schroff über der Straße, die von Benshausen abwärts, nach Blasienzelle aufwärts führt. In Büchern nennen sie ihn den Reißigberg, von dem sagt ein alter Hennebergischer Geschichtschreiber: „denkwürdig ist auch ein Berg, der reißende Stein, ist eine ziemlich hohe Klippe, an welcher zur Nachtzeit nicht viel Ruhe ist, indem die Steine von oben herab in die gerade unten vorbeigehende Landstraße springen, wodurch viele Leute erschrecket worden; dem Vernehmen nach lassen sich allda viele Gespenste sehen." — Dem reißenden Stein gegenüber ist sonst ein Frauchen mit einem Schlüsselbund umgegangen, das erschien den Leuten in der Mittagsstunde und schrie wehklagend: drei Viertel für ein Pfund! Drei Quärtchen für eine Kanne! — Es war eine Handelsfrau, die ihre Kunden bei Lebzeiten also betrogen hatte, die mußte nun dort umgehen, wie die Biermesserin Frau Holle im Walzerholze bei Arnstadt (Sage Nr. 587). Doch hört und sieht man sie jetzt nicht mehr, vielleicht fand sie ihre endliche Erlösung.

Ueberm Berg drüben hinterm reißenden Stein ist der Höselberg, in den ist ein Amtmann verwünscht, der muß als Feuermann dort spuken.

Im Jahre 1561 borst eine Kluft am Klingesberge und wich das Erdreich, also daß es zehn besamte Acker fünf Ellen hoch bedeckte, vier Acker Wiesen verwüstete, Bäume niederriß, und der Berg in der Nacht sechzehn Schuh weit fortrückte. Das ward für ein gar schlimmes Anzeichen gehalten.

511. Die Glocke vom Gottesfeld.

Wer vom Schneekopfgipfel dem Rennstieg südostwärts folgt, dann durch endlose Waldungen auf einsamen Gebirgspfaden ganz südlich sich schlägt, kann zum hohen Adlersberg gelangen, auf dem sich eine weite Wiesenmatte breitet, die heißt das Gottesfeld. Dort droben lag eine Stadt, die hieß aber nicht Gottesfeld, denn ihre Bewohner waren so gottlos und lasterhaft, daß die strafende Hand Gottes sie ganz von der Erde hinweg tilgte. Sie versank mit allen ihren Bewohnern, und die Stätte, wo der Herr Gericht gehalten, ward Gottesgerichtsfeld genannt, woraus hernachmals Gottesfeld wurde. Nach langen Jahren hüthete droben am Adlersberg ein Hirte aus Schleusingen seine Heerde, der sah ein wildes Schwein an einer Stelle wühlen und wühlen, und wie er hinzukam, so stand das Oehr einer Glocke zu Tage. Der Hirte warf gleich seinen Lappen (Halstuch) auf den Fund, damit derselbe nicht wieder versinke, und eilte nach Leuten, jenen emporzuheben. Die Glocke wurde nach Schleusingen gefahren, und auf den Thurm gebracht, aber da sie nun zum erstenmal geläutet wurde, gab sie einen

Digitized by Google

ganz entsetzlichen schauerlichen Ton von sich, und beim dritten Schlage zersprang sie. Da sie nun neugegossen ward, so klang ihr Ton nichts desto weniger unharmonisch, und es war als ob sie riefe: Sau aus, Sau aus! — und dann zersprang sie abermals, und als sie zum drittenmale umgegossen worden war, war ihr Schall um nichts gebessert, und sie zersprang wiederum, und ward hernach nur zum Sturmläuten gebraucht.

In dieser Gegend steht auch der Schlüsselheinzestein, ein senkrechter Porphyrfelsen, um diesen läßt sich ein gespenstiger Reiter sehen, der einst mit sammt seinem Roß die Felswand hinab stürzte, wobei Roß und Mann todt blieben.

512. Raubschloß Hermannstein und andere.

Wer vom Schneekopf nordostwärts den Schritt in die Thalgründe lenkt, den führen tiefeinsame Pfade herab zu den Quellen der Ilm in den alten Längwitzgau und zu einem Felsriesen, dem Hermannstein, welcher aber vom Volksmund Hammerstein genannt wird. Er trug eine Burg oder doch eine Warte, und soll erstere eine über der Straße aus Sachsen durch Thüringen nach Franken gar günstig gelegene Raubburg gewesen sein. Ein Bischof von Mainz habe sie von Erfurt aus zerstört. Es ist dort nicht geheuer, und die Holzleute sind oft schon durch ein gräßliches Getöse dort geschreckt worden. Ritter Hermanns Geist reitet Mitternachts auf schwarzem Roß um den Felsenberg; Kräutersammler, die in der Johannisnacht auszogen, um mit dem frühesten an Ort und Stelle zu sein, haben ihn gesehen.

Um Ilmenau herum soll es außer dem Hermannstein noch mehrere Raubschlösser gegeben haben, so eins auf der Sturmhaide, welches Kaiser Rudolph 1290 brechen ließ. Die Ilmenauer besorgten dieß mit höchstfeiner Erlaubniß außerordentlich gern selbst, und fingen neunundzwanzig Räuber, denen sammt und sonders in Erfurt die Köpfe abgeschlagen wurden. Ein zweites Schloß stand wie die Sage geht, zunächst an Ilmenau, nach dem Eichigt zu, das ist mit Mann und Maus in einer für das Schloß nicht schönen Nacht versunken, und an seine Stelle ist der große Teich getreten.

513. Die Zwerge der Kammerlöcher.

Nicht weit von Ilmenau liegt ein Dorf, Angelrode, und in dessen Nähe ist eine vielfach zerklüftete Bergwand, mit mancherlei Schluchten und Höhlen, Felsenkammern gleich, welche man die Kammerlöcher nennt. In diesen Kammerlöchern hausten einst Zwerge in großer Anzahl. Sie wühlten von der Wache, so heißt der Theil des Berges oberhalb des Dorfes Angelrode, weil im dreißigjährigen Kriege ein schwedisches Wachtpiket dort gestanden, bis zum Kummel, dem vorspringenden Bergstock, an welchem das Angelroder Wirthshaus mit seinem vortrefflichen Felsenkeller gelegen, einen Stollen, und gelangten durch diesen

Digitized by Google

in den Wirthskeller, dem sie an Wein und Lebensmitteln merklichen Abbruch thaten. Diese Zwerge hausten im Schooß der tiefen Felsenkammern lustiglich, und thaten sich gütlich an des Wirthes Wein und Bier und sonstigen Vorräthen. Außerdem übten sie noch manchen Schabernack und manche Neckerei gegen die Bewohner der umliegenden Dörfer. Der Wirth wußte lange nicht, wer seine Diebe seien, warf Verdacht auf sein Gesinde und seine Hausgenossen, kränkte diese und hatte viel Verdruß. Endlich gerieth er auf den Einfall, Asche in den Keller zu streuen, um vielleicht an den Fußtapfen die unsichtbaren Beizapfer zu erkennen. Und als er eines Abends dieß gethan und des andern Morgens nachsah, fand er zahllose kleine Spuren von Gänsefüßen ähnlichen Füßchen, die aus einer Felsspalte im tiefsten Hintergrund des Kellers gekommen waren, und in diese sich verloren. Der Wirth holte sich Rath bei einem weisen Mann, welcher lautete, man solle, wenn man die Nähe der stets unsichtbaren Zwerge vermuthe, mit Taruszweigen nach ihnen schlagen; jeder Zwerg, der getroffen werde, würde dann augenblicklich sichtbar. Auch sei den Zwergen die Form des Kreuzes verhaßt, und wenn man am goldenen Sonntag Eibenbüsche kreuzweise über ihre Wege lege, so beschritten sie letztere nimmermehr wieder. Der Wirth befolgte den Rath, theilte ihn weiter mit, und am nächsten Trinitatissonntag stieg das halbe Dorf Angelrode hinauf in die Kammerlöcher, brach dort Eibenzweige ab, und steckte sie kreuzweiß an die Ställe, in denen die Zwerge das Vieh behert, und in die Keller, aus denen die Zwerge allerlei geholt. Ob auch einige der Zwerge von den Eibenruthen getroffen und sichtbar wurden, weiß man nicht, der Rath des weisen Mannes blieb aber doch in Ehren, denn wenn kein Zwerg sichtbar wurde, so war das eben ein Beweis, daß keiner getroffen worden war. Das neckische Zwergvölkchen aber wanderte nun aus. In einer Nacht hörte man vom Kirchenholz herab, durch das Dorf und die jenseitigen unfruchtbaren Felsanhöhen hinauf nach Rippersrode zu ein anhaltendes Trippeln und Trappeln, als ziehe ein Heer von vielen tausend kleinen Leutchen vorüber, und ward ein leises Weinen und Schluchzen dabei vernommen. Nimmermehr kamen sie wieder. Von der Zeit an wurde es Brauch zu Angelrode, daß alljährlich am Trinitatissonntage Alt und Jung hinauf auf den Weißenberg und in die Kammerlöcher ging, dort Taruszweige brach, und sie kreuzweis in die Küchen, Keller, Stuben und Ställe steckte. Und obschon der Aberglaube, daß damit den Zwergen und Hexereien gewehrt werde, verschwunden ist, so ist doch der Brauch geblieben, und namentlich säumt des Dorfes fröhliche Jugend nicht, am genannten Tage Eibenzweige von des Berges wundersamen Felsenkammern herabzuholen. — Auch geht die Sage, daß zu Zeiten in dem schaurigschönen Felslabyrinth der Kammerlöcher oder Felsenkammern über Angelrode sich ein schneeweißer Hirsch mit goldnem Geweih blicken lasse, jedoch nur von Sonntagskindern und auch nur von unbefleckten. Einem solchen ist Macht gegeben, den Hirsch zu fangen, und ihn in die Tiefe der größten Felsschlucht zu führen, dort schlägt der Hirsch mit dem Goldgeweih an das Gestein, das Geweih fällt ab, dem Glücklichen zum Lohne und zugleich öffnet

Digitized by Google

ſich ein Gang in das Bergesinnere, darinnen ſich nun eine Kammer nach der andern zeigt, alle voll Gold und Silber, Perlen und Edelſteine. Da mag der Erwählte dann getroſt zufaſſen und davon tragen, ſo viel er kann. Dem Hirſch aber wächſt in Jahresfriſt ein neues Geweih, aber nicht alle Jahre findet ſich ein auserwähltes Glücks- und Sonntagskind, das reinen Herzens und makelloſen Wandels, ja kaum alle hundert Jahre einmal.

514. Vom Singerberge.

Zwiſchen Ilmenau und Stadtilm, die beide am Ilmfluß liegen, erhebt ſich ein einzelner Hochgipfel, das iſt der Singerberg. Er iſt einer der vielen Sagenberge des Thüringerlandes, und die Sagen von ihm ſind theils den übrigen verwandt, theils eigenthümlich. Er ſoll den Namen tragen vom Geſang und Getöne, das zu Zeiten in ſeinem Innern vernommen wird, gleich wie im Hörſeelenberge. Auch in ihm ſoll ein Mann verzaubert ſitzen, und ein Schloß iſt in ſeinen tiefen Schoos hinab verwünſcht. Bisweilen gelingt es wohl einem, die Oeffnung zu finden, die hinein und hinunter führt. Ein Schäfer fand eine gelbe Blume und pflückte ſie, dem erſchien eine Prinzeſſin und leitete ihn in das Innere, wo an einer Tafel viele eisgraue Ritter ſchlafend ſaßen, denen allen die Bärte durch den Tiſch gewachſen waren. Und da iſt es ergangen, wie den Hirten und Schäfern im Kiffhäuſer, Fragen nach dem Flug der Vögel, hier ſchwarzen und weißen, wieder entſchlummern, Gewölbe voll Waffen, Roſſen und Schätzen, und der Lohn — eine Taſche voll Sand, den aber der Schäfer einmal nicht wegwarf, ſondern davon reich ward. Auch die Sagen von der zauberhaften Bergentrückung wiederholen ſich am Singerberge. Ein Fuhrmann fand im Berge Nachtquartier mit Schiff und Geſchirr, da er in Meinung, in einen großen Gaſthof am Wege zu fahren, in den Berg hinein fuhr. Herrlicher Stall, glänzende Bewirthung; am andern Morgen ſpannte er wohlgemuth ein, wendet ſich noch einmal, in das Haus zu gehen und die Zeche zu bezahlen — weg iſt das Haus, weg die Stallung — weg ſind die Wirthsleute und ihr Geſinde. Grauſen ergreift den Fuhrmann — er fährt von dannen, kehrt im nächſten Wirthshaus ein, ſieht da den Kalender, nimmt ihn von der Wand, lieſt die Jahrzahl und ſtaunt. Sieben Jahre, ſieben Monate und ſieben Tage war er im Singerberge geweſen. — Ein Hirte blieb gar hundert Jahre darin. Häufig erſcheint am Berge die weiße Jungfrau, die nicht fehlen darf, wo ein Schloß ſtand; ſie äfft oft Jäger und Holzleute, wie auch die Reiſenden. Auch wird, das iſt die allgemeine Sage, für den Singerberg in allen katholiſchen Kirchen Erfurts jährlich einmal gebetet, wie für den Sperrhügel und für den Schneekopf ſelbſt im nichtkatholiſchen Arnſtadt, daß er nicht berſte und von ihm aus das ebene Land überfluthet werde. Dieweil er aber der Singerberg heißt und iſt, und die Singer und Sänger das Waſſer erſt nicht lieben, ſo iſt ſein Schoos angefüllt mit vielen hunderttauſend Fäſſern Weines, den die Ritter des Schloſſes darin aufgehäuft und ſeltſa-

Digitized by Google

mer Weiſe nicht ſelbſt getrunken haben. Etwas von dieſem Wein entrinnt alljährlich dem Bergesſchooße, das miſcht ſich in ſeine Quellen, darum ſind ſie ſo erquicklich und labend — wenn aber nicht mehr für den Berg, und überhaupt nicht mehr gebetet wird, dann ſollen alle Fäſſer berſten, und ſoll die Weinfluth aus dem Berge ſtrömen und alles Land mit allem Vieh und Menſchenkindern werden dann darin untergehen, als in einer zweiten Sündfluth; das wäre viel ſchlimm und des Guten zu viel auf einmal, darum ſollen die Menſchen den lieben Gott und das Beten nicht ganz und gar vergeſſen.

---

515. Doktor Luther verwünſcht das Singerberger Schloß.

Vom guten Singerberger Wein weiß die örtliche Sage ſeiner Gegend noch ein Mehreres zu erzählen. Vor Zeiten lebte droben ein Graf in großer Eingezogenheit, der in dem Ruf eines Schätze aufhäufenden Filzes ſtand. Ein junger Verwandter, welcher Luſt hatte, den Alten möglichſt bald zu beerben, verband ſich mit einigen Schnapphahnen, die Burg zu überfallen, den Grafen zu tödten und die Schätze zu theilen. Dieſes führten ſie aus und verbreiteten die Nachricht, der Graf ſei geſtorben. Der junge Ritter blieb im Beſitz des Schloſſes und führte mit ſeinen Raubgeſellen ein zügelloſes Leben, da haben ſie den Reiſenden aufgelauert und ſie beraubt oder auf die Burg geſchleppt und erſt gegen hohes Löſegeld frei gegeben. Einmal fingen ſie eine vornehme Frau mit zwei Töchtern und Dienerſchaft, um die entſtand großer Streit, denn ſie wollten dieſelben nicht um Löſegeld ziehen laſſen, ſondern ſelbſt beſitzen. Wer den reichſten Fang thue, ſollte die Schönſte erhalten. So zogen die Ritter aus, nachdem ſie die ſchönen Gefangenen der alten Schließerin auf die Seele gebunden hatten, daß die ſie gut bewahre. Die erſte Beute, die einem der Wegelagerer in die Hände fiel, waren einige Erfurter Mönche, und unter denen befand ſich auch der Doktor Luther. Nur der letztere wurde als Geiſel behalten, und die andern entlaſſen mit dem Geheiß, Löſegeld für ihn zu ſenden. Ein Knappe ſollte den Mönch bewachen, während der Schnapphahn weiter nach Beute ſtrebte. Aber da iſt der Knecht müde und ſchläfrig geworden, und iſt auf dem Raſen, darauf er ſaß, eingenickt, und Luther iſt davon gegangen. Da hat er über ſich die ſtattliche Burg geſehen, und gehofft, hier Schutz zu finden, da hat aber die gefangene Frau auf der Mauer geſtanden und von der Zinne gerufen: fliehe eilend! Hier wohnen Raub und Mord! — Dieſem Geheiß hat Luther willfahren wollen, iſt aber einigen der Raub- und Rottgeſellen in die Hand gelaufen, und von dieſen mit auf die Burg hinauf geführt worden. Und da haben ſie am Abend den gefangenen Mönch zu ſich in ihr Zechgelag bringen laſſen, und von ihm verlangt, ihnen Liedlein zu ſingen und die Zeit zu vertreiben. Der Mönch ſtimmte ſcheinbar in ihren Ton ein, ſang aber lateiniſche Formeln, die ſie nicht verſtanden, und deren geheime Kraft ſie einſchläferte. Als ſie nun alle ſchliefen, auch die Knechte und die Schließerin, hat er die gefangenen Frauen mit deren Schätzen aus der Burg

Digitized by Google

geführt, und im Gehen eines seiner Lieder gesungen, und dann hat er die Burg verwünscht mit Mann und Maus, daß sie niemals wieder ein Menschenauge erblicken solle, als wer seines Liedes Melodie auf der Berghöhe ertönen lasse. — Bald kam das Schloß in Vergessenheit, und es gingen viele viele Jahre hin, und der Singerberggipfel blieb öde und einsam. Da hat einstmals ein Schäfer seine Heerde hinauf getrieben, und von ohngefähr auf seiner Schalmei die Melodie jenes Liedes angestimmt, siehe, da ist das Schloß vor seinem Blick emporgestiegen, mit offnen Thoren und Hallen, und er hat sich hinein gewagt, aber alles darin still und schlafend gefunden. Vom Wein, der da in Fässern und Krügen in Fülle vorhanden war, füllte er seine Kürbisflasche, und verließ die Burg wieder, nach seiner Heerde zu sehen. Da ist die Burg hinter ihm alsbald wieder hinweggeschwunden. Der Wein war köstlich, und hatte die allerpreiswertheste Eigenschaft, er ward nicht alle, so viel auch der gute Schäfer davon trank. Aber die Burg fand er niemals wieder, so oft er sie auch suchte, denn er wußte den Zauber nicht, der sie ihm zeigen konnte, er dachte nicht wieder daran, auf dem Berggipfel die Melodie jenes Liedes zu blasen. Nach einiger Zeit war der Schäfer zu einem guten Freund gekommen, dem hat er sein Abenteuer mit dem Singerbergschloß erzählt und zu ihm gesprochen: da koste nur einmal den Wein — wie aber der andere hat trinken wollen, hat er gesagt: du Narr! Es ist ja nichts drin. — Und da ist es gerade gegangen, wie mit den Bierkrügen der Knaben in Schwarza, und wie mit dem Perchten-Bier; als die Knaben ihr Geheimniß verplaudert, die Kürbisflasche war und blieb leer — (Sagen Nr. 501 u. 575).

516. Paulina's Zelle.

Vom Singerberg herunter und vom Dorfe Singen an seinem östlichen Fuße führt ein stiller Weg in ein noch stilleres Thal. Darinnen birgt sich die schönste und erhabenste aller Klosterruinen Thüringens: Paulinzelle, von welcher manche Sagen umgehen. Paulina, eine Tochter des Grafen Moricho, Truchses Kaiser Heinrich IV., lebte, nachdem ihre Aeltern todt waren, einige Zeit zu Merseburg bei ihrem mütterlichen Oheim, dem Bischof Werner, und wollte einst den Grafen in der Längewitz, Sizzo geheißen, der sich auch einen Grafen von Käfernburg und Schwarzburg nannte, besuchen. Sie ritt nur mit einer Zofe und einem Diener, und verirrte sich in den damals ungeheuern und ausgedehnten Forsten. Der Diener wurde zur Kundschaft ausgesandt und kam nicht wieder, so war denn Paulina mit der Zofe allein in dem wilden Walde. Sie trieben ihre Saumthiere so lange vorwärts, bis diese vor Ermattung nicht weiter konnten. Schon glühte das Sonnenlicht nur noch an den höchsten Wipfeln, als sie auf einer Wiese, welche zwei Bäche (Bären- und Rotenbach) umflossen, eine unbewohnte Köhlerhütte trafen, und darin etwas von Kohlenstaub geschwärztes Brod und ein dürftiges Strohlager fanden. In der Nacht träumte Paulina, sie bete hier an einem Altare. Sie erwachte, errichtete von einigen daliegenden Holz-

Digitized by Google

stücken einen Altar, stellte ihr kleines Crucifix, das sie am Halse trug, darauf und betete inbrünstig. Indeß trat ihre Begleiterin aus der Hütte und erzählte ihren Traum, der wunderbarlich mit dem Paulina's zusammentraf. Das hielt Pauline für einen Wink von oben, und beschloß, hier eine Zelle zu bauen. Am Morgen reisten sie weiter und kamen an ein ärmliches Fischerdörflein, wo sie kaum etwas Brod und Fisch erhielten. Dieses Dorf, Fischerau, wurde später von den reichlich belohnten Bewohnern zu Ehren der Gräfin Gräfinau genannt. Paulina erwarb bald darauf vom Grafen Sizzo Ländereien in dieser Gegend, und führte ihren Entschluß aus, dort eine Zelle zu erbauen, darin sie mit den in diese Waldeinsamkeit ihr gefolgten Frauen frommen Betrachtungen sich hingab. Später mehrte sich das Frauenkloster, der Bau der großen Kirche wurde begonnen, auch später ein Mönchskloster hier errichtet. Die Kirche ward gar prachtvoll erbaut, und mit mancherlei steinernem Bildwerk geziert, so unter andern auch mit einem Lindwurm, denn als Paulina einst den Rinnegrund hinauf reiste, wurde sie von einem gräulichen Lindwurm, welcher — für die ganze Umgegend ein Schrecken — unterhalb Leutnitz in einer Höhle hauste, angefallen. Sie aber schlug ein Kreuz und rief ihren Schutzheiligen an, wodurch das Unthier besiegt wurde. Zum Andenken an dieß Abenteuer ließ sie den Lindwurm in Stein hauen, dessen Bild noch jetzt an einem erhaltenen Säulenkapitäl am Haupteingang der Klosterkirche zu sehen ist.

---

517. Paulina lohnt die Arbeiter wunderſam.

Während des Klosterbaues wohnte Paulina auf dem in der Nähe und nördlich von Paulinzelle gelegenen Kienberge in einem Hause, von dem sich noch jetzt Spuren finden. Von hier aus beaufsichtigte sie den Bau des Klosters, weil sie hier das ganze Thal und die Straße auf der die Bausteine herbeigeschafft wurden, überblicken konnte. An jedem Abend kam sie mit einer Schürze voll Geld hernieder zu den Bauleuten, ermahnte sie zum Gebet, und ließ Jeden so viel Geld nehmen, als seine Hand faßte. Einst dachte ein Arbeitsmann durch einen tiefern Griff mehr als die Andern zu ergreifen; aber beim Nachzählen fand er, daß er keinen Pfennig mehr oder weniger habe, als er verdiente. Diese Wunderthat verschaffte Paulinen große Verehrung im Volke.

---

518. Die Kirchenſäulen und der Teufel.

Der Steinmetz, welcher den Plan zur Paulinzeller Kirche angab, faßte den Gedanken, die Kirche von beiden Seiten auf Säulen aus einem einzigen Steine zu stützen. Alle die das hörten, wunderten sich über das kühne Unternehmen, und um es ausführen zu sehen, boten sich viele Maurermeister zu Gehülfen an. Paulina betete auf Bitten des Baumeisters allemal, wann eine Säule im Steinbruch gehoben wurde, für das Gelingen, und so waren alle Säulen bis auf zwei glück-

Digitized by Google

lich aufgerichtet. Als aber die zwei letzten gehoben werden sollten, wurde Paulina durch ein Gespenst im Gebete unterbrochen, und augenblicklich entstand eine Erderschütterung, welche die zwei Säulen zusammenneigte, so daß von jeder ein Stück abgeschlagen wurde. Aber der Steinmetz fügte die Stücke wieder so geschickt und so fest zusammen, daß sich männiglich über dessen Kunst und über die Macht des Gebetes der Gräfin verwunderte. —

Der Baumeister hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen, daß ihm derselbe dabei helfe, und zum Lohne die erste Seele versprochen, welche die Kirche betrete. Da nun die Kirche fertig war und eingeweiht werden sollte, schob man zuerst ein Schwein durch die Thüre, welches der Teufel aus Zorn und Schaam über seine Ueberlistung, wüthend packte, und mit ihm durch die Decke fuhr. Dabei hinterließ er nach seiner Art einen gräulichen Gestank, der kaum den Düften des Weihrauches wich, und in der Decke blieb ein Loch, das nimmermehr wieder verschlossen werden konnte.

---

519. Wittekind, der schwarze Ritter.

Nicht weit von Paulinzelle erhebt sich in einem felsreichen Waldthale Schloß Schwarzburg stattlich und schön, die auf der Stätte eines der ältesten thüringischen Burgbaue steht. Die Stammsage des Grafengeschlechtes von Schwarzburg kündet, daß einst ein naher Verwandter des großen Sachsenfürsten Wittekind, und den gleichen Namen mit diesem theilend, von Karl dem Großen gefangen genommen worden. Die Tapferkeit, die dieser Sachsenführer und seine Söhne bewiesen, habe Karolo wohl gefallen, und er habe jene zum Christenthum bekehrt, habe sie taufen lassen und sei ihr Taufpathe geworden. Da habe nun Wittekind, zubenannt der Schwarze, den Namen Ludwig empfangen, seine beiden Söhne aber, die Wittekind und Walperto geheißen, wären Karl und Ludwig genannt worden. Wittekind der Vater habe nun die Schwarzburg erbaut, und sie seinem ältern Sohn zum Erbe bestimmt, Ludwig, der jüngere Sohn, sei Erbauer des Schlosses Gleichen geworden. Karl der Große erhob seinen Pathen Karolus zu einem Grafen von Schwarzburg, und begabte ihn mit einem Strich Landes im Thüringer Walde von zwanzig Meilen im Umkreis. Als der große Karl Ludwig den Bärtigen zu einem Grafen von Thüringen erhoben hatte, ordnete er ihm zwölf edle Vasallen zu, darunter waren auch die Grafen von Schwarzburg, die sich in sehr früher Zeit, schon im Jahre 1099 „von Gottes Gnaden" schrieben. Auch wurden sie später den Viergrafen des Reiches zugezählt. Das feste Haus Swartzinburg, wie die älteste Urkunde, die seiner erwähnt, schreibt, gehörte dem edlen Grafengeschlechte, ehe es noch von der Burg den Namen annahm. Der erste, der sich einen Grafen von Schwarzburg nannte, nannte sich auch zugleich einen Grafen von Thüringen, und einen Grafen von Käfernburg. Sein Name war Sizzo, sein Vater hieß Gundar, aus welchem Namen später der erbliche Familienname der Fürsten von Schwarzburg, Günther, gebildet

Digitized by Google

wurde, und lebte zu Ende des eilften und im Beginn des zwölften Jahrhunderts. Graf Sizzo wurde der Gründer des nahe bei Schwarzburg liegenden Dorfes Sizzendorf. Sizzo's Söhne wohnten auf den Schlöſſern Schwarzburg und Käfernburg. Aus dem fürſtlichen Hauſe Schwarzburg gingen in ſpäter Zeit hervor ein deutſcher Kaiſer, zwei Erzbiſchöfe, mehrere Biſchöfe, ein Großmeiſter des deutſchen Ordens und mancher heldenmüthige Streiter.

520. Der Greifenſtein.

Ein thüringiſcher Graf, des Namens Heinrich, brachte aus einem Kreuzzuge einen Greifen mit, andere ſagen einen Falken, der nur auf den Namen Greif gehört. Einſt ließ der Graf den Greif nach einem Reiher ſteigen, er ſtieg und kam nicht wieder, das war dem Grafen ſehr leid, und er gebot ſeinen Dienern, allüberall zu ſuchen und zu ſpähen, ob ſie den Greif fänden — es war aber vergebens. Des andern Morgens ging der Graf ſelbſt wiederum aus, den Falken zu ſuchen, den er ſehr ungern mißte. Da erblickte er ihn nach dem Keſſelberge zu hoch in der Luft ſchweben und im Nu auf einen Schwarm Vögel niederſtoßen, die ſich auf einem nahen Berge niederließen. Eilends beſtieg der Graf dieſe Anhöhe und fand ſeinen Greif an dem Orte, wo ſonſt die Burggerichte gehalten wurden, im Gebüſche ſeine Beute verzehrend, rings umher aber Singvögel, die von ihren Neſtern aufflatterten. Ei, ei, du loſer Schelm, ſagte der Graf ſcherzend: hab' ich dich nicht gehalten wie ein Kind, und doch willſt du mich verlaſſen? Freilich iſt's hier ſchöner, als auf meiner Hand, und du haſt dir wahrlich keine üble Reſidenz erwählt. — So ſprach der Graf, und ſeinen Greif auf die Hand nehmend und ſtreichelnd, ſchaute er ſich um, und weil ihm der Platz ſo wohl gefiel, da man von ihm aus Thal und Gegend weit überſchaute, ſo kam es ihm in den Sinn, hier eine Burg zu erbauen. Noch in demſelben Jahre wurde der Grund gelegt; der Bau währte mehrere Jahre, denn es wurde ſo feſt und ſtark gebaut, wie wenn die Mauern ewig halten ſollten; ja, der Mörtel, der noch jetzt mit unverwüſtlicher Feſtigkeit die mürben Sandſteine zuſammenhält, ſoll mit Wein angemengt worden ſein, damit er die Steine um ſo feſter kitte. Die Burg aber nannte der Graf zum Andenken ſeines Greifes, der den Platz erwählt, Greifenſtein — das Volk nennt ſie nur „das alte Schloß," und glaubt, ſie ſei bei einer Belagerung zerſtört und verbrannt worden, obgleich dieſe Meinung der Geſchichte zuwiderläuft; in der Geſchichte aber heißt ſie die Blankenburg und die Grafen von Schwarzburg hatten ſie inne und wohnten auf ihr.

521. Der Mönch auf Blankenburg.

Auf dem Burghofe der alten Blankenburg läßt ſich in der Dämmerſtunde oft ein Mönch mit grauem Haare und Barte ſehen, der den Leuten winkt, ſie möchten ihm folgen. Das hat aber bis jetzt noch Niemand gewagt, als ein Schä-

Digitized by Google

ferknabe, der auf den mit Gras bewachsenen Hofe seine Lämmer weidete. Den führte der Mann mit langer grauer Kutte, die mit einem Stricke umgürtet war, an ein eisernes Thor. Der Mönch berührte es mit dem Finger, und im Nu sprangen die Flügelthüren auf und eröffneten den Blick in unterirdische Säle, wo das Licht der Lampen, die von der Decke schimmerten, sich in tausend goldenen Geräthen spiegelte. Der Saal war mit harten Thalern gepflastert, und in den Winkeln lagen Haufen Goldstücke. Obgleich der Mönch winkte, hineinzutreten und zuzulangen, so traute sich doch der Bube nicht, und als er dem vor Staunen fast an die Stelle gebannten Knaben lange zugewinkt, verschwand er plötzlich, und es war keine Spur von Thor und Saal mehr zu sehen.

Das soll der Arzt Freidank sein, welcher den Kaiser Günther, der hier auf dieser Blankenburg geboren wurde, vergiftete, und so lange hier umgehen muß, bis ihm, dem treulosen Verräther, ein Mensch Zutrauen geschenkt hat.

Sonst mußte jedes Kind, welches zum ersten Male den Greifenstein besuchte, ein Stücklein Brod mitnehmen, womit es den Mönch begütigen könne, wenn er erschiene. Dabei wurde dem Kinde, das sich aus Furcht vor dem Mönche scheu an die Aeltern schmiegte, der tiefe, jetzt leider fast ganz verschüttete Brunnen gezeigt, welcher ehemals so tief gewesen sein soll, daß ihm das Wasser aus der Schwarza zufloß, und aus dem der Storch die kleinen Kinder holt und sie den Müttern, den Geschwistern aber große Zuckerdüten mitbringt.

522. Das gefährliche Pfand.

Auf einem Edelhofe unter Blankenburg, etwa in Watzdorf, war Spinnstube, und es wurden Pfänder ausgelöst. Was soll thun das Pfand, das ich hab' in meiner Hand? — wurde gefragt, und ein vorwitziges Mädchen sagte: auf die Burg gehen und eine Kachel von dem alten Oefchen holen! — Der kecke Vorschlag ging durch, aber selbst den beherzten Burschen graute vor der Ausführung. Das Pfand gehörte einem Mädchen (Sophie Brandt soll sie geheißen haben), und sie machte sich, um nicht furchtsam zu erscheinen, auf den Weg. Als sie in das einzig übrig gebliebene, halb verfallene Stübchen der Burg tritt und eben beschäftigt ist, eine Kachel aus dem verwitterten Ofen zu brechen, hört sie in der Nähe Tritte und leise Stimmen. Sie schlüpft erschrocken hinter den Ofen und verbirgt sich. Es waren mehrere Räuber, die vom Raube kamen und hier ihre Beute theilen wollten. Sie schürten mitten im Zimmer ein Feuer an, aßen und tranken, und nachdem sie die Beute getheilt, strecken sie sich sorglos auf den Fußboden, um zu schlafen. Als das vor Angst halb todte Mädchen merkte, daß sie fest schliefen, schlich sie sich hervor, schritt über den Räuber, der sich vor die Thür gelagert, weg und entfloh aus allen Kräften, immer die Räuber auf ihren Fersen wähnend. Leichenblaß tritt sie in die Spinnstube; kaum hört sie den allgemeinen Jubel, womit sie empfangen wird, mit zitternder Hand legt sie die Kachel auf den Tisch — und sinkt entseelt zu Boden.

Digitized by Google

523. Die thörichten Musikanten.

Mehrere Musikanten aus Klein-Gölitz, die in Blankenburg beim Tanze mit aufgespielt hatten, gingen auf dem Nachhausewege am alten Schlosse vorüber. Der Mond beleuchtete die gelben Mauern, und durch die verödeten Fenster neigten sich grüne Büsche. Der eine sagte: wie wäre es, Kameraden, wenn wir den alten Grafen, die da oben umwandeln, ein Ständchen brächten; solche große Herren nehmen das gar gut auf, zumal wenn sie so selten Musik hören, wie da droben! — Den andern war es recht, und sie spielten einen gemüthlichen Dreher. Die heitern Weisen hallten lustig in die Nacht hinein, und ihr Klang brach sich sanft wiederhallend an den alten Mauern. Oben aus den Fensterhöhlen schienen verwitterte Gesichter freundlich zu nicken. Als die letzten Töne verklangen, trat ein graues Männchen — die Musikanten hatten es nicht kommen sehen — zu ihnen, schenkte jedem einen Buchenzweig und sagte: bringt das eueren Kleinen mit, die schnabuliren 'gern Bucheckern! — Unterwegs warfen Alle den Zweig lachend weg und sagten: wenn der wunderliche Mann uns wenigstens ein Zuckerbrödchen mitgegeben hätte, denn Bucheckern essen unsre Kleinen dieses Jahr nicht, da wir welsche Nüsse die Fülle haben, und in denen steckt doch ein ordentliches Bübchen (Kern). — Nur der Baßspieler steckte das Zweiglein zum Andenken in seinen Baß. Des andern Morgens kamen seine Kinder fröhlich gehüpft und fragten: Vater, was habt ihr uns denn für gelbe Nüßchen mitgebracht, die taugen doch nicht zum Essen? denn sie sind hart, daß man sich die Zähne dran ausbeißen könnte. — Und als der Vater den Zweig betrachtete, siehe! da war er in pures Gold verwandelt, und so wurde er der reichste Mann im Dorfe. Die andern Musikanten durchsuchten nun jedes Gräschen am Wege, um ihr Zweiglein wiederzufinden, aber es blieb nicht nur verloren, sondern sie sollen noch obendrein von unsichtbaren Händen unbarmherzige Nasenstüber bekommen haben.

---

524. Heilsberg.

Von der Einführung des Christenthums in die Gegend von Blankenburg, Schwarzburg und Rudolstadt geht diese Sage: Winfried Bonifacius kam auf seinem Bekehrungszuge durch Thüringen über die steinige Hochebene, darauf jetzt Trappendorf liegt, durch öde Waldwildnisse. Da er nun mit seinen Gefährten in einem Thalgrunde lagerte, so ließ er sein Pferd weiden, und da dessen Fuß wund war, scharrte es damit heftig, und da entsprang eine Quelle, von deren Wasser der Fuß des Rosses alsbald heil wurde, wie sich auch dort im Spring in Heiligenbrunn (Sage Nr. 242) die göttliche Wunderkraft offenbart. Da drang gar bald der Ruf des heilenden Wassers zu den Bewohnern der Umgegend, sie strömten herbei, hörten Winfrieds Lehren, ließen sich aus der Heilsquelle taufen, und viele siedelten sich dort an. So ist das Dorf Heilsberg entstanden, darin nun Winfried eine Kirche gründete, deren Schutzpatron er hernachmals

Digitized by Google

ward, auch nahm die Gemeinde des heiligen Mannes Bild in ihr Siegel auf, und am Thurme der Kirche ward das Hufeisen jenes Rosses von dem geheilten Fuße befestigt.

Zur alten Bonifaciuskapelle in Heilsberg kam auf einem Zuge durch Thüringen König Ludwig, Karl des Großen Sohn, und vernahm die Geschichte der Gründung und Entstehung, betete allda und begabte das Kirchlein reichlich, ließ auch in einen großen Stein eine Inschrift graben, zum ewigen Gedächtniß seiner Schenkung, die ist allda bis zum Jahre 1816 geblieben, dann aber nach Weimar gebracht worden, allwo sie in sicherer Obhut aufbewahrt wird. Diese alte Schrift ist eine steinerne Räthselnuß, an der sich die Gelehrten ihre Weisheitszähne ausbeißen können, so sie deren haben. Noch keiner, weder in der Zopf- und Perrücken-, noch in der neuesten Waldschrattbart-Zeit hat diese Räthsel-Schrift richtig und verständig gelöst und gelesen — und die Versuche solcher Lösung, welche in öffentlichen Druckschriften bekannt worden sind, sind bis jetzt auf der Kindheitstufe der Forschung stehen geblieben.

---

525. Die Todtenschauerin.

Auf dem Schlosse zu Rudolstadt lebte einst eine Prinzessin, die hat eine gar traurige Begabung gehabt. Wenn in dem fürstlichen Hause ein Sterbefall eintrat, so sahe sie statt der wirklichen Leiche auf dem Paradebette jedesmal die nächstfolgende. Und obschon dieses zweite Gesicht die Prinzessin gar traurig machte, weil ihr Herz stets den Schmerz um zwei Glieder der Familie empfand, so konnte sie doch nicht unterlassen, jedesmal in den Sarg zu blicken, doch behielt sie, was sie schaute, stets als tiefes Geheimniß in ihrer Brust verschlossen, aber ihr Leben ging dabei trübe und traurig hin. Zu einer Zeit aber setzte sie ihren letzten Willen auf, ordnete ihr Begräbniß an, und entschlummerte bald darauf sanft — sie hatte sich selbst im letzten Sarge erblickt — und nahm diese dunkle Gabe mit in das Grab.

In der gewölbten Thorhalle des Rudolstädter Schlosses ist eine eiserne fest verschlossene Thüre, durch diese tritt, ohne daß eine Angel sich regt, zu gewissen Zeiten zur Mitternachtstunde eine weiße Gestalt, mit marmorbleichem Antlitz, schreitet die Stufen herab, wandelt über den Schloßhof und verschwindet dann wieder. Diese Erscheinung soll der Geist jener todtenschauenden Prinzessin sein, und jedesmal dann erblickt werden, wenn dem fürstlichen Hause ein Trauerfall bevorsteht.

---

526. Das Frühmahl.

Auf dem Schlosse zu Rudolstadt herrschte die verwittwete Katharina von Schwarzburg, eine geborene Fürstgräfin von Henneberg, als der dreißigjährige Krieg durch die Lande wüthete. Sie hatte für das Land ihrer unmündigen Söhne

Digitized by Google

einen kaiſerlichen Schutzbrief erwirkt, denn es nahten ihm des blutgierigen Herzogs Alba räuberiſche Schaaren. Der Herzog kam in Rudolſtadt an, und lud ſich auf ein Frühſtück bei der Gräfin auf dem Schloſſe ein, und dieſe Einladung konnte nicht abgelehnt werden. Während der Herzog mit ſeinen Begleitern und Gefolge ſich's wohlſchmecken ließ, thaten die ſpaniſchen Soldaten nach ihrer Gewohnheit, trieben den Bauern das Vieh weg, plünderten und erpreßten Geld. Klage auf Klage traf ein, und die Gräfin hieß ihren ganzen männlichen Hofſtaat und alle Schloßdienerſchaft ſich bis an die Zähne bewaffnen, dann trat ſie in den Speiſeſaal zum Herzog Alba und ſchilderte ihm die Ungebühr ſeiner Soldateska, indem ſie ihm des Kaiſers Freibrief zeigte. Alba aber ſagte: Krieg iſt Krieg! — Da ſprach die Gräfin: ſchreibt einen Brief, Herr Herzog, an euer Volk, daß ſie meinen Unterthanen alles wiedergeben, was ſie raubten, und auf der Stelle ihrer Zügelloſigkeit Einhalt thun. — Wie, Frau Gräfin? — fragte unmuthig der Herzog, und zeigte keine Neigung, der Aufforderung Folge zu leiſten, da rief die Gräfin ganz entrüſtet: ihr wollt nicht? — Nun bei Gott, Fürſtenblut für Ochſenblut! — Ein Handwink der muthvollen und entſchloſſenen Frau, und durch alle Thüren drängte ſich Mann an Mann, eine Schaar Geharniſchter, mit bloßen Schwertern und ſpitzen, ſcharfen Partiſanen. Der Herzog wurde blaß und flüſterte mit dem Herzog von Braunſchweig, der mit ihm war. Dann ſchrieb er die Ordre. Der Herzog von Braunſchweig lachte und lobte, äußerlich im Scherz, innerlich im Ernſt, die herrliche deutſche Frau, die nun gar demüthig dankte, und die Bewaffneten entließ. Alba ſchwieg und ging, und mag lange an das Rudolſtädter Frühmahl gedacht haben. Dieſe wackere Gräfin ruht in der Kirche zu Rudolſtadt und über ihrer Gruft iſt ein ſchönes metallenes Denkmal mit nachrühmender Schrift zu leſen. Sie war eine große Beſchützerin verfolgter proteſtantiſcher Geiſtlichen, ſo namentlich des Caspar Aquila und Juſtus Jonas.

527. Die Hange-Eiche.

Ueberm Saalſtrom drüben zwiſchen Rudolſtadt und Saalfeld iſt ein Bergzug, deſſen höchſter Gipfel der Culm heißt, von dem auch manche Sage geht, da war einſt ein ſchöner Eichenwald, und in demſelben ſtand eine beſonders große uralte Eiche. Es geſchah zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, daß eine Abtheilung Kriegsvolk im Dorfe Reichenbach am Fuß des Waldberges im Quartier lag, ſich dort gütlich that, und dann weiter zog. Am Tag darauf ſollte das heilige Abendmahl im Gotteshauſe den Frommen dargereicht und dem Herrn für den Abzug der Soldateska gedankt werden, ſiehe, da fehlte der goldne Altarkelch, den in uralter Zeit ein frommer Mann der Kirche geſchenkt hatte, und alle Anzeigen ließen vermuthen, daß der Kelch von den Soldaten geſtohlen worden ſei. Da erbot ſich der alte Schultheiß, ein bejahrter Mann, den Kriegern zu folgen, und von dem Hauptmann den geraubten Kirchenpokal zurückzufordern, wie ſehr er dabei auch ſein Leben der Gefahr ausſetzte. Er ereilte den Soldatenhaufen

Digitized by Google

auf der mittlern Haide, und unter jenem mächtigen Eichbaum hingeſtreckt fand er den Hauptmann und brachte ſeine Klage vor. Mit ſtrengem Blick hörte der Hauptmann die Beſchuldigung, daß einer ſeiner Leute den Kelch geraubt, und befahl ſofort: wenn der Schuldige unter ihnen ſei, ſolle er den Becher herausgeben. — Keine Hand rührte, kein Schuldiger meldete ſich. Nun wohlan! — rief jetzt der Hauptmann dem Schultzen zu: ſuche euren Kelch! bei welchem du ihn findeſt, der ſoll auf der Stelle an dieſer Eiche henken, findeſt du ihn aber nicht, ſo henkſt du, dafür, daß du meine Leute ſolcher That geziehen! —

Erſchreckt bis zum Tode begann der Schultheiß ſein Suchen und fand nichts. Schon glaubte er ſein Leben dem Tode verfallen, da blinkt etwas hell aus dem Schatten eines Buſches, da liegt ein ſchlafender Soldat, den Kopf auf dem Torniſter ruhen laſſend, und aus dem Torniſter blinkt der Altarkelch. Gefunden! — ruft laut der Schultze, und zieht den Kelch hervor. Verwünſchungen der Kameraden und Fußtritte wecken den Schlafenden, der ganz betäubt die Klage hört, und da tritt auch ſchon der Profoß heran mit dem Strick, und nach kurzer Friſt bedeutete der Hauptmann ihn, den Dieb zu henken. Endlich hat dieſer begriffen, um was es ſich handelt und betheuert laut ſeine Unſchuld, und da alles nichts hilft, und er zur Eiche hingedrängt wird, ruft er verzweiflungsvoll: ſo möge niemals, ſo wahr ich unſchuldig ſterbe, ein Eichbaum in dieſem Walde grünen und aufkommen! — So ſtarb er, und ſtarb unſchuldig. Der ihn aufhenkte, war der Dieb, der raſch und heimlich, als er des Hauptmanns Schwur hörte, den Kelch aus ſeinem Torniſter nahm, und in den des ſchlafenden Kameraden ſteckte. Kaum war nun der Kamerad gehenkt, und der Schultze mit dem glücklich gefundenen und zurückerhaltenen Gottesticſchbecher nach Reichenbach zurückgeeilt, ſo erwachte die Natter des Gewiſſens in dem Henker, und er zitterte, wo er eines Eichbaums anſichtig wurde. Nirgend Raſt und nirgend Ruhe findend, verließ er ſeine Fahne, ging zur Eiche zurück, ſchnitt den armen Kameraden ab, begrub ihn unter tauſend bittern Reuethränen, und knüpfte ſich ſelbſt an einen Aſt der Eiche auf. Andere ſagen, er habe ſein Verbrechen dem Hauptmann eingeſtanden, und dieſer ihn alsbald am ſelben Baum ſein Recht widerfahren laſſen.

Auf der Haide aber ſtarben, bis auf die Hange-Eiche, alle Eichbäume ab, das machte die Verwünſchung des Unſchuldiggemordeten, und der Wald trägt keine mehr, ſelbſt die Hange-Eiche dorrte endlich ab, oder ward vom Sturme gefällt.

---

528. Der Waſſermann.

Zu Unter-Preilipp, einem Dorfe unterm hohen Culm, das bis hinab zum Saalufer reicht, allwo ein uralt Kirchlein mit köſtlichen Schnitzbildern und einem Handörgelein, das Herzog Ernſt der Fromme ſelbſt geſpielt haben ſoll, ward Nachts an die Thüre der Wehmutter gepocht, und draußen hat ein kleiner Mann geſtanden und ſie gerufen; da ſie nun herunter kam, iſt er hinunter ins

Digitized by Google

Unterdorf gegangen nach der Saale zu, und hat ihr drunten eine Binde über die Augen geworfen, und darauf mit einer Gerte auf das Waſſer geſchlagen, und da hat ſich das Waſſer auseinander gethan, und ſind die zwei auf Stufen tief hinuntergeſchritten, und zuletzt in eine kleine Stube gekommen, wo der kleine Mann der Frau das Tuch abnahm, und ſie eine kleine Frau in einem kleinen Bettchen liegen ſah, die ihrer Hülfe dringend bedurfte, worauf der Mann die Stube verließ. Da nun die Wehmutter alle ihre Sachen mit gutem Glück verrichtet hatte, ſprach die kleine Frau: ich bin eine Chriſtin getauft wie du, aber der gräuliche Waſſermann hat mich ausgetauſcht, da ich noch ein Sechswochenkind war, der frißt meine Kindlein alle am dritten Tage. Er wird gleich wiederkommen, und dir viel Geld bieten, nimm aber ja nicht mehr als andere dir geben, ich weiß, eure Art nimmt gern ſo viel als möglich — nimm auch keinen Weck mit, und trinke keinen Wein, wenn er dir es anbietet, ſonſt dreht er dir hinterdrein den Hals um. — Die Wehmutter befolgte dieſe Lehren genau, und ward glücklich und ohne Gefährde zurückgeleitet; beim Abſchied grölzte noch der Waſſermann: du haſt klug gethan, nicht mehr zu nehmen, als dir gebührte, — und da hat hernachmals die Hebamme auch nicht mehr bei den Leuten geſchleckt und ſich füttern laſſen und hat auch noch mit nach Hauſe genommen, und keine großen Thaler gefordert von armen Leuten.

---

529. Der Wechſelbalg zu Großwitz.

In derſelben Gegend, aber hinter Saalfeld, waren Burſche und Mädchen in einer Lichtſtube verſammelt, und alle fröhlich, bis auf eine Kindsmagd im ſelben Hauſe, die war mürriſch und verdrüßlich, weil ſie gar zu große Noth mit dem ſtets ſchreienden und mißgeſtalteten Kinde ihrer Dienſtherrſchaft hatte, welches leider Gottes ein Wechſelbalg war. Hinten im Hofe war ein alter halbverfallener Keller, in welchem ſich bisweilen ein Licht ſehen ließ, und das geſchah auch am ſelben Abend, wo die Burſche und Mädchen Spinnſtube hatten, und da ſagten die Mädchen, die Burſche ſollten doch hineingehen in den Keller, und ſehen, was das für ein Licht ſei? — Die Burſche hatten aber keine Luſt, und ſagten, die Mädchen ſollten doch hineingehen, und die es thue, ſolle einen nagelneuen Rock gekauft bekommen, nur ein Wahrzeichen müſſe ſie mit herausbringen. — Keine der Jungfern hatte Luſt, bis auf die Verdrüßliche, die ſagte: wenn ihr mir den kleinen Schreibalg da ſo lange halten wollt, will ich ſchon gehen. — Dieß ward zugeſagt und gethan und die Magd ging; der Keller ſtand auf und in der Tiefe ſchimmerte ein Licht. Da nun die Magd hinein blickte, ob alles ſicher ſei, ſo grölzte es hinten hervor: guckſt du, ſo werf' ich! — Ganz unerſchrocken aber verſetzte die Magd: wirfſt du, ſo fang' ich! — Das wiederholte ſich noch zweimal und die Magd hob ihre Schürze auf, und da flog etwas dunkles aus der Höhle hervor und plumpte ſchwer in ihre Schürze, und zappelte, und war ein kleines Kind. Das war Wahrzeichens genug; eilend trug die Magd das Kind

Digitized by Google

vor ins Haus, und wie alle es voll Verwunderung anſahen, trat die Hausfrau dazu und hub an zu ſchreien: Herr Gott! Herr Gott! Mein Kind, mein liebes Kind! Wie iſt es wieder ſo ſchön geworden! — Und war wirklich dieſer Frau ihr Kind, und der Wechſelbalg in der Wiege war auf und davon. — Da iſt in jener Gegend das Sprüchwort aufgekommen, wenn einem oder einer ganz unverſehens etwas zu Theil wird: ich bin dazu gekommen, wie die Magd zum Kind. —

530. Das Häringsmännchen.

Zu Saalfeld an der Johanniskirche iſt ein uralt verbröckelt Steinbild zu ſehen, in Geſtalt eines Männchens, das einen Fiſch emporhält, das nennen ſie das Häringsmännchen, und das iſt das Wahrzeichen dieſer uralten Stadt, in der leider Gottes im Jahre 875 die drei Enkel Karl des Großen, Ludwig des Deutſchen Söhne: Karlmann, Ludwig der Jüngere und Karl der Dicke das große herrliche deutſche Reich zum erſten unter ſich getheilt haben. Die berühmte Benedictinerabtei daſelbſt hatte ſchon Karl der Große gegründet. Da wo das Häringsmännchen ſteht, ſoll die alte Landesgrenze zwiſchen den Thüringern und den Sorbenwenden geweſen ſein, welche mit den Thüringern in ſteter Feindſchaft lebten, und ſie nicht anders nannten als Thüringer Häringsnaſen. Die uralte Sorbenburg in Saalfeld, die am obern Ende der Stadt nach dem Fluß und Walde zu ſteht, und noch als mächtige Trümmer bewundert wird, ſoll eine Trutzburg gegen die Sorben geweſen ſein, wenn ſelbiges wahr iſt; ſie heißt im Volke gar nicht Sorbenburg, ſondern: der hohe Schwarm, welchen Namen die Diſtler äußerſt weiſe in arx alta Sorabarum verdolmetſchten, Sorabarum — Sbarum — Schwarm, wie Catten — Hatten — Hetten — Heſſen — unumſtößlich. Trifft's nicht, ſo fehlt's doch. —

531. Kirche und Brücke ein Geld.

Es iſt eine bekannte Sage unter dem Volke zu Saalfeld, daß die große und ſchöne Saalbrücke, welche fünf hohe und weite Bogen hat, gleichzeitig mit der St. Johanniskirche erbaut worden ſei, und da ſoll der Bau der Brücke doch noch drei Heller mehr, als jener der Kirche gekoſtet haben. Einem deutſchen Meiſter war der Bau der Kirche, einem wälſchen jener der Brücke übertragen. Beide wetteiferten miteinander, weſſen Werk zuerſt werde vollbracht ſein, und aus dem Wetteifer ward ein häßlicher Kampf des Neides. Sie wollten den Wettkampf ausführen auf Tod und Leben, und ſo geſchah es, daß immer einer das Fortſchreiten vom Werk des andern eiferſüchtig betrachtete. Endlich war die Kirche fertig, nur ein Stein war noch anzubringen an der Thurmſpitze, und das Kreuz darauf zu ſetzen, doch die Nacht brach ein, und zwang die Vollendung bis zum andern Morgen zu verſchieben. Das erfuhr der Meiſter, welcher die Brücke baute, und trieb nun in einer wilden Sturmnacht die Vollendung ſeines Baues bei

Digitized by Google

Fackeln und lodernden Pechkränzen, ja man sagt, er habe die Hülfe des Bösen erbeten, und ihm seine Seele gelobt, nur um über den verhaßten Nebenbuhler triumphiren zu können. Dieser machte sich am frühen Morgen auf und erklomm die Thurmspitze, aber wie sein Lehrling ihm nun den letzten Stein reichte, wie er diesen einsetzte, und das Kreuz befestigen wollte, scholl ein lautes Freudengeschrei von der Brücke herauf, zum Zeichen, daß sie vollendet sei; und ein tödtlicher Schreck durchbebte den Meister. Das Thurmkreuz aber entsank seiner Hand, das heilige Zeichen wollte nicht aufgesteckt sein von dem Mann mit einer Gesinnung voll Haß und Bosheit. Dem fallenden Kreuze stürzte sich der Meister nach, und zerschellte an den scharfen Ecken der Strebepfeiler. Auf der Brücke aber ward im gleichen Augenblick eine gellende Hohnlache gehört, man wußte nicht, ob sie der Baumeister ausstieß, oder ein Fremder, der bei ihm stand, und der ihn gleich darauf von der Brücke hinwegführte. Keiner sah ihn wieder. — Eine dieser sehr ähnlichen Sage geht auch vom Regensburger Dom und der Regensburger Brücke (Sage Nr. 854).

---

532. Die Jungfrau mit dem Bart.

Auf der Brücke zu Saalfeld steht eine alte Kapelle mit einem St. Gehülfenbilde, von welchem mehr als eine Sage geht. Zwei Grafen von Arnstadt sollen diese Kapelle gegründet haben, und war zu ihr am dritten Pfingsttage und am Allerheiligentage gar ein großer Zulauf um Ablaß. Die Sage zu Saalfeld berichtet, daß eines Sorbenwenden-Fürsten Tochter insgeheim der Lehre Christi zugethan, jede Werbung heidnischer Liebhaber beharrlich ausgeschlagen, und in ein Kloster habe gehen wollen. Dieses kundgewordene Bekenntniß und dieser Vorsatz reizten ihres Vaters Zorn, besonders aber ihr Abfall von den Slavengötzen, und er schwur, so sie sich nicht seinen Befehlen füge, solle sie den Tod des Christengottes sterben, den sie im Herzen trage und bekenne. Da nun die edle Jungfrau standhaft blieb, so hielt der unnatürliche Vater sein grausames Wort, und ließ sie mit den Armen an ein Kreuz nageln. Da sie nun also freventlich dem Auge der Menge zur Schau gestellt, am Kreuze hing, flehte sie zum Heiland in ihrer tiefen Marter, er möge doch die Gnade an ihr erzeigen und ihrer Gestalt Unkenntlichkeit verleihen, und ihre Bitte fand Erhörung durch ein Wunder, es wuchs ihr ein starker Mannsbart und ihre Gestalt wurde in eine männliche verwandelt. Ein edler Jüngling, der heimlich die Jungfrau geliebt hatte, kam herbei und versüßte ihr den Tod mit seinem Saitenspiel, dem zum Danke ließ sie einen ihrer goldnen Schuhe vom Fuße fallen. Das ist hernachmals in einem schönen Steinbilde an der Brückenkapelle dargestellt worden, welches noch heute wohl erhalten ist.

Andere sagen, es stelle jenes Bild die heilige Kümmerniß dar, welche ihr eigner Vater mit sündlicher Liebe verfolgt, bis sie sich von Gott die Verunstaltung erfleht und erbetet, worauf der Vater sie kreuzigen ließ, damit sie den Tod des

Digitized by Google

Erlöſers ſterbe, an den ſie glaubte. Solches geſchah und ſie ward eine heilige Martyrerin, und weil ihres Vaters Begehren und Strenge ihr den tiefſten Kummer urſachte, ſo iſt ſie hernachmals St. Kümmerniß genannt worden, ſteht aber nicht im römiſchen Heiligenkalender, und wurden viele Bilder und Kapellen ihr zu Ehren aufgerichtet. Einſtmals war ein armer Spielmann dem Hungertode nahe, der hatte in ſeinem eigenen Kummer ein gar großes Vertrauen zu St. Kümmerniß, und kniete vor ihrem Bilde und flehte ſie um Hülfe an; ſelbiges Bild war aber gar ein reiches und prächtiges und trug goldne Schuhe. Da nun der Spielmann gebetet, und vor dem Bilde eine andächtigfromme Weiſe aufgeſpielt hatte, ließ das Bild den einen goldnen Schuh vom Fuße fallen, gerade vor den Spielmann hin. Der nahm dankbar die werthe Gabe, und ging, ſie zu verkaufen; der Goldſchmied aber, der den Schuh wohl kannte, weil er ihn nebſt den dazu gehörigen, gefertigt, zog den Spielmann vor Gericht und klagte ihn des Diebſtahls an, worauf derſelbe gerichtet und zum Tode verurtheilt wurde. Auf ſeinem letzten Gange ward der Spielmann wieder an dem Bilde vorbeigeführt, da kniete er noch einmal nieder, und flehte die heilige Kümmerniß an, ſeine Unſchuld zu bezeugen, und ſiehe, da warf ſie ihm ſichtlich auch ihren andern Schuh zu — daraus nun ſeine Unſchuld klar ward, und alles Volk prieß die göttliche Hülfe, den Erlöſer und ſeine Heilige, dadurch wurden der Bilder von ihr noch mehr, und zwar nun ſolche mit dem Spielmann und dem ausgezogenen Schuh. Eins iſt in Wien, eins in Ettersdorf bei Erlangen u. ſ. w.

533. Das Nonnenkloſter zu Saalfeld.

In unvordenklicher Zeit war das Haus der jetzigen Hofapotheke ein Nonnenkloſter — es iſt nach dem hohen Schwarm der urälteſte, doch ſchon ganz byzantiniſche Bau der Stadt, und noch zeigt ſich daran manch räthſelhaftes Steingebilde. In ſelbigem Hauſe ſoll es vordeſſen gräulich geſpukt haben, es gingen darin, ſo viel der etwas beſchränkte Raum erlaubte, ſämmtliche Nonnen, Priorinnen und Aebte um, und wandelten durch die unterirdiſchen Gänge, von denen einer nach dem Peterskloſter führte, auf dem jetzt das Schloß ſteht, ein anderer nach dem Barfüßerkloſter, ein dritter unter der Saale hinweg nach Altenſaalfeld, mit einem Stationspunkt unter der Gehülfenkapelle in einem Brückenpfeiler, ein vierter unter die Sorbenburg, ein fünfter unter das Schlößchen den Kitzerſtein, und wo ſonſt noch die Nonnen ihre Gänge hin hatten, und ihre Beſuche her empfingen. Wo jetzt das Laboratorium der Hofapotheke, da war ehedem das Refectorium, und in dem Gaſtzimmer war das Dormitorium der Nonnen. Unter dem Kohlengewölbe öffnete ſich eine Fallthüre zu einem Unterkeller, die ſoll hernachmals vermauert worden ſein, darinnen ſetzten die Nonnen dasjenige im Stillen bei, was die Welt nicht mit Augen ſehen durfte. Aber von Zeit zu Zeit, hauptſächlich am Tage der unſchuldigen Kindlein iſt dasjenige in blutiger und dräuender Geſtalt erſchienen, und hat ſich nicht durch aufgeſchüt-

Digitized by Google

teten Kalk, nicht durch die Fallthüre und die Kellergewölbthüre bannen laſſen. Auch iſt im Kloſter ein beſtändiger Hader und Unfriede — eiferſuchtswegen — geweſen, und ſagen die Leute, es wären dieſerhalb außen am Hauſe Hund und Katze als ein Wahrzeichen angebracht worden — doch ſind es die Geſtalten eines Leuen und eines Bären. — Endlich iſt an einem ſchönen Morgen das alte Kloſter zugeweſen und auch zugeblieben — kein Geſicht hat ſich mehr darinnen erblicken laſſen — und als man endlich öffnete, war das Innere ſo todt und öde, als habe ſeit Jahren Niemand mehr drinnen gewohnt. Niemand kann ſagen, wo die Nonnen hingekommen ſind. Einige meinen, ſie ſeien ihre gewohnten Gänge gegangen, und nicht wieder gekommen; andere aber ſagen, ſie ſeien verwünſcht, müßten ewiglich in dieſen Räumen bleiben, und ſo lange ſpuken, als nur ein Stein des uralten Kloſterbaues auf dem andern ſtehe. Andere haben dieſen Termin minder lang geſtellt, und ſagen, ſie haben blos ſo lange ſpuken dürfen, als es Mönche zu Saalfeld gegeben, und dieſe Zeit ſei ſchon längſt vorüber, und wären die ſpukhaften Nönnlein nun alle erlöſt. — Vor dem Hauſe lag oder liegt noch ein großer Stein, darauf ſitzt in jeder Neumondnacht eine Schleiereule, und ſchlägt mit den Flügeln und thut einen markdurchdringenden Eulenſchrei, wie die Tut-Oſel.

---

534. Die ſilberne Orgel.

Zu Saalfeld war ein Barfüßerkloſter, das hatte eine große und ſchöne Kirche, die war dem heiligen Andreas geweiht und ſpäter wurde in die Kirche die Münzſtätte verlegt, daher heißt ſie — obſchon die Münze längſt ein eigenes Gebäude erhielt, immer noch die Münzkirche. In dieſer Kirche und im ganzen ehemaligen Kloſter iſt es nicht geheuer, Mönche wandeln, Kohlen flimmern, Schätze glühen aus der Tiefe herauf. — Im Kloſtergebäude iſt das frühere Lyceum, jetzige Realgymnaſium. Einſt kam ein Lehrer in der Nacht die Straße herauf und ſah die Kirche hell erleuchtet. Er trat hinein und erblickte eine Tafel voll brennender Kerzen und funkelndes Tiſchgeräthe, daran ſaßen der Fürſt und ſein Hofſtaat in vollem Glanze. Bergleute gruben in den Boden ein, und warfen heftig Schutt aus, der flog bis dicht vor des Lehrers Füße und es fiel ihm etwas auf und in die Schuhe. Hoho! Nur nicht zu haſtig! — rief der Lehrer halblaut einem Knappen zu. Da that es einen Schlag wie ein Donner, die mächtige Thüre flog zu, die Kerzen verlöſchten und der Lehrer fand ſich in tiefer grauenvoller Finſterniß allein. Vor Angſt zitternd ſank er in die Knie, ſprach ein Gebet, erhob ſich dann und ſuchte einen Ausweg, den er auch durch das Sakriſteipförtchen fand, wo er auf den Schulſaal gelangte. Am Morgen ſieht er einen Glanz am Boden, der kommt von ſeinen Schuhen, aller Schutt und Staub, der in der Nacht auf und in ſie hinein gefallen, war zu klarem lichten Golde geworden.

Lange ging und noch immer geht die Sage, daß in der alten Münzkirche eine ſilberne Orgel tief vergraben ſei. Das hätten die Mönche des Barfüßer-

Digitized by Google

klosters gethan, als die Reformation sie aus Saalfeld vertrieb, und sie mit ihrem Klosterschatz nach Erfurt flüchteten, die Orgel aber wohl nicht fortbringen konnten. Ein Saalfelder Herzog, Christian Ernst, wollte den Schatz heben, berief Bergknappen und Schätzebeschwörer, und ließ in stiller Mitternachtstunde einschlagen. Bald kündete ein hohler metallener Klang, daß schon ein Kasten erreicht sei, kein Laut ward rege, alles lauschte mit verhaltenem Athem, die Bergknappen arbeiteten schweigend fort, da schrie auf einmal eine Stimme: es brennt! — Zugleich sah man Flammen lodern, und mit einem dumpfen Klang sank der Schatz zur Tiefe. Es war aber das Feuer kein Spuk der Geister, sondern es brannte in der That im Sparrwerk des Kirchendachs, und die Spur davon ist am Gebälk noch zu sehen. Niemand wußte, wie das Feuer ausgekommen, und ungehoben blieb bis heute der Schatz und die silberne Orgel.

535. Gottes Finger.

Nach der für den Kurfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen zu Sachsen so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg mußte dieser Fürst als Gefangener seinem Ueberwinder, Kaiser Karl V. folgen. Auf diesem Zuge kamen beide nach Saalfeld. Der Kaiser bezog das neuerbaute Gasthaus zur goldnen Gans, in der Nähe des Rathhauses, das jetzt zum goldenen Anker heißt, und der gefangene Kurfürst erhielt sein Losament in einem gewölbten Gemach nahe dem Hofe, vor welchem eine Leibwache spanischer Soldaten sich aufpflanzte. Das waren des neuen Gasthofs erste Gäste. Der edle Gefangene, Herr des Landes, und doch in Gewalt des Feindes, trug mit der Würde, die seinen Charakter auszeichnete, sein Loos, aber in diesem Kerkergewölbe fiel eine Angst, gleich einer Bergeslast auf seine Seele. Er vermochte nicht das Bangen, das ihn drückte, zu bewältigen, und bat die Wachen, sie möchten ihm vergönnen, nur einen Augenblick im Hofe frische Luft schöpfen zu dürfen. Der Kaiser ward um Erlaubniß befragt und gewährte. Und kaum war Johann Friedrich aus seinem Gefängniß getreten, so stürzte mit Donnergepolter das Gewölbe über jenen Gemach zusammen, und hätte unfehlbar den Kurfürsten erschlagen, wenn er noch darunter geweilt. Dieses sichtliche Zeichen der allwachenden Vorsehung bewog Karl V., seinen erhabenen Gefangenen ein besseres Gemach anweisen zu lassen.

Fünf Jahre lang trug Johann Friedrich Last und Leiden der Gefangenschaft; als er endlich frei geworden, kam er wieder nach Saalfeld, wohnte, umjubelt von seinem treuanhänglichen Volke, wieder in der goldenen Gans, und publicirte den getreuen Ständen in feierlicher Versammlung auf dem Rathhaus seinen kaiserlichen Restitutionsbrief.

536. Das bescheerte Glück.

Dicht bei Saalfeld liegt das Stift Graba, dort träumte einem jungen Menschen, es sei ihm ein großer Schatz beschieden, er solle nur zur gehörigen Zeit

Digitized by Google

nachgraben an einer Stelle, die der Traum ihm ganz genau bezeichnete, dort werde er einen Topf gefüllt mit Golde finden. Am Morgen darauf begegnete er einem seiner Bekannten, und erzählte ihm den wunderlichen Traum. Dieser lachte darüber und redete ihm die Sache aus, ging aber in der folgenden Nacht in aller Stille hin, grub und fand wirklich den bezeichneten Topf. Leider aber war der Topf, statt mit dem erwarteten Golde, mit gelben Ameisen angefüllt bis zum Rande. Aergerlich über die Täuschung, und um sich für die gehabte Anstrengung und Nachtwache zu rächen, nahm dieser gute Freund den Fund und schüttete seinem Freunde, der den Anlaß zu sothaner herber Täuschung mit seiner Traum-Erzählung gegeben, die kleinen, gelben Ameisen in das Bette. Vergebens aber lauschte er auf den Schrei, wenn dieser von den Bissen der Ameisen erwachen werde; der Freund schlief wie ein Todter. Als dem Träumer der anbrechende Morgen die Augen aufschloß, sah er sich in lauter Golde liegen — denn ihm war einmal das Glück beschеert, und nicht dem andern.

537. Das Mäuselein.

Nicht weit von Saalfeld liegt ein Ort mit einem Rittersitz, Unterwirrbach, da wurde ein Knecht gar häufig und sehr von der Alptrude gedrückt, und konnte gar keinen Frieden haben, und schlug auch kein Mittel an, denn das unfehlbare, das Verstopfen des Schlüsselloches, welches jener Gute in der Ruhl anwandte (Sage Nr. 478), kannte und erfuhr er nicht. Da schälte einer Zeit das Gesinde spät Abends in der Stube Obst, und da kam einer Magd der Schlaf an, und sie legte sich auf die Bank, ein wenig zu ruhen. Wie sie nun eine Weile dort gelegen hatte, und einige hinsahen, ob sie schlief oder ob sie nicht bald wieder aufwachen werde, siehe da kroch dem schlafenden Mensch ein rothes Mäuselein zum Maule heraus, daß sich alle entsetzten, und einander anstießen und sich's zeigten. Das Mäuselein lief am Getäfel hinauf an das Fensterbrett, dort klaffte ein Fenster und husch war es hinaus. Eine Zofe, die bei dem Gesinde saß und Aepfel schälen und auch essen half, war neugierig, und wollte die Schlafende wecken, die andern aber sagten ihr, sie solle das nicht thun, es sei vielleicht nicht gut; sie ließ sich aber nicht abhalten und ging doch hin, und rüttelte die Schlafende, sie lag aber starr, wie recht eigentlich entseelt, obschon sie sich noch nach einer andern Stelle hin bewegen ließ. Bald hernach kam das rothe Mäuselein wieder durchs Fenster hereingehüpft, und wollte wieder einkriechen, wie jenes kleine fingerlange Thierchen in das Weibsbild, welches Schnitter bei Vilsorde im Niederland fanden (Sage Nr. 150), und welches eine Mahr war, aber es fand nicht mehr an der Stelle, wo es ausgekrochen, den Mund der Magd, lief ängstlich hin und her, und endlich verschwand es. Die Magd aber erwachte nimmer zum Leben, sie war jetzt und blieb todt — vergebens bereute die Zofe ihren Vorwitz. Es war aber dieselbige Magd eine Trude gewesen, die den Knecht im Schlafe gedrückt hatte, denn seit sie todt war, blieb er von allem Alp- und Trudendrücken frei.

Digitized by Google

538. Der Fluch der Wittwe.

Zwiſchen Saalfeld und Gräfenthal liegt Reichmannsdorf, allwo in frühern Zeiten des Bergſegens und Bergbaues kein Ende war, darum heißt noch immer ein Berg in der Nähe der Goldberg, und ein anderer der Venusberg, darinnen eine Grube liegt, die den Namen führt: zufällig Glück, und mag wohl der, der in den Venusberg baute, zufällig Glück gehabt haben. Der Ort hatte früher auch einen andern Namen, da aber der ergiebige Bau alle Einwohner zu reichen Mannen machte, ſo bekam er den Namen Reichmannsdorf. Schon im Jahr 1335 ſtritten und verglichen ſich die Grafen von Orlamünde und die von Schwarzburg über den Ertrag der Gold- und Silberbergwerke, die im Umfang von faſt zwei Meilen um den Ort abgetäuft wurden, und deren Anzahl zweihundert und zwanzig überſtieg. Die Einwohner wurden, wie die Sage erzählt, ſo übermüthig, weil ſie ſo viel gewachſenes Gold und Silber gewannen, daß ſie mit goldnen Kegeln ſpielten und mit goldnen Kugeln danach ſchoben. Der Ort genoß die Rechte einer Bergſtadt, und ward im Scherz die Vorſtadt von Saalfeld genannt.

Zu einer Zeit geſchah es, daß in einem der Reichmannsdorfer Schachte eine ſo große Stufe gediegenen Goldes gefunden wurde, daß ſie viertauſend Gulden geſchätzt wurde. Das Mineral hatte im Bruch die Form eines Seſſels bekommen, und da gerade zu jener Zeit ein Sachſenherzog kam, das reiche Gewerk zu beſchauen, ſo legte man die Stufe auf ein mit Stricken befeſtigtes Brett, und darauf fuhr nun, von einen Knappen begleitet, der Herzog in den Schacht. Er kehrte befriedigt zurück und lohnte ſeinem jungen Geleitsmann mit einer Handvoll Dukaten. Der junge Geſell ließ bald darauf das Geld ſehen und that ſich gütlich beim Kirmſentanz, und da kam er in den Verdacht, daß er Erze geſtohlen habe, ward auch ſofort auf heimliche Anklage eingezogen, und mußte auf der Folter den Diebſtahl eingeſtehen, den er doch nicht begangen hatte. Nach der Art jener Zeit, Diebe nicht jahrelang in Gewahrſam und liebevoller Verpflegung zu halten, vielmehr kurzen Prozeß mit ihnen zu machen, wurde der unſchuldige Knappe auf den Richtplatz geführt, um dort an den Galgen gehenkt zu werden. Vergebens flehte ſeine arme alte Mutter für ſein Leben, vergebens beſchwur ſie und er ſelbſt ſeine Unſchuld, und daß jenes Gold ein Geſchenk des gütigen Herzogs geweſen. Der Arme mußte henken. Da erfaßte Verzweiflung die alte Mutter, ſie taumelte vom Richtplatz, ſie wankte auf die reichſte Grube zu, in welche der Sohn mit dem Herzog gefahren war, ſie umwandelte dieſe dreimal, und ſprach in der Hölle Namen ſchreckliche Zauberflüche aus. Dann ergriff ſie ein Gefäß voll Mohnſamen, das ſie mit ſich führte, und ſchrie: verflucht ſei dieſes Bergwerk um meines unſchuldigen Sohnes Willen! So viele Körnlein Mohnes hier niederrieſeln in die Tiefe, ſo viele Jahre lang finde man kein Körnlein Goldes wieder! — Und als ſie ſo gerufen hatte, ſtürzte ſie ſich, den Zauber zu vollenden, und den unterirdiſchen Geiſtern für die Erfüllung ihres Fluches ein lebendes Opfer dar-

Digitized by Google

zubringen, in den tiefen Schacht. Wie sie unten zerschellte, durchdröhnte ein unterirdischer Wetterschlag das ganze Gebirge, der Hauptschacht stürzte zusammen, wilde Wasser ersäuften ihn, und der bei weitem größte Theil des Reichmannsdorfer Bergsegens hatte ein Ende, und mit ihm verschwand auch die Prachtliebe und der Glanz der Ortsbewohner. — Auf ähnliche Weise ist auch zu Schleitz im Voigtlande ein reicher Schacht von einer alten Hexe verflucht worden.

539. Die wilde Bertha.

In der Gegend um Saalfeld, im Saalthale, auf der Haide, in den Bergwerken von Ramsdorf, in Orlegau, und nach dem Voigtlande hinüber, wie in diesem selbst, läßt die Sage des Volkes zahlreiche mythische Wesen in abgesonderten Gruppen bestehen; diese bilden das Volk der Riesen, der Zwerge, letztere als Bergmännchen, der Haus- und Hülfsgeister als Heimchen, der Wichtlein, Moosmänner, Holz- und Moosweibel als scheue Waldzwerge, die der wilde Jäger fast beständig in der Hurre hält, jagt und tödtet; wie der Wode im Ditmarschenlande die Unterirdischen; sodann die Drachen, die Saalnixen, und endlich der wilde Jäger selbst mit seiner Jagdfrau, der wilden Bertha. Er hat keinen bestimmten Namen, nur einmal halb verbürgt begegnet er unter dem Namen Berndietrich; sie aber heißt auch die eiserne Bertha, die Bildabertha, Hildabertha (Hulda-Bertha?), und im südlicheren Deutschland Perchtha und Prechta. Bertha, Jäger und Moosleute erscheinen zottelig, ungekämmt, struppig, und die Hildabertha hat ganz die Eigenschaft der Hulda, die um den Hörseelenberg jagt, faulen Mägden den Flachs zu verwirren und den Rocken zu zerzausen, besonders am letzten Tage im Jahre. Manche Leute sollen deshalb an diesem Tage Klöße und Häring essen, der Thüringer Häringsnasen Lieblingskost, und den Kindern, die sie ohnehin viel mit Bertha zu fürchten machen, sagen, wenn sie das nicht äßen, komme die wilde Bertha, schneide ihnen den Bauch auf, nähme heraus, was darinnen, und nähe den Bauch wieder zu, wobei sie sich statt der Nähnadel einer Pflugschaar und statt des Heftfadens einer Hemmkette bediene. Es hat aber das Häringsessen am letzten Tag des Jahres noch einen weit verbreiteteren Grund, indem die Leute den Glauben haben, der Rogen des Härings, an diesem Tage genossen, bringe im nächsten Jahre Geld; aus gleichem Grunde werden Mittags am selben Tage Linsen gegessen.

540. Das Beil im Kopfe.

Ein Bauer aus einem Walddorfe der Saalfelder Gegend fuhr zu Holze in den Zwölften, wo die Geister in Feldern und Wäldern häufig umfahren. Da kam ihm in einem engen Hohlweg die wilde Jagdfrau entgegen, auf einen Wagen, den zwei Katzen zogen. Der Bauer konnte nicht ausweichen oder wollte

Digitized by Google

nicht, und hub an, gräulich zu fluchen. Da hub aber die Frau Bertha ihr Beil auf, und ſchlug es mit einem mächtigen Hiebe dem Bauer handtief mitten in der Stirn in den Schädel und fuhr brauſend mit ihrem Geſpann über ſeinen Kopf und ſeinen Wagen hinweg. Der mächtige Schlag hatte den Bauer betäubt, und er hatte gemeint, es wäre ſein letztes, doch als er zur Beſinnung kam, fand er ſich heil und unverletzt, aber — mitten in ſeinem Kopf ſtak ſammt den Stiel, wie in das Fleiſch gewachſen, die Spaltart der Frau Bertha, und war nicht zum wanken und weichen zu bringen. So kam der Bauer in ſein Dorf zurück, trug zu Jedermanns Verwunderung die Art im Kopf, und mußte ſich daheim halten, oder beſtändig eine hohe Mütze tragen, denn kein Bader und Feldſcheer war im Stande, ihm die Art aus dem Kopfe zu bringen. Doch konnte er ſeiner Arbeit warten. So geſchah es, daß jener Bauer, der nun ſchon ein Jahr ſo geſtraft war, eines Tages wieder zu Holze fuhr, und da begegnete ihm wieder die Jagdfrau, ganz wie das vorige Mal. Da war er aber geſchwind mit ausweichen, und trieb ſein Vieh zurück, und gab der Frau Bertha Raum. Da dankte das Waldweib gar freundlich, und ſtrich ihm mit der Hand über die Stirne, und weg war die Bertha. Da fiel das Beil dem Bauer aus der Stirne in die Hand, und am Kopf ſah und fühlte er keine Spur einer Wunde oder Schmarre, als er aber das Beil recht betrachtete und betrachten ließ, fand ſich, daß es von lauterem Golde war.

541. Halbpart auf der Hohenwart.

Ein Anwohner des Sorbitzbaches wanderte des Nachts von der Hohenwart — am Saalufer bei Kaulsdorf — herunter dem Valleidathale zu. Das wilde Heer war gerade zur Jagd auf dem hohen Waldrücken ausgezogen, und aufgeſcheucht flohen die Waldweibchen und grauen Moosmännchen vor ihren Verfolgern her. Der Wanderer horchte dem furchtbaren Getöſe zu, ſah beim Mondenſchein das tolle Treiben mit an, bis ihn vor Grauſen ſelbſt toller Muth ergriff, ſo daß er aufſchrie:

Huſſa! Huſſa! Halbpart
Mir hier auf der Hohenwart! —

Huſſah! — erging die Antwort darauf, und am Morgen lag ihm das ganze Haus voll Geflügel, dem insgeſammt die Hälſe umgedreht und die Beine ausgerupft waren, und Wildpret wie es der Mann theilweiſe noch niemals geſehen, Wichteln und Wachteln durcheinander, und an den Thürpfoſten hingen Viertel von Waldweibchen und Moosmännchen, die ſtanken über alle Maaßen.

542. Hünſchchen.

Auf der Haide, wo der Culm ragt, der in den Heidenzeiten oft Feuer ausgeſtrahlt haben ſoll, und wo die Hangeeiche ſteht, liebt der wilde Jäger oft zu hetzen und die Moosleute zu jagen. Einſtmals hörte ihn ein Bauer aus Arnsgereuth, der that auch ſeinen Jagdjauchzer, wie der Sorbitzbächler, und gerieth ihm ebenſo wohl, doch nicht ganz ſo reichlich, das machte, weil er nur in die

Digitized by Google

wilde Jagd hinein juhut hatte, und nicht gleich halbpart begehrt. Er wurde der glückliche Finder eines Moosweibchenviertels, das vor Fäulniß ſchon ganz grün war, das war an ſeiner Hausthüre aufgehängt, an den Haken, daran er, wenn er ſchlachtete, ſein Kalb oder ſein Schwein aufzuhängen pflegte. Voll Entſetzen lief der Bauer zu einem Gutsherrn, und fragte den um Rath, der ſagte, er möchte das Fleiſch ja nicht anrühren, ſolle es nur hangen laſſen. Solches that das Bäuerlein, und da kam das übelſtinkende Viertel wieder hinweg. Der hat nicht wieder mitgeſchrieen.

Auf der Kegelbahn in Preilipp, wo man die Saale weithin überſchauen kann, waren Sonntags die jungen Burſche des Dorfes verſammelt bis in die ſinkende Nacht hinein und machten ſich luſtig. Auf einmal erblickten ſie den wilden Jäger, wie er ohne Kopf über der Saale drüben hinritt. — Wartet, dem muß ich eins anhängen, — rief ein vorlauter Burſche — ich weiß, wie man ihn recht ärgern kann! — Vergebens gaben ihm die andern gute Worte, er ſolle doch ja ſtille ſein; er trat vor und rief laut:

Hünſchchen, Hünſchchen!
Haſt ſchöne rothe Strümpfchen! —

Kaum hatte er das Wort ausgeſprochen, da plätſcherte es durch die Saale, und der wilde Jäger rückte an. Eiligſt ergriffen die Burſche die Flucht und ſprangen in das erſte beſte Haus hinein, worin ſie ſich verſchloſſen und verriegelten. Sie waren kaum hinein, da hielt der wilde Jäger auch ſchon vor der Thüre und pochte und tobte gräulich, und als beim anbrechenden Morgenlichte das junge, geängſtet geweſene Volk heraus trat, lag ein Stück rohes Fleiſch vor der Hausthüre, das einen fürchterlichen Geſtank verbreitete. Das Schlimmſte bei der Sache war, ſo oft auch das ſtinkende Fleiſch weggeſchafft wurde, es kam ein- und allemal von ſelber wieder, bis zum nächſten Sonnabend Abend, da verſchwand es.

---

543. Frau Welle.

Die Hohewart liegt bei Kaulsdorf über Saalfeld, und hat den Namen von einem Thurme, der darauf ſtand, und in dem Thurme hat eine weiſe Frau gewohnt, welche die Umwohner zu Rathe zogen, dieſe Rune wurde Frau Welle genannt, und man nennt nach ihr noch das Thal unter der Hohenwart das Valleidathal. Bisweilen hielt ſich Frau Welle auch in einer Berghöhle auf, und dort ſoll ſie fort und fort noch als ein Geiſt erſchienen ſein; ganz in ſchneeweißes Linnen gekleidet, mit einem breiten Gürtel aufgeſchürzt, und mit fliegendem, bis auf die Ferſen herabwallendem Haar. Auch ſie ſoll ſich in der Nähe, ja ſelbſt im Gefolge des wilden Heeres befunden haben, wo ſie aber die Waldmännchen und -Weibchen nicht verfolgen half, ſondern denſelben ihren Schutz gewährte. Die zunächſt anwohnenden Bauern ſahen ſie zuweilen, wann ſie ſpät aus dem Holze heimkehrten, auf einer Anhöhe im Walde, wie ſie auf den Ton der Jagdhörner horchte, wenn das wilde Heer auszog. Einſtmals — erzählt man — war ein

Digitized by Google

Bauer vorwitzig genug und fragte das am Berge vorüberziehende wilde Heer, ob es etwa der Frau dort etwas von der gemachten Jagdbeute ablaſſen wolle? — Tags darauf fand man dieſen Mann auf einem breiten Steine des Valledenberges mit ganz zerſtückeltem Leibe liegen. Bisweilen irrte dieſe Frau auch unter der Geſtalt einer fahlen Kuh in den Gebirgsſchluchten umher.

Im nahen Loquitzgrunde iſt ein Felsberg, der heißt die Trudenkuppe; auch auf ihr geht eine weiße Frau um, deren lange nachſchleppende Haare im Winde flattern. Sie trägt ein großes Meſſer, und ſoll einſame Wanderer in das Dickicht locken, und dann auf einem alten mächtigen Opferſteine ſchlachten.

---

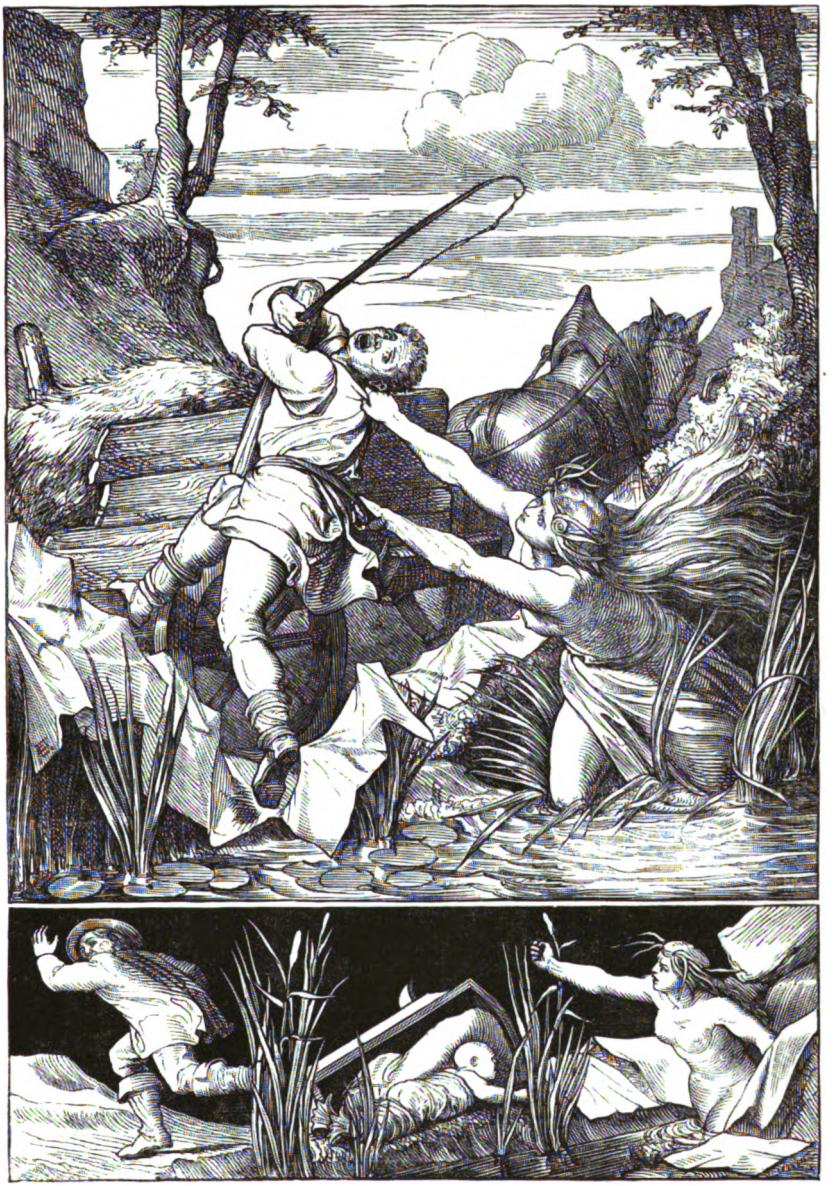
544. Die Saalnixen.

Von den Saalnixen gehen der Sagen viele; der Fluß zieht in mannichfaltiger Krümmung durch weite Länderſtrecken von ſeinem Urſprung auf dem Fichtelgebirge (Sage Nr. 696), bis zu ſeiner Einmündung in den Elbſtrom in der Nähe von Barby.

Zu Wilhelmsdorf, zwiſchen der Saale und dem Städtchen Ranis hat ſich eine Saalnixe zum öftern gezeigt. In der Berggrube bleichte ſie ihre Wäſche, die war blüthenweiß und roth gerändelt. Ein Bauer, der dort vorüberfuhr, hieb mit ſeiner dreckigen Miſtgeiſchel ein paarmal darüber hin, daß man garſtige Schmitzen ſah. Da ſtand die Nixe plötzlich an ſeinem Wagen, und ſchalt, er ſolle das nicht noch einmal thun, ſonſt wär' es aus mit ihm. — Murrend fuhr der Knecht davon. Als er das nächſtemal wieder an derſelben Stelle vorbeikam, lag der Weich wieder dort, aber es war keine Nixe dabei. Da trieb der angeborene Frevelſinn, der manchem im Leibe ſteckt, den Burſchen an, nach Herzensluſt auf die blüthenweiße Wäſche zu ſchlagen, und ſie mit dreckigen Striemen zu zeichnen, und über dieſer Frevelübung merkte er gar nicht, daß aus der nahen Berggrube hervor endlos Waſſer ſtrömte, bis er es an den Füßen ſpürte, bis es über die Kniee ihm ſchwoll, und da er ſich nun hinauf auf ſeinen Wagen vor der mehr und mehr anſchwellenden Fluth retten wollte, war die Nixe da, riß ihn zurück, tauchte ihn unter und hielt ihn feſt, bis ihm der Odem ausging.

Lange Zeit trieb dieſe Saalnixe zum Zeitvertreib ihr Weſen in der Coſterquelle und den runden Teichen auf der Walperwieſe bei Wilhelmsdorf. Einſtmals ging ein Mann aus dem Dorfe nach dem ſchwarzen Holze an der Herthigsſtelle, ſich dort einen Peitſchenſtecken zu holen. Die Sonne ging gerade auf, als der Wilhelmsdorfer über die Walperwieſe ſchritt. Er ſah wie die Nixe blendendweiße Wäſche an dem Rande der Coſterquelle ausgebreitet hatte zum trocknen. Daneben ſaß ſie ſelber und wiegte ihr noch ſchlafendes Kind. Erſchrocken darüber wollte er von der unheimlichen Stelle ausbiegen, doch die Nixe hatte ihn ſchon gewahrt. Sie fragte nach ſeinem Anliegen und verſprach ihm einen Peitſchenſtecken, mit dem er gewiß zufrieden ſein ſolle, wenn er unterdeß das kleine Nixlein recht ſchön wiegen wolle. Der Mann wollte die Nixe nicht böſe machen und ſetzte

Digitized by Google



Die Saalnixen.

Digitized by Google

Digitized by Google

sich bei der Wiege nieder. Unbeholfen stößt er daran und bringt sie nach seiner Weise in starken Schwung. Eines solchen Wiegens ungewohnt erhub die kleine Nixe wehklagend ihre Stimme. Da schaute die Nixenmutter sich um, dräuete mit der Hand und gebot ihm Schonung für ihr Kind. Der Mann aus Wilhelmsdorf aber wurde dadurch so aus der Fassung gebracht, daß er die Wiege gar umwarf und dann entfloh. Die zurückkehrende Saalnixe schwur dem Fliehenden Rache und ehe 3 mal 24 Stunden vergangen waren, lag der Frevler als todter Mann in der Saale.

Einem Manne aus Reitzengeschwend, der besser gewiegt hatte, wurde von der Nixe ein goldner Peitschenstecken verehrt.

Ein anderer traf die Nixe weinend und jammernd an, ihr Kind war gestorben, und sie wußte nicht, was sie damit anfangen sollte; da erbot er sich, es auf seinem Wagen mit ins Dorf zu nehmen, und auf den Kirchhof zu begraben. Deß war die trauernde Nixe herzlich froh, ließ es geschehen und belohnte reichlich den Mann.

Einmal hatte die Nixe einen jungen Ehemann an sich gelockt, dessen Frau schöpfte Verdacht, ging ihm nach, und traf ihn bei der Nixe in zärtlicher Umarmung. Da erhob sie ein entsetzliches Jammergeschrei und raufte sich die Haare aus. Als die Nixe den Schmerz der Frau gewahrte, und wie lieb sie ihren Mann hatte, ließ sie diesen los und sprach: nimm ihn hin, er sei und bleibe dein — aber er nahe nicht wieder dem Ufer — sonst möchte mich's reuen, und ich mir ihn holen. — Und glitt hinweg und verschwand im Strome.

Eine Saalnixe kam auch oft nach Saalfeld in die Stadt in die Fleischbänke; sie hatte große wässerige Augen wie ein Fisch, grüne Zähne, und unterm Rock einen triefenden Schweif. In Jena fordern sie jedes Jahr ein Menschenleben als Opfer, desgleichen in Halle, davon ein Scherzreim geht:

Wißt ihr wohl, wo Halle liegt?
Halle liegt im Thale;
Da sind schöne Jungfern drein,
Und Nixen in der Saale.

Einer Hallischen Wehmutter erging es ähnlich wie der zu Preilipp, die ward auch von einem Wassermann unter den Strom geführt, dort von der Kindbetterin vor ihres Mannes, des Nix, Tücken gewarnt und bedeutet, Dosten und Dorant zu erfassen und fest zu halten, diesen Kräutern und denen, welche sie tragen, können weder Nixen noch Kobolde etwas anhaben, so kam auch jene glücklich zurück.

---

545. Milch- und Geldbrachen.

In der Saalfelder Gegend, wie im nachbarlichen Orlagau und im Voigtlande (aber auch in Thüringen und weit nach Franken hinein), ist der Glaube an Drachen verbreitet, welche den Teufelsbündnern Reichthum zutragen. Auf gar vielen Orten bezeichnen die Einwohner geradezu die Häuser, und nennen die

Digitized by Google

Leute ohne Scheu mit Namen. Die Drachen erſcheinen in feuriger Geſtalt, und werden in gute und arme Drachen unterſchieden. Die meiſten fallen in Form einer Feuerkugel durch den Schornſtein in die Häuſer, und ſchütten daſelbſt ihre Schätze, Milch, Eier und Geld aus. Man nennt ſie die guten Drachen. Bisweilen zieht der Drache aber auch in Geſtalt eines langen Wieſebaums durch die Fenſterzwickel in die Wohnungen, und hinterläßt ſtatt der Reichthümer, einen furchtbaren Geſtank. Das iſt der arme Drache. Wenn der Einzug des guten Drachen gewahrt wird, werden ſchnell die Milchgefäße gereinigt, und man ſetzt ſie in Küche und Keller, damit der Drache ſeine Milch darin ausſchütten könne. Um ihn anzuziehen, werden die Butterfäſſer aus Holzarten gefertigt, welche zu heidniſcher Zeit für heilig gehalten wurden, z. B. Wachholder, Eibiſch, Linde. Das Holz wird am heiligen Abende des Weihnachtsfeſtes geholt und ſogleich abgeſchält. Butter wird nur am Freitage ausgerührt, nachdem man zu drei verſchiedenen Malen Milch in das Butterfaß gegoſſen hat. Noch jetzt werden häufig in den Kellern eingegrabene Töpfe von eigenthümlicher Beſchaffenheit gefunden. Sie ſind hoch an Form, unten zugeſpitzt, haben neun Ringe in der Mitte und ſind ohne Henkel. Der urſprüngliche Deckel iſt an dem Rande abgeſchlagen und ſo inwendig in den Boden des Topfes eingepaßt, und an des Deckels Stelle iſt eine Schieferplatte gefügt. Lauter Anſtalten, um das Geſchäft des Drachen in Vermehrung der Milch zu erleichtern.

Wieder eine andere Art feuriger Drachen ſind die, welche die Sage als Schätzehüter insgemein erſcheinen und von denen erblickt werden läßt, welche dem Geſchäft des Schätzehebens obliegen, das nur zu oft den Hals und das ewige Seelenheil dazu koſtet, das ſind die Geldbrachen, die auch oft auf zwei Beinen mit Menſchengeſichtern umgehen.

Nicht weit von dem Dorfe Peisla, ohnweit Ranis, erhebt ſich der Engelsberg, ganz mit Rothbuchen bewachſen. An ſeinem Fuße zieht ſich ein tiefer Graben nach Norden, den man den Poppengraben nennt, und welcher an den Poppenbiel ſtößt. Auf der öſtlichen Seite des Berges öffnet ſich eine Höhle, die, der Sage nach, durch den ganzen Berg ſich erſtrecken ſoll. Zwei feurige Drachen liegen darin an Ketten, und haben einen großen Schatz, der daſelbſt verborgen iſt, zu bewachen. Ein graues Männchen wird nach Jahrhunderten die Stelle andeuten, wo der große Schlüſſel liegt, mit welchem der Zugang zum Schatze geöffnet werden kann, indem das Männchen mit einem Stabe einem der großen Steine, die am Wege von Peisla nach Dobian liegen, ein Malzeichen aufdrücken wird.

---

546. Von Moosleuten, Holzweibeln und Heimchen.

Es iſt ſchwer, eine ſondernde Linie zu ziehen zwiſchen den verwandtſchaftlichen Beziehungen der Elbe, die das Volk ſo verſchieden benennt und kennzeichnet, und könnte einer ein Buch allein über ſothanes Völklein ſchreiben, ungleich

Digitized by Google

reichhaltiger als des Iren T. Knigthleys Mythologie der Feen und Elfen. Aus Büchern aber darf es einer nicht lernen wollen, er muß selbst an Orten und Stellen hinhorchen, was die Leute sich auf den Dörfern davon erzählen. Und wie das gespenstige Zwergvölklein sich nicht streng sondern läßt, so lassen sich auch die Sagen von ihm nicht sondern, denn es erscheint bald da, bald dort, bald in dieser, bald in jener Gestalt und Gesellschaft, oder auch ganz allein. Aber die Moosleute sind keine Hülfsgeister, die Holzweibel keine Moosleute und die Heimchen sind auch nur wenig von allen diesen, höchstens Hülfsgeister; sie bilden das Gefolge der wilden Bertha, sind aber nicht wild, sondern traulich, wie ihr Name, der traulichste, der in deutscher Zunge klingt, und daher auch einem Thiere gegeben ward, das heimlich am heimischen Herde, am Backofen, in der Wärme weilt, und dessen Zirpen der Volksglaube prophetische Bedeutung beilegt. Sie heißen in diesem Lande Heimchen, nicht mit Heinchen oder Heinzchen zu verwechseln. Im Orlagau heißt Perchtha die Heimchenkönigin, und erscheint umschwärmt von dieser neckischen Elbenschaar. Wie anderorts die Zwerge über Flüsse sich schiffen ließen und fortzogen, so bei den Dörfern Cosdorf und Rödern (welche nicht mehr vorhanden sind), im Orlagau die Heimchen. An einigen Orten dieser Gegend heißen sie auch Butzelmännchen, Heimele, Erdmännele, und werden gedacht als ganz winzig kleine Erdgeister, welche nur fingerslang sind, und in den Mäuselöchern der Häuser wohnen. Gewöhnlich lassen sie sich in den Abendstunden sehen, sind weiß bekleidet, erweisen sich freundlichen Gemüthes, und führen in Zahl von mehreren Hunderten liebliche Kreiseltänze auf. Sie zeigen den Bewohnern des Hauses Glück oder Unglück im voraus an, und hinterlassen zuweilen, wenn man sie sorgsam hegt, köstliche, obschon höchst niedliche Geschenke, welche zur Morgenstunde in goldnen Kästchen vor den Mäuselöchern aufgestellt sich finden.

Im Schnerfert bei Grobengereuth, auf dem rothen Biel, gab es vor Zeiten Waldweibchen in Menge. Sie sprangen auf den Heuschobern und den Getraidegarben herum und spielten miteinander, wie die Kinder. Wenn Leute dazu kamen, die sich bei dem Anblick der Kleinen blöde und furchtsam zeigten, so riefen sie ihnen freundlich zu: kommt immer her, treibt was ihr wollt, wir thun euch nichts. — Doch benaschten sie die Arbeiter im Schnerfert gern, und trugen ihnen wohl halbe und ganze Brode weg.

In der ganzen Gegend um Altengesees herum, die bis heut zu Tage sehr holzreich ist, standen die Bauern mit den Holzweibeln im freundlichsten Verkehr. So oft Holz gefällt wurde, waren sie gleich bei der Hand, baten die Holzmacher, daß sie doch, ehe der fallende Baum den Erdboden erreiche, drei Kreuze in den Stock hauen möchten, so daß sie darauf Schutz vor der wilden Jagd finden könnten. Gern thaten dieß die Leute, und die Waldweibeln halfen den Arbeitern dafür, wo sie wußten und konnten. Gingen die Bauern am Morgen in den Wald, so legten sie ein Stückchen Brod oder einen Kloß für ihre kleinen Gehülfen auf

Digitized by Google

die bekreuzten Stöcke, und dieſe luden freundlich ein, fleißig Holz zu holen mit den Worten:

War Hulz braucht kumm,
War arm is namm. (nehme.)

---

547. Kümmelbrod.

Im Schallholz, eine Viertelſtunde weſtlich von Merkendorf, hauſten auch Holzmännel und Holzweibel; die waren den Leuten gern behülflich und dienſtbar, halfen auch Heu machen, waren aber nicht blöde und ließen ſich oft ungefragt die Klöße aus den Töpfen und die Brode aus den Oefen gefallen. Das war zuletzt den Leuten nicht recht, ſie gedachten dieſe unlieben Gäſte los zu werden, und wendeten die Mittel an, die dazu dienlich waren. Der Müller, dem ſie treulich geholfen, Mehl und Mühle gefegt hatten, legte ihnen neue Kleider hin, das verdroß die kleinen Hülfsweſen und ſie zogen ab, und kamen nicht wieder. Andere Leute buken Kümmel unter das Brod, oder beſtreuten, wie es noch heute üblich iſt, die Rinde damit. Da klagten die Holzweibel:

Kümmelbrod,
Unſer Tod.

Und dann ſagten ſie im Weggehen, da ſie fortzogen, um nimmer wiederzukehren:

Eßt ihr euer Kümmelbrod,
Tragt auch eure ſchlimme Noth.

Und nachher iſt es den Leuten auch nie wieder ſo gut und wohl geworden, wie früher.

---

548. Das hohle Brod.

Zu einem Hirtenmädchen aus Gefell kam oft ein Holzweibel auf die Huth, und das Mädel war mit dem Weibel gut vertraut. Eines Tages, als ſie daheim friſch gebacken hatten, und kein Mangel vorhanden war, nahm das Mädchen einen ganzen Laib Brod für das Holzweibel mit. Das empfing das Brod mit großer Freude, brach es auf, und höhlte alle Krume heraus, dann ſammelte es Laub am Huthrain und ſtopfte das hohle Brod damit voll. Dieſes kindiſche Thun verdroß die junge Hirtin, es dauerte ſie das liebe Brod. Und auf einmal lag das Brod bei ihr und das Holzweibel war verſchwunden. Nun hatte das Mädchen nichts eiligeres zu thun, als das Laub aus dem gehöhlten Brod zu ſchütten, und das letztere nahm es wieder mit nach Hauſe. Da klapperte etwas im Brod, und das Mädchen dachte, es möchte etwa ein kleiner Stein ſein, der mit dem Laub in das Brod gekommen, ſchüttete es nochmals aus, aber ſiehe, da waren aus einigen Blättern Laub, die innen hängen geblieben waren, einige Laubthaler geworden. Wie ſchnell lief die Hirtin nach dem Rain, wie ſuchte ſie nach dem

Digitized by Google

köſtlichen Laube, fand es auch noch, und trugs in der Schürze heim, aber es wollten daraus keine Laubthaler werden, und nie ſah ſie das dankbare Holzweiblein wieder.

549. Das erſchrockene Wichtel.

Eine Bauersfrau aus Göſſitz war daran, auf ihrer Holzwieſe im Schlingengrunde, gerade den letzten Heuſchober auszubreiten, da ſaß auf dem Schober, mit dem Rücken der Frau zugekehrt, ein winzigkleines Männchen. Was war zu thun? Fertig wollte die Frau gern mit ihrer Arbeit werden, und getraute ſich doch nicht den Kleinen anzureden und heruntergehn zu heißen. Kurz bedacht ſchlich ſie von hinten heran und zupfte mit dem Rechen Heu unten von dem Schober weg. Das Wichtel merkte nichts davon. Die Frau zupfte wieder und immer wieder; endlich kriegt der Schober oben das Uebergewicht und bricht zuſammen. Das erſchrockene Männchen kreiſchte laut auf im Fallen, und rang ſich mit Mühe aus dem Heu hervor. Aus dem Holze aber kam ein ganzer Haufe kleiner Wichtel und rief:

Sag' an, ſag' an!
Hat es dir was gethan?

Das ſich vom Schrecken erholende Wichtel ſchaute aber immer nur den eingefallenen Heuſchober an, ſchüttelte den Kopf, und ſprach:

Ei, ei! Das Ding fiel nur ſo ein; da bin ich ſo erſchrocken! —

und lief, ohne auf die Bauersfrau Acht zu geben, was es laufen konnte, mit ſeinen Kameraden in den Wald zurück.

550. Die beſtrafte Magd.

Eine kecke Magd ſchritt am Dreikönigsabend von Neidenberg nach Saalthal (ein Dorf, ohnweit Wilhelmsdorf, dicht an der Saale) heim. Sie war in einer Lichtſtube zu Neidenberg ſpinnen geweſen, und hatte ihren Rocken rein abgeſponnen, auch hatten junge Burſchen ihr das Geleit gegeben bis zum Bergabhang, der ſich in das Flußthal ſenkt. Den Bergpfad herauf zog Perchtha mit dem Heimchenvolke, und die Magd ſtutzte, als ſie eine ſtattliche Frau ſah, von einer ſo großen Schaar Kinder umwimmelt, die noch dazu ſich abmühten, einen großen Ackerpflug zu ziehen, und bergauf zu ſchieben, und anderes Geräthe zu ſchleppen. Das kam ihr ganz komiſch vor und ſie lachte hellauf, daß es drüben von der Bergwand wiederhallte. Darob erſchraken die Heimchen, daß ſie abließen von ihrem Geräth und alles, ſammt dem Pflug, rollte wieder den ſteilen Pfad hinab. Zürnend trat Frau Perchtha vor die Unbeſonnene, und blies ihr in die Augen. Alsbald ſchloſſen ſich dieſe in ſtarrer Blindheit. Angſtvoll irrte ſie nun und pfadlos über Stock und Stein, irrte die ganze Nacht, und erſt am Morgen fand man ſie und fuhr ſie über den Strom, zu ihrer Herrſchaft in Saalthal, die ſie nun aus dem Dienſt wies, und ſo wurde die Hülfloſe eine Bettlerin. Da ſaß ſie nun

Digitized by Google

oft weinend und ihren Vorwitz bereuend am Weg und an der Ueberfahrtſtelle, und das geſchah auch, als der Dreikönigsabend wiederkehrte. Die Blinde hörte, daß eine Frau des Weges kam, Gewänder rauſchten, und es trippelte und trappelte, wie von vielen Kindern, und ſie erhob ihre Stimme und flehte um eine Gabe. Die Frau aber war Perchtha mit ihrem Völklein, und ſprach: du ſollt eine Gabe han. Vorm Jahr blies ich dir zwei Lichtlein aus, heuer zünd' ich ſie wieder an, — blies der Bettlerin ins Geſicht und ſchritt weiter. Mit einem Mal thaten ſich die Augen der Magd auf, und ſie ſah wieder wie zuvor. Nie vergaß ſie, was ihr geſchehen, und erzählte es oft, Andern zur Warnung und zur guten Lehre.

Auch bei Neuſtadt an der Orla, in der ſogenannten Sorge, geht dieſelbe Sage von einer Spinnerin, welcher Perchtha die Augen ausblies.

---

551. Die Buſchgroßmutter.

In der Nähe von Leutenberg und am linken Saalufer hauſt, nach der Sage des Landvolkes, ein dämoniſches Weſen, das heißt die Buſchgroßmutter. Die hat viele Töchter, und dieſe werden Moosfräuleins genannt, mit denen zieht ſie durch das Land zu gewiſſen Zeiten und in heiligen Nächten. Es iſt nicht gut, ihr zu begegnen, ſie hat gar ſtarre Augen und wirre Haare. Oft fährt ſie auf einem kleinen Rollwagen daher, und da iſt es wohlgethan, ihr zeitig auszuweichen. Die Kinder abſonderlich ſcheuen dieſe Putzmommel, und machen einander mit ihr zu fürchten. Es iſt kein anderes Geſpenſt als die Hulda oder Bertha, die wilde Jagdfrau, welcher die örtliche Sage hier Kinder verleiht, wie in der Nachbargegend die Heimchen ihr folgen.

---

552. Der Futter-Gupel.

Auf dem Rittergut zu Miſitz bei Neuſtadt a. d. Orla zog ein Schaafknecht an, Namens Speck. Dort trieb ein Gupel (Kobold) ſein Weſen, fütterte die Schaafe des Nachts, und man hörte die Thiere deutlich auf die Käſten und Raufen ſpringen, um das Aufgeſteckte zu freſſen. Durch ein Fenſter hatte der neue Schaafknecht zugeſehen, wie der kleine Hülfsgeiſt Heu unter dem Arme herbeiſchleppte und davon vorlegte, wobei ſich die Schaafe gar nicht ſchüchtern zeigten. Ein ganzes Jahr lang war das ſo fortgegangen; da machte ſich Speck aus Neugier einen Bung, — ein Nachtlager mit einer Schütte Stroh, — auf die Bahre im Stalle, um, wo möglich, dem Gupel ſeine Fütterungsweiſe abzulernen. Das war aber ein großer Fehler, denn der Gupel blieb von da ab weg auf immer; die Schaafe aber wurden von der Zeit an ſo dürre, daß die Sonne durch ſie hindurchſcheinen konnte — und das will doch etwas beſagen, — ſetzte Speck bedauernd hinzu, als er die Mär erzählte.

Auch zu Weißbach war einmal im alten Schloſſe gar ein treues Futter-

Digitized by Google

männchen von der größten Thätigkeit. Dem nähete endlich eine junge Frau, die in das Schloß geheirathet hatte, ein neues Hemdchen. Da zog das Männchen unter strömenden Thränen ab und klagte, wie jene Hütchen in der Ruhl: ich muß nun auf und davon, ich habe meinen Lohn — und ward seitdem nicht mehr gesehen.

Aehnliches erlebte ein Schaafmeister in der Nähe von Ranis, der sah einmal zufällig im Winter die Fußspur seines hülfreichen Futtermännels, und nahm mit Betrübniß wahr, daß selbiges barfuß ging. Eilig nahm er nach Länge und Breite der Fußspur das Maas, und ließ dem Männel ein Paar saubere nette Schuh machen, die er hinstellte. Das Futtermännel kam, sah die Schuh, nahm sie, besah sie von oben und von unten, seufzte tief und sprach:

So hab' ich deine Schuh,
So hab' ich meine Ruh' —

verschwand und ward nimmer wieder gesehen.

---

553. Das Baumännchen.

Da man zu Großkamsdorf, zwischen Saalfeld und Ranis, wo die bedeutenden Bergwerke sind, die Kirche baute, ward man ein kleines graues Männchen mit verschrumpfeltem Gesicht gewahr, das keiner kannte, und das gar fleißig mithalf. Bald war es da, bald dort, bald sichtbar, bald unsichtbar, bald trug es Steine, bald rührte es Mörtel, bald kletterte es auf den Gerüsten umher, wo es absonderlich zur Mittagsstunde bemerkt wurde, denn man sah es nie essen oder trinken. Es war da und schwand hinweg, keiner wußte, woher es kam und wohin es ging. Wenn der Werkmeister den Wochenlohn auszahlte, war es nie unter den andern Meistern und Gesellen. Die alten wachten darüber, daß dieses Männchen von den jüngeren Gesellen nicht beleidigt wurde, und flüsterten ihnen heimlich zu: es ist ein Baumännchen, das dürfen wir beileibe nicht erzürnen, sonst ist's gefehlt. Und es ging auch der ganze Kirchenbau ohne einen einzigen Unglücksfall trefflich zu Ende, und der Bau war unglaublich schnell fertig geworden. Da nun die Kirche eingeweiht wurde, sah man das Baumännchen bald oben auf der Empore, bald auf dem Orgelchor, bald unter der Kanzel, bis der Segen über das neue Gotteshaus gesprochen wurde. Da schwand es vor aller Augen hinweg und ward niemals wieder gesehen.

---

554. Kamsdorfer Berggeister.

In den Kamsdorfer Gruben giebt es Berggeister von mancherlei Art und Gestalt, so auch von gutem und schlimmem Wesen. Sie erscheinen bald als graue Zwerge, führen als solche den Namen Bergmönche und zeigen den Bergleuten reichhaltige Erzgänge an; bald sitzen sie als feurige Riesen auf den Halden des Bergwerkes, und warnen die Arbeiter vor dem Anfahren, wenn ihnen ein Un-

Digitized by Google

glück zuzustoßen droht. In beider Gestalt beweisen sie sich von Natur gutartig, nur können sie großes Geräusch und Neckereien nicht leiden. Darum vermeidet der Bergmann jedes unnöthige Lärmen bei seiner unterirdischen Arbeit, und keiner wagt dort im Dunkeln zu pfeifen oder Fluchworte auszustoßen, wie beides wohl stündlich von ihm ungescheut am hellen Tage geschieht. Den Flucher stürzen sie hinunter in die tiefsten Schachte oder drehen ihm den Hals um, das Gesicht auf den Rücken. Oft helfen sie auch, in graue Kutten gekleidet, dem Bergmanne, dem sie wohlwollen, bei seiner Arbeit, und alles geht dann wunderbar schnell von statten. Ihre Stimme gleicht dem Krähen eines Hahnes. Bisweilen sieht man diese Berggeister in Katzengestalt auf den Erzstufen sitzen, die zu Tage gefördert worden sind, und mit großen, feurigen Augen diese Schätze bewachen. In einer dieser Kamsdorfer Gruben hielt sich so ein Bergmönch auf, klein und dick, garstigen Aussehens, mit Augen im Kopfe so groß wie die Käsenäpfe. Dabei ist er aber ganz gutmüthig gewesen, hat still vor sich hin gelebt und in dem Bergwerke wacker mitgearbeitet. Besonders hat er die armen Bergjungen, wenn sie müde geworden sind, unterstützt und abgelöst; aber gesprochen hat er nie ein Wort dabei. An jedem Morgen hat der anfahrende Junge ihm eine Pfennigsemmel mitbringen und an einen bestimmten Platz legen müssen. Einstmals kommt ein anderer Junge darüber, der dem Bergmönch gern hat einen Schabernack anthun wollen, und ißt die Semmel weg. Als später der Kübel in die Höhe gezogen wird und oben anlangt, findet sich der Junge, der die Semmel gegessen hat, darin. Er ist todt gewesen, der Mönch hat ihm den Hals umgedreht und ihn in den Kübel gedrückt, daß ihm Hören, Sehen und Semmelessen auf immer vergangen ist.

555. Die Bilbzen.

In dieser Gegend herrscht im Landvolke noch immer der Glaube an dämonische theils, theils menschliche unheimliche Getraidemäher, auch Bilbsen-, Bilsen- und Binsenschnitter genannt. Die Schilderung von ihnen ist mannichfaltig, manche sollen dreieckte Hütchen tragen. Als elbische Geister erschienen sie oft den Landleuten, wenn sie spät am Abend durch ihre Flur nach Hause gingen. Sie hatten fliegendes Haar und waren meist mit weißer Leinwand bekleidet. Oftmals wälzen sich diese Bilbzen in Gestalt einer mächtig großen Kugel durch die Felder und richten ungeheuren Schaden an. Zur Aerndtezeit kommen sie bisweilen auch als furchtbare Wirbelwinde und führen das geschnittene Getraide mit sich fort. In beiden Fällen pflegen die Bauern, wenn sie es bemerken, ein Taschenmesser, auf dessen Klinge 3 Kreuze eingedrückt sein müssen, der Bilbze entgegen zu werfen, und dabei auszurufen: da hast du es, Bilbze! — Es giebt aber auch, und dies ist allgemeiner Volksglaube, noch heutiges Tages solche Bilsenschnitter, das sind Leute, die an den Tagen Himmelfahrt, Johannis und der heiligen Dreieinigkeit ganz früh hinaus auf die Felder gehen, barfuß, an die große Zehe des rechten Fußes ein kleines sichelförmiges Messer gebunden. Sie schreiten durch die

Digitized by Google

Saaten und ſchneiden mit dem Meſſer einen Strich durch dieſelben. Zur Zeit der Aerndte und des Ausdruſches muß dann der zehnte Theil der Frucht eines ſolchen Feldes dem Bilſenſchnitter zu Theil werden. Das Geſchäft iſt jedoch mit großer Gefahr verbunden. Wird der Bilſenſchnitter während ſeines Thuns von Jemand angerufen, oder mit einer Flinte über ihn hinweg geſchoſſen, ſo muß er noch in demſelben Jahre ſterben. Falls dieſer den Ankömmling früher gewahrt und anredet, fällt das Todesloos auf den Andern. Die meiſten Bauern ſuchen ſich gegen den Verluſt, der auf dieſe Weiſe ihren Aeckern droht, dadurch zu ſichern, daß ſie das Feld zuerſt von außen umackern und beſäen, denn in das ſolchermaßen beſtellte Getraide kann kein Binſenſchnitter einbrechen. Wird das Getraide gedroſchen, das durchſchnitten war, ſo kommt der Bilſenſchnitter und giebt gute Worte, daß man ihm irgend etwas aus der Wirthſchaft borgen möge, was aber nicht geſchehen darf. Zur Rache an dem Bilſenſchnitter legt man wohl auch beim Ausdruſch des gezehnteten Getraides einige Reiſer von Wachholder mit an. Jeder Schlag mit dem Dreſchflegel darauf trifft dann den Bilſenſchnitter, bis er zuletzt gelaufen kommt und um alles in der Welt bittet, man möge doch anders wieder zum Dreſchen anlegen.

556. Des Bilſenſchnitters Lohn.

Ein habſüchtiger Mann, der ein Bilbze war, rüſtete ſich an einem Johannistage, bald nach Mitternacht, um noch vor Sonnenaufgang ſeinen unheimlichen Gang anzutreten. Aus einem der verborgenſten Winkel ſeines Bodens brachte er ein ſorgfältig verſtecktes kleines dreieckiges Hütchen und zwei kleine ſichelförmige eiſerne Inſtrumente und verwahrte dieſelben unter ſeinem Kittel. Indem er nun den Marſch zu ſeines Nachbars Kornfelde richtete, vermied er Jemand zu begegnen, denn wenn Jemand den Bilſenſchnitter auf ſolchem Wege anredet und grüßt, koſtet es dieſem das Leben. Gierig überblickte er das in Ueppigkeit daſtehende Getraide und freute ſich im Voraus daſſelbe durch ſeine Höllenkunſt zur Hälfte in ſeine Gewalt zu bekommen. Eilig wurde nun das Hütchen aufgeſetzt, die Sicheln an die großen Zehen gebunden und quer durch das Feld ſchreitend, die Halmen abgeſichelt. Schon war er auf ſeinem Rückwege an die erſten Häuſer des Dorfes gekommen und hatte nicht bemerkt, daß er unter die Kuhheerde des Gutsbeſitzers gerathen war. Eiligſt ſchlüpfte er in ein Seitengäßchen, um nicht durch den Morgengruß des Hirten unglücklich zu werden. Aus Verdruß aber that er im Vorbeigehen es den Kühen an, daß ſie blutige Milch gaben. Die Mägde riefen nach dem Abendmelken den Hirten und beklagten das Unglück. Der ſchlaue Hirte aber ahnte den Zuſammenhang, eilte zum klugen Manne, der in einem nahen Waldhauſe lebte, und erzählte das Ereigniß. Dieſer hieß nun den Hirten ruhig nach Hauſe gehen, indem der Thäter ſich ſchon ſelbſt anzeigen werde. Und nun that der kluge Mann durch Künſte der Sympathie und Antipathie, dem, der die Kühe geſchädigt, die Angſt an, d. h. nach dem Volksglauben, er machte, daß jener nicht Ruhe noch Raſt hatte, bis ihm der

Digitized by Google

Eigenthümer des Viehes etwas borgte. Fürchterliche Angst ergriff den Bilsenschnitter, es zog ihn mit aller Gewalt zu dem Gutsbesitzer, er stürzte ohne zu grüßen in dessen Zimmer und bat um Gotteswillen, ihm ein Brod zu borgen. Der Gutsherr erstaunte über das ungewöhnliche Verlangen, und überlegte, was hier zu thun sei; nun fiel der Bilsenschnitter in der größten Angst auf seine Kniee und flehte, ihm nur ein Stückchen Brod zu leihen. Der Gutsherr erfüllte endlich den Wunsch und der Bilsenschnitter entfernte sich eiligst. Bald aber traf ihn eine größere Noth; sein Nachbar bemerkte nur zu bald, wer ihm den Gang in seinem Kornfelde gemacht. Dieser raffte in großem Aerger eine Hand voll Aehren, welche von dem Bilsenschnitter abgeschnitten waren, auf, band sie zusammen und hing sie in seinen Schornstein, denn das war das kräftigste Gegenmittel gegen den bösen Zauber. Von dem Tage an begann der ruchlose Bilsenschnitter in ein abzehrendes Siechthum zu verfallen, und da der Grundstückbesitzer die Aehren nicht wieder aus der Feuereſſe that, so vertrocknete jener gleich den Aehren, wurde eine lebendige Mumie und allen Leuten ein Scheusal, bis er elendiglich dahinstarb. Das war der Lohn seiner verruchten Frevel.

557. Voigtland.

Es geht die allgemeine Sage vom Schlosse Voigtsberg bei Oelsnitz, daß der Römerfeldherr Drusus Germanicus dasselbe erbaut habe. An der Wand eines Zimmers in diesem Schlosse, welches später zur Amtsstube diente, stand ein lateinisches Distichon:

Castra locus Drusus hic praetoria nomina monti
Fecit: posteritas servat et ipsa sibi.

Das haben die Alten in diesen Reimen wiedergegeben:

Druse, der edle römisch Voit,
Bauet diesen Berg in Noth,
Da er Kriegs in Deutschland pflag,
Voigtsberg heißt es auf diesen Tag.

Weiter wurde noch davon gedichtet:

Vom Voigtsberg das ganz umliegend Land,
Ward allenthalben das Voigtland genannt.
Die Burg, die stund viel manche Jahr,
In der Herrn von Plauen Hand ohn' Gefahr.

Im Jahr 1356 kam Voigtsberg mit einem guten Theil des Voigtlandes an Friedrich und Wilhelm, die Markgrafen von Meißen.

Auf mehrere kleine Städte des Voigtlandes und des angrenzenden Orlagaues trägt sich das Volk mit einem Spottreim, wie die Altmärker einen ähnlichen haben (Sage Nr. 341); derselbe Reim lautet:

Durch Adams Fall ist Tript's verderbt,
Und Auma liegt daneben,
In Weida ist kein Heller Geld,
Und Neustadt kann nichts geben.

Digitized by Google

In Ziegenrück iſt große Noth,
In Ranis iſt kein Biſſen Brod,
Und Pauſa iſt die Schweſter;
Sind das nicht leere Neſter? —

Die Sage geht, Pauſa liege im Mittelpunkt der Welt. Dahin zu gelangen, fährt man mit der Sächſ.-Bayr. Eiſenbahn nach Mehltheuer. Von dort geht eine Poſt nach Schleiz. Wenn zu dieſer ſich mehr als ſechs Perſonen melden, ſo heißt es: die Poſt nach Schleiz iſt voll, aber Sie können noch mit dem andern Wagen nach Pauſa fahren. Nun fährt man nach Pauſa, und ſieht dort zu, wie man nach Schleiz gelangt. Das nennt man pauſiren.

558. Der Stammname Reuß.

Das Reußenland, wie das Voigtland auch nicht ſelten genannt ward, ſoll den Namen von einem wendiſchen Volksſtamme „Ruzzen“ erhalten haben, ein Gleichklang mit Ruſſen, wie im ruſſiſchen Kaiſertitel der Selbſtherrſcher aller Reußen wieder an die deutſche Provinz erinnert. Die Sage verſchmäht die etymologiſirende Ableitung des Landesnamens, und erzählt: da Kaiſer Friedrich II. die große Heerfahrt gen Paläſtina that, an der Landgraf Ludwig von Thüringen und ſo viele Grafen und Herren dieſer Lande Theil nahmen, ſo ritten auch ein Voigt von Plauen, Herr zu Gera, und jener durch ſeine nachherige Doppelehe bekannte Graf von Gleichen mit. Als nun in der Schlacht vor Ptolomais der letztere von den Sarazenen gefangen wurde, widerfuhr dem Voigt von Plauen ein gleiches trübes Loos; er wurde von den Heiden einem moskowitiſchen Kaufmann als Sklave verkauft, und von dieſem in deſſen Heimath geführt. Dort diente nun der deutſche Graf als ein leibeigener Knecht, und als die Ruſſen von den Tataren mit Krieg überzogen wurden, that er ſich im Kampfe mannlich hervor, gerieth aber zum zweitenmal in die Gefangenſchaft. Ein Tartarenfürſt, Namens Heccata, ward ſein neuer Gebieter, und da die ſiegreichen und mächtigen Horden dieſer wilden Völkerſchaft herausbrachen in das deutſche Land und ſchon bis Schleſien vorgedrungen waren, befand ſich auch der ehemalige Voigt von Plauen mit im Zuge, und erſahe eine gute Gelegenheit, zu entrinnen. Er kam wieder zu ſeinem Land und Volke, ordnete ſeine Angelegenheiten, zog dann an den Kaiſerhof und that ſich hervor durch ritterliches Gebahren in Schimpf und Ernſt. Weil er aber dabei häufig ſich in ruſſiſcher Tracht ſehen ließ, auch die Sprache der Moskowiter wohl zu reden verſtand, und manche Sitte derſelben angenommen, ſo nannte man ihn den langen Ruſſen oder Reußen, und ſo iſt auch ſein Name in den alten Dokumenten Ruzzo, Rüzzo geſchrieben zu finden. Von ihm ging dann der Beiname Reuß als Familien- wie als Regentenname auf alle Linien der Voigte über und verdrängte in ſpätern Zeiten den letztern ganz.

559. Das Teufelswehr.

Auf dem Eichrück im Forſtdiſtricte Walsburg an der Saale, ohnweit Ziegenrück, hauſte in der Vorzeit der Teufel mit ſeinem Gefolge, und wer ſich jener

Digitized by Google

Stelle näherte, den ſuchte er mit Liſt zu fangen. Einſtmals kam ein Maurermeiſter dahin. Mit ihm ging der Böſe eine Wette ein, daß er vor des Maurers Augen, von Mitternacht bis zum Hahnſchrei, über die reißendſten Fluthen des Fluſſes ein Wehr erbauen wolle. Der Maurermeiſter ging darauf ein, und ſtieg auf einen Baum in der Nähe, um von dort aus die Sache mit anzuſehen. Zu ſeinem Schrecken gewahrte er, wie der Teufel große Felsblöcke aus den Bergen herausriß, ſie in die Saale ſtürzte und mit den Füßen feſt trat. Kaum fehlten noch ein Mandel Ellen an der Vollendung des Werkes, da rief der Maurer auf dem Baume in der größten Seelenangſt mit lauter Stimme: Kikeriki! Kikeriki! Kikeriki! — ſo täuſchend, daß der Teufel wähnte, ein wirklicher Hahn habe gekrähet. Wüthend darüber ſchlug er mit ſeiner Hand auf einen neben ihm befindlichen Felſen, ſo daß noch heute der Eindruck, den der Schlag gemacht, darauf zu ſehen iſt, und fuhr dann auf und davon. Das Wehr ſteht noch unvollendet mit der von dem Teufel gelaſſenen Oeffnung, und wird das Teufelswehr genannt.

Auf einem großen, in der Nähe des Wehrs befindlichen Steine ſind teller- und ſchüſſelartige Vertiefungen, aus denen, vor Beginn des Wehrbaues, der Teufel mit ſeinem Gefolge gegeſſen haben ſoll.

---

560. Die Hüttenmännchen im Kloſterhammer.

Im Kloſterhammer bei Lobenſtein hauſten in frühern Zeiten Hüttenmännchen, die den Hüttenarbeitern vorarbeiteten. Oftmals beobachtete man ſie, wie ſie in grünen Hemdchen geſchäftig ſich bezeigten. Das eine Hüttenmännchen legte Kohlen an, das andere brachte Eiſen getragen, ein drittes ließ den großen Hammer los. Wenn die Hüttenarbeiter kamen, war der größte Theil ihrer Arbeit ſchon verrichtet. Seit die Männchen verſchwunden ſind, iſt die gute Zeit der Hüttenwerke vorüber.

---

561. Das Licht für ſich.

Bei der Lerch, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Hirſchberg, wurde vor nicht allzulangen Jahren häufig ein Licht geſehen; es kam und ging eine gewiſſe Strecke und dieſe dann wieder zurück, und das zu dreienmalen, dann verſchwand es. Niemand wagte ſich hinan, ihm zu begegnen, oder es zu verſtören. Endlich kam einmal ein ganz junges Halbwiſſerlein, das hatte im Seminarium mächtigliche Aufklärung in ſich geſchluckt und war ganz voll davon; das lachte und ſchalt die dummen Bauern in der Lerch aus, daß ſie an einen ſolchen abergläubigen Spuk glaubten, und ſprach: es giebt nur ein Licht, das iſt das Licht unſerer Vernunft und unſerer Aufklärung! — und ſie ſollten ihm nur das Licht zeigen, er wollte es wohl fragen, was es für ein Licht ſei, und es ihnen dann ſchon aus der Natur erklären. Die Bauern warteten einen der gewiſſen Abende ab, an welchem das Licht zu wandeln pflegte, und geleiteten das Schulmeiſterlein

Digitized by Google

hin zu dem Orte, und da kam das Licht. Frisch und keck schritt der Schulmeister auf das Licht zu, und rief, als er ihm nahe kam: heda! Was bist du für ein Licht? — Die Bauern aber waren zurückgeblieben, doch nahe genug, daß sie einen mächtigen Patsch hörten und gleich darauf noch einen, und die Worte von einer gellenden Stimme:

Bekümmre dich um dich!
Ich bin ein Licht für mich! —

Und dabei hatte der vorlaute Aufklärer zwei fetzenmäßige Ohrfeigen erhalten. Von da an gaben ihm die Bauern in der Lerch den Spottnamen Lichtfreund. Er schwur aber Stein und Bein, er wäre keiner.

---

562. Der Dockenteich.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Merkendorf (bei Auma), bei der Aumamühle, liegt ein Teich, der Dockenteich genannt; vor langer Zeit sollen in ihm ein Vater und zwei wunderliebliche Töchter gehaust haben, deren Zartheit und Anmuth die Leute nicht besser zu bezeichnen wußten, als daß sie die Schwestern, welche ihnen sonst unbekannt waren, mit dem Namen der Docken bezeichneten. Diese Mädchen theilten auch mit Erdentöchtern die Schwachheit, Freundinnen vom Tanze zu sein, ließen sich daher oft herab nach Merkendorf und Piesigitz zu kommen. Natürlich fanden sie bald Anbeter, und diese unterließen nicht, sie nach Hause zu geleiten; an dem Teiche angekommen, fanden sie eine Art Thür, hinter welcher Stufen hinabführten, auf denen sie bald zu einer bequemen und geräumigen Wohnung gelangten. Doch versteckten die Mädchen ihre Begleiter sorgfältig hinter der Hausthür, indem sie äußerten, ihr Vater, der alte Nix, müßte erst zur Ruhe und könnte keine Christen reichen (riechen). Hier hatten sie Gelegenheit, mit Zittern ein Gespräch zwischen den Töchtern und dem Vater zu belauschen, worin ersterer äußerte, entweder seid ihr bei Christen gewesen oder ihr habt Christen bei euch; indem sie ersteres bejahten, wurde der Vater ruhiger. Diesen Docken war von dem Vater sehr streng anbefohlen, Abends 10 Uhr nach Hause zu kommen, indem er drohte, sie sonst umzubringen. Absichtlich hielten sie einst die Merkendorfer Bursche länger zurück und begleiteten sie dann. Bei dem längern Ausbleiben der Bursche sagten die Merkendorfer Jungfrauen ahnungsvoll zu der Jugend: morgen früh sollten sie nur hinten nach dem Teich sehen; wäre das Wasser des Teiches roth, so wären sie ermordet. Früh war wirklich der Teich blutroth und von den Burschen und Mädchen sah man niemals etwas wieder.

---

563. Geist Karrstet.

In Bunzig lebte vor langer Zeit ein Edelmann, Karrstet, der bei Belgrad gegen die Türken mitgefochten hatte, — ein wilder, trotziger Mann. Als er nach

Digitized by Google

einem nicht friedevollen Leben endlich gestorben war, wurde sein Leichnam in die Kirche zu Hohenleuben begraben, aber noch jetzt reitet das Gespenst dieses Todten nächtlicher Weile auf einem weißen Streitrosse den Weg entlang, auf welchem die Leiche nach Hohenleuben gebracht wurde, ja selbst bis in die Kirche hinein dringt der Spuk. Denn einstmals schickte der Prediger zu Hohenleuben einen seiner Söhne im Zwielichte des Abends in die Kirche, ein auf dem Altar liegendes Buch zu holen, und derselbe nahm zu seiner Begleitung zwei Söhne des Kantors mit. Kindischer Muthwille trieb den einen dieser Knaben, die Kanzel zu besteigen und zu rufen: Geist Karrstet, komm! Geist Karrstet, komm! — Siehe, da erdröhnte das Gebäude und schrecklich und grauserlich ritt der Spuk mit lautem Getöse über die Weiberstühle dahin. Die Knaben wurden bewußtlos auf dem Kirchhofe gefunden. Seitdem hat keiner wieder den Geist Karrstet gerufen.

---

564. Der Mühlgötz.

In der obern Mühle zu Plauen ward oder wird noch heute ein seltsames altes Holzbild gezeigt, eine plumpe Menschenfigur, etwa wie der Sondershäuser Püstrich, das nannten sie den Mühlgötz und die Sage ging, es stamme noch aus heidnischer Zeit, sei wirklich ein Götzenbild gewesen. Das Bild hatte die wunderliche Eigenschaft, daß es nicht aus der Mühle fortzubringen war, sondern wenn man versuchte, es wegzuschaffen, so kehrte es immer wieder an seinen alten Ort zurück, aber dann niemals ohne Rumor und Spukspektakel. Nun trat einstmals ein vorwitziger Gesell als Klapperbursch (Mühlknappe) ein, grüßte nach üblicher Weise das ehrsame Müllerhandwerk und bat um Nachtquartier, was ihm gern gewährt wurde. Da er sich die Mühle beschaute, so fiel ihm auch der Mühlgötz in die Augen und auf Befragen erhielt er Bericht über die Bewandtniß, die es mit sothanem Bilde habe. Deß lachte der fremde Knappe, und gedachte heimlich zu erproben, ob denn das wirklich an dem sei, daß solch ein altes braunes Holzbild von selbst wieder dahin zurückkehre, von wo man es weggetragen? Schlüpfte daher zur Nacht, da zudem heller Mondschein war, aus seinem Kämmerlein, schlich zum Bilde, nahm es von seiner Stelle, und warf es in den Mühlgraben. Aber da erhob sich plötzlich ein lautes Sturmgetöse, die Räder wurden von unsichtbarer Hand angelassen, die Mühle ging, die Klingel schellte, das Wasser brauste fürchterlich, und Geräthe, Kübel und Kästen wirbelten im Werk umher, daß dem Burschen Hören und Sehen verging. Eine unsichtbare Hand faßte den Knappen beim Schopf und zog ihn zum Graben zurück, dem der Holzblock entragte. Gar geschwind zog der Erschrockene den Mühlgötzen wieder aus dem Wasser und trug ihn an seinen Ort zurück, darauf war alles wieder still, nicht aber der Müller; dieser, als er mit seinem Knappen sah, was die Ursache des gräulichen Rumors gewesen, und daß der Fremde den Mühlgötzen beunruhigt hatte, nahm er einen Stecken, hieß seinem Knappen ein Gleiches

Digitized by Google

thun, und beide prügelten nun den Vorwitzling derb und tüchtig ab, und warfen ihn zur Mühle hinaus. Der Mühlgötz blieb fortan unbeunruhigt auf seiner Stelle.

565. Tripstrill.

Es ist eine gemeine Scherzrede im Voigtlande und dem angrenzenden Thüringen und Sachsen, daß auf die neugierige Frage, wohin man gehe, wenn nicht für nöthig befunden wird, dem Frager die Wahrheit zu berichten, man antwortet: nach Tripstrill! — Dieser Scherz haftet am Städtlein Triptis, und hat es damit folgende Bewandtniß. Drei Schlösser oder Burgvesten soll es einst in der Gegend, wo jetzt die Stadt Triptis liegt, gegeben haben — die eine auf dem großen Hocker, die andere da, wo jetzt das Schloßgebäude steht, und die dritte da, wo jetzt der Friedhof befindlich; diese drei Burgen nannte man das Trio oder Drillo und wurde daraus der Scherzname Trips-Trill gebildet.

Bei Triptis ist eine Quelle befindlich, die heutzutage den nicht schönen Namen die Pfütze führt, und man sagt von ihr scherzhaft: die Pfütze hängt über die Weide. Vor alten Zeiten war dort ein angenehmes, schattenreiches Plätzchen. Eine uralte und große Weide stand dort, übergrünte Quelle und Rasen, und hatte eine starke Wurzel unter dem Wasser hingetrieben, die man in der klaren Fluth sah, und immer noch sieht. Es war dieselbe Quelle, in welcher die schöne Gräfin von Groitzsch vorahnend das Bild ihres künftigen Gemahls erblickte. Doch die Weide starb ab, und nur die Wurzel blieb; weil nun über ihr das Wasser steht, bildete sich das Scherzwort im Volke aus: die Pfütze hängt über die Weide.

566. Pumphut.

In der Gegend um Pausa trieb sich vor langen Zeiten ein koboldähnlicher Bursche herum, aus dem die Leute gar nicht recht klug werden konnten, wußten nicht, ob er ein Mensch sei, oder ein Hinzelmann; immer jedoch erschien er als ein Mühlknappe und wurde wegen eines eigenthümlich geformten Hütleins, das er zu tragen pflegte, von Alt und Jung der Pumphut genannt. Er war ungeheuer fleißig, hielt es aber in keiner Mühle lange aus, indem er es durch neckische oder täppische Streiche immer dahin brachte, daß man ihm Feierabend gab. Er konnte, das sagten alle, die ihn kannten, mehr als Brod essen, und hatte schon manchen, der an ihn wollte, garstig ablaufen lassen, meist aber trieb er blos harmlosen Schabernack, wenn man ihn ruhig gewähren ließ. So saß einst in einem Bauernhause zu Wallengrün die Familie, groß und klein, beim Mittagsmahle am Tische, umschwärmt von einer ungeheuern Schaar von Fliegen, als sich die Thüre aufthat, und der Pumphut hereinsah. Er wurde freundlich willkommen geheißen, und zur Theilnahme am Essen eingeladen, was er sich nicht zweimal bieten ließ, sondern rasch dabei war. Gleich, als ihm die gastliche

Digitized by Google

Bäuerin den ſchweren Kloß auf den Teller gelegt hatte, ereignete ſich ein Spaß, denn wie Pumphut beſagten Kloß zertheilen wollte, zeigte der Kloß ſich von ſolcher Härte, daß er unter dem Meſſer Pumphuts hinwegſchlüpfte, wie eine Kanonenkugel durch die Stubenthüre ſchlug, durch die dieſer gegenüber befindliche Stallthüre ebenſo fuhr, und ſich auf das Horn eines ſchäckigen Ochſen ſpießte. Alle ſperrten vor Verwunderung Maul und Naſen auf, Pumphut aber nahm ſich ruhig einen Kloß nach dem andern, und verzehrte ihn mit großem Wohlbehagen. Da ihm nun die Fliegen bei dieſer angenehmen Arbeit aufs äußerſte beläſtigten, ſo brummte er über deren große Menge gegen ſeine Wirthe, und rieth, daß man doch das Ungeziefer zur Thüre hinausjagen ſolle. — Ja, wenn ſie ſich hinausjagen ließen und draußen blieben — ward ihm erwiedert, was hilft denn aber das hinausjagen? — Nun, entgegnete Pumphut, ſo ſolltet ihr ſie doch nur ſo lange an einem beſondern Platz bleiben laſſen, bis das liebe Eſſen verzehrt iſt, daß man Ruhe hätte vor den zudringlichen Beſtien. — Alles lachte und der Hausvater ſagte: thue er das doch, Pumphut, bringe er doch die Fliegen auf einen Platz, er iſt ja ein Hexenmeiſter! — Der Pumphut fletſchte — legte ſein Hütlein auf eine beſondere Stelle, gebot den Fliegen, ſich hinein zu begeben, und zum Erſtaunen aller ſchwärmten alle Fliegen wie ein Bienenſchwarm in den Hut, ſo daß er voll und übervoll wurde, und ſie über den Rand noch wimmelnd auf einander krochen. Pumphut aber wiſchte ſich den etwas großen und breiten Mund, bedankte ſich fein, nahm den Hut ſammt den Fliegen, trug ſie zur Thüre hinaus und ſchüttelte ſie draußen in die Milchtöpfe, indem er laut lachend von dannen ging.

---

567. Pumphut als Mühlarzt.

Pumphut ging, als ächter Mühlknappe, wenn es ihm in einer Mühle nicht mehr gefiel, dem Waſſer nach. Da kam er zu einer Mühle, die Burkhardsmühle genannt, wo er eine ziemliche Zahl Leute verſammelt fand, denn es war ein neues Mühlrad erbaut, das ſollte feierlich gehoben werden nach Müllerbrauch. Deß freute ſich Pumphut, denn daß es bei ſolchen Gelegenheiten nicht vollauf zu Eſſen und zu Trinken gegeben, wäre gegen alles Herkommen geweſen. Auf gaſtlichen Empfang ganz ſicher rechnend, trat der wandernde Klapperburſch kecklich in die Stube, ſprach ſeinen Handwerksgruß und Spruch, und blinzte nach den großen Kuchen hin und den Würſten und was ſonſt zum Schmauße bereits aufgeſchüſſelt war und vor Augen ſtand. Der Meiſter aber, der Pumphut nicht kannte, ſonſt hätte er wohl anders gethan, ließ dieſem ein Stückchen Brod reichen und ein Gläschen Branntwein einſchänken, wie er das zu thun gewohnt war, wenn fechtende Klapperburſche das Handwerk grüßten. Der Pumphut aß ſein Brod, leerte ſein Gläschen und fragte den Meiſter, was vor ſei, daß er ſo viele Leute bei ſich habe? — Das Rad wird gehoben, — ſagte der Müller kurz, und, — ſo! — ſagte der Pumphut noch kürzer und ging aus der Stube ohne großen Dank. Nun ward die Arbeit des Radhebens begonnen, aber wer beſchreibt des

Digitized by Google

Müllers Schreck und Aerger, als ſich fand, daß die Welle viel zu kurz war, und die Zapfen nicht bis dahin reichten, wohin ſie doch reichen mußten. Der Müller und der Zimmermann und der Schmied ſchwuren zu Dritt Stein und Bein, daß vorher alles genau abgemeſſen worden ſei und richtig gepaßt habe, und nun erſchien die ganze Arbeit vergebens. Da fiel einem der Gäſte ein, daß der fremde Knappe am Ende der Pumphut möge geweſen ſein, der geheimnißvolle Herenmeiſter, der aus Aerger, daß man ihn ſo karg abgeſpeiſt, dem Müller ſolchen Schabernack ſpiele. Man ſtimmte bei und einige liefen fort, wo möglich den Pumphut einzuholen und zurückzubringen. Bald ſahen ſie ihn auch ganz langſam ſeines Wegs dahinſchlendern, und riefen ihm mit lauter Stimme zu; wer aber that, als höre er nicht, war der Pumphut. Nun liefen ſie, ihn einzuholen, noch ſchneller, mußten aber laufen, bis ſie ſchwitzten und außer Odem waren, denn der Pumphut, obſchon er ganz langſam ging, wie ein erzfauler Geſell, blieb doch von den Nachrennenden in immer gleicher Entfernung. Endlich ließ er ſich einholen, hörte die Einladung, zur Mühle zurückzukehren, höhniſch mit an, und zeigte keine Luſt, Folge zu leiſten. Nur vieles anhaltendes Bitten ſchien ihn zu bewegen, endlich mit umzukehren. In der Mühle ungleich freundlicher, wie zuvor begrüßt, führte Pumphut gleich den Beweis, daß er mehr könne, als Brod eſſen, denn er aß nun auch Braten, Schinken, Wurſt und Kuchen in erſtaunlicher Menge, und trank dazu auf eine nicht minder in Erſtaunen ſetzende Weiſe. Und als das geſchehen war, ging er hinaus zum Rade, das erhoben mit ſeiner kurzen Welle und nicht ausreichendem Zapfen zwiſchen dem Geſtelle ſtand, und kletterte nun auf das Bret, nahm ſein Hütlein ab, klopfte damit an die eine Seite des Geſtells, dann an die andere, da rückten die Seiten ganz ſanft der Welle näher und nahmen den Zapfen auf. Alles jubelte Beifall, und der Pumphut ging ſeines Weges, ohne ein Wort zu ſagen.

---

568. Rungele.

Im Monat September 1654 trug ſich zu Schleiz eine wunderliche Geſchichte zu. In eines Schuſters Haus am Markte, der Hans Frank hieß, war, wie die Sage geht, ein Geſpenſt in die Stube gehert worden, welches ein ganzes Vierteljahr alle Tage von Abends 6 Uhr an bis 9 Uhr ſein Weſen trieb, und mit allerhand Sachen die Kinder und das Geſinde warf. Wenn die Magd nach dem Abendeſſen in der Stube aufwuſch, zog es ihr den Hader aus dem Scheuerſtutz und warf ihr wohl dann den naſſen Lappen in das Geſicht. Als das Gerücht davon laut wurde, kamen jeden Abend Nachbarn und andere Leute in das Haus, um zuzuſehen, und auch dieſe wurden geworfen, ſo daß mancher nicht wiederkam. Bei Tage verſteckte es Meſſer und Löffel, daß, wenn die Leute zu Mittag eſſen wollten, ſie weder Löffel noch Meſſer fanden. Des Schuſters Tochter nannte das Geſpenſt Rungele, und rief: Rungele bring' mir doch mein Meſſer und Löffel wieder! — da wurden die Meſſer bei hellem Tage auf den Tiſch geworfen, daß

Digitized by Google

ſie in die Höhe ſprangen. Als der Schuſter ein Speckſchwein ſchlachten ließ, und die Würſte in die Stube auf Stroh gebracht wurden, nahm Rungele eine Weißwurſt und legte dieſe dem Fleiſchhauer gleich einer Krauſe um den Hals. Ueber dem Effen warf es eine Hand voll Zwiebeln in die Suppe, daß dieſe rund um aus der Schüſſel ſpritzte. Dem Schuſter zog es das Geld aus der Taſche und warf es dann, wenn die Kinder Milch aßen, in dieſe hinein, daß die Kleinen das Geld mit Löffeln aus der Milch fiſchten, wie manche Klugnieſer die Weisheit. Einſtmals waren die Kinder allein zu Hauſe, und Abends, als es dunkel wurde und ſie mit einander in der Stube ſpielten, da erſchien plötzlich das Rungele in Geſtalt eines kleinen Kindes mit einem weißen Hemde und bloßer Bruſt, die blutig war, und lief auf einer Stange herum. Als es das Mädchen erblickte, fing dieſes an zu ſchreien und die Kinder liefen ängſtlich hierhin und dorthin und ſuchten ihre Nachbarn und Aeltern. Als dieſe und andere Leute nun kamen, ſchickten ſie das Mädchen, welches das Rungele jederzeit gerufen, allein in die Stube, um zu ſehen, ob das Kind noch vorhanden, welches das Mädchen auch hinter den Ofen ſtehend fand. Das fragte: was willſt du Kindlein? — da antwortete die Erſcheinung: du kannſt mir doch nicht helfen! — Auf das Geheiß einer Frau, welche vor der Stubenthüre ſtand, mußte das Mädchen noch mancherlei fragen und erhielt allezeit Antwort. Endlich als das Mädchen ſagen mußte: gehe hin, Kindlein, in deine Ruhe, und komme nicht wieder! — da wich es zwar aus der Stube, allein es hielt ſich immer noch eine ziemliche Zeit im Hauſe auf, und hat, wenn die Kinder zu Bette gegangen, dieſe gekliſcht, gerauft, bei der Naſe gezogen, ja bisweilen ſogar Maulſchellen ausgetheilt, es kam auch vor des Schuſters Bette, und wiegte das kleine Kind in der Wiege ſo ſtark, daß dieſe hinten und vorne aufſprang. Es zog die Schlüſſel von den Geſperren ab, nahm die Bratwürſte, legte dieſe auf einen Roſt und briet ſie im Ofen und verzehrte ſie auch, wobei es die Schalen im Ofenloch liegen ließ. Wollte der Schuhmacher zu Markte gehen, dann nahm es ihm die Schuhe von der Stange, und ſchleifte hin und wieder etliche Male ganze Häute zuſehends hinweg. Endlich gerieth das böſe Geſpenſt in einen Kuhſtall, wo es etliche Mal die Treppe, die vom Heuboden hinab in den Stall führte, abhob und vor die Stallthür legte, darnach löſte es die Kühe ab und jagte ſie im Stall herum, daß der Schaum auf ihnen ſtand. Als es nun darüber ein paar Mal verſtört wurde, iſt es endlich gar ausgewichen. Es hat ſich aber hernach in andern Häuſern ſehen laſſen, wo es großen Schaden gethan. Einem Tuchmacher hat es die Werfte, die dieſer trocknen wollte, mehrmals entzwei geſchnitten, an einem andern Orte hat es Kuhkoth in die Milch geworfen und die Milchmagd mit Steinen aus dem Stalle getrieben.

---

569. Das dienſtfertige Licht.

Bei Schleiz, zwiſchen Neundorf und Görkwitz, führt der Weg an einem beträchtlichen Sumpfe vorüber, und gefahrvoll war es bei Nachtzeit dorthin zu reiſen,

Digitized by Google

bevor die jetzige Kunststraße gebaut worden war. Doch ließ sich alldort zum öftern ein Licht sehen, und suchte vor Verirrung und Unglück die Reisenden zu behüten. Einst kam ein Fuhrmann diesen Weg des Nachts und warf an jener sumpfigen Stelle seinen Wagen um. Schon war er im Begriff nach Neundorf zurück zu laufen, um Hülfe zu holen, weil er bei der großen Dunkelheit sich nicht allein zu helfen wußte, als er eine Laterne gewahrte, die schnell sich näherte. Bald war sie hinter seinem Wagen angekommen. Der Fuhrmann wollte sehen, wer sich ihm so dienstfertig beweise, zu seiner großen Verwunderung sah er aber kein menschliches Wesen, sondern nur ein Licht, das in der Luft schwebte und einen hellen Schein um sich verbreitete. Gleichwohl war ihm in seiner bedrängten Lage dieses dienstfertige Licht hoch willkommen, er hub bei dessen hellen Scheine den Wagen auf, richtete sein Fuhrwerk zum Weiterfahren her, und begab sich dann zu dem Lichte hinter dem Wagen, sich bei ihm für die geleistete Hülfe bestens zu bedanken. Kaum hatte jedoch der Fuhrmann das Wort „Dank“ ausgesprochen, so rief das seltsamliche Licht mit sanfter, aber hellklingender Stimme:

Hab du Dank für deinen Dank!
Nun bin ich erlöset sonder Wank! —

schwebte mit diesen Worten empor und verschwand in den Wolken.

---

570. Der Klapperer.

Auf dem Kirchhofe zu Thierbach, ohnweit Pausa, war vor Zeiten ein Gerippe, dessen Knochen alle noch zusammenhingen. Es stand in einer Mauernische und diente der Dorfjugend theils zum Schreck, theils zum Frevel. Wenn der Wind stark wehte, schlugen die geblichenen Gebeine klappernd zusammen, darum nannte man es den Klapperer. Das Gerippe hatte einst einem reichen Bauernsohn, man sagt, dem Sohne des Schulzen, angehört, der ein armes Mädchen aus dem Dorfe liebte, und um ihre Unschuld betrog. Als dieß geschah, hatte er ihr zugeschworen: wenn ich dir untreu werde, und dich nicht nehme, soll mein Leib niemals im Grabe ruhen. Aber er durfte dieses Mädchen doch nicht heirathen, und wollte hernach auch nicht, und freite sich eine reiche Frau. Die Arme aber fand doch auch einen Mann, der sie zu Ehren brachte, jener Treulose aber wurde nicht glücklich mit der reichen Frau, vielmehr höchst unglücklich, und da ergab er sich dem Trunke und starb an einem unglücklichen Sturz, den er in der Trunkenheit that. Er ward begraben, aber der Sarg mit seinem Leibe hatte keine Ruhe in der kühlen Erde, er hob sich empor, und immer sah man ein klein wenig davon aus dem Grabe ragen. Man schüttete frische Erde darauf, es half aber nichts, und der Sarg rückte immer höher. Da hob man ihn endlich heraus, und stellte ihn in ein offenes Gewölbe, wo man die Todtenbahren zu verwahren pflegte. Allmählig verfiel der Sarg, und das Gerippe wurde frei und allen sichtbar. Darüber gingen aber Jahre hin und viele wußten schon nicht mehr, wie der geheißen, der einst in diesem Leibe gewandelt, aber die Sage ging, daß er

Digitized by Google

immer noch wandere, raſtlos und ruhelos. Da wurde zu Thierbach eine Hochzeit gehalten, auf der viele Junge und Alte waren, und das junge Volk ſpielte ein Pfänderſpiel. Es war ſchon Mitternacht. Was ſoll das Pfand thun, das ich in meiner Hand halte? — fragte eine Stimme. Es ſoll den Klapperer vom Kirchhof hierher tragen! — erſcholl die Antwort. Alles lachte, aber faſt unbemerkt war der, dem das Pfand gehörte, und der die kecke Dirne liebte, die ſo frevlen Wunſch ausgeſprochen, zum Kirchhof gegangen, hatte ſich mit dem Klapperer beladen, und kam bald darauf mit ſeiner Laſt angeprafſelt. Alles ſchrie auf vor Schreck und Entſetzen, der Burſche aber war ſtolz auf ſeine Courage. Mitten in den Lärm der jungen Leute trat ein alter Mann und ſprach ernſte Worte: gebt dem Klapperer alle die Hand, und bittet ihn um Verzeihung, daß ihr ihn geſtört, ſonſt wird Unglück über euch kommen. Zagend thaten die Verſammelten, was der Alte gebot, nur ein Mütterlein ſtand ferne, und Thränen zitterten in ihren Augen. Auch du, auch du mußt bitten! — rief der Alte zu. Und ſie ſchritt zitternd heran, faßte die Knochenhand und flüſterte: verzeihe, wie ich ſelber dir verzeihe! — Es war die Verlaſſene. Und da löſten ſich leiſe die Knochenbänder, und das Gerippe ſank auseinander. Man ſammelte und begrub die Knochen und der Klapperer hatte nun Ruhe.

---

571. Tanzende Katzen.

Oberhalb Berga, nahe beim Dorfe Pöltſchen, hat vor Zeiten ein Nonnenkloſter geſtanden, das hieß Queerfurt; dort ſoll es nach vieler Einwohner des nahgelegenen Dorfes Pöltſchen Ausſagen durchaus nicht geheuer ſein. Vornehmlich haben dort zum öftern die Hexen in Katzengeſtalt nächtliche Tänze gehalten. So erzählte ein alter Einwohner und Hauswirth des ſonſt Lemmer'ſchen, jetzt Geyn'ſchen Hauſes öfters: eines Abends ſprang meine Katze von außen an das zugemachte Fenſter, ſetzte ſich auf den Fenſterſtock und kratzte. Ich öffnete, gab ihr einen Klitſch mit der Mütze, und ſagte dabei: du alte Saumäre warſt geſtern Abends auch mit im Kloſter dabei! — Mit einemmale war die Katze weg, und die Mütze dazu. Wir ſuchten draußen unter dem Fenſter alles aus, doch die Mütze war und blieb fort, und die Katze kam niemals wieder. Es hatte aber friſch geſchneit, und die dunkle Mütze hätte ſich leicht finden müſſen. —

Daſſelbe erzählte vordeſſen ein Bewohner des jetzt Puſeſchen Hauſes zu Pöltſchen. Ich habe oft genug des Nachts im Kloſter Queerfurt Katzen tanzen ſehen. Einer Nacht ging ich von Berga, wo ich in Geſchäften war, nach Hauſe zurück; da erblickte ich Lichter im alten Kloſter, und wie ich näher kam, und in mein gegenüber nahe liegendes Haus kam, ſah ich drüben viele Katzen tanzen, darunter auch meine eigene. Wie ich ihrer nun andern Tags anſichtig wurde, ſo rief ich ihr zu: verfluchtes Aas, du warſt nächten auch im Kloſter, und ich habe dich tanzen ſehen. Da fing das Thier auf einmal an zu pfauchen und zu pfuien, ſchoß

Digitized by Google

fort und znm Fenſter hinaus gerade durch die Scheibe, und kam mir nimmermehr wieder vor die Augen. — Wie jenes Biſchofs Katze zu Merſeburg (Sage Nr. 421).

Zu anderer Zeit ſah ein Mann aus Pöltſchen vier Katzen im alten Kloſter tanzen, und dabei war ſeine eigene, und leuchtete. Wie ſie nun andern Tags wieder kam und ganz zerkratzt ausſah, fragte er ſie: was haſt du gemacht? Ich hab dich geſtern wohl geſehen. Du haſt geleuchtet, aber deine Sache gut gemacht! Da fuhr die Katze herum, ſprang an ihrem Herrn empor, kratzte ihn ins Geſicht, und ſprang dann mit einem Satz zum Fenſter hinaus, auch durch die Tafel. Niemals kam ſie wieder.

572. Der wahre Chriſtbaum.

Eine Meile von Gera iſt ein Dorf, darin ſtand noch im vorigen Jahrhundert ein Apfelbaum, welcher Borsdorfer Aepfel trug; er begann aber ſein erſtes Blühen in jeder Chriſtnacht und trug reife Aepfel. Die Leute ſagen, daß dieſer Baum zum erſtenmale in der Nacht geblüht habe, da der Heiland geboren worden, und habe auch in derſelben Nacht Früchte getragen. Durch ein ſonderbares Wunder ſei derſelbe erhalten worden.

573. Der blaue Dunſt.

Die Stadt Gera im Voigtlande und ihre Umgegend iſt voll von Sagen aus der Peſtzeit. Eine Menge Ortſchaften wurden von der Peſt ergriffen, und die Einwohner ſtarben nur ſo hin, da hat ſich allerlei ereignet, das noch ſagenhaft fortlebt.

Zu Gera kamen zwei fremde Geſellen in ein Haus, darinnen ſchon etliche Perſonen an der Peſt geſtorben waren, und zechten mit einander. Da ſah der eine einen ſeltſamen blauen Rauch, wie ein dünner Nebel, in einem Winkel ganz ſächte aufſteigen, ſtieß ſeinen Kameraden an, und da ſah der den blauen Dunſt auch und ſahen beide, wie derſelbe ſich in eine Klunze in der Wand ſachte hinein verſchlich. Da ſchnitzte geſchwind der erſte Geſelle zur Kurzweil einen Pflock, ſchlug den in die Klunze und verkeilte ſie damit, und als die Geſellen ihre Zeche bezahlt, zogen ſie weiter. Nach der Hand iſt Niemand mehr an der Peſt geſtorben. Nun geſchah es ein paar Jahre ſpäter, daß der eine Geſelle zufällig wieder nach Gera kam, da Niemand mehr an die ſchlimme Seuche dachte, und war in derſelben Wirthsſtube und ſahe von ohngefähr ſeinen damals eingeſchlagenen Pflock, daß der noch an dem vorigen Ort ſtak; lachte daher und ſprach zu den andern Zechgeſellen: ſchaut! vor ein paar Jahren hab' ich dahinein einen blauen Vogel geſperrt, wollen doch ſehen, ob er noch darinnen iſt. Zog alſobald den Pflock heraus, da quoll gleich hinterm Pflock her der blaue Dunſt, und das war die Peſt, die befiel gleich einige Leute im Haus, und breitete ſich in der ganzen Stadt aus, und raffte noch weit mehr Leute hin, denn das erſtemal.

Digitized by Google

Aehnlich ging es in Mora bei Ranis; alldort war die Peſt auch in einen Balken verkeilt. Ein Knabe ſchlug aus Muthwillen den Keil heraus, da zog ſie als ein blauer Dunſt über Häuſer und Höfe und übers Feld, nahm die Richtung nach Böhmersdorf und Zeulenroda, und ergriff die Ortſchaften, ſo daß viele Menſchen ihr erlagen. In Zadelsdorf ſtarb alles, und der Zeulenroder Todtengräber begrub das ganze Dorf; auf einmal fand er eine alte Jungfer unter den Todten, die lebte noch und ſperrte ſich; da ſagte er: ei was, da könnte jeder kommen und ſagen, ich lebe noch — und wollte ſie durchaus mit in die Grube werfen, ſie entfloh ihm aber glücklich, und machte ſich auf den Zeitzberg bei Gera, das iſt der bekannte Berg, den die alten Jungfern mit Stecknadeln umgraben müſſen und in Fingerhüten wegtragen. Und wenn ſie dann geſtorben ſind, ſo werden ſie zu Unken, ſitzen im Sumpfteich und ſingen:

Unk, unk, unk,
Vor Zeiten war ich jungk.
Hätt' ich einen Mann genommen,
Wär' ich nicht in'n Sumpf gekommen;
Unk, unk, unk,
Wär' ich noch einmal jungk! —

574. Der lange Mann in Hof.

Zu Hof iſt eine Gaſſe, heißt die Marktgaſſe, in ſelbiger hat ſich ein großer, ſchwarzer, langer Mann ſehen laſſen, der reichte mit ſeinem Kopf hoch über die Häuſer, und ſeine Beine ſperrte er ſo breit auseinander, wie die Gaſſe war. Eine Frau, des Namens Walburg Widmännin, mußte Abends durch die Gaſſe gehen, ſah ihn, und wußte nicht, ſollte ſie durch ſeine Beine hindurch laufen oder zurückweichen. Endlich faßte ſie ſich ein Herz, ſchlug ein Kreuz, und ſchritt in Gottes Namen mitten in der Gaſſe unter des langen Mannes Beinen hindurch. Kaum war ſie durch, ſo klappte der lange Mann ſeine Beine zuſammen, daß es krachte, und ward ein Geraſſel und Gepraſſel, als praſſele die ganze Marktgaſſe über den Haufen. Und darauf hat ſich die große Peſt angehoben, und hat in der Marktgaſſe zuerſt angefangen, und ſich durch das ganze Voigtland verbreitet. — In der ſchönen Bergkirche über Schleiz iſt noch ein ſteinern Denkmal eines Peſtmannes zu ſehen, der brachte die Peſt nach Schleiz, daß die Stadt faſt ausſtarb.

575. Prechthen-Bier.

Ohnweit der Stadt Pösneck liegt Bodelwitz, und nicht weit von Bodelwitz liegt Döbriz, und nahezu bei Döbriz liegt ein dreieckiger Acker, den ackert zu Zeiten die wilde Prechtha. Ein Mädchen von Döbriz ward nach Bodelwitz geſchickt, dort Bier zu holen, wie jene Knaben bei Schwarza, denen die Hullenpöpel das Bier ausſoffen (Sage Nr. 501), hier aber zeigte die Prechtha das gleiche Gelüſten. Als das Mädchen mit gefüllter Gießkanne zurück kam, traf es ſchon wieder dem Dorfe nahe, an dem dreieckigen Acker, auf Prechtha mit ihrem Acker-

Digitized by Google

pfluge. Die fragte das Mädchen, wo es geweſen ſei, und was es in der Kanne geholt habe? — Drauf nahm ſie die Gießkanne dem Mädchen aus den Händen, und trank das Bier aus bis auf den Grund. Als ſie das gethan, ſo pißte Perchtha in den Gießer, gab ihn zurück und ſprach: komm bald wieder! — Einige Holzſpähne wollte ſie dem Mädchen noch zum Geſchenke machen, und ſtopfte, als das Geſchenk verachtet wurde, ſie der Davonlaufenden noch in die Schuhe. Sie wieſen ſich in Döbriz bei Lichte beſehen, als ſechs Goldſtücke aus. Das mitgebrachte Bier ſchmeckte beſſer wie das Köſtritzer und wollte gar kein Ende nehmen, bis dem Mädchen angſt und bange darüber wurde. Als es ausgebeichtet hatte, wie es mit dem Gießer zugegangen, war die Kanne mit einemmale leer. Dieſes Mädchen iſt hernachmals immer glücklich geweſen, war auch treu und fleißig, und keins von denen, wie ſie vordeſſen zu Bodelwitz waren, auf welche der Spottreim im Lande umging:

Wißt ihr nich, wu Budels liegt?
Budels liegt im Grunne.
Sin a feine Mädlich drin,
Sin faul, wie die Hunne.
Früh murgens, wann der Härte tutt,
Schrein ſe: ach du lieber Gutt!
Mer han nuch nich gemulken. —

---

576. Urbanuspredigt.

An der Kirche zu Oelſen wird an der Nordſeite ein Steingebild erblickt, das ſtellt einen Schäfer vor, der auf einen Schaafe reitet, und wird davon dieſe Sage erzählt. Auf dem Elidenfelſen, oberhalb Oelſen, ſtand in frühen Zeiten ein Braukeſſel, den die Bewohner des Dorfes fleißig zur Bierbrauerei benutzten. Der Keſſel mußte jedesmal auf Borg erbeten und abgeholt werden. Wurde er wieder zurückgebracht, ſo durfte ein Maaß Bier und eine Zeile Semmeln darin nicht fehlen. Ein Schaafknecht, von Hunger und Durſt getrieben, machte ſich einſtmals über dieſe aufgefundene Mahlzeit, und zehrte ſelbige auf. Zur Strafe verſanken Schaafknecht, Heerde und Braukeſſel in die Erde, und zur Sühne dafür, daß er die Semmeln gegeſſen und das Bier ausgelöffelt, hat der verſinkende Schaafknecht ein Vermächtniß geſtiftet, ſo daß alle Jahre an dem Tage, an welchem er den Frevel begangen hatte, war Sankt Urbanus Tag, Gottesdienſt gehalten, für ſeine arme Seele gebetet, und dabei allen Menſchen, die dazu ſich einfinden würden, ein Brödchen aus ſeiner Verlaſſenſchaft gebacken und verabreicht werden ſolle. Solches geſchieht auch noch. Dieſe Brödchen beſitzen die Kraft, daß ſie niemals ſchimmelig werden; auch wird heilig und theuer verſichert, ſo lange man ſie aufbewahre, mangele es nicht an Brod im Hauſe.

Digitized by Google

577. Der Riese mit dem goldnen Pantoffel.

Bei Pößneck liegt eine malerische Felsparthie, deren steiler Abhang gegen Osten nach Oppurg zu gerichtet ist. In jeder Nacht, wann in Pößneck die Kirchenuhr zwölf schlägt, geht aus diesem Felsenhaus ein Riese und nach dem Galgenberg hinüber, der trägt am linken Fuß einen goldnen Pantoffel. Wenn Jemand mit dem Riesen zugleich am Felsen die Schritte ansetzt, und ihn einholt, so verliert der Riese den Pantoffel, und jener wird dessen Besitzer und reich für immer.

---

578. Die Schätze in den Camsenbergen.

Zwischen Pößneck und Oppurg liegen zwei Berge, die Camsen- oder Chamsenberge genannt. Einer zeigt nach Süden zu eine Felsenspalte, diese soll der Eingang zur großen Schatzhöhle der Camsenberge sein. Die Sage geht, daß erst ein schmaler Gang lange durch das Innere führe, der sich dann zu einer mächtigen Halle erweitere. Ganz in der Tiefe endlich da steht eine Braupfanne voll rothen Goldes, aber abgeschlossen durch eine eiserne Doppelthüre und gehüthet von einem feuerschnaubenden Drachen. Wer so glücklich wäre, hineindringen zu können, und im finstern Höhlengraus den Kampf mit dem Drachen zu bestehen, der würde Besitzer des Goldhortes werden. Die Camsenberge sind bezüglich ihres Sagenreichthums, was die Hörseelenberge, die Hermannsberge, der Wartberg, der Singerberg, der Schneekopf und andere thüringische Höhen. Ein Schloß, des Namens Osteralitz, ist dort versunken; ein weißes wandelndes Fräulein hüthet die Schätze. Wandernde Musikanten sahen ein leuchtendes Licht, laufen davon, nur der Baßträger, der ärmste, kann nicht so schnell nach. Das Licht kommt näher, wird zur Feuerkugel, zerplatzt knallend, feurige Kohlen stäuben umher, einige fallen auch durch das Schallloch in den Rumpelbaß und werden drinnen zu Goldstücken. Graue Männchen laden und führen Bauern, Schäfer, Hirten, Knaben — in das Bergesinnere, viele kehren begabt zurück. Eine Magd ward hineingelockt, die ein Kind trug; Brod und Gold sollte sie nehmen, doch zugleich. Sie setzt das Kind auf die Tafel, rafft zusammen, was nur in die Schürze geht, rennt fort nach Oberoppurg, zur Herrschaft. Wo hast du das Kind? — Herr Gott, vergessen im Camsenberge! — Rennt wieder hin, findet den Eingang noch offen, findet das Kind, nimmt es vom Tische, trägt's heraus — wie sie heraus kommt, ist es Asche. Vieh ward von den Heerden entführt und in die Stallung des versunkenen Schlosses gebracht, doch der Verlust den Hirten reich vergolten. Die Wunderblumen fehlen so wenig, wie die Wunder am und im Camsenberge. Es giebt Orte, an denen die Sagen selbst dem quillenden Silber im Harzwald bei Thale (Sage Nr. 404), zu vergleichen sind — die Camsenberge sind ein solcher Ort.

Digitized by Google

579. Silberſchaumquell.

Nahe bei Orlamünde liegt der Ort Heilingen, in deſſen Nähe iſt eine Wüſtung. Dort hüthete einſtmals ein Junge Schaafe. Auf einmal that ſich vor ihm ein Loch in der Erde auf, aus dem ein weißer Schaum, wie Reif anzuſehen, emporſtieg, und ſich um den ganzen Rand der Oeffnung legte. Lange ſtaunte der Junge das Loch und das weiße Zeug darin an, endlich trieb er die Schaafe hinweg, kam nach Hauſe und erzählte, was er Sonderbares geſehen habe. Da brach der Schaafmeiſter in Scheltworte aus: dummer Junge! nicht jedem iſt ſolch Glück beſchieden, wie dir beſcheeret war. Hätteſt du doch zugegriffen, und das Weiße abgenommen. Dir wäre geholfen geweſen auf immer, denn das war reines Silber. — Tag für Tag hat der Schaafjunge hernach auf dieſelbe Stelle hingetrieben, aber vergebens, er hat das Silberloch ſein Lebtage nicht wieder gefunden. Es geht andern Schaafjungen nicht beſſer, ſelbſt wenn ſie Brillen aufſetzten.

---

580. Die Unklnge.

Ueber Heilingen ſtand ein altes Ritterſchloß. Der letzte Ritter, der es bewohnte, hatte eine einzige Tochter, dieſe ward geliebt von einem Jüngling, den ſie wieder liebte, der Vater aber haßte ihn und ſchoß ihn nieder; da ſtürzte ſich das Ritterfräulein vom Thurm, der Alte ſtarb vor Reue und das Schloß ward eine Trümmer. Das Fräulein wandelt nun als ruheloſer Geiſt umher, doch iſt ſie ein gütiger Geiſt und hat ſchon manche begabt. Sie hat auch den Schlüſſel zu dem verborgenen Weinkeller, der noch große Fäſſer voll des beſten Weins enthält. Schade, daß ſolche Keller und ſolche Fräulein ſo rar ſind!

Ein Bauer zu Heilingen hatte eine Tochter, die war unklug, was man ſo insgemein ſimpel nennt, doch nicht ganz ſtumpfſinnig, ſondern nur blöd. Bei dem war einmal eine Trink- und Kartgeſellſchaft von guten Nachbarn und desgleichen, und da meinten die Bäuerlein, und ſprachen dieſe ihre Meinung auch aus: wer doch nur den Keller in dem alten Schloſſe auffinden könnte, darin des Weines und Goldes die Menge liegt! — Da rief die blödſinnige Tochter: ich weiß den Keller, ich weiß ihn! — Ja, du ſäheſt mir darnach aus! — ſprach der Vater. Ich weiß ihn doch — wiederholte die Unkluge — und will euch gleich Wein daraus holen. — Damit nahm ſie einen Topf, ging und brachte in kurzer Zeit den Topf zurück bis zum Rande angefüllt mit Wein. Den Keller muß ich auch ſehen — ſprach der Vater — komm du und geh mit mir hin! — Sie machten ſich beide auf den Weg, doch jede Spur war jetzt für die Einfältige verſchwunden. Wäre ich nur allein geweſen — ſprach ſie bei der Rückkehr in die Bauernſtube — ich hätte meinen Keller ſchon finden wollen. Da regte ſich die Luſt nach wiederholtem Trunke des guten Weines. Die Bauern legten zuſammen und boten Geld, wenn ſie noch einmal Wein zur Stelle ſchaffen wolle. Sie ging, brachte Wein,

Digitized by Google

klagte aber dabei: nun ist es mit dem Weinschank aus. Das weiße Fräulein läßt mich nicht wieder hinein, weil ich von euch das dumme Geld genommen habe. Das Fräulein läßt euch sagen, für eure Strumpfgurgeln wäre der Wein viel zu gut, euch gehörte Kovent, ihr wäret alle zusammen keine Kanne Wein werth. — Die Bauern lächelten, wie jene bei der Schmeichelei des Amtmanns in Gellerts Fabel, und sprachen untereinander: laßt sie reden, sie ist halt unklug. —

581. Der Stadtpfeifer aus Orlamünde.

Zu Orlamünde war ein Stadtpfeifer, sie nannten ihn den Hausmann, ein munterer Geselle, doch ein ehrlich Blut, nicht mehr ganz jung an Jahren, aber frischen Gemüthes und kein Verächter des edeln Rebensaftes, der Gottesgabe. Nun war einstmals besagter Hausmann mit seinen Leuten zu Heilingen, andere sagen in einem Dorfe unterm Schauenforst, gewesen und hatten bei einer Hochzeit aufgespielt, waren auch schön bewirthet worden, zogen daher, als der Tag graute, fröhlich und wohlgemuth am alten Schloß vorbei, oder an dem Schauenforst, und da sprach der Hausmann: wir wollen doch heute den Tag mit einem Morgenlied anblasen, und zugleich dem weißen Fräulein da droben! — Sie stellten sich also auf und bließen mit frommem Sinne frisch drauf los. Noch waren sie mit ihrem Choral nicht fertig, da trat das weiße Fräulein heraus, auf die Musikanten zu, und bot freundlich auf einem Teller, nach der Zahl der Leute, so viele Becher Weines. Sie tranken und aus Dankbarkeit bließen sie noch ein Stück. Das Fräulein kam zum zweitenmal, reichte aber auf dem Teller eine Anzahl Knochen dar. Mochten sie da auch große Augen machen, so hatte doch keiner das Herz, die wunderliche Gabe auszuschlagen. Sobald sie aber den Thurm aus den Augen hatten, warfen die Gesellen ihr Theil in den nächsten Kornacker. Ehrbar aber hatte der Hausmann seinen Knochen in die Tasche gesteckt, und so wurde er bei der Heimkehr mit dem Rocke in den Kleiderschrank gehängt. Am nächsten Sonntag verlangte der Mann seinen Staatsrock. Die Frau holte ihn, aber — fragte sie: — was hast du denn eingesteckt? Das ist ja schwerer als ein Klumpen Eisen! — Ich wüßte nicht, — war seine Antwort — wer mir etwas gegeben hätte, zeig' doch her! — Sie langte eine lange Rolle Gold aus der Tasche, in die der fromme Stadtpfeifer den Knochen gesteckt hatte.

Das war den Gesellen, die ihre Knochen weggeworfen hatten, außer dem Spaß, als sie das hörten; sie liefen spornstreichs nach dem Kornacker zurück, und o Freude, sie fanden die Knochen, und trugen sie jubelnd nach Hause. Als sie sie dort aus der Tasche zogen, hatte jeder ein Stück beinerne Flöte — ihr gehofftes Glück war flöten gegangen, und konnten sich nun selbst was pfeifen.

582. Die Gräfin von Orlamünde.

Es war ein Graf zu Orlamünde, Otto, der starb und hinterließ seine Gemahlin Agnes, die ihm zwei Kinder geboren, als eine noch sehr junge Wittwe;

Digitized by Google

ſie war eine geborene Herzogin von Meran, und ſo war ihr als Erbe neben der Grafſchaft Orlamünde in Thüringen auch die Plaſſenburg und deren Gebiet in Franken zugefallen, und ſie wohnte bisweilen dort. Da geſchah es, daß ſie eine heftige Liebe gewann zu Albrecht dem Schönen, Markgrafen von Brandenburg und Burggrafen zu Nürnberg, und heimlich forſchen ließ, ob dieſer wohl geneigt ſei, ſich mit ihr zu verbinden? Es war aber ſchon zwiſchen dem Markgrafen und der Gräfin Sophia von Henneberg eine Verbindung im Gange, welche des Markgrafen Aeltern lebhaft wünſchten, und Albrecht ließ die Aeußerung fallen, als ihm unter der Hand von der Neigung der Gräfin von Orlamünde Kenntniß zuging: wenn vier Augen nicht wären. — Dieſes hörte die Gräfin und deutete es auf ihre zwei ſchuldloſen Kindlein; das eine, ein Söhnlein, von drei, das zweite, ein Töchterlein, von zwei Jahren, und ward von unſinniger Liebe zu dem Markgrafen alſo verblendet, daß ſie den ſchwarzen Entſchluß in ihrer Seele faßte, die Kindlein aus dem Wege zu räumen. Darauf gewann ſie mit Gaben einen Dienſtmann, Haider, die Kindlein umzubringen, und als dieſer zur That ſchritt, ſoll der kleine Graf gefleht haben:

Lieber Haider, laß mich leben,
Ich will dir Orlamünde geben;
Auch Plaſſenburg, das neue,
Auf daß es dich nicht reue! —

und das Töchterlein:

Lieber Haider, laß mich leben,
Ich will dir alle meine Docken geben! —

aber der Mörder ließ ſich nicht erflehen und vollbrachte die Unthat, hat aber nachher auf der Folter bekannt, daß ſie ihm ſchrecklich gereuet habe, wenn er der Worte der unſchuldigen Kinder, inſonderheit des Mägdleins, gedacht. — Da nun die Gräfin ihren Zweck dennoch nicht erreichte, fiel ſie in Reue und Verzweiflung, übte ſchwere Buße, und fand auch nach ihrem Tode keine Ruhe, ſondern wandelt als die bekannte weiße Frau auf dem Schloſſe Plaſſenburg umher. Sie rutſchte auf ihren Knieen bis zum Kloſter Himmelskron und liegt alldort begraben.

583. Das Gleichen'ſche Doppelbette.

Auf der Wegmitte zwiſchen Stadtilm und Rudolſtadt liegt das Dorf Ehrenſtein, daſelbſt iſt noch eine Burgtrümmer gleiches Namens vorhanden, das war ein Schloß, welches den Grafen von Gleichen zugehörte, und der Mittelpunkt der kleinen Herrſchaft Ehrenſtein, die durch Heirath von den Grafen von Schwarzburg an das gräfliche Haus Gleichen, und nach deren Abſterben wieder an Schwarzburg-Rudolſtadt kam. Die Burg war ein ſtattlich Gebäu mit Ringmauern und Thürmen, nicht unähnlich der Ehrenburg über Plaue. Davon geht ſeit lange die Sage, daß es jener Sarazenin, die Graf Ernſt von Gleichen im Morgenlande aus den Sklavenketten befreite, und die er als ſeine zweite Gemahlin der

Digitized by Google

noch lebenden ersten im Freudenthale zuführte, zum Witthum verschrieben worden sei. Dort hielt sich oft jener Graf von Gleichen auf, und man zeigt noch oder zeigte doch sonst ein altes geräumiges Himmelbett mit verblichener Malerei und Vergoldung, darin jener Graf in der Mitte seiner beiden Frauen geschlafen haben soll.

584. Schloß Krannichfelder Wahrzeichen.

Auf dem Krannichfelder Oberschlosse saßen einst zwei Brüder, Wolfer und Lütger geheißen, die geriethen miteinander in Streit, und darüber beschlossen sie, sich zu trennen und ihr gemeinschaftliches Besitzthum und die Herrschaft Krannichfeld zu theilen. Ich baue mir selbst eine neue Burg! — sprach Lütger und deutete auf den Berg hinüber, darauf hernach Niederkrannichfeld sich erhob, deß lachte Wolfer und sprach: wenn du da hinüber baust, will ich mir dieß und das thun, was keiner kann und thut! — darauf sagte Lütger: topp, ein Ritter hält sein Wort! — und verließ seinen Bruder. Darauf hat er den Bau der Niederburg begonnen und ihn groß und stattlich aufgeführt, und ist dem Wolfer sehr bange geworden, hat sich lösen wollen mit großem Gut und Gelde, aber Lütger hat das mit nichten angenommen, vielmehr darauf bestanden, daß Wolfer dasjenige thue, dessen er sich verheißen. Und hat dieser solches auch gethan, aber darüber sich das Rückgrath zerbrochen, und so fiel die Oberburg auch wieder an Lütger, der zum Wahrzeichen seines Bruders Gestalt in der übeln und nicht schönen Stellung an einem Erker der Burg anbringen ließ, das noch heute zu sehen ist.

Ein gleiches Bild ist in Arnstadt in der Liebfrauenkirche an einem Chorpfeiler zu erblicken und wird davon erzählt, daß eine fromme Gräfin von Schwarzburg diese Kirche erbaut, deren Mittel zum Bau nicht auszureichen schienen, da habe der Baumeister sich das gleiche zu thun vermessen, was jener Dynast von Krannichfeld gethan, und als die Gräfin ihren letzten Heller ausgegeben, war auch der Kirchenbau vollendet, und der Baumeister mußte sich bequemen, das Allerunbequemste zu thun.

585. Die verschiedenen Thürme.

Von der Liebfrauenkirche zu Arnstadt gehen viele Sagen. Dieselbe hat außer dem großen Glockenthurm zu Seiten des westlichen Portales zwei Thürme, von denen ist einer im byzantinischen, der andere im gothischen Baustiele aufgeführt, und soll den einen der Meister, den andern sein Geselle allein erbaut haben. Da nun der Thurm des Gesellen als der schönere und zierlichere allgemein gepriesen worden, sei des Meisters Eifersucht erwacht, und er habe den Gesellen unversehens von seinem Thurme herabgeworfen; da sei dem Gesellen dessen treuer Hund nachgesprungen, und hernachmals als ein Steinbild zur Zier und zum Andenken am Thurme angebracht worden, wie noch heute zu sehen. In der öden Lieb-

Digitized by Google

frauenkirche ist es nicht geheuer, Geister halten darinnen um Mitternacht ihre Metten. Von den Thürmen zu Naumburg und vielen andern geht ganz dieselbe oder eine doch wenig unterschiedene Sage. Innen über einer Thüre hängt auch eine Riesenrippe; dieses Riesen Grab ist unterm Walperberge, und am Wege nach Haarhausen hat derselbige seinen Löffel in die Erde gesteckt.

586. Der Jungfernsprung und die Böhlersmännchen.

Bei Arnstadt ist eine enge und tiefe Thalrinne, das Jonasthal; warum es diesen Namen führt, weiß Niemand; im Thale aber ist eine senkrechte schroffe Felsenwand, die heißt der Jungfernsprung, dort sprang eine von einem Reiter verfolgte Jungfrau hinunter, indem sie sich den Engeln anbefahl; diese haben sie auch umfangen und sanft zu Boden getragen, der Reiter aber sprengte, da er sein Roß nicht mehr zu zügeln vermochte, ihr nach, und Mann und Roß zerschmetterten im tiefen Abgrund. Am Eingang dieses Thales liegt der Schöne Brunnen, der hat früher der Jungfernbrunnen geheißen. Vor ohngefähr funfzig Jahren soll einmal ein kleiner Arnstädter Chorschüler hinauf auf den Jungfernsprungfels spatzieren gegangen sein, da habe ihn aber ein heftiger Sturmwind ergriffen, daß er sich nicht habe halten können, zumal der Wind in seinen Mantel wie in ein Segel geblasen, und habe ihn in die Tiefe gerissen, aber im Herunterfinken sei der Chormantel dem Knaben zum Fallschirm geworden, und jener ohne Verletzung davon gekommen.

In der Tiefe dieses Thales, weiter oben, ist ein Felsloch, das Böhlersloch genannt, darinnen wohnen Zwerge, die Böhlersmännchen genannt, gutartig und boshaft, nach der viel geschilderten Tückebolde Art. Sie gleichen den Nievelmännchen und Ouwelmännchen, von denen man zu Limburg an der Maas erzählt. Es ist in dieser Thalrinne, die noch höher hinauf nach Espenfeld zu das Götzenthal heißt, gar nicht geheuer; nächtlichen Wanderern hocken sich Gespenster auf den Rücken, und lassen sich eine gute Strecke huckepack tragen. Das ist schon manchem geschehen, der spät von Schönbrunnen, allwo es gutes Waizenbier zu trinken giebt, jenen Weg ging.

An vielen andern Orten in Thüringen giebt es noch Zwerghöhlen, und werden da und dort Wichtleinslöcher und Wichtleinshöhlen genannt. So bei Buffart an der Ilm, bei Salzmünde, bei Meiningen, bei Dillstädt und Wichtshausen, und geht an manchen Orten die Sage, daß zur Zeit der Hunneneinfälle die Menschen sich vor den schrecklichen Heunen gleich als kleine furchtsame Wichtlein in diese Löcher verkrochen.

587. „Voll Maaß! Voll Maaß!“

Bei Arnstadt liegt ein schöner kräuterreicher Bergwald, das Walperholz, so geheißen, weil auf der Höhe in alten Zeiten ein Kloster zur heiligen

Digitized by Google

Walpurgis gestanden hat. Dort ist eine Waldecke, wo man es nennt an den hohen Buchen, und steht auch eine sogenannte Jagdbuche dort. An dieser Buche befindet sich ein runder Platz, darauf nie Rasen wächst, auch sonst kein Gras und kein Kraut. Dorthin ist gebannt der ruhelose Geist einer Bierzapferin, weil sie bei ihrem Leben zu geringes Maaß gegeben hat, deren Name ist Frau Holle. Zu Zeiten sieht man sie in altväterischer Tracht rastlos um die Jagdbuche wandern und hört einen kläglichen Ruf, den sie fort und fort ausstößt: „voll Maaß, voll Maaß!"

In dieser Sage ist sicher der mythische Name Frau Holle auf den des gebannten Geistes übertragen worden; sie erinnert an die Wandlerin unterm reißenden Stein bei Mehlis (Sage Nr. 510), welche die Kunden vervortheilte, und gebannt wurde, und immer ruft: drei Quärtchen für eine Kanne! Drei Viertel für ein Pfund! —

---

588. Kinderzüge und Kindertanz.

Zu einer Zeit (1212) kam unter die Kinder in Thüringen und auch im übrigen Deutschland, wie in Frankreich, gar ein sonderer Trieb und eine wunderbare Phantasei, sich zusammenzuschaaren und hinwegzuziehen, das heilige Grab zu gewinnen.

Die Sage geht, daß ein fremder schöner Knabe durch die Gaue gewandelt, und das Kreuzfahrerlied gesungen habe, da seien ihm alle Kinder schaarenweise gefolgt, mit unwiderstehlichem Triebe, da weder Worte, noch Schläge, noch Bande sie abhielten, und sollen aus Deutschland zwanzigtausend, aus Frankreich aber dreißigtausend Knaben so fortgewandert sein; kamen aber auf ihrem Wege über die Alpen in unwegsamen Gebirgen um, und jene, die das Meer erreichten, durch schreckliche Seestürme, und hat ihrer keiner die Heimath wieder gesehen.

Wie dieser Zug im Großen, ist auch einer im Jahre 1237 im Kleinen geschehen, doch war derselbe wieder anderer Art und Ausganges, gab aber Zeugniß, wie ein unbekanntes Etwas die Menge allgewaltig ergreifen und fortreißen kann, ohne daß sie sich Rechenschaft zu geben weiß von ihrem oft ganz wahnvollem Thun.

Es kam am 15. des Brachmonats im genannten Jahre unter die Kinder in der Stadt Erfurt eine sonderbare Tanzlust, sie sammelten sich zu einer Schaar von mehr als eintausend und machten einen Tanz, Hände in Hände, in großen Ketten, vom Löberthor zu Erfurt hinauf auf den Steigerwald, bis zum Dorfe Waltersleben, und von da nach Eischleben, von Eischleben nach Ichtershausen und über Rudisleben nach Arnstadt, eine Wegstrecke von vier guten Stunden immer tanzend, singend und springend guter Dinge und hingerissen, bis sie am Abend todmüde in Arnstadt ankamen. Die Bürger von Arnstadt verwunderten sich gar sehr, wo nur die vielen Kinder auf einmal herkämen, und nahmen sie auf, und die Bürger in Erfurt wußten nicht, wo ihre Kinder hin waren, und

Digitized by Google

war eine überaus große Bestürzung in der Stadt, da fast in jedem Hause Kinder fehlten, die dauerte die ganze Nacht hindurch, bis endlich am frühen Morgen Botschaft von Arnstadt kam. Da haben die Erfurter viele Wagen genommen und sind hinüber nach Arnstadt gefahren, und haben diesen Bürgern gar herzlich gedankt für die Gastfreundschaft, so sie ihren Kindern erwiesen, und haben die Kinder wieder mit sich nach Hause genommen. Die Kinder aber haben alle nicht sagen können, wer ihnen geheißen, diesen weiten Weg tanzend zurückzulegen — es wäre ihnen so angekommen, und sie wären wohl noch weiter gegangen, wenn sie nicht müde und hungrig geworden. Aber viele dieser Kinder starben bald darauf, und die Mehrzahl der übrigen blieb bis zum Tode mit einem anhaltenden Zittern behaftet. Ihr Tanz war ein Verhängniß.

589. Das stille Kind.

Im März des Jahres 1677 hat sich in der Erfurter Flurmarkung ein zehnjährig Mägdlein sehen lassen; seine Haare waren in Zöpfe geflochten, hatte ein weißes Kleid an und sah im Gesicht ganz bleich aus. Es ging durch die Alacher und Bündersleber Felder, redete mit sich selbst, Niemand aber konnte es verstehen. In der Hand hatte es ein braunroth Stäblein und schlug damit, indem es durch's Getraide oder über die Wiesen ging, die Blumen ab, daß man solche aller Orten herum liegen sahe. Wollte diesem stillen Kinde Jemand entgegengehen, ihm Rede abzugewinnen, oder nachgehen, es um seine Herkunft und sein seltsames Thun zu befragen, so kam den Leuten ein so gewaltiges Grauen an, daß sie es nicht wagten, sondern scheu zurückwichen. Und Niemand hat erfahren, welche Bewandtniß es mit dem stillen Kinde gehabt hat.

590. Des Grafen Sprüchwort.

Einst lebte ein Graf zu Schwarzburg, Heinrich der Siebente geheißen, der führte ein häßlich Sprüchwort im Munde, wenn er sich etwas hohen vermaß, und sprach: thue ich das, so müsse ich im Abtritt ersaufen. Und da hat es sich zugetragen, daß dieser Graf, ein mannlicher Herr, der vielen Reichstagen und Turnieren beiwohnte, im Jahr 1186 mit Kaiser Heinrich VI. auf dem Reichstag zu Erfurt war, wohin auch Landgraf Ludwig von Thüringen und Erzbischof Conrad von Mainz kamen, die lange Zeit mit einander gestritten und sich gegenseitig ihre Länder verheert hatten. Da wurde getheidingt und Frieden gemacht zwischen diesen beiden im Beisein des Kaisers und vieler edlen Fürsten, Grafen und Herren in einem Saale des St. Petersklosters, und da der Boden dieses Saales alt und morsch war, so brach er plötzlich zusammen von der Last so vieler Personen. Unten aber war ein Cloak, darin aller Unrath aus den heimlichen Gemächern zusammenfloß, dahinein stürzten und erstickten elendiglich der Graf Heinrich von Schwarzburg und Friedrich Graf von Arnsberg; auch fanden noch

Digitized by Google

ihren Tod Gosmar Graf von Heſſen, Gottfried Graf von Ziegenhain, Burggraf Friedrich von Kirchberg, Beringer von Meldingen und Andere. Der Kaiſer und der Biſchof hatten im Geſpräch in einer Fenſterniſche geſtanden, hielten ſich feſt am Eiſengitter, und wurden gerettet. Der Thüringer Landgraf theilte den Unglücksſturz, doch kam er davon ohne Verletzung. So erfüllte ſich auf eine gar traurige Weiſe der Schwur des Schwarzburgers.

591. Doktor Fauſt's Gäßchen.

Gegen die Mitte der Schlöſſergaſſe zu Erfurt geht ein Gäßchen zwiſchen Häuſern durch, ſo ſchmal, daß ein Dicker nicht durch kann; das iſt Doktor Fauſt's Gäßchen, und da hindurch fuhr Fauſtus, als er in Erfurt war, mit einem ganzen Fuder Heu. Er wohnte in der Michels-Gaſſe, nahe dem großen Collegium, darin er ſelbſt Collegia las, den Studenten den Homer erklärte, und die Geiſter homeriſcher Helden ihnen vor Augen ſtellte, und zuletzt den gräulichen Rieſen Polyphemus, vor dem alle erſchrocken und davon gelaufen. In der Schlöſſergaſſe wohnte ein edler Junker, der war Fauſti Freund, und waren oft beiſammen; das Haus iſt durch einen Anker auf dem Dachgiebel kenntlich, da gab Fauſtus manche Gaſterei, zapfte Wein aus dem Tiſch, ritt durchs Dach in die Luft, und ließ ein Loch im Dach, daß ſich niemals wieder mit Ziegeln hat zulegen laſſen. Bald ſprach Stadt und Land von Niemand als vom Doktor Fauſt, der Adel kam aus der Nachbarſchaft in die Stadt herein, den Wundermann und ſeine Künſte zu ſehen, und da entſtand die Furcht, es möchten allzuviele ſich zu Teufelskünſten verlocken laſſen, und ward ein Mönch zu Fauſtum geſandt, der ſollte ihn bekehren. Fauſtus wollte aber nicht bekehrt ſein, und auf das Erbieten des Mönchs, ihn durch Meſſeleſen und Gebet vom Teufel loszureißen, hat Doktor Fauſt erwiedert: nein, mein guter Doktor Klinge! Es würde mir ſehr unrühmlich ſein, meinen mit meinem Blute geſchriebenen Vertrag zu brechen, das wäre nicht redlich. Der Teufel hat mir ehrlich gehalten, was er mir zugeſagt, ſo will ich ihm auch mein Wort halten. — Ei, ſo fahre hin zum Teufel, du verfluchter Teufelsbraten und Teufelsbündner! — ſchrie da zornig der Mönch; fahre hin in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln! — und rannte fort zum Rektor magnificus, und zeigte dem an, Fauſtus ſei ein ganz verſtockter unverbeſſerlicher Sünder. Darauf iſt der Doktor Fauſtus aus der guten Stadt Erfurt ausgewieſen worden als ein gar ſchlimmer Literatus.

592. Die Geißelfahrer.

Da ſich in deutſchen Landen die Geißelfahrer aufthaten, ſo kam dieſe Volksſeuche, welche die Köpfe ergriff, wie ein Schwindel, auch nach Thüringen, und da rückte eine Schaar von nicht weniger als dreitauſend Flagellanten auf Erfurt los. Sie gingen Paar auf Paar, waren alle bis auf die mit Leinwandſchürzen

Digitized by Google

gegürteten Lenden — faſernackt, und der vorderſte trug eine Fahne; auf den Köpfen hatten ſie weiße Hüte, an jedem hinten und vorn ein weißes Kreuz. Sie ſangen das bekannte Geißlerlied, warfen ſich kreuzweis auf die Erde, knieten auch hin, und peitſchten ſich mit dreiſtriemigen Riemengeißeln, die in einem mit eiſernen Nägeln geſpickten Knoten endeten; zweimal des Tages und einmal des Nachts wurde die Geißelung vorgenommen. Es war eitel das ärmſte und armſeligſte Lumpengeſindel, welches dieſes ſcheinheilige religiöſe Poſſenſpiel aufführte, Männer, Weiber und Kinder. — Geld heiſchten ſie nicht, aber Eßwaaren ließen ſie ſich gern reichen. Wenn ſie in eine Kirche kamen, machten ſie ein ſo nichtsnutzes Geplärre, daß alles vor ihnen ſchweigen und verſtummen mußte. Der Stadtrath zu Erfurt ließ dieſem faulen Geſindel ſein Stadtthor vor der Naſe zuſchlagen, und es mußte Gott danken, daß es bei Ilversgehofen über Nacht lagern durfte. Einer unter dieſen Geißelfahrern trieb die Narrheit ſo weit, zu ſagen, er ſei Gottes Sohn; möglich, daß er dieſes auch von ſich glaubte, es gedieh ihm aber übel, er wurde aufgegriffen, und ohne Weiteres auf dem großen Markt zu Erfurt verbrannt. Damals lebte ein Poet daſelbſt, der nannte ſich Heinrich von Erfurt, der ſang von dieſer Zeit, und bezeichnete mit wahrem Wort der Geißelfahrer Vaganten- und Flegelantenweſen:

Pestis regnavit, plebis quoque millia stravit,
Insolitus populus flagellat se seminudus. —

---

593. Die Sonderſiechen.

Der Rath zu Erfurt hatte mit ſchlimmem Volk ſeine tauſendfache Noth, aber er ließ ſeine Macht fühlen, und ſtrafte unnachſichtlich jede Uebelthat. Einſt war auf der Gleichen'ſchen Burg Ehrenſtein ein junger Ritter, der liebte eine Jungfrau aus dem Gefolge der Gräfin von Gleichen, und entführte ſie mit ihrer Zuſtimmung. Sie ſaß hinter ihm auf, und beide erreichten glücklich das Stadtthor. Es war aber leider ſchon Abends zehn Uhr, und das Thor wurde nicht aufgethan. Da ritten ſie zurück voll Angſt und kamen an das Haus der Sonderſiechen, dort um Einlaß bittend, nachdem der Ritter ſein Roß an einen Zaun angebunden hatte. Es ward ihnen aufgethan, aber die Siechen, lauter Männer, als ſie ſahen, daß die Maid ſchön war, warfen ſie ſich auf den Ritter und erwürgten ihn, und büßten an der Jungfrau ihre ſchändliche Luſt ſo, daß ſie ſtarb; dann verſcharrten ſie beide Leichen. Als aber die Flucht bekannt wurde, jagte vom Schloſſe Ehrenſtein und von Remde her eine Schaar Verfolger nach, kamen auch nach Erfurt und fragten am Thore nach den Flüchtigen. Da ſagte der Thorwärter: ja, es iſt geſtern zur Nacht einer da geweſen, ſo Einlaß begehrt, ich durft' ihm aber nicht aufthuen, denn es war zu ſpät. — Da ritten die Verfolger vor das Siechenhaus und fragten draußen gleichfalls nach, aber da hieß es: zu uns kommt Niemand, wir ſind die Leproſen und Sonderſiechen. — Indem ſo hörte das am Zaun hinterm Haus angebundene Roß, welches die Siechen noch gar nicht gewahr

Digitized by Google

worden, bekannte Stimmen, mocht' auch Hunger haben, und begann laut zu wiehern. Als nun jene das ihnen wohlbekannte Pferd fanden, drangen sie ein in das Haus und umstellten es, und sendeten in die Stadt zum Magistrat, und der schickte seine Richter und Schöppen, die forschten und fragten und fanden die grauenvolle That und schöpften ihr Urtheil. Darauf umfing ein ehrlich Grab bei Sankt Thoma den Ritter und sein armes Lieb; um das Siechenhaus herum aber wurde Scheitholz gelegt rund herum und Stroh und Reißig bis zum Dach, ein mächtiger Haufe, darauf ward es an den vier Ecken mit Feuer angestoßen, daß es mit Mann und Maus, so darinnen waren, zu Asche verbrannte. Hernach ist an des Hauses Statt ein Kreuz von Steinen errichtet worden, an dessen einer Seite ein Ritter, an der andern eine knieende Jungfrau zu sehen war. —

594. Kurzer Prozeß.

Absonderlich kurzen Prozeß machte der Erfurter Stadtrath mit Mordbrennern, sie mochten solche scheußliche That gethan oder auch nur ausführen gewollt haben. Nach Dondorf, einem erfurtischen Dorfe, kam ein Mann, der bot von Haus zu Haus Gänse feil, die Bauern argwohnten aber in besagtem Gänsemann einen Auskundschafter, verstrickten ihn und führten ihn nach Erfurt, dort ward er scharf befragt und bekannte, er habe des Dorfes Gelegenheit allerdings auskundschaften und verrathen wollen, sei auch dabei gewesen, wie das Dorf Berlstett angesteckt worden. Darauf ward er wieder nach Dondorf geführt, ihm alldort der Kopf abgeschlagen und der Leib geviertheilt.

In Erfurt selbst ward einer gesehen, der trug einen Strohwisch und ging damit zum Thore hinaus. Das erregte Verdacht, es ward ihm nachgesendet, und er wurde gefangen eingebracht. Befragt, und ohne Zweifel mit der scharfen Frage, bekannte der Mann, er habe erfurtische Dörfer anstecken wollen, „worauf man ihm," erzählt die Chronik: „den Kopf abschlug, und ihn hingehen ließ, wohin er wollte." —

595. Sibyllenthürmchen.

Unter der Veste Cyriaksburg nahe bei Erfurt, links an der alten Fahrstraße nach Gotha, steht ein großer steinerner Bildstock mit altgothischer Zier und erhabener Steinhauerarbeit, der wird das Sibyllenthürmchen genannt. Mehr als eine Sage wird davon erzählt, doch ist die nachstehende die am meisten bekannte. Es war ein junger Graf von Gleichen, der liebte eine junge Gräfin von Käfernburg und der Tag ihrer Verbindung war schon anberaumt und nahe. Sehnsuchtvoll erwartete ihn sein Lieb, allein er kam nicht. In Begleitung von zwei Knappen war er von seiner Burg herein nach Erfurt geritten, allda Schmuck für seine Braut zu kaufen; ein ihm feindlich gesinnter Schnapphahn aus der Gegend hatte davon Kundschaft erhalten, lauerte dem Grafen mit einigen Mordgesellen

Digitized by Google

unten am Fuße der Cyriaksburg, an deren Stelle damals ein Nonnenkloſter ſtand, und erſchlug nach kurzem Kampfe den jungen Grafen ſammt den beiden Knappen. Da ward groß Trauern und Herzeleid bei der Braut auf der Käfernburg; ſie verließ ihre Burg und ihr Erbe, ließ dem Geliebten, der an jener Stelle mit ſeinen Begleitern begraben ward, ein Kreuz ſetzen, und auch auf jedes Knappengrab ein Kreuz und daneben den großen und hohen Bildſtock errichten, nahm den Nonnenſchleier im Kloſter St. Cyriaki auf dem Berge, und ging alltäglich herab zu dem Bildſtock, der ihren Namen bis auf die gegenwärtige Zeit brachte, um am Grabe ihres Liebſten zu beten, bis der Tod ſie von ihrem ſtillen Gram erlöſte.

596. Der zärtliche Wolf.

Im Jahre 1555 im Sommer lief etliche Wochen lang im Weichbild der Stadt Erfurt ein Wolf herum, der lief den Leuten auf dem Felde nach, umarmte, herzte und drückte ſie, abſonderlich die Weibsperſonen, that ihnen aber ſonſt kein Leides, und biß Niemand. Wenn er aber ſo eine oder die andere umſchlungen hielt und den Rachen aufriß, der von einer ungewöhnlichen Größe war, iſt ſie doch ſo erſchrocken, daß ſie faſt den Tod davon hatte. Glaubwürdige Leute ſollen das geſehen und ausgeſagt haben.

597. Der Wolfram.

Im hohen Chor des Domes zu Erfurt ſteht, gegen den Hochaltar gekehrt, ein ehern Bildniß, eine Mannesgeſtalt von der Größe eines Knaben, das wird der Wolfram genannt; es hält in jeder Hand einen Kirchenleuchter und ſoll, wie die Meßner ſagen, aus Heidenzeiten herrühren; doch dem iſt nicht alſo. Ein junger Patricier, des Namens Wolfram, beging ein großes fleiſchliches Vergehen; ſolches zu ſühnen, verurtheilte ihn der Papſt zu harter und langer Kirchenbuße, daß er ein ganzes Jahr lang täglich, in der Hand einen Leuchter mit zwei brennenden Kerzen, vor dem Altar ſtehen ſollte und zwar ſo lange, als der Dienſt der Meſſe daure. Dies that nun auch Wolfram, aber er fiel darob ganz von Kräften und vermochte ſich kaum aufrecht zu erhalten. Da ward heftig für ihn gebeten, bis ihm die Strafe erlaſſen wurde, doch ſtiftete er noch zur Sühne und zum Gedächtniß ſeiner Reue und Buße das metallene Bild und trat darauf in einen ſtrengen Orden, darin er bald hernach Todes verblichen iſt.

598. Der Graf von Gleichen.

Das Geſchlecht der Grafen von Gleichen hat ſeinen Urſprung hoch hinauf in der Zeiten Frühe verlegt, doch ſtimmen die Stammſagen deſſelben darin überein, daß zuerſt zwei Brüder, Edle zu Rom, ihre Heimath Italien verlaſſen, und in der Nähe von Göttingen jene zwei Burgen erbaut und bewohnt, die man noch

Digitized by Google

heute die Gleichenschen Burgen nennt. Darauf sollen aber sie selbst oder ihre nächsten Nachkommen von dort hinweggezogen, oder vertrieben worden sein, und in Thüringen die drei Burgen erbaut haben, welche man die drei Gleichen nennt. Diese Burgen liegen in einem Dreieck zwischen den drei Städten Erfurt, Gotha und Arnstadt, zwei sind Trümmern, die eine das ist die eigentliche Burg Gleichen, genannt das Wandersleber Schloß, die andere war Schloß Mühlberg. Die dritte, die höchste und festeste, ist die Wachsenburg benannt, und noch immer bewohnt. Die Grafen von Gleichen hatten viel Landes inne in Thüringen, Westphalen und auf dem Eichsfelde. Wittekind, der schwarze Ritter, soll nicht ein Verwandter des großen Wittekind gewesen sein, sondern der Enkel Ernst's, des Stammvaters der Grafen von Gleichen, und soll zwei Söhne gehabt haben, Ludwig und Karl, und dieser Ludwig soll Schloß Gleichen in Thüringen zuerst erbaut haben. Einer des edlen Geschlechts hieß Siegmund, der bekriegte im Bündniß mit den Grafen von Käfernburg und denen von Arnstadt die Stadt Erfurt und that ihr merklichen Schaden, so daß sie ihn den Thüringer Teufel nannten.

Da Kaiser Friedrich II. einen Kreuzzug begann, an welchem Landgraf Ludwig von Thüringen Theil nahm mit den meisten seiner Vasallen, zog auch Graf Ernst III. von Gleichen mit hinweg und stritt tapfer gegen die Heiden. Der Landgraf war gestorben, der Kaiser schloß zu Akkon Waffenstillstand mit dem Sultan, und kehrte zurück, ließ aber den Grafen von Gleichen und Andere zum Schutze Akkons zurück. Auf einem Ritt in die Wüste wurde der Graf gefangen genommen und in schwerer Dienstbarkeit als ein Sklave gehalten. Endlich, da er als ein Gärtner arbeitete, nahm die schöne Tochter des Sultans seiner wahr und gewann ihn lieb, auch entdeckte seiner mitgefangenen Diener einer ihr seinen Stand. Da bot sie ihm Befreiung, sich selbst und alle ihre Schätze an, wenn er sie zum eheligen Weibe nehmen und mit ihr entfliehen wolle. Nun hatte aber Graf Ernst von Gleichen daheim bereits eine Gemahlin und zwei Kinder, doch dünkte dieses der sarazenischen Jungfrau kein Hinderniß. Da nun der Graf erwog, daß ohne Benutzung des Erbietens der Sultanstochter er die Freiheit nie erlangen, und für seine Gemahlin und seine Kinder todt und verloren bleiben werde, so hoffte er, der Papst werde ihm die zweite Ehe einzugehen bewilligen, zumal da die schöne Heidin gern bereit war, dem Grafen zu Liebe eine Christin zu werden. Die Flucht gelang, die Sarazenin nahm große Schätze mit sich fort, und glücklich kamen die Liebenden und ihr Gefolge in Italien an, zogen gen Rom, und nachdem die Sultanstochter getauft war, wurde sie dem Grafen als rechte Gemahlin angetraut. Hierauf setzten sie ihre Reise nach Thüringen fort, und der Graf eilte voraus zu seiner Gemahlin, die den Todtgeglaubten freudiglich empfing, und entdeckte ihr alles. Sie segnete dankbar die Fremde, die ihr den Gemahl, ihren Kindern den Vater zurückbrachte, und verhieß, sie als eine Schwester zu lieben. Darauf zogen sie der Nahenden entgegen, empfingen sie unten am Fuße der Burg gar herrlich, und nannten diese Stätte das Freudenthal,

Digitized by Google

welchen Namen ſie behalten hat bis auf den heutigen Tag. Einträchtiglich und liebevoll lebten die drei Verbundenen beiſammen, doch gewann die Sarazenin keine Kinder. Viele Wahrzeichen dieſer Begebenheit im eigentlichſten Wortſinn gab es und giebt es noch; auf Burg Gleichen über Wandersleben wurde bis in das zweite Jahrzehent dieſes Jahrhunderts die dreiſchläferige Ehebettſtelle gezeigt, wichtiger als dieſe iſt der im Dome zu Erfurt noch vorhandene Grabſtein, auf welchem der Graf zwiſchen ſeinen beiden Gemahlinnen dargeſtellt iſt, und iſt die Tracht völlig übereinſtimmend mit jener der Zeit des Kreuzzugs Kaiſer Friedrich II.; ebenſo iſt dieſe Tracht beider Frauen deutſch. Man zeigt noch dort die Gebeine, inſonderheit die Schädel der drei Vereinten. Von Burg Gleichen herab in das Freudenthal führte ein gepflaſterter Weg, der Türkin Weg, weil alles was aus dem Morgenlande kam, der damaligen Zeit türkiſch hieß. Im Gleichenſchen Schloſſe zu Tonna ward der Türkenbund der Sarazenin (der auf den Grabſtein nicht zu erkennen, da tragen beide Frauen rothe goldverzierte Kronenreife) — und ein goldnes Kreuz gezeigt, auf dem zu Farnrode ein Teppich, deſſen Bildwerk die Erzählung vorſtellte, zu Ohrdruff in einer Kirche ein Schnitzwerk, im Schloſſe daſelbſt, wie zu Schloß Pyrmont, auf Burg Ehrenſtein, und auf dem Vorwerk Werningsrode bei Emleben überall ein dreiſchläferiges Bette.

599. Der Mordgarten.

Unter der Burg Gleichen beim Freudenthale liegt ein vormals von alten Bäumen umſchatteter Platz, der wird der Mordgarten genannt; er war ein Ort der Zweikämpfe. Es iſt nun weit über hundert Jahre her, daß zwei junge Männer zugleich eine ſchöne Arnſtädterin liebten, die nur einen von ihnen begünſtigte. Der verſchmähte Nebenbuhler ſuchte Händel mit dem Beglückten, die ſich beim Spiele leicht fanden; man forderte ſich und ſchlug ſich im Mordgarten auf Piſtolen. Die Geliebte ſandte ahnungsvoll oder ahnungslos am Morgen des Kampftages ihrem Liebſten das übliche Brauthemde — es wurde ſein Todtenhemd, er wurde darin begraben, denn er fiel auf den erſten Schuß. Darauf hat die Jungfrau ihrem Freund im Freudenthale, das ihr ein Jammerthal ward, gleich jener Käfernburgerin Sibylle, ein Kreuz an der Stätte errichten laſſen, an welcher er um ſie den Tod empfangen. Dieß alte Kreuz mag wohl noch ſtehen; im Jahre 1820 ſtand es noch und wurde darauf geleſen der Name und die folgende Schrift:

HERR
CHRISTIAN FRIEDRICH CARL v. ROSE
ward hier getödtet den 9. Martz
Anno 1717.
Chriſti Blut hat mich befreit von der Höllen
Rachen
Mein Blut
Umb Rache
ſchreyt
GOTT befehl ich mein
Sachen.

Digitized by Google

Die Bäume des vormaligen sogenannten Baum- und Mordgartens sind verschwunden. Das Steinkreuz steht einsam am Saume eines unbebauten Hügels unterhalb der Burgruine, südlich von dem Freudenthale.

600. Herr Augustin.

Zu Gotha am Jacobsplatz steht ein steinern Haus, mit einem Steingebilde, darauf ist ein Mann zu erblicken, der zweien Kindlein Brödchen darreicht, und stellt solches Bild den Herrn Augustin vor, welcher ein absonderlicher Kinderfreund war. Stets beschenkte er arme Kinder, ging niemals aus ohne die Taschen voll Gaben, und es war, als ob es aus sothanen Taschen quölle, und sie nimmer leer würden. Selbiger Herr Augustin wurde achtzig Jahre alt unter solcher Liebe zu den Kindern und der Kinder zu ihm, und da es mit ihm zum Sterben gedieh, hat man zwei Knäblein an seinem Lager sitzen sehen, welche ihm die Augen schlossen, und auf seinem Grabe ist drei Tage lang ein Knäblein sitzend gesehen worden, Niemand aber hat dasselbe gekannt.

601. Schatz auf dem Friedenstein.

Auf dem Schlosse Friedenstein zu Gotha, darinnen die Ahnfrau des herzoglichen Hauses umwandelt — war ein Mann vom Soldatenstande, des Namens Eckart, Hofverwalter, und pflegte bisweilen in der Hofstube auf einer Bank die Nacht hinzubringen, besonders dann, wenn langanhaltende Festlichkeiten bei Hofe seinen Dienst bis in die späte Nacht erfordert hatten. Der erblickte einst in dieser Stube einen Geist, der ihm zu folgen winkte. Eckart nahm das noch brennende Licht und ging ohne Furcht dem Geist nach. Dieser führte ihn durch mehrere Gänge in ein Gewölbe, da stand ein großer Kessel ganz voll Goldstücke, und der Geist bedeutete den Mann, er solle zugreifen und den Schatz heben. Aber es kam ihm Grauen und Entsetzen an, und er wich nach der Hofstube zurück. Der Geist folgte ihm, und suchte ihn unter beweglichen Gebehrden zu vermögen, umzukehren. Er solle nur ein Drittel des Schatzes für sich nehmen, und die beiden andern Drittheile der Landesherrschaft geben, aber Eckart ließ sich nicht darauf ein. Am folgenden Morgen eröffnete er den Vorgang seinem Herrn, den Herzog Friedrich II., und bat um Verhaltungsbefehle in dieser Sache. Der Herzog sprach, er befehle ihm hierin nichts, wolle er fürder mit dem Geist gehen, so möge er es auf eigene Gefahr thun. — Nach einiger Zeit fand man die Hofstube verschlossen, und der Hofverwalter war nicht zu sehen. Man klopfte und rief, so stark man konnte, und endlich ward die Thüre aufgebrochen. Der Hofverwalter lag fast leblos mit dem Kopfe auf dem Tische; er wurde zwar wieder zu sich gebracht, doch war nichts aus ihm heraus zu bringen. Nur einem Geistlichen hat er hernachmals offenbart, daß der Geist ihm abermals erschienen, und gar wehmüthig gefleht, gleich wie das Gespenst bei der Edelfrau zu Gehofen (Sage Nr. 419), doch den ihm bescheerten

Digitized by Google

Schatz zu heben. Er solle sich nur nicht fürchten; es werde zwar eine Geistesgestalt, wie ein wälscher Hahn, ihm zwischen den Beinen hindurch fahren, doch ohne Schaden, und der Werth des Schatzes betrage 40,000 Thaler. Er, der Hofverwalter, habe aber gesagt, er thue es nicht, er liebe und lobe sich die wälschen Hahnen gebraten vor ihm in der Schüssel, und nicht also, wie der Geist zu verstehen gegeben, da habe der letztere schrecklich wehmüthige und entsetzliche Gebehrden gemacht, so daß er, Eckart, darüber ganz die Besinnung verloren habe. — Der Geistliche gab den Rath, nicht mehr in der Hofstube zu schlafen, sich einen fetten Consistorialvogel braten zu lassen, und zur Stärkung eine Flasche Wein dazu zu trinken, wobei er ihm auf Verlangen Gesellschaft zu leisten gern erbötig; selbiges hat Eckart gethan und ist nachher von dem Geist unbeschwert geblieben, sonach dürfte der Schatz noch zu heben sein, wenn der Geist nicht einen andern Mann gefunden hat. Eckart hat nachher noch manchen wälschen Hahnen vor sich erscheinen lassen, dabei zum öftern sein Erlebniß erzählt, und ist als herzoglicher Major zu Gotha nach einem löblichen Leben seliglich verstorben.

602. Thüringer Fluthen.

Große und gräuliche Wasserfluthen haben oft das Thüringerland heimgesucht. Eine der schrecklichsten war die am 17. Maimond 1558; die Erde erbebte und die Schleußen des Himmels goßen stromgleiche Fluthen auf die Fluren zwischen Gotha und Langensalza nieder. Im Orte der Grafen von Gleichen, Burgtonna, wurden fast vierzig Häuser und Scheunen zumal und von Grund aus verwüstet, daß man hernach nicht mehr sah, wo Haus oder Scheuer gestanden. Starke Bäume wurden mit den Wurzeln ausgerissen und davon geführt, sechsundvierzig Personen fanden nur allein in Burgtonna ihren Tod. In einem der hinweggerissenen Häuser, des Hirten Wohnung, lag eine Wöchnerin, die Tags vorher geboren hatte. Das Kindlein lag in einer Mulde, das Haus stürzte zusammen, die Mutter verdarb, das Neugeborene schwamm in seiner Mulde unversehrt 90 Schritte weit davon, blieb im Gezweig eines Apfelbaumes hangen, und ward gefunden lebend und ohne Leid. An manchen Stellen im Dorfe hat das Wasser dreier Männer Höhe übereinander erreicht. Ein Mann sang noch im Untersinken: nun bitten wir den heiligen Geist; ein anderer reckte seine Hand im Sinken aus dem Wasser, und segnete die, so noch lebendig. Ein Knabe, ein Knecht und ein Futterschneider gewannen einen hohen Birnbaum, die erhielten ihr Leben. Ein im Lande umwandernder Buchträger, heutzutage neumodisch Colporteur genannt, kam auf einen Balken rittlings zu sitzen, schwemmte fünf Ackerlängen hinweg, und brachte sich und seinen Bücherranzen glücklich und unversehrt ins Trockne. —

Das war aber alles nichts gegen eine Fluth, dergleichen nie vorher und nie nachher erhöret worden im Thüringer Lande, die geschahe am 29. Mai 1613. Da kamen Wetter von allen Seiten und standen viele Meilen in die Runde über

Digitized by Google

dem Lande und tobten gegen einander, daß alle Leute glaubten, der Erde jüngster und letzter Tag sei herbeigekommen, das reichte von der Saale bis zum Harz, und von der Werra bis zur Elbe. Die Ilm überschwoll ihr Bette zehn bis zwölf Ellen hoch, riß in Weimar 44 Häuser und Scheuern weg, ertränkte 74 Menschen und 200 Stück Vieh; noch ist am Kegelthor daselbst der schwarze Strich, das Wahrzeichen, wie hoch dort die Fluth stand. In Oberweimar ertranken 14 Menschen, stürzten 22 Häuser ein; in Mellingen raffte die Fluth 22 Menschen hinweg, und zertrümmerte 36 Häuser. Eines Hirten Weib ertrank mit zugleich 4 Kindern; der Vater, der sich rettete, hörte noch, wie das jüngste, als seine kleine Lagerstätte schon schwamm, die Mutter fragte: kommen wir auch in den Himmel, wenn wir ertrinken? — und als jene mit ja! antwortete, hat das Kindlein gerufen: ei, so will ich gern mit ertrinken! Gut' Nacht, lieb Vater und Mutter! — Mehrere Dörfer wurden fast ganz hinweggerissen, so daß nur wenige Häuser stehen blieben. In Gotha blieb kaum ein Fenster ganz von den Schloßen, kein Halm auf den Aeckern. Mühlhausen litt ungemein; der Schade, den Wetter und Fluth in Langensalza that, ward allein auf eine Tonne Goldes geschätzt, aber der ganze Schade im Thüringer Lande auf mehrere Millionen Thaler. Nur allein zwischen Jena und Magdeburg ertranken über 2000 Personen, oder wurden von einstürzenden Häusern begraben. Diesen furchtbaren Wassererguß nannte man hernachmals die Thüringer Sündfluth, und erkannte in ihr ein strafendes Gottesurtheil, um so mehr als alle römischen Zahlbuchstaben dieses strafenden Jahres in einem einzigen Worte enthalten waren, und das war das Wort IVDICIVM (MDCXIII).

---

603. Die Nägelstätter Weide.

Zwischen Langensalza und Groß-Vargula, allwo Winfried Bonifacius eine Kirche gründete, und zum Zeichen der Wahrheit der Christuslehre seinen Stab in den Boden stieß, aus dem ein grünender Baum wurde — liegt das Dorf Nägelstätt, und dabei eine Trifft, die ist verrufen, und heißt die Nägelstätter Weide. Zum öftern sind Geister dorthin gebannt worden. So lebte zu Langensalza ein wunderlicher Doktor, der von aller Welt sich abgeschieden hielt, doch ließ er reiche Gaben an die Armen durch seinen Diener austheilen. Er starb endlich alt und vielleicht auch lebensatt; da es nun zu seinem Begräbniß kam, und der Sarg schon in der Flur stand, sangen die Currentschüler vor dem Hause nach üblicher Weise ein Sterbelied — siehe, da schaute oben der alte todte Doktor in seiner weißen Zipfelmütze und mit einer grünen Brille zum Fenster heraus. Man eilte bestürzt in das Haus, öffnete den Sarg — da lag der Alte starr und steif; man erhob rasch den Sarg, und trug ihn zum Gottesacker hin, während der Doktor wiederum gemüthlich nachsah, wie man mit ihm dahin lief, als wäre er ein zu begrabender Jude. Von da an schaute von jedem Mittagsglockenschlag 12 Uhr bis um 1 Uhr der Geist des Doktors aus dem Fenster, und Niemand

Digitized by Google

wollte in das Haus ziehen. Da ließ man einen Hullen- und Pöpelsträger kommen, das war ein Jesuit vom Eichsfeld, der brachte einen Fuhrmannskober mit, bannte den Geist dahinein und trug ihn in die Nägelstätter Weide. Acht Tage darauf geschah es von ohngefähr, daß ein Brautpaar aus dem Dorfe durch die Weide ging, wollte in die Stadt und wollte Einkäufe zur Hochzeit machen, hatte aber des Geldes nicht gar viel, und da that die Braut einen Wunsch: ach, wenn wir doch einen Schatz fänden, da wäre unserer Sorge mit einemmale abgeholfen! — Jaja — sagte der Bräutigam — hat sich was mit Schatz finden! — Da aber gewahrte sein Blick an einer alten Eiche einen Kober, der mit Stricken fest umwunden war, der hing an einem Aſtrest, und da rief der Bräutigam scherzend: Fundus! hier hängt unser Schatz. — Rasch wurde der Kober vom Baume genommen, er war sehr schwer, gewiß enthielt er Geld — und wurde etwas seitab vom Wege geöffnet. Wie die fest geknoteten Stricke mühsam gelöst waren, und der Deckel abgehoben war, siehe, da ging es dem Brautpaar wie dem Fischer im ersten Märchen der tausend und einen Nacht, der die alte Wärmflasche aufgefischt und aufgeschraubt, es stieg ein Qualm aus dem Kober, der roch wie Teufelsdreck, Baldrian und Moschus durcheinander, und aus diesem Qualm formte sich die Gestalt eines uralten hockeruckerigen Männleins, und das war der Langensalzer Doktor, der sprach gar freudlich: habt Dank ihr jungen Leutchen, daß ihr mich aus dem Kober erlöst habt, in den mich der gottverfluchte Jesuiter hinein gebannt, und empfanget zum Danke diesen Goldgulden, dafür mögt ihr kaufen, was ihr wollt, er wird immer wieder zu euch zurückkehren. Doch mißbraucht nie die Gabe meines Dankes. — Da wurde das Brautpaar reich und glücklich. Der Geist des alten Doktors ging aber nicht wieder in das Haus nach Langensalza zurück, sondern blieb in der Nägelstätter Weide, wo er sich noch immer bisweilen sehen läßt. Eine ähnliche Sage wird vom Webicht, einem Walde bei Weimar erzählt, wo es auch nicht geheuer sein soll, zumal an dieses Laubwaldes unterm Ende, nach Tiffurth zu, auch die Ilmnixe sich sehen läßt, ihr grünes Haar strählt und flicht, und Leute in das Wasser lockt.

---

604. Blutgraben.

Im Jahre 1555 am 6. des Heumonds, hat der Schloßgraben zu Weimar an einer Stelle hinten bei der Renterei angefangen zu wallen und überzuquellen, als ob das Wasser siede. Und war dessen Farbe fleischfarb, ja bisweilen gar roth wie Blut, daß sogar der Schatten, so von dem Sonnenschein an das Schloß gefallen, am Gemäuer feuerroth gesehen wurde. Bisweilen hat sich dieses Aufwallen an einer Stelle, bisweilen auch an mehreren, erhoben und ist mit Gewalt mitten im ruhigen Flusse, emporgedrungen, obschon im Grunde keine Quelle vorhanden war. Das hat für und für angehalten bis an den dritten Tag, und und da hat man den Graben abgelassen, aber keine Ursache des Aufwallens und der Farbe gefunden; am Erdreich aber hing es wie Blutstropfen, und in Ge-

Digitized by Google

fäßen aufbewahrt, blieb das Wasser klar, wie rother Wein. Zu Erfurt wurde damals auch ein Brunnen blutroth, und ein Feldwegs von Weimar begann eine Brunnquelle, die das Jahr vor dem Bauernkrieg auch in Blut verwandelt worden, aufs neue röthlich über sich zu sprudeln, wie auch noch ein Brunnen im Thüringerland in gleicher Gestalt gesehen worden. Was es bedeute, wußte man damals nicht zu sagen, hernachmals aber ist es klar geworden mit Schrecken, denn in dieser Zeit hoben sich die Grumbachischen Händel an, welche auf thüringischer Erde gar manchem Mann das Leben kosteten und die beiden Brüderherzoge zu Sachsen, Johann Friedrich den Mittlern und Johann Wilhelm, auf den Tod entzweiten, auch den ersteren guten, glaubenseifrigen und freundestreuen Fürsten in lebenslängliches Gefängniß brachten.

605. Das Schwedenglöckchen.

Zu Weimar auf dem Stadtkirchthurm hängt ein altes, später aber umgegossenes Glöckchen, das hat zu zweienmalen in der Nacht um zwei Uhr plötzlich von selbst Sturm zu läuten begonnen, und das geschah das erstemal im spanischen Kriege, da der Alba in Thüringen hauste, und da hatten die Spaniolen einen Anschlag gemacht, die Stadt Weimar zu überfallen; da sie aber die Wächterglocke hörten, so die Bürgerschaft ins Gewehr brachte, brachen sie wieder auf und zogen von dannen. Zum zweitenmale geschah es im dreißigjährigen Kriege, als die Schweden unversehens der Stadt zur Nachtzeit sich näherten, und auf dem Acker hinter der alten Burg, den man noch die Schwedenschanze nennt, andere sagen, am Ettersberge, Lager schlugen. Da trat zu dem jungen Herzogssohn Johann Ernst ein kleines weißgekleidetes Knäblein, rief den Prinzen wach und sagte ihm, es sei große Gefahr vorhanden, er solle es seinem Vater ansagen. Zugleich schlug hell vom Thurme das Glöcklein an; da wurden die Bürger wach und rüsteten sich zu guter Huth und Abwehr, denn die Schweden waren auch in Freundes Landen ein wüstes verderbliches Kriegsvolk, und hätten Weimar nicht geschont, obgleich die heldenmüthigen Brüder Wilhelm und Bernhard, Herzoge zu Sachsen-Weimar, mit dem Schwedenkönige Gustav Adolph im Bündniß, ja dessen berühmte Feldherren waren. Zum Angedenken jenes Läutens, das von einem Engel geschehen sein soll, wurde hernach, wohl zwei Jahrhunderte lang, in jeder Nacht um 2 Uhr das Schwedenglöckchen eine Weile geläutet, nunmehr aber ist solches Läuten abgestellt worden, wie so mancher andere alte Brauch, vornehmlich aber an vielen Orten die dankbare Erinnerung.

606. Die sieben Wunder von Jena.

Jena ist eine berühmte Stadt wegen seiner Hochschule, seines thüringischen Weines und seiner sieben Wunder. Letztere besonders wurden in den früheren

Digitized by Google

Zeiten gar sehr gepriesen und hochgehalten, und in Versen aller Sprachen geschildert. Der bekannteste dieser Verse lautet:

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Jenae.

Der Altar in der Hauptkirche ist als ein Wunder erachtet worden, weil unter ihm eine offene Thorwölbung und Straße hindurchführt, was wohl kaum irgendwo bei einer Kirche der Welt stattfindet, daß dicht unterm Altar Heu- und Mistwagen durchfahren können. Der Kopf war ein Kunstwerk an der Rathhausuhr, der die Kunst konnte, so vielmal zu gähnen, als die Uhr Schläge that, welches aufmunternde Gaukelspiel einen ebenso langweiligen Distelkopf vermochte, von diesem Gähnen des Kopfes den Namen der Stadt herzuleiten, als habe sie jemals Gähna geheißen. Der Drache ist ein künstliches Monstrum, ein Gerippe, das in der Universitäts-Bibliothek steht, und viele Hundeköpfe hat, ähnlich dem apokalyptischen Thiere. Der Berg ist der Hausberg, oder auch der Gleisberg, beide trugen alte Burgen. Die Brücke ist die Saalbrücke, an welcher sich einige Wahrzeichen befinden; dieselbe mochte in der Zeit, als sie neu war, wohl ein Wunder vorstellen. Der Fuchsthurm ist allbekannt, er heißt auch der Riesenfinger, und es geht von ihm eine Riesensage: der Riese habe seine Mutter geschlagen, da sei ein Berg über ihn zusammengebrochen und habe ihn bedeckt, doch den Zeigefinger mußte er warnend aus seinem Grabe hervorstecken, das ist der gewaltige hohe Thurm. Das Weigelische Haus war wohl von allen diesen sogenannten Wundern das sehenswertheste. Man konnte in ihm die Sterne am hellen Tage sehen, und von unten nach oben ohne Treppen gelangen.

607. Fuchsthurm und Fuchsname.

Der Thurm, welcher heutzutage und schon geraume Zeit der Fuchsthurm genannt wird, war die Warte des Stammschlosses der Grafen von Kirchberg, die diesen Landestheil inne hatten; das Schloß hieß Kirchberg, weil es über einer Kirche sich erhob, die schon der heilige Bonifacius gegründet hatte. Dieser Thurm beherbergte vor grauen Zeiten einen gar hohen und berühmten Gast, das war Graf Konrad von Wettin, zubenannt der Große, aller Sachsenherrscher vieledler Stammherr. Graf Wipprecht von Groitzsch hatte Neigung gezeigt, sich die Markgrafschaft Meißen anzueignen und das Gerücht verbreiten lassen, dessen rechtmäßiger Herr, der junge Markgraf Heinrich, sei an Gift gestorben, darüber kam es zu einer sehr verwickelten und unklaren Fehde, bei welcher Graf Konrad von Wettin nicht unbetheiligt blieb, zumal er selbst zum Markgrafen von Meißen sich ernennen ließ, indem er die Behauptung aufstellte, Heinrich der Jüngere, Markgraf von Meißen, sei mit nichten sein naher Verwandter, sondern der untergeschobene Sohn eines Kochs. Dieß weckte wieder zwischen beiden eine ernste Fehde, in welcher Konrad von Wettin Heinrichs Gefangener wurde. Dieser rächte den Schimpf, der seiner Mutter und ihm durch Konrad angethan worden,

Digitized by Google

ſehr empfindlich; er hing ihn in einen feſten Käfig, gleich einem raren Vogel, außen an den hohen Wartthurm, und es wäre vielleicht um dieſen Stammvater geſchehen geweſen, wenn nicht Heinrich bald darauf kinderlos geſtorben, und Konrad, ſein einziger und rechtmäßiger Erbe, dadurch befreit worden wäre.

Als Ruine hat ſothane Thurmwarte denen Jenaiſchen Studenten oft zum Zielpunkt ihrer vergnüglichen Ausflüge dienen müſſen. Als die Hochſchule durch die Sachſenherzoge begründet worden, ward ein Gelehrter von der Schule zu Naumburg nach Jena, als Profeſſer der griechiſchen Sprache, berufen, der hieß Bryſomann, war ein kleines ſeltſames Männlein, und trug Sommer und Winter ein Mäntelein, das mit Fuchspelzen verbrämt war. Weil er nun von einer Schule hergekommen, ſo nannten ihn die Studenten Schulfuchs, und dann nannten ſie jeden ſo, der auf einer Schule war oder von der Schule kam, und hatten ſie dieſe Ankömmlinge früherhin geplagt und gehänſelt als Pennale (von der Federbüchſe der Schüler), ſo plagten und hänſelten ſie dieſelben nun als Füchſe, und da ſie dieſe Schwänke gern im Freien an Lieblingsplätzen trieben, und der hohe Gipfel des Kirchbergſchloſſes ein ſolcher Platz war, ſo bekam die Warte den Namen Fuchsthurm, und wurde dort den armen unerfahrenen jungen Füchslein häufig gar übel mitgeſpielt.

---

608. Die Jenaiſche Chriſtnacht.

Zu Jena hat ſich's zugetragen, daß ein Student, des Namens Weber aus Zwickau, der bereits in Leipzig ſtudirt hatte, ſich mit noch einigen Geſellen und einem Schäfer verband, in einem Weinbergshäuslein, allwo ſich eine weiße Jungfer zum öftern blicken ließ, und ein Schatz liegen ſollte, den Teufel zu citiren, und Schätze oder Brutpfennige von ihm zu gewinnen. Es ging aber ſelbiges Kunſtſtück gar übel aus, denn obſchon ſie ſich Doktor Fauſt's Höllenzwang nebſt anderem Zaubergeräth verſchafft, und in der Chriſtnacht des Jahres 1715 in dem Häuslein ſich zuſammenfanden, ſo ſind ſie doch am andern Morgen nicht in die Stadt zurückgekommen, und Nachmittags der Student ganz betäubt und ſinnlos, der Schäfer und noch ein Bauer aber todt in dem Häuschen gefunden worden. Als nun ſolches Ereigniß der Obrigkeit angezeigt wurde, geſchah Verordnung, daß zu den Leichnamen, nachdem der Student in den Gaſthof zum gelben Engel herab geſchafft worden war, drei Wächter beſtellt wurden, zu denen ſich noch zwei andere Perſonen freiwillig geſellten, die aber in der ſpäten Nacht wieder herab in die Stadt gingen. Da nun die drei Geſellen beiſammen ſaßen und wachten, hat es gar arg an die Thüre des Häuschens gekratzt, und es iſt ein Geiſt in Größe eines Knaben eingetreten, der ſich her- und hinbewegte, und dann die Thüre mit einem Krachen zuwarf, als ſei ſie in tauſend Stücke gefahren. Am andern Morgen lagen dieſe Wächter für todt bei den Leichnamen, und zwei davon blieben auch todt. Alle aber hatten blaue Flecken und Striemen auf der Haut. Dieſe Geſchichte machte ringsum vieles Aufſehen, und wurde viel

Digitized by Google

darüber geschrieben und in Druck gegeben. Man nannte sie nicht anders, als die Jenaische Christnacht-Tragödie.

609. Die Studenten-Passion.

Eine noch weit schrecklichere Tragödie, als die zu Jena im Weinbergshäuschen, wurde im Jahre 1716 zu Halle aufgeführt. Der Schauplatz war der grüne Hut, ein Wirthshaus, die Zeit die heilige Charwoche, und die Schauspieler leider Gottes Studenten. Diese Schaar hatte sich zu einem Zechgelage zusammengefunden, und saß schon Tag und Nacht beisammen, als einigen der Teufel den Gedanken eingab, die Passion unseres Herrn und Heilands zu agiren, und zogen in ihr ruchloses Spiel auch den Wirth und dessen zwei aufwartende Töchter. Sie ließen ein Lamm braten, und nannten das ihr Osterlamm, und als sie dasselbige verzehrt, hielten sie das Nachtmahl, indem einer von ihnen sie nach der Reihe aus einem Bierglase als aus einem Kelche trinken ließ, und Rettigscheiben statt der Oblaten darreichte, und dazu die heiligen Einsetzungsworte gotteslästerlich verdreht und verkehrt sprach. Dann wurde der eine, der dieß gethan, von ihnen verhöhnt, verspottet, zum Scherz gegeißelt, mit einem rothen Mantel umhangen, dann an ein Kreuz, aus Brettern rasch zusammengenagelt, ausgestreckt angebunden, dann abgenommen und in einen Backtrog begraben. — Aber Gott läßt sich nicht spotten, seine Gerichte sind schrecklich. Es erschien kein Teufel, es ließ kein Gespenst und kein Geist sich blicken, es vergingen nur wenige Stunden — und als diese wenigen Stunden vergangen waren, da waren eilf von diesen jammervollen Schächern todt, war der Wirth todt, waren dessen zwei junge Töchter auch todt, und die andern, so dabei gewesen, unter ihnen der unselige, der die Rolle unseres Herrn und Heilands gespielt, lagen hie und da zum Tode krank umher, rasseten in Verzweiflung und verfielen zum Theil in tiefe unheilbare Schwermuth.

610. Der Zauberjunge.

Ein vorwitziger Lehrjunge zu Leipzig verband sich im Jahr 1707 mit einem fremden Mühlburschen, Teufelsbeschwörungen und Schatzhebung vorzunehmen, empfing von diesem gegen Geld eine Abschrift von Doktor Fausts Höllenzwang und eine metallene Wünschelruthe, und begann seine Zauberei und seine Citation nach allen Regeln an einem Freitag im Keller seines Lehrherrn. Bei der dritten Beschwörung stieg ein Rauch aus dem Boden, daraus wurde ein kleines Männlein, welches anzusehen war, als wäre es ganz und gar mit einem grauen Flor überzogen, das legte ihm zwei Zweigroschenstücke hin, und fragte: bist du damit zufrieden? — Darauf sagte der Junge: ja! — Bei einer spätern Beschwörung an einem andern Freitag erfolgte dieselbe Erscheinung, und da that sich nebenbei die Erde auf, und ließ den Schatz blicken. Da legte die Geisterscheinung ein

Digitized by Google

brandenburgiſches Sechzehngroſchenſtück unverſehens hin, und fragte wieder: biſt du damit zufrieden? — Doch regte ſich das graue Männchen im geringſten nicht, bewegte auch keine Lippe — und der Junge ſagte wiederum ja, und beobachtete alles Vorgeſchriebene mit Lichter löſchen, rücklings aus dem Keller gehen und dergleichen. Das war geſchehen am 28. October, und am 4. November hub der junge Zauberer wieder an, eine noch ſchärfere Beſchwörung vorzunehmen, und wieder erfolgte des Dämons Erſcheinung, aber unter rollendem Geräuſch, und that ſich die Erde ganz auf, und rückte ein Keſſel herauf, der war voll geprägtes Geld, auf dem Gelde aber lag etwas, anzuſehen wie eine Karbatſche, vorn mit einem Kopf, der ſich immerdar bewegte. Da ſich nun bei dieſer ſtarken Beſchwörung der Zauberjunge der heiligen Dreifaltigkeit abſchwur, ſo kam ein Papierblatt in Form eines in der Länge durchſchnittenen halben Bogens, mit ſchwarzem Rande und auf beiden Seiten roth beſchrieben, nebſt einer ſchwarzen Feder, verkehrt geſchnitten, zum Vorſchein, und das graue Männchen hatte wieder, wie auch bei ſeinem erſten und zweiten Erſcheinen, ein längliches Buch vom Format jenes Papierblattes, wie ein Zinsregiſter, unterm Arme. Dann war dem Zauberjungen, als falle ein Körnlein Sand oder ein Tropfen Waſſer von der Decke herab erkältend auf ſeine Hand, und als er die Hand hob und anſah, ſtand ein Tropfen Blutes darauf. Keck nahm er das Papier und die Feder, faßte mit letzterer das Blut auf und begann zu ſchreiben: J — o — (er hieß Johannes). Da war ihm, als komme Jemand ſchnellen Schrittes die Kellertreppe herab; da er nun vermeinte, es ſei ſein Mitgeſelle, ſich aber nicht umſehen durfte, ſo ließ er die Feder fallen, verlöſchte in Eile die Lichter und warf ſie in ein Waſſerfaß, zerriß den Faden, damit er den Zauberkreis gemacht, und ging rücklings zum Keller hinaus, zu ſehen, wer ihn geſtört, fand aber Niemand. Nach acht Tagen ging der Zauberjunge wieder in den Keller, da er aber auf die unterſten Stufen gelangte, kam ihn ein Schauer an, daß er nicht vermochte, vollends hinab zu gehen, kehrte demnach wieder um. Am nächſten Freitag, wo er wieder hinab und das Werk fortſetzen wollte, hieß ihn ſein Herr in die Kirche gehen, den darauf folgenden verhinderte ihn ein im Keller arbeitender Maurergeſelle — aber Tag und Nacht hatte er keine Ruhe, immer war das graue Männchen um ihn, machte oft pſt! pſt! Das machte ihn ganz verwirrt, und ſah aus wie ein Trunkener, und hatte die Augen voll Waſſer. Der Lehrherr nahm ihn in das Gebet, aber er geſtand nichts, und da erſterer ihm wiederholt anrieth, er ſolle ſich bereiten, zum Abendmahl zu gehen, ſo antwortete der Zauberjunge ſtets: das darf ich nicht, das koſtet mir mein Leben. Endlich nahm der Junge ſein Beſchwörungsbuch, zerriß es und warf es ins Feuer, lief davon und entdeckte ſich einem Freund, der offenbarte es ſeinem Lehrherrn und dieſer ſandte nun nach dem Beichtvater des jungen Menſchen. Er bekannte alles, offenbarte aber dabei einen graſſen Unglauben, und empfand einen beſtändigen Trieb, nach dem Keller zu gehen, daran er aber ſtets, weil man ihn bewachte, verhindert wurde. Nach der Hand bekehrte er ſich völlig, und nahm das Abendmahl, ſein Lehrherr aber ſchenkte ihm ſeine

Digitized by Google

noch übrige Lehrzeit, sprach ihn frei, übergab ihn seinem herbeigerufenen Vater, und war froh, ihn los zu sein, nachdem er drei ganzer Wochen lang Sorgen und Beschwerden genug mit ihm ausgestanden.

611. Doktor Faust in Auerbachs Keller.

Da Doktor Faustus, den man als Verfasser des Höllenzwanges nennt, welches Buch so viel Unglück angerichtet, so viele Menschen um den Verstand und um ihr Seelenheil betrogen hat, zu Wittenberg war, hatte er gute Kundschaft mit adeligen Studenten, welche viel Geld aufgehen ließen, fuhr mit ihnen da und dorthin, und so auch einstmals auf einem schnellen Wagen nach Leipzig, allwo gerade Messe war, und brauchten zu dieser Fahrt nur wenige Stunden. Andern Tages besahen sie die Stadt und ihr Meßgewühl, und sahen da gegenüber ihrem Wirthshause einen Keller, aus welchem die Weinschröter, auch Weißkittel genannt, etwa ihrer vier oder fünf ein volles Achteimerfaß heraufzuschroten sich bemühten, selbiges aber nicht vermochten, sondern abließen, bis ihrer mehrere dazu kommen und helfen würden. Da sprach Faustus fast höhnisch zu den Schrötern: wie stellt ihr euch doch so täppisch zu dem Faß? Könnt es nicht zwingen und seid doch eurer so viel? Könnt es doch wahrhaftig einer allein, wenn er Geschick hat! — Diese Schröter nun waren handfeste Gesellen, mit dem Maul so derb wie mit ihren Fäusten, die kannten Faustum nicht, und blieben ihm auf seinen Hohn die Antwort nicht schuldig. Was kümmert der Herr sich unsrer Arbeit? fragten sie. Ist der Herr so überstudirt, daß er solches Faß heben und die Treppe allein hinaufbringen kann, ei so lasse er seine Kunst sehen, so schrote er es hinauf in aller Teufel Namen! — Indem Faustus also mit der Höflichkeit der Schröter bedient wurde, kam der Wirth vom Auerbachskeller, wo sich dieß Abenteuer zutrug, vernahm des Scheltens Ursache, und sprach im Unwillen: seid ihr so starke Riesen, daß einer von euch sich vermißt, dieses Faß allein hinauf zu bringen, der mag es thun! Wer es kann, dem soll es eigen sein! — Unterdessen waren noch mehrere Studenten hinzugekommen und stehen geblieben, und Faustus rief diese zu Zeugen von des Weinkellerwirthes Rede an, stieg hinab, setzte sich auf das Faß, gleich als auf einen Bock, und sagte: Marsch! — und ritt das Faß die Treppe herauf zu Jedermanns Verwunderung. Am meisten verwunderte sich der Wirth, und schrie: das geht nicht natürlich zu! — half ihm aber nichts und ging hernach um so natürlicher zu, als Faustus und die Studenten das Faß anstachen, und davon zechten, so lange noch ein Tropfen aus dem Zapfen rann.

612. Nixenflüsse bei Leipzig.

Die kleinen stillen Flüßchen bei Leipzig, die Elster wie die Pleiße, sind von Nixen bewohnt, und fordern jedes Jahr ihren Todten. Da ist besonders der Johannistag der Tag, an welchem Niemand zu rathen ist, auf dem Wasser zu

Digitized by Google

fahren oder darin zu baden. Häufig geſchieht es, wenn einer ertrinken ſoll, daß man die Niren auf dem Waſſer tanzen ſieht. Zu Leipzig wurde oft auf der Straße ein Nirenweiblein geſehen. Es kam mit einem Tragkorbe und miſchte ſich unter andere Bauersweiber, Lebensmittel einzukaufen, doch hat es mit Niemand ein Wort geredet; es deutete auf die Waare, vernahm den Preis, bot feilſchend weniger Geld, nahm endlich und ging. Wer es grüßte, dem dankte es nicht. Einmal ſind ihrer zwei dem ſeltſamen Weiblein nachgegangen, da ſahen ſie, wie es an einem kleinen Waſſer ſeinen Korb hinſetzte, und wie der Blitz war es ſammt dem Korbe verſchwunden. Auf der Nixe Spur ſah man den Weg betropft, denn der Saum ihrer Gewänder war zwei Hände hoch naß. — Gleiches wird überall erzählt, faſt in allen Orten, die an Flüſſen, Strömen oder Seen liegen; insgemein geht auch dieſe Sage, daß die Nixe an die Fleiſchbänke tritt, ihren Daumen auf ein Stück Fleiſch legt, und der Metzger dieſen abhaut — da leitet dann die Blutſpur in den See oder in den Fluß, der Metzger aber muß die ſchlimme That ganz ſicher mit dem Leben büßen, wie jener Mühlknappe, der eine Nixe am Ufer ſitzen und ihr Haar ſtrählen ſah, und auf ſie mit der Büchſe anlegte. Die Nixe aber ſprang raſch in den Fluß und drohte zornig mit dem Finger. Nach drei Tagen badete der Burſche und weg war er. Bei Leipzig tief hinten im Roſenthale und aufwärts an den wieſenumgrünten, waldumrauſchten Ufern der Elſter und Pleiße iſt es ſo geheimnißvoll und unheimlich ſtill, daß dem Wanderer unwillkürlich ein Grauen überfällt, und keiner ſich wundern würde, ſähe er die Niren der ſtillen Fluth entſteigen.

---

613. Der Graf von Eilenburg und die Zwerge.

Zu Eilenburg im Sachſenlande, jetzt preußiſch, wohnten unterm Schloſſe Zwerglein, die mußten Hochzeit halten, und wollten das in dem Saale thun, darin der alte Graf in einem hohen Himmelbette ſchlief, und da kamen ſie und drangen und ſprangen durch das Schlüſſelloch, durch Thürſpalten und Fenſterritzen herein, daß es nur ſo raſſelte und praſſelte, als ſchütte einer Erbſen auf die Tenne. Da erwachte der Graf und ſah ein Männlein gleich einem Herold auf ſich zu treten, das bat gar höfiſch, das Feſt zu erlauben und daran Theil zu nehmen, doch dürfe keins vom Geſinde oder ſonſt wer auch nur mit einem Blicke zuſehen, wie dort im Städtlein Leuenburg auf dem Schloſſe der Freiherr von Eilenburg auf Praſſen bei der Fingerlingsbraut auch unter ſolchem Beding verlangt ward. (Sage Nr. 273.) Der Graf war es zufrieden, und da er einmal wach war, ſagte er zu, mitzuhalten. Da führten ſie ihm eine ſo winzig kleine Tänzerin zu, daß er beim Tanze Mühe hatte, ſie nicht zu verlieren, und es begann eine Heimchenmuſik, die hatte hellen, ſchrillen Klang. Das kleine Weiblein tanzte aber ganz flott und wirbelte den alten Herrn herum, daß ihm der Odem ſtille ſtand, und das Herz pochte; es war leicht, wie ein Flederwiſch, und deshalb hatte er an ihm zu halten. — Auf einmal aber hörten Muſik und Tanz plötzlich

Digitized by Google

auf, und war eine große Verstörung; alles schaute ängstlich nach der Saaldecke hinauf, oder entfloh durch alle Ritzen. Die Saaldecke hatte ein Loch, und durch das Loch guckte die alte Gräfin, die oben überm Saale schlief, herunter in die lustige Wirthschaft. Dieses Lauschen verdroß die Zwerge sehr, und die zurückgebliebenen sagten:

Woll'n nach dem Zimmermann schicken,
Zimmermann soll den Tanzboden flicken,
Tanzboden hat ein Loch! —

und da blies ein Zwerg hinauf. Gegen den Grafen aber neigte sich das kleine Völklein und dankten ihm und sprachen: weil durch das alte Fell da droben unsere Hochzeitfreude und unser Tanz gestört worden, so soll euer Geschlecht nie mehr als sieben auf einmal zählen. — Und dann schwanden auch die letzten hinweg, und war still im weiten Saale, und der Graf war allein. Als am andern Morgen die Gräfin erwachte, hatte sie auf dem Auge, mit dem sie herabgeblinzt, ein Fell. Stets starb hernach von sechs lebenden Grafen von Eilenburg einer, bevor ein siebenter geboren ward.

Diese Sage hat ohne Zweifel Goethe seinem Hochzeitlied: „Wir singen und sagen vom Grafen so gern" — theilweise zum Grunde gelegt. Eigenthümlich ist der Sage Wandlung, die in Ostpreußen zu Leuenburg, jetzt ein Dorf, sonst ein Städtlein, einem des Geschlechtes Eulenburg, welcher Name im Namen Leuenburg durch Buchstabenversetzung auch enthalten, ähnliches widerfahren läßt, wie dem alten Grafen von Eilenburg im Sachsenlande, dessen Geschlechtsname früher auch Eulenburg geschrieben ward.

614. Der Name von Oschatz.

Vom Städtchen Oschatz zwischen Leipzig und Dresden wird diese Sage erzählt: Da es erbaut worden sei, und noch keinen Namen gehabt, so habe der Herrscher des Sachsenlandes sehr am selben seine Freude gehabt, und da er mit seiner Gemahlin auf dem nahen Calvariberg gestanden und von da das Städtlein überschaut, habe er gemeint, sie solle jenem einen Namen verleihen, da habe aber die Herrin verlegen den Blick gesenkt und sagen wollen, daß sie solches nicht vermöge, und schüchtern zu reden begonnen: O Schatz — da habe der Fürst und Gemahl sie unterbrochen, und ausgerufen: Du hast es gesagt, meine Liebe: Oschatz soll diese Stadt hinführo heißen, und dabei sei es geblieben, und sie heißt Oschatz bis auf den heutigen Tag.

615. Die Schlacht bei Lukka.

Als der Land- und Markgraf Friedrich von Thüringen und Meißen mit dem Wangenbiß, auch der Freudige genannt, gegen den König Adolf von Nassau stritt, dem des Landgrafen Vater, Albrecht der Entartete, das Thüringerland um

Digitized by Google

einen Pappenstiel verkauft hatte, geschahe es, daß Friedrich sich mit seinem Bruder, dem guten Markgrafen Diezmann, welcher noch im selben Jahre zu Leipzig meuchlerisch ermordet wurde, das Friedrich sehr nahe ging, verband, um mit Theilhaber des Meißner- und Pleißnerlandes, wenn er sich's erkämpfte, zu werden, denn auch diese Lande hielt Adolf mit Truppen aus Schwaben besetzt. Muthig sammelte Friedrich ein Heer, führte es in Eilzügen nach Sachsen, und bot den Feinden Kampf auf pleißischem Boden in den Gefilden von Lukka und Groitzsch, zwischen Leipzig und Altenburg; und damit sein Volk den Führer recht erkenne, ließ er auf seinem blanken Streithelm die drei Helm-Kleinode der drei Lande Meißen, Thüringen und Pleißen befestigen, die noch immer in jedem Wappenbuch auf den Wappenhelmen dieser Lande zu sehen sind, den mit Pfauenschweifen geschmückten hohen Hut mit der Rautenkranzwappenzier des Pleißnerlandes, die thüringischen Silberhörner mit den grünen Kleeblättern und den wachsenden Mann von Meißen, gewöhnlich Judenkopf genannt, mit roth- und weißgestreiftem Hut und Gewand. Diese drei Helmkleinode ließ er so gut es ging, auf seinem einen Helm festbinden, und soll dazu die Worte gesprochen haben:

Heut binde ich auf: Meißen,
Thüringen und Pleißen,
Und alles was meiner Aeltern je gewart,
Gott helfe mir auf dieser Fahrt! —

Und Gott half ihm, denn die Schwaben wurden geschlagen, daß sie liefen, so weit sie laufen konnten, und entstand ein Spottspruch auf sie, die sich vorher großer Dinge gerühmt, wenn einer sich etwas zu thun verhieß, dessen Erfolg zweifelhaft war:

Harre, es wird dir gelucke, (glücken)
Als wie den Schwaben bei Lukke.

616. Die Melanchthons-Birnen.

Im Superintendentur-Garten zu Pegau, zwischen Leipzig und Groitzsch, steht ein Birnbaum, dessen Früchte sind von ganz besonderem Wohlgeschmack und werden Melanchthons-Birnen genannt, und hat es damit folgende Bewandtniß, wie sie ein Zeitgenosse, M. Andreas Göch, Superintendent daselbst, mit redlicher Hand niedergeschrieben. Diese Birnenart war ursprünglich in Zessen (Zöschen), zwischen Leipzig und Merseburg, wo M. Göch Pfarrer war, zu Hause, und hieß alldort die Newozer (Newitzer) Birn; der Magister Göch, ein eifriger Obstzüchter, wurde später Superintendent zu Pegau, und ließ sich von Zessen Pfropfreiser bringen, um in Pegau ebenfalls diese Birnen zu ziehen. Sie waren von sonderlich schöner Art, auf der einen Seite roth, auf der andern gelb gesprenkelt, saftig, und überaus wohlschmeckend, der Pfalzgräfinbirne ähnelnd. Da nun zu einer Zeit Herr Philippus Melanchthon vom Kurfürsten August zu

Digitized by Google

Sachsen zu ihm zu reisen erfordert ward, so führte ersteren sein Weg über Zessen, und er vergnügte sich, den dortigen Pfarrherrn zu besuchen. Dieser fühlte sich durch solchen Besuch hoch geehrt und wartete dem berühmten Mann auch mit seinen trefflichen Birnen auf. Philippus fand diese Birnen so ausgezeichnet, daß er nahe an ein Schock sich schenken ließ, und sie dem Kurfürsten und dessen Gemahlin mitbrachte, wo sie auch deren hoher Gast, der Kurfürst von Brandenburg, zu versuchen bekam. Bei dieser Gelegenheit empfahl nun Melanchthon seinem gnädigsten Herrn auch den fleißigen Pfarrherrn zu Zessen, welche Empfehlung einen so trefflichen Erfolg hatte, daß der Kurfürst denselben nicht nur mit stattlicher Begnadigung bedachte, sondern auch seine Kinder in den Fürstenschulen durch Stipendien unterstützte. Dieß trug M. Göch dankbar in ein Buch ein, und richtete an seine Nachfolger die Bitte, des hart am Hause stehenden Melanchthon-Birnbaums — denn so hatte ihn der Pomolog vom Jahre 1560 genannt — zu schonen, zu warten, und seine Art nicht ausgehen zu lassen — welches auch treulich befolgt worden ist.

---

617. Die beiden Kröten.

Zu Leisnig, einem Städtlein zwischen Lukka und Meißen, das, so klein es ist, eine Schmalzgrube des Meißnerlandes hieß, war lange an der Stadtkirche ein Steingebild zu sehen, ein Mann, der die Arme in die Seite gestemmt, gegen zwei Knaben gewendet erschien. Davon geht diese Sage. Es war ein Vater, der hatte zwei sehr ungerathene Buben zu Söhnen, das kam all daher, daß er ihnen nicht genug Schillinger und Plätzer aufgezählt hatte, wenn sie ungezogen und trotzig waren, wie es sich gehört, denn das Sprüchwort sagt: wer seinen Kindern die Ruthe giebt, spart dem lieben Gott eine Mühe. Da ist es denn geschehen, daß eines Tages, als der Vater die beiden Knaben schalt, weil sie wieder böse Dinge getrieben hatten, daß sie wieder schalten und widerbellten, recht wie die Klafffhunde; damit ließen sie es aber nicht einmal bewenden, sondern sie trieben ihre verruchte Auflehnung so weit, daß sie, was kaum zu denken und niederzuschreiben ist, ihrem Vater ins Angesicht spuckten. Da schrie der alte Mann zu Gott im Himmel hinein, daß der solche Unthat rächen wolle, und verfluchte seine Söhne mit einem entsetzlichen Fluche. Und da wollten die nichtsnutzen Jungen ihren Vater auch wieder verfluchen, aber plötzlich stammelten sie, und es quoll und schwoll ihnen im Munde so dick, so dick, und so eiskalt, und biß entsetzlich, wie ätzendes Gift, und kroch aus dem Mund hervor lebendig, und war eines jeden Zunge ihm im Munde zu einer scheußlichen lebendigen Kröte geworden; konnten fortan weder spucken noch schlucken, weder gellen noch widerbellen — mußten verstummen und verzweifeln und im grausen Elend zur Hölle fahren. Deß zum Wahrzeichen hat man hernach die drei an der Kirche in Stein abgebil-

Digitized by Google

bet, und die Kröten aus der Knaben Maul hervorgucken laſſen, als welches anzuſehen ſehr ſchrecklich.

618. Zum Stehen verwünſcht.

Zu Freiberg im Meißnerlande wohnte ein Weber, des Namens Lorenz Richter, der hatte einen Sohn von vierzehn Jahren, welchem die Untugend des Ungehorſams in hohem Grade eigen war. Der Vater mochte dem verſtockten Jungen heißen, was er wollte, ſo that er's nicht oder that das Gegentheil, und hatte ſeine Luſt daran, ſtöckiſch zu ſein, und ſeinen Vater zu ärgern. Da geſchahe es eines Tages, daß der Vater dem Knaben, der bei ihm in der Stube war, gebot, eilend etwas zu thun, jener aber blieb geruhig ſtehen, wo er ſtand, und fiel ihm gar nicht ein, des Vaters Befehl nachzukommen. Der Vater wiederholte ſein Gebot, aber der Junge that als höre er es gar nicht, er blieb ſtehen wie ein Stock. Da gerieth der Vater vor Zorn außer ſich, und ſchrie: ei ſo ſtehe in aller Teufel Namen, du verfluchter ungerathener Bube, und daß du nimmermehr dich vom Flecke regen könneſt! — Da zuckte ein jäher Schreck durch den Knaben und ward ſtarr und ſtand — und ſtand. Er wollte nun folgen, aber er ſtand. Der Vater ſtürzte jetzt auf ihn, ihn von der Stelle wegzureißen oder hinweg zu treten, aber er vermochte es nicht — der Knabe ſtand, feſtgebannt und feſtgezaubert auf die Diele, und völlig machtlos. Vergebens ſuchte man ihn wegzuheben, wegzutragen, ſeine Füße wurzelten am Boden. Und ſo ſtand er dreier Jahre an einer Stelle, nahe dem Ofen und der Thüre, hinderlich den Leuten, die aus- und eingingen, an einem Pult, darauf er Haupt und Arme ſtützen konnte; ſo ſtand und ſo ſchlief er, den Aeltern zum quälenden Anblick, der Stadt zum Wunder. Die Geiſtlichen beteten über ihn und für ihn, und verſuchten endlich ihre Kräfte, ihn aufzuheben und in einen andern Stubenwinkel zu tragen, wo er weniger hinderlich war; dieß gelang, aber dann blieb er an jener Stelle ſtehen. Tief waren der Diele die Spuren ſeiner Füße eingeprägt. Wollte man an einen andern Ort ihn bringen, da ſchrie er laut und ſchmerzvoll auf und gebehrdete ſich wie raſend. So ſtand er, wie die Büßer Indiens, ein Büßer ſeines Ungehorſams, hinter einem Vorhang, und war voll Traurigkeit, elenden Ausſehens, und endlich gab Gott zu, daß er auf ein neben ihm geſtelltes Bette ſich legen konnte — und das währte wieder nahe an vier Jahre. Und dann iſt er in Demuth und Ergebung, und gläubig eines ſanften, natürlichen Todes geſtorben. Die Fußtapfen wurden lange Jahre gezeigt, in der Stube und dann in der Kammer (da ſpäter eine Wand eingezogen wurde), und wenn die Aeltern ihre Kinder vor Ungehorſam warnen wollten, brauchten ſie nicht weit zu deuten.

619. Schneeberger Teufelsbanner.

Als das Teufelsbannweſen und die Schätzehebeſucht wie eine Krankheit graſſirte, und die Jenaiſche Chriſtnachttragödie aufgeführt worden war, kamen

Digitized by Google

auch zu Schneeberg am sächsischen Erzgebirge verschiedene Leute auf den Gedanken, Geister zu citiren und durch deren Hülfe Schätze zu finden. Der Anstifter war ein Mann, Namens Bauer-Schnurr, er gewann noch einige Gefährten. Das große Werk wurde auf dem geräumigen Boden eines Malzhauses vorgenommen; ein dreifacher Kreis, 34 Ellen im Umfang, ward mit Kreide gezogen, Kreuze, Bibelsprüche, Planetenzeichen und Charaktere wurden hineingemalt. In die Mitte wurde ein mit einem weißen, mit Blut besprengten Tuche gedeckter Tisch gestellt, darauf stand ein Krucifix, und lagen Bibel, Psalter und Evangelienbuch; unter demselben stand eine Räucherpfanne mit Kohlen und Rauchwerk, am Eingange des Kreises war eine Oeffnung von 9 Ellen, diese schlossen die Bilder der Evangelisten und Apostel und eine Bibel. Außerhalb stand eine hölzerne Bank, höflichkeitshalber, damit der Hauptgeist sich *setzen* könne, da man in ihm einen gesetzten Geist erwartete. Außerdem war noch die Hirnschaale eines vor einiger Zeit verloren gegangenen Kindes vorhanden. Die Beschwörung wurde vorgenommen, sie war furchtbar; die Kunst war groß, die Herenmeister konnten ganz vortrefflich Geister citiren, aber — es kamen keine. — Immer schrecklichere Bannsprüche folgten, fast erzitterten Balken und Sparrwerk des Malzbodens — endlich schien etwas erscheinen zu wollen, es polterte die Treppen herauf, es klirrte wie Pallasche und Sporen — dem Hauptzauberer und Geisterbeschwörer Bauer-Schnurr ward nicht wohl beim Herannahen *dieser* Geister, er schnurrte durch eine Dachlucke und flüchtete über die Dächer wie eine Katze, ein zweiter folgte ihm auf gleichem Wege. Die übrigen Genossen waren standhafter — sie blieben und wurden alsobald von den heraufkommenden dienstbaren Geistern hochlöblicher Polizei der guten Stadt Schneeberg verstrickt und in Haft genommen. Einer war ein Ingenieur aus Eisenach, dessen Ingenium nicht weiter, als auf den Schneeberger Malzboden gereicht, ein zweiter war ein Müller aus Wildenfels, dessen Mühle muthmaßlich die drei Gänge nach Wasser, Korn und Brod hatte, der dritte war ein Schmiedegeselle, der seines Glückes Schmied werden und das Eisen schmieden wollte, weil es warm war, ward aber in die kalten Eisen gelegt, und der glückliche Flüchtling hieß Hans Tietze, und war ein Sangerhäuser, der die Geschichte Ludwig des Ent-Springers gut inne hatte. So wurde das Gegenstück der Jenaischen Christnachttragödie allhier zu Schneeberg als eine Tragikomödie abgespielt.

620. Geist Mützchen.

Bei Freiberg ist ein Gehölz, das heißt der heimische Busch, und in demselben hauste vordessen ein Kobold, den die Leute *Mützchen* nannten, und damit an den bekannten Kobold *Hütchen* erinnerten. Geist Mützchen gehörte zu jenen gespenstigen Hockelmännchen, die sich den Reisenden und solchen Leuten, die im Walde Geschäfte hatten, aufhockten und sich weite Strecken tragen ließen, bis die Leute ganz abgemattet waren und fast odemlos umsanken. Wenn sie ihn nun fast

Digitized by Google

nicht mehr tragen konnten, hüpfte es von ihrem Rücken plötzlich weg, schnellte auf einen Baum und schlug ein schmetterndes Gelächter auf. Dieß arge Possenspiel trieb Geist Mützchen absonderlich im Jahre 1573 und sind viele Personen durch sein Aufhockeln krank geworden. Mützchen glich in allem dem Geist Offschaert im Wanslande (Sage Nr. 149), und machte gar wunderliche Grimassen, wenn es ihm beliebte, sich erblicken zu lassen. Eine Butterhökin fand einen prächtigen Käse im heimischen Busch. Des Fundes froh, und überrechnend, was sie dafür lösen werde, legte sie ihn in ihrem Tragkorb, da wurde der Korb so schwer, so schwer, daß sie endlich von der Last niedergezogen ward und in die Kniee sank, und den Korb abwarf, da rollte ein Mühlstein aus dem Korbe und in die Büsche, und aus den Büschen schaute Mützchen mit gellendem Gelächter, daher man auch von einem hell und grell Lachenden zu sagen pflegt: der lacht wie ein Kobold. Den Namen aber hatte Mützchen von seiner Nebelkappe, die ihn unsichtbar machte, und wenn er sie abthat, so sah man ihn, und dann setzte er sie oft plötzlich wieder auf und war im Nu verschwunden, davon ist das Sprüchwort entstanden, wenn Jemand etwas sucht und es an einem Orte gesehen zu haben überzeugt ist, und es nun doch nicht finden kann, daß man sagt: ja, da sitzt es und hat Mützchen auf — nämlich der Zwerglein unsichtbar machendes Nebelkäppchen.

---

621. Gottes Gericht.

Sankt Benno, der Slaven Apostel, der im Heiligenthal bei Meißen die Frösche stumm machte, war ein Mann Gottes und Bischof zu Meißen vierzig Jahre hindurch und that mächtige Wunder. Da regierte Markgraf Otto zu Meißen, der machte die Güter der Kirche sich zu eigen, denn er meinte, der Kirche gehöre kein irdisches Gut, sie solle sich am himmlischen genügen lassen. Sankt Benno stellte dem Markgrafen freundlich vor, daß er mit solchem Thun sich versündige, und er solle der Kirche zurückgeben, was er ihr genommen, oder den gerechten Richter fürchten, der alles Unrecht sehe und räche. Diese Rede mißfiel dem Markgrafen Otto über die Maaßen, er hob die Hand und schlug hin und gab dem Bischof einen derben Backenstreich. Da rief Sankt Benno: diesen Schlag wird Gott heute übers Jahr an dir, Markgraf, rächen! — Der Markgraf aber lachte und spottete: du bist wohl des Herrgotts geheimer Rath und Himmelreichskanzler, Bischof? — Der Bischof schwieg und kränkte sich, und begann von dem Tage an zu kränkeln, und starb bald darauf mit frommem Gebet, und ward als ein Heiliger verehrt und betrauert. — Als das Jahr 1106 herum war, und der Tag wieder kam, war der Markgraf frisch und gesund, und war ihm nichts Uebles widerfahren, und gedachte, da der Tag fast herum war, des Bischofs und dessen drohender Prophezeihung, und sagte: wo bleibt nun Benno's Weissagung? Sie ist in den Topf gefallen. — Kaum hatte der Markgraf das Wort gesprochen, so durchschlug ihn des jähen Todes Hand Mark und Bein, daß er plötzlich zu Boden

Digitized by Google

stürzte und nur noch schrie: Helft! Helft! — Da war aber kein Helfer da und keine Hülfe mehr, es riß ihn die allgewaltige Hand des Todes vor das Gericht Gottes.

622. Des Mönchs Sprüchwort.

Im Stift St. Afra zu Meißen war ein Mönch, der hatte einen besondern Haß gegen das weibliche Geschlecht, und sich, wie jener Graf von Schwarzburg (Sage Nr. 590), ein häßliches Sprüchwort angewöhnt; so oft ihm vorkam, ein Mägdlein taufen zu müssen, oder daß ihm ein Taufzug begegnete, der ein Mägdlein zur Taufe in das Gotteshaus brachte, so sagte er: erst getäuft, dann ersäuft. — Solchen ungerechten Haß und solches Sprüchwort behielt er bei bis zu ziemlich hohen Jahren. Eines Tages ging er über die Meißner Elbbrücke, die zu ihrer Zeit als die künstlichste in ganz Deutschland gepriesen ward, obschon sie nur von Holz, da begegnete ihm wiederum ein Taufzug mit vielen Begleitern und nebenher sich drängenden Neugierigen, und der Mönch stellte sich ausweichend zur Seite, lehnte sich an das Brückengeländer und murmelte: wieder eine! Ha — erst getäuft, dann ersäuft, das wäre das Beste! — indem so brach das Geländer, der Mönch stürzte kopflings hinab in den Strom, und mußte elendiglich ersaufen. Solches ist im Jahr 1505 geschehen, und hat nachher der Mönch, gleichwie der zu Dresden, lange auf der Elbbrücke spuken müssen.

623. Die Perlenschoten.

Zu Neustadt-Wiesenthal im Obererzgebirge war eine Zeit ein großes Sterben, da wohnte in dem Bergstädtlein Michel Rohdörfer, ein Exul aus Lutitz in Böhmen, der war mit seiner Frau und sieben Kinderlein der Religion halber herüber in das Sachsenland geflüchtet, als der dreißigjährige Krieg sich angehoben hatte. Dieser Mann hatte ein Mägdlein von sieben Jahren, das hatte im Schutthaufen eines alten ausgegrabenen Kellers etliche Kapsamen-Strünklein (Kappus, Kohl) aufgelesen und in den Garten ihres Vaters in die Erde gepflanzt, wo sie gut angingen, blühten und reiften. Da nun die Schötchen reif waren, nahm das Kind sie ab und klopfte sie aus, da hullerten kleine silberglänzende Körnlein heraus, und das Kind sammelte sie und trug sie zum Vater und sagte: schau Vater, was ich funden habe! Patterlein! Schöne Patterlein! (Paternosterkügelein). Der Vater sah mit Staunen, daß es ächte Perlen waren, suchte selbst mit nach und fand in jedem Schötchen einige Perlen, sammelte davon mit dem Kinde ein ganzes Käsnäpfchen voll. Alle Welt, wem nur der Rohdörfer die Perlen zeigte, bewunderte sie, und erkannte sie für ächt an, namentlich mehrere Edelleute, die sich auch als böhmische Exulanten in Wiesenthal aufhielten. Von Annaberg kam eine Gräfin von Hauenstein eigens herüber gefahren, stieg an Rohdörfers Hause ab, und ließ sich etliche Samenschötchen von dem Mägdlein aufmachen,

Digitized by Google

befand auch, daß es ächte Perlen waren. Als sie aber selbst einige Schoten aufmachte, ging es ihr gleich andern, die dieses auch bereits versucht, die Perlen zerrannen ihr in den Fingern, wie Tropfen Thaues. Ei — sprach darauf die Gräfin: dieß ist eine wunderbare Begabung und Begnadigung dieses glückseligen Kindes, das wir auf- und annehmen wollen, wenn der Vater es zufrieden ist! — Ein anderer böhmischer Edelmann ließ den Vater mit allen seinen sieben Kindern zu sich kommen, betrachtete auch das Wunder und ließ die Kinder neu kleiden. In ihrem vierundsiebzigsten Jahre noch hat die Perlenfinderin dieß selbst erzählt.

---

624. Berggaben.

Bei Annaberg im Erzgebirge liegt der Schreckenberg, von dessen reicher Silberausbeute die schönen Münzen zuerst alldort geprägt worden, die man Schreckenberger nennt, deren Werth 3½ guten Groschen betrug, oder den sechsten Theil eines Meißner Güldens. Auf ihnen ist ein Engel zu sehen, der das sächsische Wappen hält, daher heißen sie auch Engelgroschen. Der Berg aber ist bekannt wegen seiner in ihm wohnenden Berggeister und seine Waldungen durchspukende Schreckgespenste. Nahe bei Annaberg liegt der Scheibenberg und der Ort gleiches Namens; auf diesem Berge ist es auch nicht geheuer, und hat sich darauf schon viel Wunderbarliches zugetragen. Im Jahre 1605 lebte zu Scheibenberg M. Laurentius Schwabe als Pfarrer, dessen Frau besuchten eine Anzahl Freundinnen aus Annaberg, und sie führte die willkommenen Gäste über und um den Scheibenberg, um ihnen dessen Gelegenheit und Aussicht zu zeigen. Da gewahrten sie am Wege eine Vertiefung, wie von einer Wasserquelle, und es führten drei Stufen hinab, unten lag ein Klumpen, der glänzte, glühte und funkelte hell wie Gold. Die Frauen verwunderten sich und erschraken zum Theil, und keine hatte den Muth, etwas darauf zu werfen. Sie eilten zum Magister Schwabe und erzählten dem, was sie gesehen, und geleiteten ihn nun selbst in den Wald, wo sie die Grube gesehen, allein wie sie auch suchten, sie konnten sie nicht wieder finden.

Ein junges Liebespaar zu Scheibenberg war zu einer Hochzeit geladen, aber dabei so arm, daß es den Brautleuten keine Gabe schenken konnte, wie doch üblich, und wollte daher von der Hochzeit wegbleiben. Es ging an den Scheibenberg, und sah da von ohngefähr ein Schachtloch mit einer eichenen Thüre, zu der hinab einige Stufen führten. Sie hatten diesen Bergeseingang noch nie gesehen, gingen die Stufen hinab, und sahen hinein. Da lag auf der untersten Stufe ein Fuchs, über den sie erst erschraken, doch da er sich nicht rührte, so gab ihm der Bursch einen Fußtritt, und da fand sich, daß der Fuchs todt war, aber noch nicht lange. Ei, sagte der Bursch: stirbt der Fuchs, so gilt der Balg! — trug ihn nach Hause, streifte den Balg ab, verkaufte ihn und konnte nun mit seiner Liebsten auf die Hochzeit gehen und sich allda lustig machen. Nach der Zeit suchte der

Digitized by Google

Bursche jenen Eingang wieder aufzufinden, vermocht' es aber nicht, wie fleißig er auch immer suchte.

625. Meister Hämmerling.

In vielen Bergwerken läßt sich der Berggeist erblicken, bald als Mönch, bald als Bergmann, meist riesenhaft, mit Augen wie Teller so groß und feurig. Häufig ist er hülfreich thätig, liebt und schützt fromme Bergleute, plagt und straft die bösen. Fluchen ist ihm verhaßt, das straft er am härtesten. Die Bergleute nennen ihn Meister Hämmerling oder auch den Berg-Mönch da, wo er in Mönchsgestalt sich zeigt. Er erscheint stets allein, ist in keiner Weise zu verwechseln mit den Bergmännchen, Erdkobolden, die zum Zwergenvolke gehören, die häufig in Schaaren erscheinen — während die Sage den Riesen eignet, meist allein zu sein, höchstens zu zweien. In der Sankt Georgengrube zu Schneeberg erschien der Geist in Gestalt eines schwarzen Mönchs, und ergriff einen Bergknappen, der sich in der Teufe ungebührlich aufgeführt, hob ihn auf und setzte ihn auf einer ehedem silberreichen Grube nieder, und so hart nieder, daß ihm das Hinterleder platzte und alle Rippen krachten.

Zu Annaberg war eine Grube, genannt der Rosenkranz, darinnen arbeiteten zwölf Knappen, die schwätzten unter einander possenhaft, wollten sich gegenseitig mit dem Berggeist fürchten machen und leugneten ihn als einen lächerlichen Popanz. Da mit einemmale sahen sie eine Roßgestalt mit langem Halse und mit feurigen Augen an der Stirne, und erschraken zum Tode. Dann ward aus der Roßgestalt die wahre Gestalt des Bergmönchs, die trat ihnen schweigend nahe, und hauchte jeden nur an. Sein Odem aber war wie ein böses Wetter, sie sanken todt nieder von des Geistes Anhauch, und nur einer kam wieder zu sich, gewann mit Mühe den Ausgang und sagte was sich zugetragen, dann starb auch er. Darauf ist die silberreiche Grube, der Rosenkranz, zum Erliegen gekommen, und nicht mehr angebaut worden.

626. Das wüthende Heer auf dem Erzgebirge.

Auf dem Schreckenberge, dem Scheibenberge und nach dem Kamm des Erzgebirges hinauf hat die wilde Jagd auch ihr Wesen, und hetzt mit Halloh, Hörnerblasen und Hundegebell durch Luft und Kluft. Von Wiesenthal wollte eines Abends ein alter Priester frühzeitig nach Annaberg fahren; der Weg führte ihn lange hart an der sächsischen und böhmischen Grenze hin durch lauter Wald bis zum Städtlein Weipert, und der geistliche Herr fuhr zu sehr früher Zeit. Da erhob sich im tiefen Walde ein mächtig Jagdgetön, es schallte und knallte, es sauste und brauste — und waren doch weder Holzleute noch Jäger zu erblicken. Da nun der Priester ängstlich wurde ob des noch nie vernommenen Lärmens, und den Fuhrmann fragte, was dieses Getöse sei und zu bedeuten habe, so ant-

Digitized by Google

wortete dieſer: ſorget euch nicht, hochwürdiger Vater; es iſt das wüthende Heer, das thut uns nichts, wenn wir in Gottes Namen fahren! — Und fuhr redlich hin.

Ein edler Junker des Namens Rudolf von Schmertzing, Erbſaß auf dem Hammergut Dörßel, hatte am Abend zu Annaberg manchen guten Trunk gethan, wie Ritter Hermann von Hellerſtein bei Treffurt in Creuzburg, und ritt in gleicher Verfaſſung ganz allein ſeines Weges nach Hauſe. Er ließ Buchholz links liegen, Dörßel rechts, ritt durch Schlettau, und wollte durch die Unter-Scheibner Räume den Weg nach den Scheibner Mühlen zu nehmen, da hörte er auf den zum Fichtelberge hinanſteigenden Höhen Jagdlärm von Hörnern und Hunden, und ritt dieſem lange nach, bis er endlich gänzlich verirrt war, und ſein Pferd in einem Sumpfe ſtak. Mit Mühe gelang es ihm, ſich ſelbſt herauszuarbeiten, und ein Vorwerk zu erreichen, wo er Leute gewann, die mit Seilen und Stangen das Pferd aus dem Moraſte zogen.

Zu einem Manne, der am Wielenauer Berge mit einem Pferde arbeitete, iſt ein angeſchirrtes fremdes weißes Pferd ganz plötzlich gelaufen gekommen, und hat ſich ſelbſt zu dem einen Pferde geſpannt, da ging die Arbeit gar merklich raſch von Statten, aber dem Ackermann befiel eine bange Ahnung, und er wußte nicht, was er thun ſollte; da es nun Mittagszeit war, ſo wollte er ausſpannen, aber das andere fremde Pferd ging durch und riß das ſeinige mit ſich fort, und rannen auf den nahen Tümpfel zu. Der erſchrockene Ackermann rannte mit, hing ſich an ſein Pferd, fluchte und betete, da riß endlich jenes Pferd ſich los und ſprang mitten in den Tümpfel hinein, und jener behielt ſein Pferd — in großer Beſtürzung.

---

627. Kreuz und Kelch.

Unter Annaberg liegt am Flüßchen Zſchopau die kleine Stadt Wolkenſtein, und über ihr das gleichbenamte Schloß auf hohem Fels. In dieſes Felſen ſchroffe Wand gewahrt der Wanderer ein großes Kreuz und einen Kelch tief eingehauen, und es geht die Sage, daß zu jener Zeit, als die Huſſiten-Schlacht bei Auſſig im Jahre 1426, welche für Sachſen ſo verderblich war, erfolgte, der Feind in das Sachſenland eingebrochen ſei, und auch das Erzgebirge verheerend überſchwemmt habe. Da haben ſie auch das Städtlein Wolkenſtein berannt und eingenommen, und ſodann die Burg geſtürmt, in welcher ein Prieſter die Beſatzung zu mannhafter Vertheidigung anfeuerte. Er hielt ein Kreuz in ſeiner Hand ſtatt des Schwertes und kämpfte mit dem Schwert des Wortes für den alten Glauben. Als nun endlich auch Burg Wolkenſtein überwältigt war, und der muthige Prieſter in der Feinde Gewalt — da bedrängte ihn der Huſſitenführer, überzugehen zu den Brüdern des Kelchs und dadurch ſein Leben zu retten. Aber der Prieſter blieb unerſchütterlich ſtandhaft, er wollte ſeinem alten Glauben leben und ſterben. Letzteres widerfuhr ihm ſchnell genug; die Feinde ſtürzten ihn ſammt ſeinem Kreuze die ſenkrechten Felſen von Wolkenſtein herab, daß im jähen Sturz des

Digitized by Google

Frommen Gebeine zerschmetterten, und schwangen jubelnd von der Mauer dicht darüber das Banner des Kelchs. Hernachmals, als die Hussiten die Gegend wieder verlassen, haben fromme Hände zum Andenken des Martyrers das Kreuz und den Kelch tief in den Felsen eingegraben.

628. Des Fahnenjunkers Sprung.

An der Elbe linkem Ufer über Meißen liegt auf einem aussichtreichen Berge die Trümmer der Burg Scharfenberg, welche Burg schon Kaiser Heinrich I. erbaut und Kaiser Otto I. vollendet haben soll. Die Burg war nach und nach ein Lehen mehrerer namhafter Ritterfamilien, so der Vitzthume von Eckstädt, derer von Schleinitz und von Miltitz, deren einer, Haubold, bald nach dem dreißigjährigen Kriege die Burg ganz neu baute. Aber im August 1783 ward sie durch einen Blitzstrahl entzündet und durch die Flamme zur Ruine. Im dreißigjährigen Kriege lag eine Besatzung auf der Burg, da geschahe ein Ueberfall des Feindes, und überwältigte die schwache Bemannung der Burg. Der Fahnenjunker, der sein Banner ergriffen hatte, zog sich kämpfend zurück, jeden Schritt vertheidigend — einer nach dem andern seiner Cameraden fiel. Fest hielt er die Fahne, endlich stand er noch ganz allein, von einem wildandringenden Feind umgeben. So lange ich lebe, sollt ihr die Fahne nicht haben! — rief er aus, und im höchsten Augenblick der Gefahr, wo der Kampf bis in ein Zimmer des Oberschosses sich gezogen, stieß der Sturm einen Fensterflügel des Zimmers auf, in dem der Fahnenjunker sich nur noch schwach vertheidigte. Das nahm er als einen Wink von oben, stieß mit der Wucht des Fahnenspeeres noch zwei Feinde nieder, kehrte sich schnell, die Fahne voraus, nach dem Fenster, und sprang, sich Gott befehlend, in den tiefen Abgrund. Und ein Wunder trug ihn sammt seiner Fahne unversehrt zum Grunde. Hernach hat sich die Sage verbreitet, der Ritter an der Hauptseite des Schlosses Scharfenberg, der eine Wappenfahne hält, solle diesen muthigen Kämpfer vorstellen und sein Andenken verewigen.

629. Hans Jagenteufel.

Zu Dresden ging am 13. October 1644 Sonntags früh eine Frau mit ihrer Tochter in die Haide und lasen Eicheln auf bis Mittags 11 Uhr. Da sie zur Predigt läuten hörten, ging die bereits verheirathete Tochter von der Mutter hinweg und nach der Stadt zurück. Es regnete stark, und eine Viertelstunde später befand sich die Mutter in einem Waldgründchen links der Radebergischen Straße, in der Nähe der Stelle, wo man es das verlorne Wasser nennt. Da hörte sie den Schall eines stark geblasenen Jägerhorns, dann einen krachenden Fall, wie wenn ein Baum fiele, glaubte Förster nahe, und barg ihr Eichelsäcklein im Gebüsch; darauf hörte sie noch einmal den Hornschall und sah gleich darauf einen Jäger ohne Kopf auf einem Grauschimmel, mit aller Jagdwehr, Hirsch-

Digitized by Google

fänger und Hüfthorn, im langen grautuchenen Rock, geſtiefelt und geſpornt. Er ritt anfänglich etwas geſchwinde, dann langſam und ſtill vorüber, und ſie konnte ihm ziemlich weit nachſehen. Hierauf ſetzte ſie ihr Eichelſuchen fort und ging erſt am Nachmittage nach Hauſe. Neun Tage ſpäter ging dieſelbe Frau allein in die Haide, ſammelte wieder Eicheln, ſetzte ſich der Radebergiſchen Straße rechts, am Fürſtenberge in's Gebüſch und begann einen Apfel zu ſchälen, da ſcholl hinter ihr eine Stimme: habt ihr den Sack voll? Seid ihr nicht gepfändet worden? Ihr habt wohl gute Förſter? — Sie antwortete: die Förſter ſind fromm, ſie haben mir nichts gethan. Ach Gott, bis mir Sünder gnädig! — Da ſie nun zur Seite aufwärts ſahe, erblickte ſie denſelben Mann, aber ohne Pferd, an ihrer Seite, der hatte den Kopf mit bräunlichem Kraushaar unterm Arm, und ſprach: ihr thut wohl, daß ihr um Vergebung der Sünden bittet — mir hat es alſo gut nicht werden ſollen, und die Förſter thun wohl, wenn ſie den Armen nicht allzu ſcharf ſind. Dadurch kam ich vor hundertundeinunddreißig Jahren in die Verdammniß. Mein Vater — oh daß ich ihm nachgefolgt wäre — hieß Hans Jagenteufel, wie ich, ſein einziger Sohn. Wir waren beide hier Förſter. Sage den Menſchen, ſie ſollen Buße thun! Große Strafe wird Gott über Dresden verhängen — zwei neue Heere werden kommen, eins iſt ſchon im Anzuge. Gott droht mit einem ſo großen Sterben, daß an Todtengräbern Mangel ſein wird. Saget es, daß die Menſchen abſtehen ſollen von ihren Laſtern. Dann wird Gott das nächſte Jahr ſegnen mit Früchten aller Art. Wollet ihr das anſagen? Gebt mir die Hand darauf! — Das heftig erſchrockene Weib ſtand verſtummt und zitternd. Wollet ihr es ſagen? — fragte noch einmal der Mann, und ſie ſtammelte ein: ja! — So gebt mir die Hand darauf! — Und ſie that es in Gottes Namen, und die Hand des Mannes war kalt wie Schnee, und ſie zuckte zurück mit unſäglichem Grauen. Der Mann aber ſprach wieder: fürchtet euch nicht! Euch ſcheint meine Hand kalt anzufühlen, mir aber brennt ſie ewiglich und ohn' Ende — ich quäle Niemand — oh — ich bin ſelbſt gequält! — und damit verſchwand Hans Jagenteufels ruheloſer Geiſt. — Wohl verkündete die Frau die gehabte Erſcheinung, aber die Menſchen haben ſich wenig gebeſſert, und ſind ſelbſt Jagenteufel geblieben nach allen Lüſten.

---

630. Der Dresdner Mönch.

Zu Dresden hat vor Zeiten ein Barfüßerkloſter geſtanden, welches Heinrich der Erlauchte, Markgraf zu Meißen, neben ſeinem Schloſſe erbaute, das nannte man auch das Parapten-Kloſter, wegen der Holzſchuhe oder Sandalen, ſo jenesmals die Mönche trugen. Das Kloſter hat mit dem Schloſſe durch einen Gang in Verbindung geſtanden und ſtand an der Stelle, wo man es heutiges Tages den Taſchenberg nennt. Als das Kloſter im Laufe der Zeit eingegangen war, iſt noch ein Barfüßer übrig geblieben, und hat umher geſpukt in grauer Kutte, mit einer Laterne in der einen Hand, und unterm Arme etwas tragend, und dieſes

Digitized by Google

etwas war sein Kopf. Warum und wodurch der Mönch selbigen seinen Kopf von der rechten Stelle verloren, weiß Niemand mehr, er machte aber auf diese Weise eine Art Nachtrunde, zeigte sich zuerst in der Nähe des Schlosses, umwandelte dann die Wälle und Bastionen der Altstadt, und kam auch in die Stadt. Nur in der Mitternachtstunde geschahe das, und die Schildwachen wurden seiner gewohnt; Niemand erfuhr von ihm ein Leid, Niemand sahe klar, woher der Mönch kam und wo er verschwand. Wenn er mehremale kurz hinter einander erblickt wurde, hat es jedesmal den Tod einer Person des kurfürstlichen Hauses vorbedeutet, oder sonst ein Unglück. Im Jahre 1698 am 5. October zeigte er sich an allen Thoren, vornehmlich aber am Pirnaischen, hatte aber auch schon vier und ein halbes Jahr früher, am 22. April 1694, sich lebhaft sehen lassen. Damals starb (am 27. April) Kurfürst Johann Georg IV. zu Dresden an den Kindsblattern. Im Jahre 1698 aber schlug zu Dresden am 9. November das Gewitter unter einem Regensturm und Schneegeplödere in den Schloßthurm und entzündete denselben; Tags darauf aber starb Herzog Johann Georg zu Sachsen-Eisenach auch an den Kindsblattern, und wurde von vielen die Mönchserscheinung für ein Vorzeichen gehalten. Es soll solche Mönchserscheinung niemals etwas Gutes bedeutet haben oder bedeuten.

---

631. Der Rosenkranz.

Zu Pirna an der Elbe, wo der Ablaßprediger Johannes Tezel geboren ward, hatte eine fromme Jungfrauenhand bei einem Kirchenfeste einen blühenden Rosenkranz oder Zweig an die Wand gehangen, und dabei ein Gelübde gethan, und einen Wunsch ausgesprochen, der mit dem Gelübde eng verbunden war. Der Kranz war längst verdorrt, aber doch nicht hinweg gethan worden, Niemand achtete seiner. Da geschah es im Jahr 1634, daß ein steinaltes Mütterlein in der Kirche saß und im heißen Gebet mit Gott rang. Du gnadenreicher Gott — mochte die Greisin beten: hast die Wünsche und Bitten erfüllt, die ich nun vor siebenzig Jahren in diesem deinen Tempel an dein Herz gelegt. O so erfülle mir noch einen Wunsch, gieb mir ein Zeichen deiner Gnade und Barmherzigkeit, behüte dieses unser Städtlein vor des wildes Krieges Wüthen, schenke ihm Frieden und mir einen sanften, seligen Tod! — Und siehe, wie das Mütterlein seine Augen nach dem welken Rosenkranze richtete, den seine Hand vor siebenzig Jahren an jene Stelle gehangen, siehe — da grünte der Kranz, und trieb neue junge Knospen, die zu Rosen ausblüheten, das Mütterlein aber ging ein zum ewigen Frieden. Und ward auch sein letzter Wunsch erfüllt, und genau zu derselbigen Zeit in Pirna zwischen dem Kaiser und Kursachsen ein Friedensschluß durch Abgesandte berathen und beredet.

Digitized by Google

632. Sankt Georgs Panier.

Da Ludwig der Milde, Landgraf von Thüringen, mit Kaiser Friedrich dem Rothbart und vielen andern Fürsten des deutschen Reichs zum zweitenmale über Meer fahren wollte, das heilige Grab zu gewinnen, ist es geschehen, daß das Panier des heiligen Ritters Georg durch Gott vom Himmel herab in die Stadt Eisenach gesendet wurde, deren Schutzpatron Sankt Georg war, und welche auch den Heiligen im Kettenpanzer mit der Palme, dem Kreuzesschild und dem Panier in ihrem großen Siegel führte. Der Landgraf kämpfte unter diesem hehren Banner siegreich dem Kaiser vor, da aber beide, sein kaiserlicher Lehensherr und er selbst, die deutsche Heimath nicht wiedersahen, so brachten heimkehrende Ritter Sankt Georgs glorreiches Panier wieder nach Thüringen zurück, und legten es auf Schloß Wartburg in sichere Verwahrung. Lange Zeit nachher als die Markgrafen von Meißen als Herren des Thüringerlandes an die Stelle der alten Landgrafen getreten waren, ward unter einem solchen Herrscher aus unbekannten Gründen Sankt Georgs Panier hinweg und auf die meißnische Burg Tharand, ohnweit Dresden, gebracht, allwo es lange blieb. Als aber einstens auf diesem Schlosse ein Feuer ausbrach und es in Flammen stand, da sahe man aus einem Fenster des Schlosses, so gegen Morgen lag, das Panier herausfahren, sich hoch in die Luft schwingen und im Glanze des Ostens verschwinden. Niemand hat es auf Erden wieder gefunden.

---

633. Die bösen Katzen.

Bei dem sächsischen Städtlein Buchholz, nahe bei Annaberg, liegt eine Mühle, die Katzen-Mühle genannt, mit der es ihrem ersten Erbauer gar absonderlich ergangen ist, denn als sie fertig war, vermochte er nicht zu mahlen und überhaupt nicht zu wirthschaften und zu hausen, denn der Teufel oder ein ihm verwandter schadenfroher Kobold hatte sein Wesen darin. In den Ställen litt es kein Vieh, im Hofe keinen Hund und keinen Hahn, auf den Dächern keine Tauben. Wenn das Werk angelassen wurde, so polterte und krachte es, als wolle alles mitten von einander bersten, und der Müller war darob in großer Noth und Sorge, fürchtete noch von Haus und Hof ziehen oder in diesem Hause selbst zu Grunde gehen zu müssen. Da geschah es einstens, daß ein Paar Bärenführer, die mit einigen großen Bären von Dorf zu Dorf zogen und ihre Thiere zur Freude der Jugend tanzen ließen, gegen Abend zu der Mühle kamen, und da sie am selben Tag nicht weiter konnten, den Müller ansprachen, bei ihm übernachten zu dürfen. Dieser sagte den Fremden, daß sein Stall zwar leer sei, daß es aber in demselben nicht geheuer, daß kein Vieh darin bleibe, sondern schrecklich tobe, schreie und schlage; allein die Bärenführer meinten, ihr Vieh sei weder furchtsamer, noch empfindsamer Natur, er solle ihnen nur den nöthigen Platz vergönnen. Dieß geschah denn, und die Bärenführer schlugen sammt den Bären

Digitized by Google

ihr Nachtlager im Stalle des Müllers auf. — In der Nacht entstand ein entsetzliches Gepolter und Rumoren in dem Stalle, der Müller erwachte davon und es wurde ihm himmelangst, er bereute seine Nachgiebigkeit gegen den Wunsch der Fremden, und schrieb dieser es zu, wenn jene Schaden und Unglück haben sollten. Doch gab sich beim ersten Hahnschrei der Lärm, und am Morgen traten die Bärenführer unversehrt aus dem Stalle. Als der Müller sie fragte, wie sie die Nacht zugebracht, so antworteten sie: im Ganzen gut, aber das Vieh war etwas unruhig. — Sie dankten dem Müller für seine Gastlichkeit, und zogen mit ihren Bären von dannen. Desselben Tages hatte der Müller ein Geschäft in einem nahen Orte, und als er im Thalgrunde dahin wandelte, hob sich ein Kopf hinter einem Busch hervor, der ihn gräulich anfunkelte, und der Wirth sah gleich, daß müsse der Kopf des Teufels oder eines seiner Spießgesellen sein, und da hörte er sich fragend anrufen: Müller! hast du die großen, bösen, wilden Katzen noch in deinem Stalle? — Ja wohl! antwortete der Müller: sie sind darin und bleiben darin! — Ei daß dich, daß dich! So bin ich ausgebissen! — rief die Koboldserscheinung, und verschwand. Von da an kam die Mühle in guten, ungehemmten Gang, das Vieh blieb ruhig im Stalle, Hund und Hahn auf dem Hofe, und der Müller kam in guten Wohlstand.

---

634. Die umirrenden Stiefeln.

Zu Lauban in der Lausitz, sonst Lübben genannt, hat sich folgendes im dreißigjährigen Kriege zugetragen. Es kam von Görlitz her ein Regiment Butlerischer Dragoner, die waren nicht von den besten, und es ward den Bürgern vor ihnen mächtig bange, hatten auch der Drangsale in Fülle von ihnen auszustehen. Da kam ein entsetzlich langer Kerl von dieser Raubbande zu einem Schuster und verlangte ein Paar Reiterstiefeln, Kanonen, wie diese Haudegen und Eisenfresser sie trugen, fand ein schönes großes langes Paar, die ihm trefflich paßten, denn den Soldaten im dreißigjährigen Kriege ging es wie jenem Trödeljuden, der von sich sagte: „ich hab' 'nen guten Klaiderlaib, es paßt mir *allens*." Da nun der gewaltige Kriegsheld die Stiefeln an — und dafür ein Paar ganz erbärmliche, zerrissene Stiefeln ausgezogen hatte — dem er die Sporen ab- und an die neuen Stiefeln anschnallte — fragte er, was die neuen Stiefeln kosten sollten? und da der Schuhmacher den Preis forderte, so zog jener seinen Haudegen blank, nahm den Schuster am Arm und fuchtelte ihm so viele Hiebe zählend auf, als der arme Bürger Schreckenberger gefordert hatte, so daß dieser sich vor Schmerz, Angst und Schrecken nicht bergen konnte, sich endlich losriß und verwünschend rief: ei so wollte ich, daß diese Stiefeln und eure Beine in ihnen niemals Ruhe finden, ihr mögt todt oder lebendig sein! — Der Reiter lachte den Schuster in seinem ohnmächtigen Zorne aus, und stolperte mit klirrenden Schritten über das Wackersteinpflaster Laubans und verfluchte dieses Pflaster und den Berg, der dazu die Steine lieferte. Bald darauf wurde das Dragonerregiment anderwärts hin

Digitized by Google

beordert — als aber hernachmals die Schlacht bei Lützen geschlagen ward, riß eine schwedische Stückkugel, die dem Pferde durch den Leib fuhr, demselben Dragoner beide Beine ab, und er verblutete auf dem Schlachtfeld. Und danach hat man zwei Stiefeln marschieren sehen ohne Ruh und Rast, und ohne Herrn, doch staken in ihnen zwei blutige Beinstummel, die wanderten und wanderten von Lützen nach Markranstädt und über Rippach, wo der bekannte unsterbliche Herr Hans von dort sie mit eignen Augen sah, nach Leipzig, von Leipzig nach Wurzen, Oschatz, Zehren und Meißen nach Dresden; von da ohne Rast und Ruh über Bischofswerda, Bautzen, Löbau und Reichenbach nach Görlitz, und von da endlich spornstreichs nach Lauban, und blieben auf dieser ganzen langen Wanderfahrt völlig ganz. Die Stiefeln spatzierten zum Städtlein hinein, an des Schuhmachers Haus vorbei, recht als ob er sehen solle, daß sein Wunsch in Erfüllung gegangen, wendeten von da um, und bestiegen den Steinberg, welcher der Vater des verwünschten Pflasters, und dort wanderten sie nun bald sichtbar, bald unsichtbar auf den scharfkantigen Basaltsäulen umher; man hörte sie auch trappsen; wer sie aber sichtbar sah, was nicht einem jeden wiederfuhr, und trug etwa ein Verlangen nach ihnen und wollte sie haschen, der bekam einen Tritt, und schlug auf die Wackersteine hin, daß ihm die Rippen krachten. Dem Schuster, der sie als sein Eigenthum wieder einfangen wollte, soll dieses am allererstен begegnet sein.

635. Zwergschabernak.

Bei Zittau liegt der Breitenberg, in dem hausten gutartige Zwerge, welche oft in der Stadt und den umliegenden Dörfern sich einfanden, den Menschen hülfreich waren und gern, wenn auch unsichtbar, an deren Leiden und Freuden Theil nahmen. Bei guten Gelegenheiten und Gelagen ließen sie sich's trefflich wohl sein, und vergüteten auf andere Weise, was sie genossen. Eines Tages rief eine Frau ihrem weggehenden Manne nach: eile, daß du bald zurückkehrst, damit wir nicht zu spät zur Hochzeit kommen! — Diesen Ruf hörten einige Zwerglein, und riefen es ihren Brüdern, dem stillen Volke zu, daß Hochzeit gehalten werde. Gleich fand sich eine Schaar zusammen, die wollten alle hin, und es hörte ihre Berathung darüber ein Mann, der am Breitenberge arbeitete, und rief ihnen zu: wenn ihr unsichtbar zur Hochzeit fahren wollt, ei so nehmt mich doch auch mit, ihr guten Gesellen! — Die Zwerge stutzten, sagten ihm aber seines Wunsches Erfüllung zu, doch unter der Bedingung, daß er — obschon er essen und trinken dürfe, so viel er wolle, doch durchaus nichts heimlich zu sich stecken und mitnehmen dürfe. — Und so fuhren sie alle mit einander ungesehen zum Hochzeithause; das war zwar schon ganz voll von Gästen, allein die Zwerglein bedurften wenig Raum, zwischen jedem Gast saß ein Gezwerg, und der Peterbauer, den sie mitgenommen, hatte einen guten Platz, aber freilich kein hochzeitlich Kleid an, und hätte ihn einer gesehen, so würde er wohl an den Ort des ungebetenen Gastes befördert worden sein. Er zechte wacker und ließ sich's trefflich schmecken, und

Digitized by Google

Zwergschabernack.

Digitized by Google

Digitized by Google

that ihm nur leid, daß seine Frau nicht bei ihm war, denn der Bauer Peter war im Grunde ein guter Kerl und genoß nicht gern allein. Und diese Liebe zu seiner Frau ließ ihn sein Versprechen brechen, und etwas einstecken. Das nahmen die Zwerge übel, sie brachen schleunig auf, und der zunächst beim Peter saß, riß diesem die Nebelkappe vom Kopf und schwand hinweg sammt den andern. Da saß der Peter in seinem Schmierkittel mit bausenden Backen und kauenden Zähnen, und alles sah auf den seltsamen Gast, und der war noch nie ein so angesehener Mann gewesen, wie heute; der Peter aber langte tapfer zu, und kaute und schluckte was das Zeug hielt, denn er hatte die Entführung des leichten Zwergenmützchens von seinem Stickelhaar gar nicht wahrgenommen, bis er von verschiedenen Seiten her Püffe und Rippenstöße bekam, und erst noch hinter dem Braten her die Suppe, nämlich die Prügelsuppe. Sodann ward er zum Hause hinaus gefuhrwerkt, und vor der Thüre seinem Nachdenken und schmerzlichen Gefühlen überlassen.

Hernachmals sind die Zwerge aus dem Breitenberge fortgezogen, man sagt nach Böhmen hinein, in Rübezahls Reich, und sagt auch das viele Glockenläuten oder die vielen Hunde, welche die Bauern in Ober- und Niederolbersdorf halten, wo die Häuser und die Hunde kein Ende nehmen, und aus jedem Haus ein Köder springt und bissig die Fußreisenden anklafft, die vom Oybin kommen — haben die Zwerglein vertrieben. Ein Bauer aus Heinewalde habe auf zwei Wagen die ganze Schaar der Zwerge und alle ihre Schätze hinweggefahren, und habe sehr reichen Lohn erhalten. Sie würden wiederkommen, sollen sie gesagt haben: wann Sachsenland an Böhmen falle, das heißt, wann es österreichisch sein werde. Wer weiß ob sie nicht in der That wiederkommen.

---

636. Sprungsage vom Oybin.

Der hohe Berg Oybin — anderthalb Stunden und was der Fuchs, der sie gemessen, noch drein gegeben, von Zittau — erhebt sich stolz und prachtvoll inmitten eines herrlichen Gebirgskranzes; in alter Zeit ward ein Jagdhaus auf ihn erbaut durch einen Ritter, Quahl von Berka, dann eine Raubburg, die ein Eigen wurde der Herren von Leippa. Dieser Burg erwieß Kaiser Karl IV. die große Ehre, sie in höchsteigner Person zu belagern und sie zu zerstören. Noch zeigt man droben das Kaiserbette und den Kaiserstuhl, zwei aussichtreiche Felsensitze, darauf Se. Majestät geruhet haben, der Zerstörung des festen Bergschlosses zuzusehen. Zugleich schien die Gelegenheit des Ortes dem frommen Herrn ganz geeignet zur Anlage eines Klosters; er gründete dieß und besetzte es mit zwölf Brüdern Cölestinermönchen, welchen der himmelnahe Aufenthalt um so mehr zusagte, als alle Ortschaften umher dem Kloster Oybin unzählige Lammsbäuche und Michelshühner zinsen mußten. Damals ward die schöne, reichgeschmückte Klosterkirche gebaut, deren eine Längenwand ganz aus dem Felsen gehauen ist. Neben ihr hin führt ein Gang zu einer Stelle über einen schauervollen Abgrund, und dieser heißt der Jungfernsprung. Hier wagte eine

Digitized by Google

verfolgte Jungfrau den entſetzlichen Sprung in die Tiefe, und zum Lohn ihrer keuſchen Tugend wurde ſie wunderſam gerettet. Die Sage, welche dieß erzählt, läßt ungewiß, ob ein Oybiner Cöleſtiner dieß arme unſchuldige Lamm für ein Zinshuhn, auf das er ein Recht habe, anſah und deshalb verfolgte, oder ob ein Ritter oder aber ein Jäger ſo unritterlich handelte, die Unſchuld in ſolche Todesgefahr zu bringen, wie dort am Jungfernſprung bei Arnſtadt, bei dem ganz nahe auch ein Felsgipfel der Königsſtuhl und etwas entfernter ein Felſen der Ritterſtein heißt.

---

637. Die Braut vom Kynaſt.

Auf der Burg Kynaſt über Hermsdorf, ohnweit Warmbrunn, ſaß ein Ritterfräulein, Kunigunde genannt, das war eine grimme Männerfeindin. Allen Bewerbern um ihre Hand legte ſie eine Muthprobe auf, die ſo gefahrvoller Art war, daß deren Beſtehen ſchier unmöglich; ſie ſollten auf der hohen und ſchmalen Burgmauer rund um die Burg reiten; wenn ſie es verſuchten und es ging noch ſo gut, ſobald ſie an die Stelle der Mauer kamen, die man noch heute die Hölle nennt, wo der Abgrund zu jäher Tiefe ſich ſteil abſenkt, da ſchwindelten Roß und Mann und ſtürzten zerſchmetternd in die Tiefe. Das eben, und keinen Mann, wollte Kunigunde. Viele Ritter hatten ſchon auf dieſe grauſame Weiſe ihr Leben verloren, doch hatte der Ruf davon noch nicht alle Freier abgeſchreckt; angezogen von Kunigundens kalter Schönheit und vielleicht mehr noch vom kalten Mammon in ihren Kiſten und Käſten mehrten ſie die Zahl der bethörten Opfer. Da geſchah es, daß ein Landgraf von Thüringen — einige ſagen Albert, andere nennen deſſen Sohn Friedrich den Freudigen, daheim auf ſeinem Wartburgſchloß ein gefährliches Kunſtſtück übte; er umritt die Mauer ſeines Schloſſes täglich einmal, und gewöhnte ſein treues und kluges Roß an ſichern Blick und Tritt, denn hoch über Felſenabgründen hebt ſich der Wartburg alter geweiheter Bau. Endlich ritt der Landgraf von Thüringen mit einem reißigen Zuge gen Schleſien, zum hohen Kynaſt hinan, und ließ als ein Ritter aus Thüringen ſich melden. Und als Kunigunde den herrlichen Mann erſah, ward ihr wunderbar zu Sinne, ihr ſtarres Gefühl ward weich, ſie liebte den noch jugendlichen Ritter, und beſchwur ihn flehendlich, den Ritt nicht zu verſuchen. Allein er ließ ſich nicht davon abbringen, er wagte den Ritt und beſtand glückhaft das gefährliche Abenteuer. Jubelnd flog ihm Kunigunde entgegen, all ihr Sehnen war geſtillt, ihm allein wollte ſie angehören, gern und freudig, ihm wollte ſie ein liebendes Weib ſein. Aber mit Ernſt und Strenge im Blick wehrte der Landgraf ihr Umfahen von ſich ab, und ſprach Worte zu ihr, die ſie in ihres Gemüthes tiefſten Tiefen erſchütterten. Darunter war die Nachricht, daß er bereits glücklich vermählt ſei, ihr das härteſte Wort — und wie er als der Rächer ſo vieler Opfer ſtolz von dannen ritt, da ſoll Fräulein Kunigunde die Mauer erklommen und ihm nachgeſehen haben, ſo lange als ihr nur möglich, dann habe ſie ſich freiwillig in die

Digitized by Google

Hölle hinabgestürzt. Andere haben die ernste Sage scherzhaft gewendet, und sagen, Kunigunde habe sich vor Schreck in das häßliche Holzbild verwandelt, das noch heute als „Braut vom Kynast" den Reisenden zum Kusse dargeboten wird, wer es aber nicht küssen will, dieweil es statt der Haare und Augenbrauen mit der Haut eines Stacheligels aufwartet, der muß sich mit kleinem Gelde lösen. — Diese Sage haben Theodor Körner, Friedrich Rückert und andere deutsche Dichter als Balladenstoff sich dienen lassen.

---

638. Das Horoskop.

Auf dem Bergschloß Kynast wurde ein frühgezähmter Wolf gehalten, der wie ein Hofhund umherlief, ja sogar zu einigen Kunststücken, wie ein Hund, abgerichtet war. Da beging am 2. März des Jahres 1635 der Herr der Burg und Grafschaft, Johann Ulrich Graf von Schaafgotsch die Feier seines Geburtstages mit Bewirthung zahlreicher Freunde und Zuziehung der höheren Dienerschaft. Dabei war auch der Pfarrer von Giersdorf, dicht unterm Kynast, Johann Andreas Thieme, welcher ein Astrolog war, Jünger einer Wissenschaft, die in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges noch in hohem Ansehen stand. Das Gespräch der Gäste lenkte sich durch des berufenen Propheten Anwesenheit auf seine Kunst, und des Grafen Geburtstag legte den Wunsch nahe genug, ihm das Horoskop zu stellen. Thieme that es, forschte nach, rechnete, schrieb Zeichen nieder und that dann mit bekümmerter Miene den Ausspruch: unser gnädiger Herr, der Graf, wird durch kaltes Eisen eines gewaltsamen Todes sterben. — Alle entsetzten sich, tadelten diese Rede, und der Graf hatte selbst an ihr die mindeste Freude, doch machte er zu diesem bösen Prophetenspiel leidlich gute Miene, und dachte bei sich: den vorwitzigen Pfaffen wollen wir einen Possen spielen. Er befahl ein Lamm in die Zimmer zu bringen, versammelte die Gäste, und gebot dem Pfarrer, diesem Lamme alsobald auch die Nativität zu stellen, und zu sagen, wer es essen werde? — Solche Verhöhnung seiner Kunst, welche Pfarrer Thieme für eine göttliche erachtete, denn es wird ihrer vielfach gedacht in heiliger Schrift und daß ihre Stellung tiefe Bedeutung habe, wie Jesaias weissaget vom kommenden Tage des Herrn: die Sterne am Himmel und sein Orion scheinen nicht helle, die Sonne gehet finster auf und der Mond scheinet dunkel — nahm der Nativitätsteller übel und weigerte sich lange, dem Geheiß nachzukommen; endlich ließ Thieme nach dem Schäfer senden, von dessen Heerde dieses Lamm genommen war und fragte nach Tag und Stunde von des Thieres Geburt; als er diese erfahren, rechnete er wiederum und that dann den überraschenden Ausspruch: dieses Lamm wird der Wolf fressen. — Alle die das hörten, lachten, und der Graf selbst sprach lachend: dieser Wolf wollen wir selbst sein, der Koch soll es alsobald schlachten und braten, daß es zur Abendtafel, wann wir von der Jagd heimkehren, fertig sei. — Der Koch schlachtete das Lamm, steckte es an den Spieß, wußte nichts von der ganzen Verhandlung, gab unbefangen dem zahmen Wolf den Spieß zum

Digitized by Google

Drehen in die Pfote, und verließ auf kurze Zeit die Küche. Der Wolf aber war über die Gäste und die Gasterei des Geburtstagsfestes von dem Diener, der ihn fütterte, vergessen worden, und hatte einen wahren Wolfshunger. Nun wäre mit bellendem Magen für andere einen Braten drehen zu müssen, nicht blos für einen Wolf eine unangenehme Sache, und der Wolf, der wohl ohnehin lange kein frisches Fleisch geschmeckt hatte, verzehrte den Lammsbraten mit größtem Wohlbehagen und stillte seinen Hunger in vollständiger Weise, bis der rückkehrende Koch das Opferfest unterbrach, und dem Wolf mit ungeheuer vielen Prügeln den Braten versalzte. Indeß geschehen war geschehen — mit allen Prügeln war das Lamm nicht herauszuschlagen, ein anderes nicht zur Hand, der Koch sorgte für andere Braten, und die Abendtafel ward auf das Beste zugerichtet. Als nun die Gäste, unter ihnen auch wieder Thieme, mit dem Grafen zu Tische saßen, und schon einige Gänge Speisen auf- und abgetragen waren, sah der Graf ungeduldig nach der Thüre und fragte den aufwartenden Kammerdiener: kommt nicht bald das Lamm? — Dieser ließ den Koch befragen, und da erschien der Koch selbst in großer Verlegenheit und stammelte: gnädigste Erlaucht, Herr Graf — verzeihen! Es ist etwas vorgefallen mit dem Lamm — es ist — vom Spieß — hinweggekommen! — Wie so, vom Spieß? — Ja, gnädigste Erlaucht — der verfluchtige Kerl, der Bratenwender — der Wolf — hat's gefressen! — Tiefes — schreckenvolles Schweigen. Der Graf legte Messer und Gabel hin — er sprach: es geschehe der Wille des Herrn! — verließ die Tafel und zog sich unwohl zurück.

Nicht volle fünf Monate darauf ward Johann Ulrich, Graf von Schaafgotsch, auf Befehl des Kaisers zu Regensburg enthauptet.

---

639. Die Rüttelweiber.

In der Gegend des Kynast und nach dem nahen Riesengebirge zieht der wilde Jäger mit all seinem Gefolge und Getose, und wird von den Bewohnern nur schlechthin der Nachtjäger genannt. Auch dort glauben die Leute, daß er, wie im Voigtlande, die Moosleute und Waldwichtel jagt und plagt, und nennen die kleinen Moosweibchen Rüttelweiber. Für diese giebt es nur eine Rettung vor des Nachtjägers Gewalt und schnellem Griff, wenn sie nämlich an einen abgehauenen Baumstamm kommen, zu dem beim Fällen der Holzmann gesprochen: Gott walt's! — da finden sie alldort Asyl und Ruhe. Hat jener aber gesprochen: walt's Gott! — so schirmt ein solcher Stamm die Weibchen nicht, und sie müssen weiter und weiter vor dem Nachtjäger fliehen. Wenn die kleinen Kinder dort herum unartig sind, und schreien, so schweiget man sie mit den Worten: sei still! Hörst du den Nachtjäger? Jetzt kommt er! Jetzt holt er das Kind, wenn es nicht stille ist. —

Digitized by Google

640. Berggeist Rübezahl.

Vom Kynast hat einer nicht weit auf das Gebirge zu wandern, darin des weit und breit genannten Berggeistes Rübezahl Reich ist. Von keinem Gespenst gehen so viele theils alte ächte, theils neu ersonnene Volkssagen. Zahlreich sind die Oertlichkeiten im Gebirge, an denen sein Name haftet; es steige einer nur vom Dorfe und Vitriolwerk Schreibersau hinauf zum Elbfall, zu den Zacken- und Kachelfällen und zum großen Rad, wie zur Koppe, da findet er unterwegs Rübezahls Festung, seinen Ball, seine Treppe, seine Steinkanzel, seinen Keller, Garten, Teich, Thron, und dergleichen häusliche Niederlassungen mehr. Rübezahl ist ein Proteus der deutsch-slavischen Mythe, allbekannt und doch noch nicht genau erkannt; eine Koboldnatur, gut und schlimm, mehr neckisch als tückisch, aber leicht reizbar, und oft grausam in seiner Neckerei. Er erscheint in allen Gestalten der Waldleute, als Bergmann, Jäger, Holzhauer, Köhler, Reffträger, Führer, Bote, nicht minder als Mönch, als Moosmann, in Thiergestalt, er gebietet den Elementen, wie allen Schätzen der Tiefe, deren Oberhüther er ist. Es ist eine bekannte Rede, daß dieser Geist den Namen Rübezahl nicht leiden könne, und sich an denen empfindlich räche, die ihn damit rufen und höhnen, was ihm auch nicht zu verdenken ist, denn kein Gescheidter wird dulden, daß ihn der erste beste Laffe den ehrlichen Namen verhunze und verschände. Nun weiß aber kein Mensch den wahren Namen dieses Waldschrats, und so nannte man ihn den Herrn des Gebirges, den Herrn vom Berge, und die Kräutersammler nannten ihn Domine Johannes und verehrten ihn, da er den Kräutlern gar gute Wurzeln und Kräuter anzeigte, sie auch schöne Steine finden ließ, wenn er sie selbst gut und seiner Gaben werth befand. Da der Gebirgsgeist den ihm aufgehängten Namen so wenig leiden und ertragen kann, wie der Pilatus-See in der Schweiz, oder der bayerische See auf der Gebirgsgrenze zwischen Böhmen und Bayern, wo man es „in jener Welt" nennt, die in sie geworfenen Steine, und diese mit Toben und Brodeln ausstoßen — so hat er zum öftern groben Schrollen, die es an ihn gebracht, und ihn sogar zum Kehren der untersten Feuermauer eingeladen, gar schlimm und scharf gelohnt. Davon wäre viel zu erzählen. Einen dieser unsaubern und gemeinen Gesellen, der ihn förmlich schimpfte, schickte der Geist ein Hagelwetter auf den Hals, einem zweiten putzte er die Feuereisse mit der Mistgabel aus; einem botanisirenden Mediziner brach er das Genick; einem Schäfer ließ er Ochsenhörner am Kopfe wachsen; einem Schneeberger Rathsdiener zog er die Ohren so hoch in die Höhe, daß sie genau die Ohrenlänge des güldenen Esels hatten. Ein Briefträger wurde vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht und bis zum andern Morgen um ein altes Zauberschloß in Ruinen herumgeführt; ein Bauer wurde zum Nasenkönig gemacht, der mußte, wenn er sich schneutzen wollte, das Fazinettlein so weit vom Gesicht weghalten, als sein Arm langte. Einer Grasemagd, die im Walde Spottliedlein auf den Berggeist sang, nahte er sich als Buhle, griff ihr unters Kinn, und heftete ihr einen Ziegenbart

Digitized by Google

an, den ſie ihr Lebelang tragen mußte. Bauern, die ihn geſchmäht, lenkten ſich, als ſie in der Scheune draſchen, unwillkührlich die Flegel nicht aufs Getraide, ſondern auf ihre Köpfe und Buckel, ſo daß ſie mehr blaue Flecke als Körner ausdraſchen, und ſolcher Strafen verhängte er, wenn er gereizt war, oft und viele.

---

641. Rübezahls Gunſtgenoſſen.

Die Gunſt des Gebirgsherrn erweißt ſich vielfach gütig, hülfreich, mitunter etwas ſchadenfroh, etwas herb, er giebt ſelten ohne eine gewiſſe Laune, wenn er überhaupt noch giebt, doch hat er viele Glückliche gemacht. Einem armen Bäuerlein, das aufs Gebirge ging, Holzäpfel zu ſammeln, erſchien der Berggeiſt in Geſtalt eines rußigen Köhlers, führte es unvermerkt in ſeinen Garten, da gab es Holzäpfel, doch nicht zu viele. Der Bauer nahm deren, trug ſie heim, bewahrte ſie zum Winter auf; als er ſie dann ſeinem Kind an das Chriſtbäumchen hing, waren ſie ſo ſchwer; der Bauer ſchälte einen, da waren das Kernhaus und die Kerne von purem Gold, und der Glückliche löſte fünfzig Dukaten daraus. Eine Kräuterſammlerin verirrte ſich auf dem Gebirge, der Geiſt erſchien ihr in Geſtalt eines Bauers, zeigte ihr den rechten Weg, warf aber die von ihr geſammelten Kräuter aus ihrem Korbe, und ſtreifte Baumblätter ab, womit er ihn füllte. Als ihr Führer ſie verlaſſen hatte, fand ſie die Kräuter, die ſie brauchte, nochmals am Wege ſtehen, und ſchüttete die Baumblätter aus dem Korbe, daß nur einige wenige darin hängen blieben, aber dieſe wenigen waren, da ſie nach Hauſe kam, feines Dukatengold. Vergebens rannte ſie zurück, die weggeworfenen Blätter zu ſuchen. — Eine andere arme Frau kletterte mühſam an den Felſen umher, die Fruchtknöpfe von wilden Roſenſträuchen, Hanebutten genannt, zu pflücken und zu ſammeln; als ſie dieſe aufbewahrt hatte und zu einer andern Zeit nach Warmbrunn zu einem Wirth tragen wollte, der ſie in die guten Weinſüpplein für die Badegäſte brauchte, da fand ſie in goldne Knöpfe ihre Hanebutten verwandelt. — Eine andere Frau pflückte Hollunderbeeren zum Hollermuhs, darauf man tüchtig ſchwitzt, und welches die Waſſerſucht kuriren ſoll — wie ſie herunter kam, hingen an jeder Dolde ſtatt der Hollunderbeeren braune Körnlein gediegenen Goldes.

Ein armes Mädchen, das in die Erdbeeren ging, hatte, als es nach Hauſe kam, ſtatt der Erdbeeren ihr Töpflein voll Dreier, Gröſchlein und Dukaten — einen ſchönen Brautſchatz.

Ein Handwerksburſche kam auf einen Erbſenacker des Berggeiſtes, deſſen Trivialname ſchon auf einigen Oekonomiebetrieb hindeutet, fand köſtliche Schoten, ſtillte damit ſeinen Hunger und Durſt, und es fielen ihm auch noch ein Paar in die Taſche. Zufällig griff er, nachdem er ſchon lange aus dem Gebiet des Geiſtes heraus war, in die Taſche, fand die Schoten und kernte ſie aus. O Wunder, Goldkörner waren die Erbſen! — Jetzt wollte ſich der Burſche im Leib

Digitized by Google

zerreißen, und wäre gern vor Aerger geplatzt wie das Rumpelſtilzchen im Kindermärchen, um nur den in ſich hinein gefreſſenen Reichthum wieder zu erlangen — allein was einmal durch die Gurgel gejagt iſt, iſt hin. Spornſtreichs rannte der Burſch zurück, den Schotenacker zu ſuchen, und Vorrath zu pflücken. — Ja — guten Morgen! —

Ein durſtiger Reiſender kam an den ſchwarzen Teich, den man Rübezahls Teich nennt, und zu dem nicht leicht Jemand gelangen mag. Er trank ſich ſatt, und füllte ſeine Reiſeflaſche mit der kalten Kryſtallfluth. Als er nach ziemlicher Wanderung daraus trinken wollte, war die Flaſche ſehr ſchwer, und kein Tropfen floß heraus. Eine ſteinharte Maſſe ſteckte darin — der Reiſende zerbrach das Glas — und fand darinnen den reinſten, goldſchimmernden Topas, für den er vieles Gold gewann.

Einer ſehr armen Frau, welcher der Geiſt als Bauer mit einem Milchkruge vom Gebirge niederſteigend, begegnete, und die ihn um eine Gabe anſprach, gab er den ganzen Krug und rieth ihr, von der Milch nur wenig zu trinken, das übrige hinzuſtellen, ſie ſauer werden zu laſſen, und Käſe daraus zu machen. Solches that die gute Frau. Es währte lange, bis die Käſe reif wurden und die hübſche gelbe Farbe der Reife annahmen, — aber als dieß endlich geſchah, waren die Käſe pures Gold.

Drei Handwerksburſche bettelten einen vornehmen Herrn an, der ihnen in einer prächtigen Kutſche fahrend, im Gebirge begegnete. Er gab jedem eine Gabe, ſorglich in Papier gewickelt, mit der Weiſung, nicht eher, als in der nächſten Herberge, dieſe Papiere zu öffnen. Allein einen davon trieb die Neugierde dennoch — er öffnete, ehe ihm noch die Kutſche aus den Augen war, und fand — zwei verſchimmelte Rechenpfennige, für die ihm Niemand etwas gab. Der zweite konnte auch die Zeit nicht erwarten, der fand zwei alte böhmiſche Groſchen; der dritte wartete, und fand zwei Dukaten.

Ein Wurzelgräber fand einen ganzen Haufen voll Miſtkäfer und ſammelte ſie in ſeinen Ranzen, in der Meinung, ſie dem Apotheker in Hirſchberg zu bringen, daß dieſer etwa ein Tränklein gegen die Schwindſucht daraus deſtilliren könne — die Käfer rauſchten und ſummſten gräulich in dem Ranzen herum, und dieſer ſelbſt wurde immer ſchwerer — das ärgerte den Mann, er gab ſein Vorhaben auf, und ſchüttete halbweges die Käfer aus. Nur zufällig blieben ein Paar in den Falten des Ranzen hängen, aber dieſe wenigen waren, als der Mann nach Hauſe kam, in Gold verwandelt.

Einem Sattlergeſellen begegnete eine ſchöne Kutſche mit ſechs Pferden beſpannt, aber jedes Pferd hatte nur drei Beine, die Kutſche hatte nur ein Rad, und ſeltſame Vögel umflogen ſie. Der Schmutz der Fahrgleiſe glänzte wie Gold an dem Rad; der Sattler ſtreifte etwas davon mit den Fingern ab, aber da war es s. v. Dreck, wie anderer auch, den er an einen alten Lappen abwiſchte. Da er aber in die Herberge kam, hingen ſechs Dukaten im Schmierlappen.

Digitized by Google

So gehen wohl hundert- und tauſendfach die Sagen von des Berggeiſtes günſtiger Laune und ſeinen guten Gaben im Volke.

---

642. Rübezahls Neckereien.

Mancher hat des Berggeiſtes Neckereien erfahren und erdulden müſſen, die oft von Tückereien nicht wohl zu unterſcheiden ſind. Ein Wurzelgräber im Gebirge ſollte für einen Podagriſten Wurzeln ſuchen, die gut gegen das Zipperlein, konnte aber ſelbige Wurzeln nicht finden.

Ein anderer Wurzelgräber, den er im Gebirge beſchäftigt fand, nannte ſie ihm, und half ihm graben, einen großen Arm voll lange ſchwarze Wurzeln, die jener freudig zu ſeinem Beſteller trug — aber o Schrecken, plötzlich verwandelten ſich alle Wurzeln in Schlangen! Hei, wie raſch hüpfte da der Podagriſt aus dem Bette, wie bekam er Beine, wie konnte er laufen! Er war vom Zipperlein befreit auf immerdar.

Zu einem Schneider in Liebethal kam der Gebirgsherr in Geſtalt eines Landjunkers und beſtellte ein feines Tuchkleid, zu dem er das Tuch mitbrachte. Der Schneider ſchnitt das Tuch ſehr reichlich zu, aber mit dem, was er ſeiner Hölle zudachte, nicht zufrieden, vertauſchte er ſogar das Tuch, und machte von einer geringeren Sorte den Rock des Junkers, und ſandte ihn an den angegebenen Ort. Als aber nun der Schneider das unterſchlagene gute Tuch hervorholte, um für ſich ſelbſt ein Feierkleid davon zu machen, ſiehe, da war's eine alte Schilfdecke, in welcher noch allerlei Lebendiges kroch. — Als nun bald darauf das Schneiderlein einen Gang übers Gebirge thun mußte, begegnete ihm der Landjunker, reitend auf einem Ziegenbock, der unaufhörlich meckerte, und fragte ihn, ob er zu ihm wolle und ſeinen Macherlohn etwa holen wolle für den ausgetauſchten Rock? Ob der neue Rock von der Schilfdecke fein in Arbeit ſei? Welche Knöpfe er darauf ſetzen würde? — und höhnte ihn alſo aus, daß kein Hund ein Stück Brod von ihm genommen hätte. Seitdem konnte der Schneider keinen Ziegenbock meckern hören, es war ihm immer, als riefe ihn da eine Stimme warnend zu: Meiſter! Meiſter! —

Ein Tuchhändler verkaufte dem Berggeiſt, den er für einen dummen Krautjunker hielt, ganz ſchlechtes Tuch für gutes um die hohe Summe von funfzig Dukaten. Als er daheim den Beutel zog, und das Gold in den Kaſten legen wollte, hüpften funfzig lebendige Mäuſe aus dem Beutel heraus, vertheilten ſich im Hauſe, und zernagten dem Betrüger für mehr als fünfzig Dukaten gutes Tuch. Drei andere Tuchhändler, die nicht betrogen hatten, neckte der Gebirgsherr in gnädiger Laune. Er zahlte in blanken Dukaten, und als ſie das Geld daheim anſahen, waren es meſſingene Zahlpfennige. Erſchrocken eilten ſie wieder aufs Gebirge und trafen den Herrn vom Berge, als er eben im Begriff war, auszufahren, und gingen ihn an mit beſchwerender Rede. Der Geiſt ließ ſich das an-

Digitized by Google

geblich falſche Geld zeigen, und ſiehe, es waren lauter vollwichtige Dukaten. Gleichwohl erbot er ſich, die Tuchhändler in Silber zu bezahlen, und nahm ſeine Dukaten wieder an ſich. Als die Geäfften mit ihren Reichsthalern faſt wieder zu Hauſe waren, klirrte es ſo ſeltſam in ihren Geldbeuteln; ſie ſahen nach und fanden — alte Topfſcherben. O Schrecken! Noch einmal umzukehren, wagten ſie nun nicht. Am andern Tage aber waren die Scherben wieder in Reichsthaler verwandelt.

Ein gieriger Steinſucher fand in einer Kluft einen Goldklumpen, der funkelte hell wie Feuer. Raſch griff er danach und brachte nichts hervor als eine Feuerkröte, von der ſeine Haut an der Hand ganz ſchwarz ward. Er mußte die Haut abſchaben, und da fand ſich, daß die Haut, die abging, in lauter dünnes Goldblech verwandelt war. Jetzt wünſchte ſich der Mann völlig und über und über eine ſo gute Haut zu ſein.

Als Schuhmacher zog der launige Gebirgsherr auf nahe Märkte, ſchlug Buden auf, verkaufte prächtiges Schuhwerk um Spottgeld, beſonders für Frauen — ach es ging ſich ſo wunderſchön in dieſen ſanften, weichen, anſchmiegſamen grünen Schuhen — nur ſchade, daß ſie nach kurzer Weile wie Butter an der Sonne zergingen, und das Tuch und Leder dazu auf den Bergwieſen geſammelt war, und die Kühe die Fabrikanten ſothanen Leders waren. Oder der Berggeiſt hielt als Schlafmützenmacher feil, machte herrliche Geſchäfte, aber hinterdrein waren die Mützen von jenem unnennbaren weißen Stoff, der ſonſt in den Apotheken unter dem Namen weißer Enzian gehalten und geführt wurde, aber nichts weniger war, als die Wurzel der unter dieſem Namen officinellen Pflanze.

Einſt ſchlug der neckiſche Geiſt zu Warmbrunn eine Bude als Haarkräusler und Perrückenmacher auf; wer ihm abkaufte, war betrogen, und fand am andern Morgen auf ſeinem Perrückenſtock eine Igelhaut, ein Elſterneſt, eine Atzel von der Haut des Eſels ſammt anhängendem Schwanze an Zopfesſtatt, oder von ſonſtigem Geniſte.

Einer eiteln und gefallſüchtigen alten Modenärrin hing der Geiſt eine Büchſe Schminke auf, der die Purpurflechte die Farbe, und der Veilchenſtein vom Gebirgshochrücken den Duft verlieh — aber als die gute Frau ſich damit ſchminkte, wurde ihre Haut braunſchwarz gebeizt, wie vom Höllenſtein, und mußte es alſo behalten bis ans Grab, und einem Waldſchrat ähnlich ſehen.

Zu einem Bürger in Hirſchberg kam der Geiſt als Holzſpalter und bot ſeine Dienſte an; für ſeine Mühe bedingte er ſich eine Trage Holz. Der Bürger wieß ihm vier Klaftern Holz zum ſpalten an, und fragte, da der Mann keine Art trug: aber haſt du denn keine Art? — Ach ja, ich habe eine — antwortet der Geiſt — zieht ſein linkes Bein aus dem Leibe, und fängt an auf ſo entſetzliche Art Holz zu ſpalten, daß dem Bürger Hören und Sehen vergeht, und er den Holzſpalter zuruft, er ſolle ſich gleich vom Hofe packen. — Nein Geſell! — rief der Geiſt: erſt muß ich mir meinen Lohn verdienen! — fährt fort zu hacken und zu ſpalten, bis alles Holz klein gemacht iſt — dann macht er ſich etwas groß, ſo groß, daß

Digitized by Google

er die vier Klaftern auf einmal auf ſeinen Rücken laden und davon tragen kann, und geht damit lachend von dannen.

Zu einem Bauer in Krummhübel, welcher ſchlachten wollte, kam der Berggeiſt als Schlächter, und erbot ſich, zu ſchlachten. Der Bauer fragte, welchen Lohn er verlange. — Ach, mir iſt's nicht um Lohn — antwortet der ſchalkhafte Geiſt. Laßt mich nur ſo viel Wurſt eſſen, daß ich ſatt werde! — Das war der Bauer gern zufrieden, denn er dachte, es ſteht geſchrieben: du ſollt dem Ochſen der da driſchet das Maul nicht verbinden, und dieſer Kerl iſt ein Ochſe. — Da nun die Schweine alle geſchlachtet, und die Würſte gekocht waren, und das Eſſen losging, ſo begann der Berggeiſt ſeine Mahlzeit, und ſpeiſte eine Wurſt, und noch eine, und noch eine — nun meinte der Bauer, es ſei genug; aber ſein Schlächter hatte daran noch lange nicht genug, er fraß fort und fort, fraß einhundert und fünfzig Würſte, dann ſah er ſich nach mehr um, und als er keine Würſte mehr erblickte, ſo wiſchte er ſich das Maul, ſagte: es iſt doch ſchade, daß wir ſo wenige Würſte gemacht haben! Schlachtet fein bald wieder! — und verſchwand. — Bauer und Bäuerin und auch die Kinder weinten bitterlich, als ſie ſich alſo hinters Licht geführt ſahen, um die ſchönen Würſte; wie ſie aber die Schinken hinauf in die Räucherkammer trugen, ſiehe, da hingen die hundertundfünfzig Würſte, und war ein Staat, ſie anzuſehen. Da war große Freude. —

643. Rübezahls Pferde.

Daß der Gebirgsherr gern ſechsſpännig fuhr, gleich andern Selbſtherrſchern, iſt ſchon erwähnt worden. Einſt begegnete er mit einem ſolchen Pferdezug, Schimmel, einem ſchwediſchen Obriſtlieutenant; es war zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, und die Schweden liebten gerade wie die Kroaten alles, was nicht ihre war, doch war juſt ein Waffenſtillſtand, daher mochte der Schwede offenbaren Raub nicht wagen. Er ritt alſo mit ſeinem Gefolge zu der Kutſche des vermeinten ſchleſiſchen Edelmannes an den Schlag, lüftete ein wenig ſeinen Federhut, und ſprach: meinem Herrn dürfte wohl belieben, ſeine Schimmel gegen einige unſrer Troßpferde zu vertauſchen. Wir müſſen noch mehrere Meilen reiten, und unſere Pferde ſind abgemattet; der Herr fährt doch wohl nur in die nahe Stadt. Auf dem Rückweg tauſchen wir dann ſeine Pferde gegen die unſern wieder aus. — Der Berggeiſt zeigte ſich als einen Cavalier von höfiſchen Sitten; er lüftete ebenfalls in etwas ſein dreiecktes Hütlein, und ſprach: meine Schimmel ſtehen ganz zu meines Herrn beliebigen Dienſten, ich bin des Tauſches wohl zufrieden. — Jetzt gab der Obriſtlieutenant heimlich Befehl, die ſechs allermiſerabelſten Kracken von ſeinen Pferden vor die Kutſche des Landjunkers zu ſpannen, und das Herz im Leibe lachte ihm, als er die ſchönen Schimmel ſah, die nun ſein waren, denn eine Rückgabe derſelben fiel ihm nicht im Traume ein. Man trennte ſich unter höflichen Begrüßungen. Als aber am andern Morgen in der Herberge des Obriſtlieutenants Wagenmeiſter die Schimmel wieder anſchirren wollte, da waren

Digitized by Google

sechs große Bündel Stroh an die Krippe gebunden und die Schimmel hatten in aller Stille Adjeu gesagt.

644. Rübezahls Baum.

Einem Bauer befahl sein Edelmann als gestrenger Junkherr, ihm eine große Eiche aus dem Walde zu holen. Der Bauer spannte sein Pferd an den Wagen, und fuhr in den Wald, befand aber gleich, daß es eine Sache der Unmöglichkeit, den großen dicken Eichbaum nur auf den Wagen zu heben, geschweige mit einem Pferd denselben von der Stelle zu bringen, hatte aber doch seines ungnädigen Junkherrn Zorn und Strafe zu fürchten, und wehklagte laut im Walde, als wolle er gleichsam die Bäume um Hülfe anflehen. Da kam ein Mann in Jägertracht durch den Wald, und fragte den Bauer sein Herzeleid ab, und tröstete ihn, und sagte, er möge nur leer heimfahren, er wolle mit Hülfe seiner Kreiser und Holzleute ihm den Baum ohne Entgelt an Ort und Stelle zum Junker schaffen. Dem Bauer fiel ein großer Stein vom Herzen, und er zog fröhlich heim, der Berggeist aber hob sich nachts die Eiche mit all ihren dicken Aesten auf den Rücken und trug sie vor des Junkers Hausthüre, welche der mächtige Stamm so versperrte, daß Niemand aus und ein konnte. Nun war es eine Lust, zuzusehen, wie der Junker zum Fenster heraus kommandirte, seine Leute sollten den Baum gleich wegschaffen; der lag fest wie von Eisen; nun rief der Junker, sie sollten doch den Baum entzwei sägen und spalten, damit Platz vor der Thüre werde — aber da zersprangen die Aexte, wie wenn sie von Klingstein gewesen wären, und die Sägen büßten alle ihre Zähne ein, und waren nicht schärfer als ein Fiedelbogen. Die Eiche war oder schien versteinert — sie blieb vor des gestrengen Junkers Hause liegen, und dieser mußte eine neue Thüre in sein Haus brechen lassen, welcher kleine Bau viele Bauhandwerker, Maurer, Zimmerer, Schreiner, Schlosser und Tüncher erforderte, vielen Aerger verursachte, und dreimal so viel kostete, als die Eiche werth war.

Eine ganz ähnliche Sage geht auch in den Niederlanden von einem Hülfsgeist, der einem überstrengen Junker einen Baum vor die Thüre warf, daß Niemand aus und ein konnte. —

Dieß mögen der umgehenden Sagen von Rübezahl, deren es allzuviele giebt, genug sein. Die allbekannte Sage vom Rübenzählen ist keine, sie ist ein Hervorbringniß der neueren Zeit, das Volk kennt sie erst durch neuere Bücher und Reisende, und alte Schriften, die des Rübezahls gedenken, erwähnen ihrer mit keinem einzigen Wort. —

645. Ein schlesischer Zecher.

Wie Ritter Boos von Waldeck (Sage Nr. 80) und der letzte Graf von Klettenberg (Sage Nr. 397) sich im Trinken mannlich wohlgethan, so hatte auch

Digitized by Google

das gottgesegnete Land Schlesien seine wackern Kumpane, die einen guten
sel vertragen konnten. Solche gebar vornehmlich das vieledle Geschlecht der
ren von Schweinichen auf Schweinhaus, deren Ahnherr, ein Enacksson
Kraft und ein Nimrod als gewaltiger Jäger war. Er nahm einen wilden
der auf ihn anrannte, bei den Ohren, zauſete und schüttelte ihn, bis ihn
Wildheit verging, warf ihn dann wie einen Mehlsack über die Schulter und
ihn heim. Dafür wurde er aber auch der Schwager der Böhmenkönigin Libu
deren Schwester Kascha ihn mit ihrer Hand beglückte. — Einen Abkömmling
ses Ahnherrn, Heinrich von Schweinichen, brachte, wie alte Kunden melt
nicht Schwert noch Lanze, noch Acht noch Bann zu Falle, „nur denen patri
Kellermeistern zu Leubus und Grüſſau gelang dieses bisweilen durch unverdi
ſene Aufwendung ihrer edelsten und besten Kräfte," die in den Fässern ruht
Ein späterer Erbe, Burgmann von Schweinichen, Herr auf Schweinhaus, Ko
nitz, Hohendorf, Wolframsdorf, Liebenau und Hohenfriedberg, hatte ein Mur
becherlein, welches gerade eine gätliche Kanne faßte, daran stand der Trinkſpruc

ich will daz die minen
vf ere sich bienen.

Er selbst biente (stützte) sich auf Ehre, auf Fechten und Trinken, und wurl
110 Jahre alt. Hans von Schweinichen hat durch eine selbsteigene Lebensbe
schreibung dargethan, daß er als ein ächter Apfel nicht weit vom Stamme de
„alen Säuhäusel" gefallen war, wie das Volk die Stammburg Schweinhau
nannte. Auf den Edelsitz Herren-Motschelmitz bei Wohlau saß und lag auch woh
bisweilen Herr Georg Wilhelm von Schweinichen, ein Meister-Künstler in de
alten deutschen Trinkekunst. Einst saß der Edle mit vielen Zechkumpanen bei Ta-
fel; unter den Gästen war ein Pole, der auch eine gute Klinge schlug, ganz voll
von dem prahlhansigen Wesen, das seinem Volke eigen ist. Derselbe vermaß sich
eines hohen Dinges, er wolle jeden Schwab unter den Tisch trinken. Die Polen
nennen nämlich jeden Deutschen ganz wegwerfend Schwab, und verachten ihn
aus Herzensgrunde. Das Gelag hatte schon vier Stunden gewährt, die Köpfe
waren warm; der Herr des Hauses fühlte sich verpflichtet, für die deutsche Na-
tionalehre einzustehen, und sprach: beliebe der Herr Graf eine Wette einzugehen!
Wir wollen einmal deutsch und polnisch mit einander trinken. Eintausend Duka-
ten gegen des Herrn Equipage mit dem Sechsgespann! — Topp! — rief der
Polak. — Vierzig Flaschen Tokayer auf den Tisch! — rief Herr Georg Wilhelm
von Schweinichen. Als die Flaschen standen, hub der biedere Deutsche an zu
trinken. Eine Flasche Tokayer auf einmal trank er dem Polen vor — der Pole trank
sie gemüthlich nach, die zweite, dritte, vierte, fünfte — der Pole trank sie nach.
Noch einmal fünf, und noch einmal fünf — und noch einmal fünf — der Pole
trank sie nach, mit ruhigem Gleichmuth. Zwanzig Flaschen Tokayer waren von
jedem der Kämpfer vertilgt, und der Pole hatte sie tapfer nachgetrunken und stand
unbesiegt. Heldenmuth muß man auch am Feinde rühmend anerkennen. Alten
Rheinwein her! — rief Herr Georg Wilhelm von Schweinichen — es geht

Digitized by Google

Ein schlesischer Zecher.

Digitized by Google

Digitized by Google

zu langweilig mit den Flaschen! Einen Pferdeeimer voll! — Der Rheinwein strömte aus vollem Faß in den Eimer bis zum Rande; Herr Georg Wilhelm faßte ihn mit geschickter kräftiger Hand, hob ihn zum Munde und ließ ihn ohne Absetzen und ohne Pause hinunter gleiten, sich dem Ungar zu vermählen.

„Und mit Erstaunen und Grauen
Sahen's die Edeln und Edelfrauen,
Und gelassen gab er den Eimer zurück."

Aufs neue quoll die Rheinrebenfluth in den Eimer; Herr Georg Wilhelm nahm ihn, schritt mit „festem Tritte," ohne daß ein Tröpflein überschwankte — der Schauplatz dieser vaterländischen Heldenthat war im Schloßhofe — auf seinen Gegner zu, und bot ihm den Kampftrunk. Todtenbläße lagerte sich auf des Polen Gesicht — er schlug ein Kreuz, winkte mit der Hand und schritt lautlos aus dem Thore; höflich, den Eimer im Arme, gab Herr Georg Wilhelm von Schweinichen dem vornehmen Gast das Geleite, und schaute mit vergnügtem Blick auf die gewonnene Karosse mit ihrem herrlichen Sechsgespann, als siegreicher Retter der Trinkerehre des geliebten deutschen Vaterlandes.

Hernachmals ward dieser Heldenkampf mit allem Zubehör als schönes Schnitzwerk über dem Marstall zu Schloß Herren-Motschelmitz angebracht, allwo es noch bis diese Stunde Zeugniß davon giebt, was ein Schweinichen zu leisten vermochte.

---

646. Der güldne Esel.

Wie Städtlein im kleinen und Völkerschaften im großen einander bisweilen gegenseitig mit Spottnamen beehren oder zudecken, wie die Schweizer Kühmelker heißen, und andere anders, so haben auch die Schlesier ihr Theil empfangen, und nicht das schönste, sie hießen sonst Eselsfresser, dieweil sie den ersten Esel, welcher in ihr Land kam, für einen großen Haasen sollen angesehen, geschlachtet, gebraten und verzehrt haben. Dieser etwas ungeschlachte Scherz soll aber in etwas ganz anderem Grund und Ursprung haben. Bei Brieg an der Oder liegt ein Bergzug, darin sind reiche Goldgruben, und dieser Bergzug wird der güldne Esel genannt, und wer nur von diesem recht viel zu zehren und zu zechen hätte, der möchte sich in Gottesnamen einen Eselsfresser nennen lassen. In diesem Berge soll, der Sage nach, wirklich ein güldner Esel stecken, wie im thüringischen Gebirg bei Goldlauter ein güldner Hirsch. Viele haben schon nach diesem Füllen gegraben, es aber nie gefunden. Im dreißigjährigen Kriege hat einmal ein schwedischer Feldobrist zu Brieg gelegen, der hatte von dem Goldhort gehört und ließ fleißig nachgraben, hätte gar zu gerne das güldne Eselsfüllen aus Schlesien hinaus und nach Schweden hinein geritten. Auf einmal langte ihm das Glück einen Finger hin — die Arbeiter fanden im tiefen Gang eines Kellers in der That ein Eselsfell — und in dem Fell stak ein Schatz von vielen hundert Dukaten. Es war auch eine Schrift dabei, die lautete:

Digitized by Google

Gold ist mein Futter —
Nah dabei liegt meine Mutter.

Da erwachte ein noch größerer Eifer, zunächst diesem prächtigen Eselsfüllen auch die Mutter desselben zu finden — sie gruben und gruben — da krachte mit einemmale die Mauer zusammen und begrub die Gräber und den Schatz. — Beim Dorfe Fischbach liegt der Kittnerberg, da steht auch ein güldner Esel drin. Findet ihn einer, dann wird Fischbach eine Stadt, und der Eselsfinder derselben erster Bürgermeister. Schade, daß es ein goldner Esel sein muß. —

647. Kinder-Andacht.

Wie schon im Mittelalter die Kinderzüge in Thüringen, deren schon gedacht ist (Sage Nr. 588), hervorgingen aus einem unerklärten Trieb, der plötzlich erwachte und bewog in Massen das ungewöhnliche, seltsame zu thun, so ist es auch in Schlesien in viel jüngerer Zeit geschehen, daß im Jahre 1708 eine Sucht und ein Trieb plötzlich die Kinder befiel, sich andächtig zusammen zu schaaren, und geschahe dieß in den verschiedenen Fürstenthümern, Graf- und Herrschaften des Landes an einem und demselben Tage, und zwar in noch rauher Jahreszeit, am 14. Februar. Da strömten die Kinder aus Städten und Dörfern am frühen Morgen heraus auf das freie Feld, ohne daß Jemand sie lockte, Knaben und Mägdlein, von sechs bis zu vierzehn Jahren, schlossen Kreise und wählten in jedem einen Vorsänger. Als dieses geschehen war, gab jedweder Vorsänger ein Zeichen, da haben sich die Kinder auf die Erde niedergeworfen, und sich mit dem Angesicht zum Boden gebeugt, und haben ein stilles Vaterunser gebetet. Darauf sind sie wieder aufgestanden und haben angehoben, die schönsten Lieder zu singen, unter andern: liebster Jesu wir sind hier — oder: es ist gewißlich an der Zeit — oder: nur nicht betrübt, so lang dich Jesus liebt. — Sodann hat der kleine Vorsänger auch gepredigt und gebetet, und zwar knieend, Psalmen oder Gebete, welche sich auf die Zeit schickten — dann wurde der Segen und ein Schlußlied gesungen, so wie beim Auseinandergehen die Zeit um 11 Uhr Vormittags und 3 Uhr Nachmittags zur Wiederzusammenkunft am nächsten Tage bestimmt und allen angesagt. — So fest hielt diese eifervolle Andachtsucht die Kinderherzen in Banden, daß sie sogar gegen der Aeltern Gebot und Willen davon liefen, ihre Andacht zu halten, und es mußten Zwangsmaßregeln ergriffen werden, diese wunderseltsamen freien Versammlungen zu verhindern, und die jungen Schwärmer auf die Andacht in Haus, Schule und Kirche zurückzuführen, als wohin sie gehörten. — Und erinnert das an die Wallfahrtsucht der Knaben von Schwäbisch-Hall im Jahre 1448 (Sage Nr. 879).

648. Vom Zobtenberge.

In der Nähe der Stadt Schweidnitz erhebt sich ein Bergstock voll schauriger und malerischer Naturschönheit, wie voll Sagen, der Zotten- oder Zobtenberg,

Digitized by Google

genannt der ſchleſiſche Wetterhahn. Dieſer Berg ſoll innerlich voll ungeheurer Schätze ſein. Eine Raubburg krönte ſeinen Gipfel, in ihr hauſte ein Ritter, den hieß man nur den Hammerſchlag; er führte kein Schwert, ſondern ſchlug die Menſchen mit einem Hammer todt, und keiner, den er traf, überlebte den dritten Schlag, wenn er nicht ſchon am erſten genug hatte. Endlich ermannte ſich der Muth der Schweidnitzer Bürgerſchaft zur Abwehr, die Burg ward erſtürmt, und ihre Trümmer begruben ihren Herrn und ſeine Hauptrottgeſellen. Die ſitzen nun tief in des Berges Schooße als Büßer ihrer Unthaten. Einſtens, im Jahre 1570, geſchahe es, daß eines Sonntags ein Bürger aus Schweidnitz, Johannes Beer genannt, einen Spatziergang auf den Zobten machte, wie er ſchon öfters gethan, und da ſah er von ohngefähr eine früher noch nicht erblickte Oeffnung, aus der ein Luftzug ſtrömte. Es verwunderte ihn das, doch ging er nicht hinein, ſondern wieder nach Hauſe, aber die Höhle kam ihm Tag und Nacht nicht aus den Gedanken. Am nächſten Sonntag ging Johannes Beer wieder auf den Zobten hinauf, fand die Oeffnung, und wagte ſich hinein. Er kam in einen Felſengang und in eine Grotte, in die er nach dreimaligem Klopfen durch eine Thüre trat, aus welcher durch eine Glasſcheibe ein heller Lichtſchein ſtrahlte. In der Höhle ſtand ein Poſitiv mit ſilberner und goldner Claviatur. Darauf ſpielte Beer und es gab einen gar wunderſamen feierlich erhabenen Klang. Und da ward er eines runden Tiſches gewahr mitten in der Höhle, daran ſaßen drei lange bleiche, ganz abgemergelte alte Männer in ritterlicher Haustracht und mit Baretten auf ihren Häuptern, mit bekümmerten Mienen und zitternd. Vor ihnen auf dem Tiſche hat ein großes goldbeſchlagenes Buch gelegen, gebunden in ſchwarzen Sammt. Zu dieſen Männern ſprach Johann Beer: pax vobis! — Darauf antworteten die Alten aus einem Munde ſchauerlich: hic nulla pax. — Noch einmal, den Männern näher tretend, rief Beer: pax vobis in nomine domini! — aber mit matter Stimme und erzitternd flüſterten eintönig die Greiſe: hic non pax. — Da trat Beer ganz nahe heran zu dem runden Tiſch, und ſprach noch einmal: pax vobis in nomine domini nostri Jesu Christi! — Darauf antworteten die Alten gar nicht, ſondern deuteten auf das ſchwarze Buch, ſchlugen es auf, und zeigten deſſen Titel, welcher lautete: liber obedientiae „Buch der Buße.“ — Wer ſeid ihr Männer? — fragte Beer. — Wir kennen uns ſelbſt nicht! — antworteten jene. Was thut ihr hier? — fragte er weiter. Wir erwarten das jüngſte Gericht und den Lohn unſerer Thaten hier in Schrecken! — ſcholl die Antwort. — Welche Thaten ſind das? — war die Weiterfrage. — Da wieſen ſie auf eine Seitengrotte, vor der ein Vorhang ſich hinwegzog, und darin lagen und hingen tödtliche Waffen, Hirnſchädel, Knochen und ganze Menſchengerippe. Bekennet ihr euch zu dieſen Werken des Mordes? — Ja! — Erkennet ihr ſie für gute oder böſe? — Oh böſe, böſe! — Und ſind ſie euch von Herzen leid? — Wir wiſſen es nicht — frage nicht weiter! — ſprachen noch einmal die Alten und erzitterten heftiger denn zuvor — und Johannes Beer empfand ein

Digitized by Google

tiefes Grauen und eilte aus der Höhle des Zobtenberges zurück. Nie fand er sie hernachmals wieder.

649. Der Kopf des Rathsmannes.

Lange sah man, und sieht vielleicht noch immer am Rathhaus zu Schweidnitz einen steinernen Kopf, als Gedenkzeichen einer schrecklichen Strafe. Es war ein bejahrter Rathsmann allda, vom Teufel des Geizes besessen, der hatte eine Dohle, und die richtete er ab, daß sie aus seinem Fenster hinüber durch eine ausgebrochene Glasscheibe in die Rathskämmerei flog und Geld herüber trug, welches in dem wohlverwahrten Zimmer zum öftern auf dem Tische unverschlossen liegen blieb. Lange nahm man diesen Raub nicht wahr; endlich, da fort und fort fehlte, ward der Räuber entdeckt. Hierauf wurde gezeichnetes Geld hingelegt und auch dieses holte nach und nach die Dohle. Damit ward denn der Rathsmann leichtlich des Raubes überführt, und ihm, obwohl er schon bei hohen Jahren, eine entsetzliche Strafe zuerkannt. Er sollte auf den hohen Kranz des Rathhausthurms gebracht werden, und von da heruntersteigen, oder auch, so er das nicht vermöge, droben bleiben und verhungern. Mit Angst und Zittern stieg er hinauf und begann das gefährliche Heruntersteigen, das gelang aber nur eine geringe Strecke abwärts, da kam er auf ein steinernes Geländer, und konnte nicht weiter, weder vor noch hinter sich und blieb allda stehen, und hatte nicht Obdach, nicht Trank noch Speise, nagte vor wüthendem Hunger das eigne Fleisch sich ab und stand zehn Tage und zehn Nächte, bis der Tod sich sein erbarmte, denn die Menschen erbarmten sich seiner nicht. Darauf ward hernach sein steinern Abbild sammt der Dohle auf die Stelle seines Todes gesetzt, aber ein Sturm warf dieß Denkmal unerhörter Grausamkeit vom Thurm, und es blieb nur der Kopf davon ganz und wurde aufbewahrt.

650. Reichenbachs Ursprung.

Die Stadt Reichenbach, so zwischen dem Eulengebirge und dem Zobtenberge liegt, leitet ihren Ursprung aus sehr frühen Zeiten ab. Schon im Jahre 300 nach Christi unsers Herrn Geburt kam ein Römerfeldherr, des Namens Lucca (der vielleicht auch Lukka in Meißen gründete), gefolgt von Franken und Wenden in diese schlesische Gegend, schlug Lager allda, und erbaute in einem Walde, darin ein Bild des alten Slavengottes Swantewit stand, einen Tempel. Auf diesem Gefilde war es auch, bis wohin die räuberisch in Deutschland eingebrochenen Hunnenhorden nach der Merseburger Siegesschlacht im Jahre 925 durch Duno von Askanien und Siegfried von Ringelheim verfolgt, und schier gänzlich aufgerieben wurden. Als die Hunnen sahen, daß kein Entrinnen war, versenkten sie ihre Schätze in den Klinkenbach, allein ein Heerführer Kaiser Heinrichs I., des Namens Funkenstein, erfuhr dieß, und fischte den Bach für seinen Herrn

Digitized by Google

aus, welcher ihm gebot, eine Stadt dorthin zu bauen. Vom reichen Fund im Bach wurde diese Stadt Reichenbach genannt.

651. Die Tanzwüthigen zu Reichenbach.

Die Volkskrankheit der Tanz- und Springewuth, die man im Mittelalter St. Veits- und St. Johannis-Tanz nannte, und die sich oft in entsetzlicher Weise zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden offenbarte — die Tänzer zu Kolbek (Kolbig) im Jahre 1021 (Sage Nr. 314), der Erfurter Kindertanz nach Arnstadt 1237 (Sage Nr. 588), Tänzer zu Utrecht 1278, die auf einer Brücke tanzten, welche brach, so daß sie alle ertranken; die Aachener Tanzfahrt 1374, die sich im ganzen Niederland verbreitete, die gleichzeitig Tanzwüthenden zu Köln und zu Metz, wo Sinnenwuth und Sinnengluth vereint schamlos walteten; die Tanzplage zu Straßburg 1418 und an andern Orten — die Adamstänzer in Böhmen (Sage Nr. 680) ꝛc., kam noch im sechzehnten Jahrhunderte zur Erscheinung und zwar zu Reichenbach, zwei Meilen von Schweidnitz. Dort war ein Mann, des Namens Vierscherig, der hatte fünf Kinder, davon die ältesten, ein Mägdlein, Barbara mit Namen, 13 Jahre alt, ein Knäblein 9 und wieder ein Mägdlein 7 Jahre alt waren. Die wurden am Palmsonntag 1551 allzumal von der Tanzwuth erfaßt, begannen wunderlich und seltsam zu tanzen und zu springen, wie noch Niemand erhört und ersehen, und in unbegreiflicher Weise und tanzten Tag und Tag sieben bis acht Stunden in die Quere und in die Länge hin und her, in alle Winkel, aus der Stube in das Haus, und aus dem Haus in die Stube immer springend und drehend, daß sie grausam müde wurden, schnaubten und keuchten, so daß es Niemand verwundert hätte, wenn sie auf der Stelle todt niedergefallen wären. Und wenn sie vor Ermattung nicht mehr stehen konnten, drehten und wirrten sie mit den Köpfen an der Erde, als wenn sie auf denselben tanzen wollten; endlich haben sie dann eine zeitlang geschlafen und gelegen wie für todt. Wenn sie wieder erwachten, heischten sie bisweilen etwas zu essen, dann begannen sie wieder zu hüpfen und zu springen und zu tanzen, Tag und Nacht, wie es sie ankam, redeten wenig und lachten unterweilen alle zugleich. Ein Pfarrer wollte ihnen von der Sucht helfen mit geistlichem Zuspruch, und nahm sie neun Tage zu sich in das Haus, es war aber ganz vergebens.

652. Teufels-Graben.

Nahe Rappersdorf, zwischen Strehlen und Wansen in Schlesien, ist ein tiefer Graben, der sich nach dem Krühn-Wasser zieht, das dort in die Ohlau fällt; dieser wird der Teufels-Graben genannt. Ein Bauer, dessen Felder allzuoft von Wasserüberschwemmung litten, welches Wasser auf den Feldern allzulange stehen blieb, stand eines Abends rathlos und verzweifelnd an seiner Gemarkung, und

Digitized by Google

wußte ſeines Leides keinen Rath. Da trat im Dämmerlicht ein dunkler Fremder zu ihm und ſprach: was ſeufzeſt du? Du ſeufzeſt über das allzuviele Waſſer! Andere wären froh, hätten ſie deinen Ueberfluß. Ueberlaſſe mir ſieben deiner Knechte, ſo will ich mit ihrer Hülfe dir das Waſſer ableiten, ehe der Tag graut. — Das war der Bauer wohl zufrieden, er gebot alsbald ſieben Knechten auf zu ſein und dem Fremden dienſtbar, und der wählte ſich ſieben aus, die ihm nicht unbekannt waren, die ärgſten Flucher, die ſchlimmſten Spieler, die größten Schlemmer. Sie aber murrten, und wollten, weil es Nacht, nicht arbeiten; da ſagte der Bauer: wollt ihr nicht gehorchen, ſo geht zum Teufel! — da gingen ſie. Am andern Morgen war der Graben fertig, groß und breit und lang, und die Felder waren waſſerfrei. Aber die Arbeiter kehrten nicht wieder heim. Bis Köchendorf und Bankau fand man auf den Feldern ihre zerſtückten Glieder. Sie waren zum Teufel gegangen. —

653. Der Glockenguß zu Breslau.

Zu Breslau, dem einen Auge Schleſiens, wie die Stadt vor Alters genannt ward (das zweite iſt Liegnitz), wurde für den Thurm der Kirche Sankt Magdelena eine Glocke gegoſſen. Alles war zum Guß bereit, als der Meiſter ſich für kurze Zeit erſt noch einmal entfernte, und dem Lehrjungen ſtreng verbot, etwas anzurühren und bei Leibe nicht das Metall in die Form auslaufen zu laſſen. Aber die ſchlimme Neugier trieb den Jungen an, am Zapfen zu atzeln, und unverſehens ſtrömte das geſchmolzene Metall heraus und in die Form hinein und füllte ſie ganz aus. Zum Tod erſchrocken und zitternd kam der Junge zum Meiſter und bekannte es, und den Meiſter ergriff der Zorn allzuſehr, ſo daß er ſein Schwert zog und den Jungen niederſtach, wie der Glockengießer zu Attendorn ſeinen Geſellen (Sage Nr. 288). Dann eilte er hin in das Gießhaus und ſah nach, und glaubte den ganzen Guß mißlungen; aber ſiehe, er war herrlich wohlgerathen. Da reute ihn die übereilte Zornesthat, die ſich nicht verhehlen ließ; bald darauf ſaß er im Kerker und empfing ſein Urtheil, das lautete: Tod durch das Henkerſchwert. Inzwiſchen ſeiner Haft zog man die Glocke auf, und als es nun dahin gedieh, den armen Sünder zur Richtſtatt zu führen, da bat er flehendlich, man möchte ihm noch die Gunſt erzeigen, und ſeiner Glocke Ton ihm zum letzten hören laſſen. Dieß geſchah, und da mag wohl die Glocke einen Ton gegeben haben, wie die Krempner: Schad' um den Jungen! Schad' um den Jungen! (Sage Nr. 199.) Hernach iſt die Glocke ſtets geläutet worden, wenn ein armer Sünder vom Rathhaus fort und zum Hochgericht geführt wurde. Es iſt eine große ſchwere Glocke, die funfzig Schläge von ſelbſt ſchwingt, wenn ſie auf funfzig Schläge gezogen worden.

Im Dom zu Breslau hat immer eine Glocke von ſelbſt geläutet, wann ein Canonicus ſterben ſollte, auch fand man im Chorgeſtühle auf eines ſolchen Platz ſtets eine weiße Roſe.

Digitized by Google

654. Habedank.

Als Kaiser Heinrich V. mit dem Polenkönig Boleslaus Krieg führte, und Polen gern seinem Scepter unterwürfig machen wollte, schickte letzterer eine Gesandtschaft stattlicher Männer an den Kaiser um Friedenswerbung. Der Kaiser empfing diese Abgesandten gut, und zeigte ihnen unter andern auch seinen Schatz, ließ aber dabei doch einigen Stolz blicken, und sagte: hier ist Vorrath, Polen zu zähmen! — Dieses Prahlen verdroß die stolzen Sarmaten, und war ihnen unerträglich, daher zog der erste unter ihnen, Graf Skarbik, einen kostbaren Ring vom Finger, und warf ihn in des Kaisers Schatzkasten, indem er sagte: aurum adjiciatur auro! Gold zu Golde — und deutete damit an, daß auch Polen und sein König des Goldes genug habe, um Krieg zu führen, und daß sie sich nicht auf Gold, sondern auf ihre Schwerter verließen. Der Kaiser verstand auch gar wohl den Sinn der Rede, antwortete aber sehr ruhig: Habe Dank! habe Dank! — und warf den Deckel seines Schatzkastens ins Schloß. Davon hat hernach der Pole sammt seinen Nachkommen den Beinamen: Habedank erhalten.

---

655. Sagan's Name.

An der äußersten Westgrenze Schlesiens, am Bober, wohnte ein Mann, der beherrschte die Gegend und bewachte den Uebergang über den Bober und nahm Zoll von den Reisenden, fast so schlimm wie jener Riese an der Schelde (Sage Nr. 137). Wenn nun einer kam, so rief er jedesmal: sag' an, woher? Sag' an, wohin? Sag' an, was führst du? — und nannten ihn die Leute rings im Gau den Herrn Sag' an. Da nun die Stätte schön und fruchtbar gelegen war, so bauten sich andere auch an und wurden Herrn Sagan's gute Nachbarn und desgleichen, und ward allmählich ein Ort, und aus dem Ort ward eine Stadt, die denselben Namen behielt bis auf diesen Tag. Als Sagan eigne Herzoge gewonnen hatte, thaten einst einen derselben die Domherren zu Glogau in den Bann, weil sie ihm nicht gehorsam sein wollten. Da bot er ihnen friedlichen Vergleich, und da sie zu ihm in sein Schloß, als zu einem Gebannten, nicht kommen durften und würden, lud er sie zum Zwiegespräch und zur Unterhandlung auf die Boberbrücke. Kaum waren die Domherren auf der Brücke, so fielen hinter ihnen die Dielen in das Wasser, denn es waren unter der Brücke auf des Herzogs Geheiß Fischer versteckt, welche schon alles so vorgerichtet hatten. Darauf redete der Herzog die Canonici sehr ernst an, und fragte: jetzt ihr Herren, saget kurz und rund, wollt ihr euch fügen oder nicht? Wollt ihr singen oder wollt ihr springen? — Singen, Herr, singen! — antworteten die bestürzten Chorherren und fügten sich gütlichem Vergleiche, und löften den Herzog vom Banne, um sich selbst zu lösen, und sangen wieder im Chor Hora's und Vigilien, Vespern und Metten.

Digitized by Google

656. Die heidnische Jungfrau zu Glatz.

Zu Glatz saß als Herrin der Herrschaft und des Gaues in den Heidenzeiten eine Jungfrau, die führte ein üppiges Leben und ist eine Zauberin gewesen, auch also kräftig, daß sie zum öftern zur Kurzweil ein starkes Hufeisen mit den Händen zerriß. Sie war auch eine so geübte Schützin, daß sie mit einem Pfeil aus ihrem Ranzenbogen vom Schlosse zu Glatz bis zur großen Linde bei Eisersdorf an der Grenze schoß. Einstmals wettete sie mit ihrem Bruder um etwas Hohes, wer am weitesten schießen könne; da schoß der Bruder kaum den halben Weg; darauf wurden an dem Ort, dahin die Jungfrau getroffen, zwei hohe spitze Steine zum Denkzeichen aufgerichtet, die lange gestanden haben. Da aber das Leben der Jungfrau ein verrufenes war, so wurde ihr nach dem Leben getrachtet, sie entging aber mittels ihrer Zauberkunst den Nachstellungen lange Zeit. Endlich wurde sie gefangen und in einen großen Saal beim Thor, wo man vom Niederschloß ins Oberschloß geht, eingemauert, alldort wurde ihr Bildniß in einen Stein ausgehauen, der Mauer einverleibt, das noch gezeigt wird. Auch im grünen Saal des Schlosses war der Jungfrau Bild fein gemalt zu sehen, und in einem alten Kapellchen aus der Heidenzeit ward ihr Haar gezeigt, das war schön und gelb und hing an einem Nagel so hoch, daß nur ein großer Mann, auf dem Boden stehend, es erreichen konnte. Oft noch ward diese heidnische Jungfrau im Schlosse erblickt als ein umgehendes Gespenst, doch unschädlich denen, die es nicht verhöhnten oder beleidigten, oder Verlangen trugen, das Haar hinweg zu nehmen. Ein Soldat, der solches that, empfing von ihrer kalten Hand einen Backenstreich, daß ihm die Wange blitzblau blieb all sein Lebetage. Ein anderer, der wirklich das Haar hinweg genommen, wurde vom Gespenst der Jungfrau gekratzt, gekrempelt und gar übel zugerichtet, bis es sein Rottgesell auf sein Flehen wieder an Ort und Stelle trug und hing. Die Forscher haben sich sehr zersonnen, wer die Jungfrau eigentlich gewesen und wie sie geheißen, und haben glücklich heraus gebracht, daß sie die Böhmenkönigin Libussa nicht gewesen, deren Schwester Kasha oder Tetka aber auch nicht. Wanda, die Polenregentin, die im Jahre Christi 728 u. s. w. herrschte, soll es auch nicht gewesen sein; daß es aber die zauberische Wlaska, die den böhmischen Mägdekrieg angezettelt, war — steht sehr in Zweifel. In Summa ist so viel ganz gewiß, daß man, wer jene Jungfrau gewesen, so recht eigentlich nicht wissen kann, wie mit der Höhe des Berges Sinai und vielen andern Dingen der gleiche Fall.

---

657. Die Linde der Sibylle.

Eisersdorf, dahin die Heidenjungfrau auf dem Schlosse zu Glatz mit ihren Bogen schoß, liegt von Glatz eine gute böhmische Meile am Flüßchen Biele. Dort stand eine große uralte Linde, die war weit und breit berühmt; sie sollte so alt sein, als der Heidenthurm auf dem Schlosse zu Glatz. Wenn sie auch wegen

Digitized by Google

hohen Alters von Zeit zu Zeit einmal verdorrete, so grünte sie doch immer wieder von neuem aus. Auf dieser Linde saß die Sibylle und weissagte viel von künftigen Dingen der Stadt Glatz. Der Türke werde gen Glatz kommen, und wenn er durch die steinerne Brücke hinein auf dem Rink seinen Einzug halten werde, so würde er eine große Niederlage erleiden, weil ihm die Christen aus dem Schlosse herab entgegen ziehen und auf dem Markt ihn erlegen würden. Bevor aber solches geschehe, werde zuvor ein ganzer Haufe Kranniche durch die Brodbänke fliegen. — Daß die heidnische Jungfrau zu Glatz diese Sibylle selbst war, scheint denen nicht beigefallen zu sein, die nach ihrem Ursprung und Namen forschten; es ist aber etwas Wundersames um den Zusammenhang des Redens und Sagens von einer Sibylle und deren Weissagung vom Türken im deutschen Volke, denn es giebt der Orte mehrere, von denen gerade die Sibylle geweissagt haben soll, auf ihnen werde der letzte Türke erschlagen werden, unter andern zu Eiba bei Saalfeld in Thüringen, da soll der letzte Türke in einem Backofen verbrannt werden, wie im Werrathale, wo auf der Borchfelder Brücke der letzte Sultan enden soll. Auch im Voigtland, am Rhein und anderorts ist diese Sage lebendig. Zu Bamberg geht die Weissagung, die Türken würden ihre Pferde noch aus dem Rhein saufen lassen, wo Gott vor sei! Auch in Schwaben ist eine Sibyllenhöhle.

658. Der Wunderbrunnen zu Lomnitz.

Nicht gar weit von Glatz am Habelschwerdter Gebirge, und nur zwei Meilen von den Quellen der kleinen Elbe war ein Wunderbrunnen, Glomuzi geheißen, zu dem war schon in den Heidenzeiten viel Zuströmens und Wallfahrens, weil selbiger Brunnen allerlei Wunderzeichen that. Wenn das Land guten Frieden haben sollte, und die Früchte wohl gerathen sollten, da schwamm es auf dem Wasserpfuhl voll Waizen, Hafer und Eicheln, und erfreute den Leuten, die dorthin gewallt waren, Augen und Herzen. Sollte es aber Krieg und Sterben geben, so schwammen auf demselben Brunnen Blut und Asche, des Krieges und Sterbens schreckliche Zeichen. Da baute sich um den Wunderbrunnen allmählich ein Ort an, und der soll Alt-Lomnitz sein, und den Namen von dem Brunnen Glomuzi nach der bekannten Wortwurzelgrabekunst haben: Glomuzi, Lomuzi, Lomitschi, Lomniz. Weit eher könnte die Stadt Chlumecz, im Budiner Kreis, zwei Meilen von Elbe-Teinitz, den Namen von solchem Brunnen haben, aber alte Kunden sagen ausdrücklich, daß des Glomuzi wasserreiche Wunderquelle nahe bei Glatz entsprungen.

659. Die Schwestern von Trosky.

Auf Chlumecz saßen Herren des Geschlechtes Berka von Dux und Leipa, und einer unter ihnen schrieb sich Otto Berka von Trosky auf Chlumecz. Trosky war eine Felsenburg, deren Riesenzacken mit einander durch Gemäuer verbunden

Digitized by Google

waren und noch ſind. Eine dieſer Zacken, die höhere, heißt Baba (Mutter), und die andere Panna (Jungfrau). Vor Zeiten wohnten auf dieſen Zacken zwei Schweſtern, die liebten einander ſo zärtlich wie Hund und Katze, zumal auch die Religion ſie getrennt hielt; ſie ſahen jeden Morgen zum Fenſter heraus, riefen einander Schimpfworte zu, deutſch und böhmiſch, wie es kam, ſtreckten einander die Zungen heraus, ballten gegen einander die Fäuſte, und jede erbaute im Dorfe Troßkowitz eine Kirche, um ja nicht mit der Schweſter in Gemeinſchaft zu kommen. Dieſe Kirchen oder Kapellen ſind genau ſo weit von einander entfernt, als droben auf dem Berge die Zacken mit den Thurmtrümmern. Die Schweſtern hatten auch noch nach ihrem Tode keine Ruhe und man hört noch immer in ſtillen Nächten droben aus den öden Fenſterhöhlen ihr Gezänk herüber, hinüber und herunter gellen.

---

660. Des Kindes Weiſſagung.

Wie die Sibylle auf der berühmten Linde bei Eiſersdorf vom Türken weiſſagte, ſo begab ſich's im Jahr 1254 mit einem halbjährigen Kinde zu Krakau im Lande Polen. Das begann zu reden und zu weiſſagen von der Tataren (Mongolen) Ankunft, daß Jedermann erſchrak und ſich verwunderte. Und leider iſt dieſe Weiſſagung des Kindes auf eine ſchreckliche Weiſe eingetroffen, und die Tataren ſind in das Land gebrochen und haben es verheert mit Schwert und Feuer, und ſind bis an das Rieſengebirge und nach Schleſien und Böhmen gedrungen. Zu Breslau, das ſie auch einäſcherten, fiel Feuer vom Himmel auf das Gebet des heiligen Czeslaw in das Lager der Mongolen, und darum zogen ſie ſich zurück. Bei Wahlſtadt ward die blutige Tatarenſchlacht geſchlagen, in welcher dreißigtauſend Chriſten blieben, und neun Säcke voll Chriſten-Ohren, von jedem Gefallenen nur eins, abgeſchnitten wurden. Unzählige Gefangene wurden hinweg geſchleppt, darunter allein einundzwanzigtauſend Jungfrauen. Das Kind hatte auch geweiſſagt, ihm ſelbſt werde das Haupt von den grimmen Tataren abgeſchlagen werden, und es geſchahe alſo.

---

661. Rückkehrender Selbſtmörder.

In einer bekannten Stadt Schleſiens ſchnitt ſich ein Schuhmacher die Gurgel ab, darob erſchrocken und die Schande zu umgehen, verhehlten des Todten Wittwe und ihre Schweſtern dieſen Selbſtmord, ſuchten deſſen Spur zu tilgen und umwanden den Leichnam ſo mit Tüchern, daß nichts von der Todesart des ſonſt ganz braven und unbeſcholtenen Mannes verlautete. Es ward ihm ein feierliches ehrliches Begräbniß gehalten, und er ward von vielen aufrichtig betrauert. Nach ſechs Wochen aber erging ein Gerücht in der Stadt, der Schuhmacher ſei nicht nur eines natürlichen Todes nicht geſtorben, ſondern laſſe ſich auch ſehen. Und dieſes that derſelbe auch wirklich; er ging ſpukend um, am hel-

Digitized by Google

len Tage und in der Nacht, und warf sich auf die Schlummernden — er war ein Vampyr geworden, und erregte so viel Angst und Schrecken, daß Niemand mehr allein schlafen mochte, die Leute thaten sich zu gemeinschaftlichen Schlafpartien zusammen, allein auch dieses half nicht immer. Diese Plage des Gespenstes währte schon in den siebenten Monat; am 20. September 1591 war der Schuster Todes verblichen, und am 18. April 1592 ließ der Senat in der Nacht um 1 Uhr das Grab öffnen. Da lag die Leiche des Schusters noch frisch mit der frischblutigen Halswunde. Dieselbe wurde 6 Tage lang ausgestellt, und über die Wittwe und ihre Schwestern ward schwere Untersuchung verhängt. Hierauf ordnete der Stadtrath an, daß die Leiche zum andernmal aber auf dem Schandplatz begraben werde, welches auch geschah, aber nichts half, denn der Vampyr kehrte immer wieder. Da ist er hernach nochmals ausgegraben worden, der Kopf ihm abgehackt, desgleichen die Gliedmaßen, und dann wurde er mit Rumpf und Stumpf verbrannt, und die Asche in den Fluß gestreut. Dieses muß den Geist mißfallen haben, denn von da an war und blieb er hinweg.

---

662. Der rothe Leu.

Zwischen Glatz und Schweidnitz streckt sich das erzreiche Eulengebirge majestätisch hin. In einem Bergwerke auf der böhmischen Seite arbeitete ein Bergmann, der hieß der rothe Leu; er hatte für sich selbst gemuthet und arbeitete auf eigne Rechnung, allein Anfangs mit gar keinem Glück, denn er setzte Hab und Gut bei seiner Fundgräberei zu, und zuletzt auch alles Eingebrachte seiner Frau, so daß sie endlich sogar ihren Schleier verkaufen mußte. Eines Tages, als dieselbe ihrem Manne Essen in die Grube brachte, stieß sie sich an einem großen Knauer (hervorragendem Felsstück) hart an die Ferse, daß diese blutete. Da nahm der Mann sein Gezeug, den Knauer wegzustufen, und wie er begann, hei! da blinkte es hell und klar, da war es gediegenes Gold. Da dankte bald darauf die Frau ihrer blutigen Ferse den schönsten Schleier und bekam alles Verlorene tausend und aber tausendfach wieder, so daß sie sich zu sagen vermaß: jetzt sei es dem lieben Herrgott selbst unmöglich, sie wieder arm zu machen. Und der rothe Leu der wurde ein Mann von mächtigem Ansehen, weit bekannt und genannt. Er durfte den König Wenzel von Böhmen zu Gaste laden, und dieser gute Herr war so gnädig, eine ganze Tonne Goldes vom rothen Leu zum Geschenk anzunehmen; Wenzels Vater aber, dem Kaiser Karl IV., rüstete derselbe hundert Reisige vollständig aus mit Pferden und Harnischen. Sich selbst und sein Weib kleidete der rothe Leu fortan in Glanz und Pracht, sein Haus wurde der Sitz allen Wohllebens, alles glänzte darinnen von Silber, Gold und Seide. Dazumal begann die Kunst der Alchymie auf's Neue eifrig betrieben zu werden, und die Goldmacher nannten den geheimnißvollen Goldkönig, den sie hervorzubringen sich bemüheten, dem reichen glücklichen Goldfinder zu Ehren: den rothen Leu. Aber Stolz und Hoffarth und des Weibes unsinnige Vermessen-

Digitized by Google

heit und Gotteslästerung machten der rothen Herrlichkeit ein schnelles Ende, denn der Golderzgang hörte plötzlich auf, gespart war nichts worden und da flog zuletzt auch des Weibes Schleier wieder fort, und der rothe Leu wurde bettelarm und ist sammt seinem Weibe auf dem Misthaufen gestorben. Ersteres, das bettelarm werden, widerfuhr über dem fruchtlosen Hoffen auf das Erscheinen des rothen Leu auch gar vielen Alchymisten.

---

663. Die drei Bergleute im Kuttenberg.

Im Lande Böhmen liegt gar ein berühmtes Bergwerk, das ist im Kuttenberge; da hat sich's vorlängst zugetragen, daß drei Bergleute mit einander jahraus jahrein in einer Grube arbeiteten und ihr Brod verdienten. Sie nahmen täglich, wenn sie anfuhren, ihr Gebetbuch, ihr Grubenlicht auf einen Tag mit Oel versehen, und ihr Brod auch nur auf einen Tag, mit in die Grube, beteten, und fuhren dann vor Ort. Da geschah es, daß sich eines Tages ihre Grube verschüttete, und da befahlen sie sich Gott und gedachten zu sterben, denn ihr Oel und Brod reichte nur auf einen Tag, aber ihr Gebet, das sie gemeinsam verrichteten, das reichte viel viel weiter, und es nahm ihr Oel nicht ab und nicht ihr Brod und sie beteten und arbeiteten im Berge immer fort, und merkten nicht, daß die Jahre dahingingen, und als eine Jahreswoche vorüber war, dünkte es sie noch keine gewöhnliche Woche zu sein; nur daran, daß Bart und Haare ihnen mächtig wuchsen, merkten sie die Flucht der Zeit. Ihre Weiber daheim wußten, daß sie alle drei verschüttet und vergraben waren, und dachten endlich daran, andere Männer zu nehmen, wenn einer sie haben wolle. Zu einer Zeit begannen die drei Bergleute sich doch recht herzlich aus ihrer Gruft herauszusehnen nach dem Lichte, gleich der Pflanze im Keller, die sehnsuchtbleiche Ranken empor zum Lichte schickt und gern ergrünen möchte, und da seufzte einer von den dreien aus tiefem Herzensgrunde: o nur noch einmal, einmal nur am Tageslicht mich freuen und sonnen, und dann in Gottes Namen sterben! — da seufzte der zweite: o nur einmal noch mit meiner lieben Frau zu Tische sitzen, nur einen Tag mich wieder droben freuen, und dann sterben in Gottes Namen! — und der dritte seufzte: ach nur ein Jahr im guten Frieden droben an der Seite meiner Frau, und nimmermehr herunter — dann wollt ich gerne sagen: Welt, ade! — Da that der Berg, als sie so gewünscht hatten, einen Donnerkracher, als wollt' er mitten von einander bersten, und da fiel durch eine Ritze der Schein des blauen Himmels in die tiefe Grube. Da klommen die drei hinan, und der erste kroch hinaus an's Tageslicht und sog es wonneathmend ein, und freute sich und sonnte sich am warmen Strahl und rief: o du Licht, du Licht von Gott! — und sank um und war todt. Indem so krochen die zwei andern auch heraus, und wanderten in ihr Dorf, da sie wohnten, und suchten ihre Weiber, die kannten sie nicht, denn jeder sah aus wie ein Waldschrat, und wollten nichts mit ihnen zu thun haben. Die Männer aber heischten Bartmesser und Seife, und traten bald darauf vor ihre

Digitized by Google

Weiber, nachdem sie sich geschoren und gewagt, und war jetzt jeder ein Mann, der sich gewaschen hatte und auch gekämmt, da freuten sich die Weiber, daß sie ihre Männer wieder hatten, und die des ersten bereitete gleich ein Mahl, so gut sie es vermochte, und da aßen und tranken die beiden, und freuten sich, und der Mann sprach zuletzt den Abendsegen und dankte Gott für Speis' und Trank, und sank um und war todt. Dem dritten aber ward vergönnt, ein ganzes Jahr hindurch sich noch des Erdentages zu erfreuen, und fuhr nicht mehr in den Schacht; und genau als ein Jahr vorüber, nachdem der Bergmann wieder aus dem Kuttenberge hervorgegangen, da umfing er seine Frau und sagte zu ihr: lebe wohl! Auf Wiedersehen in Gottes Himmel! — O nimm mich lieber gleich mit! — sprach sie, und wie sie sich so liebschmerzlich und treu umfangen hielten, umfing sie selbst beide der ewige Schlaf. — Im Kuttenberge giebt es auch Zwergmännlein, die nennen die Böhmen Haus-Schmiedlein; sie graben und hämmern und schmieden und pochen, necken auch zum öftern die Knappen und strafen die Gottlosen und die Flucher.

664. Der König im Berge.

Im deutschböhmischen Gebirge lag ein altes Schloß, Schildheiß, das sollte im Bau erneuert werden. Im Grunde fanden die Maurer und Werkleute viele Gänge und Kellergewölbe, und in einem derselben saß ein König im Sessel von Elfenbein, und schlief, und neben ihm stand regungslos eine Jungfrau, die stützte sein Haupt. Da nun die Werkleute neugierig näher zu der Erscheinung schritten, so verwandelte sich die Jungfrau urplötzlich in eine Schlange, und spie ihnen als solche Feuer und Dampf entgegen, so daß sie scheu zurückwichen. Als solches nun dem Herrn des Schlosses angesagt worden war, begab sich dieser selbst in die Gewölbe hinab — da hörte er die Jungfrau bitterlich seufzen. Er öffnete und trat hinein, aber Feuer und Rauch kam ihm entgegengepustet; sein Hund lief jedoch keck voran und der Burgherr wollte nicht mindern Muth haben, wie sein Hund. Als er der Jungfrau ansichtig ward, sah er, daß sie seinen Hund auf den Armen hielt, unbeschädigt, aber an der Wand erschien eine Tafel mit brennender Schrift darauf, die war von Flammen umwebert und leuchtete glühend, und stand darauf eine Mahnung, nicht in's Verderben zu gehen. Muthvoll jedoch schritt der junge Ritter noch näher, da umschlangen und verschlangen ihn die Flammen.

665. Die Seelen der Ertrunkenen.

In einem See im Böhmerlande wohnte ein Wassermann, der trug einen grünen Hut und konnte die Lippen nicht schließen, so daß wer ihn sah, auch seine grünen blickenden Zähne sah, sonst war er von einem Menschen in nichts unterschieden. Zuweilen hat er sich den Mädchen gezeigt, sitzend am Ufer des See's

Digitized by Google

und grünes Band meſſend, das er endlos aus der Fluth herauszog, und dann ihnen zuwarf, wenn er genug gemeſſen. Selbiger Waſſermann war gut bekannt worden mit einem Bauer, der am See wohnte, kam zum öftern in deſſen Haus, und lud auch den Bauer ein, ihn in ſeiner Wohnung unterm See zu beſuchen. Dieß that der Bauer und fand es unten über alle Maaßen ſchön und viele Schätze, und endlich kam er in eine kleine Stube, darin ſtanden ganze Reihen neuer Töpfe, aber alle umgeſtürzt. — Was thut ihr damit? — fragte der Bauer. Das will ich dir ſagen! antwortete der Waſſermann. Alle Jahre hole ich mir einen in den See, und ſeine Seele die iſt dann mein, und ich halte ſie unter dem Topf eingeſperrt. Jeder Mann muß doch ein Vergnügen auf der Welt haben, auch der Waſſermann, und das iſt nun das meine. — Dem Bauer verdroß dieſes Vergnügen und ärgerte ihn und ging ihm im Kopf herum; er achtete aber genau auf die Art, wie er in den See gekommen war, der Weg ging durch eine Brunnenſtube, und als er eines Tages in der Mittagsſtunde den Mönch am See ſitzen und Band meſſen ſah, was er den Mädchen nur hinwarf, ſie daran zu fangen und hinab zu ziehen, ſo ſchlüpfte der Bauer geſchwinde heimlich hinunter in des Waſſermannes Behauſung, war her und ſchmiß alle Töpfe um. Hei, war das eine Seelenluſt, wie alle die Seelen aus der Sammlung des Waſſermannes frei wurden und erlöſt aufwärts ſchwebten! Der Waſſermann aber wurde ſehr böſe über den ihm geſpielten Streich, denn Niemand läßt ſich gern ſein Steckenpferd nehmen und drohte dem Bauer grimmige Rache. Da aber der Waſſermann die Gewohnheit hatte, ſein Fleiſch in den Fleiſchbänken der Stadt ſelbſt zu kaufen, wie die Engländer und Amerikaner, und dieſes immer mit alten böhmiſchen Groſchen bezahlte, in denen ein Loch war, folglich von den angereihten Groſchen der Halsſchnuren der Mädchen, die er in den See gelockt, ſo gikte ihn bei einem jüngſten Beſuch der Metzger, als geſchehe es unverſehens, mit dem ſpitzen und ſcharfen Meſſer in den Daumen, womit er die Löchergroſchen zählte, daß das Blut des Waſſermanns floß, welches ausſah, wie Froſchlaich. Da wandte der Waſſermann ſich zornig hinweg, ging und kam nimmermehr wieder. So entging jener Bauer ſeiner Rache.

---

666. Das Weinfaß im Helfenſtein.

Am Fuße des Rieſengebirges auf der böhmiſchen Seite liegt das Städtlein Trautenau, und eine Strecke ins Gebirge hinein, eine Meile davon, liegt ein hoher Felsberg, darauf hat ein Schloß geſtanden, das hat der Helfenſtein geheißen, aber es iſt verſchwunden und verſunken mit Mann und Maus, wie das Schloß auf dem Singerberge in Thüringen (Sage Nr. 514), und viele andere Schlöſſer und Burgen, aber die Sage blieb am Leben und verſank nicht mit, daß die Menſchen im Helfenſtein nicht allein vielen Durſt, ſondern auch vielen Wein gehabt, der auch mit verſunken ſei, als welches gar ſchade. Da war nun im Orte Marſchendorf am Aupabach, der dicht oben an der Schneekoppe entſpringt, im

Digitized by Google

Jahr 1614 eine junge Magd, die hüthete Vieh in diesem wilden Gebirgsthale und kam dem Helfenstein nahe, und sagte zu den drei Kindern, die bei ihr waren: kommt, laßt uns vollends zum Helfenstein hinaufgehen, vielleicht ist er offen und wir bekommen das große Weinfaß zu sehen. Das thaten sie und richtig war der Felsen offen, und sie traten hinein und kamen durch ein Vorgemach und einen Gang in eine weite Halle, darin lag das zehneimerige Stückfaß, das hatte nur noch wenig Dauben und Reife, aber eine fingersdicke Haut von Weinstein umgab das Faß, daß nichts herauslief. Wenn diese Haut angefaßt wurde, gab sie nach und schlotterte wie ein Windei. Siehe da trat aus einem andern Gemache, darin Musik und fröhliche Gesellschaft war, ein altmodisch geputzter Herr mit einem rothen Federbusch auf den Hut und einer großen zinnernen Kanne in der Hand, Wein zu zapfen. Dieser Herr sagte, sie sollten nur hinein gehen, es gehe drinnen lustig her, aber die Magd und die Kinder zagten. Er bot ihnen Wein aus der Kanne, aber sie weigerten sich. Da sprach er: harret hier mein, ich will gehen und kleine Becherlein holen. — Kaum war er hinein, so sprach die Magd: lauft Kinder, lauft geschwind hinaus, die Leute hier im Berge sollen all verfallen und verwunschen sein. — Und da eilten sie hinaus und hinter ihnen schlugen mit Knall und Fall die Thüren zu, und es polterte furchtbar. — Als sie nach etwa einer Stunde sich von dem Schrecken erholt hatten, war die Magd doch wieder keck, wollte sehen, was es denn gewesen sei, das so gekracht habe, ob etwa der Felsen eingefallen sei, und redete den andern zu, nochmals mit ihr hinaufzusteigen. Sie fanden aber die Oeffnung nimmer wieder, der Fels war zu und blieb zu von allen Seiten.

---

667. Das steinerne Brautbette.

Auf einer andern Burg im Riesengebirge hat auch ein Schloß gestanden, darinnen hauste die Wittwe des Ritters mit einer einzigen Tochter. Diese Tochter liebte einen nachbarlichen jungen Ritter, möglich daß es ein Helfensteiner war. Aber er versah es, dem Sprüchwort zu folgen, welches lehrt: wer die Tochter haben will, muß es gut mit der Mutter meinen, und da meinte die Mutter es auch nicht gut mit ihm, und schwur, daß er bei ihrem Leben nimmermehr ihr Eidam werden solle. Die Tochter aber, die den jungen Ritter heftig und feurig liebte, verlobte sich ihm dennoch und schwur, ihn zu heirathen, sobald die Alte die Augen schließe, diese werde ja nicht ewig leben. Solches erfuhr die Mutter und warf sich vor Gott nieder und betete und fluchte in leidenschaftlicher Wuth, und Gott solle der Tochter, die sich so sehr an ihr versündige, ihr Brautbette zu Stein verwandeln. — Und gleich nach diesem Fluche starb die Alte, gleich jener Mutter, die ihre fleißige Tochter, die Spinnerin, in den Mond verwünschte (Sage Nr. 333), denn solche Flüche sind keine Lebensverlängerungselixire. Aber wie die Mutter, so hielt auch die Tochter ihr Wort und heirathete ihren Bräutigam, und hielt keine Trauerzeit. Die Hochzeit wurde festlich began-

Digitized by Google

gen, aber in der Mitternachtſtunde, als die Tochter das Brautbette beſtiegen, erfüllte ſich der Mutter Fluch. Unter furchtbarem Donnergetöſe brach das Schloß in Trümmern und ſank in die Abgründe, die es umgaben; nur eine Felſenzacke blieb ſtehen, die war das Fundament der Brautkammer, und das Brautbette war in Stein verwandelt, und ſtand hoch oben auf der Zacke, und war keine Feder mehr darin und weder Stroh noch Floh. Aber die Tochter war noch darin — ohne Bräutigam — allein auf ſchwindelnder unnahbarer Höhe, von Gott verlaſſen und von aller Welt, nur nicht von ihrer Pein und Qual und nicht von den Raben und Geiern, die um den Felſengipfel kreiſchend flogen und ſie endlich auffraßen. Der Felſenzacken ſteht noch immer.

668. Der Teufelsrachen.

Unter Königingrätz lag dicht an der Elbe Opatowitz, der Klöſter reichſtes. Dieſes Benedictinerſtift beſaß einen unermeßlichen Schatz, aber Niemand außer dem Abt und den zwei älteſten Mönchen wußte dieſes Schatzes Ort, wo er verborgen war. Da Kaiſer Karl IV. ein Verlangen trug, den Schatz zu ſehen, ſo ward ihm dieſes zwar geſtattet, doch nur ihm allein, und unter dem Beding, daß er mit verbundenen Augen in die Schatzkammer ſich führen laſſe. Dieß geſchah und der Kaiſer ſah erſtaunt all den Reichthum und die Pracht; that ihm freilich wehe, daß der Schatz, ein Werth von vier Millionen Goldgülden, nicht ſein ſei, und ſo todt da liege, hätt' ihn wohl brauchen mögen zum Bau ſeines Karlſtein, des herrlichen Schloſſes, und ging unerfreut wieder von hinnen. Da kam die ſchreckliche Zeit der Huſſitenkriege, und der Huſſitenfeldherr Ziska trug auch großes Verlangen mit ſeinem einen Auge zu ſehen, was Karl IV. mit zweien geſehen hatte, und wollte des Schatzes ein fröhlicher Finder und Erheber ſein. Allein die Mönche wußten von keinem Schatz; da ließ der ſchreckliche Held den Abt und die Mönche grauſam martern, den Ort anzuzeigen, ließ auch die Abtei durchſuchen von unten bis oben, alle Gänge, Keller, Kerker — jene bekannten nichts und die Krieger fanden nichts. Und der Abt hatte zu Ziska geſagt: eher in des Teufels Rachen den Schatz als in deinem! — und war in ſeiner Marter geſtorben. Nahe beim Kloſter aber war des Teufels Rachen gelegen, eine wilde unheimliche Stromtiefe, oft brauſend und überſchwellend und um ſich greifend, und drohend, über die Czezerka-Seen zu brauſen, die dort in der Niederung liegen, das Land zu verſchlingen und ein Meer zu bilden. Und ſiehe, in einer Sturmnacht nahm ſich der Teufelsrachen das Kloſter ſammt dem Schatz, es verſank und verſchwand und die Wellen wogten darüber hin. Bei kleinem Waſſerſtand, wenn die Elbe ruhig fließt, ſehen die Fiſcher noch etwas von den Kloſtermauern. Noch verewigt den Namen des Kloſters der Opatowitz-Kanal, der gegraben wurde, um dem Strome mehr Abfluß zu verſchaffen, denn den Teufelsrachen zu ſtopfen, ward auch hier unmöglich befunden.

Digitized by Google

669. Die Goldmaus.

Ueber das Gebirge, welches man die böhmischen Kämme nennt, stieg ein armer Krämer herab nach seiner Heimath, dem Städtlein Reichenau im Königingrätzer Kreise. Der müde gewordene Mann setzte sich auf einen Felsblock und begann ein Stück Brod zu essen, das war seine ganze Mahlzeit, und wenn er Durst hatte, so wehrte ihm Niemand, aus der hellen Siebnitzquelle zu trinken, die dort vom Gebirge munter zu Thale rollt. Da sah er am Boden ein Mäuslein spielen, das setzte sich gerade vor ihn hin, und schien auch Hunger zu haben, da streute der Krämer ihm Brodbröselein hin, die es alsobald mit großer Gier wegknusperte, und dann erhielt es stets aufs Neue sein kleines Theil, bis das Brod verzehrt war. Nun hatte der Wanderer allerdings Durst, und ging nach der Quelle und trank, und kehrte wieder an seinen Sitz zurück, wo sein kleiner Kram stand, den er mit sich trug. Da lag ein Goldstück da, wo das Mäuslein gesessen hatte, und indem, so kam es wieder und brachte noch ein Goldstück, und legte es zum ersten, und lief fort, ein drittes zu holen. Da ging der Krämer dem guten Thierchen nach, das nicht mauste, sondern brachte, und es lief in ein Loch, daraus trug es das Gold hervor. Da störte der Krämer mit seinem Stachelstock das Loch auf und fand einen Schatz im Boden liegen, den hob er heraus und war ein ganzer Topf voll alter böhmischer Goldgulden, und schaute um nach dem Mäuslein und hätt' es mögen vor lauter Dankbarkeit in Gold fassen lassen, es war aber auf und davon. Da ist der Mann fröhlich hinab nach Reichenau gegangen, und hat von dem Gelde für sich gar wenig behalten, sondern ein gut Theil den Armen gegeben, und vom andern die Dreifaltigkeitskirche alldort erbauen lassen, daran diese Geschichte noch in Stein vorgestellt zu sehen ist.

---

670. Die Brüder Czech und Lech.

In grauen Zeiten saßen im Lande um die Karpathen zwei Brüder als Fürsten, die hießen Czech und Lech. Da sich in der Verwandtschaft Unfrieden erhob über den Boden und die Ansprüche an ihn, so wanderten die Brüder mit allen den ihrigen, an sechshundert Personen aus und zogen mitternachtwärts, und die Fürsten ritten vor dem Volke her, und vor ihnen ward ein gelbes Banner getragen, darinnen die Gestalt eines schwarzen Aaren die Flügel breitete.

So kamen sie endlich in der Bojer oder Bojemer Landschaft unter einen hohen Berg, lagerten sich allda und ruheten, besahen das Land und fanden es fruchtbar und wohlgelegen. Am Morgen stiegen beide Brüder auf des Berges Gipfel, schauten sich um und erblickten ein wäldervolles, fruchtbares Land, fanden darauf auch fischreiche Wasser, und sagten solches den ihrigen an. Dann erforderte Czech am andern Morgen bei Sonnenaufgang sein ganzes Geschlecht und alle, die mit ihm gekommen waren, setzte sich auf einen Stock und sprach zu dem Bruder, den Freunden und Genossen: ruhet hier und bringet den Göttern,

Digitized by Google

die hierher uns führten, ein Dankopfer. Das ist das Land, welches ich euch verheißen, und weil es so fruchtbar und angenehm, so gebt nun dem Lande einen Namen! — Da riefen alle, die mit dem Sprecher gekommen waren, gleichsam aus einem Munde und wie durch göttliche Eingebung: von wem sollte das Land bessern Namen bekommen, als von dir, dem Czech, unserm Führer? Billig ist es und recht, daß es deinen Namen führe, Czechowa, das Land des Czech. —

Da erhob sich der Führer und blickte zum Himmel; dann warf er sich nieder auf die Erde, küßte den Boden, stand wieder auf und hob die Hände gen Himmel und grüßte das Land, das göttergegebene, mit segnenden Worten. Und blieb mit seinem Volke allda und breitete sich aus, und das Volk lebte in Sitteneinfachheit, friedsam und fleißig, ehrlich und gastfrei.

Neun Jahre nach der Ankunft, da es wieder an Raum gebrach, schied der Lech sich ab von seinem Bruder und zog mit seinem Volk und Gesinde gen Aufgang der Sonne, und sprach zu jenen, von denen er schied, da sie ihn baten, nicht allzuweit hinwegzuziehen: liebe Brüder und Genossen! Steiget am dritten Morgen vor Aufgang des Morgensterns auf den Berg Rzip, da will ich, wo ich sei, ein mächtiges Feuer entzünden, wo ihr das sehet und den Rauch, dort habe ich mit den meinen mich niedergelassen. —

Solches geschahe, und gründete der Lech die erste Stadt in Böhmen, die nannte er Kaurzim, von dem Worte Rauch.

Der Berg Rzip, an dessen Fuße zuerst der Czech mit den Seinen sich ansiedelte, ist der heutige St. Georgenberg. Czech aber lebte noch siebenzig Jahre, dann starb er, beweint von allem Volke lange Zeit.

---

671. Krok und seine Töchter.

Nach den Zeiten des Czech und Lech erhielt das Volk und Land einen Gebieter, der hieß Samo, das war zur Zeit, als König Dagobert im Frankenlande und in Thüringen gebot, Samo aber herrschte über Bojen und Wenden, und diese beiden Könige kamen mit einander zu streiten, da ward bei Voigtsberg die große Schlacht geschlagen zwischen Samo und Dagobert, die währte drei Tage lang und kostete viele tausend Leben. Samo blieb Sieger und verheerte Thüringen und all sein Nachbarland. Danach, als König Samo gestorben war, hatte das Volk der Bojehemen kein Oberhaupt, sondern jeglicher Stamm gehorchte dem Stammesältesten, den nannten sie Wladyka. Ein solcher Aeltester hieß Krok, und der Ruf seiner Weisheit und Gerechtigkeit erscholl durch das ganze Land, und das Volk erwählte Krok zu seinem Richter und Oberhaupt. Er wurde über dem Grabe des Czech auf dessen Stuhl gesetzt, man gab ihm den Stab des Czech in die Hand, bedeckte sein Haupt mit dessen Mütze und huldigte ihm, indem man versprach, seinen Gesetzen und Anordnungen willige Folge zu leisten.

Digitized by Google

Alle Liebe erwies das Volk seinem weisen Regierer und erbaute ihm ein Schloß, freilich nur von Holz, ziemlich hoch an einem Berge, baute sich selbst um den Berg her an und nannte Schloß und Stadt Budecz; nach der Hand gründete Krok durch die Seinen an allen Orten und Enden im Lande Böhmen feste Wohnsitze, darunter auch sein Lieblingsschloß Pfary, an der Stelle, wo sich hernachmals der Wischerad erhob, das den Namen führte von dem heimathlichen Schlosse des Czech.

Krok war als erster Richter und Fürst des Landes auch dessen erster Priester; er besaß die Gabe der Weissagung, die er von Geistern und Pilweisen lernte und seinen Töchtern lehrte, deren sein Weib, Nina, ihm drei geboren, die, von wundersamer Schönheit, auch an Geist und Verstand den Vater noch überragten. Die älteste hieß Kasha (sprich Kascha); diese kannte alle Tugenden und Kräfte der Kräuter, Steine und Metalle, und war eine erfahrene Aerztin und kundige Wahrsagerin. Die zweitgeborene Tochter hieß Tetka; diese war eine Pilweise und lehrte das Volk, den Göttern der Haine, der Gewässer und Gebirge dienen und Opfer bringen. Die dritte Tochter, die jüngste und schönste ihrer Schwestern, hieß Libussa (sprich Libuscha), war eine Prophetin und übertraf an Weisheit und Vorsichtigkeit ihre Schwestern weit, und es war an hoher Einsicht nirgend ein Weib oder ein Mann, der ihr zu vergleichen gewesen wäre.

Und Krok, als er neununddreißig Jahre regiert hatte, da starb er, und das Volk, als es seinen Tod vernahm, lief aus Häusern und Hütten, wie Bienen nach ihrem Weisel, mit großer Klage, und die Töchter riefen zu den Göttern, den Geist des Vaters auf lichten Wegen zu führen.

Dann setzte das Volk den Leichnam Kroks neben dem Herzog Czech und seinem vor ihm gestorbenen Weibe Nina bei, legte viele und reiche Gaben in den Hügel, thürmte einen Stein darauf, entzündete ein Opferfeuer und erhob ihm die Todtenklage.

---

672. Libussa.

Als nach dem Tode Kroks seine drei Töchter ihres Vaters Erbe in Besitz genommen, loseten sie um dessen Theilung. Da erhielt Kasha das Land gen Mitternacht, Tetka das gen Niedergang, und Libussa das ganze Gebiet gen Aufgang mit des Vaters Hochburg Pfary. Weit im Lande breitete sich Libussa's Ruhm aus, und alles Volk kam, sich in Streitigkeiten von ihr Recht sprechen zu lassen oder ihre Verkündigungen zukünftiger Ereigniſſe zu vernehmen. Sie selbst lebte jungfräulich, züchtig, ein Beispiel den ihrigen und allem Volke, und dieses wählte sie einstimmig zu einer Richterin und Königin.

Libussa erweiterte und befestigte das Schloß Pfary. Oft saß sie dort auf einem hohen Felsen über dem Kreise ihrer Jungfrauen, blickte sinnend in die Gegend hinab und sprach Recht oder Worte der Weissagung. Eines Tages gebot sie, das Schloß nicht mehr Pfary, sondern Libin zu nennen.

Digitized by Google

Silber und Gold, welches man in rohen Klumpen im Lande fand, wurde der Königin zugesendet und sie begründete den Bergbau.

673. Der eiserne Tisch.

Da Libussa eine zeitlang als Königin über das Volk der Böhmen geherrscht hatte, wünschte ihr Volk, daß sie sich einen Gemahl wähle; da sagte sie in einer Versammlung, die sie berief, viele Worte der Weissagung, und mahnte ab von des Volkes Begehren. Aber das Volk wie die Edeln blieben auf ihrem Willen und begehrten einen König.

Wohlan! sprach sie: — so machet euch auf, gehet zum Wasser, die Bila, da werdet ihr im Gefilde des Dorfes Stadicz einen besondern Acker finden und darauf einen Mann pflügen sehen mit zwei schäckigen Ochsen. Dieser wird euer König sein! —

Darauf erkor sie dreißig Männer, die besten des Landes, gebot ihnen, mit sich zu nehmen einen königlichen Rock und einen Mantel und den neuen Herrn zu suchen. Die Gesandten begehrten nähere Zeichen von dem Manne zu erfahren, daß sie den rechten fänden, und es sprach Libussa: nehmet mit euch mein weißes Roß, das ich reite, laßt es frei vor euch her laufen, das wird den Mann erspähen und euch durch Wiehern und sonstige Zeichen verkündigen, daß er der Rechte ist. Finden werdet ihr euern König speisend auf eisernem Tische, und die friedsamen Götter werden eure Bahn behüten! —

Darauf fuhren die dreißig Männer von dannen und ließen Libussens Roß vorangehen, das lief dem Mittelgebirge zu, nach dem Dorfe Stadicz, und am dritten Tage so fanden sie einen Mann auf dem Felde, pflügend mit zwei geschäckten Ochsen, dem naheten sie mit heilbietendem Gruß, den er jedoch nicht erwiederte. Und das Roß begann zu wiehern und zu schreien, und fiel vor dem Bauer nieder, deß Name Przemisl war.

Die Boten Libussens zeigten ihm nun das fürstliche Gewand und richteten ferner ihre Sendung aus; da stieß Przemisl die Haselgerte, welche er in der Hand trug, in den Boden und spannte die Ochsen aus dem Pfluge, indem er sprach: gehet hin, woher ihr gekommen seid. — Darauf erhoben sich die Ochsen beide in die Luft und schwebten in der Wolkennähe, doch senkten sie sich wieder und fuhren gegen einen Felsen, der sich aufthat; da hinein in die geöffnete Kluft fuhren die Ochsen, und der Fels schloß sich sobald; zur Stunde aber rieselte aus ihm ein Wässerlein hervor, gleich aus einem Stalle und von solchem Geruch. Die haselne Ruthe aber, die der Bauer in den Boden gesteckt, trieb sogleich grüne Blättlein und drei Zweige, auch einige Nüsse.

Mit Staunen sahen das alles die Boten der Königin, noch mehr aber wuchs ihr Verwundern, als der Bauer den Pflug umstürzte und auf die Schar ein schimmlich Stück Brod legte und ein Stück Käse, sein Mittagsmahl zu halten, wozu er die Fremdlinge einlud. Da sahen sie den eisernen Tisch, davon

Digitized by Google

Libuſſa geſprochen hatte. Von den Zweigen der Ruthe verdorrten zwei, und nur der dritte grünte aufwärts. Als Przemisl ſah, wie ſich die Sendboten verwunderten, fragte er: was wundert ihr euch? Viele meines Geſchlechtes werden anheben zu regieren, immer aber wird nur Einer König ſein. Eure Herrin hätte nicht ſolche Eile von Nöthen gehabt. Wäret ihr ſpäter gekommen, daß ich dieſes Stück Acker ganz umgepflügt, dann hätte dieſes Land immer und ewig vollauf Brodes gehabt, und dieſe Zweige wären nicht verdorrt. So nun wird bisweilen Hungersnoth einfallen. Als die Boten ihn fragten, warum er auf dem Eiſen ſpeiſe, erwiederte er: mein Geſchlecht wird euch mit Ruthen von Eiſen züchtigen! — Nach der Mahlzeit legten ſie Przemisl das lange Kleid an, den ſchönen Mantel und neue Schuhe, er aber nahm ſeine alten Schuhe, die er ſich ſelbſt aus Lindenrinde gemacht und mit Lindenbaſt genäht hatte, mit ſich, zum Gedächtniß der Abkunft des erſten Fürſten. Dem Kommenden zog Libuſſa herrlich geſchmückt mit ihren Schweſtern, Räthen und Rittern und allem Volke entgegen, begrüßte ihn freundlich und erkies ihn zum Ehegemahl. Von dieſem erſten Könige Böhmens ſchreibt ſich der Gebrauch, daß bei jeder nachherigen Königskrönung vor dem zu krönenden eine Metze Haſelnüſſe ausgeſchüttet wurde, welche die Bewohner des Dorfes Stadicz, die außerdem von allen Abgaben befreit waren, liefern mußten; dann zeigte man auch jedesmal dem Fürſten die Bauerſchuhe von Lindenrinde, welche heilig von Geſchlecht zu Geſchlecht aufbewahrt wurden, um ihm ſymboliſch anzudeuten, er möge in die Fußſtapfen ſeines Urahnherrn treten. Im Huſſitenkriege erſt kamen dieſe Schuhe abhanden. Die Haſelgerte aber grünte fort und fort, und ihr Stamm wird noch heute als ein Wahrzeichen im Dorfe Stadicz gewieſen.

---

674. Praga.

Im andern Jahre der Regierung Przemisl's trat an einem ſchönen Sommertage die Königin Libuſſa an der Seite ihres Gemahls aus dem Schloſſe Libin und beſtieg, von ihrem Gefolge umgeben, den hohen Felſenſtuhl, auf welchem ſchon oft der Geiſt der Weiſſagung über ſie gekommen war. Von dieſem auch jetzt wieder erfüllt, ſprach ſie die Worte: ich erblicke im Geiſte eine Stadt, deren Ruhm einſt den Himmel erreicht! Dort in waldiger Gegend, dreitauſend Schritte von hier, wo der Bach Bruznika durch einen Graben fließt und in die Wlatawa (Moldau) fällt, dort, wo ſteinig und ſteil der Berg Petrzin emporſteigt, werdet ihr in Waldes Mitte finden einen Mann, zimmernd an der Schwelle eines Hauſes, und weil auch Große ihr Haupt beugen müſſen vor einer Schwelle, ſo werde die Stadt, die man dort erbauen wird, nach der Schwelle benannt. — Alſobald machten ſich Männer auf, folgten Libuſſens Weiſſagung, da fanden ſie einen Zimmermann, der fällte einen Eichbaum und richtete ihn zu, und als jene ihn fragten, was er da zimmere? ſo antwortete er: Prah, das iſt eine Schwelle.

Digitized by Google

An dieſem Orte ward nun auf Libuſſa's Gebot die große und herrliche Stadt gegründet, welche den Namen Praha, Praga, von der Schwelle empfing.

---

675. Libuſſa's Bad.

Auf der alten Bergveſte Wiſcherad, darauf früher das Schloß Libin ſtand, in welchem Böhmens erſtes Königspaar Hof hielt, zeigt man einen hohen und ſenkrechten Fels, der ſich aus dem Bette des in der Tiefe vorbeirauſchenden Stromes aufgipfelt. Dieſer trägt die Reſte eines runden Gemäuers, und es geht die Sage, daß ſich von hier die hohe Herrin gar oft hinabgelaſſen und in der Moldau gebadet habe, auch wohl Zwieſprach gehalten mit dem Stromgeiſte. Andere ſagen, es habe über dem Felſen ein Thurm geſtanden, in welchen die Zauberin Jünglinge gelockt habe, die, von ihrer Schönheit bethört, ihr blindlings folgten, dann aber nach gebüßter Luſt habe ſie aus ihrer Umarmung die bethörten Opfer in die Umarmung des kalten Wellentodes geſtoßen, auf daß ihrer keiner ſein Glück verrathe.

Wieder Andere aber erzählen, daß nicht auf der Höhe des Wiſcherad das Bad der Libuſſa zu ſuchen ſei, ſondern nennen die ſüdlich von der alten Herrſcherburg gelegene reichhaltige Waſſerquelle Gezerka das Bad Libuſſens, und vielleicht mit größerem Rechte. Die einzige Quelle in der Umgegend des Wiſcherad, ſprudelte ſie in einem alten Haine kryſtallklare Fluth zu Tage. An ihr ſollen die alten Herzoge Böhmens gewählt worden ſein; Felſen umthürmen ſie, und das Schweigen der Einſamkeit weht über ihrem Spiegel.

---

676. Libuſſa's Bette.

Unter dem Felſen der alten Königsburg Wiſcherad, tief auf dem unterſten Grunde der dort vorüberrauſchenden Moldau iſt das goldne Bette der Zauberkönigin Libuſſa, die zur Stromfeie geworden und ſich ſelbſt gebannt hat an ihr geliebtes Haus. Mancher ſchöne Jüngling iſt dort in den Fluthen verſchwunden, hinabgelockt durch ein überholdſeliges Frauenantlitz, das ſich ihm lächelnd im Bade zeigte, und das Volk ſpricht, ſo oft der Strom ſolch' Opfer fordert: Libuſſa hat ihn behalten; in Jahr und Tag erkürt ſie einen Andern. — Es iſt wohl zu Zeiten geſchehen, daß kühne Schwimmer und Taucher ſich frevelhaft vermaßen, ſelbſtwillig hinabzuſteigen, Libuſſa's goldnes Bette zu ſuchen, oder daß ſie der Sage Hohn ſprachen. Die ſah man wohl niedertauchen, aber nimmer wieder zu Tage kommen. Einſt aber, ſo hat ſich eine dunkle Prophezeihung Libuſſens von Mund zu Munde erhalten: einſt wird das goldne Bette auftauchen aus der Stromtiefe und herrlich leuchtend über den Waſſern ſchwimmen, wie eine Barke; das wird dann geſchehen, wann über Böhmen ein Herrſcher aus dem Stamme

Digitized by Google

der Libuſſiden herrſcht. Dieſem wird ſich das goldne Bette darbieten, und ſeine Gemahlin wird darin ihren erſten Sohn zur Welt bringen.

---

677. Die Teufelsſäule auf dem Wiſcherad.

Vor der Kirche St. Peter und Paul auf dem Wiſcherad liegt ein ſtarkes Säulenfragment, welches als ein Wahrzeichen den Fremden gezeigt wird. Davon geht folgende Sage:

Ein Prieſter am Wiſcherad machte ein Bündniß mit dem Teufel und verſchrieb ihm ſeine Seele, doch unter der Bedingung, daß der Böſe während eines Meßopfers eine Säule aus der Kirche des Vatikans zu Rom hole und auf den Wiſcherad bringe.

Satanas ging den Pact ein, glaubte ein leichtes Spiel zu haben, fuhr jählings gen Rom, holte die Säule und fuhr geraden Weges wieder zurück. Als er aber über den Venetianiſchen Meerbuſen flog, fühlte er von unſichtbarer Hand auf ſeinem Rücken ſo grauſamharte Geiſelſtreiche, daß er ſich vor Schmerz krümmte und die Säule fallen ließ. Schnell tauchte er unter und fiſchte die Säule aus der Fluth, aber wieder fühlte er Streiche, wieder ließ er die Säule fallen und ſo auch noch zum dritten Male. Als er nun eintraf, ſprach der Prieſter ſo eben das: Ite! Missa est. Da warf der Teufel voller Zorn die Säule auf das Kirchendach, daß ſie in drei Stücken zerſprang und das Dach durchſchlug. Lange hat man auch noch die beiden andern Stücke in den Kapellen St. Franciſci und St. Pauli Bekehrung zur linken Seite des Eingangs der St. Peters- und Paulskirche auf Wiſcherad gezeigt. Der Teufel ſoll geſagt haben, daß er wohl zeitig genug mit ſeiner Säule angelangt wäre, wenn ihn nicht der heilige Petrus, als Patron der Wiſcherader Hauptkirche, gezwungen, jene dreimal in die naſſe Pfütze, den Venetianiſchen Meerbuſen, fallen zu laſſen.

Viele haben ausgeſagt, daß die römiſche Kirchenſäule nicht aus der Peterskirche, wo keine fehle, ſondern aus der Kirche St. Mariä jenſeit der Tiber ſtamme. Ein frommer Rathsherr aus Prag hat hoch betheuert, daß er in Rom geweſen und mit eigenen Augen geſehen, daß in der Marienkirche trans Tiberim eine Säule mangele, an deren Stelle ein Crucifix ſtehe, und daß die übrigen Säulen der zerſprungenen auf dem Wiſcherad ganz gleich ſeien.

Einſt lebte in Rom ein Schweizer, der war von Kindheit an von vielen Teufeln beſeſſen, die unterſchiedliche Namen hatten. Ein Exorciſt beſchwur einen derſelben, Namens Zardan, und ſetzte dem Beſeſſenen das runde Käſtchen mit Reliquien des heiligen Ignatius auf den Kopf; da ſchrie der Teufel Zardan: heiß! heiß! Es brennt! O weh! weh! Lieber wollt' ich einen Mühlſtein tragen oder eine Säule nach St. Peter! Ja, einſt mußte ich eine Säule gen Prag tragen, die fiel mir dreimal in die große Lache! —

Digitized by Google

678. Die Säule der Drahomira.

An dem Orte, wo ſonſt die Kirche St. Matthäi auf dem Hradſchin zu Prag geſtanden hat, und jetzt das Haus zur güldnen Kugel ſteht, wird eine alte Denkſäule gezeigt, an welche ſich eine Sage aus dem grauen Alterthume knüpft.

Der zwölfte Herzog Böhmens hatte ein Weib, Namens Drahomira, welche noch dem Heidenthume anhing, während ihr Sohn ſich bereits zum Chriſtenglauben bekannte. Als nun Wratislaw, der Herzog, ſtarb und ſeine Söhne, Wenzeslaw und Boleslaw, noch unmündig waren, eignete ſich Drahomira das Regiment zu und ließ die Chriſten von ihrem heidniſchen Anhange grauſam verfolgen, wovon viel zu erzählen wäre. Als aber ihr Sohn Wenzeslaw heranwuchs, ſchirmte er kräftig das Chriſtenthum. Darüber erzürnte ſie ſich eines Tages ſo heftig, daß ſie einen Eid ſchwur, von dannen und nach ihres Vaters Grabe nach Saaz zu fahren und dort den alten Göttern zu opfern. Wie nun der Wagen an der Kirche zu St. Matthäi vorbeifuhr, hörte der Kutſcher drinnen im Gotteshauſe das Meßglöcklein, ſprang, weil er ein Chriſt war, vom Wagen, warf die Peitſche von ſich und fiel auf die Kniee. Darüber begann das böſe Heidenweib über alle Maaßen wüthend zu läſtern und zu toben, Gott und Chriſtum zu verfluchen und alle Heiligen — und ſiehe, da that ſich unter Blitzen und Donnerkrachen der Erdboden auf und ſchlang Drahomira ſammt Roſſen und Wagen in einen unermeßlich tiefen Abgrund hinunter. Aus dem Abgrunde aber ſchlugen Rauch und Feuerflammen und ein entſetzlicher Geſtank verpeſtete die Luft; dann ſchloß ſich die Kluft, und nur des Kutſchers Peitſche blieb außen, der nun Gott inbrünſtig dankte. Als die Prieſter und die Schaar der Andächtigen aus der Kirche traten, hörten ſie in der Tiefe der Erde noch ein zeterndes Heulen. Lange Zeit iſt hernach dieſer Ort mit einem Zaune umgeben geweſen, wobei ſich das Sonderbare zutrug, daß wer über den Zaun ſchritt, an demſelben Menſchen wurde des Tages ein Zeichen des Fluchs geſpürt, oder er fiel in eine weltliche Schande, ſo daß man ſpäter die Stelle mit einer Mauer umgab. Auch ſtellte man zum ewigen Gedächtniß eine Säule dorthin, nahe dem Wirthshaus zum Weidenhof, und ſchrieb an dieſe die Kunde von dem Strafgericht des erzürnten Himmels. — Aus dieſem Schloſſe Hradſchin wurden im Jahre 1618 die Abgeordneten des Kaiſers zum Fenſter herausgeworfen, was den Anſtoß gab zu dem blutigen dreißigjährigen Kriege.

---

679. Die Prager Brücke und ihre Wahrzeichen.

Seit undenklichen Zeiten iſt die Prager Brücke weit und breit berühmt. Sie iſt 1770 Fuß lang, 35 Fuß breit und hat 18 Schwibbogen. Als ihr Bau begann unter Kaiſer Karl IV., war ſo wohlfeile Zeit, daß man für einen Silberpfennig ein Dutzend Eier kaufte; darum nahmen die Baumeiſter Eier und Wein unter den Kalk, dadurch der Mörtel ſo feſt wurde, daß eher die Steine zu zerbrechen, als von einander zu trennen ſind.

Digitized by Google

Diese Brücke zu bauen kostete einen Heller mehr, als die Kirche Slovan oder St. Emaus.

Das bekannteste Wahrzeichen der Brücke sind fünf kleine Enten an jeder Seite des breiten Brückenthurmes an der Altstadt, der auch sonst mit mancherlei Bildwerk geziert ist. Von diesen Enten hat das Volk ein Scherzwort: wer nicht ehrlich geboren ist, kann nicht alle Fünfe sehen.

Ein zweites Wahrzeichen wird erblickt am Brückenthurme der Kleinseite nach der Altstadt zu. Da sieht man hoch oben an der Thurmzinne eine Lücke im Gemäuer. Einst, es war am 17. des Christmondes 1252, ritt ein Edler, Namens Berthold von Bertholdy, über die Prager Brücke. Da stritten oben am Thurme zwei Raben mit einander und schrieen und schlugen heftig mit den Flügeln; dabei rührten sie an einen Stein, der wohl schon lange los und locker im Gefüge der Mauer hängen mochte, und so fiel der Stein herab und dem Ritter gerade auf den Kopf, so daß er alsbald vom Pferde sank und auf der Stelle den Geist aufgab. Viele ehrenhafte Männer und selbst der König trugen Leid um den Rittersmann.

Ein drittes Brückenzeichen ist der Bradcy oder Großbart. An dem Schwibbogen, welcher unter dem Spital der Kreuzkirche zu unserer lieben Frauen in der Altstadt steht, erblickt man einen verwunderlichen alten Manneskopf eingemauert, mit mächtig großem Barte, den die Böhmen den Bradicz nennen. Dieser Kopf ist den Anwohnern ein warnendes Zeichen gegen Wassergefahr; denn wenn die Moldau anschwillt und die Fluth im Mühlarme der Moldau bis zu des alten Steinbildes Barte ansteigt, dann räumen jene aus, denn es ist dann vor dem wachsenden Wasser Gefahr im Verzuge.

Endlich geht von Alters her noch ein Sprüchwort von der Prager Brücke: man kann nicht über die Prager Brücke gehen, ohne daß einem begegne ein Mönch, eine feile Dirne und ein weißes Pferd.

---

680. Adamiten in Böhmen.

Im Jahre 1421 erhob sich auch im Lande Böhmen jene Sekte von ganz abscheulicher Art; neuer Zeit würde man deren Bekenntniß „Emancipation des Fleisches“ genannt haben. Die Bekenner verwarfen das Kleidertragen, weil Gott ja den Vater Adam und die Mutter Eva im Paradiese auch nackend erschaffen (Sage Nr. 365); sie gingen demnach nackend und lebten paradiesisch, wenn auch gerade nicht im Stande der Unschuld. Männlein und Weiblein machten sich keine Schürzen, dieweil sie sich nicht schämten. Diese schamlosen und schändlichen Possenreißer fanden viel Anklang und Zulauf, denn die Frechheit und der Unsinn sind ansteckend. Einer dieser Adamiten nannte sich Adam, ein anderer sagte, was neuere Weltweise gleichen Glaubens auch gesagt haben: es giebt keinen Gott, der Mensch ist Gott — denn es ist alles schon dagewesen. Auch die Adamiten waren schon lange vor denen dagewesen, die sich in Böhmen aufthaten. Die

Digitized by Google

menſchliche Narrheit, Bosheit und Wolluſt kommen immer aufs neue wieder, und kleiden ſich in das Gewand ihrer Zeit. Die Huſſiten machten den Adamiten in Böhmen ein ſchnelles Ende.

---

681. Hundetaufe.

Zu Beraun im Rakonitzer Kreiſe war die Bevölkerung gemiſcht, halb Deutſche, halb Böhmen, daher auch deutſcher und böhmiſcher Gottesdienſt dort von verſchiedenen Prieſtern gehalten ward, und da fehlte es nicht an ſtammfeindlicher Reibung, die zu unterhalten bis auf den heutigen Tag eine Slavenpartei ſich bemüht. Großes Unrecht begingen aber die Deutſchen zu einer Zeit in Beraun gegen die Böhmen; ſie wickelten einen Hund in Tücher und Kleider, gingen in die Kirche und ſandten zum böhmiſchen Prieſter, er möge doch eilend kommen, der deutſche Prieſter ſei nicht daheim, und das Kindlein ſei ſehr ſchwach. Der Prieſter kleidete ſich willig an, ſein heiliges Amt zu verſehen, und ſah nun, als er in die Kirche kam, mit großem Schrecken und Abſcheu einen Hund in den Windeln und im Taufzeuch. Ueber dieſen Schrecken des Prieſters ſchlugen die Deutſchen ein unmenſchliches Gelächter auf, warfen den Hund in den böhmiſchen Taufſtein und eilten von dannen. Dieſer gottloſe Frevel einiger ruchloſen Geſellen trug eine entſetzliche Frucht, der erzürnte Prieſter ſtürmte ſeine leidenſchaftlichen Stammgenoſſen zuſammen, dieſe wappneten ſich, und erſchlugen und vertrieben alle Deutſchen aus Beraun.

---

682. Stinkende Bomben.

Zwiſchen Beraun und Prag liegt auf hohem Fels die herrliche und ſtattliche Burg und Feſtung Karlſtein, dem Lande zum Schutz, dem Feinde zum Trutz erbaut vom Kaiſer Karl IV., noch völlig wohl erhalten, voll Alterthümer und Sehenswürdigkeiten, mit einem rieſigen Thurme, mit Kirchen, Kapellen, Königsſälen und tiefen Kerkern. Da zeigt man die Bettſtätte der heiligen Ludmille, den Schädel des Lindwurms, den der heilige Georg tödtete und viel anderes an Koſtbarkeiten und Geräthen. Im Jahre 1422 wurde Karlſtein belagert und auf eine Weiſe beſchoſſen, wie vor und nach wohl keine andere Feſtung. Die Beſatzung hielt zu ihrem rechtmäßigen Herrn, dem König Sigmund; die von dieſem abgefallenen Huſſiten und die aufgewiegelten Stände aber hatten den Großherzog Vitold von Litthauen zum König von Böhmen erwählt, nachdem der Polenkönig Wladislaw die zweideutige, einem andern geraubte Krone nicht angenommen. Vitold aber, am Selbſtkommen verhindert, ſandte einen Reichsverweſer, ſeinen Neffen, den Prinzen Koribut von Litthauen, welcher mit 5000 Reitern in Prag einzog, und von dem abgefallenen Volke umjubelt wurde. Daſſelbe hatte große Luſt, den Fremdling mit den Zeichen der böhmiſchen Königswürde alſobald zu ſchmücken; dieſe Zeichen lagen aber wohlverwahrt auf dem

Digitized by Google

Karlstein, welchen dessen Burggraf Tluksa von Buraine auf das tapferste vertheidigte, ja die Krone Böhmens hatte derselbe mit Absicht selbst vom Karlstein entfernt, und an einen andern geheimen und sichern Ort, nach Schloß Welhartitz, bringen lassen. Zuerst wurde mit Pulver geschossen, und mit Steinen geworfen, wozu sogar Säulen aus der Kirche Maria Schnee zu Prag dienen mußten, da das aber zur Gewinnung der Veste Karlstein nicht verhalf, so verfielen die Belagerer auf einen häßlichen Gedanken, indem sie neben nahe an 11,000 Kugeln, nun auch stinkende Bomben hinauf- und hineinschleuderten, nämlich alle krepirten Pferde, Esel, Schaafe, Hunde und sonstiges Gethiere, deren Aeser in vollkommenster Fäulniß sich befanden, daneben auch Schlangen, Unrath aus geheimen Gemächern und Kloaken, ja alle nur erdenklichen Stinksachen an zweitausend Fässer voll, und war deren keines wieder zum Krauteinmachen zu gebrauchen. Von dem häßlichen und unleidlichen Schmack wurden der Besatzung alle Zähne wackelnd, aber die Festung wankte nicht, und die Belagerten deckten die Stinkbomben mit ungelöschtem Kalk zu, und speisten fleißig Knoblauch und Zwiebeln, und da im Sommer auf vierzehn Tage Waffenstillstand gemacht wurde, verschafften die Apotheker zu Prag gute Zahnlattwergen aus Eichenlohe, Alaun und Scharbockkräutlein. Und hernach jemehr die Veste endlich an allem Mangel litt, um so besser wehrte sie sich, und die Belagerer wurden der Belagerung satt und müde, und meinten, daß durch unterirdische Gänge den Belagerten immer neue Mundvorräthe zugeführt würden — und da wurde ein Beschluß gefaßt, bis Martini die Belagerung fortzusetzen, ergebe die Veste sich dann nicht, so möge sie belagern wer da wolle, Hinz oder Kunz, denn dann werde es kalt, und des Sultans Janitschaaren gingen auch nach Hause, wann der Winter komme. — Das hörten die Belagerten, bei denen die Bissen immer schmaler wurden, gar gern, baten auf Allerheiligen- und Allerseelentag — acht Tage vor Martini — wiederum um einen Stillstand, denn sie müßten eine Hochzeit auf der Burg feiern, und als die Tage kamen, da ließen sie pfeifen und trommeln lustiglich — hatten aber weder Braut noch Bräutigam, weder Wein noch Fisch, weder Brod noch Braten mehr, nichts zu beißen und zu brocken für ihre wackligen Zähne, als nur noch einen einzigen Bock. Diesen schlachteten sie, viertheilten ihn, machten den Rücken recht blutig, schnitten einen Sattel auf, der mit Rehhaaren gepolstert war, und streuten solcher Haare etliche drauf, thaten auch Lorbeerblätter und eine Handvoll Wachholdern dran, und sendeten diesen Braten als frischen Rehrücken zum Dank für die nicht frischen Braten, die ihnen über die Mauer geworfen worden waren, den Belagerern. Da sprachen diese: nun sehen wir ja, daß es denen da droben nimmer an frischem Wildpret gebricht, nun ist es Zeit, abzuziehen! — und da ging es, wie mit dem Glomsack zu Memel in Litthauen (Sage Nr. 233), und der Prinz von Litthauen ließ die Belagerung aufheben, zumal das Belagerungsheer schwürig wurde, und ein Aufstand in Prag selbst drohte, allwo das Volk den Reichsverweser und seine Helfershelfer, die wie Pilze emporgeschoßten Regentschaftler allbereits satt hatte bis an den Hals. Der-

Digitized by Google

ſelbe Prinz hatte einen Vetter im Lager, und als es zum Abzug kam, wandte ſich dieſer noch einmal um, hinauf zum Karlſtein blickend und ſagte: es iſt doch ſchade, daß wir abziehen; gern hätte ich mir den Karlſtein inwendig beſehen. — Kaum hatte er das Wort geſprochen, ſo knallte droben ein Valetſchuß und Gruß aus einer Karthaune, ſauſte eine Stückkugel daher, und riß dem Sprecher den Kopf ab.

---

683. Die heilige Erde.

Im Czaslauer Kreiſe des Böhmerlandes liegt das berühmte Kloſter Sedlitz, das hatte eine ſo ſchöne Kirche, daß nur der Dom in Prag ſie übertreffen mochte. Daher verbot Ziska, der grimme Huſſitenführer, dieſe Kirche zu ſchädigen; aber einer ſeiner Hauptleute, der das Verbot vielleicht überhört hatte, äſcherte ſie dennoch ein. Ziska verſprach dem, der es gethan, mit Silber und Gold reichlich zu lohnen, und da ſich der Mordbrenner in Hoffnung des Gewinnes angab, ließ er ihm im Feuer fließend gemachtes Gold und Silber reichlich in den Hals gießen.

Bei dieſer Kirche iſt ein Friedhof, zu dem iſt, wie auf dem der Juden zu Worms (Sage Nr. 45), Erde aus dem heiligen Lande herbeigeführt worden, und in ſothaner Erde verweſen die Leichname mit ſolcher Schnelle, daß ſie nach 24 Stunden 100 Jahre gelegen zu haben ſcheinen, verſteht ſich, nur die Leichen derjenigen Todten, die im Stande der Gnaden Gottes verſtorben und begraben worden, denn ſolcher, die zur Hölle fahren, nimmt ſich dieſe heilige Erde nimmermehr an. Die Gruftkapelle auf dieſem Todtenhof iſt ein wohlgeordnetes Beinhaus, da hat ein blinder Mönch alle Gebeine kunſtgerecht und zierlich gelegt. Viel Wunderſames hat ſich dort gezeigt und zugetragen. Anno 1663 den 16. Juli ſahe man eine große Proceſſion Geiſter mit weißen Kleidern angethan, mit brennenden Kerzen in den Händen, einen himmliſchen Geſang ſingend, um den ganzen Kirchhof herum gehen. Und im Jahr 1657 den 20. Auguſt war eine große Schaar Religioſen in weißen Cucullen eben auch in gleicher Weiſe mit Geſang und Lichtern allda umgegangen. Eben in dieſem Jahr am andern Oſtertag, kam in dieſes Bein-Haus Rudolph Reichenberger, ein Jeſuit, verwunderte ſich über die unbeſchreibliche Menge der Todten-Beine und ſprach zu ſeinem Gefährten, unwiſſend daß dieſe Gebeine von Kindern der Seeligkeit waren: was vermeineſt du, wie viel ſeind von dieſen verdammt? — Kaum daß er dieſes ausgeredet, ſo erhub ſich alles Gebein mit einem großen Getöſe, und wurde dieſer von denen Geiſtern aus dem Bein-Haus hinaus geſteinigt. Dieſer Jeſuit kam zwar nach wie vor vom Kuttenberg, um mit der ſtudirenden Jugend allda ſpatzieren zu gehen, unterſtand ſich aber niemals mehr mit einem Fuß in dieſes Bein-Haus zu treten.

Digitized by Google

684. Die Mönche von Saar.

Hart an der Grenze von Böhmen und Mähren liegt das Kloster Saar, durch einen Bach also geschieden, daß die eine (größere) Hälfte im Czaslauer Kreis in Böhmen, die andere aber auf mährischem Gebiete liegt. Saar, im Jahre 1234 erbaut, war ursprünglich ein Cisterzienserkloster, da es aber durch den Krieg sehr verwüstet und die Mönche theils erschlagen, theils vertrieben worden, verwaltete der Kardinal Dietrichstein, Bischof von Ollmütz, des Klosters Güter, und setzte im Jahre 1614 Franziskanermönche in die verlassenen Zellen. Sie hatten aber vom Geisterspuk viel zu dulden, wie aus den alten Kloster-Chroniken zu ersehen ist. Es erschienen ihnen oft die todten Cisterzienser, und ermahnten sie mit den Worten: „cedite nostris," das Kloster zu verlassen; ja, wenn die armen Franziskaner zum Gottesdienst oder zum Essen gehen wollten, fanden sie nicht selten ihren Platz im Chor oder an der Tafel von den Geistern schon besetzt und die Speisen verzehrt. Da sie solche Drangsal nicht länger ertragen konnten, räumten sie das Kloster mit Genehmigung des Kardinals im Jahre 1638 den Cisterziensern wieder ein, und hat man von der Stund' an vom Geisterspuk allda nichts mehr vernommen.

---

685. Die schwarze Schule zu Budecz.

Der Teufel hat zu allen Zeiten und überall seine Studenten und Candidaten gehabt, in und außer Deutschland, zu Salamanka, zu Toledo, zu Krakau, wie in Nordfriesland (Sage Nr. 189), und auch in Böhmen zu Budecz. Alldort war ohne Zweifel dieser Teufelsseminare das älteste, denn es geht die Sage, daß daselbst auf dieser Schule aller Zauberei und Teufelskünste schon Libussa mit ihren Schwestern und ihren Mägden, welche letztere hernach ganz des Teufels wurden und den blutigen Mägdekrieg anspannen, studirt habe, hernachmals ist zu Budecz auch eine christliche löbliche Akademie, lange vor Aufrichtung der Hochschule zu Prag, welches damals ja noch gar nicht gegründet war, gewesen, und sind alldorten zuerst in Böhmen die lateinischen Buchstaben gelehrt worden. Dieses Budecz ist seit lange nichts mehr als ein Steinhaufen mit etlichen verworfenen Gräben; es hat selbiges gelegen zwischen Prag und Welwarn, einem Städtlein, das auch bereits im Jahr 996 erbaut worden.

---

686. Geisterheer vor Saaz.

Im Jahre 1201 hat es sich begeben, daß die Bürger von Saaz um Mitternacht durch Waffenrasseln und Trompetengeschmetter aus dem Schlafe geschreckt wurden, also daß sie schnell zu den Waffen griffen und alle Mauern und Wälle besetzten. Sie sahen auch ein unermeßliches Heer am Fuße der Höhe, worauf die Stadt erbaut ist, wogen und in geschlossenen Reihen heranstürmen, Wurf-

Digitized by Google

geſchütze richten, Springgräben graben und Sturmleitern anlegen. Die Bürger von Saaz ſandten einen Hagel von Pfeilen, Bolzen und Steinen dem angreifenden Feind entgegen, waren aber doch in großer Angſt und Sorge, weil ſie der Uebermacht zu erliegen fürchten mußten. Während nun die Greiſe, Weiber und Kinder in den Gotteshäuſern betend auf den Knieen lagen und die ſtreitfähigen Männer wacker kämpften, dämmerte der Morgen herauf und ſiehe — da war weit und breit außer denen der Stadt auf den Mauern kein Bewaffneter zu ſehen. Ausgeſandte Kundſchafter fanden keine Spur eines dageweſenen Feindes, nur mit den Pfeilen und Bolzen der Bürger war der Boden beſäet. Man mußte daher glauben, daß es ein Geiſterheer geweſen, das die guten Bürger habe äffen und ihren Muth erproben wollen. Dieſe zogen nun vor die Stadt hinaus, und laſen ihre Pfeile und Bolzen wieder zuſammen.

687. Das Heidengrab auf dem Suatabor.

Ohnweit der Stadt Schüttenhofen im Prachiner Kreiſe erhebt ſich der Suatabor, ein hoher Berg mit einem Heilquell und einem umfriedeten Raum, der wird das Heidengrab genannt. Unten rollt das Flüßchen Wottawa ſeine Wellen der Moldau zu, und führt Gold und gute Perlen in ſeinem Sande; dieſe machten vor Zeiten die Einwohner von Schüttenhofen reich, welches ſchon im Jahre 790 erbaut worden ſein will. Als die Mugeln (Mongolen, Tataren) in das Land fielen, verrieth ihnen der Umwohner Neid und Bosheit Schüttenhofens Reichthum, und ein Heerhaufen derſelben zog alsbald heran, ſich aller Schätze zu bemächtigen. Wie groß aber dazumal auch die Furcht und der Schrecken waren, und förmlich entmannend wirkten, ſo erhob ſich doch ein Tapferer, ſammelte um ſich her eine muthige Schaar, legte ſich am Suatabor in einen Hinterhalt, und begrüßte dermaßen herzhaft den Mugelnhaufen, daß nichts übrig blieb, als alle Erſchlagenen zu begraben. Entronnen war keiner. Da ließ der Held die Heiden in eine Grube werfen und thürmte ihnen den Hügel auf. Die Sage geht, daß ſich dieſes Heidengrab alle Jahre dem Heilbrunnen um eine Daumensbreite nähere; wann es dem Quellbrunnen ganz nahe ſein wird, wird im Königreiche Böhmen eine große weitumgreifende Veränderung vor ſich gehen.

688. Brodſchuhe und Semmelſchuhe.

Einer Mutter in Böhmen ſtarb ihr Kind, ihr einziges und herzliebſtes, und ſie ſchmückte es im Sarg auf das allerſchönſte und that ihm das beſte Kleidchen an, und ſetzt' ihm das feinſte Kränzelein auf, und zog ihm Strümpfchen an, ſo weiß wie Schnee, und neue rothe Schühlein — aber die Schühlein, die waren doch zu hart, die däuchten ihr nicht zart genug für des Kindes Füßchen, und ſie wußte etwas weicheres. Vom feinſten Brodmehl nahm ſie, machte Teich und formte Schuhe daraus, und buk ſie, doch nicht zu hart, und da hatte das Todte

Digitized by Google

neue braune Schuhe an, ſtatt der rothen, darin ward es begraben. Aber um Mitternacht kam das bleiche Kind in ſeinem Kränzelein und weißen Kleidchen, und ſah ſo jammerig aus, und hielt der Mutter das Füßchen hin, daß ſie den einen Schuh ausziehen ſollte, und dann den andern; ſie aber verſtand es nicht, und das Kindlein verſchwand wieder. So kam es zum zweiten- und zum drittenmal, und deutete auf die Schuhe und ließ der Mutter keine Ruhe, und da verſtand dieſe endlich, was es wollte, und ließ das Särglein wieder ausgraben, zog dem Kinde die Brodſchuhe aus und die rothen Schuhe an, und ließ es wieder einſenken unter heißen Thränen. Und von da an hatte ſie Ruhe, ſo viel eine Mutter Ruhe haben kann, der ihr einziges und herzliebſtes Kind im Grabe liegt. —

So hat ſich auch etwas Wunderbares, nur in ganz anderer Weiſe, zugetragen mit dem Schloſſe auf dem Hradekberge, nicht weit vom Dorfe Oberkamenzen, im Klattauer Kreiſe, eine Stunde von Stankau. Der Ritter, der auf dem Hradek ſaß, ließ eine Brücke bis Stankau bauen, damit er einen guten Kirchweg habe, ſintemal die Wege dortiger gebirgigen Gegenden und durch das Radbazathal noch heute nicht die beſten. Aber da man vor Alters die Brücken zu pflaſtern pflegte, ſo war der neue Kirchenweg nicht weich zu gehen, und der ſtolzen und zärtlichen Tochter des Burgherrn alſo unliebſam, daß ſie Semmeln nahm, aushöhlte und ſtatt Schuhſocken anzog, damit zur Kirche zu gehen. Solchen Mißbrauch des lieben Brodes aber nahm der Himmel ihr noch viel übler, als jener Mutter, die nur im heiligen Schmerz übergroßer Liebe ihrem todten Kindlein die Brodſchuhe anzog — und als das ſtolze Fräulein aus dem Schloſſe trat, da krachte es hinter ihr und vor ihr und Schloß und Brücke verſank, und ſie ſelbſt verſank auch mit, und blieb nichts von ihr zu ſehen übrig, als ihre Fußſtapfe in einer Brückenſtufe.

---

689. Der verwünſchte Burggraf.

Im Rathhauſe zu Ellbogen wird ein metallner Klumpen von der Größe eines Pferdekopfes gezeigt, den die Inwohner den verwünſchten Burggrafen nennen. Vor langer Zeit hauſte auf dem Schloſſe ein Ritter, der gar ein hartherziger, grauſamer Mann war. Wenn ein Pilger aus fernen Landen kam und das Gaſtrecht in Anſpruch nehmen wollte, trieb er ihn mit harten Worten, auch wohl mit thätlicher Mißhandlung hinweg und ſeine Unterthanen ſeufzten unter der Strenge ſeiner Geißel. Da kam einſt auch ein müder Pilgersmann, der aber ein Nekromant war und in geheimen Dingen wohl erfahren, vor des Schloſſes Pforte, und erbat Obdach für die Nacht, aber als ihn darauf der Burgherr hart anließ und von dannen wies, ſo hat der Nekromant ihn verflucht, ewiglich hart zu bleiben. Alsbald wurde der Burggraf von Ellbogen zu beſagtem Klumpen, welcher ganz ſchwarz iſt und wie Metall klinget. Der kaiſerliche General Johann von Werth hat ihn heimlich in den Schloßbrunnen werfen laſſen,

Digitized by Google

nach vielen Jahren ist er aber wieder herausgezogen worden. Man hat schon oft versucht, durch Feuer oder Schlagen die Bestandtheile des räthselhaften Metallklumpens zu erforschen, hat ihn aber nie zerschmelzen oder im mindesten verletzen können. Manch schwacher Mensch hat ihn mit leichter Mühe aufgehoben und getragen, wogegen ihn starke Personen kaum von der Stelle rühren konnten, und wer mit einer Todsünde behaftet und befleckt ist, vermag ihn gar nicht zu erheben.

690. Junker Ludwig.

Nahe bei der Stadt Eger liegt ein Feldstück, darauf ist es nicht geheuer; ein Gespenst hat dort seinen Umgang, von mittler Mannesgröße, das heißt im Volke der Junker Ludwig. Es war derselbe einer von den unredlichen Grenzsteinversetzern, die zur Strafe nach ihrem Tode umgehen müssen rainab und rainauf, wo sie die Grenzsteine versetzt haben, bald fahl, bald feurig, bald zu Fuß, bald auch zu Roß. Es ist nicht gut, ihnen zu begegnen. Einem Mädchen, das Abends vor dem Thore spatzieren ging, und jenem Felde zu nahe kam, trat der Junker Ludwig nahe, und tatschte ihr, wie er im Leben den Dirnen gern mochte gethan haben, nach der Brust. Seine Hand war feuerheiß, das Mädchen kreischte auf vor Schmerz, der Junker verschwand. Als die Maid nach Hause kam, war ihre Brust schwarz, wie verbrannt, sie ächzte und sagte: ich hab' mein Theil! — Drei Tage darauf war sie todt.

691. Hans Heilings-Felsen.

In der Nähe von Karlsbad, am Flusse gleichen Namens, lebte ein Mann, des Name war Hans Heiling, der hatte viel an Gut und Geld, aber nicht von Gott, sondern vielmehr durch ein Bündniß mit dem schlimmen Herrgottsaffen, dem bösen Feind; der mußte ihm dienen eine lange Reihe von Jahren, und Heiling plagte ihn baß, wie Doctor Faust seinen Teufel Jost (Sage Nr. 141), so daß der Teufel seinen Dienst gar mächtig überdrüssig bekam. Dafür stänkerte ihn der Teufel mit dem Dampf an, den er aus seinem Rachen blies, wenn er bei ihm war, daß Heiling fast stank, wie ein Tabaksraucher, der den ganzen Tag raucht, und als Hans Heiling sich in ein schönes Mägdelein heftig verliebte, die auch ihn gern sah, wurde doch nichts aus der Verbindung, weil Heiling so anrüchig war. Darauf erkor sich das Mägdelein einen andern Bräutigam, welcher nicht stank wie der Teufel oder sonst ein Stinkbock; darüber ergrimmte Hans Heiling über die Maaßen, wartete die Hochzeit ab, und als nun Braut und Bräutigam mit den Gästen fröhlich beisammen saßen, da erschien er im Geleit des Teufels und schrie letzterem zu: Teufel! Deine Dienstzeit lösch' ich dir, so du diese vernichtest! — Freut mich, hör' ich gern! — schrie der Teufel, qualmte noch einmal wie ein Bäckerschornstein, und rief: nun bist du mein! — verwandelte alle Hochzeitgäste sammt dem Brautpaar in Felsenstein, und gab Hans

Digitized by Google

Heiling einen Drücker ins Genick und einen Tritt, und stieß ihn hinab in die Eger. Niemals sah ein Auge ihn wieder, aber die Steinverwandelten stehen noch, das Brautpaar, das sich umarmt, der Brautvater und die Hochzeitgäste.

Eine andere Sage läßt den Heiling in einen nach ihm genannten Felsen hausen, in welchem eine Höhle befindlich, und allda über ein Volk von Zwergen herrschen. Dieser Felsen heißt nach ihm der Heilingsfelsen, und steht mit andern zwischen dem Schlosse Aicha und dem Hofe Wildenau im Flußthale der Eger. Eine Frau aus Trabnitz ging über Pornitz in den Wald unter Aicha, Beeren zu suchen, und der Abend überraschte sie. Sie kam aber an ein schönes Haus, in das sie eintrat, und da saß ein alter Mann an einem Tisch und schrieb gar ämsig. Die Frau sagte: kann ich hier bleiben? — und der Mann sagte: ja, das kannst du! — Wo bin ich denn? — fragte sie weiter — in Heilings Hause, der nicht mehr lange weilen wird, sein Volk ist schon zum größten Theil voraus. Der Bann ist gelöst! — Bist du es nicht, der die Zwerge in Stein verwünscht hat, daß man die Steinfelsen noch heute die verwünschte Zwergenhochzeit nennt? — Schweige und schlafe! — antwortete auf diese letzte Frage der alte Zauberer. Die Frau gehorchte zitternd, sie kroch in einen Winkel und entschlief. Als sie am Morgen erwachte, fand sie sich in einer Felskluft liegen, kein Gedanke an ein Haus war zu denken. Sie eilte jetzt rasch nach ihrem Dorfe zurück, aber da war alles verändert, andere Häuser, andere Menschen, und ihr wiederfuhr, was anderen Bergentrückten auch widerfahren; im Kirchenbuche stand ihr Name als der einer vor hundert Jahren verschollenen. Allein darin war sie besser daran, als jenes Brautpaar im Kiffhäuser (Sage Nr. 430), jene Bergleute im Kuttenberg (Sage Nr. 663) und jener Gast des Todten zu Groß-Berkentime (Sage Nr. 204); sie war nicht alt geworden in den hundert Jahren; sondern lebte ihre übrigen Jahre ruhig dahin, und schickte sich gut in die anders gewordene Zeit, was nicht jedem gegeben.

An einem Johannistage sind auch zwei Hirtenknaben, welche Vögel fangen wollten, an den Heilings-Felsen gekommen, und haben unten an ihm ein Thürlein offen stehen sehen. Sie gingen hinein, sahen Truhen stehen, eine offen und voll Geld, die andere leer; schleunigst sackten sie ein, ihre Schubsäcke voll, aber endlich wurde es ihnen grauslich zu Muthe, sie eilten hinaus, und hinter dem zweiten schmetterte die Thüre so heftig zu, daß sie ihm ein Stück vom Absatz seines Schuhes wegschlug. So kamen sie noch mit heiler Haut davon, und brachten das viele Geld ihren Aeltern glücklich nach Hause.

---

692. Wald Zeitelmoos.

Zwischen Wunsiedel und Weißenstadt, nahe dem Fichtelgebirge, streckt sich ein Wald, der heißt der Zeitelmoos, und darinnen liegt der Zeitelmoos-Weiher, bei dem es, der gemeinen Sage nach, nicht geheuer ist, und sich allerlei von Gespenstern dort sehen läßt. Ein berühmter und hochgelahrter Mann ritt

Digitized by Google

eines Abends spät noch durch den Wald, kam am Weiher vorüber, sah auf einem Holzstoß zwei Kinder sitzen, redete diese an, was sie so spät da machten, sie sollten doch nach Hause gehen! — darauf begannen beide Kinder überlaut zu lachen, der Mann aber ritt seines Weges weiter; es währte gar nicht lange, so sah er an einer andern Stelle ganz die nämlichen Kinder wieder, und sie lachten auch wieder hell auf. Dem Mann graute — er sprach die Kinder nicht zum zweitenmale an, sondern ritt still vorüber. —

Ein anderer gelehrter Mann erzählte, daß auch er eines Abends zu Fuße bei Mondschein im Spätherbst am Teich vorüber und die Höhe hinan gekommen, und habe zu seiner Auferbauung das geisterquickende Lied gesungen:

Himmel, Erde, Luft und Meer',
Zeugen von des Schöpfers Ehr';
Meine Seele, singe du,
Bring' auch jetzt dein Lob herzu.

Da habe ihn auf einmal ein dicker schwarzer Nebel umfangen, und er habe ein Geräusch vernommen, als ob Reiter um ihn herum trabten — er aber habe muthig fortgesungen, die zweite Strophe und die dritte, auch die vierte, lautend:

Seht, wie fleugt der Vögel Schaar
In den Lüften Paar und Paar! —

aber wie er an die Worte dieser vierten Strophe gekommen:

Donner, Blitz, Dampf, Hagel, Wind,
Seines Willens Diener sind! —

und dieselbe in Gott vergnügt, ohne Furcht und Grauen mit lauter Stimme abgesungen habe, sei der Dampf-Nebel wie ein Pfeil hinter ihm weggewichen und über den Zeitelmoos-Weiher dahingezogen, und freudiglich habe der Mann das Lied zu Ende gesungen:

Ach, mein Gott! wie wunderlich
Spüret meine Seele dich!
Drücke stets in meinen Sinn
Was du bist und was ich bin. —

693. Der Nachtjäger im Butzenreut.

Zwischen Wunsiedel und Redwig ist ein Bergwald gelegen, der heißt der Bugen- oder Butzenreut, das ist ein ächtes rechtes Jagdrevier deß, nach dem es heißt, des jagenden Waldschrats und Höllenbutzen, darinnen, wie auch im Zeitelmoos, über den hohen Steinwaldberg über Reckwitz und über das ganze Fichtelgebirge, auch über die Hundsbrücke, er gar wild und toll jagt, von seinem Butzenheer begleitet, und mag wohl der Name des Waldes hier nicht von reuthen, ausroden, kommen, wie unzählige Ortsnamen dieser Gegend, sondern von reiten, weil der Butz dort reitet als Nachtjäger, Spuk und arger Pötz auf seinem dreibeinigen Roß und von seinen Höllenhunden umklifft und umklafft. Namentlich hat der Jägerbutz mit seinem wüthenden Heer auch den Zug über die

Digitized by Google

Heidenstadt in der sogenannten fränkischen Schweiz, und ist dortselbst wegen seiner des Nachts nicht gar sicher zu reisen.

694. Zwergenhöhle bei Naila.

Zwischen Selbitz und Marlsreuth liegt das Dorf Naila, dort wohnten in einer noch vorhandenen Höhle vor ein paar hundert Jahren Zwerge; das Loch ist noch da, aber die Zwerge sind fort. Ein Bauer, des Namens Kohmann, ackerte mit zwei Pferden auf seinem Felde, und sein Weib brachte ihm ein neugebackenes Brod zum Frühstück, das sie in ein Tüchlein gebunden, am Rain niederlegte, und dann in das Gras ging. Da trat zu dem Ackersmann ein Zwergweiblein dar, und sagte: du bist noch nicht hungrig, aber meine Kinder sind hungrig; mein Brod ist noch im Backofen, leihe mir das deine für meine Kinder, bis Mittag will ich es dir erstatten. — Der Bauer überließ dem Weiblein gern das Brod und geduldete sich bis Mittag, war aber doch neugierig, ob sie Wort halten werde. Und siehe, sie kam auf den Punkt, als das Mittagsglöcklein im Dorfe ausgebimmelt hatte, brachte in einem schneeweißen Tüchlein einen noch warmen Brodkuchen, und sagte: nimm und iß es ohne Scheu, das Tuch lasse liegen, ich hole es schon ab. Wir sehen uns dann nicht wieder — die Welt wird ungut. Ihr flucht und schwört je mehr und mehr, ihr lauft in aller Sonntagsfrühe heraus auf eure Felder, die Früchte zu beschauen, ihr errichtet ein Hammerwerk nach dem andern, es ist des Schlagens und Pochens kein Ende — so müssen wir den Ort verlassen, wo wir so lange bequem gesessen. — Damit ist sie hinweg und nicht wiedergekommen; ob der Bauer im Brode oder dem Tüchlein etwas gefunden habe, wird nicht gemeldet.

In das Zwergloch bei Naila sind einmal an einem Sonntagnachmittag unterschiedliche junge Bauernbursche gekrochen, mit brennenden Schleißenspähnen; da kamen sie durch einen Gang, der maaß ein paar Ackerlängen, dann in eine mannshohe Grotte mit vielen kleinen Thürlein an den Seiten, wie Kämmerchen, und da grausete es sie alle mit einemmale mächtiglich, und eilten heraus, und sind ein paar Tage übel auf gewesen.

695. Der Herrgottsstein.

Zwischen Selb und Thierstein, nahe der Eger, und nahe der Straße ragt ein großer Stein aus dem Boden, der ist also gestaltet, daß sich ein Mann in denselben, gleichwie in eine Form, legen kann; denn alle Gliederformen sind in den schönsten Verhältnissen, wie von eines Künstler Hand wie in Wachs eingetieft, zu erschauen. Die Sage geht, daß Christus unser Herr darauf geruht, und dem Stein die Gestalt seines heiligen Leibes eingedrückt habe, und wäre so dieser Stein ein wahres Gegenstück zu jenem schwarzen Teufelsabdruck am Lurleifels. (Sage Nr. 95.)

Digitized by Google

Aehnliche Felseindrücke werden erſchaut in der Höhle des heiligen Procopius, auf der halben Wegſtrecke von Prag nach Königsſaal, die tief in den Felſen hineingeht. Darinnen hauſte aber freilich kein Herrgott, ſondern ein ganzes Heer von Teufeln, die der heilige Procopius alle austrieb, und da ſie ausfuhren, ließen ſie ihre Wahrzeichen, Hörner, Drachenkrallen, Ochſen- und Pferdeklauen und Lindwurmſchweife als ein Andenken zurück.

696. Fichtelberg und Fichtelſee.

Auf dem Fichtelberge, dem Haupt und König des Fichtelgebirges, liegt, gleichwie auf dem Schneekopf im Thüringerwalde der Teufelskreis, auf dem Rhöngebirge in Franken das ſchwarze Moor, dem Pilatusſee auf dem Frakmont der Schweiz, dem Frau Hollen-Bad auf dem Meißner in Heſſen u. a. ein berufener unergründlicher See, der Fichtelſee genannt. Früher war er offen, wie der Pilatusſee, hernachmals aber hat er ſich mit einer ſchwankenden Moordecke, gleich den vorgenannten, überzogen, und heißt nun die Seelohe, weil in dieſer Gegend jeder Sumpf unter einer Moordecke Lohe genannt wird. Vier Flüſſe rinnen vom Fichtelberge nach den vier Himmelsgegenden nieder, Main und Saale, Naabe und Eger; davon entſpringen Main und Naabe unmittelbar dem Fichtelſee, deren Namensanfangsbuchſtaben das Wort MENS bilden. Der Main fließt gen Weſten, die Naabe gen Süden, die Eger gen Oſten, und die Saale gen Norden. Der Main fällt in den Rhein, die Naab in die Donau, Eger und Saale ſtrömen der Elbe zu. Bei Weißenſtadt fließt die Eger durch einen See, in welchem ein Pfarrer vordeſſen, wie die Sage geht, die Fröſche ſtumm gemacht, wie jener Arme die zu Schwante (Sage Nr. 355), andere aber ſagen, ein kunſtbegabter Vagabund habe ſolch Wunderwerk für den Pfarrer verrichtet, den die Fröſche unter der Predigt geſtört. Und iſt noch dieſes wunderſam, daß jeder in den Weißenſtädter See geworfene Froſch alsbald wieder heraus eilt, und daß ein paar Eimer dieſes Waſſers in andere Teiche geſchüttet, die Fröſche ebenfalls verſtummen machen. — Die Eger hat in ihrem Sande Diamanten, der Main Perlen, die Saale Gold, und die Naab ſilberflammige Steinlein geführt. Auch vom Fichtelberg geht das weitbekannte Sprüchwort: oft wirft ein Hirte nach einer Kuh mit einem Steine, der mehr werth iſt, als die Kuh ſelbſt. Das alles aber war und geſchahe noch in der goldnen Zeit; ob und wann ſie wiederkehre, bleibt in Dunkel gehüllt. In dem Fichtelſee badet ſich der Nachtjäger, wie ſeine Sippe, Frau Holle, ihr Bad auf dem hohen Meißner im Heſſenlande hat (Sage Nr. 757), der Teufel das ſeine auf dem Schneekopf und Rübezahl ſeines auf dem Rieſengebirge, und es iſt nur gut, daß dieſe vier hohen Herrſchaften ihre Badezeit nicht an einem und demſelben Orte halten, dieweil ſonſt in der Welt noch viel mehr Schlimmes und Arges geſchehen würde, als ohnehin geſchieht, wenn der Teufel und ſeine Diplomaten in einem Bade beiſammen ſind.

Digitized by Google

697. Schätze der Luchsburg.

Von keinem der felsgekrönten Hochgipfel des Fichtelgebirgs, die meist alle Ritterburgen trugen, welche nun in Trümmern liegen, gehen mehr Schätze- und Schatzgräbersagen, als von der Luchsburg, Lugsburg, Lurburg, Loosburg — über dem Alexanderbade. Unter einer großen Stufe im verfallenen Keller liegt ein ungeheurer Schatz in einem kupfernen Kessel, der eine Elle hoch und eine Elle breit ist, der ist voll gemünzter Goldgulden. Auf dem Kessel steht ein kupfernes Gefäß, das umschließt eine goldne Königskrone, die mit den größten Perlen und werthvollsten Edelsteinen geschmückt ist. Die Raubritter, die einst in dieser Burg hausten und das Gebirge beherrschten, trugen diesen Schatz zusammen, bargen und versetzten ihn so, daß er nicht gefunden werden kann. Die Krone nahmen sie einem Könige, und machten sie genau so unsichtbar, wie Herrn von Kossuths Excellenz die ungarische Königskrone. Nur durch ein Mönchlein von zwerghaftem Wuchs, in schwarzer Kutte, einäugig und hinkend, kann diese Krone, nämlich die in der Luchsburg — und der Goldkessel dereinst gefunden, und der Schatz gehoben werden, und dieß kann nur am Feste Epiphanias, dem goldnen oder Trinitatissonntag, an welchem sich das Mönchlein goldnen Sonntagskindern sehen läßt, durch ein golden Sonntagskind geschehen. Unzähligemale haben Schatzgräber und Bergleute die Klüfte unter der Luchsburg durchwühlt, aber ganz vergebens.

---

698. Geisterkirche am Ochsenkopf.

Nahe dem Fichtelberge hebt der Ochsenkopf sein fels- und waldgekröntes Haupt, und die Sage nennt es gold- und schätzereich. Häufig haben die Walen des Berges Tiefen durchwühlt. In eine felsige Kluft droben kroch ein Bauer, da kam er an ein Stollenloch, und fand vor demselben ein geschriebenes Buch in einer fremden Sprache, sammt einem Paar Handschuhe, und einem Pistol. Er legte sich auf den Bauch und horchte hinein — hörte drinnen hauen und pochen, sah aber kein Licht; da nahm er alles gefundene zu sich, schoß das Pistol ab, und übergab seinen Fund dem Amt.

Ein alter Fichtelberger Aschenbrenner hat erzählt: an einem goldnen Sonntagmorgen regnete es, und da lief ich hinauf auf den Ochsenkopf, die Asche zu retten, und da hörte ich drunten in Bischofsgrün mit den Glocken zusammenschlagen. Da kam ich an eine Felsenwand, die stand auf, und ich trat hinein; da hat ein Altar drin gestanden, der war ganz von Gold und glänzte über und über vom Schein der Kerzen, die auf ihm brannten. Da fiel mir bei, daß ich schon gehört hatte, allemal, wenn drunten in Bischofsgrün Kirche gehalten werde, so gehe droben die Geister-, Berg- und Waldkirche zugleich an; ich sah noch einmal hin — Gold und Silber hingen wie Eiszapfen am Gewölbe, Perlen und Edelsteine bambelten da, wie die Zwiebelstränge in unserem Schlot; Geister sah

Digitized by Google

ich keine — aber ich entsetzte mich, daß ich so mutterseelenallein war, lief fort, und hörte hinter mir ein entsetzliches krachen und brechen, als ob der Berg in sich zusammenstürze. Ich holte meine Fraue, daß sie den Pracht auch sehen sollte — der nur am göldnen Sonntag und am Johannistage sich manchmal in der Frühe zeigt — aber wie wir hinkommen, war die Felsenwand zu und nichts mehr zu sehen, und meine Fraue sagte, ich sei selber ein Ochsenkopf, daß ich mir nicht aus der Geisterkirche so einen Goldeiszapfen oder Edelsteinstrang herausgelangt, denn wem der Schatz sich zeige, dem sei er auch beschеert. Aber wenn der Bettelmann nichts haben soll, so verliert er das Brod aus der Tasche.

699. Die Hölle auf dem Rudolphstein.

Auf der nördlichen Abdachung des Schneeberges, des Nachbars vom Fichtelberg und Ochsenkopf, stand nach Weißenstadt zu auch eine Ritter- und Raubburg, der Rudolph- oder Rollenstein, dessen Stätte noch der Schloßberg genannt wird. Rudolph, ein Pfalzgraf in Franken, soll die Burg im Jahre 857 auf die Riesenfelsen, die Mauern von Menschenhänden aufgeführt, gleichen, gethürmt haben, andere nennen den Kaiser Rudolph aus Schwaben als Erbauer. Nicht weniger als zwölf bis vierzehn Raubburgen standen um Wunsiedel, deren Insassen den reisenden Kaufleuten gleich starken Gebirgswinden das Geld aus dem Busen bließen. Räuber und Geister in trauter Gemeinschaft machten die unwegsame Gegend unsicher und weit verrufen, und eine Waldstelle unterm Rudolphstein, von grauenhaftem Felsgeklüft umstarrt, wird die Hölle genannt. Sie lag zwischen den Raubburgen Rudolphstein und Waldstein in der Mitte, und die Reisenden hatten allda oft mehr Pein von den verkappten Staudenhechtlern auszustehen, als von den Waldgeistern und Höllenbränden, die sich in Gestalt feuerspeiender Unthiere sehen ließen, während ein Prasseln vernommen ward, als ob der ganze Wald niederschmettere. — Ein Jäger aus Sachsen, der den Geisterspuk in der Hölle noch nicht kannte, sah und verfolgte dort ein Wild, das zum Waldstein hinan flüchtete. Je höher er stieg, je mehr Wildes ward er ansichtig, aber alles floh vor ihm her in die Burgtrümmer hinein, keins kam ihm schußgerecht. Jetzt folgte auch er durch die Pforte — da mit einemmale umhüllte sich Fels und Mauer, Busch und Baum mit grauem Nebel und im Burghof begann ein Brausen, Zetern, Knallen und Schellen, Bellen und Gellen, als sei die ganze Hölle los, Gekreisch und Gelächter, und der wilde Jäger zeigte sich ihm sammt dem ganzen wilden Heere voll sinneverwirrender Gestalten, bis er zu Boden stürzte und die Gedanken ihm gar vergingen. Als er erwachte, war es dunkel um ihn und drunten in Reumersreut schlug die Thurmuhr zwölfe.

700. Der Ziegel vom Waldstein.

Die schönste Trümmer auf und zwischen dem ungeheuern Felsenriesen im Fichtelgebirge ist der Waldstein, ehemals ein Sitz der Herren von Sparneck,

Digitized by Google

die ringsum ihre Spartöpfe hatten, in denen sie fremder Leute Geld aufhoben, bis ihrem Treiben ein Ende mit Schrecken gemacht ward. — Ein armer Tagelöhner hieb einstmals Holz ganz nahe beim alten Gemäuer, das von der Burg Waldstein noch übrig, da trat zu ihm ein kleines Männlein, das war gar freundlich und reichte ihm einen Ziegelstein, indem es dem Mann durch Gebehrden zu verstehen gab, den Ziegel mit nach Hause zu nehmen. Der Holzhauer war verdutzt und stand wie Butter an der Sonne; er sperrte das Maul auf und die Augen, drehte den Stein langsam in der Hand und beguckte ihn, und es fiel ihm endlich die große Frage ein: warum soll ich den Backstein mit nach Hause nehmen? — und da sein hausbackener Verstand zu deren Beantwortung nicht ausreichte, so wollte er diese Frage an den Geber richten. Aber siehe da — das Männlein war verschwunden. — Noch einmal wandte der Holzhauer den Backstein um und um und murmelte: wenn's ein Backsteinkäs wäre, ließ' ich mir's eher gefallen. So schmiert man sich Hand und Gewand an dem Dingrich roth und hat nichts davon, geh mir einer mit solchen Narrenspossen! — Und damit warf er den Ziegel in die Büsche. Als er nach Hause kam, schrie ihn seine Frau ganz verwundert an: jo Mo! Du gleißest jo schier wie a Speckschwart'n! Host dich öpper im Feuer vergulden lossen? — Und da war aller Ziegelstaub, der an Händen und Kleidern haften geblieben war, purer Goldstaub. Hui, wie fix war jetzt der Holzhauer, wie lief er wieder zum Waldstein hinauf! wie suchte er im Gebüsch bis in die sinkende Nacht nach dem goldnen Ziegel! — aber prosit die Mahlzeit, er fand ihn nimmer.

---

701. Der Feilenhauer von Weißdorf.

Zu Weißdorf hat ein Mann gelebt, der war ein gelernter Feilenhauer, gab aber das Geschäft auf und legte sich auf ein anderes, das er für einträglicher hielt, nämlich auf das Geisterbannen. Damals gab es noch Geister, die sich citiren und bannen ließen, heutzutage wollen sie sich nicht mehr bannen lassen, und es ging dem Feilenhauer nicht wie jenem Schulmeisterlein, das gleicher Kunst obliegend, gefragt wurde: können Sie wirklich Geister citiren? — mit einem stolzen O ja! — antwortete, aber als nun weiter gefragt ward: kommen denn auch Geister auf Ihr citiren, — ein trübseliges Nein vernehmen ließ — des Feilenhauers Citirte kamen wirklich. Der Feilenhauer war ein langer hagerer Mann, gruslich anzusehen; er trug einen abgeschabten Schinderranzen von Fischotterfell, und sah einem Rattenfänger ähnlicher als einem Staatsrath, vermochte auch mehr, und gefürchtet wurde er von alt und jung, weil er so verrufenen Umgang hatte. Wo nun ein Poltergeist sich zeigte, da wurde der Feilenhauer hingerufen, und wo er in einen Ort kam, war auch gleich ein Poltergeist da, den jener beschwur, und da kroch der Geist so demüthig in den Fischotterranzen, wie im Kindermärchen vom Meisterdieb Pfarrer und Schulmeisterlein in den großen Sack. Alle die eingefangenen Poltergeister trug nun der

Digitized by Google

Geisterjäger gleich gefangenen Katzen hinauf auf Burg Waldstein; dort bannte er sie alle hinein, und hielt gute Zucht und Ordnung; da sitzen sie manchmal noch immer um einen großen Steintisch im Burghofe, und spielen mit eisernen Karten, die der Feilenhauer selbst verfertigt hat. Die Karten müssen etwas heiß sein, denn man findet ihre Spuren dem Steine eingebrannt.

702. Das Bimmelglöckchen.

Im Kapellenthurme der Burg Waldstein, andere sagen auf Epprechtstein, hat ein Betglöcklein gehangen, dessen Schall hat man an bestimmten Tagen im Jahre gar deutlich gehört, daß man in Zell, am Berges Fuße, öfters geglaubt hat, es hänge im dasigen Kirchthurme. Das hat zur Geisterkirche geläutet. Mancher hörte es erklingen, stieg zum Berge hinan, und sah und hörte droben nichts. Eine Frau, die ihrem im Walde arbeitenden Mann das Mittagsbrod brachte, hörte den Schall und ging ihm nach. Und wie sie droben um eine Mauerecke der Burg biegt, da erblickt sie die Geisterkirche offen und in hehrer Pracht, und auf dem Thurme darüber schwingt sich hin und her das bimmelnde Glöcklein. Orgelton und Chorgesang dringt aus der Kirche; dem Altare zugekehrt steht der Priester, und am Boden knieen die Geharnischten und die Frauen in weißen Schleiern. Da ergreift es die arme Frau gar mächtig auch niederzuknieen und im Staube mit anzubeten den, welchen alle guten Geister loben, doch zugleich grauset ihr, denn sie fühlt, daß sie nicht zu dieser Gemeinde gehöre. Aber der Andacht frommer Drang zieht sie dennoch hinein in das Heiligthum, und mit Händefalten knieet sie nieder. Da wendet der Priester am Altare sich um — da fällt sein Blick eisigkalt und streng auf sie, er hebt den Arm empor und ruft mit dumpfer Stimme: wehe! wehe! — und im Nu verschwinden Altar und Priester, Orgel und Chor, Männer und Frauen, der Kirche Schmuck; das Glöcklein sinkt vom Thurme und dicht vor der Frau in den Boden — ein Wetter grollt — und donnert um die Trümmer, und auf ihren Mauern stehen wieder hoch und stark die seit Jahrhunderten darauf emporgeschoßten Bäume. Ganz bestürzt, mehr todt als lebend, kommt die Frau zu ihrem Manne zurück, lange versagte ihr die Sprache. Der Mann hat nichts von Sturm und Unwetter gehört, der Himmel ist hell und klar. — Bebend wankte die Frau nach Hause — nach drei Tagen lag sie auf der Bahre.

703. Das verlorene Kind.

Eine andere arme Frau trug auf ihrem Arme ein kleines Kind zum Walde und kam in die Ruine Epprechtstein. Dort setzte sie ihr Kind ins Gras und suchte Waldbeeren. Mit einemmale stand vor ihrem Blick eine prächtige Kirche mit offenen Thüren, und darinne stand ein Opferbecken, das war voll Goldstücke. Eilend sprang die Frau hinzu und raffelte von dem Golde in ihre Schürze, soviel

Digitized by Google

als hineinging. Pfeilschnell eilte sie nach Hause, das Gold besaß sie, das Kind vergaß sie. Erst daheim gedachte sie wieder des hilflosen Kleinen; im Fluge eilte sie wieder berghinan — aber da war weder Kind noch Kirche mehr zu erblicken, und vergebens die Trümmer durchirrend und mit Klagegeschrei die Lüfte erfüllend, rief sie nach ihrem Kinde. Es war und blieb verschwunden und verloren. — Täglich kam das arme Weib auf den Berg, um das Kind weinend, nach dem Kinde suchend, ihr Gold lag ruhig daheim in der Truhe, sie rührte es nicht an, sie mochte an dasselbe nicht denken — denn es kostete ihr zu viel, es kostete — ihr Kind. — So ging ein ganzes Jahr dahin, die Waldbeeren waren wieder reif; die Beerensammlerin nahete wieder der Burgtrümmer, mit doppeltem Schmerzgefühl, denn es war gerade der Jahrestag ihres Unglücks und Verlustes — da mit einemmale — kaum traut sie ihren Augen, da steht die Kirche wieder vor ihrem Blick, und neben dem Opferstock, der wieder voll vom Golde blinkt, sitzt blühend ihr Kind und reibt sich die Augen — es ist eben aufgewacht und hat sich rothe Wänglein geschlafen. Mit freudigem Schreck stürzt die Mutter hinzu, ergreift's, herzt's, trägt's fort — schenkt der Goldfülle keinen Blick. — Endlich einmal wendet sie scheu sich um, ob nichts ihr folge, ob Niemand ihr das Kind wieder entreißen wollte? aber da verschwand eben vor ihren Augen die Kirche wieder wie ein Nebelbild und wurde wieder die wüste Trümmer. Nun war die Mutter selig, und da das Wundergold, der Seegen der Geisterwelt, ihr blieb, so lebte sie fortan ein beglücktes Leben, und erzog ihr Kind zu Gottes Ehre.

Es geht auch noch diese Sage vom alten Bergschloß Epprechtstein, daß alle Jahre einmal, aber an keinem bestimmten Tage, wann und so lange der Pfarrer auf der Kanzel drunten in Kirchenlamitz das Vaterunser betet, sich ein Fels hebt und auseinander klafft, und große Haufen Goldes blicken läßt, aber so wie das Amen schallt, schließt er sich wieder auf ein Jahr lang zu. Wer ihn offen sieht, muß schnell etwas auf das Gold werfen, dann darf er ein Vaterunser lang zulangen, muß sich aber wohl sputen, denn versäumt er sich zu lange, so schnappt der Fels zu und klemmt ihm beide Hände ab, oder gar das Köpfchen.

---

704. Die stille Wiese.

Vom Fichtelgebirge abwärts dem Maingefilde zu, leiten mannichfache Pfade und Wege in ein ihm nahe liegendes Bergland, das viele noch zu jenem rechnen, und ob seiner Naturschönheiten die fränkische Schweiz benennen. Diese Gegend ist reich an Höhlen und reich an Sagen. Durchflossen wird es von der Wisent, einem forellen- und krebsreichen Wasser. Burgtrümmer giebt es allda in Fülle, Streitberg, Neideck, Dramaus oder Drameisel, Rabenstein, und noch viele andere; da führt der Weg auch über eine schöne, sanft von umbuschten Berggeländen umfriedete Wiese, ganz nahe bei Muggendorf, welche vorzugsweise vom Volk die stille Wiese genannt wird. Die Sage meldet über den Ursprung dieser Benennung: da Doktor Luther in Coburg weilte, und seinen Freund Me-

Digitized by Google

lanchthon zurück erwartete, der auf dem Reichstag zu Augsburg war (1530), ſo machte er einen Ausflug in dieſe Gegend, und kam auch nach Muggendorf. Der Ruf des großen Mannes ging vor ihm her, und alles Volk eilte herbei ihn zu ſehen, wo möglich auch zu hören. Endlich kam er; viele drängten ſich um ihn, viele ſprachen zugleich ihn an, viele trieb Ehrfurcht, andere die Neugier. Da blieb Luther auf dieſer Wieſe ſtehen, erhob die Hand und rief: ſtille! — und ſtille ward es rings umher wie das Grab; kein Laut, keine Lippe regte ſich mehr. Und Luther ſprach, der gewaltige Mann Gottes und Mann des Volkes, und in einer feurigen Rede erbaute er die Hörer, die ihn im tiefen Schweigen umſtanden, und als er endete, da johlte nicht der betrunkene Beifall, der manch andern Volks- und Wieſenredner zum dritten Himmel erhob, da lärmte kein Händeklatſchen und Bravoſchreien — da blieb es ſtill — tief ſtill, nach wie vor, und ſie fürchteten den Herrn mit Ernſt, und fühlten wohl unbewußt Nehemias Prophetenwort: ſeid ſtille, denn der Tag iſt heilig. — Und da nannten ſie die geweihte Stelle die ſtille Wieſe.

---

705. Heidenſtadt und Wihte-Höhle.

Nahe beim Oertchen Alberndorf, das nach Muggendorf eingepfarrt iſt, liegt ein Platz von einigen tauſend Schritten Umfang, den nennen die Umwohner die Heidenſtadt, aber auch die Hundsbrücke. Geſpenſter und das wüthende Heer haben alldort ſich häufig ſehen und vernehmen laſſen; altheidniſch Geld ward dort gefunden von Kupfer, wie vom beſten Silber; auf der Ebene ſind eine große Anzahl trichterförmige Gruben, Mauerreſte finden ſich noch, und nur eine oder zwei Viertelſtunden davon entfernt iſt der hohle Berg, ſonſt das hohle Loch genannt, jetzt aber nach einem Romane bisweilen auch Oswaldshöhle geheißen, darinnen gar mancherlei ober- und unterirdiſches Geklüft, abſonderlich die Witzenhöhle, mit einem natürlichen Waſſerbecken, dabei die Heiden, die hier einen Götzen verehrt, ihre Reinigungen vorgenommen haben ſollen. Dieſer Götze hieß Witte oder beſſer Wihte, und war ein rieſiggedachter Haingott, denn wihe war in der uralt-deutſchen Sprache das gleiche Wort für Hain, wie für Tempel, weil andere Tempel nicht vorhanden waren, darin ſchon an ſich der Begriff des Geweihten lag, daher Wicht als Elementargeiſt, nicht gerade Zwerg, daher die alten Namen Witicho und Wittechind, daher unſer Wort weihen, daher der Weihkeſſel in des Naturgottes Wihte Höhle, welche Benennung der Sprache ſpätere Abwandlung in Witzenhöhle verdarb; dahin deuten auch die vielen Witchenſteine, meiſt ſagenhafte Felſen in waldreicher Umgebung. Will Jemand dabei noch an die uralte Benennung der Unholden und runiſchen Hexenweiber: Pilwizen oder Bilbitzen denken, ſo wäre auch ſolche Deutung nicht uneben, aber der Wihte ſteht höher. Dieſe Höhle iſt fünfhundert Schritte lang, ſo lang als man vom obern Thor zu Bayreuth bis zum untern zu gehen hat; in drangvoller Kriegszeit diente ſie den Umwohnern als bergender Zu-

Digitized by Google

fluchtsort. Manche haben von einem ehemals vorhandenem Bilde des Wihte erzählt, es ist aber, daß es ein solches gegeben, nicht wahrscheinlich, oder es war ein Machwerk späterer Zeiten.

---

706. Eppela Geila.

Zu Drameisel bei Muggendorf saß ein Ritter, deß Name war Eppelin von Gailingen, der war zugleich ein mächtiger Zauberer, und hatte ein Flugroß, damit sprengte er steile Felswände hinan und hinab, setzte über Heuwagen und berührte kein Hälmlein, setzte über die Wisent und ward nicht naß am Fuß, wie der Wittich über die Wisar setzte. Zu Gailenreuth war sein Stammhaus, doch hatte er noch viele Burgen im Land umher, und von einer zur andern flog er auf seinem Wunderroß wie der Wind. Von Drameisel ritt er nach Muggendorf über einen hohen Felsen und Riß, das konnte ihm keiner nachthun. Auf die Nürnberger hatte der Eppelein einen scharfen Zahn; er umgab sich mit beutesüchtigen Genossen, und ritt an ihrer Spitze gar oft in das Nürnberger Stadtgebiet. Da sangen die Kinder von ihm:

Da reit't der Nürnberger Feind aus,
Eppela Gaila von Dramaus.

Oder:

Eppela Geila von Dramaus
Reit't allzeit zu vierzehnt aus.

Die Vierzehnzahl mochte wohl von alters her im Ostfrankenlande eine geheimnißvolle Bedeutung haben, daher auch seine Vierzehnheiligen. Als der Eppelein, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt war, den die Nürnberger gern selbst verdient hätten, einstmals in Nürnberg auf die Burg gestürmt war, und sich dort eingeschlossen und hart bedrängt sah, denn sie hatten das Burgthor zugeschlagen und schrien ihm zu, daß sie ihn nun gleich henken würden, da tummelte er sein Roß mit Fechterhieben und rief:

Die Nürnberger henken keinen,
Sie hätten ihn denn vor! —

spornte sein Roß zur Mauer nahe beim Luginsland, und sprengte die furchtbare Tiefe über Wall und Graben hinab und hinüber, und entkam glücklich. Da haben sie hernach mit Staunen die Spuren der Hufeisen angeschaut, die der Rossessprung in der Mauerzinne zurückgelassen. Als nach manchen gelungenen Handstreichen und kühnen Griffen der Eppelin einmal gen Farnbach kam, und zechend in der Herberge lag, bauten die Feinde, denen das verrathen war, eine Wagenburg um das Haus, er aber saß zu Roß und sprengte über acht Wagen, aber „überm neunten," so singt ein altes Lied von ihm: „gab er den Giebel auf." Da er nicht weiter konnte, so opferte er, wie einst Reinhold von Dordone seinen treuen Bajard (Sage Nr. 133), sein Wunderroß, indem er es erstach und gab sich gefangen. Das geschahe zu Postbauer und im Städtlein Neumarkt, zwischen

Digitized by Google

Nürnberg und Regensburg, ward er mit dem Schwert gerichtet. Sein Andenken lebt unvergeſſen.

---

707. Der Seher im Frankenthal.

Bei Frankenthal, einem Kloſterhof des berühmten Stifts Langheim, zwiſchen Lichtenfels und Bamberg, hüthete im Jahre 1445 ein junger Schäfer, des Namens Hermann, ſeine Heerde, und wollte ſie von der Berghöhe heimwärts treiben, als die Abendglocke vom Kloſter Banz auf dem gegenüberliegenden Berge, in das ſchöne Mainthal niederklang. Da hörte er ſeitwärts ein Rufen, die Stimme eines weinenden Kindes, und ſah ein Knäblein einſam auf dem Acker ſitzen, er ging auf daſſelbe zu, da fand er ein Kind von ſtrahlender Schönheit, das ihn wunderlieblich anlächelte, und gleich darauf vor ſeinen Augen verſchwand. Er ging von der Stelle hinweg, ſahe ſich aber noch einmal um, und ſiehe — da ſaß wieder das Kind, noch viel herrlicher anzuſchauen und zwei Kerzen brannten neben ihm. Noch einmal eilte Hermann auf die liebliche Erſcheinung zu, und abermals verſchwand ſie. Beunruhigt in ſeinem Gemüthe trieb der Schäferknabe die Heerde heim, und ſprach zu ſeinen Aeltern von dem Geſicht, allein dieſe glaubten ihm nicht, und geboten ihm, zu ſchweigen; er vertraute aber, was er geſehen, einem frommen Prieſter, und der ſagte ihm, was er thun ſolle, falls er noch einmal einer ſolchen Erſcheinung gewürdiget werde. Solches geſchah auch, doch erſt im folgenden Jahre auf demſelben Platze, nur noch viel überirdiſcher. Das Kindlein, von himmliſcher Glorie umſtrahlt, hatte ein rothes Kreuz auf der Bruſt, und war umgeben von noch vierzehn andern himmliſchen Kindlein, alle roth und weiß (das ſind des alten Frankenlandes Farben) gekleidet. Jetzt fragte Hermann: im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes: wer ſeid ihr und was wünſchet ihr? — Da antwortete das himmliſche Kind: ich bin Jeſus Chriſtus, und dieſe ſind die vierzehn heiligen Nothhelfer. Wir wollen hier wohnen und ruhen, und euch dienen, ſo ihr uns dienet! — Darauf ſchwebte das Jeſuskind und die vierzehn mit ihm zum Himmel empor. Und am nächſten Sonntage ſah der Seher vom Frankenthal um dieſelbe Stunde zwei brennende Kerzen vom Himmel ſich auf jene Stelle niederſenken, und eine des Weges daher kommende Frau ſah dieß Wunder ebenfalls, und ſah auch, wie die Kerzen wieder himmelan ſchwebten. Da ging nun Hermann der Schäfer zum Abte von Langheim und verkündete ihm und den Vätern des Kloſters die wiederholten Erſcheinungen, und es wurde eine Kapelle auf jener Berghöhe begründet, die bald als ein ſonderer Gnadenort weit und breit in Ruf kam; Wunder geſchahen dort, Wallfahrer ſtrömten aus Nähe und Ferne herbei, und beteten zu den vierzehn heiligen Nothhelfern, auch wurde die Kapelle mit reichem Ablaß begnadigt; eine Brüderſchaft nannte ſich nach den Nothhelfern, ein Graf von Henneberg gründete ihnen einen Ritterorden; Kaiſer Friedrich III. ſelbſt wallfahrtete dorthin, ein Gelübde zu erfüllen, auch Albrecht Dürer war im

Digitized by Google

Jahre 1519 alldort. Und durch gute und schlimme Zeiten hindurch behielt die Wallfahrtkirche Vierzehn-Heiligen ihren großen, dauernden Ruf und Ruhm, immer schöner und herrlicher wurde sie gebaut, eine Propstei ward neben ihr errichtet. Mitten im Kreuz, das Langhaus und Querschiff bilden, erhebt sich ein dreifacher Altar mit unten offenem Raume über der Stelle, wo der Seher vom Frankenthal die Erscheinung sahe. An dieser Stelle zu beten, zu büßen, zu geloben, wallen alljährlich viele Tausende dem hoch und schön gelegenen Tempel zu. Die Namen der vierzehn heiligen Nothhelfer sind Georgius, Blasius, Erasmus, Pantaleon, Vitus, Christophorus, Dionysius, Cyriacus, Achatius, Eustachius, Aegidius, Margaretha, Barbara und Katharina. Unvergänglich lebt das Andenken an den frommen Schäfer Hermann, dem Seher im Frankenthal.

708. Fräulein Podica.

Ueberm Städtlein Lichtenfels, allwo man es noch heute „den Burgplatz" nennt, lag eine Burg der alten Grafen von Meran. Dort wandelt der ruhelose Geist des Fräuleins Podica von Schaumberg, stammend aus einem gar weit verzweigten edeln Geschlechte dieser Gegenden, deren Stammburg über dem Städtlein Schalkau, zwischen Coburg und Eisfeld gelegen war, und auch nur noch geringe Ueberreste zeigt. Das Fräulein hatte einen Bräutigam, des Namens Kunemund, der zog mit in eine bedeutende Fehde, die bei Scheßlitz im Hochstift Bamberg zu einer Entscheidungsschlacht gedieh. Podica von Schaumberg gab ihrem Erkorenen einen Handschuh mit, und er schwur denselben lebend oder todt ihr zum Pfande seiner Treue zurückzubringen — allein der Jüngling brachte den Handschuh nicht zurück. In der Schlacht bei Scheßlitz fiel der treue Junker Kunemund, und als Fräulein Podica von Schaumberg die Trauermär erfuhr, nahm sie sich's alsosehr zu Herzen, daß sie vor Gram und Kummer starb. Seitdem geht sie bei nächtlicher Weile im Gemäuer der alten meranischen Burg um, und ruft mit leiser seufzender Stimme: kommt noch nicht mein Kunemund? — Ihre Erlösung ist einzig an die Bedingung geknüpft, daß ein Sterblichgeborener ihr erwiedern soll: längst fiel dein Kunemund bei Scheßlitz! — So leicht diese Bedingung erscheint, so ist sie doch noch immer nicht erfüllt worden, denn denen, welche die wandelnde erblickten, entfiel vor Schreck das rechte Wort, oder der Name des Geliebten, oder der des Städtleins Scheßlitz, und denen, so vielleicht richtig geantwortet hätten, mag sie wohl nicht erschienen sein. Und so wandelt der arme ruhelose Geist von einem Jahrhundert in das andere hinüber. Oben auf Bergen und Burgen in ätherischer Hülle wandelnd, die ewig lebende Sage, und unten der Dampfwagen über die Eisenbahn brausend, die den deutschen Norden mit dem deutschen Süden verbindet und beider Verkehr vermittelt.

709. Das Seil des Schäfers.

Zu Ahorn, sonst am Ahorn, daher auch vom Landvolk Mahren genannt, in der Gegend von Coburg, war früher auch eine berühmte Wallfahrt. Dort

Digitized by Google

lebte eine alte Hexe, die hatte einen Grimm auf die Ahorner, und brachte ihnen ein Wetter zu wege, daß ſich vom Brauſen des Sturmwindes, den ſie erregte, die Thurmſpitze bog, und nun ſpöttelten die Nachbarn, und ſagten: zu Ahorn ſteht es ſchief; der Ahorner Thurm hat ſchräg geladen — und was dergleichen anzügliche Spottredereien mehr waren. Das that ihnen mächtig leid und ſchauten nach Hülfe umher, und da fand ſich auch ein frommer Schäfer, der ſah zwar keine Heiligen und Himmelskerzen, aber er ſah, wo es fehlte, und verſprach Abhülfe. Er nahm ein ſehr langes und dickes Seil, das band er an die Spitze des Thurmes, und das andere Ende an eine Fichte, die noch am Bergesrande ſteht, und zog nun unter dem Murmeln von Zauberformeln die Thurmſpitze wieder gerade, ſo daß die Ahorner nun wieder Ruhe vor ihren ſpottluſtigen Nachbarn hatten. Die Wetterhexe, deren Tücke aus der Ahorner Thurmſpitze eine ſchiefe Ebene gemacht hatte, wurde gebührendermaaßen verbrannt, der Strick aber aufgehoben, und iſt derſelbe noch zu ſehen, die Mär aber in das Kirchenbuch geſchrieben.

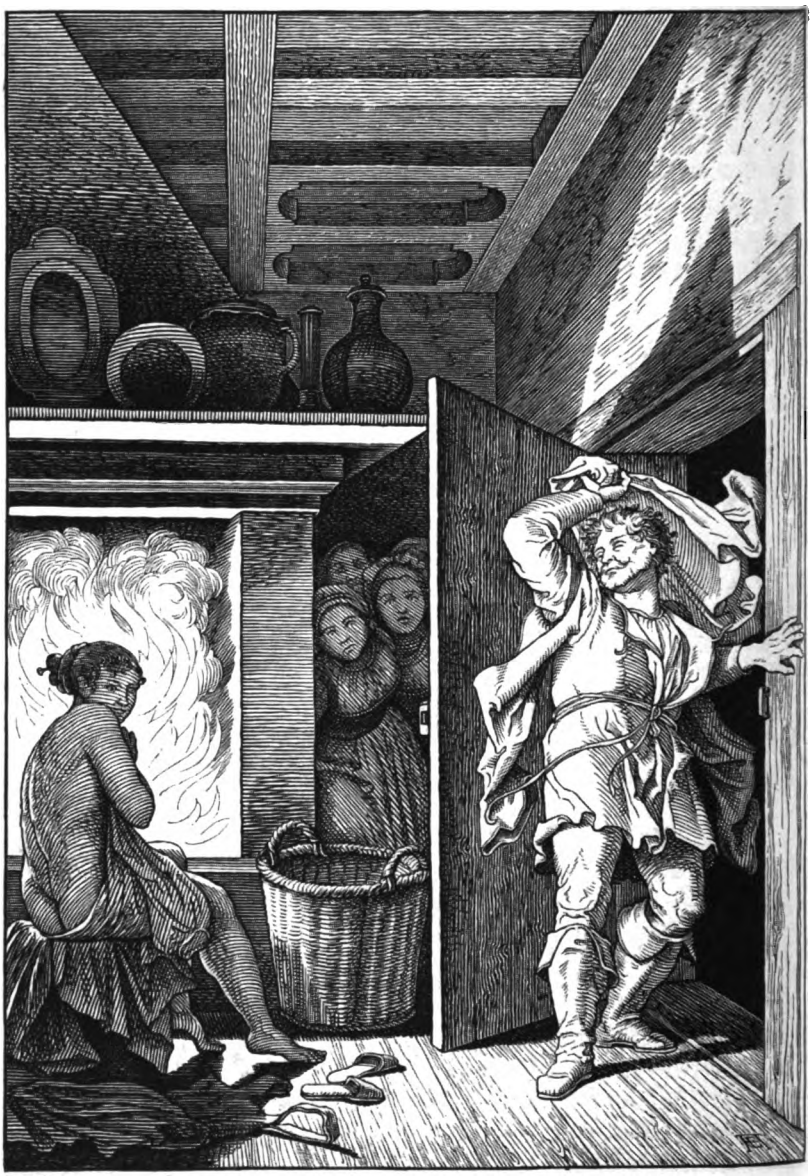
Der Ahorn, der dieſem Dorfe den Namen gab, und andern nicht minder, denn es giebt noch in derſelben Gegend ein Frei-Ahorn, ein Kirch-Ahorn, ein Wüſten-Ahorn, war gewiß den heidniſchen Vorfahren ein verehrter Baum, gleich Eiche, Buche und Linde. Sein ſchneller Wuchs, ſein kräftiger hochaufſchoſſender Stamm, ſein ſchattengebendes Laub machten ihn den alten Deutſchen nicht minder werth, wie den Alt- und Neugriechen, und ſicher nicht ohne Beziehung gaben ſie ihm den Namen Ehre, und ſahen in ſeinen Blättern ein Sinnbild ausdauernder Feſtigkeit.

710. Der wandelnde Mönch.

Ein Herzog zu Coburg hat Krieg geführt mit einem Biſchof zu Bamberg, und in demſelben zwölf Junker gefangen genommen, die auf die Veſte über der Stadt gebracht und dort in leidlicher Verwahrung gehalten wurden. Sie durften ſich im Hofe ergehen und Kurzweil treiben, und ließen es daran nicht fehlen. Da kam einſtmals der Schloßkaplan, der ein alter finſter Mönch war, die Schloßtreppe herunter, auf welcher etwa die Junker, die ihn nicht gern ſahen, Erbſen geſtreut haben mochten. Wie nun der alte fette Pfaff ausglitt und die Treppe herabkugelte, ſchlugen ſie allzumal ein lautes Gelächter auf, der Mönch aber ſchlich davon mit grimmen giftigem Blick und verklagte die Junker beim Herzog, und reizte ihn zu heftigem Zorne. Dieſer befahl, daß die Junker in der Mitternachtſtunde hingerichtet werden ſollten, und ſollten ſo viele Häupter fallen, als der Thurmwart Hornſtöße thun würde. Dieß ſtrenge Gebot wurde lautbar und kam auch zu der Herzogin, die war ſanft und gut und bat bei ihrem Gemahl für der Junker Leben, und beſänftigte ſeinen Zorn, daß er ſagte, es ſolle nur einer ſterben. Aber auch den Tod des einen wollte die edle Herrin verhindern, und damit der Thurmwächter in dieſer Nacht gar nicht in das Horn ſtoße, ſo ließ ſie dieſen rufen und in einem ſichern Gemach verwahren, doch mit Trank und Speiſe

Digitized by Google

Digitized by Google



Neunerlei Dinge.

Digitized by Google

wohl verſehen. Aber die Junker wurden zur Mitternacht in den Schloßhof bei Fackelſchein zum Schaffot geführt, damit ſie mindeſtens die Angſt bekämen für ihre Gottloſigkeit, und der Scharfrichter machte ſich bereit, und hieß ſie alle niederknieen und hob ſein Schwert. Der Scharfrichter wußte aber nicht, daß der Herzog ſeinen Befehl zurückgenommen. Indem ſo ſchallte der Ruf der Mitternachtſtunde grauſig von dem Thurme her, und Meiſter Hämmerling übte beim blutigen Scheine der Fackeln ſein blutiges Amt; es fiel ein Haupt — und wieder ein Hornſtoß — und wieder ein Haupt, und noch eins, und noch eins. Die Herzogin hörte es, ſtieß einen Schrei des Schreckens aus und fiel in Ohnmacht, der Thurmwächter hörte es und entſetzte ſich; der Herzog vernahm den Schall, und eilte zornig zum Thurme. Wie der tückiſche Pfaffe, welcher wußte, daß der Thurmwart fehlte, an ſeiner Statt den zwölften Hornſtoß that, fiel des letzten Junkers Haupt, und fuhr ihm des Herzogs Schwert in das rachſüchtige Herz, und dann packte ihn der ergrimmte Herr und warf ihn vom Thurme hinunter. Nun wandelt der Mönch als ein Geiſt umher in und um die St. Moritzkirche, und bisweilen tutet er, wie die Tut-Oſel, daß alles erſchrickt.

---

711. Neunerlei Dinge.

Zu Coburg iſt mit neunerlei Dingen manch abergläubiſcher Brauch geübt worden. Einige Edeljungfräulein ſtellten neunerlei Eſſen auf, und zwar in der Chriſtnacht, damit wollten ſie zu wege bringen, ihre Liebhaber zu erſchauen, und dieſe erſchienen auch, aber jeder brachte ein Meſſer mit, und die Jungfrauen liefen erſchrocken und ſchreiend davon. Einer warf den Entfliehenden ſein Meſſer nach, eine der Jungfrauen ſah ſich um, blickte den Werfenden an und hob das Meſſer auf. Dieſe bekam dann auch denſelben Mann, deſſen Geſtalt ihr erſchienen war; aber nicht immer glückte es ſo. Mancher Jungfrau, die ſich ſolchen Zauberdinges unterfing, erſchien ein unwillkommener Liebſte, der blaſſe Tod, ſetzte ſein Stundenglas vor ſie hin, und ſie mußte prophetiſch ſchauen, wie ihr Leben raſch und noch im Jahreslaufe verrann.

Andere Jungfern daſelbſt nahmen, auch am Chriſtabend, neunerlei Holz, das zündeten ſie an, dann entkleidete ſich die eine, zog zuletzt auch noch ihr Hemde aus, warf es vor die Stubenthüre, ſetzte ſich an das Feuerlein aus neunerlei Holz, und ſprach:

Hier ſitz ich ſplitter faßernackt und bloß;
Wenn doch mein Liebſter käme,
Und würfe mir mein Hemde in den Schooß. —

Und da ſchaute ein Mannsbild zur Thüre herein, und warf das Hemde. Das war der nachherige Freund der Magd. Jetzt hatten die andern nichts eiliger, als ihrer Freundin es nachzuthun, jede wollte die erſte ſein, warfen ihre Hemden auch vor die Thüre der Stube und ſetzten ſich um das Feuerlein; nun aber kamen die entrückten Geiſter der Liebhaber alle auf einmal und begannen draußen gräß-

Digitized by Google

lichen Lärm und Hader, daß den Mägden himmelangſt wurde. Schnell löſchten ſie das Feuer aus neunerlei Holz, und keine wagte die Thüre zu öffnen. Sie krochen ohne Hemden in die Betten. Am andern Morgen fanden ſie vor der Thüre ihre Hemden all durcheinander gewirrt, und jedes in Fetzen. Keine bekam einen Mann.

712. Die verſunkene Kirche.

Nahe bei Coburg fließt die Lauter in einem friedlichen Thalgrunde, in welchem vor Zeiten eine Stadt lag, darinnen wohnten lauter glückliche Menſchen, die kein Leid kannten. Da nun der Tag Allerſeelen kam, an dem man Leid trägt um die Verſtorbenen, ſo ſprachen die Leute in jener Stadt: wozu ſollen wir ein Feſt der Wehklage feiern, da wir nichts zu wehklagen haben? Wir wollen dieſen Tag nicht feiern. — Da hat Gott der Herr ein Kinder-Sterben geſandt, daß jene Leute einen großen und tiefen Schmerz haben ſollten, und ſollten den Allerſeelentag in Demuth begehen und für die Geſtorbenen beten — und es ſtarben die Kinder alle und alle, und wurde der ganze Kirchhof voll neue Gräber an einem Tag, und war faſt Mangel an Särgen. Da ging ein großer Trauerzug zur Kirche hin, am Allerſeelentag, und war in ihr nichts als Seufzen und Weinen und Wehklagen und ein unnennbares Gefühl des Schmerzes. Und wie der Herr den Schmerz dieſer Väter und Mütter anſah, denen in den Kindern all' ihr Glück genommen war, ſo jammerten ſie ſein, und erbarmte ſich ihrer, und ließ die Kirche und den Friedhof mit ſeinen Kindergräbern in die Tiefe verſinken. Darauf iſt die Stätte im Lauterthale, wo die Stadt der Glücklichen ſtand, verödet. An manchen Feiertagen, und zumeiſt am Allerſeelentag hört man aus der Tiefe die Glocken der verſunkenen Kirche läuten, und die Kinder der Dörfer im Lautergrunde wiſſen die Stelle, und erzählen einander die Sage, und lauſchen ſtill hinunter, und ſchauern und beten.

713. Die vierzig Ritter.

Zu Eisfeld zwiſchen dem Schwan und dem Adler floß vor alten Zeiten die Werra vorüber, und bildete einen ſumpfigen Weiher. In dieſen geriethen vierzig geharniſchte Ritter, welche von Feinden verfolgt wurden; ſie blieben, gehemmt durch ihre ſchweren Rüſtungen, ſammt ihren Pferden im Sumpf und Moraſt ſtecken, und ſtarben eines jämmerlichen Todes.

Dieſe Sage, die ſo einfach und ſeltſam aus ferner Zeit herüberklingt, ſcheint eigenthümlich nach jenen vierzig römiſchen Rittern hinzudeuten, deren Martyrertag der neunte März, welche Kaiſer Licinius im Jahr 320 nach Chriſto im kalten Winter, aber nackend, auf einen gefrornen Weiher ſetzen und elend umkommen ließ.

Digitized by Google

714. Frau Holle verbrannt.

Zu Eisfeld ist ein alter Brauch, daß am Sonntage Epiphanias nach der Nachmittagskirche unter Musikbegleitung ein kirchliches Lied abgesungen wird; dabei ist die ganze Bevölkerung zugegen, und Kinder und Alte rufen einander zu: Frau Holle wird verbrannt! — Ueber diesen Brauch wissen die Leute nichts bestimmtes zu sagen, und eine Mär, die sie berichten, läßt über den Namen Frau Holle und deren Verbrennung, im unklaren. Vor uralten Zeiten, sagen sie: war zu Eisfeld ein Mönchskloster und ein Nonnenkloster, die lagen einander gegenüber und waren mit einander durch einen unterirdischen Gang verbunden. Dieser Gang soll bis zum vorletzten großen Brande noch offen, dann aber verschüttet worden sein. Durch diesen Gang nun besuchten die Münchlein die Nünnelein, und da trug sich's zu, daß auch die Frau Aebtissin selbst in andere Umstände kam, die ihr mit nichten lieb waren, und sogar zweier Knäblein auf einmal genaß, und konnte die Schmach nicht verhehlt werden. Da nun der Thäter unenthüllt blieb, so mußte der Allerweltsbuhlgeist, der arme Teufel, ihr Buhle gewesen sein, der eigentliche Sündenbock, auf dessen Rücken Last und Laster in Fülle geschoben wurden. Er trug auch diese neue Last geduldig, aber die Frau Aebtissin wurde Nachmittags am Sonntag nach dem Neujahr auf öffentlichem Markt verbrannt. Möglich, daß sie Hulda hieß, so wäre das Räthsel der Hollenverbrennung gelöst.

---

715. Der Erbsenacker.

Hoch über dem Dorfe Crock, eine Stunde von Eisfeld, steht auf einem steilen Hügel die alte Kirche des Ortes, die man vor Zeiten Irmenkirche nannte. In ihrer Nähe ist auch ein tiefer Brunnen befindlich, der wird der Irmenbrunnen genannt. Dort soll, so geht die Sage, eine Königstochter gewohnt haben, die an diesen Ort geflüchtet war aus heimlicher Liebe. Endlich aber war ihre ganze Habe verzehrt, der Liebste von hinnen, und sie besaß nichts weiter, als ein Mäßchen Erbsen, das nahm sie und ging traurig von dannen, nach Eisfeld. Aber das Säcklein, darin die Erbsen waren, hatte ein Loch, und am Crocker Berge verlor sie fast alle. Wo die Prinzessin, die am Irminborn gewohnt, hingekommen ist, das weiß man nicht, aber die Erbsen wurden alle zu Steinen und zeugen noch von ihr, denn tagtäglich findet man deren noch an jener Stelle, kleine runde Kieselsteine, erbsengroß und erbsenfarben, wohl auch bisweilen etwas größer. Diese Sage der Erbsenverwandlung in Steine deutet, wenn man sie deuten will und darf — darauf hin, daß der Arme auch sein letztes verliert, und an die versteinernde Kraft des Schmerzes. In der Sage von den Erbsensteinen (Nr. 375) ist die Versteinerung Strafe des Geizes, und in einer Sage aus Palästina wird sie zur Strafe der Lüge. Dort liegt, am Wege von Jerusalem nach Bethlehem, auch ein Erbsenacker, öde und unfruchtbar. Darauf säete ein Bauer Erbsen. Maria mit dem Christuskinde ging vorüber und fragte den Bauer: was säest du? — Die Lümmelhaftigkeit des arabischen Bauers wollte

Digitized by Google

ohne Zweifel der ſeiner deutſchen Vettern nicht nachſtehen, und er antwortete grob und kurz: Steine! — So trage fortan dein Acker ſolche Frucht! — rief Maria — und ſeitdem trägt jener Acker nur Erbſen von Stein, die kein Menſch genießen kann. Die alten Naturforſcher nannten dieſe erbſengroßen Steingebilde Pisa bethlehemitica.

716. Von Ummerſtadt.

Ummerſtadt ſoll eigentlich den Namen Immerſtadt haben, wie früher manche haben behaupten wollen, zum Zeichen, daß es ſtets und immer eine Stadt geweſen. Zu deſſen Zeugniß habe vormals an einem Schwibbogen (man weiß nicht, an welchem Gebäude) das griechiſche Wort ἀεῖ geſtanden, welches nichts anders als immer heißt. Doch iſt die Stadtgerechtigkeit dieſes Ortes erſt vom Jahre 1394 an nachzuweiſen, in welchem Jahre aber die Bürger beim Landgrafen Balthaſer von Thüringen eingekommen waren, ihnen die verlornen und verwahrloſten Urkunden und Briefe über die Stadtfreiheit, Jahr- und Wochenmärkte zu erneuen, was auch geſchah. Sonſt iſt Ummerſtadt in der Gegend bekannt wegen der Schildbürgerſtreiche, die ſeinen Bewohnern von den Nachbarorten aufgebürdet werden, und die ziemlich gleichlautend mit denen ſind, mit welchen man ſich von der Stadt Waſungen trägt, ſo wie mit manchen derer des Dorfes Dittis an der Rhön, und andern, wie ſolche des weitern nachzuleſen ſind.

Wie die Ummerſtädter den Haſen gejagt, hören ſie nicht gern erzählen; ihrer luſtigſten Stücklein eines iſt das mit dem Salzſack, und doch iſt's nicht eigentlich ein Ummerſtädter Streich. Ein Bauernknecht von Colberg fuhr durch Ummerſtadt und wollte nach Coburg; da rief eine Ummerſtädtſche ihn an, fragte ihn, wohin er fahre, und bat ihn, ihr einen Sack Salz von dort mitzubringen. Der Sack, den ſie ihn gab, hatte am untern Zipfel ein Loch von ziemlicher Größe, welches die Frau mit einem Bindfaden zuband. Der Salzhändler in Coburg hielt dieſe zugebundene Oeffnung für die richtige, knüpfte ſie auf, und füllte das Salz nicht ohne Mühe hinein. Jetzt zog er am Sack, damit das eingefüllte Salz ſich recht ſetze, und mehr hineingehe, da fiel alles Salz zur großen Oeffnung unten heraus, und er hatte den leeren Sack in der Hand. — Na ſo was, ſo was! — ſchrie der Coburger Mann — ſollt' m'r denn meinen! Ihr ſeid gewiß aus Ummerſtadt? — Auf dieſe Frage wurde das Knechtlein roth bis über die Ohren, und ſtammelte verſchämt: nä, lieber Herr, iche nich, aberſt der Sack. — Ein Bäcker ließ 1851 einen Backofen bauen, bei welchen ein Maurer, während des Bauens, in das Gewölbe ſich legen, und daſſelbe von Innen mit Lehm oder Kalk verſtreichen mußte, während die andern Geſellen von Außen mauerten. Endlich war der Ofen fertig, aber o weh! das Ofenloch, aus welchem der inwendige Maurer nun herauskriechen ſollte, war zu klein! Der arme Schelm konnte nicht heraus; ſie hatten ihn eingemauert! — und der Ofen mußte zum Theil wieder eingeriſſen werden, um den ſchlimmbeſudelten Architecten ans Tageslicht bringen zu können. —

Digitized by Google

717. Stelzen und die Riesen.

Ueber Eisfeld zum Walde hinauf am Fuß des Bleß liegt ein Dorf, heißt Stelzen; dort war ein Heilbrunn, der heilte Blinde und Lahme; letztere hingen um den Brunnen, dessen Lage in einer erdfallähnlichen Grotte von uralten Bäumen umstanden, lebhaft an einen heiligen Hain erinnert, ihre Krücken und Stelzbeine auf, daher kommt des Dorfes Name. Der Brunnen war weit und breit berühmt, aber da sich nun allmählich eine Ortschaft in seiner Nähe angesiedelt hatte, so verblendete der Teufel der Habsucht die Einwohnerschaft, daß sie gedachten, von dem Heilbrunnen Gewinn zu ziehen, und wollten jetzt von den armen Kranken und Heilungbedürftigen, die oft weit her gepilgert waren, Geld für das Wasser haben. Da versiegte zwar nicht die Quelle, aber es erlosch ihre Heilkraft, und das Wasser löschte bloß den Durst. Dieser Stelzenbaum ist die Quelle der Itz. In derselben Gegend um Eisfeld, Stelzen, Bachfeld und Burggrub haben vor Zeiten gewaltige Riesen gewohnt. Die Sage vom Riesenspielzeug, wie sie so oft begegnet, im Elsaß (Sage Nr. 31), bei Blankenburg im Thüringerwald u. a., wiederholt sich getreu auch hier. Die Riesen über Stelzen spielten im Tossenthal, das eine halbe Stunde entfernt liegt, und kaulten (kegelten) miteinander; die Bahn hatte die Länge von Tossenthal bis Eisfeld. Riesen und Ritter — die Sage vermengt hier beide — warfen vom Schaumberg, darauf die Schaumburg stand, nach Burggrub einander ihre schweren Hämmer und Holzschlägel zu, oder sie bespritzten sich von einer Burg zur andern Spaßeshalber mit Wasser, schleuderten einander auch goldne Kugeln zu.

Es ging auch die Sage, im Altar der Kirche zu Stelzen sei ein goldenes Hirschgeweih verborgen. Endlich öffnete man ihn, fand aber bloß ein kleines Trühlein von Kupfer, darin einige Heiligenknöchlein und ein altes vermodertes Blättchen Pergament. In Bachfeld ziehen, besonders zur Weihnachtszeit, Lichter in Procession durch die ganze Kirche, ja sogar aus ihr heraus, aber Niemand kann diejenigen erblicken, welche die Lichter tragen. Die Kirche zu Stelzen war sehr reich, das ganze Holz des mächtigen Bergstockes des Bleß gehört ihr, der Kirche, nicht der Gemeinde; daraus ist viel Processirens entstanden. Rechts am Bleß zieht sich eine schöne weite Waldwiese bis in die Ebene herab, die gehörte den Herren von Hanstein und war ein Asyl. Wer sie erreichte, den durften auf ihr weder Büttel noch Werber fassen, noch sonst Jemand. In diesem Walde und auch sonst in den forstreichen Gegenden des Meininger Oberlandes geht die Sage von einer nächtlichen Säge, welche ganz allein arbeitet, und schon manchen armen Holzarbeiter reich machte. Manche meinen, es seien Zwerge, die sie unsichtbar in Bewegung setzen, doch ist und bleibt solche Säge und ihr Seegen ein unergründliches Waldesgeheimniß.

---

718. Zinselhöhle und Zinselmännchen.

Im Meininger Oberlande, zwischen den Dörfern Meschenbach und Rabenäußig liegt eine ziemlich enge, aber sehr lange Tropfsteinhöhle, das Zinsel-

Digitized by Google

oder Zinſenloch genannt, die hat ihren Namen von den Zinſeln, Zinſelmännchen oder Drigelein, das ſind Bergzwerge, welche ehedem darinnen gewohnt haben. Nicht weit davon liegt noch eine andere unterirdiſche Grotte, welche die Zinſelkirche heißt. Aber dieſe wurde, wie das Zinſelloch, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von ihren Kirchkindern verlaſſen. Wie ſich das zugetragen, wird unterſchiedlich erzählt. Ein Bauer aus Meſchenbach traf auf ſeinem Erbſenacker eine Menge Zinſelmännchen; ſie ſprangen neckiſch über die Furchen hin und her, verſpeiſten der grünen Erbſen aus den Schoten viele, und ärgerten den Bauer ſehr. Endlich glückte es ihm beim Haſchen nach ihnen, einem ſein Mützchen zu nehmen; da barmte das Zinſelmännchen ſchrecklich, denn ohne das Mützchen konnte es nicht wieder nach Hauſe, und verhieß dem Bauer, wenn er ihm ſein Mützchen wieder gebe, ſo wolle es ihm eine Wünſchelruthe auf ſeinen Acker ſtecken, mit deren Hülfe er einen großen Schatz finden ſolle. Darauf hat der Bauer dem Männchen ſein Mützchen wieder gegeben, aber das falſche Drigelein hat ſich als ein Trügerlein erwieſen, und hat den ganzen Acker voll Ruthen geſteckt, ſo daß der Bauer die Wünſchelruthe aus ihnen nicht heraus- und folglich auch keinen Schatz finden konnte. Andere ſagen, der Bauer habe gleich Anfangs, als er auf ſeinem Acker die Zinſelchen geſehen, geſchimpft und mit der Ruthe gedroht, wie man kleinen Kindern droht, und da habe das ganze Zwergenvolk ihm Ruthen auf den Acker gepflanzt, daß er daran bei ſothaner Prügelluſt keinen Mangel habe. Hierüber ergrimmt, paßte der Bauer, weil ihm ſein Acker verdorben war, heimlich auf, und als er wieder einem Zinſelmännchen das Mützchen genommen, wodurch dieſes in ſeine Gewalt kam, ſchlug er das arme Männchen todt. Das betrübte die Zinſelmännchen gar ſehr. Ueber Nacht wuchſen die Ruthen zu Bäumen auf, und zwar zu den alten götterheiligen Eſchen, und in derſelben Nacht ſind die Zinſelmännchen fortgezogen, und hat ſich niemals auch nur ein allereinziges wieder in dieſer Gegend blicken laſſen.

719. Poltergeiſt zu Schwickershauſen.

Im Amte Heldburg liegt ein Dorf, des Namens Schwickers-, vulgo Schweickershauſen, darinnen wohnte ein Bauer, Hans oder Heinrich Kegel genannt, der hörte in der Woche vor Oſtern des Jahres 1666 unter einem in der Kammer ſtehenden Bette etwas klopfen, und ward eines Geiſtes anſichtig, der war geartet gleich dem Hinzelmann (Sage Nr. 275), hatte Kindesgeſtalt, trug aber eine güldne Krone auf dem Haupt, ſagte erſt, er ſei ein Engel und nachher, er ſei der Geiſt einer kurz zuvor verſtorbenen Frau. Einige Beherzte reichten ihm die Hand, da fühlten ſie, daß ſein Händchen eiſigkalt war, und ſchauderten. Es verhieß aber einem jeglichen, der ihm die Hand reiche, einen Schatz von neunzigtauſend Dukaten, das machte die Leute ſo beherzt, denn um ſolche erkleckliche Summe hätten ſie dem Teufel und ſeiner Großmutter die Hand gereicht mit Freuden. Darauf ging das Rumoren und Poltern im Hauſe los, daß es Nie-

Digitized by Google

mand mehr darin aushalten konnte, und vom Hause verbreitete sich der Rumor und das gräuliche Spuken im ganzen Dorfe, daß die Bäuerlein ihres Leibes und ihrer Seele keinen Rath wußten, liefen zu den Pfarrern nach Hellingen und nach Heldburg, die gingen mitsammen, der Heldburger hieß Magister Buchenröder und der Hellinger Johann Hase. Die sagten den Schwickershäuser Bäuerlein, daß sie sich mit ihrem Handreichen um schnöden Geldes willen dem lebendigen Teufel zu eigen gegeben, deß erschraken sich die Bäuerlein schier zum Tode. Nun hielten die Pastoren redlich an mit beten und predigen, was dem Geist nicht im mindesten zusagte; er rief: gebt mir ein Kind, so will ich weichen! — Einen Dreck sollt du haben, aber kein Kind! — rief der Pfarrer von Hellingen, und da sagte ihm hinwiederum der Geist auch keine Süßigkeit, katzbalgeten sich mit Worten ein langes und breites. Da der Geist nicht wich, so blieb auch der Hellinger Pfarrer, bis dessen äußerste Beharrlichkeit nach der Montagsnacht auf den Trinitatissonntag den Geist zum Weichen brachte. Hat also geklopft und gepocht, gepoltert und gelästert dreimal drei Wochen lang, dennoch überwand ihn endlich das Beten, dieweil die Prediger dem Schriftwort gehorchten: wir aber wollen anhalten am Gebet und Amte des Wortes, und so mußte der Spukgeist aus Schwickershausen weichen; der Geist des Aberglaubens aber, dieser wahrhaft vielgestaltige Hinzelmann, wich nicht zugleich, denn noch in der allerjüngsten Zeit war und ist nach selbem Ort viel Zulauf zu einem Wunderdoktor und weisen Mann, der mehr kann als Brodessen.

---

720. Das Ackersteinkreuz bei Strauf.

Zwischen Heldburg und Hildburghausen erhebt sich ein hoher Waldberg mit der mächtigen Trümmer des Bergschlosses Strauf, insgemein Straufhain, auch Strauchhahn genannt. Es war dieß ein althennebergisches Grafenschloß, das der Bauernkrieg brach. Ein alter hennebergischer Geschichtschreiber hat Folgendes vom Straufhain aufgezeichnet: Im Jahr 1698 im April hörten die Leute, so im Felde waren, ein gräßliches Geschrei und Schießen auf diesem Schlosse und dasigen Gehölze, so zweifelsohne ein Teufelsgespenste oder das wüthende Heer gewesen sein mag. —

Nicht gar weit von den Ruinen der Burg Strauf und von Streufdorf ist eine Stelle im Waldgeheg, an welcher einst ein Jüngling seinen Tod fand und begraben wurde. Seine trauernde Geliebte wollte sein Andenken ehren durch ein bleibendes Gedächtnißmal; doch fehlten ihr dazu die Mittel. Da gab ihr die Liebe einen Gedanken ein, den sie auszuführen nicht säumte. Sie legte mit sorgsamer Hand ein Kreuz von Ackersteinen auf die Trift. Und wie oft es geschah, daß Bosheit oder Muthwille das Kreuz auseinander riß und zerstörte, die Hand der Liebe war rastlos thätig, das Kreuz fort und fort zu erneuen, bis das Mägdlein starb. — Darauf hat das Volk jenes Kreuzes Erhaltung wie ein stilles Vermächtniß übernommen, und immerdar die Lücken wieder ausgefüllt, die durch

Digitized by Google

Menſchenhand oder ſonſtigen Zufall in dem Steinkreuze entſtanden. So hat das Kreuz lange am Wege gelegen, und iſt zum friſch im Volksgedächtniß fortlebenden Sagenzeugen geworden. Auch von andern Orten her klingt ähnliches. Bei Meiningen erneuen Schäfer und Hirten ein Raſenkreuz, das an der Stelle ein Hirt in den Raſen grub, an welcher ein Mann im Felde vom jähen Tod überfallen ward.

721. Der goldne Degen im Mordhügel.

Bei dem Dorfe Milz, ohnweit Römhild, liegt ein ganz runder, ſpitziger Hügel, darinnen ſoll noch ein güldener Degen bis auf den heutigen Tag ſtecken. Und zur Nachtzeit, wenn noch ein Wanderer am Hügel vorübergeht, erſcheint ihm ein Reiter, deſſen Pferd und er ſelbſt ohne Kopf iſt; der Wanderer eilt dann mit Grauſen vorüber und erinnert ſich an die ſchaurige Geſchichte. Es war nämlich im dreißigjährigen Krieg ein Hauptmann, der einen Bund mit dem Teufel gemacht hatte, und für das Verſchreiben ſeiner armen Seele bekam er von ihm einen goldenen Degen, der in den Gluten der Hölle gehärtet war. Nie konnte er überwältigt werden, auch das größte Heer vermochte es nicht, ſo lange er nur den Degen in der Hand hatte. Einſt ritt dieſer Feldhauptmann auf den obigen Hügel, um die Gegend zu überſchauen, da nahte ſich ihm ein Heer feindlicher Reiter und umzingelte den Hügel. Sie machten ſich hinauf und hieben ſich lange Zeit baß mit ihm herum; da traf ſich's, daß endlich einer durch einen glücklichen Streich des Pferdes Kopf abhieb, der Hauptmann fiel, weil das Pferd ſtürzte, herunter und im Fallen entfiel ihm der Degen. Da ſprang der, ſo des Roſſes Kopf abgehauen hatte, ſchnell hinzu und durch einen zweiten Hieb ſank auch der Kopf des Hauptmanns herab. Darauf beraubten ſie ihn des Geldes und aller Kleinodien, die er, nebſt vielen koſtbaren Edelſteinen, bei ſich trug, und begruben ihn endlich auf dieſem Hügel. Den Degen aber ſteckten ſie mit der Spitze auf den todten Reiter, als er auf ſeinem Roß in der Grube lag; denn keiner wollte ihn, da er vom Teufel ſtammte, behalten, und dann warfen ſie Alles tief mit Erde zu. Daher wird heute der Hügel noch der Mordhügel genannt und von ihm die Sage erzählt mit dem Reiter ohne Kopf.

722. Teufelsburg und Höllenmauer.

Weit ſichtbar und weit berühmt ſind die beiden Gleichberge, der große und der kleine, über Römhild. Wetterpropheten beide, ſagt von ihnen das Volk, wenn Nebel ihre Häupter einſchleiern: die Gleichberge kochen, es wird noch heute eine Suppe geben. — Die Sage geht, daß im großen Gleichberg ſo viel Waſſer ſei, um aus denſelben einen ſchiffbaren Strom zu leiten. Unten iſt eine Stelle, die heißt der Nebler, allda läßt ſich bisweilen ein Feuermann ſehen, oben aber iſt ein Eisloch, das nennen ſie die kalte Hölle.

Der kleine Gleichberg wird auch die Steinsburg genannt, und hat den Namen von den drei mächtigen Baſaltringwällen, die ihn umlagern, aber in der

Digitized by Google

Nähe des Gipfels sich zu großen Strecken ausbreiten. Des Volkes Sage will, daß einst darauf eine Burg gestanden, welche jedoch nicht allzusehr fest gewesen. Ihr Besitzer war ein alter grämlicher Ritter, der aber eine sehr schöne und tugendsame Tochter hatte. Düster und zurückgezogen, hüthete er mit einer alten Amme gemeinsam die Tochter, die aber dennoch einen Liebesbund mit einem jungen Ritter anknüpfte, welcher Ritter aber von dem Alten schnöde zurückgewiesen wurde, als er um des Fräuleins Hand anhielt; denn der Alte sagte: lieber gebe ich dem Teufel meine Tochter, als dir! — Da drohte der beleidigte Ritter dem alten Herrn mit feindlichem Ueberzug und schrieb ihm einen Absage- und Feindesbrief. Jetzt erfaßte Bangen den alten Burgherrn, und er rief den Bösen zu Hülfe, und verhieß diesem die Tochter zum Lohne, wenn er ihm die Burg mit einem unübersteiglichen dreifachen Mauerring umgürte, bevor der nächste Hahnschrei den Tag verkünde. Der Böse willigte ein, und es begann nun in Hast der Bau; unzählbare dienende riesige Geister schleppten endlos Steine, und es wuchs die Umwallung von Minute zu Minute riesengroß. Die Amme aber, die dem Fräulein gar sehr zugethan war, hatte den Bund belauscht und schlich gegen das Frühroth mit der Lampe zum Hühnerstalle, und wie der Hahn das Licht sah, meinte er, es werde Tag, und krähte überlaut. Da bricht das Höllengebäu sammt der Burg in tausend und aber tausend Trümmerbrocken zusammen, die noch heute den Berg umlagern; der Teufel, der noch einen Felsen zum Schlußstein schleppte, läßt ihn vor Schreck auf einen Berg über Themar fallen, und errafft dafür des alten Ritters Seele. Dem jungen Paare stand kein Hinderniß zu seiner Verbindung mehr im Wege. Immer noch sagen die Leute, man erblicke Treppen des alten Schlosses, und ein großer Schatz liege noch im Bergesschooße, der nur durch eine weiße Blume gehoben werden könne. In der Geisterstunde läßt sich auch droben eine wandelnde Jungfrau blicken.

Beim Dorfe Gleichamberg, das den Namen daher führen soll, weil es gleich am Berg, dem Gleichberge, liegt, beginnt ein weitfortstreichendes Steinlager eigenthümlicher Art, das durch die Flurmarkung von Gleicherwiesen zieht, und letzteres Dorf berührt. Dann geht es durch Lind und Haubinde, in die Trappstadter Markung, weiter zwischen Eschelborn und Sternberg und zwischen Alsleben auf die Heckenmühle in der Obereßfelder Markung, und heißt beim Landvolk die Heidenmauer, nicht minder auch die Höllenmauer. Dieses Steinfundament wollten manche Gelehrte für den Rest einer Römerstraße halten, weil in dessen Nähe römische Münzen gefunden worden, das Volk aber schreibt es lieber dem Teufel zu. Das Steingeschiebe ist an den meisten Orten nur 3 Schuh breit, doch dabei sehr tief; so fand man in der Nähe von Trappstadt in einer Tiefe von 18 Fuß noch kein Ende. Es läuft unter dem urbaren Felde hin, und kommt nur zuweilen beim Umackern zu Tage. Bei der erwähnten Heckenmühle breitet es sich zu einem Steinfelde von dreißig Schuhen aus, und behält diese Breite auf sechzig Ruthen Länge, hierauf verengt es sich wieder bis auf drei Schuh. Dort geht die zweite Quelle der fränkischen Saale über diese sogenannte

Digitized by Google

Höllenmauer, welche nun über Brennhausen, zwischen Friesenhausen und Eichelsdorf, auf Hofheim und Rügheim bis zum Mainufer streicht. Selbst unter dem Mainbette soll sie durchziehen und sich im Steigerwald verlieren. Jener Stein, den der Teufel fallen ließ, heißt noch der Teufelsstein oder Feldstein und liegt auf einem Berge oberhalb Themar; es ist ein mächtiger Säulenbasaltfels, wie geklaftertes Holz geschichtet. Ein großer Schatz soll darunter liegen. Oben darauf aber wächst das Irrkraut, welches dem, der darauf tritt, irre führt, daß er lange umher laufen muß, und nicht Weg noch Steg findet. Wem das begegnet, der muß nur schnell sich hinsetzen und die Strümpfe wechseln, so kommt er wieder auf seine richtige Bahn.

723. Zwölf schlagen hören.

Zwischen den drei Orten Themar, Marisfeld und Oberstadt, nahe bei Dachbach, liegt ein weites Feld, das Gertles (Gertlitz) oder Gätles genannt, dort hat vor Alters ein Dorf gestanden, und es ist darauf gar nicht geheuer. Ein Reisender wanderte über jenes Feld, da sah er plötzlich, wie jener Feldscheer das wüste Germelshausen (Sage Nr. 498), ein schönes Dorf vor sich liegen. Es war gerade Sonntag, und in dem Dorfe läutete es in die Kirche. Als er hinein kam, schritten die Leute auch ganz ernst nach derselben hin; ihre Tracht war aber auffällig alt und sonderbar, gar nicht wie heutzutage die Mode. Der Reisende fragte einige der Vorübergehenden nach dem Namen des Ortes, aber wen er auch fragte, der gab ihm keine Antwort, und alle wandelten so ruhig und still, ja lautlos, unhörbaren Trittes an ihm vorüber, als ob sie ihn gar nicht sähen. Dabei starrten ihre Augen ganz gläsern, und es kam dem Reisenden ein übermächtiges Grauen an. Eilends verließ er den unheimlichen Ort, kam nach Themar und fragte gleich im Thor, was das für ein Dorf sei, und beschrieb es. Aber Niemand wollte es kennen. Seitdem hat es auch keiner wieder gesehen. Die Sage geht, wer es im Gertles zwölf schlagen hört, der kommt zu großem Glück; ein solcher muß aber den Muth haben, jede der zwölf heiligen Nächte (vom Weihnachtsheiligabend bis zum heiligen Dreikönigtag) auf dem berufenen Felde zuzubringen. Ein Bauer aus Marisfeld war kühn genug zu diesem Wagniß, er ging jede Nacht in den Zwölften auf die öde Wüstung hinaus, und in einer derselben geschah, was er gewünscht, er hörte es plötzlich dicht neben sich zwölf schlagen, aber es schlug mit einem so über alle Maaßen entsetzlichen Ton, daß er bei den ersten Schlägen vor Schreck und Grauen zu Boden geschmettert wurde. Wie ein Todter blieb er in dumpfer Betäubung auf dem Felde liegen bis zum Morgen, wo er erwachte, sich mühsam aufraffte und bis in sein Dorf schleppte. Dort packte ihn ein heftiges Fieber und fesselte ihn ein Vierteljahr lang an das Krankenbett. Endlich besserte sich's mit ihm, und er fing wieder an zu arbeiten. Was er aber nun anfing, das glückte ihm und schlug ihm zum Nutzen aus, seine Scheuern füllten sich wie von selbst, seine Saaten blieben unverha-

Digitized by Google

gelt, seine Taschen wurden vom Geld nimmer leer, ja er durfte Steine säen, und es ging der schönste Waizen auf. Er wurde der reichste Mann des Ortes, das war seines Muthes Lohn. Darum ist in dieser Gegend das Sprüchwort entstanden, wenn einer schnell reich wird ohne sichtbare Ursache: der hat es im Gertles zwölf schlagen hören.

---

724. Die Jungfrau mit dem Zopf.

Ueber dem Wappen der Grafen von Henneberg-Schleusingen, der schwarzen Henne mit rothem Kamm auf drei grünen Bergen im goldnen Felde, steht der Helm mit seiner Zier, letztere darstellend die Büste einer gekrönten Jungfrau ohne Arme mit einem langen Zopf. Da unzählige Male dieses Wappen im Bereich der alten Grafschaft Henneberg an Mauern, Thoren, Kapellen, Brücken u. s. w. angebracht ist, und diese Helmzier dem Volke mehr deutsam erschien als jede andere, so hat sich über dieselbe mehr als eine Sage gebildet und verbreitet, die sich mehr oder minder einander ähneln und ergänzen.

Ein Graf von Henneberg zog nach Italien und in das heilige Land. Dort lernte er die Tochter eines Königs von Arabien kennen und gewann ihre Liebe, jedoch mußte er sie verlassen, schied sich mit Schmerz von ihr und reiste nach seiner Heimath zurück. Die arabische Prinzessin wurde darauf von der heftigsten Sehnsucht ergriffen, die sie eine Zeitlang zu überwältigen suchte, allein ihre Liebe war allzu mächtig und vermochte nicht länger zu widerstehen, zog deßhalb mit vielen Schätzen aus ihrem Vaterlande und dem Geliebten nach. Als sie in die Gegend des Klosters Veßra kam, hörte sie von den beiden Thürmen der Kirche sowohl, als auch von den umliegenden Ortschaften lange anhaltendes feierliches Geläute. Nun forschte sie, was das zu bedeuten habe? Da wurde ihr zur Antwort: sie müsse wohl sehr weit her kommen, daß sie nicht wisse, daß heute der Landesherr seine Hochzeit feiere, und man nannte ihr dessen Namen. Das war nun aber leider ihr Geliebter, die arme Prinzessin wurde fast unsinnig vor Schmerz. In ihrer Verzweiflung riß sie sich ihren starken Zopf ganz aus, dann nahm sie den Schleier und verwandte all' ihr Geld und Gut und reichen Schatz zu frommen Werken, von diesen nennt man noch die Klostermauer um Veßra, und die Brücken von Ober- und Untermaßfeld, in welchen Orten man auch diese Sage ganz so, wie um Veßra, erzählt, nur daß die Sarazenin über Henneberg gekommen sei. Den Grafen aber rührte tief die Liebe und der Schmerz der fremdländischen Jungfrau, er ließ ihr Bildniß als Helmzier auf sein Wappen setzen und allenthalben anbringen, daher kommt auf dem Hennebergischen Wappen die Jungfrau mit dem Zopf, wie es in Veßra, an der Kapelle neben der Obermaßfelder Brücke und anderwärts häufig noch heute zu ersehen ist. In Veßra wurde die Araberin begraben, dort war ein Monument im obern Chor der Kirche, eine Jungfrau mit schwebenden oder zu Feld geschlagenen Haaren, in Stein gehauen, auf sechs Säulchen, welche Jungfrau, wie eine alte Nachricht aussagt, soll eine

Digitized by Google

Königstochter gewesen sein und durch Heereszüge mit in dieses Land gekommen. Sie hat ihr Leben allda beschlossen, und etliche Kleinod, so sie bei sich gehabt, ins Kloster gegeben. Sie hatte einen langen Mantel über dem untern innern Kleide oder Rocke, einen schmalen Gürtel, ein edel Gespang vorn unter dem Halse auf der Brust hangen und einen Leidschleier oder Binde von dem Haupt bis auf die Füße hangen. An dem Kissen unter dem Haupt zu beiden Seiten zwei Engel, so dieß Kissen hielten. Also war der Sarazenin Denkmal beschaffen.

Nach andern spielten zwei Grafen von Henneberg Kegel miteinander, entzweiten sich, und einer dieser Brüder schlug den andern todt und entfloh. Sein Geschick führte ihn in das Reußenland bis nach Moskau, da war denn die Getäuschte, dem Liebsten nachgezogene Geliebte, eines moskowitischen Kaufmanns Tochter, womit diese ohnfehlbar jüngere Sage immer noch nach dem Orient hinweist. Eine noch jüngere Abwandlung derselben läßt den Grafen nur bis Würzburg gelangen, dort der Kaufmanns Tochter Liebe und Treue geloben, und die letztere brechen, weil seine Verwandten ihn allzusehr bestürmten, sich ebenbürtig zu vermählen. Da nun die Verlobte mit reichem Gut ihm nachzog, und ihr Unglück erfuhr, riß sie den Zopf sich aus vor Schmerz und Gram, machte von ihrem Gute mehrere fromme Stiftungen, erbaute Brücken, und da sie in ein Dorf kam, allwo sie getröstet wurde, gründete sie daselbst ein Kloster, und nannte ihres Trostes Stätte Troststatt. —

---

725. Schleusingens Ursprung und Name.

Von dem Ursprung der Stadt Schleusingen wird eine Sage erzählt, die sich an das Wahrzeichen dieser Stadt, eine Sirene oder Wassernixe, knüpft, welches Wahrzeichen auf einem Schild am Rathhaus noch zu sehen ist. Ein reicher Graf jagte in den Waldungen dieser Gegend, lange vorher, ehe die Stadt vorhanden war, und verfolgte unabläßig ein weißes Reh, ohne dieses doch erjagen zu können. Darüber brach die Nacht herein, und der Graf, welcher von seinen Begleitern ganz abgekommen war, mußte die Ruhe auf bloßer Erde des Waldbodens suchen. Schon hatte er sich am Fuß eines felsigen Berges niedergelegt, als er einen ungewöhnlichen Glanz gewahrte und eine funkelnde Grotte erblickte, in welcher sich ein krystallenes Becken befand; drei silberne Quellen ergossen sich hinein, und auf den lichten Wellen wiegte sich eine reizende Wasserfei, die um ihre Stirne ein blitzendes Band trug, darauf die Zeichen SLVS zu lesen waren. Diese Fei erhob einen süßen und bezaubernden Gesang, und als sie geendet, winkte sie den Grafen zu sich hin und vertraute ihm, daß jenes weiße Reh, welches er verfolgte, ihre Tochter sei, die ein böser Zauberer verwandelt, der oben auf dem Berge über dem Quellbrunnen in einem gewaltigen und festen Thurm wohne. Diesen Zauberer wolle sie in Schlaf singen und der Graf solle ihn überwältigen und tödten. Das werde ihm durch die Kraft der Worte gelingen, die ihr Stirnband zierten, welche bedeuteten: Sie (nämlich die Tochter der

Digitized by Google

Schleuſingen's Urſprung und Name.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wasserfei) Liebe Vnd Siege! — Das alles geschah nun auch wirklich, und als der böse Zauberer getödtet war, mußte der Graf das weiße Reh dreimal mit der Fluth des Krystallborns benetzen, dessen drei Quellen die drei vereinten Bergwasser: die Schleuse, die Erle und die Nahe, bedeuteten, worauf das Reh sich in ein wunderschönes Fräulein verwandelte. Mit diesem vermählte sich der Graf und nannte sich und sein Geschlecht von der Brunstätt, gründete das Schloß und die Stadt Schleusingen, deren Name aus den drei geheimnißvollen Buchstaben SLVS sich bildete, und welche zum Wahrzeichen die Sirene in ihrem Stadtwappen beibehielt. Die Wasserfei soll noch im Schloßbrunnen, dem klarsten und besten der Stadt, wohnen, das Geschlecht derer von Brunstätt aber artete aus, und soll von den Grafen von Henneberg aus dortiger Gegend vertrieben worden sein.

726. Die Todtenmette.

Oberhalb Schleusingen liegt die Todtenkirche, vor ihr stehen uralte schöne Linden. Einstmals blieb eine Frau aus Schleusingen, welche bei einem Leichenbegängniß die Predigt mit angehört hatte, und eingeschlafen war, in der Kirche sitzen und mochte ziemlich lange geschlafen haben. Als sie erwacht, ist es Nacht, und die Kirche ist voll Menschen; es wird Mette gehalten, und es summt ein leiser Gesang. Die Frau will mitsingen, kann aber wegen der Düsterniß die Nummer nicht erkennen, und rührt an ihre Nachbarin, sich die Nummer des Liedes zeigen zu lassen. Wie sie diese Nachbarin anblickt, hat dieselbe ein Gesicht wie eitel Spinnweben, und ist eine ihr wohlbekannte längst verstorbene Frau. Diese erhebt ihre welke Todtenhand, nur noch Gerippe, und zeigt mit dem gelben Fingerknochen auf das Lied — da erkennt die Frau Nummer und Buchstaben; es ist das Lied: O Ewigkeit du Donnerwort. — Die zum Tod erschrockene Frau kreischt vor Schreck laut auf, da schwinden mit einemmale die bleichen Schatten alle hinweg, und die Frau wankt zitternd nach der Thüre und nach Hause, hat aber nicht gar lange mehr gelebt.

727. Die Nixe aus der Todtenlache.

Nahe bei Rappelsdorf, zwischen Schleusingen und Kloster Veßra, liegt ein, der Sage nach, unergründlich tiefes, mit Wasser gefülltes Loch, über 400 Schuh lang und gegen 100 Schuh breit, merkwürdig und verrufen beim Volk der ganzen Umgegend und die Todtenlache genannt. Dieser Name rührt ursprünglich daher, daß die in Rappelsdorf Verstorbenen, welche in Schleusingen beerdigt werden, gewöhnlich bis an diese Lache mit Leichenbegleitung getragen, dann aber ohne ferneren Conduct nach der Stadt gefahren werden. Das Wasser ist außerordentlich hell und klar, friert niemals ganz zu, steht in unterirdischer Verbindung mit Höhlen und Klüften des nahen Berges, die Haard genannt, beson-

Digitized by Google

ders mit einem Brunnen im Bärengraben, wie durch dort hineingeworfene leichte Körper, welche in der Lache zum Vorschein gekommen, erforscht sein soll, und wird auch von Jahr zu Jahr größer. Alte Leute haben erzählt, daß kurz vor dem dreißigjährigen Krieg und besonders vor dem Croatischen Einfall in Schleusingen Wassermenschen aus der Lache hervorgegangen und unterschiedlich gesehen worden sind.

Einstmals geschah es, daß aus der Todtenlache eine Nixe herauskam, anzusehen, wie ein junges schlankes Mägdlein; um den Hals trug sie ein schwarzes Nüsterband, um den Leib ein schuppiges Mieder, so seegrün, wie das Wasser der Lache, mit einem rothen Busentuch und vorgestecktem Perlenstrauß. Um die Lenden schlang sich ein scharlachrother Schurz, hintennach schleifte sie aber einen häßlichen Fischschwanz. Auf der Hudelburg oder Ruderburg, einem Wirthshaus ohnweit Rappelsdorf, wurde so eben ein Hochzeittanz gehalten, dorthin eilte flugs das Nixlein, setzte sich hinter den Tisch zu einem frischen Junggesellen, der lange Frieder geheißen, und trieb mancherlei Kurzweil mit ihm, der sie bald liebgewann, tanzte auch fröhlich mit ihm um die Linde. Dabei vertraute sie ihm manches, unter andern auch, daß sie gar zu gerne seine Braut wäre, und herzte und küßte ihn. Darüber kam der Abend herbei, und die Nacht, und nun sprach das Nixchen weinend zu ihrem Friedel: nun muß ich mich von dir scheiden und wieder in jenes Wasser hineingehen, wo ich wohne. Zu lange bin ich schon hier geblieben bei dir, mein Geliebter, und da ich gegen meines Vaters Gebot hierher gekommen bin, werde ich wohl die hier und mit dir genossene Lust mit dem Leben büßen müssen. Wie weh thut mir der Abschied. Lebe wohl und gehe morgen hin zur Lache, findest du sie hell und grün, so lebe ich, findest du sie bleich und todtenfarb, so ists vorbei mit mir. Und gab ihm einen Kuß und entwich. Am andern Morgen ging der Frieder eilend hin zu dem kleinen See, fand ihn bleich und blutig, und voll Sehnsucht und Liebesgram sprang er hinein in die Todtenlache, um sich durch den Tod mit der lieben Nixe zu vereinen.

Nicht weit unter Rappelsdorf, links am Wege, liegt auch noch ein kleiner See, im Sommer von Nümmelchen überblüht, dabei es nicht geheuer.

---

728. Wassermann Hackelmärz.

In Themar, einem uralten hennebergischen Städtlein, vor Alters Dagamari geheißen, rufen die Kinder einander zu, wenn sie in der Werra baden und sich schrecken wollen: hu! reiß aus! der Hackelmärz kömmt! — und denken sich unter dem Hackelmärz einen abscheulich langen dürren graugrünbärtigen Wassermann, der aus der Tiefe heraufsteigt und nach ihnen fängt. Solcher Hackelmärze lassen sich im Werrathale unterschiedliche sehen, sie heißen nur anders. Ihr Name erinnert an den Hackelbernd, der aber wilder Jäger ist, Luft-, nicht Wassergespenst. — Zwischen der Rappelsdorfer Mühle und der Schwarzbacher

Digitized by Google

Papiermühle, muß die Schleuſe, die ohnweit Themar in die Werra fällt, alle ſieben Jahre einen Todten haben. — Auch in Themar ſagen die Kinder, wenn im Winter ſo recht große dicke Schneeflocken fallen: die Fra Holl ſchüttelt ihr Bett aus. —

---

729. Die Hennenburgen.

Es iſt eine alte Sage, daß vor Zeiten ein Herr aus edlem Geſchlecht in Deutſchland umgezogen, der eine Stätte ſuchte, da er ſich anbauen und guten Frieden haben könne. So kam derſelbe auch nach Franken, und fand allda einen Berg, der ihm baß gefiel. Wie er nun durch die Waldung zum Gipfel ritt oder ſchritt, fand er eine Wildhenne mit ihren Jungen, und da baute er allda eine ſchöne Burg und nannte ſie Hennenberg und wurde der Stammvater des reichen und edeln Geſchlechts der alten fränkiſchen Gaugrafen, die ſich von Hennenberg nannten und vom Grabfeld bis zum Thüringerwalde Beſitzungen gewannen und Burgen erbauten. Zur Sage geſellte ſpätere Zeit vielgeſtaltig die Fabel, daher iſt von der Erbauung der Burg Henneberg Folgendes in einer alten Handſchrift zu leſen: „Da die Wenden in Rom lagen, und Roma und Italien faſt verſtört und verderbt hatten, das war nach Chriſti Geburt vierhundert und achtundfünfzig Jahre, da zog ein reicher Römer aus Rom um Unfriedens willen, das war einer von der Säule geheißen, de columna, von dem großen Geſchlecht, kam alſo in den Wald, da jetzo Henneberg liegt, mit ſeinen Dienern. Da behaget ihn, den Berg zu bauen. Da fand er ein Wildhuhn mit ſeinen Küchen, an derſelben Statt, darum nennte er das Schloß Henneberg."

Faſt das Gleiche ward auch gefunden in einer Chronik, wo es von einem Römer aus dem erwähnten Geſchlecht heißt: „er zog in dieſe Lande und kam an das End und Berg, da jetzt Henneberg liegt, und ſchlug ſich allda nieder, da gefiel ihm die Gegend und der Ort ſo wohl, daß er anfing, ein Schloß darauf zu bauen, und als er das anfing aufzuſchlagen, und das Schloß zu bauen, da fand er an derſelbigen Statt eine wilde Henne mit ihren jungen Hühnlein, davon gab er demſelbigen Schloß den Namen Henneberg und führte davon die Henne in ſeinem Wappen, er und alle ſeine Nachkommen, und nennet ſich der von Henneberg. Alſo ſind ſie herkommen."

Auf dem alten Schloß Henneberg iſt eine Blende in der Mauer zu ſehen, davon alte Leute erzählten, daß ein Maurer bei Aufbauung des Schloſſes ſeinen Sohn verkauft habe, damit, wenn das Kind in jene Vertiefung lebendig eingemauert werde, die Burg fortan unüberwindlich bleibe. Und der grauſame Vater habe das Kind ſelbſt eingemauert. Dieſes aß einen Dreiersſemmel, und rief weinend, als der letzte Stein aufgelegt wurde: o Vater! o Vater! wie wird es ſo finſter! — Und wie das Kind alſo rief, da ſchnitt die Stimme dem Manne durchs Herz, wie ein Meſſer, und er ſtürzte von der Leiter herab und brach den Hals.

Digitized by Google

Von den drei Schlöſſern Henneberg, Hutsberg und Landsberg (früher Landswehr), geht die Sage, daß das eben die drei grünen Berge ſeien, auf welchen im Wappen der Grafen von Henneberg die ſchwarze Henne ſteht, und daher ſei das Sprüchwort entſtanden: Henne huts Land. Die Henne hütet das Land. Jetzt liegen ſeit 1525 Henneberg und Hutsberg in Ruinen, und eben ſo lange lag Landsberg öde, aber in der neueſten Zeit hat ſich auf letzterem ein ſtattlicher Burgbau des Landesherrn in ritterlichem Styl erhoben, der eine wahre Zier der ganzen Gegend iſt.

Auch über Rüdlingen, zwiſchen Münnerſtadt und Kiſſingen gelegen, iſt eine alte Burgſtätte auf einem ziemlichen Hügel ſichtbar, welche heute Huhnberg genannt wird, vor Alters aber Henneberg genannt wurde, wie eine alte Urkunde deutlich ausſagt. Den Namen ſoll Burg und Berg von einem zahmen oder Haushuhn erhalten haben, das zur Zeit, als man die erſtere gründen wollte und für dieſelbe noch keinen Namen wußte, droben ein Ei gelegt. Zur Unterſcheidung des Namens von dem weit früher ſchon erbauten Stammſchloſſe Henneberg aber, habe man es ſpäter nicht Henne-, ſondern Huhnberg genannt, und dieſe Burg durch das Bild eines Haushuhns von dem Wappen der erſteren, einer Wildhenne, unterſchieden. Die Sage verkündet, daß, von Erbauung dieſer Burg an, alle 100 Jahre Mittags und Mitternachts ein Huhn auf dem Schloßberge dreimal fröhlich ſchreiet, ſo das Jahrhundert verkünde, und ſo den alten Chronikenſpruch bewähret:

Hier hat gelegt das Huhn ein Ei,
Daß Burg und Berg benennet ſei.

Noch ſoll unter den verſchütteten Kellern und Gewölben der Huhnburg viel Geld und Wein verborgen ſein. Die Leute erzählen: jeder, der den Schloßplatz beſuche, finde bei ſeinem erſten Kommen, wenn er nicht an die Schätze denke und nicht auf deren Hebung ausgehe, eine kleine Oeffnung, welche in die Tiefen hinabführe; benutze er dieſes Glück, ſo könne er reich werden, doch nie werde zum zweitenmal dieſe Gelegenheit geboten. Wer die Oeffnung finde und einen Stein in ſie hinabwerfe, höre dieſen nicht auf den Grund fallen, ſo tief hinab gehen Keller und Gewölbe, ſo tief ruhen die Schätze. Verſuche, durch Nachgrabung ſie zu heben, ſchlugen gänzlich fehl, und mußten bald unterbleiben, denn die Grabenden ſahen ſich ſeltſam erſchreckt und in ihrem Vorhaben gehindert. Auch wurden Verſuche ſolcher Art obrigkeitlich unterſagt. Daher harren die Schätze noch auf den, der, wenn er die Oeffnung findet, ohne habſüchtige Abſicht ſich in ſie hinabläßt.

Auf dem Schloßplatze bei dem vormaligen Brunnen der Huhnburg wurde lange nach der Zerſtörung des Schloſſes, ſo geht die Sage, eine große Glocke von Schweinen ausgegraben, und dieſe hing man dann in dem Thurm der Kirche zu Rüdlingen auf. Dieſer Glocke wohnte eine ſehr wunderbare Eigenſchaft bei; denn ſo weit in der Umgegend ihr heller Schall hörbar war, gab es weder Fröſte im Winter, noch Gewitter im Sommer. Später aber wurde die Glocke gegen

Digitized by Google

zwei andere, kleinere ausgetauscht, und nach Würzburg gebracht, worauf sogleich die Umgegend dieser wohlthätigen Wirkung mit verlustig ging. Nur an einem Theil des Schloßberges scheint noch der Segen zu haften, denn an dessen Ostseite bleibt niemals der Schnee liegen, sondern zerschmilzt, sowie er dorthin fällt.

---

730. Vom wüthenden Heer.

Alte Leute wissen noch etwas vom wüthenden Heer und vom wilden Jäger zu erzählen, wie sie über Neubrunn und seine Berge und Thäler gezogen sind, am meisten aber im Herbst, wenn recht finstere und schaurige Nächte waren; aber die jungen Leute wollen nicht daran glauben, sie belachen das, was die Alten gesehen und gehört haben. Wenn das wüthende Heer nun einmal vorüber zieht und die Alten sprechen: jetzt zieht das wüthende Heer! — so sprechen die Jungen: der Wind heult und pfeift, oder es kann sein, daß Schneegänse oder Kraniche schreien. — Es zieht aber doch. — Sonst, sprechen die alten Leute, zog es immer in Neubrunn durch drei Häuser; das kam aber daher, weil in den Häusern drei Thüren gerade hinter einander waren, nämlich vorne die Hausthüre, in der Mitte die Küchenthüre und hinten hinaus noch eine Thüre, die alle in gerader Richtung gingen, und wo sich die drei Thüren bei einem Hause in gerader Richtung finden, da zieht, es mag sein wo es nur will, das wüthende Heer durch. Die Alten sagen aber auch, wenn man auf der Straße oder im Hof wäre und das wüthende Heer zöge, so müßte man seinen Kopf zwischen die Speichen eines Wagenrades hinein stecken, dann könnte es einem nichts thun und es müßte vorbeiziehen, sonst drehte es einem den Hals herum. So hört man auch in Maßfeld noch von alten Leuten, das wüthende Heer sei den Zinkenstill (ein Theil des Waldes Still) herab über die Kreuzstraße bei der Reumeserbrücke, wo es überhaupt nicht geheuer sein soll, dann über die Berge nach Dreißigacker gezogen. Viele wollen es gesehen und gehört haben, und bekräftigen es mit allen Eidschwüren.

Auch in Roßdorf im Rosagrunde, zwischen Meiningen und Salzungen, wird das nämliche erzählt; wer es höre, müsse sich schweigend zu Boden werfen, sonst werde er mit hinweg geführt über Wald und Wipfel. Und vernimmt man in diesen Gegenden stets aus der Landleute Mund nur den Ausdruck: wütheninges (wüthendes) Heer, nie, wie in andern deutschen Gauen, die Benennung wilder Jäger.

---

731. Die Haßfurtjungfrau mit der Glücksblume.

Bei Meiningen ist ein Bergwald gelegen, darinnen liegt eine alte wüste Burgstätte mit einem gar tiefen Felsenbrunnen. Das soll ein Raubschloß gewesen sein; dicht unter ihm zog die alte Frankenstraße hin, und das stand in Verbin-

Digitized by Google

dung mit der alten Burg Landswehr, die noch dabei liegt. Im Schooße beider Burgen ſollen noch große Schätze liegen. Dort läßt ſich nun alle hundert Jahr die ſogenannte Haßfurtjungfer ſehen, in weißer Kleidung mit einem Schlüſſelbund; ein ſchwarzer Hund folgt ihr bisweilen. Wenn die Zeit da iſt, wo ſie erſcheinen darf, iſt ihr vergönnt, ein ganzes Jahr lang zu wandeln, dann wird ſie häufig erblickt auf der alten Burgſtätte, wie in der Waldung und unten im Thale, und bemüht ſich, Menſchen zu finden, welche den Schatz heben, denn an die Hebung des Schatzes iſt ihre Erlöſung geknüpft. Vor mehr als hundert Jahren hatten einige Prinzen ein Jagen angeſtellt, und der Hofjäger war mit mehrern Burſchen voraus, das Nöthige anzuordnen. Als das geſchehen, harrten die Jäger der Herrſchaft an einer geeigneten Stelle, und zwar unter dem Berg, darauf damals noch die Trümmer der Haßburg ſtanden, da wurden die Waidgeſellen geworfen, erſt mit Erde, dann mit Mörtel und kleinen Steinen. Sie glaubten, es ſeien Kameraden von ihnen da oben verſteckt und neckten ſie; aber das Werfen hörte nicht auf, und es kamen immer größere Steine geflogen. Da ſchalt der Hofjäger und eilte den Berg hinauf, mitten durch den Steinregen. Oben aber war Niemand, und es warf nicht mehr, und war alles todtenſtill. Und wie er ſich umwandte, ſiehe, ſo ſtand ſchleierweiß die Haßfurtjungfrau vor ihm, nur einen Augenblick, und von ihrem Schlüſſelbund fiel ein Schlüſſel; ſchnell verſchwand ſie. Der Jäger ſah zur Erde, da lag der Schlüſſel wirklich und zwei ſchöne goldgelbe Blumen ſtanden da. Er hob den Schlüſſel auf, achtete aber der Blumen nicht. Unterdeß war die Herrſchaft unten im Thale angekommen, und er eilte zurück und zeigte ſeinen Fund. Stand weiter nichts dabei? — fragte gleich einer aus dem Zuge. — Ja, zwei gelbe Blumen, — antwortete der Finder. — Hättet ihr dieſe gepflückt, wäret ihr glücklich geweſen! — Flugs eilte der Hofjäger wieder den Berg hinauf, die Blumen zu pflücken, ſie ſtanden aber nicht mehr da. Oft ſoll die Haßfurtjungfrau erſchienen ſein; der Schatz iſt noch ungehoben, vergebens ſucht man den Zugang zum Burgkeller. — Einen fremden Schloſſergeſellen, der nie in dieſe Gegend gekommen war, träumte einſt, daß unter den Ruinen der Haßburg ein großes Gewölbe ſei voll Rüſtzeug, Waffen und Gold; er ſolle hingehen und den Schatz heben. Zum Wahrzeichen werde er ein Meſſer mit hirſchhornenem Griff finden. Er ging in den Wald, fand die Burg und das Meſſer, aber es lag auf einem Felſen, und er wußte weiter nichts damit anzufangen.

Ganz ähnlich wird dieſelbe Sage vom Landsberg erzählt. Dort ſtand dem beglückten Hofjäger ſchon der Berg offen, er wollte eben hinein, da hörte er unten im Thale die Jagdhörner, die Herrſchaft war da, und er glaubte vom Landesherrn ſeinen Namen laut rufen zu hören, ſteckte den Schlüſſel ein, die Blume auf den Hut und eilte zurück. Als die Jagd vorbei und der Kammerherr des Dienſtes ledig war, ritt er eilig wieder auf den Landsberg und ſuchte die Thüre, die hinter ihm zugefallen war. Aber er fand ſie nicht wieder, und fand, daß er auch die Blume verloren habe. Keine zweite Glücksblume wuchs für ihn, und er

Digitized by Google

zog traurig heim. Der alte Schlüssel, sagen einige, soll noch vorhanden sein und in einem Archiv liegen.

732. Vom Frickenhäuser See.

Unter der alten Stammburg Henneberg führt die Land- und Heerstraße von Meiningen aus in das gesegnete Frankenland. Da kommt man bald in den Grund der Streu, die von Ostheim herrinnt und der fränkischen Saale ihr stillfließendes Gewässer zuführt. Dort liegt, nicht gar weit von Mellrichstadt, das Dorf Frickenhausen und sein weitberufener See, ein stilles und tiefes Wasser, fast rundum von hohen Bäumen umschattet, und von unergründlicher Tiefe, von steilen Bergen umgeben, der Frickenhäuser See. Sein Wasser ist hell, hat einen natürlichen Geschmack, und wird ungeachtet des geringen Abflusses doch nicht faul. Wunderbar sind die Sagen und Mären, welche die Bewohner jener Gegenden über diesen See zu erzählen wissen oder doch wußten. So behaupteten einige, der See trage auf seiner Oberfläche durchaus keinen Körper, sondern verschlinge ihn urplötzlich, wie dort in Westphalen das heilige Meer (Sage Nr. 282). Neue Versuche haben freilich gerade das Gegentheil dargethan. Andere wollen riesenartige Fische in ihm gesehen, und von den Ahnen gehört haben, der See werde dereinst mit Gewalt ausbrechen, und ganz Franken überschwemmen; denn er sei eine Ader des Meeres. Deßhalb beten auch viele Bewohner der Gegend zu Gott, daß er sie diesen Ausbruch des Sees nicht möge erleben lassen, und in der Domkirche zu Würzburg würde, so sagen sie, alljährlich eine Messe gelesen, daß Gott die Ueberschwemmung Frankens durch den Frickenhäuser See, verhüte. Darum getraue man sich auch nicht, mit einem Kahn das räthselhafte und verrufene Wasser zu befahren. Fische sollen darin sich aufhalten, aber nur selten zu Gesicht zu bekommen sein. Im Jahre 1793 erblickte ein Jäger aus der Nachbarschaft einen Fisch, der an Größe einem ausgewachsenen Schweine nicht viel nachgab. Die Kunde von diesem Fisch verbreitete sich weit umher, und rief Leute in Menge herbei, um diesen großen Wunderfisch zu sehen und anzustaunen. Allein Niemand sah ihn mehr. Ein anderer Jäger schlief einst an dem Ufer ein, und hatte die mit einer Kugel geladene Büchse neben sich liegen. Ein heftiges Geräusch im See erweckte ihn, und hinblickend, gewahrte er zwei riesige Fischungeheuer, die sich oben an der Seefläche zeigten. Sogleich ergriff er sein Gewehr, zielte und schoß nach einem der Riesenfische, worauf beide sogleich untertauchten. Aber einige Schuppen schwammen von dem Getroffenen auf dem Wasser, die der Jäger auffischte, und den Leuten zeigte; sie waren so groß, wie ein zinnerner Teller. — Oft trübt sich das Wasser dieses Sees, wenn auch in der ganzen Gegend kein Regen ist, und bei der anhaltendsten Dürre nimmt er nicht ab, obwohl man glaubt, daß die bei Sturmwetter sich trübende starke Quelle, die im Streugrunde bei Mittelstreu mit starkem Brausen hervorbricht, und gleich bei ihrem Ursprunge einige Mühlen treibt, dem unterirdischen Ausfluß des Sees ihr Wasser danke.

Digitized by Google

733. Nix Schlitzöhrchen.

So klein und schmal das Wiesenflüßchen, die Streu, auch ist, so wohnt doch in ihm ein neckischer Nix, und treibt sein Wesen im Streugrunde unter und über Mellrichstadt von Stockheim bis Heustreu, wo das Flüßchen in die Saale fällt. Dieser Nix heißt Schlitzöhrchen, weil er geschlitzte Ohren hat; er hat seine Lust daran, Leute, die über die Spreu gehen, in das Wasser zu ziehen und sie tüchtig unterzutauchen. Es kommt ihm auch nicht darauf an, sie ganz zu ersäufen. Das ist nach der alten Leute Aussage schon gar manchem widerfahren. Woher nur die Kobolde und Nixen ihre neckischen Namen haben, deren Zahl legionenmal verschieden ist? Dort im alten Preußenlande, zu Prassen bei Lauenburg, hießen ein Paar Fingerlinge Röthöhrchen und Gelböhrchen (Sage Nr. 273). Es ist als ob der Name Oehrchen auf etwas Geheimnißvolles hindeute, auf das horchende. Am Kraute Mausöhrchen (alter Name Auricula muris, neuer: Hieracium murorum, nebst vielen andern Arten, darunter auch eine Hieracium Auricula, und eine geschlitzte Abart: Hieracium sylvaticum, das Schlitzöhrchen der Pflanzenwelt), findet sich, sonderlich an denen, so nach Johannis blühen, unten am dicksten Theile der Wurzel zwischen den Fäserchen der alten Blätter, rothe Tropfen gleichsam eingewickelt. Etliche nennen das Johannisblut und halten dafür, wenn Jemand am Johannistage oder um diese Zeit Mittags zwölf Uhr ein solches Kraut aushebt, und den rothen Tropfen auf seine Hand fallen läßt, so könne er daraus ein Prognostikon seines Lebens nehmen, je nach der Dauer der Farbe; läßt sie sich gleich auswaschen, so stirbt er noch im selben Jahre. — Aber auch die Thierwelt hat ihr Schlitzöhrchen, das ist die Ohrlitze, der Ohrwurm, Forsicula auricularia L., und den Namen Schlitzöhrchen führt er im Werragrunde bis zum Streugrunde hinüber. Der inniggeistige Zusammenhang der Sagenwelt mit dem Naturleben ist ein, zwar nicht mehr unentdecktes, aber doch noch fast ganz unerschlossenes Land, ein Californien voll des Zaubergoldes der Poesie. —

---

734. Die Alp-Nonne.

Nicht weit vom Streugrunde lag ein Nonnenkloster, Wechterswinkel geheißen; im selben Kloster diente ein junger, bildhübscher Knecht, den drückte oft das Alp, und wußte sich gar keinen Rath, dem Uebel abzuhelfen. So klagte er einem weisen Manne seine Noth, und der sagte ihm, es sei nichts leichter, als das Alp zu bannen, der Knecht solle nur, wenn es wieder drücke, herzhaft dahin greifen, wo er es fühle, und das fest halten, was er fasse, und einsperren. Diesem Rath folgte der Knecht, und als das Alp ihm wieder heftig drückend auf der Brust lag, so griff er zu, und faßte — eine Flaumfeder. Obschon er nun nicht glauben konnte, daß diese leichte Feder ihn gedrückt, so war es ihm doch plötzlich federleicht zu Muthe, aller Druck war hinweg, er sprang aus dem

Digitized by Google

Bette, und schloß die Feder in ein kleines Kästchen. Am andern Morgen ging ein Geschrei durch das ganze Kloster, es sei eine Nonne in ihrem Bett erstickt und also todt gefunden worden. Zufällig begegnete der Knecht dem weisen Mann, und erzählte ihm das mit der Flaumfeder, und auch als etwas Neues, daß eine Nonne erstickt sei. Da sprach jener Mann: um Gottes Willen schließe deinen Kasten auf, und lasse die Feder fliegen! — Der Knecht that's und da flog die Feder gerade in die Zelle der gestorbenen Nonne, wo das Fenster offen stand, und zur Stunde wurde jene wieder lebendig. Der Knecht hatte nie wieder Alpdrücken. Die Nonne war das Alp gewesen, gleich jenem Frauenbild in der Ruhl (Sage Nr. 478), nur daß der Ruhlaer mehr mit seinem Alp erlebte.

---

735. Vom Grimmenthal.

Wo sich vom Dorf Einhausen das von der Hasel durchflossene Thal über Ellingshausen nach Schwarza hin zieht, nannte man es ehedem das grüne Thal, wegen seiner Grüne. Dort hat am Ausgang des grünen Thales in das Thal der Werra ein alter Bet- und Opferstock mit dem Bilde der Jungfrau Maria gestanden, unter einer mächtig großen Linde, vom Gestripp umwachsen und fast ganz vergessen. Nun trug sich's zu, daß ein Rittersmann, Heinz Teufel, der in Obermaßfeld wohnte, auf einem Jagdritt von schwerer Leibesschwachheit überfallen wurde, sich zu dem Bilde schleppte und dort um Hülfe flehte. Und da sein Gepreſt alsbald ein Ende nahm, schrieb er es dem Bilde zu, verkündete dessen Wunderkraft, machte eine fromme Stiftung und baute eine Kapelle über das Holzbild. Darauf erhob sich eine große Wallfahrt, und der Ruf des wunderthätigen Marienbildes breitete sich nach allen Seiten aus, so daß die Menschen aus allen Landen schaarenweise gezogen kamen, Lahme, Blinde, Taube, Preßhafte aller Art, davon es vielen im Traum vorgekommen war, sie würden im Grimmenthal, wie man die Wunderstätte im grünen Thal hernach nannte, Hülfe und Genesung finden. Und Vielen half der feste Glaube. Darum baute hernach der Fürstgraf Wilhelm von Henneberg an den Ort eine prächtige Wallfahrtkirche. Viele Wunder that die Mutter Gottes im Grimmenthal, davon nur eins: in Meiningen saßen drei Gefangene in harter Verstrickung im großen Burgthurm, die riefen die Maria vom Grimmenthal an, und siehe, sie erschien ihnen und erledigte sie ihres Gefängnisses, daß sie ohne menschliche Hülfe frei und ledig gingen, diese nahmen alsbald ihren Weg nach Grimmenthal, priesen und dankten. Es sind in Grimmenthal in einem Jahr 44,000 Waller gewesen, und es klingt wunderbar, wenn man liest, daß 1503 zur Pfingstzeit auch gegen 300 mohrische Ritter, welche durch Schlesien hergezogen kamen, dort ihre Andacht verrichteten. Doktor Luther eiferte sehr gegen diese Wallfahrt, sprach und schrieb von ihr: daher ist kommen der große Betrug des Teufels mit dem Wallfahrten in das Grimmenthal, da die Leute verblendet, als wären sie toll und thöricht, Knechte und Mägde, Hirten, Weiber, ihren Beruf ließen anstehen und liefen dahin. Ist

Digitized by Google

recht Grimmenthal, vallis furoris. — Und bald nach der Reformation nahm die Wallfahrt ein Ende. Jetzt steht an der alten Wallfahrtstätte ein schönes Hospital, und die Grimmenthalslinde, darunter das Muttergottesbild stand, grünt und blüht noch in jedem Sommer. Sie mißt 36 Fuß im Umfang.

736. Der grünende Pfahl.

Nahe beim Dorfe Untermaßfeld erhebt sich der Herenberg, so genannt, weil auf ihm die Heren nicht etwa tanzten, sondern verbrannt wurden, und zwar sehr viele. So war auch ein armer Junge aus Leutersdorf, Namens Hans Schau, der Hexerei angeklagt, wurde im Amt zu Maßfeld torquirt und mußte, wie sehr er auch seine Unschuld betheuerte, bekennen, daß er ein schädlicher Her sei, und da kam es von Jena, daß er verbrannt werden sollte. Der Jüngling wurde zum Dorfe hinausgeführt, über die Werrabrücke, die Herentreppe, davon noch Rudera sichtbar, und den Berg hinauf; viel Volk lief mit. Als der arme Sünderzug den Berg etwa halb hinauf war, kam man an eine Stelle, wo ein Bauer Pfähle einschlug, um junge Bäume daran zu binden. Da wandte sich bei einem dieser Pfähle der Jüngling weinend nach dem Volk, hob seine gefesselten Hände gen Himmel und rief: so wahr ich unschuldig zum Tode geführt werde, so wahr wird Gott ein Zeichen thun und geben, daß dieser dürre Pfahl ausschlagen und zum starken Baume werden wird! — Die Richter und das Volk aber lachten sein, und oben ward er verbrannt. Wie Alles wieder herunter kam, blieben einige bei dem Pfahl stehen, und siehe, da sproßten grüne Blättlein heraus und braune Zweiglein, aus denen Knospen brachen, und lebendiges Grün sprang aus dem todten Holz. Deß wunderte sich Jedermann und ging nachdenklich nach Hause. Und seitdem ist keine Hexe und kein Hexenmeister mehr im Hennebergerland verbrannt worden. Der Pfahl aber wurde eine starke Buche, die einzige am Herenberg, der mit Nadelholz bewachsen ist, und steht noch im ehemaligen Köhlers Berggarten, wo jeder sie sehen kann.

737. Das Gebet der Mutter.

Ohnweit des Schlosses Landsberg und dem Haßfurtwalde erhebt sich der hohe Gebaberg, an diesem auf der Seite nach Meiningen zu, nicht weit vom Dörflein Träbes, liegt ein tiefer Erdfall, insgemein das Träbeser Loch genannt, und unten am Fuß der Geba liegt das Dorf Seba und nahe dabei ein kleiner See. Vor alten Zeiten war das Träbeser Loch bis an den Rand voll Wasser, und an der Stelle des Sees erblickte man die schönste und fruchtbarste Wiese im ganzen Thal. Diese war Eigenthum einer reichen, hochbetagten Wittwe. Die Wittwe ward krank, und ihre beiden Söhne traten an ihr Lager, als sie in großer Schwachheit lag, glaubten, sie schlummere, und begannen sich untereinander über ihr Erbe zu besprechen, und wie sie miteinander theilen wollten, wurden auch

Digitized by Google

fertig miteinander, bis auf die Wiese, die wollte jeder ganz und ungetheilt besitzen, und von den leisen Worten kam es zu lauten, so daß sich die Brüder am Sterbebette der Mutter zankten, und daß einer drohte, den andern todt zu schlagen, worauf sie voll Zorn die Stube verließen. Die kranke Frau hatte alles gehört, ward schmerzlich bewegt in ihrem Herzen und richtete ein flehendliches Gebet zu Gott, daß er verhüten möge den Bruderzwist, vielleicht den Brudermord, um einer Wiese willen, und daß er doch möge die Hoffnung beider auf dieses Erbstück zu Wasser werden lassen. Und Gott erhörte das Gebet der Mutter, denn als der nächste Morgen anbrach, so war von der Wiese keine Spur mehr zu sehen, sondern an ihrer Stelle war ein großer Wasserspiegel ausgebreitet. Niemand wußte sich zu erklären, woher auf einmal die Wassermenge, bis Bauern aus Träbes vom Berg herunter kamen und berichteten, daß in der vergangenen Nacht ihr See verschwunden und an dessen Stelle ein furchtbar tiefer, trichterförmiger Kessel sichtbar sei. Da entsetzten sich die Brüder und versöhnten sich am Lager der Mutter, welche Gott und sie segnete, und starb.

738. Stein auf dem Herzen.

Im Rosagrunde liegen zwei Dörfer, Eccards und Frittelshausen, nicht gar weit von einander, da soll vor Zeiten in jedem ein Graf gewohnt haben, und das sollen Brüder gewesen sein. Beide sollen um der Jagd willen uneins geworden sein und der Eccardser Graf soll den Frittelshäuser entleibt haben. Diese schwere Sünde zu büßen, sei der Eccardser zu Fuße nach Rom gepilgert, und da habe der Papst ihm auferlegt, an der Stelle des Mordes ein Kloster zu begründen, von Eccards bis zu jener Stelle den ersten Stein zum Kloster auf seinem Herzen zu tragen, und dann in dasselbe als Mönch einzutreten, damit er seiner Sünde los werde. Dieses habe er auch also alles vollbracht, und das Kloster Sünderhaus genannt. Das war das später Sinnershausen genannte Wilhelmiter-Kloster, längst zerstört und jetzt eine herrschaftliche Besitzung. Noch steht alldort in einer Mauerblende, obschon arg verstümmelt, das hohe Steinbild eines Mannes von edler Gestalt, ritterlich, nicht mönchisch, mit gelocktem abwallendem Haupthaar, in der einfachen Gewandung des dreizehnten Jahrhunderts, auf der Brust, mehr nach der linken Seite zu einen großen, eckigen Stein, und geht die Rede von Kind zu Kind, das sei des Klosters Gründer. Nie aber hat das Kloster Sündershaus geheißen, dieß ist spätere Namensverstümmelung; das Kloster hieß nach ältester urkundlicher Schreibart Syndeloshusen, darum, daß der büßende und bereuende Brudermörder seiner Sünde los geworden und mit dem Himmel versöhnt war.

739. Die Wasunger Streiche.

Der deutsche Süden hat seine Wunderklugen, wie der deutsche Norden; warum sollte das innere Deutschland leer ausgehen? Wer hätte nicht von Schwa-

Digitized by Google

benſtreichen gehört, oder von des Nordlands und Nordſtrands witzreichen Leuten? (Sage Nr. 190). So muß auch das Städtlein Waſungen im Meininger Lande, gleich Ummerſtadt und gleich Schnett in demſelben Lande ſich ſolche Streiche nachrühmen laſſen, und muß ſich mit dem bekannten ſchlimmen Troſt tröſten: andern geht's nicht beſſer, denn es hat Genoſſen in Schilda und Schöppenſtädt, Polkwitz und Borsheim, Tettera und Weſenberg, Hirſchau und Amweiler, Triſels und Weilheim, Stockach und Karlsſtadt, Ahlen und Beutesbach, Bopfingen und Reutlingen, Düren und Mühlheim, Gansloſen und Kaſendorf, Venlo und Mecheln, Hotſtrupp und Gabel, Romöe und Büſum, Kisdorf und Bishorſt, und an hundert andern. Das iſt auch keine neue Sache und Geſchichte, daß die Welt der Waſunger und anderer Lalenburger Streiche rühmt, ſchon vor mehr denn hundert Jahren ward alſo geſchrieben: „im übrigen iſt Niemandem leicht im Hennebergiſchen unbewußt, daß allerhand poſſirliche Schwänke und Hiſtörichen von denen zu Waſungen erzählt werden, welche eine ziemliche Verwandtſchaft mit denen in Meißen berühmten Schildbürger Geſchichten haben.“ Hohe Regierung machte es damals und noch früher gerade auch nicht beſſer, wie eben zu allen Zeiten und allenthalben ihre Lalenſtreiche unter den Aktentiſchen hervorſchlupfen — ſie geſtattete ausdrücklich und gnädiglich ſchon im Jahre 1578, daß zur Winterszeit der Waſunger Ziegenhirt mit den Ziegen den Schloßberg und die Hunnenburg betreiben möge — wahrſcheinlich ſollten die Ziegen Schneeblumen und Eiszapfen freſſen. Die zu Waſungen litten nicht, daß ein fremder Dieb an ihren Galgen gehenkt werde, ſie gaben ihm den Staubbeſen und ein Stück Geld mit der Weiſung, er ſolle hingehen und ſich henken laſſen, wo er wolle; machten es alſo ſänftiglicher wie die Erfurter, die einem zuvor den Kopf abſchlugen, und erſt dann ihn hingehen ließen, wohin er wollte (Sage Nr. 594). Und darüber braucht keiner zu lachen, ſelbiger Streich der Waſunger war klug, und iſt in neuer Zeit im lieben deutſchen Vaterlande mit manchem Strolch, vornehmen und gemeinen, ihnen nachgethan worden. Auch Eſelseier haben ſie ausbrüten wollen, als welche ein Fuhrmann ihnen verkauft, es waren aber ſothane Eier Quarkkäſe — auch darin hatten und haben ſie im lieben Deutſchland viele Genoſſen, nur mit dem Unterſchied, daß häufig die Eſel ſelbſt über dem Quark brüten, und nichts Geſcheidtes zu Tage fördern, daran auch nur ein vernünftiger Menſch ſeine Freude haben könnte; mit der Katze ging es ihnen ſchier, wie den Gabelern (Sage Nr. 190), und von der tragbaren Ehrenpforte, von der Salzſaat, von der durch kluges Abſchneiden eines Stiefelpaares bewirkten Verſchaffung eines Paares Pantoffeln darf man nicht viel Redens machen, ſo wenig wie von denen letztbekannten Streichen des Jahres 1848, wo auch zu Waſungen die Werra brannte und die Milchtöpfchen überliefen, ſo daß aus den ſüßen eitel Sauertöpfe wurden.

Digitized by Google

740. Stein vom Himmel.

In Frauenbreitungen, zwiſchen Waſungen und Salzungen gelegen, liegt ein großer ſchwarzer Stein, der fiel einmal vom Himmel herab ins Feld, und Niemand konnte ihn wegbringen, ſo ſchwer war er. Da aber der Stein vom Himmel gefallen war, ſo wollten die zu Frauenbreitungen ihn gern in ihre Kirche haben. Und da hatten ſie einen Gefangenen, der ein großes Verbrechen begangen, der war ſeines Zeichens ein Leinweber, und zugleich ein ſtarker Hans, was ſonſt die Leinweber nicht ſind. Der vermaß ſich, wenn man ihn ſündelos machen wolle, ſo wolle er den Stein, wie der Eccardſer Graf den ſeinen (Sage Nr. 738), vom Felde herein ins Ort und in die Kirche tragen, wenn auch nicht auf der Bruſt und auf dem Herzen, ſondern in ſeiner Schürze. Das ward dem ſtarken Leineweber zugelaſſen und er trug richtig den Stein in einem Gange bis nach Frauenbreitungen herein. Aber da er auf den Markt kam, riß die Schürze mitten entzwei, der Stein glitt heraus und fiel an die Stelle, wo er noch liegt, Niemand brachte ihn weiter. Dem Leinweber fiel der Schreck in die Kniekehle. Zum Andenken trägt ſeitdem das ganze Handwerk kurze Schürzen. Der Stein liegt noch und heißt der Glittſtein.

741. Der vergrabene Kobold.

Zu Frauenbreitungen am ſteinernen Haus ſollte eine Ausbeſſerung vorgenommen werden, und da geſchah es, daß ein Steinhauergeſelle in der Mittagsſtunde müßig aus einer Lucke des Hauſes in einen Garten hinabſah. Da ſah er eine Frau gegangen kommen, die ging unter einen alten Birnbaum, grub dort ein Loch, und ſetzte eine Schachtel hinein, die ſie unterm Mantel verborgen gehalten hatte, und deckte das Loch mit Raſen ſorglich wieder zu. Nach dem Feierabend trieb den Geſellen zu ſehen, was wohl die Frau dort möge vergraben haben, einen Schatz oder die Frucht eines Verbrechens. Er ging zum Baume, grub nach, und erhob die Schachtel; als er ſie öffnete, lag ein ſcheußlicher Kobold darin, eine halbe Elle lang, kohlſchwarz wie der Teufel, Bockshörner am Kopf, Pferdehufe an den Füßen, jeder Zoll ein Teufel, und mit Telleraugen, welche glühten wie Feuer. Der Geſell ließ vor Schreck und Entſetzen die Schachtel fallen, und wie ſie hinplauzte, hüpfte der Kobold heraus, ſchlug eine helle, widerliche Lache auf, ſprang um ſeinen Befreier mit höhniſchen Grimaſſen herum, und verſchwand dann mit gellendem Gelächter, indem er dem großen Breitunger See zueilte, in den er ſich ſtürzte. Den Geſellen packte ein Fieber und er ſtarb an dem Schreck. Nie hat man den Kobold wieder geſehen, auch nie die Frau erforſcht, die ſolchen gräulichen Schatz vergraben.

742. Die Teufelsmahten beim Schloſſe Liebenſtein.

Nicht weit von den Orten Frauen- und Herrenbreitungen, allwo Klöſter waren, wie ſchon die Namen andeuten, gleich Herren- und Frauen-Chiemſee

Digitized by Google

(Sage Nr. 930), und ein Gang unter der Werra weg, wie in Saalfeld unter der Saale (Sage Nr. 533) und noch an gar vielen andern Orten zu gegenseitiger Besuchsbequemlichkeit diente, liegt das alte Bergschloß Liebenstein, davon mancherlei Sagen gehen; zunächst die überall heimische von einem lebendig in den Bau vermauerten Kind, dessen Wimmern man noch hört und dessen Mutter noch um die Trümmer als ein Geist wandelt, dann von einer weißen Ahnfrau, welche einen Schatz hüthet; absonderlich eigenthümlich ist aber dem alten Liebenstein die Sage von den Teufelsmahten. Darauf, auf dem alten Schlosse, saß ein Ritter, das war gar ein wilder und wüster Gesell, einer von denen, die, wie das Sprüchwort sagt: den Teufel haben barfuß laufen sehen, und ihm auch seine Seele verschrieben hatte, dafür mußte ihm der Teufel dienen nach der Schwierigkeit, wie dort zu Waerdenberg der Teufel Jost dem Doktor Faust (Sage Nr. 141), und mußte sich schinden und plagen und abrackern, daß er gern aus seiner Teufelshaut herausgefahren wäre, wenn er nur gewußt hätte, in welch andere gute Haut er hätte fahren sollen. Immer neue Plagen ersann der Ritter für den dienstbaren Teufel, und so befahl er ihm denn auch alle Frucht auf dem großen weiten Felde um die eine Seite der Burg, daran hundert Schnitter drei Tage lang zu mähen gehabt hätten, in einer Nacht abzumähen. Dem Teufel wurde drob angst und bange, denn vollbrachte er's nicht, so war der Ritter ihn los, und der Teufel hatte keine Gewalt nach dessen Tode über ihn und seine Seele. So machte er sich denn an die Arbeit und borgte sich die Sense vom Tod, und mähte das ganze Getraide in mächtigen Mahten zusammen, bis ihm die Ohnmacht zuging und er es satt hatte, und hinüber nach Salzungen in die Teufelskutte fuhr und ein Kühlbad nahm. Wie nun damals der Teufel das Getraide gemäht hat, einen Theil rechts, einen Theil links, denn der Teufel und seine Hinternlecker sind bald rechts, bald links, das ist eine bekannte Sache, so wächst es noch bis auf den heutigen Tag, und es mag das Getraide noch stehen oder abgehauen sein, oder bloß noch die Stoppel stehen, so sieht es von weitem aus, als läge auf jenen Aeckern das Getraide in ungeheuern Mahten zusammengemäht, und heißt bis auf den heutigen Tag die Teufelsmahten. Ob aber der Teufel aus seinem nachbarlichen Bad wieder zu dem Ritter zurückgekehrt ist, oder nicht, das wird nicht gemeldet, denn: „nix kwisses wäß mer nett!" — sagt ein Hildburghäuser Sprüchwort.

---

743. Bonifaciusfels und Luthersbuche.

Dicht beim Schlosse Altenstein ragt der Bonifaciusfels empor. Es ist unzweifelhaft mehr als Sage, daß der Thüringer Apostel an dieser Stätte und von diesem Felsen dem Volke die Christuslehre gepredigt, daß er in der Nähe Kapellen gründete; mehr als eine Wüstung und manche geschichtliche Wahrnehmung giebt davon Kunde. Vor mehr als hundert Jahren stand noch an dem Fels eine hohe runde Mauer ohne Dach, der Ueberrest einer Kapelle, welche schon damals aus

Digitized by Google

Ueberlieferung allgemein der Bonifaciusthurm genannt wurde, und auf alten Abriſſen des Schloſſes Altenſtein und ſeiner Umgebung alſo ausdrücklich benamt ſteht.

Ueber dieſe Höhe, am Bonifaciusfels vorbei, zog im Frühling 1521 Doktor Luther, als er von Worms kam und in ſeinem Heimathorte Möhra geraſtet und gepredigt hatte, um nach Wittenberg zurückzukehren; da wurde er eine halbe Stunde weiter hinauf im Walde ohnweit den Trümmern einer Wallfahrtkapelle aufgehoben und auf Wartburg geführt, und zwar zunächſt einer ſtarken Buche über einer Quelle, aus welcher Luther trank. Man zeigt in des Glasbach Nähe noch einen Stein am Wege mit dem Abdruck eines Mannesfußes, und nennt ihn den Lutherſsfuß. Die Aufhebung Luthers geſchah durch den Hauptmann Hans von Berlepſch, Amtmann auf Wartburg, und Burkhard von Wenkheim, Schenk-Landrentmeiſter und Amtmann zu Gotha, welche der Kurfürſt von Sachſen heimlich dazu beauftragt hatte. Burkhard Hund von Wenkheim hatte hier auf Altenſtein ſein Stammſchloß und väterliches Erbe, von ſeinem Geſchlecht geht eine ähnliche Sage, wie jene von den neun, und den zwölf, und den ſieben Knäblein auf einmal (Sagen Nr. 417 u. 800), und vom Urſprung der Welſen. Da ſoll die Frau von Wenkheim, die eine mit Drillingen geſegnete Bettlerin heftig ob ihres Kinderſeegens ſchalt, von dieſer verflucht worden ſein, und dreizehn Knäblein auf einmal geboren haben. Die Magd, die zwölf der Knäblein in das Waſſer tragen ſollte, ſagte zu dem ihr begegnenden Herrn auf ſeine fragende Anrede, ſie trage Hunde, worauf er die Knäblein in heimliche Erziehung gab, die Mutter in ein Kloſter verſtieß, und den Söhnen zu ihrem Familiennamen den Namen „Hund" beilegte. So entſtand das nun ausgeſtorbene Geſchlecht der Hund von Wenkheim, deſſen Name in jener Gegend durch manche fromme Stiftung noch im Seegen fortlebt.

744. Die Ringelſteine.

Tief im Walde hinterm Altenſtein nach Wilhelmsthal zu lagen vordeſſen zwei Burgen, genannt Alt- und Neu-Ringelſtein, von denen ſieht man nur noch ihre Stätten, aber Sagen hört man viele von ihnen, wie überhaupt dieſer ganze Gau überreich an Sagen iſt. Raubritter hauſten dort, nächſt der ſogenannten Weinſtraße, die heute noch dieſen Namen führt, und der alte Weg war, der vom Thüringer Walde niederwärts nach Franken und Buchonien ſich lenkte. Einſt hatten die Raubritter von Ringelſtein eine Braut aus Salzungen entführt; ſie ſchlugen den Pferden die Hufeiſen verkehrt auf, damit ihre Spur verborgen bliebe, und kamen durch eine Höhle in ihre Burg, die gar kein Thor hatte; der Maid gefiel es nicht in der Burg der Räuber, ſie ſprang von der Burg herab über einen Brunnengraben und entkam glücklich, der Bach fließt heute noch und heißt der Brautborn.

Noch immer geht die Sage, daß ſich auf Altringelſtein eine ſchöne Jungfrau mit einem Schlüſſelbund zeige, die auf Erlöſung harrt. Sie hat ein Tuch überm

Digitized by Google

Waldboden gebreitet, darauf ſie Flachsknotten klengt. Da die Ritter der Weinſtraße ſo nahe wohnten, ſo beſtand auch die Mehrzahl ihres Raubgutes aus Wein, und ſie haben, ſoviel ſie tranken, denſelben doch nicht alle trinken können; daher liegt er noch in den unterirdiſchen Höhlenwölbungen aufgeſchichtet, die Dauben der Fäſſer ſind längſt verfault und die eiſernen Reife hat der Roſt zernagt, aber der Weinſtein hat das edle Naß mit einer Kryſtallhaut rings umkleidet. Einſt, wann die zweite große Sündfluth über der Menſchen ſündiges Geſchlecht hereingebrochen ſein wird, und der Herr kommen wird zu den Schrecken des jüngſten Gerichts, zu richten die Lebendigen und die Todten, da werden dieſe Höhlen ſich aufthun und die Fäſſer ſich öffnen, und der Herr in ſeiner Herrlichkeit wird ſein großes Verſöhnungsmahl halten, und die Frommen und Gerechten mit dieſem Wein tränken zum Zeichen des ewigen Lebens.

745. Berggeiſter um Altenſtein.

Unterm Schloß Altenſtein liegt Glücksbrunn, ein vormaliger Hüttenort. Lebhafter Bergbau wurde vormals von den hier und in Steinbach zahlreich wohnenden Bergleuten betrieben, jetzt wird nur noch wenig Ausbeute gewonnen. In den Schachten und Stollen gab es auch Berggeiſter, und manchen verſetzten Hort. Venetianer ſind gar häufig gekommen, und haben viel hinweggetragen. Am Löge, oberhalb Steinbach, hat ein goldner Hirſch ſich oftmals ſehen laſſen. Einſt ging ein junger Bergknappe aus Steinbach nach ſeinem Schacht auf der Windleite. Wie er nahe zur Winde kam, ſah er ein ganzes Heer kleiner Bergmännerchen an der Winde ſtehen, die waren gar thätig und eifrig mit aufwinden und mit Geſteinpochen. Wie er nun mit offnem Munde näher ſchritt, ganz verwundert über die verwunderliche kleine Knappſchaft, hui! da purzelten ſie kopfüber allzumal in den Schacht und es that einen Kracher, als ob der ganze Schacht in ſich zuſammenbreche. Da grauſte es dem jungen Bergmann mächtiglich, ging hin zum Schacht, ſchnallte ſein Hinterleder ab und ſchmiß es ſammt dem Grubenlicht in die Teufe hinab, und ſagte: mit euch fahre ich nicht an! — Und ging hinüber in die Ruhl und wurde ein Meſſerſchmied, und als er dieß gute Gewerk gelernt hatte, kam er wieder nach Steinbach, that ſich allda als Meſſermacher nieder und brachte ſo das Handwerk dorthin als erſter Meiſter. Und da haben die Steinbacher es ihm nachgemacht, und ſind aus Bergleuten Meſſermacher geworden, und wohnen jetzt über anderthalbhundert Meiſter allda und kein einziger Bergmann mehr.

Einſt arbeitete ein Häuer aus Glücksbrunn im Regina-Schacht, da hörte er ein Rauſchen und meinte, es fahre etwa ein Steiger an, und ſahe eine Menſchengeſtalt, anzuſchauen wie ein Bergamtsoberer mit ſchwarzem Hut, grünem Oberkleid mit Manſchetten, ſchwarzen Beinkleidern und Schuhen, weißen Strümpfen; in der Hand ein hellbrennend Grubenlicht; ſchönen Antlitzes und von glänzenden Augen, ſo groß, daß er am Ort, das über fünf Schuh hoch

Digitized by Google

war, an den First anstieß. Der bestürzte Häuer schwieg, und arbeitete angestrengt weiter immer rascher und heftiger. Da wandte sich die Gestalt gegen Morgen und fuhr in der Strecke von dannen. Hätte der furchtsame Häuer nur den Bergmannsgruß „Glück auf!“ gesprochen, so hätte sich ihm ohne Zweifel der reiche Stollen des Glückes erschlossen und aufgethan. So aber sah er nie wieder diese Bergerscheinung. Andern erschien der Berggeist im Grubenkittel, Kniebügel an den Beinen, einen schwarzen Schiefhut auf dem Kopf, mit großen glänzenden Augen und auch einem Grubenlicht in der Hand, auf sie zukommend — auch diese wichen furchterfüllt dem Geiste aus, und fuhren wieder aus dem Schachte. Des Geistes Grubenlicht erhellte fast die Hälfte des aufwärtsgehenden Schachtes.

---

746. Der Wallfahrtgarten.

Droben überm Luthersbrunnen unter dem Gerberstein hat vor Zeiten, wie die Sage geht, ein Nonnenkloster gestanden, und da sind immer viele Wallfahrer hingezogen, und es ziehen noch heutiges Tages welche dahin, obgleich das Kloster längst zerstört ist. Die Nonnen aber haben vor der Zerstörung noch einen großen Schatz allda vergraben, und eine von ihnen hat sich zu dem Schatz verwünscht, seiner zu hüthen. Viele Leute haben sie wandeln sehen, denn der Weg nach der Ruhl geht dort vorbei, schloßschleierweiß, doch hat sie keinen Menschen etwas gethan. Die aber dort nach Schätzen gegraben haben, haben nichts gefunden. Vor hundert Jahren in einem Vorfrühling, da es noch keine Blätter und Blumen gab, sind Leute dort hinauf ins Reißig gegangen, die hatten ihr kleines Kind von fünf bis sechs Jahren bei sich, und setzten das Kind zu ihren Körben und gingen in den Wald, ihrer Arbeit zu warten. Wie sie aber wieder hin nach den Körben kamen, da ging es wie bei der Frau auf Burg Epprechtstein (Sage Nr. 703), das Kind war fort, und vergebens riefen und suchten es die Leute im ganzen Walde. Doch wie sie es eine ziemliche Weile gesucht hatten, da kam das Kind gelaufen und war voller Freude, und hatte rothe Beeren und Blumen und Kirschen, und sagte: wie sie fort gewesen wären, und es so allein gewesen, und sie so lange ausgeblieben, da hätte es sich gefürchtet und hätte geweint, und wäre auf einmal eine weiße Jungfer gekommen, die hätte ihm gesagt, es solle nicht weinen, sie kämen wieder, und es solle mit ihr gehen in ihren Garten, da gäbe es Beeren und reife Kirschen und Blumen. Und da hätte es davon nehmen dürfen, so viel es gewollt, und es sollte nur alle Tage zu ihr heraufkommen. Und nachher hätte die weiße Jungfer gesagt, nun solle es gehen, seine Mutter riefe ihm — und da sei es wieder gekommen, aber seine Leute sollten nur einmal mitkommen in den hellig schönen Garten. — Und ob das alles den Leuten ganz unglaublich dünkte, so folgten sie doch dem Kinde, und kamen auch wirklich an den Garten, sahen darin die Blumen und Blüthen, die Beeren und Kirschen und auch die weiße Jungfer. Und die weiße Jungfer winkte ihnen, hereinzukommen in den Garten, aber sie fürchteten sich und enteilten sammt dem

Digitized by Google

Kinde. Aber alle Tage ankerte das Kind nach dem Garten und nach der weißen Jungfrau, und wollte hin und zu ihr, und weil es nicht fortgelaſſen ward, ſo weinte es beſtändig und härmte ſich und wurde krank bis zum Sterben. Da ſaß ſeine Mutter an des Kindes Bettchen und weinte zu Gott im Himmel hinein, daß ſie das Kindchen verlieren ſollte, und betete. Da hob ſich mit einemmale das Kind im Bettchen in die Höhe, und ſtreckte die Händchen aus und lachte mit dem ganzen Geſichtchen und rief: ſiehſt du Mutter — die weiße Jungfer — wie ſie mir rothe Beeren (Erdbeeren) bringt und Johannisbeeren?! Und da ſtarb's. — Niemals hat Jemand auf der Wallfahrt und dort herum den Garten der weißen Jungfrau wieder gefunden.

---

747. Die Männer im Flußberg.

Hoch über Liebenſtein im Gebirge erhebt ſich ein Bergkopf mit zerklüfteten Flußſpathfelſen, der Flußberg genannt; dort hat es geſpukt und die Wanderer geneckt ſeit undenklichen Zeiten. Von unſichtbaren Händen wurden dort Ohrfeigen ausgetheilt; das Weinen eines kleinen Kindes ward dort vernommen, wer ihm aber nachging, fand es nie, ſondern verirrte ſich im Waldesdickicht. Auch das wüthige Heer hat dahinten im Flußberg ſeinen Sitz; das kommt über den Gerberſtein und den Hirſchpalz dahergezogen und läßt ſich im Flußberg nieder, und wen es erwiſcht, der iſt verloren. Wenn man es durch die Luft kommen hört, muß man ſich nur gleich auf den Bauch und auf das Geſicht der Länge lang auf den Erdboden legen, und ein Vaterunſer beten, da zieht es vorüber und kann einem nichts anhaben, weil es immer in der Luft bleiben muß, ſo lange es ſich nicht in ein Bergloch niederthut, wie hier im Flußberg, oder im Hörſeelenbergsloch oder ſonſt wo. In den Flußberg geht das Loch ganz tief hinunter, und in daſſelbe ſind, gleichwie in der Berghöhle im Zobten (Sage Nr. 648), auch drei Männer gebannt, welche aber nicht leſen im liber obedientiae und auch nicht lateiniſch ſprechen. Der eine das iſt ein Wirth und Metzger aus Steinbach bei Liebenſtein, der hat den Leuten immer das Fleiſch zu knapp gewogen und das Bier zu knapp gemeſſen, und wie er geſtorben war, hat er alsfort wandern müſſen und hat im Keller und in der Fleiſchkammer immer herumgepoltert und gerufen: drei Kartel für e Kann! — Drei Viertel für e Pfoind! — ſo lange bis ein Jeſuiter geholt wurde, der dieſen Geiſt bannte, in einen Sack ſteckte und in den Flußberg trug. Der zweite das war ein Müller drunten in den Sauerbrunns-Grumbach bei Liebenſtein, der hat die Leute beim Mahlen betrogen und gemetzt, daß ihnen die Augen übergingen und hat auch Grenzſteine verrückt. Nachher hat er auch wandern müſſen, und hat in der Mühle herumgepoltert und iſt als feuriger Mann auf ſeinen Aeckern und Wieſen herumgeſchwebt, wo er die Grenzſteine verrückt hat. Da hat ihn auch ein Jeſuiter bannen und hinter in das Flußloch tragen müſſen. Nachher war noch einer in Schweina, der hat die Grenzſteine ſo geſchickt verrückt, daß ſeine Aecker alle Jahre größer geworden ſind;

Digitized by Google

darauf hat er gar arg gespukt, daß sich die Leute, wenn es kaum anfing dunkel zu werden, nicht mehr auf den Weg von Schweina nach Steinbach trauten, denn dort lagen seine Aecker und da wanderte er. Selbiger Mann ist ebenfalls durch einen Pöpelsträger hinauf in den Flußberg getragen worden. Und da sitzen nun die drei, und zu ihrer Unterhaltung haben ihnen die Jesuiter ein eisernes Kartenspiel gegeben, und weil sie im Leben allzeit gern gekartet, karten sie nun auch fort und fort Solo, und betrügen einander und werden uneins und wammsen sich eine Weile und machen einen Lärm und Spektakel, wie das wüthige Heer. Wer um Mitternacht am Flußloch vorübergeht, der kann sie drunten gellen, schreien und zanken hören, das geht durcheinander: drei Kartel für e Kann! Drei Viertel für e Pfoind! Trumpf aus! Drei Metze für e Maaß! Trumpf aus! — und so immer fort, und prügeln sich, daß der ganze Flußstein wackelt.

748. Wer weiß ob's wahr ist?

Zwischen Liebenstein und Salzungen liegt ein Dörflein, das heißt Ettmarshausen, früher hat es Ottmarshausen geheißen, dort war ein Garten, der wurde ummauert, und als die Mauer sammt der Eingangsthür fertig war, so schrieb der Maurermeister in den einen Thürpfeiler die Jahrzahl und seines Namens Anfangsbuchstaben also ein:

A. D. 1548. M. A. L.
C. F.

Weil aber nicht derselbige Meister, sondern der Gesell die ganze Arbeit gemacht und vollbracht hatte, so grub der Geselle in den andern Pfeiler die Worte ein:

wer weiss ob's wahr ist?

Darauf ist in der ganzen Gegend das Sprüchwort entstanden, wenn einer sich eines Dinges rühmt, das nicht er vollbracht hat, sondern ein anderer: wer weiß ob's wahr ist, stand an der Ettmarshäuser Gartenthüre — oder man sagte ihm wohl auch ins Gesicht: du — denk' an die Ettmarshäuser Gartenthüre. — Und dieses Sprüchwort lebt noch, obschon Garten und Thür, Mauer und Schrift längst nicht mehr vorhanden.

749. Die Salzunger See'n.

Dicht bei Salzungen liegt ein sehr schöner See, ihm ganz nahe war ein kleinerer, jetzt nur noch ein tiefer Tümpfel, der hieß die Teufelskutte. In der Gegend liegen noch einige kleinere See'n; von allen gehen Nixensagen. Im großen See zu Salzungen hielt sich eine Wasserfrau auf, die kam häufig durch die See'spforte herein zu den Fleischbänken, die ganz nahe bei dieser Pforte standen, jetzt aber weggerissen sind — deren Gewandsaum war immer naß, und ihr Haar war grünlich. Einst kam sie, brachte ein Kind mit, ließ es zurück und kam niemals wieder. Wie das Kind beschaffen war und was aus ihm geworden, weiß

Digitized by Google

Niemand. Dicht am See steht eine alte Kemmnate, der hühnische (hauniſche) Hof genannt, dahinein kamen zwei Seejungfern zum Tanze, weilten zu lange, und als ſie wieder in den See ſich geſtürzt, wurde er blutroth. Im Jahre 1670 iſt es geſchehen, daß einmal mitten im Winter der ganze See blutroth gefärbt erſchien, und im Jahre 1755, am 1. November, zog das Waſſer plötzlich ſtrudelnd, wie in einen Trichter, in die Tiefe, und kam dann wieder, donnergleich brauſend, und überſchwoll ſchäumend den Uferrand. Es war der Tag, da Liſſabon durch ein Erdbeben verheert ward (Sage Nr. 398).

In die Teufelskutte oder Grube hat ſich nach alten Nachrichten der fliegende Drache oft eingelaſſen. Einem Kutſcher, der über ihr dahinfuhr, als ſie noch faſt den ganzen Erdfall ausfüllte, der jetzt die Grube heißt, wurden durch ein Geſpenſt die Roſſe ſo geſchreckt, daß ſie mit Mann und Wagen ſich in den Abgrund ſtürzten. Nicht weit von Salzungen, nach Wilprechtrode zu, liegt der Buchenſee oder Büchenſee; dort hat vor Zeiten gar ein ſtattliches Schloß geſtanden, darinnen war immer Saus und Braus, und da ging es, wie bei dem Kloſter bei Neuenkirchen im Odenwalde (Sage Nr. 59). Es kamen zwei müde hungrige Wanderer und baten flehendlich um Einlaß und um Trank und Speiſe und ein geringes Nachtlager. Es ward ihnen aber mit nichten aufgethan, und mit Hohn und übeln Scheltworten wurden ſie zurückgewieſen. Da verwünſchten ſie das Schloß, und es verſank auf der Stelle, und an ſeine Stelle trat der kleine unergründliche See, welcher der Buchenſee heißt. Es waren aber, wie dort die eine gütige Nonne, hier drei Fräulein im Schloſſe geweſen, die hätten gern die Armen eingelaſſen, und hatten keinen Theil an der Härte und dem Hohn, womit jene abgewieſen wurden, gleichwohl verſanken auch ſie zuſammt dem Schloß, aber es blieb ihnen vergönnt, alle Jahre einmal zur Wildprechtroder Kirmſezeit den Tanz zu beſuchen, mußten aber jedesmal pünktlich vor 12 Uhr des Nachts zurückeilen. Ein Jäger aus Wildprechtrode ſah ſie einſt auf ſeinem Heimweg von der Schnepfenjagd in ihrem altmodiſchen Wagen fahren, und erſtaunte über ihre jugendliche Schönheit und das uralte Gefährts, meinte aber, die fremde Herrſchaft wolle ſeine Herrſchaft beſuchen, und ſetzte ſich, um ſchneller fortzukommen, hinten auf den Kutſchentritt. Mit einemmale aber hörte er es rauſchen und Waſſer ſpritzte über ihn zuſammen; geſchwinde ſprang er herab, und rettete ſich mit Mühe. Der Wagen war in den Buchenſee hineingefahren, und der Schnepfenjäger kam naß wie ein Pudel nach Hauſe. Nachher hat auch die drei Fräulein das Nixenlos ereilt, ſie verſpäteten ſich einmal, wurden von ihren Tänzern zum Buchenſee begleitet, und dieſe ſahen, wie jene in den See ſich ſtürzten und Blutſtrahlen aus dem Waſſer ſtiegen. Niemals kamen die Fräulein wieder zum Tanze.

Etwas weiter ab von Salzungen, nach Frauenſee zu, liegt der kleine Döngesſee, oder Hautſee, mit einer ſchwimmenden Inſel. Faſt die gleiche Sage geht von ihm; zwei Nixenfräulein entſtiegen ihm, erluſtigten ſich auf dem Tanzboden des nächſten Dorfes, Dönges, öfters, bis ein Burſche einer derſelben ihre Handſchuhe raubte, und über dem ängſtlichen Suchen danach die Mitternachts-

Digitized by Google

ſtunde herbeikam, worauf erfolgte, was die Sage bei der Nixenverſpätung ſtets erfolgen läßt. In den Döngesſee iſt auch einſtens eine Wehmutter von einem Reiter mit Gewalt geführt worden, ſah darin große Schätze, und ward reich beſchenkt entlaſſen und wieder an ihren Ort gebracht, mußte aber heilig ſchwören, Niemandem davon ein Wort zu ſagen. Als ſie viele Jahre darauf erkrankte, konnte ſie nicht ſterben, bis ſie dem Pfarrer ihren nächtlichen Ritt und Gang gebeichtet hatte.

So liegt auch bei Wilhelmsthal ein See und fließt ein Flüßchen hindurch, die Elne, darin die Elnenymphe wohnt; ein junger Jäger ſah ſie, liebte ſie, verlobte ſich ihr, ward ihr aber treulos, und ſie ſtrafte ihn — er mußte ihr folgen, bis ſie ihn hinunter in die Tiefe zog, und ihn todt küßte, dann warf ſie ihn wieder aus — in Unkenrode — wie ſchaurig klingt der Name dieſes Dorfes — liegt er begraben.

750. Das Spiel-Haus.

Zu Tiefenort ſteht ein ſteinern Haus, wie ein kleines Schlößchen. Vor Zeiten beſaß es ein Ritter, der über alle Maaßen das Spiel liebte. Einſt ſpielte dieſer mit einem andern Ritter, und verlor Geld und Gut. Zuletzt ſtand auch das Haus auf einem Kartenblatt, und der Gegner gewann das Haus durch ein Trumpfblatt — die Roth-Sechſe. Erfreut nahm der die Karte in ſein Wappen auf, legte ſich den Beinamen Spiel-Haus zu, und nutzte ſein Eigenthum. Doch kam es nach der Hand in andere Hände, und es ſind keine Nachrichten von des Gewinners Familie und Nachkommen zu Tiefenort vorhanden. Das Gut heißt aber immer noch das Spiel-Hauſiſche, und am Gebäude iſt das ſteinerne Wappen des glückhaften Gewinners zu ſehen. Nicht minder hängt ſein ritterlicher Schild in der Kirche, und zeigt auf einem in die Länge getheilten Felde, deſſen Tincturen ſchwarz und Silber, die Roth-Sechſe. Auf dem Helm hält ein Arm dieſelbe Karte empor. Wenn der Pfarrer predigt, kann er gerade auf die Karte ſehen.

751. Die ſteinerne Wiege.

Als die alte Burg Krainberg über Tiefenort durch die Herren von Frankenſtein erbaut wurde, ward ein lebend Kindlein in eine ſteinerne Wiege gelegt, und mit ihm vermauert, auf daß die Burg unüberwindlich ſei. So ward die Wiege zum Sarge. Landleute haben in der Mittagsſtunde bisweilen in den Ruinen ein Wimmern vernommen, das aus der Mauer zu kommen ſchien, auch wollen manche ein weißes Kind ganz allein im Schloßhof haben mit Blumen ſpielen ſehen, das verſchwunden, wenn man ihm genaht. Jetzt aber hört und ſieht man nichts mehr und das mag daher kommen, weil vor mehren Jahren die eine Mauer entzwei gebrochen ward, um die Steine größtentheils zu Oekonomiegebäuden in Tiefenort zu verwenden, und dabei in einem ſteinernen Särglein das Gerippe eines Kindes wirklich gefunden wurde.

Digitized by Google

752. Die Tulipane.

Auf dem beraſeten Burghof des ringsum bewaldeten Krainbergs hüthete einſt ein Schäfer, und fand an einer ſichern Stelle ein ſchöne Tulipane. Das dünkte ihm wunderbar, ſolche Blume hier zu finden, pflückte ſie ab und ſteckte ſie auf ſeinen Hut. Das hatte er kaum gethan, ſo ſtand ein bildſchönes, aber ſehr blaſſes Jungfräulein vor ihm da, und winkte, mit ihm zu gehen; er bedachte ſich auch nicht lange, ſondern folgte, und die Geſtalt führte ihn an das alte Schloß, wo eine Oeffnung ins Gemäuer führte, die der Schäfer früher nicht geſehen hatte. Es ging tief hinab in eine geräumige Halle, da ſtand Goldes genug umher, und das Fräulein gebot ihm, ſich davon ſo viel zu nehmen, als er wolle und tragen könne. Seine Taſchen hatten aber alle Löcher, ſo daß wieder hindurchfiel, was er hineinſteckte; da nahm er ſeinen Hut, und füllte den voll, darüber fiel die Blume herab, und es geſchah, was ſtets erzählt wird, wo Aehnliches ſich ſoll begeben haben, das Jungfräulein bat beweglich: vergiß das Beſte nicht— aber der Schäfer achtete der Blume keinen Deut, da er des Goldes ſo viel hatte; als er jedoch wieder aus dem Kellergewölbe heraustrat, ſchlug eine eiſerne Thüre, die er erſt gar nicht geſehen hatte, hinter ihm mit Heftigkeit zu, und alle ſein Gold verſchwand. Darüber iſt er ſo heftig erſchrocken, daß ihm eine große Schwachheit ankam, und nach drei Tagen iſt er todt geweſen.

Selten erwähnt die örtliche Sage, wo ſie der Wunder-Blume gedenkt, einer Tulipane, faſt immer iſt es eine gelbe Schlüſſelblume, eine blaue Glockenblume oder eine weiße, auch purpurrothe Lilie.

---

753. Der Farrenſaamenfinder.

Manche mühen ſich um den Farrenſaamen, auch Fahrſaamen geheißen, und ſuchen ihn zu erlangen durch böſe Kunſt und hölliſchem Beiſtand, wie der Jäger zu Benshauſen (Sage Nr. 500), und andere, die ihn nicht ſuchen, finden ihn. Der Farrenſaame, zu rechter Zeit und Stunde gefunden und geſammelt, hat nicht nur die Eigenſchaft, Glück zu bringen, unfehlbare Schüſſe auf Wild und anderes, ſondern er macht auch unſichtbar. Einem Manne zu Berka an der Werra ging es damit gar wunderlich. Sein Fohlen hatte ſich im Walde verlaufen und er ſuchte es, und trat unverſehens auf der Waldwieſe auf reifendes Farnkraut, und es fiel ihm etwas von dem Saamen in die Schuhe. Er lief lange im Walde herum, fand das Füllen nicht, kam erſt früh am Morgen wieder nach Hauſe, ging in die Stube und ſetzte ſich verdrießlich und müde hinter den Kachelofen auf den Lehnſtuhl. Frau, Kinder und Geſinde gingen ab und zu, handthierten und plauderten, und keins ſprach guten Morgen zu ihm, das nahm ihn Wunder; endlich ſprach er: ich habe das Fohlen nicht gefunden! — alle erſchraken, Niemand wußte woher plötzlich die Stimme kam; alle ſahen einander an, ihn ſah Niemand. Jo Mann, wo ſteckſt du denn? — rief fragend die Frau. Da erhob

Digitized by Google

ſich der Mann, trat mitten in die Stube und ſagte: da bin ich ja, närriſche Frau, ich ſtehe ja vor dir! — nun erſchraken die Seinen noch mehr, denn ſie hatten ihn aufſtehen und gehen hören und ſahen doch noch immer nichts von ihm. Da merkte der Mann, daß er unſichtbar geworden, wünſchte aber nicht, ſolches zu bleiben, entſann ſich, daß ihm etwas in die Schuhe gefallen war, das ihn drückte wie Sand, zog die Schuhe alsbald aus und klopfte ſie aus, und da fiel der Wünſchelſaame heraus, aber Niemand ſah ihn, weil ſeine Findeſtunde vorüber war, der Finder aber ſtand wieder ſichtbarlich vor allen da.

754. Die Fleiſcher zu Gerſtungen.

Zu Gerſtungen hat ſich eine ſeltſamliche Mär zugetragen, indem es den Fleiſchern allda faſt genau ſo ging, und zwar mit dem Grafen von Brandenburg, wie den Metzgern der Stadt Osnabrück mit dem Grafen von Teklenburg (Sage Nr. 280). Der Graf von Brandenburg hatte daſſelbe Recht, den Fleiſchern ihre Tare zu ſetzen, und der Fleiſchbote, welcher Limpert hieß, war, wie dort von der Teklenburg herab ein Zwerg, ſo hier von der Brandenburg herab ein lahmer Krüppel, der ſeine Freude daran hatte, ſich ſammt ſeinem Eſel nicht zu eilen, bis endlich die Geduld der Fleiſcher zu Gerſtungen zu Ende war, und der Gildenmeiſter, ein zorniger Mann, den langſamen Krüppel eine unglaublich ſchnelle Reiſe machen ließ, nämlich die in die Ewigkeit, indem er ihn todtſchlug. Dann zerhackten ihn die Fleiſcher, luden die Stücke in des Eſels Körbe und jagten dieſen wieder zur Brandenburg hinauf. Das verdroß nun freilich den Grafen auf der Brandenburg, den bisherigen Schutz- und Schirmherrn der Gerſtunger gar ſehr, und befehdete fortan die Stadt, daß ſie keinen guten Tag mehr ſah, ſo daß endlich flehendlich um Gnade gebeten ward. Und da machte der Graf von der Brandenburg gerade wie der Teklenburger, auch drei harte und ſchwere, ſchier unerſchwingliche Auflagen. Er heiſchte einen Scheffel voll Silberheller, alle von einem und demſelben Gepräge, auch drei himmelblaue Windhunde und drei mannshohe Eichenſtecken ohne Knoten. Wenn binnen Jahresfriſt dieſe Stücke nicht beigeſchafft wären, ſo müſſe die Stadt die ganze Metzgerzunft dem Grafen gebunden überliefern, und dann wolle er ſehen, ob ihre Gliedmaaßen härter wären, als die ſeines zerhackten Fleiſchboten. Da war guter Rath theuer im Städtlein Gerſtungen an der Werra, doch endlich ward er gefunden, ganz ſo wie die Osnabrücker ihn auch fanden; Agiotage für die Silberheller, wobei die Jüden gute Geſchäftcher machten, Glasröhren für die Eichenſtecken und ein himmelblaues Zimmer mit Zubehör für die Paarung ſchneeweißer Windhunde. So gelang das ſchwere Kunſtſtück und ſo ward des Grafen Zorn geſühnt, nächſtdem wurde der Fleiſchſcharrn in ein Pflegehaus für arme Krüppel verwandelt, und auf den Platz, wo die Fleiſcher den Limpert zerhackt hatten, ward ein breiter Stein gelegt, der heißt heute noch der Limpertſtein. — Die genaue Wiederholung dieſer Sage aber mit allen Umſtänden und ganz geringen Verſchieden-

Digitized by Google

heiten an so weit von einander entfernten Orten und Burgen ist sehr merkwürdig. Von der Brandenburg schmückt heutzutage nur noch die umfangreiche Trümmer das friedliche Werrathal, und an Gerstungen zieht die thüringische Eisenbahn hin.

755. Das Lindigsfrauchen.

Außer der Brandenburg, auf der noch eine wandelnde Jungfrau mit Knaben umgeht, soll bei Gerstungen noch eine Burg gelegen haben, das Lindigsschloß genannt. Darauf wohnte ein wunderschönes Fräulein, dessen Schönheit sprüchwörtlich wurde im ganzen Gau, das hatte aber gar seltsamlichen Verkehr mit den Geistern der Elemente, mit den Nixen des Thalflusses und mit den Kobolden und Wichtlein im Reichelsdorfer Bergwerke; dieserhalb thaten die Aeltern ihre Tochter in ein Kloster unter dem Arnsberge, welches der heilige Bonifacius angelegt haben sollte, aber aus diesem Kloster ließ sich das Fräulein durch einen jungen Ritter von der Brandenburg entführen, der sie zur Gemahlin nahm. Doch auch als solche konnte sie sich des Umganges mit den Nixen nicht ganz entschlagen; sie verlobte ihren einzigen Sohn einer Wasserfeine, und diese holte ihn frühzeitig in ihr nasses Reich, das heißt in der Alltagssprache: der junge Knabe ertrank in der Werra. Von einem dunkeln Sehnen ruhelos umher getrieben, fand die junge Frau kein Glück; sie gehörte nur halb der Oberwelt an, und als ihr früh das letzte Stündlein schlug, schied sie ohne Beichte, dieweil sie nicht Lust und Neigung hatte, dem Pfaffen auf die Nase zu binden, welche wonne- und wundersamen Geheimnisse ihren tief verschlossenen Jungfrauen- und Frauenbusen bewegt und erfüllt hatten. Derohalb mußte sie auch ohne Absolution hinüber gehen und kam nicht in den Himmel, sondern in das Mittelreich der umgehenden Geister, welches ihr vielleicht nicht unangenehm war. Da hat sie nun alle sieben Jahre zu erscheinen, und zwar einmal zwischen der Brandenburg und Gerstungen auf der Stätte der ehemaligen Lindigsburg, und zum andernmal auf dem Wege von Gerstungen nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thale. Sie trägt einen Schlüsselbund und ein Matronenkleid, und hat die unglückliche Neigung, sich den Leuten auf den Rücken zu setzen, auch soll sie, trotz ihres früheren Umganges mit ätherischen Wesen, gar nicht unbeträchtlich schwer sein. Wer aber sie geduldig hockelt bis an ihr Ziel, dem soll und wird sie mit ihrem Schlüsselbunde reich angefüllte Burg- oder Klostergewölbe erschließen, davon soll er die eine Hälfte für sich behalten, für die andere Hälfte soll er ein Kirchlein in Rom bauen. Ein solcher hat sich noch nicht, wohl aber haben einige vom Aufhocken des Lindigsfräuleins den Tod gefunden, wie der Ackermann Oehme, der Fleischer Rösing und andere Biedermänner, andere sind vor der bloßen Erscheinung schon so erschrocken, daß sie in schwere Krankheit gefallen. So wird das arme Lindigsfrauchen wohl fort und fort unerlöst und im Mittelreich bleiben, denn gesetzt, es bekäme einer wirklich den Schatz, so würde er doch denken, eine Kirche in Rom bauen, das hieße Wasser in die Werra tragen.

Digitized by Google

756. Die Wichtlein im Werrathale.

Im Werrathale, in der Gegend wo die Hörschel, die unterm Hörseelenberge still vorüber rinnt und an Eisenach hinfließt, in die Werra ausmündet, gab es ehedem viele Wichtelmänner, ja bis Gerstungen und über Berka hinauf waren sie verbreitet. Daselbst wohnten sie unter dem Pferdestalle im Schlosse, und es hielt kein Pferd in diesem Stalle aus, sondern sie hatten sich wie rasend, zerrissen die Ketten, zerschlugen und zerbissen alles, das machte, weil die Thiere eher als die Menschen, Geister sehen, hören und wittern. So ging es auch einem Bauer zu Dankmarshausen über Berka, dem fiel ein Pferd nach dem andern, und war nahe daran, dadurch gänzlich zu verarmen. Eines Abends spät ging der Bauer über seine Hausflur und hörte unter einer umgestülpten Wanne ein Flüstern. Er lugte hin, und sah bei einem matten Schimmer vier Wichtlein unter der Wanne, die kneteten Brod aus dem Teige, den sie aus einem Backtrog genommen hatten, der auf der Flur stand. Knete zu, knete zu! — sprach eins der Wichtlein zum andern, und als sie den Bauer gewahrten, der sie nicht stören wollte, sprach ein Wichtelmann: weißt du, warum deine Pferde sterben? Weil wir unter dem Stalle wohnen. Thue sie in einen andern Stall, und es soll dir keins fallen. — Diesen Rath hörte der Bauer gern, befolgte ihn, und es fiel ihm kein Pferd mehr. Die Wichtlein machten ihn durch ihre thätige Hülfe reich, weil er sie nicht gescholten, daß sie von seinem Teige sich Brod kneteten.

Unterhalb Spichra zieht sich am rechten Werra-Ufer der Spatenberg hin, an dem öffnet sich ein Endloch, das heißt noch heutzutage die Wichtelkutte, darinnen wohnten die Wichtlein in großer Anzahl und lange Zeit. Aber an einem schönen Morgen kamen zum Fährmann Beck zu Spichra zwei kleine Männlein, die verlangten, daß er sie überfahre, und gingen mit ihm zum Flusse und zur Fähre. Da sie nun auf letzterer waren, und der Fährmann vom Strande stoßen wollte, baten sie ihn, noch einige Augenblicke zu warten, es komme noch Jemand; das that der Mann, er wartete, es kam aber Niemand, gleichwohl senkte sich die Fähre tiefer und tiefer in das Wasser, wurde schwerer und schwerer, und da der Ferge endlich abstieß, däuchte ihm, er habe noch nie so schwere Last übergeschifft. Am rechten Ufer aber ward die Fähre zusehends leichter. Nun sage, Fährmann, welchen Lohn begehrst du für unsere Ueberfahrt? — fragte das eine der Männlein. Willt du nach den Köpfen Geld, oder einen Scheffel Würz? (Salz). Dieweil nun ein Scheffel Salz dem Fergen ein ungleich reicherer Lohn dünkte, als das Fährgeld für zwei Personen, so heischte er diesen. — Nach Köpfen wärst du besser gefahren, Mann! Sieh mir einmal über die rechte Schulter! — sprach das zweite Männlein, und wie der Ferge das that, so sah er ein zahlloses kleines Volk, das aus dem Schiffe gestiegen war, und noch immer herauswimmelte, indem so stiegen auch die beiden ersten aus, und alles verschwand vor des Fährmanns Blick, ein vollgehäufter Scheffel reinsten Salzes aber stand auf der Fähre, und dieses Salz nahm im Scheffel nie ein Ende.

Digitized by Google

In den Bergklüften um Spichra finden sich auch kleine, runde, platte Steinchen, die sind gerändert, wie die nummi serrati der Alten, und heißen im Volk Wichtelpfennige. Die Wichtlein aber sind fortgezogen, Niemand weiß, wohin?—

757. Frau Hollen-Bad und -Teich.

Im Hessenlande liegt ein hoher Berg mit langem breiten Rücken, von dem der Sagen viele umgehen, der heißt der Meißner. Dieser Bergstock ist dem Schneekopf des Thüringerwaldes, dem schlesischen Zobten, der hohen Rhön und andern gar nah verwandt. Wie unterm Schneekopf das Mordfleck, so auf dem Meißner ein Schlachtrasen, wie dort die Teufelskreise, so hier die Teufelslöcher, und auch Frau Holle hat auf dem Meißner ihr Bad und ihren Teich. Alte Leute haben erzählt, daß sie zum öftern in der Mittagsstunde badend darinnen gesehen worden und dann verschwunden sei. Oft haben sie und ihr gespenstiger Anhang Reisende und Jäger oben die Kreuz und Queer in der Irre herumgeführt, aber Weibern, die sich vertrauensvoll in ihr Bad begeben, hat letzteres gute Wirkung gethan, trotz Sankt Remaclus Fuß zu Spaa (Sage Nr. 131), oder Bocklet. Frau Holle hat da droben einen Kindleinsbrunnen; sie bringt die Kinder den Frauen in das Haus; nimmt aber auch welche mit. Sie hat auch einen eben so schönen blumen- und früchtereichen Garten, wie die Jungfer im Wallfahrtgarten (Sage Nr. 746), und ist Spinnefrau, überwacht Flachs und Linnen. Fleißige Spinnerinnen belohnt, faule bestraft sie; sie erscheint bald als spinnegraues Mütterlein in einem hohlen Baumstrunk sitzend, bald als schöne weiße Frau an oder auf ihrem Teiche; häufig gewahrt man sie nicht, obschon sie meist auf dem Meißner wohnt, wenn sie nicht gerade im Hörseelenberg zu thun hat, und mit dem wüthenden Heere ziehen muß — aber zum öftern hört man in der Tiefe ihres Teiches ein Glockengeläut und finsteres Rauschen, letzteres gerade so, wie man es vernimmt, wenn man droben am Hörseelenbergloche steht (Sage Nr. 457). Wer ein tiefsinnigschönes Abbild der Frau Hulda schauen will, wie die Alten sie dachten, der blicke den Holzschnitt an überm zehnten Gespräch oder Kapitel von Petrarchä Glücksbuch, da steht sie im tiefen kräuterreichen, vom Feuerstrahl des Himmels durchflammten Walde, haltend den mächtig hohen Rocken, der mit vollen Spindeln für die Fleißigen umsteckt ist, über sich den Mond und zwölf Sterne in Kreisen, welche die zwölf Nächte ihres Ziehens andeuten. Sie selbst ist alt und gebeugt und runzelvoll, und ihr langes Lockenhaar fliegt um ihr Haupt im Winde. Wenn sie nun zieht und findet, daß die Mägde neue Spinnrocken angelegt haben, so sagt sie:

So manches Haar,
So manches gute Jahr. —

Trifft sie aber nach Neujahr noch Flachs vom vorhergehenden Jahre auf dem Rocken, dann spricht sie:

So manches Haar,
So manches böse Jahr —

Digitized by Google

und nimmt den Faulen die Decke und legt sie splitternackt in den Schnee oder auf kalte Steine, zerzaust ihnen ihr Gespinnst und ist sehr ungnädig.

758. Der Liebenbach.

Nicht gar weit vom Meißnerberge liegt die Stadt Spangenberg, die hat ihren Namen von einem Berg, auf welchem eine Menge kleiner runder Steine gefunden werden, die alle von Natur ein Zeichen, wie eine Spange, auf sich haben. Ihr Trinkwasser erhält sie von einem Berge gegenüber. Einst wohnten, bevor die Stadt dieses trefflichen Wassers sich erfreute, zwei Liebende zu Spangenberg, deren gehoffter Verbindung die Aeltern beiderseits streng entgegen waren. Da sie aber gar nicht von einander ließen, so gab man ihnen auf, sie sollten ganz allein jene gute Quelle nach der Stadt leiten, dann sollte ihre Hochzeit sein. Sie begannen nun, die Liebenden, die schwere Arbeit, sie gruben den Bach, sie müheten sich lange Zeit, sie wurden alt darüber, aber sie liebten sich treulich fort und fort, und endlich gelang das große und schwere Werk, da war es vollbracht, und sie hatten nicht weniger als vierzig Jahre gegraben, und da war ein Glückwünschen um sie her, und wurden mit Kränzen geschmückt, mit Hochzeitkränzen; und da blickten sie einander an, und weinten, und sanken einander in die Arme, und sanken todt zur Erde nieder. — Darum heißt jener Bach, den sie mit treuen Händen gegraben, der Liebenbach.

759. Otto der Schütz.

Als die muthige Thüringerin Sophia ihrem Kinde von Brabant trotz Heinrichs des Erlauchten Widerstreben ein schönes Erbland mit ihres Anhanges Hülfe erstritten hatte, und das Haus Hessen fest begründet war, hatte Heinrich, zubenamt der Eiserne, Landgraf von Hessen, der ein Enkel war Heinrichs I., des Kindes von Brabant, zwei Söhne und drei Töchter: Heinrich, Otto, Adelheid, Elisabeth, Judith. Der Vater erwog weislich, daß nichts mehr ein Land schädigt, als Zersplitterung unter viele Erben, bestimmte daher seinem Erstgebornen das Land und Otto sollte Mönch werden. Derselbe hatte aber dazu keine Neigung, nahm sein Gewaffen und seinen Harnisch, einen Knappen und zwei gute Rosse, entritt seines Vaters Hofe heimlich, kam als Bogenschütze zum Herzog Adolf von Cleve und bot ihm seine Dienste an, die er auch gern erhielt, denn er war ein trefflicher Schütz. Da geschahe es, daß unterweilen Otto's Schwestern sich alle drei verheiratheten, Adelheid an König Kasimir III. von Polen, Elisabeth an den Herzog Otto zu Sachsen-Lauenburg, Judith an Otto den reichen oder freigebigen Herzog zu Braunschweig, und daß sein Bruder Heinrich starb. Da hoffte nun Niemand mehr darauf, das Hessenland zu schlucken und zu erben, als der Braunschweiger, dieweil der alte Landgraf, nachdem sein zweiter Sohn spurlos verschollen war, keinen Erben mehr hatte. Es war aber der Braun-

Digitized by Google

ſchweiger nicht geliebt von den Heſſen, und der alte Landgraf hatte auch noch nicht Luſt, dieſen Eidam die Freude ſeines Sterbens zu machen, und lebte dem alten wahren Sprüchwort getreu: Hofftod ſtirbt nicht.

Indeſſen liebte Otto der Schütz die Tochter ſeines Herrn, Prinzeſſin Eliſabeth, und wurde von ihr wieder geliebt, hatten es gar heimlich miteinander, und mußten es auch, denn ſie ſelbſt wußte nicht einmal etwas von ſeiner hohen Abkunft, bis ein fahrender Ritter aus Heſſenland, Heinrich von Homberg, einmal unverſehens am Hofe zu Cleve einſprach, und ſeinen angeborenen jungen Herrn unter der Dienerſchaft des Herzogs erblickte. Gleich erkannte er ihn und erwies ihm große Ehrerbietung, und ſo ward ſein Geheimniß entdeckt und durfte nun auch ſeine Liebe nicht länger verheimlichen. Da willigte der Herzog mit Freuden in die Verbindung, und der alte Landgraf prieß Gott, daß er ihm den Sohn wieder ſchenkte, und der Herzog von Braunſchweig erbte dießmal nichts, und ſpäter auch nichts, denn obſchon auch Otto der Schütz noch vor dem Vater heimging, und Erben mangelten, ſo fiel doch das Land nun an des Vaters Brudersſohn, Hermann, den Gelehrten, von dem alle Landgrafen zu Heſſen und auch der große hochberühmte Philipp der Hochherzige abſtammen.

---

760. Der böſe Wunſch.

Einſtmals reiſte Landgraf Philipp, wie er gern that, ohne ſonderliches Gefolge durch ſein Land, trug dabei auch ſchlechte Kleider, und offenbarte ſeinen Stand keinem, der ihn nicht kannte. Da begegnete er einer Bauersfrau, die trug ein Gebund Garn, und er fragte ſie, wohin ſie denn wolle? — Da fing das Weib an, jämmerlich zu klagen und zu lamenten; ſie wolle und müſſe das Garn verkaufen, obſchon ſie es ſelber an zehn Enden entrathen müſſe, um nur die hohe Schatzung und Steuer zu entrichten, die der Landgraf habe ausſchreiben laſſen, und es ſei eine ſchlimme Zeit und ein ſchmählicher Druck. — Darauf fragte Philippus das Weib, wie hoch denn die Steuer ſich belaufe, die ſie zu entrichten habe, und ſie antwortete: einen Ortsgulden. — Da griff der Landgraf in ſeinen Säckel und gab ihr einen ganzen Ortsthaler; darüber ward das arme Weiblein vor Freude roth wie ein Brand, ſie ſah aber nicht, daß auf dem Thaler Philippi Bildniß geprägt ſtand, im vollen Stahlharniſch, und auf der Rückſeite ſein Helm mit der Zier und der ſchöne Spruch: was Gott beſcheert, bleibt ungewehrt — und rief: lohn's Gott! lohn's Gott, edler Junker! Das doch dieſes, euer Geld, dem Landgrafen, in deſſen Schatz ich's liefern muß, auf der Seele brenne, wie das hölliſche Feuer. — Da wandte ſich der Landgraf lachend um, und ſprach zu ſeinen Begleitern: höret ihr's wohl! Das iſt ein wunderlicher Handel, wann einer, wie alleweile ich, für ſein eigenes Geld ſich ſolchen böſen Wunſch einkauft! — Nun — was Gott beſcheert, bleibt ungewehrt! —

Digitized by Google

761. Nidda.

Zu des Kaiser Friedrich des Rothbart Gezeiten war im Hessenlande ein Raubgraf, der that in der Gegend vielen Schaden; er hieß Berthold und saß auf einer Bergveste, die hieß die Altenburg. Da er nun beim Kaiser verklagt ward, so wurde er in seiner Veste belagert und hart bedrängt. Endlich erbot sich die Gräfin, des Räubers Gemahl, zur Uebergabe, begehrte aber freien Abzug mit soviel von ihren besten Sachen, als ihr Esel und sie selbst würden tragen können; das ward ihr zugesagt, unter dem Beding, daß nicht etwa der Graf auf dem Esel reite, als welcher zu den „Besten" nicht gehöre. Die Gräfin sagte das zu, daß ihr Gemahl Berthold nicht auf dem Esel sitzen sollte, setzte aber ihre drei Söhnlein auf des Esels Rücken, und nahm ihren Gemahl auf ihrem eignen, und so zogen sie ab, hatten wohl auch noch einiges „vom besten" in ihren Taschen. Weit kamen sie nicht von der Altenburg, die nun von des Kaisers Söldnern zerstört wurde, und es gelobte die Gräfin, nachdem sie ihren Gemahl absitzen lassen, sich da anzubauen, allwo der Esel stehen bleibe. Und da blieb der Esel bald darauf nicht nur stehen, sondern sogar stecken, und die Gräfin regte ihn zum Fortgehen an und rief: nit da, nit da! — aber der Esel stand so steif, wie jene Eselin Bileams, welche redete, und sie mußten allda bleiben und bei einem Feuer die Nacht zubringen. Darauf haben sie sich dort angebaut und ein Schloß begründet, welches den Namen Nidda empfing, oder gar drei Schlösser, für jedes der Söhnlein eines. In den Kellern der zerstörten Altenburg ruhen noch große Schätze, und es sind dort viele Hufeisen gefunden worden, welche Graf Berthold, wenn er auf Raub ausritt, den Pferden verkehrt aufschlagen ließ.

In dieser Sage erscheint am frühesten die liebevolle Rettung des Mannes durch das listreiche, aber auch starke und treue deutsche Weib, die sich dann später einfach bei der Rettung des Ritters von Staupitz und vielfach bei den Weibern von Weinsberg (Sage Nr. 887) wiederholte.

---

762. Der Graf von Ziegenhain.

Die hessische Stadt Ziegenhain hatte vor Zeiten eigne Grafen, welche jedoch ausgestorben sind. Sie stammten von Ludwig dem eisernen, Landgrafen zu Thüringen ab. Der letzte dieser Grafen hieß Johann, zubenamt der Starke. Und in Wahrheit war er ein starker Hans, und der edle Jochem von Schapelow, der vier Eimer Weines auf einmal aus des Brandenburger Kurfürsten Keller trug (Sage Nr. 361) wäre vielleicht gegen diesen Ziegenhainer nicht aufgekommen. Eines schönen Tages geruhte Graf Hans von Ziegenhain zu Frankenberg, auch einem oberhessischen Städtlein, mit seiner Frau Mutter spatzieren zu gehen, und kamen durch eine etwas enge Gasse, mitten in selbiger stand ein Fuder Wein auf einem Wagen, das versperrte die Gasse so auf beiden Seiten, daß man ohne sich an Wand oder Wagen zu beschmutzen, nicht wohl vorbei

Digitized by Google

konnte, und zogen die Frau Gräfin darüber schon ein schiefes Maul. Da griff Graf Hans herzhaft an, und hob und schob mit einem Ruck vorn und einen Ruck hinten das ganze Fuder sammt den Wagen zur Seite, daß die Wände der Häuser krachten, und die Leute darin dachten, es wäre ein Erdbeben. Das war der gnädigen Frau Mutter wieder nicht recht und hub an zu schelten: ist das nun noth und nöthig, seine Leibeskraft so übermäßig anzustrengen und selbige also liederlich zu vergeuden? — Darauf sagte Graf Hans von Ziegenhain bescheidentlich: die Frau Mutter ereifere sich doch ja nicht, und sei nicht ungnädig! ich habe es gut gemeint, indem derselben habe Platz machen wollen zum Vorbeigehen. Da ich es nun damit nicht getroffen, so will ich meinen Fehler gleich wieder gut machen! — sprachs und rückete alsbald, ohne erst Antwort abzuwarten, mit zwei Rucken das Fuder sammt dem Wagen wieder so, wie es zuvor gestanden, und mußte nun die gestrenge Frau Landgräfin umwenden, und sich eine andere Gasse zum Durchspatzieren suchen.

---

763. Die Fräulein von Boineburg.

Viele Sagen gehen um im Volkesmunde von der Boineburg in Hessen und ihren Bewohnerinnen. Es waren der Schwestern drei, und da träumte der jüngsten, daß es in Gottes Rath beschlossen sei, eine von ihnen werde vom Wetter erschlagen werden. Als sie nun Morgens ihren Schwestern diesen Traum erzählt hatte, und Mittags ein schweres Gewitter aufstieg, so sprach die älteste: mir ist sicher der Tod bestimmt, ließ sich einen Stuhl hinaustragen und saß harrend im Wetter — aber sie blieb unversehrt. Am zweiten Tage, da wieder ein Gewitter drohend aufzog, that die zweite Schwester das gleiche, allein ihr wiederfuhr, wie der ältesten. Nun sprach die dritte: ich bin es, die Gott rufen wird! — und machte sich in gleicher Weise bereit, beichtete und stiftete zu ihrem Gedächtniß eine Spende, setzte sich auf den Stuhl, und alsbald fuhr ein Blitz herab und tödtete sie.

Andere erzählen ganz anders. Eine tausendjährige Eiche stand im Hofe der Boineburg. Unter ihr lag an einem heißen Sommertage die einzige Tochter des Ritters und war eingeschlummert. Ein rasches Wetter zog heran, und vom Donner und strömenden Regen erwacht das Fräulein, fährt auf und eilt nach dem Hause. Indem so fährt ein Wetterstrahl in die Eiche, und wirft auch das Fräulein leblos zu Boden. Aber es gelingt, die blos Ohnmächtige wieder in das Leben zurückzurufen, und der erfreute Vater stiftet dankbar eine Armenspende. An jedem Gründonnerstage mußte der Kaplan vor dem zerspaltenen Baume eine Gedächtnißrede halten und Korn und Fleisch ward an die Armen von vierundzwanzig Dörfern ausgetheilt. Das Fräulein nahm den Nonnenschleier. Die Spende besteht noch immer, obschon die Burg längst in Trümmern liegt; die Rede hält der Pfarrer zu Datterode.

Einst lag am Gründonnerstag noch hoher Schnee, und der vierspännige Wagen mit den Liebesgaben konnte den steilen Burgweg nicht hinan; der Wa-

Digitized by Google

genführer wollte daher umlenken. Da erschien aber plötzlich auf dem Wagen eine weiße Jungfrau mit schönem, aber ernstem und drohendem Antlitz und bedeutete dem Fuhrmann, hinauf zu fahren. Der wendete erschrocken sich wieder zum Weg, und siehe, mit Leichtigkeit zogen die Rosse jetzt den schweren Wagen, und droben verschwand die Jungfrau lächelnden Blickes. Alles Volk, das den Wagen umwimmelte, hatte sie gesehen.

Als das Hessenland in ein Königreich Westphalen umgewandelt war, wollte die französische Behörde nichts von dieser altherkömmlichen Spende wissen, sondern sie mit andern Einkünften unter dem üblichen lügenhaften Vorwand der Ersparniß selbst schlucken — ein nicht blos bei Franzosen geübter schlechter Finanzkniff — und wirklich unterblieb im Jahre 1808 Spende und Rede. Aber da ist dem Könige von Westphalen ein schreckliches Gesicht erschienen und seine Finanzer haben die Spende wieder herausrücken und das Vermächtniß auf Schloß Boineburg erfüllen müssen.

Noch ruhen im Bergesschooße der Boineburg viele Schätze, und die Jungfrau hüthet dieselben; auch sie breitet ein weißes Tuch mit Knotten aus, und macht einzelne glücklich. Es soll im dreißigjährigen Kriege aus Eschwege, Sandra und andern Nachbarstädten viel Geld und Gut hinauf auf die Burg geflüchtet worden sein.

Die Jungfrau der Boineburg erscheint auch als weiße Reiterin. Sie reitet auf des Berges Hochebene hin bis zu einer Stelle, wo eine weiße Lilie mit purpurnem Kelche blüht, die sie dann bricht, und eilend zurückreitet. Begegnet ihr einer, der reinen Herzens und Wandels ist, und ruft sie an: gieb mir die Blume! — der kann großes Glück erlangen, noch aber soll das Keinem widerfahren sein, weil die Menschen nicht mehr reinen Herzens und Wandels sind.

---

764. Das graue Männchen.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts sind einmal unterschiedliche boineburgische Jäger an einem nassen Herbsttage auf dem Burgberge zusammen gekommen, und haben Schutz vor dem Regen in der Trümmer des alten Schlosses gesucht. Da fanden sie ein altes kleines graues Männlein mit schneeweißem Haar sinnend auf Moos und Steinen sitzen. Sie redeten es an, fragten es dieß und das, allein das Männlein gab ihnen keine Antwort. Darüber wurden die Jäger böse und gaben dem Männlein einige Schläge, aber es verzog darob keine Miene, weder zum Lächeln, noch zum Schmerz, es blieb sein Antlitz still und kalt und sein Mund geschlossen. Da banden sie das Männlein mit Hundeleinen und führten es also gefesselt herab zu ihrem Herrn nach Reichensachsen, da sollte es, meinten sie, schon Rede und Antwort geben, allein es that dieß eben so wenig als droben. Es nickte nicht und schüttelte nicht, es öffnete nicht den Mund, es deutete auch keinen Wunsch an, rührte auch nicht an Trank und Speise, achtete keiner Freundlichkeit und keines Zürnens. Nun dachten die Herren, die Zeit werde

Digitized by Google

es schon mürbe machen, sperrten es in ein wohlverwahrtes Gemach, ließen dieses zum Ueberfluß von außen bewachen, aber am andern Morgen, — andere sagen: nach drei Tagen — da war das Männlein verschwunden, hatte aber zum Andenken ein Vergißmeinnicht auf den Tisch gesetzt, das jenem Veilchen täuschend ähnlich sah, welches ein gewisser Hofnarr zu Meißen unter den Hut des Hofmeisters legte, der über das erste gefundene Veilchen gedeckt war; als welche sonderbare Historie im Treppenhause des Meißner Schlosses in Stein gehauen zu erblicken ist.

765. Der letzte Trauerritter.

Vor Alters und bis in die jüngere Zeit war es Brauch im Hessenlande und auch anderswo, daß, wenn ein Fürst und Landesherr gestorben war, ein vom Kopf zum Fuß Geharnischter in schwarzer Rüstung auf schwarzgepanzertem Roß dem Sarg zu allernächst beim Leichenzuge folgen mußte; solchen Ritter nannte man den Trauerritter, und es ging die Sage, daß der, den solches Nachreiten träfe, noch selben Jahres dem Fürsten nachfolge in das Schattenreich, wie er ihm lebend nachgefolgt hinab in die dunkle Gruft. Da nun Kurfürst Wilhelm I. zu Hessen, der Großvater S. K. H. des jetzigen Kurfürsten, 1821 verstorben war, wurde ein junger Herr von Eschwege dazu bestimmt, als Trauerritter den Sarg zu geleiten.

Herr Ludwig von Eschwege, ein vollkräftiger, stattlicher, blühend schöner Mann, der in den Jahren 1811 bis 1813 in Dreißigacker Forstwissenschaft studirt hatte, und seinen Hieber wacker führte, eignete sich vollkommen zu dieser Rolle — aber die Seinen drückte die Sage, sie warnten, sie riethen ab — doch der ritterliche junge Mann konnte und wollte sich nicht dem letzten Ehrendienst entziehen, den er seinem Fürsten und Herrn erweisen sollte. Er folgte im vollen Harnisch zu Roß dem Leichenwagen, er folgte dem Sarge nach in die kühle Gruft. Aber auch an ihm bewährte die Sage ihr Recht — nach wenigen Tagen war Herr Ludwig von Eschwege eine Leiche. Da stellte der Nachfolger des verstorbenen Kurfürsten den alten Hofbrauch ab, und seitdem folgt kein Ritter im schwarzen Harnisch mehr dem Sarge des Landesherrn.

766. Des Frankenlandes Apostel.

Als der berühmte Bischof Remigius nach einem Siege des großen Westfrankenherrschers Chlodio dessen Schwester Albofledis und mit ihr dreitausend Franken dem Christenthume gewonnen und getauft hatte, und zu ihnen die Worte gesprochen: betet an, was ihr zuvor verbrannt habt, und verbrennt, was ihr zuvor angebetet habt — da drangen auch nach dem Ostfrankenreiche die Strahlen des neuen Glaubens.

Zu jenen Zeiten wurde mehr und mehr in Schottland, Irland und England

Digitized by Google

ein rühmlicher Eifer rege, die Heiden zum Christenthum zu bekehren, und es wurden aus der Geistlichkeit der dortigen Klöster fromme und gottbegeisterte Männer gewählt, die unter dem Namen Regionarii als Missionare den Christenglauben zu den Heiden aller Lande zu tragen bemüht waren. So fuhr denn auch ein als Regionar geweihter Bischof, Namens Killena (Kilian), mit noch eilf andern Gefährten im Jahr 685 auf das Festland herüber, um den deutschen Heiden das Evangelium zu predigen, zu welchem Amte sie in Rom Auftrag und Bestätigung einholten. Nachdem die Bekehrer sich in verschiedene Regionen vertheilt, blieben bei Kilian der Priester Kolonat und der Diacon Totnan, und pilgerten in das Frankenland, wo Kilians frommer Wandel nicht minder wie seine feurige Beredtsamkeit ihm bald Jünger und Anhänger zuführte. Damals herrschte über Franken, im Namen des fernen Frankenkönigs, Herzog Gozbert, ein Sohn Hetans, welcher beschloß, den Apostel an seinen Hof zu berufen und dessen Lehre zu vernehmen. Herzog Gozbert hatte seine Residenz auf dem Berge über Würzburg, wo der Sage nach ein römischer Dianentempel stand. Kilian und seine Gefährten aber hatten ihren Wohnsitz in dem rauhen Rhöngebirge aufgeschlagen, und dort auf dem höchsten Berge das Zeichen der neuen Lehre und des neuen Bundes, das heilige Kreuz, errichtet. Davon zeugen noch im Frankenlande die vielen, allerwärts vorkommenden Kiliansberge und Kilianskuppen, sowie vornehmlich der Hochgipfel der Rhön, der heilige Kreuzberg. Doch vergingen Jahrhunderte, bevor dieser Berg seinen jetzigen Namen empfing. Aschberg nannte ihn das Volk, und nicht unmöglich wäre es, daß er als Asenberg in der Heidenzeit der germanischen Frühe schon den Umwohnern zu ihrem einfachen Naturtempeldienst, gleich andern Hochwarten deutscher Gebirge, heilig gewesen. Als das Jahr, in welchem St. Kilian mit seinen Genossen in diesen Gegenden erschien, wird 668 angegeben. Sie fanden am Fuße des Berges friedliche Ansiedler, welche die Fremden, die kamen, um das zu bekehrende Land zu überschauen und kennen zu lernen, gastlich aufnahmen, und mit offenen Gemüthern den Verkündigungen lauschten, welche die heiligen Männer ihnen brachten. Bald strömten Hörer ihrer Lehre aus den Nachbargauen herbei, und das Christenthum begann Wurzel zu schlagen. Und als die Gottesmänner in Würzburg den Märtyrertod erlitten hatten, als das Heidenthum den jungen Baum der Christuslehre dort wieder mächtig überwucherte, soll in den Wäldern und Hainen um den Kreuzberg sich die neue Christengemeine heimlich zusammengefunden und dem Heiland unter einem Kreuze da gedient haben, wo jetzt die Wallfahrtkirche steht. Noch wird der Kilianshof am Fuße des Kreuzberges als die Stätte genannt, die dem Heiligen ein schirmendes Obdach verlieh; noch zeigt man den Kilianskopf, darauf er gepredigt, und den Heilbronn, daraus er die Heiden getauft haben soll.

Nahe am Kreuzberge liegt, von drei Seiten von hohen Bergen umschlossen, das uralte Städtchen Bischofsheim. Als der heilige Kilian mit seinen Gefährten das Christenthum in diese rauhen Gefilde brachte, fand er, der Sage nach, zuerst hier sichern Aufenthalt und friedliches Obdach. Darum wurde das

Digitized by Google

Haus jener Anſiedler, die den hohen Fremdling beherbergten, das Biſchofshaus genannt, und als die Zahl der Häuſer zu einem Orte anwuchs, empfing dieſer den Namen Biſchofsheim. Auch in ſpäterer Zeit genoß Biſchofsheim rühmlicher Auszeichnung dadurch, daß Lioba, die fromme Schweſter des heiligen Bonifacius, ſich von ihrem Aufenthaltsort Kiſſingen dorthin begab, und eine Zeitlang dort wohnte. Vom Alterthum des Städtchens, das ſchon im Jahre 1270 ummauert war, zeugt noch ein Thurm im byzantiniſchen Bauſtyl am königl. Rentamt, der wohl früher als Kirchthurm und Warte zugleich diente.

767. Die Moorjungfrauen.

Auf dem Rücken der hohen Rhön, da wo jetzt das rothe und das ſchwarze Moor ihre weiten und grundloſen Sumpfſtrecken breiten, ſtanden vor alten Zeiten zwei Dörfer; das auf dem rothen Moor hieß Poppenrode, und verſank in Folge laſterhaften Lebens ſeiner Bewohner oder eines über dieſe ausgeſprochenen Fluches. Das auf dem ſchwarzen Moor hieß Moor, ging auf ähnliche Weiſe unter und nichts iſt mehr davon übrig, als eine Art baſaltiſchen Pflaſters, das die Rhönbewohner unter dem Namen der ſteinernen Brücke kennen, und die altermorſche Moorlinde, die man als die Dorflinde des verſunkenen Dorfes betrachtet. Früher häufiger als jetzt zeigten ſich auf beiden Mooren die Moorjungfrauen des Nachts in Geſtalt glänzender Lichterſcheinungen; ſie ſchweben und flattern über die Stätte ihres ehemaligen Wohnplatzes. Oft kamen auch ihrer zwei oder drei nach Wüſtenſachſen und miſchten ſich unter die Kirchweihtänze, ſangen auch wohl gar lieblich, blieben aber nie über die zwölfte Stunde, ſondern wenn die Zeit ihres Bleibens herum war, ſo kam jedesmal eine weiße Taube geflogen, der ſie folgten; ſie wandelten ſingend zum nächſten Berg hinein, und entſchwanden ſo den Augen der Nachblickenden oder neugierig Nachfolgenden. Auch iſt das rothe Moor der Gegend ein Wetterprophet. Wenn in der Frühe ein kleiner Dunſt darüber ſchwebt, ſo giebt es keinen ſchönen Tag; iſt der Dunſt ſtärker, ſo wird ſchlechtes Wetter, raucht gar das Moor, ſo kommen Regen, Schloſſen und Gewitter; tobt es aber und werfen die ſchlammigen Moorwäſſer Wellen, dann ſind Stürme, Orcane und ſogar Erdbeben zu fürchten.

Aus dem verſunkenen Dorfe Poppenrode, ſo geht auch noch die Sage, waren nur zwei tugendhafte Mädchen übrig geblieben, die vom Strafgerichte Gottes verſchont wurden. Einſt aber gingen auch ſie zum Tanze und ſanken in den Arm ſündiger Weltluſt, da kamen ſie plötzlich hinweg. Eifrig ſuchten nach den Schönen ihre erkornen Jünglinge, aber lange vergebens, bis ihnen ein lichtgrauer Mann erſchien, der ſprach: euer Suchen iſt all vergebens; nehmt aber eine Ruthe, ſchlagt mit ihr auf das rothe Moor, und beſehet ſie dann. Dieſes thaten die Jünglinge, und ſiehe, von der Ruthe floß Blut ab, zum Wahrzeichen, daß ſie die ſchönen Tänzerinnen nie wiederſehen würden.

Digitized by Google

768. Sankt Gangolf und die Milseburg.

Die Milseburg ist ein mächtiger Klingsteinberg der Rhön, den man in weiter Ferne mit seiner eigenthümlichen Form über seine Nachbarberge emporragen sieht. Diese Form gleicht einem der hochgethürmten Heuwagen, welche im Juni so zahlreich von den grasreichen Flächen des Hochgebirges in die näheren und ferneren Thalorte fahren, und heißt deshalb das Heufuder. Er gleicht aber auch einem Sarge, und wird darum vom Volk die Todtenlade genannt. Gleich andern Hochgipfeln dient der Berg den Umwohnern als Wetterprophet, und diese sagen stets richtig Regenwetter voraus, wenn die Milseburg raucht, oder nach dem Ausdruck des gemeinen Mannes: Klöse kocht. Viele Heilkräuter und sonstige seltene Pflanzen wachsen auf diesem Berge, und viele Sagen gehen von ihm im Munde des Volkes um. Daß aber der Berg eigentlich Melusinenberg heiße, wie einige geschrieben haben, ist ein ersonnen Märlein und ein Diftlerlug; das Rhöngebirg kennt keine Melusine, und Melusine war eine Wasserfeine, keine Bergidise oder Waldividie. Da der heilige Gangolfus diesen Berg zum Lieblingsaufenthalt erwählt haben soll, so heißt er auch der Gangolfsberg, und es wurde die auf seiner Höhe stehende kleine Wallfahrtkapelle, welche im Jahre 1493 erbaut sein soll, diesem Heiligen geweiht. Vor langen Zeiten stand auf der Höhe des Berges eine Ritterburg, bewohnt von wilden Raubgesellen, die auf dem von der Natur durch fast unersteigliche Klippen geschirmten Felsenhorst lange ungestraft ihre Unthaten zum Schrecken der ganzen Gegend verübten. Wer diese Burg erbaute, und wann sie zuerst erbaut wurde, weiß Niemand zu sagen. Der heilige Gangolf brachte auch einen gar schönen, frischen und heilkräftigen Quellbrunnen auf die Milseburg, und es trug sich damit gerade so wunderbarlich zu, wie mit dem Grafen Gangolf in Lange d'Oc (Sage Nr. 139.), so daß die Sage jenes Landes hier am hohen felsreichen Rhöngebirge ein treu erwiederndes Echo gefunden hat. Auf der Milseburg befindet sich auch des heiligen Gangolfs Keller, aber an welcher Stelle, weiß Niemand zu sagen. Er ist voll großer Schätze, aber verwunschen und verschlossen. Keiner weiß ihn zu finden. Einst war eine alte Frau so glücklich, mittelst einer Schlüsselblume, die sie zufällig pflückte, diesen Keller zu entdecken. Sie sah ihn plötzlich offen stehen, doch ging sie nicht hinein, denn es kam ihr ein Grauen an, und sie ging von dannen, Andern anzusagen, was ihr begegnet war, und was sie gesehen hatte. Alle, welche die Mär hörten, verwunderten sich, und viele folgten der Alten an den Ort, aber da war der Keller wieder verschwunden, und nimmermehr fand die Alte jene Stelle wieder.

Aber nicht allein auf der Milseburg hat Sankt Gangolf seine geweihten Stätten, zwischen Hildenburg und Oberelsbach liegt der Gangolphsberg mit den Trümmern des Gangolphsklosters, unter einer natürlichen Felsengrotte, welche auch der Gangolphsbergkeller heißt. Auch dieses Kloster wurde im Bauernkriege zerstört. Nicht weit davon ist die Teufelskirche oder das stei-

Digitized by Google

nerne Haus, über dem Dörfchen Ginolfs bei Weißbach gelegen. Es ſtellt ſich hier eine Baſaltzertrümmerung in höchſt maleriſch übereinander aufgehäuften Säulen in großer Regelmäßigkeit des fünf- und ſechskantigen Geſteins dar, das bis zu 40 Fuß hoch aufgegipfelt iſt. Davon meldet die Sage des Volks: einſt wollte man drunten im Thale eine Kirche erbauen und fuhr fleißig Steine zu dem Bauplatz hin. Darüber erzürnte ſich der Teufel mächtiglich, und trug jede Nacht eben ſo viele Steine vom Platz hinweg und auf dieſe Berghöhe, wo er ſie alſo neben und ineinander ſchichtete, daß man keinen davon hinwegnehmen konnte, und kein Menſch vermochte die Steine wieder herunter zu ſchaffen. Man ſpricht insgemein, daß da, wo der Teufel ſeinen Stein hinlege, es vergeblich ſei, dieſen hinwegzunehmen, denn ſo oft das auch geſchehe, ebenſo oft lege der Teufel denſelben Stein oder einen andern an die nämliche Stelle.

Wo aber der Teufel ſich alſo eingeniſtet, daß er, wie hier, ſogar eine Kirche hat, da hat er auch, wie auf dem Harz und dem Thüringerwalde, insgemein noch ſonſtige Beſitzthümer und Errungenſchaften, ſo auch auf dem Rhöngebirge, von denen manche Sagen gehen.

---

769. Teufelsbauten im Rhöngebirge.

Als der Teufel ſah, daß man auf der Milſeburg eine Kirche baute, verhieß er einem Bewohner der Gegend, auf einem Nachbarberg ein Wirthshaus zu erbauen, und dieſer gelobte ihm ſich und ſeine Seele, wenn er das Wirthshaus nur einen Tag eher vollende, als die Kirche. Da aber beim Bau des Milſeburgkirchleins der heilige Gangolfus ſelbſt behülflich war, und auf deſſen Gebet die Steine ſich ſchneller fügten, wie auf des Teufels Flüche, ſo wurde das Kirchlein fertig, eben als der Teufel mit dem letzten Stein durch die Lüfte geflogen kam. Kaum ſah er, daß er ſeine Wette und obendrein eine Seele verloren hatte, ſo ſchleuderte er den mächtigen Felsſtein auf das Wirthshaus herab, und zertrümmerte ſeinen ganzen Bau, der noch alſo zu ſehen iſt. Die Felſen liegen übereinander her, wie geſpaltene Eichſtämme in einem Holzhaufen.

Der Teufelswand, auch Steinwand, wird ähnlicher Urſprung zugeſchrieben. An ihr ſtehen Säulen von Baſalt 80 bis 90 Fuß hoch ſenkrecht empor, und ſie gleicht einer großen alten Mauer. Dort finden ſich auch die Teufelskanzel und ſeiner Großmutter Milchkammer, Felſenbildungen eigenthümlicher Form, und ungeheuere Trümmermaſſen, mit baſaltiſchem Gerölle durchmiſcht, verkündigen die unheimliche Einöde, in deren Schooße die Tradition gern den einſt ſo feſt geglaubten Feind des Menſchengeſchlechts heimiſch ſein läßt.

Eine Stunde von Biſchofsheim liegt in einer ſchauerlichen Gebirgsſchlucht an einem Bergbach, der ſich zwiſchen dem Holzberg und Bauernberge über eine achtzig Fuß hohe Felswand als Cascade herabſtürzt, und das Schwarzbacher Waſſer bildet, ein mehrere Schuh tiefes Felſenbecken, die Teufelsmühle. In demſelben werden oft große Steine bei angeſchwollener Fluth malmend und unter

Digitized by Google

wildem Strudeln und Wirbeln umgetrieben. Man will bei Gewittern oft einen schwarzen riesenhaft gebauten Mann geschäftig die Felswand auf- und abklimmen und in wilden Sprüngen um seine Mühle rennend, gesehen haben.

770. Muttergottesbild am Fels.

Wenn man unten von der Tanzwiese und dem Hof, der denselben Namen führt, zu den schroffen und steilen Felsklippen der Milseburg emporsteigt, wo seltene Blumen und Kräuter wachsen, so führt ein schmaler und steiniger Pfad zum Gipfel, welcher Pfad der Kirchweg heißt. Dem Wanderer zur Linken steht auf diesem Pfade, ganz nahe dem Weg, frank und frei auf einem Felsblock ein kleines, farbig angemaltes, steinernes Muttergottesbild, den Heiland im Schooß, und mit Perlen und Kränzen von frommen Händen geschmückt, aber allem Ungestüm der Witterung auf dieser rauhen Höhe ausgesetzt. Einst gedachten einige Gläubige, dieses Bild besser zu schützen, damit es nicht Schaden leide vom Sturm und Wetter, und wölbten nur wenige Schritte von der Stelle, wo das Bild stand, aber zur rechten Hand des Felsenpfades, eine schützende Nische. In diese trugen sie mit Andacht das kleine Bildniß. Allein am andern Tage, als sie nachsahen, stand es wieder an seiner vorigen Stelle. Dieß geschah dreimal nach einander; dreimal wurde das Bild in die Nische getragen, dreimal kehrte es auf den vorigen Stand zurück. Da ließ man dasselbe ferner unangetastet. Das Bild ist noch gar nicht so alt; es ist an seinem Fuße die Jahrzahl 1664 nebst dem Namen GEORG STEPLING zu lesen. — Mächtig schützt der Segen der göttlichen Jungfrau den Ort und die Waller zur Höhe. Obgleich an gewissen heiligen Tagen Tausende diese steilen und zerklüfteten Klippen und Schluchten besteigen und beklettern, noch von Keinem hat man gehört, daß er einen gefährlichen Fall gethan und an seinem Leibe zu Schaden gekommen sei. Und noch heute sitzt die gute Jesusmutter am Felsenwege zur Kapelle unter einem kleinen Schirmdache frei und offen da, und noch nie ist von ihrem Schmuck auch nur das Mindeste entwendet worden.

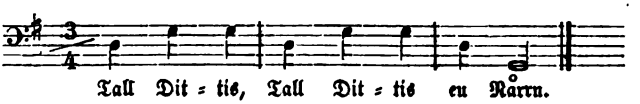
771. Das tolle Dittis.

Zwischen der Milseburg und der hohen Rhön liegt ein wohlhabender Ort, Ditges, in der Volkssprache Dittis genannt, von dessen Einwohnern sich die Nachbarn in der Runde viel seltsame Schnurren und Schnaken erzählen. Der ganze Ort dient dem Volkswitz der Rhönbewohner seit langen Jahren zur Zielscheibe, und es soll sich in ihm das Lalenbürgerthum erblich niedergelassen haben. Alles, was die neckenden Nachbarn der bekannten Städte und Ortschaften, auf denen der Fluch des Lächerlichen ruht, den Bewohnern dieser Städte in Scherz und Schimpf nachreden, alle Schildbürger- Karlstadter- Krähwinkler- Polkwitzer- Wasunger- und andere Streiche, finden ihr nachhallendes Echo in diesem Ge-

Digitized by Google

birgswinkel, und ſproſſen in Juthaten weiter. Manche neue Mär drängt ſich keck hervor, neben den alten Bekannten, ein harmloſes Kind des Volkswitzes, und macht ſein Recht unbefangenen Daſeins geltend.

Die Dittiſſer mögen ſich ſträuben, wie ſie wollen, gegen die ihnen aufgebürdeten Lalenſtreiche, ſo hilft es ihnen nichts, denn, ſo ſagen die Nachbarn: ihre Glocken rufen ihnen allſonntäglich das zu, was ſie nicht gerne hören. Es töne nämlich der Accord



Dies heißt: „Tolles Ditges! Tolles Ditges! — Ihr Narren!

Wie es aber gekommen iſt, daß das Dittiſſer Geläute dieſen ſpottenden und verhöhnenden Klang angenommen, mag wohl ſeinen Grund im Kirchenbau zu Ditges haben, von dem auch eine Sage geht; denn als die Kirche zu Dittis erbaut wurde, ging allerlei abſonderlich Komiſches dabei vor. Die Kirche war zwar erbaut, aber die Fenſter waren vergeſſen, und ſo kam es, daß Niemand vor Dunkelheit darin ſehen konnte. Lange ward hin und her berathen, wie es wohl anzufangen ſei, den Tag in die Kirche zu bringen, und endlich nach langer Berathung in einer Dittiſer Volksverſammlung wurde beſchloſſen, einen Boten nach Fulda zu ſenden, daß er ſich alldort den Tag erbitte. Der Stadtrath zu Fulda gab den Rath, die guten Dittiſer möchten nur, da der Tag ſich nicht in Säcken, wie das Ummerſtädter Salz, verſenden laſſe, Fenſter in die Kirche machen. Nun hatte aber ſelbiger Bote gar ein kurzes Gedächtniß, und ſuchte, da ihm der Satz zu lang war, nur vor allem das Wort Fenſter zu merken, merkte es auch, bis er auf den Huthraſen hart über'm Dorfe kam, da ſtolperte er und fiel, und das Wort entfiel ihm zugleich. Da klagte er drunten im Dorfe traurig den Verluſt, und da kamen die Dittiſer mit Hacken und Schaufeln, und gruben endlich glücklich das Wort und den Tag heraus. Man ſieht heute noch die Löcher.

Von den Weiberſtühlen beim Kirchenbau, von den Steuerſimpeln, und wie die Rühlinge im Teich dem Gemeindeboten zuſchrien aicht, aicht — er aber ſchrie nün! — weil er meinte, die Rühlinge ſprächen, er trage nur acht Simpla nach Fulda, und waren doch neun, und aus Zorn den Geldbeutel in den Teich ſchmiß, und daß die Rühlinge ſelber zählen ſollten — vom Hupf ins Waſſer, Schaafe zu holen, die ſich von einer nahen Weide darin abſpiegelten — vom Ausbrüten der Kuheier, vom Poinzeküppel und andern luſtigen Streichen der Dittiſſer mehr, wäre noch viel zu erzählen.

---

772. Die letzten Auersberge.

Am Fuße des Rhöngebirges lag zwiſchen dem Städtchen Thann und dem Dorfe Hilters eine Burg, die Auersburg geheißen. Auf dieſem Schloſſe wohnten

Digitized by Google

lange Zeit würzburgiſche Burgmänner, ſpäter Amtmänner, daher ward auch ehedem das Amt Hilters nach dieſem Schloſſe Amt Auersberg benannt. Lange ging die Sage, es liege in einer Ecke des Hofraums der Burgruine ein großer Schatz vergraben, und ſo kam vor Jahren eine Geſellſchaft Schatzgräber dorthin, um den Schatz zu holen. Allein ſie wurden alleſammt vertrieben von einer erſchreckenden Erſcheinung, und ſoll der Schatz noch immer zu heben und zu holen ſein.

Der Letzte von den Beſitzern der Auersburg, der dieſe jetzt zertrümmerte Veſte bewohnte, gehörte der evangeliſchen Kirche an. Eines Tages fuhr er mit ſeinem Kutſcher, welcher katholiſch war, über Feld, da überraſchte beide ein furchtbares Gewitter, und es ergoß ſich eine unendliche Waſſerfluth, ſo daß bald weder Weg noch Steg zu erblicken war. Der Kutſcher kreuzte und ſegnete ſich und betete, der Herr aber fluchte. Der Kutſcher ſprach: Gott helfe uns, ich kann nicht weiter fahren, ſonſt ſind wir verloren! — Darauf rief der Herr zornig aus: der Teufel wird dich nicht gleich holen! Fahre zu in des Teufels Namen! — Der Kutſcher ſeufzete und ſprach: ſo will ich denn hinfahren, doch nicht in des Teufels, ſondern in Gottes Namen. — Bald kam die Kutſche in einen Waſſerſtrom, daß ſie ſchwamm, die Pferde häkelten ſich im Waſſer ab, und der Kutſcher entkam auf einem derſelben. Der gottloſe Herr aber mußte elendiglich ertrinken.

Nach einer andern Sage war eine kinderloſe Wittwe die letzte des Geſchlechtes derer von Auersberg, die einſam die ſchon ganz öde Burg bewohnte. Sie fuhr bei einem ſtarken Gewitter durch das Ulſterthal, und trieb mit heftigen läſterlichen Worten den Kutſcher an, der ſich weigerte, durch den überſchwellenden Bergfluß zu fahren, bis er zu ihrem Verderben dann gehorchte. Die Wellen ſtürzten den Wagen um, die Wittwe ertrank, der Kutſcher entkam. Wieder andere ſagen, das ſei geſchehen, als im dreißigjährigen Kriege die Schweden Burg Auersberg hart berannt und bedrängt hätten. Die Dame ſei nicht eine Wittwe, ſondern die Gemahlin des letzten Herren der Burg geweſen. Als der Ritter ſahe, daß keine längere Vertheidigung fruchte, ließ er in ſeinem tapfer vertheidigten Schloß ein Fenſter ausheben, ritt ſeinen Schimmel in den Saal, und ſprengte durch das Fenſter hinaus. Niemand ſah ihn wieder.

---

773. Der Weiber Wetzſtein.

Nicht weit vom Auersberg, in den Vorbergen der Rhön liegt das Dorf Kalten-Weſtheim, das iſt weit und breit berühmt wegen ſeines Weiber-Wetzſteins, der ſchon in alten Schriften erwähnt wird, wie folgt: „Wann man oben zu dem Dorff hinein reitet, ſo ſtehet lincker Hand der Straße ein Sandſtein wie eine viereckigte Säule gehauen, etwa 3 Ellen hoch, welcher vor wenig Jahren neu aufgerichtet worden, weil ein Schalck zu Nachts den vorigen heimlich weggetragen hatte.“ „Und das iſt der Wetzſtein, an welchem aber Niemand zum Schabernack

Digitized by Google

oder raillerie wetzen darf. Denn wo einer dieſes thut, und man wird deßen inne, ſo kömmt von Stund an die ganze Schaar der Weiber im Dorffe, denen eine Frau als Oberhaupt commandiret, die Stein-Schulzin genannt, welche ausdrücklich zu dieſem Amte erwehlet wird, herbei gelauffen, mit ihrem Gewehr, wie ſie es nennen, von Holtz gemacht, darunter eine große lange Beiß-Zange, Gabeln und dergleichen militairische Werckzeüge; dieſe verfolgen nun den Thäter ſo lange, bis ſie ihn erhaſchen, da er denn mit der Zange angefaßt, zum Waſſer geführet, und gebadet wird, er mag nun wollen oder nicht; wehret er ſich, ſo bekömmt er noch Stöße darzu, und muß doch hernach dieſe vexirerey mit einer Geld-discretion ablöſen. Ihm wird überdieß ein StrohCrantz aufgeſetzt, und ein Bund Heu vorgelegt; und mit ſolchen Poſſen legitimiren die Weiber ihr vermeintes Privilegium, bey muthwillig veranlaßeter Gelegenheit, welches, der gemeinen Rede nach, ſie daher erlanget, weil zu der Zeit, da obbenahmter Fürſt Henrich von Henneberg mit ſeinen Vettern in Unfriede gelebt, dieſe aber einſt das Schloß zu Kalten Northeim belagert, unter andern auch die Weiber von Kalten Weſtheim daßelbige dermaßen wohl defendiret, daß die Feinde unverrichteter Sachen abziehen müßen. Dahero als Fürſt Henrich ihnen eine Gnade zu thun angebothen, ſie nichts mehr als dieſes ſeltzſame Privilegium verlanget, und auch erhalten. Der Brief ſelbſt aber, ſaget man, wäre im Dreyßigjährigen Krieg verlohren worden. Einmahl iſt gewiß, daß es niemand noch bis dato wagen darf, an den Stein zu wetzen, will er ſich nicht gezwungen ſehen, wenn man es gewahr wird, der obbeſchriebenen vexation zu unterwerffen, immaßen denn, wie von glaubwürdigen Augen-Zeugen verſichert worden, des Höchſtſeel. Herzogs zu Sachßen Eiſenach Herrn Johann Georgen Hochfürſtl. Durchl. zu mehr mahlen dergleichen Ergötzung mit einem oder andern von Dero Svite, angeſtellet hat. Nebſtdem hat der Wetzſtein auch dieſes vor ſich, daß ihn niemand weder loben noch ſchelten darff, ſo lange man im Dorff iſt; denn wer das thut, der hat ein gleichmäßiges Tractament zu gewarten. Dahero ſagt man im Sprüchwort: Man muß ihn nur gehen laßen, wie den Kalten Weſtheimer Wetzſtein, das iſt, weder loben noch ſchelten. Item, ſagt man von einem wunderlichen und morosen Menſchen, dem es niemand recht machen kann: Biſtu doch wie der Wetzſtein zu Kalten Weſtheim; als welchen man nicht krumm anſehen, viel weniger loben oder ſchelten darff."

774. Die goldnen Erbſen.

Hohe Baſaltgipfel ſtehen wie Wartthürme vor der Rhön in der Gegend, wo dieſes Gebirge nordwärts endet, und mancherlei Sagen gehen von ihren Gipfeln bis in die Thalgründe. Ueber dem Dorfe Geismar erhebt ſich der bewaldete Rockenſtuhl, der einſt ein Bergſchloß trug. Darauf erſcheinen Berggeiſter in Geſtalt grauer Männer, und der wilde Jäger fährt oft über den Berg mit ſeinen Hatzhunden und Gefolge dahin. Ein buchoniſcher Gaugraf, des Namens Roggo,

Digitized by Google

der sich stets tragen ließ, soll sich gern auf diesen Berg haben tragen lassen, und darauf seinen Sitz als Stuhl gehabt haben, daher der Name Roggos-Stuhl — aber Rokkinstul schon 1186 geschrieben.

Auf dem Oechsenberge auch nur eingebildete Reste einer dort nie vorhandenen Burg mit der Wunderblumenfund-Sage und Fässern voll gelber Erbsen, mit der wandelnden Jungfrau und einem blöden Schäfer, der so albern war, wie andere seines Gleichens und das Beste vergaß. Sehr übel soll es einem armen Esel auf dem Oechsenberge ergangen sein, der zum Wasserholen gebraucht wurde. Da das Wasser droben so rar war, so wurde vorausgesetzt, der Esel saufe sich drunten satt, wenn er das Wasser hole, und gaben ihm droben wohl zu fressen, aber nichts zu saufen. Unten aber dachten sie, wenn sie überhaupt an des Esels Verköstigung dachten, nicht anders, als: wo der Esel frißt, daselbst säuft er auch, das ist natürlich und ließen ihn nicht trinken. Und da ist der arme Grauschimmel zwischen zwei Wasserfässern Durstes verblichen, und war weniger glücklich wie sein Vetter, der zwischen zwei Heubündeln Hungers starb, (wer weiß, ob's wahr ist!) denn letzterer konnte doch zulangen, wäre er nicht ein Esel gewesen.

Des Oechsen Nachbar ist der Baier, der ist besonders sagenreich. Noch quillt an ihm der Goldborn, wo ein Venetianer viel reiches Gut hinwegtrug. Lengsfelder Bürger fanden droben edle Gesteine und gültiges Erz unter schreckenden Erscheinungen. Am Baier, am Oechsenberge, am Dietrichsberg und an der Sachsenburg waren vor Zeiten Bergwerke im Betrieb.

Ein Korbmacher ging einst am Baier da vorüber, wo man es bei der Schacht nennt, da fand er eine Blume von ausnehmender Schönheit. Er pflückte sie ab, und da er an die Wand der Schacht kam, so öffnete sich eine Thüre zu einem weiten und geräumigen Gewölbe. Der Mann trat hinein, und sah eine Menge Fässer, die mit Erbsen, Korn, Waizen, Gerste und andern Feldfrüchten gefüllt, in Reihen standen. Er legte die Blume, die er in der Hand hielt, auf ein Faß, und steckte sich seinen Brodsack voll Erbsen, die ihm ein willkommenes Gericht abgeben sollten. Als er sich genug und sehr verwundert in dem Gewölbe umgeschaut, schickte er sich an, herauszugehen, da hörte er plötzlich eine Stimme laut rufen: vergiß das Beste nicht! Darüber erschrickt der Kützenmacher so sehr, daß er eilend herausspringt, und hinter ihm schließt sich mit Donnerkrachen der Bergeseingang, und schießt jählings ein schwarzer Hund her. Voll Angst schüttet der Mann seinen Sack mit Erbsen wieder aus und der Hund frißt sie alle auf, und bleibt zurück. Zu Hause angelangt, klingelt noch etwas im Sack. Er schüttelt ihn aus, und es rollen einige goldne Erbsen auf die Diele. Hätte er die Blume nicht im Berge vergessen, konnte er überreich werden.

775. Die Schwerbeladenen.

Unter der Stoffelskuppe, auch einer basaltgekrönten Erhebung zwischen der Rhön und dem Werrathale, ist es nicht sicher; eine große Blöße heißt die Kuh-

Digitized by Google

Eller; dort hüthen die Roßdorfer Hirten. Eines Abends wandelte der Roßdorfer Schulze über dieſe Berges-Trift, da erblickte er auf der Waldblöße im Dämmerlicht zwei dunkle Männer, die in einiger Entfernung von einander gleichmäßig ſchritten, war froh, Geſellſchaft zu finden, und näherte ſich ihnen eilend. Jetzt entdeckte ſein Auge, daß die beiden Männer einen übergroßen und mächtigen, baumartigen Balken auf ihren Schultern trugen, unter deſſen Laſt Beide faſt erlagen, und daß kaum zu begreifen war, wie ihrer Zwei eine ſo entſetzliche Laſt zu tragen vermochten. Deß wunderte den Mann gar ſehr, daß in ſo ſpäter Stunde an ſo einſamer Stelle noch Jemand alſo bemüht war und er rief die Tragenden an mit lautem Hollah! Wer ſeid ihr? Wo hinaus? — Die Männer hörten ihn nicht und antworteten ihm nicht. Noch einmal rief er: wer ſeid ihr, worauf geht ihr zu? — Tiefes Schweigen. Nun rief der Schulze zum dritten Mal noch lauter: Heda ihr Männer? Wo wollt ihr hin? — Da ſcholl gleichzeitig von Beiden wie aus einem Mund und mit überaus ſchrecklicher Stimme die Antwort: nach Ungnadhauſen! — Und die Männer wandelten hin, und verſchwanden in die Nacht. Dem Frager aber kam ein übermächtiges Grauſen an und er konnte, ſo lange er lebte, welches nicht gar lange mehr war, jenen Ton und jenes Wort nicht vergeſſen, das wie eine Stimme des jüngſten Gerichtes erklungen war. Auch Andere haben bisweilen jene Schwerbeladenen über die Waldblöße wandeln ſehen, doch ſich wohl gehütet, ſie fragend anzureden.

---

776. Die fliegenden Knaben.

Es war am Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts, als an einem Spätherbſttage drei muntere Knaben ohnweit des Städtchens Lengsfeld und zwiſchen dieſem und dem Baier auf immergrüner Waldwieſe eine Anzahl Rinder weideten. Kaum war die Sonne geſunken, die noch ihre letzten goldnen Strahlen auf den hohen nachbarlichen Berg warf, ſo fachten die Knaben nach ihrer Weiſe ein Feuer an, und ſtachen Raſen ab, um ſich eine Bank zu bauen, auf welcher ſie vertraulich und ſich am Feuer wärmend, ſitzen wollten. Wie es nun oft zu geſchehen pflegt, daß heitre unbedachte Jugend in lächerliche Wünſche ausbricht, deren Erfüllung ſchier unmöglich dünkt, ſo auch hier. Einer ſprach: wäre nur dieſes Stück Raſen ein Stück Eiſenkuchen! Kaum war dieſer Wunſch laut geworden, ſo trat ſchon ein unbekannter Mann auf die Trift, begrüßte die jungen Hirten und ſprach: Hört, ihr habt Eiſenkuchen gewünſcht! Hier habt ihr ſolche, laßt ſie euch ſchmecken! — Und theilte Eiſenkuchen unter ſie aus. Freudig und begierig ward die Spende angenommen und verzehrt, und der Mann erbot ſich, ſie täglich mit ſolchen Kuchen zu erfreuen, wenn er nur wüßte, auf welchem Huthplatz ſie immer anzutreffen wären. Die Knaben nannten den Platz, wo ſie am nächſten Tage hüthen würden, und der Unbekannte hielt ſein Wort, und brachte das für die Knaben ſo leckere Mahl am nächſten Abend ihnen wieder. Als das verzehrt, und der Mann hinweggegangen war, trat eine alte Frau aus Lengsfeld den Knaben

Digitized by Google

nahe, und bat sie, doch einmal mit ihr zu dem nahen Thalbrunnen zu gehen, sie wollte ihnen dort etwas zeigen. Die Knaben willfahrten ihr, wurden aber nichts gewahr, als daß die Alte sie mit dem Wasser des Brunnens besprengte, und unverständliche Worte dazu murmelte, weßhalb sie ihr bald entliefen und mit Gelächter zu ihrer kleinen Heerde zurückkehrten und diese wohlgemuth nach Hause trieben. Am dritten Tag trafen sich die Knaben früh Morgens auf dem Weg zur Schule, grüßten sich munter, und der eine sprach zu dem andern: Höre, ich fühle mich heute so federleicht, daß ich meine, ich müßte fliegen können, wie ein Vogel! — Ich auch, ich auch! — riefen die beiden Andern, und da hoben alle drei die Arme empor, und flogen. Sie flogen auf die kleine runde Mauer, die den Marktplatz umzog, und über dieser gegenseitig hin und her, zum größten Erstaunen aller ihrer indeß sich zahlreich versammelnden Schulkameraden. Die Kunde dieses wunderbaren Ereignisses durchdrang mit Blitzesschnelle das Städtchen und kam auch zuletzt zu den Ohren des Kantors, der nach beendigter Schulstunde die drei Knaben aufrief, ihre Kunst auch in der geräumigen Schulstube zu üben. Sie traten auf den Tisch und flatterten von ihm herab und schwebten auf und nieder. Den Kantor überfällt ein Grausen und er entsendet eilig einen Boten zum Oberpfarrer und Inspector, und läßt den geistlichen Hirten bitten, zur Schule sich zu bemühen, und selbst Zeuge eines nie erhörten Wunders zu sein. Der Geistliche kommt und staunt, und nimmt die Knaben scharf in das Verhör, denn er wittert Satans Trug und Tücke. Diese erzählen treuherzig alles, was sich mit ihnen begeben, und fügen noch dieses hinzu: in der vergangenen Nacht machten wir uns den Spaß, und setzten uns zu Dritt auf einen Schimmel, der in unsers Nachbars Scheuer stand. Kaum spürte uns das Pferd, so setzte sich's gegen unsern Willen in Trab und brachte uns an einen Ort, allwo es uns sehr wohl gefiel; dann brachte es uns wieder nach Hause, und darauf fühlten wir uns so leicht. — Der Oberpfarrer ging bestürzt hinweg, um dem Gerichte Anzeige zu thun, damit dieses sich der sicherlich Beherten bemächtige, und ihnen den Proceß mache, denn fliegen zu können, schien ihm ein arges Verbrechen.

Mittlerweile kamen die Knaben arg- und sorglos, und ihrer Fliegekraft froh, nach Hause, den Ihrigen das Wunder selbst zu verkündigen oder zu bestätigen. Der Vater des einen der Knaben war der Scharfrichter, hieß Michael Weber, erzürnte sich sehr über die Kunde, die er schon vernommen, glaubte sein Kind sei ein Teufelsbündner, und beschloß, den Sohn zu opfern. Daher schwang er, als dieser vor ihn trat, das Richtschwert, und schlug ihm das Haupt ab. Zwei weiße Ströme Milch sprangen statt des Blutes zur Decke, und dem Scharfrichter entsank das Schwert.

Die zwei andern fliegenden Knaben, als sie das gesehen, hoben sich auf und davon, und Niemand hat sie jemals wieder erblickt, und so kam keine Aufklärung über den tiefräthselhaften Vorfall zu Tage. Er ward vergessen, verklang zur Sage, und nur der Brunnen, wo das alte Weib die Knaben besprengt, heißt von jener Zeit an der Hexenbrunnen.

Digitized by Google

777. Der große Auersberg.

Außer jener Burg Auersberg, und jenem Auersberge, an deſſen Abdachung dieſelbe liegt, iſt noch ein hoher Namensvetter im Rhöngebirge vorhanden, das iſt der große Auersberg, der ſich neben dem Dammersfeld über den Silberhöfen nach Brückenau zu erhebt. Er iſt für die Rhönbewohner einer ihrer vielen Wetterpropheten. Wenn ſein Gipfel dampft, ja wenn nur das geringſte Nebelwölkchen in Geſtalt einer kleinen Rauchſäule aufſteigt, ſo ſagen ſie: Aha! Die Gräfin Karoline kocht wieder Kaffee! — das heißt ſo viel als: wir bekommen Regen. Wer aber dieſe Gräfin Karoline geweſen, darüber läßt ſich mit Beſtimmtheit nichts ermitteln. Häufiger noch hört man von dieſem Berge den Reimſpruch:

Hat der Auersberg einen Dunſt, ſo groß wie ein Butterfaß,
So macht er den Bauern den Buckel naß.

Eines Tages wurde am Auersberg eine auffallende und ſeltene meteoriſche Erſcheinung wahrgenommen, und zwar im Juli des Jahres 1797, des Mittags gegen zwölf Uhr. Da bildete ſich bei heiterm Himmel faſt oben an der Kuppe, auf der Seite des Sinngrundes ein kleiner blauer Dunſt, der ſich plötzlich unter einem fürchterlichen Knalle, gleich dem heftigſten Donnerſchlage, entzündete und in einem Augenblick einen ſtarken Platzregen, den brüllender Sturm begleitete, in das Sinnthal goß.

---

778. Verwünſchtes Schloß Dreiſtelz.

Ohnweit des ſchönen Bades Brückenau erhebt ſich ein Berg, der Dreiſtelz geheißen; jetzt liegt auf ihm ein Hof, der Dreiſtelzhof, vordem aber ſtand darauf ein prächtiges Schloß, und zwar an der Höhe nach Brückenau zu. In dieſem Schloß wohnten drei ſtolze Damen und man ſagt, daß man dieſe Fräulein nur die drei Stolzen genannt habe, wegen ihrer abſonderlichen Schönheit ſowohl, als wegen ihrer großen Pracht und Hoffart; und ihr Haus, das hieß man das Dreiſtolzenſchloß, daraus ſpäter Dreiſtelz geworden iſt. Die Fräulein führten ein üppiges Leben, waren aber hart gegen ihre Untergebenen und karg gegen die Armen. Eines Tages, als es auf den Abend zuging, kam ein armer Pilger daher, bat um Einlaß, um einen Imbiß, und um Nachtquartier; doch als ſein Begehren den drei Fräulein angeſagt wurde, ſo wurde ihm von ſeinen drei Bitten weder die eine gewährt, noch die andere, ſondern man hieß ihn gehen, und weil er nicht gehen wollte, hetzten die rohen und ebenfalls harten Diener ihn mit Hunden fort. Da rührte der Pilger die Hunde an mit ſeinem Stabe, und ſie verſtummten alsbald auf ewig, und fielen todt hin; dann ſchwang er den Stab gegen das Schloß, und ſprach einen erſchrecklichen Fluch, und alsbald fuhr das ganze Haus mit allen ſeinen Bewohnern in den Schoos des Berges hinab, und an ſeine Stelle trat ein kleiner See. Noch immer iſt am Dreiſtelz die Stätte zu erſchauen,

Digitized by Google

wo das Schloß gestanden hat, und zu gewissen Tagen und Stunden hören Sonntagskinder einen Hahn in der Nähe krähen, denn das verwünschte Schloß mit seinen Bewohnern *steht* noch unter der Erde, darinnen schlafen die Fräulein bis zum jüngsten Tag. Alle drei Jahre aber, an dem Tage, an dem das Schloß verflucht wurde, kräht dreimal der Hahn. Da wachen die Schläfer auf im Bergesschoos, beten ein Ave Maria, und bereuen ihre Missethaten. Manche Leute erzählen auch, daß die verwünschten Fräulein aus dem Berg auf Kirchweihen gekommen seien, und sich unter die tanzenden Mädchen gemischt hätten; doch seien sie immer blaß gewesen, und wären nie über den Glockenschlag zwölf hinaus bei den Tänzen geblieben. Da ist es gerade ergangen, wie jenen drei Fräulein, deren Schloß bei Salzungen versank, an dessen Stelle der *Buchensee* getreten ist, (Sage Nr. 749.) nur daß jene schuldlos waren, diese dreistelzigen Nornen aber nichtsnutz.

779. Die Ritter des Ebersberges.

An einer Abdachung des Ebersberges im Rhöngebirge ist ein kleiner Moorfleck; aus diesem kommen, vornehmlich zur Adventszeit und in den zwölf Nächten, große gespenstige Feuermänner, mit Wehr und Waffen, die so heftig mit einander kämpfen, daß man in den nahen Höfen, welche am Fuß des Berges liegen, deutlich das Schwertgeklirr vernimmt. Dieser Kampf dauert vom Einbruch der Nacht bis tief in dieselbe, ja oft bis zur Morgendämmerung und bis zum Hahnenschrei. Gewöhnlich ziehen sich die streitenden Flammengestalten allmählig bis zur Ruine Ebersberg und den zerfallenen Thürmen hinauf, wo sie endlich, immer heftiger fechtend, in dem einen offenstehenden Thurme mit fürchterlichem Gepraffel verschwinden. Die Umwohner sagen, daß es die noch unerlösten Geister der in wilden Kämpfen um die Burg, und bei deren Vertheidigung, erschlagenen und gefallenen Ritter seien.

Von der Ebersburg, im Volke insgemein nur *Eberszwackel* geheißen, wäre viel zu schreiben, von den Fehden ihrer Ritter mit den fuldaischen Aebten, von ihrem unterirdischen Gange bis herab nach Weihers, und von ihren vergrabenen Schätzen.

780. Der verlorene Schleier.

Fast völlig gleichlautend mit der Schleiersage von der Gründung des berühmten Klosters Neuburg in Oesterreich barg sich deren Wiederholung in eine stille enge Thalrinne der südlichen Rhöngebirgs-Abdachung. Darinne stand vormals ein Nonnenkloster, davon bis auf die Kirche, jede Spur von der Zeit hinweggetilgt worden ist.

Eines Tages lustwandelten Herr Otto und Frau Beatrix, Graf und Gräfin von Henneberg, sie eine geborene Gräfin von Courtenay, Fürstin von Tiberias

Digitized by Google

und Gräfin zu Ederna, die ihr Gemahl im Morgenlande sich erworben — auf ihrer Burg **Botenlauben** dicht über Kissingen. Da erhob sich ein starker Wind, welcher den Schleier der Gräfin von ihrem Haupte riß, und denselben hoch in die Lüfte entführte. Da sie diesen Schleier hoch und werth hielt, so that sie ein Gelübde, an der Stelle, wo er sich wiederfinden würde, ein Kloster zu erbauen, welchen frommen Vorsatz ihr Gemahl gern bestätigte. Es wurden nun thalaufwärts, wohin der Schleier seinen Flug genommen, Boten ausgesandt, doch fanden diese den Schleier nicht, wohl aber fanden ihn nach dreien Tagen einige **Frauen** in dem Thale, das von Burkarrode nach Waldaschach sich herabzieht, hängend auf einem blühenden Rosenstrauch. Als der Graf und die Gräfin davon Nachricht erhalten, begaben sie sich alsbald selbst an Ort und Stelle, und legten bald darauf zu dem Kloster den Grund, das sie Unser Frauen Rod nannten, auf Latein: Novale sanctae Mariae. Beide Gatten begabten das Kloster sehr reichlich, und als sie nach einem gottseligen Leben starben, (erst der Graf, dann später die Gräfin), sind beide im Kloster vor dem Altar begraben, und es sind ihnen steinerne Denkmäler errichtet worden, die noch heute in der Kirche zu sehen sind. Hierauf wurde ihr Sohn, auch Otto geheißen, welcher erst eine Dynastentochter des Geschlechts von Hiltenburg geheirathet, dann aber von ihr sich mit ihrer Bewilligung geschieden hatte, um sich ganz dem gottseligen Leben zu weihen, der Klosterfrauen zu Frauenrode Provisor.

Nachdem das Kloster, welches lange Zeit sich im besten Flor befand, und in dessen Kirche sogar mehrere Hennebergische Grafen, die es mit Schenkungen bedacht, sich begraben ließen, in Verfall gerathen, ist es endlich bis auf die Kirche ganz von der Erde verschwunden. Die Gebeine der Gründer aber sind nachmals wieder ausgegraben worden und in zwei Glaskästen auf dem Altar aufgestellt, während ein dritter Glaskasten, zwischen beiden, den Schleier enthält, welcher zur Gründung des Klosters den ersten Anlaß gegeben.

Bei der alten Klosterstätte zu Frauenrode ist es, der Sage nach, nicht geheuer. Lodernde Feuer oder bläuliche Flämmchen werden in gewissen Nächten brennend auf dem Kirchhof oder in der Nähe der Klosterkirche erblickt, welche einen großen dort vergrabenen Schatz anzeigen. Nicht weit von der Kirche erhebt sich ein Hügel, auf welchem vor langen Zeiten erst eine Burg, dann ein Theil des Klostergebäudes gestanden. Von dort führte ein bedeckter Gang nach der Kirche, über welchen die Nonnen schritten, wenn sie auf dem Chor sich versammelten, die Hora's zu singen. Man sieht noch überm Portal die vermauerte Oeffnung. Alljährlich in gewissen heiligen Nächten erblickt man diesen Gang durch die Luft und den Zug gespenstiger Nonnen und sieht die Kirche erleuchtet, doch ist es nicht gut lange hinzusehen, noch viel weniger die Kirche dann zu betreten, denn in dieser halten die Geister Mette und es knieen vor dem Altar die Gestalten des Stifters und der Stifterin und hinter ihnen alle, die in der Kirche begraben wurden; von dem Haupte Beatricens weht der weiße Schleier, und auf Otto's Haupte rauschen die Blätter eines welken Kranzes geisterhaft im Hauche

Digitized by Google

der Nacht. Nach der Mette ziehen die Nonnen alle still zurück und schwinden in Nebel, wie sie dem Hügel sich nähern.

781. Jud Schwed.

Am Rathhaus der Stadt Kissingen schaut oben ein bärtiger Mannskopf, der sich in den Haaren rauft, als ein Wahrzeichen herab. Das nennen die Einwohner den Jud Schwed und erzählen davon folgende Sage: Im dreißigjährigen Kriege, als die Schweden diese ganze Gegend heimsuchten, wurde auch Kissingen von ihnen belagert und hart bedroht. Doch widerstand die Stadt tapfer und wäre vielleicht nicht erobert worden, wenn nicht ein Jude an ihr zum Verräther geworden wäre. Dieser wußte einen unbewachten Ausgang durch die Mauer und führte die Feinde dort ein. Doch empfing er seinen Lohn und zum Andenken wurde sein Bild, wie er sich aus Reue die Haare ausrauft, am Rathhaus befestigt. Hernach kam es auch, daß man ihn und die Seinen nicht mehr bei ihrem wahren Namen, welcher der Vergessenheit überliefert wurde, rief, sondern Schwed, zur ewigen Erinnerung; und diese blieb auch, denn noch heute leben Nachkommen von ihm zu Kissingen, welche den Namen Schwed führen.

Eine andere Sage von diesem Juden kündet aber gerade das Gegentheil des vorstehenden. Nach dieser goß der Jude für die Bürger Kugeln, welche die geheimnißvolle Eigenschaft hatten, unfehlbar zu treffen, und den Schweden so tödtlich wurden, daß sie abziehen mußten. Darauf wurde des Juden Kopf als Erinnerungszeichen dankbar am Rathhaus angebracht.

Ein anderer steinerner Kopf am Kissinger Rathhaus ist, wie die Sage will, dem Andenken eines Bürgers, Namens Peter Heil gewidmet. Es war eben auch im Schwedenkriege, und zwar im Jahr 1643. Die Schweden hatten bereits die ganze Gegend von ihrem Lager über Bischofsheim aus, verheert und geplündert, und drohten nun unter ihrem Führer Reichwald auch der Stadt Kissingen mit einem heimlichen Ueberfall, der an einem Jahrmarkt geschehen sollte. Der Feind barg sich in dem nordöstlichen Bergwalde, wo ihn jedoch einige Krämer entdeckten, und den Kissingern die nahe Gefahr anzeigten. So kam es, daß der Feind tapfern Widerstand fand, der nun aber die Stadt mehrere Tage lang beschoß und sie durch einen Sturm zu gewinnen suchte. Kaum vermochten die kampfesmüden Einwohner dem immer heftiger andringenden Feind Widerstand zu leisten, als Peter Heil den Rath gab, die zahlreichen Bienenkörbe, welche die Bürger besaßen, von der Mauer hinab auf den anstürmenden Feind zu stürzen. Dieß geschah, und die Bienen, so gestört, fielen voll Grimm auf die Feinde und stachen manchen derselben bis zum Tode. Da ward schleuniger Rückzug anbefohlen, und die Stadt war gerettet, dem Peter Heil aber, dessen Rath ihr zum Heil geworden, setzten sie das verewigende Denkmal.

Digitized by Google

782. Liebfrauensee.

Neben der romantisch gelegenen Kapelle bei Kissingen liegt ein tiefer See, Liebfrauensee, dessen Abfluß treibt eine starke Mühle. Manche wunderbare Mär erzählen sich von diesem See die Umwohner, ganz auf ähnliche Weise, wie die Sagen von dem berufenen Frickenhäuser-See, ohnweit Mellrichstadt (Sage Nr. 732.). Er soll in seiner Grube Verbindung haben mit weitentlegenen mächtigen Gewässern, und ein ungeheuer großer Fisch sei einst darin gefangen worden. Einem liebenden Jüngling, der aus Gram und Verzweiflung, daß er sein geliebtes Mädchen nicht sein nennen sollte, sich einst in diesen See stürzen wollte, erschien warnend und in Verklärung über dem Wasser schwebend „Unsre liebe Frau", so daß er zurückschrak, und allenthalben die Erscheinung verkündete. Darauf wurde die Erkorne sein, und der See erhielt den schönen bedeutungsvollen Namen.

Aber es geht auch von ihm die Sage, daß er dereinst der ganzen Gegend in einem Umkreise von vier Meilen verderblich werden werde, dann werde er ausbrechen und sich ergießen, und alles Land überschwemmen, weil er mit unermeßlichen Wasserbecken verbunden ist.

---

783. Amalberga's Schlösser.

Als Thüringens König Irminfried noch sein weitausgedehntes Reich beherrschte, stand auch auf dem sogenannten Hammelburger Berg in der Nähe der alten Stadt Hammelburg ein Schloß, welches Amalberga, die Thüringer Königin, erbaut haben soll, von der denn auch die nahe Stadt den Namen getragen. Dieser Berg liegt der Saale aufwärts, nach Westheim zu, und es sind von dem Schlosse noch einige Trümmer zu gewahren. Bei diesen Trümmern hüthete einst ein Knabe die Schaafe, und da es ein sehr heißer Tag war, so schlief er vor Ermattung ein. Da erblickte er im Traum ein wunderschönes Frauenbild, das winkte ihm still, zu folgen, und er folgte ihm. Beide kamen in ein prächtiges Schloß, und die schöne Frau winkte ihm von Zimmer zu Zimmer, so daß sie alle Prachträume durchwandelten; dabei zeigte sie ihm Truhen voll Goldes, Silbers und köstlicher Edelsteine, von denen zu nehmen, die Frau dem Knaben durch Zeichen gebot. Es reizte ihn aber nichts, als eine schöne natürliche Blume, welche er auf einem Marmortische liegen sah, die Frau reichte ihm dieselbe, seinen Hut damit zu schmücken, und dann gingen sie aus dem Schloß. Jetzt plötzlich erwachte der Knabe, und nahm wahr, daß er alles nur geträumt, und dennoch — war auf seinem Hut die Blume befestigt, und als er sie ansah, war sie von lauter purem Golde.

Dieß hat eine alte brave Frau erzählt, von der noch Enkel leben, und sie hatte jenen Hirten gut gekannt, der auch ihr und Andern oft die Blume gezeigt. Auch viele andere unheimliche Mär erzählt man sich noch von dem alten Schloß.

Auch auf der Burg Saalek, in deren Nähe im Jahre 9 nach Christo die

Digitized by Google

Markomannen die Druſen ſchlugen, ſteht noch ein uralter ſtarker Thurm, den ſoll Amalberga auch erbaut haben. Man ſagt ihr nach, ſie habe mit dieſem Thurme daſſelbe gethan, was jene ſpätere franzöſiſche Königin mit dem berüchtigten Thurme von Nesle in der Stadt Paris, junge Liebende an ſich gelockt, und nach gebüßter Luſt, daß ihrer keiner ſie verrathe, ſie in dieſem Thurme umbringen laſſen. Darum iſt es auch nicht geheuer dort, irrende Flämmchen und aufzuckende Feuer umſchweben und umwebern die gebrochenen Zinnen.

784. Der Kaiſer im Guckenberge.

Bei Gemünden liegt der Guckenberg; von dieſem geht die Sage, ähnlich der vom Barbaroſſa im Kyffhäuſer, daß vor langen Zeiten ein Kaiſer mit ſeinem ganzen Heere in ihn verſunken ſein ſoll. Nun ſitzt er darin an einem ſteinernen Tiſche, und wann ſein Bart dreimal um den Tiſch gewachſen iſt, ſo wird der Kaiſer mit all' ſeinen Wappnern wieder hervortreten. Einſtmals kam ein armer Knabe auf den Berg, welcher in der Gegend Semmeln zum Verkaufe trug, und traf daſelbſt einen ſteinalten Mann an, der ſprach freundlich mit dem Knaben; dieſer klagte ihm ſein Leid, daß er ſo wenig verkaufen könne, und ſein Verdienſt ſo gering ſei. Da ſprach der Alte: höre Kleiner, ich will dir wohl einen Ort zeigen, wo du alle Tage ſo viel Wecke verkaufen kannſt, als du zu tragen im Stande biſt; aber du darfſt bei Leibe Niemanden etwas davon offenbaren. Darauf führte der alte Mann den Buben in den Berg hinein, und es war im Berg wie in einer großen Stadt, und gar ein reges Leben darin. Viele Leute trieben Handel und Wandel, andere gingen in die Kirche, noch andere hielten einen Bittgang. Und an einem Tiſche ſaß der Kaiſer gewaltig, und ſein langer Bart war ſchon zweimal um den Tiſch gewachſen. Dahin brachte nun tagtäglich der Knabe ſeine Semmelwecke, und empfing dafür uraltes Geld. Da aber nun in ſeinem Orte deſſen bald zu viel umlief, wurden die Leute ſtutzig, mochten es nicht mehr annehmen, und drangen endlich in den Jungen, zu ſagen, wo er dieſes alte Geld bekäme. Da offenbarte er ſeinen ganzen Handel. Ein junger Freund von ihm drang ſich ihm nun beim nächſten Berggang zum Begleiter auf, um des Guckenberges innere Herrlichkeit auch wahrzunehmen; allein der Semmelbube fand nicht nur den Eingang nicht wieder, ſondern nicht einmal den Berg, und kam ihm die ganze Gegend anders und ſchier verwandelt vor.

785. Seifriedsburg.

Es war ein Hirtenjunge, Fritz mit Namen, den ſeine Genoſſen Sau-Fritz nannten, weil er die Schweine hüthete. Einſt ſchwemmte er ſeine Heerde im klaren Waſſer der fränkiſchen Saale. Da fand er einen Stein, womit er ſich rieb, und der machte ihn feſt gegen Hieb und Stich. Er ging in den Krieg und that, zumal er unverwundbar war, Thaten der Tapferkeit, und erwarb Rang und

Digitized by Google

Reichthum. Vom Herrn des Gaues empfing er Erlaubniß, sich eine Burg zu erbauen, und wählte die Stätte in seiner Heimath, wo er unterhalb seines Geburtsortes auf demselben Berg eine Burg aufführen ließ, die nun nach seinem Jugendspitznamen sammt dem Dorfe Säufritzburg benannt ward, daraus später die Schreibart Seifriedsburg geworden.

Lange stand die Burg, als einst ein schweres Unwetter heranzog, wie gerade das Burggesinde im Heuen war. Alles eilte hastvoll nach Hause, eine kecke Magd aber blieb und rief:

Ei, es mag donnern oder blitzen,
So muß ich meinen Heuhaufen spitzen!

Alsbald fuhr ein Wetterstrahl aus dem Gewölk, der die Magd niederschlug, und die Burg in Brand steckte, und das Wetter riß das Heu auf der ganzen Wiese vom Berg ins Thal hinab. Seitdem ist Seifriedsburg eine Trümmer, doch das Dorf führt den Namen fort.

Zwischen Seifriedsburg und Schönau an der Saale liegt ein Wäldchen, welches den Namen Lindwurm führt. In der Nähe hauste, so kündet die Sage des Volkes, ein Lindwurm, welcher von dem Ritter auf der Seifriedsburg erlegt wurde.

Es leuchtet ein, wie in dieser Sage ein ganz später Wiederhall der Siegfriedssage zu finden ist. Der angenommene niedere Stand, die Lindwurmtödtung, die Unverwundbarkeit, der Ruhm großer Thaten und der Besitz eines reichen Hortes, alles vereint sich hier und deutet sich naturgemäß. Aber woher der alten Sage Verjüngung nun gerade hier? Sollte der Name Seifried soviel als Siegfried — allein sie hervorgerufen haben? —

---

786. Mespelbrunn.

Tief im Spessartwalde jagte ein Kurfürst von Mainz mit seinem Gefolge, und nach der Jagd ruhten sie in einem engen Thalgrunde, unter uralten Bäumen, und an einem Quellbrunnen, der von Mispelbäumen umstanden war. Der Kurfürst sprach: hier ist's traun recht schauer — möcht immer da gut essen, um kein'n Werth! — Da sprach ein Waidwerkgenoß, des Geschlechts der Echter einer: was ihr wollt, das könnt ihr. Gebt mir das Revier, so bau' ich allda ein Haus, das euch stetig offen steht. — Das war dem Kurfürsten recht, er gab dem Ritter ein großes Jagdgebiet im Spessart, und der erbaute sich ein stattlich Schloß, gab ihm den Namen Mespelbrunn von den Mispelbäumen und dem Brunnen, und fügte diesen Namen seinem eignen für alle Folge hinzu: Echter von Mespelbrunn. Es war ein mannlich und namhaft Geschlecht, das sich reichen Besitz erwarb und sicherte. Einer erbaute auch zu Hessenthal im Spessart, da hindurch die Straße von Würzburg nach Aschaffenburg zieht, ein Jagdschloß und eine Kapelle; dort liegen mehrere Echter begraben, und prächtige Grabsteine verewigen ihr Andenken.

Digitized by Google

Dieſes edlen Geſchlechts ruhmreichſter Sproß war Julius, Echter von Mespelbrunn, Biſchof zu Würzburg, Herzog in Franken. Als Biſchof unvermählt und kinderlos und der letzte ſeines Stammes, im Beſitz ungeheuern Reichthums, machte er ein Teſtament. Eine Schweſter- oder Bruderstochter war an einen Grafen von Ingelheim verheirathet, und hatte den Biſchof zum Pathen ihres Sohnes erwählt. Dieſem Pathen nun dachte Julius ſeine Güter zu und ſetzte ihn zum Univerſalerben ein. Er legte das Teſtament in eine Schachtel und überdeckte es. Oben auf die Decke legte er drei Citronen, und ſandte nun die verſiegelte Schachtel durch einen eigenen Boten nach Mespelbrunn, wo ſeine Nichte mit ihrem Sohne wohnte. Als dieſe öffnete und nichts in der Schachtel ſah, als drei Citronen, wurde ſie etwas ärgerlich, wußte nicht, ob das ein Scherz oder ein Schimpf von dem geiſtlichen Oheim ſein ſollte, entſchloß ſich kurz, und ſchickte die Schachtel ſammt den Citronen ſogleich zurück. Biſchof Julius wunderte ſich, und entſendete mit der aufs neue verſiegelten Schachtel nochmals den Boten nach Mespelbrunn. Die Gräfin von Ingelheim wußte nicht, was ſie davon denken ſollte, und ward noch ärgerlicher. Sie ſchnitt eine Citrone auf, meinend, es ſtecke vielleicht etwas geheimes in den Früchten, allein da ſie nichts fand, ſchickte ſie die Schachtel abermals zurück. Und zum drittenmale kam der Bote von Würzburg mit ſeiner Schachtel, und mit drei friſchen Citronen darin. Die Gräfin hatte faſt keine Luſt, ſie zu öffnen, und als ihr wieder die drei Citronen entgegenblickten, fehlte wenig, daß ſie dieſelben nicht nahm und dem Boten an den Kopf warf. Sie beſann ſich aber doch, ſchnitt alle drei auf, da ſie aber in allen dreien nichts fand, ward ihr Zorn grenzenlos. Sie warf die Citronen alsbald zum Fenſter hinaus, dem Boten die wieder zugeklappte Schachtel an den Kopf, und drohte ihm, wenn er noch einmal vor ihre Augen komme, ſo wolle ſie ihn zu Mespelbrunn hinauspeitſchen laſſen. Wie der Bote dem Biſchof anſagte, was ſich begeben, ſprach Julius: ich ſehe wohl, Gott hat mein Vermögen zu anderer Verwendung beſtimmt, entnahm der Schachtel das mit Papier bedeckte Teſtament und warf es ins Kamin. Hierauf gründete er von ſeinem Reichthum zu Würzburg das berühmte ſeegensreiche Hospital, das ſeinen Namen trägt, durch welche Stiftung Julius Echter von Mespelbrunn ſeines Namens Gedächtniß groß und unſterblich gemacht hat für alle Zeiten.

787. Das Herrenbild.

Lange bevor der Erbauer des Jagdſchloſſes zu Heſſenthal daſelbſt eine Kapelle baute, ſtand ein Kapellchen über dem Ort auf einem Berge. Heſſenthal hat ſeinen Namen nicht von Heſſen, es hieß urſprünglich Häslenthal, von den vielen Haſelnußbäumen (Häslen), die dort wachſen. Das bezeugt noch ein gar nicht alter Bildſtock auf der Hohenwart, einem Waldberge über Aſchaffenburg, über den auch der wilde Jäger zieht, und wo feurige Männer ſpuken. Da könnte einer auch ſchreien: halbpart auf der Hohenwart — wie jener Wanderer im Valeida-

Digitized by Google

thale bei Saalfeld (Sage Nr. 541), und würd' ihm am Ende auch ein Hinterviertel von einem verruchten Wild zufliegen. Hans Spatz aber, der einstmals Nachts darüber ging, die wilde Jagd brausen hörte und feurige Männer sich miteinander schlagen sah, daß die Funken umherstoben, und sah Raben mit tollem Kreischen eine Schlacht aufführen — schrie nicht also, sondern gelobte zitternd und bebend einen Bildstock für die heile Haut, die er gar zu gerne heimtragen mochte. Und die lieben Gottesheiligen schützten ihn, daß er heil heimkam, und er ließ dankbar den Bildstock aufrichten, und seinen Namen hineinmeiseln: Hans Hénrich Spatz von Heslendahl 1745.

Von Hessenthal führte früher die alte Straße nach Ober-Bessenbach durch tiefen öden Wald. Ein Postknecht ritt seine Pferde von Aschaffenburg nach der Station zurück, es war Nacht, und er schlief. Da standen plötzlich die Pferde — aus dem nahen Busche drang ein Ruf, und lichter Schimmer leuchtete dort, woher die wundersame Stimme drang. Der Postknecht stieg ab, ging muthig auf die Stelle zu, und fand tief im Buschwerk, vernachlässigt, moosüberwachsen und altergrau ein Muttergottesbild aus Holz. Treulich erhob er dasselbe, säuberte es, trug es heraus, und stellte es auf einen Steinhaufen am Wege, denn es mitzunehmen, dazu war es zu schwer. Es dauerte nicht lange, so thaten sich einige fromme Herren zusammen, und erbauten dem Bilde eine kleine Kapelle, und das Bild that Wunder, und die Hessenthaler gingen hinauf und beteten dort. Da nun die Echter in Hessenthal die Kapelle erbauten, zogen die Bewohner hinauf und trugen das Gnadenbild herab in die neue geweihte Kapelle. Allein das Herrenbild — so ward und wird es noch genannt — machte es, wie jenes auf der Milseburg im Röhngebirge (Sage Nr. 770), und jenes am Räti (Sage Nr. 19), und kehrte wieder an seinen Ort zurück. Dreimal holten die Hessenthaler das Bild in ihre neue, schöne Kapelle, und an jedem Morgen stand es wieder droben in dem alten einfachen Kapellchen. Da gelobten die Hessenthaler, wenn das Bild bei ihnen bleiben wollte, so wollten sie es alljährlich auf den Pfingstmontag in feierlicher Procession hinauf auf den Berg tragen. Diesen Accord hat hernach das Bild eingegangen und geschieht noch also.

788. Die Garnkocherin.

Zu Hessenthal, das so recht mitten im Schooß des Spessart liegt, steht in einer großen offnen kapellenartigen Halle das Bildwerk einer Kreuzigung mit reicher Gruppirung auf einem 30 Fuß langen und 9 Fuß hohen Piedestal. In der Mitte desselben, unter dem mittleren Kreuze, ist an der Vorderseite eine eingehauene zweikantige Vertiefung in den Stein. Hält man nun hier den Kopf hinein, so vernimmt man ein Brausen, ähnlich dem strudeln kochenden Wassers. Hierüber geht diese Sage. Es standen früher an diesem Platze zwei Hütten. Die Bewohnerin einer derselben kochte am Pfingstmontage, wo man das Marienbild in Procession zum Berge trug, Garn, um es zu bleichen. Ihre Nachbarsfrau, die es

Digitized by Google

sah, sagte zu ihr: was! Du kochst heute am Pfingstmontag Garn? — Allein jene gab ihr zur Antwort: Pfingstmontag hin, Pfingstmontag her, mein Garn muß gekocht sein. — Und alsbald sank sie unter furchtbarem Getöse sammt ihrer Hütte unter die Erde. Seitdem vernimmt man nun hier das brodelnde und strudelnde Getöse, das an Pfingstmontagen immer stärker ist, als an andern Tagen, und hört aus der Tiefe ein jammerndes Aechzen. Aber die Höhlung hat die wunderbare Eigenschaft, Schwerhörige, die hinein horchen, von ihrer Taubheit zu heilen.

789. Der Schellenberg.

Unweit Mespelbrunn in einem engen Thale steht ein alter viereckiger Thurm, den bereits der Zahn der Zeit sehr benagte. In seinem Innern befindet sich noch eine Stiege von Stein, die unter die Erde führte. Hier soll sich ein Raubritter aufgehalten haben, der die ganze Umgegend unsicher machte. Von dem Thurme aus ging ein Draht nach dem nahen Berge, an dessen Ende in dem Thurm eine Schelle angebracht war. Ueber den Berg selbst führte eine sehr lebhaft begangene und befahrene Straße, über diese war der Draht, leicht bedeckt, so geleitet, daß fast alle des Weges kommenden ihn betreten mußten. Dann klingelte die Schelle und der Räuber eilte auf einem Richtweg nach einer Stelle hin, wo er nun auf die Reisenden lauerte, und ihnen ihre Last leichter machte; davon wird dieser Berg und Thurm noch immer der Schellenberg genannt.

790. Knabenraub im Spessartwalde.

Wie es nicht selten geschieht, daß die Sage eines strenggeschichtlichen Ereignisses sich wiederholend bemächtigt, wenn dasselbe nur romantische Färbung hat, so ist es auch in der Nähe von Aschaffenburg im Spessartwalde geschehen. Da klingt die Geschichte des sächsischen Prinzenraubes in eigenthümlich treu wiederholter Weise wieder.

Zwischen Ebersbach und Soden lag eine Burg, Altenburg genannt, auf dem zwischen beiden liegenden Berge. Nur noch aus den Erzählungen der Anwohner weiß man etwas von ihrem Vorhandengewesensein. Einer der Ritter, die daselbst hausten, hatte zwei hoffnungsvolle Knaben. Zwei Räuber im Bann glaubten sich durch den Raub der beiden Kinder Begnadigung zu verschaffen, und beschlossen sie zu entführen. Sie bestachen den Pförtner, der sie auch in Abwesenheit des Ritters in das Schloß ließ, so daß sie sich leicht der Kleinen bemächtigen konnten. Bevor sie sich nun auf die Flucht begaben, beschlossen sie, ein jeder solle nach einer andern Gegend hin fliehen und versprachen sich gegenseitig, wenn ja einer von ihnen ergriffen würde, so solle der zuerst Ergriffene nur dann den Aufenthalt des andern angeben, wenn ihm vorher neben der eigenen auch dessen Begnadigung zugesagt wäre. Der eine, der vom Fluchtwege ziemlich

Digitized by Google

ermattet war, band nach einem langen Ritte durch den finstern Wald sein Pferd an einen Baum und legte sich zur Ruhe nieder, nachdem er dem geraubten Knaben aufs strengste verboten hatte, sich zu entfernen. Aber der Kleine benützte die günstige Gelegenheit zur Flucht und entlief, und lief so lange es ihm möglich war. Endlich kam er zu einem Köhler, der im Walde arbeitete, und in den Knaben sogleich ein Kind hoher Leute vermuthete. Er fragte ihn aus und der Knabe erzählte ihm den ganzen Hergang der Sache. Alsbald kehrte der Köhler mit dem Knaben an den Ort zurück, wo der Räuber noch im Schlafe lag. Der Köhler versetzte diesen mit seiner Hacke einen Schlag, der ihn betäubte und eilte auf dem Pferde des Ritters mit dem Kinde nach dem naheliegenden Ebersbach, von woher er die Glocken, mit denen man ob des Knabenraubes Sturm läutete, hörte, und wo alles in der größten Bestürzung war. Leute von da bemächtigten sich des Räubers und brachten ihn nebst dem Knaben nach der Altenburg. Auf das Versprechen, er werde begnadigt, wenn er seinen Kameraden angeben würde, verrieth er denselben treulos. Dieser wurde mit dem zweiten der Knaben eingeholt und hingerichtet. Ersterem ward Wort gehalten, er blieb ungestraft, hatte aber keine frohe Stunde mehr. Der Geist seines verrathenen Bündners verfolgte ihn Tag und Nacht, bis er sich selbst den Tod des Stranges gab.

---

791. Allerlei Kreuze.

Im Speffartwalde stehen gar viele Bildstöcke und Kreuze nach allen Richtungen hin. So in dem östlich von Ober-Bessenbach gelegenen Walde ein großes hölzernes Kreuz, das Posthalterskreuz genannt. Hier zog die alte Straße vorüber, die früher nach Aschaffenburg führte. An dieser Stelle wurden einst die Pferde, die den Postwagen zogen, auf einmal unruhig, und begannen plötzlich zu rennen, ohne daß der Knecht sie zu zügeln vermochte, über Stock und Stein ging es hinweg. Da gelobte der Posthalter hier ein Kreuz, wenn der Wagen glücklich nach Aschaffenburg käme. Und da dieß geschah, ließ er es errichten.

Sodann steht zwischen Hessenthal und Weibersbrunn das rothe Kreuz (auch bei Stockstadt, zwischen Aschaffenburg und Seeligenthal, steht ein rothes Kreuz, das ein Priester setzen ließ, der einen Wolf mit seinem Brevier erschlug; zu diesem Kreuze beten noch immer gern viele Gläubige), und eine Stunde von Rohrbrunn gegen Echterspfahl (allwo die Herren von Schönborn ob Jagdzwistes einen Echter aufknüpften), steht das Schweinfurter Kreuz. Ein Fuhrmann ist allda verunglückt. Am berühmtesten aber ist in dieser Gegend das Goldbacher Kreuz, denn es sind viele Wunder bei ihm und durch dasselbe geschehen. Es liegt ganz nahe der Hochstraße, die von Lohr durch den Spessart nach Aschaffenburg führt, nur eine halbe Stunde von dieser Stadt, ist alt und steinern und von ehrwürdigen Linden umgeben. Nahe dort erhebt sich der Kugelberg, der auch der Schloßberg heißt, weil eine Burg oben drauf stand. Der Ritter auf dieser Burg hatte eine einzige Tochter, die war verlobte Braut eines andern Ritters,

Digitized by Google

wurde aber auf einem Ritt nach dem nahen Aſchaffenburg, von Räubern angefallen und hinweggeführt. Der Vater wie der Bräutigam boten alles auf, ihren Aufenthalt zu erkunden, was endlich auch dem Bräutigam gelang. Eilend gab dieſer dem Vater Kunde, und der Ritter ritt ihr, der unterdeß Befreiten, entgegen. Allein ehe er ſie wiederſah, ſtürzte er ſammt ſeinem Roß nahe bei Goldbach, und verſchied. Die Tochter war darüber ſo entſetzt, daß ſie den Schleier nahm. Dem Vater zum Gedächtniß wollte ſie ein Kloſter an die Unglücksſtelle bauen, allein das Bauholz blieb nicht alldort, es ging damit wie mit der Johanniskirche, die nicht im Thale ſtehen wollte (Sage Nr. 489), am andern Morgen war allemal wieder alles fort, und lag nahe einer Mühle; da baute denn die trauernde Tochter an jene Stelle ihr Kloſter, und das war Schmerlenbach, das lange beſtanden hat; auch ſtehen noch ſeine Gebäude.

792. Rieſenpflugſchaar.

Im Schloßhofe zu Aſchaffenburg hängt eine ungeheuer große Pflugſchaar offen da, und auch eine großmächtige Rippe, welche für die Rippe eines Rieſen gilt. Eine dunkle Sage, welche durch moderne Dichtungen nicht hell gemacht iſt, läßt einen Rieſen mit dieſer Schaar dem Main, der früher vom Nilkheimer Hof hinter dem ſchönen Buſch vorbei gerade nach dem Dorfe Main-Aſchaff floß, ein neues Bette in großer Krümmung pflügen, damit er an Aſchaffenburg vorüber fließe, allwo Kaiſer Karl der Große eine Burg gehabt haben ſoll. Aber dadurch, daß die Stadt die Zier eines vorüberfließenden mäßigen Stromes gewann, hatte ein Dorf in der Stadtnähe durch Ueberfluthung gar oft zu leiden, und die Bewohner ſprachen: leider iſt der Main zu uns geleitet — und davon hat es den Namen Leider überkommen, den es bis dieſe Stunde führt. Aſchaffenburg hieß in alten Zeiten Asciburgum, und war daſelbſt, wie auch im nahen Stockſtadt, eine Römercolonie. Zahlreiche Reſte römiſchen Alterthums wurden dort vornehmlich in Stockſtadt ausgegraben. Der Rieſe, der im nahen Walde hauſte, ſoll nicht im Kampfe gefallen, ſondern von wilden Thieren zerriſſen worden ſein, und ward nichts weiter von ihm aufgefunden, als eine Rippe von ihm und ſeine Pflugſchaar.

Beim Nilkheimer Hofe ſoll Bonifacius dem Volke des Bachgaues, ſo war jene Gegend benannt, die Chriſtuslehre gepredigt und dort ein Kirchlein begründet haben, das die Mutterkirche aller andern des Gaues ward. Nicht weit vom Nilkheimer Hof liegt das Pfarrkirchdorf Groß-Oſtheim. Mitten im Großoſtheimer Walde zeigt man den Herenkirchhof, den Ort, allwo die Heren der ganzen Umgegend, deren es nicht wenige gab, verbrannt wurden; es herrſcht in derſelben auch noch der Glaube an nächtliche Bockreiter, nicht minder der an Butter und Fleiſch zuführende Drachen, an Feuermänner, Heerwiſche, und am Gernſpringbach, der durch Stockſtadt fließend in den Main fällt, zeigen ſich geſpenſtige Reiter und halten ein Schlagen in den Lüften, während ein ſchwarzer

Digitized by Google

Reiter ohne Kopf die Grenze umreitet. Zu Stockstadt hat man im Jahre 1842 gar ein wildes Getöse in den Lüften gehört, wie ein glaubhafter Mann versicherte, es war im Monat April, und kam von Rodenstein herüber, der nur 6 Stunden von dort entfernt liegt (Sage Nr. 53). Das Sausen und Brausen des nächtlichen Heerzuges in den Lüften zog sich über den nahen Odenwald, und verlor sich in den waldigen Höhen des Spessart.

In Stockstadt hat auch lange Zeit ein Mauthner gespukt, genannt Starhart der böse Zöllner, oder auch der schwarze Mann im Zollhaus. Als 1812 ein Brunnen aufgegraben ward, hörte er auf zu rumoren.

---

793. Heunsäulen und Heunaltar.

In der Grafschaft Erbach liegt eine Heun- oder Riesensäule, und zwar auf dem Felsberge ohnweit Reichenbach; sie ist von graugrünlichem Granit und über 31 Schuh lang. Früher war sie noch um 11 Fuß länger, aber ein Stück sprang ab und liegt im Dorfe Bedenkirche. Viel Spuren alter Römerbauten werden in dieser Gegend angetroffen, so das Kestrich (Castrum) bei Stockstadt, die gepflasterte Heerstraße bei Mudau — von Oberscheidenthal nach Schloßau, wo auch ein Castrum, dann liegen nahe beim Dorfe Bullau auf dem Heunberge, ohnweit Miltenberg a. M., 7 Heunsäulen bei einander und weiter hin tief versteckt noch zwei. Daran sind noch die Handgriffe, wie die Riesen sie herumgedreht bei der Bearbeitung, und wollten sie brauchen, eine Brücke über den Main zu bauen. Die Säulen bestehen aus rothem Sandstein, sind hier gebrochen, ordentlich behauen, und mit Handhaben zum Wegschaffen versehen. Die größte der Säulen hat 27 Fuß Länge, und mißt am Fuße 3½, am obern Ende 2 Fuß im Durchmesser. Die andern sind 25, 24 und 20 Fuß lang. Vier davon sind mit Schrift-Charakteren bezeichnet, welche indeß weder mit nordischen, oder deutschen, noch sonst bekannten Runen auch nur die geringste Aehnlichkeit haben. Die größte hat eine ziemlich regelmäßige Reihe derselben; bei den andern ist weniger Ordnung sichtbar. Die Gelehrten können diese Schriften so wenig lesen, wie die Heilsberger Steinschrift (Sage Nr. 524), die Riesen haben aber auch nicht für die Zwerge geschrieben.

Wandelt einer von dem Dorfe Großheubach am Main (Landgericht Klingenberg), zur Linken des Engelberges, eine halbe Stunde den Rücken des Baulandes hinauf, und nach der Seite zu, welche bei der Krümmung des Mains über diesen hinweg einzelne Dörfer und auch Miltenberg erblicken läßt, so gelangt er zu einem Meer von Felsstücken, und von dort zu einem freien Platz, auf welchem hie und da große Felsmassen zerstreut liegen. Unter diesen zeichnen sich besonders zwei übereinander liegende große Stücke aus, die bei einem Umfang von ungefähr 30 Fuß sicher 14 Fuß Höhe messen, und den Namen des Heunenaltars führen. Ob die Heunen gebetet haben, können wir freilich so eigentlich

Digitized by Google

nicht wiſſen, doch formte und thürmte ihre übermenſchliche Kraft wohl nicht vergebens Säulen und Altäre.

794. Amorbach.

In einer Gegend, wo die Römerzeit ſo viele Spuren hinterließ, würde es kaum befremden, wenn der Name eines Gottes der antiken Mythe in deutſcher Sage begegnete, und Niemand würde ſchneller bereit geweſen ſein, dem Herzenbewältiger Amor hier ein frühes Heiligthum zuzuweiſen, als jene überklugen Diſtler, die den Remus in die Altmark auswandern und dort begraben, der Iſis im märkiſchen Sande Tempel gründen laſſen, und darüber, ob dergleichen nur möglich, in ihrem archäologiſchen Gemüthe völlig beruhigt ſind. Sie würden aber hier mit dem Amor gerade ſo fehl ſchießen, wie mit der Iſis in Gardelegen und dem Sol in Soliswelte, heute Salzwedel (Sagen Nr. 329 und 330), allwo, zu Salzwedel, auch Doktor Fauſt geboren worden ſein ſoll — denn das gemeine Sprüchwort ſagt: trifft's nicht, ſo fehlt's doch. —

Es war ein Abt, der hieß Amor — als welches für einen Abt gar ein hübſcher Name — und zwar der erſte der Abtei, welcher er ſeinem Namen verlieh; das iſt aber ſchon lange her, denn die Sage geht, daß ſchon im Jahre des Herrn 734 ſothaner Amor gelebt, und daß Karl Martell und Pipin unter Zuratheziehung eines Jüngers des heiligen Maurus, Namens Pirmin, dieſe Abtei begründet, zu der ein Graf Richard von Berg den Grund und Boden gab. Nahebei liegt auch ein Gehöft, heißt Amorsbrunn; allda ſoll ſich Amor bisweilen ſehen laſſen.

795. Die gleichen Frauen.

Ein Graf von Wertheim verlor ſeine treugeliebte Hausfrau durch den Tod. Das ging ihm mächtiglich zu Herzen, und er ſchwur, nie wieder zu freien. So hat in ſeinem gerechten Schmerz wohl ſchon mancher Mann geſchworen, hat es aber nicht halten können, und übereilter Eid thut Gott ſo gut leid, wie der gezwungene. Da ward aber mannichfach in ihn gedrungen, ſich wieder zu vermählen, damit ſein Stamm nicht ausſterbe und die ſchöne mit Wald und Wein und Weide geſegnete Grafſchaft nicht an die Herren Vettern und Nachbarn falle, und ſo ſprach der Graf: ich will es thun, ſo ich eine finde, die meiner verſtorbenen Frau in allem gleicht, abſonderlich im Geſicht. Und iſt ausgeritten auf die Brautſchau und hat lange geſucht, bis das Glück ihm ein holdes und tugendſames Frauenbild finden ließ, das ſeiner verlorenen Herzallerliebſten glich. Das hat er zum zweiten Gemahl erkoren, und lange mit ihm unvergleichlich glücklich gelebt, und hat angeordnet, auf ſeinem Grabſtein zwiſchen ſeinen beiden ſich ſo gleichen Frauen abgebildet zu werden, gleich jenem thüringiſchen zweibeweibten Grafen von Gleichen zu Erfurt (Sage Nr. 598), auf welchem Steine des Steinmetzen

Digitized by Google

Kunſt die Frauen einander nach Geſicht und Tracht auch ſo ziemlich ähnlich geſchaffen. So ſteht der Graf von Wertheim in der ſchönen gothiſchen Pfarrkirche der Stadt Wertheim an der Mauer zur linken Hand und ward der Grabſtein ſchon oft bewundert.

796. Doktor Luther in Wertheim.

Da Doktor Luther auf der Reiſe nach Worms begriffen war, ſoll er ſeinen Weg mainabwärts und im Städtlein Miltenberg Nachtquartier genommen haben. Nun wäre — geht die Sage — der damalige Graf von Wertheim ein abgeſagter Feind des Reformators und der neuen Lehre geweſen, und habe arges gegen erſteren geſonnen, habe daher, ſo wie ihm Kunde gekommen, ſatteln laſſen und ſei ſogleich nach Miltenberg geritten, allwo er aber erſt ziemlich ſpät Abends ankam, und ſeinen Plan dem nächſten Morgen aufſparte. Am ſelbigen Morgen nun ſtieß der Graf die Fenſterladen ſeiner Herberge auf, und ſchaute in die friſche Morgenluft hinaus, und drüben, im Hauſe gegenüber ſchaute auch ſchon ein Mann heraus in geiſtlicher Tracht, der bot dem Nachbar gegenüber freundlich guten Morgen, und begann zu ſprechen vom Wetter und Weg, vom Main und vom Wein, und gab immer ein Wort herüber und hinüber das andere Wort, und beredeten ſich die Herren, mitſammen das Frühmahl einzunehmen und kamen zu einander. Da wurde fortgeſprochen von der neuen Lehre, und wie der Graf ihr heftig zürnte, da milderte der andere ſeinen Zorn, und ſagte ihm, der Luther wolle ja nicht den Glauben umſtoßen, ſondern ihn nur geläutert haben, und klärte den Grafen auf über ſo manches, und ſprach ihm die Zweifel aus dem Kopf und den Zorn aus dem Sinne. Und wie der geiſtliche Herr nun ſcheiden wollte, da bat ihn der Graf um ſeinen Seegen, und fragte ihn beſcheidentlich, wie er ſich nenne, und jener ſprach: wie ſoll ich mich anders nennen, als Doktor Martinus Luther? Ich hab' gemeint, ihr hättet mich gekannt! — Da hatte der Graf eine große Freude und geleitete Luther weiter mainabwärts nach ſeinem Wertheim, und ließ ihm im Adler Herberge anweiſen, und führte ihn dann auf die Bockenrother Stege, die Stadt und Kreuzwertheim und die Gegend ihm zu zeigen. Da ſprach Luther das prophetiſche Wort, als er die Stadt von Main und Tauber umfloſſen, unter ſich liegen ſah:

Vom Feuer hat Wertheim nichts zu befahn,
Im Waſſer aber wird's untergahn! —

Doch hat es mit ſothaner Prophezeihung keine Eile. Den Wertheimern hat ſie aber gleichwohl einen Schrecken gemacht, und war ihnen nicht lieb, und deshalb haben ſie dem Doktor Luther nachgeſagt, er ſei im Adler immer noch die Bratwürſte ſchuldig, die er alldort verzehrt.

Ein Stück unter Kreuzwertheim liegt das Pfarrdorf Hasloch und das Dörfchen Haßelberg, am rechten Mainufer, die wollen in ſofern ein wenig an den Hörſelberg und das Hörſelloch in Thüringen (Sage Nr. 457) erinnern, als dort am Main nach allgemeiner Sage ſich eine lichte Frauengeſtalt zeigt, deren

Digitized by Google

Name im Volke Hulla lautet. Sie ist gütig und hülfreich, trägt müden Landleuten die schweren Hockelkötzen, und ruht auf einem Felsen unter Haßloch aus, in dem sich ein förmlicher Sitz eingetieft zeigt. Wer sie beleidigt und zum Zorn reizt, dem begegnen dämonische Erscheinungen, die ihn vom Wege ableiten und in die Irre führen, oder sonst ihn schrecken und sinneverwirrt machen. Hier ist Frau Hulda als liebreizende Huldgöttin von der Sage aufgefaßt, und nur mit leisem Zuge ist auf das wilde Heer hingedeutet, und auf die Nachtseite der deutsch-mythischen Feine.

---

797. Die Wettenburg.

Ganz nahe bei Kreuzwertheim erhebt sich ein steiler Berg, die Wettenburg genannt, der ist auf drei Seiten vom Main umflossen. Den Namen des Berges leitet die örtliche Sage von einer Burg ab, die ehemals dessen Scheitel krönte. Eine reiche Gräfin, die als Herrin auf der Burg saß, wollte den Berg auch noch auf der vierten Seite vom Main umgeben wissen, auf daß der Strom zum natürlichen Wallgraben eines Inselschlosses würde, und entbot dazu das Volk zur harten Frohne. Ihre Unterthanen erlagen fast unter der Last der Arbeiten, die das ungeheuere Unternehmen erforderte, und Hinderniſſe aller Art thürmten sich entgegen, doch der Trotz der Gräfin ging so weit, jedem ihrer Freunde und Vasallen eine Wette anzubieten, der etwa das Zustandekommen der Ausführung ihres Planes bezweifeln wollte. Bei einem stattlichen Gastmahle, wo sie die Wette anbot, warf die Gräfin einen blitzenden Demantring in die Fluth des Mains, und sprach: so gewiß dieser Ring nimmer wieder in meine Hände kommt, so gewiß muß der Berg durchgraben werden; wo nicht, so verschlinge der Main mich und meine Burg! — Ein furchtbarer Donnerschlag aus heiterem Himmel antwortete der Stimme ihres Frevels. Am zweiten Abend saß die Dame in großer Gesellschaft bis Mitternacht beim Mahle, wo unter andern auch ein großer Fisch aufgetragen wurde, und — o Wunder! in des Fisches Eingeweiden hatte sich der in die Fluthen geschleuderte Ring gefunden, den der Koch, indem er den Fisch auftrug, glückwünschend der Herrin darreichte. Alles entsetzte sich, und mit dem letzten Schlage der Geisterstunde sank unter Donner und Blitz die Burg mit ihren Bewohnern in den Strom und nur Steinhaufen bezeichneten ihre Stätte.

Diese Stätte der versunkenen Wettenburg, die nun von der Wette erst dann den Namen bekam, als sie nicht mehr war, bezeichnete sonst neben wenigen Trümmern nur eine tiefgehende schachtähnliche Kluft. In diese Kluft ließ sich einmal ein Hirte an einem Seil hinab, und hatte seinen oben gebliebenen Gefährten angewiesen, ihn auf ein gegebenes Zeichen sogleich herauszuziehen. Er kam in einen Saal, worin ein schwarzer Hund lag, und etliche Männer und Frauen in alter Tracht regungslos, wie Leichensteine beisammen saßen. Da faßte ihn ein Grausen, und schnell ließ er sich hinaufziehen.

Einen Schäfer, welcher ein andermal hinuntergestiegen war, führte eine

Digitized by Google

Frau, die Herrlichkeit des Schloſſes ihm zeigend, durch viele Gemächer, zuletzt in eines, worin lauter Todtenköpfe ſich befanden. Als er aus dem Berg kam, erfuhr er, daß ſeit ſeinem Hineinſteigen nicht, wie er geglaubt hatte, einige Stunden, ſondern ſieben ganze Jahre verfloſſen waren. — Heutiges Tages iſt auch der Schacht nicht mehr zu ſehen; wohl aber hört man noch Glockengeläute aus der Tiefe des Berges, und goldene Sonntagskinder können alle ſieben Jahre, am Tage des Untergangs der Burg, dieſelbe auf dem Grunde des Mains erblicken, ebenſo auf dem Berge, da wo das Schloß geſtanden, eine Höhle und daneben einen Felſen, worin ein großer Ring abgedruckt iſt. Auf dieſen Ring legte einſt ein Küfer ſein Bandmeſſer und ſchlief nachher ganz in der Nähe ein. Beim Erwachen ſah er weder Felſen noch Meſſer mehr; aber nach ſieben Jahren fand er beide wieder, als er an dem gleichen Tage dahinkam. — Ein Schäfer, welcher ſich vor dem Regen in die Höhle geflüchtet hatte, verfiel darin in Schlaf; als er erwachte, waren unterdeſſen ſiebenmal ſieben Jahre verfloſſen, und er traf zu Hauſe alles ganz verändert.

---

798. Der Pauker von Niclashauſen.

Nicht weit von Wertheim liegt Niclashauſen, ein Dorf an der Tauber, darin hat ſich im Jahre 1476 ein Hirte und Paukenſchläger erhoben, und einen Aufruhr angezettelt, den der Teufel nicht ſchöner hätte einfädeln können, und waren gegen ihn viele Rumpelmeier und Rumorpauker, die in ſpäterer Zeit, auch gleich ihm, auf den Wieſen predigten, nur Schwachmatiker. Das Treiben dieſes loſen Geſellen und Communismuspredigers und ſeines dreckigen Anhanges kann nur am beſten mit Worten ſeiner Zeitgenoſſen geſchildert werden, ſonſt könnte mancher denken, man führe gar zu unſäuberlich mit dem unſaubern zottelhaarigen Knaben Abſalom. Der Hirte — ſo berichtet einfältiglich ein geſchrieben Schwäbiſch-Haller Chronikbuch — predigte gegen die Obrigkeit, gegen die Cleriſei, und — ein zweiter Capiſtranus (Sage Nr. 327) gegen die ſpitzen Schuhe, ausgeſchnittene Goller und lange Haare. — Waſſer, Wild und Weide ſolle und müſſe alles gemein ſein, keine Steuer, kein Zoll, kein Geleitgeld! Die Mutter Gottes hätt' ihm das in einer Samſtagnacht offenbart! Ach ja! Alſo — denn dieſe Lehre ſchmeckte — ward gen Niclashauſen ein großer Zulauf und ganz Deutſchland bewegig; da liefen die Roßhirten von ihren Pferden, die Zäume in Händen tragend, die Schnitter mit ihren Sicheln vom Felde, die Heuerinnen mit ihren Rechen von den Wieſen, die Weiber von ihren Ehemannen und die Mannen von den Weiben. Der Wein war im Jahr davor wohlgerathen, gut und wohlfeil, da wurden zwei Meilen rings umher um Niclashauſen Tabernen aufgerichtet auf Feld und Raſen, da man Wein ſchank und den Wallern zu eſſen gab. Die Waller wurden vom Franken- und Tauberwein bezecht, übernachteten durcheinander in Scheuern und im Feld — ging nit all' Sach' gleich zu. — So groß ward des Volkes Zulauf, daß der Paukenſchläger aus einem

Digitized by Google

Bauernhaus den Kopf zum Dach herausstieß, daß ihn alle hörten, und hinter ihm im Dachboden stand ein Barfüßermönch, der gab ihm ein, was er predigte, und da hub das Volk an zu weinen — es mochte ihn verstehen oder nicht — wie bei Capistranus, der zumal lateinisch predigte — über seine Sünden und das drückende Elend, und schnitt so viel Haare und Schuhspitzen ab, und that sich der gestickten Kleider und Wämser ab, daß es nit auf viele Wägen gegangen wäre — (wenn es sich nicht unter der Hand verkrümelt hätte). Viele Männer und Frauen schienen Lust zu haben, gleich Adamstänzer zu werden vor lauter Zerknirschung und Gemeinheitstrieb, und zogen sich bis aufs Hemde aus; wenn aber das Getös und der Wein ihnen aus den Köpfen kam, hätten sie gern ihre Kleider wieder gehabt. Es fiel ein unsäglich Geld und Wachs, und die armsdicken Wachskerzen waren mit Würzburger Schillingern, Nürnberger Fünfern, Gerhardskreuzern und Ißbrücknern wie ein Igel mit Stacheln besteckt. Dieser Pauker hatte eine Zottelkappe auf, solche Zotteln riß ihm das Volk von seiner Kappe, als ein Heilthum, daß es förderlich sei, wo etwan die Weiber in Kindsbanden lägen, und hätten solchen Zottel bei sich, dürft's nit mißlingen. Ja sie küßten dem Pauker Hand und Stecken und was sonst noch. Bald kamen auch absonderlich schöne Liedlein zum Vorschein, die sangen die Waller anstatt der alten Kreuzlieder, zum Beispiel:

Wir wollen's Gott vom Himmel klag'n,
Kyrie eleison! —
Daß wir die Pfaffen nit todt soll'n schlag'n,
Kyrie eleison! —

Dann nannte das wahnbethörte Volk den Pauker nicht anders als Unser Frauen Botschaft, womit sie unserer Frau den allerschlechtesten Geschmack aufhalsten.

Die Herren zu Nürnberg merkten, weß Geistes Kind diese Wallfahrt war, und verboten den Unterthanen ihres Gebietes bei schwerer Strafe das Rennen gen Niclashausen. Da nun endlich auch Bischof Rudolf, des Geschlechtes von Scheerenberg zu Würzburg, von dem andauernden nichtsnutzen Lärm und der Unzucht in seiner Nähe hörte, denn der Lärmspuk dauerte schon über ein Jahr, auch berichtet ward, der Pauker habe auf einen Samstag eine großmächtige Volksversammlung ausgeschrieen, sie sollten gen Niclashausen in großer Zahl kommen und ihre Wehre mitbringen — da wolle der Pauker ihnen sagen, was die Mutter Gottes ihm befehlen würde — (wahrscheinlich hatte er einen Handstreich auf die nahen Schlösser und Klöster im Sinne, denn wozu sonst die Wehr?) — da sandte der Bischof einige Reiter, und ließ vor diesem Samstag den Pauker und seine Rathgeber einfangen und gen Würzburg führen. Wie nun das Volk erschien mit allerhand Wehr, auch Fahnen, Spießen, Stangen, Wandelkerzen, was jeder erwischt und zu Handen hatte, und hörte, daß Unser Frauen Botschaft zu Würzburg im Thurm liege, da brauste es wie ein Wasserfall, und der helle Haufe brach gen Würzburg auf, den lieben Botschafter zu befreien. Da ritt des

Digitized by Google

Biſchofs reiſiger Zeug entgegen und die Führer fragten, was es geben ſolle mit dieſem Zug und Spuk? — Der Biſchof ſolle Unſer Frauen Botſchaft herausgeben, wo nit, ſo wöllten ſie ihn mit Gewalt heraus nehmen! — Die Reiſigen ſprachen: gehet heim! — Da hagelten erſt die beliebten Schimpfwörter aus der Volkswehr auf die Reiſigen: Ketzer! Pfaffenknechte! Hohlhipper! und dergleichen, in's neue Deutſch überſetzt: verthierte Söldlinge der Gewalt. — Solches bewegte die Reiſigen zur Ungeduld, wieſen ihrer viele mit blutigen Köpfen von ſich, empfingen auch deren, und vermochten nicht, dem Strome zu widerſtehen. Als nun die Aufruhrrotten wirklich den Frauenberg (die Veſte Würzburgs und des Biſchofs Reſidenzſchloß) zu ſtürmen Miene machten, ließ der Biſchof die Stückkugeln über ihre Köpfe hinwegſpielen, da vermeinten ſie, Unſere Frau beſchütze ſie mächtiglich und die Kugeln könnten ſie nicht treffen, drangen demnach muthig vor. Da ging denn der ernſte Tanz los mit hauen, ſchießen, ſtechen, niederreiten, weil ſie es gar nicht anders haben wollten, und wurden alle Thürme und Gewölbe voll Gefangene gelegt. Dann wurde der Pauker ſammt einigen Rottgeſellen zu Pulver verbrannt und ihre Aſche in den Main geſtreut, Aberglauben zu verhüten. In die Wallfahrtgelder, die eingegangen und ſehr beträchtlich waren, theilten ſich Würzburg, Mainz und Wertheim brüderlich, es ward alſo doch getheilt, nur nicht ſo, wie es der Pauker gewollt, und damit war die Niclashäuſer Wallfahrt zu Ende.

799. Chriſtnachtwunder.

Im Frankenlande herrſcht gar mancher Aberglaube im Volke, und es hat dort ſo wenig gegen ihn geholfen, daß 1477 die Aſche des Paukers von Niclashauſen in den Main geſtreut ward, als die Aufklärung der Philoſophen, Pfarrer und Schulmeiſter vom Ende des vorigen Jahrhunderts an bis auf den heutigen Tag im ganzen übrigen Deutſchland. In der Chriſtnacht, wann es zwölfe ſchlägt, ſo glauben die Landleute, rede das Vieh in deutſcher Menſchenſprache, und wer da lauſche, der höre und verſtehe, was ein Vieh zum andern ſagt, und braucht nicht erſt von der weißen Schlange gegeſſen zu haben, wie der Graf Iſang (Sage Nr. 387). Da war ein Bauer im Dorfe Riedenheim, im Landgericht Röttingen, einige Stunden von Niclashauſen, der war neugierig, mocht' gar zu gern wiſſen, was das Vieh in der Chriſtnacht für einen Discurs führen würde und barg ſich unter die Krippe und lauſchte. Und wie die Glocke zwölf ſchlug, ſo that ein Ochs ſein Maul auf und ſprach zum Nachbarochſen: du! heut' über acht Tage wird unſer Herr ſterben! — Da antwortete der andere: du! das geſchieht ihm recht, dem Viehſchinder! — und da fing der ganze Stall an vor Freude zu brüllen, aber weil die Uhr ſchon ausgeſchlagen hatte, ſo hörte und verſtand er nichts weiter als: juhu! ju! ju! juhu! — Nun war aber beſagter Bauer ſelbſt der Herr und hatte genug gehört und verſtanden, und nach acht Tagen lag er auf der Bahre.

Digitized by Google

Ein anderes Chriſtnachtwunder in Franken, an welches ſtarker Glaube herrſcht, iſt: daß mit dem Schlage zwölf der Mitternachtſtunde, ſo lange die Glocke dröhnt, Wein anſtatt Waſſers aus jedem Brunnen ſpringt. Gar wunderſelten aber wagt es einer oder eine, ſothanes Wunder zu erproben. Nun war einmal in demſelben Dorfe Riedenheim eine vorwitzige Magd, die wagte es, in der Mitternachtsſtunde der Chriſtnacht an den Brunnen zu gehen, und während des Stundenſchlages ihre Butte zu füllen. Freudezitternd trug ſie die Butte nach Hauſe, da begegnete ihr ein ſchwarzer Mann, der hatte eine rothe Feder auf dem Hut und feurige Augen, faßte die Magd hart an und ſprach zu ihr:

In deiner Butte trägſt du Wein,
Für deine Sünde biſt du mein! —

faßte ſie, riß ihr die Butte vom Rücken, die man am andern Morgen leer auf der Straße liegen fand, und fuhr mit ihr durch die Lüfte von dannen.

Aehnliches erzählt man ſich im Dorfe Weinheim an der Bergſtraße. Alldort ſtritten ſich zwei Bürger über die Wahrheit oder Unwahrheit des Volksglaubens, daß in der zwölften Chriſtnachtſtunde Wein aus dem Brunnen fließe. Darauf wurden ſie einig, der Knecht des einen ſolle am Brunnen ſtehen und die Probe machen, ſie aber wollten im nahen Hauſe am Fenſter lauſchen. Die Nacht kam, der Brunnen lief, der Knecht ſtand, und probte von Zeit zu Zeit. Waſſer! — rief er dann jedesmal. Waſſer! — Waſſer! — jetzt ſchlug die Glocke zwölf. Ach! jetzt lauft Wein! — rief der Knecht, und hatte einen prächtigen Schluck gethan. Und du biſt mein! — rief hinter ihm eine ſchwarze Geſtalt, griff ihn und verſchwand mit ihm. —

---

800. Die Rüden von Collenberg.

Ueberall, wo in einem Geſchlechtsnamen eine Andeutung auf Welflin, Hunde, Rüden und dergleichen begegnet, hat die Sage ihr lebendiges Schaffen begonnen und ihr Netz geſponnen. Am rechten Ufer des Mainſtromes, eine Strecke unter Wertheim, zeigt ſich noch das Trümmerſchloß Collenberg. Darauf hauſte einſt ein Ritter rauher Art, hart, geizig, mürriſch, menſchenfeindlich geſinnt. Um ſo beſſeren Sinnes war ſeine Hausfrau, ſanft, liebevoll, duldſam, nachgiebig — dafür hatte ſie es auch, gleich vielen andern guten Frauen, die ſolche nichtsnutze Männer haben, herzlich ſchlecht, zumal ſie ihrem Manne den gehofften Erben nicht ſchenkte. Da trat einſtmals ein Bettelweib den Ritter an, die hatte ſechs Söhne bei ſich, wie die Orgelpfeifen und alle friſch und rothwangig, wie Borsdorfer Aepfelchen. Da nun das Weib mit ihren ſechs Jungen den Ritter flehendlich anbettelte, da ergrimmte er über ihren Anblick und ſchrie ſie an: Weib! Du bettelſt und haſt ſechs Rangen, denen man keinen Hunger anſieht! Da muß die Hölle platzen! Gleich pack' dich zu allen Teufeln mit deiner Brut, die der Teufel an den Galgen führe! Ich habe keinen einzigen Sohn, und du Nichtsnutz haſt ſechs Freßmäuler, die dem lieben Herrgott die Tage abſteh-

Digitized by Google

len! — Schön! — entgegnete das Bettelweib mit einem bösen Blick. Wir bedanken uns, Herr Ritter, für die guten Wünsche! Ich wünsch' euch auch etwas! Ich wünsch' euch zwölf Jungen auf einmal! Ich wünsche, daß sie euch arm fressen, bettelarm, wie ich — daß ihr selber Gaben heischen müßt, und lernt, wie Bettelbrod schmeckt, und wie solche Worte schmecken! Da muß die Hölle platzen! — Der edle Herr von Collenberg war ganz versteinert über des Weibes unerhörte Frechheit — er suchte nach seinem Schwert, hatte aber keins anhängen, er rief nach seinen Dienern, seinen Hunden — war aber keiner zur Stelle, und das Weib und ihre Buben hatten flinke barfuße Beine, mit denen sich's weit leichter und schneller läuft, als in Stiefeln oder Schuhen. — Und nach Jahresfrist hatte Gott den Leib der Frau des Ritters von Collenberg gesegnet, und sie gebar zwölf Söhne auf einmal. Da fiel dem Ritter die Verwünschung der Bettlerin ein, und war ihm bei seinem Geiz mächtig bange, das Dutzend möchte ihn arm essen, gab daher heimlich Befehl, die Knäblein bis auf eins gleich jungen Rüden ins Wasser zu tragen. Aber das wollte Gott nicht, und es ging wie bei den acht Knäblein des Grafen von Querfurt (Sage Nr. 417) und bei den Hunden von Wenkheim (Sage Nr. 743), nur daß dort die Mütter aus Furcht unmenschlich grausam waren, hier aber der Vater aus nichtswürdigem Geiz — die Knäblein wurden durch Gottes Hand und Willen am Leben erhalten, und da sie erwachsen waren, kamen sie allzumal, und wurden die Rüden geheißen, und war ein mannlich Geschlecht, das den Collenberger arm zehrte, und seine Besitzungen gewann. Nachher nahmen sie von der Burg ihres Vaters den Namen an: Rüden von Collenberg.

801. Geistermette zu Karlstadt.

Zu Karlstadt am Main geschah es einst, daß eine fromme Magd in einer Adventsnacht erwachte und zur Mette läuten hörte. In der Meinung, es sei Zeit ins Rorate (Besprengung mit dem Weihwasser), zog sie sich an und ging in die Kapuzinerkirche. Unterwegs noch vernahm sie das Geläute; als sie an die Kirche kam, wurde darin zur Orgel gesungen und die Fenster waren hell erleuchtet. Sie ging durch die offene Thür hinein, es war am ersten Seegen und sie kniete schnell in einen Betstuhl. Später fiel es ihr auf, daß andere Lieder, als die gewöhnlichen, gesungen wurden; sie schaute umher und erkannte jetzt in dem Priester und in mehrern andern Verstorbene aus dem Orte und merkte nun, daß sie unter lauter solchen sich befinde. Voll Schrecken floh sie aus der Kirche und kaum war sie vor der Thüre, so schlug es Mitternacht. Da mit einemmal verstummte in der Kirche Gesang und Orgel, die Lichter erloschen und ein Windstoß warf die Thüre zu.

802. Karlstadter Streiche.

Auch Karlstadt, am schönen Main, hat die Ehre in den Kranz der Orte zu gehören, denen Scherz und Sage absonderliche Lalenstreiche aufbürden, gleich

Digitized by Google

Geiſtermette.

Digitized by Google

Digitized by Google

den Wasungern und vielen andern (Sagen Nr. 190, 739, 770), trotzdem, daß schon Karl Martell die Karlsburg über dem Städtlein erbaut haben soll. Freilich ist auch hier vieles, wie bei den meisten andern, nur ein Wiederhall aus dem Lalenbuche, anderes ist oft gerade deshalb, weil es eigenthümlich, nicht wohl ausführlich mitzutheilen. Der weise Rath, die vom Berge herabgefahrenen Garben wieder hinauf zu führen, weil das Herabwerfen schneller gehe, wiederholt sich anderwärts mit Holz; jener, welche Sorte Papier dem Fürstbischof von Würzburg bei seinem hochgnädigen Besuch in Karlstadt an den dritten Ort gelegt werden solle, könne und dürfe, der sich über Gebühr und Zeit in die Länge zog, ist einer von den eigenthümlichen Streichen, zumal diese „brennende" Frage bis dato noch nicht entschieden sein soll.

Als die Schweden Würzburg erobert hatten und darin als Herren walteten, und vieles mitgehen ließen, schien auch für Karlstadt deren Nahen unausbleiblich, daher ward in aller Eile der Schatz der Stadt in eine eiserne Truhe verschlossen, und gleich dem Nibelungenhort, im Rhein, in den Main versenkt. Welches Zeichen die Nibelungen gemacht, den Hort dereinst wieder zu erlangen, wußten die Karlstadter nicht, welches sie aber machen sollten, das wußten sie. Sie schnitten in aller Eile in den Schelch, darauf sie den Schatz mitten in den Strom gefahren, an der Stelle, wo sie den Schatz hinabgesenkt, eine tiefe Kerbe, und fuhren dann fröhlich wieder zum Ufer. Der Schatz war gut geborgen. Als der Schwede kam, fand er ein leeres Nest, und als er fort war, fanden die Karlstadter wohl die Kerbe im Schelch, aber den Schatz, den fanden sie nicht wieder.

Wie sie das blecherne Männlein an der Uhr kurirt haben, das ist auch so eine Geschichte, die sie nicht gern erzählen hören, darum mag sie auch hier unerzählt bleiben.

---

803. Das Schenkenschloß.

Ueber Zell bei Würzburg, hart überm Wege nach Karlstadt, rechter Hand, steht eine alte Thurmtrümmer, die Schenkenburg genannt; auf der hauste ein ruheloser Schenk. Nun wurde einst in einer Spinnstube gesagt, droben im Schenkenthurme sei ein Hühnernest mit Eiern, und dabei derjenigen ein neuer grüner Rock versprochen, die sich getraue, jetzt in der Nacht und ganz allein die Eier aus dem Nest zu holen. Ein Mädchen war zu dem Unternehmen bereit, wenn man ihr einen Ranken Schwarzbrod, einen Wetzstein und einen schwarzen Kater verschaffen wolle. Nachdem sie diese drei Dinge erhalten, ging sie damit getrost hinauf in den öden Burgthurm, fand dort in einer Raufe das Nest und nahm die Eier heraus. Da rief ein grauer Mann ihr zu: hättest du nicht deinen rinkenden Rank, deinen wetzenden Wetz und deinen schwarzen Kater — so müßt' ich dir den Hals brechen! — Voll Schrecken lief das Mädchen davon und brachte zwar die Eier nach Zell, wurde aber gleich darauf krank und starb nach kurzer Zeit.

Da wo jetzt noch dieser Schenkenthurm steht, stand vormals eine stattliche

Digitized by Google

Burg, die gehörte dem Schenken von Roßberg. Es iſt allgemeiner Glaube, daß dort die Geiſter der Ritter noch ſpukend umgehen, und daß große Schätze ſich zur nächtlichen Zeit durch blaue Flämmchen droben verkünden. — Zu Unterdürrbach, hinterm Schloßberge nach Rimpar zu, lebte ein altes Weib, die hatte aus Gnade und Barmherzigkeit ein armes Waislein, das ihre Verwandte war, zu ſich genommen. Sie plagte aber das arme Kind, wie ein Teufel, und dabei hatte ſie eine ungemein durſtige Leber. Als ſie einſtmals ihren Vorrath ausgezecht, gab ſie dem Mädchen den Weinkrug und befahl ihm Wein zu holen, aber Geld gab ſie ihm nicht, und da fragte das Kind: wo ſoll ich denn Wein holen ohne Geld! — Ei du Teufelsbraten! — ſchrie die Alte — hol' ihn doch in des Kukuks Namen, wo du willſt! Meinethalb droben im Schenkenthurme! Da muß man doch wohl den Wein geſchenkt bekommen! — Das Mädchen ſtieg in ſeiner Unſchuld den ſteilen Berg hinauf und betrat die inneren Räume der Burg; da ſchritt ihm ein kleines eisgraues Männlein entgegen und fragte freundlich: was willſt du, Kleine? — Das Kind erzählte, was ihm von der Alten geſagt und geboten worden war. Das ſchien dem Männchen zu gefallen, und es nahm den Krug, verſchwand in ein Gewölbe und brachte dann das Gefäß gefüllt mit dem köſtlichſten Wein wieder. Als er ihn dem erſtaunten Kinde übergab, ſprach er: habe Dank, du kleine reine Feine! Du glückſelige Magd haſt mich erlöſt! Denn ſo lange war ich verdammt, in dieſem Gemäuer zu wandern, bis ein rein unſchuldig Kind mir etwas von dem geraubten Gut abverlangen werde. Geh hinab, und trinke ja nicht von dem Wein, ſonſt brennt er dir auf der Seele. — Das Mädchen zitterte an allen Gliedern, und trug den Krug hinab, der wurde aber mit jedem Schritt ſchwerer und immer ſchwerer, und als es endlich den Fuß des Berges erreicht hatte, ſank es erſchöpft nieder. Schon wollte es einen wackern Zug zur Stärkung thun, aber — da war der Wein verſchwunden, und hatte ſich in eitel Goldſtücke verwandelt.

---

804. Würzburgs Gründung.

Die Gründung Würzburgs und namentlich die ſeiner Veſte fällt in ſehr frühe Zeiten. Da der Frankenherzog Gozbert ſich dem Chriſtenglauben zuneigte, ließ er die Götzenbilder in den Mainſtrom verſenken, und reinigte von ihnen Schloß und Stadt. Alſo ſchon zu deſſen Zeit beides vorhanden. So auch bekannte ſich der Herzoge letzter, Hetan, mit ſeiner Tochter Irmina zum Chriſtenthum, die ſpäter ihren Wohnſitz auf die Karlsburg über Karlſtadt verlegte, und die Burg über Würzburg dem erſten Biſchof, Burkhard, überließ. Andere ſchreiben der Veſte Gründung einem Traume Pipins zu, den er in öder Waldwildniß auf dem Burgberge, vom Jagen müde und entſchlummert, gehabt, worauf derſelbe 764 zuerſt eine Kapelle auf dem Berge erbauen laſſen; darauf habe Karl der Große ein Kloſter droben begründet, und der alte Name habe Wilisburg, Wildsburg, Wülzburg gelautet, der häufig begegnende Umlaut des l in r habe endlich

Digitized by Google

daraus Würzburg bilden lassen. „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen" — allein solche Angaben sind kaum Sage zu nennen, denn in der Regel hat dergleichen nur einer gesagt, der es eben erträumte. Burg- und Städtegründungen, die so hoch, wie jene Würzburgs, in die Zeitenfrühe hinaufragen, lassen sich nicht nach Jahr und Datum an den Fingern herzählen.

Als sich in Westfrankonien die Macht der Majordomen oder Hausmeier über die der Könige unter dem hochstrebenden Pipin von Heristal, der das Ruder der Herrschaft in starken Händen hielt und dem König nur einen Schatten von Ansehen gönnte, erhoben hatte, nannten seine Nachkommen sich Herzöge und Fürsten der Franken. Karl Martell hatte Thüringen und Franken den Sachsen entrissen. Karlmann bekam in der Theilung mit seinen Brüdern Austrien, Suevien und Thüringen. Bald auch machte der Name Franken neben Austrien und Neustrien (Neuaustrien, Ostfranken) sich für immer geltend. Karlmann konnte schon an das Stift Würzburg eine Menge Kirchen und Güter schenken. Pipin der Kurze, Karlmanns Bruder, bestieg, als letzterer der Welt entsagte und in ein Kloster trat, den Thron. Er übergab dem Bischof Burkard zu Würzburg die Herzogwürde für sich und seine Nachfolger, mit der Jurisdiction über Leute und Blut, welche die Würzburgischen Bischöfe jedesmal von dem westfränkischen Königreiche zu Lehn empfangen sollten, daher das Sprüchwort entstand: Herbipolis sola judicat ense, stola. Pipins großer Sohn Karl war oft in Franken und Thüringen anwesend. Längst war Franken in Gaue eingetheilt, die unter besonderen Gaugrafen standen. — Würzburg, die uralte Bischofstadt, ist so reich an örtlichen Sagen, daß sie für sich ein Buch füllen würden.

805. Das Kreuz am Stein.

„Zu Würzburg auf dem Stein, da wächst der beste Wein!" — wiederholt ein Jahrhundert dem andern. Auf der Stätte nun, wo der beste Wein wächst, dem aber jener an der dem Stein gegenüber liegenden Leiste keineswegs nachsteht, denn er leistet außerordentliches, steht ein steinern Kreuz. Zu einer Zeit wegelagerte Ritter Eppelein von Gailingen der Tapfere, dem die Würzburger Sage den Ort Gailig oder Gailnau bei Rothenburg an der Tauber zuweist, in dieser Gegend, und hielt die Veitshöchheimer Straße bewacht, von der er einen heraufkommenden Güterzug verkundschaftet hatte. Weil aber der Ritter ein schlimmer Geselle war, so war längst auf seinen Kopf ein Preis gesetzt, den die Würzburger just so gern verdienen mochten, wie die Nürnberger (Sage Nr. 706), und der Güterzug war eine Falle, denn als er nahe kam, und Eppela mit seinen dreizehn ihn angriff, so sprangen aus den Fässern und Kisten und Kasten der hoch beladenen Fuhrmannswagen mehr als dreimal dreizehn Bewaffnete und von zwei Seiten sprengten würzburgische Reisige heran, und da kam es an ein arges Schlagen und Klopfen, und war Eppela Gaila von Dramaus heute zu vierzehnt ausgeritten, so ritt er ganz einzig und allein jetzt über Stock und Stein auf wilder

Digitized by Google

Flucht, und hinter ihm her, wie die wilde Jagd, ritten seine Verfolger, schnitten ihm auch seitwärts Wege ab, kreiseten ihn ein, wie die Jäger einen Edelhirsch und erhoben ein lautes Halloh, als sie ihn dahin gebracht, daß er einer hohen Felsklippe am Stein zusprengte, von der kein Entrinnen war, denn unter ihr floß breit und tief der Strom. Aber Eppeleins treues Flugroß hatte schon ganz andere Sprünge gemacht, als den, der jetzt zu machen war, ein Satz und im Main verschwanden Mann und Roß, und nach einer Weile tauchten beide unversehrt am andern Ufer empor und gewannen's, und wenn Eppelein auch den Würzburgern hätte zurufen wollen: die Würzburger henken auch keinen, sie hätten ihn zuvor — so war er doch zu weit von ihnen, als daß sie's gehört hätten.

Aus Dankbarkeit für seine Rettung hat hernach der fromme Eppelein das Steinkreuz auf den Fels am Stein aufrichten lassen.

806. Die Wirthin zur Gans.

Ganz nahe beim Marienburgberg bei Würzburg liegt St. Nikolauskapelle. Diese soll eigentlich diejenige gewesen sein, welche—Pipin nach seinem Traume gründete. Des Berges Spitze heißt die Waldkapel, da stand sonst eine Kapelle des Teufels darauf, nämlich ein Wirthshaus, genannt zur Gans. Darin hausete eine lose Wirthin, die manschte den Wein, dessen dort doch kein Mangel, dennoch mit Wasser, dafür ist sie aber auch von ihren Gästen so oft und so lange verwünscht worden, bis die Verwünschung an ihr in Erfüllung gegangen. Längst ist vom Wirthshaus zur Gans keine Spur mehr vorhanden, aber die böse Wirthin, oder vielmehr ihre Seele, hat noch immer keine Ruhe, sie muß umgehen, wie die Arnstädter Bierzapferin im Walperholz (Sage Nr. 587) und immer schreien:

Ein halb Maaß Wasser,
Ein halb Maaß Wein,
Macht's etwas blasser,
Doch auch 'n Maaß Wein.

Und was das Schlimmste bei der Sache ist, ist das, daß diese wandernde Seele nicht eher ihre Erlösung zu hoffen hat, bis kein Wirth und Weinhändler mehr im ganzen weingesegneten Frankenlande auch nur einen Tropfen Wasser dem Weine zumischt, da kann die Aermste noch lange warten, wandeln und schreien.

807. Christusbild fängt einen Dieb.

In die Neumünsterkirche zu Würzburg stieg einst ein Dieb; er hatte wahrgenommen, daß ein Christusbild allda mit einer reichen güldnen Kette geziert war, die ein frommer Gläubiger zur Erfüllung eines Gelübdes demselben geopfert. In ernster Ruhe stand das Crucifix, die Arme fest am Kreuzesstamm; strafend schienen die Augen des heiligen Leichnames den Kirchenräuber anzu-

Digitized by Google

blicken — aber der Dieb ließ sich nicht schrecken, er nahte dem hölzernen Bilde, und streckte die Hand gierig nach der Goldkette aus. Indem so ließ das Bild seine Arme vom Kreuzesstamme los, und umhalste den Dieb, was diesem sehr drückend war. Er ächzete und krächzete, wie ein Fuchs im Eisen, aber das hörte Niemand; er winselte, wimmerte und betete, das hörte auch Niemand, denn das Crucifix stand in der Krypte der Neumünsterkirche. Endlich, als ihm die Umarmung schier unerträglich ward, schrie er: Zetermordio, zu Hülfe! zu Hülfe! — das endlich hörten die Leute und fanden den Vogel, und banden ihn, und thaten ihn in einen sichern Käfig; aber ein Wunder begab sich noch, des Kreuzbildes Arme blieben, so wie sie den Dieb losgelassen, vor den Leib hin ausgestreckt stehen, und so wird es noch heute gezeigt und angestaunt.

808. Hauger Stiftskirche.

In dem reichen Stift Haug dicht an Würzburg sollte eine schöne Kirche gebaut werden; der Baumeister verhieß, sie solle im Innern und Aeußern der St. Peterskirche zu Rom gleichen, und mit gleich herrlicher Kuppel geziert sein. Mißlinge das Werk, so wolle er auf seinen Lohn verzichten. Der Baumeister war ein Teufelsbündner, er glaubte seiner Sache ganz sicher zu sein, und vollendete mit des Teufels Hülfe glücklich den Bau; aber eben weil er ihn vollendete, verfiel er dem bösen Feind zum Eigenthum, und dieser trachtete mit Arglist, ihn zu verderben, denn er hatte mit dem Baumeister bedungen, daß dieser ihm dann verfallen solle, wenn der Bau glücklich vollendet werde, und der Baumeister dennoch auf seinen Lohn verzichte. Da nun die Gerüste abgenommen wurden, so entstand in der Gewölbekuppel ein donnerähnliches Krachen, das Gewölbe schien sich zu senken und alles zusammenstürzen zu wollen. Voll Entsetzen und schreiend drängte alles nach den Thüren, dem Baumeister selbst war so bange um seinen Kopf, daß er ihn alsbald selbst verlor, stürzte auch aus der Kirche, und fand ein schwarzes gesatteltes Pferd stehen, auf das er sich eilend warf, Lohn und alles dahinten ließ, nur sein Leben zu retten, und davon sprengte. Das Pferd rannte spornstreichs nach dem Galgenberge, zur Gerichtsstätte, wo die armen Sünder abgethan wurden, und als es droben war, warf es den Baumeister ab, und verwandelte sich in die Gestalt des Teufels, welcher alsbald dem Baumeister das Genick brach, ehe er Amen sagen konnte.

Nun geht die Sage noch immer in Würzburg, daß das Münster zum Stift Haug bis heute noch nicht bezahlt sei, und daß der Böse statt der Zinsen jedesmal ein Menschenleben fordere, sobald an der Kuppel eine Ausbesserung vorgenommen werde. Da müsse stets ein Arbeiter verunglücken, wie denn auch im Jahre 1827 wiederum geschehen.

Dem Stifte Haug gehörte als Eigenthum das Dorf Gramschatz, ohnweit dem Städtlein Rimpar, wo Wilhelm von Grumbach seinen stattlichen Herrensitz hatte, der noch steht. Dort herrscht ein eigner Brauch: es darf zu Ehren der

Digitized by Google

heiligen Jungfrau an Sonntagen keine Besserung auf das Feld gefahren werden, und am Veitstage spannt kein Bauer ein Vieh an, von wegen des Veitswurms.

809. Nixen in Thalheim und im Gründlersloch.

Auch vom Dorfe Thalheim, zwischen Randersacker und Dettelbach, sowie vom Gründlersloch zwischen dem Schlosse Castell und dem Dorfe Rüdenhausen, wie noch an vielen Orten Mittelfrankens, geht die weitverbreitete und fast immer gleichmäßig mit geringer Abänderung wiederholte Sage von Nixen, die zum Dorf-Tanze kommen, fröhlich sind, singen, tanzen, lieben und dann leiden, als wolle überall die Sage das Glück der Mädchenjugendtage symbolisch andeuten. In Thalheim waren der Tänzerinnen drei, die häufig begegnende Nornenzahl, im Castell kamen aber der Tänzerinnen fünf zur Hochzeit eines jungen Grafen. Immer weilte die jüngste am längsten, immer büßte sie die Luft am härtesten; nie kommen sie wieder, aber die Sage von ihnen geht von Geschlecht zu Geschlecht.

Bei Randersacker ist ein Berg, der Spielberg geheißen, dort hat sich einstmals der wilde Jäger über den Main schiffen lassen, und das wilde Heer hat Feuer in die Fähre geworfen. Einem Heckenwirth, der von Würzburg nach Randersacker fuhr, soff es Wein aus dem Faß, wie die wilden Frauen bei Schwarza das Bier (Sage Nr. 501) und segnete es mit Nieversingen; das währte so lange, bis der Heckenwirth sein Glück verplapperte.

810. Das heitere Hochgericht.

Zwischen Ochsenfurt a. M. und Kitzingen lag die Herrschaft Brauneck, die umfaßte das heutige Markt-Steft und fünf Maindörfer, und kam im Jahr 1448 an das burggräfliche Haus. Da wurde nicht nur im Markt-Steft, sondern auch in den Dörfern alljährlich dreimal Hochgericht gehalten, und zwar im Februar, im Mai und im Herbst, etwa zur Weinlesezeit; das war etwas anders eingerichtet, als die heutigen Schwurgerichte. Die Beisitzer sothanen Hochgerichts waren Beamte, Frauenzimmer, Jäger und Spielleute, und die Jäger brachten ihre Hunde auch mit, denn ein wackerer Waidmann hält auf den Spruch: wo mein Hund nicht hin darf, da will ich auch nicht sein. — Da wurde eine große offene Mahlzeit gehalten, selbige war das Hochgericht; es wurde eine weite Kufe voll Wein auf die Gasse gestellt, und ein Schöpfstutz oder Kelle hinein gelegt, da konnte jeder kommen und schöpfen, wer da wollte und trinken, so viel er wollte. Die Atzung, so nannte man die Kosten, die bei sothanem Hochgericht aufliefen, trug die Würzburger Domprobstei, die hatte einen großen Säckel. Das hat gewährt gerade zweihundert Jahre minder zwei, und hernach sind zwei andere Jahrhunderte gekommen, in denen hat die Hungerleiderei und die Töpfenguckerei und die Sparsucht überhand genommen, und die Staatsweisheit ist bis zu den

Digitized by Google

Bäuerlein gedrungen, und wird gespart dem Teufel ein Ohr ab von Ministern und Volksvertretern, kommt aber keiner Seele zu gute, und läuft immer nur auf den Spruch hinaus:

Wir wollen alle Tage sparen,
Und brauchen alle Tage mehr. —

811. Das Kitzinger Kätterle.

Ueber den Namen der guten Stadt Kitzingen am Main, Geburtsort des berühmten Theologen Eber — Melanchthons rechte Hand — haben die Sprachdistler so viel abgeschmacktes zusammen etymologisirt, und ihren Kohl hernach als Sage ausgegeben, daß einem übel und weh von solcher losen Speise werden mag. Am Rathhause daselbst wird ein Mädchenbild in Flammen erblickt, vielleicht eine arme Seele im Fegefeuer, oder eine unkenntlich gewordene Madonna in der Glorie ihres fliegenden Goldhaars; davon geht diese Sage: vor langer Zeit lebte in Kitzingen ein durch seine Schönheit berühmtes Mädchen, welchem ein eigenthümliches Unglück widerfuhr. Einstmals hatte Kätterle (Kätchen) sich schon ausgekleidet, und stellte sich im Hemd nah an den heißen Ofen; auf einmal begann dieses zu brennen, und das Mädchen konnte die Flammen nicht löschen; in voller Angst lief die Arme auf die Straßen, doch je ärger sie lief, desto stärker brannte das Feuer, und das Kätterle mußte eines jämmerlichen Todes sterben. Zum Andenken an das schöne Kätterle ist dasselbe brennend am Rathhaus zu Kitzingen abgebildet, und im Volk lebt noch ein Sprüchwort von ihm, denn wenn ein Kind zu nah an den Ofen tritt, so sagt man warnend: hüte dich, daß es dir nicht ergehe, wie dem Kätterle von Kitzingen.

812. Die Bils-Eiche.

Bei Albertshofen im Forst, zwischen Kitzingen und Dettelbach, ist ein verrufener und unheimlicher Platz, von ziemlicher Ausdehnung, den man insgemein die Bils-Eiche nennt. In der Mitte dieses Platzes standen drei große uralte Eichen, von denen in neuerer Zeit zwei gefällt sein sollen, eine davon steht aber noch, und man nennt sie die Bils- oder Bilds-Eiche. In der alten Heidenzeit sollen auf jenem Platze große Versammlungen gehalten und Opfer errichtet worden sein. — Jetzt lärmt und pfeift es dort oft, als wenn der wilde Jäger an der Stätte hausete, und Niemand betritt, ohne Schauer zu empfinden, diesen Platz. Nicht weit davon ist ein Brunnen, welcher der Weihbrunnen heißt, da sollen in uralten Zeiten besondere Weihungen vorgenommen worden sein. Dieses Wasser rühmt das Volk als sehr gut und heilkräftig gegen Fieber.

813. Castteller Sage.

Auf der alten Burg Castell in Franken, dem Stammhaus eines noch blühenden Reichsgrafengeschlechtes, haben die Geister keine Bewohner geduldet.

Digitized by Google

Die Herrschaft hat sich's vieles Geld kosten lassen, und hat Leute droben schlafen lassen, aber Niemand hat vermocht es auszuhalten, und so ist die alte Stammburg verlassen worden und verfallen.

In dieser Burg Castell ist ein Brunnen, deß Tiefe reicht von der Bergeshöhe bis zum Grunde und hat Zusammenhang mit dem Gründlersloch. Eine Ente, welche in den Castteller Schloßbrunnen gelassen ward, kam im Gründlersloch wieder zum Vorschein, eine halbe Stunde weit von dem Schlosse. Dieses Loch duldet keine Leichname, obschon sich viele darin ersäuft haben, es läßt auch keinen Stein in sich niedersinken, sondern wirft ihn aus. Dabei ist's unergründlich.

Bei Gereuth oder Greuth, ganz nahe bei Castell, ruht im Schooß der Erde ein versunkenes Dorf. Auch dessen Glocke, wie die so vieler andern, wühlten Schweine aus.

---

814. Eule legt Dukaten.

Zu Prichsenstadt in Franken hat vordessen ein Mann gewohnt, der hatte in seiner Oberstube, wie allgemein die Rede ging, eine Ohreule, die legte ihm alle Tage, wie ein Huhn sein Ei legt, einen Dukaten. Das war hübsch von der Eule, aber umsonst geschieht dergleichen Wunder nicht, und mochte wohl ein Aber mit selbem Nachtvogel haben. Der Mann hatte nun Geldes vollauf, denn die fleißige Eule hatte jahrelang gelegt und starb nicht, und der Mann hatte endlich Gründe, zu wünschen, die Eule los zu sein, denn es war die Zeit bald um. Und da dachte er, du willst die Eule wegschenken, und als einstmals eine Frau zu ihm kam, die einen Tragkorb auf dem Rücken hatte, so setzte er ihr die Eule heimlich in den Korb. — Aber siehe da, plötzlich sank die Frau in die Kniee und schrie: ach was Schweres liegt denn in meinem Korbe? — und riß den Korb von der Schulter, und schaute in die tückischen feurigen Augen des Ungethüms und schrie: Jesus, Maria, Joseph! — da fauchte die Eule, gleich einer Katze, und flog aus dem Korbe, und die Frau raffte ihren Korb an sich und entwich. Nachher hat der Mann die Eule behalten müssen, und konnte sie nimmermehr loswerden, nicht verschenken, nicht verkaufen, nicht tödten, und als eines Morgens die Thüre seines Schlafgemachs lange verschlossen blieb, und er nicht zum Vorschein kam, so ward die Thüre erbrochen, und da lag er todt auf seinem Lager, und die Eule saß auf seinem blutigen Kopfe und hatte ihm die Augen ausgehackt, als welches gar schrecklich anzusehen war, und war so groß wie der größte Steinadler, und flog durch die geöffnete Thüre alsbald fauchend von dannen. Für solche Eule lobt sich doch wohl mancher die Dukatenmännchen, die sie zu Nürnberg und Sonneberg machen, die fügen keinem ein Leid zu, und bringen auch die Seele in keine Gefahr, dafür legen sie auch keine Dukaten, sondern thun nur so.

Digitized by Google

815. Die Zollner von der Hallburg.

Ueber Volkach am Main stand eine Ritterveste, die Hallburg geheißen, und deren Besitzer nannten sich die Zollner. Wahrscheinlich zöllnerten sie ein wenig bezüglich der Mainschifffahrt, daher der unadelige Name. Ohnweit der Burg steht auf dem Kirchberge noch eine sehr alte gut erhaltene Kirche. Einst zogen zwei Zollner von der Hallburg, Brüder, in das heilige Land, der eine war vermählt, der andere unvermählt, und kämpften tapfer gegen die Sarazenen, unterlagen aber in einer Schlacht der Uebermacht und wurden gefangen. Lange trugen sie im dunkeln Kerker schwere Ketten, und endlich wurden sie, da sie Christum nicht abschwören wollten, zum Tode verurtheilt. Ein türkisches Mädchen, des Kerkermeisters Tochter, war heimlich dem Christenglauben zugeneigt, und vergoß viele Thränen über der armen Ritter nahen Tod; ja sie bat dieselben, sie in ihr letztes Gebet mit einzuschließen. Darauf haben die Ritter noch einmal recht inbrünstig im Kerker gebetet, und zwar zur wunderthätigen Maria auf ihrem Kirchberge, in der fernen Heimath, und haben nicht vergessen, auch die junge Türkin in ihr Gebet mit einzuschließen. Dann sind sie beide ruhig entschlummert und es erschien ihnen die Maria vom Kirchberg im Traume und winkte ihnen. In derselben Nacht träumte auch der verlassenen Herrin auf der Hallburg, die Madonna ihrer Kirche winke sie zu sich. Und da machte die Frau sich am andern Morgen auf, einen stillen Bittgang zur Kapelle zu thun. Und wie sie hinkam, da fand sie vor der Thüre zwei Männer in Sklaventracht und in Ketten, und ein jung Mägdlein in des Morgenlandes Tracht in Schlummer sitzen, und der eine war ihr Mann. Ihr lauter Freudenruf erweckte die Schläfer, die blickten staunend umher, und wußten nicht, wo sie waren, bis die Männer die Gegend und der eine in der Edelfrau sein Weib wieder erkannte, und alle warfen sich vor dem wunderthätigen Bilde voll frommgläubigen Dankes anbetend nieder. Dann wurde die junge Türkin des jüngern Zollners von der Hallburg Hausfrau, nachdem sie feierlich in derselben Kirche zur Christin geweiht worden, und zum ewigen Gedächtniß ward für die Kirche ein Bildwerk verfertigt, das schnitzte ein kunstvoller Hirte derselben Gegend, welches noch vorhanden. Darauf erblickt man alle Personen, die jenes hohe Wunder berührt, in halber Größe; die Antlitze der Ritter sind leidensvoll, und dieselben Ketten und Fußblöcke, die sie im Kerker getragen, und die bei ihrer wunderbaren Entrückung nach der fernen abendländischen Heimath noch an ihnen hingen, dann aber abfielen, sind den Bildern der Ritter angelegt. Fragte nun ein Ungläubiger spöttelnd nach solchen Wunders Möglichkeit, so erwiedert ihm der Mund der Sage: konnte der Teufel Christum selbst auf einen hohen Berggipfel führen, so wie den Herzog Heinrich den Löwen in einer Fahrt übers Meer tragen (Sage Nr. 312), warum sollte nicht die heilige Jungfrau ein noch höheres Wunder zu üben vermocht haben? —

Digitized by Google

816. Die alte Stadt Schweinfurt und ihr Götze Lollus.

In den alten Zeiten lag die Stadt Schweinfurt nicht da, wo sie jetzt liegt, sondern eine Strecke weiter aufwärts am Main, da, wo man noch eine Anzahl Gärten und Weinberge die alte Stadt nennt. Viele der Weinbergslagen haben noch bis heute die einstigen Benennungen, welche die Straßen führten, als da Häuser standen, wo jetzt Reben- und Obstbaumpflanzungen grünen. So die „Heerdgasse," vielleicht von den Viehheerden, „die langen Schranken," wo der ehemalige Turnierplatz sich befunden haben soll. Dort steht auch im Tannengarten „die grüne Tanne," welche genau den Platz bezeichnet, wo vor Zeiten das Wirthshaus zum Tannenbaum stand, ein Baum, der stets neu gepflanzt wird, wenn der alte abstirbt, damit das Andenken nicht erlösche. Unter der alten Stadt sollen noch große Schätze und Kostbarkeiten liegen; wer sie zu finden und zu heben wüßte, könnte sehr glücklich werden.

Bei den „langen Schranken" kam auch einst ein Wasserfräulein zum Turnei und Tanz; ein Ritter kämpfte für sie, entzündet vom Reiz ihrer Schönheit. Da lächelte sie mit rothem Mund ihrem Ritter minneseligen Dank, aber da hatte sie grüne Zähne, und jener schrak von ihr hinweg. Lachend rutschte die Wasserminne zum nahen Main und tauchte lustig in die Fluth hinab.

Im Bereich der „alten Stadt" und zwar nicht weit von den „langen Schranken" liegt ein Platz, den nennt das Volk den Lollus. Dort war ein heiliger Hain, darin soll in einer Umzäunung ein ehern Götzenbild gestanden haben, welches die Einwohner mit unblutigen Opfern, Trauben und Früchten des Feldes ehrten. Das Bildniß hieß Lollus, und soll gestaltet gewesen sein als ein nackter geschürzter Jüngling, im vollen Lockenhaar, einen Kranz von Mohnsamen um sein Haupt und einen über die Brust. Es hob die rechte Hand zum Munde, faßte mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand die Zunge, und hielt in der linken einen Becher empor, aus welchem Kornähren sproßten. Ueber diesen Lollus haben die Gelehrten mancherlei von alledem geschrieben, was sie so eigentlich nicht von ihm wußten. Hernach, als der heilige Kilian in das Frankenland gekommen, und das Heidenthum allda ausgerottet hat, ist das Bild hinweggekommen, und in den Main versenkt worden. Viele Einwohner wurden Christen, und diese waren es, welche das Bild des Loll in das Mainbette versenkten. Als aber einige Jahre später der fromme Glaubensapostel zu Würzburg seinen Martyrertod gefunden, fielen die meisten Bewohner der Gegend wieder ab, ließen sich ein neues Götzenbild des Loll aus Erz gießen, und stellten es an dem Orte zur Verehrung auf, den man jetzt das kleine Löllein nennt. Später jedoch ward auch dieses Bild vernichtet. Eigenthümlich ist es, daß vom Götzen Lollus nur an einem einzigen Ort noch im Bayerlande die Sage wiederkehrt, und zwar zu Großlellen- oder Löllenfeld im Eichstädtischen. (Sage Nr. 870).

Digitized by Google

817. Die Petersstirne.

Bei Schweinfurt war ein hoher Hügel, da wo das rechte Maingelände von Mainberg her mit seinen reichen Rebenpflanzungen endet, die Petersstirne genannt; darauf hatte vor Alters eine Burg, und später dann ein Kloster gestanden (Sage Nr. 864). Jetzt durchschneidet sie die Eisenbahn, bei deren Bau sich viele Menschenknochen gefunden haben. Von dieser Petersstirn gehen mancherlei Sagen im Munde des Volkes um. Viele haben schon zu verschiedener Zeit und Stunde drei Jungfrauen in schneeweißen Kleidern auf diesen Mauertrümmern sitzen sehen. — Einer Frau aus Schweinfurt erschienen einst diese drei Jungfrauen im Traume und sagten ihr an, sie möge auf die Petersstirn gehen und dort einen Schatz heben. Sehr frühzeitig erwachte die Frau, kleidete sich an und ward von einer wahren Sehnsucht nach jenem Orte erfüllt, dem sie unverweilt zueilte. Schon stand sie am Fuße des Berges, als die ersten Strahlen der Morgensonne jene Mauertrümmer und das kleine Häuschen vergoldeten, welches daneben für die Weinbergshüther erbaut stand; da erblickte sie droben die drei Jungfrauen gerade so, wie sie ihr im Traume erschienen waren, freundlich winkend. Aber der wunderbare Anblick dieser geisterhaften Wesen erschreckte die Frau auf den Tod, so daß sie bewußtlos niedersank. Andere Weinbergsleute fanden sie und brachten sie wieder zum Bewußtsein. Hastig blickte sie nach den drei Jungfrauen, doch diese waren verschwunden. Als die Frau zu ihrem Mann zurückgeführt wurde, schmälte dieser sie aus, daß sie nicht mehr Muth an den Tag gelegt, sie würde ihr und sein Glück gemacht haben. Auch einem Bürger aus Schweinfurt sind auf der Mainleite, dicht über der Petersstirn, da er auf der alten Straße fuhr, in einer stürmischen Novembernacht die drei Jungfrauen, schleierweiß auf der Mauer stehend, erschienen. Und es schauerte ihn, daß er eilend vorüberfuhr.

Auf der Petersstirn ist schon oftmals eine Schlange erblickt worden, die trägt auf ihrem Haupte ein goldenes Krönlein. Einst ging ein Hecker (Weinbergsmann) den Berg hinauf, wo noch die geringen Mauerschädel des alten Klosters liegen; da rauschte mit raschem Ringeln ihm eine große und glänzende Schlange entgegen, die trug auf dem Haupt eine goldene Krone und im Maul ein großes Bund Schlüssel, die glitzerten und klingelten wie Silber. Der Hecker entsetzte sich, hob seinen Karst, um nach der Schlange zu schlagen, da sah ihn die Schlange wehmüthig an, und bezauberte ihn mit ihrem Blick, daß er regungslos stand, und da sah er denn, daß sie weinte wie ein Kind. Als das einige Minuten gedauert, schwand die Schlange in die Erde, und war ihm aus den Augen und hinweg und war nirgends im Boden ein Loch zu sehen, die Thränen aber, so die Schlange geweint, sind große köstliche Perlen gewesen, und haben den Hecker reich gemacht.

---

818. Die auferstandene Frau.

Auf dem Schweinfurter Gottesacker ist ein alter Grabstein mit dem lebensgroßen Bildniß einer vornehmen Frau zu sehen, welche ein eingewickeltes Kind

Digitized by Google

zu ihren Füßen liegen hat. Diese war die Frau eines Syndikus Albert. Man sagt von ihr, daß sie sehr schnell und plötzlich gestorben sei, und als ihr Tod erfolgt war, wurde sie unter einem Schwibbogen, in welchem sich ihr Familienbegräbniß befand, beigesetzt. Ihr zurückgelassener Gatte betrauerte sie sehr aufrichtig. Es ging ihm aber, wie dem Herrn Richmuth von Andocht zu Köln (Sage Nr. 117). Der Todtengräber, ein habgieriger Mann, hatte an dem Finger der Leiche einen kostbaren Ring bemerkt, den er der Todten nicht lassen wollte; er machte sich daher des Nachts heimlich auf, hob den Sargdeckel ab, und wollte der Leiche den Ring vom Finger ziehen; da richtete sich diese plötzlich auf. Entsetzt lief der Todtengräber davon; die Frau im weißen Todtengewande entstieg ihrem Sarg, wandelte von hinnen, und kam ruhigen Ganges vor ihr Haus, wo sie anläutete. Eine Magd sieht zum Fenster hinaus: Wer da? — Ich bin's, die Frau! Oeffne! — Schreiend stürzt die Dienerin zu ihrem Herrn: Die Frau ist unten an der Thüre, ich habe sie an der Stimme erkannt! — Der Herr schüttelt ungläubig den Kopf, und läßt seinen Diener hinaus sehen. Oeffne mir um Gotteswillen! Ich komme um vor Kälte! — Da eilt auch der Diener rasch zum Herrn: Es ist die Frau, ich erkenne sie an ihrer Stimme. — Der Herr aber sagte: Ihr seid Thoren und dümmer wie das Vieh! Wenn meine Pferde zum Fenster hinaussähen, würden sie gescheidter antworten, als ihr! — Kaum ist das Wort gesprochen, so kommt es mit Gelärm und Gepolter die Treppe herauf, und stampft und trappt und wiehert, — die Pferde sind's — zur Stube herein, und sie stecken die Köpfe durch die Fenster, daß die Scheiben klirren und die Flügelbänder brechen, und beide sehen vom Vorsaal hinab zum Fenster hinaus und wiehern. Nun läßt der Herr, erschrocken, schleunig öffnen, und die halberstarrte Frau wird zu Bette gebracht und geneset bald darauf eines Töchterleins. Doch Mutter und Kind lebten nicht lange mehr, und die erste wurde zum zweiten Male begraben, und beiden dieser Grabstein zum Andenken gesetzt. — Alle Jahre am ersten Ostertage ist eine wahre Wallfahrt nach dem Gottesacker, der dann prächtig mit herrlichen Blumen geschmückt ist, aber das Erste, was man den Kindern zeigt und was sie alle gerne sehen wollen, ist die wiedererstandene Frau mit ihrem Kinde.

---

819. Die heilige Jungfrau schützt Münnerstadt.

Im dreißigjährigen Kriege, und zwar im Jahre 1641, wurde Münnerstadt, zwischen Schweinfurt und Neustadt unter der Salzburg gelegen, von den Schweden unter Anführung des Weimarischen Generals Rosa hart bedrängt und belagert. Der Feind hatte auf dem Karlsberg seine Verschanzungen und begann von ihm aus die Stadt zu beschießen. In dieser war eine fromme Brüderschaft „zum heiligen Rosenkranz," die in solcher Bedrängniß heiße Gebete um Rettung zum Himmel sandte. Als nun die Kanonade vom Karlsberge herab am heftigsten wurde, offenbarte sich ein göttliches Wunder; denn die heilige Jungfrau

Digitized by Google

erschien in ihrer Glorie, umschwebt von Engeln, im langen weißen Gewande und himmelblauem Mantel auf den Mauern und fing die feindlichen Kugeln auf. Darüber verwunderten und entsetzten sich die Schweden, hoben die Belagerung auf und zogen von dannen. Zum Gedächtniß dieser wunderbaren Rettung feiert Münnerstadt bis heute noch ein Dankfest mit feierlichem Gottesdienst und einer Prozession, während welcher die Stadtthore geschlossen werden. Und am Marienaltar in der überaus schönen Pfarrkirche künden wohlklingende lateinische Distichen der Nachwelt dieses Ereigniß, welche mit dem heiligen Rosenkranz, der Himmelsrose Maria und dem Namen des feindlichen Feldherrn, Rosa, anmuthig wortspielen. Auch in das städtische Wappen und in das Siegel der Marienrosen kranzbrüderschaft zu Münnerstadt ward der Madonna Bild mit dem göttlichen Sohne über der gethürmten Thorpforte aufgenommen.

820. Die scharfe Scheere.

Außen an der Pfarrkirche zu Münnerstadt ersieht man einen Grabstein, auf welchem eine Scheere eingehauen ist. Der unter dem Grabstein Ruhende war ein andächtiger Schneider, welcher sich aber in seiner Andacht gar zu oft vom Teufel gestört sah. Dieser erschien ihm dann und flüsterte ihm zu, daß er recht viel Tuch in die Hölle werfen solle, und trieb auch sonst mit dem Schneider viele verfängliche Possen. Der Geplagte klagte seine Noth einem frommen Manne, und empfing von diesem den Rath, so der Teufel das nächste Mal sich wieder einstelle, solle er die Scheere nehmen, und ihm den Schwanz abschneiden. Diesem Rath beschloß der andächtige Schneider zu folgen; er schärfte seine Scheere, und als der Teufel wieder kam, schnitt er ihm den Schwanz rups und kahl vom Leibe weg. Der Teufel schrie Mordjo! fuhr von dannen und ließ den Schneider fortan in Ruhe. Die Scheere blieb lange als Erbstück bei der Familie, und auf des Schneiders Grabstein wurde ihr Abbild eingegraben. Von dieser Zeit an hat der Teufel keinen Schwanz mehr. Der arme Teufel! Es ist schrecklich wie ihm die Menschheit mitgespielt hat, und was er sich alles hat müssen gefallen lassen; er müßte sich vor seinem Schatten schämen, wenn er einen Schatten hätte. Haare, Hörner, Klauen und den schönen Schwanz hat er lassen müssen, beide nicht unbeträchtliche Ohren sind ihm längst abgelogen worden, denn das Sprüchwort besagt ja: der lügt dem Teufel ein Ohr ab. Schuhe oder Stiefeln hat er auch nicht mehr, denn sehr Viele haben ihn barfuß laufen sehen. Deswegen ist er so unkenntlich geworden, daß die Welt gar nicht mehr recht an ihm glauben kann und mag, und daher eben kommt es, daß jetzt immer ehe man sich's versieht, bald da, bald dort, der Teufel los ist, weil man ihn nicht mehr am Aeußeren erkennt und meidet. Es sind auch sonst noch an der Münnerstädter Kirche unterschiedliche Wahrzeichen, unter andern ein Wolf, der eine Henne frißt, der soll das Hochstift Würzburg bedeuten, das einen guten, ja den besten Theil der alten Grafschaft Henneberg verschluckt hat, denn das ganze Gebiet rings umher, was nicht

Digitized by Google

kaiserliches Dominium war, war Hennebergisch, und ward auch hier wiederum bestätigt, daß die Kirche einen guten Magen habe.

---

821. Die heiligen Salzflüsse und die Salzburgen.

Im gesegneten Frankenlande fließt die Saale, an deren Ufernähe reiche Salzquellen hervorbrachen, und noch hervorbrechen. Eine andere Saale, und zwar ein ungleich mächtigerer Strom durchfließt das Thüringerland, und auch dort gaben ergiebigreiche Salzquellen den Völkern der germanischen Frühzeit Anlaß zu blutigen Kämpfen um das den Göttern heilige, den Menschen unentbehrliche Salz. Darum wurden die Flüsse Saalen genannt, an beiden kämpften Chatten und Hermunduren, und letztere waren meist siegreich, und die Sieger opferten alle gefangenen Männer und Pferde ihren Göttern. Hoch über das Ufer der fränkischen Saale ward eine mächtige Veste hingebaut, die Salzburg, welche den weiten Saal- und Grabfeldgau beherrschte; auf ihr weihte der thüringische Apostel Bonifacius vor mehr als eintausend einhundert Jahren, nachdem schon vor ihm die Apostel Frankoniens, St. Kilian, Totnan und Kolonat in jene Gegenden das Kreuz und die Leuchte des Christenthums getragen, drei Bischöfe, und hielt dort mehr als ein geistliches Concil.

Auf der alten Salzburg weilte schon Karl Martell, ein naher umfangreicher Wald hieß der Salzforst und war Reichsdomaine; in ihm hat auch Pipin gejagt, und Karl der Große empfing auf dieser fränkischen Salzburg die Abgesandten des griechischen Kaisers Nikophoras aus dem fernen Byzanz, welche den heiligen Leichnam Josephs von Arimathia mitbrachten, den Kaiser Karl der Große in den Dom zu Aachen schenkte.

Zum öftern haben auch die spätern Karolinger auf der Salzburg verweilt, bis Kaiser Otto III. im Jahr des Herrn Eintausend das Palatium Salz dem Hochstift Würzburg zu eigen gab.

Schon die Quellen des fränkischen Saalflusses heißen Salzbrunnen und Salzloch, und die Sage geht, daß der jetzt kleine Fluß, der bei Gemünden in den Main einmündet, vor Zeiten schiffbar gewesen, und daß Kaiser Karl der Große von Worms zu Schiffe den Rhein hinab, von da in den Main, vom Main in die Saale gekommen sei und also zu Wasser gefahren bis zur Salzburg, als er die Burg zum erstenmale besuchte.

So erbaute auch die Völkerschaft, die an der thüringischen Saale siegreich und im Besitz der Salzquellen blieb, allmählich eine Stadt und nannte sie Hala, das ist soviel als Salzstätte, daraus wurde später sprachüblich Halle. Kaiser Otto II. hat dann diesen Ort erweitert und ihm Stadtrecht verliehen. Eine andere Stadt, Hall in Schwaben, trägt gleicherweise ihren Namen von ihren Salzquellen.

Außer diesen beiden Salzströmen, Saalen, hat Deutschland aber auch noch andere, deren Namen auf Salzquellen hindeuten, da ist die Salza (Salzach) und

Digitized by Google

Saala und die Sulzbach in Oesterreich und im Bayernland. An der österreichischen Salza liegt die bedeutende Stadt Salzburg mit ihrer stattlichen Veste, und ihr nahe liegt der berühmte Salzort Hallein. Ein anderer Fluß, Salzbach, ergießt sich in den Rheinstrom. All diese Ströme und Flüsse waren den Urvätern heilig, und Salz und Brod waren es nicht minder; Salz zu verschütten galt für eine ungünstige Vorbedeutung, Brod unnütz zu verwüsten, für eine Versündigung. Salz und Brod mit Jemand zu essen, war Zeichen des Friedens und der Gastlichkeit, ja selbst ein deutsches Sprüchwort sagt aus, man solle keinem eher trauen, bis man eine Metze Salz mit ihm gegessen habe, wozu eine gute und lange Zeit des gegenseitigen Bekanntseins und Zusammenlebens gehört.

822. Vom Kloster Theres und Adalberts des Babenbergers Grab.

Zwischen Schweinfurt und Haßfurt lag vor Zeiten ein stattliches Schloß, das gehörte dem Grafen Adalbert von Babenberg, der auch ein Kloster allda gegründet hatte, das führte den Namen Sondernshus. Diesen Adalbert verrieth auf eine schändliche Weise jener Bischof Hatto von Mainz, den die Mäuse bei lebendigem Leibe gefressen haben (Sage Nr. 63). Adalbert hatte den Bruder des Königs Ludwig im Kampfe erlegt, und der König belagerte ihn in seiner hohen Veste der Babenburg über Bamberg, und Hatto war des Königes Rathgeber und Kanzlar. Der ging als Abgesandter hinauf auf die Babenburg und beredete den Grafen zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Könige, und verhieß ihm vor dem Essen wieder sicher und ungefährdet auf die Burg zurück zu bringen. Da sie nun hinab stiegen, ward es dem Hatto flau und klagte sich heishungers, da er noch nüchtern, so lud ihn Adalbert zur Umkehr in die Burg ein, erst etwas zu frühstücken. Dann gingen sie hinab in des Königs Lager, und der König ließ den Grafen alsobald verstricken. Adalbert klagte über den Treuebruch und berief sich auf Hatto's Zusage freien und sicheren Geleites zurück auf die Burg, da sprach der lügnerische Pfaff: hab' ich dich nicht, wie ich versprochen, vor dem Essen ohne Gefährde wieder auf deine Babenburg zurück gebracht? — Und da ließ der König Ludwig den Grafen Adalbert zur Sühne seines Bruders Konrad gleich im Lager enthaupten, andere sagen, es sei dies in Adalberts Schloß Sondernshus geschehen, denn alldort liegt er begraben. Der König Ludwig hatte Adalberts Leichnam nach der Enthauptung in den Main werfen lassen, davon kam schnelle Kunde nach Adalberts Schloß, da sammelte sich die Dienerschaft am Strom, und als der Leichnam geschwommen kam, riefen sie weinend: der is! der is — (der ist es) und davon wurde hernachmals das Schloß und Kloster Theris und Theres genannt. In der Klosterkirche wurde Adalbert feierlich beerdigt und ihm ein stattliches Epitaphium errichtet; es stand an der Wand, linker Hand gegen den Hochaltar, und der Graf war darauf abgebildet in seinem Harnisch und lebensgroß, stehend auf einem liegenden Löwen, und darum oder darunter die Worte: Anno Domini DCCCCVIII obiit nobilis Albertus comes de

Digitized by Google

Babenberg qui hic jacet incinneratus monasterii hujus fundator opum quantam dator, cujus anima requiescit cum sanctis. Amen *). Nach der Zeit iſt die Kirche ſammt dem Kloſter neu gebaut worden, und man weiß nicht, wohin das Epitaphium gekommen. Von Adalberts Grab hat ſich die Sage erhalten, daß daſſelbe ein koſtbares, reich mit Schätzen gefülltes, und noch nicht wieder aufgefunden ſei. Alte Leute geben an, wenn man im Thore des Kloſterhofes geſtanden, und zwiſchen zwei Säulen, die einen Betſtock gebildet, hindurchgeſchaut habe, ſo habe man die Linie der Richtung gehabt, in welcher ſich das Grab befinde. Noch ſoll der alte doppelſäulige Bildſtock ohnweit des ehemaligen Kloſters vorhanden ſein, man weiß aber nicht ob er noch auf der alten Stelle ſteht. Im Kloſterhofe ſteht ein neuerer ſchöner Bildſtock, zwei Säulen tragen ein Bild der Kreuzigung mit einem getheilten Wappenſchilde, darinnen St. Veit und ein Saitenſpiel, welches ein Abtshut krönt. Gerade durch die Säulen geht der Meridian, und wer durch ſie hindurchblickt, blickt über Adalberts Begräbnißſtätte.

823. Die Ritterkapelle in Haßfurt.

Am obern Ende der Stadt Haßfurt am Main, an welcher jetzt die Eiſenbahn vorbeizieht, ſteht die Ritterkapelle, eine geräumige Kirche und Muſter deutſcher Architectur. Man ſagt, die geſammten Edeln des Frankenlandes haben ſie erbauen laſſen, zu einer Grabdenkmalkapelle ihrer Geſchlechter, deshalb zieht auch rings um die Kapelle ein Fries von lauter Wappen, und mag wohl kein Adelsgeſchlecht in Franken geblüht haben oder noch blühen, deß Wappen hier nicht mitgefunden würde. Unter dem Portal und über der Vorhalle wird ein wunderlich Steinbild erblickt, das nennen ſie in Haßfurt das Wahrzeichen der Ritterkapelle. Eine männliche nackte Figur iſt mit Armen und Beinen ſo ausgeſpannt, daß die Glieder die Gradrippen des Gewölbbogens bilden. Das ſei des Meiſters Bildniß, geht die Sage, der die Kapelle erbaute und die Geſellen betrog. Er ſoll an ſeinen Gliedern mit Gewichten alſo ausgeſpannt worden ſein, die auch an der Steinfigur angebracht ſind.

Noch ein anderes Wahrzeichen findet ſich an der Außenſeite der Kapelle linker Hand, nämlich an einem der nördlichen Pfeiler in ziemlicher Höhe ein Fiſch, andeutend, daß einſt bei einer Ueberſchwemmung das Waſſer alſo hoch geſtanden.

824. Der Kirchenbau zu Königsberg.

An der ſchönen neuen Pfarrkirche zu Unſer lieben Frauen in Königsberg in Franken, ohnweit Haßfurt, erblickt man außen zwei Steingebilde in lächerlicher

*) Im Jahr des Herrn 908 ſtarb der edle Albert, Graf von Babenberg, deſſen Aſche hier beigeſetzt wurde, dieſes Kloſters Gründer, ein Geber reicher Güter, deſſen Seele ruhe mit den Heiligen. Amen.

Digitized by Google

Gestalt. Davon wird Folgendes erzählt. Der Kirchenbau, bereits 1397 begonnen, schritt äußerst langsam vorwärts und verzögerte sich an siebenundsechzig Jahre. Man hatte den Bau einem fremden Meister übertragen, dieser aber zog von dannen, arbeitete anderswo, und ließ sich lange mahnen und drängen, den Bau doch zu vollenden; darüber entstand viel Unwillen in der Stadt und üble Nachreden des Meisters, und besonders konnten zwei Bürger und Rathsherrn, die der Kirche gegenüber wohnten, kein Ende ihres Scheltens über den Steinmetzen finden. Eines Tages erblickten die Wächter eine große Männerschaar, die von Haßfurt her herannahte, und stießen in die Lärmhörner, denn es dünkte ihnen ein feindliches Heer, das einen Ueberfall des Städtleins versuchen wollte. Hell blinkte und blitzte es im Strahl der Morgensonne wie Partisanen und Streitärte von ferne her. Die Bürgerschaft griff zu den Waffen, schickte sich an, den Feind abzuwehren, und sandte einen Abgeordneten entgegen mit der Frage, was des Haufens Begehren sei? Da war es der bestellte Steinmetz mit nicht weniger als vierhundert Gesellen, die er allesammt herbeiführte mit ihrem Werkzeug, Aexten und Beilen, blanken Sägen und Winkelmaaßen, die so hell ergläuzten. Und nun ging die Arbeit rüstig und wacker von Statten; da aber dem Baumeister zu Ohren kam, daß die beiden Bürger so übel von ihm gesprochen, brachte er ihre beiden Gestalten an der Kirche auf lächerliche Weise an, darum, daß sie als alberne Philister voreilig über ihn geurtelt.

825. Die kühne Magd.

Vor vielen Jahren ist am Breitenweg zu Königsberg, wo man auf Altershausen ins Roth oder auf den Pappelsee zugeht, rechter Hand am Fahrwege gegen die Warte zu, eine Kapelle zur Ehre Unser lieben Frauen erbaut worden. Schon im vierzehnten Jahrhundert wird ihrer gedacht. Im Jahre 1535 wurde sie bei einer Kirchenvisitation vom Stadtrath den Kastenpflegern zum Aufbau einer Hofstätte bewilligt und deshalb abgebrochen.

Von vielen Leuten wird für gewiß ausgegeben, daß bei dieser Kirche eine denkwürdige Geschichte sich ereignet habe. Was die Zeit betrifft, so läßt sich aus der Erzählung der Leute vermuthen, daß es nach der Reformation, da die Kapelle ohne Gebrauch und ohne Kapellmann gewesen, geschehen sei. In der Vorstadt vor dem Haßfurter Thor hatten die jungen Dirnen eine Spinnstube. Nun kam das Gespräch auf die Kapelle, von der man immer sagte, daß es darin nicht geheuer sei, und das muthwillige Volk sprach: wer zur Kapelle laufe und ein Wahrzeichen zurückbrächte, solle ein neues Kleid bekommen. Eine kühne Magd lief auch wirklich in der finstern Nacht zur Kapelle, da erblickt sie vor der Thüre ein Pferd mit einem Bündel und vernimmt aus der Kirche ein großes Gewinsel und Wehklagen, sie schneidet jedoch den Bündel vom Pferd und eilt heimwärts. Unterdessen kommt ein Reiter ihr straks nachgeritten, und die Magd verbirgt sich in der größten Angst hinter einem am breiten Weg liegenden Düngerhaufen.

Digitized by Google

Als der Reiter vorbeigesprengt, eilt, vor Furcht am ganzen Leibe zitternd und schreckenbleich, die Magd in die Spinnstube, öffnet den Bündel, da finden sich darin allerlei Kostbarkeiten, Gold, Perlen u. dgl., wie auch Briefe, woraus sie denn ersehen, daß eine reiche Jungfrau verreisen wollte, aber von ihrem Gefährten, dem treulosen Knecht, in dieser Kapelle ermordet wurde.

Diese Sage wiederholt sich mit mancher kleinen Abwandlung da und dort. Auch vom Dorfe Schwarza bei Meiningen, allwo Frau Holle mit dem treuen Eckart durchzog (Sage Nr. 501), soll sich mit einem Mädchen in der Kirchhofkapelle das gleiche begeben haben. Der nacheilende Reiter hieb noch mit seinem Schwerte Schrammen in die Hausthürpfosten.

826. Regiomontanus.

Aus Königsberg ging ein berühmter Gelehrter hervor, hieß Johannes Müller, wurde Magister und ein großer Mathematikus, und schrieb sich deutsch **Magister Johann von Kunsperk**, lateinisch aber Regiomontanus. Noch steht auf dem Salzmarkt daselbst Nr. 29 ein altes Häuschen, das Hennebergische genannt, darin soll Regiomontanus geboren sein und gewohnt haben. Auf dem Gang steht mit großen lateinischen Buchstaben an der Thüre einer dunkeln Kammer folgendes Distichon:

Cui vivas et cur vivas hoc noscere disce,
Si facis hoc, coelo dignus eris.

d. h.

Wem du lebst und warum du lebst, dieß lerne erkennen,
Thust du dieses, dann wirst würdig des Himmels du sein.

Diesen Spruch soll Regiomontanus als Jüngling an seine Kammerthüre geschrieben haben. In neuerer Zeit hat man alldorten dem berühmten Landsmann ein Ehrendenkmal errichten wollen.

827. Das Kirschbäumchen auf Burg Raueneck.

Von den Trümmern des alten Bergschlosses Raueneck in Franken geht eine ganz gleiche Sage, wie von dem gleichnamigen Schloß bei Baden in Oesterreich. Es liegt dort noch ein großer Schatz vergraben, den bewacht ein ruheloser Geist, der ängstlich auf Erlösung hofft. Aber wer kann und soll diesen Schatz wohl heben und den Geist erlösen? Auf der Mauer steht ein Kirschbäumchen; das wird einst ein Baum werden, und der Baum wird abgehauen und daraus eine Wiege gemacht. Wer nun in dieser Wiege als ein Sonntagskind geschaukelt wird, wird erwachsen, aber nur, wenn er rein und jungfräulich geblieben, in einer Mittagsstunde den Geist befreien und den Schatz heben und über alle Maaßen reich werden, so daß er die Burg Raueneck und alle zerstörten Burgen in der Nähe wieder aufbauen kann. Wenn das Bäumchen verdorrt oder ein Sturm es

Digitized by Google

bricht, dann muß der Geist wieder harren, bis abermals ein durch einen Vogel auf die hohe Mauer getragener Kirschkern aufkeimt und aufgrünt, und vielleicht zum Baume wird. Da mag sich wohl das Sprüchwort erfüllen: Harren ist langweilig, macht aber weise. Auch diese Sage hat noch an andern Orten ihren Wiederhall, wie unter andern dort bei Auerbach, wo an die Erlösung der Wiesenjungfrau die gleiche Bedingung geknüpft ward (Sage Nr. 58).

---

828. Die Ritter vom Altenstein.

Auf dem fränkischen Schlosse Altenstein saßen dreizehn Ritter-Brüder des uralten Geschlechtes derer von Altenstein, die waren in Fehde mit dem Bischof Iring von Rheinstein zu Würzburg. Beide Gegner, der Bischof und die Ritter, waren kriegslustig und mannlich, und schädigten einander nach Herzenslust, doch kämpften nur zwölf Altensteiner gegen Iring, denn ihr dreizehnter Bruder, Seifried geheißen, ein Johanniter, war im Ausland. Der Bischof belagerte Burg Altenstein, das war sehr fest und trutzlich und die Brüder mit ihrem Ingesinde schlugen jeden stürmenden Angriff ab. Da griff der Bischof zum unrühmlichen Mittel schnöder List, denn er wollte um jeden Preis die Ritter bändigen und demüthigen; daher bot er den zwölf Brüdern friedlichen Vergleich an, und diese gewährten seinen Wunsch, öffneten dem Feind mit einigen seiner Mannen die sichere Felsenveste und bewirtheten ihn köstlich. Nach der Mahlzeit ging der Bischof in sein Gemach und heischte da mit den Brüdern zu reden und gütlichen Vertrages zu pflegen; doch mit jedem besonders. Sowie nun einer der Ritter von Stein eintrat in das Zimmer des Bischofs, ward er durch einen unversehenen Schwertstreich meuchlings gefällt. So waren eilf Brüder gefallen, als den letzten und mannlichsten der Ritter eine schwere Ahnung erfaßte; bewaffnet trat er ein, sah den fürchterlichen Bischof triumphirend über den Leichnamen der Gemordeten stehen und drang mit seinem Waidmesser auf den Bischof ein; da packten ihn aber schon die Mordgesellen, und er behielt nur noch Kraft, das Waidmesser nach dem Bischof mit einem Fluche zu schleudern; doch traf es nicht des Mörders Hals oder Herz, sondern nur seine Nase, die davon um ein Kleines kürzer wurde. Dann sank auch der tapfere Herdegen in sein Blut. Im Kloster Langheim wurden die zwölf Ritter beerdigt, andere sagen, nur die Häupter. Noch zeigt man in den Burgruinen das Gemach, darin die schauderhafte Unthat verübt worden. Der Platz, wo sie geschehen, wird Untereichelboden genannt. — Seifried von Altenstein kehrte aus der Fremde zurück, entbot, als er die grause That vernahm, dem Hochstift Würzburg neue Fehde, und ruhte nicht, bis er in das Erbe seiner ermordeten Brüder wieder eingesetzt war; er war es, von dem die spätern Altensteiner ihre Abkunft herleiten. Man sagt, Seifried habe eine Zeit lang sich unerkannt gehalten, und habe als Maurer gearbeitet, und davon sollen auch die drei Hämmer im Wappen der fränkischen Herren von Altenstein her-

Digitized by Google

rühren. Die verkehrten Alterthumsdiftler, die nicht der Geſchichte in das Herz, ſondern wo anders hin blicken, haben aber freilich des Wappens Urſprung höher hinauf gediftelt und gedeutelt, und beſagte Hämmer der Familie abgeleitet vom Hammer des Donnergottes Thor — die überklugen Thoren. Von der grauſen blutigen That des Biſchofs an den Altenſteinern leben noch alte Reime, die ſagen, es wären nicht dreizehn, ſondern nur zwölf geweſen und habe der zwölfte Herdegen oder Herieden geheißen, derſelbe, der dem Biſchof die Naſe abhieb.

Im Walde bei Altenſtein ſteht ein hoher Fels; das Volk der Umgegend ſagt, daß dieſer Felſen innen hohl ſei, und reich gefüllt mit Schätzen der Urzeit. Zu gewiſſen Zeiten und Stunden wäre Sonntagskindern vergönnt, die Felſenpforte geöffnet zu finden, oder mit der Glücksblume ſie zu öffnen, dann liege reiche, blendende Pracht vor Augen. Eigenthümlich iſt es, daß auch bei dem Meiningiſchen Schloß Altenſtein ein Fels, der hohle Stein, liegt, und daß deſſen Höhlung offen, dieſe beim fränkiſchen Altenſtein aber verſchloſſen iſt.

---

829. Die lichten Steine.

Inmitten des Steinſchuttes der Burgruine Lichtenſtein erheben ſich hochragend zwei Felſenblöcke über dem Boden, und es geht die Sage, daß dieſelben ſeit undenklichen Zeiten in dieſer Stellung geſtanden, nämlich einer dicht über dem andern gelehnt und geneigt, ohne daß einer den andern berührt, und ſo dem Lichte zwiſchen ſich freie Bahn laſſend. Davon ſoll nun auch der Namen der Lichtenſteiner, ſowie ihr Wappen herrühren, welches zwei weiße gezackte Steine im rothen Felde, deren Spitzen ſich nicht berühren, zeigt. Man ſagt, ſo lange dieſe Steine ſtänden, werde das Geſchlecht nicht gänzlich erlöſchen, und ſo lange ſei der alten Burg Wiederaufbau zu hoffen. Noch iſt auch das Geſchlecht der Freiherren von Lichtenſtein nicht erloſchen; doch gingen die meiſten der ehemaligen Beſitzungen in fremde Hände über. — Die Ruine Lichtenſtein beſteht aus mehreren Gebäuden, deren eins zur Förſterwohnung dient. Dort zeigt die Sage noch die Stätte eines Heidentempels und einer Folterkammer, darin ſie von den Martern der erſten Chriſten des Landes aus grauer Urzeit erzählt. Ein hoher Wartthurm ſteht noch allda, und der tiefe Ziehbrunnen dient noch heute dem Bedarf der Bewohner. — Im Dorfe Lichtenſtein ſtand nur eine kleine alte Kapelle, welche 1392 aufgeführt worden war. Da geſchahe es, daß eine Freiin von Lichtenſtein, die ihren Schoos nicht geſegnet ſah, einſt träumte, ſie ſähe an der Stelle, wo die jetzige Kirche ſteht, einen Roſenſtock aufſproſſen und Blumen und Knospen tragen. Da gelobte ſie an jene Stätte einen Kirchenbau, und ſiehe, ſie empfing die erſehnte Nachkommenſchaft, und ließ eine freundliche Kirche anſtatt jener alten Kapelle aufführen.

Digitized by Google

830. Der Stettfelder Rügerecht.

Zwiſchen dem Städtlein Eltmann am Main und Bamberg liegt ein Dorf, Stettfeld geheißen, da haben ſie ein ſonderes Rügerecht, wenn einen Mann die Frau prügelt. Solch ein Mann, der nicht viel Muth und Kraft hatte, lebte vor ſechzig oder ſiebenzig Jahren allda, der hatte einen Höllendrachen zum Weib und bekam den Häslinger von ihr weit öfter zu ſchmecken als Haſenbraten, und wenn die Nachbarn herbeiliefen von dem ſchrecklichen Geſchrei, das gewöhnlich vorfiel, wenn die Frau die Motten aus des Mannes Pelz klopfte, obſchon er ſelbigen noch am Leibe hatte, ſo bekamen auch ſie an Schimpf- und Scheltworten ihr überreichlich Theil, und wenn auf einen, der ſich zu nahe heranwagte, ein Klapps abfiel, ſo mußt' er's haben. Als nun eines Tages auch ſo ein Eheſturm und Wetter mit Blitz, Hagel und verſchiedenen Schlägen vorübergebrauſt war, da übten die Stettfelder ihr Rügerecht; ſie kamen in ſtiller Nacht herbeigeſchlichen, legten Leitern an das Haus, kletterten in Schaaren zum Dach hinan und deckten ſelbiges in aller Stille ab, daß auch kein Ziegel droben blieb. Himmel, gab das einen Zorn! als nun am Morgen der Boden ausſah, wie ein Judendach, darunter das Lauberhüttenfeſt gefeiert werden ſoll. Nun war das Ehepaar auf einmal einig, denn Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich, und rannten in voller Hurre zum Landrichter nach Eltmann und klagten ob ihres abgedeckten Daches und aufgedeckter Schande, denn die war und iſt es für beide Theile, wo die Frau dem Manne Prügelſuppe bei ungebrannter Aſche kocht. Darauf machte der Landrichter einen großen Bericht über That- und Sachbeſtand gen Würzburg und erbat Beſcheid, denn er mochte dieſe hochwichtige Sache, weil das Dach hoch und die Ziegeln gewichtig waren, nicht ſelbſt entſcheiden. Da kam denn ein Spruch von Würzburg, der war lang und breit und hub an: Sintemal und alldieweil, das heißt auf neudeutſch: in Erwägung — daß — und daß, und ferner daß, und noch mehrere daß — ſo kann den Stettfeldern ihr altes Rügerecht, einem vom Weibe geprügelten Manne das Dach abzudecken, nicht genommen werden, was maaßen die Sache damit ihr Bewenden behält, und die zänkiſchen Eheleute in Tragung von Gerichtskoſten und Sporteln zu nehmen, im Wiederholungsfalle aber zur Tragung des Strafhelms mit der Schelle und den Eſelsohren und öffentlicher Ausſtellung mit ſelbigen zu verurtheilen ſind. V. R. w. das heißt: von Rechtswegen. Dabei blieb es.

---

831. Des Bamberger Domes Gründung.

Da Baba, Heinrichs des Voglers Schweſter, auf ihrer hohen Veſte im Oſtfrankenlande ſaß, die nach ihr die Babenburg heißt, gründete ſie auch die Stadt Baba am Berge, das iſt das heutige Bamberg. Auch zur älteſten Kirche legte dieſe Herrin den Grund, und während des Baues ſetzte ſie eine große Schüſſel voll Geldes für die Tagelöhner hin, damit ſich jeder ſeinen Lohn heraus-

Digitized by Google

nehme, so viel ihm gebührete, und war die Schüssel also gefeit, daß sie sich täglich von selbst mit Geld füllte, und konnte von dem Gelde keiner mehr herausnehmen, als ihm gebührte. Nahm einer mehr, so wurden ihm die Finger glühend. — Diese zaubermächtige Baba zwang auch den Teufel, daß er ihr Säulen zum Kirchenbau herbeischleppen mußte. Den jetzigen Dom zu Bamberg gründeten Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde, sie wohnten in dem kleinen Häuschen am Dom, darin jetzt der Meßner wohnt, und waren gar ein frommes Paar, hatten sich ewiger Keuschheit verlobt. Trotzdem kam aber — auf alle Fälle durch keine andere Tücke, als die des Teufels — die gute Kaiserin in mancherlei Gespräch und etwas schlimmern Ruch, als den der Heiligkeit, welcher erst später sie umduftete, da sie in Jahre gekommen, die ihr nicht gefielen, oder da sie gar gestorben war. Die bösen Zungen munkelten von einem Herzog, wie von einem schönen Leibjäger, laut und immer lauter, bis es vor den Kaiser kam, und dieser die fromme Gemahlin aller Unehren zieh. Da erbot sich Frau Kunigunde, ihre Frauenehre zu erweisen durch ein Gottesurtheil, und wandelte auf sieben glühenden Pflugschaaren unversehrt und kecklich, nachdem sie Gott angerufen, ihre Unschuld darzuthun, wie er der keuschen Susanna Unschuld auch dargethan habe. Und da sie über die glühenden Pflugschaaren wandelte, sprach sie: siehe Kaiser, so schuldig ich deiner bin, bin ich aller Männer! — Und bestand die Feuerprobe und ward also gereinigt mit großen Ehren, und der König und alle Herren fielen ihr zu Füßen. Darum ersieht man noch im Georgenchor des Domes auf einem steinernen Hochbild die hohe Frau dargestellt, wie sie die Feuerprobe besteht. Aber rechtfertige sich einer oder eine noch so sehr oder werde gerechtfertigt, gegen wem sich einmal die Teufelszunge der Verläumdung herausgestreckt, der bleibt von ihr beleckt und befleckt. So ging es auch der guten Kaiserin. Als sie eines Morgens früh von der Babenburg herabstieg, nach dem Dome, den sie mit gegründet, zu gehen, überschritt sie die Regnitz da, wo heutzutage der Schiffskrahn ist, da wuschen Weiber hinterm Gebüsch ihre Wäsche im Fluß, und eine dieser Frauen verlästerte nach der Waschweiber Art die Herrin gräulich, daß diese es voll starren Schreckens in ihre Ohren hinein hörte. Von Scham erglühend, flehte Kunigunde noch einmal zum Herrn, ihre Unschuld zu beweisen, ging zur Burg hinauf und sandte alsbald einen Korb mit leckern Speisen und Wein zu den Waschfrauen hinab, die wußten sich nicht genug zu verwundern über der Kaiserin Gnade, und ließen sich's trefflich wohlschmecken. Aber da die Verläumderin auch aß und trank, so hatte sie Mistjauche im Becher und ihr Weck wurde ihr im Maule zu einer Kröte, wie jenen Lästerbuben, die den Vater angespuckt, ihre Zungen (Sage Nr. 617.). Selbiges Waschweib hat nie wieder verlogenes Gewäsch weiter erzählt, und wäre gut für viele ihres Gleichen, wenn alle Tage noch solch Wunder sich begäbe. Da würd' es eine solche Last Kröten geben, daß sie schwerer wöge als die großen Steinkröten vor dem Bamberger Dom. Diese Kröten sollen vordessen gelebt, und beim Dombau des Nachts alles, was am Tage gebaut worden, aus des Teufels Antrieb wieder zerstört haben. Das Volk nennt sie Kröten, es

Digitized by Google

waren aber ursprünglich roh gebildete Löwen aus grauer Zeit. Auf dem Rücken des einen entdeckte man runenschriftähnliche Zeichen.

832. Kunigundens Ring.

Einstmals lustwandelten Kaiser Heinrich und seine Kaiserin Kunigunde in Bambergs Nähe; es war ein Festvorabend und alle Glocken läuteten den morgenden Festtag ein. Vor allem aber die zwei hehren Domglocken, die der Kaiser eine und Kunigunde eine jüngsthin erst neu gestiftet hatten, klangen füllreich und harmonisch über der stillen gottgesegneten Bamberger Flur. Da begannen die Gatten zu eifern, wessen Glocke am schönsten klinge, und die Kaiserin rief, vom Streit erhitzt, indem sie ihren Ring vom Finger zog: so wahr dieser Ring meine Glocke und nicht deine treffen soll, so wahr ist meine die schönste und vom reinsten Klang! — und schleuderte den vielwerthen Reif durch die Luft und er fuhr durch die Luft bis zum Domthurme und schlug ein Loch in die Kundelsglocke, und dennoch blieb der Glocke Klang voll und rein und unverändert. So sahe der gute Kaiser Heinrich II. sich auch hierin besiegt, denn er zog bei Kunigunden immer den Kürzern, selbst noch im Tode. — Andere sagen, der Kaiser habe an dem Ort, den man noch heute Kunigundens Ruh nennt, ihre Treue angezweifelt, und diese zu beweisen, habe sie den Ring durch die Glocke geworfen.

833. Bamberger Wage.

Da Kaiser Heinrich II. gestorben war, bereitete man ihn im Dome sein Grab und legte seinen Leichnam in einem weiten Sarkophag, darin Raum war für zweie. Als nun nach langen Jahren Kunigunde, seine Wittwe, auch starb, so sollte sie neben dem Gemahle an seiner Seite ruhen. In feierlicher Prozession trug man ihren Leichnam zum Dome und hob den schweren Steindeckel von Heinrichs Sarkophage; da lag inmitten dessen noch unversehrt des Kaisers Leichnam. Und da ward eine laute Stimme durch das Domschiff hallend gehört, welche rief: Cede, vire, virgine! Gieb Raum, Mann, der Jungfrau! und alsbald rückte Heinrichs Leichnam von der rechten Seite nach links, und machte ihr Platz, und lagen nun todt beisammen, die im Leben solches nie gepflogen. Hernach ward über des Kaisers Grabe ein Bild der Gerechtigkeit erhöht, wie die alten Heiden selbe gebildet, als weibliche Gottheit, in der Hand eine Wage haltend. Aber dieser Wage Zünglein steht nicht inmitten, wie das der Wage der Gerechtigkeit stehen soll, sondern hängt nach einer Seite nieder, dieweil auf Erden nichts vollkommen und die irdische Gerechtigkeit auch gar oft einseitig züngelt. Es geht aber die alte Sage, wann sich das Zünglein der Bamberger Wage in die Mitte stellen werde, alsdann werde der Welt Untergang nahe sein. Dieser Sage Deutung ist nicht schwer. Wann auf Erden alles so vollkommen, daß selbst die Gerechtigkeit und ihre Diener stets das volle Recht üben, und nicht nach links über-

Digitized by Google

ſchnappen, dann iſt die Welt vollkommen, das irdiſche Reich zu Ende, und das himmliſche bricht an.

---

834. Alberade.

Im alten Banzgau ſaß ein Gaugraf hennebergiſchen Stammes, der vermählte ſich mit einer frommen Dame aus dem Niederland, die hieß Alberade. Deren Leben ward gar ſchwer geprüft; einen blühenden Sohn verſchlang ihr der Main, als der Knabe auf dem gefrornen Strom ſeinen Kreiſel trieb, und auch den Gemahl verlor ſie; nur eine einzige Tochter gleichen Namens Alberade blieb ihre Stütze, ihre Freude, ihr Glück. Da gründete ſie das herrliche Benedictinerſtift Banz, indem ſie einen Theil ihres umfangreichen Schloſſes demſelben einräumte und hoffte nun den Himmel verſöhnt zu haben, und ihre Tage in Ruhe zu beſchließen. Dieß ward ihr auch vergönnt, und ſie erlebte noch die Freude, daß ihre Tochter ſich einem Grafen Vohburg vermählte. Aber nach dem Tode der alten Gaugräfin begann das von ihr begründete Kloſter ſchnell in Abnahme zu kommen; ſolches ging der Tochter ſehr zu Herzen, und ſie wandte alles an, das gottſelige Werk ihrer frommen Mutter im Flor zu erhalten. Aber auch ihr legte der Himmel herbe Prüfungen auf. Ihr Gemahl fiel in einer Schlacht, und ſie zog ſich nun mit ihrer Tochter Hedwig auf das mütterliche Erbe, nach Schloß und Kloſter Banz zurück. Da entbrannte einer ihrer Vaſallen, einer von Ratzeburg, in Minne gegen Hedwig, und da die Mutter ihm deren Hand verweigerte, ſo entführte er Hedwig mit Gewalt. Außer ſich vor Zorn that die Mutter, was jene Thüringerin Sophia, der heiligen Eliſabeth Tochter, zu Eiſenach that (Sage Nr. 467), ſie ſchleuderte ihren Handſchuh in die Luft und ſchrie: wie dieſen Handſchuh ſo übergebe ich den ſchamloſen Räuber dem Teufel! — und wie dort, kam auch hier der Handſchuh nicht wieder aus den Lüften herunter. Der Ratzeburger aber ſetzte ſich auf ſeiner Burg Steglitz feſt, plagte die Gegend und bedrängte Kloſter Banz ſo arg, daß die Mönche ſich entſchloſſen, von dannen zu ziehen. Da ſann Alberade auf eine Liſt. Sie kleidete ihre Mannen in die Farben der Ratzeburger, und legte ſie in einen Hinterhalt, lauernd, bis der Raubritter mit ſeinem Haufen auszog. Als dieſer aus dem Geſicht war, ſprengten und liefen die Banzer, wie in eiliger Flucht, gegen Steglitz, und da der Burgwart die Farben der Mannen ſeines Herrn ſah, und rufen hörte: der Feind! der Feind! — ſo ließ er raſch die Zugbrücke nieder und öffnete Thor und Fallgatter. Raſch bemächtigten ſich die Eindringenden der Burg, befreiten Hedwig, und als der Ratzeburger wieder kehrte, fand er ſtatt ſeiner Burg Steglitz eine Ratzeburg, ein Ratzenneſt, einen Steinhaufen. Lange lebte das Andenken der beiden Frauen Alberade, welche das hernachmals ſo prachtvolle Stift Banz gründeten und zur Blüthe hoben, im dankbaren Andenken.

Digitized by Google

835. Burg-Ebracher Gericht.

Wunderlicher Rechtsbrauch der Altvordern ist stets zu beachten. Wem der Weiber Wetzstein zu Westhausen mit seinen Kunkelrichterinnen (Sage Nr. 773) und der Stettfelder Rügerecht (Sage Nr. 830) seltsam bedünken will, dem wird in gleicher Weise seltsam dünken das Mannsbildgericht zu Burg-Ebrach. Alljährlich kamen allda am Aschermittwoch zwölf Jungfrauen des Ortes auf freiem Felde zusammen, richteten ein Mannsbild von Holz auf, bekleideten es, wie die Brüßler ihr Pisse-Männchen, und beschuldigten nun dieses Bild aller Uebelthaten, die während des vergangenen Jahres im Orte selbst und in der ganzen Umgegend begangen worden waren; mußte sonach dieses Bild der Sündenbock und -Block für alle sein. Da aber besagtes Bildniß stumm war, und sich gegen die vorgebrachten Anschuldigungen nicht vertheidigen konnte, so ward ihm ein Fürsprech bestellt, der es wacker vertheidigte und rechtfertigte. Ward nun Klage vorgebracht wegen geraubter Jungfernkränzlein, gebrochener Eheversprechen, und andere schreckliche Uebelthaten, so kam oft vor, daß der Fürsprech sprach: ei mit nichten, Kätterle, das hat ja nicht dieses Mannsbild gethan, sondern ein anderes, das du besser kennst! Soll ich's laut sagen, wie jenes heißt? — Da kreischten die Mädchen laut auf, und schrien viele ja und andre kreischten nein! — die es nicht wußten, wollten's wissen, und die es wußten, wollten's nicht wissen lassen. So auch bei gestohlenen Sachen, bei üblem Leumund, und es versteht sich, daß des Bildes Fürsprech Haare auf den Zähnen haben, und so ziemlich im voraus Thaten und Thäter kennen mußte, die zur Sprache und Klage kamen, auch mußte er wissen, wenn er einen Thäter nannte, mit diesem vor dem wirklichen Gericht fertig zu werden. So übte dieses eigenthümliche Gericht einen sittigenden Einfluß, denn Jedermann scheute sich, böses zu thun, weil es unfehlbar zu seiner Zeit zur unlieben Oeffentlichkeit kam. Auch half gar wenig, daß die, welche keine guten Briefe hatten, wohlweislich vom Mannsbildgericht wegblieben, um so eher wurden sie genannt und bekannt.

Heutzutage wird das Mannsbildgericht allüberall nicht mehr im freien Felde, sondern in den Stuben beim Kaffeekränzchen geübt, und da hat leider das arme Mannsbild niemals einen Fürsprech.

---

836. Der Seckendorfe Lindenkränzlein.

Kaiser Heinrich II. hatte einen Leibjäger, der hieß Walther, den nannten sie den „schönen Jäger" und war nicht allein bei jedermänniglich und bei dem Kaiser selbst beliebt, sondern auch sonsten. Einst jagte der Kaiser in den tiefen Forsten am rothen Main, und verfolgte hitzig einen Edelhirsch, da scheuchte er einen mächtigen Ur auf, der sich ihm brüllend entgegenstürzte. Schon glaubte der Kaiser sich verloren, denn er war kein Jüngling mehr und wie weit er ein Mann war, mocht' er wohl am besten selbst wissen, und zitterte vor dem Unthier um

Digitized by Google

ſein Leben, da warf ſich Walther dem Ur entgegen, und ſtieß ihm den Jagdſpeer durchs Herz, daß er röchelnd zuſammenbrach; darauf erſchellete er ſein Horn, da fand ſich das Gefolge zuſammen, das den Herrn aus den Augen verloren hatte, und ſah den todten Ur und den erſchrockenen Kaiſer und den kühnen unerſchrocknen Jäger. Den hieß alsbald der Kaiſer niederknien und ſchlug ihn eigenhändig zum Ritter, brach von einem nahen Lindenbaum einen jungen Sproß mit acht Blättern, bog ihn in ein leichtes Kränzlein zuſammen und ſprach: dieß ſei deines Geſchlechtes Wappen fortan, ein ruhmreiches Siegeskränzlein, zum Preis der tapfern That, damit du deinem Kaiſer und Herrn das Leben gerettet. — Darauf ritt der Herr mit allem Gefolge und dem neuen Ritter aus den Forſten nach Forchheim hinab, andern Tages aber gen Nürnberg, allwo er ſeinen und des Reiches Kanzlar Eberhard berief und ihn fragte, ob kein ritterlich Lehen anheimgefallen. Darauf eröffnete der Kanzlar dem kaiſerlichen Herrn, daß ein Ritter, des Namens Cuno im Rangau am Flüßchen Zenn ſeßhaft, erbenlos abgegangen, der beſaß ein Mannlehen, das hieß Seckendorf, und dieſes ſchenkte der Kaiſer dem treuen Walther. Und iſt ſelbiger der Ahnherr und Stammvater des hernachmals reichen und weitverzweigten Geſchlechts derer von Seckendorf geworden, welche ſich in nicht weniger als ſechs Linien theilten, und dem Hochſtift Eichſtädt einen Biſchof gaben.

---

837. Pfaffen-Eifer.

Zu Forchheim war ein alter Pfaff, ſo ſchwach und lahm, daß er mußte von zwei Diaconen auf die Kanzel geführt werden. Da geſchah es am Gründonnerstage 1557, wo man in den Kirchen vom Nachtmahl unſers Herrn predigt, daß der Greis ſich auch hinauf führen ließ, und begann zu predigen über Pauli erſte Epiſtel an die Corinther, das eilfte Kapitel, tadelte aber das klare Wort des Apoſtels und vertheidigte des Papſtes Satzung und die Euchariſtie in einerlei Geſtalt gar hoch. Letzteres zumal hätt' ihm Niemand verargen dürfen, denn er war katholiſch, aber er überſchritt in ſeinem Eifer alle ſchickliche Grenze, ſchlug auf das Kanzeltuch, daß Staub und Motten wie ein Rauch herausfuhren, ballte die Fäuſte, und warf die Hände empor und ſchrie, gegen den Apoſtel ſcheltend, daß er das heilige Mahl in doppelter Geſtalt zu nehmen gelehrt: Paule! Paule! Iſt dem alſo, wie du lehreſt, und iſt es unrecht, sub una specie zu communiciren, ei ſo hole mich doch gleich der Teufel! — Und zum Volke ſich wendend, brüllte der Eiferer: ja meine geliebten Chriſten, meine Seele ſetze ich euch zum Pfande ein, daß des allerheiligſten Vaters, des Papſtes Wort und Lehre die rechte und richtige iſt, und wenn ſie es nicht iſt, ſo ſoll mich gleich bei lebendigem Leibe der Teufel holen! — Ueber ſolche gottesläſterliche Rede und Predigt hat ſich das Volk über alle Maaßen entſetzt, und alsbald entſtand ein Knacken, Krachen und Brechen in der Kirche, als wolle ſie zuſammen ſtürzen — und alles Volk ſtürzte hinaus — und da hat ſich in der Kirche ein langer ſchwarzer Mann ſehen laſſen,

Digitized by Google

von dem ging ein starker Wind, daß sein Brausen in der ganzen Kirche erschollen, der hat den gottlosen Pfaffen vom Predigtstuhl geführt, und Niemand hat erfahren, wo er hin gekommen ist. Hernach hat sich der schwarze Mann wieder sehen lassen und in des Bischofs Brudersohn Hans Fuchs Rugenstein, Stuhl gesessen, der hat gegen ihn sein Schwert gezogen, aber immer nur damit sich selbst geschlagen, und ist darüber gar viel Rumor und Lärmens worden.

838. Die geraubte Hostie.

Bei Eckenbütter spielte ein Metzgerbursche mit einem andern, dem sein Meister vieles Geld zum Vieheinkauf mitgegeben und verspielte alles; zuletzt zog er den Rock aus, trennte die Silberknöpfe von der Weste, und verlor auch die. Da kam ihm der Gedanke, in der Martinskirche eine goldene Monstranz zu stehlen; er brach heimlich ein, nahm die Monstranz und entwich. Auf dem Wege nach Forchheim entnahm er der Monstranz die heilige Hostie, und warf sie auf einen Acker in das Korn. Als er aber durch Forchheim wanderte, und sich nach einem Goldschmiedsladen umsah, siehe, da stellten ihn die Hunde, wie vordessen die Thorsoldaten zu Forchheim die Wanderer stellten, und ließen ihn nicht weiter. Als nun hochlöbliche Polizei zu Forchheim des Gesellen sich annahm, und die Monstranz bei ihm fand, wurde er eingesponnen. Am andern Morgen ging eine Magd ins Gras, die sah helle Lichter auf dem Kornacker brennen, sie ging näher, und sah nichts; als sie wieder entfernter war, sah sie die Lichter wieder, gerade wie es dem Seher im Frankenthal erging (Sage Nr. 707). Sie sagte das Gesicht ihrer Herrschaft an, und auch dieser geschah das gleiche. Darauf gelangte an Geistliche die Kunde, die kamen und erhoben die geweihte Hostie, und auf der Stelle, wo sie gefunden ward, wurde eine Kapelle erbaut. Der Dieb aber ward auf einer Kuhhaut zum Richtplatz geschleift.

Diese Sage wiederholt sich an vielen Orten, unter andern in Erfurt so genau, daß es auch dort eine Martinskirche ist, aus welcher die Monstranz geraubt wird, nur sind dort der Diebe drei, die Hostie wird in ein Loch geworfen, und den einen der Diebe treibt Reue zur Offenbarung der Missethat.

839. Das scharfe Eck.

Hart an Baiersdorf, zwischen Forchheim und Nürnberg, sieht man, von Nürnberg kommend, ganz nahe der ersten Stadt zur linken mitten in dem grünen Thale der Rednitz ein altergraues Ruinenschloß, vier Stockwerke hoch mit vielen Fenstern. Dieses Schloß hieß Scharfeneck, gehörte einst als Sommerluftort einem Abt, und barg in seinen Tiefen grauenvolle Kerker, in denen mancher Gefangene schmachtete und verschmachtete, und weil diese Armen so scharf behandelt wurden, nannte das Volk Schloß Scharfeneck: das scharfe Eck, und nennt es noch so. In der Ruine soll es gar nicht geheuer sein, zumal in der Mittags-

Digitized by Google

und Mitternachtsſtunde. Neugierige werden mit Steinen geworfen, oder durch Spukgeſtalten erſchreckt, daher meidet das Volk den öden und verrufenen Bau.

Im markgräflichen Kriege, da der wilde Brandenburger Markgraf Albrecht Alcibiades dieſe Lande verheerte, hatte er das Schloß Scharfeneck als Eigenthum inne, und drangſalte von da aus die Umgegend weit und breit. So berannte er auch Kunreuth, das Schloß, welches zwei Herren von Egloffſtein vertheidigten, da ſie es aber nicht halten konnten, ſo kapitulirten ſie auf freien Abzug der Beſatzung, und räumten die Burg; der Markgraf aber ließ achtzig Landsknechte ſothaner Beſatzung feſthalten, berief den Burgkaplan und gebot dieſem, dieſe Männer zu abſolviren. Als dieß geſchehen war, ließ er auf einem langen Gang der Burg Kunreuth die achtzig aufhenken, einen hinter dem andern, darum heißt derſelbe Gang noch bis heute der Todtengang. Darnach nahm der Markgraf den Pfaffen und ließ ihn vor dem Schloß an der großen Linde, die noch ſteht, gleichermaßen auch henken; heißt noch die Pfaffenlinde. Die beiden Ritter von Egloffſtein, welche glücklicherweiſe entkommen waren, nahmen aber für dieſen ſchändlichen Mord eine empfindliche Rache an dem grauſamen Markgrafen; ſie ſammelten neues Volk, erſahen ihre Zeit, und berannten Schloß Scharfeneck, nahmen es und brannten es aus, daß auch nicht ein Balken darin unverkohlt blieb. Nun ſteht der einſame Steinbau noch immer da, und „in den öden Fenſterhöhlen — wohnt das Grauen.“ —

840. Der Rabenflug.

Mit dem wilden Markgrafen verbunden und in ſeinem Sold und Dienſt war Sigismund von Egloffſtein, der führte dem Kriegsherrn eine Schaar Reiter zu, als dieſer Nürnberg einſchloß und belagerte. Wie Sigismund nun ſo an der Spitze ſeiner Schaar zwiſchen Erlangen und Nürnberg im Walde dahinritt, ſo zeigte ſich über ihnen ein ſtarker Rabenflug, und die Vögel flogen ganz niedrig und ſchlugen mit den Flügeln und ſchrieen fort und fort: zieh ab, ab, ab, ab, ab! — Deine Frau iſt krank, krank, krank, krank! — Das fiel dem Egloffſteiner aufs Herz, und da er zu dem Markgrafen ſtieß, ſagte er es dieſem an, und bat um Enturlaubung und wollte heim. Aber der Markgraf verlachte ihn und ließ ihn nicht von ſich. Nun geſchahe es, daß die markgräflichen Soldaten und auch die egloffſteiniſchen Reiter, die nicht von den wohlgeſittetſten waren, den Nürnbergern auch ſolche Spiegel zeigten, wie die Bardewicker dem Herzog Heinrich dem Löwen (Sage Nr. 305), und das nahmen die Nürnberger nicht minder krumm, fielen mit Macht heraus und richteten im Heere des Markgrafen und unter den Egloffſteinern ein ſolches Gemetzel und Blutbad an, daß ihnen alles ſpeculiren verging. Nun kehrte der Egloffſteiner heim, aber leider zu ſpät; es war gegangen, wie bei dem Rodenſteiner (Sage Nr. 53), die Frau war geſtorben, und der Egloffſteiner war, gleich jenem, erbenlos; nur einen Bruder hatte er noch, der verließ auch keine Erben, und war gar nicht daheim. Da nun

Digitized by Google

Sigismund sich so einsam und verwaist sah, hielt es ihn nicht länger in der Heimath; er steckte sein Schwert in einen Winkel des Stadels (der Scheuer), und nahm das Kreuz. Nach tapfern Kämpfen und nach langen Jahren kehrte Sigismund heim; sein Bruder hatte sich's unterdessen, daß jener fort war, bequem gemacht im väterlichen Erbe, obschon er dennoch nicht gefreit, und so drohete das alte Geschlecht zu erlöschen. Mit einemmale kam ein Mann aus dem heiligen Lande, der sagte: ich bin dein Bruder. — Da könnte jeder kommen — sprach der Egloffsteiner — ich kenne dich nicht, woran soll ich erkennen, daß du mein Bruder bist? — An meinem Schwerte sollst du mich erkennen — entgegnete der Heimkehrende: darauf unser Wappen gegraben ist, und das ich, bevor ich schied, in der Scheuer geborgen habe da und da. — Wohlan, wenn es sich also verhält, so sollt du mein Bruder sein — sprach der heimgebliebene Egloffsteiner, und ließ sich von dem Fremden zur Stelle führen, wo das Schwert stecken sollte, und siehe, da stak es auch wirklich noch, und nun kam jenem das glauben mit dem schauen in die Hand. Darauf vermählte sich Sigismund aufs neue, und ihm entstammte der Egloffsteiner mannlich Geschlecht, das Würzburg einen Bischof gab, und in zahlreichen Gliedern und auf vielen Burgen in Oberfranken fortblüht bis auf den heutigen Tag.

841. Die Waldjungfrauen.

In der Nähe des Städtchens Bayersdorf (zwischen Erlangen und Forchheim) liegt ein Wald, und in dem Wald ein Quell, aus diesem kamen, so erzählen alte Leute, zum öftern Jungfrauen in die Stadt, von holdseliger Gestalt und Gebehrde. Sie wohnten den Tänzen der Jugend bei, und erfreuten auch mit süßem Gesang die Zuhörer. Da traf sich's wohl bisweilen, daß eines Jünglings Herz in Liebe kam gegen diese zarten Mädchen, und daß er ihnen nachfolgte, wenn sie zum Wald zurückgingen. Oder es trieb auch manchen die Neugier hinaus in den Wald, zu erspähen, in welchem Schloß oder Haus diese Huldinnen wohnten, doch hat es keinem Glück gebracht, der ihren Spuren folgte. Die Liebenden kehrten meist in sich gekehrt und tiefsinnig zurück; einer sprach, ein anderer lachte nie mehr, ein dritter fiel in schwere Krankheit des Gemüthes, daran er starb. Die Neugierigen wurden geschreckt durch häßliche Waldgespenste, und empfingen zum Theil allen übeln Lohn des Vorwitzes. Daher wurde es bald im Volke üblich, die Kinder zu warnen, zumal Abends, nicht in den Wald zu gehen, oder im Walde einer Jungfrauenerscheinung nachzuwandeln, weil es Unglück bringe. Heutzutage sieht man die Waldjungfrauen nicht mehr und hört nichts mehr von ihnen.

842. Die Spinnerin.

Die Spinnerin, so nennt das Volk eine romantische Felsengruppe zwischen Westheim und Dochstätten nicht weit von Marktbergel in Mittelfranken ge-

Digitized by Google

legen. Einſt ging vom nahen Weßach-Hof ein junges Mädchen mit ihrem Rocken im Arm nach Weſtheim ſpinnen; in der Spinnſtube ging es luſtig her, und ſie blieb ungewöhnlich lange, trotz der Warnung ihrer Aeltern nicht über zehn Uhr auszubleiben — es war aber ſchon zwiſchen elf und zwölf Uhr, als ſie ihren Nachhauſeweg antrat, und weil es ungewöhnlich finſter war, hatte ſie die Begleitung zweier junger Burſche angenommen. — Als nun die drei über die Felſen und Abgründe dahinſchritten, wurde es ſo ſtockfinſter, daß ſie keinen Weg und Steg mehr ſahen. — Darüber begannen die beiden Burſche zu fluchen und zu läſtern, und riefen den böſen Feind zu Hülfe, während das arme Mädchen ängſtlich ſchrie und klagte. Der Teufel ließ gar nicht lange auf ſich warten, er erſchien, packte die Läſterer, drehete ihnen die Hälſe um, und warf ſie in die Schluchten hinab. Die arme Spinnerin aber war vor Schreck und Graus auf der Stelle des Todes, und ſtürzte ebenfalls in den Abgrund. Sie ſpukt heute noch dort; die Wanderer, welche zur Abendzeit des Weges kommen, die führt ſie irre. Zuweilen hören ſie auch das wüthende Heer über ſich vorüberziehen. — Noch in neuerer Zeit geſchah dieß einem jungen Mann, der ſeine Verwandten beſuchen wollte; er mußte die ganze Nacht gehen und früh war er eben ſo weit von dem Ort entfernt, den er beſuchen wollte, als des Abends vorher, ohnerachtet er den Weg genau kannte. Er klagte ſeinen Irrgang einem alten Jäger einige Tage darauf. Ja! — ſagte dieſer: da hat die Spinnerin ſie irre geführt. — Dieſe Spinnerin kann immer noch zufrieden ſein, ſie wandelt doch noch auf Erden, und iſt nicht ſo weit hinweggewünſcht, wie die Spinnerin im Mond (Sage Nr. 333).

843. Der Petersberg.

Von dem ſteilen Petersberg oder Werberg bei Marktbergel gehen viele Sagen im Munde des Volks. — In der Nacht auf den erſten Mai, ſo lautet eine, tanzen die Druden oder Hexen darauf herum; kein ehrlicher Menſch darf es in dieſer Nacht wagen, den Berg zu beſteigen, ſonſt wird ihm der Hals umgedreht. Schon in der Heidenzeit ſoll der Berg berüchtigt geweſen ſein; in ſpätern chriſtlichen Zeiten ſtand eine Benedictiner-Abtei darauf, nebſt einer Wallfahrtskirche, die von den Päpſten mit großen Ablaß begnadigt war; aber Kloſter und Kirche wurden ſpäter zerſtört, wann? — weiß man nicht. Noch finden ſich viele Gewölbe und unterirdiſche Gänge in dieſem Berge, einer deren ſoll in die Kirche von Marktbergel und von da bis ins Pfarrhaus gehen. — Eines Tags wagte ein Mann in dieſe Gewölbe, welche große Schätze enthalten, einzudringen. Als er hineinkam, ſah er alles glimmern und ſchimmern, und ſteckte ſich von den Koſtbarkeiten, die ſeine Augen ſchier blendeten, ſo viel in ſeine Schubſäcke, als nur hinein wollte. Als er nun wieder zu dem Ausgang kam, ſo fand ſich, daß dieſer ſo enge war, daß der Mann nicht heraus konnte, voll Angſt drängte er ſich dennoch durch die Oeffnung, blieb aber in der Felskluft ſtecken, wie jener Gute im Weingartenloch (Sage Nr. 394), und konnte weder vorwärts,

Digitized by Google

noch rückwärts, bis ihn, den ängstlich um Hülfe Schreienden und Winselnden einige Leute zu Hülfe kamen; diese rissen ihn mit großer Mühe aus der Spalte, aber seine Kleider hatten sich so dazwischen geklemmt, daß ihm die Taschen davon abrissen und im Berge zurück blieben, in ihnen waren nun auch die Kleinodien und Kostbarkeiten. Mußte froh sein, daß er seinen Kopf noch glückhaft wieder ans Tageslicht gefördert sah. Kein Mensch wagte es wieder in die Kluft hinein zu gehen, am wenigsten der, dem der Gang in das Bergesinnere so übel bekommen war, der verlangte all' sein Lebetage nicht wieder hinein.

844. Kaiser Karl im Brunnen und im Berge.

Eine Fürstin unter den Städten ist Nürnberg, sie war der deutschen Kaiser liebste Tochter, des fränkischen Reiches Krone, und Thüringens Vormauer. Nürnberger Hand ging durch alle Land. So klang und klingt der alten freien Reichsstadt Lob von einer Zeit zur andern. Auf dem Markt zu Nürnberg steht der schöne Brunnen, mit herrlichem Bildwerk geziert, und vom künstlichsten Gitter umgeben. Der Brunnen soll 1600 Schuh tief sein, nach andern nur 300, die Kette, an der die Eimer hangen, wiegt 3000 Pfund. In dieses Brunnens Tiefe hat Kaiser Karolus magnus sich verwünscht, da drunten der Welt Ende zu erwarten. Einst ließen die Herren von Nürnberg einen Verbrecher in die Tiefe des Brunnens hinab, der sahe Carolum drunten sitzen an einem Steintisch, wie den Barbarossa im Kiffhäuser. Der Bart war durch den Tisch hindurch gewachsen, und reichte schon zweimal um den Tisch herum. Wann er zum dritten umreicht, wird der Welt Ende vor der Thüre sein.

Nicht weit von Nürnberg erhebt sich der Kaiser Karlsberg, auch in diesem soll der Kaiser Karl sitzen und auf der Welt Ende harren mit allen seinen Wappnern. In frühern Zeiten ward aus dem Berge oft ein schöner Gesang vernommen — da waren die Zeiten noch gut — jetzt hört man aus ihm nur noch klagendes Weinen, weil die Zeiten so schlecht sind. Damit besagtes Weltende nicht allzuschnell herbei rücke, als welches schrecklich und sehr störend wäre, so muß des Kaisers Bart siebenmal um den Tisch wachsen, und da sich nun die Leute darüber gestritten und noch streiten, ob der Bart des verzauberten Kaisers dreimal oder siebenmal um den Tisch wachsen müsse, so ist davon das Sprüchwort entstanden, wann über unausgemachte Sachen nutzlos gestritten wird: es ist ein Streit um des Kaisers Bart. Die Sage geht, ein Bäckerjunge aus Fürth habe einst, wie dort der Semmelknabe im Guckenberge (Sage Nr. 784) durch einen Gang Brod in den Kaiser Karlsberg gebracht, es sei ihm aber auch gleich jenem ergangen, oder noch schlimmer, denn als er das Geheimniß zu entdecken gezwungen worden, sei er zum letzten nicht wieder gekehrt, und nur seine Kleider seien zerstückt außen am Berge gefunden worden.

Aus dunkler Mythenzeit klingt schon die Sage herein, daß ein König Noro im Berge verzaubert sitze, der habe der Stadt ihren alten Namen verliehen:

Digitized by Google

Norimberg; aus seines Namens spätem Nachhall ist aber ohne Sinn Nero geworden, ein prächtig Fündlein für die Distler, die nun gleich die Stadt vom Römerkaiser Nero gründen ließen, denn römisch mußte diesen klassischen Narren alles sein, was gelten sollte, deutsches paßte nicht in ihren gelahrten Kopf, Kropf und Zopf.

---

845. Sankt Sebaldus Wunder und Grab.

Es ist eine alte Sage, daß der heilige Sebaldus zu Ende des achten oder zu Anfang des neunten Jahrhunderts nach Christo nach Nürnberg gekommen. Dieser Heilige war eines Königs von Dänemark Sohn, hatte in Paris studirt, und eines Grafen in Frankreich Tochter geheirathet. Er war aber gar fromm und gottesfürchtig, und seine Braut erhielt in ihm nicht einen Gemahl, sondern einen vollkommenen Behüter und Beschirmer ihrer Jungfräulichkeit, und nachdem er ihr guten Unterricht in der Keuschheit ertheilt, verließ er sie und seines Vaters Palast heimlich und wurde ein Einsiedel, wälzte sich auf Dornen und Disteln und kreuzigte sein aufrührerisches Fleisch, daß sein Leib davon ganz armselig und mager wurde. Darauf pilgerte er sammt seinem Schüler Dionysius barfuß gen Rom, traf auch auf seinem Wege die heiligen Männer Wilibald und Wunibald, und nahm sie in seine Gesellschaft, und gab ihnen Speise, die er aus Engelhand empfing, hatte auch einen Legel,*) der immer wieder voll Weines wurde, wann die Gesellschaft ihn ausgetrunken, und wann etwan ein Glas zerbrach, so machte St. Sebald selbiges wieder ganz, und lehrte und predigte hin und her auf seinem Wege allem Volke die sanfte Lehre unsers Herrn und Heilandes. Da sich einstmals ein verdammter Ketzer fand, der dem Volke zuschrie, Sebalds Lehre sei falsch, so mußte sich auf der Stelle das Erdreich aufthun, und selben Ketzer verschlingen, doch nur bis an den Hals. Da nun der arme Ketzer so im Erdloch stak und nicht einmal zappeln konnte, so wünschte er wieder herauszukommen, und bekehrte sich, da hob ihn der milde Heilige wieder heraus. Ueber die Donau schwamm St. Sebald auf dem groben Mantel, den er über seinem härenen Hemde trug und auf das Wasser breitete, stehenden Fußes, weil kein Nachen vorhanden war. Und da kam der Heilige in den Norgau, da hatte ein Bäuerlein seine Ochsen verloren und jammerte, denn es war Nacht, und es wußte nicht, wo es die Ochsen suchen sollte. Da schuf St. Sebald durch sein Gebet, daß des Bauern Finger leuchteten und großen Schein warfen, wie ein Kronleuchter, und da fand und fing er seine Ochsen wieder. Nun kam der heilige Mann gen Nürnberg und nahm seine Herberge bei einem Wagner. Selbem Wagner aber ging es wie jenem Müller, deß Mühle die drei Gänge hatte, nach Wasser, Korn und Brod — er hatte nicht einmal Holz zum einheizen, geschweige zum Wagen bauen. Da heizte der heilige Sebald mit Eiszapfen ein, die brann-

*) Lagel, Legel: kleines Fäßchen, höchstens 10—12 Maaß haltend.

Digitized by Google

ten, daß es knitterte und knatterte, und wärmte sich, und der Wagner und sein Weib lobten Gott für so billiges Brennmaterial. Eines Tages wünschte Sebaldus Fische zu speisen, es war aber durch die Herrschaft, die auf der Burg wohnte, bei Verlust des Augenlichts allen verboten, vor ihr Fische zu kaufen. Da nun Sebaldus Wirth solches dennoch that, so ward er ergriffen und geblendet. Dieses that Sebaldo leid, er that sein Gebet zu Gott und gab dem Wirth sein Augenlicht wieder. Bei diesem guten Manne und dessen Weibe blieb auch Sebaldus bis zu seinem seligen Ende, vor welchem er noch verordnete, daß zwei Ochsen seinen auf einen Wagen gelegten Leichnam ohne Lenker dahin ziehen sollten, wo er bestattet sein wolle, und zogen die Ochsen den Wagen bis zu Sankt Peters Kapelle, und keinen Schritt weiter trotz aller Bezwangniß und Geiselhiebe. Da ruhete und rastete Sankt Sebaldus gnädiglich und ward über ihn ein hölzern Kapellchen erbaut, welches aber hernachmals der Blitz entzündete und einäscherte. Da setzten sie den heiligen Leichnam in das Schottenkloster St. Aegidien. Darin war ein vorwitziger junger Mönch, der zupfte den heiligen Leichnam am Bart und sprach spöttlich: ei du alter Lügenvater! Wie viele Menschen hast du dein Lebtage betrogen?! — Solches Schmähwort verdroß den heiligen Leichnam sehr; er erhob sich und verehrte dem Mönch eine so schreckliche Ohrfeige, daß jenem davon alsbald ein Auge aus dem Kopfe sprang. Der Mönch schrie Zeter, alle Mönche liefen herbei, und riefen St. Sebald um Vergebung an und um Wiederherstellung des geschlagenen. Darob wurde der heilige Leichnam beweget, dem Mönch das ausgeschlagene Auge wieder einzusetzen, die Schelle konnte er ihm aber nicht wieder abnehmen und war ihm selbe auch gar gesund. Nach diesem Vorgang gefiel es Sebaldo nicht mehr in St. Aegidien, und war ihm lieb, in sein eigen Münster und in einen silbernen Sarg zu kommen. Allda ruhend, war es Sebaldi Seegen, der Nürnberg groß und reich und blühend machte als der Stadt sonderlicher Patron und Hauptherr, und fortwährend that er hohe Wunder. Blinde machte er sehend, Pilgrimme errettete er von Straßenräubern, Kranke machte er gesund, Todte lebendig. Einst sandte eine fromme Bäuerin in Nürnbergs Nähe St. Sebald einen großen Käs zum Opfer; der Nachbar aber, dem sie den Käse mitgab, dachte: der liebe Gottesheilige ißt doch keinen Käs, sondern im Paradiese das himmlische Manna, es thut's also auch ein kleiner, den großen willst du für dich behalten. Da machte St. Sebald den kleinen Käse zu Stein, und auf dem Heimwege des Bauers auch den großen. — Da nun zu Nürnberg der unübertreffliche Rothgießermeister Peter Vischer lebte, so bekam derselbe den Auftrag mit seinen fünf verheiratheten Söhnen Peter, Hermann, Hans, Paul und Jacob, die alle bei ihm im Hause wohnten und in seiner Gießhütte arbeiteten, St. Sebald ein neues schönes Grabmal zu fertigen, auf dem der Silbersarg mit den heiligen Gebeinen ruhen sollte, und fertigte dieses also herrlich und kunstvollendet schön, mit frommem Sinn und hohem Geist, daß es als Nürnbergs größte Zier dasteht. Und von den vielen Tausenden, die von Jahr zu Jahr dieses herrliche Kenotaph anstaunen, denkt kaum einer noch an den

Digitized by Google

Heiligen, der darinnen ruhet und an deſſen Wunder, ſondern nur an die Wunderwerke deutſcher Kunſt, die Nürnbergs unſterbliche Söhne, ein Peter Viſcher, ein Albrecht Dürer, ein Adam Kraft bewirkt und vollbracht, durch den ſchaffenden wunderwirkenden Gottesgeiſt in der Menſchenſeele.

846. Die Teufelsſäulen.

Zu Nürnberg in der alten Kaiſerburg iſt eine Kapelle, die ruht auf vier Säulen, eine davon iſt, weil ſie gebrochen, in der Mitte mit einem eiſernen Reif umſchloſſen. Oben am Gewölbe aber ſchaut ein Pfaffengeſicht herab, das iſt der Kopf des erſten Kapellans an dieſer Burgkirche, der ging mit dem Teufel eine Wette ein, oder umgekehrt der Teufel mit ihm, daß er, bevor das Pfäfflein, das ſehr hurtig Meſſe leſen konnte, eine Meſſe läſe, vier Säulen aus Rom herbei bringen wolle, eine nach der andern. Vermöge der Teufel ſolches, ſo ſolle des Pfaffen Seele ſein eigen ſein, vermöge er es nicht, ſo ſollten die ſchönen Säulen aus einem antiken Heidentempel die chriſtliche Kapelle ſtützen und ſchmücken. Der Teufel fuhr ab und der Kapellan begann ſeine Meſſe; da ging es faſt wie beim Puppenſpiel, wenn Fauſts Diener die Furien beſchwört: perlicko — perlocko! — Im Hui war der Teufel fort, und im Hui war er wieder da, und brachte die erſte Säule. Als der Pfaffe an das Credo kam, war ſchon die zweite Säule da, und beim Evangelium die dritte — jetzt hieß es hurtig und geſchwind. Ite! missa est! — ſcholl dem Teufel entgegen, als er mit der vierten Säule anraſaunt kam, da warf der Teufel die Säule hin, daß ſie mit einem Donnerkrach in zwei Stücke zerſprang, und fuhr erhitzt von dannen, denn er kochte von Anſtrengung und nun vor Aerger, und ſtürzte ſich in den Dutzend-Teich, wo die Druden-Eila hauſt und ſpukt. Um die zerborſtene Säule aber ward der eiſerne Reif gelegt, und alle viere ſchmückten nun die alte Burgkapelle. Sie ſind von weißem Marmelſtein und gar ſchön. Des ſchnellen Meſſeleſers ſteinern Haupt blickt ſie noch immer mit ſtillem Vergnügen an.

847. Haus-Geiſter zu Nürnberg.

Zu Nürnberg hat es von je allerlei merkwürdiges gegeben, auch Hausgeiſter und Alraune fehlten nicht, und da neben dem Hausgeiſt der Handelsgeiſt in dieſer ehrwürdigen Reichsſtadt beſonders mächtig war, iſt es vorgekommen, daß heimlich Handel getrieben ward mit leibhaften Alraunen und Spiritus familiares. Ein altes Handelshaus hatte ſie unter dem Namen Hecke-Wurm, und hielt ſie hoch im Preiſe, eine bis zwei Piſtolen das Stück, und es gab in der That gläubige Narren, die davon kauften.

Eine Goldſchmiedsfrau hatte einen Spiritus familiaris. Einſt ſprach er zu ihr: Frau, ein Sandkörnchen hat euer Leben behütet! — Dieſer Geiſt warnte ſie vor Gefahren, betete mit ihr, und ſang mit ihr ſchöne Lieder und Pſalmen,

Digitized by Google

und war ihr gut und nütze. Da überkam sie der leidige Frauentrieb, die schlimme Neugier, sie wollte den Geist durchaus sehen, wie jene Köchin den Hinzelmann (Sage Nr. 275). Vergebens warnte sie der Geist, und sagte ihr, sie werde es bereuen. Sie drang immer heftiger in ihn — und da sie nun in ihre Kammer trat, so sah sie an der Mauer einen Schatten gleiten, anzusehen, wie ein todtbleiches Kind in weißem Todtenhemdchen, eine Sanduhr in der Hand haltend, deren Sand fast verronnen war, und auf sothanes oberes Glas deutend und schnell verschwindend. Die Frau entsetzte sich, fiel alsbald in schwere Krankheit, ihr Lebenssand verrann und ihr Geist entfloh.

So war auch einer zu Nürnberg, der konnte die Geister beschwören, aber so, daß auch wirklich welche kamen. Er machte aber dazu sondere Ceremonien, deckte ein Tischlein, setzte Milchschüsselchen darauf, neue Messerchen und Tellerchen und Jungfernhonig; riß einer schwarzen Henne den Kopf ab, ließ Blut auf die Speise träufeln, und nahm noch allerlei sonstiges seltsames Gebahren vor. Dieß that er im Freien, auf einem heimlichen Plan, und dann barg er sich hinter einen Baum, und da kamen zwei Erdmännlein, setzten sich an den Tisch, speiseten, und beantworteten die Fragen, die Paul Cruz, so hieß der Mann, an sie that. Selbst den König dieser Geisterlein brachte er ans Licht, der kam ganz allein, trug ein rothes Scharlachmäntelein, warf ein Buch auf den Tisch, und ließ den Geisterbanner darinnen lesen, der schöpfte daraus große Weisheit und seltsame Geheimnisse. Ob er aber auch das Geheimniß, selig zu sterben, darinnen funden, ist Gott allein bekannt.

---

848. Nürnberger Wahrzeichen.

Zu Nürnberg befindet sich ein Ochs, der nie ein Kalb war, das ward sonst für eine große Rarität erachtet, und galt als der Stadt absonderliches Wahrzeichen. Ein Kälbchen ist ein g'spassig's Thierlein; heutzutage brüllen, brummeln und bummeln nicht allein zu Nürnberg, sondern allenden Geschöpfe umher, die niemals Kälber waren, sondern gleich von vorn herein nicht norische, sondern notorische Ochsen sind. Der Nürnberger Wahrzeichen-Ochs ist zu finden, wenn man über die Fleischbrücke geht; er ist von Stein, wiegt 29¾ Centner und liegt über dem Portal zur Metzig. Die Fleischbrücke ist in einem Bogen gespannt, und wurde vom Architekten des Escurials auf seiner Reise nach Wien als das trefflichste Werk einer Brücke solcher Art gepriesen. Auf besagten Ochsen sind viele Verse und Reime gemacht worden, und hat mancher Poet an ihm sein Ingenium geübt, wie das in frühern Zeiten Brauch war, dem Rindvieh zu schmeicheln, es zu verehren, ja in gewissen Fällen anzubeten, wie schon die heilige Schrift darthut in der Geschichte vom goldnen Kalbe.

Die alte werthe Reichsstadt Nürnberg hat der Wahrzeichen noch andere und viele und der Sagen so mannichfaltige, daß sie allein ein mäßig Buch füllen würden. So, um nur ein Wahrzeichen noch zu nennen, der Stein am berühmten

Digitized by Google

St. Johanniskirchhof, welcher kündete, wie ein Familienvater mit dreizehn der Seinen an einem Tage gestorben:

Ist das nit ein senlich vnde jammerliche klag,
Ich starb vs mynem hus selp drytzehend vf einen tag.
1827.

Hier tritt abermals die mythische fränkische Vierzehntzahl, wie bei Eppela von Gailing, dem Nürnberger Feind, und den vierzehn Heiligen, vor Augen (Sagen Nr. 706 und 707).

849. Schweppermanns Eier und Grab.

Ohnweit Amberg in der bayrischen Oberpfalz, im Kloster Castel — ruht der fromme Schweppermann, der war Feldmarschall Kaiser Ludwigs des Bayern, tapfer und bewährt, und half ihm vornehmlich zum Siege wider seinen Gegenkönig, Friedrich den Schönen von Oesterreich. Da nun die Siegesschlacht geschlagen war, darin Friedrich der Schöne gefangen worden, so sprach der Sieger zu dem Besiegten: seid Gott willkommen, Herr Vetter! Wir sehen euch gerne — und behandelte ihn mild und gütig. Wie es nun an des Königs Tafel wenig zum besten war, denn die Kriegsgurgeln hatten allen Vorrath aufgezehrt, und gab nur Eier und auch deren nur ein einziges mehr, als Personen an der Tafel saßen, so überzählte sie der Kaiser, nahm zwei Eier, legte diese auf Schweppermanns Teller, und sprach:

Jedem ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei.

Als nun Schweppermann gestorben und begraben war, da wurde ihm diese schöne Grabschrift gesetzt:

Hie liegt begraben herr Seyfried Schwepperman
Alles thuns wandel an (makellos)
Ein ritter keck vnde fest
Der czu Grundersdorf thät das best
Er ist nu tod
Dem genate got
Jedem eyn ey
Deme frommen Schwepperman zwey.

850. Trausnitz.

Da Ludwig der Bayer den Oesterreicher Friedrich den Schönen in seine Macht und Gewalt gebracht hatte, so ließ er ihn nach der sichern Veste Trausnitz ob Landshut bringen, ihn da verwahrlich aufzubehalten. Wie nun Friedrich nach dem Namen des Schlosses fragte und selben erfuhr, erseufzete er und sprach: ja wohl, truwes nit, trau's nit! Ich habe sein je nit getraut, daß ich sollte darein gebracht werden. — Zu Friedrichs Bruder, Herzog Leopold dem Ruhmreichen,

Digitized by Google

trat bald darauf ein Zauberer, der erbot sich, mit des Teufels Beihülfe Friedrich zu befreien, und sandte auch wirklich einen Teufel auf die Trausnitz, den Gefangenen hinwegzuführen. Dieser stellte sich dem Könige in Pilgrims-Tracht vor Augen, und erbot sich, ihn auf seinen Schultern von dannen zu tragen, wie Herzog Heinrich den Löwen über Meer (Sage Nr. 312). Da fragte der König Friedrich: wer bist du? — Mußt du es wissen? — fragte der Teufel zurück. Dich aus dem Kerkerschloß zu holen, kam ich her, nicht um deinen Fragen Rede zu stehn. — Da graute dem Könige und schlug ein Kreuz und der höllische Postmeister fuhr von dannen. Hernach hat Herzog Leopold den König Ludwig mit Krieg also weh gethan, daß er den Gefangenen doch entlassen mußte.

851. Der Krötenberg.

Im Landgerichte Rottenburg, zwischen Landshut und Abensberg, liegt im Bieberthale ein kleines Kirchdorf, Nordholz geheißen, und nahe dabei ein Berg, der eine Burgtrümmer trägt, allwo ein ritterliches Geschlecht gleichen Namens hauste. Mit diesem Berge hat es eine sondere Beschaffenheit; alljährlich im Maimond gebiert er — nicht Mäuse gleich dem kreisenden Berge des Sprüchworts, sondern eitel Kröten. Schaarenweise wie aus einer Quelle schwulgern sie hervor, und purzeln und patschen übereinander in Haufen den Berg hinab, und rauschen und rascheln im Laub und Gesträuch. Drunten ist ein Weiher, da ziehen sich die Kröten hinein und binnen drei Tagen ist der so voll, daß er überläuft, und da laufen die Kröten auch mit über und statten der nahen Mühle Besuch ab, verbreiten sich über Hof und Garten, in Stuben und Keller, Kammern und auf dem Boden, und machen das Haus fast unbewohnbar. Niemand weiß, woher der so plötzliche Zuspruch? item, die Kröten sind da, und Niemand thut ihnen etwas, denn — das ist die Hauptsache — je mehr ihrer kommen, je willkommener sind sie, weil sie prophetische Thiere sind, nämlich Vorboten einer reichen Getraideärnte, wenn sie in recht großer Zahl erscheinen, wie der Heerwurm auf dem Thüringerwalde. Nach drei Tagen verlieren sie sich, ohne daß man gewahrt, wo sie hinkommen; zurück in den Berg gehen sie nicht, derselbe hat aber von dieser seltsamen Naturerscheinung den Namen Krötenberg erhalten.

852. Die Abensberger Schaar.

Da Kaiser Heinrich II. zu Regensburg Hof hielt, stellte er ein Jagen an in den Forsten zwischen Regensburg und Abensberg, und lud dazu die benachbarten Edeln, doch mit dem Gebot, es möchte ihrer keiner mehr denn nur einen Diener mitbringen, sintemalen es schien, als sei der Kaiser freigebiger gegen die Pfaffen gewesen, als gegen die Jäger. Siehe da nahete dem Hoflager im Walde von Abensberg her eine starke und stattliche Männerschaar, alle in guter Jagdwehr und hoch zu Roß und große Dienerschaft lief neben den Rossen. Wer nahet

Digitized by Google

dorten mit so vielem Gefolge? — fragte der Kaiser — und die Antwort lautete: Graf Babo ist's, der Abensberger. — Da nun der Graf nahe herzu ritt, sah ihn der Kaiser ungnädig an, und fragte: du hast wohl Unser Gebot nicht vernommen oder verstanden, daß du so viele Mäuler uns ins Lager führest? — Darauf sprang Graf Babo vom Roß, und beugte seine Kniee vor dem Kaiser und sprach: hoher Herr! Du hattest die Gnade, mir und meinen Söhnen zu erlauben, dem Jagen beizuwohnen. Jeder von uns kommt selbander, nur mit einem Diener! — Das sind ja über sechzig Mannen! — rief der Kaiser. Ja, hoher Herr! Es sind unserer sechsundsechzig! — erwiederte mit heiterer Miene Graf Babo. Und da traten zweiunddreißig Männer, Jünglinge und Knaben, die indeß von ihren Rossen gestiegen waren, und knieten nieder, und Babo sprach: siehe, hoher Herr, das sind alle meine lieben Söhne, die und noch acht Töchter habe ich mit zwei Frauen erzeugt in Gottes Hülfe und die Söhne erzogen zu deinem Dienst, und übergebe und widme sie dir mit Leib und Leben! — Das laß' ich gelten! — rief der Kaiser: sind das deine Söhne, ei so sollen es auch meine Söhne sein. — Einem ist die Natur freigebig, einem ist sie karg. — Und reichte einem jeden der zweiunddreißig die Hand und dem Vater zu allererst, und verhieß ihnen Schlösser und Lehen, ihren gräflichen Stand wohl fortzuführen.

---

853. Die heilige Stilla.

Aus dem Geschlechte der Grafen von Abensberg ging eine fromme Maid hervor, deren Name war Stilla. Sie war die Tochter Wolfram II. Stilla erbaute eine Kapelle unfern Abensberg in die Ehre Sankt Peters, und stiftete mit ihren Brüdern Rapoto und Konrad das Kloster Heilsbronn. Stilla gelobte dem Himmel ewige Keuschheit, besuchte täglich im Geleit ihrer Frauen ihren Andachtsort, und hätte nichts lieber gehabt, als auch an dessen Stätte ein Kloster erstehen zu sehen. Sie theilte mit dem heiligen Sebald ganz ein und dasselbe Sehnen, da zu ruhen, wohin weiße Stiere ihren Leichnam ohne Führer ziehen würden. Diesen Ort bezeichnete auch bereits ein Handschuh, den Stilla in die Luft warf, aber nicht im Zorn, wie die Thüringische Sophia oder Alberade von Banz (Sage Nr. 834), sondern in lauterer frommer Zuversicht, und der Handschuh war einer weißen Taube gleich, nach ihrer Kapelle zugeflogen, und hatte auf diese sich niedergelassen. Da nun Stilla gestorben war, sollte sie in das Kloster gen Heilsbronn begraben werden, aber da thaten die Dienerinnen deren letzten Willen kund, und so ward derselbe befolgt, und das weiße Stiergespann zog ihre Leiche ohne Lenker zu ihrer Kapelle hin. — Danach ist auch ihr heißer Wunsch noch erfüllt und an deren Stätte ein Frauenkloster erbaut worden, welches den Namen Marienburg empfing. Rechts beim Eingang in die Klosterkirche erblickt man Stillas Grab, und geschahen allda viele Wunder, und wurde Stilla als Heilige vom Volke verehrt, gleichwie die preußische Dorothea (Sage

Digitized by Google

Nr. 264), obſchon kein Papſt ſie canoniſirte; aber Biſchof Rainboto von Eichſtädt hatte in der Peterskapelle ihr zu Ehren einen Altar errichtet und geweiht.

854. Sankt Emmeran.

Was der heilige Sebald für Nürnberg ward, hochverehrter Wunderthäter, ſegenwirkender Schutzpatron, und gefeierter Heiliger, das alles wurde Sankt Emmeran für die freie Reichs- und Reichstagſtadt Regensburg, von der die Rede geht, daß ſie ſo viele Kirchen und Kapellen gehabt, als das Jahr Tage. Der heilige Emmeran oder Heimeran ſtammte aus Guienne und war Biſchof von Poitiers. Aus Neigung, die Heiden zu bekehren, kam er nach Deutſchland und nach Bayern. In dieſem Lande hatte zwar der heilige Rupert bereits den Samen des Chriſtenthums ausgeſtreut, jedoch noch nicht an allen Orten, und Theodo V., der Bayerherzog, bat Sankt Emmeran, das gottſelige Werk fortzuſetzen. Herzog Theodo hatte eine ſchöne Tochter, Namens Utha, und Utha hatte einen Liebſten, Namens Siegebald, und der hatte den Namen mit der That, er hatte bald geſiegt, und zwar allzubald und war darüber bei Utha großes Herzeleid, und wußte ſich keines Rathes, fürchtete vielmehr, daß der Zorn ihres Vaters und Bruders ſie und ihren Geliebten tödten würde. Da entdeckte ſie ſich dem heiligen Emmeran, und der fromme reine Mann war von ſo himmliſcher Güte, daß er ihr den Rath gab, ſie möge ihn als Thäter nennen. Ob er nun glaubte, die Sache damit minder ſchlimm für Utha zu machen, und der Rache zu entgehen, da er gerade im Begriff war gen Rom zu reiſen, oder ob er ſich nach dem martervollſten Tode ſehnte, weiß man nicht. Er reiſte ab, und die geängſtigte Utha befolgte ſeinen Rath. Zornentbrannt warf ſich alsbald Landopert, ihr Bruder, mit einer Schaar Mannen aufs Roß, und ſetzte dem frommen Pilger nach, holte ihn auch bald genug zwiſchen dem Inn und der Iſar beim Dorfe Helfenburg ein, und ſchrie ihm ſpöttlich an: ei guten Tag, Biſchof! Ei guten Tag, Herr Schwager! — ließ alsbald Emmeran greifen, auf eine Leiter binden, ihm die Hände und Füße abhauen, die Naſe und Ohren abſchneiden, die Augen ausſtechen und den verſtümmelten noch lebenden Körper in die Sonne ſtellen. Als die grauſe That geſchehen war, wurden zwei Männer ſichtbar, welche eilig die abgelöſten Gliedmaßen des heiligen Mannes ſammelten, und vor den Augen der Mordknechte verſchwanden, und zu dem wahnbethörten Landopert trat Wolflet, ein Geiſtlicher, dem Emmeran alles vertraut, und ſeinen Tod vorausgeſagt hatte, und welcher, als die Mordthat geſchah, nicht beihanden war, hätte ſie auch ſchwerlich hemmen können. Nun freilich ward Landopert die übereilte grauſame That von Herzen leid, war aber einmal geſchehen, und wurde der Körper erhoben und gen Regensburg geführt, und da fuhr die Seele aus dem Munde des Gemordeten wie ein roſenrother Blitzſtrahl und fuhr gen Himmel. An dem Orte des Mordes wölbte ſich von ſelbſt ein grüner Hügel, wie ein Grab, und geſchahen daſelbſt unzählige Wunder. Der heilige Leichnam wurde

Digitized by Google

zu Regensburg in St. Georgen beigesetzt, und Landopert erbaute zur Sühne und zur Buße seiner Unthat das berühmte Stift St. Emmeran. Solches alles hat sich begeben im Jahre des Herrn 652, da noch die Agilolfinger in Bayern herrschten. Ob des heiligen Mannes schuldloser und blutiger Opfertod der Prinzessin Utha zu Gute gekommen, meldet die Sage nicht, aber der Stadt Regensburg ist dieser Tod zu hohem Glück gediehen, bis zur Zeit, da in Costnitz das Concil war, und der Huß verbrannt wurde. Da sind in Regensburg zwei Geistliche gewesen, die haben es laut gesagt, daß dem Huß zu viel geschehen sei. Da wurden diese beiden ergriffen und ihnen auch, gleichwie dem Huß gethan, und ward damals der Ketzerthurm erbaut. Von dieser Zeit an, erging die Sage, habe man bemerken wollen, daß sich das Glück dieser Stadt gar merklich verkehrt und in's Abnehmen gekommen.

---

855. Regensburger Wahrzeichen.

Die Wahrzeichen Regensburgs sind am Dome zu finden und an der Brücke. Am Dome ein Mann von Stein, der sich herunter stürzt, und an der Brücke ein kleiner Mann, der nach jenem schaut, die Hand über die Stirne haltend. Das sind die Baumeister des Domes und der Brücke; beide wetteten mit einander, wessen Bau zuerst vollendet sein werde. Und soll der Baumeister der Brücke des Dombaumeisters Lehrling gewesen sein. Der Lehrling nun ging einen Bund mit dem Teufel ein, und versprach ihm die ersten drei Seelen, die über die vollendete Brücke gehen würden, zum Eigenthum, wenn er sie eher vollende, als sein Meister den Dom. Da schleppte der Teufel als bekannter Steinschlepper und Lastesel Steine in Massen herbei und half bauen was das Zeug hielt, und ward die herrliche Brücke gebaut mit funfzehn graniten Schwibbogen und drei Thürmen aus lauter Quadersteinen, 470 Schritte lang und 33 Schuh breit. Und unversehens war sie fertig, und da der Dombaumeister auf seinem Gerüste stand und das Werk vollendet sah, so that er wie der Baumeister des Doms zu Köln, dem ähnliches widerfuhr, er stürzte sich vom Gerüste herab, worauf sein steinern Bild am Dom angebracht wurde. Der Brückenbaumeister aber sperrte die Brücke, so wie sie vollendet war, daß kein Mensch darüber gehen durfte, und trieb zuerst einen Hund, einen Hahn und eine Henne darüber, welche der Teufel in Empfang nahm, und dadurch bestätigte, daß die Thiere auch Seelen haben, was von vielen verneint worden, und mag sie ohne Zweifel zu der Wolfsseele gethan haben, die er beim Dombau zu Aachen fing (Sage Nr. 120), und zu der Eselsfüllenseele, die er auf Burg Rheingrafenstein so glückhaft erhaschte (Sage Nr. 79), und zu andern Thierseelen. Der von des Teufels Ansprüchen also durch List befreite Architekt brachte nun zum ewigen Wahrzeichen die Bilder von Hund, Hahn und Henne auf der Brücke selbst an, auch zeigt man auf ihr ihren größten und ihren kleinsten Stein neben einander.

Digitized by Google

856. Dollinger und Krako.

Zu Kaiser Heinrichs des Hunnensiegers Gezeiten hielt derselbe in Regensburg Hof und daselbst ein Stechen. Da kam unter Geleit ein freisamer Heide geritten, deß Name war Krako, der forderte die Ritterschaft zum Lanzenbrechen auf mit großem Uebermuth, und wer im Stechen auf Leben und Tod unterliege, dessen Seele sollte dem Teufel eigen sein, denn er hatte heimlich zwei Teufel in seinem Dienst, die ihn stark machten und nach Teufelart auf Christenseelen lauerten. Die Ritter aber alle schwiegen bestürzt und keiner wagte den Kampf anzunehmen, und der Kaiser fragte zornig: habe ich denn an meinem Hofe keinen Mann, der mit dem Heiden das Stechen darauf wagt, daß seine Seele, wenn sie ihn verläßt, dem Heiland unsern Herrn gehört, und mit nichten dem Teufel? — Da trat ein mannlicher Ritter hervor, Hans Dollinger geheißen — andere sagen, derselbe habe ob Hochverraths im Kerker gelegen, und sei zum Kampfe zugelassen worden, um gleichsam hier in einem Gottesgerichtskampf seine Seele zu lösen — und begann das erste Stechen mit dem gewaltigen Heiden, und da sah er in des Heiden Spiegelschild die zwei Teufel, die ihm kämpfen halfen, allen andern unsichtbar, und da stach der Heide den Dollinger vom Roß, daß er auf den Rücken lag, wie ein gepritschter Frosch, und zu Jesu im Himmel hinein schrie, ihm von den Heiden und seinen Teufeln zu helfen. Da ritt der Kaiser zu dem Gefällten und hielt ihm ein Crucifix an den Mund, daß er das küsse, und von dem Kuß wurde der Dollinger frisch und gesund, und sprang auf, bestieg sein Roß und da thaten sie das zweite Reiten gegen einander, und stach der Dollinger dem Heiden die Lanze in das Ohr, wie der junge Königssohn am Rhein dem Heidenweibe sein Schwert (Sage Nr. 48), daß die Spitze zum andern Oehrlein wieder heraustrat, und der Heide vom Rosse fiel, wie ein Nußsack, und seine Seele dahin fuhr, wohin er sie verlobt, nämlich zu allen Teufeln. Hernach hat der Dollinger an seiner Herberge zu Regensburg sothanen Kampf in Stein hauen und abbilden lassen, das wurde auch ein Regensburger Wahrzeichen, ward auch vielfach gemalt und besungen in alten Liedern.

---

857. Die schöne Maria.

Wie zu Worms und zu Prag schon vor Christi Geburt Juden gewohnt, also auch zu Regensburg, die waren auch gute Juden, und sahen mit Schrecken und Entsetzen die große Verfinsterung der Sonne, da Christus zu Jerusalem am Kreuze hing, und da gerade ihre Bauleute einen Thurm bauten, so verließen sie den Bau vor Schrecken und ließen einen Gerüstbalken stecken, welcher auch noch lange Jahre nachher als ein Wahrzeichen gewiesen worden ist. Darum schützten auch die Regensburger Bürger ihre Juden in der grausen Zeit, als die verrückten Geißler durch die Lande fuhren, und allüberall die Juden erschlagen wurden. Nachher aber, als die Unvernunft zur Herrschaft kam, der Huß zu Costnitz ver-

Digitized by Google

brannt worden war, und die zwei Geistlichen zu Regensburg, und mit der Vernunft das Glück der Stadt sich gewandt hatte, da ging es auch zu Regensburg den Juden schlecht, sie wurden des Mordes von sieben Christenkindern beschuldigt, und grausam vertrieben. An die Stelle ihrer geschleiften Synagoge wurde eine hölzerne Kapelle gebaut, und in diese ein Gnadenbild gesetzt, das hieß die schöne Maria, und ward zu ihr ein Gelaufe des Volkes in hellen Haufen, gerade wie zum Pauker von Niclashausen (Sage Nr. 798). Die Leute ließen alles und alles stehen und liegen, Haus und Hof, Arbeit und Geschäft, liefen viele Meilen Weges barfuß, zum Theil ganz nacket, den Adamiten gleich, brachten ihre Rechen, Beile, Mistgabeln und Sicheln vom Felde mit, und gaben ihren letzten Heller der schönen Maria willig zum Opfer hin. Da nun so ein schönes Geldlein einging, so meinte der Rath zu Regensburg, der Bischof brauche das nicht alles in des Stifts Säckel zu streichen, und wollte den Spendepfennig mit ihm theilen, der Bischof aber wollte mit nichten theilen; darüber entbrannte heftiger Zwist und Hader, und das Ende vom Liede war, daß über selben Zwiespalt die schöne Maria in Abnahme kam, und der größte Theil des Volkes der gesunden Vernunft, und der Lehre Luthers zufiel, weil es endlich einsah, daß nur um des Geldes Willen, und nicht um der Ehre Gottes und der gnadenreichen Jungfrau Willen das Bild der schönen Maria aufgestellt war, und so gewann auch diese Wallfahrt, gleich der zu Niclashausen und der zu Grimmenthal, ein schnelles Ende.

---

858. Natternberg.

Nicht weit vom Kloster Metten, welches ein frommer Hirte gründete, der unter einem Baume schlummernd beim Erwachen ein Buch auf seinem Herzen fand, am schönen Donaustrom, aber an dessen rechtem Ufer, zwischen Straubing und Passau ragt der Natternberg empor, der einst ein stolzes Schloß der Grafen von Bogen trug. Diesen Natternberg hat der alte Steinschlepper und Bergversetzer, der Teufel, gerade so hieher an die Donau getragen, wie die Sanddüne den Losberg bei Aachen (Sage Nr. 122). Trug er die Düne dorthin vom Meeresstrand, so trug er den Natternberg gar über die Alpen aus Wälschland, von wo herüber er überhaupt gar manch verfluchtes Teufelsgut nach Deutschland einzuschleppen und zu schleifen schon gewohnt, und zwar deshalb, weil die Bürger von dem nahen, am Stromesufer liegenden Städtlein Deggendorf, gar fromme Leute waren, deren Gottesfurcht dem Erzfeind bitterlich verhaßt, und wollte mit dem Berg die Donau dämmen, um das arme Deggendorf in des Stromes übertretender Fluth zu ersäufen. Aber wie er daher gesaust kam mit dem gewaltigen Berge, da läutete drüben im Kloster Metten die Glocke das Ave, und da er wohl wußte, daß dieses „Sei gegrüßt" nicht ihm galt, sondern einer, vor der er und alle Höllennattern aller Macht baar wurden, so ließ er vor Schreck und Zorn den Berg mitten in die ganz ebene Flur fallen, wie den Feldstein über Themar (Sage

Digitized by Google

Nr. 722), und hat es somit dem Teufel eigentlich nur wunderselten geglückt, sondern hat sich fast allüberall vergeblich geschunden und geplagt, und sich allenden hin nur Denkmäler seiner Ohnmacht gesetzt.

859. Der Passauer Tölpel.

Zu Passau, das als eine Dreistadt nächst Oberhausen am Zusammenstrom dreier Flüsse liegt, der Donau, des Inn und der Ilz, ist gegen der großen Kirche über bei einer Mauer ein abscheulich großes Menschenhaupt in Stein gehauen zu sehen, dessen Mund zwei Spannen lang ist, woraus zu schließen, welche Anmuth das Ganze zeigt, das wird der Passauer Tölpel genannt, und ist weit und breit bekannt als ein Wahrzeichen, neben dem Stadtwappen, das nicht minder als ein solches gilt, und einen geschundenen Wolf vorstellt. Und erging es den Passauer Gesellen immer schlecht genug, wenn sie in die Fremde kamen, denn da war des Fragens nach ihrer guten Stadt Wahrzeichen kein Ende. Die Klugen wußten sich aber gar gut zu helfen, denn sie erwiederten dann insgemein den unkundigen Fragern, sie hätten ein getreues Abbild des Tölpels mit sich in die Fremde gebracht, und so nun einer geneigt war, solches zu sehen, ließen sie ihn in einen Spiegel blicken, da sahe er Tölpels zur Genüge. So auch in der eigenen Stadt, wenn einer neugierig war und den Tölpel sehen wollte und nach ihm fragte, führten sie ihn zu einem Rohrbrunnen, ließen ihn in den Wasserspiegel sein eigen Antlitz schauen, und wenn sie es recht wohl mit ihm meinten, gossen sie ihm einen Stutz Wasser über den Kopf oder stießen sein Gesicht zum Gesicht im Wasser, da hatte er dann gleich eine Tölpelei zu Gesicht bekommen.

Ein anderweites Wahrzeichen zu Passau war der Blutstein, auf diesem ließ Herzog Otto von Bayern einen ihm feindlichen Legaten des Papstes, des Namens Albrecht, der ihm die Stadt aufsässig gemacht, erwürgen, schinden und in Stücke hauen, davon soll noch der geschundene Wolf im Passauer Stadtwappen herrühren.

860. Wölfe gehenkt.

Vordessen war ein sonderer Brauch vornehmlich im Franken- und Bayerlande, daß man die Wölfe an Galgen henkte, gleich Wegelagerern, und geht schon vom Herzog Heinrich in Bayern die Sage, daß er, obschon er das Rothwild über alle Maaßen liebte und die Rüden den Bauern durch die Zäune jagte, doch bezüglich der Stegreifreiterei all reine Straße hielt, so daß die Kaufleute sein Reich „im Rosengarten“ nannten, die Räuber und Reiter aber von ihm wehklagten: kein Wolf mag sich in seinem Lande erhalten, und dem Strang entrinnen. —

Im Sommer des Jahres 1685 hauste ein gefährlicher Wolf im Ansbacher Gebiet, erwürgte mehrere Menschen, Kinder und Erwachsene, und entging lange

Digitized by Google

dem Tode, denn die gnädige Landesherrschaft wies zwar den Oberjäger an, mit Zuziehung mehrerer Leute einen Streif vorzunehmen nach dem Wolfe, aber dabei fleißig Acht zu haben, daß dem Wildpret dadurch kein Schaden zugefügt werde; da ging es recht nach dem Sprüchwort: wasche mir den Pelz und mache mich nicht naß. Der Wolf würgte und wüthete fort, die Landleute trauten sich selbst am hellen Tage nicht mehr aufs Feld zu gehen. Zum Unglück verbreitete sich auch noch die Kunde, daß der Wolf gar nicht ein natürlicher Wolf sei, sondern der Geist des vor kurzem verstorbenen Bürgermeisters und Kastenpflegers zu Ansbach. Schon bei seiner Beerdigung habe dieser aus einem Dachfenster seines Hauses seinem Begängniß in aller Gemüthlichkeit zugeschaut, und darauf Nachts sei er dem Nachtwächter in Wolfsgestalt, und in ein weißes Tuch gehüllt, begegnet. Da geschah es, nachdem Ende Juli besagter Wolf sich zuerst hatte sehen lassen, daß er am 10. October gemeldeten Jahres im Weiler Neuses bei Windsbach auf zwei Bauernknaben lauerte, die ihm jedoch entgingen, darauf einem Hahn nachsprang, der die Flucht über einen alten mit Röhrig belegten Brunnen flatternd nahm, und überm Springen in den Brunnen hinein fiel, wo ihn nun die Gemeinde leichtlich, wie sich denken läßt, das Garaus machte. Im Triumph wurde das erlegte Unthier nach Ansbach zu hochfürstlicher Landesherrschaft gebracht, und darauf folgender Maaßen mit ihm verfahren. Erstlich wurde er enthäutet, um ausgestopft die hochfürstliche Kunstkammer als rares Exemplar einer anderthalb Ellen hohen Wolfsgestalt zu zieren, dann wurde ihm von Pappe ein Menschengesicht, seiner etlichermaaßen bei Lebzeiten gehabten Physiognomie ähnlich, gemacht, und mit einem Schönbart, lang und weißgraulich ausgeputzt; dann bekam er ein Kleid von gewichster Leinwand, fleischfarbröthlich, angezogen, und wurde ihm eine kastanienbraune Perrücke aufgesetzt. Und also wurde Herr Isegrimm auf den sogenannten Nürnberger Berg vor Onolzbach an einem eigens dazu errichteten Schnellgalgen aufgehenkt, jedermänniglich zur Warnung, er mochte Wolf, Bürgermeister oder Kastenpfleger sein, zur Strafe seiner ungebührlichen Aufführung.

---

861. Wolffindis.

Im Landgerichte Diegolfing, nahe beim Markte Reisbach steht eine kleine Kirche, die ist einer heiligen Jungfrau geweiht, welche eine Martyrerin ihrer Frömmigkeit und Keuschheit wurde. Wolffindis, so war ihr Name, war eines Gaugrafen Tochter, der auf dem Schlosse Warth saß, und neigete ihr Herz dem Christenthume zu, da ihr Vater noch ein blinder Heide war. Darüber ergrimmte dieser Vater also sehr, daß er die Tochter an die Schweife wilder Ochsen binden, und diese von dannen peitschen ließ. Dort bei Reisbach blieben die Ochsen stehen, und an jener Stelle, wo die Unschuldige verblutete, sprudelte eine Heilquelle hervor. Andere sagen, es habe ein fremder Krieger sich in die fromme Wolffindis also vergafft, daß er ihrer, da sie ihm nicht im Guten sich zu eigen geben wollen,

Digitized by Google

mit Gewalt begehrt, und weil er, obschon er ihrer sich bemächtigt, doch nichts erlangen können, habe er sie an seines Rosses Schweif gebunden, und sie selbst auf so grausame Weise zu Tode geschleift. Nahe dem Markte Reisbach endete die fromme Wolffindis und der Wunderquell entsprang.

862. Die Hunde zu Weissenstein.

Auch im bayrischen Walde wiederhallt und wiederholt die Sage von den jungen Hunden. Einer Frau Gräfin von Weissenstein begegnete die Bettlerin, die von jener verhöhnt, sie verwünschte, und eine Zigeunerin prophezeihete ihr, sie werde auf einmal sieben Söhne gebären, von denen würden sechse ihr den Tod zu wege bringen. Solches zu verhüten, ward sie einig mit ihrer Kammerfrau, als bereits der erste Theil der Prophezeihung sich erfüllt hatte, daß jene die sechs nachgebornen Knäblein ersäufen solle. Der begegnete nun auch der aus dem Hussitenkriege zurückkehrende Graf und entdeckte die Unthat, ließ die allzudienstfertige Magd alsogleich binden und in den Regenfluß werfen, und die Knäblein heimlich aufziehen und ihnen Ammen geben. Heimgekehrt ließ der Graf sich nichts merken, während sieben ganzer Jahre lang, nahete aber auch seiner Frau nie wieder in Liebe, sondern schützte ein Enthaltsamkeitsgelübde vor, wie die Männer in jenen alten frommen Zeiten sich bisweilen auferlegten. Dann aber, als die sieben Jahre nun um waren, ließ er ein Gastmahl zurichten, und fragte die Gäste, indem er die Unthat nannte, welche Strafe einer solchen Mutter gebühre? — da fuhr seine eigne Frau, von Angst des Gewissens getrieben, heraus: Lebendig einmauern müsse man solche Rabenmutter! — Du hast es gesagt! — zürnte der Graf: dir geschehe, wie du gesagt hast, denn die Rabenmutter bist du! Siehe hier die jungen Raben, die der Herr ernährt und erhalten, deine — Hunde! — Und ließ die sechs frischen Knäblein eintreten. Da war viel Wonne und Weh beisammen, und wurden viele Fürbitten laut für die entartete Mutter, sie selbst aber bestand auf der gerechten Strafe, und empfing sie. Darauf hat der Graf eines Hundes Bild in sein Wappenschild genommen, und die Söhne als die seinen erkannt, ihnen aber zu ihrem Zunamen noch den Hund gefügt, so ist das Geschlecht der Hunde von Weissenstein, gleich jenem der Hunde von Wenkheim und der Rüden von Collenberg im Frankenlande entstanden (Sagen Nr. 743 u. 800), aber der Graf verließ seine Stammburg, und sie fiel in Trümmer.

863. Der Stockenfels.

Zwischen Burg Lengenfeld und Nittenau am Regen, beim Dorfe Fischbach, liegt eine Burgruine auf einem hohen Berge, Stockenfels geheißen, darinnen ist es nicht geheuer; verwunschene und hineingebannte Spieler sitzen drinnen und karten und würfeln, und haben eiserne Karten, wie die Spieler in der Burgtrümmer von Waldstein und die Männer im Flußberg (Sagen Nr. 701

Digitized by Google

u. 747) und glühende Marken und Becher. Wer sie sieht dem grauset. Und wer sind denn diese Männer? Ritter sind es nicht, Pfaffen auch nicht, Bauern auch nicht. Sie haben große schwarzlederne Schurzfelle und harte Köpfe. Spielen dürfen sie nicht beständig, sie müssen auch was thun. Da ist ein grausam tiefer Brunnen auf Stockenfels, der geht bis zum Bergesgrunde, da stehen sie auf einer Leiter von oben bis unterst, und der unterste schöpft Wasser und langt es herauf, und der oberste schüttet's aus, und rastlos wandern die Eimer die ganze Woche lang, und das sind die abgeschiedenen Bierbrauer von Regensburg, von Straubing, Cham, Burglengenfeld, Landshut und andern Orten, die solche Buße thun müssen, dieweil sie bei ihrem Leben zu viel Wasser in jedes Gebräu gemischt, und werden ihrer immer mehr, „daß bald gor kani mehr in den Brunnen eini gohn," als welches sehr schade ist, sonst wollt' einer dem Stockenfelser Brunnen die ***er Brauer ebenfalls bestens empfohlen haben.

864. Juditha.

Aus dem Böhmerlande zog der junge Herzogsohn Brzetislav durch den Böhmerwald, erkor sich am Regenfluß eine heimliche Stelle in den waldigen Thalwinkeln nahe bei Regenstauf, und ging mit nur wenig Dienern nach Regensburg hinein. Er hatte von einer überaus schönen Nonne vernommen, Namens Juditha, welche die Tochter eines Grafen vom Rheine soll gewesen sein, Otto des Weisen. Es gelang ihm sie zu sehen, und alsbald entbrannte in Beiden zu einander heftige Liebe, und der junge Herzogsohn beschloß die schöne Juditha zu entführen. Diesen Plan führte Brzetislav auch ohne Säumen aus, er bestach die Thorwächter, daß sie ihm das Thor, und die Brückenwächter, daß sie ihm die Brücke offen hielten, und die Thorwächter drüben in Stadt am Hof nicht minder, band sein Roß vor der Klosterpforte an, ging hinein und holte sich seine Erkorene ohne alle Umstände. Mittlerweile war der Weg vor dem Kloster durch eine mächtig große Kette gesperrt worden, die hieb Brzetislav entzwei, hob die Entführte auf sein Roß, und sprengte mit ihr von dannen, seine Getreuen folgten und hinter ihnen rasselten die Thore sammt und sonders zu. Ehe sie den Verfolgern wieder aufgethan wurden, verging die längste Zeit, das Regensburger Stadtthor, drei Brückenthore, und zwei Thore von Stadt am Hof, alle mit schweren Schlössern und Riegeln; es war offenbar eine wahre Thorheit, die Flüchtigen verfolgen zu wollen. Auf der Brücke verlor Juditha einen rothen Schuh, wie Katharina von Bora, da sie aus Kloster Niptschen bei Grimma an der Mulde flüchtete, der wurde sammt der zerhauenen Kette lange als ein Denkzeichen aufbewahrt. Der Vater der Entführten klagte nun zwar beim Kaiser über den Jungfrauenraub und das Kloster klagte nicht minder, aber der Vater Herzog Brzetislavs gab seinem Sohne Mähren, und erwirkte ihm Verzeihung.

Wunderſamer Weise, nur mit minderer Wahrscheinlichkeit, wiederholt sich dieselbe Sage zu Schweinfurt, nur heißt die Nonne dort Jutta, wohnt im

Digitized by Google

Kloſter auf der Petersſtirn (Sage Nr. 817). Der Vater iſt ein Markgraf von Schweinfurt, oder gar — doch heimlich — Kaiſer Konrad der Salier ſelbſt und als der Bote mit der Klage an den Kaiſer geſendet ward, behändigte man ihm zur Beglaubigung den verlornen Schuh — da er ihn aber überreichen wollte, verſchwand er ihm aus der Hand hinweg.

865. Leuchtenberg.

Vor dem Böhmer Wald liegt die alte Landgrafſchaft Leuchtenberg, dazu gehört auch Schloß, Stadt und Amt Pfreinot. Daſelbſt weilte Heinrich der Vogler, da er dieſe Gaue gegen die Ungarn und Wenden ſchirmte, und war auch ſeine Tochter Jutta bei ihm, und waidwerkete mit ihm. Da geſchah es, daß die Prinzeſſin eine ſchlanke Hinde verfolgte, und ganz abkam von ihrem Vater und ſämmtlichen Jagdgefolge, und ward ihr bänglich zu Muthe, wie der Jungfrau Lorenz zu Tangermünde (Sage Nr. 339). Es kam aber kein ſtolzer Edelhirſch, die Kaiſertochter aus dem Walde zu tragen, doch fand ſich ihr ein Helfer. Dem Vater aber war und blieb ſie verloren Tage, Wochen, Monden lang, und grämte dieſer ſich ſehr. Vergebens war die Prinzeſſin durch den ganzen weiten Wald geſucht worden, ſie blieb verſchwunden. Jahr und Tag verging, der Kaiſer ſuchte noch immer ſein verlorenes Kind, einſtens bis zum ſpäten Abend, und verirrte ſich ſelbſt nach einer Gegend hin, die er noch nie betreten. Da leuchtete ihm von einem Berge aus einer Burg ein tröſtliches Licht, er klomm hinan und begehrte Einlaß, und alsbald wurde der Gaſt vor den Burgherrn, einen Ritter Gebhardt, und deſſen junges Ehegemahl geführt. Und ſiehe, ſelbiges junges Ehegemahl war des Königs Tochter Jutta, welche der Ritter im Walde vom Verderben erlöſt, und an ſich genommen hatte, als einen werthen Fund, von dem er ſich nimmer zu trennen vermochte. Da ernannte ihn der Kaiſer zum Grafen und gab ihm den Namen Leuchtenberg, in alter Sprache Luitchenbergk, weil der Berg ihm zum frohen Wiederfinden geleuchtet.

Nahe der alten Landgrafenburg, die nun auch längſt in Trümmern liegt, ſteht einſam ein alter Baum, der wird der kalte Baum genannt. Unter ihm ruht ein erſchlagener Rittersmann, der eine Leuchtenbergerin liebte; ihr Vater aber erſchlug ihn, weil er ihm nicht ebenbürtig erſchien, und ließ ihn unter dieſen Baum einſcharren, gegenüber einem Thurme der Burg, darin er ſeine Tochter zur Strafe ihrer Minne einſperrte. Und die Tochter fluchte dem Baume, daß er ewig erkaltet ſtehen ſolle, wie ihres Liebſten Herz. Thurm und Burg ſind gebrochen, wie das Herz der liebenden Jungfrau brach, aber der Baum ſteht noch. Kühl weht die Luft ſtetig auf ſeiner Höhe, wenn es auch drunten noch ſo heiß, Froſtſchauer umwehen ſein Gezweig und ſeine Blätter erbeben fort und fort, wie der Espe Laub, und er heißt noch bis heute: der kalte Baum.

Digitized by Google

866. Wichteln bei Kelheim.

Bei Kelheim an der Donau, oberhalb Regensburg, wo in grauer Vorzeit die Kelten eine Burg hatten, und Römerschanzen unter dem Namen des Heidengraben noch zu finden sind, gab es vor Zeiten auch Wichteln, die waren von guter, hülfreicher Art, in Haus und Hof, Acker und Wiese, man hörte nur Gutes von ihnen sagen; sie begabten sogar die von ihnen Begünstigten, außer daß sie jegliche Arbeit für sie thaten, mit römischen goldenen und silbernen Pfennigen, waren auch insonderheit den Schiffern hülfreich und förderlich, absonderlich an den gefahrvollen Stellen der langen Wand, wo zu beiden Seiten die Felsen sich schroff und steil in den Stromspiegel senken, daß kein Fuß breit Landes bleibt für eines Menschen Tritt, und starre Felsgebilde auf die Schiffenden herabschaun. Ein Zwergenschloß hat in jener Gegend gestanden, aber Niemand vermag es zu finden, und der Schatz, der in dessen Tiefen ruht, bleibt verloren. Endlich sind auch hier die Zwerge von dannen gezogen, vielleicht zur selben Zeit, als Herzog Tassilo das Kloster Arzberg in Kelheims Nähe gründete, welches das erste in ganz Bayern war, das war in der Zeit, als der heilige Columban in dieser Gegend den Heunen und Wenden den christlichen Glauben predigte, denn das Gebimmel der Klosterglocken war den Zwergen unausstehlich. Ein Fährmann bei Weltenburg hörte Nachts den Ruf: Hol' über! — der fand ein Gezwerg, und nahm es in seinen Nachen, und der Nachen wurde so schwer, daß er bis zum Rand in die Fluth sich senkte. Drüben wimmelten Hunderte aus dem Nachen, und jeder spendete einen Denar, altes Römergeld, als alle gezahlt hatten, hatte der glückliche Schiffer ein römisches Münzcabinet in seiner Mütze, Consulares, Familiares, Imperiales und Städtemünzen, alles bunt durch einander, aber die Wichteln waren ausgewandert, und niemals ließ sich wieder eins blicken. Sie haben aber hübsche Andenken hinterlassen, sie haben in den Kelheimer Schiefer die schönen allerliebsten Bäumchen und Strauchwerke, und die niedlichen Fische und sonstiges mit feinstem Pinsel auf das sauberste gemalt.

---

867. Wichtlein und wildes Gejaig' an der Altmühl.

Gleichwie an der Donau bei Kelheim, so hat es auch an der Altmühl, die sich ja eben bei Kelheim schwesterlich in der Donau Umarmung senkt, Wichteln. Dort im Altmühlbereich ist ohnehin ein weiter Tummelplatz von allerlei Spukgeistern. Da ist eine Mühle am Altmühlfluß gelegen, heißt die Bubenroder Mühle, der gegenüber sich der Burgstein hebt, ein hoher Steinfels mit einem Schlaufloch und unterirdischem Gang, daraus kamen allabendlich nach dem Gebetläuten drei Wichtlein in die Mühle und arbeiteten, reinigten, fegten, schütteten auf und mahlten, und am Morgen war alle Arbeit gethan. Auch legten sie dem Müller auf einen Stein am Burgstein alle Tage einen blanken Funfzehner oder gar einen Sechsbätzner, die er fand und ruhig einsteckte. Mit dem ersten Schlag

Digitized by Google

der Morgenglocke kehrten die Wichtlein wieder in ihren Felsen zurück. Da wollte es der Müller auch gut machen und meinen, wie viele andere, zum Beispiel die Schleifmüller bei Brotterode (Sage Nr. 477), und ließ ihnen neue Kleidchen machen und legte sie auf den Steg, damit sie ihre alte schäbige Tracht ablegen sollten, denn sie sahen immer aus, als würden sie, wenn sie einer an eine Wand würfe, daran kleben bleiben. Da kamen sie, da nahmen sie die neuen Kleidchen, besahen sie her und hin, wandten sie traurig nach oben und nach unten, und sprachen dann:

Abgelohnt
Ausgefrohnt. —
Treuer Sinn
Fahre hin! —

Und schwanden sammt den neuen Kleidchen hinweg und kamen nimmermehr wieder. Der Name Bubenrod soll von den Wichtlein herrühren, weil sie nicht größer als kleine Buben gewesen.

Nicht weit vom Burgstein ist ein Fels, heißt der Kloppengipfel, von dem zieht zum öftern das „wilde Gejaig" wie in dieser Gegend die wilde Jagd heißt, zum Burgstein mit seinem Lärm und Halloh hinüber, und fährt längs der Teufelsmauer dahin.

---

868. Teufelsmauer und Teufelsstraße.

Wenn dort vor dem Harz einige vereinzelt stehende zerklüftete Felswände Teufelsmauern heißen, so ist doch deren räumliche und Längenausdehnung nur gering, hier aber im Altmühlgebiet sind Teufelsmauer und Teufelsstraße von erstaunenswerther Ausdehnung und Länge. Sie beginnen schon bei Pföring an der Donau, ohnweit Regensburg, durchstreichen das ganze Eichstädtische Gebiet und die Ansbachischen Aemter, aufwärts der Altmühl, ziehn über Berg und Thal, überspringen Bäche und Flüsse, und enden erst bei der alten Reichsstadt Wimpfen im Neckarthale; ihre ganze Länge wird auf dreißig Meilen angeschlagen, und es ist wohl außer Zweifel, daß die Teufelsmauer ein altes Römerbauwerk ist, dieß zeigen die zahlreichen Fundstücke an Gewaffen und Münzen. Sie war ohnstreitig das, was die Deutschen eine Landwehre nannten, deren als tiefe Gräben noch viele in andern Ländergebieten vorkommen, die Römer ein Vallum, einen Wall, eine Schutzwehr, und wohl theilweise auch Heerstraße. Der Mauergrund geht 5—6 Fuß tief in die Erde; heutzutage sind ihre Spuren nur noch wenig sichtbar; zwischen Ellingen und Pleinfeld erblickt man linker Hand an der Nürnberger Straße noch ein sechs Schuh hohes und eben so breites Stück über der Erde. In Gunzenhausen durchstreicht die Teufelsmauer die Vorstadt, dort sind noch Spuren eines Römercastrums. Eine Strecke weit heißt dieses Werk auch die Pfahlhecke, vielleicht vom Worte Vallum gebildet, vielleicht auch nicht. Zwei Nachbardörfer, eines dicht an der Pfahlhecke, führen die Namen Pfahls-

Digitized by Google

dorf und Pfahlspaint. Eine Stunde von Uffenheim liegt auch ein Dorf Pfahlheim mit einem wunderthätigen St. Ottiliabild. Die Sage nennt diesen alten Mauerbau ein Werk des Teufels. Ein Bauer zu Gundelsheim, dessen Schlafkammer gerade über der Teufelsmauer stand, hat erzählt, daß er und seine Frau in tiefer Nacht vom Peitschenknall erweckt worden: ein Reiter hoch zu Roß sprengte am Ehebett vorüber, schreckliches Getöse hinter ihm drein, über hundert Pferde, zahllose rollende Wägen, viel Volks und ein Stimmengewirr wie beim babylonischen Thurmbau, alles wild vorüber, — das wilde Gejaig, und mit Blitzesschnelle, daß den Leuten noch die Haare zu Berge standen, wenn sie nur daran dachten. Solch eine Schlafkammer wird sich keiner wünschen. Und dergleichen wissen die Umwohner der Teufelsmauer gar viel zu erzählen. In manchen Dörfern haben sie sich die alte Teufelsmär örtlich zurechtgelegt und zugeschnitzt; wie die Steine der Teufelsstraße bei Ried, in der Nähe von Dollenstein und Kunstein. Dort lebte eine Bäuerin als Teufelsbuhle und Bündnerin, wurde ihm aber treulos in der Sterbestunde, und obschon der Teufel ihrer Seele gewiß zu sein glaubte, so ging es doch, wie bei Pape Döne (Sage Nr. 211), der Pfaffe überwand den Teufel und betete die Seele der alten Hexe in den Himmel hinein; damit noch nicht zufrieden, zwang er sogar den Teufel, vor ihm her bis Ried eine Straße zu pflastern, weil der Weg schmierig war wie dort die Straße zu Bommel, die Doctor Faust von seinem Teufel Jost pflastern, aber auch hinter sich wieder aufreißen ließ (Sage Nr. 141). Hier aber ließ der Pfaffe die Straße nicht wieder aufreißen, und der Teufel hatte die ganze Geschichte so satt, daß er vor Aerger von dannen fuhr, und die von ihm gebaute Straße in des Teufels Namen stehen ließ. Das nämliche wird auch erzählt von einem Stück Teufelsweg bei Ostendorf, da mußte der Teufel gar vor einem Reiter her in aller Hurtigkeit pflastern. Da hat er rechtschaffen geschwitzt. Als er's satt hatte, reckte er einen Stein, darüber stürzte das Pferd, und der Reiter brach den Hals. So machte er es auch bei der Pfahlhecke; er hatte, wie dort am Harz (Sage Nr. 402), auch mit dem lieben Herrgott Theilung beschlossen, und wollte vor dem Hahnenkrähen ein Stück Land mit einer Mauer abgrenzen, hatte sich auch ein gätlich Stück deutschen Landes abgesteckt, man weiß nur nicht recht, ob er das nördliche oder das südliche Stück für sich haben wollte, wahrscheinlich aber das südliche, weil er da den Pfaffensack München mit in den Kauf bekommen, — allein der Hahn krähete zu früh, und der Teufel zertrümmerte vor Aerger gleich selbst die ganze Mauer. Es geht auch die Sage, daß dieser Teufelsweg um die ganze Welt reiche und die Straße sei, die der ewige Jude laufen müsse, und alle sieben Jahre komme er wieder auf die nämliche Stelle.

---

869. Wilden Heeres Spuk.

Einst ritt ein vornehmer Reiter zur Nachtzeit zwischen Ober-Hochstadt und Burg Salach längs der Teufelsmauer seine Straße hin, da begann sein Pferd zu

Digitized by Google

ſchnauben und zu ſchlagen und närriſche Capriolen zu machen, denn es ſahe etwas, was der Reiter nicht ſah, weil Thiere, vornehmlich Pferde, Eſel und Hunde, Geiſter und Geſpenſter ſehen, als welches ſchon die Eſelin Bileams bewahrheitete. Es mochte wohl die Höllenpferde wittern und erblicken, auf denen das wilde Gejaig dahinfuhr.

Im dicken Walde Harleslohe in der Gegend von Theilenhofen und Rittern iſt aller Spuk und Gräuel des wilden Heeres bald nah, bald fern, zur Nachtzeit vernommen worden, ja einem Bauer begegnete das Heer am hellen Tage in Geſtalt von Schatten, die von fern auf ihn zukamen, Jäger mit Saufedern, zu Roß, Treibknechte, Hundejungen mit ganzen Koppeln von Hunden, aber alles in tiefer Stille, ſo ſei es an ihm vorüber zu Walde gezogen. Es herrſcht auch dort der Glaube, wie in Thüringen, daß Frau Holle die Zugführerin des Heeres ſei, dieſelbe, die den Mägden, die zur Weihnachtzeit ihren Rocken nicht abgeſponnen haben, den Flachs verwirrt und einen ſtinkenden Poſſen hinein thut.

Zu Heidenheim ſaß der Zolleinnehmer, guckte Nachts zum Fenſter heraus und ſah das wilde Heer von Sammenheim hergebrauſt kommen; er hatte viel Herz im Leibe, und ſchrie als es nahe war: Alles z'ſamm nei in Moarkt! Alles z'ſamm nur nei! — Ratſch! hatte er einen Schlag auf den Kopf, und als er dieſen raſch zurückziehen wollte, pump, da krachte der obere Fenſterrahmen, und der Kopf that weh, und ging nicht hinein, dieweil ihm der wilde Jäger ein Hirſchgeweih aufgeſetzt hatte. Aehnlich ging es auch einem Thurmwächter zu Eichſtädt, im Oſtenthor, wo gewöhnlich das Heer durchzieht, — das Loch iſt noch zu ſehen — der war auch fürwitzig und ſchaute nach dem Geiſterſpuk, und da ſchwoll ihm der Kopf ſo dick, daß er nicht wieder zurückgezogen werden konnte, und wurde ſein Maul zwei Spannen breit, und als es Tag wurde, guckte er noch, und die Gaſſenjungen deuteten hinauf und ſchrieen: hei! der Paſſauer Tölpel! der Paſſauer Tölpel! —

---

870. Der Löll.

Zu Großlellenfeld, auch Unterlellenfeld, im Eichſtädtiſchen Gebiete, ſonſt zum Kaſtenamt Ahrberg gehörig, hat vordeſſen an der Kirchmauer ein Steinbild geſtanden, das hießen ſie den Löll, und war geſtaltet wie die Figur des Götzen Loll oder Lollus bei Schweinfurt (Sage Nr. 816). Es hielt mit dem Daumen und Zeigefinger die Zunge, und der Ortsname ſollte von ihm herkommen, wie nicht minder für ſolche, die gern Kinder necken und zerren, gar ein ſpöttlich Schimpfwort, das nicht wohl zu ſchreiben iſt, und ein Spitzname. Man nennt in dieſer Gegend Jemand, der ſich nicht gut zu verreden weiß, und gleichſam die Zunge ſperrt, noch heutiges Tages einen Löll oder auch einen Lolli, und iſt die Perſon weiblichen Geſchlechts — eine Lull'n. Die Lellenfelder hören dieſe Sage vom Löll nicht gern, weil der Zerr.... von Lellenfeld dort in aller Munde ſo unſterblich lebt, wie der Hans.... von Rippach, in ſeiner Gegend, und um

Digitized by Google

nicht fort und fort daran zu erinnern, wird gesagt, daß sie das Löllenbild vor etwa funfzig Jahren von der Kirchmauer weggenommen und auf das Langhaus der Kirche gebracht hätten.

---

871. Die Galgendenkler.

Fünf Stunden von Eichstädt, im alten Kastenamte Kipfenberg, liegt der Marktflecken Enkering, dessen Bewohner müssen auch einen Spitznamen tragen. Sie hatten nämlich draußen vor Enkering einen niedrigen hölzernen Galgen, und da daselbst, wenn die Bauern auf dem Felde, kein Bürger daheim war, so geschah es häufig, daß sie zur Aerntezeit, wann gemäht wurde, ihre Sensen auf das Galgenholz auflegten, und sie dängelten, was man in dieser Gegend denkeln nennt. Davon haben die Umwohner den Enkeringern den Spitznamen Galgendenkler gegeben, darüber hat es schon oft Schlägereien und blutige Köpfe gesetzt. Der Volkswitz ist überhaupt in diesem Lande stets rasch bei der Hand mit neckischen Redensarten. So steht auf dem Berge über dem eichstädtischen Dorfe Bettenhofen die Kirche nebst dem Pfarrhaus und der Schule, und ist erstere weit sichtbar, darum lebt in der Gegend das Sprüchwort, wenn einer unglaubhaftes erzählt: du — mache mir nichts weiß, ich kenne schon Bettenhofen, liegt die Kirch' auf dem Berg.

So auch die Seglau, das ist der Name einer ganz kleinen Wiese im untern Hochstifte Eichstädt bei Burggriesbach, von der aber wird die ganze große Ebene zwischen Jettenhofen, Burggrießbach, Obermässing und Forchheim die Seglau genannt, und weil auf dieser fetten Wiesenflur viele Butterblumen wachsen, so sagen die Umwohner, wenn rechter Sturmwind weht: die Heren fahren auf die Seglau ins Schmalz. —

---

872. Heiligblut und Sankt Salvator.

Eine Stunde nördlich von Pleinfeld und ebenso weit südlich von Spalt liegt einsam im tiefen Walde das Franziskanerkloster Heiligblut, wohin viele Wallfahrten geschahen und noch geschehen. Es wird in der Kirche unter einem der Altäre der Stock eines abgehauenen Fichtenstammes gezeigt und dieses erzählt: Als im Jahre 1444 eine große Hungersnoth das Land heimsuchte, beredete ein Jude einen armen Tagelöhner zu Unterbreitenlohe: aus der Kapelle zu Stirn eine geweihte Hostie zu stehlen, diese auf jenen Fichtenstock zu legen, und dreimal aus allen Kräften mit der Art auf die Hostie zu hauen. Andere sagen, der Jude habe selbst mit dem Messer in dieselbe hinein gestochen. So oder so — floß aus der Hostie Blut, der Tagelöhner wurde hierauf von entsetzlicher Reue ergriffen, zeigte seine und des Juden Frevelthat an und das heilige Blut ward aufgehoben, über dem Fichtenstamm zunächst ein Altar errichtet, über diesen dann eine Kirche

Digitized by Google

erbaut und das Kloster begründet, dem der Ruf von jenem Wunder zahllose Waller zuführte, so daß es insgemein nur die Wallfahrt genannt wird.

Ein anderer berühmter Wallfahrtort im Eichstädtischen, und noch dazu der älteste, ist Sankt Salvator, und auch zu dessen Gründung gab eine heilige Hostie den ersten Anlaß, die ein Edelfräulein von Reuses bei Oberbach in der Charwoche zu Rauenzell empfing und im Munde behielt, aber im Walde vor einem Crucifix fallen ließ. Die Hostie konnte nicht wieder aufgehoben werden, und es ging mit derselben, wie mit dem Gott im Kasten (Sage Nr. 407). Erst als der Weihbischof mit dem ganzen Klerus zu Herrieden, und alle Pfarrer von Burgoberbach, Großenried, Neunstetten mit allen ihren Pfarrkindern in zahlreicher Prozession naheten, ließ die heilige Hostie sich erheben und in ein gläsernes Gefäß legen und in der Rauenzeller Pfarrkirche in einen Reliquienschrein aufbewahren.

---

873. Vom Hesselberg und Oselberg.

Das Ansbacher Land hat keine Gebirge, nur wo die Sulzbach in die Wörnitz fällt, an der schwäbischen Grenze, erhebt sich der Hesselberg, der in der Gegend weit berufen ist. Er theilt sich in den großen und kleinen Hesselberg, der letztere heißt auch Schlößleins Buik, weil eine Burg darauf gestanden, die der Familie von Lentersheim Stammhaus war. Der große Hesselberg besteht aus drei Höhen, welche wieder ihre besonderen Namen haben: Röcklinger-, Ehinger- und Gerolfinger-Berg. Auf dem Röcklinger Berge liegt die Ostwiese, auf dieser sollen die Druiden, als noch keltische Bevölkerung im Lande seßhaft gewesen, zur Osterzeit jedesmal ein Kind geopfert haben. Fast in des Berges Mitte gegen Norden ist ein Loch von geringer Tiefe, das soll vordessen eine große Höhle gewesen sein, und hieß die Gottmannshöhle, ist jetzt das Gottmannsloch genannt. Ein Schloß soll auch dort gestanden haben, aber versunken sein, sonst hörte man drüben noch bisweilen den Hahn krähen, jetzt kräht kein Hahn mehr danach; ein Schatz soll in der Tiefe ruhen. Einst waren mehrere Hirtenknaben droben, und beschlossen, einen aus ihrer Mitte an Stricken hinab zu lassen. In Gottes Namen steig' ich nieder! rief der erwählte, kam tief unten in die Höhle auf Schätze, und brachte seine Taschen voll Gold herauf, wie jener Hirtenknabe auf dem Schloßberge über Tilsit (Sage Nr. 234). Ei du Teufelskerl! — schrie neidisch ein Gefährte mit feuerfuchsrothem Haar: da will ich in's Teufels Namen gleich auch hinunter! — Die Knaben ließen ihn hinab, da rauschte es in einem nahen Busch und vorüber sprang ein dreibeiniger Hase. Erschrocken sprangen die Knaben auf, der Strick entglitt ihrer Hand, das Ende schnurrte in die Tiefe, der Hase verschwand, und der Fuchs kam nimmermehr wieder herauf. Jetzt ist das Gottmannsloch kaum noch drei Schuh tief und mit Rasen überwachsen.

Noch liegt auf dem Hesselberg ein Stein, der hat dem Schwedenkönig Gu-

Digitized by Google

ſtav Adolf im dreißigjährigen Kriege zum Tiſch gedient, als er droben die Gegend überſchaut. Man kann bei heiterm Himmel von des Heſſelberges Höhe über dreihundert Ortſchaften ſehen. Die Druidengläubigen, welche die Ortsnamen Waſſertrüdingen und Altentrudingen am Fuß des Heſſelberges von den Druiden ableiten, leiten auch des Burges Namen vom galliſchen Kriegsgott Heſus ab. Heſus, Heſſus, Heſſel — höchſt einleuchtend! Wahrſcheinlich hat auch der Oſelberg bei Dinkelsbühl von demſelben Gott ſeinen Namen: Heſus, Hoſus, Oſus, Oſel — auf welchem auch ein Schloß geſtanden, darin eine Jungfrau einſam lebte, und mit dem alten Gemäurig verfiel, um das ſie noch als Geiſt mit ihrem Schlüſſelbunde ſchwebt und wandelt, abſonderlich in den vier Quatembernächten, keineswegs aber als Tut-Oſel, welche eigentlich auf dem Oſelberge hauſen ſollte — ſondern ſtill und lautlos. Die alten Bauern ſagen, ſelbige Jungfrau ſei eines Heiden Tochter geweſen und ſei in eine Schlange verwünſcht worden, mit Beibehaltung von Frauenhaupt und Bruſt und Armen zum zärtlichen Umfangen, gleich der Schlangenjungfrau im Heidenloch bei Augſt (Sage Nr. 27), und da hat es die Tut-Oſel doch noch beſſer, die darf doch umherfliegen und ſich ihren Schatz ſuchen.

874. Der Schlegel.

Im Landgericht Feuchtwangen liegen zwei Dörfer, Mosbach an der Görnitz und Kühnhard nahe beiſammen. Mitten im Weiler ſteht eine ſehr hohe Tanne oder Hahnenbaum; an dieſem hängt ein ziemlich großer aus einem Stück geſchnitzter Schlegel, an welchem 5 Mann zu heben haben. Hat nun ein Weib mit ihrem Manne Uneinigkeit, rauft oder ſchlägt ſie denſelben, ſo wird augenblicklich der Schlegel herabgenommen und dem Manne an die Hausthüre gehängt. Die Wegnahme geſchieht erſt nach der durch den Mann beim Bauermeiſter geſchehenen Nachſuchung mit Zuziehung der ganzen Gemeinde, der er ſogleich im Wirthshauſe 1 fl. 15 kr. zum Vertrinken erlegen muß. Weigert ſich der Mann mitzugehen, ſo wird er noch ärger geſtraft. Dieſer Schlegel wird auch im Winter nach ſtarkem Schneefall gebraucht, der Gemeinde Kühnhard den Weg in die Kirche nach Mosbach zu bahnen. Sie nimmt ihn alsdann herab und ſchleift mit demſelben durch 2 oder 4 Ochſen die Bahn nach Mosbach. Dieſer Schlegel iſt alſo berühmt, daß man des einen Dorfes Lage geradezu bezeichnet: Kühnhard am Schlegel.

875. Die arme Seele.

Der Teufel war lange Zeit ledig geweſen und ein gar alter Junggeſelle, trotz der vielen Buhlſchaften, wollte endlich auch freien, und als er ſich auf der ganzen Welt umgeſehen, gefiel ihm auf der Welt keine Maid ſo wohl, als eine zu Rothenburg an der Tauber, eines ehrſamen Bürgers Kind. Der Teufel warb

Digitized by Google

in Züchten um das Mägdelein, verblendete des Vaters Augen durch Glanz und Pracht, und ward die Hochzeit gar herrlich gehalten. Der Teufel tanzte wie ein Gott und machte Bocksſprünge wie ein Faun, und hatte zwei Spielleute mitgebracht, die machten eine hölliſche tolle Muſik und alles wirbelte vor Luſt. Dem Brautvater wurde das Ding aber endlich gar zu toll und kam ihm ſchier unheimlich vor, ließ daher heimlich ſeinen Beichtiger holen und der geiſtliche Herr roch auf der Stelle durch die vielen Hochzeitbraten den Teufelsbraten heraus, und rückte ihm mit geiſtlichem Rüſtzeug wohl verſehen, ganz ernſt zu Leibe, peinigte ihn mit Fragen und Bibelſprüchen, bis der Teufel vor Aerger zwar nicht aus der Haut, aber doch aus dem Hauſe fuhr, und einen hölliſchen Geſtank hinterließ; ihm folgten auch ſogleich ſeine Spielleute, und an der Stelle dieſes hölliſchen Kleeblattes lagen die Leichen von drei vor wenigen Wochen Gehenkten im Tanzſaal und ſtanken wie tauſend Teufel.

Der Teufel aber hatte nun einen großen Zorn auf Rothenburg, verdarb der guten Stadt ihren Tauberwein, und lauerte ſtetig darauf, ihr Poſſen zu ſpielen oder ſeine Macht zu zeigen. Im Jahr 1522 zettelte er die Judenteufelei dort an, und 1525 ſchürte er die Aufruhrflammen des Bauernkriegs. Da kam eines Heiligentages ein Bäuerlein durch den Thorweg unter der Hauptkirche, fluchte und wetterte zum Teufelholen, und vermaß ſich bei ſeiner armen Seele, daß jetzt allen Fürſten der Garaus gemacht werde, ein halbes Hundert ſeien ſchon tod, und die andern müßten Reißaus nehmen, und es ſei einmal Zeit, daß die Bauerſchaft auch endlich an das Ruder der Gewalt käme, und es müſſe das Pfaffen- und Schreiberregiment durchaus aufhören, und werde auch, und wenn das nicht wahr und wahrhaftig ſei, ſo ſolle ihn der Teufel gleich auf der Stelle holen. Und ſiehe, da fuhr der Teufel aus der kleinen Thüre im Thorwege hervor, krallte nach dem Bäuerlein, dem kaum der Thorweg breit genug war, ſo focht und ſtürmte es mit ſeinen Armen — und warf es hoch an die Mauer. Mauſetod und wie ein Nußſack fiel der Leichnam wieder herab, an der Wand aber blieb die arme Seele des Bäuerleins, die ſelbiges verſchworen, hängen, und hängt noch immer dort, man kann ſie mit Augen ſehen. Sie iſt von Farbe braun und mit ſchwarzen Flecken beſprenkelt, wie eine Steinforelle. Es iſt die einzige Menſchenſeele, welche ſichtbar iſt.

---

876. Freudengäßle.

Zu Rothenburg an der Tauber wächſt auch Wein, man will ihn aber nicht allewege loben. Einſt war der Tilly dort, den wollte der Rath hoch ehren, gab ihm ein ſtattlich Mahl auf dem Rathhaus, und ſetzte ihm von ſeinem beſten Weine vor. Aber der alten Kriegsgurgel des Tilly mundete ſelbiger Wein mit nichten, ſchmeckte wie thüring'ſcher, und zog der Feldherr ein ſchiefes Maul und die Stirne in Falten und ſchrie: ihr Rothenburger ſollt alle die Kränke kriegen mit euerm Sauerracher! Gleich leert einer von euch ſelbigen Humpen auf einen

Digitized by Google

Zug aus, oder ich laſſe euch Herren alleſammt und ſonders die Köpfe durch den Meiſter Scharfrichter abſchlagen! — Der Scharfrichter wurde alsbald geholt, und die armen Rathsherren erzitterten und wurden bleich und roth, denn der Tod ſaß ihnen ſchon auf der Zunge. Wie wäre es möglich geweſen, ihr Gewächs ſo raſch und ſo viel auf einmal hinunter zu bringen? War es nicht auch ein Scharfrichter, deſſen Schärfe den Magen bedrohte, wie das Schwert des wirklichen den Hals? Aber — dulce et decorum est pro patria mori — es fand ſich ein Heldenherz in der Bruſt eines jungen Rathsmannes, er hatte in Würzburg ſtudirt und konnte ſich etwas zutrauen. Er nahm den vollen Humpen, hob ihn und trank ihn leer, bis zur Nagelprobe. Nicht ohne Schauder ſahen es die Rathsherren, und der Tilly ſtrich ſich den Schnurrbart und lächelte — was bei ihm nicht häufig vorgekommen ſein ſoll. Der Rath von Rothenburg war gerettet. Tilly erhielt andern Wein, der Scharfrichter wurde von den Spielleuten in ſein Haus zurückgeleitet, und weil das das erſte Freudenzeichen war, ſo erhielt das Gäßchen darin er wohnte, den Namen Freudengäßle bis auf dieſen Tag. Der junge Martyrer für ſeine Vaterſtadt blieb am Leben, und hat nachher vom dankbaren Rath eine ſtattliche Verehrung an Tauberwein zur Vergnügung empfangen, doch nie wieder ein ſo großes Maas voll auf einmal zu ſich genommen.

---

877. Heilsbrunn.

Es war ein Ritter aus dem Geſchlecht derer von Heideck, den peinigte ein jahrelanges Siechthum. Einſt ritt er in einem Walde umher, und die Macht der Krankheit befiel, brennender Fieberdurſt quälte ihn aufs neue. Da kam er auf eine Waldblöße, auf der ein friſcher Brunnquell zu Tage kam, wo die Vögel lieblich ſangen und die Bäume kühl ſchatteten. Da warf ſich der lechzende Ritter vom Roß, kniete hin an die friſche Quelle, rief die Mutter des Heilandes an, und trank in vollen Zügen. Und da ging es ihm wie dem Ritter Heinz Teufel (Sage Nr. 735), die Königin der Engel erhörte ihn und der Brunnen half und heilte ihm ſein Gebreſt, und da nannte er die Quelle ſeinen Heilsbrunnen und erbaute an ihr eine Kapelle. Bald kamen die Pilger in Schaaren gezogen, tranken und genaſen, und bald faßte das Kirchlein nicht die Zahl der Beter. Da gründeten dann die Brüder Rapoto und Konrad, Grafen zu Abenberg, mit dreien ihrer Schweſtern eine große Kirche und ein Kloſter, in Gemeinſchaft mit Biſchof Otto zu Bamberg, der ein Graf von Andechs und der Pommern Apoſtel war, im Jahre des Herrn 1132, und weihten es in die Ehre der Gottesmutter und St. Jacobs Zebedeus, und das Kloſter wurde mit Ciſterzienſermönchen beſetzt, und eine Enkelin Morimont's genannt. Kaiſer Ludwig der Bayer ſetzte die Burggrafen von Nürnberg zu Schutzherren des Kloſters ein, und dieſe erkoren es zu ihrem Erbbegräbniſſe, daher die Fülle herrlicher Denkmäler der Zollern in der noch wohl erhaltenen Kloſterkirche. Dieſe Kirche hatte nicht weniger als a ch t=

Digitized by Google

undzwanzig Altäre, davon der Hochaltar ein überreiches Schnitzwerk von eines heilsbrunner Mönches Hand, den ganzen Chor einnahm. Dieser mönchische Künstler fertigte in Folge eines Gelübdes den Altar und vermaß sich, nichts zu vergessen, allein da das Werk vollendet war, so fand sich, daß die eine Hand der Figur der heiligen Jungfrau nur vier Finger hatte. Dafür hat des Mönches Leib keine Rast im Grabe finden können, und ist sein Gebein unbegraben aufbewahrt worden. Dieser Bildschnitzer war aber wohl ohne Zweifel ein Schalk; er brachte nicht nur irgendwo in der Kirche eine Schweinsmutter an, welche Juden an ihren Zitzen saugen ließ, sondern auf der Stolspange der Statue des heiligen Bischofs Otto ein üppiges Tänzerpaar und einen Sackpfeifer, der diesem aufspielte, vor welchen prostituirlichen Figuren viele Tausende niedergekniet sind und gebetet haben.

878. Des Teufels Nase.

Zu Hall am Kocher im Schwabenlande ist ein uralt Salzwerk, wie schon des Ortes Name kund giebt, und soll es allezeit um den Salzbrunnen herum merkliche Poltergeister gegeben haben, daher man, sie zu vertreiben, viele Jahre lang stets am Dienstag nach Vocem jucundidatis (Sonntag Rogate), mit Heilthümern processionsweise um den Brunnen gegangen ist. Zu einer Nacht erschien der Teufel einem Salzsieder und streckte seine Nase, die außerordentlich groß war, durch einen Spalt in das Hallhaus und schnarchte dabei: wie gefällt dir die Nas'? kann das auch ein' Nas' sein? — da nahm flugs der Siedeknecht einen Kübel siedender Soole, und schüttete den dem Teufel auf seine Nase, indem er rief: kann das auch ein Spaß sein? — Zornig brach jetzt der Teufel durch die Bretterwand, erwischte den Sieder, und warf ihn durch die Luft über den Kocher auf dem Dennßberg (die Höhe bei dem mittlern Gerbers Pförtlein), daß ihm alle Rippen krachten, und rief: kann das auch ein Wurf sein? —

Andere sagen, der Teufel habe den Siedeknecht auf den Steinbruch jenseit dem Kocher beim Haimbacher Thörlein geworfen, allwo der Galgen stand, der nachgehends abgebrochen wurde, weil die daran baumelnden Cadaver, wenn die Sonne gegen sie geschienen, in einige Häuser der Stadt ihre klunkernden Schatten geworfen, was nicht apetitlich, wenn sie über das Essen dahin glitten.

879. Kinder-Wallfahrt.

Im Jahre 1448 hat es sich zugetragen, daß zu Schwäbisch-Hall am Donnerstage nach Pfingsten plötzlich eine Sucht die Knaben überkam, nach Sankt Michael in der Normandie zu wallfahren, und gingen ihrer über zweihundert an der Zahl wider den Willen ihrer Aeltern auf einmal von dannen, denn sie wurden von dieser Sucht ganz schnell und plötzlich erregt, und ließen sich nicht einmal von ihren eignen Müttern halten, auch erfolgte bei einigen, welche mit Gewalt

Digitized by Google

zurückgehalten wurden, alsbald der Tod. „Wahr wohl," wie ein alter Chronikenschreiber sagt: „eine seltsame und wunderliche Begeisterung." Da sich die Knaben nicht halten ließen, so gab ihnen der für das Wohl der Stadtkinder besorgte Rath zum Geleit einen Schulmeister und einen Esel mit, damit ihnen nichts Böses zustoße*). In so guter Gesellschaft mag wohl die weite Reise und Betfahrt glücklich von Statten gegangen sein. Nach der Hand erfolgte eine große Pest, und war es vielleicht Gottes Hand, welche den Knaben winkte, dieser zu entgehen. Wunders genug war es, daß diese Knaben so weit außer Landes begehrten und zogen, da es doch im Schwaben- wie im nachbarlichen Franken- und Bayerlande der berühmtesten Wallfahrtsorte eine übergroße Menge gab.

880. Unsre Frau zu den Nesseln.

Zu den mancherlei Wallfahrten, die es schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts im Schwabenlande gab, entstanden in demselben Jahrhundert auch noch viele neue. Im Jahr 1484 ging eine Bäuerin ihres Weges von Heilbronn gen Weinsberg, da sahe sie ohnweit des Stadtgrabens einen Bildstock mit unser Frauen Bilde stehen, der war ganz und gar mit Nesseln und anderm Unkraut überwuchert, davon ward sie bewegt und sprach: o du reine Jungfrau Maria! Komm ich will dein schön andächtig Vesperbild mit mir heim in mein Dorf tragen, da soll es ehrlich gehalten werden — und wollte das Marienbild vom Stocke heben, aber da sprach das Bild: Frau, ich will in diesem Nesselbusch bleiben, denn an diesem Ort wird Gott Wunder thun. — Ueber diese Stimme erschrak die Frau zum Tode und fiel in Ohnmacht. So fand sie ihr Mann, der nach ihr des Weges kam, da er sich in etwas versäumt, bewußtlos liegen, sprach ihr zu, und richtete sie auf, und da sie wieder zu sich kam, erzählte sie ihm alles. Darauf breiteten beide allenthalben aus, was der Frau begegnet war, und wurde ein großer Zulauf zu dem Vesperbilde, und wurden ihm Opfer dargetragen an Geld, Wachs, silbernem und goldenem Geschmeid, Kleinode, Kleider, und waren auch gleich fromme Männer zur Hand, welche diese Spenden in Empfang nahmen, erbaueten ein schön lustig Kloster in die Ehre Gottes und Unsrer Frauen, und gaben es den Karmelitern ein, die ließen das Mirakel durch einen der ihren, der Doctor und Professor der Theologie war, in Druck ausgehen, und hat das Kloster und sein Wunderbild in hohem Flor gestanden, bis zum Jahre 1525, da die aufrührerischen Bauern im nahen Weinsberg ihre mörderische That begingen, die nahmen auch das Kloster Unsre Frau zu den Nesseln ein, plünderten, zerstörten und verheerten es.

*) Senatus tamen eis asinum et Pädagogum attribuit, ne quid mali accideret. Crusii Annales.

Digitized by Google

881. Unsere Frau zum Hasen.

In der Kirche des Dorfes Thüngenthal stand auf einem Altar, in einem kleinen Chörlein, ein Muttergottesbild. Da geschah es, daß ein Herr von Limburg in der Gegend Hasen jagte, und die Hunde einen Hasen auftrieben, der seinen Lauf schnurstracks in die Kirche nahm, und mit einem Satz auf jenen Altar sprang, wo er am Gewande des Marienbildes angstvoll aufwärts strebte. Als der Herr von Limburg der Jagd nachfolgte, denn er hatte gesehen, wie auch seine Hunde dem Hasen nachsetzend in die Kirche gedrungen waren, fand er die Hunde vor dem Altar in ruhiger Stellung und ergriff das gehetzte Thier, das nun nicht weiter konnte, mit der Hand, trug es auf den Kirchhof heraus, wehrte den Hunden, es zu verletzen oder ihm zu folgen, und sprach, indem er den Hasen in Freiheit setzte: zeuch hin, lieber Haas! Du hast Freiheit in der Kirche gesucht, die hast du funden, dieweil die Hunde dein Asyl geehrt, so will ich's auch nicht verletzen. — Also lief der Hase davon und kein Hund folgte ihm. Wie nun solches unter den gemeinen Mann kam, ward ein großes Zulaufen und Wallen, und man nannte die Kirche Unsere Frau zum Hasen, und von dem Opfer, so die Waller dahin gaben, ward ein neuer Chor gebaut und ein steinern Madonnenbild errichtet, an dem ein Hase emporstrebt, zum ewigen Gedächtniß.

Es sind dazumalen der Wallfahrten immer mehr worden. Auf dem Berge der ehemaligen Burg Flügelau fand ein Hirte im Stamm einer großen hohlen Buche angesammeltes Wasser, das war zur Zeit, als die Heilbronner Wallfahrt sich aufthat — und glaubte aus Einfalt, es sei in der Buche eine Wasserquelle, schrie das aus und pries das Wasser als heilsam für blöde Augen; das ward ihm gleich geglaubt und lief das Volk in Schaaren hinauf zur Buche und wollte sich seine Blindheit wegwaschen, und opferte viel Geld, und da der Hirte sah, daß das Wasser zu Ende ging und keins nachquoll, so that er wie Sankt Mattheis nach dem Sprüchwort:

Sankt Mattheis
Bricht das Eis.
Find't er keins
So macht er eins —

er sorgte täglich für frisches Wasser, und stärkte statt der Augen die Verblendung, und siehe, es konnte bald von den zahlreichen Opfergaben eine herrliche Kirche erbaut werden, und mit schönen Ornaten versehen, ja ein Pfründhaus und auch ein Wirthshaus und ward eine Pfründe gestiftet, alles von dem Regenwasser im alten Buchenstock und sahe man recht, wie mächtig Gott auch im Kleinen ist. Und ward dieser selbigen Wallfahrt nachgesagt, wann der Wirth der Gäste an manchem Feiertag allzuviele gehabt, und die Zechleute nicht alle in seiner Behausung unterbringen können, habe er sie in die Kirche gesetzt, und sei die Kirche zur Taberne geworden. Als aber die Reformation kam, hat Markgraf Georg von Brandenburg die Wallfahrt abgestellt.

Digitized by Google

Wieder eine andere Wallfahrt entstand 1472 auf dem Einkorn, fast gleichzeitig mit jener zur Buche auf dem Burgberg, zu einer Eiche, ohngefähr eine halbe Meile hinter Comburg, dem berühmten Stift, im Rischacherthale, wo sich der Fußpfad auf Ober-Rischach und Herzelbach scheidet. Da fand ein Schuhmacher, Siegmund Weinbrenner, in einem Bildhäuslein ein bleiern Amulet, wie man es den Wallern zu Vierzehnheiligen im Frankenlande gab, und verkündete dem Volke, daß er eine Erscheinung gehabt: es wollten an diesem Ort die vierzehn heiligen Nothhelfer verehrt sein. Da wurde ein großer Zulauf, besonders zur Sommerszeit, weil Hall nahe lag, mit Speisesäcken und Flaschen, mehr großen Mahles, als Wallens wegen; dennoch wurde eine bretterne Kapelle errichtet und darin Messe gelesen an tragbaren Altären. Weil aber über den Ortesbesitz zwischen Comburg und Limburg sich Streit erhob, zerging bald wieder Wallfahrt und Kapelle.

882. Die drei seltsamen Heiligen.

Die vierzehn Nothhelfer hatten einen dauerbaren Altar in der Wallfahrtkirche zu Enslingen, darin waren noch zwei andere Altäre, einer in die Ehre Sankt Guntheri Victoris, der andere dem heiligen Quirin geweiht. Den Bauern waren diese Heiligennamen schwer zu merken und zu nennen, sie nannten sie Sant Gunter, Victer und Quitter — und die noch gröberen Verstandes waren, nannten sie die drei wunderlichen oder seltsamen Heiligen. Da nun 1497 eine Wallfahrt nach Enslingen entstand, fanden die Waller auf den Altären keine andere Bilderzier, als drei kleine weiße Alabasterbildlein, dagegen eine große Tafel mit dem Bilde der vierzehn Nothhelfer, und da achteten sie der ungeschmückten Altäre nicht, sondern opferten den vierzehn Nothhelfern. Also wurden die drei seltsamen Heiligen unter die Bank geschoben und ihrer vergessen; nur im Sprüchwort leben sie noch fort, da man von einem, dessen Handlungsweise man sich so wenig klar machen kann, als das Volk über jene Bilder sich klar war, zu sagen pflegt: das ist ein wunderlicher oder ein seltsamer Heiliger. Nach der bäuerischen Empörung ward auch die Enslinger Wallfahrtkirche geschlossen und Niemand mehr eingelassen. So erging es auch mit der berühmten Wallfahrt auf dem Wurmlinger Berge und andern mehr.

883. Regiswindis.

Zwei Stunden von Heilbronn neckaraufwärts, liegt die Stadt Laufen, mit einem vormals berühmten Kloster. Der Name soll dem raschen Laufe des vorbeiströmenden Neckars entnommen sein. Im Jahr 814 empfing ein tapferer Ritter aus dem Nordgau, des Namens Ernst, den Grund und Boden zum Geschenk, und gewann von seiner Gemahlin Frideburg ein Töchterlein, welchem man den Namen Regiswindis gab. Das Kind erhielt eine Amme, welche die Schwester

Digitized by Google

eines der Dienstmannen des Ritter Ernst war, und das Unglück wollte, daß dieser Knecht einst wegen übler Aufführung von seinem Herrn sehr hart behandelt wurde. Da er nun seiner Schwester sein Leid klagte, wurde diese so von Zorn bewegt, daß sie an dem unschuldigen Kinde, ihrem Säugling, Rache zu nehmen beschloß, und die Gelegenheit wahrnehmend, daß ihre Herrschaft einen Ausflug machte, drehte sie dem Kinde das Hälschen um und warf es in den Neckar. Der Strom trug aber die kleine Regiswindis nicht von dannen, sondern setzte sie auf einem nahen Werther ab, und so wurde die Unthat schnell offenbar; Ritter Ernst ließ die Amme in einen Thurm am Neckar einmauern und darin verhungern, und der Papst sprach das ermordete Kind heilig. Der kleinsten aller Heiligen zu Ehren wurde nun eine Kirche erbaut, zu der so viele Wallfahrten geschahen, daß man sie Heiligreich oder Kirchreich nannte. Darin war der silberne Sarg der Regiswindis hinter dem Altar in einem schönen Kenotaph aufgestellt, und der Jahrtag der kleinen Heiligen am 15. Juli begangen, und es kam die Sitte auf, zur Erinnerung an jenes treulose Gesinde, an diesem Tage das Gesinde zu wechseln.

884. Wasser- und Holzfrauen.

Zu eines Herren von Hohenstein Schloß kamen zur Fastnachtfeier einige lustige Edelfrauen, die stellten nach dem Nachtmahl eine Mummerei an, gingen hinüber in das Schloß Neuenbronn über der Bieber, tanzten daselbst und gingen dann hinab zur Mühle unter dem Schloß in das Haus, wo die Bauernmädchen ihre Fastnacht hielten, willens, sich in deren Tanz zu mischen. Da aber die Bauermaidlein selbige verputzte Weiber mit spitzen Kaputzenhüllen erblickten, rannten sie mit Geschrei aus der Stube, und jene gingen ganz still wieder nach Schloß Hohenstein. Am andern Morgen war ein lautes Geschrei im Dorfe, daß Wasserfrauen aus der Bieber zu der Maidlein Tanz gekommen, und da letztere aus der Stube geflohen, seien jene wieder an die Bieber gegangen, mit einem Plumper unter das Wasser gefallen, daß man es platschen gehört, und unterm Wasser verschwunden. Davon behielt der Tümpfel bei der Mühle den Namen Wasserfrauenstube bis auf den heutigen Tag.

Ebenmäßig hatten vor Zeiten die Herren von Weinsberg das Gejäg auf dem Holz bei Winzenwailer, nicht fern vom Städtlein Deildorf; da nun diese Weinsberger einmal an dem Ort eine Schweinehatz gehalten, nahmen sie ihre Frauenzimmer mit, und entzündeten in einem Erdfall ein Feuer, um welches sich die Frauen der Wärme halber, lagerten. Da kamen von ohngefähr zwei Hofbauern, die auf einsamen Höfen wohnten, durch den Wald, sahen diese Frauen in ihren Bünden und in der von den Bauern nie gesehenen Tracht, waren zum Tod erschrocken, schlichen sich ängstlich abseits, und brachten bei ihren Leuten das Geschrei aus, daß sie Waldfrauen erblickt. So stark war beim Volke der feste Glaube an die deutschmythische Dämonenwelt. Und heißt jener Ort, der sammt dem Holze später an das Stift Comburg kam, noch bis heute die Holzfrauenstube.

Digitized by Google

885. Das Feuer der Hexe.

Eine Wittwe im Ries im Bayerlande hatte einen Sohn, der war ein Einspänniger, der fuhr auf der Straße und ernährte damit seine alte Mutter, da geschah es, daß er von einem Herrn von Hohenstein gefangen und geschatzt wurde, und seine Mutter mußte ihn auslösen. Solches begab sich auch zum zweitenmal, und die Mutter opferte alle ihr Hab und Gut, und löste den Sohn wieder aus. Da nun der Sohn zum drittenmale ergriffen und auf das Schloß geschleppt und in den Thurm geworfen worden, vermochte die arme alte Wittwe nicht noch einmal den Sohn zu lösen, denn sie war durch die vorigen beiden Schatzungen ganz verarmt. Und obschon sie sich mit flehendsten Bitten an den Ritter wandte, so schlug doch deren keine an, da sprach die Frau zu dem Herrn von Hohenstein: ihr habt mich zu einer Bettlerin gemacht! Und nun wollt ihr mir meinen Sohn im Thurm verfaulen lassen! Aber ich schwöre euch, ehe noch mein Sohn verfault, sollt ihr verdorren! — Der Ritter lachte der thörigten Drohung, gab der Alten einen Fußtritt und ließ sie ziehen. Die Alte aber, welches eine Hexe war, machte daheim unter Zauberformeln ein Bildniß, das setzte sie in einen Hafen und rückte den zum Feuer. Am andern Morgen nach dem Frühmahl stand der Herr von Hohenstein bei einigen Edelleuten, die ihn besuchten, auf der Brücke und unterhielt sich mit ihnen, plötzlich aber begann er aufzuschreien: au! au! Das brennt, das brennt! — und krümmte sich, und schrie: Feuer! Feuer in meinem Eingeweid'! — Hu — die alte Hexe verbrennt mich! — Sattelt, sattelt mein Pferd! — und ächzte und stöhnte — und warf sich auf das vorgeführte Pferd, sprengte nach Comburg in das Kloster, ließ sich mit den Sterbesacramenten versehen, und war am andern Tage am innern Brand Todes verblichen. Er liegt zu Comburg begraben im Gang vor dem alten Kapitelhaus. Soll der letzte Hohensteiner gewesen sein, und hätte sein Namensvetter auf dem Harz, der letzte Graf von Hohenstein, Lor und Klettenberg, nicht mit ihm getauscht (Sage Nr. 397), derselbe, dessen Grabmal dem des biedern Ritters Götz von Berlichingen so ähnlich sieht.

---

886. Götzens Thurm.

In der alten Stadt Heilbronn, der vor grauen Zeiten schon die heilsamen Wasserquellen ihren Namen verliehen, die Kaiser Karl der Große selbst entdeckt, und welcher Name als Heilicobrunn schon im neunten Jahrhundert einer Königspfalz allda zu Theil ward, deren Grundbau in einem Haus am Markt noch erkenntlich sein soll, ist der schönste Brunnen in der St. Kilianskirche, und unterm Hochaltar hört man noch den Siebenrohrbrunnen rauschen, dessen Röhren längst versiechten; am hohen Kirchthurm aber ist gar wunderlich und phantastisch Bildwerk in Stein gehauen, Menschen die im Schatten ihres einen großen Fußes

Digitized by Google

ruhen, Menschen mit Augen auf der Brust, ohne Kopf und sonstiges abenteuerliches Gebilde mehr.

Dort zu Heilbronn steht an der Mauer, hart am Zwinger, ein viereckiger Thurm, der heißt Götzens Thurm darum, weil der biedere Ritter Götz von Berlichingen etliche Zeit darinnen gefangen gehalten wurde, und dieses wieder darum, weil er treulich zu seinem Herzog Ulrich hielt, den seine Unterthanen genöthigt hatten, landflüchtig zu werden, — aber von dem schwäbischen Bunde zu Möckmühl gefangen genommen, und dann in der Herberge zu Heilbronn verstrickt worden war. Da sollte Götz dem Bunde Urphede schwören, das heißt, schwören und geloben, gegen ihn nicht Waffen zu tragen, erlittene Unbill und Verstrickung nimmer zu rächen, das Land zu meiden, aller Orten und Ende aber auf jede an ihn ergehende Vorladung des Bundes sich zur Haft und zu Verhör zu stellen, solches alles hatte eine Urphede auf sich, die jeder, der sie beschwur, noch dazu mit seinem adeligen Wappen untersiegeln mußte. Götz that's aber nicht, schlug das Begehren stracks ab und sagte: da will ich eher ein Jahr im Thurme liegen. — Da schickten sie die Weinschröter, die sollten Götzen anfassen, und da zog Götz vom Leder und zuckte seine Wehr, die ihm gelassen war, da schnappten die Küfer wieder hinter sich, und baten, nur die Klinge wieder einzustecken, sie wollten ihn nicht weiter führen, als auf das Rathhaus. Vom Rathhaus aber ward er doch in den Thurm geführt, und mußt' eine Nacht darin liegen, vom Pfingstabend bis auf den Pfingsttagmorgen. Danach kam ihm Hülfe von seinen Gefreunden, Herrn Franciscus von Sickingen und Georg von Frunsberg, die erwirkten ihm ehrliche Haft, die währte bis ins vierte Jahr, da löste er sich mit zweitausend Goldgulden. War noch lange nicht so viel Lösegeld, als der biedere Götz dem Grafen Philipp II. zu Waldeck abnahm, da er ihm unterhalb der Wetterburg aufgelauert hatte, und die Raubwölfe seine lieben Gesellen nannte (Sage Nr. 290).

---

887. Die Weibertreue.

Ueberm Städtchen Weinsberg liegt eine Burgtrümmer, insgemein die Weibertreue geheißen, von der die Sage eine der allbekanntesten ist in allen deutschen Gauen. Es geschah im Jahre des Herrn 1140, daß König Konrad III. von Hohenstaufen die Stadt Winesberg am Neckar belagerte, die dem Herzoge Welf von Bayern zuständig war. König Konrad von Schwaben war zu Waiblingen geboren, und wurde von seinem Kriegsvolk der Waiblinger geheißen, der Bayerherzog aber, Konrads Gegner, hieß Welf, daraus entstanden die Feldschreie: hie Welf, hie Waibling! — Dieses verwälschten hernach italienische Truppen in Guelf und Ghibelin und so ist die Benennung Welfen und Ghibellinen aufgekommen. Da nun Welf eine Schlacht bei Waiblingen verloren hatte, warf er sich mit den Seinen in das Schloß Weinsberg, konnte aber eine lange Belagerung darin nicht aushalten, sondern mußte um Gnade nachsuchen. Nun hatte der Kaiser auf dringendes Bitten den Frauen freien Abzug gewährt, und daß

Digitized by Google

eine jede von ihrem Schatz mit sich tragen dürfe, soviel sie könne, die Männer aber sollten alle über die Klinge springen. Die Frauen aber dachten mehr an die Treue, die sie ihren Männern schuldig waren, als daran ihre Fahrniß zu retten und zu bergen, und nahm eine jede ihren Mann auf den Rücken, und ging die Herzogin Jutta mit ihrem Gemahl Welf voran den Berg hinab, und die andern folgten in langer Reihe. Das gefiel dem Kaiser über die Maaßen wohl, und begnadigte auch die Männer, obschon sein Bruder, Herzog Friedrich, Einsprache that, und solche Gnade nicht gut hieß. Da antwortete ihm aber der Kaiser: regium verbum non decere immutari. Am Königswort ziemt nicht zu rütteln. Als der Florentiner Fürst Lorenz von Medicis, da er erkrankt war, auf seinem Lager dieses Ereigniß las, lachte er sich gesund darüber, so wohl gefiel ihm dieser treue deutsche Ernst, den er wohl nicht für Scherz nehmen mochte, wie Deutsche selbst gethan, welche die schöne Frauenthat aus der Geschichte hinaus haben läugnen oder spötteln wollen.

Es findet diese Sage von der Weibertreue, welcher Name auf die Burg Weinsberg vom Volke vor undenklicher Zeit übertragen ward, in deutschen Gauen mehr als an einem Ort ihren Wiederhall, wenn auch nur immer eine einzelne Frau das thut, was hier von vielen geschah. Im Sachsenlande war ein Ritter von Staupitz in Fehde mit einem Ritter von Bernwalde, und gewann diesem sein Schloß Kriebenstein ab, warf sich mit den Seinen hinein und wehrte sich wacker, als Friedrich der Streitbare, der erste Kurfürst von Sachsen, beider Ritter Lehensherr, von dem verdrängten Bernwalder zu Hülfe gerufen, den Kriebenstein belagerte. Da erflehte auch, wie sich die Burg nicht länger halten konnte, die Frau von Staupitz freien Abzug mit ihrem Heirathsgut, und der Kurfürst gewährte ihr dessen, so viel sie tragen könne. Und da trug sie ihren Gatten auf ihren Schultern herab als ihr bestes Gut, das sie erheirathet, und Kurfürst Friedrich sprach dasselbe, was Konrad III. gesprochen: wenn einem Fürsten die Treue nichts mehr gilt, für wen soll sie dann noch einen Werth haben? — Das trug sich zu im Jahr 1415.

Gleich treuer Sinn lebte in der Königstochter (Sage Nr. 380), die vom König Grünewald freien Abzug für sich und ihr Gut begehrte, und ihren Vater von dannen führte, und im Schwabenlande selbst hat sichs 1499 begeben, daß die Freifrau von Thengen auf Burg Rosenegg im Hegäu, ohnweit Hohentwiel, im Schwabenkriege eben solche Treue an ihrem Gemahl bewies.

---

888. Geister auf Weinsberg.

Nicht von den Geistern zu reden, die der liebenswürdige Sohn und Jünger Apolls, Doktor Justinus Kerner, dessen gastliches freundliches Dichterhaus dicht am Fuß der Weibertreue liegt — beschworen, gehört und gesehen — so hat es vordessen auch schon zu Weinsberg im Schloß spukende Geister gegeben. Der Schloßvogt Konrads von Weinsberg erschlug einen seiner Knechte. Bald nach

Digitized by Google

der That betete er eines Sonnabends in der Schloßkapelle, da sah er, wie der Boden sich öffnete, und eine Schaar Gestalten wunderlicher Art diesem entwallte. Der Vogt entsetzte sich über den Anblick dieser Geister also sehr, daß er erkrankte, und nun nicht mehr in die Kapelle kam. Da verbreitete der Spuk sich weiter, es polterte im Schloß, es warf, es äffte die Burgwächter, es verbreitete sich außer der Burg und spukte nun auch auf den Mauern des Städtleins und quälte die Wächter. Da geschah es, daß die Wallfahrt zu Unserer Frau zu den Nesseln (Sage Nr. 880) bei Heilbronn sich aufthat, da rieth ein Geistkundiger den Weinsbergern, ein Fasten anzustellen, Bittgänge nach dem Nesselbusch zu thun, und eine erkleckliche Geldsumme zum Bau des Karmeliterklosters beizusteuern — so würden sich der Geist des Ermordeten und seine Hülfsgeister beruhigen; also geschahe es, der Vogt starb zudem, und für dasmal hatte Weinsberg, Burg und Stadt, vor den Geistern Ruhe.

889. Wimpfens Name.

Wimpfen auf dem Berge war vormals eine freie Reichsstadt am Neckar, in heiterer Lage. Vor Alters soll sie Cornelia geheißen haben, nach Julius Cäsars Gemahlin, soll aber schon zu Kaiser Valerius Probus Zeiten erbaut worden sein. Nachher aber, als Attila mit seinen Hunnen durch das Land gewüthet, haben diese alle Männer der Stadt erschlagen und die Weiber gepeinigt, und ihnen die Brüste abgeschnitten, und davon soll der Stadt der Name Wip pîn, Weib-Pein, geworden sein, und ward das also fest geglaubt, daß es selbst auf dem Rathhaus in Versen auf einer Tafel geschrieben zu lesen stand:

Weibpein, jetzt Wimpfen, sonst gar fein,
Mulierum poena zu latein.

Nicht weit von Wimpfen auf dem Berge liegt das Städtchen Wimpfen im Thale. Hier erfocht Tylli seinen großen Sieg im Jahre 1622 gegen den Markgrafen Georg Friedrich von Baden, in welcher Schlacht die unsterblichen vierhundert Pforzheimer unter ihrem Bürgermeister Deimling den Opfertod für ihren geliebten Fürsten erlitten. — Damals galt noch Treue.

890. Grab der Jungfrau.

Unter der Burg Hornberg, die einstens auch dem braven Ritter Götz von Berlichingen gehörte, und nun der Freiherren von Gemmingen-Guttenberg Eigenthum ist, wird eine Felsengrotte gezeigt, in welcher vor Zeiten eine Jungfrau flüchtete, die von ihrer Stiefmutter hart gequält wurde. Sieben Jahre wohnte und lebte die Maid in dieser Grotte, und eine Hirschkuh war ihre Ernährerin, gleich jener der frommen Genofeva (Sage Nr. 92). Als die Jungfrau gestorben war, trug die treue Hinde sie nach dem Michaelskirchlein in der Nähe des Dörfchens Wolkenhausen, und fand sie alldort ihr Begräbniß, zu dem geschahen dann

Digitized by Google

Wallfahrten. Andere erzählen dieſe Sage anders. Ein Heidenjüngling liebte eine Chriſtenjungfrau, und als es derſelben nicht gelang, ihn für den Chriſtenglauben zu gewinnen, flüchtete ſie in die Einöde und beſchloß in dieſer Grotte ihr Leben in gottſeliger Einſamkeit, wo eine Hinde ſie ernährte und ein Hirſch ſie trug. Sie ſchrieb ihr Geſchick in die Rinden der Bäume, und als ſie verblichen war, ſchaufelte ihr der Hirſch ein Grab. Nach einer Zeit verfolgte jener Heidenjüngling dieſes edle Wild, und der Hirſch floh nach dem Grabe der Jungfrau. Da las der Jüngling an den Bäumen das Loos ſeiner Geliebten, that des Heidenthums ſich ab, erbaute ſich, nachdem er ſich taufen laſſen, eine Einſiedlerzelle am Grabe der Jungfrau und diente ausſchließlich dem Herrn mit Gebet und frommen Werken. Da er alt und ſchwach geworden, trat eines Abends ein Pilger zu ihm, und bat um Aufnahme, welche der fromme Mann gern gewährte, und dann ſein Gebet fortſetzte. Da verwandelte ſich der Pilger in die Geſtalt Michaels des heiligen Erzengels und ſprach: du haſt Satan überwunden, gleich mir, gehe ein zum Reiche der Herrlichkeit und des Friedens! — Und da küßte der Engel dem Alten das Leben von der Lippe. Danach wurde alldort die Sankt Michaels-Kapelle begründet.

---

891. Notburga.

Der vorſtehenden Sage nahe verwandt iſt die von der heiligen Notburga, der im Dörfchen Hochhauſen eine Kapelle errichtet ward. Notburga war des Frankenkönigs Dagobert Tochter, der ſchirmte ſein Reich gegen die Wenden und hatte Lager geſchlagen auf dem Hornberg, andere ſagen bei Mosbach. Da kam der Heidenführer Samo, und warb um der Chriſtenjungfrau Hand, und gelobte, wenn er ſie erhielt, ſein Volk zurückzuführen. Da nun in des Heiden Begehren gewilligt ward, weigerte ſich dennoch Notburga hartnäckig, die Seine zu werden, und als man ſie auf das Heftigſte bedräuete, entwich ſie und barg ſich in eine Höhle am jenſeitigen Ufer des Neckar. Eine Hirſchkuh folgte ihr und ernährte ſie, aber der Koch ihres Vaters folgte der Hinde, und fand Notburga's Zufluchtsort, und zeigte ihn ihrem Vater an. Dieſer kam nun ſelbſt und wollte mit Gewalt ſeine Tochter am Arme aus der Grotte ziehen, da blieb ihr Arm in ſeiner Hand, und entſetzt entwich Dagobert. Zu Notburga kam eine Schlange, die trug in ihrem Mund ein Heilkraut, das heilte Notburga's Wunde alſobald, und Dagobert zog von hinnen. Zu der heiligen Einſiedlerin aber wallte das Volk in Schaaren, und ſie lehrte ihm den Acker- und Weinbau, und des Friedens ſanfte Künſte. Endlich ſtarb Notburga, von der ganzen Gegend als Heilige verehrt, und vor ihrem Tode ordnete ſie an, daß ihr Leichnam auf einen mit Stieren beſpannten Wagen möge in das Feld geführt werden, wie auch Sankt Sebaldus gethan (Sage Nr. 845) und die heilige Stilla, und wo die Ochſen mit dem Leichenwagen ſtille ſtünden, da ſolle man ſie begraben. Solches geſchah, und ward an die Stätte das Kirchlein zu Hochhauſen erbaut, und Notburga's Steinbild in

Digitized by Google

der Grotte aufgestellt, das hält in der rechten Hand die Schlange mit dem Heilkraut, der linke Arm fehlt, das Haupt schmückt eine Krone.

Den Jungfrauen selbiger Gegend muß eine absonderliche Neigung für Felsengrotten inne gewohnt haben, wenn nicht eine und dieselbe Sage nur in mannichfaltiger Umwandlung sich wieder gebar, denn wieder geht die Sage von einer Tochter des Grafen von Hornberg, Minna, die einem Ritter, Namens Edelmut, in heimlicher Minne sich zugesagt hatte, und ihrem Aelternhaus entfloh, um einer Verbindung mit einem andern Ritter, den sie nicht lieben konnte, auszuweichen, sodann mit einer vertrauten Dienerin in einem Nachen zur Nacht über den Neckar fuhr, und sich in der Felsengrotte mit dieser sieben Jahre lang verbarg, bis die arme Minna in sehnsuchtvoller unbefriedigter Minne sich verzehrte, denn ihr Edelmut kämpfte im heiligen Lande gegen die Sarazenen. Da er nun endlich heimkehrte, und die Geliebte suchte, fand er nur die trauernde Dienerin noch am Leben, und erbaute dann eine Burg, die er doppelsinnig Minneburg nannte.

Was aber die heilige Notburga betrifft, so geht die Sage von ihr auch in Tyrol, im untern Innthale, auf dem Schlosse Rottenburg, dort soll sie als fromme Magd gedient haben, und als sie starb, trugen Engel die Seele in den Himmel. Auch dort zogen Ochsen ihre Leiche, und als sie über den Inn schritten, murmelten des Flusses sonst laut tobende Wellen nur ganz leise. Sie ruht alldort in der Kapelle des heiligen Ruprecht.

892. Der Rabe auf Stolzeneck.

Von der Burgtrümmer Stolzeneck gehen viele Sagen. Ein Ritter, der diese Burg besaß, zog in das heilige Land zum Kampfe gegen die Ungläubigen, und ließ unter dem Schutz einiger treuer Diener seine einzige Schwester, eine blühende Jungfrau, allein auf seiner Burg zurück, wo sie ruhig und friedsam ihre Tage verlebte. Da erschien nach mehr als einem Jahre auf Stolzeneck als Gast ein nachbarlicher Ritter, der verliebte sich heftig in das Fräulein, und warb um ihre Hand, sie aber konnte ihn nicht lieben und wies ihn ab. Ihr Liebling und Zeitvertreib war ein zahmer Rabe, den sie aufgezogen hatte, der ihren Namen rief, und der auch immer um sie war. Es dauerte nicht lange, so kam der aufdringliche Freier wieder und drang aufs Neue in das Fräulein, allein sie wies seine Werbung mit noch mehr Strenge ab, als zuvor. Da schwur er ihr im heftigen Zorne die grimmigste Rache, und es währte nur kurze Frist, so berannte er die Burg, die bei weitem nicht genug bemannt war, um einem Angriff zu widerstehen, ließ alle Diener des Fräuleins ermorden, ja bis auf das Fräulein alles was nur auf der Burg lebte, und mit Noth entkam der Rabe, der schnell aus dem Fenster entflog, als der Wütherich sein Schwert nach ihm schwang. Das unglückliche Fräulein ließ der Ritter in den Thurm werfen, und schwur, daß sie darinnen verhungern und verdursten solle, wenn sie ihn nicht erhöre. Jeden Tag kam er vor das Gitter ihres Kerkers, das nach dem Burghof sah, und fragte:

Digitized by Google

ob ſie ihn nun erhören wolle? — Allein, obſchon er ihr weder Trank noch Speiſe reichen ließ, ſo lebte ſie doch, und war immer kräftig genug, ihm ein „Nein“ hinauf zu rufen. Das machte, der treue Rabe brachte ihr während der Nacht Beeren, Früchte und kleine Brode, die er und ſeine Brüder den Bäckern in der Nachbarſchaft entführten, und das währte eine lange, lange Zeit, und da kehrte ihr Bruder von ſeinem Kreuzzuge wieder heim. Mit Schreck und Staunen fand er ſeine Burg offen, unbewacht, verödet, die Diener hinweg, die Schweſter nicht zu finden, aber Schwärme von Raben auf den Bäumen und den verfallenden Dächern. Da traf, als er über den Burghof wandelte und ausrief: Schweſter! o meine liebe Schweſter! Wo ſoll ich dich finden? — ein Klageton aus der Tiefe ſein Ohr, und er eilte an das Gitter und hörte das Entſetzliche, was ſich begeben, aus ſeiner gefangenen Schweſter Munde. Indem ſo kam der grauſame und unmenſchliche Freier dahergeſtürmt, der voll Wuth einen Fremden am Gitter, und ſeine Schandthat entdeckt ſah, und wollte den Fremden durchbohren, aber da ſchrie des Fräuleins Rabe, und flog ihm entgegen und hackte ihm nach den Augen, und ringsum ſchrieen die Raben und flogen herbei wie eine ſchwarze Wolke und ſchlugen mit den Flügeln, und krallten ſich an ihn an, und hackten ihm die Augen aus dem Kopfe, ſo daß er ſinnverwirrt zu Boden ſtürzte, und der Ritter von Stolzeneck ſtieß ihm ſein Schwert durch das Herz, und befreite ſeine Schweſter. — Hernach haben die Raben den Getödteten gefreſſen, und ſein Gebein iſt in ungeweihte Erde verſcharrt worden. Das Bild des treuen Raben aber ward in Stein zum ewigen Gedächtniß ausgehauen, und blieb in einem Bogen der Burg erhalten bis auf ſpäte Zeiten.

---

893. Die Landſchaden.

Hoch überm Neckarthale bei Neckarſteinach heben ſich vier Burgen, deren eine Schadeck heißt, im Volke nur das Schwalbenneſt genannt, die gehörten alle einem Rittergeſchlecht, das auch das Städtlein beherrſchte und den Namen Landſchaden lange nicht zum Lobe führte. Einer des Geſchlechts, Bligger der Landſchade, trotzte ſelbſt in ſeiner unzugänglichen Veſte dem Kaiſer Rudolph von Habsburg. Beſſer war ſein Sohn, doch nicht minder tapfer, wie der Vater. Er zog, des Vaters Uuthaten zu ſühnen, in den heiligen Krieg, half dort im fernen Oſten Smyrna belagern und erobern, hieb dem Sultan mit eigner Hand den Kopf ab, in deſſen Lager er ſich verkleidet eingeſchlichen, wie Judith dem Holofernes, und brachte das werthe Haupt in das Chriſtenlager. Da wandelte der Kaiſer des tapfern Ritters Schimpfnamen in einen Ehrennamen um, gab ihm des Heiden gekrönten Kopf in das Wappen, und belehnte ihn mit allen Burgen ſeines Vaters und dem ganzen reichen Erbe. Lange blühte ſein Geſchlecht fort und die früher des Landes Schaden geweſen, wurden ihm hernachmals oft zum Seegen.

Digitized by Google

894. Meluſine.

Im badiſchen Lande heißt ein Wald der Stollenwald, darin auf dem Stollenberge eine alte Burgtrümmer liegt, in der Nähe aber ſteht Schloß Stauffenberg. Auf letzterem Schloß lebte eines Amtmanns Sohn, der hatte ſeine Luſt am Vogelſang und ging einſtmals in den Wald, Meiſen zu kloben. Da vernahm er vom Stollenberg herab gar eine liebliche Stimme, welche ſang, und ging ihr nach und ſah im Gebüſch ein holdſelig Frauenbild, das rief ihm zu:

Erlöſe mich, erlöſe mich!
Nur dreimal dreifach küſſe mich! —

Wer biſt du denn? — rief der Jüngling, und die Erſcheinung ſprach:

Meluſine heiß' ich,
Himmel-Stollens Tochter bin ich! —
Küſſe früh zur neunten Stund',
Furchtlos Wangen mir und Mund,
Dann ſoll ich erlöſet ſein,
Und bin mit meinem Brautſchatz dein! —

Da ſich nun der Jüngling das wunderbare Weſen näher beſah, ſo befand er, daß Meluſine wunderſchönen Angeſichts ſei, blaue Augen und blondes Gelock habe, auch um den Oberleib gar lieblich und wohlgethan ſei, aber mit Händen und Füßen war es nicht alſo beſchaffen. Die Hände hatten keine Finger, ſondern glichen offnen Düten, und Füße waren gar nicht vorhanden, ſondern ein Schlangenleib. Dennoch gab der Jüngling der Erſcheinung die erſten drei Küſſe ohne Bangen und ſie äußerte eine Freude darüber, wie die Jungfrau im Heidenloch über den erſten einen Kuß (Sage Nr. 27), und dann verſchwand ſie. Am andern Morgen kam der Liebhaber wieder, zog ihrem verlockend ſüßen Liede nach, das ihm entgegenklang, und fand ſie jetzt geflügelt und der Schlangenleib war grün geſchuppt und lief in einen Drachenſchwanz aus. Die Augen und das Antlitz Meluſinens aber waren ſo wunderbar ſchön und ſtrahlend, und es blühte ihm daraus und von dem kuſſigen Munde alles Verlangen ſo verführeriſch entgegen, daß er dennoch ihr wieder die drei Küſſe gab, und ſie erzitterte vor Luſt und Verlangen und rauſchte mit den Flügeln ihm um's Haupt. Kaum konnte der Jüngling in der folgenden Nacht ein Auge ſchließen, alle ſeine Gedanken waren bei der glühenden, ſinnlich ſchönen Geſtalt, und früh vor Tage ſchon ſtieg er durch den Wald und zog der ſüßen Liebesſtimme nach. Aber o weh — wo war das liebreizende Engelangeſicht? — verwandelt war's, und glich auf's Haar dem der Jungfrau auf dem Krötenſtuhl (Sage Nr. 32), denn Meluſine hatte jetzt einen Krötenkopf, und den mochte der Liebhaber mit nichten küſſen, vielmehr gab er Ferſengeld und lief was er laufen konnte, und hörte ſie lange hinter ſich drein raſcheln und ihn wehklagend rufen. Nimmermehr ging er wieder auf den Stollenberg, vielmehr freite er ein Mädchen, das, wenn es auch nicht ſo zauberſchön war, wie Meluſine, doch keinen Krötenkopf und keinen Schlangenleib hatte. Da nun das Hoch-

Digitized by Google

zeitmahl auf Schloß Stauffenberg bereitet war, und alles recht fröhlich, ſpaltete ſich oben in der Zimmerdecke ein klein wenig das Getäfel, und es fiel in des Hochzeiters Teller ein Tröpfchen, wie Thau, und Niemand ſah es, und wie jener den Biſſen, darauf der Tropfen gefallen war, in den Mund ſteckte, ſank er todt nieder, und oben zog ſich ein kleiner Schlangenſchweif durch die Ritze der Decke hinein. Aus war es mit der Hochzeit.

Zu andern Zeiten iſt Meluſine einem Hirtenmädchen erſchienen, und hat es endlich in den Stollenberg hineingeführt, ihr die unterirdiſchen Schätze gezeigt, und ihr die Bedingungen geſagt, unter denen dieſe Schätze der Hirtin werden ſollten, wenn ſie das Werk der Erlöſung vollbringe. Aber das Mädchen hielt nicht reinen Mund und der Pfarrer bedrohte ſie mit Kirchenbuße, wenn ſie mit dem Geſpenſte ſich einlaſſe, da iſt die Hirtin ſtill geworden, hat nie mehr davon geſprochen und hat das Werk der Erlöſung nicht vollbracht.

Noch ſteht ein doppelter Tannenbaum aus einer Wurzel da, wo man es bei den zwölf Steinen nennt, der heißt der Meluſinenbaum.

Nach dieſer ſchwäbiſchen Sage iſt der Name Meluſine doch auch Berg- und Waldfeinen eigen, und nicht Waſſerfeinen allein (Sage Nr. 768).

895. Die zwölf Steine.

Von den zwölf Steinen nahm einſtmals der Teufel einen, und wollte ihn auf die Wendelinskirche im Thale herabſchleudern; er trug und ſchleppte ihn durch das große Rappenloch bis auf die Mitte der Schiehald, da wurde ihm der Fels zu ſchwer, er legte ihn hin, ſetzte ſich darauf und verſchnaufte. Wie er ihn nun wieder aufheben wollte, hatte er ihn unten tief in die Erde gedrückt, und oben ein Loch hinein geſeſſen, und konnt' ihn nicht wieder aufheben. Da liegt denn nun der Stein noch immer auf der Schiehald und heißt der Teufelsſtein. Von Zeit zu Zeit ſtattet der Teufel dieſem und den andern Steinen einen Beſuch ab, da fährt er mit ſechs Gaisböcken dort herum ſpatzieren, und knallt mit einer Flammengeiſel, daß die Funken darum herumfahren. Da iſt nicht zu rathen hinauf zu gehen, denn mit dem Teufel iſt nicht gut ſpaßen.

896. Die Seejungfrauen.

Der Herrenwieſerſee im badiſchen Gebirge heißt auch der Hummelſee oder der kleine Mummelſee, zum Unterſchiede von dem großen Mummelſee, der drei Stunden ſüdlicher gelegen iſt. Dieſer kleine Mummelſee iſt unergründlich, wie der große, und auch in ihm wohnten vor Zeiten Seejungfrauen, Seeweiblein genannt, die waren gut und hülfreich, kamen zur Nacht herab in's Seeland, wuſchen frommen Leuten ihre Wäſche, bleichten ſie zur Nacht im Mondſchein und trockneten ſie, buken auch Brod, fegten die Häuſer, und hatten ſich ganz, wie die guten hülfreichen Erdmännele und Erdwichtele. Auch den guten Wein ſchnitten ſie zur Herbſtzeit ab, und trugen ihn in die Bütten, aber den ſauern ließen ſie hängen für die Vögel, darum gab es

Digitized by Google

in den alten Zeiten beſſern Wein und ſüßern, als jetzt, und auch die Menſchen waren beſſer, denn ſeit ſich hie und da ſo ganz miſerable Banden zuſammengethan, denen Treue und Glaube nichts mehr gilt, welche Gott läugnen und ſeine Diener verhöhnen, da kommen auch die Seejungfrauen nicht mehr zum Vorſchein und helfen nicht mehr, nur allenfalls kommen noch ſchlimme, wie jene Nixe im Hutzebacher See, die wechſelte einer Köhlersfrau ihr Knäblein gegen einen abſcheulichen Balg aus, während die Mutter ins Holz gegangen war. — Selbiger Wechſelbalg hatte einen Kopf wie ein Seſter (Gefäß, das 16 Maas Wein faßt), und Kalbsaugen, und war dabei häßlich wie ein Kanker, und hatte auch ſo dünne Beine. Er ſchrie beſtändig, wie ein Rabe und wie ein Froſch. Wie der Mann heim kam, und den Balg fand und ſeiner Frau Wehklage vernahm, ſtrich er den Balg mit Ruthen — da hörten beide ihr Kind am Seeufer weinen. Eilend holte es die Mutter, und der Vater nahm den Wechſelbalg, und warf ihn in den See. Da fuhr gleich die Nixe herauf, zerriß den Wechſelbalg und fraß ihn mit Stumpf und Stiel, dabei wallte und wogte, und rauſchte und brauſte der See und ſchlug hohe Wellen. Vom Hutzebacher See giebt es viele Sagen.

897. Vom großen Mummelſee.

Im Schwarzwald iſt der große Mummelſee gelegen, gar weit berufen, auf hohem Berge und von unergründlicher Tiefe. Man darf in ihn — ſo ging ſonſt die allgemeine Sage — ſo wenig Steine oder Sonſtiges hineinwerfen, als in den Pilatus-See (Sage Nr. 10), ſonſt wird der heiterſte Himmel trüb, und es entſtehen gleich Stürme und Ungewitter. Er duldet auch keine Fiſche, wohl aber große Salamander eigner Art.

Gar viele und mancherlei Sagen gehen von dem Mummelſee; Waldmännlein und Waldfrauen, Waſſerminnen und Nixenmänner haben ſich allda häufig ſehen laſſen. Den Namen hat er von den vielen Mümmlein, Seeroſen oder Seelilien, die auf ihm blühen, die geheimnißvollen Nymphäen, die aus tiefſter Tiefe herauf ihre Blätter und Blumenſtengel treiben. Kleine Steine oder Erbſen und dergleichen durfte man ohne Schaden in den Mummelſee hängen; war die Zahl ungerad, ſo wurde eine gerade Zahl derſelben im Säcklein heraufgezogen, umgekehrt aber eine ungerade.

Hirten, welche einſt am Mummelſee weideten, ſahen dem Waſſer einen braunen Stier entſteigen, der ſich unter ihre Heerde miſchte, aber da kam alsbald ein Männlein mit einem Stecken, das trieb den Stier mit aller Gewalt wieder in das tiefe Waſſer.

Ein Jagdgeſell ſah am See ein Waldmännlein ſitzen, das hatte den Schooß voll Geld und ſpielte damit, wie Kinder mit Sand ſpielen. Dieſer Schütz war von der dummen Art, die gleich nach allem ſchießt, es ſei damit ein Nutz oder keiner, hatte daher raſch die Büchſe im Anſchlag und wollte auf das Waldmännlein losbrennen, da that es einen Hupf in den See hinein, wie ein Froſch, ward zum Waſſermännlein, und rief dem Jäger zu: du lauſiger Lump! Leichtlich hätt'

Digitized by Google

ich dich reich gemacht, wenn du mir die Zeit geboten, ſtatt nach mir zu zielen! Nun ſollſt du verkommen in Armuth und Elend. — Und da iſt der Geſell auch niemals auf einen grünen Zweig gekommen und hinterm Zaun iſt er geſtorben.

Der Rummelſee friert ſelten zu; thut er's aber, ſo hat er ſeine Tücken. Einſtmals war er feſt zugefroren, ein Bauer fuhr zwei Holzſtämme mit einem Paar Ochſen darüber, ohne daß das Eis nur krachte. Auf einmal, wie der Bauer ſchon am andern Ufer war, kam ihm ſein Hund nachgeſprungen, da krachte das Eis und brach und der Hund ertrank.

Ein Herzog von Würtemberg war begierig zu erfahren, wie tief doch der Rummelſee ſei, und ließ ein Floß bauen, darauf zu fahren und die Faden zu meſſen. Die Meſſer banden nach und nach neun Rollen Bindfaden aneinander, und fanden noch keinen Boden, da begann aber das Floß zu ſinken, und die Meſſer mußten eilen, das Ufer zu gewinnen. Lange haben am Ufer noch Stücke von dem Floß gelegen. — Ein Markgraf von Baden ſchoß geweihte Kugeln in den See, da brauſete er wild auf und wollte überwallen, daß der Herr mit ſeiner ganzen Geſellſchaft eilend entweichen mußte.

Einſtens kam zu einem Bauer ein Männlein auf den Hof, das bettete ſich in die Binſen und das Geröhrig am Brunnen, und vertraute dem Bauer, es ſei ein Waſſermännlein und ſein Weiblein ſei ihm abhanden, das ſuche er nun ſchon in allen Seen vergebens, wolle zuſehn, ob es nicht in den Rummelſee entführt ſei; bat den Bauer, ſeiner am See zu harren, oder eines Wahrzeichens gewärtig zu ſein. Lange blieb es aus und endlich kam es gar nicht wieder. Nur ſein Stecken fuhr aus dem Waſſer in die Höhe, und an derſelben Stelle färbte ſich der See plötzlich blutroth, und das rothe Waſſer ſprang ein paar Schuh hoch in die Luft. Da merkte der Bauer, daß das Waſſermännlein drunten ertödtet worden ſei, wahrſcheinlich hatte es den Räuber ſeines Weibleins gefunden, das ſich willig hatte entführen laſſen, darum man noch im Sprüchwort ſagt von ſolchen Weibern und Maiden, die gern der Lockung folgen: ſie geht gern in das Waſſer. —

---

898. Der Grafenſprung.

Ueber der Murg erhebt ſich ein ſteiler Felſenabhang der zu dem Berge gehört, darauf Neu-Eberſtein erbaut iſt, der heißt der Rieß oder auch der Grafenſprung. Ein Graf von Eberſtein ſaß mit ſeinen Zechkumpanen beim Weine, da ward in der Regel gewettet über dieß und das, je abenteuerlicher je beſſer, und da ſchlug der Graf eine Zechwette vor, wer den Rieß hinab und hinein reite, der ſolle Großes gewinnen — aber da ſchrieen alle die Ritter, das ſei unmöglich. Aber Graf Eberſtein hatte bereits einen Sturm und wollte die Wette gehalten haben an ſeinen Gäſten, ſetzte ſich auf ſeinen zuverläſſigen Schimmel und ritt mit ſo vielem Gleichmuth den ſteilen Rieß hinab, wie der Graf von Klettenburg in die Kirche zu Ellrich ritt (Sage Nr. 397). Mit Staunen und Grauen ſahen es die Ritter, aber nun ſollte der Graf von Eberſtein auch hinaufreiten.

Digitized by Google

Tollkühn trieb der Graf sein Pferd den steilen Fels hinan, gelangte auch eine Strecke empor, aber nur zu seinem Unglück, denn je höher er schon war, um so tiefer fiel er, da sein Pferd sich mit ihm überschlug, und beide zerschmettert im Grunde lagen. Darauf wurde dem Rieß der Name Grafensprung, sollte aber eher Grafenfall lauten oder Grafensturz. Oft hat man hernachmals bei nächtlicher Weile des Grafen Geist auf dem Geist des Schimmels herab oder hinauf bis zur Hälfte reiten sehen. Auch spuken um die Eberſteinburgen noch sonstige Geister, leiten Wanderer irre, und hausen deren auch zahlreich im sogenannten Hilpert bei Gaggenau, wo vom Murgufer ein Schlaufloch bis nach Baden durchgeht, dahinein vordessen die Geister und Hullenpöpel von den Pöpelsträgern getragen und gebannt worden.

Weiter aufwärts im Murgthale, zwischen den nahe beisammen liegenden Dörfern Langenbrand und Gausbach ist im Felsenufer ein mächtiges Geklüft, das zieht tief in den Berg hinein, ist voller Geister und heißt die Hölle. Niemand hat noch dieser Grotte Ende erkundet. Zwei Zackenfelsen stehen als Wächter davor, schwarz und unheimlich starrend.

Zu Forbach, eine Strecke über Gausbach, unterm Seekopfberg, war vor etwa hundert Jahren ein Schulmeister, der war ein starker Geist, weil er selbst an Geister nicht glaubte, oder bildete sich's wenigstens ein, er wär's, wie viele seines Gleichen, hohe und geringe, sich das einbilden; der ging einmal hinunter nach dem Städtlein Gernsbach, allda etwas zu kaufen; seine Tochter begleitete ihn, und er sandte sie mit dem Eingekauften voraus, da er noch einiges im Thale zu besorgen hatte, und folgte später nach. Schon dämmerte es über der Flur, als der starke Geist von Wiessenbach nach Langenbrand zuschritt, und da kam er an den Felsen vor der Hölle vorbei, und fühlte sich wunderlich gehoben und getragen und empor gezogen, und merkte, daß er schwebte, doch hielt er Hut und Stock fest, wollte schreien, vermocht' es aber nicht, und endlich fand er sich auf einem hohen Steinfels, der war so spitz, daß er unmöglich darauf sitzen konnte, mußte blos stehen wie ein Säulenheiliger eine ganze Nacht hindurch — und am Morgen schelgten Fischer oder Flößer die Murg herunter, die hörten den starken Geist, der auf einem Felsen vor der Hölle stand, gotteserbärmlich schreien. Da hatten die Männer große Mühe und Noth, mit Hülfe von Leitern den Mann herunter zu bringen. Und von selbiger Nacht an hat der starke Schulmeistergeist an noch stärkere Geister geglaubt, dieweil ihm der Glaube nicht mit dem Schauen, sondern mit dem Fühlen gekommen, Hören und Sehen ihm aber vergangen.

---

899. Geist Blaserle.

Das Pfarrhaus zu Eisingen ist eine Zeitlang ein rechtes Spukhaus gewesen. Zuvörderst hielt sich ein Geist darin auf, der hatte die üble Gewohnheit, Abends gleich nach Sonnenuntergang den Leuten in das Gesicht zu blasen, ohne sich sonst wahrnehmen zu lassen, und war unter dem Namen „Blaserle" der Herr-

Digitized by Google

ſchaft wie dem Geſinde bekannt. Einſt bekam der Pfarrer eine Kuh geſchenkt, aber kaum war das Thier im Stalle, ſo brüllte es fort und fort, fraß auch nicht und hatte ſich ſo ungeberdig, daß der Pfarrer die Kuh verkaufen mußte, worauf ſie denn ganz gut that und gedieh. Das Blaſerle war es geweſen, das die arme Kuh gequält. Das Federvieh gedieh auch nicht, es ſchrie ſich tod. Das bat lange Zeit gedauert und half kein Mittel, bis endlich das Blaſerle von ſelbſt aufhörte, ſeinen böſen Muthwillen gegen Menſchen und Thiere auszuüben, und aus der Pfarre wegkam, man wußte nicht wie.

Das war ein Geiſt, nun ging aber auch noch ein anderer im Hauſe um, des Natur war nicht luſtig, wie die des Blaſerle's, ſondern ſchwerfällig. Er ſchlich und ſchlürfte mit ſo ſchweren Tritten durch das Haus, daß die Balken knackten, und that ſchaurige Aechzer, ohne ſich jemals ſichtbar zu zeigen. So ging er durch alle Stuben, über alle Treppen und durch die Ställe ſogar. Er hatte keinen Namen, ſchien aber eine namenloſe Qual mit ſich herum zu tragen. Dieſes war Nummer zwei; nun kam aber auch eine weiße Nonne, die erſchien ſichtbarlich, ſchwebte ſtets nach dem Stalle und verſchwand dort. Da es nun nicht gut iſt, daß der Menſch allein ſei, was auch von Geiſtern gelten mag, ſo erſchienen auch noch eine Schlange mit einem Bund Schlüſſel im Maule und ein geſpenſtiſcher wälſcher Hahn, die wandelten auch ſelbander oder zu dritt mit der Nonne nach dem Stalle und verſchwanden dort. Einſt faßte, vom Pfarrer ermuntert, eine Magd ſich ein Herz und folgte der Nonne, die ihr noch dazu ſtets winkte, und ging mit einem Licht der Nonne nach in dem finſtern Stall. Dort wies die Nonne nach einem Winkel und verſchwand. Andern Tages grub man dort nach, erhob einen großen Stein, fand darunter einen kupfernen Topf und darin die Gebeine zweier Nonnenkinder. Man begrub dieſe auf den Kirchhof an dem Orte, wo das alte Weihwaſſer hingeſchüttet wurde, und Nonne und Schlange kamen nicht wieder. Nur die Wälſchhahnengeſtalt ließ ſich als gebratener Conſiſtorialvogel zu Zeiten noch im Pfarrhauſe erblicken, wenn die Kirchenviſitation war oder das Feſt der Kirchweihe; juſt wie beim Major Eckart zu Gotha (Sage Nr. 601).

---

900. Doctor Fauſt in Schwaben.

Zu Knittlingen *), ohnweit der badiſchen Grenze, ſoll nach der Sage einiger Doctor Fauſt geboren worden ſein, obſchon das Volksbuch insgemein das Land Anhalt und die Stadt Soltwedel nennt, und nicht minder zeigt man im Kloſter Maulbronn ein ausgemauertes Gemach, das man nur erlangen kann, wenn man vom Dormitorium des Kloſters durch ein Fenſter ſteigt und über mehrere Dächer klettert, darin Fauſtus ſeinen letzten Tag geſehen. Es ging da höchſtwahrſcheinlich gerade ſo, wie es zu Waerdenberg, dem Schloß im Niederland,

*) Nicht Kindlingen, wie oben bei Sage Nr. 141 irrig gedruckt ſteht.

Digitized by Google

ging (Sage Nr. 141), der Teufel zerrte Faustum durch das Fenster, und es blieb von ihm nichts zurück, als ein großer unaustilgbarer Blutflecken.

Sonst hat das alte und berühmte Kloster Maulbronn, allwo auch eine bedeutende Klosterschule, der Wahrzeichen gar mancherlei. Zuerst vom ersten Bau her einen fehlenden Stein, und zwar im linken Seitenschiff unterhalb der Oeffnung fehlt im Boden eine Platte, und in einem andern Stein Maurerwerkzeuge und eine schwörende Hand. Die bauenden Mönche hatten Räubern geschworen, den Klosterbau nicht zu vollenden, und hielten ihren Schwur, sie ließen am Bau einen Stein fehlen. Dann war über der Eingangspforte eines nicht mehr vorhandenen Thurmes ein Maulthier am Bronnen, Maul-Bronn, abgebildet, beladen mit Geldsäcken zum Klosterbau.

---

901. Der Teufel in Schiltach.

Zu Schiltach, einem badischen Grenzstädtlein am Schwarzwald, trug sich im Jahr 1533 ein seltsamlich Ebenteuer zu mit dem bösen Erzebenteurer, dem Teufel. Im Rathswirthshaus nistete er sich ein gleich einem Kobold, führte unziemliche Reden, ohne doch sichtbar zu sein, warf Thüren auf und zu, trommelte und pfiff, rasselte und prasselte, wisperte und flüsterte, und machte dem Rathswirth, einem Wittwer, himmelangst mit seinem Höllenspuk. Als es Tag war, sandte der Wirth nach dem Rathsbeisitzer und nach dem Pfarrer von Schenkenzell und nach dem von Schiltach, die beschwuren den unsaubern Geist, aber der that ihnen allerhand Gröbungen an, warf ihnen Unsittlichkeiten vor, und schwur, dem Schultheißen das Haus überm Kopf anzubrennen. Das ganze Städtlein lief zusammen und hörte das Teufelsgeplärre mit an, das in allerlei Gassenhauern und Schlumperliedlein bestand. Auch in der Nacht gab der Teufel keine Ruhe und keinen Frieden, er stellte sich auf das Hochhaus (den Söller) und pfiff und trommelte alle Märsche und Trommelstücklein bis an den hellen Morgen, und aber den ganzen Tag, und erklärte, des Wirths Magd sei seine liebste Buhle. War sonst für ein ehrlichs Mensch erachtet worden, da hieß sie der Wirth aufpacken und aus dem Hause ziehen, und da ging die Maid zornig und mit Heulen und Schreien aus Schiltach und den Berg hinan, den Fußpfad gen Hinter-Auhalden entlang, und man sahe droben bei ihr einen langen schwarzen Mann stehen, und darauf war es stille, der Spuk hörte auf. Die Magd war über Auhalden und Waldmässingen nach Oberndorf gegangen, allwo ihre Heimath war. Wer war froher als der Wirth? Er dachte schon das Häslein hätte ihn geleckt, aber nach 14 Tagen, am Gründonnerstag, ging im eigentlichsten Sinn der Teufel wieder los und musizirte gräulich, und als viel Volk sich sammelte, auch aus Nachbarorten, schrie der Teufel, immer unsichtbar, diesem zu, es solle sich von dannen heben, denn das Nest müsse in Grund und Boden verbrennen. Und da sahe man droben auf dem Schloßberge wieder den schwarzen Mann und drei Weiber bei ihm, und plötzlich brannte des Wirths Heuboden hellerlichterloh und

Digitized by Google

das Feuer flog von Dach zu Dache, wie ein Drache und zündete allenden an, und binnen einer Stunde lagen das Rathhaus und des Oertchens 26 beste Häuser in Asche. Nach dem Brande zog man die verwiesene Maid ein, und diese mußte bekennen, daß sie des Teufels Buhle sei, daß sie auf dem Dache auf sein Geheiß einen Kessel umgekehrt und umgeschüttet — auf welches Bekenntniß sie lebendig verbrannt wurde. An das neuerbaute Rathhaus aber ward ein Denkstein angebracht mit der Schrift: IV Idus Aprilis conflagravit Oppidum Diabolus MDXXXIII.

902. Sibyllenhöhle.

Am Burgberge des alten Schlosses Teck, welches ein Stammsitz war der alten würtembergischen Herrscher, findet sich eine Felshöhle, welche die Leute das Sibyllenloch nennen und sagen, daß vor Zeiten eine der alten berühmten Sibyllen ihre Wohnung darin gehabt und geweissagt habe. Auch soll in der Höhle ein großer Schatz ruhen, und von einem schwarzen Hunde bewacht werden, gerade wie dort bei Eisenach in der verfluchten Jungferhöhle (Sage Nr. 473). Nicht selten nennt die Sage geisterhafte Baum- und Höhlenbewohnerinnen Sibyllen, wie die zu Eisersdorf bei Glatz (Sage Nr. 657) und läßt sie weissagen, jedenfalls ein Nachhall allruniſcher Zauberfrauen aus grauer Vorzeit, und erst durch die Sibyllenbücher entstanden.

Den Schatz in der Sibyllenhöhle am Berge Teck wollten im schmalkaldischen Kriege einige spanische Soldaten heben, die davon gehört, und waren diese Soldaten insgemein große Schatzfreunde. „Sie bekamen aber für ihre Mühe einen sehr schlechten Lohn," berichtet treuherzig die alte Ueberlieferung, verschweigt aber, worin außer zerfetzten Kleidern und blauen Flecken selbiger Lohn bestanden. — Die Sibyllenhöhle soll bis herab nach Owen sich erstrecken, und hinein in das Erbbegräbniß der alten Herzoge von Teck. Eine zweite Höhle an der Teck (die Teck heißt der Berg), von weniger alterthümlichen und poetischem Rufe ist das Frena Bruklins-Loch, darin auch vor Zeiten eine Frau gewohnt haben soll, und zwar mit zwei Kindern, lange Zeit. — Man zeigt auch noch die Wagenspur der Sibylle, und nennt diese Sibyllenfahrt; alles Feld, darüber sie fuhr, bleibt vierzehn Tage länger grün, als das übrige Land.

903. Meister Sürlin.

Im Chor der Klosterkirche zu Blaubeuren ist gar ein wundersames und übervortreffliches Schnitzwerk des Ulmer Künstlers Meister Georg Sürlin zu erschauen. Die Sage geht, als der kunstvolle Meister das herrliche Werk vollbracht, so fragten ihn die Mönche, ob er sich wohl getraue nochmals einen so schönen Altar, oder noch einen schönern, zu vollbringen, und da nun der Meister, seiner Kunst sich bewußt, in Hoffnung auf neue Arbeit und Verdienst ja sagte, da thaten sie ihm, wie die treulosen Straßburger dem Meister Habrecht (Sage Nr. 37), sie stachen dem Künstler die Augen aus, und behielten ihn im Kloster.

Digitized by Google

Da schnitzte er heimlich in einem Chorgestühle das eigene Bild, ein trauervoll gebücktes Männlein, und das Bild sagte den spätern Zeiten auf geheime Weise der schändlichen Mönche Unthat an. An der Wand bei der Sakristeithüre ist's noch zu sehen.

904. Wirth am Berg.

Wundersam erzählt die Sage den Ursprung des hohen königlichen Hauses Wirtemberg. Wie der alte Barbarossa nahe dem Kiffhäuser seine Rothenburg hatte, deren Trümmer noch steht, so war auch im Lande Schwaben ein Rothenberg und in dessen Nähe hielt der Kaiser Hofhalt mit seiner Prinzessin und seinen Wappnern. Da geschah es, daß die Prinzessin einen Dienstmann liebgewann, und er sie entführte, und harreten verborgen, bis der Kaiser hinweg gezogen war, dann baueten sie sich an am Berge, wie jener Grafensohn im Lahngau, der mit einer nicht ebenbürtigen Maid eine Mißheirath eingegangen war (Sage Nr. 72) und wirthschafteten am Bergesfuß und der Kaiser konnte nimmer erfahren, wohin sein Kind gekommen. Da er nun nach Jahr und Tag wieder in selbe Gegend kam, kehrte er ein bei dem Wirth am Berge, und der Tochter bebte das Herz, doch hielt sie sich unerkannt, bereitete aber des Kaisers Lieblingsspeise, die er so lange entbehrt, und die Niemand weiter gerade so zu bereiten verstand, wie sie. Da ward es dem Rothbart weh ums Herz und gedachte mit neuem Schmerz der entschwundenen Tochter, und meinte, sie müsse da sein, nur sie könne das Essen also bereitet haben, und rief aus: ach, wo ist denn meine liebe Tochter? — Da sind ihm die Uebelthäter aus Liebe flehend zu Füßen gefallen, daß er ihnen verzeihe, und ging es gerade wie bei Karl dem Großen und Eginhard und Emma, von denen ganz dieselbe Sage geht; der Kaiser war froh, daß er die Tochter am Leben fand, und verzieh. Schenkte dann seinem Schwiegersohn den ganzen Rothenberg, erhob ihn zu einem hohen Grafen, doch solle er den Namen Wirt am berg fortführen. Da erbaute der Wirt am berg auf dem Berggipfel hinauf eine stattliche Veste und ward der Urheber des wirtembergischen Stammes.

905. Der Graf von Kalw.

Es war ein Graf im Schwabenlande, der hieß Diepold von Kalw und brach Kaiser Konrads Landfrieden, auf welcher That die Todesstrafe stand. Darum entwich der Graf in den Schwarzwald, und barg sich mit den Seinen in einem Mühlhaus an der Nagold, nicht allzufern vom Kloster Hirschau, welches Helizena, eine reiche fromme Wittwe desselben Geschlechtes schon im Jahre des Herrn 645 zuerst gestiftet hatte, und zwar nach göttlicher Eingebung auf einem blachen Feld, darauf drei Fichten auf einem starken Stamme entsprossen waren. Darnach als Helizena verstorben war, erbaute wieder eine Edle des Geschlechtes

Digitized by Google

von Kalw, die Erlafried geheißen war, dem Kloſter eine ſchöne Kirche. Nun geſchah es, daß der Kaiſer in die Gegend und in das Thal der Nagold kam, allda zu jagen, gerade zu einer Zeit, als des Grafen von Kalw Gemahel damit umging, eines Kindleins zu geneſen. Da er aber den Kaiſer ganz nahe ſah, fürchtete er ſich ſehr, verließ die Kreiſende und entging, während der Kaiſer in die Mühle trat und in ihr raſtete. Und während die Frau noch in Wehen zubrachte und endlich eines Söhnleins genaß, hörte der Kaiſer eine Stimme nicht einmal, ſondern dreimal rufen: dieſes Kind wird dein Tochtermann und Erbe! — Dem Kaiſer dünkte dieſe Prophezeihung keine ſchöne zu ſein, und meinte ſeine Tochter, ſo er eine übrig hätte, wäre nicht für ſo einen kleinen Klapperburſchen, und hieß zwei Diener der Mutter das Knäblein wegnehmen, es ertödten und ihm deſſen Herzlein bringen. Nun nahmen zwar die Diener der verlaſſenen Mutter ihr Kind, aber ſie vermochten's nicht zu tödten, ſondern legten es auf einen Baumzwieſel, fingen einen Haſen und brachten deſſen Herz ihrem grauſamen Herrn. Das ausgeſetzte Knäblein wurde durch Gottes Lenkung von einem auf die Jagd reitenden Schwabenherzog gefunden, und mit heim gebracht, und mußte ſeine kinderloſe Gemahlin zum Schein thun, als habe ſie dieſen Neugebornen zur Welt gebracht, und der Herzog nannte ihn Heinrich und nahm ihn im Stillen mit ſeiner Gemahlin zum Sohn an, damit ſein Gut und Erbe nicht an die lachenden Erben falle. Darauf verging eine gute Reihe von Jahren, nach deren Ablauf einmal der Kaiſer gen Ravensburg kam, wo jener Herzog wohnte, dem gefiel der angebliche Herzogſohn gar wohl, ſo daß er ihn mit an ſein Hoflager nahm. Aber nach einer Weile kam ihm doch böſer Verdacht in den Sinn; er rechnete nach, gedachte der früheren ſteten Unfruchtbarkeit der Gräfin von Kalw, und diſtelte endlich heraus, daß dieſer Jüngling kein anderer ſei, als der, welcher nach jenem prophetiſchen Zuruf ſein Eidam werden ſollte; gedachte deshalb abermals daran den Jüngling aus dem Wege zu räumen, ſchrieb einen Brief an die Kaiſerin, die zu Aachen wohnte, und ſchrieb hinein: **by dime leben gib deme jungen den tod.** — Mit dieſem Uriasbrief wurde der Jüngling nun entſendet, der war der weiten Reiſe froh und freute ſich darauf, die Kaiſerin und ihre Töchter zu ſehen, von welchen der Ruf ihrer Schönheit durch alle Lande ging. Da dieſer Briefbote nach Speier kam, kehrte er bei einem Prieſter ein, den er kannte, und übergab ihm für die Nacht, da er bei ihm herbergen wollte, ſeine Taſche und den Brief darin zur Verwahrung. Der Prieſter aber mochte gar zu gern wiſſen, was in dem Briefe ſtehe, und endlich ließ ihm die Neugier keine Ruhe mehr, er nahm ihn und öffnete ihn, und las ihn, denn in jener Zeit waren faſt ausſchließlich die Pfaffen allein Schreiber der Briefe, und wußten mit deren Oeffnen und Schließen gut umzugehen. Da las er mit Grauſen den Befehl, und es dauerte ihn der Jüngling, nahm alsbald ein feines Meſſerlein und ein Schreibrohr, und ſchnitt ſich ſelbiges friſch und recht ſpitz, und ſchabte am **d** im Worte Tod und änderte ganz leichtlich den in **dine** und **tod** in **tochter**, und nun lautete die Zeile: **by dime leben gib deme jungen dine tochter.** Die Kaiſerin verwunderte ſich

Digitized by Google

zwar, doch war sie ein gehorsam Weib und galt auch gegen ihres Herrn Gebot gar kein wenn und aber, welches im jetzigen Weibersinn damals noch nicht erdacht war, und legte dem Junker die Tochter bei, das waren die beiden letzten gar wohl zufrieden. Aber der Kaiser ward sehr zornig, da er die Mär erfuhr, half ihm indessen nichts, geschehen war geschehen, und als sich nun vollends allgemach offenbarte, wer sein Eidam sei, so sprach er: wie Gott will, ich halte still! — und machte seinen Schwiegersohn zum Herzog von Allemannien. Da kam auch der alte Graf von Kalw zurück und wurde wieder zu Gnaden angenommen,und brachte sein Geschlecht zu hohen Ehren.

---

906. Der Falkensteiner.

Im Kinzigthale saß ein Ritter, Kuno von Stein geheißen, der zog in das heilige Land, doch mit dem Vorsatz, binnen Jahresfrist wieder daheim zu sein, und sagte das seiner Frauen, indem er hinzusetzte, so er nicht nach eines Jahres Ablauf wieder daheim sei, solle sie seiner auch ferner nicht harren. War es ihm Ernst mit dieser Rede, so machte er von vorn herein die Rechnung ohne den Wirth, denn so schnell ließ sich damals nicht nach Palästina fahren und wiederkehren. Zu allem Unglück wurde der biedre Ritter auch noch von den Sarazenen gefangen, und mußte im Pfluge ziehen, wie der Mann der getreuen Frau Florentina (Sage Nr. 87). Da erging es ihm, wie dem edlen Möringer, er hörte eine Stimme — nur daß es keine Engelstimme war — die ihm zuflüsterte, seine Frau gehe damit um, einen andern Mann zu nehmen, und das war ihm sehr störend. Da trat ein kleines Männlein zu ihm in sein Schlafgemach und bot ihm an, ihn gen Schwaben zu führen, wie Herzog Heinrich der Löwe gen Braunschweig sei geführt worden, nämlich auf einem Löwen, und zwar ohn' allen Entgelt, so er nur auf der Reise und auf des Löwen Rücken nicht einschlafe. Da nun kein andrer Weg vorhanden war, der rascher heimwärts führte, als der dargebotene, so schloß der Ritter von Stein einen Pakt mit dem Männlein, und gab es ihm schriftlich und mit seinem Blut geschrieben, daß er nur für den Fall des Männleins mit Leib und Seele sein solle und wolle, wenn er einschlafe. Nun ging der Löwenritt durch die Luft von Statten, und war nicht kurz, und der Schlaf kam dem Ritter mächtig an, und drückte ihm auf den Augenlidern mit bleiernen Flügeln. Schon war er am Einnicken, da bekam er etwas in sein Gesicht, wie eine Watsche — es war aber nur der Schlag des Flügels eines weißen Falken, der über ihm flog, und ihn ermunterte, und dieses that der Falke so oft, als der Ritter dem Andrang des Schlafes nicht mehr widerstehen konnte, bis der Morgen graute und der Ritter seinen Stein erblickte, und bald darauf im Burghofe die Hähne krähten. Da krachte ein Donnerschlag, und der Löwe warf im Hof den Ritter ab, und verschwand mit einem Brüll, und des Ritters Pakt flatterte zerrissen aus der Luft in seine Hand. Auf der höchsten Thurmzinne aber saß der weiße Falke und kreischte, und breitete sein Gefügel dem

Digitized by Google

Sonnenaufgang entgegen. Da rief der Ritter zum Falken Dank hinauf, und setzte dessen Bild hernachmals in sein Wappenschild und nannte sich nicht mehr einen Herrn von Stein, sondern einen Herrn von Falkenstein. Ob er zur Hochzeit seiner Frau mit einem andern noch gerade recht gekommen, sie zu verhindern, und ob bei ihr große Freude darob gewesen, oder nicht, davon meldet die Sage nichts Gewisses.

907. Riese Einheer.

Im Schwabenlande lebte zu Karl des Großen Zeiten ein gewaltiger Heune, der diente dem Kaiser zu Roß und war bürtig aus dem Thurgau am Bodensee, der jetzt zum Schweizerland gerechnet wird. Selbiger Riese war von so gewaltiger Leibesgestalt, daß er nicht braucht' über eine Brücke zu gehen, sondern wadete durch das Wasser und zog sein Pferd am Schwanze nach sich, und wenn es nicht folgen wollte, so sprach er: sperre dich nicht, Gesell, du mußt auch hernach! — Da nun Karolus zu fechten kam gegen die Winden und Hunnen, so nahm er seinen Riesen Einheer mit, der auch Einotheer genannt ward, und also mannlich war, daß er allein ein ganzes Heer ersetzte, daher auch sein Name, und der Einheer mähete die Feinde nieder wie Gras und hing sie nach einander am Spieß auf, wie Hasen und Füchse, oder wie der Wode die Wichteln (Sage Nr. 178). Da er nun damit heim oder wieder ins Lager kam, war groß Wunderns darüber, er aber sagte: was sollen mir diese Frösche, weiß nicht, was sie quaken, lohnt nicht der Mühe, gegen solch Gewürm Krieg zu führen; ich hange ihrer wohl je ein Dutzend auf einmal an meinen Spieß. — Die Hünen und Winden flohen, wenn sie nur den Riesen Einheer von weitem sahen; vermeinten, es sei der leibhafte helle Teufel.

908. Frau Wendilgard.

Zu Buchhorn am Bodensee saß vor Zeiten ein Graf und Herr im Linzgau, Udalrich geheißen, der war ein Nachkömmling von Karl dem Großen, und heirathete eine Enkelin Heinrichs des Finklers, das war eine geborne Gräfin von Eberstein. Da geschahen die verderblichen Einfälle der Hunnen, gegen die zu streiten hochnothwendig war. So zog auch Graf Udalrich mit gegen die Hunnen zu Felde, und kam nicht wieder, und da seine Hausfrau Wendilgard ihn vergebens erwartete, und nicht Neigung zeigte, wie Kaiser Karls Gemahel (Sage Nr. 134) und Heinrichs des Löwen (Sage Nr. 312), und des edlen Möringers, und des Herrn von Falkenstein und andere, wiederum mit einem andern Manne sich zu verbinden, so ging sie in ein Kloster, darin sie das Gelübde einsamen Lebens ablegte, andächtig Gott diente, und selbiges Kloster alle Jahre nur einmal verließ, um an dem Tage, an welchem ihr Gemahl sich von ihr geschieden, in Buchhorn das Jahrgedächtniß desselben mit Messelesen, Buße und Beten und

Digitized by Google

Almosenaustheilen zu begehen. Da war sie stetig von hungernden und lungernden Armen nicht minder umdrängt, wie die heilige Elisabeth, und einstmals war auch ein recht alter Betbruder darunter, von der Sorte wie es schien, welche die Hand nimmt, wenn man ihr einen Finger reicht, ja noch schlimmer, denn Frau Wendilgard reichte dem Alten gar keinen Finger und dennoch nahm er ihre ganze Hand, und drückte sie herzhaft, und da er einmal die Hand gedrückt, so schlang er auch den Arm um die fromme Wendilgard, und drückte sie fest an sich. Darauf schriee die fromme Frau Wendilgard was weniges und wollte solch zudringliches Umfahen nicht leiden, und die um sie waren schrieen auch und wollten's auch nicht leiden, der Alte aber, da er einmal im Drücken war, wollte auch herzen, denn die Rede geht vom herzen und drücken als etwas gleichzeitigem, und da küßte der Alte die Frau Wendilgard, die auch keine junge mehr war, mitten auf ihren Mund. Da entstand großes Erschrecken und Ungunst, und das Ingesinde der Gräfin wollte dem Alten die Zärtlichkeit mit Fäusten eintränken und ihm die ungefüge Minne versalzen, aber er erwehrte sich aller und rief lachend: schlagt mich nur nicht, ich bin geschlagen worden genug, daß ich euch allen, wie ich wohl sehe, unkenntlich worden bin. Ich bin ja Udalrich, euer Herr und Gebieter! — Da war die Freude groß, am meisten bei Frau Wendilgard, und sie thät eiligst das Gelübde einsamen Lebens von sich, und der Bischof Salomo von Konstanz sprach sie dessen los und ledig, wodurch er als ein wahrer Salomo handelte, segnete dann auch gleich den neuen Hochzeitbund mit dem wieder heimgekehrten Gemahl ein, und war allenthalben Freude die Fülle und fröhliches Wesen.

---

909. Sankt Meinrad.

Zu Kaiser Karl des Großen Gezeiten war im Sülichgau ein Graf, des Namens Berthold, der versorgete seine Kinder in Klöster und wie er sonst konnte und mochte. Da ward ihm auch ein Söhnlein, das ward Meginhard, oder Meinrad genannt, das thaten die Aeltern frühzeitig auf die Insel Reichenau im Bodensee zum Abt Hatto. Später aber entwich Meinrad in eine öde Wildniß, in eine Einöde auf dem Etzelberg, erbaute allda eine Siedelei und diente Gott darin mit Gebet und Fasten sieben Jahre. Da nun vom Rufe seiner übergroßen Frömmigkeit angezogen, viele Menschen ihn aufsuchten, so hob er sich von dannen und zog in einen noch finstrern Wald, und nahm nichts mit sich als einige heilige Bücher, erbaute ein Kapellchen und lebte darin gottseliglich. Schon war der heilige Mann 26 Jahre in dieser Einsidelei verblieben, nicht ohne mancherlei Versuchung und Anfechtung vom Teufel, da bewegte der böse Feind zwei gottlose Räuber, daß sie, indem sie Schätze bei dem heiligen Mann zu finden verhofften, ihn aufsuchten, in der Absicht, ihn zu ermorden und zu berauben. Freundlich empfing der fromme Meinrad die Männer, aber zwei junge Raben, die er aufgezogen, schrieen sehr und flogen den Mördern nach den Gesichtern. Meinrad war

Digitized by Google

aber schon durch ein göttliches Gesicht offenbaret, daß er von diesen Mördern sterben müsse. Und es geschahe der grause Mord unter Wunderzeichen — denn als sich des Heiligen Sinn verdunkelte, rief er flehend nach Licht, und plötzlich umfloß eine von edlem Ruch durchduftete Helle Zelle und Wald. Entsetzt entflohen die Mörder, als der fromme Meinrad seine Seele ausgehaucht und seine Raben noch zu Zeugen dieser Unthat aufgerufen hatte, und siehe, die Raben folgten ihnen mit Gekreisch und schossen ihnen stets auf die Häupter. Und da die Mörder gen Wolrow kamen, sahe die Raben ein Zimmermann, der sie kannte, denn er hatte Meinrad die Zelle gezimmert, und der Heilige war sein Gevatter, der schöpfte Verdacht, hieß seinen Bruder den Mördern folgen, und eilte nach der Einsiedelei. Da schmeckte er den süßen Ruch im ganzen Walde, und fand die entseelte Leiche und neben ihr brennende Kerzen, von Engelhand entzündet. Und darauf ist die ganze Unthat an den Tag gekommen, und die Raben wichen nicht von den Mördern und nicht von ihrer Richtstatt, bis sie gerädert waren, und dann verbrannt, und dann ihre Asche in das Wasser geschüttet, wie die des Paukers von Niclashausen (Sage Nr. 798). Das alles ist geschehen im Jahre 863 nach Christi Geburt, und wurde des heiligen Mannes Eingeweid auf dem Etzel begraben, sein Leichnam aber in dem Gotteshaus Einsiedeln, das sich am Ort von Sankt Meinrads Kapelle erhob und zu hohem Ruhm emporwuchs, und geschahen alldort große Wunder.

---

910. Kinderſegen.

Wie fast in jedem deutschen Lande, vom Norden zum Süden und bis in den letzten Winkel, hinterm Watzmann, wo Deutschland ein Ende hat und in Oesterreich aufgeht, — früher war es all eins, da war bessere Zeit — so hat auch Schwaben seine Sagen vom Kinderſegen in etwas übergroßer und den gesegneten unlieber Zahl. Bei Mühlhausen im Oberamt Spaichingen quillt noch heute ein Kindlesthalbrunnen, in welchem eine Magd sechs von ihrer Herrin auf einmal, nebst einem siebenten geborenen Knäblein ersäufen sollte, nachdem letztere eine Zeit vorher von einer Bettlerin zu solcher Siebengeburt ob harter und höhnischer Behandlung verwünscht worden war. Da nun der Ritter wie jedesmal bei dieser so hundertfach wiederholenden Sage, dazu kam, die That hinderte und die Mutter zürnend fragte: was soll man einer Mutter thun, die ihre Kindlein will versaufen lassen? — und sie antwortete: die ist werth, daß man sie lebendig in Oel versiede! — so ließ er solch selbstgesprochenes Urtheil auch an ihr ohne Verzug vollziehen.

Gerade so erging es einer Ritterfrau auf Burg Wildeck, zwischen Schömberg und Rottweil, allwo die alten Trümmer der Burg noch stehen, nur nicht alsbald, sondern erst nachdem die Knäblein erwachsen waren. Bei diesen beiden Frauen, die in Oel versotten wurden, waren der Knäblein sieben, bei einer Gräfin von Altdorf im Schussenthale aber waren ihrer zwölf, wie bei der Frau Irmen-

Digitized by Google

tritt im Pinzgau (Sage Nr. 999), beider Männer hießen auch Isenbart, und da trug sich denn auch wieder alles genau so zu, wie immer, und die Besitzer einer Mühle an der Scherzach, Mann und Frau, zogen die vom Wassertod, dem gewöhnlichen Tod junger Hündlein, geretteten Knäblein auf. Ob nun schon auch hier die Gräfin sich zur Strafe des in Oel versiedens selbst verurtheilte, so soll sie doch Gnade erlangt haben durch ihre bittre Reue. Am Altdorfer Rathhause ist noch ein Bild zu ersehen, das die Knaben und ihre Erzieher darstellt.

911. Der alte Zoller.

Der alte Zoller — so heißt im Volke die weitberühmte Stammburg des Geschlechtes der Hohenzollern, deren Stamm zu Preußens Königseiche erwuchs im Lauf der Jahrhunderte — eine feste Burg auf gewaltigem Felsengrunde aufgethürmt. Das mannliche Geschlecht, das diesen hohen Ahnensitz gründete, ragt weit hinauf in der Zeiten Frühe, und je weiter es hinaufragte, um so höher hinauf führten es die Sagen und der früheren Geschichtschreiber schmeichelnde Phantasei. Vom König Pharamund, vom wälschen Hause Colonna und dessen Schloß Zagarolo, vom Grafen Isenbart von Altdorf, an den und dessen Gemahlin die so häufig wiederholende Welfensage sich ebenfalls knüpft und von noch andern, ward des hohen Stammes Ursprung abgeleitet, unter denen auch der berühmte Bayerherzog Thassilo (Sage Nr. 56) genannt wird. Der erste erweisliche Graf von Zolre hieß Burchard und starb 1061. Dessen Urenkel war Friedrich I., Burggraf von Nürnberg im Jahre 1192, und dieser ist der unumstößliche Ahnherr aller Burggrafen von Nürnberg, Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg, Kurfürsten und Könige von Preußen. Friedrichs I. Bruder, auch Burchard geheißen, ward der Fürsten von Hohenzollern Ahnherr. Einer seiner Nachkommen, Friedrich VII. zubenamt der Oettinger, war Rath eines Grafen Eberhards von Wirtemberg, da dieser aber starb, vertrug er sich nicht mit dessen Wittwe und that ihr einige Gröbungen an. Da sie nun heftig wieder schalt, warf er die Frage hin: kann mich wohl ein giftig Weib verschlingen? — Da schrie die Gräfin voller Zorn: hab Acht, ob ich nicht all dein Gut, dein Schloß und dein Leben verschlinge! — und sann von dem Augenblick an auf nichts, als den Zoller zu schädigen und zu verderben. Da er mit den Reichsstädten in Fehde kam und hart belagert war, kam die Gräfin von Wirtemberg seinen Feinden zu Hülfe mit zweitausend Streitern, die umlagerten ihn fest und fester, und schnitten ihm alle Zufuhr ab, und verzehrten ihm all sein Gut, und die von Ulm brachen sein Schloß und die Wirtemberger nahmen ihn gefangen und die Gräfin ließ ihn in einen finstern Thurm werfen, und so hatte sie sein Leben täglich und stündlich in ihrer Hand. Sie nahm es ihm nicht, wohl aber nahm ihr der Tod das ihrige und der Graf ward frei und that eine Bußfahrt ins gelobte Land, und jubelte, daß sie sein Leben doch nicht verschlungen habe, aber wie er den Strand von Joppe küßte, da ward ihm weh in der Brust und im

Digitized by Google

Herzen, und die Kerkerſchauer, die er ſo lange ertragen, erwachten mit aller Macht und ſchlugen ihn mit dunkeln Fittigen — und da erſeufzete der alte Zoller: ſo hat ſie doch auch mich verſchlungen — und ſank in ſeiner Knappen Arm und ſtarb.

912. Der Jäger des Zollern.

Einer von den alten Hohenzollern-Grafen, Friedrich, zubenamt der Schwarze, hatte einen Jäger, das war kein guter, ſann vielmehr auf böſe Künſte und Teufelsſtücklein, und hatte Luſt, viel lieber dem Volant zu dienen, als ſeinem frommen Herrn, gerade wie jener Jäger des Herrn von Wangenheim, der ſich zum Elbel wünſchte (Sage Nr. 450), oder jener frevelhafte Freiſchütz im Ditmarſchenlande (Sage Nr. 176). Da ließ der Jäger des Grafen von Hohenzollern ſich auch von einem fremden grünen Waidmann, der ihm mitten im Walde auf einen Kreuzweg aufſtieß, bethören, einen gottloſen Schuß zu thun, um mit ſelbigem dann in den Beſitz aller möglichen hölliſchen Waidmannskünſte zu gelangen. Da ſtand bei der alten Heiligkreuzkapelle ohnfern Hechingen ein Bildſtock mit einem Kruzifix, und danach zielte der Jäger mit ſeiner Armbruſt, und wollte drei Bolze hineinſchießen; wenn ihm das gelang, ſo geſegnete ihm der böſe Feind und Nachtjäger ſeinen Pfeil allezeit, daß jeder Schuß traf. Und da zielte er gut und traf das Herrgottsbild am Kreuz recht in die Seite, wohin des Kriegshauptmanns Speer auch getroffen. Und da drangen Blutstropfen neben der Spitze des Bolzen heraus, die im Bilde ſtak. Darauf that der Jäger den zweiten Schuß, und traf abermals, und zwar auf des Bildes Herzblatt, und es ſprang ein Blutſtrahl aus dem Bilde. Und da legte er zum dritten kecklich den Bolz auf, und zielte nach dem „Haupt voll Blut und Wunden.“ — Indem ſo ſank der Frevler bis zum halben Leib in den Boden ein, wie die Tänzer zu Kolbeck (Sage Nr. 314) und die Erde hielt den gottloſen Jäger eiſern feſt. So ward er gefunden und ihm alſobald kurzer Prozeß gemacht, ſo daß man ihn nicht wie er ging und ſtand, ſondern eben nur wie er ſtand, um die Länge ſeines Hauptes kürzer machte. Solches hat ſich im Jahre 1390 begeben, und man hat hernachmals die Geſchichte in der Kapelle zum Heiligkreuz bildlich dargeſtellt und auch das durch die Pfeile verletzte Chriſtusbild aufbewahrt.

913. Der ewige Jäger in Schwaben.

Faſt mehr als in Flandern, im Ditmarſchen-, im Harz-, Thüringer- und im Voigtlande ſind Sagen vom ewigen und wilden Jäger im Schwabenlande heimiſch und umgehend, und erſcheint dieſer Nachtſpuk unter allerlei Geſtaltung und Namen an überaus vielen Orten. Häufig wird er erblickt mit einem Hammer, damit er die Bäume zeichnet, wie zum Abpoſten oder Durchforſten; der Schlag ſeines Hammers giebt hellen, ſeltſamen Schall. An vielen Orten wird

Digitized by Google

das Gleiche erzählt, was die Sagen von in die Sonne schießenden Jägern (Sagen Nr. 176 und 500) melden, daß nämlich der ewige Jäger auch in des Teufels Namen in die Sonne geschossen, aber nicht am Sonnenwendetag, sondern in der Christnacht und am Charfreitag, Freikugeln damit zu erlangen, und so einer soll nahe bei Freudenstadt gelebt haben, der nun für seinen Frevel zu ewiger Nachtjagd verdammt ist. Ebenso im Buchwald bei Neuenburg, im wilden Gaisthale, nach Herrenalb zu, und im Enzthale auf dem Berge Heiminhart, und zwischen Wildbad und Dobel, da hört man ihn hetzen und die Hunde, die ihm bellend vorauslaufen, anrufen. Auf dem genannten Dobel wohnte einer, der hieß Neck, wie sonst die Wassermänner heißen, der erschoß viele Wilddiebe, und hatte daran seine große Freude; einmal erschoß er fünf auf einen Strich und noch dazu an einem Sonntag, wo jene sich ein apartes Vergnügen im Walde machten. Da wünschten ihm die Sterbenden das ewige Leben und einer, der auch Freikugeln hatte, schoß ihn mitten durch das Herz. Seitdem reitet er auf einem Hirschen durch die Forste und bellende weiße Hündlein begleiten ihn. Auch bei Pfalzgrafenweiler zeigt er sich zu Zeiten und schreit die Hunde an: hu dock dock dock, hu dock dock dock! — Sie nennen den ewigen Jäger in der Nähe von Wurmlingen auch Riesenjäger, nicht weil er die Riesen jagt, sondern weil er eine Riesengestalt ist; bei Siegmaringen heißt er Ruprecht, wie jener Pfarrer, der die Tänzer von Kolbeck bannte, und bei Kolbingen nennen sie ihn Hans, vermuthlich darum, weil so mancher Hans — denkt, er wäre auch ein Jäger. Viele meinen, der ewige Jäger und der ewige Jude wäre einerlei, weil nach mancher Meinung auch der ewige Jäger gleich jenem, um die ganze Welt laufen muß. Als einer einem alten Jüdchen das vorhielt, und fragte, was es von der Sage halte, lächelte selbiges ironisch und antwortete: nu, worum nit? Mer jagen aach. —

914. Vom Buchjäger.

Wenn im Norden und auch im mittlern Deutschland vom wilden Jäger die Rede ist, wird immer nur einer verstanden, in Schwaben aber da ist diese Sorte haufenweise zu Hause, welche Abwandlungen der Sage aber eben deshalb wichtig sind. Im Buchwald bei Dornhan jagt ein ewiger oder wilder Jäger unter dem Namen des Buchjägers über Anger und Wiesen, und da er gerade einmal über den Schindanger ritt und seine fünf Hündlein, die ihn stetig begleiten, anschriee: hu deck deck deck! Hu deck deck deck! — war eine Frau zu Dornhan vorwitzig und schrie zum Fenster laut und nachäffend heraus: hu Dreck, Dreck, Dreck! Hu Dreck, Dreck, Dreck! — Plautsch! hatte sie einen Wurf auf die Nase, einen frischen Pferdeschinken, nur etwa vierzehn Tage alt, der ihr die letzten Zähne einschlug. Fast so ging es einem Manne aus Maulburg im Wiesenthale, der schrie als er das huhu! des Buch- oder wilden Jägers über sich vernahm,

Digitized by Google

auch huhu! huhu! — mit aller Kraft, da flog ein Luderknochen herunter und der Jäger ſchrie:

Haſcht mer helfe jage,
Mueſcht au helfe nage! —

Da hatte nun der Mann freilich nicht ſo viel Jagdantheil, wie die genannte Frau, oder jener gute Bauer aus Arnsgereuth, der auch ſeinen Jagdjauchzer that (Sage Nr. 542), aber etwas hatte er doch davon, nämlich den Tod. Er that nie wieder ſein Maul auf, der arme Maulburger, und ſtarb an der Zehrung.

---

915. Die Schimmelreiter.

Ein guter Theil des Schwabenlandes iſt voll Sagen von den ſogenannten Schimmelreitern, das ſind eitel Kumpane des wilden Jägers, wie er denn ſelbſt häufigſt beliebt, einen Schimmel zu reiten. Die geſpenſtigen Schimmelreiter haben die Eigenheit, niemals, wie manchesmal andere Männer thun, ihren Kopf aufzuſetzen, ſondern ſie reiten ſtetig chapeau-bas, den Hut unterm Arm und im Hut ſteckt zugleich ihr Kopf, wie beim heiligen Dionyſius. Auch die Schimmelreiter ſind mit allerlei Namen begabt, und von jedem einzelnen wird dieß und das erzählt. So war einer im Obernwald bei Wurmlingen, den nannten die Leute der Gegend nur den Junker Jäkele. Der hatte bei ſeinen Lebzeiten ein Schloß gehabt zu Poltringen, und nachher iſt er ein ſpukender Polterjahn geworden, und hat zum Fenſter h'raus geſchaut mit einem Tabakspfeifenkopf, ſo groß wie ein Blumentopf, und hat eitel Feuer heraus geplätzt. Er hat ſechs Hunde, die ſind je zwei zu zwei mit einer blanken Kette zuſammen gekoppelt, und iſt immer ein Paar größer als das andere, denen ſchreit er oft zu: hup hup, hup hup! — wie die Jäger im Walde rufen.

Ein anderer ſolcher Geſell, der im Bebenhäuſer Thale ſpukt, heißt der Bachreiter, weil er ſeinen Weg im Goldersbach hin nimmt, und im Waſſer patſcht und tratſcht. Sein Schimmel iſt ſchneeweiß und hat blutrothe Flecken. Bisweilen läßt ſich der Bachreiter auch zu Fuße erblicken, dann hat der Schimmel Vacanz und geht auf eignen Huf ſpatzieren und ſpuken. Wer Luſt hat, kann es probiren und aufſitzen. — Wieder ein Schimmelreiter läßt ſich zu Zeiten in Betzingen bei Reutlingen ſehen, der heißt der Unhalde-Geïſcht. — Wieder ein anderer bei Wankheim im Elſenwäldle (ohnweit Tübingen); andere wurden gehört und geſehen bei der Nehraner Kelter, bei Ehningen unter der Achalm, bei Pfullingen unter der alten Burg bei Reutlingen, bei Jettenburg, bei Sulz, bei Hohenſtaufen, bei Balingen, bei Nordſtetten, kurz, wenn einmal das Oberhaupt dieſer Geſellſchaft recht ins Schallhorn ſtößt, ſo kann er eine ganze Schwadron Schimmelreiter zuſammen blaſen, die alle im Leben nicht viel nutz geweſen, und alle ihre Köpfe unterm Arm tragen.

Digitized by Google

916. Der Ranzenpuffer.

Ein Sippgeſelle des ewigen und wilden Jägers, wie der geſpenſtigen Schimmelreiter — iſt der Ranzenpuffer, welcher ſich an unterſchiedlichen Orten ſehen und hören läßt; auch er reitet einen Schimmel, wird oft ſchlechtweg Reiter genannt, hat auch ſonſt noch allerlei Namen, unter andern Brüller, weil er ſich bisweilen in einen Ochſen verwandelt. Sein Hauptrevier iſt auf dem Einſiedel bei Tübingen und deſſen Umgebung, und im Bärloch, wo er als Bär brüllt. Viele Thierverwandlungsgeſchichten werden von ihm erzählt, und Neckeſtreiche gegen Jäger und Holzleute, faſt immer mit bösartigem Ausgang, doch übernahm er bisweilen für andere das Geſchäft des Viehhüthens. Urſprünglich und noch im Leben war der Ranzenpuffer ein Waidgeſell auf dem Einſiedel, ſo eine Art Freiſchützkaspar mit „Kartenſpiel und Würfelluſt“ und was ſonſt zum „ewigen“ Jägerleben hilft, wie der Bauernſohn bei Wynendael (Sage Nr. 146), und manchmal war er auch ein Schwein, „wie das zu Zeiten ſo kommen mag.“— Zu einer Zeit hat ſich ſolcher Spukbrüller als Ochs und Schwein faſt allenden gezeigt, ſonderlich im angrenzenden Lande Baden, denn die guten Schwaben müſſen nicht alles allein haben wollen; und da zeigte er ſich ſehr gefährlich, inſonderheit wenn er ſich auf ſein hohes Pferd ſetzte. Bald darauf aber iſt der Brüller in die Schweiz ausgewandert und die Lande haben Ruhe vor ihm bekommen.

---

917. Der Weltsjäger.

In einigen Gegenden Schwabens wird der ewige Jäger das Weltſchjägerle genannt, weil er um die ganze Welt herum jagen und laufen muß. Seine Geſtalt iſt zumeiſt die eines kleinen verhutzelten Männleins in grüner Tracht, wie auch bisweilen der Teufel gedacht wird, der gar oft als „grüner Jäger“ auf die Menſchenſeelenjagd ausgeht. Dieß wird er auch nicht lange mehr thun, denn wenn er einmal in die Schweiz zu einem gewiſſen hochgelahrten Profeſſor kommt und ſeine Seele holen will, da wird ihm der Profeſſor aus der Naturgeſchichte beweiſen, daß er gar keine Seele hat, gerade wie der Kaſchper im Puppenſpiel vom Doktor Fauſt, und daß es keine Seelen giebt; da wird der Teufel einen ſchönen Zorn kriegen.

Das Weltſchjägerle muß deßhalb ewiglich geiſten, weil er immer am lieben Sonntag gejagt hat, und wenn das mancher Sonntagsjäger erfährt, ſo wird ihm angſt und bange werden, andern Sonntagsjägern aber nicht, denn die können nie und niemals geiſten, ſie wiſſen nicht, wie ſie das anfangen ſollen. — Vor Zeiten war einmal ein Graf von Wirtemberg, der ritt in den Wald zu jagen; ſchau, da rauſcht's und brauſt's im Walde, der erſt ganz ſtill war, und auf einmal war das Weltſchjägerle hart am Grafen dran, und der Graf war vom Roß geſtiegen und ſtand auf eines Baumes Tolde, und fragte: willt du mich

Digitized by Google

schädigen? — Nein — sprach der ruhelose Geist. Ich will dich nicht schädigen, bin selbst genug geschädiget. War vordem ein Herr wie du, ein Jagdfreund wie du, und verlobte mich ewiger Jagd, das gedieh mir leider zur Erfüllung, denn seit fünfhundert Jahren jage ich nun immer einen und denselben Hirsch. — Weß Geschlechtes bist oder wareſt du? — fragte der Graf. Solches ist noch Niemand offenbaret worden! — erwiederte der Geist. Zeige mir dein Angesicht, ob ich dich nicht erkenne! — sprach der Graf. Da enthüllte das Weltschjägerle sein Angesicht, und war selbiges nur faustgroß, und das kaum, verrumpflet wie eine Rübe und verschrumpflet wie ein Schwamm — und es grausete dem Grafen. Der Geist ritt still hinweg, hinter seinem Hirsche drein, und der Graf ritt auch still hinweg und ritt nie wieder jagen.

---

918. Wodesheer in Schwaben.

Wie der Wode zieht im Lauenburger und Mecklenburger Lande (Sage Nr. 178), also auch im Lande Schwaben, nur daß der Leute Mundart daselbst ihn etwas anders nennt, nämlich 's Wuota's, 's Wuote's, das Wutesheer, auch 's Muota's, Mutes, Mutesheer, der Begriff und die dunkle Erinnerung, der Nachhall vom Wuotan bleiben sich da, wie dort gleich; doch giebt es auch hinwiederum in Schwaben Gegenden, wo selbes Heer nur das wilde Heer heißt, so um Weinsberg und in Blaubeuren, oder das wüthig Heer, um Mössingen, welches Wort den Uebergang und Umlaut vom Wode, Wute, zum wüthigen und dann wüthenden Heer bildet, wie man es in andern deutschen Gauen nennt. In Pfullingen, bei Undingen und in Immenhausen giebt es Wuotes Heergassen, durch die das Heer seinen Zug beständig nimmt, anderorts zeigt man bestimmte Häuser und Höfe, durch die es ziehe, wie z. B. in Baiersbronn (im Murgthale), und im Dorfe Thieringen, gerade wie beim Heereszug des Rodensteiners (Sage Nr. 53), und wie zu Neubrunn (Sage Nr. 730). Das Wutesheer macht Musik, die erst schön, dann garstig klingt, wie die in der Gegend von Werdingen bei Augsburg (Sage Nr. 964). Im Wutesheer zieht alles, was zur Teufelssippschaft gehört, hübsch mit, der Teufel selbst und seine Großmutter, Truden und Heren. Wenn das Wetter recht stürmt, der Sturm alles zusammenfegt, und die Schornsteine auf die Dächer prasseln, da sagen die Leute: „es thut wie's Wuota's." — Gleichwohl ist des Heeres häufiges Ziehen vielen eine gute Vorbedeutung, besonders wann es im Frühjahr recht zeitig zieht, da wird bald alles grün und wird ein fruchtbares Jahr. Es zieht aber auch im Advent und in den heiligen Nächten; in der Betzinger Gegend bloß im Herbst und Frühling, zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen. Da reitet, wie beim Thüringer Heer der treue Eckart — ein Mann oder guter Geist, den sie den Ermahner nennen, voraus, der warnt die Leute und ruft: außem Weg, außem Weg! — Alte Leute haben ausgesagt, die Jäger und Züglinge im Heer hätten Fischschwänze, und die Musik sei himmlisch, wie kein Mensch sie machen könnte — mythischer Nachklang der Sirenensagen. —

Digitized by Google

Des Heeres Eigenschaften sind wie die desselben im Voigtland, es begnadigt die Leute mit Umreissen, wirft Jagdantheile herab, die nicht bloß aus Schnepfen bestehen, und nicht nach Bisam und Rosenöl riechen, und seine Heren und Herengenossen, die mit ziehen, pflegen auch zu tanzen, so daß es Jagdzug und Herenfahrt zugleich ist. Da geht es „wüescht g'nug" zu. Manchesmal hört man das Heer mit einem großen Wagen rasselnd und prasselnd fahren, welchen Schimmel ziehen (des Woden weiße Rosse). Wer es heranziehen hört, thut am besten, sich gleich aufs Gesicht niederzuwerfen. Wer es mit aller Gewalt sehen will, hat zu gewärtigen, daß ihm die Spältle und Guckfensterle, seine Augen nämlich, zugestrichen werden, das ist schon manchem widerfahren; oder es geht ihm wie dem Zöllner zu Heidenheim (Sage Nr. 869).

Von der wilden Jagdfrau scheint man in vielen Theilen Schwabens wenig zu wissen; ein leiser Anklang an sie begegnet in Rotenburg und in Friedingen an der Donau, wo die Leute sagen: die Muoteheer, und sich unter dieser Weiblichkeit eine verwunschene Frau denken. Das wandelt sich sogar in die Muterheer ab in der Heidenheimer und Königsbronner Gegend.

---

919. Die Farrensaamenholer.

Wie in Thüringen der Farn- oder Farrenkrautsaame für magisch hülfreich, seine Gewinnung aber, wem sie nicht durch unversehenen Glücks- und Zufall wird, wie dem Mann zu Berka an der Werra (Sagen Nr. 500 und 753), für seelengefährlich gilt, so auch in Schwaben. Die Gewinnung ist immer nur durch Teufelsbeihülfe möglich, und es ist eine sehr schwere Sache damit. Nicht beten, in keine Kirche gehen, keinem Weihkessel nahen, auf Kreuzwege treten und die Erscheinungen Verstorbener festen Muthes anschauen, ihnen nicht Rede stehen, über Teufelsfratzen nicht lachen, sollten sie auch so lächerlich sein, wie die, als eine Hexe, die zum Wuodesheer zu spät kam, nackt auf den Kopf gestellt wurde, und nun mit auf sie gesteckten Lichtern leuchten mußte — das sind die schweren Proben, die bei der Farrensaamengewinnung bestanden werden müssen. Sind sie bestanden, so kommt der grüne Jäger, als welches kein anderer ist, denn der Teufel, und bringt ein Dütchen voll Farnsaamen, nicht so viel, als in eine Schachtel voll Schneeberger Schnupftabak geht, das trägt der Farrensaamenholer dann stets bei sich. Nun schlägt ihm nichts fehl, jede Kugel, die der Jäger aus dem Rohre schießt, trifft; sein Gewehr schießt um eine Ecke herum. Des Handwerkers Arbeit fleckt, als hätte er zwanzig Gehülfen. Ein Holzhauer in Rotenburg am Neckar hatte die Proben bestanden, der machte jeden Tag fünfhundert Büschele Holz, das sollt' ihm einmal einer nachthun. Auch war daselbst vor vielen hundert Jahren einmal ein Leinewebergesell, der hatte auch Farnsaamen gewonnen, lebte die ganze Woche in Saus und Braus, arbeitete aber am Sonntag, weil das Sabbathschänden auch zu den Bedingnissen der Teufelsbündner gehört, aber da webte er ungeheure Stücken, bis die Teufelsweberei zuletzt an

Digitized by Google

Tag kam, und es damit ein dreckig Ende gewann. Jeder Farnſaamenholer kann ſelben Saamen aber nur auf ſein eigenes Gewerb oder Handwerk holen, darin gelingt ihm dann nach beſtandenen Proben alles. Wenn aber die Bäuerlein, wie auch ſchon dageweſen, Jäger werden wollen, und die Dorfſchulmeiſterlein Staatsräthe, und die Advokaten gar Regenten — das glückt nicht, und wenn ſie noch ſo viel rothen Farnſaamen vom Teufel in Düten erlangt hätten.

920. Das Rockertweible.

Im Murgthale hinauf iſt kaum vom ewigen Jäger die Rede, auch nicht vom Wutesheer, da lebt und webt vielmehr eine wilde Jägerin, aber doch nicht gleich der Frau Holla und Perchtha. Sie heißt bloß das Rockertweible, vom Walde Rockert, der ihr Lieblingsaufenthalt iſt. Das Weiblein wird geſchildert als ein uraltes Fräle, in altmodiſcher nicht gut gehaltener Tracht, die das viele Jagen durch Diſteln und Dörner ihm zerſchlitzt hat. Es trägt ein großes Schlüſſelbund, hat immer mehrere Hunde bei ſich, lockt ſie wie der wilde Jäger die ſeinigen, und geiſtet ſo umher. Das Rockertweible ſoll anfänglich eine Gräfin von Eberſtein geweſen ſein, welche ſich dadurch in den Beſitz eines guten Theiles vom Rockertwalde und dem Schwann, auch einem ausgedehnten Bergwald ſetzte, daß ſie ihr ſehr angezweifeltes Anrecht daran mit dem Schwur beſiegelte: ſo wahr mein Schöpfer über mir iſt, ſo wahr ſtehe ich hier auf meinem eigenen Grund und Boden. — Sie hatte aber von ihrer eignen Erde in ihre Schuhe gethan, und heimlich ihren Schöpfer (ſo nannte man dort den Eßlöffel) unter die Federn auf ihren ſchwarzen Sammethut geſteckt. Selbigen Hut muß ſie nun auch noch alsfort tragen. Manche ſagen, ſie erſcheine nicht mehr, und könnte wohl ſein, daß ſie erlöſt wäre.

921. Venusberge.

Zu den Venusbergen in Thüringen, deren vornehmſter der weitberufene Hörſeelenberg iſt, in welchem Frau Holle Hof hält (Sage Nr. 459), geſellt ſich mit obſchon leiſem ſagenhaften Anklang, auch ein Venusberg in Schwaben, bei Lorch, im Remsthale. Iſt derſelbe auch nur ein nicht hoher Hügel, und führt den mythiſchen Namen, mehr als vielleicht der Hügel, nur ein Gehöft, ſo begegnet doch wunderſam genug neben dem Venusberg-Hof ein zweiter, der Hollenhof geheißen, nächſtdem daß in der Nähe dort herum an einem Götzenbach eine Götzenmühle liegt. Ein zweiter Hof des Namens Venusberg liegt im ſchwäbiſchen Oberamte Waldſee, zwiſchen Ober- und Unter-Eſſendorf, auf hoher Bergeshalde, mit einer berufenen heilkräftigen Felsquelle. Nahe dabei iſt ein ausgehöhlter Fels, von Mannesform, in den man ſich paſſend einlegen kann, gleichwie in den Herrgottsſtein an der Eger (Sage Nr. 695). Dürfte ſchwerlich das Luſtlager der Frau Venus geweſen ſein, wird aber als dienlich gegen Rücken-

Digitized by Google

ſchmerzen geprieſen, ſo einer deren hat, und ſich hinein legt. Und wer keine hat, kann welche darin bekommen, kalt genug und hart genug iſt der Stein dazu.

---

922. Vom Urſchelberg.

Ueber Pfullingen erhebt ſich ein Berg, der Urſchelberg genannt. Wie ſein Name an den Hörſeelenberg (vom Volke Hörſchelberg geſprochen), in Thüringen erinnert, ſo hat er auch an einem Abhang, der das Hörnle heißt, gleich jenem, der unter ſeinem, Eiſenach zugeſtrecktem Horn eine Höhle hat, das Hörſelloch — ebenfalls eine ſolche, die bei den Umwohnern das Nachtfräuleinsloch genannt wird.

Gleich der Frau Holle, der alten Spinnefrau im Hörſeelenberge (Sage Nr. 459 und 757), wohnt die alte Urſchel als Spinnerin im Urſchelberge, und iſt des Berges ganze Umgegend mit Sagen über ſie erfüllt. Ein Theil dieſer Sagen deutet darauf hin, daß die Urſchel gleich andern wandernden Jungfrauen aus verwünſchten oder verſunkenen Schlöſſern (zwei Schlöſſer ſollen auf dem Urſchelberge verſunken ſein), auf Erlöſung harre, die auf einer Eichel, deren erwachſen zum Baume, auf das fertigen einer Wiege aus dieſem Baume, und auf einem darin gewiegten Sonntagskinde beruht — der hoffenden aber ſtets fehl geſchlagen, weil der erkorene Geſell, der ſie durch ein aufgefundenes Pferdekummt ſichtbar geſchaut, nicht Muth genug gehabt, das Werk der Erlöſung zu vollführen. Nach andern war es keine Eiche, ſondern eine von der Urſchel ſelbſt gepflanzte Buche, aus welcher die Wiege gefertigt wurde, und noch immer ſoll eine ſolche Buche auf dem Urſchelberge ſtehen und von ihr gehüthet werden. Anderntheils deuten die Urſchelſagen rein auf ſie als Spinnefrau. Wie die Berchtha im Voigtlande ihr Gefolge hat von Heimchen, hat die Urſchel eines von Nachtfräulein, nur nicht ſo zahlreich, meiſt nur auf die Dreizahl beſchränkt. In deren Begleitung kam ſie nach Pfullingen „auf Wiel," eine alſo genannte Häuſerreihe, an welche die Heergaſſe (Sage Nr. 918) vorüberführt — leiſe Hindeutung auf die Urſchel auch als wilde Jagdfrau — in die Lichtkarz, und ſpannen allda ſehr fleißig. Einſt machte ſich aber ein Burſche den Scherz, einem der Nachtfräulein den Faden abzubrechen, und wollte nach der üblichen Sitte, indem er den Rocken nahm, dieſen mit einem Kuß ausgelöſet haben — das nahmen die Urſchel und die Nachtfräulein ſehr übel, nahmen ihre Spindeln, gingen von dannen und kamen nie wieder in dieſes Haus. Von dem Hauſe aber wich ſeitdem aller Segen. Sie beſuchten dagegen bisweilen andere Häuſer, und ſpannen nicht allein für ſich, ſondern auch für die Frauen, die ſie beſuchten, und ſpannen deren Kunkeln ganz leer, und alle Spindeln voll, und den feinſten Faden, den es geben konnte, ſpannen ſie, und wann ſie gingen, ſah man ihre ſchloßſchleierweißen Kleider beim Schein ihres Laternchens bis nahe an das Nachtfräuleinsloch am Urſchelberge leuchten. In Reutlingen heißen ſie Bergfräulein, weil ſie im Urſchelberge wohnen, da ſollen ſie ihren Aus- und Eingang, wenn ſie auch dorthin zum

Digitized by Google

Spinnen kamen, mitten auf dem Markt gehabt haben. So ganz ledigen Standes müssen aber die Urschelbergerinnen doch nicht gelebt haben, denn es sind Sagen von in den Berg geholten Hebammen vorhanden, welche mit Strohhalmen belohnt wurden, von denen sich die in Goldstangen und Goldstücke verwandelten, die nicht verächtlich weggeworfen worden waren.

923. Die Nachtfräulein.

Im Urschelberge haben kleine Fräulein gewohnt, die sind hinein verwunschen gewesen und sind als einmal herausgekommen zu guten Menschen. Es waren ihrer drei, und man nannte sie auch Nonnen, wobei wohl wegen der Dreizahl kaum an Nornen zu denken sein dürfte; sie kamen häufig nach Pfullingen, zu einem armen Mann, brachten ihre Spindeln mit und spannen gar fleißig, doch nicht länger als elf Uhr. Sprechen thaten sie gar nicht, denn das war ihnen verboten; für das Licht, das ihrethalb verbrannt wurde, zahlten sie eine kleine Gabe. Wenn man sie ja sprechen hörte, so war ihre Sprechweise kindisch. Gleich der Urschel liehen auch sie Getraide dar, und jammerten, als das zurück erhaltene am Sonntage ausgedroschen war. Sie sprachen dabei von ihrem Vater, den sie kindisch Vi-Vater nannten, und als eines Abends einem dieser Fräulein von selbst der Faden riß, oder nach dortigem Ausdruck brach, so klagte dieses: pfitzede pfitz, der Faden is broche. — Darauf sprach die zweite: pfitz'n wieder z'sämen, so is er wieder pfaatz (ganz). — Nun begann die dritte strafend: hat nit der Vi-Vater g'sait, solleſt nit bätze?! (schwätzen). — Darauf hat am andern Morgen vor des armen Mannes Haus ein Sack mit Frucht gestanden, und oben darauf ein Geldstück, die Fräulein aber sind niemals wiedergekommen.

924. Erdweible im Heuchelberg.

Zwischen Tübingen und Nürtingen liegt ein Flecken des Namens Walddorf, dahin sind zu unterschiedlichen Zeiten im Winter zwei Fräulein in die Lichtkarz gekommen, und haben gesagt, sie kämen aus dem Heuchelberg im Unterlande, und haben wacker mit den andern Mädchen gesponnen. Regelmäßig aber sind sie mit dem Glockenschlag zehn Uhr wieder fortgegangen. Auch Brod haben sie für die Menschen gebacken und sonstiger reiner Arbeit sich unterzogen. Bisweilen kam auch nur eine, dann wieder alle zwei, und so fort den ganzen Winter hin, bis zum Frühling. Eines Abends saßen sie wieder beide in der Spinnstube bei den Mädchen, als vor der Thüre eine unbekannte Stimme rief:

O weh, o weh!
Der Heuchelberg brennt! —

Da schrie das eine Fräulein:

O weh, o weh!
Meine armen Kind! —

und fort waren beide wie der Wind und kamen niemals wieder.

Digitized by Google

925. Das Hardtfräulein.

Auf dem Berge, welcher der Hardt heißt, der mit dem großen Heuberg zusammenhängt, geistet auch ein Fräulein, das nennt man nach dem Berge, gleich der Urschel, das Hardtfräulein oder Hardtweible. Es ist schwarz gekleidet, zum Gegensatz der weißgekleideten Nachtfräulein und der grün gekleideten Urschel, und trägt einen runden schwarzen Schlapphut. Das Hardtfräulein hat die Eigenschaft, die Leute zu necken, zu verblenden und dann gehörig zu verlachen, ja es kann sogar sehr feindselig verfahren, die Leute in Abgründe stürzen, das Vieh scheu machen, daß Unglück daraus entsteht und dergleichen. Einst verblendete das Hardtfräulein einen Mann so ganz und gar, daß er sich gar nicht mehr auskannte, und als er nach Hause kam, kannte er sein eignes Haus nicht, griff nach kurzer Rast nach Stock und Hut, und sagte zu seiner Frau: nun b'hüeth' euch Gott, ich muß machen, daß ich heim komme, sonst keift meine Frau wie dem Teufel seine Großmutter. —

Es ist gar nicht zu sagen, wie vielerlei Fräulein und Weible in Schwaben spuken gehn, auf allen Burgen und Bergen, an allen Seen und Teichen. Im Lautlinger Thale liegt der Gröblesberg, da liegt ein Schatz, und schwebt ein Fräulein, das ist halb weiß, halb schwarz. In einer Schlucht bei Friedingen, durch welche die Donau fließt, spukt ein Weible, das ist ganz schwarz, und die Schlucht heißt der Weibles-Teich.

Im Erlenbach bei Bieringen an der Jart geisten drei weiße Fräulein; auf dem Stöffelesberg bei Gönningen desgleichen. Man kann sie nicht alle zählen und aufzählen. — Die Urschel scheint, gleich der thüringischen Hörschel- und Venusbergfrau nur dunkelmythischer Nachklang der antiken Aphrodite Melainis, der auch in den Schatten der Nacht gehüllt, die Trias der Charitinnen folgt.

---

926. Das Pelzweible.

In der Nähe von Schlath liegt ein Hof, Rommenthal genannt, und nahe dabei eine alte Burg gleichen Namens. Dort geht ein Weibchen um, welches das Pelzweible heißt, und hüthet eine Grube, das Pelzweiblesloch genannt, darin der Schatz liegt, der bis zur Erlösung des Pelzweibles ruhen muß. Die Erlösung beruht nicht auf so schweren Proben, wie jene der verschiedenen Jungfrauen, die sich in Schlangen verwandeln (was manche erst dann thun, wenn sie bereits aus ihrem Jungfernstande erlöst sind). Das Pelzweible verlangt keine Küsse. Einem Amtmann zu Süßen erschien es einstmals, und flehte ihn um die Erlösung an. Es werde ihm in dreimaliger Verwandlung erscheinen, sprach es, er möge nur Muth haben und jede der drei Gestalten mit einer Ruthe berühren. Der Amtmann, der noch jung und ledig war, fühlte sich sehr beherzt, hatte auch in der Amtsstube, den Bauern gegenüber, sich stets bis über den Muth hinüber muthig gezeigt. Jetzt begannen die Proben; das Pelzweible verwandelte sich vor

Digitized by Google

seinen sichtlichen Augen in eine Krott, und empfing einen Schlag; darauf verwandelte sich die Krott in eine große Schlange, das war dem beherzten Amtmann schon außer dem Spaß, doch als die Schlange ziſchend auf ihn zuſchoß, wehrte er sich seiner Haut, hieb sie mit der Ruthe über den Kopf, und weg war die Schlange. Plötzlich aber stand ein Pudel vor ihm mit feurigen Augen und Feuer aus dem Rachen puhstend, und groß wie ein Kalb und sperrte den Rachen gegen ihn, und machte Miene, ihm die Nase abzubeißen; da fiel dem Amtmann das Herz in die Kniekehle und die Ruthe aus der Hand, und er wandte sich und entfloh auf seinem Pferde, das er vorsorglich gesattelt neben sich gestellt, und der Pudel schoß hinter ihm her und hatte sich ganz wüthig. Der Amtmann hatte von diesem Erlösungsversuch fast den Tod und hat all' sein Lebetag kein Weible mehr erlösen mögen, sondern ist ledigen Standes verblieben.

927. Der Pelzmärte.

Unter den Butzemännern in Schwaben steht der Pelzmärte voran, manche nennen ihn auch Pelzmichel — die Kinder werden mit ihm zu fürchten gemacht, und fürchten sich vor ihm, wie jene Badenden im Werrathale vor dem Hackelmärz (Sage Nr. 728), dessen Name auch auf Hackelmärte zurück zu führen sein dürfte, nicht auf den eines Monats, denn man könnte wohl wie Götz für Gottfried, Lurz für Lorenz, Murz für Moritz gesprochen wird, auch März für Märten abkürzen. Dagegen begegnet in Schwaben jener nord-fränkische Hackelmärz als Hakenmann ebenfalls als Wasserbutz, und auch die sprachliche Verwandtschaft dieser Mythenwesen der untersten Stufe ist unverkennbar in den verschiedenen Ländern. In Tübingen und andern schwäbischen Orten heißt der Pelzmärte Sante Klaas, auch Schante Klaas (Sankt Niklas), und ist Weihnachtsvorspuk, Mummelumgang, am 6. December, dem Sankt Niklastage oder am Christabend; im obern Werrathale, das zwischen Thüringen und Franken die Grenzscheide bildet, ist für ihn die Benennung Herrsche Klaas üblich, es ist dieß der norddeutsche Knecht Ruprecht, der in Verkleidung umgeht, die Kinder schreckt, straft, sie beten läßt, und dann Aepfel und Nüsse unter sie in die Krappel wirft, wobei er, während sie aufleſen, mit seiner Ruthe was weniges auf das Völklein aufhaut.

928. Das Graale.

Noch ein Mittelding zwischen Gespenst und Kinderscheuche ist in Schwaben das Graale, auch Butze-Graale auf dem Schwarzwald genannt, also ein Butz oder Pötz; manche nennen auch den Pelzmärte Graale, in andern Orten heißt es nicht das, sondern der Graale. Das wäre ein Fund für den Remus-Diſtler (Sage Nr. 351), der diſtelte den heiligen Graal nach Schwaben herein, daß es eine Art hätte, und machte zuletzt die Schwabenschüssel in Speier (Sage

Digitized by Google

Nr. 43) zum Graal. So ist's hier nicht gemeint, das Graale wird wohl nur ein solches Ding sein, wie es im Liedchen heißt:

Zu Steffen trat im Traume
Ein graues Männelein.

Und doch steckt vielleicht noch etwas mehr als ein einfaches Grauchen, Graalchen hinter diesem Butz.

In der Gegend um Meiningen, namentlich im Dorfe Dreißigacker, machen sich die Kinder im Felde fürchten, wenn eins das Korn vertritt, indem sie rufen: nimm dich in Acht! das Grile kommt! — Wie sie sich's gestaltet denken, ist nicht zu sagen. Diese so ganz vereinzelte Benennung eines Schreckgespenstes, das ähnlich der Kornmutter, als Feldhüther auftritt, findet in dem Graale neben der mythischen Verwandtschaft auch die sprachliche, denn an das Insekt Grille ist wohl nicht dabei zu denken. Dieß ist des Herausgebers eigene Erinnerung aus Jugendtagen.

---

929. Burggeist Poppele.

Auf der Burg Hohenkrähen im Hegäu Schwabens, im Volksmund Kreihen genannt, haust ein wunderlicher Spukgeist, der muß schon seit mehr als ein paar hundert Jahre wandern, oder wie man dort zu Lande spricht, laufen. Selbiger Geist gehörte, als er noch in einem menschlichen Leibe umging, dem Voigt einer Wittwe an, die auf Hohenkrähen saß, der hieß Hans Christian Poppel und war ein übergeschäftiges lustigliches Männlein, das die Leute gern vexirte, das Gesinde fleißig zur Arbeit trieb, und nebenbei trieb er Ränke und Schwänke, wünschte auch auf der Welt nichts anderes und besseres als dieß immerfort zu thun. Da Poppel nun doch nach der Welt Lauf einmal nicht ewig leben konnte, so setzte er das Geschäft nach dem Tode fort, wurde ein Hülfsgeist und Neckebold mit Rübezahls Natur und Launen, und heißt im Volke allgemein der Poppele. Seine Hülfe ist meist so unerbeten, wie unwillkommen. Er trägt zwar die Garben in die Scheuer, aber er wirft sie durcheinander, statt sie auszudreschen. Er spannt zwar das Vieh an und ein, aber verkehrt; die Wagen und Kutschen hemmt er, wo es nicht nöthig ist. Manchen äffte Poppele, der zerbrechliche Waare hatte, stand als Baumstrunk oder als einladende Bank am Wege; setzten sich nun die Müden mit ihrem Glas- oder Eierkorbe darauf, plautz, saßen sie auf dem eignen Poppel, Strunk oder Bank waren weg und die Tracht zertöpferte. Manchmal schon blies in stiller Nacht das Posthorn und kam dem Stadtthor von Radolphszell immer näher, immer näher; der Wächter dachte, du willst dem Postillon das Thor aufthun, und wenn der Wächter nun dicht vor dem Thore das Horn hörte, und that das Thor sperrangelweit auf, so war kein Teufel da und auch kein Postillon — und nur in weiter Ferne hörte der Wächter, wie der Spukgeist eine grelle Lache aufschlug. Will man den Poppele gut haben, so muß man ihn einladen zum miteffen, oder mitfahren, und wenn er

Digitized by Google

etwas recht und nicht verkehrt thun soll, dazu sprechen: „it ze lützel und it ze viel.“ — Auf dem Heuberge (einer also genannten Gegend) giebt es auch Hinzelmann-ähnliche Kobolde des Namens Poppele in mehrern Dörfern; ach und wie viele viele Poppele giebt es auch außerdem noch in Schwaben und im übrigen lieben Deutschland, die alles verkehrt machen! — sie heißen nur anders.

Die Benennung Poppele hat im Worte Popel, Popanz seine Wurzel — und geht durch ganz Unter-, Mittel- und Oberfranken bis Bamberg. „Ich hole den Popel, wenn du nicht artig bist!“ — werden dort die Kinder bedroht.

Bei Pfronten im Achthal spukten wilde Männer, absonderlich auf dem Bärenmoos. Einer davon hieß der Scheidbahmann, der trieb es besonders arg. Papst Pius VI. soll diese Spukgeister aus der Gegend verbeten haben. Andere sagen Kaiser Joseph II. habe sie hinweggebannt.

930. Geist Käsperle.

Ein ähnlicher Geist, wie der Poppele auf Hohenkrähen, war der Kasperle oder Käschperle, auch eines Vogts, und zwar zu Gomaringen, der in einem einzelnen Hause spukte, welches das Volk Aunaut (Unnoth) nennt. Gleich dem bösen Zöllner Starhart oder Starkhart zu Stockstadt (Sage Nr. 792) machte er allerlei Spuk und Rumor in Haus und Hof, Stall und Scheuer, Boden und Keller, absonderlich gegen Weihnachten und in den Zwölften. Auch er machte alles verkehrt, wie so viele andere Käschperle, war auch ein Raucher und plätzte zum Fenster heraus, ähnlich dem Schimmelreiter Jäckele (Sage Nr. 915). Endlich war er auch ein Schnupfer und hielt den Leuten eine Dose hin, die war grün, wie ein Kuhfladen und roch keineswegs nach Tonkobohnen. Wollte aber Jemand dennoch eine Prise nehmen, so zog er schnell die Dose weg. Zuletzt wurde das Haus gar abgebrochen, darin er spukte und man führte das Holz herein ins Dorf Gomaringen, und gedachte, den Käsperle los zu werden. Dieser aber wartete, bis der letzte Wagen voll geladen war, da saß er oben drauf und machte sich und die Last so schwer, daß die Pferde den Wagen kaum fortziehen konnten, denn der Umzug war nicht nach seinem Sinne. Und kaum waren des Hauses alte Schwellen wieder gelegt und die ersten Balken aufgerichtet, da war auch das Käsperle da und begann von neuem seine beschwerlichen Possen. Endlich kam man auf den Gedanken, nachdem der Geist sechs volle Jahre gespukt hatte, den Körper des Vogts auszugraben, und siehe, der Leichnam ward noch unverwest und blutig befunden. Da wurde er noch einmal begraben, und von da an ward der Kasperle nimmer zu Gomaringen gesehen.

931. Der Klopfer und der Staufer Geist.

Nahe dem berühmten Staufenberge, darauf der Hohenstaufen mächtige Wiege stand, von der auch die letzte Trümmer vom Zahn der Zeit hinweggenagt

Digitized by Google

ward, und nichts blieb, als im Markt Hohenstaufen, dicht am Burgberge in der Kirche des alten Barbarossa erneutes Bild, und die wehmüthige Inschrift: Hic transibat Caesar — ragt auf stattlicher Höhe das noch erhaltene Bergschloß Hohenrechberg. In dieser Burg haust bis auf diesen Tag ein Geist, der Klopfer, insgemein Klopferle genannt, unterschieden von dem Klopfer im Schlosse zu Flügelau, der ein gar dienstwilliger Hülfsgeist war, und doch recht koboldhaft tückisch, denn als er einst erzürnt ward, fuhr er feurig durch den Schornstein und steckte das ganze Schloß in Brand (Sage Nr. 274). Der Rechberger Klopfer erscheint als ein vorhersagender, ahnungsvoller Geist. Ein Ritter von Rechberg, Ulrich II. war in die Ferne gezogen, in Kampf und Krieg, und vergebens hoffte seine Hausfrau, Anna von Wenningen, auf seine Wiederkehr. Der Ritter hatte einen treuen Hund, der wußte Briefe zu tragen, wie der kluge Stutzel (Sage Nr. 485) zu Winterstein, und kam bisweilen und brachte Kunde, endlich aber blieb der Hund ganz aus. Eines Tages betete die Frau brünstig für ihren fernen Gatten, da störte ein lautes Klopfen sie im Gebet, und endlich rief sie unwillig aus: ei so klopfe ewig und drei Tage! — Und da sie öffnete, war es der treue Hund, der blickte sie gar traurig an, und hatte keinen Brief. Und nach drei Tagen führten Knappen den Rechberger als Leiche in sein Schloß. Und als nachher die Frau sich todt grämte, hörte sie vor ihrem Tode das Klopfen wieder, schalt nicht mehr, sondern sagte blos: ich komme — und starb nach dreien Tagen. Und nun hat es stets drei Tage vor dem Tode eines jeden Rechbergers geklopft, ohne daß jemals eine Erscheinung sichtbar geworden. Der Rechberger Geschlecht aber stieg zu hohen Ehren, ward in den Grafenstand erhoben, und schreibt sich Grafen von Rechberg und rothen Löwen. Seit 1317 wurde das alte Steinhaus Hohenrechberg genannt und geschrieben. Im alten Schloß zu Sachsenheim wohnt auch ein unruhigthätiges Klopferle.

Ein anderer Geist wandelt in Gestalt eines Lichtes, ist also unzweifelhaft ein Lichtgeist — von Hohenrechberg nach Hohenstaufen und wieder zurück, und zwar hauptsächlich zur Herbstzeit, unbeirrt durch Sturm- und Regennächte. Bald geht das Licht langsam, bald erhebt es sich, zu Zeiten wächst es, wie ein Backofenfeuer, wandelt an der Burg vorbei bis zu einer Stelle unter der Kirche höchst auf dem Burgberge, und legt sich dann gegenüber an den Hohenstaufen bis zur Morgenglocke. Die Umwohner nennen dieses Licht den Staufer Geist und mögen wohl im Stillen dafür halten, daß es ein Licht für sich sei, wie jenes bei der Lerch (Sage Nr. 561) und die Sage verlautet nicht, daß schon einer so vorlaut gewesen, es anzureden.

---

932. Die ledernen Männdle.

Bei Owen hat es viele Erdzwerge gegeben, man nannte sie Erdwichtele, und im Tiefenbacher Walde, der sich von Owen nach Frickenhausen erstreckt, gab und giebt es noch die meisten. Von dem schwäbischen Frickenhausen wird auch

Digitized by Google

mancherlei erzählt. Diese kleinen Tiefenbacher wurden auch lederne Männdle benannt, wahrscheinlich wegen ihrer ledernen Hautfarbe und verschrumpfelten Gesichtlein; doch meinen einige, es müßten Schneider und Handschuhmacher gewesen sein, da sie ja von Schiller in Wallensteins Lager als solche ausdrücklich erwähnt würden, und der habe als ein Schwab das doch wissen müssen. Sie, die ledernen Männdle, sollen auch das Echo hervorbringen; wenn man solches im Tiefenbacher Walde, in Ständekammern oder sonst wo hört, so sagen die Leute: „das lederne Männdle schreit." — Auch anderwärts ist dieses allgemeiner Volksglaube, und man sollte nimmer meinen, was es trotz aller Aufklärung seit Doktor Luthers Zeiten her noch allenden für eine furchtbare Menge „lederner Männdle" giebt.

---

933. Verzettelte Kohlen.

Bei Geislingen, hart am Fuß der rauhen Alb, gab es in den Bergen auch viele Erdwichtele, von denen haben die Geislinger gelernt, die gar feinen und künstlichen Elfenbeinarbeiten zu fertigen, die dort so billig wie in Berchtesgaden feilgeboten werden. Einst kam so ein Erdmännele zu einer Geislinger Hebamme, und rief sie zum Mitgehen zu seiner Frau, die wollte aber nicht gehen ohne Begleitung ihres eigenen Mannes, denn sie traute dem „ledernen Männdle" nicht so ganz. Dieses selbiges war die Bedingung auch zufrieden und leuchtete voran; es ging in einen Berg mit schönen unterirdischen Gemächern und ging auch drinnen alles gut und glücklich von Statten, und war baldigst wieder ein lederues Männdle mehr auf der Welt, wenigstens in der Unterwelt. Statt aller andern Gaben gab das alte Erdemännle der Hebamme einen ganzen Haufen Kohlen, die mußte sie in ihre Schürze fassen, dachte aber dabei voll Aergers: ei daß du verschwarze mieschtest, du wüeschtes Männdle du, wenn i weiterscht nix habe soll. — Unterwegs, da das Erdemännle wieder vorleuchtete, warf die Hebamme eine Kohle nach der andern heimlich aus der Schürze; das Erdmännchen merkte das wohl, kehrte sich um, und sprach ernst:

Je mehr du verzetteleschst,
Je mehr du hernach betteleschst. —

Als das Männchen mit Dank von dem Ehepaar geschieden war, wollte die Hebamme gar ihre Kohlen alle hinschütten, ihr Mann litt es aber nicht, sondern sagte:

Behalt' was de haschst,
Es is ja kei Laschst. —

Da behielt die Frau die Kohlen, und wie sie heim kamen, waren es eitel Goldstücke. Jetzt reuete der Frau nun ihr dummes Wegwerfen, sie nahm selbst eine Laterne und rannte zurück, und suchte, was sie suchen konnte, und hätte gar zu gern die Kohlen wieder gefunden, aber damit war es vorbei, und die stille Bitte,

Digitized by Google

die sie an die Erdwichtele richtete, ihr doch nochmals die verzettelten Kohlen zu bescheeren, blieb gänzlich unerfüllt.

---

934. Die Heiden.

Zu Kettershausen, das nicht gar weit von Babenhausen in Schwaben liegt, heißen die Wichtelmännchen Heiden. Sie hausten allda in einem Berge und ahmten Sankt Sebald nach, sie nahmen Einkehr bei einem Wagner. Wenn sie diesem auch nicht mit Eiszapfen Feuer anmachten und einheitzten, wie jener Heilige that (Sage Nr. 845), so leisteten sie doch alle die Dienste, welche hülfreiche Hausgeisterlein stetig leisteten, und die dankbare Frau des Wagners legte jeden Abend ein Brödlein unter die Thüre und stellte ein Krüglein voll Wasser hinzu, oder auch voll Bier oder Milch, wie es kam, besonders wenn es viel zu schaffen gab, da mehrte sich auch die Zahl der Brode und Krüglein. Einmal aber, da eine Frau Nachbarin kam, und lobte, wie schön es bei den Wagnersleuten sei, wie blank alles und aufgeräumt, und wie alles Spuren des Fleißes verrathe, da verpappelte und verschwätzte sich die Hausfrau, und ließ etwas fallen von unsichtbarer Hülfe — und da blieben die Heiden von Stund an weg, und kamen nimmer wieder, und mußten nun der Wagner und seine Frau das selber thun, was sie gethan haben wollten. Der Name Heiden (auch Haiden von andern geschrieben), weist deutlich auf einen verdrängten Volksstamm hin, als Grundzug der so häufigst und besonders auch in Schwaben verbreiteten Wichtleinsagen. In Schwaben heißen die Wichtlein zumeist Erdmännele, Rothmänndele, Erdwichtele; es gab weiße und schwarze, und es giebt der Geschichten von ihnen sehr viele auf den Dörfern.

---

935. Breithut und andere Geister.

In der Blaubeurer Gegend und Herrschaft spukt ein Geist, welcher Breithut genannt wird; es ist einer von den vielen gespenstigen Freischärlern, trägt einen Schlapphut, und hat von dem den Namen; er hat seinen Kopf aufgesetzt, und den Hut oben drauf, und geht nicht zu Fuße. Er fährt vielmehr mit vier kohlpechschwarzen Rappen und lärmt und rasaunt wie der „ewige Fuhrmann," der in der Gegend von Tettnang geistweis schweben muß. Die Rappen aber haben keine Köpfe. Nächst ihm giebt es noch der Geister und Geistlein in Schwaben wie Sand am Meer, noch außer denen, die zu der Schaar der Erdwichtele gehören. Gut daß sie nicht sichtbar sind, man könnte sich sonst schier entsetzen, wenn einem alle paar Schritt ein Schlapphut begegnen thäte, etwa mit einem Waldschrattlebart und gefährlichen Augen.

Da heißt ein Geist Huonzel oder Kuonzel (soviel als Konradle), der spukt bei Bühlertann; bei Wankheim und Jetenburg geht ein Wiesengeist

Digitized by Google

um und führt die Leute irre; im Kusterdinger Walde bei Tübingen spukt der Eintöffeler, der geht barfuß und hat nur einen Pantoffel an; zu dessen Privatvergnügen gehört es, blitzschnell zu erscheinen und ebenso schnell wieder zu verschwinden, auch seinen Kopf vom Rumpfe schnell auf- und abhüpfen zu lassen. In Schwäbisch-Hall spukt im Salzwerk der Halgeist, dort Haalgeist genannt, er, und nicht der Teufel, sagen einige, soll es gewesen sein, der dem Salzsieder die große Nase zeigte und ihn über den Kocher hinüber auf den Gänsberg schmiß und höhnisch fragte: ist dees nit a Wuuref? (Sage Nr. 878). — Ein sich gern in Thiere verwandelnder Geist spukt bei Gniebel, und wird der Kappelgeist genannt. Bei Riederich spukt einer als Nachtvogel, so groß wie die Tut-Osel, fliegt vor den Wanderern her, äfft sie und lacht mit Menschenstimme, gleich dem Geist Osschaert im Wanslande (Sage Nr. 149). Andre fahren mit Gekreisch in Gestalt eines Lichts blitzschnell den Leuten an die Fenster, so daß alles erschrickt. Soviel von den männlichen Geistern, der weiblichen giebt es nicht minder viel, so daß einer in Wahrheit sagen kann, was einmal ein vierzig Jahre alter Schwab sagte: I schwör's bei mein'm Eid, das Schwabeland isch des geïschtreichschte Land unter der Sonne! —

---

936. Reissenstein und Riese Heimen-Stein.

Eine Meile weit von der Teck in der schwäbischen Alb, die nicht mit den Alpen der Schweiz und Tyrols zu verwechseln, sondern ihren Namen von dem weißen Gestein, womit die Aecker der rauhen Gegend bedeckt sind, führen soll — hebt sich die Burgtrümmer des Reissenstein hoch auf einem steilen Felsen; dieser Berg sammt der Burg hat früher der Riesenstein geheißen, und ein Riese, des Namens Heim, hat auch die Burg erbaut. Dieser Riese Heim hauste und haust noch als Geist in einer langen Felskluft, dem Heimenstein, dem Reissenstein gerade gegenüber. In dieser Höhle hüthet der Riese noch immer seinen Schatz. Als er den Riesenstein mit Hülfe der Zwerge gebaut hatte, fehlte am obersten Fenster außen noch ein Nagel, da faßte er den ersten besten seiner Hülfsknechte beim Kragen, hielt ihn zum Fenster hinaus und ließ ihn so zwischen Himmel und Erde schwebend, den Nagel einschlagen, dann stellte er ihn sachte wieder auf die Beine, und sprach mit Lachen: bravo Männchen, bravo! —

Es hat auch sonst noch einen Riesen Heim gegeben, der hauste im Innthale, tödtete einen schädlichen Drachen, gewann des Landes Herrschaft, erbaute über den Inn eine große Brücke, und gründete an ihr einen Ort, der wurde hernachmals von der Brücke Inns-bruck genannt, ließ sich dann taufen und gründete das Kloster Wilten. Allda liegt dieser Riese Heim auch begraben, das Grab ist 14 Schuh und drei Zwergfinger lang.

Zu Hirschau ist eine Riesenkapelle, da liegt der Riese Erkinger auch in einem 14 Schuh langen Grabe, und gehen von dem Erkinger viele Sagen.

Digitized by Google

An der Murg gab es auch Riesen, die wurden Rothmäntel genannt und das Gundesvolk.

---

937. Herrgottstritte.

In der schwäbischen Alb, im Aalbuch, über Heubach, liegt die Burgruine Rosenstein, auf einem steilen und schroffen Felskegel, der dennoch von wildem Rosengesträuch dicht überwachsen ist. In ihrer Nähe ist eine tiefe Höhle, die Scheuer geheißen, die sich eine halbe Stunde durch den Berg hindurch erstrecken und mit der Burg in Verbindung gestanden haben soll. So soll auch auf dem nahen Hoh-Berge eine Stadt, Hochstadt, oder Hochstädt vordessen gestanden haben, die mit der Burg durch eine lederne Brücke verbunden war, gerade wie auch die Burgen Kalenberg und Burgstall bei Friedingen an der Donau.

Auf Burg Rosenstein, gegenüber dem Scheulberg, hat Christus der Herr gestanden, und der Teufel zeigte ihm von da alle Herrlichkeit der Welt, und wollte, daß Christus niederfalle und ihn anbete — also geht die Sage. Aber Christus warf den Versucher in die nahe Teufelsklinge, und trat von dem Burgberge hinüber auf den Scheulberg (Schauelberg), hoch über das Thal von Heubach hinweg, und prägte seiner Fußtritte Spur beiden Felsen tief ein. Zu diesen Tritten ist hernachmals häufig gewallfahrt worden, ward auch ein Marienbild nahebei aufgestellt, aber die wirtembergische Regierung verbot in einem strengen Edikt vom 8. Juni 1740 das Wallen und ließ den Herrgottstritt auf Rosenstein mit Pulver wegsprengen, das gipserne Marienbild aber einziehen — Aberglauben zu verhüthen. In der Teufelsklinge mußte der Teufel tausend Jahre gefesselt liegen, und grimmige Thränen weinen, die als trübes Wasser aus ihr zu Tage flossen, nunmehr aber ist er schon längst wieder los, und spaziert hin, wohin es ihm beliebt.

Auf dem Scheulberg wachsen nahe dem Herrgottstritt Wetterkräutlein, vor denen scheuen sich die Gewitter, und zertheilen sich an seinem Scheitel.

---

938. Teufelsmühle und -Wehre.

Auch im Schwabenlande gehen Sagen von Teufelsmühlen, wie im deutschen Norden, in Oesterreich und sonst. Eine stand im Murgthale, nicht weit von Gernsbach, das war eine Sägemühle, und dem Müller zerriß die Fluth des Thalflusses sehr oft das Wehr; wünschte sich deshalb ein dauerhaftes, und daß es der Schwarze bauen möchte, wie er im Schwarzethale bei Blankenburg im Thüringerwalde auch gethan. Da kam der Teufel, bereitwillig wie immer, gegen Seelenverpfändung zu thun, was ihm möglich. Wurde daher eins mit dem Müller, das Wehr über die Murg zu bauen, aber der Müller müsse ihm vergön-

Digitized by Google

nen, jede Nacht auf seiner Sägemühle eine Seele zersägen zu dürfen. Der Müller dachte: säge du doch meinetwegen Seelen oder Kieselsteine, was kümmert das mich? Wenn ich nur ein Wehr habe, das meiner Mühle zu ihren zwei Gängen genug Wasser zuführt. Sonach wäre die Seelensägemühle bald fertig geworden, allein da sie recht bald, nämlich mit dem ersten Hahnschrei fertig werden sollte, und da des Müllers Frau den Pakt belauscht, so kroch sie zeitig über das Mühlhaus auf einen Steinfels und krähte wie ein Hahn. Gleich antworteten alle Gückel im Dorfe und der Teufel riß voller Wuth das fast schon fertig gebaute Wehr wieder zur Hälfte ein.

Ebenso steht über Loffenau eine Teufelsmühle, und nahe dabei ist das Teufelsbette und das Teufelshaus; letzteres ist ein also genannter Felsen, da hat sich einmal der Teufel dran gelehnt, als er einen recht glühenden Zorn hatte, und hat seine holdselige Gestalt daran abgedrückt, gerade wie am Lurleifelsen am Rhein (Sage Nr. 95). Ist ein stattlicher Schattenriß, der Kerl mißt acht Fuß, seine Waden sind wie zwei Fässer, und seine Lenden wie Badwannen, der Kopf ist so groß wie ein wirtembergisch Simri, das ist ein gätliches Kornmaaß. In der Nähe ist auch des Teufels Handscherben (Waschbecken), darin er seine Hände in Unschuld wäscht, wenn die Menschen ihm ihre eignen Sünden und Laster über Gebühr aufgebürdet und in die Schuhe geschoben haben.

---

939. Von Drachenbergen.

Drachenberge giebt es in Deutschland nicht wenige; ihre Namen bezeugen den festgewurzelten Volksglauben an Drachen, die mit dem an Lindwürme verschmolzen und fast eins, überall auf Ungeheuer der Vorzeit hindeuten, die nicht mehr vorhanden sind. Wo Sagen von Lindwürmen haften, ist insgemein die Sankt Georg-Legende mit ihnen verwachsen. Die vielen drachenhaften Gebilde an den Kirchen des romanischen Baustyls gaben der Sage stets neue Nahrung. Bei Wurmlingen und seiner berühmten Wallfahrt-Kapelle, und in der Höhle am Fuße der Wandelburg hauste und wandelte vorzugsweise ein gräulicher Wurm, der ja auch Wurmlingen den Namen gab. Viele sagen, es sei gar ein Pärchen, Männlein und Weiblein gewesen, auf daß die gute Art nicht ausšterbe, und die irrenden Ritter doch etwas zu thun fänden. Die Sage vom Lindwurm auf Frankenstein (Sage Nr. 60) wie die von Limburg (Lindburg) an der Lahn wiederholt sich getreu mit der alten Limburg auf den Lim- oder Lindberge im Neidlinger Thale im Schwabenlande, nur daß sie geradezu den heiligen Georg als Drachentödter nennt, während andere verwandte Sagen dessen mythische Persönlichkeit mehr umhüllen (Sage Nr. 444). Nah dem Filsthale liegt das Dorf Drackenstein mit einem Drachenloch und einer Todtenhöhle, wie bei Meiningen ein Drachenberg mit einem Drachen- und einem Bärengraben. Der Drache im Drachenloch bei Drackenstein soll noch immer geisten. Einst gelang ihm der

Digitized by Google

Raub einer Kaiserstochter, er hielt sie gefangen fünf Jahre lang, und gedachte ihr die Ehre zu, sie zu seiner Gemahlin zu erheben, aber er gefiel ihr nicht, obschon er ihr drei herrliche Kleider schenkte, darauf auf einem Sterne gestickt waren, auf dem zweiten der Mond und auf dem dritten die Sonne. Sie ging mit einem Schneider, der ihr im Walde begegnet war, durch und nahm die Kleider mit, und später heirathete sie den Schneider und der Drache hatte das Nachsehen. Auch bei Ehningen liegt ein Drackenberg; daran sollen zwei hohe Nußbäume gestanden haben, mit den Kronen in einander verschlungen. Diese Kronen bildeten das Drachenbette, und der Drache sei gewesen wie eine ungeheuer große Klapperschlange. Ein Jäger, welcher allerlei Jagdstücklein verstand, auch wohl selbst ein Hexenmeister war, schoß mit einer gewissen Kugel die Schlange in den Kopf, da that sie einen Schneller noch den halben Drackenberg hinauf, und starb. Im Ammerthale hauste ein gräulicher Lindwurm, den erlegte nur dadurch ein Ritter, daß er sich über und über mit Spiegeln behing. Da der Wurm in diesen sich erblickte, meinte er, er bekomme Kameradschaft und nahte sich nicht feindlich. Gleich darauf stieß ihm der Ritter seinen Speer in das Herz.

---

940. Schlangen als Kindergäste.

Von Schlangen giebt es unzählige Sagen. Nach einer Richtung hin schlingen sich dieselben in die Lindwurmsagen ein, nach der andern haben sie elbische Färbung und gehen in das Reich der Hausgeister über, und wie die Schlangen dort furchtbar erscheinen, so erscheinen sie in letzterer Beziehung traulich. Auf Waldgebirgen zumal ist es eine bekannte Sage, daß man den Unk (die Ringelnatter) nicht tödten dürfe, weil er Glück bringe, wo er in einem Hause wohne. Zu Schwamdorf bei Nagold erzählte ein Kind seiner Mutter, es komme immer ein Vögelein und esse mit von seiner Milch. Das verwunderte die Mutter und sie lauschte. Siehe, da kam eine große Schlange, ein schöner Vogel das! und aß Milch mit dem Kinde und war gut mit ihm, und wenn das Kind einen Löffel voll aus dem Häfele genommen, so steckte die Schlange ihren Kopf hinein und that einen Schluck. Da wurde die Milch schneller alle, als die Brod- oder Semmelbrocken, und das Kind gab der Schlange mit seinem Löffelchen einen leichten Klapps auf den Kopf und sagte zu ihr: iß et no Ilch, iß au Ickle (iß nicht nur Milch, iß auch Brickle) und die Schlange ließ sich's gefallen und spielte hernach mit dem Kinde. — Dasselbe geschah mit eines Weingärtners Kind zu Rotenburg, und nicht minder im Dorfe Thieringen, wo das Kind sprach: iß et no Schlappe, iß au Mocke. — Und in Thüringen, auf dem Walde hauptsächlich, begegnet häufig dieselbe Sage; da spricht das Kind: eß net no Nü, eß a Nocke (iß nicht nur Brüh, iß auch Brocken) (Sage Nr. 483).

Digitized by Google

941. Der Schlangenkönig.

Man hat Beiſpiele, daß ſelbſt der Schlangenkönig, der ein prächtiges Goldkrönlein auf ſeinem Haupte trägt, ſich bei Kindern eingefunden, und mit von ihrer Milch geſpeiſt hat, ſo bei einem Seiler in Stuttgart, welcher aber ſehr ungaſtfreundlich den Schlangenkönig erſchlug, und durch die Krone unermeßlich reich wurde, und das Haus an der neuen Brücke erbaute, welches jetzt das Gutbrodſche heißt. Solcher Häuſer, deren Erbauer auf gleiche Art reich geworden, ſoll es dort zu Stuttgart noch mehrere geben. Wenn der Schlangenkönig in einen Bach geht, um zu baden, legt er jedesmal erſt am Ufer ſein Krönlein ab. Wer dieſes findet und nimmt, der muß die Beine auf die Achſel nehmen und laufen was er kann, denn ſobald der Schlangenkönig den Verluſt ſeiner Krone bemerkt, ſo will er ſie wieder haben, was ihm Niemand verdenken kann, und ſchießt wie ein Pfeil hinter dem Räuber her. Holt er dieſen ein, ſo iſt der Räuber verloren, holt er ihn nicht ein, ſo macht die Krone den Kronenräuber unermeßlich reich. Einem Bauer aus Derendingen iſt's alſo geglückt. Kann der Schlangenkönig ſeine Krone nicht wieder erlangen, ſo kommt er zu der Stelle zurück, wo ſie ihm geraubt ward, und grämt ſich und ſtirbt, denn er kann den Verluſt der Krone nicht ertragen, er iſt kein Philoſoph, obgleich die Schrift den Schlangen Klugheit zuſchreibt — aber wenn einem die Krone genommen wird, da hört alles auf.

---

942. Die Schlangen-Amme.

Eine Frau aus einem Dorfe in Schwaben hatte ein ſäugendes Kind, und ging hinaus zur Heuet, legte das Kind in den Schatten und wartete ihres Tagewerkes. Da nun die Mittagszeit da war, ging ſie zu ihrem Kinde, nahm es an ihre Bruſt, ließ es trinken, und entſchlummerte. Als das Kind getrunken hatte, ließ es von ſeiner Labequelle und entſchlief auch, und die Mutterbruſt blieb offen. Da kam ein kleines Schlänglein geſchlichen, das ringelte leiſe heran, und begann ſanft zu ſaugen, und ſaugte ſich ganz feſt, und als die Frau erwachte, erfaßte ſie ein tödtlicher Schreck, zu ſehen, daß ſie nicht nur nach dem Sprüchwort eine Schlange im Buſen, ſondern ſogar am Buſen nährte. Abreißen ließ ſich die Schlange nicht, jeder gewaltſame Verſuch, ſie wegzubringen, konnte die Schlange zum Biß reizen, und den Tod herbeiführen. Gaſt und Laſt mußte daher von der Frau getragen werden. Der Schlange gedieh die Menſchenmuttermilch wunderbarlich; ſie ſchwoll mehr und mehr an, und war ſie erſt fingersdick geweſen, ſo wurde ſie bald armsdick, und noch dicker, und es waren ſchon zehn Monate vergangen, ſeit das arme Weib die Schlange ſäugte, und begann nun zu verfallen und von Kräften zu kommen. Da kam ein Fremder von ohngefähr in das Dorf, der hörte von dem ſchweren Mißgeſchick der Frau, und ging zu ihr, und ſagte ihr, er wolle ihr von ihrer Bürde helfen, ſie ſolle ihm nur in den

Digitized by Google

Wald folgen. Dort zog der Mann magiſche Kreiſe, und nun zog er ein Pfeifchen hervor und begann darauf zu pfeifen. Darauf hat es im Walde geraſchelt und gerauſcht, und ſind alle Schlangen gekrochen gekommen, und in die Kreiſe, und haben drin getanzt, und da iſt die große und ſchwere Schlange, die ſo lang an der Frauenbruſt gehangen, auch von ihr abgefallen, und hat in den Kreis gemußt und hat mit tanzen müſſen. Wer war froher wie die Frau! — Hernachmals hat es ſich begeben, daß dieſelbe Frau, die ſich wieder gut erholt hatte und wieder zu Kräften gekommen war, vor ihrer Thüre ſaß, und ihr Kind in den nahen Wald in die Beeren gegangen war. Da hört ſie plötzlich die Leute ſchreien: ein Bär, ein Bär im Walde! eine Schlange! hu! eine Schlange! — Und denkt entſetzt ihres Kindes, und ſtürzt hin, da erblickt ſie den Bären, und nahezu liegt ihr Kind und ſie weiß nicht ob es tod oder lebendig, und der Bär ſtürzt brüllend zuſammen, und der ſchlummernde Knabe erwacht. Eine großmächtige Schlange hat den Bären erdroſſelt, als er das Kind packen wollte, und das iſt dieſelbige Schlange geweſen, welche die Frau mit ihrer Milch ſo ſtark und groß geſchwellt, ſonſt hätte ſie den Bären nimmer erdrücken können.

---

943. Vom Hutzenbacher und andern Seen.

Wie der kleine und große Mummelſee (Sagen Nr. 896 u. 897) iſt auch der Hutzenbacher See weit berufen, wegen der ſich in ihm aufhaltenden Seemännlein und Seeweiblein, deren Töchter auch zum Kirchweihtanz nach Hutzenbach gekommen und vom allgemeinen Waſſerjungfernloos erreicht worden ſind. Das Seemännle in dieſem See hatte die hülfreiche Natur der Erdmännle, und diente inſonderheit einem Bauer, welcher der Frieders-Bauer hieß. Der wollt' es auch gut meinen, und ließ ihm ein neues Häs, das iſt eine ganze Kleidung, aus Kittel, Weſte und Hoſe beſtehend, fertigen, weil des Seemännleins Kleidung gar zu zerfetzt und grafig war, und den Moorgeruch an ſich hatte. Und da nahm das Männle das Häs, tauchte in den See und ſoll noch heute wiederkommen. Ebenſo iſt es auch einem Müller aus Schwarzenberg mit einem Seemännle ergangen.

Drei Stunden von Wildbad liegt der wilde See, nach Baden hinwärts, aus dem kamen die Fräulein ins Wildbad und ſpannen und ſangen. Das iſt vorbei mit ſammt der guten Zeit und die Zeit iſt hin wo Bertha ſpann. Da einmal der Karl Herzog verſuchen ließ, den wilden See meſſen zu laſſen, wie tief er ſei, wie beim großen Mummelſee auch geſchehen (Sage Nr. 897), ſo fand das Senkblei keinen Grund, wie tief es immer fiel, und da geſchah dem Herzog ähnliches wie jenen Vermeſſenen, die des Arendſees Tiefe ergründen wollten (Sage Nr. 334), denn es zuckte von unten an der Schnur, und wie ſie das Senkblei aufzogen, hing ein Zettel daran, auf welchem geſchrieben ſtand:

Digitized by Google

Wer misset die Wasser mit der Faust und fasset den Himmel mit der Spanne? — So du mich wirst ergründen, wirst meinen Grund du selber finden. —

Da erschrak der Karl Herzog und ließ ab vom messen, und ließ den Kahn zum Strande fahren.

Ohnfern von Schönmünzach liegt noch ein sogenannter wilder See, welcher der Nonnensee genannt wird, man scheut sich ihn zu befahren; in der Mitte soll ein stiller Wirbel sein, der alle Fahrzeuge zur Tiefe zieht. Auch er kann, gleich andern, nicht vertragen, daß man Steine in ihn hinein wirft. Es stand dort ein Nonnenkloster und erging damit wie mit dem bei Neuenkirchen im Odenwalde (Sage Nr. 59) und dem Mönchskloster, an dessen Stelle das heilige Meer zwischen Freren und Ibbenbüren trat (Sage Nr. 282). Noch immer hört man in der Tiefe die Klosterglocken läuten, ja man hört Gesang und Töne. Ein Bauer zu Schönmünzach soll noch den großen Schlüssel zur versunkenen Klosterkirche haben. Das gleiche erzählt man sich vom bodenlosen See zwischen Empfingen und Nordstetten. Da zeigt sich vor Gewittern ein schwimmend Seefräulein mit halbem Leibe. Aber andere sagen, dort habe nicht ein Kloster, sondern ein Wirthshaus gestanden, da sei es hergegangen wie dort beim Tanzteich zu Sachswerfen (Sage Nr. 409), es wird auch noch der Tanzplatz gezeigt, wo unter einer alten Linde die Sonntagstänzer unter der Kirche tanzten.

---

944. Das vierblättrige Kleeblatt.

Zu Rottweil war einmal ein Gaukler und starker Hans, der machte dem Volk auf dem Markt die größten Possen vor nach solcher Possenreißer Art, und verstand sich so trefflich auf Zauberverblendung, wie jener sein Kunstgenoß zu Magdeburg (Sage Nr. 326). Zum letzten machte er das größte Stück, so noch niemals zu Rottweil war gesehen worden. Er nahm einen langen und schweren Wies- oder Hebebaum, stellte den erst auf die Stirne, hernach auf die Zähne, zuletzt auf die Nase und hielt ihn immer im Schwebegleichgewicht, daß alles klatschte und bravo rief. Da kam von ohngefähr eine Maid mit einem Tragkorb voll Klee, den sie vom Acker geholt für ihr Kühlein, und vorn am Mieder stak ihr ein vierblättrig Kleeblatt, das hatte sie gefunden und vorgesteckt und dabei gedacht: willst's vorstecken, vielleicht bringt's Glück, daß du was findest oder was geschenkt kriegst — und wie sie so durch die Leute ging, sah sie den Gaukler und hörte das bewundernde Staunen, so was habe man noch nicht gesehen allhier zu Rottweil, so was lebe nicht, so was sei die größte Kunst, die es geben thue. — Nu was verwundert denn die Lüt so sehr? — fragte das Mädchen mit dem vierblättrigen Kleeblatt. Doch nit, daß der Narr dort läscht 'n'n Strohhalm uf seiner Nas tanze? — Kaum hatte sie das gesprochen, so schwand die Verblendung

Digitized by Google

und alle Welt sah jetzt, daß das, was sie für einen langen und schweren Wiesbaum angesehen, nichts war, als ein langer glatter Strohhalm. Da der Künstler merkte, daß das Mädchen ihn verrathen, so machte er ein anderes Hokuspokus, warf einen Faden Zwirn der Dirne entgegen und rief: schau Mädle, das Wässerle! Schwoabeliesel, heb' dei Fießel! — Und im selben Augenblick war dem Mädchen, als wade es durch ein Wasser und hob seine Röcke, und das Wasser wuchs zusehends, und sie hob immer höher, und wurde dunkelroth wie ihre Kleeblume vor Schaam, denn alles Volk lachte überlaut, und sie war froh, als sie aus dem Bereich des gaukleriſchen Hexenmeisters kam. — Die hatte ihr Theil, und wollte nimmer zuschauen und andern ihre „Küensicht" verrathen.

---

945. Arbeit im Mondschein.

Es ist im Schwabenlande eine gemeine Sage, daß Niemand arbeiten soll im Mondschein, denn solche Arbeit frommt nicht, und gehört nicht Gott, wie die Tages- und Lichtarbeit, sondern dem Teufel. Hätte der liebe Gott haben wollen, daß man im Mondschein arbeiten solle, so hätte er dem Mond mehr Lichtstärke verliehen. Die Rede geht, wer doch im Mondschein arbeite, zu dem komme insgemein ein Unbekannter, und biete ihm Arbeit an, die dann immer etwas geheimes auf sich habe. Einer Frau, die im Mondschein spann, bot der Fremde, der ihr erschien, einen ganzen Arm voll Spindeln, die sollte sie in derselben Nacht noch alle voll spinnen, wo nicht, so drehe er ihr bei der Wiederkehr den Hals um. Die Frau aber besann sich nicht lange, sie bespann alle Spindeln, auf jeder einmal herum, daß das Holz bedeckt war, so zu sagen nicht mehr rein, wie man zu sagen pflegt: Kind, du hast dich voll gemacht, wenn eins sein Gewand verunreinigte. Und da konnte ihr der Schwarze, da er wiederkam, nichts anhaben, nur daß er ihr auch etwas voll machte, nämlich die ganze Stube so voll Gestank, daß man sechs Monate lang daran zu schmecken hatte.

Der Mann im Mond, das ist kein anderer als ein Weingärtner aus Schwaben, der im Mondschein noch Rebebüschele machte, dafür muß er nun jahraus jahrein schweben, und im Mond sein größtes Rebebüschele am Stöckle auf dem Rücken tragen. Man heißt ihn auch das Besenmännle, den Mann im Mond, weil er am Sonntag Besenreis geschnitten, und dafür zur Strafe vom lieben Gott selbst hinauf in den „Maun" verwünscht worden ist.

---

946. Die Erdbeeren.

Ein Kind im Schwabenlande ging einst im Walde Erdbeeren zu suchen und hatte schon ein hübsches Körbchen fast voll. Da ist ihm die Mutter Gottes begegnet, und hat es gefragt: was hast du in deinem Körbchen? — Das Kind

Digitized by Google

fürchtete sich, und mochte denken, die Mutter Gottes wolle von den Beeren haben, gab daher zagend zur Antwort: nient (nichts). — Ei — sprach da die Mutter Gottes: ist es nient, so soll es dir auch nient beschießen! (gedeihen). — Und von da an wird kein Kind und kein Großes von Erdbeeren satt, es mag deren noch so viel essen.

In dieser Sage tritt wieder die Verwünschung durch den Mund der heiligen Gottesmutter als Strafe des Geizes im Bunde mit der Lüge durch Ungedeihen auf, wie in der arabischen Sage von der Erbsensaat auf dem Acker bei Bethlehem (Sage Nr. 715).

---

947. Spottnamen in Schwaben.

Daß Schwaben sein gut Theil mit trägt an der Spott- und Neckebürde, welche im Norden und Süden wie in Mitten des lieben deutschen Vaterlandes heimisch ist, das ist schon vielen bekannt. Es wäre fürwahr großes Unrecht, nachdem der Spottnamen und Schildbürger im Norden (Sage Nr. 190), der Herren von Schilda (Sage Nr. 374), der voigtländischen Siebenstädte und Weltmitte (Sage Nr. 557), des schlesischen Ehrentitels (Sage Nr. 646), der Ummerstädter, Wasunger, Dittisser und Carlstadter Streiche, auch der Löllenfelder und Galgendenkler (Sagen Nr. 716, 739, 771, 802, 870 und 871) gedacht worden, der Schwabenstreiche und Spottnamen nicht auch mit Züchten zu gedenken.

Schon das schöne Volksbüchlein von den sieben Schwaben wird zur Quelle, aus der sich ein heiterer und frischer Zug thun läßt. Fast jeder der sieben Helden hatte seinen bezüglichen Beinamen; da war Jockele der Seehaas, vom Bodensee bürtig, allwo der berühmte Seewein wächst, und wie selber Wein gar grimmig ist, und den Leuten die Därme durchbeißt, also sollen auch die Seehasen gar groß und grimmig sein, und die Leute vom See mächtig tapfere Helden. Der Marle, Nestelschwab genannt, trug seinen Namen von der Eigenheit vieler Schwaben, statt der Knöpfe seine Hosen mit Nesteln versehen zu haben, daher er viel an selben zu halten hatte. Spiegelschwaben wird es wohl alleweil auch noch geben, und Knöpfelsschwaben desgleichen. Was nun den Veitle, Gelbfießler genannt, betrifft, so ist das eine nur allzusehr bekannte Sache, daß er aus Bopfingen war, und den Bopfingern nachgesagt wird, sie hätten einmal bei einer Eierlieferung als Abgabe aus eitel Gutmeinen recht viel liefern wollen, und hätten die Eier mit den Füßen tüchtig festgestampft, da seien ihnen die Füße gelb worden. Können sich aber trösten, denn derselbe Schwank wird auch den Derendinger Bauern nacherzählt, und giebt deren Dinger noch mehr. Die Jartheimer hätten auch zu derselben Ehre kommen können, denn die heißen Eierleger, weil einmal eine Frau alldort eine Hexe war, welche weißes Zauberbrod aß, und nun Eier in Menge legte. Ein Knecht naschte von selbem Weißbrod und nun ging bei dem das Gegacker auch los, und

Digitized by Google

legte und legte einen ganzen Spreukorb voll, bis der Herr dazu kam, dem verrieth der Knecht das Geheimniß; da aß der Herr auch und wurde auch zum Gückelhuhn und legte Eier, was das Zeug hielt. Als diese Hexenkunst herum kam, wollte kein Mensch mehr Jaxtheimer Eier haben und kaufen, meinten alle: die die Eier legten, könnten sie auch selber essen. Eine verwandte Sage von solcher Eierlegung, aber durch eine Kröte, giebt es von einer Hexenbuhle auf einem Dorfe bei Köln am Rhein. — Die Jesinger führen den Unnamen Räpplesfresser, weil sie einmal sich haben einen gefallenen Rappen schmecken lassen, doch war es nur ein ganz kleiner. — Die Hornberger stellten einst ein großes Lustschießen an und sorgten für alles, Glückshafen, Scheiben, Essen, Trinken, Musik und Böller, doch fehlte, als es angehen sollte, nur eins — das Pulver, daher sagt man von einem Ding, das mit großer Wirthschaft angefangen wird, wo alles hofft und spannt, und die Mäuler recht voll genommen werden, und aus der ganzen Geschichte hernach doch nur Dreck wird — „es geht aus wie 's Hornberger Schießen." — Den Ulmern begegnete die Geschichte mit dem Spatzen und dem Strohhalm, die andern Ortseinwohnern auch aufgemutzt wird, sie aber, die Ulmer, müssen den Namen Spatzen geduldig tragen. Schlimmer sind die Rottweilerer dran, deren Bürgermeister einen Kürbis, den sie fanden und für das Ei eines seltnen Vogels hielten, ausbrüten mußte. Aber selbes Ei faulte, und man warf es über die Mauer, da platzte es, und vom Schall erschreckt, fuhr ein Haas aus einem Busch, und sie dachten, es wäre ein junges Eselsfüllen, von wegen der langen Ohren. Seitdem werden sie [illegible] geheißen, als welches gar wildgarstig. Und tragen die Neuffener denselben Namen noch mit dem Zusatz: — Fresser, müssen sich mit den Schlesiern trösten (Sage Nr. 646). — Die Seebronner über Rotenburg a. N. heißen Sensenschmecker, weil einmal einer von ihnen heimlich einem andern den Hanf abgemäht. Diese Unthat zu entdecken, ließ der Schultheiß — neumodisch heißt's Bürgermeister, (ob auch in Schwaben, steht dahin, ist ein Schwabenstreich extra muros, wenn sich die Bauern Bürger nennen, als wäre Bauer ein Schimpf- und nicht ein Ehrenname) — alle Sensen aufs Gemeindehaus kommen, um durch den Geruch zu schmecken, wessen Sense den Hanf abgeschlagen. Klingt lächerlich, war aber doch nicht ohne, und der Schulz war nicht dumm, denn der Hanf hat einen von jedem andern Kraut unterschiedenen Geruch. — Die Hirschauer in der Nähe von Tübingen heißen Kröpfle. Fragt einer warum? — so folgt die Antwort: weil sie die Waden unterm Kinn, und nach dem Spottwort: alle ihre Glieder beisammen haben. Sie sind schier alle kropfet. Einst ging ein Fremder durch Hirschau, den spotteten die Kinder aus, weil er des Kropfs ermangelte, ging ihm wie dem Fremden in Gellerts Fabel vom Lande der Hinkenden und Stammelnden. Doch fand sich eine kluge Mutter, die zog ihren kröpfigen Jungen herein, gab ihm eine Dachtel und sagte: unnützer Bub! Was mußt du den armen Herrn ausspotten, weil er keinen Kropf hat? Danke du Gott, daß du alle deine Glieder beisammen hast! — Die Kiebinger und

Digitized by Google

Munderkinger heißen Mondfanger und Stangenſtrecker; haben den Mond fangen wollen im Neckar, wie er gerade drin lag, und im Schweinſtall, wie er hineinſchien und mit einer Stange vom Himmel langen, wie einen Apfel vom Baume. — Die Aalener aber das ſind erſt kluge, die wiſſen wo Barthel Moſt holt und wo der Haas im Pfeffer liegt. Einſtmals hatten ſie Streit mit einem Kaiſer, der zog gegen ſie heran mit Heeresmacht; da ward ihnen bange, mochten gern erkunden, wie ſtark das Heer ſei, das heranrückte, und ob ſie's wohl mit ihm aufnehmen könnten? Sie wählten ihren allerklügſten, wie ja bei Wahlen allemal geſchieht, und gar nicht anders ſein kann, deshalb hat's auch ſo mächtig viel Doktor G'ſcheitle gegeben dazumal — nicht zu Aalen. Nun ſchritt der Kundſchafter herzhaft auf das Lager zu, ſah das große Heer, konnt's aber nicht zählen, ging gerad' auf die Generalität los und ſprach treuherzig: grüeſch Gott ihr Herre! — Was ſuchſt du hier? — wurde gefragt. Mit Verlaub — ſprach er: ſuchen thun i gar nix, brauchens ſie nit ze fierchte, ich bin halt nur der Kundſchafter von Aalen, und will mi mit Verlaub e biſſel umſchaun im Lager drin. — Da lachte alles, ſelbſt der Kaiſer, und machte Frieden mit Aalen. Darauf wurde der Kundſchafter an der Uhr angebracht, nämlich ſein Bildnuß, und das mußte Geſichter ſchneiden, ſah aus, wie das caput zu Jena (Sage Nr. 606). Hernachmals haben gar viele über den Aalen-Lalenſtreich gelacht, ſelbſt Napoleon mit ſeiner Garde, als er durch den Ort kam und auf dem Markt eine Parade abnahm; dann aber haben die Aaleren das Kundſchafterbild, das ſo lange paradirt, doch in aller Stille abgenommen.

---

948. Gansloſer Streiche.

Liegt ein Dorf in Schwaben, im Gebirg, zwiſchen Owen und Geislingen, heißt Ganslosen und iſt nah verwandt mit Dittis im Rhöngebirg; eins von denen, welchem vornehmlich alle Schwabenſtreiche aufgebürdet werden. Auch die Gansloſer haben, wie die Dittiſer (Sage Nr. 771), Geſchichten von ihrem Kirchenbau. Als die Kirche vollendet war, brachte man eine Sonnenuhr am Thurme an, die mußte derſelbige Maler malen, der den Rottweilerern die Flucht aus Aegypten auf ihre Fahne gemalt, und alles mit Waſſerfarben, bis auf den Eſel, den hatte er mit Oelfarben gemalt; da nun die Fahne in Regen kam, floß alles ab, und nur der Grauſchimmel blieb zu Spott und Hohn als der Rottweilerer Schimpfwahrzeichen. — Da ſich nun die Gansloſer beim Gemäld' ihrer Sonnenuhr ähnlicher Tückerei vom Maler verſahen, wurden ſie eins, ein Dachel über ſelbige machen zu laſſen, ſo konnte der Regen die Farben hübſch nicht abflüthen, und die Sonne konnte ſie auch nicht ausziehen oder bleichen. Die Geſchicht' mit dem Brunnenausmeſſen, wo einer am andern ſich anhängt, und zuletzt der Schultes, an dem ſie alle hängen, losläßt, um nur einmal in die Hände zu ſpucken, um ſich dann feſter anhalten zu können, iſt den Gansloſern auch auf-

Digitized by Google

gehalſt worden. Wie die Waſunger ihre aparte Arie haben, ſo haben auch die Gansloſer eine, und zwar auf einen Storch, der ſich, wie in Aegyptenland, alldort göttlicher Verehrung erfreute, jedoch ſpäter durch vier Mann, die einen fünften trugen, damit er die Saat nicht vertrete, aus der Saat gejagt wurde. Sie feiern ihm vergnüglich ein eignes Storchenfeſt (wird der Gründonnerstag ſein, der in Thüringen und Franken häufig geradezu der Storch heißt), und ſingen folgendermaßen ihre Aria:

Heut' feiern wir
Das hohe Thier,
Das uns auf unſern Wieſen ga-
Ht – 's hat ein ſchwarzweißes Wames an,
Und einen Schnabel wie a Gan-
S Halleluja!

Da nun aber die Gansloſer doch von ihren Landsleuten gar zu arg aufgezogen, gehänſelt und gedränſelt wurden mit ihren Streichen und mancherlei Unnamen, ſo ward ihnen der Name ihres Dorfes leidig und wollten ihn ſammt der Erinnerung ganz los ſein, nannten daher und kamen darum ein, dieß fürder thun zu dürfen, ihren Ort Audorf. Wenn nun die Nachbarn kommen, ſo fragen ſie ſpöttiſch: iſt Gansloſen au' 'e' Dorf? — (Auch ein Dorf oder euer Dorf?) und jene haben damit nichts gewonnen, als den Ruhm eines neuen Schwabenſtreiches.

---

949. Trillpetritſch, Drallepatſch und Elbertrötſch.

Von ſelbigen drei ſchönen Namen, wie ſie hier oben ſtehen, weiß man ſo eigentlich nicht, wer ſie geführt hat; es ſind ſchwäbiſche Scherznamen, denn in Schwaben giebt es viel Scherzluſt und ächte Gemüthlichkeit, und mehr als in manchem andern deutſchen Lande, wo viele Leute ſich gar nimmer auskennen, wie gar klug und weiſe ſie ſind, und wie viele Toiſen über die Meeresfläche ihre Naſen erhaben ſind.

Daß der Elbertrötſch von irgend einem Elben der Mythe ſeinen Namen trage, dürfte ſehr zu bezweifeln ſein; der Name wird wohl im Worte albern ſein einfaches Würzelchen haben; Drallepatſch wird ſein was anderorts Tallepatſch, Tollpatſch iſt, und Trillpetritſch ließe ſich in trillen und Peter auflöſen, ein getrillter, ungedrehter, genarrter Peter, das ganze Kleeblatt ein dreifaches Stichblatt für die ſpiel- und ſcherzweiſe Verhöhnung. Die Redensart geht, einen dieſer dreien jagen, welche Jagd gewöhnlich ein recht dummer Talk und Löll vornehmen muß, den die loſen Spielgenoſſen mit einem offenen Sack irgend wohin ſtellen, den einen der dreie zu fangen; dann ſchleichen ſie ſich hinweg und laſſen ihn ſtehen, ſo lange er dumm genug iſt, ſtehen zu bleiben, hernach lachen ſie ihn tüchtig aus, und geben ihm den ſchönen Spottnamen deſſen, den er jagen und fangen ſollte, ſelbſt.

Digitized by Google

Einstmals fing einer aus oder bei Friedingen her, der den Trillpetritsch fangen sollte, und bei einer Fuchsgrube stand, unversehens einen Hasen, der ihm in den Sack gehüpft war; da war der Jubel des Dummen groß; im Triumph ward das gefangene Ungeheuer in die Lichtkarzstube getragen, und war große Furcht, was es wohl für ein Ungeheuer sei, und wappneten sich alle mit waidlichen Mordgewehren, und ging schier wie bei den sieben Schwaben im Märlein, wie sie auf ihr Ebenteuer gegen das Ungeheuer, den Seehasen, auszogen, bis der Has aus dem Sack herausfuhr, und alles durcheinander rief, wie damals der Allgäuer:

Potz Veitle! luag, luag, was ischt das?
Es Ohngeheuer ischt noh e Haas. —

950. Tripstrill in Schwaben.

Beim Trillpetritsch kann einem leichtlich Tripstrill einfallen, zumal auch Schwaben sein Tripstrill und die voigtländische Redensart vom guten Städtlein Triptis hier im schwäbischen Zabergäu einen Wiederhall gefunden hat. Nämlich am Fuße des Michelsberges — von dem auch sonst so viele Sagen gehen, unter andern, daß er auch Gudinsberg (wie in Hessen eine Stadt Gudensberg) und Wudinsberg heiße — liegen neben dem Dörfchen Neukleebronn drei Höfe, wie sonst bei Triptis drei Burgen (Sage Nr. 565), die nennt das Volk Tripstrill, und soll vordessen auch eine Stadt allda gelegen haben, deren Reste die Höfe seien. Und wie dort beim voigtländischen Triptis eine berufene Wiese, Weide und Quelle, so hier in Schwaben auch eine Wiese mit reichen Quellen, die vordessen die Pelzmühle trieben, in der die alten Weiber, wenn sie drin mahlen ließen, einen frischen Pelz und eine junge Haut bekamen. Und antworten die Leute gern, wenn Jemand unberufen neugierig fragt, wohin man wolle, oder woher man komme in Thüringen: von / nach } Tripstrill auf den Federmarkt, und in Schwaben:

Aus / Nach } Tripstrill,
In die / Aus der } Pelzmühl,
Wo man die alten Weiber mühlt.

951. Der Weibertrunk zu Weilheim.

Zu Weilheim bei Tübingen ist vordessen von den Weibern ein besonderes Recht geübt worden, schöner als jenes Recht der Weiber zu Westheim mit ihrem Stein (Sage Nr. 773), und etwa eben so schön, wie das heitere Hochgericht zu

Digitized by Google

Markt-Steft (Sage Nr. 810). Es war ihnen nämlich einstmals eine Eiche geschenkt worden — vielleicht hatten sie auch, wie die Weiber zu Dornhan, einmal einer gnädigen Herrschaft die Pferde ausgespannt und sich davor, welche dann alljährlich am Aschermittwoch einen Schoppen Wein zur Letze bekamen — die Eiche sollten aber die Weiber selbst aussuchen, umhauen, verkaufen und vertrinken. Nun war das mit dem selbst umhauen so eine Sache, es ging immer nur bei ziemlich dünnen Eichen an, für die nicht viel gelöst wurde; daher wurden die guten Weiber eins, ihre Eiche, und zwar eine recht dicke, dem Dorfe um eine runde Summe zu verkaufen, die mußte alljährlich der Schultes auszahlen. Doch bewehrten sich zum Zeichen alten Rechtes und Herkommens, stets etwelche Weiber mit Aexten, gingen dann zum Schultes und sprachen: wir wollen unsere Eiche umhauen. — Darauf empfingen sie das Geld und nun fand sich die ganze Weiberschaar auf dem Rathhaus ein zum Juchhe. Hatte eine Frau Abhaltung daheim, so ließ sie ihren Trunkantheil nach Hause holen, welche aber kam, die durfte so viel trinken, als sie wollte. Männer sollten nicht am Trunke Theil nehmen, doch geschah es ausnahmsweise jedennoch. Hernachmals ist aber der alte Brauch und das alte Recht abgeschafft worden, wie so vieles, denn dem Volke möglichst alles an alten Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen zu nehmen, mochten sie gut oder schlecht sein, dahin ist von jeher der Sinn der Beamten und der neumodischen Aufklärer gerichtet gewesen.

---

952. Der Pferdeheilige.

Das wissen nicht Viele, daß die Pferde auch einen Schutzpatron haben, wie die Schweine ihren Antonius, selbiger ist der heilige Martyrer Colomannus. Er war aus Schottland nach Deutschland gekommen und hatte im Schwaben- und Bayerland hin und her das Evangelium geprebigt, bis er seinen Tod durch Enthauptung fand am 13. Tage des Weinmondes im Jahre des Herrn 110. Ein Wald bei Böhmenkirch in Schwaben führt noch nach ihm den Namen der Colomannswald, dort hatte er auch eine Kapelle, neben welcher lange Zeit ein frommer Einsiedler gewohnt hat. Dorthin trieb man viele Jahre lang aus der ganzen Umgegend am Pfingstmontag die Pferde, wohl über 4 bis 500, und ritt sie dreimal um die Kapelle herum; nebenbei war eine starke Wallfahrt dahin am selben Tage, der Pfarrer von Böhmenkirch hielt Predigt und Hochamt, dabei stand das Haupt des heiligen Martyrers vor der Kirchthür auf einen Tisch, und vor dem Haupt stand ein großes messingenes Becken, dahinein die Opfer fielen. Krämer kamen auch hin und schlugen ihre Buden auf und war allda so lustig, wie auf dem Keferloher Pferdemarkt, der noch besteht (Sage Nr. 977). Später ist das Haupt des heiligen Colomann aus der Waldkapelle, da sie abgebrochen ward, in die Kirche zu Böhmenkirch übertragen worden. — Ein andrer Colomannswald liegt im Hausruckkreise im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns,

Digitized by Google

dort steht auch noch eine dem Pferdeheiligen geweihte Kapelle, 2 Stunden vom Mondsee. Dort rastete der heilige Pilger auf seiner Reise nach Jerusalem. Als Pilger wird er auch stetig abgebildet, in der Hand einen Strick, und dieser Strick mag wohl Ursache geworden sein, daß man ihm den Schutz über die Pferde anbefohlen hat.

---

953. Andreas-Nacht.

Solche böse Possen, wie die Fräulein zu Coburg vornahmen, ihre künftigen Liebhaber vorher zu schauen (Sage Nr. 711) sind in der Andreas-Nacht, Christnacht, Thomasnacht und andern heiligen Nächten auch in Schwaben vorgenommen worden. Die Andreas-Nacht hatte aber den Vorrang neben der Thomas-Nacht. Da mußten die Mädchen, die ihre Zukünftigen erschauen wollten, allein in der Kammer schlafen und mit dem zwölften Schlag der Mitternachtsstunde den Andreassegen beten, auch dabei den Betstollen dreimal treten, wie man thut, wenn man zu einer gewissen bestimmten Stunde Nachts erwachen will. Der Segen lautet:

Heiliger Andreas (Thomas) i bitt di
Bettstoll, i tritt di,
Laß mir doch erscheinen
Den Herzallerliebsten meinen,
Wie er geht und steht,
Und wie er mit mi in de Kirchen geht.

Es hat mit diesen und andern Dingen jedoch ein Aber. Manches Mädchen, welches den Segen sprach, fühlte, daß eine eiskalte Hand ihm übers Gesicht fuhr — der Herzallerliebste, der ihr so erschien und sie noch im selben Jahre freite, war dann der Tod. Andre, die dem wirklich erscheinenden Liebhaber etwas entrafften, mehrentheils Messer, sind sehr unglücklich geworden, den auf diese Zauberweise zu ihnen gewaltsam hin entrückten befiel entsetzliche Beängstigung — und wenn sie dann später unversehens das Messer fanden, stießen sie es den eignen Frauen in das Herz. Ein Brauch ist auch, daß sich in der Andreas-Nacht die Mädchen, nachdem sie zwischen 11 und 12 Uhr ein brennend Licht auf den Tisch gestellt, völlig entkleiden, und den Rücken der Stubenthüre zuwendend, die Stube auskehren; sie dürfen sich aber bei Leibe nicht umdrehen. Dann sehen sie ihren künftigen Ehemann hinter dem Tische sitzen, wie er leibt und lebt. Eine Dirne aus Wurmlingen machte den Versuch, und siehe — hinter dem Tisch saß ihr Brodherr, welcher schon eine Frau hatte. Nun schämte sich das arme nackte Ding fast zu Tod, und dachte, der könne sie ja doch nicht heirathen. Aber noch in demselben Jahre starb die Hausfrau; der Mann gönnte sie dem Himmel von Herzen, und freite frisch weg die schöne junge Magd.

Digitized by Google

954. Knöpflinsnächte.

Es war und ist ein alter Brauch in Schwaben, besonders in der Stuttgarter und Tübinger Gegend, mit manchem Scherz die sogenannten Knöpflinsnächte zu feiern, das sind die Nächte der drei letzten Adventsonntage, die dem Christfest vorangehen. Es mag dabei sonst vieler Unfug getrieben, auch namentlich das Gabenheischen übertrieben worden sein, denn an manchen Orten, in Schwäbisch-Hall schon 1685, wurden die Knöpflinsnächte verboten. Gewöhnlich schaaren sich die Knaben zusammen, und gehen singend currendemäßig von Haus zu Haus mit allerlei Liedchen: z. B.

Heint ist die heilig Knöpflinsnacht —
Corrandi! Corrandi! (Currende, currende!)
Wer mir Aepfel und Birnen geit
Dem dank i, dem dank i! u. s. w.

Fast an jedem Ort hat das Laufchor andre Bittverslein. Der mittelalterliche Brauch des Singeumganges von Schülern auf den Straßen, die Currende, ist noch in vielen Städten Mittel-Deutschlands üblich, und die schwarzen Mäntel, welche dabei getragen werden, haben noch den Zuschnitt aus Luthers Zeit, da er selbst in Eisenach in der Currende ging. Zu Berlin ist in allerneuester Zeit die Currende förmlich wieder eingeführt worden.

Man wirft in den Knöpflinsnächten auch mit Erbsen an die Fenster, das hat gar eine sondre Ursache. Vor alten Zeiten regierte einmal eine grausame Pestilenz in Schwaben, es starb alles aus, die Häuser waren gesperrt, man wußte nicht, waren die guten Freunde tod oder noch lebendig? Um das zu erkunden, wagte man sich Nachts auf die Straßen und warf Erbsen an die Fenster der Freunde, zur Nachfrage. Wer noch lebte, kam dann an die Fenster und bedankte sich mit einem „Vergelts Gott!" — Kam Niemand an das Fenster — so wußte man, daß drinnen alles aus und tod war. Daher hat sich der Brauch in mancher Gegend, so um Wurmlingen und Rotenburg a. N. erhalten, und die Leute rufen noch immer mit einem „Vergelts Gott" den geschichtlichen Dank aus den Fenstern den Werfern zu, so lange das Werfen mit Erbsen geschieht und nicht in Katzenmusik-Begleitung mit Steinen, denn das vergilt nicht Gott, sondern der Teufel.

---

955. Die Untergänger.

Untergänger heißen in Schwaben die falschen Feldmesser und Feldrichter, welche die Flur- und Trifftgrenzen und die Einzelgrundstücke unrichtig und zu andrer Schaden vermessen, Grenz- und Markstein versetzen, Furchen von des Nachbars Acker ab und zu dem ihren pflügen, und alle diese Leute, von denen auch im übrigen Deutschland allgemein die Sage geht, daß sie nach dem Tode umgehen, schweben oder geisten müssen, und zwar zumeist als Feuermänner, und

Digitized by Google

große Herwische. Davon hat es auch in Schwaben vordessen viel gegeben; es war nicht gut, ihnen zu begegnen, oder auf sie zu stoßen. Sie schlugen mit ihren feurigen Ruthenstäben und Pickeln, umschlangen mit glühenden Meßketten, und wenn sie Niemand hatten, an dem sie ihre Wuth auslassen konnten, so plätzten sie auf einander selbst los, daß die Funken weit umher sprützten, und schimpften einander kurz und lang. Solcher Männer, die nach dem Sprüchwort Himmel und Erde betrogen mit ihrer Falschmesserei, gab es bei Tübingen eine ganze Gesellschaft, da sind ihrer fünf; andre sah man bei Betzingen laufen; in der Rotenburger Markung schwebten ihrer sieben; bei Bühl im Neckarthale geistet auch einer umher, und so an vielen andern Orten und Enden.

---

956. Die Schrettele.

Schrat und Schrettele sind unheimliche Wesen, in mannichfacher Beziehung abschreckend und furchtbar gedacht. Dem ursprünglichen Begriff nach ist der Schrat ein struppiger wildhaariger Waldspuk, daher „ein wilder Waldschrat," und zwar für beide Geschlechter, der spätre hat sich in der verkleinernden Form Schrättlein zur Nachtmahr ausgebildet. Das Schrattele ist in Schwaben Alp, daher heißt es auch in mancher Gegend blos Drückerle, Nachtmännle; selbst zottig und zotelig, beim Sichtbarwerden erscheinend, verpfitzt es, indem es gleich der Mahr im Niederland auch die Pferde quält (Sage Nr. 150), der Thiere Mähnen, flicht die Weichselzöpfe, saugt an Brüsten und Euten der Menschen und Thiere, selbst an denen ganz junger Kinder, daß sie aufschwellen. In manchen Gegenden heißen sie Schreckfele, nach Bayern hinein Rettele. Viele denken sie auch mit den Truden überein, gegen beide wird der magisch mystische Trudenfuß, das Pentalpha, über Thüren gezeichnet, dessen Gestalt also: ☆ Das ist das Zeichen, dessen in Goethes Faust der Held gegen Mephistopheles gedenkt: „das Pentagramma macht dir Pein!" — Hauptsache ist, daß es mit einem sichern und festen Zuge gezogen werde, und in allen Winkeln, an allen Spitzen schließe; da kann kein Geist unter ihm oder über ihm hinweg; schließt es nicht, so ist es wirkungslos. Das nennen die Leute in Schwaben Schrattlesfuß, anderwärts heißt es Trudenfuß. Auch Steine giebt es, welche Schrattlesfüße heißen, es sind Fährtenabdrücke von Sauriern, unters Kopfkissen gelegt, kann kein Schrettele dem Schlafenden beikommen. Als Schrattensteine werden auch in gleicher Weise in manchen Gegenden die sogenannten Donnerkeile, aber durchbohrte, altgermanische Streitkeile von Stein, gebraucht. Als Alp kommen die Schrettele durchs Schlüsselloch, und ziehen durch dasselbe wieder hinweg, wie jene Flaumfeder zu Ruhla (Sage Nr. 478), und plagen absonderlich gern Wöchnerinnen und Wochenkinder, nehmen auch Thiergestalt an und drücken die Menschen, daß ihnen schier der Odem ausgehen möchte. Glücklich ward ein Müller kurirt, und schlecht kam eine Trude weg, die

Digitized by Google

ihn schrecklich plagte. Der gequälte stöhnte und ächzte, konnte sich aber nicht ermuntern. Der Kamrad, der bei ihm schlief, stieg auf, machte Licht, und sah einen Strohhalm quer über dem Schlafenden liegen, den er in die Hand nahm. Gleich wachte jener erleichtert auf, und da verbrannten sie den Strohhalm. Nie kam die Trude oder das Schrettele wieder zu dem Mühlburschen, drüben im Nachbarhause aber lag die Frau im Bett und hatte Brandblasen an allen Gliedern. — Sehr probat ist gegen solche Ungethüme ein Schreckselesmesser, das ist einfach ein Messer, auf dessen Klinge drei Kreuze eingegraben sind, und das zur Nacht mit der Spitze über sich in die Höhe gehalten wird. Da sticht sich das Schrettele hinein, und kommt nimmer wieder.

---

957. Spinne aus dem Munde.

Einstmals sind zwei Weiber aus Betzingen miteinander in das Gras gegangen, und da sie von ihrer Arbeit an einem Rain ausruheten, klagte sich die eine großer Müdigkeit und schlief ein, die andre aber blieb munter und wunderte sich, daß ihre Gefährtin also sehr schläfrig war. Auf einmal nahm sie mit Staunen wahr, daß der schlafenden Frau eine Spinne aus dem Munde herauskroch, und im Grase des Rains sich bald verlor. Darauf stieß sie die Schlafende an, und wollte sie wecken und ihr das Gesehene mittheilen, aber jene erwachte nicht, sondern lag stocksteif, gleich dem Weibsbild, das die Schnitter bei Vilforde fanden, dem ein Thierlein in den Mund hineinkroch (Sage Nr. 150), und gleich der Magd zu Unterwirrbach bei Saalfeld, der das rothe Mäuselein aus dem Munde kroch (Sage Nr. 537). Es dauerte eine ganze halbe Stunde, da kam die Spinne wieder und kroch der schlafenden in den offnen Mund hinein. Gleich darauf erwachte sie und raffte sich auf, wieder ihrer Arbeit zu warten; der Gefährtin aber grausete, sie wußte nun, daß die andre eine gefährliche Trude war, und mittlerweile anderswo gewesen.

---

958. Ach Alm.

Nicht gar weit von Reutlingen stand auf dem kegelförmigen Achelberg die feste Burg Achel, später Achalm genannt, die jetzt in Trümmern liegt, gleich allen oder doch den meisten ihrer zahlreichen Nachbarburgen in der schwäbischen Alb. Ihren Aufbau legt die Gelehrtensage ihrer Umgegend noch über die Zeit vor Christi Geburt hinaus, und die ältesten Erbauer und Besitzer sollen Großhofmeister im Frankenreiche gewesen sein. Mehrere Jahrhunderte später war ihr Herrengeschlecht noch schier riesenhafter Art und beherrschte rings den Gau, doch gab es damals der blutigen Fehden nur allzuviel, und eine derselben brach auch das älteste Schloß. Dann haben zu Kaiser Konrads Zeiten zwei Brüder gelebt,

Digitized by Google

Egino und Rudolph, die erbauten aufs neue die ſtattliche Bergveſte, darüber kam der eine Bruder, Egino, zum Sterben. Da fragte Rudolph noch ſchnell ſeinen ſterbenden Bruder: wie nennen wir, Bruder, die neugebaute Burg? Egino aber fühlte ſchon ganz tief im Herzen den herben Todespfeil und rief erbleichend: ach Allm — und wollte rufen: ach Allmächtiger — da feſſelte der ſchnelle Tod ſeine Zunge, und Rudolph nannte nun nach des Bruders letztem Seufzer die neue Burg Achalm, und führte den Bau zu ſeiner Vollendung. Dieſe Sage ſoll aber erſt ſpäter gemacht ſein, und „Ach äll (alle) muß ich verlaſſen!“ ſoll der Ausruf des Sterbenden gelautet haben, daher der Burgname Achel.

---

959. Vom edlen Möringer.

Es geht ein altes Lied vom edlen Möringer, das war ein freiſamer Rittersmann, der ſaß zu Möringen an der Donau, und bat ſeine Frau um Urlaub, in Sankt Thomas Land zu ziehen, und ſie möge ſieben Jahre ſeiner Rückkehr harren, Land und Gut indeß verwalten und ihre Treue ihm bewahren. Und zu ſeinem Kämmerer ſprach er: hüthe meiner Fraue ſieben Jahre lang und wache über ſie! — Da ſprach der Kämmerer: Herr, lang iſt der Frauen Haar, aber ihr Muth iſt kurz, lang ſind ſieben Jahre und kurz ſind ſieben Tage, und doch möcht' ich nicht ſieben Tage euer Frauen Hüther ſein. — Da redete der Ritter mit einem jungen Herrn, deß Name war von Neuffen, daß dieſer der Frauen ſorglich hüthe, und der gelobte es ihm in Treue an. Da hub ſich der edle Möringer getroſt von dannen und zog in fernes Land und blieb allda ſieben ganzer Jahre. Und wie das ſiebente Jahr ablief, lag er in einem Garten ſchlummernd, da träumte ihm, er höre eine Engelſtimme, die riefe ihm zu: Möringer, edler Möringer! Was ſäumeſt du allhie? Kommſt du nicht bald zurück, ſo freit der junge von Neuffen dein Weib! — Von dieſer Stimme erwachte erſchreckend der Möringer, und erſeufzete, und flehte zu Sankt Thomas, ihn zu retten aus ſo herber Schwere, und entſchlief wieder in großem Kummer. Und wie er wieder erwachte, ſo blickte er erſtaunt umher, denn die Landſchaft kam ihm nicht mehr indiſch, ſyriſch, perſiſch, portugieſiſch oder ſpaniſch vor, ſondern ganz ſchwäbiſch, und der theure Apoſtel hatte ſeinen treuen Jünger viel kürzer und mit viel mindern Umſtänden über Land und Meer in ſeine Heimath geführt, als der Teufel den Herzog Heinrich den Löwen (Sage Nr. 312). Der edle Möringer befand ſich im Pilgerkleide vor einer Mühle, die ſein war, und dicht unter ſeiner Burg klapperte, und trat zum Müller hin und fragte ſelbigen: Müller, was giebt es gutes neues hie zu Lande? Ich bin ein Wallbruder und komme von fern her. — Gutes giebt's und Schlimmes, wie man's nimmt! — erwiederte der Müller. Der Herr von Neuffen nimmt heint droben auf der Burg des edlen Möringers Frau oder Wittib zum Weibe, denn leider ſoll unſer guter Herr in Sankt Thomas Lande Todes verfahren ſein. — Da ging der edle Möringer zu ſeiner Burg empor,

Digitized by Google

heischte Almosen und Imbiß und Nachtlager um Gottes und Sankt Thomas Willen, und um des alten Möringers Seele. — Als das die Burgfrau hörte, hieß sie den Alten einlassen und Speise geben und herbergen, so lange er wolle, denn sie war fröhlich in ihrem Herzen. Wie nun der Abend kam, sprach ein Dienstmann, daß des edeln Möringers Sitte gewesen sei, von einkehrenden Pilgrimen ein Lied zu begehren, und da rief gleich der Hochzeiter von Neuffen: rufet uns den Pilger, er singe uns ein Liedlein, bevor wir zu Bette gehen. — Und da kam der Pilgrim und sang: wie er zwar langes Schweigen gelobt habe, nun aber brächten schöne Frauen ihn zum singen, und er bitte den jungen Mann, ihn an der alten Braut zu rächen und mit seiner Lauten in den Sang einzustimmen. Er sei alt und graubärtig, sie wolle einen jungen haben, er sei vor ein Herr gewesen, sei nun ein Knecht, und müsse ihm auf dieser Hochzeit eine alte Schüssel recht sein. — Dieser trübe Sang bewegte die Frau, und sie ließ dem Pilger nach der Sitte der Zeit einen goldenen Becher Weines darreichen, in diesen senkte er seinen Vermählungsring, und sandte diesen in dem Becher der Frau zurück. Und da ging es, wie es bei Kaiser Karl des Großen Heimkunft ging (Sage Nr. 124), und bei der Heinrichs des Löwen: die Frau erkannte den Ring und den Gemahl, und stürzte ihm reuig zu Füßen, und schwur, daß sie bis diesen Tag noch ihre Frauenehre unverbrochen bewahrt, und wäre dem nicht so, so sollte er sie einmauern lassen. Dem jungen Herrn von Neuffen war am übelsten zu Muthe, er bot seinem Lehnsherrn das Haupt zur Sühne dar, der aber sprach: nicht also, Herr von Neuffen, nehmt meine Tochter, und die alte Braut laßt mir, ich will ihr selbst die Haut wohl beren (schlagen). Und da waren alle Theile zufrieden.

---

960. Der Schuster zu Lauingen.

Das Städtchen Lauingen zwischen Ulm und Donauwörth ist gar sagenreich. In den Hunnenzeiten geschah es, daß das Heidenheer und das Christenheer einander gegenüber lag, ohnweit dem Donaustrom und dem Schlosse Faimingen, und weil ihre gegenseitige Streitmacht sich die Wage hielt, so sollte ein Zweikampf zweier auserwählter Streiter den Sieg entscheiden. Da wählte der Kaiser seinen Reichsmarschall, das war ein Pappenheim, und wollte derselbe muthig zum Kampfe schreiten. Wie er sich nun gürtete und rüsten ließ, trat ein Unbekannter zu ihm heran und sprach: laß ab zu sinnen, wie du dem Feind obsiegen wirst, nicht du sollt des Kaisers Kämpe sein, sondern ein geringer Mann, ein Schuster aus Henfail (so hieß Lauingen vordem). — Wer bist du, daß du solches mir ansagst! — fragte staunend der Marschall. Ich bin Georg, Christi Streiter! — antwortete der fremde Mann: deß zum Wahrzeichen nimm meinen Daumen. — Und gab dem Marschall den Daumen der Hand heraus, ohne daß die Hand blutete, und verschwand. Der Marschall sagte das Wunder dem Kaiser

Digitized by Google

an, und der Kaiſer ſandte nach dem Schuſter, und der Schuſter kam und gewann den Sieg. Da ſollte er ſich drei Gnaden vom Kaiſer erbitten, und da bat er um eine Wieſe zum Gemeingut für die Stadt Lauingen, welche nicht viel kleiner mag geweſen ſein, als jene Wieſe bei Bremen, um die der lahme Krüppel in einem Tage hinkte (Sage Nr. 306). Zum zweiten bat er für die Stadt Lauingen um das Ehrenrecht, mit rothem Wachs ſiegeln zu dürfen, das ſonſt nur die Reichsſtädte genoſſen und ausübten; dann endlich bat er, daß die Marſchälle von Pappenheim eine Mohrin ſollten als Helmkleinod führen dürfen, welches ſie noch bis auf den heutigen Tag thun. Für ſich begehrte der fromme Schuſter nichts. Sankt Georgs Daumen aber theilten die Pappenheimer, faßten jedes Glied in Gold, und bewahrten eins zu Kaisheim, das andere zu Pappenheim heilig auf. Und die Stadt Lauingen nahm, ihrem tapfern Sohn zu Ehren, ebenfalls einen Mohrenkopf zu ihrem Wappen an.

---

961. Die Schlange als Gaſt.

Zu Lauingen haben ein paar arme alte Leute gelebt, denen ging es kümmerlich trotz allem Fleißes, und der Mann mußte ſelbſt in den Wald gehen und allda ſein Holz holen. Da er nun einſtmals wieder in den Wald kam, hatte der Sturm einer ſtarken Eiche einen mächtigen Aſt abgebrochen, deß freute ſich der Mann, und hob den Aſt auf, ihn davon zu führen, da kam vom Baume her eine große Schlange auf ihn zu, und er ſtand ab von ſeinem Vorhaben und entfloh. Andern Tages aber ging er wieder hin den Aſt zu holen, in Hoffnung, die Schlange werde ſich nun an einen andern Ort hin begeben haben, allein er fand ſie jetzt um den Aſt geringelt, wie er dieſen aufhob, und die Schlange ſteckte ihr kleines Köpfchen ihm ganz freundlich entgegen. Der Mann aber ſchauderte vor dem Wurm und ließ den Aſt fahren und hieb ſich ein Bündel kleines Holz, und trug dieß nach Hauſe, betrübt, daß ihm der ſchöne Aſt entging. Als er daheim das Reiſigbündel abwarf, ſo begann er zu ſeiner Frau zu ſprechen, der er von dem Aſt und der Schlange ſchon erſt erzählt hatte: ich habe den Aſt wieder nicht, denn die Schlange hatte ihn umringelt! — Indem ſo that die Frau einen lauten Schrei, und aus dem Reiſſigbündel glitt die Schlange heraus, und ſchlüpfte in das Haus und ſchloß Freundſchaft mit der Katze und ſpielte mit ihr. Da meinten die beiden Alten, es möge wohl etwan ein Menſch wegen einer Unthat in die Schlange verzaubert ſein und duldeten ſie und gaben ihr Nahrung. Und die Schlange war nicht ſo undankbar wie jene im Märchen, die ihren Wirthen heimlich Gift in die Suppe ſpiee, ſondern ſie brachte eitel Glück und Segen in das kleine Haus; die Arbeit lohnte ſich und nährte beſſer, der Erlös an Waldbeeren, welche die Alte ſammelte, wurde ergiebiger und alles was die beiden Leute begannen, das mißrieth ihnen nicht, und ſo lebten ſie mit der Schlange in ſtetem guten Frieden, und wurden ſo alt wie Philemon und Baucis und ſtarben

Digitized by Google

auch mit einander nach ihrem beiderseitigen Wunsche zu gleicher Zeit. Und als sie gestorben waren, wurde die Schlange von keinem Auge mehr gesehen.

962. Albertus Magnus zu Lauingen.

Im Städtchen Lauingen ist der große Albertus geboren, der ein Bischof war und ein Zauberer, das letztere aber vor dem ersten. Er war ein Meister in allen geheimen Künsten und gebot über die Geister. Wandelnde Menschen brachte er durch Kunst hervor und redende Häupter. Mehr als eine schöne Mär geht von ihm in Liedern um, wie er zu Paris jene verbuhlte Königin gestraft und bekehrt, die ihre Liebhaber in den Thurm von Nesle lockte und darin verderben ließ, damit keiner ihre Schande ansage — auch wie er die Minne der jungen Königstochter mit Listen gewann. Albertus Magnus konnte den Winter in den Sommer umzaubern, wie er durch sein Gastmahl zu Köln bewieß (Sage Nr. 115), das er dem Kaiser Wilhelm am heiligen Dreikönigstag im Jahr 1248 gab. Damals — vor sechshundert Jahren — es ist schon lange her, gab es noch Tausendkünstler; heutzutage giebt es keine mehr.

Einst hatte Albertus mit einem guten Gesellen Umgang, der schmeichelte ihm sehr und warb eifrig um des Magnus Freundschaft, und da ihm Albertus einen Dienst erwiesen, so verschwur er sich hoch und theuer, wann er zum Glück gelange, dem Meister das nie zu vergessen, schwur es bei dem Becher Wein, den er in der Hand hielt, denn sie tranken gerade mit einander — und da ereignete es sich gleich darauf, daß der dankerfüllte Freund zu großem Glück gelangte, das wuchs und wuchs ihm wunderbar zu Häupten und wurde endlich gar ein König, und lebte als solcher schon drei Jahre herrlich und in Freuden und scharrte sehr unköniglich viel Geld und Gut zusammen und war geizig und karg über alle Maaßen. Albertus aber war indeß in tiefe Armuth gefallen und nahete als Bettler dem Könige, dem er einst wohl gethan und erinnerte ihn an dieses Einst und flehte seine Noth zu mildern. Der König aber rief: ei seh Uns einer solchen frechen Lump und Strolch! Viel hätten Wir zu thun, sollten wir Uns jeden Vagabunden und Fechtbruders erinnern, da wollten Wir viel lieber nimmer König sein! — So sei's gewesen! — sprach Albertus und da fiel dem Träumer — denn alle Herrlichkeit war nur ein Wonne- und Weintraum gewesen, — der Pokal aus der Hand, und zerklirrte, und jener fuhr erschrocken auf und staunte, und Albertus sprach: fahr hin Geselle! Deinen Sinn mir zu offenbaren, war ein Traum von drei Minuten lang genug, die doch drei Jahre dir gedünket! Deine Treu hat ihren Lohn dahin. —

Hernachmals ist zu Lauingen auf einem Thurme des berühmten Eingebornen Albertus Bildniß aufgestellt worden, und sein Andenken lebte dort nicht minder fort von Kind zu Kindeskind wie zu Köln und Regensburg und in seinen Schriften von den Tugenden der Thiere, Kräuter und Edelgesteine, von den Na-

Digitized by Google

turheimlichkeiten und der Frauen Rosengarten, denn er war ein weiser Meister über alle.

---

963. Die Kümmernißbilder.

Zu Lauingen geht auch die Sage von der frommen Jungfrau Kümmerniß, die so vielfach in deutschen Landen begegnet, und deren Bilder zu Wien, zu Ettersdorf bei Erlangen, zu Saalfeld und an vielen andern Orten gefunden werden, vornehmlich auch zu Gmünd in Schwaben, wo aber Maria, oder nach andern die heilige Cäcilia die Schuhspenderin gewesen sein soll. Zu Lauingen und dessen Umgegend ward nun geglaubt, wer nur ein Bild der Jungfrau Kümmerniß bei sich trage und sich ihr verlobe, dem werde also aus seiner Noth geholfen, wie sie dem armen Spielmann half, und zweimal wird noch immer alldort ihr gekreuzigt Bildniß in Kirchen gefunden. Am Wege von Dillingen nach Steinheim steht ein Kapellchen, Sankt Leonhard geweiht, das barg der Kümmernißbilder viele, die als Gelübde hier dankbar geopfert waren, das erfuhr ein Bischof zu Augsburg und verdroß ihn, denn es steht keine Kümmerniß im römischen Heiligenkalender, und das deutsche Volk soll nichts Eignes haben, und befahl die Bilder alle abzureißen und zu verbrennen. Als das die Bauern in der Gegend hörten, liefen sie eilend nach Sankt Leonhard und holten ihre Votivbilder wieder von der Wand, um sie dem Feuer zu entreißen und ihnen bessern Platz zu gönnen. Hernachmals ist aus der Kapelle gar ein Pulvermagazin gemacht worden, und da haben die Bauern gesagt: seht ihr wohl! Sankt Leonhard kann sein Haus nicht schützen! Sankt Kümmerniß hätte das nicht gelitten. — Selbst in der altberühmten Kirche zu San Marco zu Venedig ist ein Kümmernißbild zu erschauen.

---

964. Der Hoihoimann.

Zwischen Lauingen und Augsburg liegt Wertingen, dort ist die Gegend gar bruchig, moosig, schnureben und so recht gemacht zum Aufenthalt der Irrlichter, Hullenpöpel und Spukdinger aller Art. Darüber hin fuhr und fährt noch immer das wilde Gejäg', aber erst nicht mit „Horido und Hussassa und kliff und klaff" wie der Dichter singt, sondern dem Wanderer dünkt erst gar liebliches Getön von weitem zu hören, wie Musik aus dem Singerberge (Sage Nr. 514), und es drängt ihn, diesen lieblichen Klängen nachzugehen. Aber bald genug kommt er in des Teufels Küche, sinnbethörender Lärm umbraust ihn, Raben schwärmen und lärmen ihm übern Haupt, es rasselt und prasselt, knallt und schallt, bellt und gellt, das wilde Gejäg' mit all seinem Höllenspektakel, und froh kann er sein, wenn er nicht aufgehoben und mit fortgeführt wird weit durch die Luft und in das Moos geschmissen, durch das die Glött und Zusam zwischen nichts weniger

Digitized by Google

als romantischen Ufern der Donau zuschleichen. In diesem wüsten Lärm thut sich auch der Geist eines Kerls hervor, der nichts weiß, als fort und fort überlaut hoi hoi! zu schreien, der aber auch bisweilen ohne die Begleitung des wilden Gejäg's erscheint, mit einer Peitsche knallt, wie zwanzig Fuhrleute auf einmal, und sein hoi hoi über die weiten unheimlichen Flächen erschallen läßt. Der irre Wanderer, der ihn von weitem hört, denkt: Gott sei Dank, dort fährt ein Fuhrmann, holst du den ein, so kannst du dann des Weges nicht fehlen. Der Wanderer verdoppelt seine Schritte und holt den Fuhrmann ein, der keinen Wagen und auch keine Pferde hat; es ist ein Zwerg mit großem Schlapphut in einem rothen Mantel, und schreit hoi hoi! — und knallt, und lacht und verschwindet, und der Wanderer steckt mitten im Irrwischmoor bis an die Knie, oder bis an den Bauch, oder noch tiefer, und wartet, bis Jemand kommt und ihm heraushilft. In weiter Ferne hört er des Kobolds hoi hoi tief im Geröhrig drin verhallen.

---

965. Attila vor Augsburg.

Da der wilde Etzel mit seinem Hunnenheere schlimmer noch als das wilde Gejäg' die Fluren des Lechgebietes überströmte, nahete er auch der alten Römerkaiserstadt Augsburg, der Augusta Vindelicorum, und wollte mit wenigen Gefährten den Lech durchreiten. Wie er nun an des Alpenstromes flaches Ufer kam, und sein Roß schon den Huf erhob in das Wasser zu treten, da rauschte das Wasser gewaltiglich und es hob sich aus dem Grunde ein Riesenweib grauenhaft und furchtbar anzusehen, daß das Roß entsetzt zurücksprang und der König im Sattel wankte. Und die graue Stromfei sah ihn aus hohlen Augen an mit starrem Todesblick, reckte den gespenstigen Arm lang aus gegen den König und sprach nichts als diese Worte: Retro Attila! retro Attila! retro Attila! — und sank wieder nieder, und über ihrem flatternden Nixenhaar schlossen sich rauschend die Gewässer. Da packten den König nie gefühlte Schauer an, und er starrte hin, und sprach kein Wort, und wandte sein Roß und ritt nicht über den Lech.

Bald hernach ist die schreckliche Hunnen-Schlacht am Lech erfolgt, in welcher Sankt Ulrich, hernachmals der Schutzpatron der Stadt Augsburg, damals als heldenmüthiger Bischof noch im irdischen Leben wandelnd, dem Christenheere vorkämpfte und ihm zum Siege half, und deutsche Einheit die fremdländischen Barbarenhorden in ihre Heimath zurückjagte — was nicht von ihnen das Lechfeld mit seinem Blute und seinen Leichen düngte.

---

966. Eines Vaterunsers Werth.

Da der heilige Ulrich noch Bischof zu Augsburg war, kam alltäglich zur Mittagsstunde ein alter Bettler an die Pforte des Bischofhofes, der ward da ge-

Digitized by Google

ſpeiſt mit einem Mittagsmahl und betete jedesmal zu frommem Danke drei Vaterunſer für den Biſchof. Da kam einmal dem heiligen Mann eine ſorgenſchwere Zeit, wie ſie wohl an keinem Erdenſohn vorübergeht, denn Jeder hat bisweil ſein Kreuz, und da erging er ſich in trüben Gedanken und begegnete dem alten Bettler, und ſich zu zerſtreuen redete er ihn an: wie geht es dir, Alter? — Wie immer, hochwürdigſter Herr Biſchof! — war des Greiſes Antwort. — So, ſo! — ſprach Ulrich: mir aber geht es nicht wie immer, mir geht es trübe, und ich glaube ganz ſicherlich, du haſt heute für mich kein heilig Vaterunſer geſprochen. — Mein Seel, getroffen! — verſetzte der Bettler: ich habe nicht gebetet, weil als ich kam, euer Küchenmeiſter mir ein Geſicht machte, wie die Katz', wenns donnert, und mich anſchnurrte und mit den Worten abſpeiſte: heute wird nichts gereicht! — Von ſolcher Abſpeiſung wurd' ich nicht ſatt, hochwürdigſter Vater, ſollt' ich nun für nichts beten? — Auf dieſe Rede wandte ſich der Biſchof nach ſeinem Hofe zurück und berief alsbald den Küchenmeiſter und ſagte ihm: du haſt mich durch deinen nichtswürdigen und gottverdammten Geiz um jenes Armen Vaterunſer gebracht und biſt ſchuld an dem Kummer, der über mich gekommen iſt. — Ei wohl Herr Biſchof — antwortete keck der Knecht: an ſo eines Lumpen Vaterunſer wird auch was rechts gelegen ſein! Wieviel Deute wird das wohl wiegen? — Ich weiß dieß in der That nicht — antwortete Ulrich: darum erhebe dich flugs gen Rom, und frage an beim heiligſten Vater, wieviel ein Vaterunſer werth ſei, und ehe du mir deſſen Antwort bringſt, tritt nicht wieder vor mein Angeſicht. — Da mußte nun der arme Küchenmeiſter per pedes apostolorum gen Rom pilgern, doch ward ihm allenden als Boten Biſchof Ulrichs gutes Geleit und kam bald vor den Papſt und legte dieſem ſeine Frage vor. Da ſprach der heilige Vater: ein Vaterunſer — das iſt werth eines güldnen Pfenniges. — Damit machte der Küchenmeiſter ſich auf gen Augsburg, und erſtattete Ulrich Bericht. Sehr gut, ſprach dieſer: aber mein Sohn: wie breit ſoll der güldne Pfennig ſein? — Solches wußte der Bote nicht und mußte aber gen Rom fahren und dem Papſt dieſe neue Frage vorlegen; war ihm ein ſchlechter Gefallen, gab auf der weiten Reiſe gar nicht ſo gute Bröcklein und Schlücklein, als in des Herrn Biſchofs Küche zu Augsburg. Da er nun zum Papſte fragend kam, ſo ſprach dieſer: ein Vaterunſer — das iſt werth eines güldnen Pfenniges, welcher ſo breit iſt als die ganze Erde. — Freudig eilte der Bote nun wieder über die Alpen, und ſagte die Auskunft an, doch St. Ulrich ſprach: ſehr gut, aber mein Sohn, wie dick ſoll der güldne Pfennig ſein? — Das wußte nun der gute Bote wiederum nicht, und da half kein zittern für den Froſt, er mußte zum drittenmale gen Rom wallen, und verwünſchte auf dem Wege alle alten Bettler und Hungerleider und Vaterunſerbeter zu allen tauſend Teufeln, und gab keinem einen Deut, ſoviel ihrer in Wälſchland ihn auch antraten. Und nun gab der Papſt dieſen Beſcheid: ein Vaterunſer, das iſt werth eines güldnen Pfenniges, der ſo breit iſt wie die Erde, und ſo dick, ſo weit der Himmel von der Erde und die Erde von dem Himmel iſt. — Da nun der Küchenmeiſter mit dieſer Botſchaft endlich heim-

Digitized by Google

kehrte, ſprach St. Ulrich: ſiehe, nun weißt du es, mein Sohn, wieviel ein Vaterunſer werth iſt, und magſt ſelbſt ausrechnen, wenn du kannſt, wie viel Deute ſelbiges wohl wiegen wird. Jetzt gieb von nun an dem Alten wieder Tag für Tag ſeine Mahlzeit, damit er für uns fernerhin ſeine heiligen drei Vaterunſer beten möge. — Und es geſchahe alſo.

---

967. Doctor Luthers Flucht.

Als Doctor Luther im Jahre 1518 nach Augsburg beſchieden war, dort ins Verhör genommen zu werden, und daſelbſt von einem übelunterrichteten Papſt an einen beſſer zu unterrichtenden Papſt appellirte, nicht minder auch den Gedanken der Appellation an ein allgemeines Concilium faßte, erfuhr er von mehr als einer Seite her, daß ihm von ſeinen erbitterten Gegnern perſönliche Gefahr drohe; inſonderheit warnte ihn ein Freund, der Augsburger Patrizier Langemantel, und bewog ihn die Stadt heimlich zu verlaſſen, bot ihm auch ſein Geleite an, und ſo führte er ihn eines Abends durch die Straßen und bog plötzlich, indem er ſprach: da hinab! — zur Rechten der Straße, welche beide herabkamen, in ein enges Winkelgäßchen ein, das ſich abwärts gegen die Mauer ſenkt, und zu einem Pförtlein leitete, deſſen Wächter gewonnen war, und vor dem die Roſſe ſchon harrten. Am andern Tage, wo die Gegner Luthern faſſen wollten, war er fort. Wer anders konnte ihm fortgeholfen haben, als der Teufel? In einem „langen Mantel“ hatte ſelbiger als langer dürrer Kerl im Gäßchen geſtanden, und Luthern den Weg zur ſichern Flucht gezeigt, der noch bis heute „zum Dahinab“ heißt. Müßt' ein erzdummer Teufel geweſen ſein, dem dann zumal auf Wartburg ſein ſchlechter Habedank vom Luther geworden. Außerhalb der Mauern Augsburgs ſetzten ſich Luther und ſein biederer Geleitsmann in raſchem Trab, hatten's auch nöthig, denn die Flucht war entdeckt, und des Papſtlegaten Reiter jagten nach, immer dem Laufe des Lech entgegen, dem Gebirge zu — wurden's aber bald müde, da ſie keine rechten Reiter waren, und kehrten heim, und ſagten: ſie hätten den Luther beinahe gefangen, aber der Teufel reite neben ihm, und beide hätten feuerſchnaubende Roſſe geritten und wären davon geſauſt und gebrauſt, wie die Windsbraut — zu allen Teufeln.

Acht Meilen ritten in dieſer einen finſtern Herbſtnacht der Luther und der Langemantel, da hob ſich vor ihnen im Glühen der Morgenröthe das Schloß Hohenſchwangau mitten aus dem Schooß des Hochgebirges, wo die biedern Ritter von Schwangau ſaßen, die gleich andern bedeutenden Männern der deutſchen Ritterſchaft, wie Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten, Sylveſter vom Schaumberg und die von Freiberg auf Hohenaſchau, dem Luther und ſeinem Werke im Herzen zujauchzten, und da ward Luther gar herzlich und gaſtlich empfangen, und hätte weilen mögen, ſo lange er gewollt, zudem ſein Herr, der

Digitized by Google

Kurfürſt von Sachſen, ihm durch Spalatin hatte andeuten laſſen, er ſehe es gern, wenn jetzt in der Zeit großen drohenden Sturmes Luther noch eine Zeitlang ſich an einem ſichern Ort verborgen halte, und nicht ſobald nach Wittenberg zurückkehre. Da ſchrieb Luther dem Kurfürſten mit ſeinem gottgetroſten, unerſchütterlichen Muthe: „will ziehen, wohin mich der allmächtige Gott haben will, mich ſeinem gnädigen göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle. — Ich bin, Gott Lob, noch von Herzen fröhlich." — —

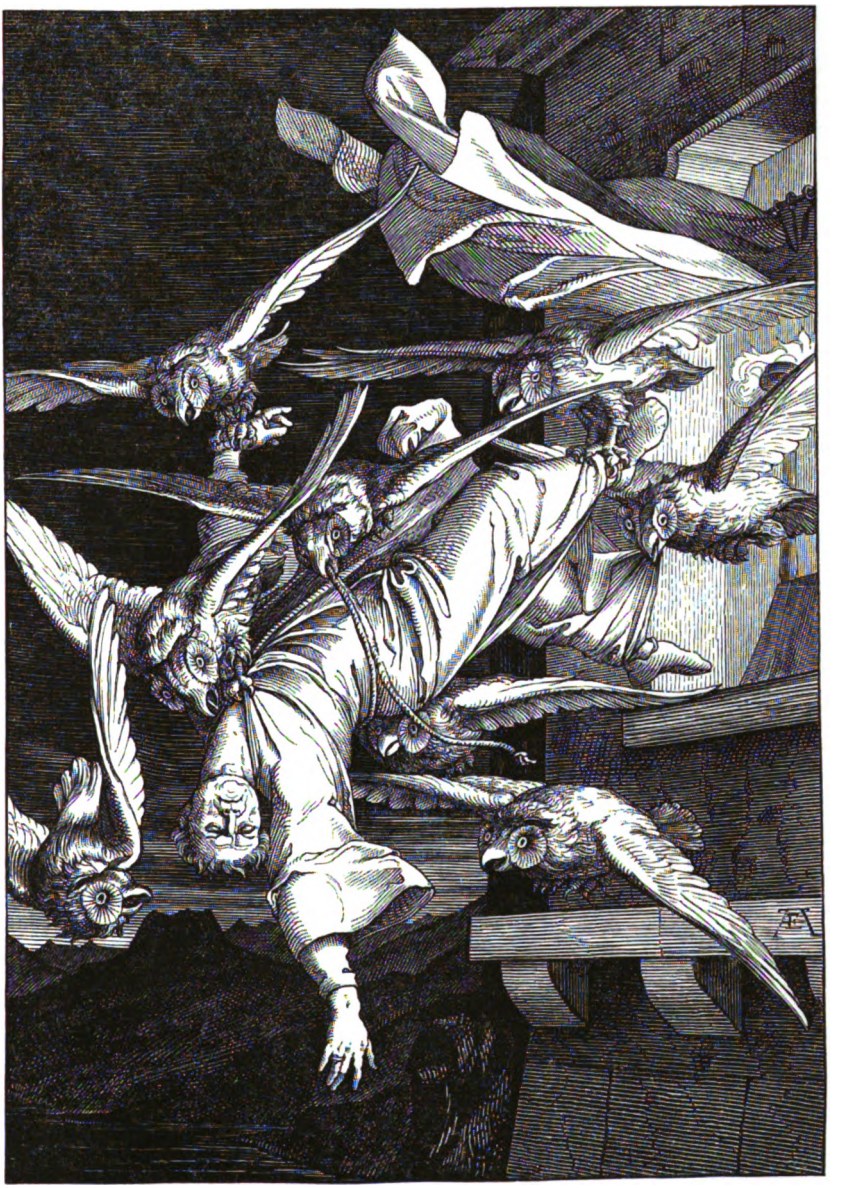
Aber weil Burg Hohenſchwangau, die jetzt zum herrlich erneuten Königsſchloß geworden und der Anweſenheit Luthers in ihren Mauern in einem Bilde Lindenſchmitt's noch immer freudig eingedenk iſt — gleich des Schatzes, der in ihren Tiefen liegt, und bisweilen zu Tage ſteigt, wenn der Regenbogen ſeinen Fuß auf die Burgzinnen ſetzt und der Schatz ſich ſonnt — wegen Augsburgs Nähe dem Langemantel doch noch nicht ſicher genug ſchien, ſo ſchied er mit Luther von den Schwangauern und ſuchte tiefer im Bayerlande ein ſtilles abgelegenes Aſyl. Sie hatten danach weit zu reiten, über München, allwo Luther, gleichwie zu Wertheim am Main die Bratwürſte ſchuldig geblieben ſein ſoll, nach Roſenheim und von da zum Chiemſee, wo ſtill im Schooß der Alpenvorberge, zwiſchen dem See mit ſeiner Herren- und Fraueninſel und dem gewaltigen Alpſtock des Hochrieſen ein ſtattlich Schloß ſich hebt, das noch heute mit ſeinem Ahnenſaal- und manch alten Erinnerungen an die ritterliche Vorzeit mahnt. Das war Hohenaſchau, das Hauptſchloß der Freiberge, und dahin brachte Langemantel den Luther in ganz ſichere Huth. Ein dürftig kleines Kämmerlein iſt's freilich, das alldort dem Wanderer als Luthers Wohnzelle gezeigt wird, und der Kaſtellan weiß nichts zu ſagen, als daß Luther auf ſeiner Reiſe nach Rom, die er als Mönch machte (1510), dort geherbergt habe, und die Forſchung behauptet daſſelbe. Allein obſchon nach dem Sprüchwort alle Wege nach Rom führen, ſo iſt dennoch kaum zu denken, was der wandernde Mönch, der früher im Dienſt ſeines Ordens reiſte, damals in einem von jeder Hauptſtraße völlig abgelegenen Gebirgsthalkeſſel und auf einem Ritterſchloß zu ſuchen gehabt, ſelbſt wenn er die Straße durch das nahe Innthal verfolgt hätte. Und ſo lebt Luthers Anweſenheit auf zwei ſtattlichen Burgen des Bayerlandes, die ihm gaſtlich Schutz und Schirm geboten haben ſollen, ſagenhaft fort, da Luther ſelbſt von dieſer ganzen Fahrt geſchwiegen hat, und der Orte weder den einen, noch den andern genannt. — Er zog immerdar dahin, wohin der allmächtige Gott ihn haben wollte, und war von Herzen fröhlich.

---

968. Der Abt zu Kalbsangſt.

Auf dem Marienberge ohnweit Kempten ſtand ein Schloß, das hatte den ſeltſamen Namen Kalbsangſt, das ſoll ſchon geſtanden haben, als die Kaiſerin Hildegard das Kloſter Kempten gründete, deſſen erſter Abt, Andagar, bereits im

Digitized by Google



Der Abt zu Kalbsangst.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahre 796 verstarb. Das ist lange her. Zur Zeit der deutschen Gegenkönige Philipp von Schwaben und Otto IV. und ihrer Kämpfe soll es um Zucht und Ordnung im Kloster Kempten nicht allzuwohl bestellt gewesen sein; der Abt, Herr Wernher, beliebte gar nicht im Kloster zu wohnen, sondern wohnte auf Schloß Kalbsangst und führte allda ein vergnüglich Leben, wobei man munkelte, daß er mit dem bösen Feind und seinen Engeln mehr als mit Gott und dessen Heiligen verkehre, obschon er zum öftern vom Schloß herunter in das Stift ritt, um daselbst Messe zu lesen.

Eines Morgens sollte dieser Ritt auch erfolgen, aber des Abtes Thüre that sich nicht auf, und er antwortete auf kein Rufen, und da man endlich nach langem Harren das Schloß sprengte, so lag Abt Wernher todt, nicht in seinem Bette, sondern mitten in seinem Gemache, und während man seinen Rücken erblickte, erblickte man auch zugleich sein Gesicht, und die Zunge hing ihm etwas weit aus dem Munde. Und als es Nacht geworden, und der Leichnam auf einem Paradebette lag, da schwebten schwarze Vögel zu den Fenstern herein, die rauschten mit ihren Flügeln, und hatten blitzende Augen und feurige Schnäbel und rothglühende Krallen, und kamen ihrer immer mehr und mehr, daß entsetzt die Leichenwächter flohen und mit Zetergeschrei des Schlosses Bewohner zusammenriefen. Aber wie man sich nach dem Zimmer traute, hatten die Vögel allzumal des Abtes entseelten Leichnam erhoben, und trugen ihn fort durch die rabenschwarze Nacht. Fernhin sah man ihn noch ziehen, wie einen Feuerstreif, aber nicht empor, sondern tiefer und immer tiefer, nach dem See zwischen Martinszell und Niedersandhofen. — Seitdem ist es auf Schloß Kalbsangst nicht mehr geheuer gewesen, und es ist deshalb nach und nach von allen Bewohnern verlassen und eine öde Trümmer geworden. Aber auch in und um den See hat es gräulich gespukt, so arg, daß der Kemptner Aebte Jagdschlößchen, das auf einer Landzunge in den See hinein gebaut stand, auch eine Ruine geworden.

---

969. Pesttanz zu Immenstadt.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges wüthete zu Immenstadt und seiner ganzen Gegend eine furchtbare Hungersnoth und daraus entspringend die Pest des Hungertyphus, und war allenden nichts als Angst, Noth, Pein, Schrecken, Jammer und Verzweiflung. Da trat ein Priester auf, der sah, wie die Angst und das allgemeine Verzagen die Menschen zu eitel todtesbleichen Gespenstern machte, und sprach: wo will das hinaus? Laßt fahren den Trübsinn und das Wehklagen! Laßt Musik erschallen! Haltet Mummenschanz und lustige Umzüge! Trotzt Tod und Teufel mit lauter Fröhlichkeit! — Und selbiger Rath ward befolgt, erst von wenigen, dann von vielen, dann von allen, und war probat. Die Krankheit hörte auf, und den Kranken kam der Appetit wieder, und gegen

Digitized by Google

den Hunger ward auch gesorgt, man brauchte nur mit freundlicher Zurede und Nöthigung die Speicher der Kornwucherer, welche immer die Hungersnoth befördern, weil sie das Getraide zurückhalten, um auf den allerhöchsten Preis es zu treiben, und sollt' es lieber der Kornwurm fressen (Sage Nr. 219), zu öffnen. Zum Andenken hat man hernachmals alle Jahre zu Immenstadt einen Tanz mit lustigem Umzug gehalten, und denselben den Pesttanz genannt.

Dieses gut anschlagende Mittel hat man in den allerneuesten Zeiten wieder hervorgesucht in solchen Städten, allwo die Cholera sich hat einnisten wollen, und ganz sicher nicht ohne Erfolg, und geschieht nichts neues unter der Sonne, sondern es ist alles schon da gewesen.

Auch der Schäfflertanz, den die Böttticher zu München alle 7 Jahre halten, soll von gleichem Ursprung sich herleiten.

---

970. Etthals Gründung.

König Ludwig der Bayer that seine Romfahrt, daß er sich krönen ließe, aber da war ihm schon ein Gegner erweckt in Friedrich dem Schönen von Oesterreich, den er hernachmals besiegte und zum Gefangenen annahm (Sage Nr. 850), das lag ihm schwer auf dem Herzen und ward darob voll Kleinmuth und ging ganz allein in eine Kirche, schloß sich in selbe ein und betete allda zu Gott unter Vergießung vieler Thränen. Siehe da trat zu ihm eines alten Mönchen Gestalt und sprach: folgest du meinem Rath, so wirst du aller Sorgen frei und ledig gehen. Baue zu Ampherong, als welches in deinem Lande liegt, alsbald nach deiner Rückkehr ein Kloster, zur Sühne eines dort geschehenen großen Mordes, zur Ehre der hochgebenedeiten Gottesmutter und gieb es in die Regel Sankt Benedicts. — Nach dieser Rede brachte der Mönch ein Muttergottesbild aus seinem Gewand, das war weiß wie Schnee, vom feinsten Alabaster, und gab es dem Könige. Ludwig nahm es in Ehrfurcht, aber er sprach: Ampherong? Ampherong? Nie hab' ich solchen Ort meines Landes nennen hören! Und bin kummer- und sorgenvoll, von einem mächtigen Feind bedroht, habe Geldes wenig und der Schulden viele, wie soll ich dann ein Klösterstifter und Begaber sein? — Darauf entgegnete der Mönch: zweifle nicht, o König, sondern glaube und vertraue auf Gott und die allerseligste Jungfrau Maria. Wen Gott erhöhen will, den erhöhet er sondern Menschenrathes, und wem er geben will, der hat. Solches wirst du inne werden, wann du nun allhie zu Rom gekrönet wirst mit großen Ehren, und die Fürsten vor dir knieen, und dich bitten, daß sie von dir Lehen empfahen. — Und da nahm der König wahr, daß dieser Mönch ein Bote von Gott sei, und wollte das Knie vor ihm beugen — da verschwand der Mönch. Und bald hernach traf alles so ein, wie der Mönch es vorhergesagt, und der König zog heim mit dem

Digitized by Google

weißen Marienbild und hielt es heimlich und erfreute ſich daran gar wunderbarlich, und da er heim in ſein Land kam, forſchte er nach dem Namen Ampherong. Da ward ihm durch einen Jäger ein wilder Wald und ein ödes Thal gezeigt, und der König ließ den Wald ſchlagen und eine runde Kirche bauen, in die ſtiftete er das Marienbild, und gründete das Kloſter, dem von dem öden Thale der Name Oedthal, Edthal, Etthal wurde.

---

971. Die rechte Hand.

Es war ein junger Graf von Dachau, der liebte ein Ritterfräulein von Wolfrathshauſen, nahe dem Wurm- oder Würmſee gelegen, hatte aber einen Feind am Grafen von Starnberg, der ließ ihn auflauern durch ſeine Knechte, und da er von oder nach Wolfrathshauſen ritt, ſo erſchlugen ſie ihn nahe bei Berg am See und beraubten ihn, und hieben ihm die rechte Hand ab, an deren Finger einem er einen Ring von ſeiner Braut trug, den wollten ſie auch ſich aneignen, aber da ſchnappte des ermordeten Hund zu, und faßte die Hand und trug ſie fort, immer fort, bis nach Dachau, zwiſchen Augsburg und München, und legte ſie zu den Füßen der Mutter des Erſchlagenen nieder. Da ſchrie die Mutter ach und weh zuſammt der Braut, und ließen an der Stätte, wo die That geſchehen, die bald kundbar ward, eine Kapelle bauen, die iſt hernachmals aber, weil ſie zu fern vom Wege ſtand, bei die Rothſchweig hingebaut worden, und an der Empore der Kapelle ward die Geſchichte bildlich dargeſtellt.

Bei Wolfrathshauſen hat vordeſſen auch ein Schloß geſtanden, aber es iſt verſunken; darinnen ruht noch ein großer Schatz, den drei Fräulein und ein Hund hüthen. Als dieſe drei noch beim Leben waren, und geerbt hatten, waren zwei blind, die eine aber war halb ſchwarz, halb weiß, und machte es bei der Theilung mit ihren Schweſtern gerade ſo, wie die Brüder auf der Burg am Rhein mit ihrer blinden Schweſter (Sage Nr. 97); ſie maaß ſich den vollen Scheffel Geldes zu, und drehte dann den Scheffel um, deckte den Boden und ließ die Blinden fühlen, daß das Gefäß voll ſei. Dafür fitzt ſie der Teufel mit Ruthen, bis die Haut in Fetzen von ihrem Leibe hängt, welche dann in der zwölften Stunde wieder zuſammenwächſt. Das ſoll ſo lange dauern, bis der Schatz gehoben iſt.

---

972. Die Reismühle.

Wenn man vom Starnberger See gen München zu pilgert, ſo führt der Weg anfänglich durch eine ziemlich öde Flur am Fuße einer Hügelkette hin, dann aber lenkt vom Fahrweg ein Fußweg ab zur linken in den Wald, und dieſer Wald

Digitized by Google

iſt nicht wie die andern Wälder rings umher trauriges Nadelholz, ſondern friſcher blumenreicher Laubwald voll tiefen herrlichen Grünes, ſo daß man meint, in einem andern Landſtrich Deutſchlands zu ſein. Und durch den Wald rollt ein Bach, und der Bach treibt eine Mühle, die wird die Reismühle geheißen, und das Thal heißt das Mühlthal. Und über dieſem Thale und dieſer Mühle rauſcht die deutſche Sage wie mit Adlerfittichen.

Es war nahe bei Freiſing ein Schloß, das hieß Weihenſtephan; darauf wohnte eine Zeit der Frankenkönig Pipin, und ſchirmte das Land gegen die Heiden. Und da er ſich zu vermählen gedachte, ſandte er ſeinen Hofmeiſter, der ein böſer rother Ritter war, aus dem Schwabenlande bürtig, auch drei Söhne und eine Tochter hatte, ihm eine Königstochter aus dem Lande Brittania zu holen. Dieſe ward dem Ritter auch anvertraut, und zog in ſeinem Geleit, der aber gedachte ſeine eigene Tochter ſolle Königin werden, und zog aus Schwaben durch die tiefe Wildniß zwiſchen dem Ammer-See und dem Würmſee, nicht weit von einem Heidenort des Namens Gauting, und in jenem Walde gebot er ſeinen Knechten die fremde Braut zu tödten, und nahm ihr ihre Gewande und ihren von Pipin ihr geſandten Verlobungsring, und ſchmückte damit ſeine Tochter, und führte dieſe dem Könige zu, daß ſie deſſen Weib ward. Nun aber hatten die Knechte Mitleid gehabt mit der ſchönen fremden Prinzeſſin, welche Bertha hieß, und ſie mit nichten getödtet, ſondern ihrem Herrn nur ihres Hündleins Zunge gebracht, zum Wahrzeichen, daß ſie die Jungfrau getödtet, und hatten ihm deshalb drei Eide ſchwören müſſen. Die Jungfrau aber hatte den Knechten gelobt, nicht wieder heim zu ziehen, und fand Unterkunft bei dem Müller im Thale dieſer Wildniß, und diente ihm ſieben Jahre als eine Magd, und da ſie ihr Gezeug zum Wirken mit ſich genommen, auch etwas Seide und Goldfaden, ſo wirkte ſie Börtlein, die trug der Müller gen Augsburg in die Stadt, da gab ihm eine Krämerin aber Gold- und Seidenfaden dafür, und zwei volle Denare, und hieß ihm mehr der köſtlichen Arbeit bringen. Deß war die Jungfrau froh und wirkte mehr, und der Müller empfing wieder neuen Stoff und dreißig Denare; das ging ſo fort drei Jahre lang, und die Käuferin hätte gar gern gewußt, wer ſo künſtliche Börtlein wirke, die in dieſem Lande Niemand machen konnte, aber der Müller ſagte ihr, wenn ſie nicht nachlaſſe mit Fragen nach dem, was ihm zu ſagen verboten ſei, ſo gehe er weiter. Und der Müller wurde reich durch der Jungfrau Arbeit, ſie aber begehrte nichts als ihre Nahrung und that auch des Hauſes Arbeit gern und willig. Und nach ſieben Jahren jagte Pipin der König im Walde zwiſchen Gauting und Starnberg und kam ab von ſeinem Gefolge, doch war noch ſein Aſtrolog und Arzt bei ihm, nebſt einem Jäger und einem Knechte. Da ging der Jäger auch hinweg, den Weg zu ſuchen, und verirrte ſich, denn vom Mühlthal bis gen Weihenſtephan war damals nichts als eitel Wildniß, und München ward erſt über dreihundert Jahre ſpäter gebaut. Und jene fanden ſich durch einen Köhler geleitet zur Reismühle und herbergten allda bei dem Müller als fremde Kaufleute, und Pipin ſcherzte mit der Jungfrau, die er für des Mül-

Digitized by Google

lers Tochter hielt. Als es nun Abend ward, las der Astrolog in den Sternen und sprach dann zu Pipin: in den Sternen stehet, daß du heute sollt bei deinem Weibe sein, und einen Sohn gewinnen, der wird ein Heidenüberwinder werden, und sein Name noch größer als der deine. — Und siehe, im Wechselgespräche ward alles offenbar, und an seinem eigenen Ring an Bertha's Finger erkannte Pipin, daß sie seine Verlobte war, und gewann sie zum Weibe. Sie wollte aber Niemand verderben, und der König mußte ihr geloben, alles noch heimlich zu halten, und sie in der Mühle zu lassen. Und der König gebot allen das tiefste Schweigen bei Leib und Leben. Hernach that Pipin noch große Kämpfe gegen die Heidenschaft, allenden siegreich, und nach dreiviertel Jahren gebar Frau Bertha in der Reismühle einen Sohn, den brachte der Müller zur Taufe denselben Tag und ließ ihn Karl nennen, und ging dann zu Pipin, und brachte ihm zum Zeichen, wie verabredet worden, einen Pfeilbolz. Und als der König seine Zeit ersah, da machte er alles offenbar, ließ den treulosen Hofmeister schmählichen Todes sterben, dessen Weib, die den Teufelsrath gegeben, vermauern, und die Tochter, die, obschon unschuldig, doch den Trug vollendet hatte, gefangen halten. Darauf erhob er die edle Jungfrau zu seinem Ehegemahl, belohnte reich den Müller, und zog mit Weib und Kind und allem Gefolge in das Frankenreich, wo Bertha's Sohn, hernachmals Karl der Große geheißen, zu hohem Ruhm erwuchs.

---

973. Von der Münchner Frauenkirche.

In der Liebfrauenkirche zu München giebt es mehr als ein Wahrzeichen und geht mehr als eine Sage von ihr. Es ist ein herrliches stattliches Gebäu, zu dessen Grunde und Aufbau man den Mörtel mit bayrischem Wein bereitete. Die Kirche erhielt 30 prächtige hohe Fenster, die zum Theil mit den herrlichsten Glasmalereien verziert sind. Als der Teufel einst voll Aergers über den neuen schönen Tempel durch das Portal unterm Chore hinein trat, kam er auf eine Stelle zu stehen, wo er kein einziges von den Fenstern erblickte, und murmelte: kein Fenster? kein Licht? Daran erkenn' ich meine Münche — bon! — wandte zufrieden um und brannte nur seine Fußtapfe zum freundlichen Andenken in den Boden, die noch heute zu sehen. Hatte sich aber stark geirrt, der dumme Teufel.

So lang die Kirche ist, fast so hoch sind ihre Thürme, 333 Fuß. Auf dem linken südlichen Thurme ist es nicht geheuer, er wird nur selten betreten. — Jörg Gankoffen von Halspach (Haselbach bei Moosburg, wo noch sein Geburtshaus bezeichnet wird), hieß der Kirche Erbauer; er vollführte, wie eine Inschrift besagt, den ersten, den mittlern und den letzten Stein; zwanzig Jahre währte der Bau, und als der fromme Maurer-Meister den letzten Stein vollführt hatte, da starb er. Sein treues Bildniß ist noch innerhalb der Kirche zu sehen, neben ihm

Digitized by Google

das Bildniß des Zimmermanns, der den Dachſtuhl baute. Es wurden dazu nicht minder als 1400 Flöße, jedes aus 15 bis 16 Bäumen beſtehend, auf der Iſar herabgeflößt. Da der Bau vollendet war, fand ſich ein zugerichteter noch unverwendeter Balken und dennoch fehlte nirgend auch nur eine Latte. Selbiger Trum iſt noch heute zu ſehen. Der Meiſter ſoll ſelbſt den Balken aus dem Gerüſt genommen und geſagt haben: nun komme her wer da wolle und ſage mir, wo der Balken fehle und wo er füglich hingehört? — Aber vor wie nach hat ſich Niemand gemeldet, und iſt ein Jahrhundert um das andere vorübergegangen, und der überflüſſige Balken iſt noch immer vorhanden.

Außer dem Hochaltar hat die Frauenkirche 30 Altäre, einer derſelben iſt St. Benno geweiht, der nächſt der Himmelskönigin Münchens und der Kirche Schutzpatron iſt. Der heilige Leichnam Benno's ward aus Meißen, wo er gelebt und manches Wunder vollbracht (Sage Nr. 621), gen München geführt, und als er von da in bedrohlicher Zeit nach Salzburg geborgen wurde, ſpäter aber von dort zurück kam, übte der Heilige ein neues Wunder, denn alsbald hörte mit ſeinem Eintreffen die grimme Peſt auf, welche damals zu München wüthete, darum mit ward dieſem Heiligen vorzugsweiſe der Name Wunderthäter, Thaumaturgos, beigelegt.

---

974. Herzog Chriſtophs Stein.

In einem Hofe und Durchgang der alten Reſidenz zu München, unterm Thorbogen zwiſchen dem Kapellenhof und Brunnenhof, liegt ein großmächtiger Stein an einer Kette, den auch ohne Kette keiner wegtrüge, ſo ſchwer iſt er. Dieſen ſelben Stein, der 364 Pfund wiegt, hat Herzog Chriſtoph von Bayern mit eignen Händen nicht nur gehoben, ſondern auch eine gute Strecke weit geworfen. Dieſer Herr war alſo ſtark und kräftig, daß er gleicherweiſe auch einen Sprung zwölf Fuß hoch gethan und einen in die Mauer geſteckten Nagel mit dem Fuße hinweggeſchnellt. Zwei andere Springer, Konrad der eine, Philipp der andere geheißen, ſprangen der eine zehnthalb Schuh, der andere neunthalb Schuh hoch. Die Inſchrift an der Mauer, welche dieß kündet, verheißt auch den Namen deſſen zu verewigen, der noch höher ſpringt.

---

975. Münchner Hausſagen.

An mehr als ein Haus zu München knüpfen ſich Sagen, wie zumeiſt in alten Städten, und ließen ſich deren allein Bücher voll ſammeln. Mehrere ſind aber inſonderheit darum hervorzuheben, weil ſie Wiederholungen von Sagen

Digitized by Google

bilden, die weit von dieſer Stadt, im deutſchen Norden, lebendig ſind. So ſteht auf einem Hauſe eine Dohle als Dachfahne, die einen Ring im Schnabel hält, an den ſich die Sage von einem durch eine Dohle entwendeten Ring knüpft, die, wenn ſie der vom Raben zu Merſeburg (Sage Nr. 420) auch nicht gleicht, ſo doch an ſie erinnert.

Auf dem alten Hofgebäude ſtand ein Thurm, darauf war ein ſteinern Affenbild zu erſchauen, und die Sage wußte von einem Prinzchen zu erzählen, das ein im Schloſſe gehaltener zahmer Affe geraubt, auf die Thurmzinne getragen, aber endlich, da er ſich nicht mehr verfolgt ſah, gutwillig wieder herunter trug und in des Prinzchens Wiege legte. Danach ward des Affen Bild in Stein ausgehauen, gerade wie jenes des Affen zu Dhaun (Sage Nr. 78), und auf den Thurm geſetzt.

Am Schrannenplatz, nahe dem Wurm-Eck, allwo die Geſtalt eines Lindwurms in Stein gehauen zu erſehen, der die Peſt über München ausgehaucht und mit einer von den Kanonen, die vor der Hauptwache auf ſelbem Platz ſtehen, erſchoſſen worden ſein ſoll — war unter den Bögen Doktor Luthers Bild und ſeiner Kathi, wohl mehr zum Hohn als zum Ruhm, wie das zu München nicht anders ſein konnte; und in der Sendlinger Gaſſe im Haus beim Koch in der Hölle — da ſollte der Luther auf ſeiner Flucht — doch wohl auf der von Augsburg nach Hohenaſchau, denn nur auf dieſer einen Flucht könnte Luther München berührt haben, eilend getrunken und Bratwurſt gegeſſen haben, letztere aber eben auch ſchuldig geblieben ſein, juſt wie zu Wertheim am Main (Sage Nr. 796). Hernach haben ſie zu München Spottbilder auf Luther ausgehen laſſen, wie er mit der Bratwurſt auf einer Sau davon reitet, ganz ſo wie der Reiter auf alten Spielkartenblättern unter der Eichel-Sieben.

---

976. Die fromme Barbara.

Herzog Albert III. zu Bayern hatte eine Tochter des Namens Barbara, die war gar fromm und ſchamhaft, und wollte nimmer heirathen, und keinem angehören, als Chriſto, dem himmliſchen Bräutigam, und darum verſchmähte ſie ſelbſt den Kronprinzen des Königs von Frankreich, für den bei ihrem Vater des Prinzen Vater Werbung um ihre Hand thun ließ. Da ſich nun darob großer Verdruß erhob, ſo zergrämete ſich das arme achtzehnjährige Jungfräulein, und welkte hin, wie ihr Majoranſtöcklein, das ſie in ihrem Fenſter pflegte, und welches abſtarb. Und war nicht mehr fröhlich und ſang nicht mehr, und blieb ſtumm, wie ihre Vöglein, die acht Tage nach des Majorans Abſterben von den Stänglein fielen und alſo todt blieben. Das Herz mocht' ihr ſchier zerſpringen, wie ihre Buſenkette, die ſie zum Geſchmuck von ihrem Herrn Vater geſchenkt bekommen, acht Tage nach der Vöglein Ableben recht über dem Herzen zerſprang.

Digitized by Google

Und da aber acht Tage um waren, ſank Barbara hin wie eine bleiche Lilie, entſchlief und erwachte nimmer. Und da nun zweimal acht Tage vorüber waren, ſtarb eine Ordensſchweſter, welche Barbara geliebt hatte, und aber nach zwei Wochen wieder eine, und das ſo fort, bis ihrer zwanzig geſtorben waren, und ward einer jeden Seele in eine weiße Taube verwandelt, die flogen Barbara nach in den Himmel. Barbara's irdiſche Hülle ruht in St. Jacobs Kirche auf dem Anger zu München.

---

977. Der Keferloher Jahrmarkt.

Nicht weit von München liegt ein Ort, heißt Keferlohe, das hat einen berühmten Jahr- und Pferdemarkt, da ſtrömt halb München hin, wo nicht noch mehr als halb, es geht dort alleweile luſtig her, kramt ſich dort mancher den ſchönſten Zopf und wer Prügel wünſcht, die könnte er dort prima Sorte ſpottwohlfeil haben, wohl gar umſonſt, denn ſie ſitzen nicht feſt auf dem Keferloher Markt. Des Marktes Urſprung aber wird davon abgeleitet, daß er eine Gabe Kaiſer Otto's ſei, weil ihm die Bayern, abſonderlich die von München und Keferlohe in der ſchweren Hunnenſchlacht am Lech mit ihrer Reiterei zu rechter Zeit und Stunde zu Hülfe gekommen, da er ſchon den Sieg verloren gegeben. Da nun durch dieſe Reiterei der Sieg offenbar erkämpft worden, ſo habe der Kaiſer flott weg die tapfern Bäuerlein zu Rittern geſchlagen, die Pferdezucht und Wettrennen empfohlen und die Pferdemärkte eingeſetzt. Da waren zwei Bauernführer dabei, die liebten einander wie Hund und Katze einander lieben, ſo daß ſie nicht einmal mehr mit einander in einer Kirche beten wollten; machten es wie jene Schweſtern (Sage Nr. 659), baute ſich jeder eine eigne Kirche, einer der Niklas hieß, ein Niklaskirchlein, der andere ein Jacobskirchlein. Ein dritter Keferloher, der jene beiden noch überbieten wollte, ließ ſich einen Pflug von purem Silber anfertigen, und ackerte mit vier Pferden ſeinen getreuen Nachbarn vor der Naſe herum, noch ließ er ſich einen Maler kommen, da ging es faſt wie im Liede: Meiſter Maler wollt ihr wohl — der ſollte ihm ein Wappen malen, und ihn hinein, und den Pflug und die vier Pferde und den Acker und die beiden Nachbarn und deren Kirchen und den ganzen Keferloher Jahrmarkt. Was der Maler nicht in ſothanes Bild bringen können, wird wohl außen geblieben ſein.

---

978. Liebe findet ihre Wege.

Auf dem Chiemſee, nach dem Bodenſee das größte deutſche Binnengewäſſer, liegen in nicht allzuweiter Ferne von einander zwei Inſeln, die Herren- und die Fraueninſel, und auf jeder ein Kloſter, dem Namen entſprechend. Da war auf

Digitized by Google

Herrenchiemsee ein Mönch und auf Frauenchiemsee eine Nonne, die hatten einander geliebt, ehe sie das Klostergelübde abzulegen gezwungen worden, und liebten einander fort und fort, wie dereinst Hero und Leander sich geliebt, wo nur Hero eine Nonne als Priesterin der Aphrodite war. Und in dunkeln Nächten brannte hell ein Licht in der Nonnenzelle gegen Herrenchiemsee zu, und in des Sees mächtiger Fluth rauschte es leise, und es kam und schwamm herüber, und hob sich zum Strande und gewann die Zelle und sein Lieb. Aber stetig lauert der giftige Neid, der keinem und keiner heimliche Liebe vergönnt, und in einer stürmischen Nacht löschte er, nachdem sie recht hell geflammt, die Kerze in der Nonnenzelle aus, und der Schwimmer erreichte nimmer sein Uferziel, die Nixe des Chiemsees zog ihn in ihre Umarmung und warf im bleichen Morgengraun nur seine Leiche an die Fraueninsel. — Mitleidvoll gönnten die Nonnen dem todten Mönch ein Grab, und hatten bald neben ihm eine zweite Leiche zu bestatten.

---

979. Das Fräulein vom Karlstein.

Wenn man vom Chiemsee über Traunstein durch das reizende Hochgebirgsthal von Inzell schreitet, wo die Alpenrosen von den Höhen bis nieder an den Weg steigen, kömmt man zwischen dem Staufenberge, dem Wendberge und dem Müllnerberge an eine Wegscheide, da geht ein Weg nach Traunstein, einer nach Reichenhall und Berchtesgaden, und der dritte führt südwärts recht in's Gebirg hinein, der Saal entgegen, zunächst nach Unken, wo die Füchse einander gute Nacht geben. Eine Strecke unterhalb dieser Wegscheide liegt ein Gehöft, „Im Kaitl" geheißen, nicht mehr weit von Reichenhall, dort rastet sich's gut, und fehlt nimmer an Gesellschaft von Jägern, Holzleuten und Wanderern, die des Wegs ziehen, und vom Kaitl bis Reichenhall spannen sich reizende Wiesenteppiche, die heißen die Weidwiesen. In der Nähe ist auch ein Trümmerschloß, der Karlstein, die Leute dort herum nennen es aber nur das Salzfäßchen, und sieht gerad aus von weitem, wie das Löthtöpfchen im Thüringerwalde (Sage Nr. 480). Dort herum nun geht ein Geist um in eines kleinen Weibleins Gestalt, das sei ein Fräulein auf dem Karlstein gewesen sein, die habe einen Jüngling geliebt, und einen andern, den sie nicht liebte, mit aller Gewalt heirathen sollen, wie sich das bisweilen in der Welt also zuträgt. Da habe nun besagtes Fräulein das nämliche gethan, wie jenes im Ritterschloß über Heilingen (Sage Nr. 580), und sich von der Burg herab in den Felsenabgrund gestürzt', wo sie nun als Geist zur Strafe und zur Sühne umwandeln muß. Ein Holzschaffner unterm Karlstein fand, so oft er in die Burg hinaufkam, die seit des Fräuleins und ihres grausamen Vaters Tode — denn grausam heißen alle Väter, die nicht ihrer Kinder Willen thun — verödet war, und ein Aufenthalt der Füchse und

Digitized by Google

Schubut's, jedesmal ein Rupertigröschlein. Sobald er das aber aufhob und einsackte, ging ein Spuk los, der nicht gering war. Es warf erst mit Sand, dann mit kleinen Steinen, dann mit großen, auch kamen gätliche Baumstämme geflogen — doch war das beste, daß keiner den Holzschaffner traf, nur mußte er die Beine auf die Achsel nehmen, und laufen, als wenn er dem Schlangenkönig die Krone genommen hätte.

---

980. Das Weidwiesenweiblein.

Mag das Weidwiesenweiblein nun jenes verwunschene Fräulein vom Karlstein sein, wie einige sagen, oder auch nicht sein, so viel steht baumfest, daß selbiges Weiblein gehörig spukt. An der Wegscheid sitzt es und winselt zum Steinerbarmen, aber die Steine sind dort gar zu groß. Als Baumstamm saust es die steilen Bergwände prasselnd nieder und rollt hinter den Pferden des Reiters her, bis nahe an den Kaitl, dann ist's weg. Auf dem Felsen hört man es herzzerschneidend schreien und wimmern; am schlimmsten hat sich's im Jahr 1831 aufgeführt, nachdem es auch in den Jahren 1782 und 1783 gar arg gespukt und viel Redens von sich gemacht. Seine Gestalt war klein, sein Gewand schwarz, in der Hand trug es einen Tiegel und im Tiegel ein brennend Lämpchen. Ein großer Hut barg das spinnewebig runzelvolle Gesicht. Mit dem Lämpchen leuchtete es den Leuten ganz getreulich durch die dunkle Nacht, und kein Wind mochte das verlöschen, bisweilen aber hat es manche auch ganz ungetreulich irre geführt, besonders wenn sie sich im Kaitl recht bezecht hatten. Im letzterwähnten Jahre machte sich im Spätherbst der Brunnenwärter vom Nesselgraben auf, und ging dem Winseln nach, das sich stark hören ließ, und verstieg sich hoch hinauf bis auf den Grat des Bergstocks, da hörte er das Gewinsel wieder tief unter sich, und unter ihm klaffte steil ab die schüssige Wand. Da er mit Noth wieder heruntergestiegen war, kam ein Bekannter zu ihm, das war der Kreiser von Helmbach, der stieg kecklich und mit Gefahr seines Lebens durch die Schrunden der Stimme nach und fand endlich ein uralt hockeruckeriges Weiblein, das saß in einer Felsenspalte wie eine Unke und greinte gotteserbärmlich — gab auf keine Frage eine Antwort, und wie der Bub sich zu ihm bog, krallte es ihm nach dem Gesicht. Der aber nicht furchtsam und nicht faul, erwischt das Weiblein beim Schlaffittich, und zieht es nach sich bis auf die Matte, wo er vorher seine Joppen ausgezogen. Da läßt er's fahren und bückt sich, und zieht die Joppe an, und wie er umschaut, ist's Weiblein weg wie weggeblasen. Da kommt ihm aber ein gewaltig's Grauen an, macht daß er heim kommt und wird acht Tage lang krank vor Schrecken. Nicht lange darauf ist das Weiblein auch auf den Kaitl gekommen, hat Gaben empfangen, aber nie dafür gedankt. Einige sagen, daß das Weidwiesenweiblein

Digitized by Google

nach der Hand mit seinem Lämpchen einem Fuhrmann geleuchtet, dem in finsterer Nacht beim Kalkofen ein Rad zerbrochen, dem sei das Leuchten ein großer Trost gewesen, und habe gesagt, als er das Hülfsrad angelegt: Tausend Dank! — und da hätte das Weiblein voller Freuden gesagt: hab' genug an einem Dank! Jetzt sieht mich Niemand mehr! — sei darauf hinweg geschwunden und erlöst gewesen, wie das dienstfertige Licht zwischen Neundorf und Görkwitz im Voigtland. (Sage Nr. 569.)

---

981. Die übergossene Alm.

Im bayrischen Hochgebirge ragt unter der weiten Kette mächtiger Alpenhäupter auch der Wendelstein 6300 Fuß hoch in die Lüfte, und ewiger Schnee bedeckt die Höhen rings umher. Am Abhang dieses Berges war nordwärts eine Alm gelegen, die Kaiserer Alm genannt, die war gar blumenvoll, rings gute Weide, und standen schöne Sennhütten droben, mit frischen und lustigen Sennderinnen, die wußten gar nicht, wie gut sie es hatten, und weil sie es zu gut hatten, wurden sie übermüthig, führten ein üppiges Leben und sannen auf allerlei Lustfrevel und unnütze Dinge. Sie hingen den Kühen silberne Glocken an, und vergoldeten den Stieren die Hörner; sie wuschen sich mit Milch, und pflasterten den Weg zum Stall mit Käsen, wie der Hirte auf der Blümelis-Alpe seine Treppe (Sage Nr. 17). Wein ließen sie von Salzburg Fäßleinweis herauf kommen und Schleckerbißlein auch, Rosinen, Mandelkern, Zucker und Zingiber, eingemachten versteht sich, Zimmet und Nägelein, Muskatblüth' und -Nuß, Pistazien und Cibeben, Datteln und Feigen, Marzipan und Biscuit. An beten dachten selbige Dirnen die ganze Woche nicht, und den Sonntag auch nicht, und wenn die Woche herum war, wieder nicht, aber getanzt und gejuchezet haben's alleweil genug. Und da haben sie einmal einen ganzen Tanzplatz von Käsen gemacht, und die Lücken mit Butter ausgefüllt, und sind darauf herum getanzt, und haben gemeint, der Teufel könnte hernach mit seiner Großmutter und seiner Kameradschaft die Käs' schon fressen, daß er auch einmal etwas in seinen hungrigen Wanst bekäme. Aber nun war es verspielt und war Gottes Geduldfaden abgerissen, und in der Nacht da heult's und klopft's und pocht und donnert an die Sennhütten, und seufzt und ächzt und stöhnt und die Windsbraut kommt daher gefahren, und die ewigstarren Wellen im steinernen Meer wogen und branden und es ist, als ob vom Watzmann bis zum Zugspitz das ganze Gebirg in eins zusammenkrache und donnere. Ganze Berge Lawinenschnee übergossen die Alm mit den sündigen Menschen darauf, war nur schad' um's arme Vieh — und als der Morgen kam, da war auf der ganzen Alm ein Schmelz, wie ein Zuckerguß auf einer Linzer Torte, und glitzerte hell im Sonnenschein — eitel Eis und Schnee und glatt gefroren wie eine Gletscher-

Digitized by Google

wand. Das ist nun die übergossene Alm, ein ewiges Wahrzeichen von der Menschen Frevel und Gottes Strafgericht.

---

982. Der Marquardsteiner.

Nahe dem Chiemsee, mitten im Schooß der diesen im Süden rings einschließenden Berge liegt Schloß Marquardstein. Darauf saß ein Graf des Namens Marquard, welcher die Tochter eines Ritters, Kuno von Mögling, Adelheid geheißen, entführt hatte, und es war dem Alten Möglinger gerade so ergangen, wie dem Kaiser Heinrich mit dem Leuchtenberger (Sage Nr. 865), sein liebes Kind hatte sich auf der Jagd verirrt, war dem Marquardsteiner begegnet, und dieser hatte sich liebend der Tochter angenommen; um so lieber, als er ihres Vaters Feind war. Aber nur zwei Monate waren dem Marquardsteiner vergönnt, den Becher der Liebe mit Adelheid auszuleeren, da mußte er von Feindeshand den Becher des Todes trinken; Meuchelmörder erschlugen ihn. Seine treue Adelheid beweinte ihn heiß, und heirathete darauf den Grafen Ulrich von Pütten. Auch dieser starb, und ward heiß beweint, und dann heirathete Adelheid den Grafen Berengar von Sulzbach. Da sie aber ihres Marquardsteiner letzten Seufzer und das Gelübde, ein Kloster zu bauen, — empfangen, löste sie sothanes Gelübd, doch nicht eher, bis sie sich nach ihm zum drittenmale vermählt hatte. Dieses Kloster empfing den Namen Baumburg, und Adelheid wurde darin begraben. Adelheids Mutter, Irmengard, eine Hallgräfin von Lindburg, hatte auch ein Gelübde zu erfüllen, und dadurch wurde Berchtesgaden begründet, in tiefer Waldwildniß, die jetzt keiner mehr dem freundlichen Thalkessel ansieht, durch den aus dem Königssee hervorbrausend die muntere Achen unter schattenden Ahornen ihre dunkelgrünen Wellen rollt. Baumburg und Berchtesgaden blieben lange vereinigt unter einem Probst, und Berchtesgaden war lange Zeit nur ein Sommerfilial, denn im Winter war es dort wegen Wasser und Wind, Sturm und Schnee, Thieren und Waldgeistern, nicht auszuhalten, und hatte dort die wilde Berchta so recht ihre Gaden und Jagdreviere. Da ist des Marquardsteiners Andenken treulich behütet worden.

---

983. Der Schneider von Unken.

Im Loferthal, das schon österreichisch, liegt Unken, mag wohl den Namen mit der That haben, giebt darin auch noch ein Mäusthal und ein Rabenthal, ein Dörflein Höllenstein und eine Bergreihe: die Hohlwege; ein Bach heißt der

Digitized by Google

Unkenbach, einer der Finſterbach und einer der Schwarzbach, fließen alle in die Saal, die ihr Eiswaſſer unterhalb Salzburg in die Salzach rinnen läßt. Geiſter giebt es auch genug dort herum und manchen Schatz im Schooß der gewaltigen Berge, die das Thal einengen.

Nun war zu Unken ein tapferer Schneider, eines Schneiders Sohn, das war ein gewaltiger Nimmrod, hatte den Stutzen lieber wie das Bügeleiſen, und den Hirſchfänger lieber als die Scheere, that wenigſtens ſo, und hielt ſich einen großen Fanghund, aber mit dem Jagdgewehr durft' er am Tage nicht gehen. Nun ging er einſtmals bei Nacht über die Wegſcheid, wo es gar nicht geheuer iſt, war auf dem Kaitl geweſen und hatte da ohne Zweifel einmal getrunken, denn man kann am Kaitl nicht wohl ohne Einkehr vorübergehen. Wie nun der Schneider ſo hinaufſteigt zur Wegſcheid, geht neben ihm ein ſchwarzer Mann, hält Tritt und Schritt mit ihm, und ſpricht kein grüß Gott und kein Zeitlaſſen und kein gelobt ſei Jeſus Chriſt, auch nicht guten Abend, ſondern gar nichts. Wird's dem tapfern Schneider ſeltſam, ruft ſeinen großen Fanghund. Aber der große Fanghund, wie er den ſchwarzen Mann ſieht, klemmt er den Schwanz zwiſchen die Beine und reißt aus wie Schaafleder, über die Wegſcheid hinein ins Loferthal, daß er in zwei Augenblicken ſeinem Herrn aus dem Geſicht iſt. Jetzt wird's dem Schneider brühheiß und eiskalt in einem Athem, doch faßt er ſich ein Herz und zieht vom Leder, nämlich aus ſeinem Gürtel ſein Meſſer, daran auch, wie dort landüblich, eine Gabel, neſtelt die Gabel ganz in der Stille vom Meſſer los, ſchnappt beide auf, faßt das Meſſer in die rechte, die zweizinkige Gabel in die linke Hand und denkt, nun komm nur an, du Schwarzer! — dabei ſchlugen ihm aber alle Glieder und die Kniee ſchlotterten ihm. Der Schwarze blieb ſtumm. Ein ſehr ſtarkes Stück Wegs, unterm ganzen Wendberg zur rechten hin ging der dunkle Begleiter mit, bis ſie herunter kamen, wo eine Brücke über einen Bach führt, der vom Mitterberg herab rollt, und welche die Säumerbrücke heißt, darauf blieb der Schwarze ſtehen und bog ſich hinab zum Waſſer. Der tapfere Schneider, feſt die Wehr, Meſſer und Gabel in den Händen, trabte weiter, erreichte das Wirthshaus zur Schnagelreit mit Mühe und Noth und mehr todt als lebendig, und käſeweiß, und da dachten die Leute, er wolle Jemand todt ſtechen, denn er legte die Wehr gar nicht aus der Hand, und endlich fand ſich, daß er vom ängſtlichen Feſthalten den Krampf in die Finger bekommen hatte und die Fäuſte nicht öffnen konnte. Nicht um die Welt wäre er noch einmal vor die Hausthüre gegangen, und niemals ging er wieder im Zwielicht über die Wegſcheid. Andern Morgens, da der tapfere Schneider heim kam nach Unken, prügelte er den großen Fanghund weidlich durch, ſchlug ihm mit der eiſernen Elle faſt das Rückgrath entzwei, und jagte ihn aus dem Hauſe.

Digitized by Google

984. Die steinerne Agnes.

Von Reichenhall nach dem Hallthurm und Berchtesgaden zu kommt man unterm Dreiſſelkopf vorbei und läßt den Lattenberg rechts liegen; dort war auf einer Alm eine junge hübſche Sennderin, die war auch gar fromm und fleißig, und hielt es mit dem Spruch: bete und arbeite, und die hieß Neſi, das iſt auf hochdeutſch Agnes. Jeden Morgen und Abends hat die Neſi vor einem Kreuzel droben auf ihrer Almen ihr Gebet verrichtet und das hat den Teufel mächtig gegiftet, denn er hat es gerad zumeiſt auf die Frommen abgeſehen, da die Unfrommen ihm ſchon von ſelbſt in die Hände laufen.

Nun hat der Teufel die fromme Dirne gar arg in Verſuchung geführt, iſt bald als Hirtenbub, bald als Jäger, bald als Muſikant zu ihr gekommen, und hat ihr ſeine Teufelslügen vorgeplauſcht, aber ſie hat ſich alles nichts anfechten laſſen, und iſt ihm immer entgangen, iſt auch zuletzt nicht mehr allein in ihrer Sennhütte geblieben, ſondern hat noch eine Sennderin bei ſich bleiben laſſen. Darauf um ſie allein zu haben, hat ihr der Teufel eine Kuh weggetrieben bis auf die Almgarten, die nach St. Zeno gehört, und wie die Neſi ihre Kuh geſucht hat, und endlich auch erblickt, ſo gar weit weg, und ſie hat eintreiben wollen, iſt der Teufel als ein Wildſchütz dageſtanden mit einem ſchönen Gamsbart auf dem Hütel, und in einer grauen Joppen, und hat ſie mit ganz feurigen Augen angeſchaut. Da hat ſie einen Schrei gethan und hat Reißaus gegeben, und der Teufel iſt hinter ihr her, und hat ſie gejagt, bis ſie nimmer laufen konnt', und iſt an eine Steinwand gekommen, wie die heilige Ottilia (Sage Nr. 35), und hat zur Mutter Gottes gerufen: hilf heilige Mutter Gottes! hilf! hilf! — und da hat ſich die Steinwand aufgethan, und die Neſi iſt hindurch gerennt, aber der Teufel, nicht faul, iſt eben auch durchgeſchlupft, hinter ihr drein, und hat das arme Dirndl doch erwiſcht, aber wie er an's angerennt iſt, hat er ſich faſt ſeine große ſchwarze Naſe ein- und die Hörner abgeſtoßen, wenn er noch welche gehabt hat, denn der Leib Neſi's iſt in Stein verwandelt geweſen, und zwei weiße Engeln haben ihre Seele ſanft gen Himmel getragen. Da hat der Teufel einen ſchönen Zorn gekriegt über die ſteinerne Sennderin, und die ſteht heute noch als Fels und heißt die ſteinerne Neſi. Und die Schlucht blieb und heißt das Teufelsloch, und wenn die Sonne hindurch ſcheint, was alle Jahr gerade am Sonnwendtag nur einmal geſchieht, ſo juchezet die Neſi, daß man es weit und breit auf den Almen hört. —

---

985. Die Untersberger.

Wer von Reichenhall nach Berchtesgaden geht, hat ſtets den weitberufenen Untersberg zur Linken. Dieſer, von vielen im Volke auch der Wunder-

Digitized by Google

berg geheißen, steht eine Meile von Salzburg an dem grundlosen Moos, wo einst vor alten Zeiten die große Hauptstadt Helfenburg gestanden haben soll. Er ist 6798 Fuß hoch und überreich an Wäldern, Alptriften, Wild und heilsamen Kräutern, an Marmor und anderm noch kostbarerem Erz und Gestein. Ein altes Buch sagt aus, daß öfters fremde Kunsterfahrene aus Welschland herbeikamen, die Erze und Minern insgeheim bearbeiteten, nebenbei aber sich der Bosheit gebrauchten, die Fundgruben den Umwohnern aus Neid zu verhehlen und zu verblenden. Zahllose Sagen gehen von dem Untersberg im Munde des Volkes. Im Innern sei er ganz ausgehöhlt und mit Palästen, Kirchen, Klöstern, Gärten, Gold- und Silberquellen versehen. Kleine Männlein bewahrten die Schätze und wanderten ehedem oft um Mitternacht in die Stadt Salzburg, in der Domkirche daselbst Gottesdienst zu halten, aber auch nach andern Kirchen der Umgegend. Sieben Holzknechten und drei Reichenhallern kam einst auf schmalem Fußweg ein ganzer Zug schwarzer Männchen entgegen, vierhundert an der Zahl, Paar um Paar, ganz gleich gekleidet, 2 Trommler und 2 Pfeifer voran. Auch hörte man des Nachts in diesem Wunderberge Kriegsgetümmel und Schlachtgetön, besonders bei bevorstehendem Kriege. Zur mitternächtigen Geisterstunde kommen die Riesen hervor, steigen zum Gipfel und schauen gen Osten unverwandt; wann es dann zwölfe schlägt, erlischt ihr vorausgehend Flammenlicht, die Riesen verschwinden, und es treten die Zwerge aus dem zaubervollen Bergesinnern und brechen das Erz und hämmern am Gestein, oder sie wandeln, mit netzförmigen Häubchen bedeckt, mitten unter dem weidenden Vieh umher.

Vieles auch weiß die Sage der Umwohner von den wilden Frauen des Untersberges zu berichten; wilde Frauen in weißen Gewändern, mit fliegenden Haaren, an den Firsten des Berges. Sie sangen schöne Lieder.

---

986. Der Kaiser im Untersberge.

Im Schooß des Berges sitzt verzaubert ein alter Kaiser. Einige sagen, Karl der Große sei es, andere nennen Friedrich den Rothbart, der sich in das Unterschloß auf dem Kiffhäuser in Thüringen verwünscht haben und dort noch sitzen soll. Wieder andere lassen Kaiser Karl V. den sein, der im Untersberge verzaubert weile. Mancher soll ihn gesehen haben mitten im Kreise glänzender Wappner, sitzend an einem Tisch von Marmelstein, durch welchen ihm der Bart gewachsen, der fast dreimal um den Tisch reicht. Wann er zum drittenmal die letzte Ecke erreicht, dann wird der Antichrist erscheinen, dann wird die große Schlacht auf dem Walserfelde geschlagen, die Engel stoßen in ihre Posaunen und der jüngste Tag bricht an. Auch die Tochter des Kaisers wohnt daselbst, und hat sich zum öftern freundlich gegen solche gezeigt, die zu günstiger Stunde in den Berg

Digitized by Google

traten. Zu heiligen Zeiten will man wahrgenommen haben, daß der große Kaiser sich mit seinem Hofgesinde oder aber mit den Mönchen von St. Justus in der Domkirche zu Salzburg um Mitternacht eingefunden, die Mette mitgesungen und dem Hochamte beigewohnt, welches sein Hofpfarrer, oder der Prior von Sankt Justus, oder wohl gar ein großer Kirchenprälat celebrirt, der zugleich mit ihm in den Untersberg verwünscht worden ist. Zu solchen Zeiten wallen die vertriebenen Mönche in langen Zügen durch Erdklüfte unter Seen und Flüssen nach den benachbarten Kirchen und halten in St. Bartholmä (am Königssee bei Berchtesgaden), in Grödig, im Münster Berchtesgadens und im hohen Dome der Metropolis zur Mitternachtsstunde unter Glockenklang und Orgelton den Gottesdienst. Ritter und Reisige durchreiten in glühenden Panzern, auf Flammenrossen und mit funkensprühenden Waffen die Gefilde der Umgegend, sich zur Pein und dem Landmann zum Schrecken. Mit anbrechendem Tage eilen sie in den Untersberg zurück durch eine nur selten und nur wenigen sichtbare eherne Pforte, welche beim Hallthurm hinter den Trümmern der Burg Plauen zwischen den Steinklüften eingestürzter Felsen zu Tage geht.

---

987. Der Birnbaum auf dem Walserfeld.

Auf dem Walserfeld, ganz nahe dem Untersberg, stehet ein uralter Birnbaum, ganz dürr und abgestorben seit langer Zeit, und ist schon zum öftern gar umgehauen worden, aber durch die Kraft des Allmächtigen wurde die Wurzel behütet und trieb wieder aus, daß der Baum emporwuchs. Von diesem Baume geht nun eine alte Weissagung, daß er dereinst wieder beginnen werde zu blühen und Frucht zu tragen. Wann aber dieses sich ereignet, dann wird der verzauberte Kaiser mit all' seinen Wappnern hervortreten aus dem Schooße des Untersberges, und es wird eine große und erschreckliche Schlacht des Glaubens halber geschlagen werden. Dieses geschieht aus göttlichem Verhängniß, weil kein Mensch mehr dem andern brüderliche Liebe erzeigen will. Wann der Baum beginnt zu grünen, wird diese Zeit der Noth nahe sein, wann er aber anfangen wird Früchte zu tragen, wird sich die Schlacht anheben, und der Fürst des Bayernlandes wird an den Birnbaum seinen Schild aufhängen. Auf dem Felde wird den Streitern das Blut rinnen bis an die Knöchel und in die Schuhe, und die Vornehmen (merk's) werden wünschen, insgesammt auf einem Sattel davonreiten zu können. Nur die guten Menschen werden von den Riesen des Untersberges geschützt und gerettet, die bösen aber alle erschlagen werden. So blutig soll die Schlacht sein, daß sie alles Volk zerstören wird, als welches gar schrecklich. Fürwahr, eine gräßliche Prophezeihung, klingt, als wenn 1848 ihr Geburtstag gewesen wäre. Die Guten werden davon kommen, das sind die mit den Schlapphüten,

Digitized by Google

den rothen Federn und den Waldschrattbärten, die den bösen, vornehmen Menschen alle brüderliche Liebe zu erzeigen, und mit ihnen zu theilen trefflich geneigt sind.

988. Geistermette.

Ein Bewohner dieser Gegend, der Seebühler genannt, hat erzählt, einmal sei er mit seinem Vater und ihrer zwei andern vom Thumsee zur Nachtzeit nach Berchtesgaden zu gegangen, Wild zu schießen, denn dort giebt es Wild und Wildschützen allewege. Da seien sie außerhalb Reichenhall bei der jetzt niedergerissenen Kirche von St. Peter und Paul vorbei gekommen, gerade als die Glocke drinnen in der Stadt zwölf geschlagen. Alsbald erblickten die Wildschützen die Kirchenfenster hell erleuchtet, und kletterten neugierig außen an einem Fenster in die Höhe, hinein zu gucken, denn Wildschützen fürchten sich vor dem Teufel nicht. Da war die ganze Kirche voll schwarz angethaner Leute und jede Person hielt ein Licht, und hatten ihre Häupter all' gesenkt voll Andacht. Am Altare der Priester hielt feierlich das Hochamt, und die Orgel erklang dazu durch die Nachtstille in süßen Tönen. — Außer dieser Kirche und dem Dome zu Salzburg werden als Geisterkirchen auch noch genannt die Probsteikirche zu Berchtesgaden, die Kapelle zu St. Bartholomä hart am Königssee unterm Watzmann, die zu St. Zeno, abwärts Reichenhall nach Salzburg zu, auch in der G'main und im Stift zu Högelwerth ist gleiches wahrgenommen worden. Ja sogar weit vom Untersberge, hat der Seebühler erzählt, zu St. Salvator in Prien, hart am entgegengesetzten Ufer des Chiemsees nach Rosenheim zu, wie ihm die Meßnerin heilig und theuer versichert hat, haben die schwarzen Untersberger Geistermette gehalten; die Kirche war hell erleuchtet, die Orgel klang nebst andern Instrumenten, die Kirchenthüre aber war verschlossen, und ließ sich mit dem Schlüssel nicht öffnen. Nachbarsleute genug seien dabei gewesen und könnten's bezeugen.

989. Der verlorene Jäger.

Es ist nicht selten geschehen, daß Leute in den Untersberg entrückt worden, längere oder kürzere Zeit darinnen geblieben, dann wieder herausgekommen sind, und erzählt haben, was ihnen darin begegnet; darüber giebt es viele Sagen, ja ganze Bücher, so eins von Lazarus Aitzner, der hat schrecklich viele Wunderdinge im Berg gesehen, auch die Thüren zu den Gängen, die nach den Kirchen führen, welche die Untersberger besuchen; einer dieser Wege geht tief unterm Königssee nach Bartholomä — und hat viel seltsamer Prophezeihungen gehört.

Digitized by Google

Einſtmals ging ein Jägersburſch auf den Untersberg, und ging daſelbſt verloren, denn er kam nicht wieder; er war in den Berg gerathen und wußte nicht wie, doch hatte er ſich ſeines Bedünkens nicht gar lange darin aufgehalten, und wanderte wieder ganz wohlgemuth ſeiner Heimath zu. Als er an die Kirche kam, die man nennt die G'main zur Mutter Gottes, ſo hörte er läuten, und traf auf dem Kirchhof ein kleines Mägdlein an, das fragte er: — warum läutet man? — Zum Seelgottesdienſt für einen Jäger, der vorig's Jahr auf dem Berge verloren gangen iſt — antwortete das Kind. Da ging der Jäger in die Kirche und kniete nieder am Speiſegitter, und nach und nach füllte ſich das Gotteshaus mit Leuten, davon viele ſeine Verwandten waren, die ihn alle nicht erkannten. Wie es nun Zeit zum Opfer war, erhob ſich der Jäger zuerſt und ging voran, da erſt erkannten ihn ſeine Verwandten und Freunde und ſtaunten, daß der mit dem Opfer ging, für deſſen arme Seele derſelbige Trauergottesdienſt gehalten wurde, und war nach beendigtem Dienſt groß Fragens um ihn her — aber der Jäger ſchwieg und offenbarte nichts. Nur dem Erzbiſchof von Salzburg hat bald darauf der Jäger erzählt, was er geſehen und im Berge erlebt, und ein Vierteljahr danach iſt er todt geweſen. Er hat Michael Holzegger geheißen und ſoll ſich dieſe Sache 1738 zugetragen haben. Und der Erzbiſchof iſt über das, was er vom Jäger vernommen, ſehr nachdenklich und tiefſinnend geworden, und hat es Niemand anvertraut.

---

990. Die Goldzacken.

Am Untersberge, deſſen Gipfel-Seitenanſicht von weitem geſehen, merkwürdig einem Menſchengeſicht gleicht, hat es ſchon gar manchen geneckt und wenn nicht in das Innere, doch außen in Wald und Geklüft irre geführt, denn es iſt gar ein gewaltiger Bergſtock, der ſtundenweit ſeinen Hochrücken ſtreckt und in den weißen Blöcken ſeines Marmors Geflechte zeigt, roth wie der Bart des Barbaroſſa. Da war zu Fagen ein Scheuerbauer, hieß Sebaſtian Fletſcher, der kam auch einmal an eine Felswand die etwas überhing, bliß, da hingen Zacken von purem blanken Gold weit herunter, daß man ſie mit der Hand erreichen konnte, gerade ſolche, wie der Holzmann in der Geiſterkirche am Ochſenkopf fand (Sage Nr. 698), aber der Fehler war der, daß man die Goldzacken nicht mit der Hand abbrechen konnte wie Eiszapfen. Indeß war der Fletſcher klug, er dachte, du willſt heim gehen und deine Haue holen, willſt dir aber zuvor ein Merkzeichen machen, daß du den Ort wiederfindeſt; — trug alſo einen tüchtigen Haufen Steine zuſammen, gerade unter die Goldzacken, und lief nun was er konnte, heim, und holte die Haue. Wie ſchwang um ihn die Hoffnung ſo goldene Flügel, und hing ſie ihm an Haupt und Füße, daß er mehr flog als ging. Da er nun wieder hinauf kam der Baſtel, ſo lag richtig ſein Steinhaufen noch da, aber — o weh — die

Digitized by Google

Goldzacken waren nicht mehr da — dergleichen bleibt nicht ewig sitzen und sichtbar. Die rechte Stunde war für immer vorüber, und der arme Fletscher hatte nun keinen andern Lohn, als den Hinweg für den Herweg.

---

991. Riesen und wilde Frauen im Untersberge.

Leute aus dem Dorfe Feldkirchen ohnweit der Stadt Salzburg erzählten für wahrhaft: Als wir noch junge Buben waren, haben wir mit eigenen Augen gesehen, daß einige alte Riesen aus dem Untersberge herausgingen, herunter kamen und sich auf die nächst dieses Berges stehende Grödiger Pfarrkirche lehnten, mit unterschiedlichen Personen Gespräche hielten, doch Niemand einiges Leid zufügten, sondern ihren Weg wieder in Frieden gingen. Die Grödiger Leute waren von den Riesen oft ermahnt, durch erbauliches Leben sich gegen verdientes Unglück zu sichern. Dieselben Leute zeigten zu der nämlichen Zeit an, daß zu Grödig vielmals etliche Frauen von wilder Art aus diesem Untersberg gekommen sind zu den Knaben und Mägdlein, welche zunächst dem Loch innerhalb Glanegg des Viehes hüteten, und ihnen Brod und Käse zu essen gegeben haben. Auch in das Kornschneiden gingen solche wilde Frauen nach Grödig. Sie kamen sehr früh des Morgens herab, und Abends, da die andern Leute Feierabend genommen, gingen sie, ohne die Abendmahlzeit mitzueffen, wiederum in den Wunderberg hinein.

Eines Tages geschah es, daß ein Bauersmann bei Grödig auf dem Felde ackerte und sein kleines Söhnlein auf das Pferd gesetzt hatte. Da kamen die wilden Frauen aus dem Untersberge, hätten das Knäblein gern gehabt und wollten es mit Gewalt hinwegführen. Der Vater aber, dem die Geheimnisse und Begebenheiten dieses Berges schon bekannt waren, eilte den Frauen ohne Furcht zu und nahm ihnen den Knaben ab mit den Worten: was erfrechet ihr euch, so oft herauszugehen und mir jetzt sogar meinen Buben hinwegzunehmen? Was wollt ihr mit ihm machen? — Die wilden Frauen sagten: er wird bei uns bessere Pflege haben und wird ihm bei uns besser gehen als zu Hause; der Knabe wäre uns sehr lieb, es wird ihm kein Leid widerfahren! — Allein der Vater ließ seinen Knaben nicht aus den Händen, und die wilden Frauen gingen bitterlich weinend von dannen.

Abermals kamen die wilden Frauen aus dem Wunderberge nahe an die Kugelstatt oder Kugelmühle, so bei diesem Berge schön auf der Anhöhe liegt, und nahmen dort ein Knäblein mit sich fort, das das Weidvieh hütete. Da haben über ein Jahr hernach die Holzleute dasselbe Knäblein auf dem Untersberge auf einem Baumstock sitzen sehen, das hatte ein schön grünes Kleid an. Dieß sagten sie den Aeltern des Knaben, und am andern Tage suchten sie es mit Vater und Mutter an demselben Orte, aber der Knabe ward nicht wieder gefunden.

Digitized by Google

Mehrmals hat es sich begeben, daß eine wilde Frau aus dem Wunderberge gegen das Dorf Anif ging, welches eine gute halbe Stunde vom Berge entlegen ist. Alldort machte sie sich in die Erde Löcher und Lagerstatt. Sie trug ungemein langes und schönes Haar, das ihr beinahe bis zu den Fußsohlen hinabreichte.

Ein Bauersmann aus Anif sah zum Oeftern diese Frau ab und zu gehen, und ob ihrer Schönheit und der Schönheit ihrer langen Haare ward ihm gegen sie das Herz entzündet. Er konnte dem Drange, ihr zu nahen, nicht widerstehen, ging zu ihr, betrachtete sie mit innigem Wohlgefallen und legte sich endlich in seiner Einfalt ohne Scheu zu ihr auf ihr Lager, doch in allen Ehren; beide sahen einander an, und keines sprach ein Wort; noch weniger trieben sie Ungebührliches. Als der Bauer zur zweiten Nacht wiederkam, fragte ihn die wilde Frau, ob er nicht selbst ein Weib habe? — Nun hatte er eine angetraute Ehefrau, doch verläugnete er sie und sprach: nein! — Des Bauers Ehewirthin aber machte sich allerhand Gedanken, wo denn ihr Mann des Abends hingehe und die Nächte zubringe? Daher spähte sie nach ihm, und ging aus, ihn zu suchen, und fand ihn auf dem Felde, bei der wilden Frau schlafend. Da rief sie der wilden Frau zu: o behüte Gott deine schönen Haare! Was thut ihr denn da mit einander? — Mit diesen Worten wich das Bauernweib von ihnen, und ihr Mann erschrak gar sehr darüber. Aber die wilde Frau hielt ihm seine treulose Verläugnung vor und sprach: hätte deine Frau bösen Haß und Aerger gegen mich zu erkennen gegeben, so würdest du jetzt unglücklich sein und nicht mehr von dieser Stelle kommen, aber weil deine Frau nicht bös war, so liebe sie fortan und hause mit ihr getreulich, und unterstehe dich nicht mehr daher zu kommen, denn es steht geschrieben: ein jeder lebe getreulich mit seinem getrauten Weibe, obgleich die Kraft dieses Gebots einst in große Abnahme kommen wird und damit aller zeitliche Wohlstand der Eheleute. Nimm diesen Schuh voll Geld mit dir und sieh dich nicht mehr um! — Damit schwand die wilde Frau hinweg, und der Bauer ging mit seinem Schuh voll Geld erschrocken heim und that, wie ihm geboten war.

Ein Müller aus Salzburg, Leonhard Burger mit Namen, ging einst auf den Untersberg, da traf er eine wilde Frau und ein Bergmännlein an, und sahe Letzteres mit einem Hammer in das Gestein hauen; es floß in eine große untergestellte Kanne von einem halben Maaß eitel gediegenes Gold. Die wilde Frau schrie den Wanderer an, und scheu wich er zurück; wäre er geblieben, so hätte er wohl etwas mehr bekommen; so aber gab ihm das Bergmännlein nur ein gutes Stück von einem glänzend schimmernden Steine, und daran hatte er sein Lebenlang genug.

---

992. Der Fuhrmann und die Bergmännlein.

Einstmals im Jahre 1694 wollte ein Fuhrmann mit einem Wagen, der mit Wein befrachtet war, aus Tyrol nach Hallein fahren, und kam neben St. Leon-

Digitized by Google

hard bei der Almbrücke zu Niederalm, einem Dorfe zunächst des Wunderberges. Dort ging ein Bergmännlein aus dem Berge hervor und fragte den Fuhrmann: Woher kommst du und was fährst du? — Der Fuhrmann sagte: Wein. — Da sprach das Männlein: Fahre mit mir! Ich gebe dir gute Münze dafür, und mehr, als du zu Hallein bekommen wirst. — Der Fuhrmann weigerte sich, weil der Wein bestellt sei. Darüber ward das Bergmännlein erzürnt, fiel auf die Mähnen der Pferde und rief: Fuhrmann, weil du nicht mitfahren willst, will ich dich so führen, daß du gar nicht wissen sollst, wo du bist, und sollst dich nicht mehr auskennen. — Dem Fuhrmann wurde mächtig bange, er sah, daß er in der Gewalt des Unterirdischen war, und gehorchte nun dem Bergmännlein, das mit eigener Hand den Zaum der Pferde ergriff und das Geschirr immer näher zu dem Untersberge hinlenkte. Dem Fuhrmann schien es, als gehe es auf einer kunstgerecht gemachten Straße, aber zugleich überkam ihn gar mächtig ein Schlaf, deß er sich nicht erwehren konnte, nickte ein, erwachte wieder, und sah, daß er einem Felsenschloß nahe, dessen Mauern von roth und weißem Marmor waren, und dessen Fenster wie Krystallspiegel glänzten. Dieses Schloß war so gefestet, daß man durch mehrere Thore und über sieben Zugbrücken mußte. Da nun der Wagen in das Schloß herein war, hieß der Kellermeister den Fuhrmann willkommen, und sprach ihm Muth ein, und war selbiger Kellermeister etwa so ein Männlein wie die im Osenberg (Sage Nr. 165), der Bart ging ihm bis auf den Bauch, an der Seite hing ihm eine große Tasche und in der Hand trug es einen großen Schlüsselbund. Nun sprangen auch andre seines Gleichen herbei, die spannten die Pferde aus, führten sie zum Futter und luden den Wein ab, andere führten den Fuhrmann in ein helles Gemach und setzten ihm zu essen und zu trinken vor, dann zeigten sie ihm das Innere des Schlosses, das gar überherrlich war, und sah viel Wunders an gegossenen Riesen von Erz und reiche Gewaffen, Gestühle, Bett- und Tafelwerk, und einen fässervollen Keller so weit und tief, daß sein Ende nicht zu ersehen war, und dachte bei sich: na, die müssens Zechen verstehen. Und im Keller drin an einem runden Tisch zählte ein Bergmännlein ihn 180 Dutzend Dukaten hin, und ermahnte ihn, wieder andern Wein zu kaufen, und guten Handel damit zu treiben. Und weil das eine Pferd des Fuhrmanns blind war, so nahm ein Männlein einen Stein, der schien bläulich, und strich damit dem Pferd über's Auge, da ward es sehend und schenkten ihm den Stein, auch andern zu helfen. Gar mancherlei erfuhr er noch von heimlichen Dingen, die er alle bei sich behielt bis an seinen Tod, und fand sich unversehens wieder mit seinem leeren Geschirr an dem Ort, da ihn zuerst das Bergmännlein angesprochen hatte. Den blauen Stein aber hat er einem Apothekr in Salzburg gezeigt, der fand, daß er ein kupfer- und zinkhaltiges-Mittelsalz sei, nannte ihn ob seiner Tugend Lapis mirabilis, bildete ihn auf chemischem Wege nach, und thät damit zuerst große Augenkuren an Menschen und Vieh.

Digitized by Google

993. Der Goldsand.

Ein armer Dienstknecht beim Hofwirth zu St. Zeno, Paul Mayer, ging auch auf den Untersberg hinauf, als er beim Brunnenthal fast die Hälfte des Bergs erstiegen hatte, stand er vor einer Steinklippe, und unter der lag ein Häuflein glitzernder Sand. — Ei das könnt' am Ende Gold sein, dachte der Paul Mayer, und steckte Sand ein, soviel in seine Taschen ging und wandte sich zur Umkehr. Da trat ihm ein Fremder entgegen, grimmen Aussehens und riesenhaften Wuchses und fragte: was trägst du da? — Und da der arme Teufel vor Schreck verstummte, leerte jener ihm nolens volens die Taschen wieder aus, und sprach: jetzt gang gleich abi, und gang nimmer auf dem alten Weg z'ruck, und laß dich nimmer wieder hier oben antreffen, wenn d'nit zwa Bain' z'vill host! — Der Knecht ging ganz bestürzt einen andern Weg zurück, ärgerte ihn der Verlust des Sandes, vertraute sein Abenteuer einem Kameraden, und nahm den mit auf die Höhe, trotz des Verbotes jenes Riesenmannes. Aber sie suchten und suchten und fanden durchaus nicht die Wand, nicht den Sand.

Ein Holzmeister, der sich auf dem Untersberge im Geschäft verspätet, fand den Rückweg nicht, und mußte in eine Felskluft einkriechen und allda nachten. Am andern frühen Morgen nahm er eine Steinklippe wahr, von welcher eben solcher Goldsand abrieselte, wie der Paul Mayer erblickt, der Holzmeister hatte nichts bei sich, den Sand anfzufangen, merkte sich die Stelle, ging heim und holte ein Krüglein. Dem glückte es nun besser, wie dem Bastel Fletscher mit den Goldzacken (Sage Nr. 990), er fand die Stelle und den rinnenden Sand, und setzte ein Krüglein, das er mit herauf gebracht, unter. Als dasselbe voll war, ging er hinweg und sah eine Thüre, die stand offen und er schaute hinein, und sah es drinnen auch tageshell, aber mit einem Schnapp schlug die Thüre ihm vor der Nase zu, und drinnen dröhnte es, wie ein Schuß in einem großen Weinfaß. Im Krüglein war wahrhaftiger Goldsand; er hat es nachher noch zum öftern füllen dürfen, aber bald darauf ist er gestorben, und da gings mit dem Golde nach dem Sprüchwort: wie gewonnen, so zerronnen, es zerrann nur so, wie eben Sand zerrinnt, und war kein Segen dabei. Es fand auch Niemand nach ihm weder die Thüre, noch den quellenden Goldsand.

---

994. Die Goldkohlen.

Zu Salzburg war eine Kräuterfrau oder Kräutelbrocklerin, wie man sie dort nennt, die ging auf den Wunderberg nach Wurzeln und Kräutern, denn was da alles gutes darauf wächst, ist gar nicht zu sagen; Tausendgüldenkraut und bittrer Enzian, Goldwurzel und Salomonssiegel, Allermannsharnisch und Teufelsabbiß,

Digitized by Google

Lungenkraut und Edel-Leberkraut, Engelsüß und Johannisblut, Dooften und Dorand, Himmelskerzen und Herzleuchte, Farrnkrautmännlein und Farrnkrautweiblein und viele hundert andere Heilwurzeln und Würzkräuter, so daß es nur eine Luft ist, auf selbem Berge zu kräuteln. Wie nun das Weiblein ämsig ihres Geschäftes oblag, kam sie zu einer Wand des Berges, da lagen schwarze Brocken, sahen ohngefähr wie Kohlen aus, die warf sie auch alsbald in ihren Korb, und als dieser voll Kräuter war, ging sie heim. Zu Hause — blitzte es aus den Kohlen hell und klar, gediegen Gold saß drin, die Hülle und Fülle. — Ei des Dinges willst du mehr holen, das ist der wahre Jacob, und die Herzenstrostmünze! — rief die Alte. Kehrte alsbald eilend wieder um zum Berge, fand aber da, wo die schwarzen Kohlen gelegen hatten, nichts als ein unsaubres Kräutlein: Ziegenlorbeeren.

---

995. Juvavia.

Bis dicht an den Fuß des weitberühmten Unterberges erstreckte sich in den alten Zeiten eine Römerstadt, Castrum Juvavium oder Juvavia, zu Deutsch Helfenburg geheißen. Julius Cäsar soll zum Schutz des Römerreiches gegen die Deutschen eine Besatzung in dieses Kastell gelegt, und Kaiser Aelius Hadrianus eine römische Colonie dort angesiedelt haben. Diese Stadt wuchs an Gebäuden und Einwohnern und breitete sich weit aus über das fruchtbare Gefilde, in welchem das heutige Salzburg liegt. Aber die Einwohner ehrten und fürchteten letztlich weder die Götter, noch den einigen Gott und versanken ganz und gar in den Schlamm der Laster, und der Himmel verhing sein Zorngericht über die sündige Stadt. In einer schrecklichen Nacht versank Juvavia mit Mauern und Mannen, und an die Stätte, wo es gestanden, trat ein weites und tiefes Moos (Moor), das noch heute zu sehen ist. Es ist nicht gut, diesem zu nahen, Gespenster irren dort um, und zur Nachtzeit locken täuschende Lichter den Wanderer in ungeheuerliche Tiefen. Unter dem Erzbischof Johann Ernst, Grafen von Thun, suchte man diese versunkene Stadt in den Moorgründen auf, welche sich von der Leopoldskrone bis zum Untersberge hin erstrecken. Eine alte Mauer, welche auf einer Seite ohnweit des Daunschlosses im Weingarten vom Mönchsberge herabläuft, hielt man für eine Ruine der berühmten Römerstadt, und eine alte Inschrift, welche jener Erzbischof in Marmor hauen ließ, dient der Sage zur Stütze.

---

996. Die Mordau.

Zwischen dem Reuteralp-Gebirg und dem mit ewigen Schnee bedeckten Watzmann liegt eine Alm, die ist die Mordau geheißen. Da war eine Senn-

Digitized by Google

derinn droben, die war gar schön und lieb, und die hat einen Buben gehabt, der war gar herzig und g'spaßig, doch hat die Liebschaft nicht lang gewährt, denn ein schmucker Jäger stach den Hirtenbuben bei seinem Schatzerl aus, und der Bub zergrämte sich mächtig, und das Schatzerl hatte eine Angst, denn es thut selten gut, wenn ein Dirndl zwei Liebsten auf einmal hat, davon singt schon ein altes Liedel, und vertraut's dem Jäger heimlich, wenn sie nur den Hirtenbuben auf eine gute Art los sein könnt', selbig's wär' ihr schon recht. Da sagte der Jäger: ei schick' den Talk doch auffi auf den hohen Göhl, drüben jenseits der Achen, da wächst das schönste Edelweiß, und begehr' fleißig ein Edelweißsträußel von seiner Hand, da wird ihm schon einmal was begegnen, daß er's Wiederkommen vergißt. — Diesen treulosen Rath nahm sich die falsche Sennderin zu Herzen, und da währte es nicht lang, so kam der alte Schatz, und sagte zu der Falschen: weist d'was neues? Der Herzog Friedrich von Bayern fallt ins Berchtesgadner Land'l herein, da bin ich h'rauf kommen, dich zu beschützen, da du so allein hier oben wirthschaftest und kaserst. — O du mein Gott! — antwortete die Falsche. Was dich doch traumt hat! Gang heim, oder gang hinüber auf den hohen Göhl, und hol' mir ein frisches Edelweiß auf meinen Hut, wenn ich Morgen h'nunter nach Berchtelsgaden in die Kirche geh. — Wie du meinst — ich hab's gut gemeint — antwortete der unbeglückte Liebhaber und stieg hinauf zum hohen Göhl, und fand das Edelweiß, die Blume aller Alpenblumen, doch dünkt' ihm immer keins schön und groß genug, und sah zuletzt auf einem Ranft hoch überm Abgrund eins stehen, das leuchtete wie lautres Silber und hatte die Blüthe aufgeschlossen wie eine Blume der Königin der Nacht, aber wie der Bub' es pflückte, krachte und brach das Gestein des Ranfts und er stürzte mit einem Schrei thurmhoch in den Felsenabgrund hinab, und zerschellte elendiglich. Indessen hatte sich der Jägersbub zum Schatzerl gesellt, und waren guter Dinge mitsammen, und lachten des armen Narr'n, der das Wiederkommen richtig vergessen hatte. Statt seiner aber kamen andre, eine Schaar wilder Soldaten, die ihren Weg der Kürze halber, und weil sie den Paß auf dem Weg von Reichenhall nach Berchtesgaden, der die Straße geradezu verschließt, nicht passiren wollten, über die Mordau genommen, die fanden das einsame Paar, machten kein Federlesen mit dem Jäger, sondern stießen ihn nieder, faßten die falsche Dirne auch nicht in Gold, sondern thaten ihr, was ihr nicht lieb war, und hatte den Tod davon, und sterbend flirrte vor ihrem brechenden Blick des verrathenen Liebsten blutiger Leichnam. Die Soldaten soffen die Milch, fraßen die Käse, schlachteten die Kühe, zündeten die Sennhütte an, und warfen die Leichen der Ermordeten in die Flammen. Seitdem heißt die Alpe die Mordau, und steht auch so auf den Landkarten. Im Zwielicht schweben Geisterschatten trüb und schwer über ihre Triften hin.

Digitized by Google

997. Die drei Jungfern.

Ueber Berchtesgaden, oder wie sie es dort in der Gegend nennen, Berchtelsgaden, ragt ein hoher Alpenberg, der Kirnberg empor, der hat drei spitze Zacken, und diese Zacken heißen die drei Jungfern. Es waren drei Jungfern im Ort, die putzten sich, und strählten ihr Haar und flochtens einander wunderschön, denn sie wollten zum Tanz gehen, und waren mit nichten in die Kirche gegangen, als es zur Messe geläutet hatte, und wie sie im besten Haarflechten waren, da läutete es zur Wandlung, und sie hörten den Schall, aber ihre Finger waren so geschäftig, daß keine sich die Zeit nahm, sich zu bekreuzen. Die eine sprach blos: horcht, es läutet zur Wandlung! — Meinetwegen! — sprach die zweite. Wandlung hin, Wandlung her! — sprach die dritte — da wurden ihnen die Finger so steif, und so kalt, und die Zöpfe starrten wie Eiszapfen und waren nicht mehr geschmeidig, und die Stubenwand wich, und ward öde um sie her, und sie hoben sich und fühlten sich gehoben, und sind drei Felsenzacken geworden, und geblieben immerdar.

---

998. Die Salzmänner am Dürrenberge.

An dem Salzberg, der am Dürrenberge (oder auch Dirnberg geschrieben) zwischen Berchtesgaden und Salzburg liegt, ward im Jahre 1573 in dem Salzwerk in einer Tiefe von angeblich 6300 Schuh, wird wohl eine Null zu viel sein, ein Mann ausgegraben, neun Spannen lang, mit Fleisch, Bein, Haar, Bart und Kleidung, und war das Fleisch hart und gelb, wie etwa ein geselchter Stockfisch. Damals stand ein schrecklicher Kometstern am Himmel. Einen eben solchen Mann hat man abermals ausgegraben im Jahr 1616 in St. Georgen-Stollen in demselbigen Berge, und ihn jahrelang beim Stollen Clemereis in einem Kämmerlein aufbehalten, und haben dazumal viele Menschen zu ihren Zeiten selbige beiden Salzmänner gesehen. Zuletzt aber haben diese Salzmänner angehoben zu riechen, wie die ägyptischen Mumien in der Alterthümersammlung, die eine Zeitlang auf der Burg zu Nürnberg war, oder noch ist, und man hat für gut befunden, der Erde zurückzugeben, was der Erde schon seit undenklichen Jahren angehört, und die Salzmänner christlich begraben.

---

999. Irmentritt.

In dem Thale der Saal, hart unterm Watzmann, der Stuhlwand und dem steinernen Meer liegt der Gebirgsort Saalfelden, und nahe dabei ein Schloß,

Digitized by Google

Dorfheim genannt, das hieß früher der Thurm zu Dorf, und alldort wohnte eine Familie des Namens von Hund oder Hunt. Und eine so benamte Familie mag wohnen wo sie will, so wird ihrem Ursprung die Sage nachfolgen, und sollt' es wie hier in einen von ewigem Schnee überhangenen Gebirgswinkel sein. Hier lebte Ritter Isenbart, der zugleich ein Isegrimm war, mit seiner Gemahlin Irmentritt, welche einst einer mit Zwillingen gesegneten Bettlerin allzu nahe trat, sie unzart verhöhnend und dafür der Bettlerin Fluch empfing, daß sie, wie sie über die zwei auf einmal spotte, nun ehebaldigst der Kinder zwölf auf einmal gebären solle. Dieses geschah auch wirklich zu einer Zeit, als Isenbart sich auf der Gemsenjagd befand, und um die Kogel zwischen der Stuhlwand und dem Watzmann herumkletterte, welche man Hundstod nennt und also auf den Karten verzeichnet findet. Solches geschah im Jahre 887, und die Zwölfgebärerin war in großen Aengsten. Es erfolgte daher der Beschluß, daß die Magd elf der Kindlein von dannen tragen und in der Saal ersäufen solle, wenn aber Ritter Isenbart sie betrete, solle sie sagen, sie trage junge Hündlein. Nun begab sich alles wie da und dort bis zum Schluß, und Frau Irmentritt stürzte tod von ihrem Sessel nieder, als der Graf ihr den großen Fehltritt zürnend vorhielt. Die heimlich auferzogenen Knäblein aber empfingen allzumal den Namen Hund, und blieben im Besitz des Thurms, ließen auch die ganze Stammsage in ihren Rittersaal malen, desgleichen auch einen ihres Geschlechts, der 1392 mit einem riesigen Kämpen, Jacob Kainspieß genannt, zu Hall im Inthal stritt, dessen Sieger ward, und ihn in Fesseln legte. Nach der Hand ist das gethürmte Schloß an die Herren Lärzer von Zehendthal gekommen.

1000. König Watzmann.

Südöstlich von Salzburg streckt, mit ewigem Schnee bedeckt, hoch über sieben niedrigere Zinken ein Berg zwei riesige Zackenhörner gen Himmel, das ist der über neuntausend Fuß hohe Watzmann. Von ihm erzählt das umwohnende Volk aus grauen Zeiten her diese Sage.

Einst, in undenklicher Frühzeit, lebte und herrschte in diesen Landen ein rauher und wilder König, welcher Watzmann hieß. Er war ein grausamer Wütherich, der schon Blut getrunken hatte aus den Brüsten seiner Mutter. Liebe und menschliches Erbarmen waren ihm fremd, nur die Jagd war seine Lust, und da sah zitternd sein Volk ihn durch die Wälder toben mit dem Lärm der Hörner, dem Gebell der Rüden, gefolgt von seinem eben so rauhen Weibe und seinen Kindern, die zu böser Lust auferzogen wurden. Bei Tag und bei Nacht durchbrauste des Königs wilde Jagd die Gefilde, die Wälder, die Klüfte, verfolgte das scheue Wild und vernichtete die Saat und mit ihr die Hoffnung des Landmanns. Gottes Langmuth ließ des Königs schlimmes Thun noch gewähren.

Digitized by Google

Eines Tages jagte der König wiederum mit seinem Troß und kam auf eine Waldestrift, auf welcher eine Heerde weidete und ein Hirtenhäuslein stand. Ruhig saß vor der Hütte die Hirtin auf frischem Heu und hielt mit Mutterfreude ihr schlummerndes Kindlein in den Armen. Neben ihr lag ihr treuer Hund, und in der Hütte ruhte ihr Mann, der Hirte. Jetzt unterbrach der tosende Jagdlärm den Naturfrieden dieser Waldeinsamkeit; der Hund der Hirtin sprang bellend auf, da warf sich des Königs Meute alsobald auf ihn, und einer der Rüden biß ihm die Kehle ab, während ein anderer seine scharfen Zähne in den Leib des Kindleins schlug, und ein dritter die schreckenstarre Mutter zu Boden riß. Der König kam indeß nahe heran, sah das Unheil, und stand und lachte. Plötzlich sprang der vom Gebell der Hunde, dem Geschrei des Weibes erweckte Hirte aus der Hüttenthüre und erschlug einen der Rüden, welcher des grausamen Königs Lieblingsgethier war. Darüber wüthend fuhr der König auf und hetzte mit teuflischem Hussa Knechte und Hunde auf den Hirten, der sein ohnmächtiges Weib erhoben und an seine Brust gezogen hatte und verzweiflungsvoll erst auf sein zerfleischtes Kind am Boden und dann gen Himmel blickte. Bald sanken beide zerrissen von den Ungethümen zu dem Kinde nieder; mit einem schrecklichen Fluchschrei zu Gott im hohen Himmel endete der Hirte, und wieder lachte und frohlockte der blutdürstige König. Aber alles hat ein Ende und endlich auch die Langmuth Gottes. Es erhob sich ein dumpfes Brausen, ein Donnern in Höhen und Tiefen, in den Bergesklüften ein wildes Heulen, und der Geist der Rache fuhr in des Königs Hunde, die fielen ihn jetzt selbst an und seine Königin und seine sieben Kinder, und würgten alle nieder, daß ihr Blut zu Thale rann, und dann stürzten sie sich von dem Berge wüthend in die Abgründe. Aber jener Leiber erwuchsen zu riesigen Bergen, und so steht er noch, der König Watzmann, eisumstarrt, ein marmorkalter Bergriese, und neben ihm, eine starre Zacke, sein Weib, und um beide die sieben Zinken, ihre Kinder — in der Tiefe aber hart am Bergesfuß ruhen die Becken zweier Seen, in welche einst das Blut der grausamen Herrscher floß, und der große See hat noch den Namen Königssee, und die Alpe, wo die Hunde sich herabstürzten, heißt Hundstod, und gewann so König Watzmann mit all den Seinen für schlimmste Thaten den schlimmsten Lohn und hatte sein Reich ein Ende.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Anweisung für den Buchbinder,

wo die dem Werke beigegebenen 16 Holzschnitte einzuheften sind.

		Sage	Seite
1.	Die St. Galler Mönche erbeten Wein	4	3
2.	Der Heerwisch	57	50
3.	Lurlei	95	87
4.	Das Zwergvolk im Osenberge	165	151
5.	Hinzelmann	275	237
6.	Der Teufel ein Fürsprech	372	315
7.	Die Nixei und das Weingartenloch	394	334
8.	Der Schmied in Ruhla und der Edelacker	452 453	385
9.	Die heilige Elisabeth	465	397
10.	Die Saalnixen	544	462
11.	Zwergschabernack	635	526
12.	Ein schlesischer Zecher	645	538
13.	Neunerlei Dinge	711	585
14.	Schleusingens Ursprung und Name	725	596
15.	Geistermette zu Karlstadt	801	660
16.	Der Abt zu Kalbsangst	968	786

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite	38	Zeile	11	v. o.	lies zuvor statt zwar.
„	44	„	12	„ „	auf dem Berge.
„	—	„	1	v. u. „	deß st. daß.
„	54	„	6	„ „	liehen sie st. lieh er.
„	87	„	17	„ „	heitrerer st. heiterer.
„	101	„	11	„ „	Jünger st. Jüngers.
„	125	„	8	v. o. „	tilge er.
„	—	„	8	v. u. „	Langue st. Lange.
„	128	„	15	„ „	Knittlingen st. Kindlingen.
„	177	„	2	„ „	Sachsen-Weimar st. Sachsen-Gotha.
„	246	„	9	„ „	Pada st. Porda.
„	405	„	1	v. o. „	vns st. vnis.
„	—	„	2	„ „	vns st. vas.
„	417	„	1	v. u. „	Thok st. Thuk.
„	448	„	2	„ „	der niederländische Krieg st. der dreißigjährige.
„	602	„	1	v. o. „	nah dabei st. noch dabei.
„	604	„	14	v. u.	füge hinzu: *In Schwaben und Südbayern heißt das Katzenpfötchen (Gnaphalium divicum L.) Mausöhrle.
„	610	„	1	v. o.	lies 978 st. 930.
„	611	„	12	„ „	Schenk st. Schenk-.
„	621	„	20	v. u. „	Erbloch st. Endloch.
„	661	„	1	v. o.	füge hinzu: 947.
„	743	„	14	v. u.	lies droben st. drüben.
„	717	„	14	„ „	Gänsberg st. Dennßberg.

Digitized by Google

Im Verlage von **Georg Wigand** in Leipzig erschien so eben:

Ludwig Bechstein's

Märchenbuch.

Mit 174 Holzschnitten nach Zeichnungen

von

Ludwig Richter.

Zwölfte Auflage. — Erste illustrirte Ausgabe.

cart. 1 Thlr., schön geb. 1⅓ Thlr.

Dieses Buch hat bereits eine weite Verbreitung gefunden, denn in 6 Jahren sind 69,000 Exempl. davon verkauft worden. Diese neue Ausgabe ist völlig umgearbeitet und mit vielen Märchen vermehrt worden. Von den 80 Märchen, die das Buch enthält, machen wir nur folgende namhaft:

Vom tapfern Schneiderlein. — Das Märchen von den sieben Schwaben. — Der Schmied von Jüterbogk. — Vom Zornbraten. — Hänsel und Grethel. — Das Rothkäppchen. — Gevatter Tod. — Der Mann ohne Herz. — Hans im Glücke. — Die drei Federn. — Die sieben Raben. — Gott Ueberall. — Das Märchen vom Mann im Monde. — Der König im Bade. — Der kleine Däumling. — Der Zauber-Wettkampf. — Der Wettlauf zwischen dem Hasen und dem Igel. — Oda und die Schlange. — Die drei Gaben. — Tischlein deck' dich, Esel streck' dich, Knüppel aus dem Sack. — Goldener. — Siebenschön. — Des kleinen Hirten Glückstraum. — Das Märchen vom Schlaraffenland. — Die Hexe und die Königskinder. — Schneeweißchen. — Das Dornröschen. — Die sieben Schwanen. — Zitterinchen. — Aschenbrödel. — Der Wachholderbaum. — Der weiße Wolf. — Blaubart. — Rupert, der Bärenhäuter. — Das Gruseln.

Deutsches Balladenbuch.

Mit Holzschnitten nach Zeichnungen

von

Adolf Ehrhardt, Theobald von Oer, Hermann Plüddemann, Ludwig Richter und Carl Schurig in Dresden.

Erste und zweite Lieferung.

Die ganze Sammlung wird in 10 Lief. ausgegeben.

Jede Lieferung kostet 10 Sgr., das vollständige Werk 3 Thlr. 10 Sgr.

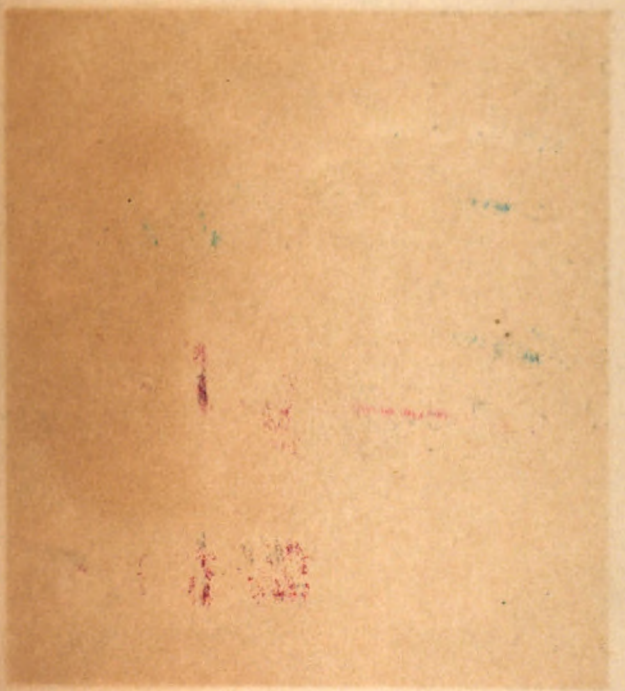
Bis Ostern 1853 wird dasselbe vollständig erschienen sein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

3 2044 020 076 543

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
FEB 10 1997
NOV 12 1996
BOOK DUE

'66
CLLED
ELLED
4 '67 H

Digitized by Google

Digitized by Google